STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Erstes 1906 Mitteilungen
0 0001 00661706 0

Mitteilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Erstes Heft, 1906.

Der am 30. Dezember 1880 gegründete Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia betrachtet als seine Hauptaufgabe die „Pflege und Förderung deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart", und in diesem Sinne wurden früher Vorträge gehalten, von denen manche in Zeitschriften veröffentlicht, andere in Heften an die Mitglieder verteilt wurden. Es ist nun die Absicht des Vereins, diesen Brauch wieder aufzunehmen und, soweit seine Mittel und der vorhandene Stoff es gestatten, seinen Mitgliedern von Zeit zu Zeit Mitteilungen über deutsch-amerikanische Geschichte zu machen. Zu diesem Zwecke werden ihm Beiträge zur Geschichte des Deutschtums in den Vereinigten Staaten, sowie Biographien hervorragender Deutsch-Amerikaner, willkommen sein und wo möglich veröffentlicht werden.

Das Publikations-Komitee.

Die Entstehung und Entwickelung der Sängerfeste in den Nordöstlichen Staaten.

Die ersten Gesangvereine.

Mit der Gründung und Vermehrung der deutschen Gesangvereine in Amerika entstand allmählich das Bedürfnis und der Wunsch, gemeinsame Feste zu feiern. In ausgedehnterem Masze konnte dies jedoch erst geschehen, nachdem durch den im Jahre 1848 beginnenden Strom der deutschen Einwanderung die Zahl der Gesangvereine schnell wuchs. Vor diesem Jahre bestanden in Philadelphia nur der am 15. Dezember 1835 gegründete Männerchor und die am 4. August 1844 gegründete Liedertafel, in Baltimore der nach dem Vorbilde des Männerchors am 30. Dezember 1836 gestiftete Liederkranz, und in New York der Gesangverein der Sozial-Reformer und der am 9. Januar 1847 gegründete Deutsche Liederkranz. Schon im Jahre 1848 entstanden in Philadelphia noch die Vereine Eintracht, Cäcilia und Sängerbund, und in New York die Concordia (Eintracht), der Rheinische Sängerbund und am 15. November die Sängerrunde.

04-84-847-9

Die Musikfeste.

Der Hauptgründer und erste Dirigent und Präsident des Männerchors war Philipp Matthias Wolsieffer, der kurz nach seiner Uebersiedelung nach Baltimore im Jahre 1837 die Leitung des dortigen Liederkranzes übernahm. Wahrscheinlich auf seine Anregung fand am 27. Mai 1844 das erste Sängerfest oder Musikfest, wie man es damals nannte, in Philadelphia statt, indem der Baltimorer Liederkranz, vierundzwanzig Mann stark, mit seinem Dirigenten Wolsieffer den Männerchor besuchte. Die beiden Vereine gaben ein Konzert in der Musical Fund Hall, bei dem die Chöre teils einzeln, teils zusammen gesungen wurden. Dieses Fest darf als der Ausgangspunkt einer weiteren wichtigen Entwicklung des deutsch-amerikanischen Sängertums betrachtet werden, als das erste Sängerfest.

Ihm folgte schon in demselben Jahre, am 27. September in Baltimore, ein zweites Musikfest der beiden Vereine, während das dritte wieder in Philadelphia am 31. Mai und 1. und 2. Juni 1846 abgehalten wurde. An diesem beteiligten sich, auszer den genannten Vereinen, die Philadelphier Liedertafel und der mit dem Männerchor verbundene Frauengesangverein Harmonie.

Die allgemeinen Sängerfeste.

Nach vierjähriger Pause wurde dann von den Philadelphier Gesangvereinen im Juni 1850 das erste allgemeine Sängerfest des Ostens veranstaltet und dazu alle deutschen Gesangvereine im Lande eingeladen. Diesem folgten zuerst jährlich, und später in gröszeren Zwischenräumen, eine Reihe von allgemeinen Sängerfesten, nämlich: In Baltimore 1851, New York 1852, Philadelphia 1853, Baltimore 1854, New York 1855, Philadelphia 1857, Baltimore 1859, New York 1865, Philadelphia 1867, Baltimore 1869, New York 1871, Philadelphia 1882, Brooklyn 1885, Baltimore 1888, Newark 1891, New York 1894, Philadelphia 1897, Brooklyn 1900 und Baltimore 1903.

Diese allgemeinen Sängerfeste wurden im Namen des Nordöstlichen Sängerbundes von Amerika gehalten, der schon 1850 gegründet wurde, aber erst im Jahre 1868 zu einer festen Organisation gelangte. Auszer diesen gröszeren Festen fanden noch viele kleinere statt, besonders in Pennsylvanischen Landstädten, zu denen die Festgeber befreundete Vereine einluden. Da sie jedoch jenen nachgebildet waren, so brauchen sie hier nicht weiter berücksichtigt zu werden. Sie hatten vor den allgemeinen Sängerfesten den Vorzug, dass es bei ihnen gewöhnlich vergnügter und gemütlicher herging.

Beteiligung.

Die Zahl der an den allgemeinen Festen sich beteiligenden Gesangvereine und Sänger wuchs natürlich mit deren Vermehrung, doch nicht ohne bedeutende Schwankungen. Am stärksten waren im Durchschnitt die Feste in Philadelphia besucht und am schwächsten die in Baltimore. Nur schwer lässt sich die Zahl der Sänger

genau bestimmen, da die Schätzungen meistens zu hoch, die in den Festbüchern als angemeldet verzeichneten Sänger wohl niemals alle erschienen, und die Verzeichnisse bei den späteren Festen unvollständig sind oder ganz fehlen. So betrug zum Beispiel 1857 in Philadelphia die Zahl der angemeldeten Sängergäste 1142, während nur etwa 890 in Gasthäusern einquartiert waren. Durch Einführung des Preissingens und der Kopfsteuer wurden später die Namenslisten richtiger und die Berechnung der wirklichen Festteilnehmer leichter.

Bei dem ersten Feste, 1850 in Philadelphia, waren sieben Städte, Philadelphia, Baltimore, New York, Newark, Boston, Reading und Bethlehem, mit 15 Vereinen und vielleicht 400 Sängern vertreten, in Baltimore 1851 wurden die anwesenden Sänger, wahrscheinlich zu hoch, auf 500 geschätzt, während in New York 1852 dreizehn Städte mit 31 Vereinen und nahe an 800 Sängern auf der Liste standen. In Philadelphia 1853 waren fünfzehn Städte mit 35 Vereinen und etwa 850 Sängern, in Baltimore 1854 zehn Städte mit 31 Vereinen und ungefähr 700 Sängern, und in New York 1855 sechzehn Städte mit 37 Vereinen und etwa 870 Sängern angegeben. In Philadelphia 1857 erreichten diese Zahlen 59 Vereine mit 1473 Sängern, fielen in Baltimore 1859 auf 49 Vereine mit 989 Sängern, und stiegen in New York, nach sechsjähriger Unterbrechung, auf 83 Vereine mit 2390 Sängern, wurden aber in Philadelphia 1867 noch übertroffen durch 105 Vereine mit 2937 Sängern. Die grosze Zahl der Vereine erklärt sich dadurch, dass viele nur eine schwache Delegation sandten, was später nicht so oft vorkam. In Baltimore waren 1869 62 Vereine mit 2023 Sängern und in New York 1871 72 Vereine mit 2602 Sängern angemeldet. Letztere Stadt blieb demnach 33 Vereine und 335 Sänger hinter Philadelphia 1867 zurück. Auch bei den Sängerfesten vor dem Bürgerkriege erreichte Philadelphia 1857 die stärkste Beteiligung.

Durch die Auflösung des Nordöstlichen Sängerbundes 1871 entstand eine elfjährige Unterbrechung der Sängerfeste, und als Philadelphia im Jahre 1882 wieder eines feierte, beteiligten sich daran nur zwei New Yorker Vereine und beim Brooklyner Feste 1885 gar keine. Allmählich schlossen sich die New Yorker Vereine jedoch wieder an, aber erst im Jahre 1894, nachdem sie dreiundzwanzig Jahre ausgesetzt hatten, veranstalteten sie wieder ein allgemeines Sängerfest.

An dem Feste in Philadelphia 1882 beteiligten sich 58 Vereine mit angeblich 1831 Sängern, in Brooklyn 1885 71 Vereine mit 2200 Sängern und in Baltimore 1888 89 Vereine mit gegen 3000 Sängern. Bei den fünf letzten Sängerfesten, in Newark 1891, New York 1894, Philadelphia 1897, Brooklyn 1900 und Baltimore 1903, waren 148, 166, 164, 174 und 150 Vereine vertreten mit zwischen 4000 und 6000 Sängern bei jedem. Mit den aktiven Sängern besuchten auch viele passive Vereinsmitglieder die Sängerfeste. Manche brachten ihre Frauen mit und wenn ein Verein einen Frauenchor hatte, so beteiligten sich auch die Sängerinnen zuweilen an der Sängerfahrt.

Vorbereitungen.

Die Vorarbeiten für die Sängerfeste wurden Körperschaften übertragen, in denen die Gesangvereine der Feststadt durch Delegaten vertreten waren. Das letzte in Baltimore unterschied sich jedoch hierin von allen früheren Festen, indem sein geschäftlicher Teil einer von der gesetzgebenden Versammlung Marylands inkorporierten Gesellschaft übertragen wurde und den Sängern nur die musikalische Ausführung blieb. Um sich zu organisieren, wählten die Delegaten zunächst ein Exekutiv-Komitee und die sonst nötigen Ausschüsse für Musik, Finanzen, Dekorationen, Empfang, Einquartierung, Wirtschaft usw., und darauf einen oder mehrere Festdirigenten, Preisrichter, einen oder zwei Festredner, Marschälle für die Umzüge, und sonstige Beamten. In New York 1865 und bei späteren Sängerfesten wurde auch ein Ehrenkomitee aus angesehenen und einflussreichen deutsch- und englisch-amerikanischen Bürgern ernannt, dessen Aufgabe zum Teil war, das Sängerfest in finanzieller Hinsicht zu fördern.

Um einen Geldvorrat für das Fest anzusammeln, wurde einigemale vorher ein Picknick veranstaltet. Dann wurden die Einladungen erlassen, die Noten der für die Konzerte ausgewählten Lieder versandt und auf diese Weise fleiszig fortgearbeitet bis zum Beginn des Festes. Man gab fast immer ein Heft mit der Festordnung oder ein Souvenir-Album heraus, und seit dem Jahre 1881, mit dem Philadelphier Feste beginnend, eine Festzeitung. Von den Sängern wurde dagegen erwartet, dass sie die Massenchöre tüchtig einstudierten, und um sich dessen zu versichern, besuchten die Festdirigenten bei den späteren Sängerfesten die gröszeren Städte, um dort Proben abzuhalten.

Festordnung.

Die Anordnungen für die ersten Sänger- oder Musikfeste waren sehr einfach, doch bargen sie schon den Keim in sich für die späteren, in groszartiger Weise gehaltenen Feste. Beim ersten im Mai 1844 ernannte der Philadelphier Männerchor ein Anordnungskomitee, das den Baltimorer Liederkranz wahrscheinlich empfing. Beim zweiten im September desselben Jahres wurde der Männerchor schon am Landungsplatze in Baltimore mit Musik empfangen, dem Konzert folgte ein Ball und am nächsten Tage ein Ausflug ins Freie. Beim dritten, 1846, wurde der erste Tag, ein Sonntag, zu einem Ausfluge benutzt, am Montag abend ward das Konzert gegeben, dem der Ball folgte, und am Dienstag vergnügte man sich beim Picknick.

Mit dem Beginn der allgemeinen Sängerfeste wurde diese Festordnung freilich den Umständen gemäsz erweitert, doch blieb sie im Wesentlichen der ursprünglichen ziemlich ähnlich. Da war am ersten Tage nachmittags oder abends feierlicher Empfang und Zug ins Hauptquartier, manchmal als Fackelzug, der nächste Tag, fast immer ein Sonntag, wurde als Erholungstag betrachtet, aber gewöhnlich zu Ausflügen benutzt, der dritte Tag brachte die Parade, die Hauptprobe und das Festkonzert, und der vierte das Picknick,

Beim Brooklyner Feste 1885 beliefen sich die Einnahmen auf $25,159.64, darunter für Einquartierung $7561.58, an Geschenken von Brauern $3631.25, und von der Festzeitung $3041.10. Dagegen betrugen die Ausgaben $20,014.07, darunter für Einquartierung $6916.28 und für die Festzeitung $2971.10, so dass ein Ueberschuss von $5145.57 blieb. Davon wurde dem ersten Festdirigenten ein Honorar von $350.00, dem zweiten von $250.00, und zwei Sekretären je $50.00 bezahlt, ferner den Brooklyner Sängern die Kopfsteuer von zwei Dollars zurückerstattet, die bei den Einnahmen wahrscheinlich in dem Posten Einquartierung enthalten ist. Der Rest sollte in einer Bank deponiert und nach drei Jahren unter die das nächste Sängerfest besuchenden Vereine verteilt werden.

Bei dem Baltimorer Sängerfeste 1888 wurde kein Defizit gemacht, kein Garantiefond gebraucht, sondern ein Ueberschuss erzielt. Die Schlussabrechnung am 27. Juli ergab: Einnahmen $23,882.14, darunter von 2117 auswärtigen Sängern $10,585.00 und von 35 anderen $35.00, Ausgaben $22,672.00, darunter Gehalte $1000.00, Einquartierung $8686.00, und Preise $606.75, Ueberschuss $1210.14. Es wurde beschlossen, dass dieser Ueberschuss in die Kasse der Vereinigten Sänger von Baltimore fliesze und für das nächste Sängerfest in Newark an die sich daran beteiligenden aktiven Sänger der gegenwärtig zur Vereinigung gehörenden dreizehn Vereine verteilt werden solle.

Der Beitrag der auswärtigen Sänger zum Newarker Feste im Jahre 1891 war auf $1.00 ohne Einquartierung und auf $5.00 mit ihr festgesetzt worden. Manche Vereine, besonders die besser gestellten, zogen es nämlich vor, sich ihre Gasthäuser bei dem Sängerfeste selbst auszuwählen.

Die Einnahmen beim New Yorker Feste 1894 waren $57,037.91 und die Ausgaben $58,509.15, so dass ein Defizit von $1471.24 entstand, das Wm. Steinway in groszmütiger Weise deckte. Unter den Einnahmen befanden sich $9250.00 freiwillige Subskriptionen und unter den Ausgaben Miete des Konzertlokales $6000.00, Gehalte von Festbeamten $2750.00, ein Fackelzug $3192.70, Druck- und Press-Komitee $5855.77.

Günstiger stellten sich die Geldangelegenheiten beim Philadelphier Sängerfeste 1897, trotzdem dass zum erstenmale eine Festhalle gebaut wurde, die ohne Dekorationsarbeiten im ganzen $31,651.80 kostete und wieder abgerissen werden musste. Die Einnahmen betrugen $70,860.10 und die Ausgaben $57,355.18. Der Ueberschuss war demnach $13,504.92, von dem die Kopfsteuer der Philadelphier Sänger im Betrage von $2082.00 zurückbezahlt wurde, so dass noch ein Rest von $11,422.92 verblieb. Unter den Einnahmen befanden sich: Subskriptionen und Geschenke $21,622.97, an Vereine gelieferte Musikalien $2020.07, Kopfsteuer auswärtiger Sänger $4193.00, Saison-Tickets $7849.00, Konzert-Tickets $19,805.50, Eintritt bei den drei Picknicks $6320.00, Kommission für Bier-Konsum während der Picknicktage $5733.00, und unter den Ausgaben auszer denen für die Festhalle: Honorar und Reise-

kosten für drei Festdirigenten $2600.00, Honorar für zwei Preisrichter $200.00, die andern drei wurden vom Nordöstlichen Sängerbunde bezahlt, Preise $1650.00, Musikalien $1213.36, Presse und Anzeigen $2497.39, Gehalte zweier Sekretäre $400.00, Dekoration der Festhalle und des Parkes $2854.50, Bewirtung der auswärtigen Sänger beim Empfang $317.70, Mahlzeiten und Getränke auf dem Park $1110.28. Es findet sich darunter kein Posten für Einquartierung, die demnach die auswärtigen Sänger selbst bestritten. Aus dem noch bleibenden Ueberschusse wurden vorläufig 50 Prozent an die Subskribenten zurückgezahlt.

Beim Brooklyner Sängerfeste 1900 ergab ein vorläufiger Rechenschaftsbericht an Einnahmen $27,357.00, Ausgaben $23,000.00, und demnach einen Ueberschuss von $4357.00. Bei einer folgenden Delegatensitzung war er aber schon auf $2000.00 zusammengeschmolzen. Beim Billettverkauf sollten grosze Betrügereien im Betrage von mehreren tausend Dollars vorgekommen sein. Es gingen unerwartete bedeutende Rechnungen ein, während die Zahlung ausstehender Forderungen verweigert wurde, so dass die Delegation den Beistand der Gerichte anrufen musste.

Die Leitung des geschäftlichen Teils des Baltimorer Sängerfestes 1903 war einer von den Sängern unabhängigen Sängerfestgesellschaft, unter der Präsidentschaft von Leopold H. Wieman, übertragen und der von dieser abgelegte Rechenschaftsbericht fiel nicht, ebenso wenig wie ein zweiter, zur Zufriedenheit der Baltimorer Sänger aus, die meinten, es sei mit den eingegangenen Geldern zu verschwenderisch verfahren worden. Nach diesen Berichten betrugen die Einnahmen $59.063.00 und die Ausgaben $58,598.22, was einen Ueberschuss von $464.78 ergab, der der Sängervereinigung überwiesen wurde. Unter den Einnahmen befanden sich: freiwillige Beiträge $13,906.05, Kopfsteuer der Sänger $3669.00, Konzerte $20,035.16, Verkauf von Noten $2153.45, Souvenir-Programm $9553.05, Picknick $6580.64, Bar in der Waffenhalle $1015.40, Verkauf der Stühle $1701.00, und unter den Ausgaben: Auslagen in der Waffenhalle $12,107.48, Preise und Preisrichter $4249.77, Noten $2153.71, Orchester und Solisten $5894.85, Souvenir-Programm $5750.32, Picknick $3942.93, Bar in der Waffenhalle $665.78, Hotels und Unterhaltungen $1691.64, Gehalte $3402.50, Donationen $4720.00, darunter eine Vergütung an L. H. Wieman von $2000.00, zurückgezahlte Kopfsteuer an die Baltimorer Sänger $561.00, Annonzen, Porto und Drucksachen $3223.84, allgemeine Ausgaben $2662.60, Parade $388.67, und noch verschiedene kleinere Posten. Die Fahrten nach Annapolis und Gettysburg hatten ein Defizit von $325.90 verursacht.

Rückblick.

Bei einem Rückblick auf die im vorstehenden geschilderte Entwickelung der Sängerfeste ist vorzüglich die beständig wachsende Beteiligung und die Zunahme der Konzerte an Zahl und Gehalt bemerkbar. Die 15 Vereine mit 400 Sängern beim ersten vermehrten

bei dem gewöhnlich die Festreden gehalten wurden. Doch erlitt diese Reihenfolge mancherlei Aenderungen; so wurde die Parade oft mit dem Picknick verbunden. Auszerdem wurde bei jedem Feste eine Delegatenversammlung gehalten.

Schon beim dritten allgemeinen Sängerfeste in New York fand ein zweites Konzert mit Preissingen statt, von dem bei den fünf folgenden abgesehen wurde. Dagegen brachte das siebente Fest, 1857 in Philadelphia, dem zum erstenmale eine zweijährige Zwischenzeit voranging, eine bedeutende Erweiterung der Festordnung. Auszer dem Hauptkonzert am Montag, fand am Sonntag abend ein Empfangskonzert statt, und am Dienstag abend nach dem Picknick ein Ball, während am Mittwoch morgen die Delegatenversammlung tagte und für den Nachmittag ein Festessen im Hauptquartier angeordnet war.

In Baltimore 1859 wurde wieder nur ein Konzert gegeben, und obgleich beim Picknick eine gemeinsame Mahlzeit stattfand, so wurde doch ein Festessen in der Weise, wie es 1857 in Philadelphia beabsichtigt war, bei keinem Sängerfeste wieder veranstaltet. Auch die Bälle unterblieben in Zukunft.

Mit dem Jahre 1865 wurden die Feste immer groszartiger und zu den Hauptkonzerten gesellten sich gewöhnlich Empfangskonzerte und stets Preissingen. Bei dem Feste 1871 in New York wurden schon vier Konzerte gegeben, bei dem nächsten 1882 in Philadelphia ebenfalls vier, oder mit den aus Orchestermusik, Gesang und Reden bestehenden Empfangsfeierlichkeiten fünf, davon zwei mit Preissingen, in Brooklyn 1885 drei, während bei dem in Baltimore 1888 und den folgenden es meistens fünf waren, in Newark 1891 einschlieszlich eines Instrumentalkonzerts jedoch sechs, und in Brooklyn 1900 mit dem Kaiserpreissingen gleichfalls sechs. Doch welche Ausdehnung die Feste auch erhielten, Empfang, Konzerte, Delegatenversammlung, Umzug, Picknick und Festreden bildeten immer ihre wesentlichen Bestandteile. Daneben fanden freilich noch viele andere Unterhaltungen statt, die einheimische Vereine befreundeten auswärtigen bereiteten, wie Ausflüge, Bankette, Kommerse und dergleichen.

Reise und Empfang.

Bei den ersten Sängerfesten wurde die Reise, sowohl zwischen Baltimore und Philadelphia, wie zwischen New York und Philadelphia, ganz oder teilweise mittels Dampfboot gemacht, und selbst später, als man nur auf der Eisenbahn reiste, fand noch mehrere Jahre eine Unterbrechung in Philadelphia statt, wenn der Festort Baltimore oder New York war. Diese Unterbrechung benutzten die Philadelphier, um die durchreisenden Sänger zu empfangen, mit einer Erfrischung zu bewirten und dann sich ihnen anzuschlieszen. So geschah es noch 1859 als die New Yorker Vereine zum Baltimorer Sängerfeste reisten.

Beim Empfange der Sänger in der Feststadt fand gewöhnlich ein Umzug statt, oft in Begleitung der Turner, mit Fackeln oder bunten Laternen, der auf einem öffentlichen Platze anhielt, wie Inde-

pendence Square in Philadelphia, Monument Square in Baltimore, City Hall in New York, und anderen. Dort wurden die fremden Sänger mit einem von den einheimischen Vereinen gesungenen Sängergrusze und mit Ansprachen bewillkommnet, und dann ging es durch verschiedene Straszen weiter ins Hauptquartier, wo ein Imbiss und frischer Trunk zur Erquickung der Gäste bereit stand. Hier wurden zuweilen wieder Begrüszungsreden gehalten und erwidert, alte Freunde von früheren Festen freuten sich des Wiedersehens, neue Bekanntschaften wurden angeknüpft und es entwickelte sich oft ein fröhliches Leben und Treiben, bei dem manches Glas Bier auf ein erfolgreiches Sängerfest geleert wurde. Es graute manchmal schon der Morgen, wenn die Sänger in ihren Quartieren ankamen, und an Schlaf war in dieser ersten Nacht wenig zu denken, am wenigsten in den Massenquartieren, da die frohe Laune und der Uebermut vieler Sänger sich in allerlei guten und schlechten Witzen austobten.

Etwas anders gestaltete sich der Empfang 1882 in Philadelphia beim Wiederbeginn der Sängerfeste nach elfjähriger Unterbrechung. Das Fest begann ausnahmsweise am Donnerstag und die von verschiedenen Richtungen ankommenden Sänger wurden mit Musik von den Bahnhöfen abgeholt und ins Hauptquartier geführt. Die eigentliche Empfangsfeier fand am Nachmittag in der Academy of Music statt durch ein Konzert mit Reden und Willkommenchor. Doch schon mit dem Baltimorer Feste 1885 fingen von neuem die Empfangsfackelzüge an und wiederholten sich bei allen späteren Sängerfesten, auszer denen in Philadelphia 1897 und in Baltimore 1903. Diese Fackelzüge waren gewiss sehr glänzend und prachtvoll, aber manchmal auch höchst kostspielig, namentlich der groszartige Fackelzug in New York 1894, und dazu ermüdend für die fremden Sänger, die sich oft nach Erholung von der Reise sehnten. Besonders lästig war der nächtliche Zug in New York 1865, als die Philadelphier und Baltimorer Sänger, durch Verspätung des Eisenbahnzuges, nach Mitternacht bei City Hall empfangen wurden und der Zug erst gegen zwei Uhr nachts im Hauptquartier anlangte.

Quartiere.

Beim ersten Sängerfeste 1850 in Philadelphia wurden die Sängergäste bei Familien einquartiert und es hatten sich so viele zu deren Aufnahme gemeldet, dass nicht alle Gelegenheit fanden, ihre Gastfreundschaft den fremden Sängern zu erweisen. In beschränktem Masze mag diese Privateinquartierung auch noch bei einigen der nächsten Feste stattgefunden haben; doch wurden bei einer langen Reihe von Festen die auswärtigen Sänger auf Kosten der Festgeber, meistens in deutschen Wirtschaften und Gasthäusern, einquartiert. Gab es dort auch gutes und kräftiges Essen, so waren doch die Schlafeinrichtungen nicht immer die bequemsten und wurden durch die gewöhnlich herrschende Sommerhitze nicht angenehmer, besonders wenn in beschränktem Raume viele beisammen schliefen. Dazu kamen die sogenannten Massenquartiere, wo in einem groszen Saale manchmal ein paar Vereine auf dem Fusz-

boden ihr gemeinsames Lager auf Matratzen fanden. Dies änderte sich freilich im Laufe der Zeit zum besseren, wenigstens bei den wohlhabenderen Vereinen, besonders seitdem bei den späteren Sängerfesten die fremden Sänger für ihre Einquartierung bezahlen mussten, indem viele Vereine ihre Gasthäuser nun selbst aussuchten und durch passende Wahl auch diesen Teil der Feste angenehmer gestalteten.

Ruhetag.

Da fast alle Sängerfeste mit dem Empfange der auswärtigen Sänger am Samstag begannen, so wurde der Sonntag als Ruhetag betrachtet, obgleich manchmal auch Proben und Empfangskonzerte stattfanden. Mit der Ruhe war es aber meistens nicht weit her, denn der Morgen wurde gewöhnlich zur Besichtigung der im Festschmucke prangenden Stadt und der Nachmittag zu Ausflügen in ihre Umgebung benutzt. Waren auswärtige Vereine die Gäste von befreundeten einheimischen Vereinen, so veranstalteten diese wohl auch Picknicks und sonstige Festlichkeiten, wobei es keineswegs ruhig und trocken herging, vielmehr schon fleiszig gesungen und gezecht wurde. So kam es, dass die Stimmen mancher Sänger am Montag bereits stark angegriffen waren und die Hauptproben für die Festkonzerte nicht immer gut besucht wurden. Die vielen Vergnügungen, die die einheimischen Gesangvereine ihren Gästen bereiteten, waren überhaupt nicht förderlich für den musikalischen Teil der Feste. Beteiligte sich ein Verein gar am Preissingen, so kostete es Mühe, allen diesen Verlockungen zu widerstehen und die Stimmen frisch und rein zu erhalten. Doch ist auch hierin mit der Zeit vieles besser geworden.

Konzerte.

Während des ersten Zeitabschnitts der allgemeinen Sängerfeste, der mit dem Bürgerkriege endete, sangen bei den Konzerten der beiden ersten, deren Dirigenten P. M. Wolsieffer und C. Lenschow waren, die Vereine einzeln und gemeinsam, manche Chöre mit Orchesterbegleitung; doch schon beim dritten waren die Einzelchöre auf das Preiskonzert beschränkt, während beim Hauptkonzerte unter A. Paurs Leitung nur Massenchöre vorgetragen wurden, mit Ausnahme eines gemischten Chors des Deutschen Liederkranzes. Ein gemischter Chor, sowie ein Tenorsolo, Duett und Terzett, wurde jedoch schon beim Konzerte des dritten Musikfestes 1846 in Philadelphia gesungen. Beim vierten Sängerfeste, dessen Dirigent C. Heuckeroth war, wurden, neben den Einzelchören und Massenchören, zum erstenmale von den Sängern Baltimores und New Yorks je ein gemeinschaftlicher Chor vorgetragen, und diese Gesamtchöre der Städte traten in Zukunft an die Stelle der Einzelchöre. Das Konzert des fünften war wohl kaum im Geiste der Sängerfeste; es kam dabei F. Davids Symphonie-Ode „Die Wüste“ unter C. Lenschows Leitung zur Aufführung, der ein Männerchor voranging und folgte. Die sonst üblichen Lieder waren auf das Picknick verwiesen, wo sie auch ohnedies von den Vereinen wären gesungen worden. Das sechste Fest mit Karl Berg-

mann als Dirigenten brachte nur Chöre der sämtlichen Sänger und der Städtevereinigungen von Baltimore, Philadelphia und New York. Es wurde dabei zum erstenmale Wagnerische Orchestermusik vorgetragen.

Mit dem siebenten Sängerfeste, 1857 in Philadelphia, dessen Dirigent P. M. Wolsieffer war, begannen die Empfangskonzerte, die, wenn am Sonntag gehalten, zuweilen Sacred Concerts genannt wurden, wodurch man der puritanischen Beschränktheit und Unduldsamkeit ein unverdientes Zugeständnis machte. Indes waren die Gesangsvorträge bei diesem ersten, nur von Philadelphier Sängern und Sängerinnen aufgeführten Empfangskonzerte wirklich alle religiösen Inhalts, ein Oratorium für Männerchor, „Die eherne Schlange", ferner ein Credo von Mozart, ein Chor aus Haydns Schöpfung und das Hallelujah aus Händels Messias für gemischten Chor, sowie einige Solovorträge aus diesen Oratorien. Beim Hauptkonzerte kamen wieder nur Massenchöre, darunter der Pilgerchor aus Tannhäuser von R. Wagner, und Lieder der Städtebünde zum Vortrag. Dasselbe war in Baltimore 1859 der Fall, wo C. Lenschow Festdirigent war und das Empfangskonzert wegfiel.

Die Komponisten der bei diesen acht Sängerfesten von sämtlichen Sängern oder von Städtevereinigungen gesungenen Massenchöre waren: Mozart (Das Fest, Priesterchor aus der Oper Die Zauberflöte), Klein (Gebet vor der Schlacht), Maurer (Der Gesang), G. Reichardt („Was ist des Deutschen Vaterland?"), K. M. Kunz (Hymne an Odin), Luther („Eine feste Burg ist unser Gott"), Beethoven (Die Ehre Gottes), Marschner (Liedesfreiheit), F. Lachner (Kriegers Gebet), Mendelssohn (Bacchus-Chor aus Antigone, Festgesang an die Künstler), von Weber (Jägerchor und „Wohlan, du kennst mein herrlich Eigentum", beide Chöre aus Euryanthe), L. Lenz (Wanderers Nachtlied), Stuntz (Freiheitsmarsch), A. Paur (Prinz Eugen, arrangiert mit Orchesterbegleitung), Jos. Panny (Kriegerchor), Zöllner (Die Liebe, Streit der Weintrinker und Wassertrinker, Das Gebet der Erde), C. L. Fischer (Meeresstille und glückliche Fahrt, Kriegsszene), Schmalholz (Gebet vor der Schlacht), Abt (Auf den Bergen, Glockentöne), Greger (An die Freude), F. H. Himmel (Gebet während der Schlacht), Julius Otto (Im Walde, Der 67. Psalm), C. Becker (Wanderlied), Rossini (Schwur auf dem Rütli), Kücken (Chor der Krieger vor der Schlacht, Auf dem Rhein), Meyerbeer (Aufruf zu den Waffen aus der Oper Der Prophet) und R. Wagner (Pilgerchor aus Tannhäuser).

Die zweite Folge von Sängerfesten begann mit dem New Yorker Feste 1865, bei dem A. Paur und K. Bergmann Dirigenten waren. Es wurde mit einem Empfangskonzerte der New Yorker Sänger eröffnet, wobei unter Mitwirkung der gemischten Chöre von vier Vereinen die Walpurgisnacht von Mendelssohn vorgetragen wurde. Das Hauptkonzert brachte, wie schon früher Brauch, nur Gesamtchöre und Städtechöre, während bei dem wiedereingeführten Preissingen in einem folgenden Konzerte vierzehn Vereine mit Einzelchören in den Wettkampf traten. In Philadelphia 1867

wurde in ähnlicher Weise ein Hauptkonzert unter L. Engelkes Leitung und ein Preiskonzert gegeben. In Baltimore 1869 fand zuerst das Preiskonzert statt. Beim Hauptkonzerte, das C. Lenschow dirigierte, wurde nach der Ouvertüre ein Festgedicht vorgetragen, und als Städtechor sangen die Baltimorer Sänger die Komposition, Hymne an den Gesang von H. Franke, die bei der ausgeschriebenen Wettbewerbung den Preis errungen hatte. Beim Sängerfeste in New York 1871 wurde am Sonntag beim Empfangskonzerte, an dem wie gebräuchlich nur dortige Sänger teilnahmen, die Kantate „Lobgesang" für gemischten Chor mit Sopran- und Tenor-Solo und Orchesterbegleitung von Mendelssohn vorgetragen. Ihm folgte am Montag nachmittag das Preiskonzert und am Abend unter A. Paurs Leitung das erste Hauptkonzert, bei dem sämtliche Sänger mitwirkten und das drei Nummern umfasste, nämlich: eine Symphonie von Beethoven, Morgenlied von Rietz und die Kantate Fritjof-Sage von Max Bruch. Das zweite Hauptkonzert, bei dem L. Damrosch die Orchesternummern dirigierte, hatte folgendes Programm: 1. Les Preludes von F. Liszt, 2. Hymne an die Tonkunst von Billeter, Baltimorer Bund, 3. Rienzi-Ouvertüre von R. Wagner, 4. Frühlingslied von Wöckel, Philadelphier Bund, 5. Salamis, Siegesgesang der Griechen, von Gernsheim, Massenchor mit Solo und Orchester. Das Orchester leistete bei diesen Konzerten Mustergültiges, was sich von den Sängern nicht sagen liesz. Nur das Morgenlied von Rietz erhob sich über das Mittelmäszige, die Baltimorer Vereine sangen statt des programmgemäszen ein anderes Lied und warfen es um, und mit der Fritjof-Sage wurde ein totales Fiasco gemacht, wobei die Hauptschuld an der Wahl lag. Diese Komposition ist zu schwierig und verlangt fleiszige und einheitliche Einübung, die unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich war. Dabei war die Beteiligung der Sänger sehr schwach, da viele vorzogen, bei dem prachtvollen Wetter und der offenen Gastfreundschaft der New Yorker Sänger, sich auszerhalb der Festhalle zu vergnügen. Derartige Verlockungen wirkten auch bei früheren Sängerfesten hindernd; doch trat das nicht so schroff hervor, da die Kompositionen nicht so schwierig und daher besser einstudiert waren. Der musikalische Misserfolg dieses Festes war eine der Ursachen des Zusammenbruchs des Nordöstlichen Sängerbundes und der elfjährigen Unterbrechung der Sängerfeste.

Unter den Komponisten der bei diesen letzten vier Sängerfesten von Massenchören gesungenen Lieder befinden sich, auszer den schon erwähnten, noch folgende Namen: Rebling (Türmerlied), Kücken („Auf, greift zum Schwert"), Mendelssohn (Kolonoshain), Lachner (Hymne an die Musik), Zöllner (Gebet der Erde), Rietz (Schlachtgesang), Herder (Hymne — An Hertha), Tschirch (Die Harmonie), C. Krebs („Heil dir, Göttin des Gesanges"), Abt (Der deutsche Männergesang, Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht), Händel (Das Hallelujah aus dem Messias), Becker (Das Kirchlein), Hamma (Sonnenaufgang), Herbeck (Zum Walde) und H. Mohr (Hymnus).

Das in Philadelphia abgehaltene dreizehnte Sängerfest wurde

am Nachmittage eines Donnerstags 1882 mit dem konzertähnlichen Empfange der auswärtigen Sänger in der Academy of Music eröffnet, wo am Abend die Philadelphier Sänger und Sängerinnen ein Konzert gaben, bei dem unter Carl Sentz's Leitung Haydns Oratorium Die Schöpfung zur Aufführung kam. Auszer diesem fanden aber noch zwei Preiskonzerte und das Hauptkonzert unter F. W. Künzels Leitung statt. Erstere boten nicht blosz die Lieder der preissingenden Vereine, wie sonst üblich, sondern auch Orchestermusik, sowie Massenchöre der Städtevereinigungen und sämtlicher Sänger, und im zweiten Preiskonzerte sogar noch ein Duett. In ähnlicher Weise war auch das Hauptkonzert reichhaltiger ausgestattet als bei früheren Sängerfesten, indem, auszer zwei von sämtlichen Sängern gesungenen Massenchören, mehrere Soli für Sopran, Tenor und Bass, ein Terzett und zwei Violinsoli vorgetragen wurden. Eine andere Neuerung war, dass einzelne Vereine die in Massenchören vorkommenden Solochöre sangen.

Dem von Philadelphia gegebenen guten Beispiele folgten die Feststädte fast bei jedem späteren Sängerfeste, wenigstens bei den Hauptkonzerten, und die Konzerte wurden dadurch vielseitiger und anziehender als früher, wo entweder nur Massenchöre oder nur Einzelchöre gesungen wurden. Von den drei Konzerten des Brooklyner Festes 1885 mit A. Bischoff und W. Gröschel als Dirigenten, von denen zwei mit Preissingen verbunden waren, litt das erste wieder durch Auswahl schwieriger Kompositionen, und der Doppelchor, Das Glück von Edenhall von R. Schumann, war dem Umwerfen nahe.

Bei dem Empfangskonzerte des Baltimorer Festes 1888, bei dem W. E. Heimendahl Dirigent war, wurde der gemischte Chor Schön Ellen von Max Bruch gesungen, leider nicht sehr mustergültig. Recht Gutes wurde dagegen in den beiden Hauptkonzerten und beim Preissingen geleistet, doch kamen dabei in alter Weise auszer Orchestermusik nur Massenchöre und Einzelchöre zum Vortrage.

In Newark 1891 waren Frank van der Stucken und Johannes Werschinger die Festdirigenten. Am 4. Juli fand am Nachmittag ein Empfangskonzert und am Abend ein Instrumentalkonzert statt. Eine Neuerung bestand darin, dass auch ein Preissingen der Städtevereinigungen veranstaltet war. Die Preiskonzerte boten zwar nur Einzelchöre, die zwei Hauptkonzerte aber auch Solovorträge. Da die Massenchöre keine zu groszen Anforderungen an die Sänger stellten, so wurden sie recht gut gesungen.

Beim New Yorker Feste 1894 dirigierte das Empfangskonzert Carl Hein, das erste Festkonzert Frank van der Stucken und das zweite Heinrich Zöllner. Die Massenchöre waren nicht zu schwierig und es befanden sich darunter die beiden vom Nordöstlichen Sängerbunde gekrönten Preislieder.

In Philadelphia 1897 waren die Dirigenten des Empfangskonzertes und der beiden Hauptkonzerte Eugen Klee, Carl Samans und Samuel L. Hermann. Beim Empfangskonzerte, bei dem nur Philadelphier Sänger und Sängerinnen mitwirkten, kam eine Komposi-

tion für gemischten Chor, Soli und Orchester von Eugen Klee, Fest-Hymne, zum Vortrag, und bei den Hauptkonzerten wurden abermals zwei preisgekrönte Lieder gesungen, auszerdem bei dem ersten drei Spezial-Chöre des Deutschen Liederkranzes von New York und bei dem zweiten zwei Spezial-Chöre des Arion von New York. Sämtliche Konzerte waren sehr erfolgreich.

Die beiden Hauptkonzerte in Brooklyn 1900 dirigierte Arthur Claassen. Ein Empfangskonzert fand nicht statt; dafür wurde ein Nachmittagskonzert unter Felix Jägers Leitung gegeben, bei dem, auszer Orchester und Solisten, nur ein starker Frauenchor und ein Chor von mehreren tausend Kindern, unter Leitung des Superintendenten des öffentlichen Musikunterrichts, A. S. Caswell, mitwirkten. Es war das erstemal, dass Kinder an den Sängerfesten sich beteiligten. In den beiden Hauptkonzerten wurden wieder zwei preisgekrönte Lieder und mehrere Volkslieder gesungen, und machten besonders die Massenchöre einen sehr günstigen Eindruck.

In Baltimore 1903 fand am Sonntag nachmittag ein vortreffliches Empfangskonzert statt, bei dem, auszer den Baltimorer Sängern, Solisten und Orchester, ungefähr 2000 Schulkinder mitwirkten. Die meisten der in den beiden Hauptkonzerten gesungenen Lieder, darunter die zwei preisgekrönten des Nordöstlichen Sängerbundes, waren gefällig und volkstümlich und fanden viel Beifall. Die sehr erfolgreichen Konzerte wurden von D. Melamet dirigiert.

Als Komponisten der Massenchöre dieses jüngsten Zeitabschnitts der Sängerfeste sind folgende zu nennen: W. Tschirch (Willkommenchor, „Heran, heran", „Leben, Liebe, Lust und Leid", Eine Nacht auf dem Meere, Die Heimat), C. Gounod (Soldatenchor aus Faust), P. F. Schneider (Das deutsche Lied), V. E. Becker (Frühlingshymne), E. Hermes (Sonnenaufgang), C. Kreutzer (Frühlingsnahen), F. Möhring (Gebet vor der Schlacht), F. Abt (Das deutsche Lied, Siegesgesang der Deutschen), R. Schumann (Das Glück von Edenhall), F. Lachner (Kriegsgesang, Festhymne, Bundeslied), E. Grieg (Landkennung), E. Kretschmer (Festgesang), R. Schwalm (Das Lied wird Tat), E. Fromme (Begrüszungschor), Köllner (Sängers Heimat, Grusz über den Ozean), Werschinger (Festgesang), Gernsheim (Das Grab im Busento), A. Claassen („Hurrah der Rhein", Preislied: Der Kamerad), Zöllner (Jung Siegfried, „Wo möcht' ich sein", Weckruf), Brambach (Am Rhein), Silcher (Lebewohl, „Wohin mit der Freud", Der Barde, Die Lorelei), Theo. Löhel (An die Musik), C. Isenmann (Morgenstille), A. Braun (Mutterseelenallein), C. Attenhofer (Völkerfreiheit, In einer Sturmnacht), G. Baldamus (Weihe des Liedes, „Wenn alle Brünnlein fliesen"), C. Häser (Die Lieder), H. Werner (Haidenröslein), E. Engelsberg („So weit"), Carl Wilhelm (Frühlingslied), John Lund (Germanenzug), Max Spicker (Die Tage der Rosen, Das alte Mütterchen, Arrangement: „Mei Mutter mag mi nit"), L. Kömmenich (Preislied: Lockung, Preislied: „Wer weisz wo"), F. Glück (Klage), F. van der Stucken (Bundeshymne), R. Wagner (Pilgerchor, An die Kunst), Pfeil („Still ruht der See"), Eckert (Schifferlied), H. Zöllner (Preis der deutschen Musik),

E. Klee (Festhymne), W. Speidel (Des Liedes Geist), F. Schubert (Der Lindenbaum), F. Jadassohn (Gemischter Chor: Vergebung), H. Mohr (Szenen aus Schillers Tell), Carl Samans (Arrangement: „Den lieben langen Tag", Arangement: Die Auserwählte, „Mädle ruck", Sonntags am Rhein), Carl Fiqué (Preischor: „Ach weiszt du es noch"), Beethoven (Die Ehre Gottes), Schubert-Liszt (Die Allmacht), Thomas Koschat (Kärnthner Volkslied), Eduard Kremser („Wenn zwei sich gut sind"), Hermann Spielter (Preischor: „Vale Carissima", Im Lager der Bauern, Preischor: 's Röslein), V. E. Nessler (Das Grab im Busento), J. W. Jost (Arrangement: Fort zum Süd — Old Folks at Home), A. Kirchl („Wacht auf, es taget"), Kromer (Grüsze an die Heimat), R. Kiesling (Preislied: Fahr wohl), H. Voigt (Mutterliebe), C. Foster (Mein alt Kentucky Heim), Mücke („Gott grüsze dich"), Engelsberg („Grüsz dich Gott"), Melamet (Arrangement: Altdeutsches Volkslied, und „Muss i denn"), Mendelssohn (Abschied vom Walde), Schulz (Waldharfen), Angerer (Der Liebesbote), Reuter (Preischor: Vergessen), Kühnhold (Daheim, daheim), Kienzl (Landsknechtslied), Volksweisen (Der König in Thule, Die Heimat). — Die Komponisten der von den Städtevereinigungen in den Preiskonzerten gesungenen Massenchöre sind hier nicht erwähnt.

Die Zahl der von den auswärtigen Vereinen einzuübenden Festlieder betrug bei den Sängerfesten des mittleren Zeitraums gewöhnlich drei, nur bei dem ersten, 1865, waren es vier, wozu freilich für jede der Städte New York, Philadelphia und Baltimore noch ein Spezial-Chor und für die Feststadt zweimal noch Lieder für das Empfangskonzert kamen. Dagegen hat sich diese Zahl seit 1882 beständig vergröszert und belief sich beim letzten Sängerfeste 1903 auf fünfzehn. Diese Vermehrung wurde zum Teil durch Verdoppelung der Konzerte, zum Teil dadurch verursacht, dass kleine volkstümliche Lieder an die Stelle langer und schwieriger Kompositionen traten. Die Arbeit des Einübens wuchs deshalb nicht so sehr als es scheinen könnte, auszer für die preissingenden Vereine und Städtebünde, besonders der ersten Klasse. Auszerdem hatten diese leichten und gefälligen Lieder den Vorteil, dass sie auch später noch von den Vereinen gesungen werden konnten. Es muss in der Tat als ein Fortschritt betrachtet werden, dass in der neueren Zeit den Volksliedern bei den Festkonzerten mehr Platz eingeräumt wird, da kunstvolle Kompositionen sich oft als ein gänzlicher Fehlschlag erwiesen und den Festen mehr geschadet als genützt haben. Wie die Verhältnisse eben sind, werden die schwierigen Lieder nie gründlich eingeübt und sind nur beim Preissingen oder bei Empfangskonzerten angebracht. Selbst wenn einfache Lieder als Massenchöre gesungen werden und bei den Zuhörern einen gewaltigen Eindruck machen, finden mitsingende Sänger oft, dass viele von ihnen nur mangelhaft gelernt haben. Die tüchtige und einheitliche Einübung der Lieder und der vollzählige Besuch der Proben und Konzerte lässt sich eben mit dem besten Willen nicht erzwingen.

Als eine Bereicherung der Festkonzerte ist der Vortrag von gemischten Chören bei den Empfangskonzerten zu betrachten, und

hat hierin Philadelphia wohl das meiste und beste geleistet. Schon 1857 bestand das Empfangskonzert groszenteils aus gemischten Chören, im Jahre 1882 wurde Haydns Oratorium Die Schöpfung und 1897 ein gemischter Chor und ein Frauenchor aufgeführt. Auch die Beteiligung der Schulkinder an den Konzerten der beiden letzten Sängerfeste ist sehr nachahmungswert. Soll das deutsche Sängertum hier einheimisch werden, so muss man schon bei den Kindern anfangen. Für sie bleibt das Mitsingen bei einem groszartigen Festkonzerte eine erfreuliche Erinnerung fürs ganze Leben.

Preissingen.

Eine neue Anziehungskraft erhielten die Sängerfeste durch Einführung des Preissingens, obgleich es auch manche Uebelstände im Gefolge hatte. Das erste fand beim dritten allgemeinen Sängerfeste 1852 in New York statt. Zwölf Vereine beteiligten sich daran mit selbstgewählten Liedern, wobei die Vereine der Feststadt, wie stets in Zukunft, ausgeschlossen waren. Der Junge Männerchor von Philadelphia gewann den ersten Preis, ein Fahnenband, während der Liederkranz von Hartford einen zweiten erhielt. Erst im Jahre 1865 wurde das zweite Preissingen, und zwar ebenfalls in New York, veranstaltet. Es galt dabei die Regel, wie auch bei späteren Preiskonzerten, dass kein Sänger mehr als einmal auftreten durfte; doch wurde sie nicht immer streng befolgt. Wieder wählten die vierzehn daran teilnehmenden Vereine ihre eigenen Lieder, und diesmal gewann der Sängerbund von Philadelphia den ersten Preis, eine kostbare Standarte, und der Junge Männerchor den zweiten, einen silbernen Pokal. Die Preisrichter waren Thomas, Timm und Meierhofer.

Von nun an bildete das Preissingen einen wesentlichen Bestandteil jedes Sängerfestes, obgleich die Meinungen über seinen Wert geteilt waren. Sicherlich spornte es zu Fleisz und Eifer an, wenigstens bei den Vorbereitungen zu dem Wettkampfe, verschaffte den Konzerten mehr Anziehungskraft und erzielte tüchtige Leistungen der einzelnen Vereine, aber eben so sicher gab es zu Misstrauen, Eifersucht, Unzufriedenheit und Hader Anlass, wie dies schon bei diesen ersten Versuchen und später fast bei jedem Preissingen sich zeigte. Die Zeitungen und das Publikum waren oft anderer Ansicht als die Preisrichter und manche der betroffenen Vereine hielten sie für beeinflusst und ihre Entscheidung für ungerecht.

Auch in Philadelphia 1867 hatten die fünfzehn preissingenden Vereine ihre Lieder selbst gewählt. Den ersten Preis, eine gestickte Standarte, erhielt der Deutsche Liederkranz von New York, den zweiten, einen silbernen Pokal, der Quartett-Club von Hoboken, und den dritten, ein gesticktes Fahnenband, der Teutonia Männerchor von New York. Auszerdem wurden noch fünf anderen Vereinen auszerordentliche Preise zuerkannt. Obgleich die fünf Preisrichter, Carl Gärtner, Wilhelm Fischer, F. Wm. Künzel, W. Hartmann und C. Heinemann, erfahrene Musiker und gewissenhafte Männer waren und ihre Entscheidung im allgemeinen gerecht, fand auch sie bittere Anfechtung.

Bei dem nächsten Sängerfeste, 1869 in Baltimore, wurden die Vereine in zwei Klassen eingeteilt, wobei die, die unter 46 Sänger zählten, die zweite Klasse bildeten. Auch diesmal sang jeder Verein ein anderes Lied. Die Preise, die in Klavieren bestanden, fielen in der ersten Klasse dem Deutschen Liederkranze von New York und dem Jungen Männerchor von Philadelphia zu, und in der zweiten dem Quartett-Club von Hoboken und dem Sängerbund von Washington. Diese Entscheidung wurde wie gewöhnlich wieder vielfach angefochten und besonderen Unwillen erregte, dass dem Deutschen Liederkranze gestattet worden war, dasselbe Lied wieder zu singen, für das er schon in Philadelphia den ersten Preis erhalten hatte, und dass ihm abermals der erste Preis dafür zuerkannt wurde. Auf eine Aufforderung des Festpräsidenten an die Preisrichter, Lenschow, Tillmann, Szemelenyi, Rosewald und Jul. Miller, der Bundesverfassung gemäsz ihre Entscheidung zu begründen, geschah dies nur sehr allgemein; doch empfahlen sie, beim nächsten Preissingen jeder Klasse dasselbe Lied vorzuschreiben.

Dies geschah denn auch 1871 in New York, wo die Vereine in drei Klassen eingeteilt und folgende Lieder für sie bestimmt wurden: Frühling und Liebe von J. Herbeck, Waldeszauber von E. Reiter, und „Das maeht das dunkelgrüne Laub" von F. Eyrich. Die Preise der drei Klassen, ein Konzertflügel, ein Cycloid-Piano und ein Bücher- und Notenschrank wurden von dem Germania Männerchor von Baltimore, der Choral Society von Washington und der Liedertafel von Buffalo errungen. Preisrichter waren C. Timm, F. von Breuning, S. P. Warren, F. L. Ritter und G. Matzka.

Bei dem Preissingen in Philadelphia 1882 erlaubte man den nach ihrer Mitgliederzahl in drei Klassen eingeteilten Vereinen wieder, ihre Lieder selbst auszuwählen, und die Preise, die in prachtvoll eingerahmten Diplomen bestanden, wurden den folgenden Vereinen zuerkannt: Einziger Preis der ersten Klasse dem Germania Männerchor von Baltimore, erster und zweiter Preis der zweiten Klasse dem Frohsinn von Pittsburg und dem Sängerbunde von Brooklyn, erster und zweiter Preis der dritten Klasse dem Deutschen Liederkranze von Brooklyn und der Virginia von Richmond. Preisrichter waren Wm. Wolsieffer, L. Engelke, Emil Gastel, Agr. Paur von New York und H. Sehwing von Baltimore. Der einzige Misston bei diesem Feste wurde wieder durch das Preissingen verursaeht, indem viele behaupteten, der Preis in der ersten Klasse habe einem anderen Vereine gebührt.

In Brooklyn 1885 wählte jeder Verein abermals sein eigenes Lied und die Preise der drei Klassen, die in silbernen Ehrenkränzen bestanden, wurden folgendermaszen verteilt. Die zwei Preise der ersten Klasse erhielten der Germania Männerchor von Baltimore und der Männerchor von Philadelphia, in der zweiten der Frohsinn von Pittsburg und die Liedertafel von Buffalo, und in der dritten die Harmonie von Baltimore und der Concordia Männerchor von Carlstadt. Preisrichter waren A. Paur, Max Spieker, Julius E. Meyer, Dudley Buck und Alexander Rihm. Wie gewöhnlich folgte

wieder Missvergnügen bei einigen Vereinen und zwei der ersten Klasse, der Arion von Newark und die Harmonie von Philadelphia, lehnten die ihnen zuerkannten Diplome ab.

Beim nächsten Preissingen in Baltimore 1888 wurden die Namen der fünf Preisrichter erst bei der Preisverteilung bekannt gemacht und ihre Entscheidung zum erstenmale in Punkten gegeben. Es waren C. Lenschow, J. Rosewald, Richard Ortmann, Heinrich Vees und Karl Kaiser jr. Als Grundlage der Beurteilung waren vier Punkte festgesetzt, nämlich: Intonation, Präzision, Aussprache, Auffassung und Vortrag, und für jeden die Grade 0 bis 4 bestimmt, so dass die höchste Ziffer für einen Verein 80 betragen konnte. Sie sollten nichts von einander wissen, getrennt im Saale sitzen und am Schlusse ihr Urteil versiegelt abgeben. Die Vereine waren, wie bei den vorhergehenden Sängerfesten, nach ihrer Mitgliederzahl in drei Klassen eingeteilt und für jede ein angemessenes Lied vorgeschrieben, nämlich: Frühling von Rheinberger, Waldmorgen von E. Köllner, und „Die Liebe kann nicht enden" von Leb. Die Preise, zum Teil in Diplomen bestehend, wurden folgenden Vereinen zuerkannt: der erste Preis in der ersten Klasse dem Jungen Männerchor von Philadelphia mit 70 Punkten, der zweite dem Männerchor von Philadelphia mit 68 Punkten, der dritte dem Arion von Newark mit 67 Punkten, der erste Preis in der zweiten Klasse dem Orpheus von Buffalo mit 76 Punkten, der zweite dem Zöllner Männerchor von Brooklyn mit 75 Punkten, der dritte dem Phönix von Newark mit 73½ Punkten, der erste Preis in der dritten Klasse dem Kreutzer Quartett-Club von New York mit 69 Punkten, der zweite der Eintracht von Newark mit 68 Punkten und der dritte dem Quartett-Club von Philadelphia mit 67 Punkten. Es scheint, dass die Entscheidung diesmal befriedigte.

Bei dem Preissingen in Newark 1891 wurde wieder eine Neuerung eingeführt, indem neben den Vereinen, von denen jeder seine Klasse ohne Rücksicht auf seine Mitgliederzahl wählen konnte, auch die Städtevereinigungen daran teilnahmen. Doch während für die Vereine jeder Klasse wieder ein Lied vorgeschrieben war, durften die Städtevereinigungen ihre Lieder selbst wählen, was auch bei späteren Sängerfesten erlaubt war. Die Preislieder für die drei Klassen waren: Erinnerungen von Aug. Bungert, Die verfallene Mühle von Joseph Rheinberger, und Maitag von C. O. Becker. Die Preisrichter, H. Mosenthal, Dudley Buck, A. Neuendorff, H. Zöllner und Max Braun, hielten sich nicht streng an die vorgeschriebenen Regeln und urteilten über folgende fünf Punkte: Intonation, Präzision, Schattierung und Auffassung, Aussprache und Phrasierung, und allgemeiner Eindruck, und bestimmten für jeden fünf Grade. Am Städtepreissingen beteiligten sich Brooklyn, Baltimore, Troy, Philadelphia, New York und Trenton, und der Preis, die Büste Franz Schuberts, fiel Philadelphia durchs Los zu, da Baltimore die gleiche Punktezahl, 115, erhalten hatte. Die anderen Preise, in Diplomen bestehend, errangen die folgenden Vereine: den ersten Preis in der ersten Klasse der Männerchor von Philadelphia mit 118 Punkten, den zweiten der Arion von Brooklyn mit

111½ Punkten, den ersten Preis in der zweiten Klasse der Quartett-Club von Philadelphia mit 124 Punkten, den zweiten die Harmonie von Baltimore mit 122 Punkten, den dritten, vierten und fünften vier andere Vereine, den ersten Preis in der dritten Klasse die Concordia von Philadelphia mit 115 Punkten, den zweiten der Franz Schubert Männerchor von New York mit 109½ Punkten, und den dritten, vierten und fünften drei andere Vereine.

Für das Preissingen 1894 in New York galten folgende Regeln: Für die erste und zweite Klasse sollte es in Kunstgesang bestehen und für die dritte ein Volkslied ausgewählt werden; ferner sollte auf je drei preissingende Vereine ein Preis fallen. Die Fächer und die Skala für die Beurteilung waren ähnlich wie beim letzten Preissingen. Die ersten Preise für die Vereine bestanden in jeder Klasse in Klavieren, ferner gab es silberne Pokale und Kränze, und Bilder. Für die Städtevereinigungen der ersten Klasse war die Bronzebüste Beethovens bestimmt und für die der zweiten ein seidenes Banner. Den ersten Preis in der ersten Klasse errang der Junge Männerchor von Philadelphia mit 115 Punkten, den zweiten der Arion von Brooklyn mit 114 Punkten, und den dritten der Orpheus von Buffalo mit 105 Punkten, den ersten Preis in der zweiten Klasse der Williamsburger Sängerbund, den zweiten die Harmonie von Newark, und den dritten bis siebenten Preis fünf andere Vereine, den ersten Preis in der dritten Klasse der Syracuser Liederkranz, den zweiten der Brooklyner Männerchor, und den dritten bis achten Preis sechs andere Vereine. Die Preislieder waren: Das Grab im Busento von J. B. Zerlett, Herbstnacht von Weinzierl, und Waldeinsamkeit von Johann Pache. Den Städtepreis der ersten Klasse erhielt Brooklyn, den der zweiten Hudson County. Preisrichter waren: H. Balatka, Chicago, E. Hanno, New Orleans, L. Ergott, Cincinnati, J. Mosenthal und F. Damrosch, New York.

Die 1897 in Philadelphia für die drei Klassen beim Vereinspreissingen vorgeschriebenen Lieder waren: Rudolf von Werdenburg von F. Hegar, Dornröschen von Alfr. Dregert, und Abendfeier von C. Attenhofer, während die Städtevereinigungen wieder ihre Lieder selbst wählten. Die Beteiligung war äuszerst zahlreich, denn es sangen acht Vereine in der ersten Klasse, elf in der zweiten und sechsunddreiszig in der dritten. Letztere musste geteilt werden und an zwei Tagen singen. Die Preise für die Vereine bestanden in halberhabenen Metall-Bildern der Komponisten der Preislieder, silbernen Pokalen und Diplomen, und für die Städte der ersten Klasse in Mozarts Bronzebüste, und für die der zweiten in einem Banner und einem silbernen Pokale. Die Sieger waren in der ersten Klasse der Arion von Newark mit 139, die Harmonie von Newark mit 138, und der Orpheus von Buffalo mit 137½ Punkten, in der zweiten Klasse der Männerchor von New York, der Eichenkranz von New York und drei andere Vereine, in der dritten Klasse der Delaware Sängerbund von Wilmington, der Bremer Gesangverein von New York, und zwölf andere Vereine. Die Städtepreise wurden errungen in der ersten Klasse von Brooklyn und in der

zweiten von Hudson County und Trenton. Preisrichter waren: M. Spicker, A. Bischoff, M. Leefson, Wm. Wolsieffer und S. Behrens.

Beim Städtepreissingen 1900 in Brooklyn gewann den Preis in der ersten Klasse, Richard Wagners Büste, Baltimore, und in der zweiten, Franz Abts Büste, Long Island City. Die Preise für die Vereine bestanden in Klavieren, Bildern, Pokalen und Diplomen, und wurden von folgenden Vereinen errungen: Erster Preis in der ersten Klasse — Hoboken Quartett-Club und Columbia von Philadelphia mit 129 Punkten, zweiter — Franz Schubert Männerchor von New York, Musical Art Club von Baltimore und Quartett-Club von Philadelphia mit 126 Punkten, dritter — Mozart Verein von New York mit 125 Punkten, vierter — Harmonie von Philadelphia mit 124 Punkten, erster Preis in der zweiten Klasse — Concordia von Wilkesbarre, zweiter — Harmonia von New York, Liederkranz von Elizabeth, und Pfälzer Harmonie von Philadelphia, dritter bis fünfter — fünf andere Vereine, erster Preis in der dritten Klasse — Einigkeit von Staten Island und Allemania von Philadelphia, zweiter — Allemania-Cordalia von New York, dritter und vierter — vier andere Vereine. Die Preislieder waren: Hünengräber von Ernst Heuser, Johannisnacht am Rhein von Meyer-Olbersleben, und Kreuzfahrers Abendlied von Rheinberger. Der Kaiserpreis, eine vom Deutschen Kaiser geschenkte, kostbare silberne Minnesängerstatue, errangen mit gleicher Punktezahl, 137, der Arion von Brooklyn und der Junge Männerchor von Philadelphia, und es wurde bestimmt, dass jeder der beiden Vereine ihn achtzehn Monate in Verwahrung haben sollte, worauf der Junge Männerchor aber verzichtete, da er glaubte, ihn allein gewonnen zu haben. Um diesen Preis als Eigentum zu erhalten, musste ein Verein ihn zweimal gewinnen. Dieses Wettsingen, bei dem Bischoff, Rieg, Hermann, Hinrichs und Ortmann Preisrichter waren, erregte wieder viel Missstimmung, besonders durch die Art und Weise der Preisverteilung. Es gingen Proteste ein und die Ablieferung der Preise verzögerte sich. Waren mehrere Vereine zu demselben Preise berechtigt, so wurde er durchs Los nur einem zuerkannt, während die anderen sich mit Diplomen begnügen mussten.

Es war 1903 in Baltimore Vorkehrung getroffen, dass die zusammensitzenden Preisrichter, G. Ehrhorn, F. A. Kern und O. W. Richter von Chicago, Th. R. Reese von Davenport und W. E. Heimendahl von Baltimore, die Vereine wohl hören, aber nicht sehen konnten; auch war eine neue Art der Beurteilung eingeführt. Während früher jeder der fünf Preisrichter über jedes einzelne Fach urteilte, wurde diesmal jedem nur ein Fach zugeteilt und sollte er auszerdem über den allgemeinen Eindruck entscheiden, so dass die höchste Punktezahl, die ein Verein erhalten konnte, 60 betrug. Mit dieser vollen Punktezahl errang der Junge Männerchor von Philadelphia bei diesem Feste den Kaiserpreis, während der Arion von Brooklyn nur 57 Punkte erhielt. Die übrigen Preise erhielten in der ersten Klasse die Concordia von Wilkes-Barre mit 60 Punkten, der Eichenkranz von New York mit 56 Punkten, und der

Kreutzer Quartett-Club von New York mit 51 Punkten, in der zweiten Klasse die Allemania von Philadelphia, der Arion von Jersey City, und der Frohsinn von Pittsburg, und in der dritten Klasse der Orpheus von Newark, der Kreuznacher Sängerbund von Philadelphia, und die Fairmount Liedertafel von Philadelphia. Die Preise bestanden in Diplomen und die Preislieder waren: Kaiser Karl in der Johannisnacht von Hegar, Geigers Heimkehr von Angerer, und Am Meer von Leu. Den Städtepreis der ersten Klasse, eine Büste Mendelssohns, gewann Newark und den der zweiten, eine Büste Händels, Washington.

Diesmal wurde besonders Klage darüber geführt, dass ein Verein durch sogenanntes Raubsingen den Preis erlangt habe. Dieses Raubsingen besteht darin, dass am Wettsingen teilnehmende Vereine mittels Geld berufsmäszige Sänger für die Zeit des Sängerfestes als Mitglieder anwerben und auf diese Weise ihnen nicht gebührende Ehren erringen. Dass Vereine gute, aber unbemittelte Mitglieder kostenfrei nach Sängerfesten mitnahmen, ist immer geschehen, später ist auch wohl vorgekommen, dass preissingende Vereine gute Sänger von anderen Vereinen borgten und zu Mitgliedern machten, dass man aber professionelle Sänger engagiert, ist eine erst in jüngerer Zeit aufgekommene Unsitte, die unter den obwaltenden Umständen fast zur Notwendigkeit geworden ist, wenn ein Verein, bei der Schwierigkeit der für die erste Klasse vorgeschriebenen Lieder, mit einiger Aussicht auf Erfolg am Preissingen in dieser Klasse teilnehmen will. Die Sängerfeste aber gewinnen in musikalischer Beziehung dabei, indem die Leistungen der Vereine dadurch um so vollkommener werden, und es wird schwer halten, diese Unsitte, bei der die bemittelteren Vereine allerdings im Vorteil sind, wieder zu beseitigen.

Der Nordöstliche Sängerbund und seine Delegatenversammlungen.

Schon beim ersten allgemeinen Sängerfeste 1850 wurde in einer Versammlung der Sänger beschlossen, einen östlichen allgemeinen Sängerbund zu gründen, dessen Zweck die Abhaltung jährlicher Sängerfeste sein sollte. Es fand dann bei jedem Sängerfeste eine Delegatenversammlung statt, deren Hauptaufgabe die Bestimmung des nächsten Festortes war. Da die jährliche Wiederkehr der Sängerfeste für viele Vereine zu anstrengend und zu kostspielig war, so wurde 1854 in Baltimore beantragt, aber erst im nächsten Jahre beschlossen, sie alle zwei Jahre zu feiern. Eine feste Organisation mit Verfassung und Beamten hatte dieser allgemeine Sängerbund nicht, doch wurde 1857 beantragt, eine Bundeskasse zur Unterstützung der Sängerfeste zu gründen, worüber man aber, weil unvorbereitet, nicht schlüssig wurde. Die Feststellung von Regeln und Gesetzen für die Sängerfeste und die Bestreitung sämtlicher Kosten, wozu Einquartierung und Beschaffung der Noten gehörten, blieben immer der Feststadt überlassen und erst 1867 in Philadelphia wurde in der Delegatenversammlung beschlossen, eine Bundesverfassung zu entwerfen.

Infolgedessen traten im Januar 1868 Delegaten der bisherigen drei Feststädte in Philadelphia zusammen und einigten sich über eine Verfassung des Nordöstlichen Sängerbundes. Nach derselben besorgte die Bundesgeschäfte ein Vorstand von sieben Mitgliedern, von denen die jedesmalige Feststadt fünf und jede der beiden anderen Städte einen wählte. Dieser Vorstand verwaltete die Bundeskasse und die Vereine hatten für jedes ihrer aktiven Mitglieder vor jedem Sängerfeste zwei Dollars zu zahlen, welche Beiträge dem Spezialbunde der Feststadt übersandt wurden, der sie nur zur Deckung der Festkosten verwenden durfte, ein etwaiges Defizit aber selber tragen musste. Die Sängerfeste sollten alle zwei Jahre in New York, Baltimore und Philadelphia stattfinden, welche drei Städte beim Hauptkonzerte zum Vortrage eines gemeinschaftlichen Chores berechtigt waren. Der Festdirigent hatte in den gröszeren Städten Proben vorzunehmen. Wurde ein Preissingen veranstaltet, so sollte es vor dem Hauptkonzerte stattfinden. Die Preisrichter mussten ihr Urteil motivieren, und ein Sänger konnte nur einmal bei einem Preissingen auftreten und musste ein regelmäsziges aktives Mitglied des betreffenden Vereins sein. Delegatenversammlungen wurden bei jedem Feste abgehalten, in denen jeder Verein zu zwei Stimmen berechtigt war.

Bald nach Annahme dieser Verfassung wurden in den genannten drei Städten Spezial-Verbände organisiert, und der Bundesvorstand erliesz eine Aufforderung an Komponisten Preiskompositionen für das elfte Sängerfest einzusenden. In der Delegatenversammlung dieses Festes wurde New York als nächste Feststadt bestimmt. Leider löste sich der Bund infolge des Misserfolges des New Yorker Sängerfestes auf, wozu beitrug, dass in dessen Delegatenversammlung der schon beim elften Feste gestellte Antrag, die Vertretung der Vereine im Verhältnis zur Zahl ihrer aktiven Mitglieder zu regeln, verworfen wurde.

Bei Wiederaufnahme der Sängerfeste im Jahre 1882 kam der Grundsatz der Vertretung nach der Kopfzahl schon bei der ersten Delegatenversammlung zur Geltung, in der auch beschlossen wurde, den Bund zu erneuern und die Sängerfeste alle drei Jahre abzuhalten. Die Delegatenversammlung in Brooklyn 1885 beschloss, die Beiträge der Sänger zum nächsten Sängerfeste von drei auf fünf Dollars zu erhöhen. Erst in Newark 1891 fand jedoch die wirkliche Reorganisation des Nordöstlichen Sängerbundes durch Annahme einer neuen Verfassung statt.

Nach ihr mussten die Bundesvereine wenigstens sechzehn aktive Mitglieder haben und sich in Städten oder Counties, wo mehr als zwei bestanden, zu einem Spezialbunde vereinigen. Bei Geschäftssitzungen während eines Sängerfestes war jeder Verein zu einem Delegaten für je sechzehn aktive Mitglieder berechtigt. Die Bundesgeschäfte waren einem Vorstande, bestehend aus je drei Direktoren von allen Städte- und County-Vereinigungen, übertragen. Jedes an einem Sängerfeste teilnehmende aktive Mitglied hatte einen Dollar Kopfgeld an den Vorstand des Festortes zu entrichten, der

auszerdem den Beitrag für Einquartierung feststellte. Auch eine Bundeskasse wurde eingeführt, in die jeder Sänger jährlich zehn Cents bezahlen musste. Die Frage des Preissingens und Wahl der Preisrichter sollte in Zukunft nur vom Bundesvorstande erledigt werden. — Unter dieser Verfassung, die nur wenige Veränderungen erlitt, hat der Bund bisher bestanden. Bei nachfolgenden Sängerfesten schrieb er jedesmal auf seine Kosten zwei Preise für Liederkompositionen aus, ebenso wie Preise für die Komposition der Kaiserpreislieder. Ferner bezahlte er einen Teil der Preisrichter.

Festzug und Picknick.

Bei den ersten acht Sängerfesten wurden die Festzüge immer schon am Montag abgehalten, während bei den späteren sie gewöhnlich am Morgen des Picknicktages stattfanden. Eine nähere Beschreibung jedes einzelnen ist kaum nötig, da sich alle mehr oder minder ähnlich sahen. Auszer den Gesangvereinen mit ihren prächtigen Fahnen und Trinkhörnern, nahmen die Turner, Schützen, deutsche Milizkompanien und andere deutsche Vereine daran teil, in Baltimore 1903 sogar die Marinesoldaten der im Hafen liegenden Kriegsschiffe. Der Zug war in mehrere Divisionen geteilt, jede mit einem Musikkorps an der Spitze, und geführt von dem Hauptmarschall und seinen Gehülfen, gewöhnlich alle hoch zu Ross. Manchmal enthielt er auch einzelne berittene Vereine, Kutschen mit den Festbeamten und Ehrengästen, und selbst der Humor und die Komik waren bei den Gesangvereinen oft vertreten.

Der von dichtgedrängten Menschenmassen jubelnd begrüszte Zug ging durch die Hauptstraszen der Feststadt und wenn möglich durch die Stadtteile, die vorzugsweise von Deutschen bewohnt und ganz besonders festlich mit Fahnen, Guirlanden, Transparenten und Sinnsprüchen geschmückt waren. Doch auch jene Hauptstraszen prangten immer im Festschmucke, besonders 1903 in Baltimore, wo die Baltimore-Strasze mit einer Ehrenpforte geziert war und abends durch quer über die Strasze hängende Guirlanden von elektrischen Lichtern glänzend beleuchtet wurde. Auch die Stadthalle, das Gerichtsgebäude, das Postamt und das hohe Schlachtendenkmal strahlten abends in elektrischem Lichterglanze.

Auf dem Picknickplatze zu Fuss, mit Eisenbahn oder Dampfer angekommen, begaben sich die Vereine nach den ihnen bestimmten Quartieren, befestigten dort ihre Fahnen an den Bäumen und richteten sich häuslich ein, indem sie zunächst ein Fass Bier ansteckten, um sich nach den Mühen der Parade durch einen frischen Trunk zu erquicken. Gewöhnlich war der Platz, wenn das Wetter günstig, schon mit Menschen gefüllt, die noch immer scharenweise zuströmten. Es entwickelte sich ein fröhliches Leben und Weben, Musik ertönte von allen Seiten, das jüngere Volk drehte sich auf den Tanzplätzen in munteren Reigen und allerlei Unterhaltungen und Spiele erhöhten die allgemeine Lust und Heiterkeit. Besonders lebhaft ging es auf den Lagerplätzen der Gesangvereine zu, wo manch kräftiges Lied geschmettert wurde. Dazu kamen die gegenseitigen

Besuche und Verbrüderungen der Sänger, bei denen selbstverständlich Gambrinus die gebührenden Opfer gebracht wurden. — Bei früheren Sängerfesten fand manchmal auch ein gemeinsames Mahl statt, und aufmerksame Zuhörer lauschten den begeisterten Worten der Festredner, während bei späteren die Entscheidung der Preisrichter bekannt gemacht wurde, die freilich manchmal Missstimmung bei den im Wettsingen unterlegenen Vereinen, aber um so mehr Jubel und Freude bei den Siegern und ihren Freunden zur Folge hatte.

Festreden.

Der Empfang der Sänger beim ersten allgemeinen Sängerfeste 1850 fand in der Independence Hall statt, wo der Mayor von Philadelphia, Joel Jones, sie herzlich willkommen hiesz, worauf Dr. Ludwig, der Präsident des Deutschen Liederkranzes von New York, im Namen aller Sänger in einer tiefempfundenen und herrlichen Rede antwortete. Er sagte unter anderem, dass die Sänger es als eine gute Vorbedeutung betrachteten, dass sie in der Stadt der Bruderliebe in dieser Halle empfangen würden, die nicht blosz den Amerikanern, sondern der ganzen übrigen Welt, ein heiliges Gedenkzeichen sei der mutig erkämpften Freiheit. Während sie sich bestreben wollten, gute Bürger des Landes ihrer Wahl zu werden, würden sie im Herzen die Liebe zu dem schönen Lande ihrer Geburt bewahren.

In der Festrede beim Picknick wies Dr. H. Tiedemann auf die wohltätige Wirkung der Musik und des Gesanges hin, als Mittel zur Volkserziehung, und sprach die Hoffnung aus, dass das deutsche Sängerwesen und die deutschen Sängerfeste auch hier die Volksbildung und allgemeine Gesittung fördern und den Amerikanern Achtung und Anerkennung der Deutschen abgewinnen werde. — Bei derselben Gelegenheit sprach sich Richter Parsons höchst lobend über das Fest aus und begrüszte es als den Vorboten für Hebung der Gesittung und des musikalischen Geschmacks im Lande. — In ähnlichem Sinne wurden oft die Ansprachen und Reden bei späteren Sängerfesten gehalten und das Streben der deutschen Sänger, ihre Sangeskunst hier heimisch zu machen, anerkannt.

Beim zweiten, fünften und achten Feste in Baltimore hielt Pastor H. Scheib die Festrede, beim vierten in Philadelphia der ehemalige deutsche Reichstagsabgeordnete Hugo Wesendonk, beim sechsten in New York der freigemeindliche Prediger Dr. Försch, und beim neunten in New York Friedrich Kapp.

Friedrich Schünemann-Pott, der Sprecher der deutschen freien Gemeinde von Philadelphia, war beim siebenten Sängerfeste Festredner auf dem Picknickplatze. Er erwähnte, wie kaum ein Vierteljahrhundert verflossen, seit der deutsche Gesang an Amerikas Gestaden ertönt sei. Derselbe wackre Gesangsmeister Wolsieffer, dem jetzt mit Recht die Leitung des groszen Gesangfestes anvertraut sei, habe schon damals an dessen Wiege gestanden; aber welche groszartige Entwickelung, welchen Triumph habe seitdem der deutsche Gesang gefeiert. Der Gesang sei ein heiliges Sakrament der

Religion, die nicht nach Glaubenssätzen fragt, die nicht vor dem Himmel die Erde, vor Göttern den Menschen vergisst. Der Kultus der Schönheit sei das einzige, was die verlorene Harmonie des Lebens wieder herstellen könne. Die Mission der Sänger, als Priester dieses Evangeliums, sei daher, dies aller Welt zu verkünden und den Tempel einer schöneren Menschlichkeit aufzubauen.

Beim zehnten Sängerfeste sprach er sich als Festredner in ähnlichem Sinne aus und erregte bei manchen Zuhörern Missbehagen, weil er am Schlusse eine neue Dreieinigkeit der Humanität proklamierte, nämlich Wahrheit, Freiheit und Schönheit.

Bei demselben Sängerfeste wurden die Sänger bei ihrer Ankunft im Independence Square vom Mayor Morton McMichael als die Repräsentanten der groszen deutschen Nation begrüszt, die ebenso grosz in den Künsten des Friedens wie des Krieges dastehe. Er spendete den Deutschen reichlichen Zoll der Ehre für ihre Leistungen in Wissenschaft und Kunst, für kühne Forschung und kräftige Machtentfaltung, hiesz sie als Brüder willkommen und wünschte ihren Gesangsbestrebungen allen Erfolg auch auf hiesigem Boden zum Besten des Ganzen. In seiner Erwiderung sagte Dr. G. Kellner, die Gesittung und die edle Geselligkeit, die durch die Musik und den Gesang befördert würden, wären das beste Moralgesetz gegen die Unmäszigkeit, gegen die kein Zwangsgesetz etwas vermöge. Dies möge man als eine zweite Unabhängigkeitserklärung der Deutsch-Amerikaner von geistiger Beschränktheit, religiösem Fanatismus, sozialer und politischer Reaktion an dieser geweihten Stelle der ersten betrachten.

Der deutsche Festredner beim elften Sängerfeste in Baltimore, Wm. Rapp, gedachte in seiner Rede des alten Vaterlandes in begeisterten Worten und wies darauf hin, wie das deutsche Lied von jeher der freundliche Begleiter und gute Genius deutscher Nation in ihrer Kulturarbeit gewesen sei. Auch zu den gastlichen Gestaden Amerikas habe es die Deutschen begleitet und sich hier eingebürgert. Durch ihren Einfluss sei auch unter den Anglo-Amerikanern Gesang und Musik aufgeblüht, wie das jüngste Bostoner Musikfest beweise, und das harmonisch künstlerische, gleich berechtigte und gleich tüchtige Zusammenwirken der beiden Zweige des groszen germanischen Stammes betrachte er als eine glückliche Vorbedeutung für ihre brüderliche gegenseitige Ergänzung und Verschmelzung ihrer beiderseitigen Vorzüge, und er wünsche und hoffe, dass die Freundschaft zwischen Amerika und Deutschland so unsterblich sein möge, wie der deutsche Gesang. — Der englische Festredner, R. C. Barry, hielt dann ebenfalls eine treffliche Rede, in der er der edeln Frau Musika ein Loblied sang und den Deutschen gebührende Anerkennung für ihre Pflege der Musik, besonders des Gesanges, zuteil werden liesz. — Am zweiten Picknicktage dieses Festes sprach der Mayor Banks im Namen der Stadt den Sängern seinen Dank aus, dass ihr Fest so schön durch Ordnung sich ausgezeichnet habe. Die Deutschen hätten von neuem bewiesen, dass sie das friedliebendste Volk seien, und dass sie allein verständen, grosze gesellige Feste zu feiern.

Beim zwölften Sängerfeste in New York war Herr Kaufmann Festredner.

Die Festrede beim dreizehnten Sängerfeste in Philadelphia wurde nicht beim Picknick, sondern in der Academy of Music beim Empfangskonzerte nach der Begrüszungsrede des Festpräsidenten Wm. Mechelke gehalten und der Festredner, Dr. G. Kellner, schilderte darin das Wirken und Schaffen der Deutschen in Amerika seit zweihundert Jahren, das Tun und Treiben der Sänger seit Gründung des ersten Männergesangvereins in Philadelphia, die Wirkung des deutschen Liedes und der bisherigen Sängerfeste auf die grosze Masse des Volkes, und schloss mit dem Ausrufe: „Und nun! — Unter dem amerikanichen Adler der Freiheit steige schmetternd empor, deutsches Lied, eine jubilierende Lerche des Friedens, und verkünde der Welt den nahenden Morgen, an welchem kein Polizei-, kein Temperenz- und Sonntagszwang mehr, sondern nur edle, humane Herzensbildung die Geselligkeit und den durch die Kunst gefeiten mäszigen, heiteren Lebensgenuss regeln!"

Nach der Preisverteilung beim Picknick hielten noch mehrere Herren Ansprachen, darunter der Ex-Gouverneur von Pennsylvanien, General John Hartranft. Er sprach mit Anerkennung von dem Verdienst, das die Deutschen sich um das Land erworben hätten, und von ihrem Bestreben, die Kunst des Gesanges darin heimisch zu machen. Er selbst sei von deutscher Herkunft und sei stolz darauf sagen zu können, dass die Hälfte der bisherigen Gouverneure von Pennsylvanien derselben Abstammung seien. Er beglückwünschte die Deutschen von Philadelphia und ihre Gäste zu dem glänzenden Erfolge, den sie mit diesem Feste gehabt hätten und ermutigte sie, deutsche Sprache und deutsche Sitte zu pflegen.

Beim vierzehnten Sängerfeste in Brooklyn wurde die Festrede wieder beim Picknick von dem Redakteur der Festzeitung F. Hüne gehalten, worin er die Sänger ermahnte, unbeirrt auf der Bahn des Fortschritts zu beharren.

Schon beim Empfange wurden die Sänger in Baltimore beim fünfzehnten Sängerfeste durch den Festpräsidenten Louis Schneider und den Mayor F. C. Latrobe durch herzliche Reden begrüszt und bewillkommnet. Beim Picknick hielt erst der Festredner Rayner eine englische Rede im amerikanisch-patriotischen Sinne, und nach ihm sprach der deutsche Festredner Karl Ahrend im Sinne des deutsch-amerikanischen Patriotismus.

Bei dem Empfangskonzerte des sechzehnten Sängerfestes in Newark hielten der Festpräsident Carl Lentz und der Gouverneur von New Jersey Leon Abbott Ansprachen. Ersterer sagte unter anderem: Der deutsche Sänger will als freier, gesetzliebender Bürger in diesem Lande leben. Er will ungehindert das deutsche Lied, die deutsche Geselligkeit pflegen, um diese beiden kostbaren Güter des deutschen Stammes auf seine Kinder zu vererben. — Letzterer sprach in anerkennender Weise von dem Verdienst der deutschen Einwanderung um die Entwicklung des Landes, und der deutschen Sängerfeste insbesondere um die höhere Gesittung des Volkes, von dem Patriotismus, der Tausende von deutschen Kämpfern auf das

Schlachtfeld geführt, um die Einheit dieses Landes zu bewahren. Er dankte für die Ehre, dass die Sänger ihr groszes Nationalfest im Staate New Jersey abhielten, und hiesz sie dreimal darin willkommen. — Diesen Reden fügte Mayor Joseph E. Haines noch einige freundliche und anerkennende Worte hinzu.

Bei der Preisverteilung hielt der Festredner Heinrich Zöllner, der auch einer der Preisrichter war, eine Rede, in der er die Sänger, oder vielmehr manche Dirigenten, besonders der zweiten und dritten Klasse, kritisierte, die sich an den Kompositionen versündigt hätten. Trotzdem könnten die Preisrichter im ganzen dem kräftigen und würdigen Streben aller ihre volle Anerkennung nicht versagen und hätten nur den einen Wunsch, in jeder Beziehung gerecht zu sein.

In New York 1894 wurden während des Empfangskonzertes begeisterte Ansprachen gehalten von dem Festpräsidenten R. Katzenmayer, dem Ehrenpräsidenten Wm. Steinway und den beiden Ehrengästen Gouverneur Flower und Mayor Gilroy.

In gleicher Weise wurde in Philadelphia 1897 beim Empfangskonzerte von dem Festpräsidenten Arno Leonhardt eine Rede gehalten, in der er auf die groszartige Entwickelung der Sängerfeste aus kleinen Anfängen hinwies. Nach ihm sprachen noch der Mayor Chas. Warwick und der Bundespräsident Carl Lentz.

In Brooklyn 1900 begrüszte der Präsident des Stadtrats, Randolph H. Guggenheimer, die Sängergäste im Namen der Stadt und hiesz sie willkommen. Seine anfangs englische Rede setzte er in deutscher Sprache fort, wobei er die Ansicht äuszerte, dass das deutsche Lied, deutsche Sitte, deutscher Biedersinn, deutsche Gemütlichkeit und Fröhlichkeit nicht verfehlen würden, die schönsten Früchte zu zeitigen. Nach ihm richtete noch Ex-Mayor Chas. Schieren im Namen und Auftrage des Gouverneurs Roosevelt, der seine Abwesenheit in einem herzlichen Schreiben entschuldigte, einige Worte an die Festversammlung. Ihm folgte der Festpräsident S. K. Sänger, der darauf hinwies, dass dies Fest zugleich das goldene Jubiläum des Nordöstlichen Sängerbundes sei, dem er wünschte, dass er blühe, wachse und gedeihe. Den Schluss machte die Ansprache des Bundespräsidenten Carl Lentz bei Ueberreichung der Bundesfahne an den Festpräsidenten.

Während des ersten Festkonzerts wurde durch den deutschen Gesandten, Dr. von Holleben, das Geschenk des Kaisers überreicht, die silberne Bildsäule eines Minnesängers mit Leier und Schwert. Er begann seine Ansprache mit dem Grusze des Kaisers und fuhr fort, dass Leier und Schwert die alten Embleme der Germanen seien, dass zur Leier aber der Gesang gehöre, in dem deutscher Idealismus, deutsches Sehnen, deutsches Lieben, deutsches Träumen seinen edeln Ausdruck fände. Das deutsche Lied sei erobernd durch die Welt gezogen, habe Herz und Gemüt aller Nationen erwärmt, das eigene deutsche erhoben und gestärkt, ebensowohl in Stunden ernsten inneren Kampfes und tiefster Trübsal wie jubelnden Frohsinns. Gegen den Schluss sagte er wörtlich: „Meine Herren! Wo so viele Deutschfühlende und Deutschdenkende sich zu so edlem Treiben vereinen, da ist das Haupt der deutschen Nation mitten unter ihnen.

Der Deutsche Kaiser dankt Ihnen für so treue Pflege kernigen Deutschtums, er ruft Ihnen zu: lieben Sie Ihr neues Vaterland, wie Sie des alten in treuer Anhänglichkeit gedenken, lassen Sie dem neuen wie dem alten zu Ehr' und Preis das deutsche Lied von Tausenden von kräftigen Männerkehlen erklingen und bilden Sie so ein starkes Bindeglied zwischen den beiden durch das Meer getrennten, innerlich aber verwandten groszen und mächtigen Reichen. Als äuszeres Zeichen dankbarer Anerkennung Seiner Majestät des Kaisers bin ich beauftragt und habe ich die Ehre, Ihnen diesen Ehrenpreis zu übergeben, welcher dem Verein zugesprochen werden soll, der ihn im Wettgesang erwirbt." — Sowohl der Festpräsident als der Bundespräsident dankten für die kostbare Gabe und ersterer brachte ein Hoch auf den Kaiser, letztererer auf den Präsidenten McKinley aus, von dem eine Depesche eingelaufen, in der er sein Bedauern ausdrückte, nicht anwesend sein zu können, den Sängern gratulierte und seine besten Wünsche übersandte für die Erhaltung des heilsamen Einflusses, den diese groszen Feste üben.

Nachdem in Baltimore 1903, während des Empfangskonzertes, die Bundesfahne mit feierlicher Ansprache übergeben war, bewillkommnete der Festpräsident L. H. Wieman die Festgenossen in Englisch. Beim ersten Hauptkonzerte hielt Präsident Roosevelt eine Rede, in der er sagte, dass die Deutschen und ihre Nachkommen nun schon seit zweihundertundzwanzig Jahren an der Entwickelung dieses Landes in stets wachsendem Masze mitgearbeitet und sich grosze Verdienste um die Erhaltung der Union, besonders in St. Louis und in Baltimore, erworben hätten. Auf die Sängerfeste übergehend, meinte er, dass die Sänger durch deren Veranstaltung eine Kulturmission erfüllten. Er wünsche nur, dass sich überall im Lande derartige, alle Bürger umfassende Vereinigungen bilden möchten. Die beste Förderung des gesellschaftlichen Lebens in Amerika wäre die Einflöszung der „Gemütlichkeit", wofür er kein englisches Wort fände; doch hoffe er, dass es bald mit seiner jetzigen Bedeutung naturalisiert werde. Keine gröszere Wohltat könne unserem Volke zuteil werden, als ihm die Fähigkeit zu verleihen, zwischen schädlichen und unschuldigen Vergnügungen eine scharfe Grenze zu ziehen, und dazu trüge nichts mehr bei, als das von den Deutschen gegebene Beispiel. Eins sei sicher: kein Mann werde auf unrechtem Wege sich befinden, wenn er einer Gesellschaft angehöre, in die er seine Frau mitnehmen könne. Er begrüsze sie deshalb als Missionäre, sowohl in ästhetischer wie in moralischer Beziehung. Zum Schlusse gratulierte er den Baltimorern zu dem erfolgreichen Feste, und als Präsident des Volkes begrüszte er die Sängervereinigung und wünschte ihr auch in Zukunft Gedeihen und Wachstum. — Nach ihm sprach der deutsche Gesandte Speck von Sternberg noch einige Worte.

Sängerfreundschaft.

Es ist schon mehrmals angedeutet worden, dass neben den programmgemäszen noch viele andere Festlichkeiten von den einheimi-

schen Vereinen für ihre speziellen Gäste veranstaltet wurden. Es geschah dies schon bei den frühesten Sängerfesten, durch deren öftere Wiederkehr, bei der geringeren Zahl der Vereine, die Sänger viel bekannter mit einander wurden als später. Fast jeder auswärtige Verein war damals Gast eines einheimischen und diese bewirteten oft drei, vier und mehr Vereine. Die Gastfreundschaft war auch ausgedehnter; denn die Vereine veranstalteten nicht blosz einen Kommers und luden einige befreundete Vereine dazu ein, wie gegenwärtig geschieht, sondern die Unterhaltungen begannen damals gewöhnlich schon am Sonntag mit einem Ausfluge oder Picknick, dem an den andern Tagen, abends nach den Konzerten, noch Bankette oder Kommerse folgten. Da bei weniger Konzerten die Sänger mehr freie Zeit hatten, so wurden selbst die Nachmittage manchmal zu Vergnügungen benutzt, und diese oft noch über die Festzeit hinaus fortgesetzt. Bei allen diesen Festlichkeiten, und selbst bei dem programmgemäszen groszen Festpicknick, wurden die Gäste in der Regel gänzlich freigehalten. Unter solchen Umständen wurde die Freundschaft viel inniger, man schloss sich enger an einander, tauschte Sängerzeichen aus, beschenkte sich gegenseitig mit Bechern, Kränzen, Vereinsbildern und dergleichen, stattete bei passenden Gelegenheiten selbst auszer der Festzeit einander Besuche ab, und freute sich des Wiedersehens beim nächsten Sängerfeste, bei dem die ehemaligen Gäste die ihnen erwiesene Gastfreundschaft in vollem Masze erwiderten. Eine solche freigebige Gastfreundschaft verursachte jedoch oft bedeutende Kosten und kam noch ein Festdefizit dazu, so erwuchs den Vereinen dadurch manchmal eine bedeutende Last.

Als die grosze Unterbrechung der Sängerfeste eintrat, wurden die Vereine einander mehr oder minder entfremdet und die dann eingeführte dreijährige Zwischenzeit war einem engeren Anschlusse auch nicht förderlich. Dennoch wurden zwischen vielen Vereinen alte Freundschaftsbande erneuert und neue angeknüpft. Es konnte dies jedoch bei der groszen Zahl der die Sängerfeste besuchenden Vereine nur in beschränkterem Masze geschehen und die Gastfreundschaft nicht in so liberaler Weise geübt werden wie vormals. Manche der vermögenderen Vereine hielten wohl in ihren Hallen für ihre Freunde offenes Haus oder veranstalteten Kommerse, zu denen sie sie einluden, aber viele Vereine blieben von dieser speziellen Gastfreundschaft, eben infolge ihrer zu groszen Zahl, ausgeschlossen und auf sich selbst angewiesen, wodurch sie veranlasst wurden, oft selbst Kommerse oder ähnliche Festlichkeiten zu veranstalten.

Geldangelegenheiten der Sängerfeste.

Ueber die Geldangelegenheiten der Sängerfeste ist im allgemeinen wenig bekannt geworden, am wenigsten über die anfänglichen. Jedenfalls waren die Kosten in den ersten Jahren für die Mehrzahl der damaligen Vereine und Sänger, selbst wenn kein Defizit entstand, nicht leicht zu tragen. Die Vereine waren noch jung, ihre Mitglieder grösztenteils erst kürzlich eingewandert, viele

davon noch im Kampfe ums Dasein begriffen und nicht in so guten Vermögensverhältnissen wie später. Die Zahl der beisteuernden passiven Mitglieder war verhältnismäszig gering und die Mittel der Vereine deshalb beschränkt. Sie hatten noch keine eigenen Hallen, die meisten waren zufrieden, wenn ihnen ein Zimmer im zweiten Stock einer Wirtschaft für ihre Singstunden unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, und die Wirte froh, einen Gesangverein zu beherbergen, da ihre Kundschaft sich dadurch vermehrte und die Sänger in der Regel durstige Kehlen hatten. Demgemäsz waren auch die Gehalte der Dirigenten, die gewöhnlich mit der Geige einübten, in Vergleich mit den jetzigen äuszerst bescheiden, wenn nicht ganz unentgeltlich. Bei den Sängerfesten gab es damals auch keine Ehrenkomiteen mit ihrem Beistande, die Brauereien waren noch in ihren Anfängen und ihre Besitzer konnten nicht so reichlich zu den Kosten beisteuern, wie es später geschah; ein Sängerfest war deshalb für die festgebenden Vereine keine leichte Aufgabe.

Beim zweiten Sängerfeste 1851 in Baltimore hatten jedoch besonders die Geschäftsleute schon so freigebig beigesteuert, dass von den Sängern jeder nur 19 Cents zur Deckung der Kosten beizutragen hatte.

Das dritte Sängerfest 1852 in New York ergab dagegen ein bedeutendes Defizit, von dem, da die Vereine nach Verhältnis ihrer Mitgliederzahl beizutragen hatten, dem Deutschen Liederkranze ungefähr 1800 Dollars aufgebürdet wurden, eine Last, die ihn mehrere Jahre bedrückte. Dieses Defizit musste sich demnach, da von 335 verzeichneten New Yorker Sängern 86 dem Liederkranze angehörten, auf etwa 7000 Dollars belaufen haben, was kaum glaublich scheint. Wahrscheinlich sind in jene Summe die übrigen Festausgaben des Vereins eingeschlossen.

Erst vom siebenten Sängerfeste 1857 in Philadelphia liegen nähere Angaben vor. Die Einnahmen beliefen sich auf $6607.00, darunter der Ueberschuss von einem früheren Picknick ($84.45) und die Beiträge von 319 Philadelphier Sängern ($957.00). Die bedeutendste Einnahme brachte das Picknick ($2611.90), die beiden Konzerte ergaben $1142.02, 159 Einlasskarten für alle Festlichkeiten $795.00, und die Wirtschaft $837.47. Dagegen betrugen die Ausgaben $9092.94. Darunter befanden sich für Miete der Jayne's Hall und der Academy of Music $725.00, für Musik $1285.00, für Notendruck $874.93, und für Anzeigen $391.59. Das Mittagessen beim Picknick kostete $450.00, die Mahlzeiten im Hauptquartiere beim Empfang und Bankett $557.61, 38 Fässer Bier $286.87, Wein $385.16, und die Einquartierung $2376.94. Das Defizit belief sich auf $2485.94 oder $7.80 für jeden Sänger, was jedoch durch den Ueberschuss eines Picknicks auf $6.74 reduziert wurde. Nur drei Vereine, der älteste und zwei der jüngsten, bezahlten sogleich ihren Anteil, andere erst allmählich während der nächsten Jahre; doch war die ganze Schuld beim Ausbruche des Bürgerkrieges noch nicht getilgt.

Das Philadelphier Fest war für die Baltimorer Sänger wahrscheinlich eine Lehre und Warnung gewesen, denn sie waren 1859

bei ihrem Feste sparsam zu Werke gegangen, ohne das Wohlbefinden ihrer Gäste, deren Zahl auszerdem bedeutend geringer war, zu beeinträchtigen.

Das Fest 1867 in Philadelphia fiel in finanzieller, wie in jeder anderen Beziehung, befriedigend aus und war tatsächlich das letzte, das ohne Garantiefond oder Beiträge von anderer Seite abgehalten wurde. Den Philadelphier Sängern wurde trotz der sehr beträchtlichen Kosten die Hälfte des eingezahlten Kopfgeldes von zwei Dollars zurückerstattet.

Das Baltimorer Fest 1869 soll dagegen ein Defizit von $8000.00, oder nach anderen Angaben von $4000.00 hinterlassen haben, trotzdem dass von auswärtigen Sängern $3413.00 eingezahlt wurden, nämlich der Bundesverfassung gemäsz zwei Dollars für jeden.

Noch schlimmer war es vielleicht 1871 beim New Yorker Feste, bei dem manche Vereine befreundeten auswärtigen Vereinen eine groszartige Gastfreundschaft bewiesen. So bestritt der Deutsche Liederkranz die Einquartierung und Bewirtung von etwa 100 Sängern aus der Vereinskasse, und die ihm daraus erwachsenen Kosten, einschlieszlich seines Anteils am allgemeinen Defizit, beliefen sich auf $1916.15, während die Sängerrunde jedem Mitgliede eine Extra-Steuer von zehn Dollars auferlegte, wobei das spätere Defizit vielleicht noch nicht in Betracht kam.

Ganz anders gestalteten sich die Geldangelegenheiten bei dem elf Jahre später, 1882, in Philadelphia gehaltenen Sängerfeste. Die dortigen Vereine hatten wieder einen Bund unter dem Namen Vereinigte Sänger von Philadelphia gegründet und im August 1881 ein Lokal-Sängerfest gefeiert, das einen Ueberschuss von $3434.84 ergab. Nach der Rechnungsablage am Schlusse des allgemeinen Sängerfestes betrugen die Einnahmen $29,382.83, darunter der Kassenbestand am 1. September 1881 $3637.56, für Musikalien $618.00, Einquartierung $2669.00, Bar-Privilegien $7254.98, Konzerte $2414.50, Picknick $4941.64, und vom Ehrenkomitee gesammelte Geschenke $7002.75. Die Ausgaben dagegen beliefen sich auf $25,942.59, darunter für Musikalien $1336.50, Miete des Schützenparks $1500.00, der Academy of Music $1575.00, und der Horticultural Hall $700.00, Einrichtung der Sängerbühne in der Academy $700.00, Exekutivkomitee $2146.45, Musikkomitee $5078.43, Presskomitee $2374.54, Vergnügungskomitee $1771.55, Einquartierungskomitee $4470.00, Dekorationskomitee $2449.75. — Es blieb ein Ueberschuss von $3440.24, von dem man dem Ehrenkomitee $300.00 zur Verfügung stellte. Ferner wurden dem ersten Festdirigenten $400.00, dem zweiten $300.00 und den drei Sekretären zusammen $200.00 bewilligt, und den Rest, etwa $2200.00, legte man als einen Sängerfond an. Im Jahre 1857 und bei anderen früheren Sängerfesten fielen die Einnahmen für Musikalien und Einquartierung weg, auch gab es keine von einem Ehrenkomitee gesammelte Geschenke, dagegen wurde damals die Stelle des Festdirigenten als ein Ehrenamt ohne irgend welchen Gehalt betrachtet und auch den Sekretären nichts bewilligt.

sich auf 148 bis 174 Vereine mit zwischen 4000 und 6000 Sängern bei den fünf letzten Sängerfesten. Mit einer Ausnahme gab es bei den ersten sechs Festen immer nur ein Konzert, bei dem in der Regel nur Männerchöre von allen Sängern oder einzelnen Vereinen vorgetragen wurden; an die Stelle der letzteren traten jedoch schon beim vierten Feste die Städtevereinigungen. Beim siebenten Feste fand das erste Empfangskonzert mit gemischten Chören und Solovorträgen statt, beim zehnten begann das Preissingen als wesentlicher Bestandteil aller folgenden Sängerfeste, und beim zwölften wurden zum erstenmale zwei Hauptkonzerte gegeben. Auch die Preiskonzerte verdoppelten sich, da die Vereine in Klassen eingeteilt wurden, und, mit dem sechzehnten Feste beginnend, auch die Städtevereinigungen am Wettsingen teilnahmen. Auf diese Weise wuchs die Zahl der Konzerte bei den letzten Festen auf fünf und sechs und sie boten nicht blosz Männerchöre, sondern auch Frauen-, Kinder- und gemischte Chöre, sowie vokale und instrumentale Solovorträge. Doch nicht allein die Zahl der Mitwirkenden wuchs, sondern auch die der Zuhörer, denn während früher der Besuch oft viel zu wünschen übrig liesz, vermochten bei den jüngsten Festkonzerten die geräumigen Hallen die Zuhörer manchmal kaum zu fassen.

Wie sehr sich im Laufe der Zeit die Sänger mit ihren Festen Anerkennung und Achtung erwarben, geht aus der Teilnahme der Stadt- und Staatsbehörden und den dabei gehaltenen Reden hervor. Anfänglich bewillkommneten nur die Mayor der Feststädte die Sängergäste, zu diesen gesellten sich später die Staatsgouverneure mit Ansprachen, bei den letzten beiden Festen kam noch der deutsche Gesandte als Vertreter des Kaisers dazu, und bei dem letzten hielt sogar der Präsident der Vereinigten Staaten während des ersten Hauptkonzerts eine Rede.

Mancher Wechsel in den Sängerfesten ist aus ihren Finanzen ersichtlich. Die Hauptursache der früheren Defizite war, dass die Gesangvereine der Feststadt alle Kosten des Festes allein tragen mussten. So befanden sich 1857 unter den Einnahmen keine für Kopfsteuer und Einquartierung der auswärtigen Sänger, oder für an sie gelieferte Noten, auch keine Geschenke und Garantiebeiträge dagegen unter den Ausgaben die Kosten der Einquartierung. Bei späteren Festen hatten die auswärtigen Sänger ihre Einquartierung und ihre Noten selbst zu bezahlen und auszerdem noch eine Kopfsteuer an die Feststadt zu entrichten. Doch wenn bei späteren Festen auch Garantiegelder und reiche Geschenke eingingen, so erwuchsen auch viele Ausgaben, die man früher nicht kannte, wie für Preise und Preisrichter, Gehalte für Dirigenten und Festbeamten, oder gar „Donationen." Die Stellen der Festdirigenten, Festbeamten und Preisrichter betrachtete man anfänglich als Ehrenämter ohne irgend welche Vergütung, und trotzdem fanden sich besonders zu dem Festdirigentenamte viele Bewerber. Als 1867 sowohl dem Festdirigenten wie dem Festpräsidenten in Anerkennung ihrer Verdienste um das Sängerfest eine goldene Uhr mit widmender Inschrift verehrt wurde, schätzten sie dieselbe so hoch,

dass, als dem ersteren die seine abhanden gekommen war, er sich eine ganz gleiche mit derselben Widmungsinschrift anfertigen liesz.

Selbst als die Dirigenten und Sekretäre später eine Vergütung am Schlusse des Festes erhielten, geschah es mehr als eine ehrende Anerkennung, denn als eine übernommene Verpflichtung. So erhielten 1882 in Philadelphia Dirigenten und Sekretäre zusammen $900.00, 1885 in Brooklyn $800.00, und 1897 in Philadelphia $3000.00. Die Gehalte der Festbeamten betrugen 1894 in New York $2750.00 und 1903 in Baltimore $3402.50, wozu noch $4720.00 als Donationen kamen. Dazu wurden bei letzterem Feste $4249.17 für Preise und Preisrichter bezahlt, gegen $1850.00 in Philadelphia 1897.

Die Gesamteinnahmen und Ausgaben waren 1857 in Philadelphia $6607.00 und $9092.94, 1881 in Philadelphia $29,382.83 und 25.942.59, 1894 in New York $57,037.91 und $58,509.15, 1897 in Philadelphia $70,860.10 und $57,355.18, und 1903 in Baltimore $59,063.00 und $58,598.22, so dass Philadelphia die grösste Einnahme und den grösten Ueberschuss hatte, während New York und Baltimore bei geringeren Einnahmen gröszere Ausgaben als Philadelphia aufweisen, trotzdem dass dieses auf den Bau einer Festhalle $31,651.80 verwendete. Das Defizit in Philadelphia 1857 betrug $2485.94, wäre aber in einen Ueberschuss von etwa $1000.00 verwandelt worden, wenn die auswärtigen Sänger damals ihre Einquartierung, ihre Noten und eine Kopfsteuer bezahlt hätten.

Schlusswort.

Im vorstehenden ist versucht worden, ein Gesamtbild der Sängerfeste der nordöstlichen Staaten von Amerika zu entwerfen, und wie sie aus kleinen Anfängen zu groszartiger Entfaltung erwachsen sind. Wenn das nur in lückenhafter Weise geschehen ist und Irrtümer sich eingeschlichen haben, so liegt die Schuld hauptsächlich daran, dass, besonders für die älteren Feste, die Geschichtsquellen groszenteils versiegt sind oder nicht erreichbar waren. Was Irrtümer anbelangt, so ist ihre Ursache teilweise in den oft ungenauen Angaben und Druckfehlern der benutzten Schriftstücke zu suchen; doch sind sie nach bestem Wissen berichtigt worden.

Die Quellen, aus denen, neben eigenen Erfahrungen und Erinnerungen, geschöpft ist, sind: Sängerfest-Programme und Albume — für New York 1852 und 1871, für Philadelphia 1853, 1857, 1867 und 1897, für Baltimore 1854, 1859, 1869 und 1903, für Brooklyn 1900; Sängerfest-Zeitungen — für Philadelphia 1882 und 1897, Brooklyn 1885, Newark 1891, New York 1894; Gesangvereins-Geschichten — Männerchor, Junger Männerchor und Harmonie von Philadelphia, Deutscher Liederkranz und Sängerrunde von New York; Geschichte des Nordöstlichen Sängerbundes und seiner Sängerfeste; Protokollbuch und Rechnungsbuch des siebenten Sängerfestes; zahlreiche Ausschnitte und Auszüge aus den Zeitungen der Feststädte.

C. F. HUCH.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Zweites 1906 Mitteilungen
0 0001 00661707 8

heilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zweites Heft, 1906.

Mühlenberg.

Habt ihr gehört von Mühlenberg?
Ein Pfarrer treu und gut.
Und in dem Felde war zumal
Ein Krieger er, ein General,
Voll Kraft und Heldenmuth.

Im Aufruhr steht die Kolonie!
Das Land besetzt des Königs Heer.
Das Volk steht auf und bricht entzwei
Des Mutterlandes Tyrannei,
In langer blutiger Wehr.

Und fest zum Volk stand Mühlenberg.
Von seiner Kanzel, wo er zuvor
An stillem, gottgeweihtem Ort
Verkündet hat des Friedens Wort,
Sprach nun der wackere Pastor:

„Hab für die Seele treu gesorgt,
Vertraut mir nun den Leib.
Wir brechen jetzt des Feindes Macht,
Drum auf, und folget mir zur Schlacht!
Und kämpft für Herd und Weib.

Lasst euren Pflug im Felde stehn,
Den Acker unbestellt,
Verlasset Alles! Hof und Haus! —
Wir säen jetzt die Freiheit aus
Auf manchem blutigen Feld."

Und mit den Worten legt er ab
Sein priesterlich Gewand,
Steht da in schmuckem Kriegeskleid,
Ein ganzer Mann in schwerer Zeit,
Den Degen in der Hand.

04-84-778-6

Es folget voll Begeistrung ihm,
Was Waffen tragen kann.
Mit Jubel folgt das junge Blut,
Mit Zuversicht und ernstem Muth
Folgt der gereifte Mann.

So zogen sie zur Landeswehr. —
Und gute Arbeit vor dem Feinde,
Auf hart bestrittenem Kampfesfeld
Hat diese kleine Schar gestellt,
Die streitende Gemeinde.

Denn wo sein frommes Fähnlein focht,
Da merkte es der Feind;
Da kannte man des Pfarrers Hand,
Und manches Aug' in Feindesland,
Hat bitter drob geweint.

So war der brave Mühlenberg!
Der hat gar treu gelehrt,
Den Pfad erhellt, ein lichter Stern,
Den Seinen mit dem Wort des Herrn,
Dem Feinde — mit dem Schwert.

F. Moras.

General Peter Mühlenberg.

Sein Leben bis zu seiner Uebersiedelung nach Virginien.

Johann Peter Gabriel Mühlenberg ward am 1. Oktober 1746 in Trappe, Montgomery County, Pennsylvanien, geboren. Sein Vater war Heinrich Melchior Mühlenberg, der Patriarch der lutherischen Kirche in Amerika, der im Jahre 1742 von Deutschland einwanderte und am 22. April 1745 Anna Marie Weiser heiratete, die Tochter des Indianer-Agenten und Obersten Conrad Weiser in Tulpehocken. Peter, im Lande aufgewachsen, war kein Stubenhocker, sondern streifte lieber durch Wälder und Fluren, und sein strenger Vater betrachtete seine Lust zum Jagen und Fischen als seinen grösten Fehler. Mühlenberg, der auszer Peter noch zwei jüngere Söhne hatte, Friedrich August und Ernst Heinrich, konnte sich, seiner ausgedehnten Berufsgeschäfte wegen, nur wenig der Erziehung seiner Kinder widmen, liesz es aber bei Peter an Ermahnungen und Verweisen nicht fehlen. Er liesz ihn Deutsch und Englisch lesen und schreiben lehren und, nachdem er im Jahre 1761 mit seiner Familie nach Philadelphia gezogen war, in der dortigen Akademie Unterricht im Lateinischen erteilen.

Wie Mühlenberg am 10. Januar 1762 an den Hofprediger Dr. Ziegenhagen in London schrieb, schwebte er in groszen Sorgen wegen Verführung unter der amerikanischen „frechen und freigelassenen Jugend“ und glaubte sich nicht vermögend, Peters Wohlfahrt ferner zu fördern. Er wünschte deshalb, dass dieser bei einem Gemeindegliede Ziegenhagens „die Chirurgie oder sonst ein ehrlich Handwerk“ erlerne, oder dass er nach den Franckeschen Anstalten in Glaucha, einer Vorstadt Halles, befördert werde. Diese Anstalten wurden ums Jahr 1700 von August Hermann Francke gestiftet und umfassten ein Waisenhaus, ein Lehrerseminar, eine Lateinschule und ein Pädagogium, ferner eine Bibelanstalt, eine Buchhandlung und Druckerei und eine Apotheke.

Im Frühling 1763 bot sich Mühlenberg Gelegenheit, seine drei Söhne unter der Obhut des Oberrichters Allen nach England zu schicken, und so verlieszen sie denn am 27. April Philadelphia, kamen am 15. Juni in London an und reisten über Hamburg und Eimbeck, ihres Vaters Geburts- und Heimatsort, nach Halle, wo sie an oder kurz vor dem 1. September anlangten.

Während Peters Brüder in die dortige Lehranstalt eintraten, reiste er schon am 5. Oktober nach Lübeck. Ein dortiger Kaufmann, Leonhard Hinrich Niemeyer, hatte sich nämlich an seinen Verwandten, den hochangesehenen Archidiakonus Niemeyer in Halle, mit der Bitte um einen Lehrling aus den Franckeschen Stiftungen gewandt, und da Peter Lust bezeigte, die Kaufmannschaft zu erlernen, wozu er in einem groszen Handelshause die beste Gelegenheit zu haben glaubte, so verband ihn der Direktor der Stiftungen Dr. G. A. Francke, der Sohn A. H. Franckes, jenem Niemeyer auf sechs Jahre.

Nach dem „im Namen der heiligen Dreieinigkeit“ abgeschlossenen Lehrkontrakte musste Peter unter anderem besonders in der „Krambude ordentlich alles betreiben, jedermann liebreich, freundlich und höflich anreden und abfertigen, damit dadurch die Nahrung beibehalten“ werde. Er durfte „mit keinem Menschen Gemeinschaft haben, sei es im Hause, vor dem Laden, auf der Gasse oder wo er was zu verrichten“ habe, musste fleiszig beten und in die Kirche gehen, von der Kirche sogleich nach Hause kommen und am Sonntag sich in geistlichen Büchern üben, auch durfte er ohne Einwilligung der Herrschaft nie aus dem Hause gehen. Dabei hatte Dr. Francke den jungen Mühlenberg, natürlich auf Kosten seines Vaters, während der sechs Jahre mit nötiger Kleidung, Leinen und sonst erforderlichem zu unterhalten, wogegen Niemeyer versprach, ihn „nicht allein mit Essen und Trinken zu versorgen, sondern auch in seiner Handlung und allem Guten zu unterweisen, und wann seine sechs Jahre ehrlich und getreu zurückgelegt sind, demselben ein schwarz Laken Gesellenkleid bestehend in Rock, Weste und Beinkleidern nebst einem Hut, Stock, Strümpfen und Schuh oder statt dessen einhundert Mark Lübsch Courant an Gelde zu geben.“ — Dass er während seiner Lehrzeit auch Rechnen, Buch-

halten, Handelskorrespondenz lernen und sonstige kaufmännische Kenntnisse sich erwerben könne, davon stand nichts in dem Kontrakte.

Dieser Lübeck den 29. September 1763 datierte Kontrakt wurde von Francke, vielleicht bestochen durch den Namen Niemeyer und der Hansastadt Lübeck, als gälte es ein groszes Handelshaus, ohne weitere Erkundigung, welcher Art das Niemeyersche Geschäft sei, angenommen. Wie sich aber zeigte, war dieses nur ein gewöhnlicher Kramladen, in welchem nun Peter, der am 1. Oktober siebenzehn Jahre alt ward, sechs Jahre als Lehrling hinter dem Ladentisch stehen sollte. Es scheint unverantwortlich von den Herren in Halle, einen unerfahrenen jungen Mann, der ihnen von seinem Vater, einem befreundeten Geistlichen, anvertraut worden war und der in seine Heimat zurückkehren sollte, auf so lange Zeit in eine solche Knechtschaft zu verdingen.

Am 27. Oktober 1763, noch ehe er von diesem Kontrakte gehört hatte, schrieb Mühlenberg an Dr. Ziegenhagen, dass, wenn die ehrwürdigen Väter in Halle eine Neigung zum Laster an seinem Sohne bemerkten, so sollten sie ihn, bevor er zu viel Beschwerde mache, in eine Garnisonstadt schicken, wo er unter dem Namen Peter Weiser der Trommel folgen könne, wenn er nicht dem Geiste Gottes folgen wolle.

Längere Zeit schien in Peters Stellung alles gut zu gehen, wenigstens liefen keine Klagen von ihm ein, vielleicht weil er fürchtete, seine Lage, die keineswegs angenehm war, dadurch noch zu verschlimmern. Er gab sich jedenfalls Mühe, seine Schuldigkeit zu tun, und sein Prinzipal war mit ihm zufrieden, wie aus einem Briefe an Francke vom 23. März 1765 hervorgeht. Er schreibt, dass er von Amerika 14 Pfund Sterling erhalten habe, wofür er Peter Kleidung anschaffen wolle. Dieser habe sich bisher treu, gehorsam und fleiszig erwiesen, und eine dauerhafte Gesundheit und Zufriedenheit des Herzens sei ihm von Gott teilhaftig geworden. Er wünscht ihm dabei, „dass er möge seinen Schöpfer und Erhalter nur fleisziger und bei vielen müszigen Abendstunden nur öfter im Gebet dafür loben und danken und um seinen ferneren Beistand anrufen.“ Um ihn zur fleiszigen Lesung der heiligen Schrift zu ermuntern, habe er ihm eine englische Bibel gekauft.

Inzwischen hatte Mühlenberg von jemand aus Lübeck Nachrichten erhalten, dass sein Sohn nicht gut behandelt werde und dass sein Lehrherr sogar gesagt habe, „es habe ihm einen Anker Wein gekostet, um diesen Amerikaner auf sechs Jahre zu bekommen.“ Darauf schrieb Mühlenberg an Niemeyer, er freue sich, dass sein Sohn einen Prinzipal gefunden habe, der für seine Leibes- und Seelenwohlfahrt väterlich sorge, ersucht ihn aber, seinen Sohn auf seine (des Vaters) Rechnung, besonders im Winter, mit warmhaltender Kleidung versehen zu lassen damit er gesund bleibe. Er bittet ferner, seinem Sohne zwei von den sechs Jahren zu erlassen, wofür er ihn vergüten wolle.

Da Mühlenberg auch dem Lektor Pasche in London über die Behandlung seines Sohnes geschrieben hatte, so forderte Pasche diesen auf, verschiedene von seinem Vater vorgelegte Fragen der Wahrheit gemäsz zu beantworten. Dies geschah denn auch am 2. Januar 1766 in einem Schreiben, dem folgendes entnommen ist: „1, so bin ich zwar auf 6 Jahre angenommen, da aber der Contract zu Halle geschlossen wurde und ich nicht anders wusste, als käme ich zu einem ersten Kaufmann (und wie ich glaube, so weisz Herr Dr. Francke noch nicht anders), so willigte ich in die 6 Jahre mit Freuden, weil ich jeder Zeit grosze Lust zu der Handlung hatte. Da es aber nun ganz anders ausfällt, so überlasse ich E. H. Gutdünken, ob 6 Jahre nicht zu viel. 2, So ist es wirklich wahr, dass ich vorigen Winter mit einem Hemde 4 bis 6 Wochen gehen müssen aus der Ursache, weil ich nur 2 hatte und weil meine Kleidung sehr schlecht und wir den ganzen Winter in einem offenen Laden stehen, so musste auch Geld leihen, — noch den Tag, ehe das Geld kam, hielte ich bei der Frau Patronin an, dass etwas für mich geflickt würde. Sie antwortete aber kurz, sie lasse nichts mehr für mich bessern, und wenn meine Eltern kein Geld schickten, könnte ich nackend gehen, und weil ich niemand mit Klagen beschwerlich fallen, so blieb es immer dabei. 3, So sind zwar einige, die auch 6 Jahre lernen, aber anstatt dass ich nun in meinem 20. Jahre bin, so sind sie 10 bis 12 Jahre und also Kinder. E. H. wissen auch wohl, dass bei einem Gewürzkrämer nicht viel zu lernen ist, und ich versichere E. H., dass als ich 4 Wochen hier war, verstund ich ebenso viel als nun, denn wenn ich weisz ein Glas Branntwein zu schenken, ein wenig Zucker, Thee u. s. w. zu verkaufen, so ist alles gelernt. Den kleinen Material-Handel occupirt er selbst, und weil ich mein Latein nun ganz vergessen habe, so habe ich auch keine Lust mehr Medicin zu lernen. An Schreiben und Rechnen haben wir gar nichts zu thun. Mein Consorte, der künftigen Michaelis ausgelernt hat, ist der erste, den mein Patron gelernt hat, und weil er ebenso klug aus der Lehre kommt, als er hineingegangen ist, so will er bei einem Kaufmann wieder in die Lehre gehen, weil er erst 16 Jahre alt ist. 4, Als unterster Lehrbursche will ich mir gern alles gefallen lassen, sowohl in der Küche zu speisen als andere Arbeit thun, wenn ich nur dabei was lernte. Wie viel ich mich aber auf meines Herrn Liebe verlassen kann, habe ich schon vernommen, denn da er mir seine Liebe versagte, da ich sie nöthig hatte, so frage ich nun auch nicht danach, da ich sie nicht so grosz nöthig habe. Er hat mir zwar versprochen, dass ich künftigen Michaelis an seinem Tisch speisen soll, ich frage aber nicht danach und sehe viel lieber, dass er mir erlaubte das Buchhalten zu lernen. Ich bat ihn vor einiger Zeit darum. Er gab mir aber eine Antwort, die ich nicht wieder hören mag. Ich hätte schon längst an Herrn Dr. Francke geschrieben, aber wegen Archid. Niemeyer mochte ich es nicht wagen. Ich versichere E. H. aber dass ich meine Lehrjahre gerne aushalte meinen lieben Eltern zu Gefallen, es deucht mich

aber sehr schwer zu sein, dass ich 6 der besten Jahre in meinem Leben aufopfern soll, ohne was dabei zu lernen. Wenn mein Herr Patron mir erlaubt das Buchhalten zu lernen, so will ich ihm von Herzen gerne dienen. Er klagt auch nicht über mich, sondern er ist sehr wohl mit mir zufrieden und verspricht mir vieles, aber vom Lehren wird nichts gesagt. Wenn ich nur den Sonntag frei hätte, so könnte ich mich noch ein wenig üben im Rechnen und Schreiben, aber unser Kramladen ist sowohl Sonntags als andere Tage offen bis Abends nach 10 Uhr. Dann ist es zu spät. E. H. schreiben, ich sollte mich an einige Bekannte adressiren, die was gelernt haben; ich versichere aber, dass man fast mit niemand freundlich reden darf, ohne in Misstrauen zu gerathen, dass man Geld oder sonst Waaren weggäbe, weil es ein offener Laden ist. Aber ich weisz, dass ich meinem Herrn getreulich diene, darum er nicht über mich klagen. Zweifeln E. H. aber an der Wahrheit dieser Sache, so bin ich allezeit willig, dass dieser Brief meinem Herr Patron vorgelegt werde, ich wollte aber gehorsamst bitten meinen lieben Eltern nicht alles zu schreiben. Die 14 Pf. St. sind schon wieder alle, ich wüsste kaum, dass er das Geld hatte, wenn ich es nicht von ungefähr gehört hätte."

Dieses klare, maszvolle, von Berufsliebe und herzlicher Kindesliebe zeugende Schreiben machte in London groszen Eindruck. Ziegenhagen und Pasche verhehlten sich nicht, dass die unangenehme Zeitung von Peter Mühlenbergs Umständen „völligen Grund und Richtigkeit" habe. Pasche schrieb deshalb am 24. Januar 1766 an Francke und übersandte ihm einen Auszug des väterlichen Schreibens nebst Peters Brief. Natürlich berührte dies sehr peinlich in Halle und die Antwort an Pasche vom März ist eine erregte Verteidigung der eigenen Handlungsweise und des Niemeyerschen Geschäfts. Sie verrät durchaus keine Neigung auf Abkürzung der Lehrzeit zu dringen, aber Francke werde an den Prinzipal schreiben, dass er Erlaubnis zu einer täglichen Rechnungsstunde gebe. Man beschuldigte den jungen Mann, dass er aufgehetzt sei, und behauptete, dass weder Dr. Francke noch die beiden Niemeyer der Bestechung fähig seien und keiner von ihnen Wein zum Präsent erhalten habe.

Die Stimmung in Halle schlug jedoch plötzlich um. Inspektor Sebastian Fabricius hatte sich nämlich an ein Lübeckisches Handelshaus um vertraute Auskunft gewandt, und zufällig war der Korrespondent dieser Firma, namens Meymann, ein Vetter Niemeyers. Um so mehr fiel ins Gewicht, dass er am 2. April widerwillig, „aus Freundschaft für Dr. Francke und aus Mitleiden mit dem jungen Menschen", die Angaben Peters vollständig bestätigte und sich sehr wunderte, dass Niemeyer sich kein Gewissen daraus mache, einen jungen Menschen, der so weit herkomme, sich sechs Jahre zu verbinden, da seine Handlung in einem Jahre völlig begriffen werden könne. Dass man von diesem verlange, dort zu bleiben, sei Sünde, da zu solcher Handlung nur die schlechtesten Bauerjungen genommen würden.

Es folgte nun ein Briefwechsel zwischen Peter und Fabricius, woraus hervorgeht, dass ersterer frei zu werden wünschte, aber fürchtete, durch Klagen in Ungelegenheit zu geraten und bei seinem Prinzipal lauter verdriesziche Stunden zu haben, worauf Fabricius erwiderte, dass er gleich anfänglich hätte schreiben sollen und ihn tadelte, „dass Er Staat mache, den andere Gesellen nicht machten, z. B. mit Manschetten." Francke hatte dagegen an Niemeyer geschrieben, ob er den jungen Mühlenberg nicht nach vier Jahren lossprechen und täglich eine Stunde Unterricht im Rechnen nehmen lassen wolle, worauf jener am 30. April antwortete, dass er ihn nur ungern unter sechs Jahren gegen eine jährliche Entschädigung von fünfzig Talern losgäbe. In einem Briefe an Fabricius erklärte Peter seinen festen Entschluss, nicht länger als bis Michaelis bei Niemeyer zu bleiben. Er wolle im Winter gern Rechnen, Schreiben und Buchhalten lernen. Einige Kaufleute hatten ihm gesagt, man hätte gar nicht nötig, seinem Patron die Jahre abzukaufen, sondern wenn es vor die Obrigkeit käme, so müsste er ihn freilassen. Auch Meymann hatte sich geäuszert, dass Niemeyer ihn ohne Entgelt freilassen müsse, da kein Richter es ihm absprechen würde, wenn er sich nach einer besseren Stelle umsähe.

Auf einen Brief von Fabricius versuchte Mühlenberg in Güte loszukommen, als er es aber mit aller Höflichkeit vorbrachte, wurde sein Prinzipal ganz zornig und sagte, er sei gebunden und müsse seine Jahre aushalten, wollte auch von Unterrichtnehmen nichts wissen. Mühlenberg schrieb dann, wenn er nicht in Güte fortkommen könne, so müsse man zu anderen Mitteln greifen. Man könne in Lübeck jemand beauftragen, sich seiner anzunehmen; doch halte er es für unbillig, seinem Prinzipal noch Geld zu geben. Dieser versuchte ihn zu bereden, alles was ihm von Halle vorgeschlagen werde zu verwerfen und zu schreiben, dass er zufrieden und gesonnen sei zu bleiben, hatte ihm auch in diesem Sinne einen Brief entworfen, den Peter zur Einsicht sandte.

Am 4. Juli beantwortete Fabricius Mühlenbergs Brief in freundlicher, wohlwollender Weise. Er wundert sich, dass sein Prinzipal sich zu nichts verstehen will und teilt ihm mit, dass sie Herrn Neubauer ersucht hätten, mit Niemeyer zu unterhandeln. Der Firma Neubauer gelang es denn auch, am 16. Juli 1766 einen Vertrag abzuschlieszen, nach welchem Mühlenberg Ostern 1767 gegen Zahlung von 100 Talern als Geselle entlassen werden sollte und von Michaelis bis Ostern wöchentlich vier Stunden Unterricht in Rechnen, Buchhalten und anderen der Kaufmannschaft nützlichen Sachen auf seine eigenen Kosten nehmen konnte. Der ältere Mühlenberg, der davon benachrichtigt wurde, erteilte diesem Uebereinkommen in einem Briefe an Pasche vom 4. November seine Genehmigung; doch war er in groszer Verlegenheit, was nun aus seinem Sohne werden sollte. Auch äuszerte er sich später, er habe ein teures Lehrgeld bezahlen müssen. Wenn er den Knaben in Philadelphia in einen

Würzladen oder eine Branntweins-Boutique getan, so hätte er die vier Jahre Essen, Trinken, Kleidung und noch jährlichen Lohn dazu gekriegt.

Peter war jedenfalls mit jenem Vertrage wenig zufrieden und benutzte daher die erste sich bietende Gelegenheit, seinen früher gefassten Entschluss, nicht länger als bis Michaelis bei Niemeyer zu bleiben, auszuführen, indem er als Freiwilliger, oder wie er schreibt als Kadett, in ein englisches Regiment eintrat, wo er als Regimentssekretär mit Sergeantenrang angestellt wurde. Um sich nicht zu binden, hatte er sich nicht gegen Handgeld anwerben lassen, und suchte auch später zu vermeiden, von seinem Kapitän Geld zu leihen. Dieser, von Füser mit Namen, der seine Eltern und Verwandten in Amerika kannte und hochschätzte, hatte ihm versprochen, ihn nach seiner Heimat zu bringen.

Mühlenberg hatte seinen Koffer heimlich aus Niemeyers Hause entfernen lassen und ihm einen Brief geschrieben, in welchem er ihm keine Schuld beimisst, sondern als Ursache seines Schrittes die Liebe zu seinem Vaterlande angibt, neben anderen Ursachen, die aber Gott allein wisse. Dr. Germann, dessen Mitteilungen die Hauptquelle für Mühlenbergs Jugendleben sind, meint, wenn diese letzten geheimnisvollen Worte zu Vermutungen Anlass gäben, so wäre die nächste, dass seine Tat die Flucht eines sittenreinen Jünglings vor herantretenden Versuchungen gewesen sei. Als Niemeyer am Morgen des 14. August Mühlenbergs Abwesenheit entdeckte, noch ehe er dessen Brief erhalten hatte, gab er sich alle mögliche Mühe ihn aufzusuchen, und als er ihn fand, zur Rückkehr zu bewegen, aber vergeblich, obgleich der Kapitän seine Einwilligung dazu gab.

Da Niemeyer fand, dass er Mühlenberg gesetzlich nicht zur Rückkehr zwingen konnte, schrieb er schon am 16. August an Dr. Francke und klagte, dass sein Schaden auszerordentlich grosz sei, dass er aber auf Schadloshaltung hoffe. Er sei nun so sehr an seine Bude gebunden, dass er Gottesdienst und Predigt, was ihm so sehr am Herzen liege, nicht abwarten könne. — Francke bewilligte Niemeyer denn auch noch 20 Taler für die fehlenden dreiszig Wochen, also im Ganzen 120 Taler, und schrieb am 28. August an den älteren Mühlenberg einen Brief, in dem er das Vorgefallene mitteilt, alle Schuld auf seinen Sohn schiebt und erklärt, dass er sich selbst nichts vorzuwerfen habe.

Mühlenberg war über die Handlungsweise seines Sohnes, die ihm wahrscheinlich im ungünstigsten Lichte dargestellt worden war, sehr entrüstet, wie seine Antwort zeigt, der folgende Sätze entnommen sind: — — — „habe heute am 9. Dec. a. c. mit Betrübniss ersehen, dass mein ältester Bube sich von Fleisch, Welt und Teufel bemeistern und ins Verderben stürzen lassen und dass der jüngste auch nicht weit davon sei. Einestheils beschämt und beuget mich's aufs Leben, dass Ew. Hochwürden und mehreren Kindern Gottes durch die Aussendung meiner verdorbenen Aussehösslinge so viele Sorge, Mühe und Verdruss

verursacht, welches zu ersetzen ich nicht im Stande bin. — — — Der Feind hat seinen Zweck erreicht und zwar doppelt, nämlich mich durch meine Kinder untüchtig im Amte und stinkend bei den Kindern Gottes in Europe zu machen. — — Ich könnte nicht ruhig aus der Welt gehen, wenn der redliche Herr Niemeyer im Geringsten verkürzet werden sollte. — — — Hätte mein Bube mir den Streich hier gemacht und sich werben lassen, so würde ich ihn bis auf seine Aelte als Knecht verkauft oder ins Zuchthaus gesetzt haben. — — — Ich weisz die Lübeckischen Gesetze nicht, denke aber, man hätte den Buben in gefängliche Haft nehmen und ihn bei Wasser und Brot fasten lassen können bis auf Ostern 1767 oder so lange es den hohen Vorgesetzten beliebt. — — — Hat er sich durch die Güte Gottes, durch die huldreiche Stimme seiner besten Gönner, Wohlthäter und Freunde nicht wollen leiten lassen, so mag er dem Kalbfell und Baculo des Korporals folgen, und mein Gebet zu Gott soll ihn verfolgen, wo er auch ist. Wäre er etwa von Heimweh überwältigt und zu lüstern nach dem amerikanischen Knoblauch gewesen, so hätte er es ja schreiben können. — — — Ich kann es mit gutem Gewissen sagen, dass nicht nöthig gehabt hätte, meinen theuersten Gönnern mit meinen Kindern beschwerlich zu fallen, wenn nicht gezwungen worden meine ganze Zeit zu den überhäuften Gemeingeschäften zu verschwenden und die Kinder mit dem Rücken anzusehen. Hätte auch meinen Kindern für gute Bezahlung was gutes lernen lassen können, wenn bei den kümmerlichen Salariis nicht nöthig gehabt, ihr groszväterliches Erbe mit zur Nothdurft anzuwenden, denn die Umstände haben es immer erfordert, dass mit der äuszeren Baurüstung Hand anlegen müssen. Mein Bitten und Flehen von vielen Jahren her bald für New York bald Tulpehocken, Reading, Jersey, Georgien, Wernigerode oder ein Winkelchen, wo mich sammeln, meine Kinder erziehen und dabei dennoch einer Gemeinde dienen könnte, hat kein Gehör gefunden, sondern ist als Unglaube, Kreuzflüchtigkeit u. s. w. angesehen worden, und nun sehe den Erfolg davon. Meiner Frau Erbgutchen ist ziemlich geschmolzen und wird noch kleiner, wenn erst meine rechtmäszigen Schulden bezahlet. Wer meine Umstände im Zusammenhange sehen könnte, der würde es für keine unvernünftige Sache halten, wenn die übrigen Stunden noch auf meine Kinder wendete und mich nach Gottes Wink aus der weitläufigen Connection in eine Landgemeinde machte."

Der arme Peter, dessen grösster Fehler nach seinem Vater in seiner Jagdlust bestand, an dem die frommen Herren in Halle nur tadelten, dass er Manschetten trage, der unter schwierigen Umständen sich wacker und treu bewährt und sich sogar die Anerkennung und Zuneigung seines selbstsüchtigen, heuchlerischen Lehrherrn erworben hatte, kommt in diesem Briefe schlecht weg, während die, die unrecht an ihm gehandelt hatten, noch Lob und Dank ernten. Sein Vater, der am 6. September 1766 fünfundfünfzig Jahre alt geworden war, scheint aber zu der Einsicht gekommen zu sein, dass er seinen überhäuften Berufsgeschäften,

um deren Erleichterung er schon lange vergeblich gebeten hatte, die Erziehung seiner Kinder und selbst ihr groszväterliches Erbteil zum Opfer gebracht habe. Er sehnt sich nach Ruhe und Zurückgezogenheit in einer Landgemeinde, um das Versäumte wenigstens zum Teil nachholen zu können.

Peter Mühlenberg schiffte sich am 2. Oktober 1766 in Hamburg auf dem Schiffe Venus ein und landete am 15. Januar 1767 in Philadelphia mit deutschen Rekruten unter Oberst Prevost. Sein Vater, der 30 Pfund Sterling für seine Fracht und nötige Kleidung bezahlen musste, nahm ihn zu sich ins Haus und schrieb am 29. März an Pasche: „Ich schicke ihn hier in eine Privatschule, wo er das Buchhalten erlernt und ziemlich Progressen macht. Er hält sich stille und eingezogen und ist noch zur Zeit beliebt unter Freunden." Der Kaufmann Heinrich Keppele und andere gute Freunde rieten Mühlenberg, er solle seinen Sohn einen Gewürzladen anfangen lassen, weil er sonst sein Brot nicht erwerben könne und ihm zur Last fiele. Daneben könnten die Halleschen Arzneien gehalten werden, von denen zu diesem Zwecke Keppele für 450 Taler bestellte.

Daraus scheint jedoch nichts geworden zu sein, denn am 12. September 1767 schrieb Mühlenberg an Pasche, dass der schwedische Probst Dr. Wrangel, seinen Sohn zu sich und in Unterricht genommen habe, um einen Schulmeister oder Katecheten aus ihm zu machen. Wrangel war sehr mit ihm zufrieden und meinte, es wäre schade, wenn er nicht dabei bliebe. Er nahm noch einen anderen jungen Mann namens Christian Streit, den Mühlenberg beinahe ein Jahr erhalten hatte, zu sich und unterrichtete beide. Der letztere gab Peter in Nebenstunden Unterricht in Latein und Griechisch. In einem Briefe Mühlenbergs vom 8. Juni 1768 sagt er: „Wie es schien, blieb die Arbeit und Bemühung des Herrn Dr. Wrangel nicht ungesegnet an beiden und zeigte auch besonderen Einfluss im Leben und Wandel, so dass es in der Stadt einig Aufsehen und Verwunderung machte."

Im Winter 1767-68 wurde Peter einigemale nach kleinen entlegenen Landgemeinden gesandt, wo er memorierte katechetische Vorträge halten musste, und als Wrangel einen Besuch nach Lancaster machte, liesz er während seiner Abwesenheit die beiden jungen Leute englisch predigen in den schwedischen Kirchen auf Wicacoa und im Lande, wobei sie groszen Zulauf hatten und Beifall fanden. Dem älteren Mühlenberg war dabei aber sehr ängstlich zu Mute, weil er des Satans Ränke fürchtete. Endlich liesz er Peter einen Versuch auf Barren Hill und in Pikestown machen, und beide Gemeinden baten sehr, ihn doch öfter zu senden.

Nachdem Wrangel zurückgekehrt war, ersuchte der schwedische Kirchenrat Peter Mühlenberg schriftlich, wieder in ihrer Kirche auf Wicacoa zu predigen, was auch geschah. Da aber dadurch die Kollekten in der Michaeliskirche sich verringerten, weil viele nach der schwedischen Kirche gingen, wenn er dort predigte, so entstand die Frage, warum er nicht in der deutschen

Kirche predigen dürfe. Der ältere Mühlenberg schildert sein Verhalten dabei in folgenden Worten: „Ich verhielt mich passiv und wollte es wegen verschiedener Gründe nicht gern zulassen und bat vor dem Gnadenthrone um Barmherzigkeit und gnädigen Schutz wider des Satans Tücke. Endlich erlaubte es, dass er am Charfreitag Abend a. c. (1768) von dem Begräbniss unseres Heilandes reden dürfte. Als solches kund wurde, war ein solcher Zusammenlauf in der Michaeliskirche und Gedränge, dergleichen nie gewesen sein soll, wie es hiesz, so lange die Kirche stehet. Ich aber ging nicht hinein, sondern lag zu Hause in meinem Kämmerlein als ein verurteilter Zöllner und Wurm bittend mit Thränen den Oberhirten und Bischof der Seelen, dass er das Ganze um seines Namens willen vor des Satans List schützen und weder durch mich noch durch die Meinigen seine Sache beschädigen lassen wollte. Nach der Predigt kamen die Aeltesten oder sogenannten Glieder der Corporation zu mir ins Haus, gratulirten mit starken Affect und Bewegung wegen meines Sohnes abgelegter Predigt."

Peter Mühlenberg predigte noch manchmal auf Barren Hill und in Pikestown. Ausgang April wurde er nach einigen vakanten Gemeinden und nach der Zionsgemeinde in New Germantown und der St. Pauls-Gemeinde in Bedminster in New Jersey gesandt, wo er groszen Beifall bei den Deutschen, besonders aber bei den Englischen fand. Sein Vater hatte bis dahin ihn nicht predigen gehört, aber seine Predigtentwürfe geprüft und nichts dagegen einzuwenden gefunden. Verständige und Erfahrene sagten, er habe eine angenehme Tenorstimme, sehr deutliche und ausdrucksvolle Aussprache, sei sittsam, still und behutsam im Umgange, und könne und wolle nichts vertragen von starkem Getränke, womit er versucht worden sei.

Ausgang 1768 wurde Peter Mühlenberg das Anerbieten gemacht, auf Kosten der Regierung Indianisch zu lernen, um unter den Indianern das Christentum zu verbreiten, wozu er sich als Groszsohn Conrad Weisers und wegen seiner Kenntnis der englischen Sprache besonders eigne. Es kam jedoch nicht dazu, trotzdem dass weder er noch sein Vater dem abgeneigt waren.

Während der vom 24. bis zum 28. Juni 1769 in Philadelphia gehaltenen Synode wurde der Kandidat Peter Mühlenberg von den Examinatoren in der Theologie geprüft und er versah nun die Gemeinden New Germantown und Bedminster, wo er auf deren Ansuchen schon früher gepredigt, Religionsunterricht erteilt und sich sehr beliebt gemacht hatte, mit deutschen und englischen Gottesdiensten als geprüfter und berufener Diakonus. Er war dort aber nur der Adjunkt seines Vaters, der taufte, konfirmierte und das Abendmahl austeilte.

Als der junge Mühlenberg einst (1770) zu einer Hochzeit einen poetischen Glückwunsch in Deutsch verfasst hatte und ihn seinem Vater zeigte, meinte dieser, sein Sohn habe wohl die Gabe des Reimens, aber nicht der Dichtkunst gemäsz dem dama-

ligen erhabenen Geschmack, und behielt ihn deshalb zurück. Vielleicht war er nicht fromm und salbungsvoll genug.

Der ältere Mühlenberg hatte sich schon lange nach Unterstützung und Erleichterung in seinem Amte gesehnt, und so entliesz man denn endlich auf wiederholte dringende Bitten seine beiden Söhne Friedrich und Heinrich aus Halle. Sie kamen am 26. September 1770 in Philadelphia an und wurden auf der am 24. und 25. Oktober in Reading gehaltenen Synode geprüft und zum Predigeramt ordiniert. Peter ging nicht mit zur Synode, denn, wie sein Vater schreibt, laborierte er am Fieber und sollte während ihrer Abwesenheit in Philadelphia auf der Wache bleiben. Das Fieber scheint jedoch nicht schlimm gewesen zu sein, denn am 6. November heiratete er Hanna Barbara Mayer, die Tochter eines Vorstehers der Gemeinde Mühlenbergs, wozu dieser brieflich seine Genehmigung gab. Dann aber reiste er von der Synode nach Tulpehocken, trotzdem dass seine Frau der Hochzeit wegen seine Heimkehr wünschte.

Am 4. Mai 1771 schrieb ein Richter aus Winchester, namens James Wood, an Peter Mühlenberg, dass man in Virginien einen Pfarrer suche, der in englischer und deutscher Sprache predigen könne und der englischen Kirche angehöre, oder willens sei ihr beizutreten. Das gesetzliche Einkommen und Zubehör der Pfründe sei 250 Pfund pennsylvanisches Kurant, ein Pfarrhaus und ein Landgut von mindestens 200 Acker sehr guten Landes mit dazu gehörenden Gebäuden, was einen sehr bequemen Herrensitz abgebe. Er sei ihm von John Vanorden in Brunswick empfohlen worden und er zweifle nicht, dass er den Erwartungen der dortigen Gemeindeglieder entsprechen werde. Wenn er nicht ordiniert sei, so werde bei guten Empfehlungen seine Ordination keine Schwierigkeiten haben und ihm ohne Zweifel seine Reisekosten nach London vergütet werden.

Es scheint, dass dieses Schreiben Eindruck auf Mühlenberg machte, denn er begab sich bald nach seinem Empfange mit einer Empfehlung des Ehrwürdigen Dr. Rich. Peters nach dem Felde seiner zukünftigen Tätigkeit. Es hatte sich dort im Shenandoahtale, vorzüglich in und um Woodstock eine grosze Anzahl deutscher Lutheraner angesiedelt und eine Gemeinde gegründet, für die sie einen Prediger wünschten. Mühlenberg gefiel ihnen und auch er fühlte sich von der Gegend und ihren Bewohnern angezogen. Um den virginischen Gesetzen zu genügen und zur Schlieszung von Ehen berechtigt zu sein, musste er jedoch von einem Bischof ordiniert werden, und so entschloss er sich, zu diesem Zwecke nach England zu reisen. Er nahm deshalb im Februar 1772 Abschied von den Gemeinden in New Jersey, bei denen er als seines Vaters Adjunkt tätig und sehr beliebt gewesen war, verliesz dann am 2. März Philadelphia und kam am 10. April in Dover an.

Auf seiner Reise nach England führte er ein Tagebuch, aus dem sich ergibt, dass, wenn er je Abneigung gegen den Beruf eines Geistlichen gehabt hatte, er ihm damals aufrichtig ergeben

war. Sein Vater freilich meinte, er sei kein so steifer Lutheraner, wie sein Sohn Friedrich, der demungeachtet später ebenfalls den geistlichen Stand aufgab und seinem Vaterlande als geschickter Staatsmann wesentliche Dienste leistete. In London wurde Mühlenberg durch den Kaplan des Bischofs von London Dr. Hind examiniert, dann am 21. April durch den Bischof Edmund von Ely, in Mayfair Chapel, Westminster, als Diakonus und am 23. April in King's Chapel, St. James, durch den Bischof von London als Priester ordiniert. Am 3. Mai predigte er in der Deutschen Kapelle, Savoy, vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft.

Dass man damals in Bezug auf Theaterbesuch nicht so ängstlich war wie gegenwärtig, ist daraus zu ersehen, dass Mühlenberg mit zwei anderen Geistlichen, die gleichzeitig mit ihm ordiniert wurden, Braidfoot von Virginien und White, dem späteren Bischof von Pennsylvanien, die Vorstellungen des berühmten Schauspielers Garrick besuchte. Während Mühlenberg in London war, machte er unter anderen die Bekanntschaft der Herren Penn, der Eigentümer Pennsylvaniens. Auch traf er wieder Dr. Ziegenhagen, den Freund seines Vaters, der übrigens Einwände gegen die Ordination durch einen Bischof der englischen Hochkirche erhob. Wäre er vorher als lutherischer Prediger ordiniert worden, wofür aber keinerlei Beweise vorliegen, so würde eine zweite Ordination allerdings unpassend und für seinen Vater sehr kränkend gewesen sein, und vielleicht billigte dieser den Schritt auch so nicht. Es könnte sein, dass Peter Mühlenberg durch seine Erfahrungen mit den Hallensern dem Luthertum etwas entfremdet wurde und deshalb eine lutherische Ordination abwehrte, oder, was wahrscheinlicher ist, von seinem Vater noch abgewehrt wurde, der offenbar von des Sohnes theologischen Anlagen nicht hoch dachte und Rücksichten auf das Urteil seiner Halleschen und Londoner Patrone zu nehmen hatte, von denen die ersteren dem jungen Mühlenberg sein Weglaufen von Lübeck nie verziehen. Dass jedoch schon früher eine Spannung zwischen ihm und seinem Vater bestanden hatte, scheint dadurch bestätigt zu werden, dass während sein Mitschüler Streit und seine beiden Brüder in Reading 1770 geprüft und ordiniert wurden, er als am Fieber leidend in Philadelphia zurückblieb, trotzdem aber innerhalb vierzehn Tagen Verlobung und Hochzeit hielt, zu der sein Vater, ungeachtet des Wunsches seiner Frau, nicht kam.

Am 24. Mai 1772 segelte Mühlenberg von London ab, kam Ausgang Juli wieder in Philadelphia an und begab sich mit seiner Familie im Herbst nach Woodstock, um sein Amt als Prediger der dortigen Gemeinde anzutreten. Trotz seiner eigenartigen Stellung wurde er von der Synode als lutherischer Prediger betrachtet und besuchte für sie die östlich von Woodstock gelegenen lutherischen Gemeinden.

Peter Mühlenbergs Leben von seiner Ankunft in Virginien bis zu seinem Tode.

Mit Mühlenbergs Ankunft in Virginien begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt, denn während er bisher unter der Leitung und Aufsicht seines Vaters gestanden hatte, kam er jetzt in neue Kreise, wo er selbständig handeln konnte. Um diese Zeit hatten die Streitigkeiten mit dem Mutterlande einen höchst erbitterten Charakter angenommen, wobei die Geistlichkeit fast einstimmig für dieses Partei nahm, während Mühlenberg als eifriger Whig es mit der Kolonie hielt. Seine Ansichten über den zu leistenden Widerstand gingen weiter als was man damals für nötig und geeignet erachtete, und in diesem Sinne suchte er die Deutschen in und um Woodstock zu beeinflussen. Sein freundliches männliches Wesen hatte ihm bald die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde sowie der ganzen Nachbarschaft gewonnen, und besonders war ihm dies bei den Deutschen gelungen, die nicht willens waren, die Freiheit und Selbstregierung, die sie in der neuen Heimat erlangt hatten, wieder aufzugeben. Als ihr Führer kam er vielfach mit den hervorragenden Whigs in Berührung und zwei von ihnen, Patrick Henry und Georg Washington, wurden seine persönlichen Freunde. In Gesellschaft des letzteren soll er auf den waldigen Höhen der Blauen Berge manchen Hirsch geschossen haben; denn auch als Prediger entsagte er dem Waidwerk nicht, an dem er von frühester Jugend Gefallen gefunden hatte.

Im Jahre 1774 erreichte die Unzufriedenheit und der Widerstand in Virginien den Höhepunkt. Dunmore County, das jetzige Shenandoah County, in dem Woodstock lag, war eines der ersten, die sich offen erklärten, und zwar in einer Versammlung, die am 16. Juni 1774 in Woodstock abgehalten wurde. Mühlenberg leitete sie als Vorsitzer, wie er auch Vorsitzer des Komitees für Resolutionen war. Diese sagten unter anderem, dass durch Erzwingung der Parlamentsbeschlüsse mittels Militärmacht Bürgerkrieg verursacht und die Verbindung mit dem Mutterlande aufgelöst würde, und dass sie alle nötigen Schritte tun wollten, um die Abstellung ihrer Beschwerden zu erlangen. Zu diesem Zwecke wurde ein Sicherheits- und Korrespondenz-Komitee ernannt, dessen Vorsitzer ebenfalls Mühlenberg war. Wegen dieser politischen Tätigkeit wurde er von der übrigen Geistlichkeit der Kolonie heftig angegriffen.

Bald darauf wurde Mühlenberg zum Mitgliede der Legislatur gewählt und zu gleicher Zeit zum Delegaten bei der am 1. August in Williamsburg abzuhaltenden Staats-Konvention, die weitere Schritte für die öffentliche Sicherheit tun und Abgeordnete zu dem Allgemeinen Kongress der Kolonien ernennen sollte. In dieser Konvention siegte noch die gemäszigte Partei, obgleich alle deutschen Delegaten die Ansichten Patrick Henrys unterstützten. Da Mühlenberg mit diesem Resultate nicht zufrieden war, so beschloss er, sich von der aktiven Politik zurückzuziehen,

und legte sein Amt als Magistrat und Vorsitzer des Korrespondenz-Komitees nieder, wurde aber dennoch Anfang Januar 1775 in das Grosze Komitee des Countys und zu dessen Vorsitzer gewählt, so dass er trotz seines Entschlusses wieder Politiker ward.

Inzwischen wurden die Zeiten immer schlimmer und drohender. Die Staats-Konvention trat am 20. März 1775 in Richmond wieder zusammen, und in ihr beantragte Patrick Henry, die Kolonie sofort in Verteidigungsstand zu setzen, wobei er von Mühlenberg unterstützt wurde. Obgleich die Gemäszigten heftig opponierten, wurde der Beschluss mit Hilfe der deutschen Delegaten, die sämtlich dafür stimmten, angenommen. Der königliche Gouverneur, Lord Dunmore, erklärte dies für Hochverrat und damit begann, die bewaffnete Revolution in Virginien. Zunächst wurden zwei Regimente unter den Obersten Henry und Woodford ausgehoben; doch im Dezember 1775 beschloss das Abgeordneten-Haus sechs weitere Regimente zu errichten, wofür es sogleich die Feldoffiziere erwählte. Mühlenberg wurde auf den ausdrücklichen Wunsch Washingtons und Henrys zum Obersten des achten Regiments ernannt, und die beiden Deutschen Abraham Bowman und Peter Helfenstein zum Oberst-Leutnant und Major. Mühlenberg und Henry waren die einzigen Civilisten, denen ein Regiment anvertraut wurde.

Mühlenberg begab sich nun nach Dunmore County, um sein Regiment zusammenzubringen. Dort machte er bekannt, dass er am folgenden Sonntag (Mitte Januar 1776) von seiner Gemeinde in Woodstock Abschied nehmen wolle. Die Nachricht, dass der Oberst Mühlenberg seine letzte Predigt halten werde, zog eine ungewöhnliche Menge Zuhörer herbei; nicht allein die Kirche, sondern auch der sie umgebende Friedhof füllte sich mit Menschen. In eindringlicher Weise wies der Redner auf die Pflichten hin, die das Vaterland und die gute Sache allen auferlege, und schloss mit den Worten, es gebe eine Zeit zum Predigen und Beten, aber auch eine Zeit zum Kampfe, und diese Zeit sei nun gekommen. Er soll unter dem Chorrock seine Uniform getragen haben und, nachdem er die Predigt beendigt und den Segen gesprochen hatte, ihn abgelegt und im Schmuck des Kriegers vor seiner Gemeinde gestanden haben. Dann stieg er von der Kanzel herab und liesz die Trommeln rühren. Die Begeisterung loderte in hellen Flammen auf. Viele seiner Zuhörer lieszen sich in sein Regiment aufnehmen, und nahezu dreihundert Mann aus Woodstock und der Nachbarschaft stellten sich an jenem Tage unter Mühlenbergs Fahne.

Anfang März war das Deutsche Regiment beinahe vollzählig und schon am 21. trat es seinen Marsch nach Suffolk an, wo ihm als dem ersten dienstbereiten Regimente der Ehrenposten angewiesen wurde, nämlich die nächste Stellung Portsmouth gegenüber, wo Lord Dunmore stand. Als jedoch General Lee nach Nord-Carolina zog, nahm er Mühlenbergs als einziges virginisches Regiment mit, weil dessen Stärke und gute Verfassung ihn

bewog, ihm vor allen andern den Vorzug zu geben. Ende Mai kam es in Wilmington an; die Engländer hatten sich jedoch wieder eingeschifft und waren südwärts gesegelt. Das Regiment wurde deshalb nach Charleston beordert, wo es sich nach einem anstrengenden Marsche am 23. Juni mit den dort stehenden Truppen vereinigte und am 29. Juni auf Sullivan's Island, bei der Verteidigung Charlestons gegen den Angriff der Engländer, wichtige Dienste leistete. In seinem offiziellen Berichte sagte General Lee darüber, er wisse nicht, welche Truppen er wegen ihrer Tapferkeit am meisten loben solle, ob Mühlenbergs Virginier oder die Nord-Carolinaer. Die Engländer schifften sich nach dieser Schlacht wieder ein.

Im Juli wurde Mühlenberg mit seinem Regimente nach Savannah gesandt, um an der Florida-Expedition teilzunehmen, die jedoch aufgegeben wurde, worauf er im September Befehl erhielt, mit einem Teile nach dem Norden zu marschieren. Das Regiment hatte beinahe zwei Monate in Savannah gelegen und durch Krankheit viel gelitten. Bei seinem geschwächten Zustande erreichte es erst am 20. Dezember Virginien, wo Major Helfenstein bald darauf starb. Mühlenberg selbst zog sich im Süden eine Krankheit zu, die sein Leben verkürzte. Der Rest des Regiments wurde erst im Januar 1777 nach dem Norden beordert; es war aber so zusammengeschmolzen, dass es in Virginien neu rekrutiert werden musste.

Während seiner kurzen Dienstzeit hatte sich Mühlenbergs militärische Befähigung so vorzüglich bewährt und er hatte bei allen Gelegenheiten einen so feurigen Pflichteifer an den Tag gelegt, dass der Congress ihn am 21. Februar 1777 neben anderen zum Brigade-General beförderte. Da Mühlenberg um diese Zeit der älteste virginische Brigade-General war, so erhielt er das Kommando über sämtliche Kontinentaltruppen Virginiens, die sich in diesem Staate befanden. Im April wurden seiner Brigade das erste, fünfte, neunte und dreizehnte virginische Regiment zugeteilt, und nachdem er sie vervollständigt und so gut wie möglich ausgerüstet, stiesz er im Mai zur Hauptarmee im Norden, die unter Washingtons Kommando bei Middlebrook in New Jersey sich verschanzt hatte. Im Juni kam auch das Deutsche Regiment unter Oberst von Arendt dort an und wurde gleichfalls unter Mühlenbergs Befehl gestellt.

Als General Howe fand, dass Washington aus seinen Verschanzungen nicht zu vertreiben war, und sich nach Brunswick zurückzog, bildete bei der Verfolgung durch General Greenes Division Mühlenbergs Brigade die Vorhut. Es kamen dabei aber nur kleine Gefechte vor, in denen jedoch die Truppen ihre Tapferkeit und ihr Führer seine Tüchtigkeit bewährten. Nachdem Howe seine Armee eingeschifft hatte und sich schlieszlich herausstellte, dass er Philadelphia von Süden angreifen wollte, marschierte Washingtons Armee nach dem Brandywine. Am 11. September kam es dort zur Schlacht. Mühlenbergs und Weedons Brigaden, die General Greenes Division bildeten, standen

anfangs im Zentrum bei Chadd's Ford als Reserve, wurden aber von Washington zur Unterstützung des rechten Flügels kommandiert, der von den Truppen unter Cornwallis hart bedrängt wurde. In vierzig Minuten legten die beiden Brigaden die Entfernung von über vier Meilen im Laufschritt zurück und fanden den rechten Flügel in Verwirrung und in voller Flucht. Von ihnen hing jetzt das Schicksal der amerikanischen Armee ab, denn wenn es ihnen nicht gelang, dem Feinde Einhalt zu tun, so drohte ihr Vernichtung. Durch ihre Disziplin und Tapferkeit zeigten sie sich aber dieser Aufgabe gewachsen. Weedons Brigade stellte sich in einer Schlucht auf, um den zersprengten Scharen der Amerikaner einen Stütz- und Sammelpunkt zu bieten, während Mühlenbergs Brigade, bei der sich General Greene selbst befand, weiter rechts auf der Landstrasze dem Feinde die Spitze bot. Mit mutigem Angriffe trieben sie die feindlichen Kolonnen zurück, die vom Siege berauscht auf die gänzliche Vernichtung der Rebellen-Armee rechneten. Der Kampf war höchst erbittert; auf beiden Seiten wurde mit dem Bajonett gefochten. Diese eine Brigade stemmte sich gegen Cornwallis' ganze Truppenmacht und behauptete ihre Stellung gegen Garden, Grenadiere, leichte Infanterie und auserlesene Regimente der Hessen. General Mühlenbergs Benehmen bei dieser Krisis erwarb ihm die Achtung der ganzen Armee. Dieser verzweifelte Widerstand tat dem Fortschritte der englischen Armee wirksam Einhalt und gewährte den zersprengten Truppen Zeit sich zurückzuziehen. Zur Linken hatte Weedons Brigade dem Feinde ebenfalls kräftig widerstanden bis sie sich endlich, der überwältigenden Mehrzahl weichend, in guter Ordnung unter dem Schutze der Brigade Mühlenbergs zurückzog, die zuletzt das Schlachtfeld verliesz. Hätte der Feind die letzten Stunden des Tages auf die Verfolgung der geschlagenen Armee verwenden können, so wäre ihr Schicksal besiegelt gewesen. Dass es nicht dazu kam, ist der Standhaftigkeit und Tapferkeit der Truppen unter General Mühlenberg und General Weedon zuzuschreiben.

Die nächste Gelegenheit sich auszuzeichnen hatte Mühlenberg am 4. Oktober in der Schlacht bei Germantown. Greenes Division, von der Mühlenbergs Brigade den linken Flügel bildete, drang von Osten in Germantown ein und fand sich hier dem ganzen linken Flügel der Engländer gegenüber. Trotzdem dass sie von der anderen Division des linken Flügels der Amerikaner nicht unterstützt wurden und der Feind ihnen doppelt überlegen war, gingen diese Truppen, die sich schon am Brandywine Ruhm erworben hatten, sofort ungestüm zum Angriff über. Nach hartnäckigem Widerstande begannen die Engländer zu wanken, und in diesem kritischen Augenblicke brachte Mühlenbergs Brigade, von ihm selbst geführt, durch einen glänzenden Bajonettangriff sie vollends zum Weichen. Hätte damals auch der übrige Teil der amerikanischen Armee seine Schuldigkeit getan, so wäre der Sieg sicher gewesen; so aber erhielt der geschlagene rechte Flügel des Feindes von dem linken Unterstützung, wodurch die

errungenen Vorteile wieder verloren gingen. Besonders geriet die am weitesten vorgedrungene Mühlenbergsche Brigade in arge Bedrängnis und musste sich den Rückzug mit dem Bajonett bahnen.

Während der trüben Zeit der Winterquartiere bei Valley Forge teilte Mühlenberg mit der Armee Washingtons die Leiden, welche ungewöhnliche Kälte, Entbehrung und Missmut über die Freiheitskämpfer verhängten. Bei den Besuchen, die er damals seinem Vater in dem nahe gelegenen Trappe abstattete, wäre er durch feindliche Streifwachen mehreremal beinahe in Gefangenschaft geraten.

Ein für Mühlenberg höchst unangenehmer Vorfall verdient hier erwähnt zu werden. Der schon früher genannte Woodford war ursprünglich Oberst des zweiten virginischen Regiments gewesen, hatte aber am 3. September 1776 resigniert und war demnach ohne Rang in der Armee als er am 21. Februar 1777, zu gleicher Zeit mit Mühlenberg und Weedon, zum Brigade-General ernannt wurde. Er folgte nach Bestimmung des Congresses diesen beiden im Range, wobei er sich beruhigte. Erst viel später beanspruchte er den ersten Rang, wogegen die anderen beiden protestierten. Eine Versammlung von Generalen entschied jedoch am 2. März 1778, ohne dass Mühlenberg Gelegenheit gehabt hatte, seine Ansprüche vor ihr geltend zu machen, mit einer Stimme Mehrheit zu Gunsten Woodfords, verwies aber die endgültige Entscheidung an den Congress. Mühlenberg machte am 7. März diesen darauf aufmerksam, dass in seiner Bestallung sein Vorrang vor General Woodford ausdrücklich erwähnt und dass er durch zwei spätere Congressbeschlüsse bestätigt worden sei. Dennoch beschloss der Congress am 19. März, neue Bestallungen ausfertigen zu lassen, wonach Woodford den ersten Rang erhielt. Hierauf resignierte General Weedon, der ein vorzüglicher Offizier war, trat aber später wieder in Dienst. Da Mühlenberg sich gleichfalls an seiner Ehre gekränkt fühlte, wollte auch er resignieren, liesz sich aber von Washington, der ihn hochschätzte und sich nicht von ihm trennen wollte, bereden, wenigstens so lange zu bleiben bis er sich ohne Nachteil für die Armee zurückziehen könnte. Auszerdem beschloss im April der Congress einstimmig, dass durch die neue Rangordnung der persönliche Charakter und die bezüglichen Verdienste der betreffenden Offiziere nicht berührt würden. Sein Verbleiben in der Armee, trotz des ihm zugefügten Unrechts, zeugt von Mühlenbergs Patrotismus und Opferwilligkeit, denn der Gehalt eines Offiziers reichte zu jener Zeit nicht hin, um ihn in Kleidung zu erhalten.

Am 18. Juni 1778 räumten die Engländer Philadelphia, wo ihre Armee sehr geschwächt worden war, besonders durch das Desertieren vieler Hessen, und am nächsten Tage verliesz Washingtons Armee Valley Forge, um dem Feinde auf seinem Rückzuge nach New York zu folgen. Bei Monmouth kam es am 28. Juni zur Schlacht, bei der Mühlenbergs Truppen wieder ihren guten Ruf bewährten. Die Amerikaner hatten hier zum ersten-

mal Gelegenheit, den Wert der Mannszucht zu zeigen, die General Steuben ihnen in Valley Forge beigebracht hatte. Washingtons Armee zog nun nach White Plains nahe New York, und während sie dort lagerte, wurde Mühlenberg mit einer ausgewählten Truppenabteilung nach King's Bridge vorgeschoben, um Land und Lager zu schützen. Es war dies eine Aufgabe, die beständige Wachsamkeit und Tätigkeit erforderte und aufs beste vollführt wurde. Er bot dem Feinde mehreremal Gelegenheit zum Angriff; doch wagte sich dieser nicht aus seinen Verschanzungen heraus.

Um seine Familienangelegenheiten in Virginien zu ordnen, bat Mühlenberg am 22. Oktober 1778 um Urlaub sobald die Armee in Winterquartiere gehen würde; wollte aber davon abstehen, wenn seine Dienste erforderlich wären. Da Washington seine Anwesenheit jedoch für notwendig hielt, da die virginischen Truppen sonst kein Oberhaupt hätten, so opferte er seine persönlichen Interessen dem allgemeinen Wohle und blieb auf seinem Posten.

Am 2. November wurde Mühlenberg der Befehl der Putnam'schen Division übertragen, die damals bei West Point lag und aus seiner eigenen und Woodfords Brigade bestand, welche verantwortliche Stelle er den ganzen Winter innehatte. Zu Ehren General Putnams, des bisherigen Befehlshabers dieser Division, veranstaltete Mühlenberg am 3. November ein Gastmahl, von dem Dr. Thatcher, der Wundarzt des ersten Virginischen Regiments, folgende Beschreibung gibt: „Ich kehrte in Gesellschaft Dr. Treats, unseres General-Stabsarztes, von einem Besuche in Fishkill zurück und traf eine Versammlung von Herren, die von General Mühlenberg, der in unserem Hospitale wohnt, zu einem Gastmahle eingeladen waren. Die Gäste bestanden aus einundvierzig angesehenen Offizieren und die Tische waren mit vierzehn verschiedenen, geschmackvoll geordneten Gerichten bedeckt. Nach dem Essen wurde General-Major Putnam ersucht, den Vorsitz zu übernehmen, und er zeigte sich ebenso liebenswürdig als Vorsitzer am Tische, wie tapfer an der Spitze seiner Division. Eine Anzahl Toaste wurde ausgebracht und mit scherzhaften und lustigen Liedern begleitet. Am Abend erfreuten sie sich an Militärmusik und Tanz bis spät in die Nacht hinein."

Die Armee überwinterte bei Middlebrook und auch hier suchten sich die Offiziere durch Gastmahle und Bälle die Zeit möglichst angenehm zu vertreiben. Mühlenberg, der von Natur heiter und gesellig war, scheint dabei hervorragend beteiligt gewesen zu sein. So lud er am Neujahrstage 1779 nach einem Mittagsmahle bei Oberst Gibson dessen Gäste am Abend in sein Quartier, wo sie einer Anzahl Damen im Ballsaale vorgestellt wurden. Es war dort ein geschmackvolles Abendessen aufgetragen und keinem Gaste wurde gestattet, sich vor drei Uhr morgen zurückzuziehen.

Durch das lange Verweilen in den Winterquartieren hatte die Armee an Mannschaft verloren. Auch wurde über ihre Untätig-

keit viel geklagt, während der Feind Streifzüge unternahm und Verheerungen anrichtete. Infolgedessen verliesz Washington am 2. Juni 1779 Middlebrook, um dem General Clinton entgegenzutreten, der Stony Point und Verplank's Point erobert hatte, sich nun aber zurückzog und nur Besatzungen daliesz. Darauf sandte Washington eine Expedition unter den Generalen Wayne und Mühlenberg nach Stony Point; doch da der erstere den Angriff erfolgreich durchführte, so fand der letztere, der die Reserve befehligte, keine Gelegenheit sich zu beteiligen.

Einen groszen Teil des Jahres war Mühlenberg beschäftigt, die virginischen Linientruppen zu ordnen, bei denen vieles, besonders die Bestallungen der Offiziere, in Verwirrung geraten war, und kam damit im September zu Ende. Anfang Dezember schloss der Feldzug und die Hauptarmee, bei der auch Mühlenbergs Brigade sich befand, bezog bei Morristown Winterquartiere. Doch da ein Teil der Engländer von New York südwärts gesegelt war, so wurden schon am 14. sämtliche virginischen Linientruppen unter Mühlenbergs Kommando nach dem Süden beordert. Dies wurde aber dahin abgeändert, dass er sich statt dessen nach Virginien begeben und dort den Oberbefehl übernehmen sollte. Es war dies ein Glück für ihn, da am 12. Mai 1780 sämtliche virginischen Truppen mit ihren Generälen Woodford und Scott in Charleston zu Gefangenen gemacht wurden. Mühlenberg begab sich aus dem Lager sofort nach Philadelphia, trat seine Reise nach Virginien aber erst im folgenden Februar an.

Obgleich Mühlenberg sich den Ruf eines tapferen und tüchtigen Offiziers erworben hatte, so war seine Stellung bisher eine untergeordnete gewesen. Dass er jedoch vom Congress und von Washington erlesen wurde, Virginien in kriegstüchtigen Stand zu setzen, beweist ein ehrendes Vertrauen in seine Fähigkeiten und seine Energie. Er hatte eine neue Armee zu schaffen, zu organisieren und auszurüsten, und unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe mit rastlosem Eifer. Die Zustände in Virginien waren keineswegs ermutigend. Es fehlte an Mannschaft, Kriegsvorräten, Kleidungsstücken und Geld. Der alte Enthusiasmus war verraucht und Truppen durch Konskription auszuheben, schien bedenklich. Dennoch ging er mutig ans Werk, wobei Jefferson, der damals Virginiens Gouverneur war, ihn kräftig unterstützte.

Eine Zeitlang war Virginien vom Kriege verschont geblieben, aber am 15. Oktober 1780 fuhr eine englische Heeresabteilung unter General Leslie in ungefähr sechzig Schiffen in die Mündung des James-Flusses, landete in der Nähe von Portsmouth und begann, die Umgegend mit Feuer und Schwert zu verheeren. Schon am 25. Oktober trat Mühlenberg mit etwa 800 frischen Soldaten der neuen Virginischen Linie seinen Marsch an und gelangte am 2. November bis auf einige Meilen in die Nähe der feindlichen Vorposten, die er zurücktrieb. Er erhielt Verstärkungen, so dass seine Macht, die zum Teil aus Milizen und Freiwilligen bestand, auf ungefähr 5000 Mann anwuchs, doch fehlte

es ihnen an Waffen und besonders an Kanonen auszer einigen leichten Geschützen. So musste er sich denn auf die Einschlieszung des Feindes, der sich in Portsmouth verschanzt hatte, und auf den Schutz des Landes beschränken. Er wäre stark genug gewesen, den Rückzug der feindlichen Truppen zu verhindern, wenn die französische Flotte ihm zu Hilfe gekommen wäre. Da dies nicht geschah, schifften sie sich am 15. November wieder ein.

In Erwartung weiterer Angriffe in Virginien, glaubte man einen höheren Offizier dorthin senden zu müssen, und bestimmte dazu den General-Major von Steuben, der am 1. Dezember in Richmond ankam und am 3. das Kommando übernahm. Dadurch wurde Mühlenberg, der seit Woodfords Tode wieder der älteste virginische Brigade-General war, der zweite im Kommando, während der General-Major Greene den Oberbefehl über das ganze südliche Departement führte. Mühlenbergs kleines Heer bestand, nachdem die Milizen und Freiwilligen entlassen worden waren, nur noch aus ungefähr 1000 regulären Soldaten, von denen er einen Teil nach dem Süden senden musste. Während er den Befehl im Felde führte, bemühte sich General Steuben unter den gröszten Schwierigkeiten, da es an allem mangelte, Kriegsmaterial und Mundvorrat herbeizuschaffen und frische Truppen auszuheben, sowie sie zu kleiden, zu bewaffnen und zu organisieren.

Am 2. Januar 1781 landeten in Portsmouth abermals englische Truppen, diesmal unter Benedikt Arnold, und drangen bis Richmond vor. Mühlenberg, der einen kurzen Urlaub erhalten hatte, um seine Familie zu besuchen, kehrte schleunigst zurück, übernahm wieder den Oberbefehl der Feldtruppen und es gelang ihm, Arnold in Portsmouth einzuschlieszen. Da er jedoch nur zwei kleine Kanonen und von seinen 2000 Soldaten nur 300 Bajonette hatten, so konnte er den Feind in seinen Verschanzungen nicht angreifen. Auch die Unterstützung einer in der Nähe befindlichen französischen Flottenabteilung wurde ihm trotz seines Drängens verweigert und so konnte er, zu seinem groszen Verdruss, die Gefangennahme des Verräters Arnold nicht vollbringen. Da Washington es aber für wichtig hielt, den Feind aus Virginien zu vertreiben, so bewog er endlich den Admiral Destouches mit der ganzen französischen Flotte, die 1100 Mann Infanterie an Bord hatte, nach der Chesapeake-Bai zu segeln. Ferner sandte er Lafayette mit 1200 Mann regulärer Truppen nach Virginien, wo nur noch Milizen standen, und instruierte Mühlenberg, Arnold eingeschlossen zu halten. Die französische Flotte wurde aber von der englischen zurückgetrieben und Lafayettes Truppen kamen vorläufig nur bis Elkton in Maryland, während er ihnen vorauseilte und am 19. März in Mühlenbergs Lager bei Suffolk anlangte. Am nächsten Tage erschien eine englische Flotte, womit die Hoffnung schwand, Arnold und seine Truppen gefangen zu nehmen, besonders da eine andere englische Flotte 3000 Mann Verstärkungen von New York brachte.

Washington wies Lafayette nun an, seine Truppen nach Virginien zu führen und den Oberbefehl zu übernehmen, und

Steuben befahl Mühlenberg seine Streitkräfte rückwärts zu konzentrieren, was sehr schwierig war, aber geschickt ausgeführt wurde. Seine Lage wurde dadurch noch verschlimmert, dass die Milizen, deren dreimonatliche Dienstzeit abgelaufen war, ihn verlieszen, so dass ihm Anfang April nur noch ungefähr 700 Mann übrig blieben. Am 16. April schiffte sich der Feind in Portsmouth ein und bewegte sich langsam stromaufwärts, während Mühlenberg seine Bewegungen beobachtete. Am 24. landete er bei City Point 2500 Mann unter den Generalen Phillips und Arnold und suchte am 25. nach Petersburg vorzudringen. Mühlenberg hatte ihnen nur 1000 Mann Milizen entgegenzustellen. Es kam zu einem Zusammenstosz in der Nähe einer langen Brücke, der damit endete, dass die Amerikaner nach zweistündigem heiszem Kampfe die Brücke abbrachen und sich in guter Ordnung und unverfolgt nach Petersburg zurückzogen. Mühlenberg zeichnete sich bei diesem Gefechte durch Tapferkeit und geschickte Führung seiner braven Truppen aus, wofür ihm Steuben seinen besonderen Dank aussprach und seine Verdienste an den Congress und an General Greene berichtete. Auch dieser billigte und lobte seine Anordnungen und seine Führung. Die Amerikaner zogen sich nach Richmond zurück, wo sie sich am 29. April mit den Truppen Lafayettes vereinigten, der nun den Oberbefehl übernahm.

Mühlenberg nahm an allen ferneren Operationen teil, wobei ihm das Kommando über die 1000 Mann regulärer leichter Infanterie übertragen wurde, die Lafayette mitgebracht hatte. Zunächst zogen die Engländer wieder stromabwärts und Arnold, der den Oberbefehl hatte, besetzte Petersburg, wo er sich mit Cornwallis, der von Nord-Carolina kam, am 20. Mai vereinigte. Ihre Uebermacht war jetzt so grosz, dass Lafayette jede entscheidende Schlacht zu vermeiden suchte und sich in nordwestlicher Richtung zurückzog, um sich mit den unter Wayne anrückenden 900 Mann pennsylvanischer Linientruppen zu vereinigen. Diese Vereinigung fand aber erst am 10. Juni am Rappahannock statt, worauf Cornwallis, der fürchtete, sich zu weit von seinen Schiffen zu entfernen, seinen Rückmarsch nach Richmond antrat. Dort stand Mühlenberg mit seinen weit vorgeschobenen leichten Truppen in der Nähe des Feindes, wo der englische Oberst Tarleton glaubte, ihn erfolgreich angreifen zu können, und sich deshalb am 18. Juni mit einer starken Truppenmacht heimlich in Bewegung setzte. Mühlenberg, der zeitig Nachricht davon erhalten hatte, zog sich zurück, traf eine Abteilung unter Wayne, die zu seiner Unterstützung anrückte, und nun ward Tarleton gezwungen sich zurückzuziehen, wobei mehrere Gefangene gemacht wurden. Es soll dies, nach Oberst Lee, der erste Erfolg gewesen sein, der bei diesen Operationen errungen wurde. Am 20. Juni räumte Cornwallis Richmond und setzte seinen Rückzug nach Yorktown fort, gefolgt von Lafayette. Nachdem er einige Tage in Williamsburg Halt gemacht hatte, wollte er den James-Fluss überschreiten, weil er Portsmouth für

die Einschiffung seiner Truppen vorzog. Da Lafayette am 6. Juli glaubte, dass dieser Uebergang stattgefunden habe und nur noch eine Nachhut am Nordufer stände, so schickte er Wayne, der derselben Ansicht war, zum Angriff vor. Dieser fand sich aber der ganzen englischen Armee gegenüber, die ihn zu umzingeln suchte. In diesem kritischen Augenblick kam Mühlenberg, ohne auf Befehl zu warten, ihm mit seiner Brigade zu Hilfe, wodurch es gelang, die Pennsylvanier aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Die Amerikaner zogen sich in ihre Stellungen zurück und die Engländer bewerkstelligten ihren Uebergang nach dem südlichen Ufer.

Da Cornwallis Portsmouth für seine Zwecke nicht geeignet fand, so kehrte er nach Yorktown zurück, wo er gegen Ende August ankam und sich sofort verschanzte, während Lafayette mit seiner Hauptmacht bei Williamsburg blieb. Mühlenberg aber mit etwa 1000 Mann als Vorhut in der Nähe von Yorktown stand. Am 28. August brachte eine französische Flotte eine bedeutende Truppenmacht unter dem Grafen de Grasse. Auch waren um diese Zeit General Washington und Graf de Rochambeau an der Spitze ihrer vereinigten Streitkräfte auf dem Marsche nach Virginien. Bis diese Verstärkungen ankamen, bestand Lafayettes Hauptaufgabe darin, den Rückzug der Engländer südwärts durch Nord-Carolina zu verhindern. Zu diesem Zwecke hätten sie den James-Fluss überschreiten müssen, und um ihr Entkommen zu vereiteln, wurde Mühlenberg nach dem südlichen Ufer beordert, mit der schwierigen Aufgabe, ihrem Marsche auf jede mögliche Weise Einhalt zu tun, bis genügende Streitkräfte sie einholen könnten. Der Versuch wurde nicht gemacht, weil Cornwallis vielleicht mit Sicherheit auf die versprochenen Verstärkungen von New York rechnete, und inzwischen kamen am 14. September Washington und Rochambeau in Williamsburg an. Nachdem noch zwei Divisionen Truppen und Belagerungsgeschütze ausgeschifft waren, begann die Einschlieszung Yorktowns, die am 29. September vollständig war. Bis dahin befehligte wie gewöhnlich Mühlenberg, der vom Südufer zurückgekehrt war, die Vorhut, der es oblag, jeden Fluchtversuch des Feindes zu verhindern, eine Aufgabe, die mit groszer Gefahr verbunden war und unausgesetzte Wachsamkeit erforderte. Cornwallis' einzige Hoffnung bestand nun in der Ankunft der versprochenen Verstärkungen und er verteidigte sich deshalb hartnäckig. Aber auch die Verbündeten waren äuszerst tätig. Am 6. Oktober wurde die erste Parallele beendet, am 9. eröffneten zweiundfünfzig schwere Geschütze ihr Feuer auf die Belagerten, am 11. war die zweite Parallele bis auf 300 Fusz von den Verschanzungen fertig und in der Nacht des 15. wurden die beiden Seitenschanzen erstürmt und mit dem Bajonett genommen. Die rechte Schanze wurde von den französischen Grenadieren erobert und die linke von der amerikanischen leichten Infanterie unter Mühlenberg, der bei dem Eindringen leicht verwundet wurde. Es war dies eine der ruhmreichsten Heldentaten des Krieges. Sie entschied das

Schicksal Yorktowns und der englischen Armee, die sich am 19. Oktober übergab.

Da Mühlenbergs Gesundheit durch die Anstrengungen des Feldzuges sehr gelitten hatte, so ersuchte er am 23. Oktober 1781 Washington um Urlaub, der ihm bewilligt wurde, worauf er sich bis zum Frühling nach Woodstock zu seiner Familie begab. Er wünschte dann nach Süd-Carolina gesandt zu werden, wo noch gekämpft wurde; Washington übertrug ihm aber die Oberaufsicht über die Rekrutierungen in Virginien. Er blieb bis zum Friedensschlusse im Jahre 1783 bei der Armee und wurde in Anerkennung seiner wohlerworbenen Verdienste am 30. September 1783 zum General-Major befördert. Nach Entlassung der Armee kehrte Mühlenberg nach Woodstock zurück, wo seine Gemeinde ihn gern wieder zu ihrem Prediger angenommen hätte, was er aber ablehnte, da er wohl kaum in der Verfassung war, die Lämmer der christlichen Herde zu hüten nachdem er sieben Jahre lang das Schwert geführt hatte. Er glaubte aber irgend ein Geschäft ergreifen zu müssen und begab sich mit dieser Absicht im November 1783 mit seiner Familie nach Pennsylvanien, und zwar vorläufig zu seinem betagten Vater in Trappe, wo er während des Winters blieb.

Da der Congress Mühlenberg für seine Kriegsdienste 13,000 Acker Land bewilligt und die virginische Legislatur ihn beauftragt hatte, die den virginischen Offizieren und Gemeinen bewilligten Ländereien auszuwählen, so begab er sich am 22. Februar 1784 auf eine lange und beschwerliche Reise nach dem Westen bis zu den Fällen des Ohio und kam am 26. Juni wieder in Philadelphia an. Er musste jedoch noch eine zweite Reise dahin machen, auf der es ihm endlich gelang, die Lage seines Landes, sowie des Landes anderer Offiziere festzustellen. Nach seiner Rückkehr liesz er sich dauernd in Philadelphia nieder.

Mühlenberg muss es wohl verstanden haben, sich die Herzen des Volkes gleichsam im Sturme zu erobern, denn obgleich nur kurze Zeit im Staate Pennsylvanien ansässig, wurde er im Herbste 1785 zum Vize-Präsidenten des Vollziehenden Rates gewählt, dessen Präsident, zugleich der höchste Beamte des Staates, Benjamin Franklin war. In zwei folgenden Jahren bekleidete er dasselbe Amt und wegen Franklins häufiger Abwesenheit stand er tatsächlich an der Spitze der Regierung. Im Jahre 1788 war er mit seinem Bruder Friedrich ernstlich bemüht, Pennsylvanien zur Annahme der am 17. September 1787 den Staaten von der in Philadelphia tagenden Konvention vorgelegten Konstitution der Vereinigten Staaten zu bestimmen, was ihnen besonders durch ihren Einfluss bei den Deutschen gelang. In das Repräsentantenhaus des ersten Congresses gewählt, das am 1. März 1789 in New York zusammentrat und seinen ebenfalls gewählten Bruder Friedrich zum Sprecher erkor, leistete er wertvolle Dienste, namentlich in allen Angelegenheiten, die das Heer und die Landesverteidigung betrafen. Mit Steuben war Mühlenberg eng befreundet und er hatte während dieser ersten Congresssitzung

Gelegenheit, diese Freundschaft zu betätigen, indem vorzüglich auf seine Veranlassung dem Baron ein Jahresgehalt von 2500 Dollars gewährt wurde. Mühlenberg hatte ihm schon früher seine Hilfe bei der Auswahl des ihm bewilligten Landes angetragen.

Obschon seit vielen Jahren auf bestem Fusze mit Washington und dessen zuverlässiger Freund, war Mühlenberg doch weit entfernt, seiner Ueberzeugung aus persönlichen Rücksichten Gewalt anzutun. Dies bewies er als die offizielle Titulatur des Präsidenten festgestellt werden sollte. Der Vorschlag wurde gemacht und Washington ihm nicht abgeneigt, den obersten Beamten der Vereinigten Staaten, wie die holländischen Statthalter, „Seine Hochmächtigkeit" zu betiteln. Als eines Tages bei Tafel die Rede darauf kam, fragte Washington Mühlenberg um seine Ansicht. „Nun", erwiderte dieser lächelnd, „wären die Präsidenten immer so grosze Leute wie Sie oder mein Freund Wynkoop (ein langer Pennsylvanier, der einer der Gäste war), so verschlüge es nichts, aber ein so kurzer Präsident, wie der mir gegenübersitzende Herr, würde den Titel Hochmächtigkeit zu einer Lächerlichkeit machen." Die Antwort soll Washington nicht besonders gefallen haben. Mühlenberg, der sich zur streng republikanischen Partei neigte, an deren Spitze Jefferson und Madison standen, stimmte gegen jede Titelverleihung. Dies soll Washingtons Verstimmung noch vergröszert haben und der Grund gewesen sein, warum Mühlenberg den Befehl über das gegen die Indianer bestimmte Heer nicht erhielt, wofür er dem Präsidenten warm empfohlen war. Als dagegen im Jahre 1798 die Uebergriffe Frankreichs die Bildung einer neuen Armee notwendig machten, die unter Washingtons Oberbefehl gestellt wurde, schlug dieser dem Kriegssekretär als Generale unter anderen auch Mühlenberg vor.

Mühlenberg sasz auch im Repräsentantenhause des dritten und sechsten Congresses, und zwar immer als entschiedener Anhänger der demokratischen Partei. Am 18. Februar 1801 wählte ihn die Legislatur von Pennsylvanien in den Senat der Vereinigten Staaten; aber kurz nachdem er seinen Sitz eingenommen hatte, resignierte er, da er am 30. Juni von Jefferson zum Oberaufseher der inneren Steuern für Pennsylvanien ernannt wurde. Im Juli 1802 erhielt er die wichtige und einträgliche Stelle als Steuereinnehmer im Philadelphier Zollhause, die er bis zu seinem Tode bekleidete.

Während des ersten Zeitraums der jungen Freiheit stand Mühlenberg beständig in enger Verbindung mit den Führern des Volks, mit Jefferson, Madison, Gallatin, Monroe, der mit zu seiner militärischen Familie gehört hatte, und anderen hervorragenden Staatsmännern der Union. Sein Geburtsstaat betrachtete ihn wegen seiner Rechtschaffenheit und seiner Kriegsdienste als einen der besten seiner Söhne. Von beiden Parteien geachtet, übte er bei seinen Gesinnungsgenossen einen entscheidenden Einfluss aus. Die Deutschen insbesondere betrachteten ihn als ihren

Führer und ihr zu jeder Zeit groszer Einfluss in Pennsylvanien war damals auf seinem Höhepunkte.

In Philadelphia trat Mühlenberg 1785 in die Deutsche Gesellschaft ein und wurde zu ihrem Präsidenten für das Jahr 1788, sowie für die Jahre 1802 bis 1807 gewählt. Schon seit längerer Zeit an einer Leberkrankheit leidend, deren Keim während seines Feldzuges im Süden gelegt wurde, raffte er sich zur Einweihung der neuen Halle, am 9. April 1807, noch einmal auf. Es war das erste und letztemal, dass er das unter seiner Leitung gebaute Haus betreten sollte. Er starb am 1. Oktober 1807 auf seinem nahe bei Philadelphia gelegenen Landsitze und fand seine letzte Ruhestätte neben seinem Vater in Trappe, seinem Geburtsorte. Die Inschrift auf der ihn deckenden Steinplatte endet mit den Worten: He was Brave in the Field, Faithful in the Cabinet, Honorable in all his transactions, a Sincere Friend and an Honest Man. Seine Frau war ihm schon am 27. Oktober 1806 im Tode vorangegangen und von seinen Kindern überlebten ihn nur seine Tochter Esther und seine beiden Söhne Peter und Franz.

Peter Mühlenberg war von hohem Wuchs, rüstig und lebhaft. Er war von der Natur gewissermaszen zum Soldaten geschaffen und glitt in diese seine Bestimmung, sobald sich die Gelegenheit bot. Sein Mut und seine Entschlossenheit paarten sich mit der ruhigen Ueberlegung, die die Situation richtig zu erfassen weisz, und so fand Washington in ihm nicht allein einen vortrefflichen Offizier, sondern auch einen zuverlässigen Ratgeber. In seinem Auftreten war er offen, liebenswürdig und anspruchslos. Soll aber ein Zug genannt werden, der sein Leben, seine politischen Grundsätze und sein innerstes Wesen kennzeichnete, so war es seine Liebe zur Freiheit.

Die Hauptquellen für diese Lebensbeschreibung Peter Mühlenbergs sind: „Jugendleben des Generals Peter Mühlenberg“ von Dr. W. Germann, enthalten im ersten Bande des von H. A. Rattermann herausgegebenen Deutsch-Amerikanischen Magazins, ferner „The Life of Major-General Peter Mühlenberg“ by Henry A. Mühlenberg, „Life and Times of Henry Melchior Mühlenberg“ by William J. Mann, und „Bilder aus der Deutsch-pennsylvanischen Geschichte“ von Oswald Seidensticker. Die erste und letzte Quelle sind oft wörtlich benutzt worden.

C. F. HUCH.

Deutsche Republikanische Kampflieder.

Als im Jahre 1856 die republikanische Partei gegründet und Fremont als Präsidentschaftskandidat aufgestellt wurde, schloss die grosze Mehrzahl der Deutschen, besonders der seit 1848 eingewanderten, sich ihr an. Ihre erste Versammlung in Philadelphia fand am 29. Juni in der Arbeiterhalle in der Dritten Strasze statt. Sie wurde von Georg Seidensticker, dem Vater des Professors Oswald Seidensticker, zusammenberufen und bei der Organisation eines Fremont-Klubs am 12. Juli wurde er zum Präsidenten gewählt.

Um die später abzuhaltenden republikanischen Massenversammlungen eindrucksvoller zu machen, wurde ein Heft mit vier vierstimmigen Liedern gedruckt, wobei man bekannten Singweisen passende Worte unterlegte, und diese Lieder wurden unter der Leitung des Musikdirektors Wilhelm Fischer, des Dirigenten der Liedertafel der freien Gemeinde, von dieser, unter Anschluss vieler anderer Sänger, bei den republikanischen Versammlungen gesungen. Da die Texte zweier zu diesem Zwecke verfasst wurden, so mögen sie hier folgen.

Kampflied von F. Schünemann-Pott.

Singweise: Was glänzt dort im Walde.

Was klimmt dort auf zackiger Felsenhöh'
Eine Heldenschar von Giganten?
Bald über die Felder von ewigem Schnee,
Bald über die Schlucht wie das flüchtige Reh,
Auf des Hochgebirgs schwindelnden Kanten?
Wohl, frage den hoch sie umkreisenden Aar:
Es ist Fremonts mutige Heldenschar!

Was fährt dort wie flammender Wetterschein
Jählings in die feindlichen Glieder?
Und donnernd ergieszt sich drauf und drein
Das Geschwader ihm nach in die wankenden Reihn
Und mäht sie wie Halme danieder.
Wohl, frage den Blitz, der die Rotten durchfährt:
Es ist Fremonts leuchtendes Heldenschwert!

Was schallt dort mächtig von Ohr zu Ohr
Durch des Volkes horchende Massen?
Aus dem Herzen entquillt's, jetzt bricht es hervor,
Und sie jauchzen es nach in jubelndem Chor
Weithin durch die hallenden Gassen.
Wohl, frage die Freien in Süd und Nord:
Es ist Fremonts kräftiges Manneswort!

Was soll uns retten aus Schmach und Not
Und der völkerkundigen Schande?
Was führet der Freiheit goldenes Rot
Und das heilige Recht aus Nacht und Tod
Wieder heim diesem herrlichen Lande?
Wohl, frage der Besten begeisterten Rat:
Es ist Fremonts rettende Freiheitstat!

Auf denn, frisch auf, mit dem kräftigen Wort
Und dem leuchtenden Heldenschwerte!
Auf, werde der Freiheit ein rettender Hort
Und sühne den blutigen Völkermord
An Kansas' rauchendem Herde!
Und von Enkeln zu Enkeln werd's nachgesagt:
Das war Fremonts heilige Freiheitsschlacht.

Republikanische Marseillaise.

Horcht auf! Der Grenzer wilde Horden,
Sie jauchzen bei des Sturms Beginn;
Ihr Jubelruf verkündet Morden
Und unsrer jungen Städte Ruin.
Ist's wohl noch länger zu ertragen,
Wie die Gewalt mit Riesenschritt
Recht und Gesetz mit Füszen tritt
Und schuldlos Freie sind erschlagen?
Erhebt das Feldgeschrei
Im heil'gen Freiheitskrieg:
Frei Wort! Frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

O Freiheit! kann dir der entsagen,
Den einst erfüllt dein heil'ges Glühn?
Lässt sich dein Geist in Bande schlagen,
Kann Drohn und Peitsche zähmen ihn?
Nein! bei des Himmels blauem Bogen!
Den Führer riefen wir voran,
Gedenkt der Stund', blickt auf den Mann,
Der Weise, Tapfre kommt gezogen!
So tön' ringsum auf's neu
Der Ruf im heil'gen Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

Hurrah! so dröhnt's von Berg zu Tale,
Schallt weit in die Prairie hinein,
Wir stehn mit unserm Führer Alle
Für Kansas und für Freiheit ein!

Lasst ihn, des Forschermut als „Werde"
Das jungfräuliche Land erschloss,
Von Schmach es retten, die ergoss
Die Sklaverei auf freie Erde.
Uns Bannerträger sei,
„Pfadfinder" du! im Krieg:
Frei Wort! frei Schrift!
Und Erd' und Männer frei!
Fremont! mit ihm der Sieg!

Im Pionier-Verein gehaltene Vorträge.

17. Februar 1881. — Dr. O. Seidensticker, Germantown von 1691 bis 1708. — S. W. Pennypacker, Märtyrer-Spiegel.

24. März und 21. April 1881. — Dr. G. Kellner, Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungspresse.

21. April 1881. — Dr. Keyser, Der erste Begräbnisplatz der Deutschen in Germantown.

26. Mai 1881. — Ferd. Moras, Eine Lebensskizze des verstorbenen Sekretärs J. H. Camp.

28. Oktober 1881. — Dr. O. Seidensticker, Aufnahme des Generals von Steuben in die Deutsche Gesellschaft.

25. November 1881. — H. Faber, Ueber Friedrich Schafhirt. — Dr. G. Kellner, Soldatenschacher deutscher Fürsten.

28. Dezember 1881. — Dr. O. Seidensticker, Franz Daniel Pastorius.

27. Januar 1882. — Dr. W. J. Mann, Merkwürdige Lebensschicksale einer eingewanderten deutschen Familie.

23. Februar 1882. — S. W. Pennypacker, Leben und Wirken von David Rittenhouse.

24. März 1882. — Dr. O. Seidensticker, Die deutschen Quäker in Germantown und ihre Erklärung gegen die Sklaverei 1686.

28. April 1882. — Henry S. Dotterer, Henri Antas, a Pioneer Settler in Montgomery Co., Pa. — Dr. O. Seidensticker, Graf Zinzendorf und seine Beziehungen zu H. Antas.

Mai 1882. — H. Faber, Kupferstecher Johann Serz.

12. Oktober 1882. — Dr. E. R. Schmidt, Die Gründung Philadelphias.

28. November 1882. — Dr. O. Seidensticker, Die Reisen Wm. Penns nach Deutschland.

18. Januar 1883. — H. A. Rattermann, Erste Einführung von deutschen Arbeitern in Amerika. (Vorlesung des von Rattermann gesandten Beitrags.)

1. März 1883. — Dr. G. Kellner, Der Einfluss des deutschen Elements in Amerika.

22. März 1883. — Dr. O. Seidensticker, Kelpius, der Eremit von Wissahickon.

21. Mai 1883. — Dr. H. Tiedemann, Die Vorgeschichte des deutschen Hospitals in Philadelphia.

22. November 1883. — Dr. G. Kellner, Die zweihundertjährige Feier der deutschen Pioniere.

30. Januar 1884. — Dr. O. Seidensticker, Die Indianer als Freunde und Feinde, und Biographie Conrad Weisers.

21. März 1884. — Ferd. Moras, Der deutsche Künstlerverein in Philadelphia.

18. Mai 1884. — Dr. G. Kellner, Die Entstehung der deutschen Gesangvereine.

Oktober oder November 1884. — Dr. O. Seidensticker, Das amerikanische Kloster zu Ephrata.

21. April 1885. — J. G. Rosengarten, The German Soldier in the Wars of the Union.

10. Dezember 1885. — Dr. O. Seidensticker, Philadelphia vor fünfzig Jahren.

15. März 1886. — H. Faber, Eindrücke und Erfahrungen während eines zwölfmonatlichen Aufenthalts im alten Vaterlande.

6. Mai 1886. — J. M. Maisch, Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker.

5. Mai 1887. — J. M. Maisch, Briefwechsel zwischen Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg und dem Botaniker Daniel Denke.

27. Oktober 1887. — Dr. O. Seidensticker, Neue Ausgrabungen aus den deutsch-amerikanischen Zeitungen des vorigen Jahrhunderts.

8. Dezember 1887. — Dr. H. Hilprecht, Das Leben der alten Aegypter im Staate und in der Familie.

17. Februar 1892. — Dr. E. R. Schmidt, Pionierarbeit des deutschen Volkes in den östlichen Grenzländern.

17. März 1892. — Dr. O. Seidensticker, Englische Okkupation von Philadelphia 1777-1778 mit besonderer Berücksichtigung der damaligen deutschen Einwohner.

5. Mai 1892. — Dr. C. K. Klein, Dr. Franz Lieber.

8. Dezember 1892. — J. G. Rosengarten, Sources of History.

13. April 1893. — Fräulein Charlotte Grosse, Die Hessen in Amerika.

27. April 1893. — S. W. Pennypacker, The Germans in Pennsylvania.

18. Mai 1893. — Dr. O. Seidensticker, Baron Wilhelm H. Stiegel. — H. Faber, Das deutsche Haus in Berks County.

9. November 1893. — Julius F. Sachse, Social Customs of the Early Sect-People in Pennsylvania.

16. Mai 1894. — Dr. C. J. Hexamer, Professor F. A. Genth.

Mitglieder des Pionier-Vereins vor dem Jahre 1900.

Gründer.

Dr. O. Seidensticker
Fr. Bauer
Rud. Blankenburg
Dr. F. E. Boericke
J. H. Camp
E. E. Collins
Jac. Conrad
F. Ehrlich
H. Faber
John C. File
John Fischer
W. A. Fleck
Otto Fleming
J. C. Haas
J. B. Herzog
Emil Herwig
Dr. Samuel Hirsch
C. F. Huch
Dr. G. Kellner
Dr. P. D. Keyser
Jos. Kinicke
F. Knorr
Ig. Kohler
R. Koradi
J. M. Maisch
Dr. W. J. Mann
E. F. Moelling
Ferd. Moras
Dr. E. Morwitz
F. Oldach
S. W. Pennypacker
Stephen Remak
J. G. Rosengarten
C. F. Rumpp
Jac. Schandein
Dr. E. R. Schmidt
Chas. Schwenk
Chas. J. Sower
Louis Wagner
L. Westergaard
P. J. Wildberger
H. D. Wireman

Später beigetretene Mitglieder.

Wm. Armhold
Chas. Baeder
O. Bardenwerper
Geo. Becker
Dr. Joseph Berens
Dr. Wm. H. Bigler
G. F. Bihn
Anton Boch
John L. Borsch
E. Braunschweig
Aug. F. Brecht
Fred. Breitinger
Harry Camp
H. Campe
H. Cramer
F. Delvigne
H. Diek
Geo. Doll
Dr. Theo. Dörr
H. S. Dotterer
Ferd. J. Dreer
A. J. Drexel
Francis A. Drexel
N. Dundore
Carl Theo. Eben
J. C. Eberhardt
Carl Edelheim
Ermentrout
Dr. Carl Freese
Dr. A. Fricke
E. Gastel
Geo. Gelbach
Dr. F. Genth
Wm. Gerlach
Ferd. Gross
J. F. Hartranft
L. Haug
C. J. Heppe
W. E. Hering
Dr. C. J. Hexamer
Ernst Hexamer
O. Holstein

J. C. Hungerbühler
Werner Itschner
A. Jahn
Dr. M. Jastrow
John W. Jordan
H. D. Justi
Arnold Katz
G. Keebler
Geo. deB. Keim
Chas. S. Keyser
John C. Knapp
Louis Koch
Dr. S. König
C. H. Krumbhaar
Heinrich Kunzig
Louis J. Ladner
Christian Lang
John D. Lankenau
F. Leser
W. Lorenz
Chas. H. Meyer
F. Meynen
M. R. Muckle
F. A. Muhlenberg
Aug. M. J. Müller
G. J. Müller
H. Nuss
Henry C. Percival
Rudolf Pott
Dr. C. S. Raue
Dr. Robert Reimann
Walter Reimann
Julius F. Sachse
Christian Sautter
Carl Scheidemantel
Peter Schemm
Jac. Schleicher
Abr. S. Schropp
Dr. Julius Schrotz
G. A. Schwarz
Hugo Sebald
Conrad Semper
Alfr. Percival Smith
Sam. Snellenburg
Dr. A. Späth
W. H. Staake
Werner Strehner
A. A. Stull
E. Sühnel
A. J. Tafel
Dr. H. Tiedemann
Dr. J. P. Trau
B. T. Trexler
Grant Weidman
F. W .Weiskotten
Theo. Wernwag
Paul R. Wetzel
A. H. Wirz
F. Wischan
W. R. Wistar
Dr. Casper Wister
Wm. Wolsieffer
C. F. Zimmermann

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Drittes 1907 Mitteilungen
0 0001 00661708 6

Mitteilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Drittes Heft, 1907.

Das Deutsche Lied.

Ein leises Singen, als wenn bei Mondesglanze,
Ein Elfenheer im Wald sich wiegt im Tanze;
Zum Sturm anschwellend, dass, bei seiner Flucht,
Die Eiche ächzend stöhnt, ob seiner Wucht.
Doch plötzlich, wie gezähmt in ihrem Grimme,
Versöhnend tönet die gewalt'ge Stimme;
Den stolzen Nacken freudig beuget sie,
Gehorsam dem Gesetz der Harmonie.
So steigt und sinkt melodisch, so durchzieht
Des Lauschers Ohr das schöne — deutsche Lied.

Wie horcht entzückt das Kind dem süszen Klang,
Dem ersten Lied, das ihm die Mutter sang;
So hold und rein, — Waldglöckleins fernes Läuten, —
Und märchenhaft, mit wonnigem Bedeuten.
Und wenn die Form zur Reife sich entfaltet,
Zum Kelch die Rosenknospe hat gestaltet,
Wie allbeherrschend, über Herz und Sinne,
Gebietet das Naturgesetz der Minne!
Und innig, still, beseligt das Gemüt
Das sinnig wundersame, — deutsche Lied.

Die Jugend flieht, es färbet schon im Wald
Das Heer der Blätter sich, und ach! wie bald
Durchziehen Silberfäden Haar und Bart!
Das ist der Herbst, der hier in seiner Art,
Anklopfend sacht, uns grüszend bringt am Morgen
Des Lebens Bürde: — Arbeit, Müh' und Sorgen;
Denn immer lächelt nicht des Himmels Gunst,
Ernst ist das Leben, doch heiter bleibt die Kunst.
Und wenn zum Schluss des Lebens Docht verglüht,
Dann bringt den letzten Grusz, — das deutsche Lied.

F. MORAS.

04-84-781-0

Michael Hillegas,

der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten.

Von C. F. Huch.

Michael Hillegas wurde am 22. April 1729 in Philadelphia von deutschen Eltern geboren, Georg Michael und Margarete Hillegas. Sein Vater stammte aus den in der Nähe von Heidelberg gelegenen Orten Sinsheim oder Eppingen, oder deren Nachbarschaft, und kam als lediger Mann im Jahre 1724 oder 1725 nach Amerika, wohin auch seine Frau um jene Zeit soll ausgewandert sein. Von ihren zehn Kindern lebten ums Jahr 1778 nur noch ihr Sohn Michael und zwei Töchter.

Nach einem Artikel im 18. Bande des Pennsylvania Magazine of History and Biography soll G. M. Hillegas noch zwei Brüder gehabt haben, Johann Friedrich, der am 24. November 1685 im Elsass geboren wurde und am 18. September 1727 in Philadelphia ankam, und Georg Peter, der 1745 starb. Es kann wohl sein, dass diese drei mit einander verwandt waren, aber ihre Bruderschaft erscheint zweifelhaft. So sollen Johann Friedrichs Vorfahren französischer Abstammung und Hugenotten gewesen und während deren Verfolgung in Frankreich nach der Kurpfalz geflüchtet sein. Das Edikt von Nantes, das den Hugenotten in Frankreich Duldung gewährte, wurde aber erst am 22. Oktober 1685 aufgehoben, und wenn jene Vorfahren aus dem Elsass kamen, das nur siebenunddreiszig Jahre vor Johann Friedrichs Geburt an Frankreich gefallen war, — Straszburg sogar erst im September 1681, — so ist ihre angebliche französische Abstammung gleichfalls unwahrscheinlich; denn die Elsässer sind Deutsche.

Des jungen Michael Hillegas Schulbildung war so gut wie es die damaligen Zustände ermöglichten; doch war seine Erziehung mehr auf das praktische Leben als auf Gelehrsamkeit gerichtet, und in dem Kontor seines Vaters, der ein reicher und angesehener Kaufmann war, eignete er sich schon frühzeitig die Grundsätze und Geschäftsweisen an, denen er seine späteren Erfolge zu danken hatte.

Als sein Vater am 30. Oktober 1749 im dreiundfünfzigsten Lebensjahre starb, wurde er dessen Geschäftsnachfolger und einer der Administratoren seines Vermögens. Dieses bestand zum Teil in ausgedehnten Grundstücken innerhalb der Stadt und Grafschaft Philadelphia, und dass die Administratoren 40,000 Pfund Bürgschaft stellen mussten, lässt auf seinen Wert schliesszen. Zwei Teile davon fielen Hillegas zu, während jede seiner beiden Schwestern, Susanne und Marie, einen Teil erhielten; ihre Mutter hatte gegen eine jährliche Leibrente auf ihren Anteil verzichtet. Sie starb am 21. Juli 1770 im Alter von fünfundsechzig Jahren und wurde auf dem Friedhofe der Christus-Kirche an der Fünften und Arch-Strasze neben ihrem Gatten begraben.

Mit der Uebernahme des väterlichen Geschäfts begann Hillegas seine erfolgreiche Laufbahn als Kaufmann und Zuckersieder. Daneben beteiligte er sich später noch an manchen anderen Geschäftsunternehmungen. Schon früh war er auch vielfach in allen öffentlichen Angelegenheiten tätig, wo es galt, das Wohl Philadelphias und des Landes zu fördern. Doch obgleich viel in Anspruch genommen durch die Sorgen und Verantwortlichkeiten seiner persönlichen, politischen und amtlichen Pflichten, fand er dennoch Zeit für gesellige und häusliche Vergnügungen, und sein höfliches und freundliches Wesen erwarben ihm zahlreiche Freunde. Seine Liebe zur Musik wurde nur durch seine Geschicklichkeit übertroffen, und seine Flöte und Geige verscheuchten ihm manche sorgenvolle Stunde. Er war der Verfasser einer „Easy Method for the Flute." John Adams schrieb am 28. November 1775 in sein Tagebuch: Hillegas is one of our Continental Treasurers; is a great musician, talks perpetually of the forte and piano, of Handel, and songs and tunes.

Im Jahre 1763 war Hillegas Mitglied der „Fishing Company of Fort St. Davids", welches Fort in der Nähe der Schuylkillfälle gelegen war, und am 8. April 1768 wurde er Mitglied der Amerikanischen Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die sich im Januar 1769 mit der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft vereinigte.

Ursprünglich der Reformierten Kirche angehörend, trat er später der protestantischen Episcopalkirche bei und diente 1772 und 1773 als Kirchenvorsteher bei der Gemeinde der Christuskirche. In dieser Kirche wurde ihm am 10. Mai 1753 Henrietta Boude angetraut, die ihm bis zu ihrem Tode eine treue Lebensgefährtin war und ihm zehn Kinder gebar. Sie war am 17. Januar 1732 geboren und starb am 25. Januar 1792.

Da Hillegas begütert war, so zeigt seine eifrige und opferwillige Hingabe an die Interessen des Landes ihn als einen wahrhaften und uneigennützigen Patrioten. Im Jahre 1762 wurde er mit andern beauftragt, den Platz für ein Fort (Mifflin) zum Schutze Philadelphias auszusuchen. Von 1765 bis 1775 war er Mitglied der Provinzial-Gesetzgebung. Im Jahre 1771 gehörte er zu dem Ausschusse für Verbesserung der Schiffbarkeit des Delaware, und 1774 war er Mitglied des Observationsausschusses von Philadelphia. Am 30. Juni 1775 wurde er zum Schatzmeister des Sicherheitsausschusses ernannt und am 6. April 1776, zusammen mit Joseph Parker und David Rittenhouse, zum Mitgliede dieses Ausschusses erwählt.

Zum Provinzial-Schatzmeister wurde Hillegas am 30. Mai 1776 ernannt und am 29. Juli desselben Jahres zum Schatzmeister der Vereinigten Kolonien erwählt, welches Amt er ohne Unterbrechung innehatte, bis am 2. September 1789 der Kongress das Schatzkammer-Departement errichtete. Anfänglich wurden er und Georg Clymer vom Kongress als gemeinsame Schatzmeister der Vereinigten Kolonien und zugleich als Kontinental-Schatzmeister erwählt; doch als Clymer schon am 6. August resignierte,

weil er als Delegat in den Kongress eintrat, beschloss dieser, dass in Zukunft nur ein Kontinental-Schatzmeister sein sollte, und erlaubte Hillegas von dieser Zeit an erhöhten Gehalt. Er scheint jedoch nicht übermäszig gewesen zu sein, denn ein Brief vom 6. April 1785, den Chas. Thomson von New York an seine Frau schrieb, enthält folgende Stelle: „I wonder what Hillegas will do. His salary will not support him here and he will not like to quit his office. I have not heard a word of him."

Der Kongress ermächtigte Hillegas am 15. Januar 1777 auf Anleihe-Zertifikate (Loan Office Certificates) Geld zu borgen, nachdem er am 14. eine Anleihe von zwei Millionen Dollars authorisiert hatte. Am 22. Februar vermehrte er sie um dreizehn Millionen Dollars und bestimmte am 26. Februar, dass die Zinsen der Anleihe sechs Prozent betragen, die Zinsen auf die Gewinne der Kontinental-Lotterie jedoch vier Prozent bleiben sollten. Ausführliche Angaben über alles hierauf Bezügliche sind in einem noch vorhandenen Briefbuche enthalten.

In den Schatzamtsbüchern werden oft von Hillegas gemachte Geldvorschüsse zur Verbesserung der Landstraszen und Flüsse, sowie der Werften und Inseln im Delaware erwähnt. — In einem Briefe, in dem Thos. McKean, der Präsident des Kontinental-Kongresses, ihm am 21. September 1781 seine Wiederwahl anzeigt, kommt folgende Stelle vor: „— you will perceive you are again elected Treasurer of the United States of America. You were chosen by an unanimous ballot, which is the fullest approbation of your past conduct." In der Tat erfüllte Hillegas als Provinzial- und Kontinental-Schatzmeister, sowie als Schatzmeister der Vereinigten Staaten, die Pflichten seines Amtes, das grosze Erfahrung, Umsicht und Ehrlichkeit erforderte, getreu und lobenswert während der ersten vierzehn Jahre der nationalen Unabhängigkeit.

Im Jahre 1776 wurden Hillegas und sein Freund Joseph Parker von der Gesetzgebung beauftragt, für die Bedürfnisse der in Philadelphia verweilenden Indianer zu sorgen, eine Aufgabe, die viel Herzensgüte, Vorsicht und Klugheit erforderte.

Das grosze Elend, das in der Armee während des Frühlings 1780, durch Mangel an Nahrung, Kleidung und Geld für die Soldaten, herrschte, bezeichnet eine der traurigsten Perioden der Revolution. Manche der besten Patrioten verzweifelten an ihrem Erfolge und allgemeine Niedergeschlagenheit griff um sich. Es war damals, dass eine Anzahl patriotischer Bürger Philadelphias der Regierung mit ihrem Privatvermögen zu Hilfe kam. Es wurde auf den 8. Juni 1780 eine Versammlung im Kaffeehause zusammenberufen und eine Subskription eröffnet, um Geld zur Anwerbung von Rekruten für die Armee zusammenzubringen. Eine andere Versammlung zur Subskription von Geldbeiträgen fand am 17. Juni in der City Tavern statt, wobei die Unterzeichner ihr Vermögen und ihren Kredit verpfändeten, um eine Bank zu dem Zwecke zu errichten, die Armeen der Vereinigten Staaten mit Lebensmitteln zu versehen. In dieser Versammlung

zeichnete Hillegas 4000 Pfund. Die Liste war in wenigen Tagen voll, die Pennsylvania Bank wurde organisiert und blieb anderthalb Jahre in Tätigkeit, während welcher Zeit sie dem Lande wesentliche Dienste leistete.

Am 1. November 1781 wurde abermals eine Versammlung in der City Tavern abgehalten, aus der die Bank of North America hervorging. Hillegas war dabei zugegen und einer der ersten Subskribenten zu dem Kapitale dieser Bank, die am 31. Dezember 1781 vom Kongress inkorporiert wurde und noch besteht. Auch sie unterstützte die Regierung während ihrer finanziellen Schwierigkeiten in freigebiger Weise.

Zu den Frauen, die mit ihren Gatten in ihren Bemühungen zur Förderung der guten Sache wetteiferten, gehörte auch Frau Hillegas. Diese Frauen sorgten für die Soldaten und spendeten den Kranken und Verwundeten Trost und Hilfe, was Washington in einem an Frau Francis, Frau Hillegas, Frau Clarkson, Frau Bache und Frau Blair gerichteten Briefe vom 13. Februar 1781 anerkannte.

Eine vor einiger Zeit aufgefundene Musterrolle der 7. Kompanie des 3. Bataillons der Philadelphier Stadtmiliz zeigt, dass Hillegas am 20. September 1781 in Hauptmann Andrew Geyers Kompanie eintrat; doch scheint er manchmal durch seine Amtspflichten verhindert und seine Abwesenheit deswegen entschuldigt gewesen zu sein.

In Anerkennung seiner Befähigung und seiner geschäftsmäszigen Gewohnheiten beschloss die Gesetzgebung von Pennsylvanien am 2. April 1781,

„That Michael Hillegas, Esq., be requested and empowered to revise, compare, correct and publish in one volume, the resolves of the Committee of the late Province of Pennsylvania, with their instructions to their Representatives in Assembly, held in Philadelphia, the 15th of July, 1774; the proceedings of the Convention for the Province of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 23rd of January, 1775; the proceedings of the Provincial Conference of Committees held at Carpenter's Hall, in the City of Philadelphia, the 18th of June, 1776; the Declaration of Independence by the Congress of the United States, made the 4th of July, 1776; the minutes of the proceedings of the Convention of the State of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 15th day of July, 1776, with the Constitution; the minutes of the Assemblies of the Commonwealth of Pennsylvania, to the end of the present year; and the Articles of Confederation of the United States of America, and that the House will purchase and pay for two hundred copies thereof."

Der Band, der letzte in der Serie „Votes of the Assembly", wurde im folgenden Jahre in Folioformat veröffentlicht. In einem Briefe an den Gouverneur von New Hampshire machte er diesen am 20. August 1781 darauf aufmerksam, wie wichtig die Zusammenstellung ähnlicher Werke, unter der Autorität der

Gesetzgebungen der anderen Staaten der Union, für die Geschichte der Revolution sei.

Es war zu jener Zeit allgemein gebräuchlich, mit Bewilligung der Gesetzgebungen, Geldmittel für nationale und staatliche Zwecke durch Lotterien zu beschaffen, ja selbst für Kirchen und mildtätige Zwecke geschah dies. So genehmigte die pennsylvanische Legislatur am 15. März 1784 den Plan einer Staatslotterie, um auf diese Weise 42,000 Dollars zusammenzubringen für Verbesserung der von Philadelphia westwärts laufenden Landstraszen und Schiffbarmachung des Schuylkill, und Hillegas war einer der Vorsteher dieser Lotterie, deren erste Ziehung am 12. Mai 1785 stattfand und nahezu 5000 Dollars einbrachte.

Im April 1784 wurde Hillegas und Tench Francis beauftragt, das Land in den Nördlichen Freiheiten von Philadelphia, auf dem die britischen Soldaten ihre Baracken errichtet hatten, zu zerteilen und zu verkaufen.

Als einst ein Mann namens Philipp Ginter zufällig ein Stück Steinkohle auf dem Mauch-Chunk-Berge gefunden hatte, brachte er es dem Obersten Weiss, der in dem damals Fort Allen genannten Orte wohnte. Dieser ging damit nach Philadelphia und zeigte es John Nicholson, Michael Hillegas und Carl Cist, die es als wirkliche Kohle erkannten und Weiss ermächtigten, Ginter für seine Entdeckung eine Belohnung zu gewähren, wenn er den Fundort der Kohle zeigen wolle, was denn auch geschah. Hillegas, Cist, Weiss und andere bildeten gleich darauf (etwa Anfang 1792) eine uninkorporierte Gesellschaft unter dem Namen Lehigh Coal Mining Company und kauften vom Staate Pennsylvanien acht oder zehntausend Acker Land, mit Einschluss des Mauch-Chunk-Berges. Sie scheinen jedoch nicht viel Kohlen gegraben zu haben, die Gruben wurden vernachlässigt und die Kohlen nur von Schmieden und Bewohnern der Umgegend benutzt. Erst viel später wurde ihr bedeutender Wert erkannt und im Jahre 1821 die noch bestehende Lehigh Coal and Navigation Company organisiert.

Hillegas war ein Alderman der Stadt Philadelphia von 1792 bis 1804 und einer der Hilfsrichter an dem Mayors-Gerichtshofe. Seine Wohnung war damals No. 20 Süd-Sechste Strasze, während er früher No. 91 Nord-Zweite Strasze gewohnt hatte.

In einem Briefe, den Hillegas am 3. Februar 1786 von New York an Joseph Anthony und seine Tochter Henrietta schrieb, die sich am 29. Dezember 1785 verheiratet hatten, kommen folgende Zeilen vor, die für ihn charakteristisch sind, da sie gewissermaszen Lebensregeln für das junge Ehepaar enthalten.

In things of moment on thyself depend,
Nor trust too far thy servant or a friend;
To private views thy friend may promise fair,
And servants very seldom prove sincere.
What can be done with care, perform to-day,
Dangers not thought of, may attend delay,

Thy future prospects all precarious are,
And fortune is as fickle as she's fair;
Nor trivial loss nor trivial gain despise,
Molehills, if often heaped, to mountains rise;
Weigh every small expense, and nothing waste,
Farthings long saved, amount to pounds at last.

Hillegas starb in Philadelphia am 29. September 1804 im sechsundsiebzigsten Lebensjahre und wurde neben seiner Frau auf dem Friedhofe der Christuskirche begraben. Von seinen Kindern überlebten ihn nur sein Sohn Samuel und seine Töchter Margarete, Henrietta, Deborah und Mary Ann. Obgleich noch viele Nachkommen von ihm leben, so trägt doch keiner davon den Namen Hillegas.

Um den Charakter der Männer zu beurteilen, die hervorragenden Anteil an den Angelegenheiten jenes ereignisreichen Zeitabschnitts des nationalen Lebens nahmen, ist in Betracht zu ziehen, dass Pennsylvanien dabei eine wichtige Rolle spielte und dass beim Beginn der Revolution beinahe die Hälfte seiner Bevölkerung aus Deutschen bestand, deren Befreiung von etwa noch bestehenden Beschränkungen ihrer Bürgerrechte, am 19. Juni 1776, die Unabhängigkeitserklärung möglich machte.

Die „Votes of the Assembly" und „Journals of Congress", die noch viel ungeschriebene Geschichte unseres Landes, sowie seiner Finanzen und Finanzmänner, enthalten, zeigen Hillegas als einen viel beschäftigten, stets schlagfertigen Mann, dabei sorgfältig und systematisch in allen Angelegenheiten. Er war aber nicht blosz ein weitsichtiger Staatsmann und scharfsinniger Geschäftsmann, sondern auch ein Menschenfreund, der an dem Wohle der Neger, der Indianer und der Armen seiner Vaterstadt Anteil nahm. Das Pennsylvania Hospital, die Beschäftigung und Unterstützung der Armen, sowie der Häuserbau zu diesem Zwecke, die Vorsorge für die eingekerkerten Gefangenen, und die Abstellung öffentlichen sowohl wie privaten Unrechts beanspruchten seine persönliche Teilnahme und seinen Beistand. Sehr tätig war er auch bei allen städtischen Verbesserungen, wie Beleuchtung, Straszenpflasterung, Anlage von Abzugskanälen und Ueberbrückung des Schuylkills. Besonders bemühte er sich, den Delaware schiffbar zu machen und zu erhalten.

Dass solche Verdienste um des Landes Wohlfahrt, dass besonders seine langjährige, gewissenhafte und treue Verwaltung des Schatzmeisteramtes der Vereinigten Staaten, eines Vertrauensamtes von so groszer Verantwortlichkeit, nur wenig Beachtung gefunden, und dass von der Stadt seiner Geburt, seines Wirkens und seines Todes, die ihm so viel verdankt, nichts geschehen ist, um sein Gedächtnis zu feiern und seine Verdienste öffentlich anzuerkennen, erscheint als eine Verkehrung des bürgerlichen Dankgefühls. Nur selten wird sein Name in den Geschichtsbüchern genannt, und doch sollte keine Geschichte der Vereinigten Staaten als vollständig betrachtet werden, die nicht die Ver-

dienste dieses Patrioten erwähnt. Besonders sollten sich die Deutsch-Amerikaner angelegen sein lassen, das Andenken dieses wackeren Mannes von deutschem Stamme vor der Vergessenheit zu bewahren.

Die Quellen für vorstehende Lebensbeschreibung sind das Buch „Michael Hillegas and his descendants. By his Great-Granddaughter Emma St. Clair Whitney", — ein Artikel in der Zeitschrift The Pennsylvania-German, Vol. II, No. 4, „Michael Hillegas. By Rev. Michael Reed Minnich, A. M.", — ein Briefbuch von Hillegas und verschiedene Artikel im Pennsylvania Magazine of History and Biography. Sämtliche Bücher befinden sich im Besitze der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien. Dem Briefbuche sind die folgenden Briefe und Auszüge entnommen:

York Town in Pennsylva. d. 1. Feb. 1778.

Hochzuehrender Herr General Lieutenant

Da ich durch einen allhier befindlichen Holländischen Officier Vernommen, dasz Sie in dortigen Republick Krieges Diensten seyn, so hat die gleichheit des Nahmens mich entschieden, mich durch gegenwärtiges bey Ihnen Selbst zu erkundigen, ob ich vielleicht das Glück haben mögte verwandt zu seyn. — Mein seeliger Vatter, Georg Michael Hillegas aus Sintzheim oder Eppingen oder dessen Nachbarschafft ohnweit Heidelberg in der Pfaltz gebürtig, kam ledig über in America vor ohngefehr 53 oder 54 Jahr, verheyrathete sich in dieses land und erzeigte zehen Kinder, wovon anjetzo nur drey noch leben nehmlich mich und zwey Töchter; beyde meine Eltern sind schon lange dem Herren entschlaffen. Ich erinnere mich aber sehr wohl, offtermahls von meinem Vater seeliger gehört zu haben, mein Grosz Vater habe ihm vielfältig erzehlet, dasz einer aus der Familie von seinen Reisen nicht wieder nach Hause gekommen sey; mein Vater schmeichelte sich beständig der Hoffnung über Kurtz oder lang von demselben oder von seinen Hinterlassenen etwas zu erfahren, dieses Glück aber ist ihm nicht zu theil geworden: ob ich in solcher Entdeckung werde glücklicher sein als mein Vater, ein solches werd mir die Antwort, welche ich hoffe die Ehre zu haben von Ihnen zu empfangen, mit mehreren belehren. —

Ich schmeichle mir selbst dasz wenn sie mich einen ihrer Verwandten zu seyn vermuthen, dasz es Ihnen eine Satisfaction sein werd zu hören, dasz sowohl ich als die meinige in zimliche guthen umständen leben. Ich habe ferner Sie zu Informiren dasz ich beständig in Philadelphia in Pennsylvania gewohnt habe, nun aber auf befehl unsers Congress' Ich als Treasurer oder Schatzmeister der vereinigten Staaten von North America mich in dieser Stadt vor eine zeitlang aufhalten musz;

Ich bin Zeitlich in den Ehestand getretten, und anjetzo bey 48 Jahr alt, habe 6 Kinder am leben, nehmlich 2 Söhne und 4 Töchter, der guthe Gott hat uns bishero zu allerzeit gesegnet.

Wasz meinen Charakter anbetrifft, davon sollen vielmehr andere Reden als ieh selbst, damit aber dasz sie eine gelegenheit mögen bekommen sich zu erkundigen, wenn sie solches im sinn hätten, so wolte melden dasz unter andern H. Doctor Franklin (einer) unser gegenwärtiger Ambassadör zu Paris der mich schon vielen Jahren gekant hat, und weisz aueh was für Satisfaction ich dem Publico jederzeit gegeben habe in den Verschiedenen ämbtern so ieh die Ehre gehabt habe zu betretten. — überigends habe ieh die Ehre Zu Verharren mit besondrer Hochaehtung

Mein hochgeEhrter Herr General Lieutenant

aller gehorsamster Diener

M. Hillegas.

P. S. So sie die güthigkeit solten haben an mich zu schreiben, so maehen sie meine Addresse wie folget

To Miehael Hillegas Esq. Treasurer to the United States of Ameriea—

at York Town in Pennsylvania

A Monsieur Monsieur Hillegas Lieutenant General au Service de L L: H H. P. P. les Etats Generaux des provinees unies.

Da Hillegas den Aufenthaltsort seines vermutlichen Verwandten nicht kannte, so schiekte er diesen Brief am 17. März 1778 an Franklin in Paris mit dem Ersuehen, ihn wenn möglieh an General Hillegas mit einigen Zeilen zu senden. Franklin scheint damit aber keinen Erfolg gehabt zu haben; denn am 5. November 1779 ersucht Hillegas den Ehrenwerten Henry Laurens, der naeh Holland reiste, sich dort nach seinem Verwandten, der ein Offizier in der Armee oder Marine sei, zu erkundigen und, wenn er ihn fände, einen beiliegenden Brief zu übergeben, der Nachrichten über seine Familie enthalte. — Es ist nieht ersiehtlich, ob er jemals die gewünsehte Auskunft erhalten hat.

York Town Deer. 3, 1777

Dear Brother

Have the pleasure of informing you of all our Healths, but withall very anxious what will become of poor Sister Jennings and her ehildren, should she have remained in Philadelphia. — I wrote you several Letters after you left Reading on this subjeet, for you to try to get her out with some of the Market People — I also wrote to her (which I hope she reeeived) to try to get out, do let me know the suceess you had, for I feel much for them. I also wrote to some friends to assist her. — You may write me by the way of Reading to the eare of Mr. James Read or Mr. Mark Bird of that place, either of whom ean forward it to me either by post or otherwise —

I here enelose you an order on Mr. Samuel Morris Senr. who I believe lives at Gabriel Shulers plaee about 10 or 12 miles be-

low you, to pay you the monies in his hands belonging to me; his son Mr. Saml. C. Morris left it with him for that purpose — You'll please to credit me with the amount & write me how much it is. — Mrs. Hillegas and Children join me in the sincerest Love to you, Dear Sister Kuhl and all your sweet Children together with all our Relations about you

and am Dear Brother
Yours Most affectionately
M. H.

P S Do let us know how you all do and how your son has got the better of his fracture by falling off ye Horse.

Mr. Frederick Kuhl.

F. Kuhl war mit Susanne Hillegas verheiratet. Das von Morris zu kollektierende Geld war Hillegas' Anteil an dem Gewinne eines Handelsunternehmens nach Frankreich. Aus seinen Briefen ergibt sich, dass er sich oft an solchen überseeischen Unternehmungen beteiligte.

In einem ebenfalls den 3. Dezember datierten Briefe an Samuel Morris kommen folgende Stellen vor: „I am once more blessed with having my children about me after having been deprived of their company for nine months" — — — „We hear the distress of the Remaining Inhabitants of our Dear City is great, by their being in the Enemies' hands, I hope however in due time the Philistines will be obliged to fly the City, nay all America, and that we shall see each other in that place in peace and safety — — —." Er nennt Morris „Dear Neighbour."

Am 10. März 1778 schreibt Hillegas an Thos. Livesey: „I have already heard of my houses having been made Hospitals of", was ihm sehr unangenehm ist. Er erlaubt Livesey in seinem Hause zu wohnen, ersucht ihn aber, keine Aenderungen darin zu machen, und hofft, dass er es vor weiterer Beschädigung bewahren möge.

Im Mai 1780 schrieb Hillegas wiederholt an Matthias Slough in Bezug auf hessische Gefangene, die gegen seine Bürgschaft aus dem Gefängnis entlassen worden und wahrscheinlich auf dem Lande beschäftigt waren; denn da manche davon desertierten, so wünschte er ihre Zurücksendung, weil er sonst Ungelegenheiten und Verluste haben würde.

Aus dem nachstehenden wie auch aus anderen Briefen geht hervor, dass Hillegas manchmal bei Ankäufen von Land und dessen Besiedelung beteiligt war.

Philada. Jan'y 11, 1779

My dear Sir

I flatter myself That your good Nature will easily pardon the trouble I here give you, and therefore without further Apology I beg to inform you That like some others it has been my fortune or misfortune soon after having arrived of Age & almost ever since to be most of my time in public service, none of wch

has ever been any way lucrative so as to enable me to lay any thing by for a numerous family in addition to my patrimonial Estate. I should be wanting in duty to my children If I did not even now [late as it is] try to make them amends, for which purpose I've been thinking of some thing that will not interfere with my present business — The object I have is That if a grant of good Lands could be obtained, it would in time be something to them. —

Whether you can assist me in this Scheme [if agreeable to your sentiments] and whether there is any body of **good Lands** in your State unappropriated & free & clear of Claims, and what mode is best to be taken to obtain the same becomes a Question — I should ever deem myself happy if your other business will permit it, That you would please to favor me with your opinion & inclinations on this business, and how far you could serve an old Slave to his Country; together with your sentiments of the late Resolutions of your Assembly & of your Laws respecting the Purchases of Lands made of the Indians without having been previously authorized by your Government so to do, declaring such purchases null & void. Also what difference [if any] probably will be thought or rather made by your people, respecting the purchase of the Lands called Transilvania by one Richard Henderson & Compy. And the Companies who have purchased on the Wabash & on the Missisippi in the Ilinois Country. — I should likewise be glad to know to what degree of Latitude your people Claim to the Northward for Virginia, I mean in that part to the Westward of this State. — I would not have you to think as I have mentioned those large Tracts, That I will not accept of a few odd Thousands — No, No, — don't think so. — soliciters & beggers are not to be choosers. — This much however I will confess — the better in quality & the larger it is, the more will it be agreeable. —

If you should not have it in your Power at present to do anything for me — perhaps after some time, some Scheme of purchase may open to you, in which case, should you incline to remember & to Interest me in any Company, I shall duly acknowledge the favor, And permit me to add, That I flatter myself you'll (neither of you) not repent of it as without Vanity, my Interest in this State for the obtaining good settlers & good Farmers will not be inconsiderable.

I am Sir wth much Esteem & Regard

Yr most Obed. & most Affect. hble Sert.

M. H.

Genl. Nelson Virginia.

Gründung des Deutschen Hospitals zu Philadelphia.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte sich bei der wachsenden Bevölkerung Philadelphias der Mangel an genügenden Hospitälern sehr empfindlich bemerkbar. Besonders war das infolge der zunehmenden Einwanderung unter den Deutschen der Fall. Bei den erbärmlichen Zuständen der bestehenden Hospitäler, wie sie Dr. Heinrich Tiedemann in seiner „Rede über das Teutsche Hospital" schildert, in denen deutsche Aerzte weder zugelassen noch angestellt, und nicht einmal deutsche Krankenwärter gehalten wurden, erging es den Deutschen darin ziemlich schlecht, da sie sich oft nicht einmal verständlich machen konnten. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, veranlassten die Doktoren Heinrich Tiedemann und Wilhelm Keller am 27. Oktober 1850 eine Beratung wegen Errichtung eines deutschen Hospitals, und die ihr Beiwohnenden waren so einstimmig von dem Bedürfnisse eines deutschen Krankenhauses überzeugt, wie sich auch inzwischen die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung zu Gunsten eines solchen Unternehmens ausgesprochen hatte, dass sie ein Komitee ernannten, um „einen Plan zu entwerfen, nach welchem ein deutsches Hospital in Ausführung kommen, und wie sich dasselbe erhalten könne."

Das Komitee, das aus Dr. H. Tiedemann, Dr. W. Keller, G. Seidensticker, L. Herbert und J. Logo bestand, ging fleiszig ans Werk und legte das Ergebnis seiner Tätigkeit einer auf den 10. November berufenen Versammlung vor, die beschloss, namentlich die deutschen Bewohner Philadelphias durch ein Rundschreiben mit den Grundzügen des entworfenen Planes vertraut zu machen und zur tätigen Teilnahme aufzufordern.

Die Vorschläge des Komitees bezweckten, das zu gründende deutsche Hospital zu einer Wohltätigkeitsanstalt zu machen, die jedem ohne Unterschied der Abstammung oder des Glaubens offen stehen und in ärztlicher Beziehung immer von wissenschaftlich gebildeten deutschen Aerzten, die keiner einseitigen ärztlichen Richtung angehören, geleitet werden sollte.

In Bezug auf Vorstehendes fährt der Entwurf wörtlich fort: „Diese Bestimmung bleibt Grundgesetz, so lange noch 25 Aktionäre darauf bestehen. Das deutsche Hospital kann nie einer politischen, sozialen oder kirchlichen Partei ausschlieszlich oder vorzugsweise angehören. Es wird täglich eine Klinik gehalten, wo den Unbemittelten ärztlicher Rat unentgeltlich erteilt wird. — Kostenfreie Aufnahme findet nur statt, wenn die finanziellen Verhältnisse und der Verwaltungsrat dieselbe gestatten."

Für die Zukunft stellte der Plan noch weiteres in Aussicht, wie eine Verpflegungsanstalt für alte, arbeitsunfähige Personen, ein Gebärhaus in Verbindung mit einer Hebammenschule und zuletzt eine ärztliche Lehranstalt. Die Lage des Hospitals sollte wo möglich in den Nördlichen Freiheiten oder in Springgarden

sein. Für die vollständige Einrichtung des Hospitals mit 40 Krankenbetten und Wohnung für zehn zur Verwaltung gehörende Personen berechnete das Komitee 4000 Dollars, denen noch 1000 Dollars für den Beginn der Anstalt zugefügt waren. Zur Herbeischaffung dieser Summe sollten 500 Aktien, jede zu 10 Dollars ausgegeben werden und die Einzahlung in zwei monatlichen Raten beginnen, sobald von der Gesetzgebung ein Freibrief erlangt und 400 Aktien gezeichnet waren. Die jährlichen Ausgaben der Anstalt waren auf 6000 Dollars veranschlagt. Die Doktoren Tiedemann und Keller boten ihre Hilfe unentgeltlich an.

Um die Ausgaben zu decken, wurde angenommen, dass bei durchschnittlich 25 anwesenden Kranken, und einer wöchentlichen Zahlung von drei und einen halben Dollar für jeden, eine jährliche Einnahme von 4500 Dollars erzielt werden würde, wozu noch etwa 500 Dollars von höher taxierten Patienten und ein Ueberschuss aus der Spital-Apotheke von 1000 Dollars veranschlagt waren. Auf Vermächtnisse, Schenkungen und Zuschüsse von Staat oder Stadt war dabei keine Rücksicht genommen, vielmehr erwartet, dass bei Belegung sämtlicher vierzig Betten die Ausgaben völlig gedeckt werden würden. Ferner hoffte man auf eine Einnahme aus Beiträgen, wodurch Personen nach Verlauf eines Jahres berechtigt würden, unentgeltlich oder zu ermäszigtem Preise im Erkrankungsfalle in die Anstalt aufgenommen zu werden. Es war noch in Aussicht gestellt, dass, bei besserem Vermögensstande, die Aktienbesitzer befriedigt werden, sonst aber alle eingehenden Gelder nur zu Hospitalzwecken verwendet werden sollten.

Wie beschlossen teilte das Komitee dann in einem „Rundschreiben an die Deutschen in Philadelphia" diesen den Plan mit und forderte sie zu Aktienzeichnungen auf. Das Ergebnis war höchst entmutigend; denn nach Dr. Tiedemann verweigerten die reichen Deutschen unter allerlei nichtigen Vorwänden ihre Beteiligung an dem Unternehmen und zeichneten höchstens fünf Aktien, während ein armes Mädchen von Camden die einzige war, die eine Aktie voll einbezahlte. Dagegen hatten viele an dem Plane etwas auszusetzen und zu tadeln, was freilich leichter war, und eine deutsche Zeitung meinte sogar in Bezug auf den Satz, dass die Abstammung keinen Unterschied bei der Aufnahme machen sollte, dass die Deutschen sich Glück wünschen könnten, wenn sie mit einem Schwarzen in ein Bett gelegt würden.

Trotz dieser bitteren Erfahrungen und des Misslingens des Unternehmens wurde die Angelegenheit durch Dr. H. Tiedemann, J. Logo, G. Seidensticker, H. Wesendonck, Lor. Herbert und Jos. M. Reichard im Oktober 1853 wieder aufgenommen, doch leider auch diesmal ohne Erfolg.

Um wenigstens etwas zur Linderung der Leiden armer kranker Deutscher zu tun, nahm Dr. Tiedemann im Herbst 1858 von neuem die Sache des Hospitals auf und errichtete mit dem

Beistande mehrerer Kollegen ein Dispensarium, das während dreier Jahre viel Gutes tat und die Brücke zum Hospital wurde. Mehrere deutsche Vereine, vorzüglich die deutschen Gesangvereine, bemühten sich, einen Fond für das Dispensarium und später für das deutsche Hospital zu schaffen, und zu diesem Zwecke veranstalteten die letzteren am 4. Mai 1859 ein Konzert in der National Guards Hall. Auch den Ertrag, etwa 2100 Dollars, des am 6. und 7. September 1858 auf Lemon Hill gefeierten Steubenfestes, der ursprünglich für ein Steubendenkmal bestimmt war, beschlossen die Sänger und Turner dem Baufond des deutschen Hospitals zu überweisen und legten damit gewissermaszen den Grund zum Weiterbau dieser wohltätigen Stiftung. Auch bei späteren Gelegenheiten nahmen die Gesangvereine und Turner an den Festlichkeiten zum Besten des Hospitals tätigen Anteil, so an dem am 24. und 25. August 1863 auf Washington Retreat abgehaltenen groszen Volksfeste.

Es war nämlich am 2. April 1860 in der Gesetzgebung zu Harrisburg durch Jakob Müller, J. Kemper, Chas. Wilhelm, Wm. Groszholz, G. Vogt, Chas. Lorenz, Jos. M. Reichard, Fr. Heyer, M. Richards Mucklé und ihre Genossen ein Inkorporationsgesetz erwirkt worden für „das deutsche Hospital der Stadt Philadelphia", zum Zwecke der Aufnahme Kranker und Bresthafter, ohne Unterschied des Geburtslandes, des Glaubens oder der Hautfarbe, und zu deren Versorgung mit medizinischer und chirurgischer Hilfe, sowie mit Verpflegung und Verköstigung in den Abteilungen des Hospitals.

Der gewährte Freibrief, der schon im nächsten Jahre einige Abänderungen erlitt in Bezug auf die Aufnahme von Mitgliedern und ihre Wählbarkeit in den Verwaltungsrat, erlaubte der Körperschaft das Recht, Liegenschaften zu besitzen, die ein jährliches Einkommen von 20,000 Dollars nicht überstiegen. Durch Stimmenmehrheit konnte jede Person als Mitglied aufgenommen werden, die fünf Dollars Eintrittsgeld und einen jährlichen Beitrag von drei Dollars bezahlte, während die einmalige Zahlung von fünfzig Dollars zu lebenslänglicher Mitgliedschaft berechtigte. Die Summe von 1000 Dollars berechtigte jeden Beitragenden zu lebenslänglicher Mitgliedschaft und zu fortwährender Verpflegung im Hospital eines von ihm empfohlenen Kranken. Ferner war bestimmt, dass eine Körperschaft, die einmal die Summe von 100 Dollars beisteuerte, bei der jährlichen Wahl durch einen Vertreter eine Stimme abgeben konnte, und dass bei einmaliger Zahlung von 1500 Dollars sie zur fortwährenden Verpflegung eines ihrer Mitglieder berechtigt sein sollte, und bei der jährlichen Bezahlung von weiteren 150 Dollars zur Verpflegung eines zweiten Kranken.

Die Verwaltung der Körperschaft war einem Verwaltungsrate von vierundzwanzig Mitgliedern übertragen, von denen jedes Jahr acht neu gewählt wurden, so dass jeder drei Jahre zu dienen hatte. Nur wer Bürger war und Deutsch sprach, konnte Mitglied werden. Der Verwaltungsrat wählte jedes Jahr

die erforderlichen Beamten, bestellte ferner die Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer, die das medizinische Kollegium bildeten und alle fertig Deutsch sprechen mussten. Die Nebengesetze forderten dies auch von dem Hausmeister und von allen Krankenwärtern und Wärterinnen, sowie dass alle Verhandlungen und Protokolle in deutscher Sprache geführt werden mussten. Ferner setzten sie drei Dollars als regelmäszigen Wochenpreis für ärztliche Hilfe, Medizinen und Verpflegung fest. Die in das Hospital aufzunehmenden Kranken sollten, auszer bei zufälligen Ereignissen, Bewohner der Stadt Philadelphia oder Einwanderer sein, die noch keinen bestimmten Wohnsitz hatten. Wenigstens ein Zehntel der Betten wurde für Arme und eine besondere Abteilung für Farbige bestimmt. Unverheiratete Personen erwarben durch monatliche Zahlung von fünfundzwanzig Cents das Recht zu unentgeltlicher Verpflegung.

Dieser Freibrief stimmte im Wesentlichen mit dem im Jahre 1850 entworfenen Plane überein, wich aber darin von ihm ab, dass er statt einer Aktiengesellschaft eine Körperschaft schuf, deren Mitglieder Beiträge zahlen mussten, wodurch dem Hospitale eine regelmäszige Einnahme erwuchs.

Zur Organisation der Körperschaft fand am 27. April 1860 eine einleitende Versammlung statt und am 12. Mai eine zweite, in der die Beamten gewählt wurden, wonach folgende Herren den ersten Verwaltungsrat bildeten: Jos. M. Reichard, Präsident; Jakob Müller, Vize-Präsident; Francis M. Drexel, Schatzmeister; M. Richards Mucklé, Sekretär; Friedrich Heyer, Solicitor; Jakob Kemper, Karl Wilhelm, Wilhelm Groszholz, Georg Vogt, Karl Lorenz, Franz F. Wolgamuth, J. Theophilus Plate, Mayer Arnold, Friedrich Staake, Martin Landenberger, Karl Psotta, Friedrich L. John, Johann P. Persch, Leonhard Benkert, F. Ibelshäuser, Mayer Gans, S. T. Freeman, J. H. Schomacker und Philipp Becker.

Dieser Verwaltungsrat ging nun eifrig ans Werk. Schon am 29. August 1860 ernannte er ein Komitee zur Auffindung einer für Errichtung eines Hospitals geeigneten Liegenschaft, das am 27. Februar 1861 über mehrere in und auszerhalb der Stadt gelegene Grundstücke Bericht erstattete. Unter diesen befand sich der Landsitz der Familie Norris, Penn Brook genannt, an der Ecke der Zwanzigsten und Norris-Strasze, der alsbald durch das aus F. Heyer, J. P. Persch und M. R. Mucklé bestehende, zu diesem Zwecke ernannte Komitee um den Preis von 20,000 Dollars von William Norris gekauft und unterm 20. Mai 1861 der Korporation urkundlich überlassen wurde. Dieses Grundstück umfasste nahe an drei Acker Land, nebst einem geräumigen steinernen Hause, einem anderen hölzernen Wohngebände und mehreren kleineren zweckdienlichen Gebäulichkeiten. Hierzu wurden im August 1864 noch 138 8-10 Ruten nördlich angrenzendes Land von Peter van Pelt für 4000 Dollars gekauft, wodurch eine Front an der Zwanzigsten Strasze von der Norris- bis zur Diamond-Strasze erlangt wurde, so dass das Eigentum des

Hospitals drei Viertel eines Quadrats zwischen der Neunzehnten und Zwanzigsten und der Norris- und Diamond-Strasze bildete. Die ersten Mittel zur Bestreitung der Kosten des Unternehmens und zur Deckung der Ankaufspreise der Liegenschaften wurden erlangt durch zum Teil schon erwähnte Festlichkeiten und durch den im Jahre 1861 von den Frauen veranstalteten Basar, der über 4000 Dollars einbrachte.

Um jeden Verdacht zu beseitigen, dass die Direktoren bei Erfüllung ihrer Pflichten neben wohltätigen auch eigennützige Zwecke verfolgten, beschloss der Verwaltungsrat im März 1861, dass keines seiner Mitglieder eine besoldete Stelle bekleiden und Lieferungen von Bedürfnissen des Hospitals übernehmen dürfe.

Im Interesse der guten Sache wünschte der Verwaltungsrat den Beistand der Frauen zur Erlangung von Mitteln zu gewinnen. Um diesem Wunsche nachzukommen, versammelte sich am 20. Februar 1862 eine Anzahl Frauen in der Halle der Deutschen Gesellschaft und gründete den „Frauen-Hilfs-Verein des Deutschen Hospitals der Stadt Philadelphia", der als seinen Zweck „Unterstützung des Verwaltungsrats des Deutschen Hospitals durch Herbeischaffung von Mitteln zur Erhaltung desselben" bezeichnete, und dessen Mitglieder einen jährlichen Beitrag von einem Dollar zu entrichten hatten. Seine Organisation vervollständigte er am 27. Februar durch Annahme einer Konstitution und Wahl folgender Beamten: Frau Katharine Wilhelm, Präsidentin; Frau Caspar Benkert, Vize-Präsidentin; Frau Charlotte Kohn, Schatzmeisterin, und Frau E. L. Seidensticker, Sekretärin. Der Verein machte erfreuliche Fortschritte, denn schon am 3. April war die Mitgliederzahl auf 161 gestiegen.

Als der Verwaltungsrat eifrig mit den erforderlichen Vorkehrungen zur Herstellung der Gebäulichkeiten für die baldige Aufnahme von Kranken beschäftigt war, brach der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten aus. Die Regierung sah sich dringend veranlasst, Hospitäler herzustellen für die vielen kranken und verwundeten Soldaten, die täglich in groszer Zahl nach dem Norden gebracht wurden, und nahm unter anderen Plätzen auch den des Deutschen Hospitals in Anspruch, da sie ihn besonders geeignet für Genesende erachtete. So wurde denn am 20. Juni 1862 die ganze Liegenschaft der Regierung für den geringen monatlichen Mietpreis von 125 Dollars überlassen, und die Hospital-Korporation kam erst Ende Juli 1866 wieder in ihren Besitz. Infolgedessen konnte der Verwaltungsrat am 29. November 1866 das vorläufig für fünfzig Patienten eingerichtete Hospital eröffnen, in das am 3. Dezember die ersten Kranken aufgenommen wurden, und damit begann seine segensreiche Wirksamkeit als eine deutsche Wohltätigkeitsanstalt.

Zur Zeit der Eröffnung des Hospitals bestand der Verwaltungsrat aus folgenden Mitgliedern: Jos. M. Reichard, Präsident; Jakob Miller, Vize-Präsident; Joseph Kinicke, Schatzmeister; Frederick Steeb, Sekretär; Fred. Heyer, Solicitor; L. Benkert, C. Benkert, G. Doll, L. Engelke, F. Fischer, Wm. Groszholz,

M. Gans, Wm. J. Horstmann, J. Ibelshäuser, J. Kemper, J. D. Lankenau, M. R. Mucklé, F. Staake, J. H. Schomacker, J. Schandein, O. Seidensticker, L. A. Wollenweber und F. Zaiss.

Die Beamten des Frauen-Hilfsvereins zu dieser Zeit waren: Frau Morris Ostheimer, Präsidentin; Frau Caspar Benkert, Vize-Präsidentin; Frau E. L. Seidensticker, Sekretärin, und Frau Charlotte Kohn, Schatzmeisterin.

Die Behandlung der Kranken war acht Besuchs-Aerzten anvertraut, die ihre Dienste dem Hospital unentgeltlich widmeten und unter deren Leitung der Hausarzt stand, während die Haushaltung ein Hausmeister verwaltete. Die Besuchsärzte waren: Albert Fricke, C. Beeken, Julius Schrotz, Emil Fischer, Theodor A. Demme, Jos. Koerper, Jul. Patzki und Julius Kaemmerer. Hausarzt war August Culman und Verwalter Heinrich Kaiser.

Nach dem siebenten Jahresbericht des Hospitals vom 26. Dezember 1866 betrug die Zahl der lebenslänglichen Mitglieder 73, die der jährlich beisteuernden 313 und die der beigetretenen Vereine drei; das angefügte Verzeichnis enthält jedoch nur die Namen von 69 lebenslänglichen und 220 beisteuernden Mitgliedern.

Das Deutsche Hospital hatte damals nur eine verhältnismäszig geringe Schuldenmasse, und sein Grundeigentum war von allen bevorrechteten Belastungen befreit. Die Vermächtnisse bis dahin beliefen sich auf 6300 Dollars, von denen jedoch 2000 Dollars noch nicht ausgezahlt waren. Dazu kamen noch von verschiedenen Seiten reiche Schenkungen, die auch in Zukunft nicht ausblieben, so dass dadurch das Fortbestehen des Hospitals gesichert wurde.

Die für obige Geschichte hauptsächlich benutzten Quellen sind:

Das Deutsche Hospital in Philadelphia. Ein Rundschreiben an die Deutschen in Philadelphia. 1850.

Freibrief und Nebengesetze für das Deutsche Hospital. 1860.

Rede über das Teutsche Hospital in Philadelphia, welche Dr. H. Tiedemann nicht gehalten hat, und die zum Besten des Teutschen Hospitals für 25 Cents verkauft wird bei Schäfer und Koradi. 1866.

Siebenter Jahresbericht des Deutschen Hospitals. 26. Dezember 1866.

Geschichte des Deutschen Hospitals. Auf Anordnung des Verwaltungsrats zusammengestellt von Carl Frese, M. D. 1891

41. Jahresbericht des Frauen-Hilfs-Vereins. 1903.

C. F. Huch.

Joseph Martin Reichard.

Jos. M. Reichard ward im September 1803 in Gaukrehweiler in der Rheinpfalz geboren, wo sein Vater Notar war. Als dieser nach Speier zog, besuchte der Sohn das dortige Gymnasium, und studierte später in Heidelberg, Würzburg und Erlangen. Im Jahre 1831 erlangte Reichard eine Notariatsstelle in Kusel und verheiratete sich, zog jedoch 1836 nach Speier, wo er ebenfalls als Notar tätig war. Er machte sich bald durch die gewissenhafte Führung seines Amtes, durch die höchste Zuverlässigkeit und durch sein liberales Auftreten bei Verfechtung der Volksinteressen so beliebt, dass er bei der Erhebung von 1848 ohne weiteres als Volksführer den unbedingtesten Einfluss auf die Massen ausübte und der Bezirk Donnersberg ihn als seinen Vertreter in das deutsche Parlament wählte, wo er auf der äuszersten Linken sasz.

Bei dem Aufstande der Pfalz 1849 für Anerkennung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung wurde er Mitglied der revolutionären provisorischen Regierung und als Präsident ihr leitender Geist. Als die Revolutionsarmee unter Willich, die hauptsächlich durch Reichards energische Agitation zusammengebracht war, vor der Uebermacht der einrückenden Preuszen über den Rhein nach Baden gehen musste, schloss er sich ihr an. Von Baden wendete er sich, nach der vollständigen Niederlage der Erhebung, nach der Schweiz und von dort einige Monate später nach den Vereinigten Staaten, wo er fast mittellos anlangte, da er sein Vermögen der Sache der Freiheit geopfert hatte.

Nach kurzem Aufenthalte bei seinem Vetter John Reichard in Wilkes-Barre siedelte er nach Philadelphia über, wo er nach einiger Zeit wieder seinen alten Beruf als öffentlicher Notar und Rechtsanwalt ergriff und bis zu seinem Tode ausübte, zugleich damit die General-Agentur der Germania-Lebensversicherung verbindend. Er erwarb sich dabei durch unermüdliche Ausdauer und treuen Fleisz eine gesicherte Lebensstellung und erfreute sich eines unbegrenzten Vertrauens. Der Kampf ums Dasein raubte ihm jedoch nicht den Mut idealen Strebens für die Freiheit und das Gemeinwohl, sondern er begann für das hiesige Deutschtum und für den Fortschritt des Volkes zu wirken. Die allgemeine Achtung seiner Mitbürger berief Reichard öfters zu wichtigen Vertrauensämtern, denen er sich stets mit aufopferndem Eifer widmete, da er bis an sein Ende allem was gut und wahr und zum Nutzen der Gesamtheit war, das regste Interesse bewahrte.

Reichard war nicht blosz in politischer Beziehung freisinnig, sondern auch in religiöser, und trotz der entgegenstehenden gesetzlichen Hindernisse hatte er bereits in Speier eine freie religiöse Gemeinde ins Leben zu rufen versucht, ein Werk, das dann wieder in den Wogen der Revolution begraben wurde. Der hiesigen freien Gemeinde gehörte er seit ihrer Gründung an, und als der Bund der freien Gemeinden gestiftet wurde, war er Mitglied der Bundes-

Exekutive. War er in seinen letzten Jahren auch nicht mehr tätig im Gemeindeleben, so war doch seine entschiedene Gesinnung in religiösen Dingen bekannt, und der Sammlung zu Gunsten Feuerbachs nahm er sich mit jugendlichem Eifer an.

Schon im Jahre 1850 war ein Aufruf zur Gründung eines deutschen Hospitals erlassen worden, und im Oktober 1853 fand eine abermalige Anregung statt, an der sich Reichard, neben Dr. H. Tiedemann, J. Logo, G. Seidensticker, H. Wesendonck und Lorenz Herbert, beteiligte; doch leider auch diesmal ohne Erfolg. Erst am 2. April 1860 wurde ein Freibrief für ein deutsches Hospital erwirkt, wobei Reichard einer der Inkorporatoren war. Bei der Organisation der Körperschaft wurde er zum Präsidenten erwählt, welches Amt er bis zu seiner Resignation im Jahre 1868 bekleidete. Seit 1858 war er Mitglied der Deutschen Gesellschaft, und als Mitglied ihres Verwaltungsrats erwarb er sich ebenfalls groszes Verdienst.

Der früher so überaus rüstige und kräftige Mann hatte in den letzten Jahren viel und oft gekränkelt, war jedoch nur wenige Tage bettlägerig gewesen als er am 14. Mai 1872 starb. Er wurde auf dem Süd-Laurel-Hill-Friedhofe beerdigt. Es war ihm vergönnt gewesen, in einundvierzigjähriger Ehe eine treue Lebensgefährtin zur Seite zu haben, die an seinen Bestrebungen, auch an seinen politischen, einst regsten Anteil genommen hatte.

Bis zu seinem Tode blieb der wackere Freiheitsmann seinen Grundsätzen getreu, die ihn drüben in der alten Heimat in den Kampf und in die Verbannung getrieben hatten, und verfocht sie mit jugendlichem Enthusiasmus. Seinem alten Vaterlande bewahrte er treue Liebe, und sein Adoptiv-Vaterland verehrte er nicht weniger innig. Von Herz und Gesinnung deutsch, gehörte er doch zu den besten Bürgern der Union. Sein Freund und Kampfgenosse aus der Pfalz, mit dem er zusammen in Frankfurt im deutschen Parlamente gesessen und in Philadelphia eine Zeit lang gemeinsam Geschäfte betrieben hatte, Nikolaus Schmitt, war ihm mehrere Jahre im Tode vorangegangen. Mit beiden wackeren Männern wurde ein Stück vaterländischer Geschichte zu Grabe getragen.

(Quellen: Fritz Schütz's Monatsschrift Menschenthum, der Philadelphia Demokrat, und andere.)

C. F. Huch.

Friedrich Wischan.

Friedrich Wischan, dessen Vater Jakob J. Wischan Prediger der Lutherischen Kirche war, wurde am 5. März 1845 in Wallhalben, Bayern, geboren, besuchte das Gymnasium zu Kaiserslautern und studierte dann im theologischen Seminar zu Krischona bei Basel. Im Sommer 1867 besuchte Professor Dr. Mann Deutschland und verlangte junge Männer für den deutschen Kirchendienst in

Amerika. Pastor Dr. Isenschmidt, der 1870 eine Predigerstelle in Wilmington, Delaware, übernahm, folgte dem Rufe und bewog 1868 seinen Freund und Studiengenossen Wischan ebenfalls nach Amerika zu kommen, wo dieser in das Lutherische Seminar zu Philadelphia eintrat. Als dann der Kirchenrat der St. Paulus Gemeinde 1870 den Kandidaten Wischan zum Pfarrer begehrte, erteilte der Präsident der Synode ihm die Prediger-Lizenz und Professor Dr. C. F. Schäfer stellte ihn der St. Paulus Gemeinde vor.

Es begann nun eine arbeitsvolle Zeit für den jungen Pastor, der erst eine Gemeinde zu sammeln hatte, und wie erfolgreich er dabei war, geht schon daraus hervor, dass die Zahl der Sonntagsschüler, die 85 betrug, bis zum Jahre 1905 auf über 700 gewachsen war. Ueber die Gemeindeschule schrieb er im Juli 1904:

„Meine Gemeinde, die deutsche lutherische St. Paulus Gemeinde in Philadelphia, hat ein groszes Schulhaus an der American und Brown-Strasze. Dasselbe ist drei Stockwerk hoch, hat grosze, hübsche Schulsäle, in welchen 310 Kinder von vier Lehrern unterrichtet werden. Vor drei Jahren wurde noch eine Halle gebaut, die besonders vom Kindergarten benutzt wird, in welcher auch Oberlehrer Eckhardt nach Anweisung von Turnlehrer Herrn Pertuch Turnunterricht erteilt. Dieser Neubau allein hat 6000 Dollars gekostet.

Seit vierunddreiszig Jahren habe ich meine Gemeindemitglieder ermuntert, ihre Kinder in diese deutsch-englische Gemeindeschule zu senden. Aber auch Kinder von Nicht-Gemeindegliedern sind eingetreten. Tausende von Kindern sind durch diese Schule gegangen; sie haben etwas Tüchtiges gelernt und stehen nun geachtet in der Geschäftswelt da.

Im Kindergarten wird nur in deutscher Sprache unterrichtet. Mit dem sechsten Jahre treten die Kinder in die regelmäszige Schule ein, in welcher in allen Klassen englisch und deutsch unterrichtet wird. Schüler die vom sechsten bis vierzehnten Jahre diese Schule oder eine ähnliche besuchen, lernen nicht nur bruchstückartig die deutsche Sprache, sondern sie lernen sie so, dass sie dieselbe sprechen, in Deutsch schreiben und vom Deutschen in das Englische und umgekehrt übersetzen können. Manche sind nachher noch in höhere englische Schulen eingetreten und konnten mit denen gut Schritt halten, die nur einer Sprache mächtig waren.

Eine Schule mit vier Lehrern zu unterhalten, ist ein groszer Kostenpunkt im Gemeindehaushalt. Das Schulgebäude erfordert schon jahraus und jahrein bedeutende Ausgaben für Heizung, Gas, elektrisches Licht, Anstreichen im Innern wie auch auszen, Wandtafeln, Wandkarten und anderes Lehrmaterial. Dazu die Gehälter von vier Lehrern. Das Schulgeld beträgt aber nur zehn Cents per Woche. Kinder von Nicht-Gemeindegliedern zahlen zwanzig Cents per Woche. Damit können aber nicht die Lehrergehälter bezahlt werden.

Jede Gemeinde, welche solche Schule unterhält, muss darum grosze Opfer bringen. Sie bringt diese Opfer für ideale Güter,

welche der Bürgerschaft der Stadt und dem Lande zu Gute kommen."

Doch Wischans Bemühen war nicht allein auf die Schulen gerichtet, sondern es wurde auch eine Reihe von Vereinen gegründet, ein Frauenverein, ein männlicher Armenverein, ein Waisen- und Missionsverein. Auch ein Diakonissenverein entstand, der von dem von J. D. Lankenau gegründeten Diakonissenhaus eine Schwester zur Pflege der Kranken, Armen und Notleidenden erhielt, und im Jahre 1893 wurde ein Jungfrauenverein gestiftet, der im März 1905 335 Mitglieder zählte.

Für das Deutschtum in seiner Synode, wie in den sonstigen kirchlichen Kreisen, trat Pastor Wischan immer energisch in die Schranken. Oft und lange wurde um eine Philadelphia Konferenz petitioniert; diese wurde endlich gewährt und umfasst die deutschen Gemeinden Philadelphias und der Umgegend. Alle Teilnehmer sind nun froh, dass in ihrer Muttersprache die Geschäfte verhandelt und die Lehrbesprechungen vorgenommen werden.

Dreiundzwanzig Jahre gehörte Wischan dem Verwaltungsrate des Deutschen Hospitals an, das J. D. Lankenau zu dem Musterhospital der Stadt gemacht hat, und die letzten zwölf Jahre als dessen Sekretär. Fünfundzwanzig Jahre war er im Waisenhause zu Germantown der deutsche Sekretär. Durch ihn ist die Samariterherberge ins Leben gerufen worden, dessen Verwaltungsrat er als Präsident vorstand. Besonders trat er für die deutschen Missionsgemeinden in und um Philadelphia in die Schranken, denen die St. Paulus Gemeinde mit Unterstützung half.

Auch auszerhalb kirchlicher Kreise war Wischan vielfach tätig, so in der Deutschen Gesellschaft und in ihrem Archivkomitee, im Deutschen Pioniervereine, in der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft, im Deutsch-Amerikanischen National-Bund, bei den Kriegervereinen zur Errichtung eines deutschen Kriegerdenkmals, kurz überall da, wo sein Rat und seine Mitwirkung in einer guten Sache von Wert war.

Ueber seine Reisen nach Californien und dem Stillen Ozean, sowie durch die Südstaaten, liesz Wischan Artikel in Zeitschriften erscheinen. Unter dem Titel „Ins heilige Land" schilderte er seine Reiseerlebnisse durch Italien, Aegypten und Palästina. Eine schwere Halskrankheit nötigte ihn im Jahre 1888, sich einer Kur in Deutschland zu unterziehen. Er brachte den folgenden Winter in dem milden Klima auf der Insel Korsika zu, reiste nach Afrika bis zur Wüste Sahara und der Oase Biskra. Auf der Rückreise besuchte er Spanien und trat nach neunmonatlicher Abwesenheit gestärkt wieder in seinen Wirkungskreis ein.

Im September 1904 unterwarf er sich im Deutschen Hospital einer Operation zur Heilung einer Blinddarmentzündung; doch obgleich sie glücklich verlief scheint seine Gesundheit nie wieder ganz hergestellt worden zu sein. Er begab sich nach Atlantic City, dort Besserung erhoffend, und kam zurück, um am 5. März 1905 noch ein schönes Doppelfest zu feiern, seinen sechzigjährigen Geburtstag

und zugleich das Jubiläum seiner fünfunddreiszigjährigen Amtstätigkeit. Seine Gemeinde, seine Amtsbrüder, seine Freunde und die Vorstände der vielen wohltätigen Vereine und Organisationen, denen er sein nie erlahmendes Interesse und einen Teil seiner bedeutenden Arbeitskraft gewidmet hatte, wetteiferten mit einander, ihm diesen Tag zu einem ganz besonders festlichen zu gestalten. Die St. Paulus Kirche war mit Blumengewinden und Pflanzen aufs reichste und schönste geschmückt, und am Morgen fand dort ein Gottesdienst statt, bei dem Professor H. Hilprecht eine Ansprache an den Jubilar hielt. Von allen Seiten wurden ihm die herzlichsten Glückwünsche und viele sinnige Geschenke zuteil. Eine ihm vom Kaiser Wilhelm verehrte Bibel, in die dieser eigenhändig einen Bibelspruch geschrieben hatte, schenkte er seiner Gemeinde.

Die Hoffnung auf Herstellung seiner Gesundheit sollte leider nicht erfüllt werden. Sein Zustand verschlimmerte sich, so dass er wieder ins Deutsche Hospital gebracht werden musste, wo er am 28. April 1905 starb. Allgemein wurde sein Hinscheiden betrauert, und von der Achtung und Liebe, deren sich der Verstorbene in weiten Kreisen erfreute, zeugten die mannigfachen Trauerkundgebungen von Freunden und Bekannten, von Vereinen und Gesellschaften, die durch Beileidsbeschlüsse ihr Bedauern über den Tod Wischans ausdrückten. Unter ihnen befanden sich der Verwaltungsrat der Samariterherberge, die Philadelphia Konferenz der Synode von Pennsylvanien, der Verwaltungsrat des Deutschen Hospitals, das Archivkomitee und das Bibliothekkomitee der Deutschen Gesellschaft, der Vorstand des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, der Sonntagschullehrer-Verein und Kirchenrat der St. Paulus Gemeinde und zahlreiche andere Kirchengemeinden. Am Nachmittag des 3. Mai fand seine Beerdigung auf dem Mount-Vernon-Friedhofe statt, der eine erhebende Leichenfeier in der St. Paulus Kirche bei groszartiger Beteiligung voranging. Er hinterliesz seine Gattin, drei Töchter und zwei Söhne.

Pastor Wischan war seinem Berufe mit Leib und Seele ergeben, dabei aber frei von Fanatismus und ein Feind jeder Muckerei, der mutig gegen Unduldsamkeit und Heuchelei auftrat. Er war ein wahrer Volks-Prediger, der mit dem Volke lebte, fühlte und wirkte. Mit aller Kraft suchte er das Deutschtum, deutsche Sitte und Gesinnung, deutsche Sprache und Erziehung zu fördern. Seine rastlose Tätigkeit bei groszer Arbeitskraft, seine Energie, sein Eifer bei allen gemeinnützigen Unternehmungen, dabei seine immer gleichbleibende Liebenswürdigkeit und sein freundliches Entgegenkommen gegen jedermann wurden allgemein anerkannt und geschätzt, und erwarben ihm die Hochachtung und Liebe aller die ihn kannten. Wer so gelebt und gewirkt hat wie er, der hat wahrlich nicht vergebens gelebt.

(Nach Auszügen aus dem Philadelphia Demokrat und anderen Zeitungen.)

Heinrich Ginal.

Ein Pionier des Rationalismus in Amerika.

Heinrich Adam Ginal wurde am 3. Oktober 1802 in Augsburg geboren. Er studierte Theologie auf der Universität Erlangen und ein akademisches Semestral-Zeugnis vom 16. März 1826 rühmt seinen Fleisz und seine Aufmerksamkeit als ausgezeichnet und sein sittliches Betragen als tadellos. Im Juli 1828 reiste er von München über Stuttgart nach Paris, hielt sich dort einige Zeit auf, reiste dann im Oktober über Calais nach England und landete wahrscheinlich am 20. Januar 1829 in den Vereinigten Staaten, wo er sieben Jahre lutherischer Prediger der Staylis-Gemeinde in York County, Pennsylvanien, war. Wie ihm im August 1861 der damalige Pastor dieser Gemeinde bescheinigt, war er dort hochgeachtet und sehr beliebt.

Schon im Jahre 1831 gab Ginal in York ein Buch heraus mit folgendem Titel: „Luthers Bibel-Erklärungen über die wichtigsten Sprüche aus dem alten und neuen Testament, gesammelt und herausgegeben zum gesegneten Gebrauch heilsbegieriger Seelen, von Heinrich Ginal." Im Vorworte preist er Luther und hofft, dass „durch dies Buch Seelen erleuchtet, erweckt und zu Jesu geführt werden mögen." Es enthält 372 Seiten. Jede Seite beginnt mit einem Bibelspruche, dann folgt eine Erklärung Luthers und ein Vers macht den Schluss.

Auf der dritten Seite findet sich folgender Spruch: „Christus hat sich selbst für unsere Sünde gegeben, dass er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Gal. 1, 4." Den Schluss bildet nachstehender Vers:

„Trotz der klügelnden Vernunftsgedanken,
Will ich ewiglich davon nicht wanken:
Den ersten Zweifel
Halt ich für Betrug und List vom Teufel.

Meine Seele soll in deinen Wunden
Vest verschlossen bleiben alle Stunden;
Bis dass dein Zeichen
Alle Zweifelmacher wird verscheuchen."

Dennoch scheint des Teufels List mit klügelnden Vernunftsgedanken Ginal ins Wanken gebracht und Zweifel in ihm erweckt zu haben, denn im Jahre 1836 gründete er mit Hilfe einiger Bürger in Philadelphia, unter dem Namen deutsche evangelische Gemeinde, eine rationalistische Gemeinde, als deren Prediger er am 2. April 1837 eine „Predigt über den Wert der Aufklärung" hielt, die „von einigen Freunden der Wahrheit dem Druck übergeben" wurde und bei L. A. Wollenweber zu haben war.

Der Text dieser Predigt war: Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen, Römer 13, 12, und am Eingang sagt

Ginal, dass wie die Nacht dem Tage, so müssten Irrtümer der fortschreitenden Erkenntnis weichen, denn der Menschengeist sehne sich und strebe nach gröszerer Wirksamkeit und reicherer Erkenntnis. Er sucht dann zu zeigen, dass die Aufklärung einen gröszeren und edleren Genuss der Natur verschaffe, dass durch sie die Völker das Glück der Freiheit genieszen, dass sie die Mutter der Religion sei, „freilich nicht jeder als ein Teil der Religion hingestellten Lehre, nicht der Zusätze, wodurch die Menschen von jeher die wahre Religion verunstaltet haben," sondern der Religion, die vor dem Richterstuhle der Vernunft besteht, dass die Aufklärung mit der Tugend in genauer Verbindung stehe, dass durch sie unsere Berufsgeschäfte uns wichtiger und angenehmer werden, dass sie häusliche und gesellschaftliche Freuden vermehre und veredele, und dass sie eine Vorbereitung für eine höhere Welt sei, da, obgleich wir uns von dem Zustande eines künftigen höheren Lebens nur sehr dunkle, unbestimmte Vorstellungen bilden können, unsere Denk- und Ahnungskraft uns doch lehre, dass das zukünftige Leben mit dem gegenwärtigen in genauer Verbindung steht, dass es eine Folge desselben ist, dass der Grad unserer Ausbildung hienieden den Grad der Seligkeit bestimmen wird, deren wir dort fähig sind.

Die Kirche der Ginal'schen Gemeinde wurde am 16. Februar 1840 als „Die der Wahrheit geweihte Halle" feierlich eröffnet, wobei der Männerchor den musikalischen Teil des Programmes übernahm. Sie befindet sich an der Westseite der Randolph-Strasze unterhalb der Callowhill-Strasze, war später die Synagoge der israelitischen Rodef-Schalom-Gemeinde und enthält gegenwärtig eine Pappschachtelfabrik.

Der Männerchor mietete schon im Mai 1840 das untere Zimmer jener Kirche für seine Singübungen und blieb darin bis zum 1. April 1843. Er unterstützte die Gemeinde durch seinen Gesang in den sonntäglichen Versammlungen und kam dadurch irrtümlicherweise in den Verdacht, ihr anzugehören; denn als er ersucht worden war, am 4. Juli 1841 bei einem Begräbnisse einen passenden Grabgesang zu singen, wie er versprochen hatte, ward ihm, als er sich anschickte, sein Versprechen zu erfüllen, zu seinem Erstaunen von dem Vorsteher des Kirchenrats der Zionskirche bedeutet, dass der Gesang unterbleiben müsse.

Im Jahre 1836 tauchte in Philadelphia der Plan auf, im Westen eine neue deutsche Ansiedelung und Stadt zu gründen, und es scheint als ob „Pfarrer Heinrich Ginal" dabei einer der Führer war, wenigstens war er Vorsitzer des von einer vorläufigen Versammlung ernannten Komitees, das am 10. Juni seine erste Sitzung hielt. Es entstand daraus die deutsche Ansiedelungsgesellschaft, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete, und unter ihren Papieren befindet sich ein schriftlicher „Entwurf zur Bildung einer Aktiengesellschaft," der jenen ersten Zusammenkünften wohl schon vorgelegen und höchst wahrscheinlich Ginal zum Verfasser gehabt hat. Danach sollte die von der Aktiengesellschaft beabsichtigte Kolonie auf Ackerbau

und Fabriken gegründet werden, damit der Ackerbau einen nahen Markt für seine Erzeugnisse habe, und weil die Kolonisten zum Teil aus unbemittelten Leuten bestehen würden, so sollten sie für 15 Dollars eine Viertelaktie kaufen und den Rest durch öffentliche Arbeiten in der Kolonie abtragen können. Von den für jede Aktie zu zahlenden 60 Dollars waren 50 Dollars zum Ankauf von 40 Acker Land und 10 Dollars für Vermessung, unvermeidliche Ausgaben und öffentliche Zwecke bestimmt. Als Aufgabe der Gesellschaft bezeichnet der Entwurf die Gründung eines neuen deutschen Vaterlandes im freien Lande, durch Einigkeit und brüderliche gegenseitige Unterstützung. Es wurde erwartet, dass keine grosze Vermögensungleichheit in der Wildnis herrschen werde, „wo der kräftige Arm des Arbeiters noch lange Jahre mehr wert sein werde, als Geld und Talente", und um allzu grosze Vermögensunterschiede unmöglich zu machen, sollte keiner mehr als 40 oder 50 Acker Land erwerben können. Auch versprach man sich von dem Durcheinanderwohnen der Ansiedler, der Reicheren und Aermeren, der Gebildeteren und Ungebildeteren, in zusammenhängenden Dörfern einen wohltätigen Einfluss auf die sittliche Veredelung aller. Der Schluss des Entwurfs lautet: „Wenn so einst Vernunft und Humanität und allgemeines Wohlwollen herrschen werden, dass das Wohl jedes einzelnen von der Wohlfahrt aller abhängt, und jeder überzeugt sein kann, dass er an seinem eigenen Glück arbeitet, indem er die Wünsche des andern befördert, dann wird kein politischer Fanatismus, kein Afterpriester der Gerechtigkeit und keines Bonzen Gaukelei ihren heiligen Frieden stören und Zwietracht nie ihren stillen Wohnungen sich nahen."

Ginals Beteiligung an diesem Unternehmen scheint bald aufgehört zu haben, dagegen veröffentlichte er im Jahre 1841 einen „Vorschlag zu einem Beglückungsverein", und unter seiner Leitung bildete sich auch ein solcher Verein, aus dem sich später der Gewerbeverein entwickelte. Dieser Verein beruhte auf einem gemäszigten Kommunismus. Jeder war nach seiner Arbeit zu bezahlen und erhielt dafür Anweisungen auf alle Lebensbedürfnisse. Bald bestand die Gesellschaft aus dreihundert Mitgliedern. Eine grosze Strecke unkultivierten Landes wurde in Sergeant Township, McKean County, Pennsylvanien, angekauft, die Ansiedelung selbst Teutonia benannt. Ein Städtchen wurde ausgelegt, Ginalsburg. Die Einlage belief sich auf 200 Dollars für Erwachsene und Arbeitsfähige, für Personen im höheren Alter von 300 bis 400 Dollars; und wirklich hatte man 1842 ein Kapital von mehr als 20,000 Dollars beisammen, von dem indes 6500 Dollars, als teilweiser Preis für das Land, 30,000 Acker, verwendet wurden. Heinrich Schweizer war Präsident, Joseph Ram Sekretär und Johann Lago Schatzmeister. Die Arbeit wurde jedem durch Abstimmung der Gewerbsgenossen zugeteilt. Frauen und Minderjährige wurden Mitglieder durch die Erwählung des Mannes und Vaters. Die Küche war gemeinschaftlich, Essen wurde zweimal verteilt. Die Gemeinde nahm indessen nur langsam zu.

Sie zählte im Jahre 1843 erst etwa 400 Mitglieder und löste sich schon bald danach wieder auf. Im Ganzen war die Rapp'sche Gemeinde zum Vorbild genommen worden; aber es fehlte am Propheten. Der Glaube kann Berge versetzen, aber gerade am Glauben fehlte es dem von Ginal gestifteten Verein am allermeisten.

Im Jahre 1845 wirkte Ginal eine Zeit lang in Milwaukee und stiftete dort die erste rationalistische „freichristliche Gemeinde", in der er sich durch seine Beredsamkeit und seine allgemeine Bildung eine bedeutende Popularität erwarb. Seine Ansichten trug er oft mit vielem Geist, Feuer und Witz vor. Doch verliesz er Milwaukee schon in dem folgenden Jahre und ging nach dem Osten zurück.

Am 20. Mai 1847 wurde Ginal in Philadelphia Bürger der Vereinigten Staaten. Er machte in diesem Jahre eine grosze Reise durch Canada und die Vereinigten Staaten, vielleicht um Vorträge zu halten, und kam im Oktober wieder in Philadelphia an. Er war dort wieder Prediger der deutschen Rational-Gemeinde, und als F. W. Thomas um diese Zeit Thomas Paines Theologische Werke in deutscher Sprache herausgab, die mehrere Auflagen erlebten, schrieb Ginal dazu die Vorrede, aus der sich seine damaligen religiösen Ueberzeugungen ersehen lassen. Zunächst erwähnt er darin, dass der Deist Paine sein „Zeitalter der Vernunft" geschrieben habe, um den schnell um sich greifenden Atheismus seiner Zeit zu bekämpfen, der seine Argumente zum Teil aus den Irrtümern der Bibel nahm, und dadurch die erhabensten Lehren der Religion, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, zu einem Gegenstande der Verachtung und des Spottes machte. Ginal behauptet jedoch, dass diese Irrtümer uns nicht hindern dürfen, das in der Bibel „enthaltene Wahre und Gute zu schätzen und freudig zu benützen", da sie „eine lehrreiche Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes" enthält, der „nach ewigen Gesetzen dazu bestimmt ist, durch Nacht und Dunkel zum Licht, durch Irrtümer zur Wahrheit zu dringen." Man brauche nicht zu fürchten, dass mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit der heiligen Schriften auch „die Religion ihr Ansehen und ihre wohltätige Macht auf die Gemüter verliere; sie ist ein Bedürfnis des menschlichen Gemüts, die schönste Blüte der Menschennatur, und entfaltet sich unter mannigfaltigen Formen, auch bei solchen Völkern, welche andere religiöse Urkunden als wir, oder gar keine besitzen. Die Erhabene und Ewige wird alle Formen und Urkunden überleben, wie nützlich oder schädlich, befördernd oder hemmend sie ihr auch sein mögen."

Das Vorwort zur zweiten Auflage, die Mitte 1851 erschien, schliesst Ginal mit folgenden Worten: „Der Kampf gegen Bibellehre und Priesterherrschaft hat seit der Erscheinung der ersten Auflage in hohem Grade und groszer Ausdehnung an Popularität gewonnen. Viele, welche damals kaum wagten, ein freie Ideen enthaltendes Buch in die Hände zu nehmen, sind jetzt eifrige

Freunde der Aufklärung, oder doch wenigstens nicht abgeneigt, ein gegen den Aberglauben streitendes Werk zu lesen. Wir leben in einer schönen Zeit; die liebliche Morgenröte des freien Geistes verbreitet in immer reicherem Masze ihr herrliches Licht und zerstreut die Brust beengenden Nebel der Nacht, die Sonne erhebt sich in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, der grosze Tag, das „Zeitalter der Vernunft", für welches Thomas Paine schrieb und duldete, nach welchem die Edelsten aller Zeiten sich sehnten, für welches sie wirkten und litten, erscheint und wird nie, nie untergehen."

Die Ginal'sche Gemeinde verlor ihre Kirche wahrscheinlich durch finanzielle Schwierigkeiten, und anfangs der fünfziger Jahre fanden ihre Versammlungen, bei denen eine Kollekte erhoben wurde, an Sonntagabenden im Marshall's Institute, der späteren Turnerhalle, in der Dritten Strasze oberhalb der Willow-Strasze statt. Damals befand sich über dem Eingange ein Transparent mit der Inschrift: „Durch Nacht zum Licht." Das Thema der Vorträge wurde in den deutschen Zeitungen veröffentlicht. Die Gemeinde hatte ein Gesangbuch, das etwa dreiszig schwunghafte Lieder enthielt, von denen W. Beschke, ein Gründer und Mitglied des Männerchors, viele gedichtet haben soll. Sie waren einstimmigen kirchlichen Choralmelodien angepasst und beim Beginn der Versammlungen gab Ginal die Nummern der zu singenden Lieder an. Nach dem Vortrage fanden manchmal Trauungen statt. Der sittliche Inhalt der Ginal'schen Vorträge scheint nicht immer auf gleicher Höhe geblieben zu sein; um sie anziehender zu machen, waren sie damals oft mit pikanten Geschichten und Späszen gewürzt, die die Lachlust der Zuhörer erregten. Die Gemeinde bestand bis zum Jahre 1855.

Neben seinem Predigeramte erteilte Ginal Unterricht in deutscher, englischer, französischer, lateinischer und griechischer Sprache und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. So deponierte er am 24. August 1855 ein Buch zum Schutze gegen Nachdruck mit dem Titel: „The Crusaders or Emma of Falkenberg. A Great Historical and Romantic Drama of Kotzebue. Translated from the German and adapted to the American Stage by Henry Ginal." Dieses Theaterstück wurde hier aufgeführt. In ihm wird der Gedanke ausgesprochen, dass Glaubenssatzungen Menschenwerk seien, die Liebe aber, die alle Völker zusammenführt, von Gott stamme.

Ginal scheint ein angesehener und einflussreicher Mann gewesen zu sein. Bei dem Festmahle der vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840, unter Dr. Wm. Schmöles Vorsitze, beantwortete er einen der vorgeschlagenen Toaste mit einer Rede, und am 24. April 1848 bei der groszen Volksversammlung im Independence Square zur Feier der freiheitlichen Bewegung in Europa, bei der von sieben Tribünen begeisterte Reden in mehreren Sprachen gehalten wurden, war auch er einer der Redner. Er war Mitglied des Männerchors und der Deutschen Gesellschaft.

Naeh Ausbruch des Bürgerkrieges wurde er am 14. November 1861 bei dem 98. Pennsylvanisehen Freiwilligen-Regimente unter Oberst Ballier zum Kaplan mit Kapitänsrang ernannt, in welcher Stellung er sieh der Aehtung und Liebe der Offiziere und der Mannschaft erfreute. Er predigte im Felde morgens in deutseher und abends in engliseher Spraehe, da die Kompanie A dieses sonst aus lauter Deutschen bestehenden Regiments nur Irländer enthielt, die dem deutsehen Gottesdienst nicht beizuwohnen brauehten. Seines Alters und seiner angegriffenen Gesundheit wegen legte er im Oktober 1862 sein Amt als Feldprediger nieder, worauf er ehrenvoll entlassen wurde. Er kehrte nach Philadelphia zurück und erteilte als ein anerkannt tüchtiger Lehrer wieder Spraehunterrieht bis in sein vorgerüektes Alter.

Am 20. Januar 1879 feierte Ginal das fünfzigjährige Fest seiner Landung in den Vereinigten Staaten. Als der Deutsche Pionier-Verein von Cincinnati im Jahre 1880 ein Wiedervereinigungsfest der alten deutsehen Pioniere zu feiern beabsichtigte, das aber infolge ungenügender Beteiligung nieht zustande kam, hatte er auch Ginal dazu eingeladen, der am 18. Mai 1880 wegen der dureh einen Fall verursachten Lähmung seiner Beine die Einladung ablehnte. Während seiner letzten Jahre lebte Ginal sehr zurückgezogen bis naeh längerem Leiden der Tod ihn erlöste. Er starb am 6. Juli 1887 und wurde am 9. Juli auf dem Odd-Fellows-Friedhofe beerdigt. Er hinterliesz eine Witwe, aber keine Kinder.

Die Hauptquellen für vorstehende Biographie sind: Ginals Predigt über den Wert der Aufklärung und seine Vorreden zu Thos. Paynes Theologischen Werken, Das deutsche Element von G. Körner, Der deutsehe Pionier, Gesehiehte des Männerehors von O. Seidenstieker, der Philadelphia Demokrat, versehiedene auf Ginal bezügliche Dokumente und mündliche Mitteilungen von Personen, die seine Gemeindeversammlungen besuehten.

C. F. Hueh.

Gustav Runge.

In der Versammlung des Pionier-Vereins am 15. Januar 1907 kamen folgende Mitteilungen von Herrn F. Moras über Gustav Runge, dem Architekten der hiesigen Academy of Music, zum Vortrag:

„Am 19. Februar 1900 starb in Bremen in seinem nahezu vollendeten achtundsiebzigsten Jahre unser alter Freund Gustav Runge, der Architekt des Gebäudes der Academy of Music in Philadelphia. Seiner Konzeption entsprang die Gestalt, und unter seiner Führung entstand das mustergültige Gebäude. Runge war selbst ein ausgezeichneter Musiker auf dem Violoncello, und diesem Umstand hat man wohl die feine Akustik zu verdanken, welche dem inneren Raume eigen ist. Die Leichtigkeit, womit sich dort ein überfülltes Haus bei Feuersgefahr entleert, sowie der Umstand, dass jeder bei der Vorstellung sehen kann, zeugt von der Gediegenheit seiner Auffassung in der Konstruktion. Den „Job," natürlich! erhielt er nicht aus erster Hand. Ein politischer, sogenannter „Pull" hat mehr Gewicht bei der Verteilung solcher Aufträge, wie die Fähigkeiten zur Ausführung. Aber, wie es dasteht, ist es sein Werk und zudem ein Monument zu seinem Andenken.

Runge war zugleich in der Gesellschaft von Freunden ein gelungener Humorist. Wenn dazu aufgefordert, ergötzte er uns zuweilen durch einen mit Gitarrebegleitung gesungenen Vortrag, worin er als fahrender Virtuose mit ellenlangem italienischem Namen auftrat. Nachdem der Beifall über den komisch pompösen Vortrag sich gelegt hatte, machte er mit zartem Erröten bekannt, dass sein Diener eine Sammlung von Reliquien zu billigen Preisen zum Verkauf hielte, wie abgerissene Knöpfe, durch Gebrauch etwas stark antik gewordene Manchetten und Kragen und ähnliches. Runge war in zwei Terminen Präsident des Jungen Männerchors, wo er sehr populär war. Er war zugleich ein reges Mitglied des hiesigen Künstlervereins, welcher ihm bei seinem Abschied ein komisch humoristisches Wanderbuch mitgab. Eine schöne Ovation wurde ihm zuteil in der Academy of Music durch seine zahlreichen Freunde, als er Philadelphia verliesz. Ebenfalls eine andere Ovation in der Halle des Künstlervereins, wozu Schmolze eine Travestie von Faust gedichtet hatte, die von den Künstlern mit urwüchsigem Humor gegeben wurde.

So weit die Notizen zu seiner Erinnerung. Ein braver Mensch mit hellem Kopf und biederm Herzen war unser alter Freund, der Architekt Gustav Runge. Er hinterliesz eine Witwe und drei Kinder, wovon der älteste Sohn als Ingenieur eine Stelle hat bei Krupp in Essen."

Der Künstlerverein der Namenlosen führte eine Kneipzeitung, die aber nur im Manuskript vorhanden ist und in der die Beiträge keine Namensunterschriften tragen. Sie befindet sich jetzt im Ar-

chiv der Deutschen Gesellschaft und in ihr ist auch jene Travestie von Faust enthalten. Die darin auftretenden Personen sind auszer Faust der Famulus Wagner, der Krämergeist und der deutsche Michel. Schmolze machte den Faust, der eine lange Perücke von Hobelspänen trug, die in anmutigen Locken auf seine Schultern herabwallte, während Moras den Krämergeist darstellte, der in Gestalt eines groszen Geldsacks erschien, der oben zusammengebunden war, so dass man das Gesicht zwischen den zugebundenen Falten sehen konnte. Selbst die Füsze hatten die Form von Geldbeuteln. Das Stück beginnt mit folgendem Selbstgespräche Fausts:

Habe nun auch Geometrie,
Algebra und Mathematik,
Leider auch Trigon'metrie,
Wie Mechanik und Hydraulik,
Nebst Gestaltung der Formen kühn
Durchaus studiert mit heiszem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor,
Und bin so reich als wie zuvor,
Heisz' Architekt, heisze Künstler gar
Und treibe mich schon an die zehen Jahr
Herauf, herab, und quer und krumm
In diesem verdammten Neste herum.
Zwar bin ich gescheiter
Als alle die Schneider,
Als alle die Schuster und anderen Laffen,
Als alle die Schreiber, Mucker und Pfaffen,
Ja mancher Brauer und Weinwirt sogar
Ist nicht gescheiter als ich — das ist klar.
Wohl wissen's die meisten, die mich kennen
Und mich lieben Freund und Babbe nennen;
Aber was nützt mich ihr Loben und Fetieren,
Haben doch alle kein Geld an die Kunst zu verlieren.
Was half's, wenn ich sie am Kneiptisch getroffen
Und der ein' oder andre halb angesoffen
Mir bewies, dass die Künstler niemals in der Welt
Sich viel plagten und scherten um Güter und Geld,
Und dass, von Begeistrung genährt und heiliger Inbrunst,
Sie die Kunst nur betrieben aus Liebe zur Kunst.
Das wäre nun alles nicht übel noch schlecht,
Und so lang der Wein reicht ist's jedem recht,
Ganz anders aber — die Schwerenot! —
Philosophiert sich's bei Wasser und Brot.
So weit zwar kam ich noch nicht herunter
Und fühle, gottlob! noch recht kräftig und munter;
Aber was soll mir Geistes- und Körperkraft,
Was das Wissen, die Künstlermeisterschaft,
Wenn die Zimmerleut' und die Maurerpoliere
Die Architekten hier sind und die Ingeniere.

Was soll mein Geschmack unter Hottentotten,
Die den Krautsalat lieben of Mister Button,
Der die Fastenprezel wohl gar am End'
Noch einführt als kunstgerecht Ornament.
Was soll ich, wo Schmolze und wo der Stauch,
Botanisierend durch Busch und Strauch,
Aus Pilzen, Nüssen, Flechten und Rinden
Die Ornamentik der Zukunft erfinden,
Und im Kleinlichen, rings in der groszen Natur,
Die Neugestalt suchen der Architektur. —

Es möchte kein Hund so länger leben,
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund,
Dass ich nicht mehr mit saurem Schweisz
Zu nutzen brauche was ich weisz
Und sehe, wie man hier das Geld
Auf leichte Art gewinnt und hält.

Wohlan, zur Tat! Will' und Verstand
Und dies geheimnisvolle Buch
Von Barnums eigenhänd'ger Hand,
Ist mir es nicht Geleit genug?

(Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des *Humbugs*.)

Babbe steht für Papa Runge. Wie Schmolze so war auch Stauch Mitglied des Künstlervereins. Das Wanderbuch, das der Verein Runge mitgab, enthielt poetische Einträge von C. H. Schmolze, F. Moras, Ph. Haimbach und anderen. Der von Schmolze ist hier nach der Kneipzeitung wiedergegeben.

Vademecum ins Wanderbuch Runges.

Kund und zu wissen sey's gethan
Durch's Vademecum jedermann,
Dass unser Bruder Gustav Runge,
Ein kreuzfideler, braver Junge,
Als Maurer und als Zimmermann
Allhier sein' Schuldigkeit gethan
Und überall bestehen kann,
Allwo man sägt,
Allwo man fegt
Und sich der Mensch als Mensch bewegt.

Und weiter machen wir bekannt,
Dass er als tücht'ger Musikant
Mit Ehren unter uns bestand,
Und dass, allwo man musizirt,
Ihm auch mit Recht sein Platz gebührt.

Wir alle aber seines Gleichen, —
Wenn auch im Bauen nicht und Geigen,
Doch wo es gilt beim vollen Krug, —
Bekräft'gen dies durch unser Zeichen
Und eigenhänd'gen Namenszug.

Sollt' es durch Zufall sich gestalten,
Dass drauszen einer von den Alten
Auf alte Namen sich entsinnt,
So bitten wir den alten Alten,
Den Rungen gleich wie uns zu halten,
Damit er Freunde sich gewinnt,
Die ihm mit Wort und ihm mit That
Gewillet seyn, zu schaffen Rath.

Gegeben in der Quäkerstadt,
Wo es sehr fromme Leute hat,
Bey Tobacksdampf und Lagerbier
Im Namenlosen Hauptquartier
am 1. December 1858.

Bücherschau.

In Mühler's Buchhandlung, Cincinnati, Ohio, sind vor kurzem die ersten zwei Bände der „Gesammelten Ausgewählten Werke" von H. A. Rattermann erschienen. Die ganze Ausgabe wird achtzehn Bände umfassen mit folgendem Inhalt: Band I Oden und Lieder. II Balladen und Gedichte. III Spätherbst-Garben. Lyrische und lyrisch-epische Gedichte. IV und V Aphorismen. VI und VII Blüten und Stachelfrüchte. Epigrammatische Dichtungen. VIII und IX Vorträge: Shakspeareana, Musik, Kunst, deutsche Literaturgeschichte bis Geibel. X bis XV Deutsch-Amerikanisches Biographikon und Dichteralbum. Einwanderung von 1800 bis 1850 und später. XVI Kulturgeschichtliche Abhandlungen, Vorträge und Reden. XVII Vermischte Aufsätze, Kritiken und Vorträge. XVIII Einzelblätter aus der älteren amerikanischen Geschichte. — Zehn weitere Bände sind für den sofortigen Druck in Platten vollendet und die übrigen sechs in Vorbereitung und teils zum Druck fertig.

H. A. Rattermann ist einer der hervorragendsten deutsch-amerikanischen Schriftsteller der Gegenwart. Er hat sich nicht nur durch seine Dichtungen und sonstigen literarischen Arbeiten, sondern noch ganz besonders durch seine Forschungen auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Geschichte einen bedeutenden Namen erworben. Das Erscheinen seiner „Gesammelten Werke", in denen die besten Früchte seiner langjährigen literarischen Tätigkeit zusammengetragen sind, ist ein literarisches Ereignis ersten Ranges, für das sich jeder, der etwas auf sein Deutsch-Amerikanertum hält, interessieren sollte.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Viertes 1907 Mitteilungen
0 0001 00661709 4

Mitteilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Viertes Heft, 1907.

BIOGRAPHICAL SKETCH

— OF —

DR. CONSTANTIN HERING.

COMPILED BY HIS DAUGHTER.

Dr. Constantin Hering's ancestors came from Moravia, and wrote their name Hrinka. His father, Carl Gottlieb Hering, an affectionate, gentle-natured man, was educated at the Fürstenschule in Meissen, the same at which Hahnemann received his early education, and later went to the University of Leipsic.

He was educated for the ministry, but when preaching his trial sermon, refused to cover his own luxuriant blonde hair with a peruke, for which he was censured as lacking in proper respect, and summoned before the Synod. In answering the charge, he took up a lock of his hair, and said, "Why should I hide and cover God's handiwork by that of man?" In consequence he was accused of blasphemy and of having "Called God a penuquier." It still is so entered in the old church books.

After this he refused to be installed a minister, though he preached occasionally, and after some years the authorities wished to place him in a church. He devoted his life to teaching, and to music, which he loved ardently and devotedly.

04-84-784-4

He published many books on musical instruction, and a collection of children's song that is used to this day.

He was of a refined, artistic nature; maintained that early impressions were most powerful in their influence on later life, and banished, as far as he was able, from his home all that was not good, beautiful and true.

Before his marriage he lived in Leipsic, later he accepted a position in Oschatz, where Dr. Constantin Hering was born, with the new century, on January 1, 1800.

It was customary to welcome the New Year by a service in the church. The father, who was a noted organist, was in church, seated at the organ, when a friend brought him the news of the birth of a son, and immediately the organ pealed forth the grand old choral, "Nun danket Alle Gott," with such volume and inspired expression, that people in the church afterwards said, "It sounded as though the heavens had opened, and angels with trumpets were blowing the choral."

In defiance of a prevalent superstition, Constantin, the name of Magister Hering's first son, who had died in infancy, was also given to this child.

As Oschatz lay on what was then the highway from Dresden to Leipsic, travelers of note often stopped there to see Magister Hering, who was a well-known man. Dr. Hering remembered many of these guests, and doubtless many of them, and especially their conversations with his father, influenced the impressionable mind of the young boy.

He sometimes told of remembering sitting on Chladni's knee and listening to his wonderful account of the "Klang Figuren." Seumes' talk about America and democracy doubtless inspired the listening child with love of freedom and aversion of privileged classes.

His early teachers were persons of like character as his father; one in particular exerted a great influence on him; and he always spoke with the greatest affection and veneration of his "Lehrer Rudolph."

He had no liking for the study of history, but a great love for that of nature, and once incurred a reproof from his beloved teacher, Herr Rudolph, by refusing in a composition that he had to write, to call Peter of Russia, Peter the Great, with youthful audacity writing, "Peter, whom fools call great." He well remembered the battle of Jena, and the march of a portion of Napoleon's army through Saxony, on their way to Russia.

On this march a company of soldiers halted before Magister Hering's house, and demanded food. Constantin, then a lad of twelve, ran out and gave them a loaf of newly baked rye bread, which the officer flung on the ground and the soldiers kicked about. The boy cried out indignantly, "It's good bread, my mother baked it; don't you know that God will punish you for desecrating bread?"

After the fatal retreat it chanced that the same squad came and begged for food. The lad again came to succor the poor wretches, this time offering them wheaten bread; the same officer, in rags, his arm in a sling, recognized the boy: "Ah! my lad," he said, "the curse you told us of, has fallen upon us."

The boy developed a great and enthusiastic love for the study of natural sciences. His collection of insects, minerals and plants, occupied all the hours that could be spared from school.

Among the books in his library was a small work on botany, numbering eighty-eight pages, and bearing the title, "Systematisches Verzeichniss in der Oberlansitz wildwachsenden Pflanzen von Karl Christian Oettel, 1799." On the fly leaf in the boy's handwriting are the words, "My first book on botany;" the interlinear marks, the underscorings and marginal notes on the well-worn pages of this little book, show how diligently the lad used it.

He often said jokingly that the Parcae who influence life came to him in reverse order, as the first stimulus to a love for natural sciences, was the accidental finding upon his father's grapevine of the caterpillar Sphynx Atropos. Then, when he, a young man in Surinam discovered the healing properties of the poison of the Suru kuku snake, he named the new remedy Lachesis, and finally, during the latter years of his life, he likened his labor of compiling from his mfs. his great work on Materia Medica, "Guiding Symptoms," to Clotho's holding the distaff and spinning threads, and when the work was well begun he said: "When I shall be called hence the work will be left ready on the loom for other hands to weave."

In 1817 Constantin was sent to an academy in Dresden, where he studied surgery. A year later a copy of Euclid literally fell into his hands at an old bookstall; the volume so deeply interested him that he resolved to go home, and devote himself to the study of Greek and mathematics, which he did under the guidance of Director Rudolph, who taught him to love mathematics as a science, not merely of dry formulas, but as a revelation of the laws of being.

In 1820 he entered the University at Leipsic. Later he went to the University at Würzburg, attracted by the fame of Professor Schönlein, under whom he graduated there with highest honors in 1826, and with him he formed a friendship which even his conversion to Homeopathy never disturbed.

At one time there were four sons of Magister Hering at the University of Leipsic, who were laughingly dubbed by their mates: "The four Herings." Ewald Hering, the next in age to Constantin, became a minister. His son, Geheimrath Ewald Hering, is to-day professor at Leipsic. Karl Eduard Hering devoted his life to music, and was by Mendelssohn pronounced the strongest musician on counterpoint in Europe. Julius Hering, whose special study was philology, and who bid fair to outshine them all, lost his life while yet a student at the university, in rescuing his dearest friend.

For nine years, from 1817 to 1826, Dr. Hering's life was devoted to study, his fellow-students gave him the college nickname (Studentennamen) "Der Alte Wisent," on account of his energetic application to study.

He was poor, and had to endure many privations, and so was quite ready to add to his exchequer by engaging to write a treatise which was to prove a deathblow to Homeopathy, and was to be published by Baumgärtner. When this work was almost finished, he came across Hahnemann's challenge: "Disprove ere you condemn!" When telling of this he would say: "In the arrogance of my youth, I thought this a sort of 'bluff,' and determined to take him at his word, with the result that Baumgärtner never got the wished-for refutation of Homeopathy."

An old friend, an apothecary, was greatly delighted to hear that he was writing against the new school, but when Dr. Hering went to this friend one day for tincture of Peruvian bark, wanting it, as he told him, for the purpose of making a Homeopathic proving, the man exclaimed: "My dear young friend, don't you do it; don't you know there is danger in that?" The young doctor replied that he was a student of mathematics and believed himself capable of distinguishing truth from falsehood.

From that time this old friend, and many other friends, turned from him. Some said compassionately that he was going crazy. And he himself admitted that he became almost a fanatic in the cause of Homeopathy, preaching it everywhere and at all times and seasons, like a very apostle.

A personal experience at this time also had a most decisive effect in his conversion. In making an autopsy on the body of a suicide, exhumed by the authorities, he accidentally became poisoned through an abrasion on one of his fingers. The wound became gangrenous. Leeches, calomel and caustics, the usual remedies at that time, proved of no avail, and his physicians said amputation of his hand was the last and only hope of saving his life. This he re-

jected, as the loss of his hand would be fatal to his chosen profession (surgery), and he would rather die than suffer it. Although at this time he was already deeply interested in the new teaching, he still believed it absurd to suppose that external diseases could be reached by internal remedies, and he ridiculed the proposition of an old disciple of Hahnemann to treat him with little pellets. However, to please his friend, but with no idea of receiving any benefit therefrom, he finally consented to take minute doses of arsenic.

He was cured, and when telling the story, would say: "Hahnemann saved my finger, and I gave him my whole hand, and to the promulgation of his teaching, not only my hand, but the entire man, soul and body."

He received his degree of Doctor of Medicine from the University of Würzburg on the 23d of March, 1826, and wrote as his graduation thesis, "De Medicina Futura," in which he resolutely and ably maintained the doctrine of Hahnemann.

In the month of May, the same year, he was appointed instructor in mathematics and natural sciences in an academy—Blochmann's Institute, in Dresden. Some months later he was sent on an expedition to Surinam, by the King of Saxony, in charge of the zoological department of the expedition. He remained in Surinam for six years, still pursuing the study of Homeopathy and practicing there to some extent among the Moravian missionaries and settlers. He also wrote several articles for the Homeopathic Archives. This latter proceeding was brought to the notice of the king by enemies of Homeopathy in such a way as to cause him to direct Dr. Hering to attend solely to the duties of his appointment, and let outside matters alone. By return mail, the doctor sent in a report, his accounts in full, and resigned his official position, remaining a few years longer in Paramaribo, where he practiced, made researches and some valuable discoveries, and from where he sent many specimens to the Academy of Natural Sciences in Philadelphia that are still to be found there.

He made many converts to Homeopathy and educated a student, Dr. George Bute, whom he sent north at the time of the outbreak of cholera in 1832, to try his skill in fighting the epidemic. While his student was successfully battling with the cholera in Philadelphia, he went among the lepers who were colonized in the vicinity of Paramaribo, outcasts from society, and although unable to cure more than a few, he did much to relieve the sufferings of many, and by his observations enriched the therapeutics of that dread disease—leprosy.

He sent numerous medical articles to his friend, Stapf, in Germany, who published them in his journal, "The Archives." He studied the habits and customs of the Creoles, mulattoes, negroes and Arrowackian Indians, and risked his life in becoming acquainted with this wild tribe, and here in the tropical forest made the discovery of the healing which lies in the poison of the Surukuku snake; one of Dr. Hering's additions to the Materia Medica, and which he named Lachesis.

In 1829 he married Charlotte Kemper, but lost his young wife soon after the birth of a son, and shortly thereafter determined to leave Surinam. Having always felt drawn towards the United States, the country in which the freedom he so loved, was most ample, he determined to visit it on his way home, and so turned his face northward.

The vessel in which he sailed was bound for Salem, Mass., and after a very stormy and protracted passage, put into Martha's Vineyard for a fresh supply of water and some necessary repairs.

This was in January, 1833, the ground was covered with snow, the first the doctor had seen for nearly seven years. He requested to be put ashore, and in his delight took up handfuls of it, pressing it to his face in almost childish glee. He was so weary of being storm-tossed that he did not return to the vessel, but came by land to Philadelphia, where his former pupil, Dr. George H. Bute, had introduced Homeopathy, and at the solicitation of William Geisse,

a German importing merchant of this city, who became his dear and lifelong friend, he remained there instead of returning to Germany, and soon had a large and lucrative practice.

In 1834 he married Marianne Husmann, daughter of Johann Heinrich Martin Husmann, of Hanover, Germany, and later one of the pioneers of Missouri. The ceremony was performed by Dr. Theodore Demme, of the Zion's Kirche, on Fourth Street, another staunch friend of Dr. Hering's until his death. At the house of Mr. William Geisse he met Mr. Friederich Knorr, who had come from Prussia a short time before this. He and Dr. Hering became most intimate friends, as also their wives and children. Together they crossed the Delaware and brought fir trees from Jersey, carrying them on their shoulders followed by shouting boys, for the first German Christmas trees in Philadelphia. The fame and curiosity of these wonders was spread abroad, so that by request evenings were appointed when the doctor's patients came to see the relighted trees, and thus this beautiful German custom was introduced here.

Dr. William Wesselhoeft, a relative of the Husmanns, who by this time had established Homeopathy on a firm footing in Northumberland and Lehigh Counties in Pennsylvania, hearing Dr. Hering had arrived in Philadelphia, came immediately to see him, and proposed a plan for establishing a Homeopathic school at Allentown, to be supported by a stock company, and on January 1st, 1834, Dr. Hering's birthday, a committee from the "Homeopathic Society of Northumberland and Counties Adjacent," consisting of Drs. William Wesselhoeft, H. Detwiller and J. Romig, waited upon him with the result that on April 10th, 1835, Hahnemann's birthday, "The North American Academy of the Homeopathic Healing Art" was founded. It was located at Allentown, Pa., with Dr. Hering as president and principal instructor, and in May of that year Dr. Hering's connection with it began. A large proportion of the funds was raised in Philadelphia under the hearty co-operation of Mr. William Geisse, who had been indefatigably influential in aiding the introduction of Homeopathy in Philadelphia, and also Dr. George H. Bute.

The corner stone for one of the two wings of the main building was laid May 27th, 1835, when Dr. Hering delivered the inaugural address in the courthouse, in the German language, taking for his text Washington's words: "There is but one right way—to seek the truth and steadily pursue it."

Funds believed quite sufficient for the maintenance of the academy until it should become self-supporting had been raised, but the scheme unfortunately miscarried, owing to some petty political intrigues, and the financial crash of 1837, when the banker with whom the endowment fund was deposited made a bad failure, and the money upon which the academy depended for its immediate support was lost.

During his connection with the institution his efforts to disseminate the germs of Homeopathy were indefatigable. He taught, he practiced, wrote books and pamphlets, and had German text-books translated, so as to bring their contents within the reach of all, and thus as one of his friends said: "Became the corner stone around and upon which his associates and co-laborers leaned for support."

At the instigation of his dear friend, William Wesselhoeft, and with the latter's help, he labored extensively with the country clergy, who sought instruction and practiced the new healing art, as laymen upon their parishioners who lived far away from the new doctors. With one of these, the Rev. John Heltrich, Dr. Hering formed a lasting friendship, and had the satisfaction during his lifetime of seeing seven of this man's descendants, sons, grandsons and nephews, join the ranks of Homeopathy.

Although somewhat disheartened by this financial failure, Dr. Hering was not the man to be cast down by it. He returned to his practice in Philadelphia after the first and only disagreement he and his dear friend, Wesselhoeft, ever had. As a matter of course they intended to settle and remain together, either in Philadelphia or Boston, and so when discussing details Dr. Wesselhoeft declared that *he* would take the outdoor practice, visiting the patients, while

Dr. Hering was to be consulting physician, and so have more time for literary work. But Dr. Hering would not acquiesce in this arrangement, as Dr. Wesselhoeft was his senior. They each argued the point, but as neither was willing to yield the harder, more drudging labor to the other, they finally separated, Dr. Wesselhoeft going to Boston, where he remained until his death.

When settling up their accounts another difficulty arose. Both were students, too much engrossed with their profession to be business-like in their monetary affairs. Like Agassiz they had neither time nor thought to devote to their private money matters, and so there arose a question as to which owed the other one hundred dollars, each declared himself the debtor, and insisted on paying the amount to the other. They were both hard to move when convinced they were right, as each felt himself in this case. However, Dr. Hering finally came off victor in the contest, and forced the hundred dollars on his friend. Many years later, when Dr. Hering was telling this incident to his daughter, he smiled, and after a moment's pause, added: "Und der Alte hatte doch recht," "for long afterwards I incidentally found the slip of paper that proved it, but as I had had so much trouble in convincing him that I was right, I thought I wouldn't revive the old matter."

Early in 1840 he lost his second wife, a sorrow which for a long time so seriously preyed upon his health that his recovery was doubtful. During this time he was assisted in his large practice by his two brothers-in-law, Dr. Fritz Husmann and Dr. Jacob Schmidt, both of them his pupils in the healing art.

Several years after the collapse of the Allentown Academy, Dr. Hering was asked by Hahnemann's widow to come to Paris, France, and succeed to her husband's practice, and afterwards he was several times invited to establish himself in London, England. But honorable and tempting as these invitations were, he refused them all. He loved the country of his adoption, "his children's country," as he often called it, and would not expatriate them.

He delighted in doing honor to individuals and great events by festivals. Some time in the early forties, when Friedrich Ludwig Georg von Raumer visited this country, Dr. Hering gathered the prominent Germans of that day in Philadelphia, together in his house in honor of this guest. Of course there was music, singing and feasting. I think the "Alte Maennerchor" was already in existence, and was present, as Dr. Hering was an honorary member of that society. One course, heralded by a blare of trumpets, a "Tusch," and brought in by four "printers' devils" in a huge punch bowl, consisted of sourkrout festooned and crowned with "Wurst."

In 1845 his failing health and a great desire tc see his father, brothers and sisters, induced him to visit the Fatherland with his two little children, leaving his practice in the care of Dr. Fritz Husmann, Dr. Schmidt about this time removing to Baltimore.

While in Germany, visiting his relatives and many old friends, he married again, Therese Buchheim, daughter of Christian Friederich Buchheim, army surgeon in Bautzen, Saxony.

Although intending to remain in Europe much longer, the sudden death of his brother-in-law, Dr. Husmann, called him to Philadelphia, early in the summer of 1846.

After several changes of residence, in 1852 he finally secured the property on Twelfth Street, above Arch, that he had for a number of years tried to purchase, as it had, for city limits, a very large garden, and after making some additions, removed there in the summer of that year. Here he lived until his death in July, 1880. He took a great delight in this large garden, and for some years personally superintended the culture and care of it. As soon as the weather permitted in the spring and until late in the autumn what time he could give to his family and friends was spent there, either under a much-loved elm tree, or in a grape arbor where the German afternoon coffee was partaken of.

Ever pursuing his life work with loyal and unfailing ardor, he was broad mindedly interested in literature, art, music and politics, and found his recreation in these.

When the events which induced the Civil War were crystallizing, and ever after, he was a fervent and enthusiastic Unionist. When Fremont was nominated for the Presidency, his whole soul was in the nomination. He earnestly upheld the principles which Fremont, the Pathfinder, represented.

Always ready to take up arms for his beloved mother tongue, the following paragraph in "The Ledger," headed "A Defect in the German Language," one day caught his eye: "It appears from a decision of Judge Campbell, of New York, in a case of the trustees of the Forsyth Street Dutch Reformed Church *v.* the Rev. Frederick Busche, that the Germans have but one word to express *majority* and *plurality,* and that it can only be determined from the context which of these ideas is meant." He immediately wrote to the editor of "The Ledger," saying: "Any schoolboy in Germany could enlighten the Judge, and tell him that *majority* in German would be expressed *Mehrheit*—plurality by *Mehrzahl,* and that if the words were wrongly used it was the fault of him who used them, and not of the language."

He bore testimony to his love for his native country on all occasions, and was always deeply interested in German affairs, and even in his young manhood he had faith in the eventual accomplishment of German unity. In 1826, while on a visit to Cologne, he was present at a banquet, at which he predicted the completion of the great cathedral. His prophecy was received with much mirth, but undaunted he arose and gave as a toast the sentiment: "The Cathedral of Cologne will be completed as surely as Germany will become one and united." The toast was drunk amid much ironical laughter, and the young doctor complimented as an excellent satirist. But he meant no satire; he was in dead earnest, and lived to see Germany united, and the completion of the Cathedral assured.

His faith in the accomplishment of German unity never wavered, and how well he foresaw what was to come is shown in a paper, read by him at a social club, "Die Kanne giesser," and subse-

quently printed in 1860, "Die natürliche Grenze." In September, 1870, he had the happiness of celebrating the victory of German arms and unity by a festival at his own residence, beginning with a choral, "Wie schön leuchtet uns der Morgenstern," by a quartet of brass instruments at 7 A. M., and continuing during the evening, a full account of which was published in the Philadelphia "Evening Bulletin" of September 10th, 1870, and thus manifesting that he was proud of being a native of Germany, of that country which has sent many a great man over the ocean to sow the seeds of German thought and German art among distant nations.

On March 23d, 1876—the Centennial year—his many friends celebrated the fiftieth anniversary of his graduation in medicine by various ceremonies and a banquet at the Union League.

He was an early member of the Deutsche Gesellschaft, the Alte Maennerchor, and many other societies, but unlike most Germans in America, who become more or less Americanized, Dr. Hering, though truly loving the country of his adoption, remained ever and all through his life a German as he was born. The house on Twelfth Street was by many called "Little Germany," the home-language was German, his children never addressing him in any other.

His hospitality was unlimited, no German of note who came to this country but visited and rested with him awhile—all were made royally welcome. The anniversaries of the great poets and men of science, and notable events, such as the successful laying of the trans-Atlantic cable, etc., were all occasions for him to gather his friends about him to rejoice with him in German fashion.

When in quest of knowledge, everything else had to give way; time, money, strength, sleep, all were sacrificed for the sake of science. He was often heard to say, "Anything and everything for our cause."

He brought everything to the touchstone of scientific experiment, and was wont to say, "There is no such thing as *belief* in

science. A property or thing *is* or is *not*." Everything was subjected to trial, and if it did not stand the test, he never strove to bolster it up with a more plausible theory, but cast it off as useless.

A year or two previous to his death he remarked to some of his students: "Well, gentlemen, to-day I have lost one of my best beloved children. For more than twenty years I have been collecting facts and data to establish a pet theory of mine, and I was about to publish and give the results to the world, when to-day I have fully decided that it cannot stand the test of scientific experiment, and so I have buried it out of my sight. Not without a pang—but as my theory is not true—that is the end of it."

He was not a money-getter. His powers did not work in that direction. He did not care to amass this world's goods; but he wanted to be rich in learning, especially in all that pertained to his profession.

He was logical, discriminating, a great lover of nature and close observer of her, a hard student, of unwearied industry.

While Wilhelm Jordan was staying at his house, he remarked to a friend: "Jordan is a man of wonderful ability, but I have lost regard for him. Last evening, in a burst of feeling, he said: 'Oh! how badly it makes one feel to be convinced of error!' I felt indignant at such a statement and replied: 'No, not if one be moved by proper motives. The only feeling of an honest man should be, how glad I am to learn the truth.' I am sorry, but I have lost regard for Jordan."

He afforded the fullest respect to the opinions of others, and largely for that reason always commanded respect. He was an earnest, patient and constant toiler, and died in working harness, seeing patients within a few hours of his death, and literally with pen in hand, correcting proof sheets.

His patients venerated, trusted, loved, almost worshipped him—no other man could supply his place. A friend once said: "I can

liken Dr. Hering's life to nothing more appropriately than to a grand piece of music by Bach, Handel or Hayden, in which, whatever variations are introduced, the original theme is recognizable throughout and at all time, and which gives to the variations their tone, their key, their character and power."

He was a wonderfully industrious man, and found time, besides his large practice, to write and publish many articles, pamphlets and larger works. Although medicine and the natural sciences were his chief love, poetry and music claimed a share of his attention, and some of his leisure moments were devoted to these.

As a student he wrote a number of short stories which were published together with some of his brother's. He also wrote a charming fairy tale for his motherless children in the early forties. Of course, the greater number of his writings are medical—the last and greatest of these, "Guiding Symptoms," was going through the press at the time of his death, and was finished from the mfs. as he had predicted after his death on July 23d, 1880.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
325.243D489m
main,stks
Mitteilungen des Deutschen Pio
Funftes 1907 Mitteilungen
0 0001 00661710 2

...tteilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Fünftes Heft, 1907.

Baron Henrich Wilhelm Stiegel.

Von C. F. Huch.

Jugend.

Henrich Wilhelm Stiegel, als Baron Stiegel bekannt, soll in oder bei Mannheim in Deutschland im Jahre 1730 geboren sein. Wenn er wirklich adeliger Abkunft ist, so muss er seinen Namen geändert haben, da der Name Stiegel in den Adelsregistern Deutschlands nicht genannt wird, und sein eigentlicher Name wird daher wohl Stengel gewesen sein. Eine jüngere Linie des Geschlechts der Stengel kommt nämlich in Baden vor, und ihr Stammhaus Stengelhof befindet sich in der Nähe von Mannheim. Demnach wäre er der Sohn des ehemaligen kurpfälzischen Geheimrats Franz Joseph von Stengel zu Mannheim gewesen, und der Kanzler des badischen Obergerichts in Mannheim, Freiherr Johann Georg von Stengel, der im Jahre 1792 starb, war dann sein Bruder.[1]

Dr. Joseph H. Dubbs, der in Mannheim danach forschte, fand den Namen Stiegel dort nirgends verzeichnet, erfuhr aber, dass ein junger Edelmann, namens Stengel, etwa um dieselbe Zeit wie Stiegel von Mannheim nach Amerika gereist sei und diesem der Beschreibung nach auch sonst entsprach. In Amerika schrieb Stiegel seinen Namen immer nur „Stiegel", und die Angabe Sielings, dass er am 10. September 1769, als Vorsitzer des Komitees, die Konstitution der alten lutherischen Kirche in Brickerville „Henrich Von Stiegel" unterzeichnet habe, ist wohl dadurch entstanden, dass man seinen Mittelnamen „Wm" bei undeutlicher Schreibung für „Von" gehalten hat. Ebenfalls auf einem Irrtum beruht vielleicht, dass er auf einigen seiner Oefen „Baron Stiegel" genannt sein soll.

Dass Stiegel eine tüchtige Erziehung erhalten hatte und ein Mann von Bildung und feinem Geschmack war, ergibt sich jedoch aus seinen technischen Kenntnissen, seiner Lebensweise und der Ausstattung seiner Wohnungen. Sein Adel mag deshalb berechtigt gewesen sein, und wenn er ihn aufgab, so kann er dafür Gründe gehabt haben. Vielleicht war er mit seiner Familie zer-

04-84-787-7

fallen, denn es ist nicht bekannt, dass er jemals seine alte Heimat wieder besucht hätte, obgleich er später einigemal in Geschäften nach England reiste. Uebrigens soll er schon, ehe er nach Amerika kam, einige Zeit in England verweilt und dort in der ausgewähltesten Gesellschaft verkehrt haben.

Die ersten Jahre in Amerika.

Stiegel kam mit dem Schiffe Nancy von Rotterdam über Cowes am 31. August 1750 in Philadelphia an, und in der Passagierliste hat er seinen Namen eigenhändig als Henrich Wilhelm Stiegel eingetragen.[2] Wenn er deshalb wirklich 1730 geboren ward, so wäre er damals erst zwanzig Jahre alt gewesen. Er soll gute Empfehlungen und viel Geld mitgebracht haben, nach J. H. Sieling 40,000 Pfund, was jedoch, nach seinen Geschäftsunternehmungen zu urteilen, übertrieben scheint.

Ueber die ersten sechs Jahre nach seiner Ankunft ist fast gar nichts bekannt, doch wird er sich vermutlich einige Zeit in Philadelphia aufgehalten und dann die Gegenden bereist haben, die groszenteils von Deutschen besiedelt waren, wie Berks, Lebanon und Lancaster County. Da dort die Eisenindustrie eben im Entstehen war und Stiegel, wie es scheint, metallurgische Kenntnisse besasz, so fand er in jenen Gegenden ein Feld für seinen Unternehmungsgeist. In Lancaster County machte er die Bekanntschaft Jacob Hubers, der in Elizabeth Township einen Landstrich besasz, auf dem er im Anfang der fünfziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts einen kleinen Schmelzofen errichtet hatte, und zwar auf demselben Platze, wo später der Elisabeth Schmelzofen stand. Vielleicht geschah dies unter Beistand Stiegels, der dort seinen Wohnsitz aufschlug und am 7. November 1752 Hubers am 27. März 1734 geborene Tochter Elisabeth heiratete. In den Schmelzofen Hubers war ein Stein mit folgender Inschrift eingesetzt:

Jacob Huber, der erste Deutsche Mann,
Der das Eisenwerk vollführen kann.[3]

Nach der Ueberlieferung soll Johann statt Jacob in der Inschrift gestanden haben, was wohl auf einem Missverständnis beruht. Das Land am Hammer-Bach (Forge Run), auf dem der Speedwell Eisenhammer stand, ward ebenfalls von Huber aufgenommen.

Die Elizabeth Furnace Company und H. W. Stiegel & Co.

Schon im Jahre 1757 soll Stiegel von seinem Schwiegervater dessen Eisenschmelze mit dem dazu gehörenden Lande erworben und an Stelle der alten eine neue errichtet haben, die er nach seiner Gattin Elisabeth benannte. Es wird ferner berichtet, dass Stiegel 1758 in Lancaster County das Drittel eines Grundstücks von 714 Acker Land von den reichen englischen Kaufleuten Charles und Alexander Stedman in Philadelphia gekauft habe. Mit diesen und John Barr in Lancaster schloss er am 6. Mai 1758 einen Teilhabervertrag,[4] wonach sie zusammen etwa 2500 Acker

Land in Elizabeth Township besaszen, mit darauf gelegenen Eisenwerken, die sie zu betreiben beabsichtigten, wobei jedem Teile ein Drittel der Kosten und Verluste sowie der Gewinne zufallen sollte. Es mussten an C. und A. Stedman für alle von ihnen vorgestreckten Gelder gesetzliche Zinsen bezahlt werden, und wenn die Einkünfte der Werke dazu nicht ausreichten, so hatten Stiegel und Barr jeder ein Drittel des Fehlbetrags zu zahlen. Die Verwaltung der Werke wurde Stiegel übertragen, wofür er jährlich 75 Pfund erhielt. Er sollte ferner die Rechnungen führen, die von den Teilhabern geprüft werden konnten und in jedem Jahre wenigstens einmal abgeschlossen und zwischen den Teilhabern ausgeglichen werden mussten. Alles zu den Eisenwerken gehörende Land war gemeinschaftlicher Besitz, und keine Kommission durfte von irgend einem Teilhaber für mit den Werken verknüpfte Geschäfte berechnet werden. Der Tod eines Teilhabers endete die Teilhaberschaft ohne Vorteile für die überlebenden, und sie verpflichteten sich gegenseitig zur Erfüllung dieses Vertrags durch eine Strafsumme von 3000 Pfund.

Diese Teilhaberschaft scheint ursprünglich den Namen Elizabeth Furnace Company geführt zu haben,[5] und es wird berichtet,[6] dass Stiegel die Stedmans veranlasst habe, sich an diesem Unternehmen zu beteiligen und das nötige Kapital zu liefern. John Barr, der als seinen Anteil vielleicht Land an die Kompanie übertrug, schuldete 1760 an Chas. Stedman 60 Pfund, wofür er seinen Wechsel gab. Er wurde im Mai 1769 durch den Sheriff ausverkauft und sein Dritteil am Geschäft ging an Stedman über.

Schon aus diesem soweit bekannt ersten gröszeren Unternehmen Stiegels geht hervor, dass es entweder mit sèinem aus Deutschland mitgebrachten Reichtume nicht weit her, oder dass davon nicht viel übrig geblieben war; denn bei bedeutendem Vermögen wäre es doch viel einfacher gewesen, wenn er, anstatt einen derartigen Vertrag einzugehen und eine Verwalterstelle mit einem Jahresgehalte von 75 Pfund zu übernehmen, die Eisenwerke und Ländereien, die angeblich schon 1757 von ihm erworben wurden, selbständig betrieben und erweitert hätte. Uebrigens scheint er auch so die Werke der Kompanie auf eigene Rechnung in Pacht übernommen zu haben; denn am 1. April 1769 stellte Alex. Stedman ihm eine Quittung aus für Pacht der Elisabeth Eisenschmelze und des Charming Eisenhammers im Betrage von 372 Pfund, vermutlich sein Dritteil, doch ohne Angabe für welche Zeit.

Die Elisabeth Eisenschmelze lag am Ausgange einer Schlucht am östlichen Abhange der Blauen Berge, ungefähr anderthalb Meilen nordöstlich von Brickerville. Zur Zeit ihrer Erbauung gehörten dazu nur 500 Acker Land; doch wurden von Jacob Huber noch weitere 100 Acker gekauft. Diese lagen in Lebanon Township und enthielten die Erzminen. Die umgebenden Berge waren mit Kastanien und Eichen bedeckt, aus denen Holzkohle bereitet wurde, und zwei Meilen östlich von der

Schmelze befanden sich reiche Kalksteinlager. Die Kompanie vergröszerte ihren Landbesitz bis er über 11,000 Acker umfasste; daneben erwarb Stiegel aber auch Land in seinem eigenen Namen.

Stiegel verfertigte nach deutschem Vorbilde die ersten Holzöfen in Pennsylvanien, die aus sechs Platten bestanden und in die Wände gesetzt wurden. Der von Benjamin Franklin erfundene und zehn oder zwölf Jahre früher eingeführte, sogenannte Franklin-Ofen war eigentlich nur ein offener Feuerherd. Stiegel verbesserte seine Oefen und machte freistehende, aus zehn Platten zusammengesetzte Oefen.[6] Die schweren Platten dieser Oefen, von denen nur noch wenige existieren, waren vielfach geschmückt und trugen Stiegels Namen. Wollenweber will einen in Lebanon gesehen haben mit folgender Inschrift in gotischen Lettern:

Baron Stiegel ist der Mann
Der die Oefen gieszen kann.

Die Platte eines anderen Ofens ist mit einem Herzen, Tulpen und einem Bande mit folgender Inschrift verziert: H. Wilhelm Stiegel und Compagni for Elizabeth 1758.[7] Die Worte „for Elizabeth" sollen angeblich das Andenken seiner verstorbenen Gattin ehren. Auszer Oefen wurden in Elisabeth noch Kessel, Kochtöpfe, Backpfannen und andere Gegenstände gegossen, während das Roheisen in den etwa vier Meilen entfernten, am Hammerbache gelegenen Eisenhämmern in Barren und „Blooms" umgearbeitet wurde.

Im Jahre 1760 befanden sich die Elisabeth Eisenwerke in einem höchst gedeihlichen und einträglichen Zustande. Es waren dabei ungefähr 75 Leute angestellt und in der Nähe des Schmelzofens standen 25 Arbeiterwohnungen, von denen manche jetzt noch stehen. Im Herbst und Winter waren auszerdem viele Leute in den benachbarten Bergen mit Holzfällen beschäftigt, um die für das Schmelzen des Erzes nötigen Kohlen zu gewinnen.[8]

Mannheim.

Am 17. Februar 1762 erwarben C. und A. Stedman von Isaac Norris 729 Acker Land, verkauften am 20. September 1762 ein Drittel davon für 50 Pfund an Stiegel und schlossen mit ihm einen Geschäftsvertrag bezüglich dieses Landes. Stiegel legte gleich darauf dort eine Stadt aus und nannte sie nach seiner Vaterstadt Mannheim. Zur Zeit der Gründung dieser Stadt standen dort nur zwei kleine Blockhäuser; doch durch Stiegels Bemühungen und eigene Bautätigkeit erstand bald eine gröszere Anzahl von Gebäuden. Die Bauplätze wurden teils verkauft, teils ganz oder zum Teil gegen Grundrente abgelassen, und betrug diese für einen Platz, ohne Rücksicht auf seine Lage, wenn gar nichts darauf abbezahlt wurde, zwei Dollars und zwanzig Cents jährlich.

Am 4. August 1769 verkauften die Stedmans[9] ihren Anteil an diesem Besitztume an Isaac Cox in Philadelphia, der ihn am

1. Februar 1770 für 107½ Pfund an Stiegel abliesz. Dieser wurde dadurch der alleinige Eigentümer des Ganzen mit Ausnahme der verkauften Bauplätze. Jene Summe kann aber nur die Bezahlung für die zwei Drittel des noch unveräuszerten Landes gewesen sein, ohne Einschluss der von Stiegel gemachten Verbesserungen; denn ebenfalls im Jahre 1770 verpfändete dieser das Ganze an Cox für 2500 Pfund. Zu den Verbesserungen gehörten besonders Stiegels prachtvolles Wohnhaus und die Glasfabrik.

Stiegels Schloss.

Im Anfang des Jahres 1763 begann Stiegel sich am Marktplatze ein stattliches Wohnhaus zu bauen, das seine einfachen deutschen Nachbaren Stiegels Schloss nannten. Es hatte die Form eines Vierecks, von dem jede Seite vierzig Fusz masz, und war drittehalb Stockwerke hoch. Die zum Bau verwandten roten Ziegelsteine holten seine Gespanne von Philadelphia, während die inneren Verzierungen vermutlich aus England importiert wurden, wohin er Ausgang des Jahres 1763 eine Geschäftsreise gemacht zu haben scheint. Selbst die Ziegelsteine sollen von dorther bezogen worden sein. Der zweite Stock war durch Korridore in drei Teile geteilt. Die südliche Hälfte war gewölbt und bildete die berühmte Kapelle mit einer Kanzel, auf der Stiegel zu predigen und den Gottesdienst seiner Arbeiter und Nachbaren, von denen manche weither kamen, nach lutherischem Brauch und in deutscher Sprache zu leiten pflegte. Die andere Hälfte enthielt ein Vorder- und ein Hinterzimmer. Der Kamin der Kapelle war mit Ziegeln verziert, auf denen sich Bibelsprüche befanden und biblische Szenen dargestellt waren. In ähnlicher Weise war der erste Stock abgeteilt. Die innere Ausstattung dieses Gebäudes, das erst im Jahre 1765 vollendet wurde, besonders des Bankettsaales im ersten Stock, die Vertäfelung, die Gesimse, die lebensgrosze Szenen einer Falkenjagd darstellenden Landschaftsgemälde, sowie die prächtigen Porzellanöfen und Ornamente, die die Säle zierten, zeugen von feinem Geschmack.[8] Noch ein anderes Ziegelsteingebäude errichtete Stiegel, das ihm als Geschäftsbureau diente und noch unlängst als Wohnhaus benutzt wurde.

Glasfabrik.

Einige Zeit nach der Gründung von Mannheim errichtete Stiegel dort an der Ecke der Charlotte- und Stiegel-Strasze eine grosze Glasfabrik.[10] Das Ziegelsteingebäude soll so ausgedehnt gewesen sein, dass man darin mit einem vierspännigen Wagen hätte herumfahren können. Es wird berichtet, dass die Höhe vom Boden bis zur Kuppel, die das Gebäude krönte, nahezu 100 Fusz betrug. Die Fabrik, die den Namen „American Flint Glass Factory“ erhielt und damals die einzige Glasfabrik in Amerika war, verfertigte Glaswaren von vorzüglicher Güte, zu welchem Zwecke geschickte Arbeiter von Europa herübergebracht wurden. Zu ihren Erzeugnissen gehörten Flaschen, Trinkgläser, Weingläser, Vasen, Krüge, Schalen, Glasröhren und viele andere

Sachen, auch Spielzeug und farbige Waren. Für letztere war ein Maler angestellt, der schöne Handmalerei liefern musste und 40 Pfund Jahresgehalt nebst Wohnung und Feuerung erhielt. Wenn nicht schon früher, so war die Fabrik jedenfalls 1766 in Tätigkeit, denn sie sandte im September 1766 ein Fass voll Glasflaschen nach dem Charming Eisenhammer zum Verkauf. Im Jahre 1769 soll sie 35 Leute beschäftigt haben.

Stiegels Flintglas, das dem besten importierten gleichkam,[11] war in allen gebräuchlichen Formen im Jahre 1772 „allein" in dem „Amerikanischen Flintglas Waarenlager bei Kauffmann und Fegan, 2te Strasze, oberhalb der Racestr.", zum Verkauf. Dagegen bietet im nächsten Jahre (9. März 1773) Wilhelm Schmith, Makler, „ein zierlich Assortement" von Stiegels Glase an. Stiegel befand sich damals schon in finanziellen Schwierigkeiten, und das vorrätige Lager von Glaswaren wurde durch eine Lotterie zu Gelde gemacht, wovon Anzeigen im Staatsboten vom 19. Juli und 18. Oktober 1773 Kunde geben. Wie bei allen Lotterien fanden die Ziehungen (in drei Klassen) auf Pettie's Island im Delaware-Flusse statt, vermutlich weil sich die Wirksamkeit der Landesgesetze nicht bis dorthin erstreckte.

Charming Eisenhammer.

Ende 1762 oder Anfang 1763 gelangte Stiegel in den Besitz des Charming Eisenhammers, der am Tulpehocken Creek einige Meilen nördlich von Womelsdorf lag und seinen Namen der Schönheit der Umgegend verdankt. Er wurde im Jahre 1749 von dem deutschen Hammerschmiede Johann Georg Nickoll errichtet und ursprünglich Tulpehocken Hammer genannt. Um dieselbe Zeit (1762-63) kaufte Stiegel das angrenzende Land von Michael Reis und Garrett Brenner. Schon am 5. Februar 1763 verkaufte Stiegel eine ungeteilte Hälfte des Hammers mit Zubehör und 859 Acker Land an C. und A. Stedman, und nach einem am 12. Februar aufgenommenen Inventarium betrug das Vermögen der von ihnen gebildeten Kompanie 6176 Pfund und 9 Schilling.[12] Während der Zeit, dass Stiegel einen Anteil an dem Hammerwerke hatte, bezog es Roheisen (Iron Pigs) von der Elisabeth Eisenschmelze, wogegen Stiegel Eisenbarren von ihm erhielt. Er zog auch mehreremal 1000 Pfund für Reisen nach England[8] und es scheint als ob sein Conto von dem der Elisabeth Eisenschmelze getrennt war.

Wahrscheinlich zur Benutzung durch den Eisenhammer kaufte Stiegel am 8. März 1768 von Jacob Seltzer 80 Acker Land in Heidelberg Township, Berks County, für drei Tonnen Eisenbarren, und am 1. Juni 1768 von Friedrich Weiser zwei ebenfalls in Heidelberg Township gelegene Stücke Land, das eine 100 und das andere 150 Acker grosz, einschlieszlich einer Applikation für weitere 150 Acker angrenzenden Landes. Für das erste Stück zahlte er anderthalb Tonnen Eisenbarren, während jeder Acker des zweiten Stückes zwei und ein achtel Pfund Kurant kostete.[13]

Bis zum Jahre 1770 hatten sich die Ländereien, die in Ver-

bindung mit dem Hammer benutzt wurden, auf mehr als 3700 Acker vermehrt. In diesem Jahre erstand Chas. Stedman bei einem Sheriffs-Verkaufe seines Bruders Anteil, und in dem Kaufbriefe wird der Name „Charming Forge" zum ersten Male gebraucht, obgleich er schon früher üblich war.[14]

Stiegels Turm.

Im Jahre 1769 erbaute Stiegel einen Turm auf einem Hügel nahe bei Schaefferstown in Lebanon County, der noch jetzt der Turmberg (Tower Hill) genannt wird. Er soll auch einen Schmelzofen in der Nähe von Schaefferstown erbaut[15] und eine Strasze von Lancaster dorthin ausgelegt haben.[8] Dieser Turm sollte nicht blosz zur Bewirtung seiner Freunde dienen, sondern bei drohender Gefahr auch als Zufluchtsort. Er war, mit Ausnahme der Grundmauern, aus starkem Holze gebaut, hatte die Form einer abgestutzten Pyramide, war unten 50 Fusz und oben 10 Fusz ins Gevierte und 75 Fusz hoch. Im Innern befanden sich mehrere geräumige Säle, in denen der äuszerst gastfreundliche Baron bei seinen kurzen Besuchen seine Freunde und Nachbaren aufs groszartigste bewirtete. Es ist von dem Turme, den die nüchternen Bauern „Stiegels Folly" nannten, wenig oder nichts übrig geblieben.

Familie und Wohnort.

Alle vorhandenen Schriftstücke aus den fünfziger Jahren bezeichnen Lancaster County als Stiegels Wohnsitz. Dort hatte er 1752 seine Frau Elisabeth geheiratet, die am 3. Februar 1758 in ihres Vaters Hause im Kindbette starb und auf dem lutherischen Kirchhofe bei Brickerville begraben ward. Sie hinterliesz ihm zwei Töchter, die am 5. November 1756 geborene Barbara und die zuletzt geborene Elisabeth. Im Herbste 1759 verheiratete er sich wieder mit Elisabeth Holtz aus Philadelphia, die ihm 1760 einen Jacob benamten Sohn gebar. Stiegel soll zu jener Zeit mit seiner Familie in Philadelphia in einem von ihm erbauten Hause gewohnt und sie erst 1765 nach Elisabeth gebracht haben, das damals gröszer als Mannheim war. Dort stand in der Nähe des Schmelzofens ein wahrscheinlich von Stiegel errichtetes, sehr geräumiges Sandsteingebäude, das seines stattlichen Aussehens wegen von seinen schlichten Nachbaren ein Herrenhaus oder Schloss genannt wurde und ihm als Wohnung diente. Er empfing darin oft Besuch von Freunden und Bekannten, die er glänzend bewirtete, und zu seinen Gästen gehörte im Jahre 1769 auch George Washington.

Stiegels Lotterie.

Stiegel war vermutlich einer der Gründer der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien und sein Name steht unter den Ankäufern des ersten Grundstückes (16. Juni 1765), auf dem die Gesellschaft ein Haus bauen wollte. Als sein Wohnort wurde Lancaster County angegeben, und er war wohl nur selten in Philadelphia, denn in den vierteljährlichen Versammlungen der

Gesellschaft wird er fast ausnahmslos als abwesend verzeichnet, das letzte Mal am 24. Juni 1779. Am 27. Februar 1770 kam er jedoch in die Versammlung der Beamten und legte den Plan zu einer Lotterie vor, in welchem er der Deutschen Gesellschaft 100 Pfund versprach, wenn sie jemand erwählen wollte, um diese Lotterie zu überwachen und Lose zu verkaufen. Es wurde auch jemand ernannt, doch vorläufig wohl weiter nichts in der Angelegenheit getan, da schon in der nächsten Versammlung der Vorschlag gemacht wurde, eine eigene Lotterie zu veranstalten, deren zwei Klassen denn auch, nach einem Berichte vom 18. Februar 1775, einen Gewinn von etwas über 808 Pfund für die Gesellschaft einbrachten und sie bestimmte, den Hausbau zu beginnen.[16] Man hatte aber das Versprechen Stiegels nicht vergessen und beauftragte am 20. November 1773 Heinrich Keppele Junior 100 Lose in der dritten Klasse der Stiegelschen Lotterie zu nehmen, um die für den Hausbau versprochenen 100 Pfund zu erlangen.[17] Diese Lotterie scheint demnach Stiegels Privatunternehmen gewesen zu sein. Einen Lotterieplan, um die reformierte und lutherische Kirche in Yorktown schuldenfrei zu machen, hatte er schon im Jahre 1769 entworfen.[18] Vielleicht war es derselbe, an dem die Deutsche Gesellschaft teilnehmen sollte.

Unterstützung von Kirchen.

Wie Stiegel schon in seinem Mannheimer Hause eine Kapelle eingerichtet hatte und darin den Gottesdienst seiner Arbeiter und Nachbaren leitete, so suchte er bei anderen Gelegenheiten Kirchengemeinden nach Kräften zu fördern und zu unterstützen. Wie schon früher berichtet, gehörte er zu dem Komitee, das die Konstitution der Kirche in Brickerville entwarf, und im Jahre 1762 war er Vertreter dieser Kirche bei der Versammlung des Ministeriums. Die lutherische Gemeinde in Schaefferstown schuldete ihm einen Wechsel für 100 Pfund, den er bei einem Besuche, als ihm das Benehmen der Bewohner von Schaefferstown gegen ihn ganz besonders gefiel, den Gemeindebeamten einhändigte und sie damit ihrer Schuld entliesz.

Im Jahre 1772 gab Stiegel der lutherischen Zionsgemeinde in Mannheim einen Kaufbrief für ein Stück Land zum Bau einer Kirche, und um ihn gesetzgültig zu machen, war der Preis als fünf Schillinge angegeben, nebst „an annual rental of one red rose in the month of June, when the same shall be legally demanded." Diese Grundrente wurde zweimal an Stiegel bezahlt und dann nicht wieder verlangt. Vor mehreren Jahren erbaute die Gemeinde, an Stelle der alten, im Jahre 1857 niedergerissenen, eine schöne neue Kirche, die sie die „Baron Stiegel Memorial Church" nannte und in deren Turm sie ein Glockenspiel von zehn Glocken zu seinem Andenken zu setzen beabsichtigte. Zugleich beschloss die Gemeinde, den Brauch, eine rote Rose jährlich zu zahlen, zu erneuern, und zu diesem Zwecke feiert sie jetzt jedes Jahr im Juni ein Rosenfest (Feast of Roses), bei dem einer oder mehrere der weit zerstreuten, zahlreichen Nachkommen Stiegels zugegen

sind, um die Rose in Empfang zu nehmen. Dieses Fest hat solchen Anklang gefunden, dass tatsächlich sämtliche Bewohner Mannheims sich daran beteiligen und dabei dem Sinne des Festes entsprechende Reden gehalten werden.[19]

Stiegels Diener.

Da Stiegels Freigebigkeit, Frömmigkeit und Sorge, nicht nur um das Seelenheil seiner Arbeiter, sondern auch um ihr leibliches Wohl, vielfach gerühmt werden, so ist folgendes um so auffälliger. Am 1. März 1764 verband sich ihm ein Deutscher namens Michael Küntzel auf drei Jahre als sein Diener, da W. H. Stiegel & Co. 25 Pfund für ihn bezahlt hatten, und Stiegel musste ihn mit Nahrung und Wohnung versehen. In dem gedruckten Formulare steht „sufficient Meat, Drink — — — Washing and Lodging." Die leere Stelle nach Drink, die vielleicht für Clothing bestimmt war, ist nicht ausgefüllt und das Wort Washing ist durchstrichen, dagegen ist handschriftlich nach Lodging folgendes hinzugefügt: „out of the Wages hereafter at the back of this Indenture allowed." Auf der Rückseite findet sich in Stiegels Handschrift: „The Condition of the within Indenture is that the said Master is to allow said Michael Kinsel per month the sum of £3 currency out of which said Michael is to find himself and the rest is to go towards the payment of the within sum till fully discharged then the Indenture void. H. W. Stiegel."[4] Man sollte nun meinen, dass durch den dreijährigen Dienst die Schuld getilgt und der Diener frei würde, sein Herr aber während dieser Dienstzeit für seine notwendigen Lebensbedürfnisse sorgen müsse. Dem ist aber nicht so; denn am 4. Juni 1773 überschrieb Stiegel eigenhändig seinen Diener Michael Küntzel an Paul Zantzinger & Co., und leider ist dessen Schuld während der mehr als neunjährigen Dienstzeit auf 30 Pfund gestiegen, vermutlich weil die drei Pfund monatlich für seinen Lebensunterhalt nicht ausreichten, viel weniger einen Ueberschuss zur Tilgung der ursprünglichen Schuld ergaben. Danach scheint er geringe Aussicht gehabt zu haben, jemals wieder frei zu werden.

Stiegels Niedergang und Ende.

So lange die Eisenwerke reichen Gewinn abwarfen und sein Kredit noch gut war, lebte Stiegel in verschwenderischer Pracht, und es werden zahlreiche Anekdoten von ihm und seiner Prunksucht erzählt, wobei vieles übertrieben, widerspruchsvoll und sagenhaft ist. Er war jedenfalls höchst gastfreundlich und bei seinen Festgelagen musste eine Musikbande aufspielen, die er aus seinen Arbeitern gebildet hatte.

Auf der Nordostseite der Elisabeth Eisenschmelze liegt ein etwa 600 Fusz hoher Hügel, auf dem eine Kanone stand und der deshalb noch jetzt der Stückberg (Canon Hill) genannt wird. Seine Reisen zwischen Philadelphia, Mannheim und Elisabeth machte Stiegel in einer mit vier feurigen Pferden bespannten Karosse, und wenn er in Elisabeth ankam, wurde die Kanone auf

jenem Hügel abgefeuert, um seinen Arbeitern in der Umgegend seine Ankunft zu melden. Auch in Mannheim soll er mit Kanonendonner und Musik empfangen worden sein. Sehr glänzend wird sein Empfang gewesen sein, als er nach Erwerbung des ganzen Mannheimer Gebiets im Jahre 1770 sein dortiges prachtvolles, schon fünf Jahre früher vollendetes Wohnhaus bezog. Seine Ankunft an einem Platze begrüszten alle freudig; sie bedeutete Zahltag für seine Arbeiter, die er sehr gut behandelte.

Ums Jahr 1769 scheint Stiegel den Höhepunkt seines Wohlstandes erreicht zu haben. Seine Glasfabrik und seine verschiedenen Eisenwerke waren in vollster Tätigkeit und es sollen dabei zwischen 200 und 300 Leute beschäftigt gewesen sein. Er galt für einen der reichsten und angesehensten Männer im Lande, obwohl mit Unrecht, was seinen Reichtum betraf, da er schon damals tief verschuldet war. Er hatte bereits Anfang 1768 sein Dritteil der Elizabeth Furnace Company, die nach Sieling 14,078 Acker Land besasz, an Daniel Benezet in Philadelphia für 3000 Pfund verpfändet, und wie schon vorhin erwähnt, verpfändete er im Jahre 1770 sein ganzes Mannheimer Besitztum für 2500 Pfund an Isaac Cox. Selbst sein Anteil am Charming Eisenhammer wird belastet gewesen sein.

Stiegel besasz jedenfalls Unternehmungsgeist und gute technische Kenntnisse, auch wäre er unter anderen Umständen und bei sparsamer Lebensweise vielleicht erfolgreich gewesen. Seine Eisenwerke werden ihm, besonders im Anfang, ein reichliches Einkommen gewährt haben, da die von ihm eingeführten und verbesserten Oefen groszen Absatz fanden. Es trat hierin jedoch, wahrscheinlich durch Wettbewerb, eine Abnahme ein, da auch andere Eisenwerke diese Oefen anfertigten, so die Mary Ann Eisenschmelze in York County. Grosze Summen werden seine Bauten, besonders die Glasfabrik und das Herrenhaus in Mannheim verschlungen haben.

Der Ertrag dieser Glasfabrik wird wohl auch nicht so bedeutend gewesen sein, als nach den darauf verwendeten Kosten erwartet wurde. Philadelphia, New York, Boston und sonstige Absatzgebiete waren entfernt, und der Verkauf ihrer Erzeugnisse war deshalb groszenteils auf die Nachbarschaft beschränkt. Dazu werden die Arbeitslöhne verhältnismäszig hoch gewesen sein, weil geschickte Arbeiter verwendet werden mussten. Wenn Stiegel in einem seiner Briefe schreibt,[20] dass seine Glaswerke in Mannheim ihm ein jährliches Einkommen von 5000 Pfund gebracht hätten, so scheint diese Angabe auf einem Missverständnisse oder irrtümlicher Darstellung zu beruhen, da bei einem solchen Einkommen von den Glaswerken allein es schwer verständlich ist, warum er seine sämtlichen Besitztümer mit Hypotheken belastete. Wäre die Glasfabrik wirklich so einträglich gewesen, so würden seine Nachfolger sie doch schwerlich aufgegeben haben.

Zu allem Missgeschick kamen noch die Wirren und Zwistigkeiten mit dem Mutterlande, wodurch Handel und Gewerbe

ruiniert und besonders solche Unternehmungen wie Stiegels geschädigt wurden. Er fand es schwer, seine ausstehenden Forderungen zu kollektieren und konnte seinen eigenen Verpflichtungen nicht nachkommen. Seine Gläubiger wurden ungeduldig und zudringlich, und ob er auch eine Zeit lang gegen das unerbittliche Geschick ankämpfte, so konnte er doch den Zusammenbruch aller seiner Unternehmungen nicht verhindern. Ehe es zur Zwangsversteigerung durch den Sheriff kam, suchte er einen Teil seiner Besitzungen zu verkaufen. So wurde auf den 1. Juni 1773 ein öffentlicher Verkauf anberaumt, bei dem seine Hälfte des Charming Eisenhammers mit etwa 1500 Acker Land, nebst 500 Acker eigenen Landes in Berks County, veräuszert werden sollten, ferner eine Mühle bei Mannheim, Stadtbauplätze und andere Grundstücke, ein Haus und eine Schmiede. Etwa um dieselbe Zeit wurden über 1500 Acker Land in Lancaster County zum Verkauf angeboten. Er scheint damit wenig Erfolg gehabt zu haben; denn nach dem am 9. Februar 1774 ausgestellten Kaufbriefe verkaufte der Sheriff Stiegels Hälfte des Charming Eisenhammers mit 1291 Acker Land an den Kaufmann Paul Zantzinger in Lancaster für 1660 Pfund.[21] Nicht besser ging es ihm mit seinem Dritteile der Elisabeth-Kompanie, das er an Daniel Benezet verpfändet hatte. Der Sheriff verkaufte es am 16. September 1774 an Benezet und stellte ihm am 5. Mai 1775 einen Kaufbrief darüber aus. Das ganze Besitztum der Kompanie umfasste damals auszer dem Schmelzofen mehr als 11,000 Acker Land. In zwei folgenden Sheriffsverkäufen erstand Benezet auch noch die Ländereien, die Stiegel allein gehörten.

Um diese Sheriffsverkäufe zu verhindern, wandte er sich brieflich an den Rechtsanwalt Jasper Yeates in Lancaster und bat ihn um Verwendung und Hülfe, um dem Sturme widerstehen zu können. „Wenn man mir Zeit gibt", schreibt er, „so will ich jeden Dollar bezahlen." Er spricht von den erfolgreichen Versuchen seiner Frau, die seine Gläubiger bewog, ihm Aufschub zu gewähren, und bricht dann in den Ausruf aus: „Kann es möglich sein, dass meine ehemaligen Freunde in Lancaster mich zum Untergange treiben wollen, da ich doch den Wohlstand des Landes um mindestens 150,000 Pfund vermehrt habe?"[15] Es ist nicht angegeben, auf welche Weise er den Landeswohlstand um jene Summe vermehrt hat, doch meint er vielleicht durch den Wert seiner Erzeugnisse an Eisen- und Glaswaren.

Der erste der Briefe an Yeates ist Mannheim den 4. August 1774 datiert, und Stiegel ersucht ihn darin, seine Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, da sein Anwalt Georg Ross zu viel abwesend und anderweitig beschäftigt sei und Herr Zantzinger, den er gebeten habe, mit ihm (Yeates) darüber zu sprechen, als viel beschäftigter Mann es möge vergessen haben. Trotz Mühe und Anstrengungen sei er nicht imstande gewesen, die Summe zu kollektieren, die er diesen Gerichtstermin zu zahlen versprochen habe, und konnte er nur das Geld für den Sheriff zusammenbringen, das er durch seinen Diener sendet. Um das Geld im Ge-

richt zu haben, habe er vorige Woche sogar die goldene Uhr seiner Frau versetzt. Er sei von mehreren Leuten, die ihm schuldeten, getäuscht worden, und die erwartete Barzahlung für eine Glaslieferung habe er auch nicht erhalten. Er erwähnt noch andere Forderungen gegen ihn, wünscht nur kurze Fristverlängerung und hofft, über alle seine Schwierigkeiten im Herbst hinwegzukommen. „Es ist ungerecht", schreibt er, „dass man mir eine Verlegenheit über die andere bereitet (to add distress to my distress) und Kosten auf Kosten gegen mich anhäuft, wenn ich bemüht bin, meine Ausstände einzukassieren und meine Erzeugnisse zu verkaufen. Ich bitte deshalb, dass Sie Mitleiden mit einem ehrlichen Manne haben, der nichts verlangt, als den nötigen Aufschub, um jedermann zu befriedigen und seine Stellung aufrecht zu erhalten."

Stiegels Angelegenheiten wurden immer verzweifelter und aus einem am 14. Oktober geschriebenen Briefe geht hervor, dass auszer Benezet noch andere Gläubiger zu befriedigen waren, denen er zu diesem Zwecke Vorschläge gemacht, anscheinend den Verkauf von noch übrigem Besitztum, aber keine Antwort erhalten hatte. Etwa um diese Zeit schrieb er auf ein leeres Blatt seines Gesangbuches ein Gebet, in dem er seinen Seelenschmerz vor Gott ausschüttete. Doch obgleich er sich männlich bestrebte, seine Schwierigkeiten zu überwinden, und während seine armen Nachbaren ihn bemitleideten und gern geholfen hätten, wenn sie dazu imstande gewesen wären, weigerten sich seine reichen Philadelphier Freunde, denen er sich oft freundlich bewiesen und die er fürstlich bewirtet hatte, auch nur das geringste Opfer zu bringen, um seine Ehre zu retten. Einige wenige spendeten zwar Geld für ihn, aber nicht genug, um ihn vor Verhaftung zu schützen, und so musste er denn schuldenhalber ins Gefängnis zu Philadelphia wandern. Von dort schrieb er am 15. Dezember 1774 an seine Gläubiger, dass er die Gesetzgebung ersucht habe, ihn frei zu lassen, was diese ihm auch am 24. Dezember durch eine Spezialakte gewährte.

Er kehrte vermutlich nach Lancaster County zurück, wo am 30. März 1775 auch sein Mannheimer Besitztum durch den Sheriff verkauft wurde, und zwar an Michael Diffendörfer.[22] Sein prachtvolles Haus in Mannheim gelangte später in den Besitz von Robert Morris, der es im Jahre 1777, als die Engländer Philadelphia besetzten, mit seiner Familie bewohnte. Es wurde später ganz umgebaut und es steht davon nur noch ein Stück Mauer. Nach Morris wurde es das Eigentum von James Jenkins, der die Glasfabrikation noch einige Zeit betrieben haben soll. Nach 1780 stand jedoch das Fabrikgebäude jahrelang unbenutzt, bis es 1809 abgetragen und zum Bau eines Hotels in Neffsville verwendet wurde.

Im Jahre 1776 pachtete Robert Coleman für 450 Pfund jährlich die Elisabeth Eisenschmelze auf sieben Jahre und stellte, wie es scheint, Stiegel dabei als Vormann an. Am 24. Januar 1776 schrieb dieser an Yeates über seine missliche Lage und bald

darauf erhielt die Eisenschmelze von der Regierung eine Bestellung von Kanonen und Kugeln,[23] auch wurde auf Stiegels Anregung eine grosze Zahl bei Trenton gefangener Hessen dorthin geschickt, die im Winter und Frühling 1777 einen Graben von dem Sägloch (Saw Hole) um Canon Hill nach dem Furnace Run gruben, wodurch man gröszere Wasserkraft zu erlangen hoffte. Gegen Ende des Jahres 1778 hörten jedoch die Regierungsbestellungen auf und Stiegel verlor seine Stelle.[24]

Er war nun gänzlich verarmt und es blieb ihm nichts als seine Kenntnisse. Er hatte zwar noch manche Ausstände, aber seine Schuldner waren zum Teil selbst verarmt, da sich vielleicht einige darunter befanden, denen man als Loyalisten ihr Vermögen konfisziert hatte. Stiegel selbst wurde als Loyalist verdächtigt, obgleich er nur loyal gegen sein Adoptiv-Vaterland war. Seine Versuche, seine Ausstände zu kollektieren, waren deshalb wenig erfolgreich. Noch kurz vor seinem Tode, am 13. August 1783, schrieb er von Heidelberg, Berks County, einen Brief über gewisse Guthaben, die er zu kollektieren wünschte.

Nach Verlust seiner Stelle brachte er seine wenigen Habseligkeiten nach dem Pfarrhause der lutherischen Kirche zu Brickerville, wo er Schule hielt, Land vermasz und predigte, und so sein Leben kärglich fristete. Leute, die er früher beschäftigt und denen er Musikinstrumente gekauft hatte, zahlten ihm jetzt wöchentlich ein geringes Schulgeld für ihre Kinder, und viele, die seine Predigten gehört hatten, zahlten aus Mitgefühl. Am 17. April 1780 verliesz er das Pfarrhaus, da ihm gestattet ward, den Turm bei Schaefferstown zu bewohnen. Er blieb dort aber nur kurze Zeit und zog in ein kleines Haus, wo er wieder Schulunterricht erteilte. Von dort begab er sich 1781 nach dem Charming Eisenhammer, hielt Schule in Womelsdorf und später wahrscheinlich in dem von ihm bewohnten Hause in der Nähe des Hammerwerks, wo er eine Zeit lang als Buchhalter beschäftigt war.

Im Jahre 1782 ging seine Frau nach Philadelphia, um Verwandte und Freunde zu besuchen. Sie erkrankte und starb dort, und Stiegel sah sie nie wieder. Dieser schmerzliche Verlust bei all seinem sonstigen Unglück traf ihn schwer. Er kränkelte langsam dahin, starb Ende August 1783 im Herrenhause des Charming Eisenhammers und wurde vermutlich auf dem lutherischen Friedhofe bei Womelsdorf begraben.[25]

Anmerkungen.

1 Der Deutsche Pionier, 12. Jahrgang, 3. Heft.

2 I. D. Rupps 30,000 Namen von Einwanderern in Pennsylvanien.

3 Auch am New Market Eisenhammer in Annville Township, Lebanon County, der vor dem Jahre 1756 errichtet wurde, befand sich ein pennsylvanisch-deutscher Vers. — Das erste Eisen wurde in Pennsylvanien im Jahre 1716 gemacht, wie aus einem Briefe Jonathan Dickinsons vom Jahre 1717 hervorgeht. Er schreibt: „Ein Schmied namens Thomas Rutter, der in der Nähe von Germantown wohnt, zog weiter ins Land und begann aus eigener

Kraft Eisen zu machen. Es wurde von allen hiesigen Schmieden so vorzüglich gefunden, dass es von dem besten Eisen Sweeds nicht übertroffen wird; und wir haben keine Kunde, dass Eisenwerke von anderen betrieben werden. Sein Eisenhammer (ein sogenannter „Bloomery Forge") war am Manatawny Creek, etwa drei Meilen nordwestlich von Pottstown gelegen." — Die Colebrook Eisenschmelze lag am Ironstone Creek, einem Zweige des Manatawny, in Colebrook Township, innerhalb einer Meile südlich von Boyertown, Berks County, und wurde vor 1720 von Thomas Rutter und ein paar anderen errichtet.

[4] Das Original befindet sich im Archiv der Deutschen Gesellschaft.

[5] In der Liste der Steuerpflichtigen in Elizabeth Township für das Jahr 1758 befindet sich auch die „Elizabeth Furnace Co.", und sie ist folgendermaszen bescheinigt: „A true return of Elizabeth Township. Henry W. Stiegel."

[6] F. Ellis und S. Evans, History of Lancaster County.

[7] H. C. Mercer, The Decorated Stove Plates of the Pennsylvania-Germans. — Der Verfasser eines Artikels in The Pennsylvania-German, Januar 1900, sah eine Ofenplatte in Lancaster County mit der Jahreszahl 1741 und der Inschrift: „die schlang. adam & efa. betrog." Sie hatte viele Verzierungen, darunter den Paradiesgarten mit weidendem Vieh und dem verbotenen Baume, um den sich eine Schlange windet. Er hält es für wahrscheinlich, dass Huber schon früher Oefen gegossen habe.

[8] J. H. Sieling, Historical and Biographical Sketch of Baron Henry Wm. Stiegel.

[9] Am 1. Mai 1769 quittierte Alex. Stedman über 70 Pfund 18 Schilling und 2 Pence, die er von Stiegel als seinen Anteil der Mannheimer Grundrenten erhalten hatte.

[10] Es soll dies die erste Glasfabrik in Pennsylvanien gewesen sein, während angeblich die erste in den englischen Kolonien von Casper Wister von Philadelphia, der im Jahre 1717 einwanderte, bei Salem, New Jersey, errichtet wurde. (Historical Papers of the Lancaster Historical Society. Vol. V.) — Nach Ellis und Evans war Stiegels Unternehmen der erste erfolgreiche Versuch, Glas in diesem Lande zu fabrizieren. — In der Anzeige im Staatsboten, dass Stiegels älteste Tochter Elisabeth sich mit William Old dem Jüngern vom Speedwell Eisenhammer am 23. März 1773 in Mannheim ehelich verbunden habe, wird er Eigner der ersten Amerikanischen Flintglas Manufaktur genannt.

[11] David Rittenhouse in Philadelphia, dem eine Glasröhre zugesandt wurde, glaubte sie für eine Barometerröhre gebrauchen zu können. Er verglich sie mit einer englischen und hielt diese nicht für besser.

[12] Passiva sind nicht angegeben und die Activa bestanden in folgendem:

Etwa 1100 Acker Land mit Hammer und Gebäuden zum Kostenpreise	£519.10.10
Schmiede und Werkzeug	55. 5. 8
3 Gespanne etc.	382. 5. 6
Neue Hämmer etc.	59. 9. 9
Roheisen — 45 Tonnen	432. 0. 0
Kohlen etc.	403.16. 3
Brennholz	67.10. 0
Betten und Hausrat	28. 5. 8
Vorrätiger Rum	4.10. 0
Ausstehende Forderungen	223.15. 4
Zusammen	£6176. 9. 0

[13] Die Kaufbriefe und Kontrakte dafür befinden sich im Archiv der Deutschen Gesellschaft. — Nach einem anderen, von Conrad Weiser als Friedensrichter bestätigten Kaufbriefe verkaufte am 1. Mai 1759 Lodwick Stone an Michael Reis für 700 Pfund die ungeteilte Hälfte eines Stück Landes von 88 Ackern, mit den darauf befindlichen Eisenhämmern, Mühlen, anderen Eisenwerken nebst allem Werkzeug und sonstigem Zubehör, am Tulpehocken

Creek, in Heidelberg Township, früher Lancaster, damals aber Berks County. — Dies wird das von Stiegel gekaufte, an den Hammer angrenzende Land gewesen sein.

14 M. L. Montgomery, History of Berks County.

15 J. H. Dubbs im Pennsylvania Magazine, Vol. I.

16 Die Pennsylvania Gazette vom 13. Juli 1774 enthält „A List of the fortunate numbers in the second class of the German Charitable Society Pettie's Island Cash Lottery." Die gezogenen Nummern beginnen mit 1 und enden mit 6261. Da die Zahl der Gewinnnummern aber nur 4620 beträgt, so ergeben sich wenigstens 1641 Nieten. Der höchste Gewinn war 500 Dollars, dann kamen noch einer mit 200, drei mit 50 und 7 mit 25 Dollars, während die übrigen 10, 8, 5 und 4 Dollars betrugen, von denen der letztere die grosze Mehrzahl bildete. Die Gesammtsumme der Gewinne wird 21,500 Dollars nicht überstiegen haben.

17 Protokolle der Deutschen Gesellschaft.

18 Staatsbote, 18. April 1769.

19 Der Brauch, jährlich eine rote Rose als Rente zu zahlen, wurde von Casper Wister in Berks County eingeführt, wo Kaufbriefe im Jahre 1742 diese Bedingung enthielten; doch soll er schon aus Wm. Penns Zeit stammen. (Historical Papers of the Lancaster Historical Society, Vol. V.)

20 J. H. Dubbs im Pennsylvania Magazine, Vol. I. — Statt Einkommen kann Einnahme gemeint sein.

21 Eine Anzeige im Staatsboten vom 21. September 1773, die die bevorstehende Versteigerung von neun Liegenschaften nebst Gerät, Vieh, Eisenwaren, Formen, Werkzeugen usw. bekannt macht, ist unterzeichnet: Henrich Wilhelm Stiegel, Eberhard Michael, oder Paul Zantzinger, Bevollmächtigter für Carl Stedman.

An demselben Tage (9. Februar 1774), an dem Zantzinger seinen Kaufbrief vom Sheriff erhielt, übertrug er die Hälfte seines Anteils an Georg Ege, Hüttenmeister in York County, für 838 Pfund 14 Schilling und 9 Pence. Zantzinger scheint darauf den Eisenhammer bis August 1775 verwaltet und Ege alsdann auch seinen übrigen Anteil erworben zu haben. Etwa acht Jahre später kaufte er dazu noch Stedmans Hälfte an diesem Besitztum für 1563 Pfund 13 Schilling und 6 Pence, und von dieser Zeit an war Ege beinahe fünfzig Jahre hervorragend an dem industriellen Leben von Berks County beteiligt. — Im Jahre 1762 errichteten George Ross & Co. in Mannheim Township, York County, die Mary Ann Eisenschmelze und gossen dort schon in den sechziger Jahren deutsche und englische, sechs- und zehnplattige Oefen. Wahrscheinlich 1770 übernahm Ege diese Eisenschmelze und betrieb sie mit gutem Erfolge. Er stand mit Stiegel in Geschäftsverbindung und hatte im April 1771 eine Abrechnung mit ihm. Ein neues Conto begann am 1. Mai und wurde am 26. März 1774 abgeschlossen, um welche Zeit Stiegel 119 Pfund 7 Schilling und 6 Pence seit fast anderthalb Jahren an Ege schuldete. Nach diesem Conto debitierte Stiegel im Mai 1771 Ege mit Gussmodellen für Oefen (70 Pfund), einem Pferd (20 Pfund), einem neuen Wagen (18 Pfund), Mannheimer Renten für 1770 (1 Pfund 13 Schilling) und Glaswaren (6 Pfund 19 Schilling 6 Pence), bezog dagegen von Ege Eisen und Gusswaren, darunter besonders Oefen und Kessel, im Betrage von etwas über 222 Pfund.

22 In wessen Hände Stiegels Glashütte überging zeigt folgende Anzeige im Staatsboten vom 27. Oktober 1775: „ — — — Da Endsbenannten nunmehr die Glas Manufactur in gemeldeter Stadt (Mannheim) fortsetzen und jetzt eine grosze Menge grün Glas vorräthig haben, so schmeicheln sie sich, die Herren Kaufleute und Krämer werden sie mit ihrer Kundschaft begünstigen. William Bauszmann, Michael Diffendörfer, P. Zantzinger, Caspar Singer, Friedrich Kuhn."

23 Die in Charming Forge gefundenen Papiere enthalten einen Kontrakt zwischen Geo. Ross und Francis Hopkinson, John Nie und John Wharton vom 7. März 1777, nach welchem 129 Tonnen Kugeln zum Preise von 6190 Pfund zu liefern waren, nämlich 58 Tonnen zu 30 Pfund, 30 Tonnen zu 40 Pfund, 17 Tonnen „Double headed Shot" zu 50 Pfund, und 24 Tonnen „Grape Shot" zu 100 Pfund.

[24] Coleman kaufte 1780 von John Dickinson das Drittel des Kompanie-Besitztums, das A. Stedman gehört hatte, und 1784 C. Stedmans Drittel, während er D. Benezets Drittel, nebst zwei Drittel einer Oel- und Mahlmühle erst 1794 für 2650 Pfund erwarb.

[25] Nach H. C. Grittingers Angabe. Nach J. H. Sieling dagegen wurde er vermutlich auf dem lutherischen Friedhofe bei Brickerville in der Familien-Grabstätte beerdigt. — Sein Sohn Jacob soll am 1. September 1783, kurz nach seines Vaters Tode, nach Boiling Spring in Virginien gezogen sein.

Auszer den schon in den Anmerkungen angegebenen sind noch folgende Quellen zu erwähnen: Die vor einigen Jahren von Herrn Hermann Faber in Charming Forge aufgefundenen, auf Stiegel Bezug habenden Schriftstücke, darunter Kontrakte, Kaufbriefe, Rechnungen, Quittungen, Briefe etc. — Das Day Book der Charming Forge. — Seidenstickers Geschichte der Deutschen Gesellschaft. — Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts von Oswald Seidensticker, in Rattermanns Deutsch-Amerikanischem Magazin. April 1887. — Historical Papers and Addresses of the Lebanon County Historical Society. — The Iron Industries of Lebanon County. By H. C. Grittinger. — The Early History of Schaefferstown. By A. S. Brendle. — The History of York County. John Gibson, Historical Editor.

Homilie,

an Dr. Oswald Seidenstickers silbernen Hochzeit gesprochen von Hermann Faber.

In einer Vorstandssitzung des Pionier-Vereins am 16. März 1907 wurden von Herrn Hermann Faber folgende Mitteilungen gemacht:

„Im Jahre 1883 hatten wir uns vollzählig bei unserem lieben Freunde Dr. Oswald Seidensticker eingefunden, um mit ihm und seiner lieben Hausfrau das Fest seiner silbernen Hochzeit zu feiern. Liebenswürdig als Gast, liebenswürdig als Wirt erscheint mir in der Erinnerung aufs neue die ruhige, würdige, in sich gefestigte Gestalt unseres Freundes.

Ein herbes Geschick hatte ihn die glückliche Knaben- und Jünglingszeit kaum erkennen und erfahren lernen. Nicht zu verwundern war es deshalb, dass der dreiszigjährige Doktor der Philosophie, Philologie und Medizin sich daran gewöhnt hatte, die Schicksalsschwestern mit ängstlichen Augen zu mustern. Solchen Eindruck machte er als er in einer kurzen Ansprache erwähnte, wie er mit seiner jungen Frau sich vor fünfundzwanzig Jahren auf dem Wege nach Brooklyn befand, einer ungewissen Zukunft entgegengehend, und wiederum beruhigt und gewappnet im Besitz seines neu erworbenen Glücks.

Für diesen Abend entstand das folgende Gedicht, zur Mitteilung im Freundeskreise und nur für ihn bestimmt. Heute nach so vielen Jahren, besonders da seine Tendenz dem allgemeinen Wohl nicht widerspricht, ja sogar in ähnlicher Fassung und

eingehender Beleuchtung das Thema einer Botschaft des Präsidenten Roosevelt geworden ist, glaube ich mir erlauben zu dürfen, es anderweitig mitzuteilen."

Sankt Paulus, selber unbeweibt,
Also an die Korinther schreibt:
„So ihr heiratet, so tut ihr wohl",
Was männiglich beherzigen soll.
Er selbst, obgleich er solches geschrieben,
Ist dennoch ledigen Standes geblieben,
Und wähn' ich schier und glaube fast,
Er habe die richtige Zeit verpasst
Als er als Saulus durchs Land gelaufen
Und Christen verfolgt mit grimmigem Schnaufen.
Und als er nach deren Bedrängung und Morden
Als Paulus ein Apostel Christi geworden,
Da wandert' er wiederum ohne Rast
Von West nach Ost, von Süd nach Norden,
Ist seines Lebens nicht froh geworden.
Wie anders, hätt' er zu seinem Frommen
Ein braves korinthisches Weib genommen.
Behaglicher wäre gefallen sein Los
Als sesshafter griechischer Episcopos.
Und wenden wir uns zur profanen Geschichte
Und lesen des Tacitus Berichte,
Was er erkundet und ersah
Im Barbarenlande Germania,
So ist dem Römer dort vor allen
Als Unerhörtes aufgefallen,
Dass dorten kein Junggeselle gewest! —
Dass daselbst zur gesetzten Frist
Jedweder geheiratet, wie's löblich ist.
Es hat allda zu rechter Zeit
Jeder Jüngling eine Jungfrau gefreit,
Das heiszt, aus dem Stande der dienenden Magd
Rechtskräftig zur Hausfrau und Herrin gemacht.
Sie haben zusammen ein Haus bestellt,
Sie sind selbander gezogen ins Feld,
Ha'n friedlich gelebt in friedlichen Tagen,
Vereint manch blutige Schlachten geschlagen,
Ha'n treulich gewaltet am heimischen Herd
Und wacker des Stammes Streitkraft vermehrt.
Der gescheite Römer, dem wohlbekannt
Die Heidenwirtschaft im eigenen Land,
Hat sehr verwundert aufgeschaut,
Besorglich sich hinter den Ohren gekraut,
Das Geseh'ne nach allen Seiten erwogen
Und die Frage darauf als Bilanz gezogen:
Was wird aus dem römischen Reich, dem siechen,
Wenn die Völker einst über die Alpen gestiegen?

Sie taten's, in ihrer Hand das Verderben,
Und schlugen das römische Reich in Scherben.
Warum? Darum,
Weil unter allen, die südwärts gefahren,
Absolut keine Junggesellen waren.

Und ein tausend Jahr nach diesen Siegen
Sehen wir Deutschland selber im Argen liegen.
Eine Untersuchung tut erhellen,
Wir hatten zu viele Junggesellen.
Sie liefen massenweise um im Lande,
Im weltlichen und im geistlichen Stande,
Gestriegelt, geschniegelt, geputzte Affen,
Dickbäuchig, verweltlicht, verschlemmte Pfaffen.
Und war die deutsche Heimat traun
Als verwüstet, verhageltes Land zu schau'n.

Ob solchem Jammer, ob solcher Not
Erbarmte sich unser Herre Gott.
Einen Ritter Sankt Georg schickt' er ins Land,
Doktor Martinus Luther genannt.
Der sollte fegen mit geistigem Besen,
Dass das Volk genäse von solchem Unwesen.
Der tät alsogleich ohn' Angst und Bangen
Die Sache am rechten Ende anfangen,
Indem er in Worten, gründlich und tief,
Hat verdeutscht und erklärt den Korinther Brief,
Und besser als Paul zu guter Letzt
Das Tüpflein über das i gesetzt,
Indem er ihm und uns zu Frommen
Selber ein braves Weib genommen.
Es ist Frau Käthe wohlerlesen
Die erste Frau Pfarrerin gewesen.

Und fragt ihr, meine Freunde, wohl,
Was diese meine Homilie soll,
So ist es, dass ich euch bass bedeute
Von wegen der silbernen Hochzeit heute.
Seht ihr nicht in aller Schönheit stahn
Die Braut und auch den Bräutigam?
Und ist solche Zeit wohl angetan
Und würdig, dass man hebe an,
Diesen beiden ein Loblied zu singen,
Dem Ehstand Ehr und Preis zu bringen.
Wer also denselbigen erkiest,
Eitel Segen ihm draus ersprieszt.
Lässt er eine Hausfrau in Treue schalten,
Wird sie ihm klug des Seinen walten,
Die Wiege, Laden und Keller füllen,
In Freudigkeit nach Gottes Willen,
Den Knaben wehren, die Mägdlein leiten,
Seine Ehre bewahren nach allen Seiten,

Und wär' auch das Haus gering und klein,
Sie leuchtet drin, ein Edelstein.
Unchristlich aber ist Tun und Wesen
Eines Junggesellen von jeher gewesen.
In Geiz und Habsucht mehrt er sein Gut,
Oder verschlampampt's in frechem Mut,
Gewinnt für sich viel eitel Verdruss,
Der Welt aber ist er ein Aergernus.
Drum rat' ich, ihr wollt nach dem Rechten trachten,
Auf Sankt Paulus und Doktor Luther achten.
Sela!

Rudolph Koradi.

Rudolph Koradi, dessen Familie ursprünglich von Oberneunforn, Kanton Thurgau, in der Schweiz stammt, wurde am 24. Dezember 1824 in Zürich geboren, wo er seine Erziehung und Schulbildung erhielt. Im Jahre 1840 trat er bei dem dortigen Buchhändler Friedrich Schulthess in die Lehre, und im Jahre 1846 erhielt er auf Empfehlung seines Prinzipals eine Gehilfenstelle in der Buchhandlung von Huber und Kompanie in Bern.

Sein Beruf als Buchhändler gab ihm in dem damaligen interessanten Zeitabschnitte Gelegenheit, viele bedeutende Persönlichkeiten kennen zu lernen, die während seiner Lehrzeit in Zürich im Geschäfte verkehrten, darunter Arnold Ruge, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Karl Heinzen und andere. In die Zeit seines Aufenthalts in Bern fiel der Sonderbundkrieg und die Anwesenheit der Flüchtlinge aus der badischen Revolution.

Im Jahre 1850 entschloss Koradi sich zur Auswanderung nach Amerika, wo er sich, nach einem Aufenthalte in New York und verschiedenen Reisen, im Herbste 1851 mit dem Leipziger Buchhändler Ernst Schäfer in Philadelphia unter der Firma Schäfer und Koradi verband. Nach dem Tode seines Teilhabers und Schwagers im Jahre 1878 führte er das Geschäft unter der alten Firma auf eigene Rechnung weiter.

Im November 1857 wurde er auf Empfehlung des damaligen schweizerischen General-Konsuls, John Hitz Sen. in Washington, zum Schweizer Konsul für die Staaten Pennsylvanien und New Jersey ernannt, welches Amt er somit nahezu fünfzig Jahre bekleidete, so dass er sich von den konsularischen Vertretern in Amerika am längsten im Amte befunden hat.

Im Dezember 1897 feierte er sein vierzigjähriges Amtsjubiläum, wozu ihm, bei einem von seinen Landsleuten veranstalteten Ehrenbankett, durch den schweizerischen Gesandten Dr. J. B. Pioda, ein anerkennendes Glückwunschschreiben der heimat-

lichen Bundesbehörde, nebst brieflichen Gratulationen der früheren Gesandten, Oberst Emil Frey und Dr. Alfred de Claparede, überreicht wurde. Seine Landsleute, die ihm schon am 17. Januar 1883 zu seinem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum eine hübsche Feierlichkeit veranstaltet hatten, beschenkten ihn bei dieser Gelegenheit mit einem prachtvoll gearbeiteten silbernen Pokal, der mit Alpenrosen und Edelweisz verziert und mit einer entsprechenden Inschrift versehen war.

Unter den besonders bemerkenswerten Ereignissen während seiner langen Amtstätigkeit ist zunächst die durch ihn im Jahre 1860 veranlasste Gründung der Schweizer Wohltätigkeits-Gesellschaft zu erwähnen, der er seit jener Zeit, also nahezu siebenundvierzig Jahre als Präsident vorgestanden hat. Ferner war es der Sezessionskrieg, der ihm in seiner Stellung vielfache Gelegenheit bot, verwundeten und gefangenen Landsleuten hilfreiche Hand zu reichen. Durch seine Wirksamkeit während der Ausstellung im Zentennialjahre 1876 kam er, als Mitglied der schweizerischen Ausstellungs-Kommission, mit vielen bedeutenden Personen aller Nationalitäten in nähere, teilweise nachhaltend freundschaftliche Berührung. In seine Amtszeit fällt auch im Jahre 1879 die Gründung des Schweizer National-Fest-Vereins und die im August 1891 abgehaltene Jubelfeier zur Erinnerung an das sechshundertjährige Bestehen der Eidgenossenschaft. Alle patriotischen Feste seiner Landsleute suchte Koradi zu fördern und zu erhöhen und fast stets war er dabei Festredner. Mit welchem Pflichteifer er sich an allen solchen Feierlichkeiten beteiligte geht daraus hervor, dass er noch wenige Wochen vor seinem Tode für die vom Schweizer Männerchor und vom Schweizer Turnverein veranstaltete Grütli-Feier eine Rede ausgearbeitet hatte, die er, da er nicht im Stande war, persönlich zu erscheinen, durch den Vereins-Sekretär verlesen liesz.

Bei seinen Landsleuten war Koradi allgemein beliebt und geachtet, und wo es galt, irgend eine gemeinnützige Sache zu fördern oder Misshelligkeiten zu schlichten, da wandten sie sich an ihn. Den Bedrängten unter ihnen, hier wie auch drauszen, war er jederzeit zu helfen bereit.

Durch sein langjähriges Wirken im Amte, sein gutes Einvernehmen im Verkehr mit den Vertretern der Schweiz bei den Vereinigten Staaten in Washington und mit seinen Kollegen, sowie mit den heimatlichen Behörden im alten Vaterlande, ward es ihm ermöglicht, auch noch in seinem vorgerückten Alter seinem Amte in befriedigender Weise vorzustehen.

Obgleich er schon seit einiger Zeit kränklich war, so trat sein Tod doch plötzlich am 12. Januar 1907 ein, nachdem er sich noch am Tage vorher in sein Geschäft begeben hatte. Er wurde am 16. Januar auf dem Süd-Laurel-Hill-Friedhofe begraben. Die gottesdienstliche Leichenfeier leitete der Professor Dr. Adolf Späth, und an ihrem Schlusse sang der Schweizer Männerchor, dessen Ehrenpräsident Koradi war, das Lied „Still ruht dein Herz." Die Deutsche Gesellschaft, der Deutsche Pionier-Verein

und die Schweizer Vereine fassten Beileidsbeschlüsse, die sie seiner Witwe zusandten.

Durch seinen Tod erlitten nicht blosz die in Philadelphia ansässigen Schweizer einen herben Verlust, sondern das ganze Deutschtum der Stadt. Er brachte allen öffentlichen Angelegenheiten reges Interesse entgegen, war seit 1851 Mitglied der Deutschen Gesellschaft, wurde 1867 Mitglied des Archivkomitees und 1888 dessen Vorsitzer, als welcher er noch am 29. Dezember die Geschäftsversammlung leitete. Er half im Jahre 1880 den Deutschen Pionier-Verein gründen und war dessen Schatzmeister von Anbeginn bis zu seinem Tode. Er war ein pflichttreuer Beamter, ein liebwerter Freund, ein Ehrenmann, der sich in Philadelphia des höchsten Ansehens erfreute und nicht nur hier, sondern auch im alten Vaterlande hochgeschätzt und geachtet wurde.

Friedrich Wilhelm Thomas.

Von C. F. Huch.

Friedrich Wilhelm Thomas, der bei der Taufe noch den Namen Theodor erhalten hatte, wurde am 10. Juni 1808 in Seebach geboren, einem Dorfe zwischen Mühlhausen und Langensalza in Thüringen. Sein Vater, Johann Friedrich Thomas, besasz dort eine Mahlmühle, die sogenannte Burgmühle, die schon lange Zeit Eigentum der Familie Thomas gewesen war. Es war bei ihr Brauch, dass der älteste Sohn bei dem Tode des Vaters unter gewissen Bedingungen die Mühle erblich übernahm, während der zweite Sohn, wenn ein solcher vorhanden war, für eine gelehrte Laufbahn bestimmt wurde. In diesem Falle war Friedrich W. Thomas dieser zweite Sohn, der jedoch als sein Vater starb erst sieben Jahre alt war. Seine Mutter hätte ihn gern Theologie studieren lassen, wozu es jedoch bei seiner Jugend noch gute Weile hatte. Es herrschte damals eine drückende Geschäftslage in Deutschland, die durch den Krieg mit Frankreich hervorgerufen war und unter der auch die Familie Thomas schwer zu leiden hatte, so dass ihr die Mittel fehlten, den jungen Thomas auf das Gymnasium und die Universität zu schicken.

Unter solchen Umständen war seine Mutter gezwungen, ihn der Waisenanstalt in Nordhausen zu übergeben, wohin die Familie Thomas, mit Ausnahme des Mühlenbesitzers, inzwischen gezogen war. In dieser Anstalt erhielt Thomas eine vorzügliche Erziehung und bei seinem fleiszigen Streben wurde er bald einer der besten Schüler und der Liebling seiner Lehrer und Mitschüler. Nach seiner Konfirmation, im vierzehnten Lebensjahre, trat er, mit den besten Zeugnissen versehen, als Setzerlehrling in eine Buchdruckerei.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit begann Thomas, nahe neunzehn Jahre alt, seine Wanderung durch einen groszen Teil

Deutschlands, um die Welt zu sehen und sich in seinem Gewerke zu vervollkommnen. Die erste Stelle als Schriftsetzer erhielt er am 2. Mai 1827 in Meiszen, wo er zwei und ein halbes Jahr arbeitete; doch der Wunsch, sich weitere Erfahrungen zu sammeln, trieb ihn wieder auf die Wanderschaft. So ging er denn zu Fusz, das Ränzel auf dem Rücken, im Jahre 1829 mutig weiter durch Sachsen, Böhmen, Schlesien, Brandenburg, West- und Ost-Preuszen. In Königsberg machte er halt, da er dort Beschäftigung fand; doch nach einem Jahre wanderte er nach Greifswalde, wo er wieder eine Stelle annahm. Dann ging es nach Hildburghausen und weiter nach Dresden, wo er in der Geheimen Hofbuchdruckerei arbeitete. Zu jener Zeit (1831) herrschte in Deutschland die Cholera und Thomas begab sich infolgedessen zu seiner Familie in Nordhausen. Er blieb dort bis zum März 1832, griff dann aufs neue zum Wanderstabe und reiste nach Potsdam, wo er vom 23. April 1832 bis zum 29. Juli 1837 in der Decker'schen Oberhofbuchdruckerei arbeitete und gegen Ende dieses Zeitraums sich mit Fräulein Amalie Caroline Brümmer verheiratete.

Kaum drei Monate verheiratet, trat Thomas mit seiner jungen Frau und seinem Freunde Friedrich Worch im August die Reise nach Amerika an, und zwar im Zwischendeck des Schiffes Burmah von Hamburg nach New York, obgleich ihr Ziel Philadelphia war. Dorthin hatten nämlich Worch, der spätere Vormann der New Yorker Staatszeitung, und Thomas einen Ruf und der letztere auszerdem einen Empfehlungsbrief erhalten. Wie so viele andere, sahen sich die jungen Auswanderer in ihren Erwartungen anfangs sehr getäuscht. Es galt hier grosze Ausdauer, Energie und Umsicht, sowie äuszersten Fleisz bei strenger Sparsamkeit, um eine feste Lebensstellung zu erringen. Thomas hatte schwer zu kämpfen; doch war er im Jahre 1838 an dem von Burckhardt und Rottenstein gegründeten „Philadelphia Demokrat" beschäftigt. Dieser war anfänglich kein tägliches Blatt, sondern wurde es erst am 30. August 1838 mit der fünfzehnten Nummer durch Thomas, nach seiner eigenen Angabe, „indem er sich unterzog mit einem Buben, Paul Ketterlinus, denselben mit weniger Hülfe von Burkhardt zu setzen." Es scheint als ob er im Jahre 1839 diesen Platz verliesz, zumal da er seinen sauerverdienten Lohn von den damaligen Eigentümern jener Zeitung nicht pünktlich ausbezahlt erhielt und einen Rückstand, der dem Verdienste mehrerer Wochen gleichkam, vielleicht nie erhalten hat. Er versuchte deshalb, in New York ein besseres Fortkommen zu finden, kehrte jedoch nach Philadelphia zurück und gab noch in demselben Jahre mit Samuel Ludvigh eine Wochenschrift, „Der Wahrheitsucher", heraus, deren freisinniger Inhalt von der kirchlichen Partei aber so heftige Opposition fand, dass das Blatt mit der fünfzehnten Nummer aufgegeben wurde.

Im Jahre 1840 war Thomas Vormann bei der von L. A. Wollenweber herausgegebenen, dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitung „Der Demokrat", bei der er jedoch, wie es scheint, auch

manchmal mit der Feder tätig war, denn der Leitartikel der Ausgabe vom 22. August 1840 ist von ihm geschrieben. Er befürwortet darin die Wiederwahl Martin Van Burens zum Präsidenten über seinen Gegenkandidaten Harrison, für den kein freiheitliebender Deutscher stimmen solle. Noch in demselben Jahre gelang es Thomas, wahrscheinlich in Verbindung mit Worch, eine Druckerei zu errichten, denn in den ersten vierziger Jahren hiesz die Firma Worch und Thomas. Sie gaben etwa Anfang 1841 eine musikalische Monatsschrift heraus unter dem Titel „Auswahl beliebter deutscher Arien" (Popular Airs of Germany) mit deutschen und englischen Texten, nebst Pianoforte-Begleitung. Leider hatte die Liebe zur Musik unter den Englischamerikanern noch nicht die Höhe erreicht, um eine solche ziemlich kostspielige musikalische Monatsschrift mit Erfolg absetzen zu können und nach Verlauf von sechs Monaten wurde sie eingestellt.

Am 6. Juli 1842 begann Thomas die Herausgabe einer täglichen deutschen Zeitung unter dem Titel „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen", aber schon am 26. Juli verband er sich mit J. G. Klenck und am 17. September trat noch Worch dazu, worauf die Herausgeber-Firma F. W. Thomas & Co. hiesz. Der Anzeiger bestand nur bis zum 14. Januar 1843, an welchem Tage die letzte Nummer erschien, da L. A. Wollenweber ihn käuflich erworben hatte, um ihn mit dem von ihm herausgegebenen Demokraten zu verschmelzen.

Der strebsame Thomas ruhte nicht lange, denn schon am 11. März 1843 begann er abermals eine Zeitung unter folgendem Titel: „Minerva. Eine Wochenschrift für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Weltereignisse. Gedruckt und herausgegeben von F. W. Thomas, No. 105 Callowhill Strasze, Philadelphia." Sie erschien dreimal wöchentlich unter der Redaktion von Dr. C. J. Koch. Am 13. Juli 1844 sah sich Thomas jedoch genötigt, „die Minerva auf einige Zeit einzustellen, indem wir viele Arbeit leisteten und wenig Einnahme dafür hatten." Wenn er die ausstehenden Gelder einkassiert hat, will er die Minerva wieder erscheinen lassen und es sich auch ferner zur Pflicht machen, für Recht und Freiheit mutig und unerschrocken zu kämpfen.

Im Jahre 1845 publizierte Thomas lieferungsweise eine „Volksbibliothek der deutschen Classiker", von der wegen mangelhafter Unterstützung nur zwei Bände erschienen. Besseren Erfolg hatte er im Jahre 1847 mit der Herausgabe einer trefflichen Uebersetzung der theologischen Werke Thomas Paines, darunter „Das Zeitalter der Vernunft", zu der der Rationalisten-Prediger Heinrich Ginal die Vorrede geschrieben hatte und die mehrere Auflagen erlebte. Sie zog ihm manche Anfeindung von strenggläubig Gesinnten zu, trug aber viel dazu bei, auch auf religiösem Gebiete die Herrschaft der Vernunft zur Geltung zu bringen.

Die politische Umwälzung der achtundvierziger Bewegung in Europa, deren Einfluss sich auch in den Vereinigten Staaten bemerkbar machte, veranlasste Thomas im Jahre 1848 nochmals, die Herausgabe einer deutschen Zeitung zu wagen, die er „Die

Freie Presse" nannte. Sie erschien anfänglich zweimal wöchentlich und erst später täglich. Ihre erste Nummer am 27. Mai beginnt mit der Darlegung der Grundsätze des Herausgebers und Redakteurs, die zunächst die in der Konstitution der Vereinigten Staaten und der Unabhängigkeitserklärung niedergelegten als die ihrigen anerkennen. Sie erklären ferner: „Wir schätzen das Alte, aber verdammen deshalb nicht alles Neue", „wir erkennen als das Ziel und den Zweck des ganzen menschlichen Lebens die allgemeine Glückseligkeit", wir wollen „zur Erkenntniss der Wahrheit treulich beitragen, denn die Wahrheit ist der Wegweiser zum Recht und das Recht der Grundstein allgemeiner Glückseligkeit", „wir wollen, frei von Vorurteilen, Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz und im Leben aufrecht zu erhalten suchen", „wir bekennen aber, dass die wahre Freiheit darin besteht, dass jeder Mensch die vollkommenste Freiheit seines Willens hat, insoweit dadurch nicht die gleiche Freiheit eines Anderen beeinträchtigt werde. Und wir bekennen ferner, dass wahre Gleichheit darin besteht, dass jeder Mensch die gleiche Gelegenheit zur Ausbildung und Ausübung seiner natürlichen Fähigkeiten erhält." Die Freie Presse vertrat in den ersten Jahren ihres Bestehens vorzüglich die Interessen der damaligen sogenannten Arbeiterpartei. Als darauf in der Präsidentschafts-Campagne des Jahres 1856 aus den fortschrittlichen Elementen der verschiedenen politischen Parteien sich die republikanische Partei bildete, die als eine wesentliche Planke ihrer Platform die Aufhebung der Sklaverei hinstellte, und mit Fremont als Präsidentschaftskandidaten an der Spitze in den Wahlkampf zog, schloss sich die Freie Presse dieser Partei an und hielt auch nach der Niederlage Fremonts an ihr fest. Sie ging erst nach dem Tode ihres Gründers ein.

Besonders bekannt und verdient machte sich Thomas durch die Herausgabe deutscher Klassiker, denn er hat dadurch zu ihrer Einführung bei dem deutschamerikanischen Publikum und zur Hebung der Bildung des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten sehr viel beigetragen. Anfänglich war der Absatz dieser Werke nicht sehr grosz, aber allmählich entwickelte sich daraus ein bedeutender Verlag. Es gehörten dazu die sämtlichen Werke Schillers, Goethes, Lessings, Hauffs und Van der Veldes, Zschokkes Novellen und Dichtungen, Shakespeares dramatische Werke, übersetzt von Schlegel und Tieck, Spindlers Ausgewählte Schriften, Auerbachs Dorfgeschichten, Bürgers Gedichte, Heines Reisebilder, Uhlands Gedichte, Thomas Paines sämtliche Werke in deutscher Uebersetzung, Christoph Schmids Volkserzählungen, nebst einer groszen Anzahl anderer Schriften verschiedenen Inhalts, meistens Romane und Novellen, darunter auch Onkel Tom's Hütte, nach dem Englischen frei bearbeitet von Adolf Strodtmann. Ganz besonderen Erfolg hatte die Jubiläumsausgabe von Humboldts Kosmos, die im Jahre 1869 erschien und der Gelegenheit würdig ausgestattet war. Der Absatz zählte nach tausenden von Exemplaren und war angeblich

bedeutender wie der Gesamtverlag der Cotta'schen Ausgabe des Kosmos in Deutschland. In der Absicht, diese literarischen Schätze auch den Unbemittelten zugänglich zu machen, publizierte Thomas sie lieferungsweise zu auszerordentlich billigen Preisen. Er stiesz bei diesen Unternehmungen freilich auf grosze Schwierigkeiten und bittere Konkurrenz, konnte aber deshalb um so stolzer und zuversichtlicher auf die Erfolge seines arbeitreichen Lebens zurückblicken.

Noch im Greisenalter unternahm Thomas in Begleitung seines Sohnes Franklin eine Reise nach der alten Heimat, und von dort durch Frankreich, die Schweiz und Italien, von wo er „Reisebriefe" in der Freien Presse veröffentlichte, die vielen Beifall fanden. Ehe er seine Reise antrat, bereiteten ihm seine Freunde, in Anerkennung seiner Verdienste um das Deutschtum und die Erhaltung der deutschen Sprache, am 15. April 1871 eine Abschiedsfeier. Während seines Aufenthalts in Nordhausen bereitete er den Zöglingen der dortigen Waisenanstalt, der er selbst seine Erziehung verdankte, ein schönes Fest, bei dessen gemeinschaftlichem Mahle jeder Zögling ein hübsches Geldgeschenk unter seinem Teller fand.

Thomas beteiligte sich persönlich mit groszem Interesse und auf die liberalste Weise bei allen gemeinnützigen Unternehmungen, war Mitglied vieler deutschen Institute und Vereine und stets bereit, deutsches Leben und deutsches Wesen fördern zu helfen. Er war Jahre lang Präsident der Deutschen Rationalisten-Gemeinde von Philadelphia, deren tüchtiger Sprecher Heinrich Ginal war, und gehörte später der Deutschen Freien Gemeinde an. Am 6. Januar 1841 wurde er Mitglied des Männerchors und im Jahre 1850 der Deutschen Gesellschaft, in deren Verwaltungsrate er viele Jahre tätig war. Er war ferner Mitglied des Deutschen Hospitals, des Schützenvereins, der Turngemeinde, mehrerer Gesangvereine und einer Anzahl Logen verschiedener Orden (Harugari, Odd Fellows usw.).

Er starb am 7. September 1877 nachdem er in den letzten Jahren so leidend gewesen war, dass sein Tod schon längere Zeit erwartet wurde. Er hinterliesz Gattin, fünf Söhne und vier Töchter.

In Thomas verlor das Deutschtum in den Vereinigten Staaten einen seiner bedeutendsten Vertreter, der durch sein kräftiges Wirken auf dem Gebiete der deutschen Literatur in diesem Lande Groszes geleistet hat. Durch die Einführung der billigen Klassiker-Ausgaben, wovon er unzweifelhaft als der Pionier zu betrachten ist, wurde der Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika ein wesentlicherer Dienst erwiesen, als durch irgend ein anderes Bestreben auf kulturhistorischem Gebiete, untergeordnet einzig vielleicht nur dem mächtigen Einflusse von Kirche und Schule. Sein Andenken verdient deshalb in Ehren gehalten zu werden.

(Hauptquellen: Die von Thomas herausgegebenen Zeitschriften und verschiedene Familiendokumente.)

Die Kneipzeitung der Namenlosen.

Am 21. März 1884 hielt Herr Ferdinand Moras vor dem Pionier-Verein einen Vortrag über den deutschen Künstlerverein Die Namenlosen, der, zusammen mit einem am 28. Oktober 1881 über Carl Heinrich Schmolze, den Gründer dieses Vereins, gehaltenen, vom Pionier-Verein in einem gedruckten Hefte an seine Mitglieder verteilt wurde. Die Hinterlassenschaft dieses Künstlervereins, bestehend in einem Album mit Zeichnungen und in zwei Bänden Manuskripte, der Kneipzeitung der Namenlosen, befindet sich im Archiv der Deutschen Gesellschaft. Diese Zeitung sprudelt über von Witz und Humor, enthält aber auch manches Ernsthafte und Wertvolle, das wohl verdiente vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Die fruchtbarsten unter den Poeten des ersten Bandes der Zeitung sind C. H. Schmolze, Philipp Haimbach, A. Wegner, E. Stauch, Ferdinand Moras und Theo. Leonhardt; doch sind die poetischen Ergüsse des letzteren meistens kurz und treffend. Es sei hier bemerkt, dass die Namenlosen, ihrem Grundsatze getreu, ihre Mitteilungen für die Kneipzeitung ohne ihre Unterschrift einlieferten und dass erst später einer der Gründer die Namen der Verfasser hinzufügte.

Der erste Band beginnt mit der Antwort Gustav Runges auf eine im Verein gestellte Frage nach dem Zwecke des Vereins, und sie lautet folgendermaszen:

Zweck des Vereins der Namenlosen.

a. **Geistiger Verkehr** der Jünger und Freunde der schönen Künste, Austausch der verschiedenen individuellen Ansichten derselben in Bezug auf Gegenstände der Kunst.

b. **Geistige Anregung** durch künstlerische oder solche literarische Arbeiten, welche sich auf die Kunst beziehen.

c. **Hebung des Standpunktes der Künstler** durch festes, uneigennütziges Zusammenhalten und Zusammenwirken, durch gegenseitiges Ermuntern, und das Bestreben eines jeden Mitgliedes, durch ehrenwertes Beispiel nach Auszen hin immer mehr Achtung für den Künstlerstand zu gewinnen.

d. **Geselliges Beisammensein,** um nach den Mühen des Tages, und nach Beseitigung der ernsteren Pflichten, durch heiteren Verkehr, Gesang und Scherz, und durch die Erinnerung an schönere Zeiten und vergangene geistige Genüsse die Gemüther zu erfrischen.

Es wurden nämlich im Verein Fragen gestellt und die schriftlichen Antworten darauf bilden den Anfang des ersten Bandes, der der eigentlichen Kneipzeitung vorangeht. Die obige am 15. April 1858 wahrscheinlich von Theo. Leonhardt gestellte

Frage war die zweite und brachte noch Antworten von A. Wegner, C. H. Schmolze und E. Stauch.

Die erste Frage, die am 10. April von E. Stauch gestellt wurde, bezog sich auf Schillers Gedicht Die Antiken zu Paris, und Schmolze und Moras beantworteten sie. Die dritte Frage (17. April) lautete: Inwiefern sind Schauspieler und Landschaftsmaler Künstler? Die Antworten sind von Stauch, Schmolze und Moras. Antworten auf eine vierte Frage liegen nicht vor. Auf die fünfte und letzte verzeichnete Frage vom 5. Juni hat nur Theo. Leonhardt eine Antwort erteilt, wie folgt:

„Die Eigenschaften, welche das Weib hauptsächlich besitzen muss, um sich die Liebe und Achtung des Mannes zu erwerben, sind:

Sanftmuth, Bescheidenheit und Hingebung.

Das ganze Wirken des Weibes, welches ihr unverkennbar von der Natur angewiesen wurde, ist ein stilles, geräuschloses, auf engeren Raum beschränktes; das Haus ist ihr rechtmäsziger Platz. Und trotz dieser fast niedrig scheinenden Stellung greift das Weib mächtig in die Weltgeschichte ein, indem sie das nachwachsende Geschlecht erzieht. Sie verpflanzt die lebendigen Ideen der Gegenwart in des Kindes zartes Herz und baut somit an deren Verwirklichung.

Jedes Herausschreiten aus diesem Kreise hat ein Aufhören des Begriffes Weib zur Folge.

Die Eigenschaften, welche den Mann in den Augen des Weibes grosz erscheinen lassen und die Frau zur Bewunderung und Liebe hinreiszen, sind:

Muth, Kühnheit und Charakterfestigkeit.

Der Wirkungskreis des Mannes ist die Welt. Im Handel, Gewerbe und Kunst, in der Gesetzgebung und den Wissenschaften jagt der Mann seinem Ziele nach; nach dem Höchsten und Gröszten greift sein kühner Arm, und alle sich bietenden Hindernisse sucht sein Verstand aus dem Weg zu räumen.

Sobald der Mann das grosze Ganze aus dem Auge verliert und sich dem Kleinlichen zuwendet, kann er mit Recht nicht mehr als Mann gelten.

Mann und Weib verbunden bilden erst den Menschen; sie ergänzen sich gegenseitig. Die Frau veredelt den Mann indem sie seine Leidenschaften sänftigt, die Härte seines Charakters durch ihre Sanftmuth mildert und durch die Häuslichkeit ihn für das Familienleben empfänglich macht.

Der Mann ist die natürliche Stütze des Weibes; ihre Zaghaftigkeit erstarkt an seinem zuversichtlichen Wesen, und durch ihn empfängt dieselbe verhältnissmäszig mühelos das Resultat seines Denkens und angestrengten Forschens, um es nach ihrer Eigenthümlichkeit verarbeitet, hinwiederum auf den Mann einwirken zu lassen."

Die eigentliche Kneipzeitung beginnt am Samstag, dem 23. Januar 1858 mit einer poetischen Einleitung von C. H. Schmolze,

ihrem ersten Redakteur, worauf er in folgenden Versen die Frage beantwortet,

Was wir wollen und wen wir wollen.

Was wir wollen? — Alles Gute,
Alles Schöne, alles Liebe,
Was das weite Leben bietet
Rings im wechselnden Getriebe.

Was wir wollen? — Alles Grosze,
Was des Menschen Sinn veredelt.
Was wir wollen? — Kampf dem Schurken
Der vor Schurken hündisch wedelt.

Scheiden wollen wir das Wahre
Von der Lüge Truggestalten,
Kampf dem Heuchler, der die Geilheit
Hüllt in kirchlich fromme Falten.

Wen wir wollen? — Freie Männer,
Die der Welt ohn' Scheu verkünden:
Weltlich Lust und weltlich Freuden
Halten wir für keine Sünden.

Nackt stieg Venus aus den Fluthen,
Doch sie ist kein Mensch gewesen,
Drum soll Schönheit ihren Busen
Ungescheut vor uns entblöszen.

Wein, der Nektar, den die Götter
Gaben uns als Sorgenbrecher,
Soll uns aus den Fässern schäumen
In die Gläser, in die Becher.

Wenn der durch die Adern glühet,
Wird der Sang sich laut erheben,
Dass im vollen Rundgemache
Singend selbst die Fenster beben.

Dann, bei heller Verse Klingen
Und der Harmonien Walten,
Muss das Lied lebendig werden
Und zu Bildern sich gestalten.

Muss zu Bildern sich gestalten,
Draus die Nachwelt möge lesen:
Die im Herzen sie getragen
Froh sind sie und gut gewesen.

Am 30. Januar enthält die Zeitung abermals Verse von Schmolze und eine humoristische Rede des ersten Präsidenten

A. Wegner. So fährt sie nun fort, in Versen und Prosa voller Witz und Humor die Einfälle und Mitteilungen der Mitglieder zu bringen. Sind die Verse auch manchmal etwas holprig, die Reime nicht immer echt und die Witze oft derb und nicht besonders zum Druck geeignet, so erregten sie doch die Lachlust und förderten die gute Laune der Kunstgenossen.

Wie aus der Kneipzeitung vom 8. Mai zu ersehen ist, stattete Runge beim Abschluss des ersten Quartals einen komischen Bericht ab, über die Entstehung des Vereins und seine Entwickelung. Er hatte die Redaktion übernommen, und es folgten nun eine Reihe gediegener Artikel in Prosa, zunächst einer von ihm selbst, der vom 15. Mai bis zum 11. September fortlaufende Artikel „Einige Ideen über die Kunst und deren verschiedene Zweige." Ein Artikel von Schmolze trägt den Titel „Auch ein Beitrag über das Wesen der Kunst." Ein anderer von Stauch handelt über die Form der Antike. Diesem folgt einer von Moras betitelt: „Poesie, ihre subjektive und objektive Auffassung."

Nach diesen Aufsätzen, die gewissermaszen als Leitartikel zu betrachten sind, kommen neun Namenlose Sonette von Schmolze. Ein Artikel in Prosa von Leonhardt trägt den Titel „Ursachen warum die Vereine der Deutschen nicht gedeihen können", und andere folgen, die wieder komisch und humoristisch gehalten sind. Als Runge gegen Ende des Jahres nach Deutschland reiste, verstieg sich Schmolze bei der Abschiedsfeier sogar zu einer dramatischen Travestie von Goethes Faust, die von den Mitgliedern aufgeführt wurde, und bei dem am 26. Januar 1859 stattfindenden Stiftungsfeste zu einem dramatischen „Opus" betitelt: „Potato, eine Tragödie. Personae: Sir Francis Drake, ein Gemüsehändler und Reisender in einem Schiffsgeschäfte. Tomatos, ein geborener Amerikaner. Sassaparilla, dessen Gattin, Potato, beider Tochter." Auch ein Tischgebet am Stiftungstage von Schumacher und eine „Sehr erbauliche Tischrede, so aber, damit sie keinem den Appetit verderbe, erst nach genossener Mahlzeit zu halten ist", von Schmolze, beide in Versen, sind in der Zeitung wiedergegeben. Ein Brief von Runge aus Bremen vom 7. Januar 1859 macht den Schluss des ersten Bandes der Kneipzeitung.

Der zweite Band, der die Jahre 1859 und 1860 umfasste, ist leider abhanden gekommen, während der dritte die Beiträge der Jahre 1861, 1862 und 1863, doch auch einige aus den Jahren 1864, 1865 und 1866 enthält. Sie sind aber nicht, wie im ersten Bande, in der Reihenfolge geordnet, in der sie wöchentlich eingingen, sondern oft gruppenweis nach ihren Verfassern, deren Namen ebenfalls meistens erst später hinzugefügt sind. Von den 105 Beiträgen sind nur sechs in Prosa, und die einzige längere Abhandlung darunter, die von Gustav Bechler auf Ersuchen des Präsidenten geschrieben wurde, trägt den Titel „Betrachtungen über Fortificationswesen und Belagerungen von Festungen."

Sie umfasst 38 Folioseiten und ist mit vier sorgfältig und sauber ausgeführten Zeichnungen (Festungsplänen) illustriert.

Unter den Poeten ist Moras mit 37 Dichtungen am fruchtbarsten. Nach ihm kommt ein Dichter, dem wir im ersten Bande nicht begegnet sind, Joseph Zentmayer, mit 29 poetischen Beiträgen, während Haimbach deren 16 bringt. August Wegner erscheint als der Dramatiker. Die Titel der drei von ihm verfassten Stücke sind:

„Benvenuto Cellini oder des Königs Gunst. Eine Episode aus Cellini's Leben. Charakterbild in 3 Akten und Vorspiel." Es ist in Prosa geschrieben, doch endet es mit einem Verse.

„Der Blutwursthaut schreckliche Rache und Wiedervergeltung. Opera in einem Act. Musik von Signor Schlinger. Text von einem Namenlosen."

„Fridolin, oder der Gang nach dem Felsenkeller. Schwank mit Gesang in 2 Acten von einem Namenlosen." Auch dieses Stück ist fast ganz in Versen geschrieben.

Von einigen fleiszigen Schriftstellern des ersten Bandes finden wir nur noch Schmolze, der 1859 starb, mit zwei Beiträgen, Leonhardt als Redner beim fünften Stiftungsfeste des Vereins (1863) und Runge mit den Bruchstücken eines komischen, in italienisch-englischem Dialekte geschriebenen Dramas. Dagegen treffen wir auszer auf Zentmayer noch auf einige andere im ersten Bande nicht vertretene Dichter. Es sind Eduard Herrlein, Ph. Wildberger und Hermann Faber. Des letzteren Beitrag ist den 11. Februar 1855 datiert und besteht in einem Wanderliede, das zum Teil von einer Landschaft umgeben ist, mit einem wandernden Künstler, der unter dem einen Arme die Zeichenmappe trägt und mit dem andern den Becher mit dem Abschiedstrunke erhebt.

Es liegen in dem Bande noch eine Anzahl loser Blätter mit Gedichten, meistens von neuen Mitgliedern, doch der Verein hiesz nun Kunstverein und seine urwüchsige Zeit mit seiner Kneipzeitung war vorüber.

C. F. Huch.

Philipp Haimbach.

Philipp Haimbach wurde am 12. September 1827 in Mannheim geboren. Vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre besuchte er die dortige evangelisch-protestantische Volksschule und genoss auszerdem Privatunterricht im Zeichnen, im Französischen, Italienischen und Englischen. Nach der Konfirmation trat er als Lehrling in die Kaufmannschaft ein. Nebst dem Brotstudium betrieb er, von Natur poetisch veranlagt, auf autodidaktischem Wege die höhere Ausbildung seines feurigen Geistes mit heiligem Eifer und rastlosem Fleisze.

Einundzwanzig Jahre alt, wurde er in die politische Bewegung von 1848 und 1849 gezogen. Er schloss sich dem von Franz Sigel organisierten Mannheimer Freicorps an, wurde der Artillerie zugeteilt und empfing 1849 bei der Belagerung von Mannheim an der Rheinbrücke die Feuertaufe; das Blut eines braven Kameraden — Grün, des Tuchmachers Sohn — von einer feindlichen Kugel tötlich getroffen, floss dicht an seiner Seite, das einzige Opfer des mehrtägigen Geschützkampfes vor Uebergabe der Stadt. Die über die damaligen Zustände und Vorgänge von ihm verfassten Berichte und Schilderungen sandte er an einen Freund in New York, wo sie im „Demokrat" veröffentlicht wurden.

Unbehelligt verkehrte er noch ein paar Jahre in der Vaterstadt. Im Frühjahr 1851 unternahm er mehrere Reisen, — in die Rheinpfalz, durch Baden, nach dem Elsass und der Schweiz. Die Reiselust war angeregt; nun wanderte er mit seiner Frau Ende August desselben Jahres nach Amerika aus. Sie fuhren von Mannheim nach Antwerpen und Havre und von da auf einem amerikanischen Segelschiffe, The Republic, nach New York, wo sie, nach einer überaus günstigen Fahrt von zweiunddreiszig Tagen, am 12. Oktober landeten.

Im Januar 1852 siedelte er nach Philadelphia über, um als Buchhalter und Korrespondent in ein von zwei Mannheimern etabliertes Importationsgeschäft zu treten. Von dieser Zeit an blieb er beständig, bis zum Jahre 1897, im kaufmännischen Fache beschäftigt; für den Lebensunterhalt für sich und Familie war somit dauernd und reichlich gesorgt. Nun hatte er Raum für seine literarische Tätigkeit.

Er wurde zunächst Mitarbeiter an Gustav Struves Zeitschrift „Die sociale Republik", in New York herausgegeben, sowie an der von Philipp Rohr gegründeten und von Karl Winterstein fortgeführten „Philadelphia Musikzeitung." Die Neue Welt und das Philadelphia Sonntags-Journal brachten Poetisches und Prosaisches. Auch die Sonntagsbeilagen des Philadelphia Tageblatts und der Philadelphia Gazette, sowie Konrad Nies' „Deutschamerikanische Dichtung" und General F. Sigels „New York Monthly" brachten Gedichte von ihm.

Er war Mitstifter der im Anfang der sechziger Jahre blühenden Künstlergesellschaft Die Namenlosen, deren Kneipzeitung eine Anzahl Gedichte von ihm enthält. Mit Bonawitz gründete er im Jahre 1873 den Philadelphia Opernverein, aus Herren und Damen bestehend. Am 3. Dezember 1874 ging die erste in Amerika komponierte und dargestellte deutsche Oper, Ostralenka von J. H. Bonawitz, zu der Haimbach den Text geliefert hatte, in der Academy of Music über die Bühne. Der Opernverein hatte sich bei der Wiedergabe der Chöre in dieser, sowie in den darauf folgenden Opern leichterer Art, glänzend bewährt. Das war für die Mitglieder eine köstliche Zeit, die in ihrer Erinnerung noch lange fortlebte.

Für die Anthologie „Deutsch in Amerika“ wurde Haimbach von Dr. G. A. Zimmermann in Chicago zur Mitarbeit herangezogen. Zu Weihnachten 1899 erschien im Selbstverlag eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel „Poetische Blätter.“ Das darin Gebotene gehört mit zu dem Besten, was die deutsch-amerikanische Literatur aufzuweisen hat. In Deutschland fanden Gedichte von ihm Aufnahme in „Neue Musikzeitung“, Stuttgart, „Neu-Deutschland und Neu-Elsass“, Straszburg, „Leipziger Salonblatt“, und in der in Leipzig erschienenen Anthologie „Spielmannsweisen.“

Haimbach war Mitglied des Jungen Männerchors und der Deutschen Gesellschaft.

Am 22. Mai 1898 verlor er durch den Tod seine Lebensgefährtin Minna, geborene Geller, aus Speier, mit der er achtundvierzig Jahre lang in Freud' und Leid durch Liebe und Treue verbunden war, und die ihm in Sohn und Tochter, Schwiegertochter und Schwiegersohn die Stützen seines Alters hinterliesz.

Nach Reichtum hatte er kein Begehren. Eine wertvolle und reichhaltige Bücherei, die er von seinen Ersparnissen nach und nach angelegt hatte, war und blieb seine Schatzkammer und sein Bildersaal. Nie von schwerer Krankheit geplagt, allezeit rüstig an Leib und Seele, genoss er in Ruhe und Zufriedenheit seine alten Tage im lebendigen Kreise seiner Kinder und Kindeskinder, wie im geistigen Verkehre mit den groszen Dichtern und Denkern aller Zeiten und Nationen, in jenem Bildersaale, der die Quelle fasste, aus der er seine hohen Freuden schöpfte.

Er starb, betrauert von seinen Familienangehörigen und einer groszen Schar treuer Freunde, am Sonntag dem 11. September 1904.

(Quelle: Philadelphia Demokrat.)

Georg Michael Hillegas,

der Vater des ersten Schatzmeisters der Vereinigten Staaten, Michael Hillegas, stammt, nach einer Mitteilung Dr. Carl Becks, aus dem an den Ausläufern des badischen Odenwaldes gelegenen Dorfe (Marktflecken) Neunkirchen bei Sinsheim.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
325.243D489m
main,stks
Mitteilungen des Deutschen Pio
Sechstes 1907 Mitteilungen
0 0001 00661711 0

Mitteilungen

des

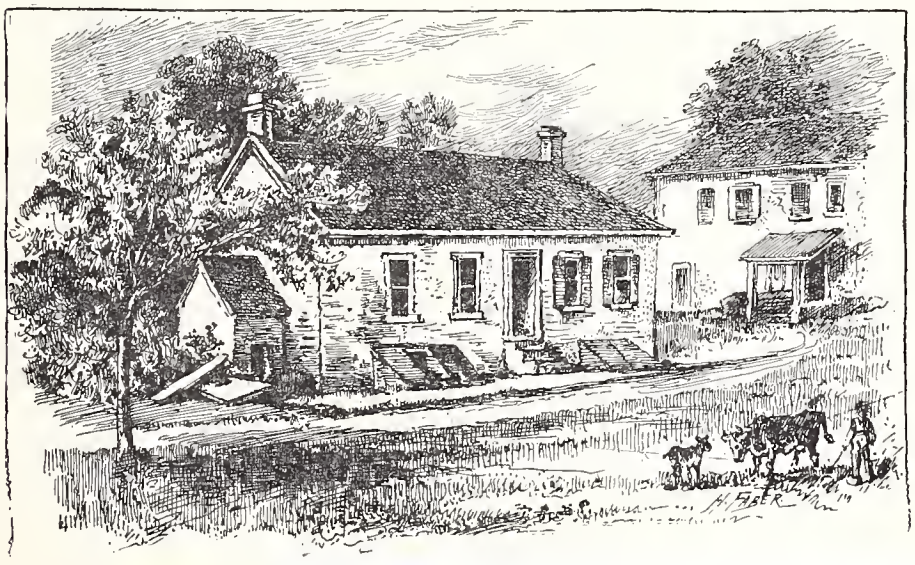
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Sechstes Heft, 1907.

The Weiser House.

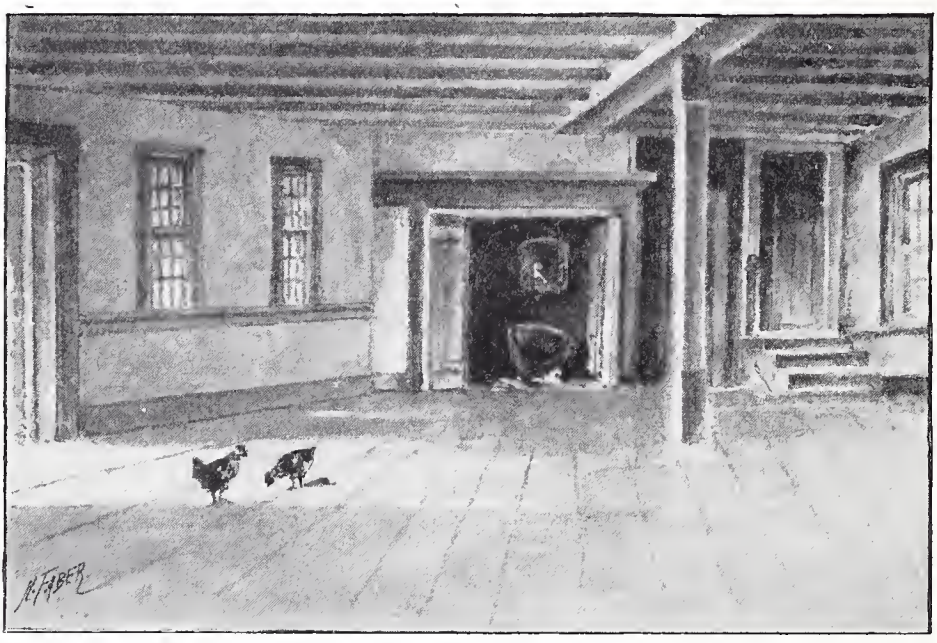
With Sketches by Hermann Faber.

It has been my custom for years to spend some portion of my summer at one of the resorts overlooking the Tulpehocken Valley, and I have made it a point to visit the old farm that once belonged to Conrad Weiser, near Womelsdorf. I reviewed with interest his dwelling, visited his tomb, read with deep respect the quaint lines thereon, even as General Washington did in the same spot, when he paid respect and honor to this home, remembering his former brother-in-arms. The present occupants of this farm, Mr. and Mrs. Marshall, are charming people who received me with kindliest tolerance and permitted me to roam at will over the house and grounds. Through their courtesy I am enabled to offer to the readers of our Mitteilungen this article with its accompanying illustrations, which I made on the spot.



04-84-790-1

The Weiser House stands near and at right angles with the later built house occupied by Mr. Marshall, and is easily accessible, since the farm backs on the trolley-road which connects Womelsdorf and Reading. It is a one-story building of dressed lime stone, and was probably erected about 1730. There are but two rooms, the one was closed, the other is shown in the following sketch and apparently served as a sitting room, dining room and kitchen.



The rear wall contained the chimney, a sort of pantry and a door leading to an undivided compartment under the roof, that may have been used for stores, and at times for servants' quarters. The chimney place is out of the centre of the wall space and is designated as the Feuerecke, meaning in English fire-corner or hearth. It is large enough to permit one to stand in it and thus differs from the Welsh and English chimneys. The crane is wanting, the Germans using instead a chain suspended from the flue dome, with clamps at the lower end to hold the kettles over the fire. In the back of the chimney is an iron door, the opening of which leads to the bake-oven. This bake-oven is a separate piece of masonry attached to the outside of the chimney, and is fashioned after those that we find in the Palatinate and other parts of Germany. The flue is wide and halfway up is crossed by an iron bar, forming a portcullis against cunningly devised entrance by a foe, who might attempt it over the roof and down the chimney into the room below. This method was not unusual in Indian warfare. The walls inside were white-washed, the rafters, doors, windows and sashes were painted with dark red paint, the floor was boarded.

The above sketch shows the cellar, the entrance to which was as usual through a trap door on the outside, and there may have been one on the inside. This cellar room was nearly a counterpart of the room above, showing the strong oaken beams, a chimney and a cupboard or pantry, with a further space for storing provisions. This arrangement may have served the household during the heated season as summer quarters. It may also have been of importance in perilous times as a place of refuge and defence for Weiser and his family. The house creates the impression of belonging to a well-to-do farmer, even of a certain opulence. Weiser also possessed a house and store in Reading, where he traded with his Indian friends.

North of the house stretches ground, that in our day would be called an orchard, and through the branches of the trees we see the red roofs of Womelsdorf. In this orchard stand the tombstones of Conrad Weiser and his wife. The inscriptions on these stones are in German:

Dieses ist die Ruhe-Stätte des weyl. geachten M Conradt Weisers'. Derselbige geboren 1696, den 2. November im Amt Herrenberg im Wittenberger Lande und gestorben 1760 d. 13. Julius ist alt worden 64 Jahr 3 M. 3 W. 6 T.

Part of the inscriptions, having weathered away in the passing of time, was restored by a kindly hand, that unfortunately blundered in chiselling the word Wittenberg instead of Wirtenberg. In the inscription the maiden name of Mrs. Weiser is not mentioned, which has given rise to the story that she was an Indian squaw. Being the Stamm-Mutter (ancestress) of the illustrious family of Mühlenberg, whose members show no trace of Indian blood, the story has been long ago exploded. Around the resting place of our worthy couple we observe other graves, pointed out by irregular stone slabs, fifteen in number, which are said to indicate the graves of Weiser's Indian friends. No spade has ever touched them, no one has ever attempted to disturb

the rest of the sleepers. The planting of a tree brought to light the bones of a very young child. I was allowed to see them, and I found them parts of the cranium, shoulder-blade and upper arm. Whether these bones were of an Indian or a white child could not be determined.

The Weiser House was reported to have been destroyed by fire some time during July, 1907. Thus came the end of the dwelling of Conrad Weiser, the settler of Newburg and the Mohawk Valley, of Ephrata and Tulpehocken, the first agent and diplomat in dealing with the Indians for the colonies of New York, Pennsylvania, Delaware, Maryland and Virginia, the chief commander who defended Pennsylvania against the Indians during the French war, a patriot who was an honor to his Country and to the German People.

Conrad Weiser.

Conrad Weiser wurde am 2. November 1696 in Astädt, im Württembergischen Amte Herrenberg, geboren. Im Juni 1709 zog sein Vater Johann Conrad Weiser mit seiner Familie nach England und langte nach zwei Monaten mit etlichen tausend Deutschen in London an, wo sie von der Königin Anna mit Lebensmitteln versorgt wurden. Um Weihnachten fuhren ungefähr zwei bis drei Tausend von ihnen in zehn Schiffen nach New York und kamen dort am 13. Juni 1710 an. In Amerika sollte jeder vierzig Acker Land und auszerdem Kleider, Gerätschaften, Werkzeuge und fünf Pfund Sterling empfangen, welche Versprechungen aber nicht gehalten wurden. Sie mussten auf

Livingstons Landgute in der Nähe von Newburg Hanf bauen und Teer und Pech brennen, als Bezahlung ihrer Ueberfahrt, wogegen sie sich auflehnten. Sie wurden im Jahre 1713 freigelassen und zerstreuten sich zum grösten Teil über die Provinz New York. Beinahe hundertundfünfzig Familien, darunter auch Weisers, zogen nach Schoharie, etwa vierzig Meilen westlich von Albany, wo die Mohawk-Indianer ihnen erlaubt hatten, sich anzusiedeln. Sie kamen dort im Frühling 1714 an, nachdem sie den Winter bei Schenectady verbracht hatten. Hier wurde der ältere Weiser mit einem Indianerhäuptling namens Quagnant bekannt, der ihn bewog, seinen Sohn Conrad zu ihm zu senden, um die Mohawksprache zu lernen. Ausgang November kam er bei den Indianern an, wo er Kälte und Hunger leiden musste, und kehrte Ende Juli 1714 zu seinem Vater zurück. Da während seines Aufenthalts bei den Indianern ihre Sprache ihm ziemlich geläufig geworden war, so musste er nun oft als Dolmetscher dienen. Sein Vater, der seinen Kindern 1711 eine Stiefmutter gegeben hatte, war sehr streng mit ihm und nur Krankheit hielt ihn ab, denselben zu verlassen, was er jedoch nach seiner Genesung dennoch tat und eine Reihe von Jahren unter den Indianern lebte, bei denen er sich eine vollständige Kenntnis ihrer Sprache, Sitten und Gebräuche erwarb.

Am 22. November 1720, während sein Vater als Abgesandter der Ansiedler, angeblich grösztenteils Pfälzer, die auch in ihren neuen Wohnsitzen bedrückt wurden, in England war, um sie zu ihren Rechten zu verhelfen, heiratete Conrad Weiser in seines Vaters Hause in Schoharie seine Frau Anna Eva. Der ältere Weiser kam endlich wieder zurück, ohne viel ausgerichtet zu haben. Da man die Deutschen in Schoharie nur als Pächter des von ihnen besiedelten Landes dulden wollte, so bahnte sich eine Anzahl von ihnen im Frühling 1723 einen Weg durch die Wildnis zum Susquehanna. Sie fuhren diesen Fluss hinab bis zum Swatara und kamen nach dem Tulpehocken im jetzigen Berks County, wo sie sich ansiedelten. Dorthin zog im Jahre 1729 auch Conrad Weiser mit seiner Familie und liesz sich in der Nähe von Womelsdorf als Farmer nieder. Doch schon im Jahre 1731 begann seine öffentliche Tätigkeit als Agent zwischen den Kolonien und den verschiedenen Indianerstämmen, die erst mit seinem Tode endete.

Die sechs Nationen hatten bisher einen Oneida-Häuptling namens Shikellimy als Dolmetscher gehabt, der in Shamokin wohnte. Mit diesem ging Weiser in gleicher Eigenschaft im Jahre 1731 nach Philadelphia, und wegen seiner Beliebtheit bei den Indianern und seiner Fähigkeit mit ihnen zu verkehren, ward er zum Indianeragenten der Kolonie ernannt. Doch nicht blosz Pennsylvanien nahm seine Dienste in Anspruch, sondern auch New York, Virginien und Maryland. So machte er 1737 auf Wunsch des Gouverneurs von Virginien den Friedensvermittler zwischen den Choctaws und Cherokees des Südens und den nördlich wohnenden sechs Nationen. Noch bei vielen an-

deren Gelegenheiten war er in Shamokin, Onondago und Lancaster tätig.

Im Jahre 1748 entschlossen sich die vereinigten Provinzen, den Indianern am Ohio Geschenke zu senden, da sie eine drohende Haltung angenommen hatten. Obgleich abgeneigt, liesz er sich doch zu dieser Sendung bereden und vollführte sie mit Erfolg. In ähnlichen Aufträgen war er 1750 und wiederum 1753 beschäftigt. Im Jahre 1754, in dem der Krieg mit Frankreich ausbrach, finden wir ihn im April in Shamokin und im Juni als Begleiter Franklins in Albany. Er war bei allen Bündnissen und Verträgen tätig; doch alle seine Sendungen im Einzelnen zu schildern, würde für diese Mitteilungen zu viel Raum einnehmen.

Weiser stammte von Lutheranern ab und war selbst ein eifriger Lutheraner und groszer Bibelfreund; doch als Beissel nach Tulpehocken kam, ergriff auch ihn das Feuer der religiösen Erweckung, wie fast die ganze Gegend, und er liesz sich im Mai 1735 taufen. Sein Uebertritt zu den Siebentägern scheint aber nur eine vorübergehende Verirrung gewesen zu sein. Es entstand eine Entfremdung zwischen ihm und Beissel, besonders nachdem er im Jahre 1741 das Friedensrichteramt übernommen hatte. Auch mit Zinzendorf kam er in Berührung. Als dieser 1742 nach Onondago zu den sechs Nationen reisen wollte, begleitete er ihn bis Shamokin, und im nächsten Jahre unterrichtete er drei Mährische Brüder in der Mohawk-Sprache, um sie zum Predigen unter den Indianern zu befähigen.

Während des französischen Krieges erhoben sich 1755 die Indianer mit Mord und Brand gegen die Ansiedler der Blauen Berge. Als Weiser dieses erfuhr, benachrichtigte er seine Nachbaren, und am nächsten Morgen versammelte sich um seinem Hause ein Haufe wackerer deutscher Männer, mit Flinten, alten Schwertern, Heugabeln und Aexten bewaffnet, denen er die indianischen Gewalttaten am Susquehanna mitteilte, worauf sie einstimmig erklärten, dass sie zusammenhalten wollten und dass Weiser ihr Führer sein solle. Noch an demselben Tage waren 200 Mann zusammen, die er in Kompanien einteilte, von denen jede ihre Offiziere selbst erwählte. Ein lutherischer Geistlicher wurde herbeigerufen, um vor dem Abmarsche Gottesdienst zu halten. Alsdann wurden 50 Mann abgesandt, um den „Swartaro Pass" zu verteidigen, während die übrigen, mit Mundvorrat für drei Tage versehen, nach dem Susquehanna in Lancaster County marschierten. Als sie am ersten Tage das Nachtlager bezogen, hatte ihre Schar sich schon um 100 Mann vermehrt und alle Glieder bis auf zwanzig waren mit Gewehren bewaffnet, während Weiser bereits am Morgen Pulver und Blei von Reading bestellt hatte. Da sie keine Gelegenheit fanden, die Indianer zu bekämpfen, so kehrten sie zurück, um ihre eigene Heimat zu beschützen. Dort entliesz Weiser sein kleines Heer, das nahezu 500 Mann zählte, hielt jedoch seine Organisation aufrecht. Der Gouverneur aber, der mit Weisers Handlung sehr zufrieden war,

ernannte ihn zum Obersten und übertrug ihm die Verteidigung jener Gegend. Infolgedessen war er während des Krieges noch vielfach tätig und nach seiner Anweisung wurden mehrere Forts und Blockhäuser an den Grenzen von Lancaster und Berks County errichtet.

Er starb am 13. Juli 1760 auf seiner Farm bei Womelsdorf, allgemein betrauert und schwer vermisst, sowohl von den Behörden Pennsylvaniens wie von den Indianern, da er nie vergasz, dass auch sie Rechte hatten. Keiner nach William Penn hat wohl so viel wie Conrad Weiser dazu beigetragen, um Frieden und Freundschaft zwischen den Indianern und den angrenzenden Provinzen aufrecht zu erhalten. Ohne ihn hätte die blutige Hand des Krieges oft das Friedensbanner zerrissen, und er verdiente wohl als ein treuer Sohn Pennsylvaniens einen besseren Platz in dessen Geschichte und ein würdigeres Denkmal als den einfachen Stein, der sein Grab deckt.

C. F. Huch.

Die Freie Deutsche Gesellschaft.

Von C. F. Huch.

Wahrscheinlich veranlasst, teils durch die zahlreichere deutsche Einwanderung, teils durch die ungünstigen Zeitverhältnisse, entstanden in Philadelphia während der dreisziger und vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine Anzahl deutscher Ansiedlungsgesellschaften, gewöhnlich Gewerbevereine genannt, von denen die meisten nur sehr kurze Zeit bestanden und keine den anfangs gehegten Erwartungen entsprach und die gemachten Versprechungen erfüllte. Den verhältnismäszig grösszten Erfolg hatte die im Jahre 1836 gestiftete Deutsche Ansiedlungsgesellschaft, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete, den geringsten dagegen diejenigen, welche auf kommunistische Prinzipien oder mehrjähriges gemeinschaftliches Zusammenwirken und darauf folgende Teilung gegründet waren.

Im Jahre 1841 entstand unter dem rationalistischen Prediger Heinrich Ginal der kommunistische Gewerbeverein, der die Kolonie Teutonia in McKean County, Pennsylvanien, gründete, die nur einige Jahre bestand. Der Deutsche Bundes-, Cultur- und Gewerbeverein wurde im Mai 1842 gestiftet und kaufte im August 15,000 Acker Land, zu 50 Cents den Acker, in Lewis County, Virginien, wo er eine Stadt namens Hermannsburg zu gründen beabsichtigte. Der Westliche Gewerbeverein entstand im September 1842 und kaufte 20,000 Acker Land, zu einem Dollar und fünfzig Cents den Acker, am Ohio in Mason County, Virginien. Er bezweckte, ebenso wie der Bundesverein, mehrjährige gemeinsame Arbeit und spätere Teilung. Auch ein

Cultur- und Gewerbeverein Germania bestand, dessen in den Alleghany-Bergen gelegenen Ländereien angeblich für Ackerbau wenig geeignet waren.

Im November und Dezember 1842 enthielt der Deutsche Anzeiger folgende Aufforderung zur Gründung einer eigentümlichen Kolonie, die schwerlich groszen Erfolg gehabt hat. „An die bärtigen Männer oder Naturalisten, und an solche Damen, welche der Ueberzeugung sind, dass der moralisch würdige Genuss dieses Lebens nicht versäumt werden dürfe, während dem wir zum Leben in der Nachwelt immer noch zurecht kommen, sind freundlich eingeladen, mich Unterzeichneten wegen der Gründung einer Naturalgesellschaft (in dem milden und glücklichen Klima des nördlichen Alabama) zu besuchen, und die vorliegende Constitution und den Plan zu besehen. Die Zeit der Zusammenkunft ist täglich von 4 bis 5 Uhr Abends im Rotterdam Hotel, Nord 4te Strasze, No. 124, im Saale zu ebener Erde. Es empfiehlt sich ergebenst Josepho, Architekt."

Als ein Beispiel solcher Ansiedelungsgesellschaften und der von ihnen gegründeten Kolonien möge die „Freie Deutsche Gesellschaft zur Gründung gemeinschaftlicher Cultur und Civilisation in Amerika" dienen, deren Geschichte hier folgt.

Hugh Bellas in Sunbury, Jos. B. Anthony in Williamsport und George A. Frick in Danville, Pennsylvanien, waren Eigentümer von etwa 20,000 Acker Land in den damaligen Lycoming und Luzerne Counties, die sie zu verkaufen suchten. Wahrscheinlich auf ihre Veranlassung, oder die ihres Agenten, des Generals Adam Diller, veröffentlichte Johann Heinrich Wiedemann am 5. März 1842 in der „Alten und neuen Welt" einen Plan zur Gründung einer Kolonie. Eine Gesellschaft kam unter obigem Namen zustande und ihre Kolonie wurde Deutsch-Columbia genannt. Als Sinn und Zweck gibt ihre Konstitution folgendes an: „Frei soll jedes Mitglied dieser Gesellschaft sein, sowohl in religiöser wie in politischer Betrachtung, und der Gesamtwille derselben soll auf harmonische Einheit gerichtet sein, welche darin besteht oder bestehen soll, dass jedes Mitglied das will und tut, was dasselbe verlangt auch ihm getan zu werden." „Der Zweck besteht darin, dass jedes Mitglied durch ein gesellschaftliches Gesamtwirken das Ziel erreiche, am Ende eines gewissen Zeitraums, bei einer dann stattfindenden Verteilung, für sich, seine Erben und Erbnehmenden ein unabhängiges freies Grundbesitztum zu bekommen."

Deutsche, über 21 Jahr alte Männer konnten Mitglieder werden und mussten zwei Dollars Anmeldegeld bezahlen. Ihre Zahl war auf 150 beschränkt, von denen jedes Drittel eine Jahresklasse bildete, deren Aktien ursprünglich auf 25, 60 und 100 Dollars festgesetzt, aber für später eintretende Aktionäre um 15 und 25 Dollars erhöht wurden. Die Mitglieder der ersten Klasse mussten gleich anfangs nach der Kolonie gehen, die der zweiten zu Anfang des zweiten Jahres und die der dritten zu Anfang des dritten Jahres; doch waren alle verpflichtet, dort

gemeinschaftlich nach Anordnung von erwählten Direktoren zu arbeiten, im Sommer zehn und im Winter acht Stunden täglich, wogegen die Gesellschaft für ihre und ihrer Familien Lebensbedürfnisse sorgte. Man erwartete, dass auf diese Weise nach Verlauf von drei Jahren die beabsichtigte Verteilung stattfinden könne, bei der jedes Mitglied 60 Acker Land nebst Gebäuden, einen Stadtbauplatz und seinen Anteil an Vieh und Gerätschaften erhalten würde.

Die Gesellschaft kaufte 10,000 Acker Land, zu einem Dollar und fünfzig Cents den Acker, und sicherte sich das Vorkaufsrecht von weiteren 7000 Ackern auf drei Jahre am 1. April 1842. Da die Aktiengelder, selbst wenn alle Aktien genommen und bezahlt wurden, nicht einmal den Preis der 10,000 Acker ($15,000) deckten, von dem 1500 Dollars beim Ankauf, 1500 Dollars in einem Jahre und der Rest in drei oder höchstens vier Jahren und drei Monaten bezahlt werden mussten, so erwartete man jedenfalls, durch den Verkauf von Holz und Feldfrüchten, deren Transport äuszerst beschwerlich und kostspielig gewesen wäre, und durch den des noch verfügbaren Landes, einschlieszlich jener 7000 gesicherten Acker, zu sehr erhöhtem Preise ($3.00 für den Acker) ein bedeutendes Einkommen zu erzielen, worauf in Wirklichkeit bei der Lage und Beschaffenheit des Landes gar nicht zu rechnen war.

Die Gegend der Ansiedelung gehört gegenwärtig zu Wyoming und Sullivan County und ihr Klima ist ziemlich rauh, da die Alleghany-Berge sich dort bis zu 2400 Fusz erheben. Die Ernten sind wegen unzeitig eintretender Fröste oft unsicher, und nicht alle Getreide- und Gemüsearten gedeihen dort. Das Land eignet sich überhaupt wenig und nur stellenweise zum Anbau, da es sehr steinig und felsig ist. Es ist noch jetzt zum gröszten Teil eine Wildnis, obgleich der Wald gefällt und durch Feuer verheert ist.

Es kamen damals etwa 50 Familien nach der Kolonie und errichteten angeblich 40 Blockhäuser, meistens in der Nähe eines in Wyoming County gelegenen Teiches, der auf den Karten als „Ficht's Pond" bezeichnet ist, jetzt aber der Familie Schmitthenner gehört. Sein Ausfluss ergieszt sich in den Mehoopany-Bach und seine nächste Umgebung liegt 2000 bis 2100 Fusz über dem Meere. In der Nähe der Mehoopany-Fälle erbauten die Ansiedler eine Sägemühle und fällten dort auf einer langen Strecke Landes die Bäume, wahrscheinlich für die Sägemühle und spätere Bebauung des Landes. Auch eine Schmiede und ein Warenhaus wurden errichtet und die Gesellschaft sandte ein paar Warenladungen sowie etwas bares Geld dorthin, um damit verschiedene Ausgaben zu bestreiten, darunter wahrscheinlich den Ankauf einiger Zugochsen und Kühe.

Dennoch scheint es, dass die Kolonisten sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht fanden; sie litten Not und mancherlei Entbehrungen und Beschwerden. Es fehlte an Einigkeit, wodurch allerlei Zwistigkeiten entstanden. Ihr Hauptgründer

Wiedemann wurde bereits im ersten Jahre ausgewiesen und es wurde in der Zeitung vor ihm gewarnt. Einer der Trustees, C. F. A. Hiller in Wilmington, trat schon früh zurück mit der Erklärung, dass er alles verloren habe.

Die Kolonie bestand jedenfalls nicht lange, denn schon am 11. April 1844 boten Bellas, Anthony und Frick dieselben 17,000 Acker Land wieder zum Verkauf an, da die Freie Deutsche Gesellschaft ihren Verpflichtungen wahrscheinlich nicht nachgekommen war. Leute, die für sie gearbeitet hatten, darunter ein jetzt 91 Jahre alter, aber noch ziemlich rüstiger Pennsylvanisch-Deutscher namens Jerry Hunzinger, wurden nur zum Teil bezahlt und die Aktionäre verloren ihr eingezahltes Geld. Die meisten Kolonisten kehrten nach Philadelphia zurück; nur einige davon lieszen sich dauernd in der Umgegend nieder, unter denen sich angeblich auch die Eltern des vor einigen Jahren ermordeten Gouverneurs Goebel von Kentucky befanden. Von der Ansiedlung selbst ist nichts übrig geblieben als die Trümmer eines Blockhauses in der Nähe des Teiches und die vorhin erwähnte Lichtung am Mehoopany, die jetzt mit Farnkraut und Gestrüpp bedeckt ist und die Long Chopping genannt wird.

Zum Schlusse möge noch etwas über jene Gegend und ihre Geschichte mitgeteilt werden. Sie wurde früher gewöhnlich das Bellatimer Settlement genannt, heiszt aber jetzt Bellasylva, und am Fusze des Berges nennt man sie den Deutschen Berg oder Dutch Mountain, mit welchem Namen sie auf den topographischen Karten der Vereinigten Staaten bezeichnet ist. Sie ist ein durchschnittlich etwa 2000 Fusz über dem Meere gelegenes Hochland, das aber an manchen Stellen bis auf 2300 und 2400 Fusz ansteigt, und bildet die Wasserscheide zwischen dem Mehoopany- und Loyalsock-Bache, von denen jener sich in den Nordarm und dieser in den Westarm des Susquehanna ergieszt. Der frühere Urwald, der hauptsächlich aus Schierlingstannen (Hemlocks), Kiefern, Fichten, Balsamtannen, Lärchen, Buchen, Ahornen, Schwarzkirschen, Birken und Eschen bestand, zu denen sich vereinzelt noch andere Holzarten gesellten, ist, wie schon vorhin bemerkt, grösztenteils niedergeschlagen und durch Feuer zerstört, würde jedoch, wenn er von Waldbränden verschont bliebe, bald wieder aufwachsen. Er beherbergt Hirsche, Bären, Waschbären, Luchse, Füchse, Marder, Wiesel, Fischottern, Stinktiere, Stachelschweine, Hasen, Eichhörnchen, Moschusratten usw., wozu früher noch Bieber, Wölfe und Pumas kamen. Die letzten beiden Bieber wurden 1818 gefangen, der letzte Wolf 1860 geschossen und der letzte Puma 1882 gesehen. Von Vögeln gibt es Habichte, Eulen, Raben, Krähen, Fasanen, Enten, Schnepfen, Reiher usw. Früher nisteten dort auch ungeheure Schwärme Wandertauben, die aber seit 1876, wo sie durch einen starken Schneefall beim Nestbau gestört wurden, nicht wiedergekehrt sind. Ein Schwarm, der im Jahre 1869 am Mehoopany nistete, bedeckte mit seinen Nestern eine sieben Meilen lange und zwei bis drei Meilen breite Strecke. Es nisten dort noch

manche andere nördliche Vögel und die Flora enthält viele kanadische Arten, die um Philadelphia nicht vorkommen. Die dortigen Bäche und Teiche sind von Forellen, Aalen, Hechten, Sonnenfischen, Katzenfischen und anderen essbaren Fischen bevölkert.

Wahrscheinlich schon vor dem Jahre 1830 kam der erste Ansiedler, ein Deutscher namens Valentin Houseweart (Hauswirth), in jene Gegend. Er wanderte, um sich eine neue Heimat zu suchen, von Columbia County nordwärts, erstieg die Alleghany-Berge und gelangte bis zu einer mit hohem Gras bedeckten Bieberwiese am Loyalsock-Bache, jetzt Shady Nook genannt, wo es ihm gefiel. Er erbaute sich ein kleines Blockhaus, klärte etwa acht Acker Land und benutzte das Gras der Wiese. Nachkommen von ihm wohnen noch jetzt in der Nähe dieser ersten Farm. Etwas später liesz sich ein Mann namens Nathan Lee eine viertel Meile südlich von ihm nieder. Er kaufte im Jahre 1830 von Bellas, Anthony und Frick 100 Acker Land für $150.00, klärte davon einige Acker und verkaufte die Farm am 8. März 1834 für $200.00 an Andrew Horn. Nach Lee wurde jene Gegend manchmal unrechterweise Lee Settlement und der Weg dorthin Lee Road genannt. Das von Houseweart geklärte Land gehört gegenwärtig Fräulein Karoline Möser und ihrer Schwester, Frau Sophie Maine, die dort ihre Sommerwohnung haben, während Lees Klärung mit der Ruine seines Hauses, von dem nur die Grundmauern und ein eingestürzter Schornstein übrig geblieben sind, Otto und Hermann Behrs Eigentum ist. Es scheint, dass in den folgenden Jahren eine Anzahl Deutscher und Irländer sich in jenem Teile des Berges niederlieszen, der vom Loyalsock und seinen Zuflüssen durchströmt wird, und unter ihnen befand sich auch der Deutsche Henry Rauch, der sich in der Nähe des jetzt Bellasylva Lake genannten, grösztен dortigen Teiches niederliesz, wo Nachkommen von ihm noch wohnen.

Anfangs der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts machten die Eigentümer ernstliche Versuche, den noch übrigen Teil ihrer Bellasylva Ländereien, die ursprünglich über 20,000 Acker umfassten, zu veräuszern, und nach dem Misslingen der Kolonie der Freien Deutschen Gesellschaft boten sie dieselben wieder zum Verkauf an, den Acker zu $1.50 bei Barzahlung und $1.75 bei Kreditgabe. Die Käufer mussten jedoch das Land verbessern und anbauen, und die, welche dieser Bedingung nicht nachkommen wollten, mussten $2.00 für den Acker bezahlen.

Das Land wurde fast ausnahmslos an Deutsche verkauft und manche davon lieszen sich dort nieder. Ums Jahr 1860 war nur noch ein geringer Teil unverkauft und jede Klärung war bewohnt. Es befanden sich am Loyalsock eine Mahlmühle und drei Sägemühlen, von denen die erste, die F. A. Behr gehörte und jetzt verfallen ist, schon damals wenig und fast nur für Buchweizen benutzt wurde. Das gesägte Holz wurde grösztenteils in der Ansiedlung verwendet, da dessen Verschickung zu beschwerlich und kostspielig war. Auch zwei Kaufläden, ein Post-

amt und eine deutsche lutherische Kirche befanden sich zu jener Zeit in Bellasylva. Diese Kirche wurde auf John H. Fichts Anregung, mit Hülfe von Sammlungen in einigen lutherischen Kirchen New Yorks, wahrscheinlich im Jahre 1857 von den Ansiedlern aus Holz gebaut. Hugh Bellas hatte ihrem Gemeinderate am 19. Juli 1856 zweiundzwanzig Acker Land geschenkt und Ficht am 30. Oktober 1856 als Bauplatz und Friedhof zwei Acker von seiner Farm, die jetzt Christian und Adolf Otten gehört. Die Kirche wurde aber wenig benutzt und darin, auf Veranstaltung der Synode, gewöhnlich nur im Sommer einigemal Gottesdienst gehalten. Ein heftiger Sturmwind zerstörte sie am 30. September 1896 und seitdem ist ihr Land in Privatbesitz übergegangen.

Als im Jahre 1861 der Bürgerkrieg ausbrach, griffen die jungen Männer der Ansiedlung zu den Waffen statt zum Pfluge, und einige davon erlitten den Tod in dem Kampfe für die Erhaltung der Union. Es traten schwere Zeiten ein und von den Zurückgebliebenen zogen manche nach anderen Gegenden, während ihre unbestellten Aecker verwilderten. Ein Umschwung trat ein, als die Eisenbahn von Wilkes-Barre über den Berg nach Towanda fertig gestellt wurde, von der die Strecke von Towanda nach der Kohlenmine bei Bernice schon früher gebaut war. Dadurch wurde die billigere und bequemere Verschickung der Walderzeugnisse, der Hemlockrinde für die Gerbereien und des Nutzholzes, ermöglicht, und der neue Erwerbszweig zog eine grosze Anzahl Arbeiter heran. Nur wenige Meilen von Bellasylva, an der Mündung des Lopez-Baches in den Loyalsock, wo früher eine Wildnis war und ein gefällter Baum als Brücke diente, entstand ein geschäftiges Städtchen, das nach dem Bache Lopez genannt wurde und eine Zeit lang der volkreichste Ort in Sullivan County war. In Bellasylva wurden sogenannte Lumber Camps angelegt, ein kleiner Ort, Shady Nook genannt, erwuchs am Loyalsock und Holzeisenbahnen durchkreuzten es nach allen Richtungen bis weit hinunter ins Mehoopany-Tal. Doch auch diese Zeit ist seit einigen Jahren vorüber, der Urwald ist beinahe ganz verschwunden, die Schienen der Eisenbahnen sind entfernt, die Bretterhäuser Shady Nooks sind niedergerissen, selbst Lopez ist im Abnehmen begriffen, und Bellasylva ist, abgesehen von der Vernichtung des Waldes, wieder in seinen früheren Zustand zurückgekehrt.

Die Zahl seiner sesshaften Bewohner, die zum grösz̈ten Teil Deutsche, aber keine Nachkommen jener Kolonisten vom Jahre 1842 sind, ist gegenwärtig geringer als sie vor fünfzig Jahren war. Dagegen haben nahezu ein Dutzend deutscher Familien, darunter auch die des Verfassers dieser Mitteilungen, Sommerwohnungen in Bellasylva, und das angenehme Sommerklima der hochgelegenen, manche Naturschönheiten darbietenden Gegend bringt jeden Sommer Besucher dorthin, die bei ihren Verwandten und Freunden, oder gegen mäsziges Kostgeld bei einigen Farmern, gastfreundliche Aufnahme finden.

Das deutsche Theater in Philadelphia vor dem Bürgerkriege.

Von C. F. Huch.

Zu den geselligen Vereinen, die infolge der Neuerstarkung des Deutschtums in den dreisziger und vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gegründet wurden, gehört auch der Deutsche Unterhaltungsverein, der bereits 1840 bestand und die Pflege der dramatischen Kunst zu seiner Aufgabe gemacht hatte, wie aus einer Anzeige hervorgeht, in der er seine Ehrenmitglieder zu einer am 24. August stattfindenden Theatervorstellung einladet. Es ist dies wahrscheinlich derselbe Verein, der in der folgenden, im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen enthaltenen Ankündigung erwähnt wird: „Benefizvorstellung von Alwin Boll, unter gütiger Unterstützung des hiesigen deutschen dramatischen Unterhaltungsvereins. Dienstag den 27. September 1842 im Saale des Herrn Zimmermann in der Lätitia Court, zwischen der Front und 2ten und Market und Chestnut." Es wurden zwei Stücke aufgeführt, nämlich: Toni oder die Schreckensnacht auf Sankt Domingo, Drama von Theodor Körner, und Der Gimpel auf der Messe, Posse von A. von Kotzebue. Die Zwischenakte füllte Demoiselle Friedauf durch einige Tänze aus. Von den Schauspielern sind nur A. Boll und Bree erwähnt, die übrigen Rollen waren von Mitgliedern des Unterhaltungsvereins besetzt. Der Eintritt kostete 25 Cents.

Am Montag den 14. November fand wieder eine Theatervorstellung statt, diesmal zum Besten des Herrn Mohl und des Fräuleins Adele Collet, in dem geräumigen neugebauten Salon der Prune-Strasze, dem Washington-Hotel gegenüber. Man gab Herr und Sklave, Trauerspiel von Zedlitz, sowie die beiden Kotzebue'schen Lustspiele Die Beichte und Die Brandschatzung. In den Zwischenakten trug Fräulein Collet einige Arien mit Musikbegleitung vor, da auch für ein vollständiges Orchester gesorgt war. Einlasskarten zu 25 Cents waren in den deutschen Gasthäusern und in der Offizin der Alten und Neuen Welt, des Demokraten, und des Deutschen Anzeigers zu haben.

Auch in den nächstfolgenden Jahren werden manchmal Theatervorstellungen stattgefunden haben, wenn auch nur von Liebhabern. Eine recht gute Truppe unter der Leitung von W. Herrmann und W. Deetz spielte im Jahre 1848 in Philadelphia, deren Vorstellungen aber leider schlecht besucht wurden, wie aus folgenden Bemerkungen der Freien Presse vom 31. Mai 1848 zu ersehen ist: „Mit gerechtem Erstaunen haben wir wahrgenommen, dass die Vorstellungen der deutschen Schauspieler so wenig besucht werden. Hier, wo das deutsche Leben mehr überwiegend als vielleicht in irgend einer Stadt vorherrscht, sollte man meinen, könnte nichts erwünschter kommen, als die schönen Abendunterhaltungen eines guten Theaters, das man

in Deutschland in der kleinsten Provinzial-Stadt für eine gewisse Zeit im Jahre ganz bestimmt findet. Die Schauspieler spielen im allgemeinen gut und einige davon leisten wirklich Auszergewöhnliches. Wenn solch eine Gesellschaft vor leeren Bänken spielen muss, dann muss man an dem allgemeinen Sinn für gediegene Unterhaltung unter den Deutschen verzweifeln."

Am Samstag dem 3. Juni spielte diese Truppe zum letzten mal in Welchs National-Circus (Olympic-Theater), Chestnut-Strasze, zwischen der Achten und Neunten Strasze, wobei auf vielfaches Verlangen das Birch-Pfeiffer'sche Drama Hinko, der Freiknecht, und die Angely'sche Posse Paris in Pommern aufgeführt wurden. Zwischen den beiden Stücken sangen die Herren Beer, Otto, Reitner und Sachsen ein Männerquartett und am Schlusse trug der Opernsänger Beer die Marseillaise vor, mit Chor und Orchesterbegleitung. Die Eintrittspreise waren 75 (Logensitz), 50, 25 und 12½ Cents.

Das deutsche Theater wurde nun nach der Franklin-Halle in der Sechsten Strasze zwischen der Arch- und Race-Strasze verlegt, wo am Montag dem 12. Juni zur Feier des Pfingstfestes eine Vorstellung der deutschen Gesellschaft stattfand, der ein Ball folgte. Gespielt wurden die Gesangsposse Der Dorfbarbier und Der Eckensteher Nante im Verhör. Der Eintrittspreis war für einen Herrn 50 Cents, in Begleitung einer Dame 75 Cents und mit zwei Damen ein Dollar.

Mit der Wahl der Franklin-Halle scheint die Theatergesellschaft auch kein Glück gehabt zu haben, und so veranstaltete sie am 19. Juni eine Dampfer-Exkursion nach einem am Ufer des Delaware gelegenen Platze in der Nähe von Bristol. Während der Fahrt wurden die Teilnehmer mit Männerquartetten und Orchesterbegleitung unterhalten, und am Nachmittag gab man auf einer dazu eingerichteten Bühne Schillers Trauerspiel Die Räuber. Auf die Vorstellung folgte ein Ball. Für Erfrischungen war reichlich gesorgt, und die Preise, einschlieszlich der Fahrt, waren dieselben wie bei der Pfingstfeier in der Franklin-Halle. Dort sollte auch am 24. Juni die letzte Vorstellung stattfinden, unterblieb aber wegen Mangel an Teilnahme und wurde auf den 3. Juli in Welchs National-Theater verschoben. Der Männerchor hatte seine Mitwirkung zugesagt, um seine zahlreichen Freunde heranzuziehen, denn da die Deutschen der Gesellschaft einige angenehme Unterhaltungen verdankten, so hielt man es für Pflicht, auf möglichst zahlreichen Besuch hinzuwirken, damit den Unternehmern nach den vielen verunglückten Versuchen endlich einmal die Sonne scheine und sie mit gefüllten Säckeln abziehen könnten; doch war tatsächlich der Ertrag der Vorstellung zur Deckung der Schulden und Reisekosten bestimmt. Den Anfang der Vorstellung machte das altdeutsche Sittengemälde Des Goldschmieds Töchterlein von Blum mit folgender Besetzung: Bronner, ein reicher Goldschmied, W. Deetz, — Walpurgis, seine Tochter, Madam Otto, — Trude, die Magd, Fräulein Wiese, — Ritter Egbert von der Warte, W. Herrmann, —

Kuno, dessen Knappe, Herr Hochheim. Nachdem dann der Männerchor Die jungen Musikanten von Kücken gesungen hatte, folgte die Nestroy'sche Posse Die falsche Jenny Lind mit nachstehender Rollenverteilung: Bürgermeister von Buxtehude, Herr Bosser, — Albertine, seine Braut, Madam Hofmeister, — Rummelpuff, Stadtkommandant, W. Deetz, — Schulmeister, Herr Hochheim, — Hannchen, seine Tochter, Madam Otto, — Sperling, Edler von Satz, Herr Otto, — Klaus, Ratsdiener, Herr Schindhelm, — Lustig, ein Schauspieler und Jenny Lind, W. Herrmann, — Käthchen, Lustigs Schwester, Fräulein Wiese, — Frau Bärbel, eine Friseurin, Fräulein Hofmeister, — ein Jude, Herr Reitner. Zum Schluss sang der Männerchor Waldnacht, Jagdlust, von Kreutzer, und die Marseillaise.

Im August 1848 bildete sich ein Unterhaltungsverein unter dem Namen Deutsches Liebhaber-Theater, mit Wilhelm Floto als Direktor und Georg Koch-Cornelio als Sekretär, und schon am 6. September fand seine erste Vorstellung statt, im Assembly Building, Ecke der Zehnten und Chestnut-Strasze. Es wurden vor Vereinsmitgliedern und ihren Freunden die beiden Stücke Der gerade Weg der beste von Kotzebue und Der Trunkenbold von Holberg aufgeführt. Es folgten noch fünf Vorstellungen, die letzte am 25. Oktober zum Besten der Vereinskasse, womit sie ihr Ende erreichten, da einige der besten Schauspieler ausgetreten waren und ein neues Liebhabertheater, die Thalia-Gesellschaft, unter dem Direktorium von W. Kretschmar und G. Pelman gegründet hatten. Ihre erste Vorstellung, wobei der Eintritt 25 Cents kostete, fand am 4. November in der Franklin-Halle statt und schloss, wie fast alle folgenden, mit einem Balle. Sie veranstaltete während des Jahres nur fünf Vorstellungen, die letzte am 9. Dezember im Assembly Building mit dem Stücke Marianne, ein Weib aus dem Volke. Wie ihre Vorgängerin, fand die Thalia-Gesellschaft nicht genügende Unterstützung und sie forderte deshalb zu freiwilligen Beiträgen auf. Es fehlte ihr an mancherlei, besonders an einem geeigneten, nicht zu kostspieligen Theatergebäude, da der Saal der Franklin-Halle dem Zwecke wenig entsprach. Auch was sie bot, meistens Kotzebue'sche Lustspiele, und wie sie es bot, genügte kaum höheren Anforderungen, und ein der Vorstellung folgender Ball wurde wohl nicht als genügender Ersatz für mittelmäszige Darbietungen betrachtet.

Die meisten der bisherigen Schauspieler traten auch in den folgenden Jahren auf, während welcher der Charakter der Stücke im allgemeinen derselbe blieb. Um ein zahlreicheres Publikum heranzuziehen, fing man an, auszer den Bällen noch Freilotterien mit den Vorstellungen zu verbinden, bei denen die Gewinne gewöhnlich in Bildern und Spiegeln bestanden. Eine solche Vorstellung veranstalteten am 14. Januar 1850 in der Franklin-Halle Kretschmar und Pelman, der ein Bilderrahmengeschäft hatte, wobei zwei Preise, bestehend in zwei Bildern und einem Spiegel, verlost wurden. Man spielte Die Beichte von

Kotzebue und die komische Operette Der Pole und sein Kind von Lortzing. In ähnlicher Weise, nämlich mit Ball und Freilotterie, folgten die Benefizvorstellungen für Pelman am 4. Februar, für Kretschmar am 25. Februar, für Hermann Solbrig am 11. März, für J. A. Witter am 2. April, für C. Burmeister am 30. April und für Carl Meyer am 10. Juni. Am 3. Mai gab man im National-Circus eine Vorstellung zum Besten der Independent Rifle Company, wobei unter Herrn Röhms Leitung Abälino, der grosze Bandit, von Zschokke und Der Nachtwächter von Körner aufgeführt wurden.

Am Dienstag dem 9. Juli brach in der Water- unterhalb der Vine-Strasze ein groszes Feuer aus, das sich schnell ausbreitete, etwa 350 Häuser niederbrannte, und bei dem eine Anzahl Menschen getötet und verwundet wurde. Um die dadurch entstandene Not zu lindern, veranstalteten die deutschen Schauspieler unter der Leitung der Herren Röhm, Wenzlawski und Anton am 22. Juli im National-Circus eine Vorstellung, bei der die Stücke Herr und Sklave und Leonore, die Grabesbraut, gegeben wurden. Auch die deutschen Gesangvereine gaben am 25. Juli im Chinesischen Museum ein Konzert zum Besten der Abgebrannten.

Gegen Ende des Jahres entstand unter G. Anton ein neuer dramatischer Verein, der am 26. Dezember in der neben dem Arch-Straszen-Theater gelegenen Arch-Straszen-Halle zwei Stücke von Körner aufführte, Die Braut und Der Nachtwächter. Am 3. Februar 1851 gab dieser Verein im Chestnut-Straszen-Theater sogar Wilhelm Tell, mit Anton in der Titelrolle, vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft in befriedigender Weise, und ermutigt durch diesen Erfolg führte er am 27. Februar, ebenfalls vor sehr vollem Hause, Das Käthchen von Heilbronn auf.

In der Franklin-Halle veranstalteten dagegen am 20. Januar Chr. Burmeister, G. H. Bossel und H. Solbrig eine Theatervorstellung, bei der Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer gespielt wurde, während am 30. Januar die dramatische Gesellschaft Thalia von Baltimore im Chestnut-Straszen-Theater das Lustspiel Doktor Wespe gab, in dem ihr Direktor W. Rullmann den Doktor Wespe darstellte. Am nächsten Abend wurde Kabale und Liebe aufgeführt, es folgten dann noch einige Vorstellungen; doch obgleich ihre Leistungen sehr gelobt wurden, löste sie sich auf. Mehrere ihrer Mitglieder blieben in Philadelphia, wo sie sich der von Thos. Leitinger gebildeten Germania-Gesellschaft anschlossen. Der dramatische Verein bestand jedoch auch fort und führte am 7. April zum Besten Antons Die Räuber auf.

Die Germania-Gesellschaft begann ihre Tätigkeit am 17. März in der Franklin-Halle mit dem Stücke Schloss Greifenstein, da aber die Schauspieler mit Leitinger unzufrieden waren, so spielten sie schon am 22. April im Chestnut-Straszen-Theater unter C. Steins Leitung Preciosa, wobei Wilhelm Fischer dirigierte und Gesangvereinsmitglieder im Chor mitwirkten. Dasselbe Stück wurde am 5. Mai in demselben Lokale auch vom

dramatischen Verein gegeben, mit M. Keller als Musikdirektor, und zum Schluss der Spielzeit führte dieser Verein am 4. Juni Lumpaci Vagabundus auf. Auch die Vorstellungen in der Franklin-Halle, die immer mit einem Balle schlossen, wurden bis Juni fortgesetzt.

Am 21. Juni veranstaltete der dramatische Verein ein ländliches Fest auf Lemon Hill, wo auf einer dazu errichteten Bühne das Kotzebue'sche Stück Incognito unter Hörnings Leitung aufgeführt wurde, und am 8. September eröffnete er die Winterspielzeit im National-Circus mit dem Stücke Der lange Israel oder das bemooste Haupt. Noch ein anderes deutsches Theater wurde von G. Fayaux am 1. September in der Arch-Straszen-Halle eröffnet. Am 15. September wurde dort bei höchst zahlreichem Besuche folgendes Stück gegeben: Robert Blums Tod oder der Freiheitskämpfer in Wien. Drama in drei Aufzügen nebst einem Vorspiel mit Chören, von M. Kieckbach. Robert Blum wurde von Herrn Freund und seine Frau von Frau Hochheim dargestellt. Von demselben Verfasser, der angeblich in einem Jesuitenkloster erzogen wurde, gab man am 15. Dezember in der Franklin-Halle ein dreiaktiges Lustspiel, Die Jesuiten in der Quäkerstadt, oder der Zeitgeist des Jahres 1851. Die anfangs wöchentlichen Vorstellungen in der Arch-Strasze hörten am 6. November mit dem Stücke Fridolin auf, wogegen in der Franklin-Halle bis zum Jahresschluss wöchentlich einmal gespielt wurde. Während der letzten Monate waren es grösztenteils Benefizvorstellungen, nämlich für Aug. Hörning, Louis Hochheim, Frau Wallerstein und C. Burmeister. Noch zu erwähnen ist, dass der dramatische Verein am 25. Oktober im National-Circus abermals Wilhelm Tell aufführte, wobei Hörning die Titelrolle übernommen hatte.

Die Vorstellungen des Jahres 1852, zu denen Hörning und Critzmann einluden, begannen in der Franklin-Halle am 5. Januar mit der Posse Die Jagd zu Schönthal. Fortschritte in der Pflege und Unterstützung der dramatischen Kunst während dieses Jahres sind nicht zu berichten; sie fristete ihr kümmerliches Dasein in ähnlicher Weise wie bisher. Anfang 1853 befanden sich wieder zwei deutsche Theater in Philadelphia, wo kaum eines lebensfähig war, nämlich das Deutsche Vaudeville-Theater in Bleakleys Halle, an der Ecke der Zweiten und Vine-Strasze, dessen Vorstellungen alle drei oder vier Wochen stattfanden und am 18. April mit dem damals sehr beliebten Stücke Leonore endeten, und das Deutsche National-Theater unter W. Schulze in der Franklin-Halle, das anfangs wöchentlich, später in grösszeren Zwischenräumen Vorstellungen veranstaltete, die letzte am 16. Mai zum Besten der Frauen Fayaux und Wallerstein. Bei beiden Theatern gab es zum Schluss stets das gebräuchliche Tanzvergnügen.

Am 29. August wurde das Deutsche Theater unter Fayaux und Hochheim in der Franklin-Halle mit dem Kotzebue'schen Lustspiele Der Wirrwarr von neuem eröffnet, und vom 3. Okto-

ber an fanden die Vorstellungen jeden Montag statt. An diesem Tage wurde wieder einmal Leonore gespielt, am 21. November zum Besten A. Pohles Die Ahnfrau und am 28. November zum Besten C. Burmeisters Toni, ein gleichfalls oft wiederholtes Stück. Am 19. Dezember hatte Solbrig sein Benefiz und am 26. Dezember, der letzten Vorstellung des Jahres 1853, führten sie Köck und Guste auf. Dasselbe Stück spielte an demselben Tage eine neue, von Werner und Dupree gegründete und Thalia genannte Truppe in der Star-Halle, an der Nordseite der Callowhill-Strasze zwischen der Vierten und Fünften, und es wurde mit Hinzufügung der Posse Lumpaci Vagabundus von beiden Truppen am 2. Januar 1854 wiederholt. Die Thalia bestand nur kurze Zeit. Ihre nächste Vorstellung fand am 30. Januar über Kropfs Apotheke an der Nordost-Ecke der Sechsten und Callowhill Strasze statt, und bei der letzten musikalisch-dramatischen Abendunterhaltung am 4. Februar wurde das Eintrittsgeld im Betrage von 25 Cents in Erfrischungen zurückerstattet. Dagegen setzte die deutsche Schauspielergesellschaft in der Franklin-Halle ihre wöchentlichen Vorstellungen und Bälle bis Mai fort. Am 1. Mai wurde nochmals als Benefiz für A. Pohle Der Pariser Taugenichts aufgeführt, und am 9. Mai für W. L. Bendleb Doktor Wespe.

Die letzte Spielzeit des deutschen Theaters in der Franklin-Halle eröffnete H. Solbrig am 9. Oktober, doch erst am 23. begannen die regelmäszigen wöchentlichen Vorstellungen und Bälle unter verschiedenen Unternehmern und Namen, wie Urania, Thalia, Concordia. Sie endeten am 29. Januar 1855 mit dem Trauerspiele Edle Rache von Birkenfeld und dem Lustspiele Der geprellte Wucherer von Kotzebue. Inzwischen hatte am 18. Januar auch eine Vorstellung von W. Volkland und A. Pohle im Marshall-Institute in der Dritten Strasze nahe der Willow stattgefunden. Auf einer sehr niedrigen Stufe war die deutsche Bühne angelangt als am 4. Dezember 1854 die erste dramatische Vorstellung in der sogenannten Aktienbrauerei in der Dritten Strasze unter der Callowhill stattfand, der andere folgten. Das Stück Die Zerstreuten, Deklamationen und Tanzmusik bildeten die Unterhaltung und der Eintritt kostete nur 12½ Cents.

Unter solchen Umständen war die Gründung des Schiller und Goethe-Vereins als der Anfang einer besseren Zeit für die deutsche Bühne zu betrachten. Dieser Liebhaberverein gab seine Vorstellungen in der Arbeiterhalle in der Dritten Strasze unter der Green, bei denen Anerkennenswertes geleistet wurde und der Besuch recht gut war. Die Eintrittspreise betrugen 50, 25, und für die Gallerie 12½ Cents. Es fanden im ganzen neun Vorstellungen statt, doch ohne Bälle, die erste am 6. Februar und die letzte am 21. Mai 1855, wobei die folgenden Stücke aufgeführt wurden: Kabale und Liebe, Doktor Wespe, Der lange Israel, Der Vetter, Der Vicomte de Letorieres, und Sullivan oder der Nabob und der Schauspieler. Zum Schluss veranstaltete J. Dardenne am 29. Mai noch eine Vorstellung in der Arbeiter-

halle, mit den Stücken Müller und Miller und Er ist nicht eifersüchtig.

Ein freudig begrüszter Fortschritt war es, als Wilhelm Böttner, ein tüchtiger und erfahrener Bühnenleiter, eine Schauspielertruppe organisierte und am 20. August 1855, im Melodeon in der Chestnut-Strasze über der Sechsten, mit dem Charaktergemälde Stadt und Land von Kaiser ein regelrechtes deutsches Theater mit täglichen Vorstellungen eröffnete. Als bald darauf das City Museum, eine zu einem Theater umgebaute Universalisten-Kirche, in der Callowhill-Strasze unter der Fünften leer stand, mietete er es und eröffnete es am 1. Februar 1856 mit dem Stücke Der Pfarrherr. Die Spielzeit schloss am 28. Juni, obgleich auch im Juli noch einige Vorstellungen stattfanden, so am 25. eine Turnervorstellung mit dem Lustspiele Richards Wanderleben von Kettel.

Die zweite Spielzeit, für welche Bruno Berndt die Direktion und Regie mit übernommen hatte, begann am 25. August 1856 mit dem Lustspiele Das Urbild des Tartüff von Gutzkow. Wie zum Teil schon früher, so wurden auch jetzt wieder Sonntagsvorstellungen unter dem Namen Sacred Concerts gegeben, bei denen, auszer musikalischen und deklamatorischen Vorträgen, gewöhnlich Lustspiele aufgeführt wurden.

Die darstellenden Mitglieder der Truppe während des Jahres 1855 waren die Herren Böttner, Bendleb, Berndt, Düringer, Dardenne, Gilbert, Kindlein, Kleemann, Lorenz, Moor, Otto, Pelosi, Pohle, Reichard, Rostock, Schmidt, Unger, die Frauen Böttner, Bendleb, Krödel, Pelosi, Schröder, Schulz, und die Fräulein Böttner, Krödel, Merkel, Fleischmann und Heinze. Im Jahre 1856 waren es die Herren Böttner, Berndt, Gilbert, Horwitz, Kindlein, Matzke, Pelosi, Reichard, Serges, Sehr, Unger, Volkland, Beckier, Lorenz, Worret, die Frauen Böttner, Bendleb, Horwitz, Matzke, Schröder, Serges-Claus, und die Fräulein Böttner und Hardwig. Von diesen gingen noch im Jahre 1856 Herr und Frau Pelosi nach Milwaukee und Herr Worret nach New York. Hermann Halvas war 1855 und X. Lewis 1856 Souffleur, während 1855 J. Kerssen und 1856 M. Keller das Orchester dirigierte.

Von 177 in den Jahren 1855 und 1856 gespielten Stücken wurden 58 mehr als zweimal aufgeführt, nämlich: Stadt und Land, Käthchen von Heilbronn, Lumpaci Vagabundus, Till Eulenspiegel, Einen Jux will er sich machen, Wilhelm Tell, Die Räuber, Der Glöckner von Notre Dame, Deborah, Wenn Leute Geld haben, 's Lorle aus dem Schwarzwald, Die Lichtensteiner, Ben David, Ein Prophet, Das Donauweibchen, Der Verschwender, Die Räuber auf Maria Culm, Unter der Erde, Zu ebener Erde und im ersten Stock, Moses, Maria Stuart, Fürsten zum Lande hinaus, Robert der Teufel, Königin Margot, Staberle, Die Jüdin, Die Töchter Lucifers, Der fliegende Holländer, das Melodrama Domi, der brasilianische Affe, von W. Böttner, Die Grabesbraut, Ingomar, Der Turm zu Nesle, Humoristische Studien, Don Caesar de Bazan, Die Karlsschüler, Gaston oder die eiserne

Maske, Kean, Pfefferrösel, Steffen Langer, Bajazzo, Zopf und Schwert, Marie Anne, Preciosa, Doktor Fausts Zauberkäppchen, Der Lumpensammler von Paris, Der Wirrwarr, Hinko. Rochus Pumpernickel, Kabale und Liebe, Hunderttausend Taler, Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, Muttersegen, Menschenhass und Reue, Der Alpenkönig, Lucretia Borgia, Griseldis, Schloss Greifenstein, und Das Fest der Handwerker.

Auszer den erwähnten Stücken wurden noch aufgeführt Schillers Wallensteins Lager, Wallensteins Tod, Jungfrau von Orleans, Fiesco, und Don Carlos, ferner Goethes Götz von Berlichingen, Lessings Nathan der Weise, und Shakespeares Othello, und Hamlet. Die meisten Aufführungen erlebten Lumpaci Vagabundus, und s' Lorle, nämlich acht, und ihnen folgte Schillers Drama Die Räuber mit sieben. Das deutsch-amerikanische Stück Fürsten zum Lande hinaus wurde fünfmal gegeben. Zu den darin dargestellten Personen gehörten König Friedrich Wilhelm IV. von Preuszen, König Ludwig von Bayern und der Berliner Revolutionär und spätere New Yorker Bierwirt Lindenmüller, der bei einer der Aufführungen persönlich anwesend war.

Im April 1857 trat Herr Bandmann, der später als tüchtiger Schauspieler zur englischen Bühne überging, zum ersten Male auf und erwarb sich bald die Gunst des Publikums. Auch Herr Kronfeld und Frau Martini d'Ormi fanden um jene Zeit als Gäste vielen Beifall. Beide übernahmen Rollen in der Oper Der Barbier von Sevilla, die mehrere Male gegeben wurde und bei der auch die Herren Oehrlein, Neufeld und Klein mitwirkten.

Im Mai traten vor einem zahlreichen Publikum Herr und Frau Hoym als Gäste in dem Stücke Die Waise von Lowood auf, und am Montag dem 25. fand eine Benefizvorstellung für Herrn Berndt statt, für die er mehrere seiner besten Rollen zusammengestellt hatte. Er nahm damit zugleich Abschied, da er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Deutschland reisen wollte; doch starb er bald darauf in Riga. Nach Aufführung des Dorfbarbiers wurde das Theater am Samstag dem 30. Mai geschlossen. Die Vorstellungen während der Jahre 1855, 1856 und Anfang 1857 waren durchschnittlich gut und wurden auch gut besucht. Es fehlte nicht an vollen, ja ausverkauften Häusern.

Am 8. Juni 1857 begann in der Musikakademie mit der Aufführung des Freischütz eine kurze Spielzeit für deutsche Opern, während der noch Fidelio, Maurer und Schlosser, Martha, und Zar und Zimmermann gegeben wurden. Der Chor und das Orchester unter Kapellmeister C. Bergmann waren vortrefflich. Es wirkten dabei mit die Sänger Pickaneser, Weinlich, Oehrlein, Beutler, Neufeld und Behringer, und die Sängerinnen Johannsen, von Berkel, Pickaneser und Horwitz, von denen die beiden ersten als Agathe und Aennchen im Freischütz Vorzügliches leisteten.

Das deutsche Theater wurde Mitte August unter den Direktoren Böttner und Serges mit verstärktem Personal wieder eröffnet, doch war der Besuch anfangs nur spärlich. Als aber im Oktober Herr und Frau Hoym vom New Yorker Stadttheater

als Gäste auftraten, erzielten sie einige gut besetzte Häuser, besonders bei den Stücken Die Grille und Graf Essex. Am Sonntag dem 8. November gab man bei vollem Hause den Vater der Debütantin; das deutsche Theater schien jedoch seinem Ende nahe, da das Gebäude im November zu vermieten war. Trotzdem wurde mit den vorhandenen Kräften noch mehrere Monate weiter gespielt, freilich nur ein paarmal jede Woche, wobei der Besuch der Sonntagsvorstellungen am besten war. Böttner, dessen Tätigkeit als Theaterdirektor in Philadelphia ihr Ende erreicht hatte, begab sich später mit seiner Familie nach New Orleans, wo das deutsche Theater im Jahre 1859 unter seiner Leitung eröffnet wurde. Man spielte dort auch sonntags und erwartete, dass das Unternehmen unter einem tüchtigen Direktor Bestand haben werde.

Trotz des dürftigen Ausgangs der letzten Spielzeit wurde das deutsche Theater in Philadelphia unter der Direktion der Herren Meaubert und Josue am 26. August 1858 wieder eröffnet, wofür Oswald Seidensticker einen Prolog gedichtet hatte.

Zu den mitwirkenden Schauspielern gehörten die Herren Meaubert, Dorn, Hahn, Koch, Löwe, Sehr, Serges, Wolf, und die Damen Meaubert, Müller, Scheller und Serges-Claus. Kapellmeister war M. Keller.

Im Anfang wurde versucht, an Sonntagen wieder musikalisch-rhetorische Abendunterhaltungen zu veranstalten, die aber bald aufhörten, wahrscheinlich wegen der gesetzlichen Schwierigkeiten und der Teilnahmslosigkeit des Publikums; überhaupt war der Besuch des Theaters wenig befriedigend.

Von den im Jahre 1858 gegebenen Stücken, von denen einige sehr gut aufgeführt wurden, mögen erwähnt werden das Zauberspiel Kohlenpeter, das sieben Vorstellungen erlebte, das preisgekrönte Lustspiel Die drei Junggesellen von Benedix, Shakespeares Viel Lärm um Nichts, Die Räuber, Kabale und Liebe, Lumpaci Vagabundus, Die Journalisten von Freitag, Preciosa, und Aladins Wunderlampe, welches Stück an sieben Abenden über die Bühne ging. Am 11. November wurde, zur Feier des Geburtstags Schillers, der vierte Akt der Karlsschüler, der erste Akt der Räuber, der zweite Auftritt des vierten Aktes von Kabale und Liebe, und der letzte Auftritt des zweiten Aktes von Wilhelm Tell gegeben.

Am 10. März 1859 fand eine Vorstellung zum Besten eines Schillerdenkmals statt, wozu die Direktion das Theater zur Verfügung gestellt hatte. Es wurden Die Karlsschüler aufgeführt; die Beteiligung war aber so gering, dass statt eines Ueberschusses sich ein Fehlbetrag von zehn Dollars ergab. Dagegen brachte das Drama Die Hugenotten von Alexander Dumas, das am nächsten Abend auf die Bühne kam, ein äuszerst zahlreiches und enthusiastisches Publikum und wurde zweimal wiederholt.

Während die Vorstellungen, in denen im März die Herren Scherer von New York und Gilbert von St. Louis als Gäste auftraten, nur schwach besucht wurden, hatte im April das Zauber-

märchen Undine von Wollheim besseren Erfolg. Es erlebte dreizehn auf einander folgende Aufführungen, bei denen das verstärkte Orchester und die Schauspieler Anerkennenswertes leisteten. Nachdem noch verschiedene Benefizvorstellungen stattgefunden hatten, wurde das Theater am 21. Mai mit dem Stücke Das Mädchen vom Dorfe geschlossen. Die Leistungen während der beendeten Spielzeit waren so befriedigend gewesen, dass sie eine reichlichere Unterstützung von seiten des deutschen Publikums verdient hätten.

Da das City Museum viele Mängel hatte und man glaubte, dass das deutsche Theater sich darin nicht lebenskräftig entwickeln könne, so entstand Anfang 1859 ein Plan zur Errichtung eines Theatergebäudes. Die Spielzeit war aber für die Direktion so ungünstig gewesen, dass man den Wiederbeginn der Vorstellungen bezweifelte, und damit fiel auch jener Plan. Dennoch wurde das deutsche Theater in demselben Lokale, unter Josues Leitung, am 16. September 1859 mit dem Stücke Die Verschwörung der Frauen wieder eröffnet. Meaubert war während dieser Spielzeit Regisseur am New Yorker Stadttheater, bei dem auch Fräulein Heller eine Stelle angenommen hatte.

Die darstellenden Mitglieder der Truppe waren die Herren Bötzow, erste komische Lokalpartien, — Dorn, erste jugendliche Liebhaber, Naturburschen, — Koch, chargierte Rollen, — Mastdorf, Nebenrollen, — Mönch, zweite Väter, — Neidmann, jugendliche Helden und Liebhaber, — Reichard, jugendliche komische Rollen, — Scherer, erste ernste und komische Charaktere, — Serges, erste Helden, Heldenväter, Charakterrollen, — Sehr, Väter, komische Rollen, — H. Schmidt, Intriganten, Charakterrollen, — Wernicke, chargierte Rollen, — Walter, Nebenrollen, — ferner die Frauen Serges-Claus, erste Heldinnen und Anstandsdamen, — Rössler, ernste und komische Alte, — und die Fräulein Büchner, Soubretten, — Hendrichs, jugendliche Liebhaberinnen, — Merkel, kleine Rollen und Chor. Auszerdem traten noch Herr Otto Hoym, Frau Elise Hoym und Fräulein Grahn vom New Yorker Stadttheater wiederholt als Gäste auf. Schadt war Souffleur und Scherzer Kapellmeister.

Am 23. September 1859 war das Theater bei dem gut gespielten Stücke Anne Liese, in dem Hoym als Gast auftrat, zum ersten Male gedrängt voll. Die Gastspiele Hoyms und seiner Frau waren überhaupt ziemlich gut besucht, doch als sie am 17. Oktober mit dem Stücke Geheimnisse einer jungen Frau aufhörten, erlosch auch die Teilnahme des Publikums und die Schauspieler mussten vor leeren Bänken spielen. Es fehlte dem Theater an genügenden Kräften, besonders an ersten Liebhabern und Liebhaberinnen.

Zur Schillerfeier wurde am 10. November Kabale und Liebe und am 11. November Wilhelm Tell gegeben, welche Vorstellung gut besucht war. Auszer bei den Stücken Wallensteins Tod, in dem Herr Scherer, und Graf Essex, in dem Fräulein Grahn auftrat, wurde das Theater gegen Schluss des Jahres nur dürftig besucht.

Von den 121 während des Jahres 1859 gespielten Stücken wurden die folgenden 22 mehr als zweimal aufgeführt: Lumpaci Vagabundus, Barfüszle, Wenn Leute Geld haben, Jerusalems letzte Nacht, Der Bummler von Berlin, 's Lorle, Käthchen von Heilbronn, Satanello, Das Turnier zu Kronstein, Der Verschwender, Das Gefängnis, Er muss aufs Land, Die Schule der Verliebten, Doktor Robin, Mutter und Sohn, Die Hugenotten, Undine, Mondecaus, Till Eulenspiegel, Der Viehhändler aus Oberöstreich, Die Teufelsmühle, und Unter der Erde. Von Schillers Dramen wurden, auszer den schon erwähnten, noch aufgeführt Maria Stuart, Die Räuber, Fiesco, und von Shakespeare Hamlet.

Nachdem am Dienstag dem 3. Januar 1860 noch eine gelungene Vorstellung, Graf Essex mit Fräulein Grahn als Gräfin Rutland, stattgefunden hatte, wurde das Theater am Mittwoch plötzlich geschlossen, was sich bei dem fortdauernden schlechten Besuche fast voraussehen liesz. Ein Unbekannter hatte am andern Morgen einen Trauerflor an der Tür des City Museums befestigt, denn der Todesfall wurde wirklich von vielen Freunden des deutschen Theaters betrauert. Die Schauspieler traten jedoch zusammen und eröffneten bereits am Freitag mit dem Zaubermährchen Alpenkönig und Menschenfeind eine neue Spielzeit, bei der die anfängliche Teilnahme des Publikums ermutigend war.

Am 17. und 18. Januar wurde ein Philadelphier Original- und Lokal-Schauspiel gegeben, König Gambrinus und Fürst Alkohol von Otto Wittmer. Es handelt sich darin um eine Wette zwischen König Gambrinus und Fürst Alkohol, ob letzterer im stande sein werde, einen der treuesten und besten Diener des ersteren zu sich herüberzuziehen und bei sich zu behalten. Sie experimentieren an einem deutschen Studenten, der allmählich Schnappstrinker wird, sich aber bekehrt, und dem ein gutmütiger Schwabenonkel dann eine Bierwirtschaft einrichtet. Da er seine ursprünglichen Verführer vom Schnapps- zum Biertrinken bekehrt, so erklärt sich Fürst Alkohol überwunden. Das Stück endet mit einem Triumphzuge des Königs Gambrinus. Es ist ein widerliches Machwerk, in dem vom ersten bis zum letzten Akte Trink- oder Saufszenen und betrunkene Menschen vorkommen, und schwer begreiflich, dass das Publikum bis zum Schlusse ausharrte.

Die vereinigten Schauspieler gaben sich ersichtlich Mühe, dem Publikum Anziehendes zu bieten, so spielten sie am 20. Januar Die Jungfrau von Orleans und am 21. Gaston; doch fehlte es an einer tüchtigen Oberleitung, einem gut geeigneten Gebäude und hinreichenden Geldmitteln, um das Theater aufrecht zu erhalten. Es wurden noch einige Benefizvorstellungen gegeben, am 25. Januar für Frau Serges, am 28. für Wilhelm Sehr, am 1. Februar unter Mitwirkung von Adolph und Henriette Meaubert für A. Scherzer, am 8. für Fräulein Louise Hoffstetten und am 13. unter Mitwirkung des Jungen Männerchors für Leonhard Scherer, wobei neben Gesangsvorträgen Der Liebestrank von

Benedix aufgeführt wurde. Dann löste sich die Truppe auf, von der einige Mitglieder Stellungen in Reading angenommen hatten, wo am 17. Februar ein deutsches Theater eröffnet wurde.

Die Turngemeinde hatte im Jahre 1858 das Marshalls-Institut erworben, es zur Turnhalle eingerichtet und 1860 auch noch das angrenzende Grundstück gekauft, worauf dort im Winter und Sommer Theatervorstellungen stattfanden. So wurde am 14. Juni 1860 ein Sommertheater eröffnet, wo nun täglich dramatische Aufführungen mit Konzerten abwechselten, bei denen der Eintritt für einen Herrn und zwei Damen zehn Cents kostete, wofür anfangs zwei Glas Bier verabreicht wurden.

Schon 1859 war von Herrn Serges auf Engel und Wolfs Farm ein Sommertheater eingerichtet worden, das am 5. Juni 1860 durch Hoyms New Yorker Truppe mit dem Görner'schen Lustspiele Tante Kobold und Onkel Satan wieder eröffnet wurde. Der Eintrittspreis zu den alle paar Tage stattfindenden Vorstellungen betrug zehn Cents. Sie begannen nachmittags um drei Uhr und jedem Akte folgte eine Erfrischungspause mit Tanz. Die letzte am 4. Oktober war eine Benefizvorstellung für F. A. Buck. In ähnlicher Weise wurde am 2. Juli noch ein anderes Sommertheater von Serges und Reichard im Girard-Park eröffnet, dessen letzte Vorstellung am 1. Oktober stattfand.

Im Winter wurde an drei verschiedenen Plätzen in der Dritten Strasze Theater gespielt, nämlich in der Turnerhalle, in Vollmer und Borns Aktien-Bierhalle und bei E. Pabst. Der Eintritt kostete überall zehn Cents, wofür es an den letzten beiden Plätzen ein Glas Bier gab. In der Turnerhalle fand die Eröffnung am 27. Oktober unter Reichards Leitung statt, mit dem Lustspiele Der Rechnungsrat und seine Töchter von Feldmann. In der Aktien-Bierhalle gab man am 19. Dezember zum Besten der Schauspieler, unter Mitwirkung des Fräuleins Adeline Seebach vom Mannheimer Hoftheater, der Frau Rössler-Schröder, des Herrn Sehr und anderer, Dorf und Stadt oder 's Lorle, und am 30. Januar 1861 eine Benefizvorstellung für das deutsche Freiwilligen-Regiment, das zur Verteidigung der Union gebildet werden sollte.

Am 12. April 1861 begann die Beschieszung Fort Sumters durch die Konföderierten und damit der vier Jahre dauernde Bürgerkrieg. Es war eine schlimme Zeit und höchst ungünstig für Theaterunternehmungen, zumal da zur Aufrechterhaltung der Union viele Schauspieler zu den Waffen griffen und als Krieger das Schlachtfeld zur Bühne ihrer Tätigkeit machten. Dennoch bestand damals eine Zeit lang ein deutsches Theater unter der Leitung Ostermanns, des Schwiegersohns Wilhelm Böttners, in der Hermann-Halle an der Nordseite der Fairmount-Avenue über der Zweiten Strasze. Es verflossen aber noch mehrere Jahre bis wieder ein gutes deutsches Theater in Philadelphia zustande kam.

Hauptquellen: Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, Freie Presse und ihr Sonntagsblatt, Wilde Rosen, Theater-Almanach

des Deutschen National-Theaters in Philadelphia bis zum Jahre 1856, Journal des deutschen National-Theaters in Philadelphia bis zum Jahre 1857, Deutsche Musik-Zeitung 1856-59, und Almanach der deutschen Bühnen in Amerika, New York 1860.

Prolog

zur Einweihung des deutschen Theaters am 26. August 1858.

Von Dr. Oswald Seidensticker.

Willkommen, Freunde! Seht das alte Haus
Nimmt sich heut abend wieder stattlich aus;
Ehrwürd'ger Staub ist sorgsam aufgefegt,
Der fleisz'gen Spinne ihr Geschäft gelegt,
Das Dunkel aufgehellt; denn fortan spricht
Der Regisseur wie sonst: Es werde Licht!
Dies Haus, von Euch dem Musenspiel geweiht,
Verharrt nicht mehr in trüber Einsamkeit,
Wir nahen Euch, die Spiele zu erneu'n,
Die Euch erheben, Euer Herz erfreu'n.

Doch von uns reden ist nicht halb so gut,
Als uns zu zeigen, mit Vertrau'n und Mut.
Denn der hat nicht auf leichten Sand gebaut,
Der auf des Deutschen Sinn für Kunst vertraut.
Ob auch der Deutsche in die Fremde zieht,
Ihm folgt der Frohsinn, folgt das deutsche Lied.
Schickt ihn nach Grönland oder der Türkei,
Er bleibt der Dichtkunst, der Musik doch treu.
Er liebt auch unsre Kunst, die nirgends fehlt,
Wo Bildung recht das ganze Volk beseelt.
Mit Eurer Gunst ermutigt unser Spiel,
Euch zu gefallen ist ja unser Ziel.
Kommt zu uns, deutsche Freunde, zaudert nicht,
Denn hört nur, wie die Muse zu Euch spricht.
Komm her, sagt sie, du Mann, der wirkt und schafft,
Hier wirst du deiner engen Welt entrafft.
Dein Geist, gebeugt vom ew'gen Einerlei,
Wird durch den Kuss der Muse wieder frei.
Hier bei dem Wechselspiel von Ernst und Scherz
Verjüngt, belebt sich dein gedrücktes Herz.
Und du, der Mann, der ins Geschäft vertieft,
Das Buch des Habens und des Sollens prüft,
Sei nicht allein aufs Business verpicht,
Die Noten sind der Güter höchstes nicht.
Du weiszt es ja, sobald ein Panic droht,
Verwandeln deine Noten sich in — Not;

Und ist dein Herz in deiner Brust nicht warm,
Beim vollen Beutel bist du bettelarm.
Erfrische deinen Geist am Musenspiel
Und spekuliere auch 'mal in — Gefühl.
Komm, deutsche Frau, hier atme freier auf,
Vorüber ist des Tagewerkes Lauf.
Hier findest du nach überstandner Last
Mit dem Gemahl Erheiterung und Rast.
Du bist willkommen. Durch der Frauen Gunst
Verfeinert und veredelt sich die Kunst.
Auch dich, o deutsches Mädchen, lad' ich ein,
In diesem Hause oft ein Gast zu sein.
Wenn du die Welt in ihrem Spiegel kennst,
So täuscht dich nicht der Schein, der golden glänzt.
Hier wird der Lauf der Welt dir offenbart
Und bittere Erfahrung dir erspart.
Doch hält bei dir dies Argument nicht Stich,
So hab' ich noch ein andres Wort für dich.
Vielleicht hast du von Liebe schon gehört,
Die alle Welt beseligt und — betört,
Wie sie den einen überglücklich macht
Und Höllenfeuer für den andern facht.
Du wüsstest von der Liebe gern noch mehr,
Denn dies Kapitel int'ressiert dich sehr.
Nun denn, vertraulich flüstr' ich in dein Ohr:
Hier kommt in jedem Stück von Liebe vor,
Ob's was zu lachen oder weinen gibt,
Verlass dich drauf, es wird dabei geliebt.

So wend' ich mich an Euch denn allesamt,
Die Ihr aus unserm guten Deutschland stammt:
Lasst deutsche Sitte hier nicht untergehn,
Was Ihr dort ehrtet, lasst auch hier bestehn.
Der deutschen Dichter herzerhebend Wort,
Das töne auch in Eurer Mitte fort!
Bis hier erklinge unsrer Barden Ruf,
Hier lebe, was dort deutscher Genius schuf!
Der Funke, der elektrisch drüben traf,
Zünde auch hier — ein Geistestelegraph!

O herrlicher Triumph! Von Strand zu Strand
Ein Draht, wie ein lebend'ger Nerv gespannt,
Der uns dieselbe Stunde hier erschlieszt,
Was sich ereignet, wo die Donau fliesszt,
Kein Nachbar spricht zum andern so geschwind,
Wie zwischen hier und dort die Boten sind,
Wie durch des Weltmeers tiefe Wasserschicht
Der eine Weltteil zu dem andern spricht.
Was einst undenkbar war, ist hier getan,
Es eilt ein Fünklein durch den Ozean;

Jetzt ist es hier, jetzt ist es schon zurück,
Zweitausend Meilen in dem Augenblick,
Ein Blitz, der dienstbar durch die Tiefe fährt,
Und hier verkündet, was er dort gehört!

Und, Freunde, wenn des Menschen kluge Hand
Europa einte mit Columbus' Land,
Wenn er uralte Schranken überspringt
Und Millionen brüderlich umschlingt,
Wenn sich ein Band durch alle Völker webt,
Das sie wie einen Riesenleib belebt,
Dann wollt auch Ihr, dass hier der deutsche Geist
Lebendig in den fernen Gliedern kreist,
Dass bis zu uns elektrisch weiter sprüht,
Was in den Besten unsres Volkes glüht,
Was unsern Geist erzieht, das Herz bewegt
Und uns begeisternd zu den Sternen trägt.

So reicht die Hand und zeigt uns Eure Huld
Durch Beifall und nachsichtige Geduld.
Nach Hohem streben wir, allein Ihr wisst,
Wie schwer bei alledem der Anfang ist.
Drum tadelt nicht zu früh, hofft und vertraut!
Auch Rom ist nicht an einem Tag gebaut.

Das deutsche Theater in New York

bis zum Jahre 1860.

Die ersten Versuche, ein deutsches Theater in New York zu errichten, fallen in das Jahr 1840, hatten aber nur geringen Erfolg mit Ausnahme einiger Vorstellungen, wie die des Freischütz, die sogar einiges Aufsehen erregte und den Englisch-amerikanern Achtung vor deutscher Musik einflöszte. Der Hauptgrund, weshalb diese Versuche nicht glückten, war der Mangel eines passenden eigenen Lokales; die Miete verschlang stets fast den ganzen Gewinn und niemand wollte ein bedeutendes Kapital an ein unsicheres Unternehmen wagen. Unter den kühnen Pionieren, die zuweilen Theatervorstellungen veranstalteten, befinden sich die Herren Riese, Hugo, Wiese und Deetz.

Erst im Jahre 1850 gelang es den rastlosen Bemühungen des begabten Hermann, für längere Dauer ein Theater zu gründen, das er in Magers Konzerthalle in der Elisabeth-Strasze eröffnete. Er wurde dabei unterstützt von den Herren Stein (van Bree), Schwan, Hoym, Wenzlawski, Hörning, und den Frauen Lindemann und Schmidt. Es stellte sich jedoch sehr bald heraus, dass das Lokal weder den Anforderungen des Publikums noch denen der Schauspieler genügte, besonders da das Jahr

1848 viele gebildete Männer ins Land gebracht hatte, die höhere Ansprüche an eine Bühnenanstalt zu stellen gewohnt waren und in einem Balle nach Beendigung des Stückes keine Entschädigung für eine mittelmäszige Vorstellung fanden. Da noch andere Hindernisse entgegentraten, so fürchtete man eine baldige Auflösung der Truppe. Es wurde indes ein neues Lokal im Broadway eröffnet; doch, da der neue Direktor, Herr Fassert, seiner Aufgabe nicht gewachsen und ziemlich verschwenderisch war, worunter auch die Schauspieler zu leiden hatten, so fiel das Theater in Herrn Burgthals Hände. Leider hatte die Gesellschaft durch diesen Tausch wenig gewonnen, denn Burgthal besass nicht wie sein Vorgänger die Gabe, die Schauspieler ihren Fähigkeiten entsprechend dem Publikum vorzuführen, und seine unzweckmäszige Verwaltung, sowie fortwährende Zwistigkeiten unter dem Personal, beeinträchtigten nicht blosz den finanziellen, sondern auch den künstlerischen Erfolg des Unternehmens. Herr Stein trat aus und versuchte in einem anderen Lokale auf eigene Rechnung Vorstellungen zu geben. Er erwarb sich dort, besonders durch seine treffliche Darstellung des Shylock in Shakespeares Kaufmann von Venedig, die Gunst der gebildeten Klasse, und auch Frau Lindemann zeigte sich darin als Portia als eine Schauspielerin ersten Ranges.

Im Sommer 1851 übernahm unter Burgthal Alexander Pfeiffer vom Mannheimer Theater die Bühnenleitung, wodurch man dem Unternehmen einigen Aufschwung zu geben hoffte; aber das treffliche Spiel des wackeren Künstlers, der den König in Zopf und Schwert, Don Ramiro in der Schule des Lebens, und Molière im Urbild des Tartüff meisterhaft darstellte, vermochte gleichwohl nicht, das Publikum in Masse anzuziehen, und nur durch Verringerung der Gehalte wurde das Weiterspielen ermöglicht. Pfeiffers Bestrebungen wurden zudem in keinerlei Weise gewürdigt, und Uneinigkeiten und Reibereien unter dem Personal, die seine Stellung erschwerten, veranlassten bald sein gänzliches Ausscheiden, worauf er in Verbindung mit Otto Hoym ein neues deutsches Theater in Burtons Lyceum in der Chamber-Strasze eröffnete und dessen Leitung übernahm. Dadurch wurde Burgthal gezwungen, Stein wieder als Regisseur anzustellen, und der nun entstehende Wettkampf der beiden Bühnenvorstände endete mit ihrer beiderseitigen Niederlage. Der ungewöhnlich strenge Winter von 1851 auf 1852 war für die deutschen Schauspieler eine Zeit der Trübsal und der Entbehrungen. Endlich veranstaltete Pfeiffer wieder eine Vorstellung im Astorplace-Theater, die beifällig über die Bretter ging. Da er jedoch keine Lust hatte, sein Geld der Bühne zu opfern, so übernahm der Direktor der italienischen Oper, die bedrängte Lage der Schauspieler benutzend, die Leitung und eröffnete aufs neue das Theater mit Schillers Drama Die Räuber. Das Unternehmen war auf Gewinn berechnet und als dieser ausblieb, wurden die Vorstellungen nach Verlauf einiger Wochen wieder eingestellt, und für die Schauspieler begann abermals eine Zeit der Entbehrungen;

sie hatten weder Geld noch Kredit, nicht einmal eine Bühne stand ihnen zur Verfügung. Endlich nahm sich ein deutscher Kaufmann, Herr Monnie, der Verlassenen an und öffnete ihnen die Hallen des Olympic-Theaters. Die Vorstellungen erfreuten sich der Anerkennung des Publikums, genügten aber nicht den Geldanforderungen des Unternehmers und hörten deshalb wieder auf. Diese wiederholt fehlgeschlagenen Bemühungen, dem deutschen Theater eine bleibende Stätte zu verschaffen, wirkte entmutigend auf die Schauspieler, und allgemein betrachtete man die Sache, für die man so ernstlich gewirkt und gestrebt und schon so viele Opfer gebracht hatte, als eine verlorene. Manche suchten sich einen anderen Wirkungskreis, andere kehrten nach Europa zurück, darunter der eigentliche Pionier der deutschen Bühne, der vielseitig wirkende, gewandte Schauspieler Hermann.

Man hätte glauben sollen, es würde niemand mehr wagen, als Schauspieler in den Vereinigten Staaten sein Glück zu suchen; doch kaum war Hermann fort, als schon Herr Benroth mit seiner Frau in New York eintraf, um von neuem ein deutsches Theater ins Leben zu rufen. Er fand wenig Unterstützung und nur mit vieler Mühe gelang es ihm endlich, in der schon früher benutzten Mager'schen Konzerthalle ein Lokal zu finden, das sich jedoch abermals als gänzlich ungeeignet erwies, worauf der waghalsige Direktor sich nach dem Westen begab, um dort sein Glück zu suchen. Ein schwacher Versuch, in Hoboken während der Sommermonate 1852 Vorstellungen zu geben, wurde bald wieder aufgegeben, und die New Yorker Bühnenhelden konnten wieder einmal über die Wechselfälle des Lebens nachdenken.

Im Herbst 1852 engagierte Eduard Krüger, der in der Mager'schen Konzerthalle gewaltige Charaktere, besonders abgefeimte Bösewichter dargestellt hatte, eine kleine Gesellschaft, die in Burtons Lyceum ein bescheidenes Publikum fand. Ein unternehmender Wiener namens Pleyel, der in London ein deutsches Theater zu gründen beabsichtigt hatte, zahlte für die Abtretung dieser Truppe eine runde Summe und ihre Vorstellungen wurden unter seiner Leitung besser besucht, als man erwartet hatte. Ein begabter junger Schauspieler, Bruno Berndt, der früher wenig Anerkennung gefunden hatte, wurde plötzlich der Held des Tages, und es wurden mit ihm, der gefeierten Frau Lindemann, dem Herrn Schwan und dem Regisseur Worret Stücke aufgeführt, welche die lebhafteste Teilnahme erregten. Leider hatte Pleyel über die vom Publikum verschwenderisch erteilten Hülfsmittel nicht die besten Verfügungen getroffen. Der Bau einer Sommerbühne in Hoboken hatte seine Mittel bald erschöpft und wieder einmal befand sich die New Yorker Künstlergesellschaft ohne Oberhaupt, von der mehrere Mitglieder später Stellen in Cincinnati annahmen.

In der nächsten Wintersaison (1853-54) fanden die deutschen Vorstellungen im St. Charles-Theater in der Bowery unter der Leitung der Herren Eduard Hamann und Krüger statt. Lebhafter denn jemals früher zeigte sich die Teilnahme für dieses

Unternehmen, das durch das Hinzutreten tüchtiger Kräfte, namentlich durch die Erwerbung der begabten Künstlerin, Fräulein Elise Hehl, einer ersten Liebhaberin, und des Herrn Wilhelm Böttner, eines ersten Komikers, rasch emporblühte. Herr Hoym, der von seinen Reisen nach dem Westen zurückgekehrt war, hatte die Spielleitung übernommen, und sein Einfluss auf das Bühnenpersonal bestimmte sogar die erste Liebhaberin, Fräulein Hehl, ihm ihre Hand zum Ehebunde zu reichen. Durch diese glückliche Verbindung war das Schicksal der deutschen Bühne entschieden. Mit dem nicht unbedeutenden Vermögen der Frau Hoym-Hehl wurde bald durch Umwandelung eines Zirkus ein neues Theater in der Bowery, das New Yorker Stadttheater, gegründet. Herr Hamann trat, für den ausgetretenen Herrn Sigrist, diesem Unternehmen als Teilhaber bei, und unter dieser Leitung fanden die Mitglieder der deutschen Bühne, seit dem Jahre 1854, eine gesicherte Stellung. Durch die deutsche Presse, die in jener Zeit ebenfalls einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte, wurde die Theaterlust im deutschen Publikum immer mehr geweckt und der Sinn für das Edle und Schöne in der dramatischen Literatur gefördert. Die New Yorker Bühne gab Vorstellungen, deren keine Hofbühne sich zu schämen brauchte. Narciss erlebte, durch Hoyms treffliches Spiel in der Titelrolle, nahezu zwanzig Wiederholungen, und neben den besseren neueren wurden auch klassische Stücke, wie Minna von Barnhelm und Nathan der Weise, wiederholt aufgeführt. Die Liste der darstellenden Künstler enthielt Namen, die auch drüben guten Klang hatten.

Durch das Emporblühen des Stadttheaters wurden noch andere Unternehmungen ins Leben gerufen, und selbst in Vereinskreisen fanden dramatische Vorstellungen statt, um das Verlangen danach zu befriedigen. Wie aus den Anzeigespalten des Beobachters am Hudson zu ersehen ist, gab es im Jahre 1858 in New York noch die nachstehend erwähnten Theater, bei denen jedoch der Bierverkauf die Haupteinnahmequelle gewesen zu sein scheint. So betrug der Eintritt in Eustachis Volkstheater in der Vierten Strasze nur zehn Cents, wofür man ein Glas Bier erhielt. Das gleiche Eintrittsgeld, bei Verabreichung eines Glases Bier, wurde im Deutschen Volksgarten-Vaudeville-Theater im Wintergarten von Herren erhoben, während Damen und Kinder frei waren. G. Gustav war hier Regisseur und Schleicher Musikdirigent. Sogar nur sechs Cents kosteten der Eintritt und ein Glas Bier in G. Lindenmüllers Odeon und National-Lokal-Theater, wo E. Schimonski Bühnenleiter war, und in Busams Fortuna-Halle, wo Damen frei waren. In Fayos Museum und Lokal-Theater war der Eintritt ganz frei. Ferner bestanden noch Hoyms Theater mit E. Hoym und Hollermann als Eigentümer und Direktoren, sowie C. Hartmanns Theater mit W. Volkland als Regisseur.

Im Jahre 1859 waren Meaubert und Knorr die Regisseure des New Yorker Stadttheaters und die darstellenden Mitglieder

die Herren Albrecht, Deetz, Fallenbach (Gast), Graff, Hoym, Jünger, Jacoby, Knorr, Kunst, Klein, Lehmann, Lotti, Lewens, Matzke, Niemeyer, Oehrlein, Pototzky, Sington, Schmidt, die Frauen Becker-Grahn, Hoym, Hübner, Meaubert, Siedenburg. Spranger (Spengler), Schmidt, und die Fräulein L. Busch, M. Busch, Frank, Scheller und Thalberg, von denen Frau Hübner und Herr Schmidt während des Jahres abgingen. Der Chor bestand aus zwölf Herren und acht Damen.

Es wurde im Stadttheater auch sonntags gespielt und von 138 während des Jahres 1859 aufgeführten Stücken wurden die folgenden mehr als zweimal gegeben: Das Volk, wie es weint und lacht (17mal), Mathilde (16mal), Das Mädchen vom Dorfe, Der Zauberring, Die Zauberflöte, Der Freischütz, Der leichtsinnige Lügner, Charlotte Ackermann, Romeo auf der Office, Nichte und Tante, Das Mädchen aus der Feenwelt, Ein deutsches Dichterleben, Treue Liebe, Ein Drama ohne Titel, Der Wildschütz, Anne Liese, Der Tannhäuser, Mondecaus, Die Töchter Lucifers, Die Verschwörung der Frauen, Die Gesellen, Philippine Welser, Zurücksetzung, König Allgold, und Die beiden Schützen. Auszer mehreren Opern wurden ferner noch aufgeführt: Goethes Faust, Schillers Don Carlos, Maria Stuart, Wilhelm Tell, Fiesco, Die Räuber, am 10. November in der Musikakademie Wallensteins Lager, Lessings Nathan der Weise, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Shakespeares Kaufmann von Venedig, Romeo und Julia, und Hamlet.

Bei Eustachis Volkstheater waren die darstellenden Künstler im Jahre 1859 die Herren Fernau, Grieben (Regisseur), Lindner, Kress, Kröner, Müller, Neidmann, Raab, Volkland, Worrett (Regisseur), die Frauen Böhm, Dehlow, Hugo, Hübner, Lindner, Schaumberg, Volkland und Wächter. Auszerdem traten als Gäste auf Fräulein Johanne Wolf und die Herren Fortner, Kronfeld, Graff und H. Schmidt.

Die Hauptquelle für diese Mitteilungen ist der von Heinrich Schmidt, einem zeitweiligen Mitgliede des New Yorker Stadttheaters, im Jahre 1860 herausgegebene Almanach der deutschen Bühnen in Amerika, in welchem auch die deutschen Theater in Williamsburg, N. Y., Philadelphia, Newark, N. J., Cincinnati, Chicago, St. Louis, Milwaukee, Davenport, Iowa, und New Orleans erwähnt werden.

C. F. Huch.

Bücher und Hefte,

die den Mitgliedern zugesandt und zum Teil vom Pionier-Verein herausgegeben wurden.

The Founding of Pennsylvania. By Ernst R. Schmidt, Ph. D. 1882.

Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown. By Oswald Seidensticker. 1883.

Bilder aus der Deutsch-pennsylvanischen Geschichte. Von Oswald Seidensticker. 1885. (Der Inhalt der meisten von Seidensticker vor dem Pionier-Vereine gehaltenen Vorträge ist diesem Buche einverleibt.)

Carl Heinrich Schmolze, eine Lebensskizze. — Der deutsche Künstler-Verein, „Die Namenlosen." Von Ferdinand Moras. 1885.

Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker. Von J. M. Maisch, Pharm. D. 1886.

The German Soldier in the Wars of the United States: An Address read before the Pionier-Verein. By J. G. Rosengarten. 1886.

The German Soldier in the Wars of the United States. By J. G. Rosengarten. 1886. (Der durch viele Zusätze zu einem Buche erweiterte Vortrag.)

The German Soldiers in Newport, 1776-1779, and the Siege of 1778. By J. G. Rosengarten. 1886. (In the Rhode Island Historical Magazine.)

Deutsch-Amerikanisches Magazin. Herausgegeben von H. A. Rattermann. Erster Band, enthaltend: Die deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts. By Oswald Seidensticker. 1887.

German Day. 1892.

Sources of German-American History. By J. G. Rosengarten. 1892.

Deutsche Pionierarbeit in den östlichen Grenzländern. Von Dr. E. R. Schmidt. 1892.

The First Century of German Printing in America. By Oswald Seidensticker. 1893.

Dr. Oswald Seidensticker, Professor an der Universität von Pennsylvanien. Ein Lebensbild. 1894.

The Germans in Pennsylvania. By Hon. Samuel W. Pennypacker, LL. D. 1895.

German American Annals. Vol. 2. 1904.

Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. 1. bis 6. Heft. 1906 und 1907.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Siebentes 1908 Mitteilungen
0 0001 00661712 8

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Siebentes Heft, 1908.

Christoph Ludwig, der Bäcker-General.

Christoph Ludwig wurde am 17. Oktober 1720 zu Gieszen, Rheinhessen, geboren und von seinem Vater, einem Bäcker, schon als Knabe zum Handwerk angehalten. Er hatte sein vierzehntes Jahr bereits angetreten, als er in einer Freischule seiner Vaterstadt den vernachlässigten Schulunterricht nachholte, und sein ganzes Leben lang behielt er diesen Umstand in dankbarer Erinnerung. Im Alter von siebenzehn Jahren ging er unter die Soldaten und machte den Krieg mit, den damals Oesterreich, als Russlands Bundesgenosse, gegen die Türkei führte. Nach dem Friedensschluss von Belgrad, im Jahre 1739, marschierte der Haufen, zu dem Christoph Ludwig gehörte, auf Wien zurück; von den hundert Mann kamen fünfundsiebenzig auf dem Wege durch Hunger und Kälte ums Leben. Er verblieb nun sieben Monate in Wien und erlebte hier die Hinrichtung eines General-Commissärs des österreichischen Heeres für Betrug und Unterschleif, was auf den jungen Mann einen so mächtigen Eindruck machte, dass er ihn in seinem ganzen Leben nicht mehr vergasz.

Als im nächsten Jahre der österreichische Erbfolgekrieg nach Karls VI. Ableben und Maria Theresias Thronbesteigung ausbrach, folgte der junge Christoph wiederum dem Kalbfell und er befand sich unter der Besatzung von Prag, die nach siebenzehn Wochen langer Belagerung im November 1741 kapitulierte. Er hatte nun genug am österreichischen Kriegsdienst und versuchte es unter den Fahnen des groszen Friedrichs, der damals freilich diesen Beinamen noch nicht erworben hatte. Mit dem Breslauer Frieden, 1742, schied Ludwig aus dem Heere, ging nach London, wurde Bäcker an Bord des Ostindienfahrers Duke of Cumberland unter dem Befehl des Admirals Boscawen und verblieb im fernen Morgenlande drei und ein halbes Jahr. In 1745 kam er nach London zurück, erhielt ein hundert und elf Guineen und eine Krone für seine Dienste ausbezahlt und begab sich dann mit dieser Summe Geldes in der Tasche nach Deutschland, um seinen Vater zu besuchen. Dieser war aber mittlerweile gestorben, und Christoph verkaufte nun das ihm erblich zugefallene

04-84-793-5

Besitztum für fünfhundert Gulden. Nach London zurückgekehrt, lebte der junge Mann mit der Tasche voll Geld auf hohem Fusz, und genoss die Vergnügungen dieser groszen Stadt. Als nach wenigen Monaten der letzte Schilling dahin war, wurde er Matrose (1745) und befuhr als solcher sieben Jahre lang die See auf Reisen nach Irland, Holland und Westindien. Er legte während dieser Zeit nicht viel, aber doch fünfundzwanzig Pfund Sterling zurück, wofür er einen Vorrat fertiger Kleidungsstücke kaufte. Hiermit kam er 1753 nach Philadelphia, und verkaufte sie dort mit zweihundert Prozent Gewinn. Es gefiel ihm in Philadelphia so gut, dass er beschloss, sich hier seine zukünftige Heimat zu wählen. Nur besuchte er London noch einmal, um die höheren Zweige seines Geschäfts, die Konfekt- und Kuchenbäckerei besser zu erlernen. Damit waren dann seine Lehr- und Wanderjahre zu Ende.

Im Jahre 1754 liesz er sich in Philadelphia gut bürgerlich nieder, legte in Lätitia Court eine Bäckerei an und verheiratete sich im Jahre darauf mit einer achtbaren Witfrau, namens Catharina England. Der deutsche Bäcker, der ein so abenteuerliches Leben hinter sich hatte und nun allen Ernstes und mit bestem Erfolg seinem Handwerke nachging, wurde unter seinen Landsleuten bald eine hervorragende Persönlichkeit. Sein hoher Wuchs und seine stramme Haltung, die an den alten Soldaten erinnerten, gaben ihm etwas Imponierendes, man nannte ihn wohl scherzweise den Gouverneur von Lätitia Court. Sein Gemüt ist mit der Meeresfläche, die er so lange befahren hatte, verglichen worden, bald ruhig und milde, bald ungestüm und zornig wogend. Aber es gab niemand, der nicht gesagt hätte, dass Christoph Ludwig das Herz auf dem rechten Flecke trug. Man hatte ihn gern, sein gerader Sinn, seine Rechtlichkeit und ein humaner Zug gaben seinem ganzen Wesen einen sittlichen Hintergrund. Wie freuten sich seine Nachbarn und Bekannten, wenn er des Abends im Goldenen Schwan bei Martin Kreuder, oder im König von Preuszen bei Ludwig Farmer seine Erinnerungen auftischte, von den Türkenkriegen und dem Schlesischen Feldzuge unter dem berühmten Friedrich erzählte, Hindus, Chinesen und Malaien aus eigener Anschauung beschrieb und über Calcutta und London, Canton und Antwerpen, Prag und Havanna plauderte. Wen gab es in Philadelphia, der so viel zu Wasser und zu Lande gereist, so vieler Menschen Länder gesehen hatte, wie der Bäcker Ludwig? Dabei versah er sein Geschäft mit unverdrossenem Eifer und nahm als guter Bürger an allen Angelegenheiten anteil, die das Wohl der Stadt und der Kolonie betrafen.

So finden wir ihn denn auch unter den Gründern der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, bei der er viele Jahre lang ein tätiges Mitglied war und während der Jahre 1770 bis 1782 als Aufseher und Vize-Präsident diente. War Arbeit zu verrichten, mussten Schiffe, das Hospital, das Gefängnis besucht werden, oder gab es sonst einen verantwortlichen Komiteedienst, er lehnte nie ab, wenn er dazu berufen wurde. Sein Fleisz und seine

Rechtlichkeit blieben nicht ohne Früchte. Nach zwanzigjähriger Arbeit war er der Besitzer von neun Häusern in Philadelphia, einer Farm bei Germantown und eines Barvermögens von dreitausend und fünfhundert Pfund Pennsylvanischen Geldes. Um 1775 war er auch Direktor einer industriellen Gesellschaft für die Fabrikation von gewebten Stoffen.

Nun brach die Revolution aus. Christoph Ludwig war damals ein Mann von fünfundfünfzig Jahren, aber der kräftige Pulsschlag der Zeit und seine unbegrenzte Begeisterung machten ihn wieder zum Jüngling. Er gehörte mit Leib und Seele zu den Patrioten, zu der Partei der Freiheit. Als 1774 auf Anlass der Sperrung des Bostoner Hafens ein Komitee von dreiundvierzig in öffentlicher Versammlung der Bürger von Philadelphia (Stadt und County) ernannt wurde, um mit den Schwesterkolonien über gemeinschaftliche Maszregeln in Verhandlung zu treten, vergasz man nicht den deutschen Bäcker in Lätitia Court in dieser Musterrolle der geachtetsten und einflussreichsten Bürger. So erscheint er öfter als Mitglied von Konventionen und Ausschüssen, denen die wichtigsten Geschäfte in jener verhängnisvollen Zeit oblagen. (Provinzial-Konferenz von 1774-75 und die Konvention von 1776.)

Ludwig wusste recht wohl, dass es gegen die Schäden der Zeit kein anderes Heilmittel gebe, als Pulver. „Ohne Schwefel und Salpeter keine Freiheit!" Eine Anzeige, die im Staatsboten vom 14. Mai 1776 steht, gehört nicht nur zur Signatur der Zeit, sondern auch des Mannes. Sie lautet: „Christoph Ludwig in Lätitia Court sucht einen Mann, der rohen Schwefel so herrichten kann, dass derselbe für Anfertigung von Pulver kann gebraucht werden."

Als Gouverneur Mifflin in der Konvention den Vorschlag machte, zum Ankauf von Waffen eine Geldsammlung zu veranstalten und entmutigende Stimmen dagegen laut wurden, erhob sich Ludwig und sagte in gebrochenem Englisch: „Herr Präsident, ich bin freilich nur ein armer Gingerbrod-Bäcker, aber schreiben Sie mich auf mit zweihundert Pfund." Das schloss die Debatte und der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Im Sommer 1776 trat er als Freiwilliger in die Miliz ein, indem er auf Sold und Rationen verzichtete. Durch sein Beispiel und seine Unterhaltung ermunterte er seine Kameraden und erfüllte sie mit Liebe zur Freiheit, indem er ihnen die Zustände in seinem Vaterlande schilderte. Als eines Tages eine Anzahl, unzufrieden mit der elenden Kost, das Lager verlassen und nach Hause zurückkehren wollten, ging Ludwig, der davon gehört hatte, auf sie zu und warf sich angesichts Aller auf die Kniee. Es entstand eine lautlose Stille; man wunderte sich, was das zu bedeuten habe. Da sagte er: „Kameraden, hört einen Augenblick Christoph Ludwig an. Wenn wir Feuerlärm in Philadelphia aus der Ferne hören, so eilen wir mit Löscheimern hin, um das eigene Haus vor dem Feuer zu wahren. Haltet das grosze Feuer der britischen Armee von unserer Stadt ab. In wenigen Tagen sollt

ihr gutes Brot und eine Menge davon haben." Seine Worte machten auf die Unzufriedenen einen tiefen Eindruck und sie lieszen sich beschwichtigen.

Ludwig gehörte auch zu denen, die gleich vom Anfange der Revolution an weiter in die Zukunft blickten und klar sahen, dass man auf halbem Wege nicht stehen bleiben könne, und dass der Krieg nur dann von Nutzen sein würde, wenn eine vollständige Unabhängigkeit von England erkämpft werde. Ueber diese Frage herrschte im Frühjahr 1776 noch grosze Meinungsverschiedenheit im Lande, und wurden deshalb von den Freunden der Unabhängigkeit grosze Anstrengungen gemacht, die Volksmeinung auf die später erfolgte Katastrophe, die am 4. Juli jenes Jahres so glorreich über dieses Land hereinbrach, vorzubereiten. Als Mitglied eines sogenannten „Committee of Inspection and Observation" wurden ihm und seinem deutschen Genossen, Friedrich Kuhl, die deutschen Bezirke Pennsylvaniens in der Nachbarschaft von Philadelphia zur Bearbeitung übertragen, und gerade diese waren es, die am ersten und begeistertsten der Freiheit entgegenjubelten.

So wurde am 30. Mai 1776 durch Ludwig und Kuhl eine Versammlung der einflussreichsten Bürger von Northampton County in Easton zusammenberufen, in der Robert Levers den Vorsitz führte und die nach wohlerwogener Beratung einstimmig den folgenden Beschluss fasste: „Beschlossen, dass ein Komitee ernannt werde, das mit Abgeordneten der verschiedenen Grafschaften dieser Provinz am Dienstag dem kommenden 18. Juni in der Stadt Philadelphia zu tagen hat, um über einen direkten Weg zu beraten, wie die Mitglieder einer Provinzial-Konvention erwählt werden sollen, und gleichfalls die Zahl der Vertreter in dieser Konvention zu bestimmen; welche Konvention zu solcher Zeit und an solchem Orte abgehalten werden soll, wie die Abgeordneten-Konferenz es bestimmen mag. Diese Provinzial-Konvention soll für den ausdrücklichen Zweck berufen werden, **eine neue Regierung zu etablieren, die ausschlieszlich und allein unter der Kontrolle des Volkes stehen soll,** für den Zweck der Erhaltung des inneren Friedens, der Tugend und guten Ordnung sowohl, als auch für die Verteidigung unseres Lebens, unseres Eigentums und unserer Freiheit. — — —" Als Abgeordnete wurden ernannt: Robert Levers, Johannes Wetzel, Nikolaus Dupui, Neigal Gray, David Deschler und Benjamin Dupui. Mit alleiniger Ausnahme Grays waren dies lauter Deutsche.

Dass deutsche Fürsten ihre Untertanen an England verkauften, um gegen die amerikanische Unabhängigkeit zu kämpfen, empörte das freiheitsliebende Herz Ludwigs aufs höchste. Aber er hegte keinen Groll gegen die willenlosen Opfer fürstlicher Habgier. „Bringt die gefangenen Hessen", sagte er bei einer Gelegenheit, „nach Philadelphia, zeigt ihnen unsere schönen deutschen Kirchen, lasst sie unsern Rindsbraten kosten und unseren Hausrat sehen, dann schickt sie wieder fort zu den Ihrigen und ihr sollt sehen, wie viele uns zulaufen werden."

Der Kongress ging auch bald auf Ludwigs Idee ein, und als Washington am Weihnachtsabend 1776 die Hessen in Trenton zur Kapitulation nötigte, da schrieb das bezügliche Komitee des Kongresses (Robert Morris, Georg Clymer und Georg Walton) an General Washington: „Wir können nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, dass wir es nicht für ratsam halten, dass die hessischen Gefangenen zu gegenwärtiger Zeit ausgewechselt werden. Wir glauben, dass ihre Gefangennahme uns eine günstige Gelegenheit bietet, sie mit der Lage und den Verhältnissen ihrer Landsleute bekannt zu machen, die ehemals hierherkamen, ohne einen Heller Geld in ihrem Besitz, die dann durch ihre Industrie und Frugalität sich zur Wohlhabenheit emporgeschwungen haben, und die ihr erworbenes Vermögen in vollkommener Ruhe und Sicherheit genieszen konnten, bis diese ruhestörenden Eindringlinge es für angemessen hielten, ihre Besitzungen zu molestieren und zu zerwühlen. Es wird ratsam sein, die Offiziere von den übrigen zu trennen, und die letzteren in den hinteren Counties zu kantonieren, was durch den Sicherheitsausschuss geschehen mag, bis der Kongress die Angelegenheit in Beratung gezogen haben wird." Washington pflichtete dem kongressionellen Komitee bei, und die vorläufige Verpflegung sowohl als auch die Weiterbeförderung der deutschen Gefangenen wurde in Ludwigs Hände gegeben, der sie dann nach Berks, Lancaster und Lebanon Counties bringen liesz. Hierzu stimmt sehr wohl der am 9. April 1778 vom Kongress passierte Beschluss, an Christoph Ludwig die Summe von $128.84 zu bezahlen, die er für Unterhalt hessischer Gefangenen und bar an hessische Ueberläufer mit Waffen ausgelegt hatte. Hiernach bekamen die desertierten Hessen nur dann Geld, wenn sie auch ihre Waffen mitbrachten. — Sehr weise!

Es wird weiter von dem verwegenen Patrioten erzählt, dass er mit Vorwissen des kommandierenden Generals einst als vorgeblicher Ueberläufer ins Lager der Hessen auf Staten Island gegangen sei und seinen Landsleuten eine so reizende Schilderung vom Leben der Deutsch-Pennsylvanier gemacht habe, dass Hunderte, von Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Pennsylvaniens und den Segnungen der Freiheit ergriffen, bei erster Gelegenheit ihren Fahnen Ade gesagt hätten.

Noch in anderer Weise sollte Ludwig der guten Sache, für die sein Herz erglühte, dienstbar werden, nämlich als Bäcker. Am 3. Mai 1777 beschloss der Kongress: „Dass Christoph Ludwig als Oberaufseher der Bäcker und Backdirektor (Superintendent of Bakers and Director of Baking) in der Armee der Vereinigten Staaten angestellt werde, dass er mit Bewilligung des Chefs oder des kommandierenden Generals alle in diesem Geschäft anzustellenden Personen engagiere, deren Lohn festsetze, darüber rapportiere, Missbräuche abstelle, usw., wofür er einen monatlichen Gehalt von fünfundsiebenzig Dollars und tägliche Lieferung von zwei Rationen erhalten soll."

Ludwig übernahm sein neues Amt mit regem Eifer, allein er

fand sich bald gehemmt darin, weil er die nötigen Arbeiter nicht bekommen konnte, die meistens den Milizbataillonen eingereiht waren. Diesem Uebelstande half der Kongress durch einen Beschluss vom 23. Juli 1777 ab, indem er Ludwig anwies, vom Supreme Executive Council des Staates Pennsylvanien die Leute zu fordern, die er notwendig habe.

Der Missbräuche, über die häufige und laute Klage geführt war, gab es viele; Ludwig sorgte mit seiner gewohnten Energie dafür, dass die Soldaten fortan mit gutem und reichlichem Brot versorgt wurden. Ueber eine bisher gebräuchliche Betrügerei, von der die Verwaltung keine Ahnung hatte, öffnete er seinen Vorgesetzten die Augen. Es wurde ihm nämlich aufgegeben, für jede hundert Pfund Mehl hundert Pfund Brot zu liefern. Nein, sagte er, Christoph Ludwig will nicht durch den Krieg reich werden, er hat genug. Aus hundert Pfund Mehl bäckt man hundert und fünfunddreiszig Pfund Brot, und so viel werde ich auch abliefern. Von dem Wasser, das vom Mehl absorbiert wird und das Gewicht vermehrt, hatten seine durchtriebenen Vorgänger geschwiegen und niemand hatte daran gedacht. Von dieser Zeit an hörte man keinerlei Klagen mehr über die schlechte Beschaffenheit des Brotes im Heere, und keine Bewegung des Heeres oder irgend eines Teiles davon brauchte mehr einen einzigen Augenblick verzögert zu werden, weil die hinreichende Menge dieses notwendigen Lebensbedarfs nicht zur Hand war. Nach der Uebergabe von Lord Cornwallis buk er für dessen Heer auf Washingtons Order in einem Tage sechstausend Pfund Brot.

Washington nannte Ludwig gewöhnlich „old gentleman", und war stets höchst zutraulich mit ihm. Ludwig speiste häufig an des Generalissimus Tafel und wurde bei Gesellschaften immer von Washington mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Oft hatte er mit ihm stundenlange Privatunterredungen bezüglich des Backgeschäftes und der Brotlieferungen für das Heer. Der General schätzte ihn lieb und wert, hatte volles Vertrauen zu ihm und nannte ihn in Gesellschaft stets „seinen ehrlichen Freund" (his honest friend).

In den Kreisen der Offiziere war der deutsche Bäcker immer ein gern gesehener Gast, und er verkehrte mit ihnen in der ungezwungensten Weise, sprach immer, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und verstand es vortrefflich, die Unterhaltung mit gesündem Humor zu würzen. Seine reiche Lebenserfahrung bot stets neuen Stoff zu Gesprächen. Eine prachtvolle Bowle aus Porzellan mit schwerem silbernem Rande, die er im Jahre 1745 aus Canton in China mitgebracht hatte, diente bei den Festlichkeiten der Offiziere als Punschbowle. Auf dem silbernen Rande war Ludwigs Name und die Jahreszahl, wann er sie gekauft hatte, eingegraben. Aus dieser Bowle hat Washington manchen Toast getrunken, und mancher andere Toast ist aus ihr dem groszen amerikanischen Feldherrn zugetrunken worden. Washington pflegte gewöhnlich folgenden Schlusstoast auf den ehrlichen Deutschen auszubringen:

„Health and long life
To Christopher Ludwick and his wife!"

Die Bowle war im Heere allgemein bekannt, ein stiller Zeuge, dass Washington ein ebenso lebensfroher als er ein groszer Mann war, der von dem einfältigen heuchlerischen Temperenzgewinsel unserer Tage keine Spur kannte.

Etliche Monate vor seinem Tode ging Ludwig zu einem seiner Freunde und teilte ihm mit, dass er ihm die Bowle als ein Erbstück zugedacht habe. Da aber sein Testament bereits geschrieben sei und er nichts mehr hinzufügen möchte, so bäte er ihn, das Erbstück jetzt anzunehmen und es zum Andenken an Christoph Ludwig in seiner Familie aufzubewahren.

Der Krieg verursachte Christoph Ludwig mancherlei Verluste. Während der britischen Okkupation von Philadelphia war sein Haus vom Feinde geplündert worden; die Entwertung des Papiergeldes war gleichfalls ein empfindlicher Schlag für ihn. Doch er wusste sich darüber zu trösten. Recht glücklich machte ihn ein Beweis von Washingtons Wohlwollen und Achtung, nämlich ein von diesem eigenhändig ausgestelltes Zertifikat, das er stets als ein Heiligtum in Ehren hielt. Er hatte es einrahmen lassen und zierte damit die Wand seiner Wohnstube. Nach seinem Tode ist es an die Historische Gesellschaft von Pennsylvanien übergegangen, in deren Halle es aufbewahrt wird. Das Zertifikat lautet:

„Ich habe Christopher Ludwig seit der ersten Zeit des Krieges gekannt und habe vollen Grund zu glauben, sowohl aus eigener Beobachtung als durch Mitteilungen andererseits, dass er stets ein getreuer und aufrichtiger Diener des Volkes war; dass er vielfache Betrügereien, die von anderen in seinem Department versucht und praktiziert wurden, entdeckt und bloszgestellt hat; dass er die Ursache mannigfaltiger groszer Ersparnisse gewesen ist; und dass sein Betragen im öffentlichen Leben die unzweifelhaftesten Beweise seiner Rechtlichkeit, seiner Biederkeit und seines Wertes festgestellt hat.

„Bezüglich der von ihm erlittenen Verluste durch den Krieg habe ich keine persönlichen Kenntnisse, allein ich habe es oft gehört, dass er zufolge seines Eifers für die Sache dieses Landes hat viel Schaden erleiden müssen.

25. April 1785. Geo. Washington."

Im Jahre 1795 verlor Ludwig seine Frau. Bald darauf verkaufte er seine liegende Habe mit Ausnahme eines Hauses (No. 176 Nord-Fünfte Strasze) und zog nach Philadelphia zu Friedrich Fraley, einem seiner ehemaligen Gesellen. Im Jahre 1798 verehelichte er sich zum zweiten Male mit einer Matrone, Frau Sophie Binder, die ihm während der letzten Jahre seines Lebens eine hülfreiche Gefährtin war. Er starb den 17. Juni 1801, in seinem achtzigsten Lebensjahre, und ist in Germantown auf dem deutschen lutherischen Kirchhofe begraben, wo ein groszer, horizontaler Denkstein seine Erlebnisse und Verdienste inschriftlich zusammenfasst.

Wie er während seines Lebens beflissen war, die Not seiner Mitmenschen zu lindern und das Erziehungswesen zu heben, so sorgte er auch noch durch die Bestimmungen seines Testamentes für dieselben edeln Zwecke. Er vermachte der Deutschen Gesellschaft, der Universität von Pennsylvanien und zwei Kirchen fünfhundert Pfund zu gleichen Teilen, behufs der Erziehung armer Kinder. Das nach Verteilung der Legate übrig bleibende Vermögen, das er auf drei tausend Pfund schätzte, hinterliesz er als Stiftungskapital für eine Freischule, zu der arme Kinder, ohne Unterschied des Glaubens und der Abstammung, Zutritt haben sollten.

Als Ludwig starb, gab es noch keine vom Staate unterhaltenen Freischulen, doch wurden damals schon Versuche gemacht, armen Kindern freien Unterricht zu erteilen. Zu diesem Zwecke war im Jahre 1799 eine Gesellschaft, „The Philadelphia Society for the Free Instruction of Indigent Boys", gegründet worden, die sich im Jahre 1801 unter dem Namen „Philadelphia Society for the Establishment and Support of Charity Schools" inkorporieren liesz, um Ludwigs Erbschaft mit den sich daran knüpfenden Verpflichtungen übernehmen zu können. Im Jahre 1872 veränderte sie ihren Namen, zu Ehren des Wohltäters, in „Ludwick Institute." Die Schule befand sich in der Catherine-Strasze, über der Sechsten, während das früher dazu benutzte Gebäude in der Walnut-Strasze, zwischen der Sechsten und Siebenten (Ludwick Buildings), vor längerer Zeit nach einem Umbau, zu zahlreichen Bureaus eingerichtet wurde und eine gute Einnahme zum Unter-

halt der Schule abwarf. Es hat aber die längste Zeit gestanden, da es kürzlich an die Curtis Publishing Company verkauft wurde, die es niederreiszen will, um zwischen Sechster und Siebenter, Walnut- und Sansom-Strasze ein groszes Geschäftsgebäude zu errichten. Da die öffentlichen Schulen jetzt von der Stadt erhalten werden, so veranstaltet die Gesellschaft jeden Winter einen Kursus freier Vorträge in der Academy of Natural Sciences, die von Lehrern und vorgeschrittenen Schülern besucht werden.

Ludwig war ein derber, biederer Charakter, echt wie Gold, der für edle Zwecke leicht erwarmte und mit Selbstaufopferung wirkte. Diese Eigenschaften verdankte er seiner Erziehung im elterlichen Hause. Seiner schlichten Religiösität mochte auch wohl ein kleines Quantum Aberglauben ankleben, wie der Umstand ergibt, dass er einer silbernen Denkmünze, die sich vom Groszvater auf Vater und Sohn in der Familie fortgeerbt hatte, besondere Kräfte zuschrieb. Es war eine deutsche Krone, auf deren Vorderseite sich eine Darstellung Johannis des Täufers, Christus taufend, befand, mit der Umschrift: „Das Blut Christi reinigt von allen Sünden. — Joh. I, 7." Auf der Kehrseite befand sich ein Säugling in einem offenen Felde und die folgende Umschrift: „Ich sprach zu dir, als du noch in deinem Blute lagst, lebe! — Ezech. XVI, 6." — Dieses Geldstück trug Ludwig auf allen seinen Reisen und Fahrten in Europa, Asien und Amerika stets bei sich. Er schrieb ihm eine übernatürlich schirmende Kraft bei, und, indem er es in allen schwierigen und gefahrvollen Lagen betrachtete, flöszte es ihm Leben und Mut ein. Um es sicherer aufbewahren zu können, liesz er es etliche Jahre vor seinem Tode in den Deckel einer silbernen Kanne befestigen, an der er folgende Devise eingraben liesz: eine Bibel, einen Pflug und ein Schwert, und unter diesen das Motto: „Mögen Religion, Industrie und Muth eines deutschen Vaters das Erbtheil seiner Kinder sein."

Die Hauptquelle für die Lebensbeschreibung Ludwigs ist: An Account of the Life und Charakter of Christopher Ludwick, late Citizen of Philadelphia, and Baker-General of the Army of the United States during the Revolutionary War. By Benjamin Rush, M. D. Diese Lebensbeschreibung Ludwigs wurde zuerst im Jahre 1801, kurz nach seinem Tode, veröffentlicht; die vorstehende ist jedoch im Wesentlichen die Wiedergabe eines R. (Rattermann) unterzeichneten Aufsatzes im achten Jahrgange des Deutschen Pioniers, bei dem sein Verfasser auch die andern von ihm benutzten Quellen angegeben hat, worunter sich hauptsächlich O. Seidenstickers Geschichte der Deutschen Gesellschaft befindet.

C. F. Huch.

Das deutsche Theater in Philadelphia während des Bürgerkrieges.

Von C. F. Huch.

Als Ergänzung zu dem Aufsatze über das deutsche Theater in Philadelphia im sechsten Hefte der Mitteilungen mögen noch einige Angaben über dasselbe hier Platz finden, die zum Teil der Geschichte des Männerchors von O. Seidensticker entnommen sind. Danach fanden schon im Jahre 1837 Vorstellungen eines deutschen Liebhabertheaters in der Coates-Strasze (jetzt Fairmount-Avenue) über der Zweiten statt. Es ist dies höchst wahrscheinlich dasselbe Liebhabertheater, dessen Mitbegründer und Leiter W. L. J. Kiderlen war, der bei den Vorstellungen selbst mitspielte. Auch im Winter 1839-1840 „machte das deutsche Theater in Philadelphia sehr viel von sich reden." Es wurden auszer kleineren Stücken auch solche wie Die Ahnfrau, Die Räuber, Kabale und Liebe aufgeführt; gleichfalls eine Oper, Die Brilleninsel von Kotzebue, die von Ferdinand Riemann, dem Kapellmeister der Washington-Garde, für die hiesige Bühne in Musik gesetzt war und bei der der Männerchor die Chöre sang.

Am 30. Juni 1840 trat die unvergleichliche Fanny Elssler zum ersten Male in Philadelphia auf und entzückte alles durch ihren Tanz, so dass sie sogar durch ein Gedicht in der Alten und Neuen Welt gefeiert wurde.

Im Jahre 1842 wurde, abermals im Coates-Straszen-Theater, von einer Liebhabergesellschaft unter Herrn Beckers Leitung Preciosa aufgeführt, wobei die Mitglieder des Männerchors die Chöre sangen.

Nach dem vorstehend erwähnten Aufsatze wurden Anfang 1861 an drei Plätzen in Philadelphia deutsche Theatervorstellungen gegeben, von denen jedoch nur die in Vollmer und Borns Aktien-Bierhalle während des ganzen Jahres fortbestanden, während die bei Pabst bald aufhörten und in der Turnerhalle nur gelegentlich gespielt wurde. Das Personal der Aktienhalle war sehr beschränkt; es gehörten dazu die Herren Alexander Kost und E. Schimonsky und die Frauen Dobler-Büchner und Müller. Sie gaben gewöhnlich kleinere Lustspiele und Possen, neben akrobatischen Vorstellungen, Ballettänzen, Deklamationen und Gesangsvorträgen. Am 25. April fand eine auszerordentliche Vorstellung zum Besten der zurückbleibenden Frauen und Familien der Unionskämpfer statt, und am 2. Mai eine andere für die Familien von Hauptmann Mühlecks Kompanie des ersten Schützenregiments. Da das Eintrittsgeld nur zehn Cents betrug, wofür

noch ein Glas Bier verabreicht wurde, so wird für die Familien wohl nicht viel übrig geblieben sein. Am 27. Juni und am 5. Juli gab man Vorstellungen zum Besten des von Oberst A. Schimmelpfennig zu errichtenden Regiments, bei denen Peter Krämer und Karl Losch vom Jungen Männerchor Lieder vortrugen. Hierbei kostete der Eintritt gleichfalls zehn Cents, obgleich er, der schlechten Zeiten wegen, seit einiger Zeit frei war. Auch auf Engel und Wolfs Farm fand am 13. Juli eine Benefizvorstellung für dieses Regiment statt, bei der nur Herren zehn Cents beim Eintritt bezahlen mussten. Es hatten hierbei die folgenden Gesangvereine ihre Mitwirkung zugesagt: Männerchor, Junger Männerchor, Liedertafel, Sängerbund, Liedertafel der freien Gemeinde (jetzt Harmonie), Cäcilia, Arion, Teutonia, Sozialer Liederkranz und Germania, ferner die Militärkompanien Männerchor Rifles (Hauptmann Koltes), Citizens Rifles (Hauptmann Presser), Freemen Rifles (Hauptmann John Schäfer), Blücher Rifles (Hauptmann Schöninger), Scharfschützen-Kompanie (Hauptmann Groszholz), Hlaskos Kadetten (Hauptmann Hlasko) und die Turnvereine.

Anfang Juni wurden Sommertheater eröffnet auf Vollmer und Borns Brauerei, gegenüber dem Girard-Park neben der Baltzischen Brauerei, wo die Schauspieler der Aktienhalle gewöhnlich wöchentlich einmal spielten, ferner kurze Zeit auf Girard-Park unter Kosts Leitung, und in der Turnerhalle, wo der Charakter der Aufführungen im allgemeinen dem in der Aktienhalle ähnlich war und der Eintritt und ein Glas Bier ebenfalls zehn Cents kosteten; doch gab es später auszerdem noch belegte Sitze für 25 Cents. Man spielte hier aber auch gehaltreichere Stücke, so am 29. Juni Dorf und Stadt oder 's Lorle vom Schwarzwald, wobei die folgenden Schauspieler vom New Yorker Stadttheater auftraten: Frau Steglitz-Fuchs, Frau Elise Hoym, Herr Jean Klein und Herr Sington, ferner vom früheren Philadelphier Stadttheater Fräulein Johanne Wolf und die Herren Neidmann, Levens und Koch. Am 4. September wurde sogar Kabale und Liebe aufgeführt. Auch in den folgenden Jahren fanden Vorstellungen und Konzerte auf der Sommerbühne der Turnerhalle in ähnlicher Weise statt.

Am 1. Juli wurde von Martin Dreher das Sommertheater auf Engel und Wolfs Farm wieder eröffnet, unter Leitung von Frau Hoym mit denselben Schauspielern, die am 29. Juni in der Turnerhalle gespielt hatten. Der Eintritt kostete zehn Cents, wofür von zwei Uhr Nachmittags an mancherlei Unterhaltungen geboten wurden. Da gab es Theatervorstellungen mit Erfrischungspausen, Tanz, Volksspiele, Scheibenschieszen und zum Schluss einen allgemeinen Gesellschaftsball. Derartige Vorstellungen und Unterhaltungen im Sommer wurden hier auch während der nächsten vier Jahre veranstaltet.

Am 30. Oktober eröffnete J. H. Schmitz die Winterspielzeit in der Turnerhalle mit Dorf und Stadt, doch endete sie schon Anfang Dezember, da die Turner, unter Mitwirkung der dramati-

schen Sektion, am 10. Dezember die Leitung selbst übernahmen. Es wurde manchmal noch an anderen Plätzen Theater gespielt, so bei B. Wiegand, 435 Spruce-Strasze, wo am 12. September eine Vorstellung unter Mitwirkung des Jungen Männerchors zum Besten J. B. Preisers stattfand, die mit einem Tanzkränzchen schloss. Der Eintritt kostete dabei zehn Cents.

Am 24. Dezember eröffnete L. Frank das Deutsche Stadttheater in der Hermann-Halle in der Coates-Strasze über der Zweiten mit dem Stücke Anne Liese. Der Eintritt kostete 25 und 12 Cents, doch wurde auch ein Abonnement eröffnet zu $2.40 für ein Dutzend Karten zu den vorderen Sitzreihen und $1.20 zu den hinteren. Man konnte sie in der New-Strasze kaufen bei Georg Manger, gewöhnlich der dicke George genannt und angeblich der erste Lagerbierbrauer in Philadelphia, jedenfalls einer der ersten. Am 27. Dezember gab man Marie die Tochter des Regiments und am 13. Januar 1862 Preciosa zum Besten der Vereinigten Deutschen Schauspieler, unter Mitwirkung des Oberleutnants Kost und der Frau Dehlow vom New-Yorker Stadttheater. Es scheint dies das Ende des Stadttheaters gewesen zu sein.

Am 17. Januar 1862 spielte eine Truppe unter A. Sartori und E. Schimonsky in der Turnerhalle, aber schon am 18. eröffnete sie von neuem die Hermann-Halle mit dem Stücke Muttersegen; doch gab sie manchmal auch noch Vorstellungen in der Turnerhalle. Als mitwirkende Schauspieler sind zu erwähnen die Herren Hagemann, Liebenau, Pototzky, Koch, Schmitz, Tholey, Graupe, Schimonsky, Hegestein, Stein und Schmidt, ferner die Frauen Müller, Koch, Schmitz und die Fräulein Krause und Schultz. Am 8. Februar wurde zum ersten Male ein von L. A. Wollenweber verfasstes Lebensbild mit Gesang, Freuden und Leiden in Amerika, aufgeführt. Am 11. Februar trat Kost in Lumpaci Vagabundus wieder auf, doch nicht als Leutnant. Besonderen Erfolg hatte das Stück Das Volk wie es weint und lacht, da es im Februar neunmal gegeben wurde. Am 27. Februar spielten sie Kabale und Liebe und am 19. März Leonore. Mit derselben Truppe, der noch die Herren Pohle und Kunst und Fräulein Wolf beitraten, eröffnete A. Scherzer am 21. März das Melodeon in der Callowhill-Strasze mit dem Stücke Muttersegen und schloss am 28. April mit Wilhelm Tell. Nun zogen die Schauspieler wieder nach der Hermann-Halle, wo sie bis Ausgang Mai Vorstellungen gaben.

Inzwischen hatten am 25. März 1862 in der Aktienhalle die täglichen dramatischen Vorstellungen und Freikonzerte wieder begonnen, die mit einigen Unterbrechungen auch in den nächsten drei Jahren stattfanden. Zu Zeiten, wenn dabei genug Schauspieler mitwirkten, um regelmäszig Theaterstücke aufführen zu können, wurde das Lokal Aktienhalltheater genannt. Man gab gewöhnlich Lustspiele, Possen, Singspiele und gelegentlich auch gröszere und gehaltreichere Stücke, während bei den Freikonzerten komische Gesänge, manchmal in Kostüm, Tänze und ähn-

liches geboten wurde. Die vorzugsweise auftretenden Schauspieler waren die Herren Kost, Schimonsky, Hagemann, und die Frauen Müller, Schaumberg und Rössler, doch wirkten manchmal noch andere Philadelphier Bühnenkünstler mit.

Am 15. August fand im Melodeon eine Gastvorstellung von Gustav Ostermann und Minna Ostermann-Böttner statt, wobei Dorf und Stadt gespielt wurde. Er stellte Reinhard und seine Frau 's Lorle dar. Eine zweite Gastvorstellung brachte am 22. August Preciosa auf die Bühne, worin Frau Ostermann die Titelrolle übernommen hatte. Am 25. August spielten sie Uriel Acosta mit Ostermann als Acosta und seine Frau als Judith. Noch einige andere Vorstellungen fanden statt, so am 5. September Der Pfarrherr. Auch bei einer Benefizvorstellung für sämtliche Schauspieler und Musiker auf Engel und Wolfs Farm am 21. August wirkten Herr und Frau Ostermann mit.

Als Ostermann die Hermann-Halle übernahm und sie unter dem Namen Odeon am 6. Oktober mit dem Schauspiele Mutter und Sohn eröffnete, begann wieder eine etwas bessere Zeit für die dramatische Kunst. Zu seiner Truppe gehörten auszer ihm und seiner Frau die Herren Merbitz, Schimonsky, Pohle, Hagemann, Diezelsky, Liebenau, Bender, Müller, Walther, Koch, Selig, die Frauen Amalie Serges-Claus, Schimonsky, Klein, Walther, Schüblig und Koch, sowie Fräulein Weber und Decker. Die Eintrittspreise zu den täglichen Vorstellungen waren: Parkett 50, Parterre 25 und Gallerie 15 Cents. Es wurden keine Getränke im Theatersaale verabreicht, doch befand sich daneben ein Schenkzimmer. Unter anderen wurden folgende Stücke aufgeführt: Der Liebestrank, Deborah, Die Grille, Das Mädchen vom Dorfe, Marie Anne, Muttersegen, Kabale und Liebe, vom 24. Oktober bis zum 6. November Der Leiermann und sein Pflegekind, am 10. November zu Schillers Geburtstag Wilhelm Tell, im Dezember zwölfmal Der Maschinenbauer. Mitte Dezember trat Otto Hoym vom New-Yorker Stadttheater als Gast auf in den Stücken Narciss, Das Mädchen von Lyon, und Die Räuber. Im Januar 1863 wurde Der Goldonkel sechzehnmal aufgeführt und am 21. Januar zum Besten der Frau Serges Der Fechter von Ravenna. Anfang Februar spielten sie sechsmal Ein Kind des Glücks. Ferner trat in diesem Monat Frau Hoym im Graf von Monte Christo und in Griseldis als Gast auf. Ausgang Februar und Anfang März wurde Der Jongleur siebenmal gegeben, ferner am 19. März, abermals zum Besten der Frau Serges, Der Zauberschleier mit viermaliger Wiederholung, und als letzte Vorstellung am 28. März zum Besten der Frau Minna Koch Das Käthchen von Heilbronn.

Man wird in Philadelphia auch schon in früheren Jahren deutsche Opern aufgeführt haben, so am 21. Dezember 1829 in der Chestnut-Strasze Webers Freischütz, aber eine ganz deutsche Operntruppe war hier wohl noch nicht aufgetreten. Einen besonderen Genuss gewährten deshalb im Januar 1863 die Vorstellungen der Deutschen Oper unter der Direktion von C. Anschütz

in der Musikakademie, wobei der Eintrittspreis sehr mäszig war im Vergleich mit den jetzigen hohen Preisen. Für die Gallerie betrug er 25 und für den Familienzirkel 50 Cents, während alle übrigen Sitze nur einen Dollar kosteten. Man begann am 13. Januar mit der Oper Martha und es folgten Der Freischütz mit Frau Johannsen als Agathe und Frau Rotter als Aennchen, Maurer und Schlosser, Das Nachtlager in Granada, Fidelio, wobei der New Yorker Arion in den Chören mitwirkte, ebenso wie bei der nächsten Oper Die Zauberflöte, der letzten in dieser Spielzeit. Daran schloss sich eine zweite, in der neben Wiederholungen die folgenden Opern aufgeführt wurden: Der Wildschütz, Johann von Paris, als Benefiz für Anschütz Stradella, wobei diesmal der Junge Männerchor mitwirkte, und am 31. Januar zum Besten des „Citizens' Volunteer Hospital", Ecke der Washington- und Broad-Strasze, Zar und Zimmermann. Am 4. März begann diese Operngesellschaft abermals eine Spielzeit von sechs Vorstellungen, während welcher die folgenden Opern gegeben wurden: Die Entführung aus dem Serail, Joseph und seine Brüder, Stradella, Figaros Hochzeit, Der Freischütz, Die lustigen Weiber von Windsor, und in einer Nachmittagsvorstellung Der Postillion von Lonjumeau. Die nächste Spielzeit brachte die Opern Der Wildschütz, Martha, Die lustigen Weiber, Fra Diavolo, Der Freischütz, und zum Schluss am 30. März Don Juan, wobei der Junge Männerchor abermals mitwirkte. Zu den Sängern dieser Operntruppe gehörten die Frauen Johannsen und Rotter, sowie die Herren Lotti, Hartmann, der spätere Dirigent des Jungen Männerchors, Weinlich, Graff und Kronfeld.

Ausgang März und Anfang April trat Daniel E. Bandmann in Wheatleys Neuem Chestnut-Straszen-Theater auf als Shylock in dem Schauspiele Der Kaufmann von Venedig und in dem ins Englische übersetzten Stücke Narciss. Auf der deutschen Bühne im City Museum hatte er schon im Jahre 1857 unter Böttner mitgewirkt.

Am 20. Februar 1863 wurde von A. Scherzer das Stadttheater im Melodeon mit dem Stücke Die Grille wieder eröffnet, so dass es nun zwei deutsche Theater gab, wo eines genügt und vielleicht gut hätte bestehen können. Zu den Schauspielern des Melodeons gehörten die Herren W. Dietz als Spielleiter, Hahn, Schimonsky, Rabe, Stein, Neidmann, Schmidt, Rother, Bauer, Graupe, Simon, Fuchs, Helfer, Mosse, die Frauen Schmitz, Lindner, Schimonsky und Fräulein Ida Mantius. Von den auf dieser Bühne gespielten Stücken sind zu erwähnen: Graf Essex, Hamlet, Lumpaci Vagabundus, Kabale und Liebe, Romeo und Julia, und am 26. März Faust, worin Herr Volkland Faust, Moritz Hahn Mephistopheles und Fräulein Mantius Margarete darstellte. Im März traten noch Herr Fortner und Frau, sowie Herr Kost auf.

Wie schon vorhin berichtet wurde, hörten die Vorstellungen in der Hermann-Halle am 28. März auf, da Ostermann sich mit Scherzer verbunden hatte, und die nun „Vereinigten Bühnen" führten am 31. März im Melodeon Wilhelm Tell auf. Sie gaben

in der Folge noch Don Carlos, Moses, Gute Nacht Hänschen, Die Hugenotten, und Maria Stuart. Der Goldonkel scheint besondere Anziehungskraft gehabt zu haben, denn er wurde im April und Mai zwanzigmal aufgeführt. Im Mai trat August Naumann einige Male als Gast auf, so am 9. in dem Stücke Der Verschwender. Ferner wurde noch gespielt Das Donauweibchen, Der artesische Brunnen, Herz und Dollar, welches Stück viermal wiederholt wurde, am 27. Mai als Abschiedsbenefiz der Frau Walther Die Tochter des Regiments, und am 30. Mai, zum Schluss der regelmäszigen Spielzeit, Preciosa. Im Juni fanden jedoch noch mehrere Benefizvorstellungen statt, wobei die folgenden Stücke auf die Bühne kamen: Der Lumpensammler von Paris, Deborah, Die lustigen Weiber von Windsor, Menschenhass und Reue, Minna von Barnhelm, und Rochus Pumpernickel. Den Schluss machte am 4. Juli die Kotzebue'sche Posse Der Wildschütz.

Im November kam die deutsche Operntruppe unter Anschütz wieder nach Philadelphia. Sie bestand aus den Herren Himmer, Habelmann, Steinecke, Remy, Weinlich, Heimer, Graff, Kronfeld, den Frauen Bertha Johannsen, Bernhard, und den Fräulein Friderici, P. Canissa und C. Lang. Die Eintrittspreise für Gallerie und Familienzirkel waren dieselben wie früher, während sie für die belegten Sitze der untern Ränge der Musikakademie auf anderthalb Dollars erhöht wurden. Die Spielzeit umfasste zwölf Vorstellungen, doch wurden auszerdem noch zwei Benefiz- und drei Nachmittagsvorstellungen gegeben. Sie begannen am 2. November mit der Oper Martha und es folgten Der Freischütz, Das Nachtlager, Fidelio, Joseph und seine Brüder, Stradella, Faust, Der Barbier von Sevilla, Die Zauberflöte, Don Juan, und Die weisze Dame. Einige dieser Opern wurden wiederholt, Faust, der von dieser Truppe zum ersten Mal in Amerika aufgeführt wurde, sogar zweimal.

Diesmal eröffneten am 31. August W. Rabe und Nettelbladt das Callowhill-Straszen-Theater, doch schon am 8. September kündigten sie an, dass sie wegen ungenügender Unterstützung die Direktion aufgegeben hätten. Trotzdem wurde dort noch einige Male gespielt, bis G. Töpfer und Th. Hanel es als Stadttheater am 18. September mit dem Stücke Eine reiche Frau von neuem eröffneten. Die darstellenden Mitglieder ihrer Truppe waren die Herren Deetz, Graupe, Hörning, Maret, Neidemann, Ostermann, Pohle, Reichert, Serges, Selig, Schmitz, Wagner, die Frauen Koch, Ostermann, Serges, Schmitz, und die Fräulein Auguste Böttner, Marie Dupre, Eitel und Hofstetten. Eine Loge kostete drei Dollars, ein Logensitz 75 Cents und die übrigen Eintrittspreise waren 50, 25 und 10 Cents. Von den gespielten Stücken mögen folgende erwähnt werden: Kabale und Liebe, Wilhelm Tell, Die Karlsschüler, Die Räuber, am 28. Oktober zum Abschiedsbenefiz für Gustav Ostermann Der Leiermann und sein Pflegekind, Hinko, Maria Stuart und zum Jahresschluss Preciosa. Robert und Bertram wurde im November achtmal aufgeführt, Der Bruder Liederlich im Dezember neunmal. Im

Januar 1864 wurden aufgeführt Der Goldonkel, Aladin, Unter der Erde, Leonore, Das Gefängnis, und Münchhausen. Am 25. Januar trat Fräulein Elise Vestvali-Lund vom Petersburger Hoftheater zum ersten Male als Gast auf in dem Stücke Die Waise von Lowood, ferner in den Stücken Mathilde, Die Grille, Deborah und zuletzt am 6. Februar in Griseldis. Weiter gab man Das Eismeer, Lumpaci Vagabundus, Die Grabesbraut, Gemea, Die Töchter Lucifers, welches Stück neunmal wiederholt wurde, Faustin der Erste, Meines Onkels Schlafrock, Die Maschinenbauer, Der beste Ton, Der Pariser Taugenichts, Das Mädchen vom Dorfe, 100,000 Thaler, Der Graf von Waltron, Der fliegende Holländer, welches Stück sechsmal wiederholt wurde, Othello, Der geadelte Kaufmann, am 6. April Der Pedlar von Philadelphia, neuestes deutsch-amerikanisches Lebensbild mit Gesang von H. Stein, Margarete von Burgund, Therese Krones, Deutsch und Dänisch, und Der Bauer als Millionär. Am 18. April trat Fräulein Vestvali-Lund von neuem auf und am 23. gab man zu ihrem Benefiz Die Jungfrau von Orleans. Am 22. blieb das Theater wegen der Shakespearefeier geschlossen. Von später gegebenen Stücken sind noch zu nennen: Kabale und Liebe, Onkel Toms Hütte, Maria Stuart, am 30. April als Abschiedsbenefiz für Fräulein Vestvali-Lund Philippine Welser, Mutter und Sohn, Die Regimentstochter, Der Glöckner von Notre Dame, Unter der Erde, Herz und Dollar, und am 18. Mai, wahrscheinlich als letzte Vorstellung der Spielzeit, Der Alpenkönig. Es hatten während der letzten Monate viele Benefizvorstellungen stattgefunden und waren dabei, und als Gäste, noch folgende Schauspieler aufgetreten: Frau Becker-Grahn, Fräulein Johanna Kaiser, Frau Friederike Walther, Anton Graff, Julius Wiesbeck, Fräulein Johanna Claussen, Schimonsky, W. Volkland, M. Hagemann, Frau Julie Schimonsky, Schaumberg und Kost.

Die dreihundertjährige Wiederkehr des Geburtstages William Shakespeares wurde dem Andenken dieses grösxten Schauspieldichters angemessen gefeiert, und den deutschen Bürgern gebührt die Ehre, dass von ihnen die erste Anregung dazu ausging, besonders da Philadelphia vielleicht die einzige Stadt in den Vereinigten Staaten war, wo dies in so groszartiger und würdiger Weise geschah. Schon am Freitag dem 22. April 1864 wurde in der Musikakademie Hamlet aufgeführt, wobei Daniel Brandmann die Titelrolle übernommen hatte. Frau Methna-Scheller stellte Ophelia dar, L. Scherer Polonius und G. Ostermann Laertes, während die tüchtigsten Schauspieler des Deutschen Stadttheaters in den übrigen Rollen mitwirkten. Die Akademie war bei dieser Vorstellung auszerordentlich gut besucht, und zwar von einem ebenso gewählten wie begeisterten Publikum.

Die eigentliche Festfeier fand, abermals in der Musikakademie, am Samstag dem 23. April statt, und ihr Reinertrag war für die grosze „Central Fair" der „Sanitary Commission" bestimmt, die damals für das Wohl der verwundeten Soldaten tätig war. Die Vorstellung begann mit Mendelssohns Vorspiel zum Som-

mernachtstraum und umfasste oratorische und musikalische Vorträge von Bandmann, dem Germania-Orchester unter Carl Sentz und Mitgliedern deutscher Gesangvereine. Der Glanzpunkt bestand jedoch in den bildlichen Darstellungen, die unter den Herren August Wegner und Ferdinand Moras vom Deutschen Künstlerverein durch Herrn Saxe veranstaltet wurden. Der Gedanke, der ihnen zu Grunde lag, war, Szenen aus dem Leben des groszen Dichters und aus seinen vorzüglichsten Werken nach den Originalen unserer ausgezeichnetsten deutschen Meister, Kaulbach und Cornelius, vorzuführen, was denn auch in 20 bei 26 Fusz groszen stereoskopischen Bildern geschah. Es waren Shakespeares Geburtsort, seine Brautwerbung, der Dichter in seinem Studierzimmer, unter seinen Freunden, und sein Bildnis, ferner Auftritte aus Macbeth, König Johann, Romeo und Julia, und Der Sturm. Eine Apotheose, den Dichter darstellend wie er von den Musen bekränzt wird, und der Marsch zum Sommernachtstraum von Mendelssohn bildeten einen würdigen Schluss.

Wie schon im vorhergehenden Jahre, kam die deutsche Operntruppe unter Anschütz auch 1864 wieder nach Philadelphia und begann am 8. Februar in der Musikakademie eine kurze Spielzeit mit der Oper Die lustigen Weiber, worin Herr Hermanns vom königlichen Theater in London als Falstaff auftrat. Sie spielten noch Die weisze Dame und, zum ersten Male in Philadelphia, am 12. Februar Tannhäuser und am 15. Februar Jessonda von L. Spohr, ferner Don Juan, Stradella, Der Freischütz, Das Nachtlager und am 26. Februar Faust, worin Herr Himmer Faust, Herr Hermanns Mephistopheles, Frl. Friderici Margarete, Herr Steinecke Valentin und Frau La Roche Martha darstellte. Eine zweite Spielzeit begann am 18. April in Grovers Chestnut-Straszen-Theater, während welcher Martha, Der Barbier von Sevilla, Faust, Der Freischütz und, am 23. April zur dreihundertjährigen Geburtstagsfeier Shakespeares, Die lustigen Weiber gegeben wurden.

Diese von Anschütz geleitete Truppe gab Anfang November als Leonard Grovers Grosze Deutsche Oper wieder Vorstellungen in der Musikakademie. Sie bestand aus den Herren Franz Himmer, Theodor Habelmann, Giuseppe Tamaro, Karl Formes, Joseph Hermanns, M. Isidor Lehmann, Heinrich Steinecke, Anton Graff, Eduard Haimer, Martin Zinsheim, Otto Lehmann, Alphons Urchs, den Frauen Johanna Rotter, Bertha Johannsen, Erneste La Roche, Pauline Berger, und den Fräulein Marie Friderici, Sophie Dziuba und Pauline Canissa. Die Eintrittspreise waren 25 Cents, 50 Cents und ein Dollar, doch mussten für belegte Sitze in den unteren Rängen auszerdem 50 Cents bezahlt werden. Die Vorstellungen begannen am 7. November mit der Oper Die weisze Dame, und es folgten Robert der Teufel, Faust, Der Freischütz, Die Jüdin, Das Nachtlager, Martha, Don Juan, Die Hugenotten, Stradella, Fidelio und als letzte Vorstellung am 19. November der erste und zweite Akt von Gounods Oper Mireille und die drei letzten Akte von Robert der Teufel. Am 20. Februar

1865 eröffnete diese Operntruppe nochmals eine Spielzeit, die am 4. März endete und während welcher Martha, Faust, Die weisze Dame, Robert der Teufel mit Karl Formes als Bertram, Die Hugenotten, Der Freischütz, Fidelio, und Stradella aufgeführt wurden.

Am 19. September 1864 wurde unter dem Namen Volks-Theater die Hermann-Halle wieder eröffnet. Die Direktion hatten H. Serges und H. Reichert übernommen und auszerdem traten noch auf, zum Teil als Gäste, die Herren Kost, Hagemann, Maret, Hörning, die Frauen Kost, Rössler, und die Fräulein Bauer, Mlotkowski, Clemens und Böttner. Mitte Oktober hörten die Vorstellungen auf, von denen die folgenden erwähnt werden mögen: Marie Anne, Die Räuber, Die Karlsschüler, Hinko, Leonore, Die Regimentstochter, Barfüszle, Die Hugenotten, Die Teufelsmühle, Gaston, und die unverwüstliche Posse Lumpaci Vagabundus.

Dagegen wurde das frühere Stadttheater oder Melodeon von Ivan C. Michels übernommen und am 29. September unter dem Namen Vestvali-Lund-Theater mit Goethes Faust eröffnet. Fräulein Vestvali-Lund wurde als Direktorin angekündigt und als darstellende Mitglieder die Herren Bach (Regisseur), erster Held und Liebhaber, — Lautz, erster Heldenvater und Charakterrollen, — Hahn, jugendlicher Liebhaber, — Kühnemann, erster Intrigant, — Hagemann, erster Intrigant und Väter, — Unger, humoristische Rollen, — Pohle, Gesangskomiker, — Freitag (Regisseur der Posse), Komiker, — Ballhorn, kleine Gesangspartien, — Appelt, zweiter Liebhaber, — Hörning, Greise und alte Diener, — die Frauen Unger, Anstandsdame, — Hamel, Aushülfsrollen, — und die Fräulein von Mojean, erste tragische Liebhaberin und Heldin, — Becker, erste jugendliche Liebhaberin, — Seidler, Soubrette, — Lautz, zweite Liebhaberin, — Koch, Liebhaberin und Gesangspartien, — De La Croce, Liebhaberin, — Wiedeman, Liebhaberin und Aushülfsrollen, ferner vier Herren und vier Damen für den Chor, und Elise und Heinrich Bühler für Kinderrollen. Als Kapellmeister mit vierzehn Künstlern wurde Sartori angegeben. Der Eintrittspreis für die Gallerie war auf 15 Cents festgestellt, während ein Logensitz $1.25 kostete. Auszerdem gab es noch Abonnements von $40.00 bis zu $125.00 für eine Spielzeit vom 26. September 1864 bis zum 25. Mai 1865, die auf 210 Vorstellungen berechnet war. Es verlief jedoch nicht alles programmgemäsz: schon der Anfang verzögerte sich einige Tage und die Spielzeit endete viel früher als beabsichtigt war. Unter den angekündigten Schauspielern befanden sich einige neue, die später nicht wieder erwähnt wurden, und jedes Auftreten des Fräuleins Vestvali-Lund ward als Gastspiel bezeichnet. Auszer den genannten Schauspielern traten auf, zum Teil als wirkliche Gäste, die Herren Adolf Vestvali, Otto Hoym, W. Böttner, Reichert, Bendleb, Maret, Merbitz, die Frauen Methna-Scheller, Böttner, Pauline Bischoff, und die Fräulein Louise Haase, Emma Fellmann und Ida Hofstetten.

Von den aufgeführten Stücken mögen folgende erwähnt werden: Die Waise von Lowood, Deborah, Robert und Bertram, Narciss, worin Fräulein Vestvali-Lund die Marquise von Pompadour und Herr Vestvali Narciss Rameau darstellte, Marie Stuart, Ungeheuer viel Vergnügen, Essex, Die Jungfrau von Orleans, und am 31. Oktober, als letztes Gastspiel des Fräuleins Vestvali-Lund, Die Schule des Lebens. Fräulein Haas und Herr Vestvali traten im November und Dezember oft als Gäste auf, auch Fräulein Vestvali-Lund und Frau Methna-Scheller erschienen im Dezember wieder auf der Bühne. Bis zum Schluss des Jahres wurden unter anderen noch folgende Stücke gegeben: Christine, Preciosa, 500.000 Teufel, Gräfin Sapieha (viermal), Medea, Vaterfreuden (viermal), Das Mädchen von Lyon, Kabale und Liebe, Dorf und Stadt, Das Wichtel, Griseldis, und Die Welt, arm und reich. Am 5. Januar 1865 wurde Offenbachs komische Oper Orpheus in der Unterwelt gegeben und elfmal ununterbrochen wiederholt. Manche der schon genannten Stücke kamen in diesem Jahre nochmals auf die Bühne. Als Neuaufführungen sind zu erwähnen: Die Räuber, Der Graf von Monte Christo, Uriel Acosta, Marie Anne, Der artesische Brunnen, Der Sohn der Wildnis, Lumpaci Vagabundus mit Herrn und Frau Böttner als Gäste, Der Vater der Debütantin, Das Käthchen von Heilbronn, Die bezähmte Widerspenstige, Die Räuber auf Maria Kulm, Adrienne Lecouvreur, Das Glas Wasser, Bruder Liederlich, Er ist Baron, Der Schuster als Millionär, Der Verschwender, Mathilde, und am 27. Februar Pauvrette, Drama in fünf Aufzügen nach einem französischen Roman für die Bühne bearbeitet von Adolf Vestvali, welches Stück dreizehnmal wiederholt wurde. Es wurden ferner noch gespielt: Peter Szapar, Shakespeare oder die Gaukeleien der Liebe, Montjoye, Der Goldbauer, Waldlieschen, und am 31. März abermals Die Schule des Lebens, worin Fräulein Vestvali-Lund zum letzten Mal in Philadelphia auftrat.

Zum Schluss der Winterspielzeit gab man am 1. April zum Besten des gesamten technischen Personals Dorf und Stadt. Die vereinigten deutschen Schauspieler unternahmen es jedoch, noch eine Zeit lang weiter zu spielen, und so wurde am 3. und 4. April folgendes Stück zum ersten Male aufgeführt: Der Fall von Savannah oder Nord und Süd, Episode aus dem jetzigen Kriege in drei Abteilungen von August Wegner, mit Originalmusik von A. Sartori. Aus Gefälligkeit für den Verfasser, der ein Mitglied des Philadelphier Künstlervereins war, sang der Junge Männerchor darin die Chöre. Die noch folgenden Vorstellungen waren meistens zum Besten einzelner Schauspieler und kamen dabei neben anderen auf die Bühne Der Goldonkel, Der Leiermann und sein Pflegekind, Barfüszle, und am 14. April Wilhelm Tell. Am Abend dieses Tages, an dem vor vier Jahren Fort Sumter übergeben wurde, besuchte Präsident Lincoln mit seiner Frau Fords Theater in Washington, wo er während des Spiels von dem Schauspieler John Wilkes Booth durch den Kopf geschossen wurde, was am nächsten Morgen seinen Tod zur Folge hatte.

Darauf wurde das Theater mehrere Tage geschlossen; doch fanden dann noch einige Vorstellungen statt. So wurde am 24. April zum Besten des Kapellmeisters Sartori Der Kohlenpeter gespielt, und die Turngemeinde veranstaltete am 28. zum Besten der Witwe und sechs Kinder eines bei Winchester gefallenen Turnbruders eine Vorstellung, bei der die Benedix'sche Posse Der Liebestrank gegeben wurde und die mit Turnen und Pyramidenbau schloss. Auch zwei Schauspieler, die früher in Philadelphia tätig waren, Sehr und Solbrig, fielen im Kriege.

Somit hatte das Theater in der Callowhill-Strasze abermals sein Ende erreicht. Es wurden zwar Anfang November dort einige Vorstellungen von dem unter Adolph Meaubert stehenden Baltimorer Concordia-Theater veranstaltet, und im November und Dezember von Frau Friederike Walther; eine regelmäszige Winterspielzeit wurde darin jedoch nicht eröffnet.

Zum Schluss verdienen noch zwei auszerordentliche Theatervorstellungen Erwähnung, nämlich die am 3. März 1865 in der Hermann-Halle zum Besten Wilhelm Böttners und seiner Frau, bei der Dorf und Stadt aufgeführt wurde, und die für ihn am 31. März in der Musikakademie veranstaltete, zu der, als zur Unterstützung eines alten Schauspielers und Theaterdirektors, die Herren Dr. Hering, D. Bandmann, Otto Hoym, F. W. Thomas, Eugen Ketterlinus und G. Pelman eingeladen hatten. Man gab Faust, wobei Bandmann Mephistopheles, Hoym Faust und Frau Hoym Margarete darstellte.

Was sonst noch während des Jahres 1865 geboten wurde, die Vorstellungen auf Engel und Wolfs Farm, sowie die dramatischen und musikalischen Unterhaltungen in Hornungs Kensington-Halle und in der Turnerhalle, genügte kaum bescheidenen Anforderungen an die dramatische Kunst, für die wieder einmal eine dürre, trostlose Zeit eingetreten war.

(Hauptquelle: Die Freie Presse.)

Die erste deutsche Zeitung in Philadelphia.

Von C. F. Huch.

In einer Abhandlung, die „Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungspresse von ihrem Anfang bis zum Jahre 1850", von Oswald Seidensticker, die in dem von Rattermann herausgegebenen Deutsch-Amerikanischen Magazin erschien, aber nur bis zum Schluss des achtzehnten Jahrhunderts fortgeführt wurde, wird berichtet, dass der erste Versuch, eine deutsche Zeitung in Philadelphia zu gründen, von Benjamin Franklin im Jahre 1732 gemacht wurde. Doch weisz Seidensticker davon nur durch eine Ankündigung in der Pennsylvania Gazette, die ihren Namen als „Philadelphische Zeitung or Newspaper in High Dutch" angibt, und dass Anzeigen, auszer von dem Drucker, auch von „Mr.

Louis Timothee, Language Master, who translates them", angenommen werden.

Vor einigen Jahren erfuhr jedoch der Ehrw. Amon Stapleton von Carlisle, Pa., dass ein Exemplar der zweiten Nummer der Philadelphischen Zeitung unter alten Papieren gefunden worden sei. Auch Herr Julius F. Sachse erhielt Kenntnis davon, worauf durch seine Bemühungen diese erste deutsche Zeitung, nicht blosz Philadelphias sondern auch Amerikas, der Bibliothek der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien einverleibt wurde. Später ward noch ein Exemplar der ersten Nummer entdeckt. Sie ist datiert „Sambstag, den 6. Mey 1732", und umfasst vier 6½ bei 9 Zoll grosze, mit Antiquaschrift gedruckte zweispaltige Seiten, von denen die erste folgendes enthält:

„An alle teutsche Einwohner der Provintz Pennsylvanien.

Nachdem ich von verschiedenen teutschen Einwohnern dieses Landes bin ersuchet worden, eine teutsche Zeitung ausgehen zu lassen, und ihnen darinnen das vornehmste und merckwürdigste neues, so hier und in Europa vorfallen möchte, zu communiciren; doch aber hierzu viele mühe, grosse correspondentz und auch Unkosten erfordert werden: Als habe ich mich entschlossen, denen teutschen zu lieb, gegenwärtiges Specimen davon heraus zu geben, und ihnen dabey die Conditiones welche nothwendig zu der continuation derselben erfordert werden, bekent zu machen.

Erstlich, müsten zum wenigsten, um die unkosten die darauf lauffen, gut zu machen, 300 stücks können gedruckt und debitiret werden, und müste in jeder Township dazu ein mann ausgemachet werden, welcher mir wissen liesse, wie viel Zeitungen jedes mahl an ihn musten gesandt werden, und der sie dan weiters einen jeglichen zustellen und die bezahlung davor einfordern müste.

Vor jede Zeitung muss jährlich 10 Shillinge erleget, und davon alle quartal 2 sh. 6 d. bezahlet werden.

Dagegen verspreche ich auf meiner seite, durch gute Correspondentz die ich in Holland und England habe alle zeit das merkwürdigste und neueste so in Europa und auch hier passiret, alle woche einmahl, nemlich Sonnabends in gegenwärtiger form einer Zeitung, nebst denen schiffen so hier abgehen und ankommen, und auch das steigen oder fallen des Preisses der Güter, und was sonst zu wissen dienlich bekandt zu machen.

Advertissemente oder Bekant machungen, welche man an mich schicken möchte, sollen das erste mahl vor 3 shill. 3mahl aber vor 5 shil. hinein gesetzet werden.

Und weil ich nützlich erachte die gantze beschreibung der aufrichtung dieser provintz, mit allen derselben privilegien, rechten und gesetzen, bey ermangelung genugsamer Neuigkeiten, darinnen bekandt zu machen; solte nicht undienlich seyn, dass ein jeder, zumahl wer kinder hat, diese Zeitungen wohl bewahre, und am ende des jahres an einander heffte; zumahl da solche

dann gleichsam als eine Chronica dienen können, die vorigen Geschichte daraus zu ersehen, und die folgende desto besser zu verstehen.

Auch wird anbey zu bedencken gegeben, ob es nicht rahtsam wäre, in jeder grossen Township einen reitenden Boten zu bestellen, welcher alle woche einmahl nach der stadt reiten und was ein jeder da zu bestellen hat, mit nehmen könne."

Die zweite Nummer erschien erst am 24. Juni, wahrscheinlich weil Franklin auf Subskribenten wartete, und er teilte auf der ersten Seite seinen Subskribenten folgendes mit:

„Wiewohl ich geglaubet hätte, dass sich unter denen teutschen Einwohnern dieses Landes mehr Liebhaber solten gefunden haben, die dieses zumahl vor junge Persohnen so nützliche werck, die ausgabe der Zeitungen nehmlich, befördern, und dazu mit anstehen würden; so erstrecket sich doch die anzahl derer die sich dazu unterschrieben haben vor jetzo nicht über 50. Nichts desto weniger habe ich auf meiner seiten nicht ermangeln wollen damit einen anfang zu machen, der hoffnung lebende, dass sich noch mehrere einfinden werden selbiges zu befördern, sonsten ich mich genöthiget sehen würde, bald wieder damit auf zu hören.

Ich hatte zwar in meiner ersten Zeitung versprochen dieselbe alle 8 tage zu publiciren, doch die meisten stimmen haben erwählet dieselbe lieber vor 5. Schillinge das gantze Jahr alle 14. tage einmahl zu haben; weilen alsdann füglicher zwey und zwey eine zeitung halten, und jede person gemächlicher die helffte bezahlen könte; Welches ich mir dann auch gefallen lasse, und selbige von nun an alle 14. tage einmal heraus geben will. — —"

Es folgen dann europäische Neuigkeiten, die jüngste vom 26. März aus Paris. Zuerst wird von Constantinopel am 15. Dezember 1731 berichtet, dass der Sultan und der König von Persien Frieden geschlossen haben und nun ihre Kräfte vereinigen wollen, um den „Moscowiter" zu zwingen, alles von Persien genommene Land zurückzugeben. Ferner wird mitgeteilt: „Der grosse Sultan hat sich nun 3. monath lang in seinem serrail sehr verborgen gehalten und läst sich sehr selten von seinem volcke und Trouppen sehen, welches einige gelegenheit zu murmuriren unter ihnen giebt."

Unterm 2. Februar wird von Florenz über Kämpfe auf der Insel Corsica berichtet, und unterm 12. Januar von Wien: „Es werden zukünfftige woche etliche Doctores und Balbierer nach den Türkischen Gräntzen geschicket, die ausbreitung der contagion und ansteckenden seuche in Siebenbürgen, allwo bereits einige Dörer inficiret sind, zu verhindern." Es folgen noch andere Berichte von Wien, Hamburg, Haag und Paris über russische, deutsche und französische Angelegenheiten, doch mögen hier nur noch die über die vertriebenen Salzburger angeführt werden.

„Berlin Januar. 1. — — — Zwey Deputierte von denen Saltzburgischen Protestanten haben einc Audienz bey dem Könige

gehabt, welcher sie sehr liebreich empfangen und ihnen 100 Ducaten verehret hat, dabey auch versprochen ihnen Land und andere grosse vortheile zu geben, im fall einige von ihren brüdern sich in seinem territorio wolten niederlassen. Der König scheinet sehr bewogen zu seyn wegen des elendes so diese armen leute der Religion wegen ausstehen, auch kan ihr festigkeit und beständigkeit unter solchem druck nicht genugsam bewundert werden. — — —"

„Franckfurt Januar. 16. Mit letzten briefen aus Berlin hat man, dass der König aus löblichen eiffer vor die armen verfolgten Saltzburger, die zwey Deputierte welche nach Berlin gekommen seine vorsprache vor ihre gefangene Mitbrüder zu ersuchen, — — — ihres Glaubens-bekantnisses halben hat examiniren lassen, aus deren antwort erhellet, dass sie weder Arianer, Schwärmer noch Enthusiasten seyn, wie ihre Feinde die Papisten von ihnen ausstreuen sie verhast zu machen, und sie der jämmerlichen Freyheit aus ihrem Vaterlande zu ziehen, damit sie ihre Religion anderwerts ausüben möchten, zu berauben."

„Franckfurt Januar. 16. Von Regensburg vernimt man, dass der Churfürst von Beyern endlich denen vertriebenen Saltzburgern eine freye Passage durch sein land vergönnet, auch so gütig gewesen, dass er denen so benöthiget zu seyn schienen, täglich 7 Creutzer hat lassen austheilen, weswegen die Evangelischen Stände begriffen sind eine dancksagungs-schrifft an gedachten Churfürsten aufzustellen. Besagte Stände haben aufs neue eine conferenz gehalten, in welcher resolviret worden an den Minister von Saltzburg ein anderwertiges Memorial zu übergeben, und darinnen anzuzeigen, dass der berahmte termin biss auf nechsten April zur abreise der eingesessenen Protestanten in Saltzburg nicht genugsam sey, und dass der Westphalische Friede eine zeit von drey jahren setze; dass derowegen die Printzen von Saltzburg keine macht haben die Reichs-Constitutiones zu ändern, ohne zustimmung der andern Staten."

„Amsterdam Februar. 4. — — — Von Venedig wird gemeldet, dass die ausländische protestantische Kauffleuthe allda solchergestalt durch das elend der Saltzburger sind bewogen worden, dass sie eine collecte gethan, und 600. Gulden nach Augsburg übermachet haben. — — —"

Das in das Erzbistum Salzburg schon frühzeitig eingedrungene Luthertum hatte sich bei den Bauern und Bergleuten in manchen Tälern erhalten, trotz wiederholter schwerer Anfechtungen, denen auch wieder Zeiten stillschweigender Duldung folgten, bis 1727 der Freiherr Leopold Anton Eleutherius von Firmian den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Da begannen von neuem die härtesten Bedrückungen und man versuchte die Protestanten durch Jesuitenmissionäre ihrem Glauben abtrünnig zu machen, was sie nur um so fester vereinigte. In ihrer Not wandten sie sich mit Hülfsgesuchen an den Kaiser, den Reichstag und die evangelischen Mächte, darunter, wie aus vorstehendem ersichtlich, auch an Preuszen. Inzwischen hatte sie der Erzbischof,

um ihnen auswärtigen Schutz zu entziehen, für Rebellen erklärt, und zuletzt erliesz er das Emigrationspatent vom 31. Oktober 1731, wodurch alle Lutheraner und Reformierten ausgewiesen wurden, wobei die längste Frist drei Monate war. Nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens mussten ihnen drei Jahre für den Verkauf ihrer Güter gewährt werden, doch der Erzbischof erklärte dieses Recht durch die angebliche Rebellion für verwirkt und liesz das harte Edikt sofort mit aller Strenge in harter Winterzeit zur Ausführung bringen.

Es fehlte nicht an Verwendungen und Drohungen der glaubensverwandten Mächte, selbst der kaiserliche Hof war mit dem gewaltsamen Verfahren nicht einverstanden, doch wurde wenig erreicht, bis das entscheidende Wort in Berlin gesprochen wurde. Friedrich Wilhelm I. erliesz am 2. Februar 1732 ein feierliches Patent, wodurch er seinen Entschluss verkündigte, den verfolgten Glaubensgenossen Aufnahme in seinen Landen zu gewähren. Der Erzbischof wurde aufgefordert, die Emigranten „als Unsere nächstkünftigen Unterthanen zu consideriren und anzusehen" und ihnen alle durch die Reichsverfassung verbürgten Rechte in Betreff ihrer Habseligkeiten angedeihen zu lassen; im widrigen Falle werde der König sie „durch die dazu überflüssig in Händen habenden Mittel und Wege" (nämlich durch Repressalien gegen die preuszischen Katholiken) schadlos zu halten wissen. Den Emigranten selbst, die sich nach Preuszen wenden wollten, wurden Reise- und Tagegelder, sowie alle Rechte und Vorteile zugesagt, die bisher anderen „Colonisten" erteilt worden seien. Dieses Einladungspatent gab den Salzburgern sofort die allgemeine Richtung nach Preuszen; nur wenige Scharen blieben in Franken und Schwaben, andere zogen nach den Niederlanden, ein paar hundert Bergleute wandten sich nach Schweden und eine Abteilung, auf Einladung der englischen Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, nach Georgien in Amerika. Es war ihnen freie Ueberfahrt versprochen worden, ferner Nahrungsmittel für ein Jahr, Land für sich und ihre Kinder, das zehn Jahre abgabenfrei sein und dann nur mit einer geringen ablösbaren Pacht belastet werden sollte, gleiche Rechte mit den geborenen Engländern und Freiheit der Gottesverehrung, welche Versprechungen treulich gehalten wurden. Daraufhin traten sie am 31. Oktober 1733, nachdem sie vorher Gottesdienst gehalten hatten, ihre Reise an, über Frankfurt am Main, den Rhein hinab nach Rotterdam, wo zwei im Hallischen Waisenhause ausgebildete Prediger, Bolzius und Gronau, sich ihnen anschlossen. Eine sechstägige Reise brachte sie nach Dover, wo für ihre Bedürfnisse gesorgt wurde, und im Januar 1734 schifften sie sich nach ihrer neuen Heimat ein. Nach einer stürmischen Fahrt landeten sie am 18. März 1734 in Charleston, wo sie von dem menschenfreundlichen James Oglethorpe, der Georgien zu einer Zufluchtsstätte für bedrückte Engländer und verfolgte Protestanten gemacht hatte, sowie von den dortigen Deutschen herzlich bewillkommnet wurden. Oglethorpe begleitete sie auf der mühsamen Reise

durch den Urwald bis sie an einem kleinen Flusse einen geeigneten Ansiedlungsplatz gefunden hatten, wo sie sich niederlieszen und den Ort Ebenezer nannten.

Nach Preuszen kamen mehr als 20,000 Emigranten, von denen über 15,000 in Ostpreuszen angesiedelt wurden, das durch den nordischen Krieg viel gelitten und in den schweren Pestjahren 1709 und 1710 ungefähr ein Drittel seiner Bevölkerung, etwa 200,000 Menschen, verloren hatte. Das Land war dort weit und breit verödet, ganze Ortschaften waren ausgestorben, weite Strecken blieben unbebaut; die fleiszigen Salzburger Bauern brachten es jedoch dahin, dass im Laufe einiger Jahrzehnte aus einer Wüstenei wieder ein leidlich angebautes Land wurde.

Auf der letzten Seite der Zeitung wird, unter Philadelphia dem 23. Juni, die Ankunft eines Schiffes von London berichtet, sowie das Folgende:

„In einer Gazette von Boston vom 29. Mey ist folgendes Advertissement publiciret worden, woraus man sehen kan, dass die 5. arrestirte Persohnen übel genug daran sind, und vielleicht noch, nach so vielem ausgestandenen elend, das gelach werden bezahlen müssen, so sich ihrer niemand annimmt.

Nachdem auf anstifftung und Eingebung verschiedener Persohnen, welche den Kapitan des Schiffs Liebe und Einigkeit, Jacob Lobb, mit grosser Barbarey gegen gewisse Pfältzer in seinem Schiffe, auf ihrer Passage von Holland zu Martha's Vineyard, beleget haben, die Ehrsame Richter des Königlichen Obergerichts gut gefunden haben, denselben zu verpflichten dass er vor dem Obergerichte von Rechts-sachen, etc. welches den vierdten Dienstag im Mertz letzthin zu Barnstable vor die County von Barnstable gehalten worden, erscheinen, und dasjenige so von des Königs wegen gegen ihn eingebracht werden möchte, beantworten solle; da er dann diesem zu folge erschienen, und wegen zweyer unterschiedenen Beschuldigungen des Mords von der grossen Jury dieser County gegen ihn gefunden, examiniret worden, und nach einem 6. Stunden lang gewährtem Wortwechsel die kleine Jury ihr urtheil geschwind einbrachten als unschuldig von der ersten anklage, und wenig minuten hernach ein gleiches wegen der andern beschuldigung. NB. Es wurde bey der examinirung observiret, dass das elend so diesen Passagieren begegnet, nicht von einer gewinnsüchtigen begierde des Capitains, oder vorsetzlichen Intention die Reise zu verlängern hergekommen, sondern die länge derselben müste, wie aus dem Tag-register des Capitains, und der Eydlichen aussage aller Matrosen erhellete, dem contrairen Winde und der Wind-stille zugeschrieben werden: Und konten die Gezeugen von des Königs seiten den Capitain mit keiner eintzigen ausübung einer Härtigkeit währender reise belegen. Weswegen der Capitain sich zu rechtfertigen gut gefunden seinen verletzten caracter öffentlich zu defendiren; insonderheit in ansehung der falschen und schändlichen advertissementen, welche sind publiciret worden denselben zu beflecken, und die gemüther des volcks mit vorurtheilen gegen

ihn ein zu nehmen, ehe er examiniret worden und sich selbst rechtmässig befreyen konte. Weiters ist er nun darauf aus, diejenigen gerichtlich zu verfolgen, welche ihn so bosshafftig verleumdet und einen Process verursachet haben, der nach untersuchung gantz ohne grund gefunden worden."

Diese Zeitungsanzeige war offenbar zur Rechtfertigung und Beschönigung der grausamen Handlungsweise des Kapitäns bestimmt, die den Tod zweier Pfälzer zur Folge hatte. Sie gewährt aber einen Einblick in die argen Bedrängnisse und traurigen Erfahrungen der frühen deutschen Einwandrer, die ihr Leben und ihre Habe der rohen Willkür und Selbstsucht englischer Schiffskapitäne und ihrer Mannschaft auf Gnade und Ungnade anvertrauen mussten.

Es war nichts Ungewöhnliches, dass die Reise verlängert wurde, damit die Einwandrer ihre Vorräte erschöpften und auf diese Weise gezwungen waren, Lebensmittel von dem Kapitän zu übermäszig hohen Preisen zu kaufen. Hatten sie kein Geld mehr, so wurde ihr Gepäck in Beschlag genommen, und wenn dieses nicht hinreichte, die Rechnung zu bezahlen, so wurden sie selbst in Knechtschaft verkauft, um die unverschämten Forderungen des Kapitäns oder der Schiffseigentümer zu befriedigen. Klagen über schlechte Behandlung durch die Schiffsmannschaft brachten keine Abhülfe, sondern verschlimmerten nur ihre Lage. Im vorliegenden Falle wurden zwei deutsche Passagiere getötet und als es zur Untersuchung vor einem Gerichtshofe in Neu-England kam, endete sie mit der Freisprechung des Kapitäns und der Verurteilung der Kläger und Zeugen zur Zahlung der Kosten und Einkerkerung, falls sie dazu nicht imstande waren und sich niemand ihrer erbarmte.

Die letzte Seite der Zeitung enthält noch eine Preisliste von Weizen, Mehl, Rum usw., sowie folgendes „Advertissement. Es wird hiemit bekandt gemacht, dass Hendrick van Bebber, welcher viele Jahre her als Doctor Medicinae mit gutem success practiciret hat, sich hier zur wohn niedergesetzet: Es sind bey ihm die beste und sicherste Chymische Artzneyen zu bekommen, die er selbsten verfertiget, unter andern das vortrefliche sogenannte Englische Saltz, oder Sal mirabile, welches eine vor jederman dienliche purgation und auch ein bewährtes mittel ist vor Fieber und Wassersucht. Wer seiner bedarff, kan sich an ihn adressiren in Laetitia Court, alwo er wohnhafft ist mit Arent Hassert, Kauffmann in Philadelphia."

Den Schluss macht der Satz: „Philadelphia: Gedruckt bey B. Francklin in der Mark-strasse, wo diese Zeitungen vor 5 Shillinge des Jahrs zu bekommen, und Advertissemente zu bestellen sind."

Der Schriftleiter, oder vielmehr nur Uebersetzer der Philadelphischen Zeitung, war Louis Timotheus, ein Schützling Franklins und eine Zeit lang Bibliothekar der „Philadelphia Library", der später nach Charleston in Süd-Carolina gesandt wurde, um

dort die Leitung einer Buchdruckerei zu übernehmen, an der Franklin beteiligt war.

Es scheint, dass die Zeitung schon mit der zweiten Nummer endete, da sie von Franklin sonst nirgends erwähnt wird. Sie erhielt jedenfalls nicht genügende Unterstützung von den Deutschen, die, wegen seiner ausgesprochenen Verachtung gegen alles was „Dutch" war, wenig Vertrauen zu Franklin hatten. Viel besseren Erfolg hatte die von Christoph Saur in Germantown herausgegebene Zeitung, „Der Hoch-Deutsch Pennsylvanische Geschicht-Schreiber, Oder: Sammlung Wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich", deren erste Nummer am 20. August 1739 erschien. Sie bestand als Germantauner Zeitung nach einer Unterbrechung noch am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts und ist in Wirklichkeit die erste deutsche Zeitung im jetzigen Philadelphier Stadtgebiete, die eine lange und bemerkenswerte Laufbahn hatte.

Quellen: Die zweite Nummer der Philadelphischen Zeitung und die erste Seite der ersten Nummer. — The First German Newspaper Published in America. By Julius F. Sachse. — Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrich's des Groszen. Von Dr. Bernhard Erdmannsdörffer. — Bancroft's History of the United States.

Die Deutsche Einwanderungsgesellschaft von Philadelphia.

Von C. F. Huch.

Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wurde in Philadelphia die deutsche Sprache, und mit ihr das Deutschtum, immer mehr zurückgedrängt und durch die englische ersetzt, die man sogar in den deutschen Kirchen einzuführen suchte. Auszer kirchlichen und wohltätigen, gab es damals keine Vereine, die deutsche Geselligkeit und deutsche Bildung pflegten; als jedoch, besonders in den dreisziger Jahren, ein neuer Strom deutscher Einwanderer an Amerikas gastlichen Gestaden landete, trat hierin ein Wandel ein. Neue deutsche Zeitungen entstanden, gesellige und musikalische, Lese- und Bildungsvereine wurden gegründet, Militärkompanien errichtet, das Logenwesen erblühte, und Kolonisationsgesellschaften suchten deutsche Kultur westwärts zu tragen. Von letzteren möge nur die im Jahre 1836 gestiftete deutsche Ansiedlungsgesellschaft erwähnt werden, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete.

Schon im Jahre 1834 entstand auf Anregung von F. G. Schreiber ein Bildungsverein, der J. G. Wesselhoeft zum Präsidenten und Dr. W. Schmöle zum Sekretär wählte. Aus ihm ging

am 15. Dezember 1835 der Männerchor hervor, der älteste deutsche Gesangverein in den Vereinigten Staaten, dem sich am 4. August 1844 noch ein anderer, die Liedertafel, zugesellte.

Im Jahre 1836 wurde eine deutsche Lesegesellschaft gestiftet, deren Bibliothek in dem Schulhause in der Cherry-Strasze aufgestellt war, wo sie Jahre lang benutzt wurde.

Ein deutsches Liebhabertheater bestand bereits im Jahre 1837, und ein deutscher Unterhaltungsverein, der sich die Veranstaltung dramatischer Vorstellungen zur Aufgabe gemacht hatte, im Jahre 1840.

Am 25. September 1841 wurde die Hermann Literaturgesellschaft gegründet, die eine ganze Reihe von Jahren tätig war und folgendes als ihren Zweck bezeichnete: „Uebung und Ausbildung in der deutschen Sprache vermittelst Vorlesungen, Debatten, Abhandlungen, der Gründung einer deutschen Bibliothek und anderen Maszregeln, welche von Zeit zu Zeit für das Gedeihen der Gesellschaft für notwendig erachtet werden."

Im Juni 1843 wurde der Allgemeine Deutsche Schulverein gegründet, in dessen Schule der Unterricht in allen Fächern in deutscher Sprache erteilt werden sollte, ohne dabei das Englische zu vernachlässigen. Es konnte jeder ohne Unterschied der Religion beitreten, da in der Schule keine besonderen Glaubenssätze gelehrt wurden. Der Verein und seine Schule bestanden noch im Jahre 1848 und ihr Lokal war damals an der Südwest-Ecke der Old York Road und Noble-Strasze.

Ueber die Deutsche Gesellschaft berichtet Oswald Seidensticker in seiner Geschichte der Deutschen Gesellschaft, dass während der Zeit von 1818 bis 1859 das Englische die bevorzugte Sprache bei ihren Verhandlungen war, welcher Umstand sie mehr und mehr vom deutschen Volksteile absonderte und den Rückgang ihres Bestandes veranlasste. Sie entschwand der öffentlichen Aufmerksamkeit, und viele Deutsche, die lange in Philadelphia gelebt hatten, wussten nicht von ihr. Die Zwecke, für die sie gegründet, wurden fast ganz vernachlässigt. Von Rechtsschutz war kaum noch die Rede und von Einwanderern wurde äuszerst wenig Kenntnis genommen.

Unter diesen Umständen entstand das Bedürfnis und der Wunsch nach einer Gesellschaft zum Schutze der Einwanderer, um dadurch das von der Deutschen Gesellschaft geräumte Feld in Besitz zu nehmen. Zu diesem Zwecke versammelte sich am Abend des 1. Juni 1843 eine grosze Anzahl Deutscher in der Nördlichen Militär-Halle, um eine Einwanderungsgesellschaft zu gründen und die von einem schon vorher dazu erwählten Komitee entworfene Konstitution zu beraten. Um weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu tun, wurde in dieser Versammlung ein Komitee ernannt, bestehend aus den Herren Tobias Bühler, Nicolaus Kuhlenkamp, Christian Hahn, Fr. Dewald, Adam Maag, J. C. Viereck, H. Hübner, John Bock, H. Dietrich, Louis Mahlke, F. W. Binder, F. J. Grund, Adam Hoffmann, L. A. Wollenweber, J. H. Schwacke, A. Knecht, Knecht, Wieders-

heim, Wortz, Bournonville, Ziegler, Sayen, Fr. Worch, Knobel, Kuntz, Grosholz, John Seffert, Dithmar, Couturier und Schele de Vere.

Auf Einladung dieses Komitees fand dann am 28. Juni eine Versammlung in der Commissioners Hall der Nördlichen Freiheiten statt, in der die Konstitution angenommen und so die Deutsche Einwanderungsgesellschaft gegründet wurde. Die Einleitung zu dieser Konstitution lautete folgendermaszen:

„Von Jahr zu Jahr mehrt sich der Strom unserer hier einwandernden Landsleute; dem Druck politischen Zwangs, ungünstiger Verhältnisse oder trauriger Erfahrungen entfliehend, eilen sie der Küste des neuen Vaterlandes der Deutschen zu, wo ihre Verwandten, teuern Landsleute und deutschen Brüder wohnen. Wehmütig scheiden sie von der geliebten Heimat, willig opfern sie das letzte Hab und Gut auf, arbeiten Jahre im Schweisze ihres Angesichts, um nur den Boden der Freiheit, die neue heisz ersehnte Heimat erreichen zu können.

„Aber wo ist die freundliche Hand, die ihnen über den weiten Ozean hilft? Wo das herzliche Willkomm, das sie von den vorangeeilten Brüdern erwarten? Hunderte von Habgierigen saugen an dem Blute des armen, vertrauenden Einwanderers; kaum hat er die Schwelle der alten Heimat verlassen und schon ist er rings von eifrigen, geldsüchtigen Feinden umgeben; man täuscht ihn auf dem Wege nach dem Hafen, man täuscht ihn auf dem weiten Ozean, ja man täuscht ihn noch hier, wo er am deutschen Bruderherzen Rat und Hilfe, ein herzlich Willkomm, eine hilfreiche Hand erwartet. Dem noch Besitzenden rauben Spekulanten und Betrüger das sauer erworbene Gut, von Freunden entblöszt sieht er sich im fremden Lande, unter fremden Gesetzen, unter anders Sprechenden, anders Denkenden, die auf seinen Verlust ihren Gewinn bauen — dem Armen wird der letzte Sparpfennig geraubt, mit Weib und Kind wird er hilf- und trostlos dem sichern Verderben überlassen, und nur mit Schmerz können wir die Tausende von teuern Landsleuten sehen, welche mit erschöpften Mitteln, mit vernichtetem Vertrauen, mit zerbrochenem Herzen, Mut und Hoffnung da aufgeben, wo sie eine neue Zukunft, eine neue Heimat erwarteten.

„Die Deutschen von Philadelphia haben eingesehen, dass dem deutschen Namen solche Schmach und Schande nicht ferner angetan werden dürfe. Sie haben erkannt, dass die Segnungen, welche eine gnädige Vorsehung ihnen im neuen Vaterlande hat zu Teil werden lassen, sie zum Danke verpflichten, den sie nicht besser, als an ihren neu ankommenden Landsleuten abstatten zu können glauben. Sie haben sich zu dem Ende zusammengetan und der treuen Mitwirkung ihrer hiesigen Landsleute gewärtig und des Gedeihens einer so guten, jedem deutschen Herzen hochheiligen Sache gewiss, eine deutsche Einwanderungsgesellschaft gebildet."

Als Zweck der Gesellschaft bezeichnete die Konstitution, „die hier einwandernden hilfs- und ratsbedürftigen Deutschen

mit Rat und Tat zu unterstützen und ihnen zum gedeihlichen Fortkommen im neuen Vaterlande nach Kräften behilflich zu sein." Es sollte zunächst für ihre sichere und billige Reise von der Heimat bis nach Amerika gesorgt und Erpressungen habsüchtiger Wirte, Mäkler und anderer Personen sollten verhindert werden. Hier angelangt, wollte man versuchen, denen, die ein Gewerbe verstanden oder sonst arbeitsfähig waren, einträgliche Beschäftigung zu verschaffen, und denen, die Land kaufen oder ein Geschäft beginnen wollten, die nötige gesetzliche Unterweisung und Warnung vor schwindelhaften Unternehmungen zuteil werden lassen. Endlich sollten kranke, ganz hilf- und mittellose, oder sonst arbeitsunfähige Einwanderer möglichst unterstützt werden.

Jeder, der deutsch sprach, konnte Mitglied der Gesellschaft werden; doch musste er sich zur Zahlung eines jährlichen Beitrags von mindestens einem Dollar verpflichten. Alle Verhandlungen und Bücher mussten in deutscher Sprache geführt werden.

Die Gesellschaft vervollständigte ihre Organisation am 17. August 1843 durch die Wahl folgender Beamten: Präsident, Nicolaus Kuhlenkamp, — Vizepräsident, Adam Schmidt, — Sekretäre, W. Wiedersheim und Dr. M. Schele de Vere, — Schatzmeister, Christian Hahn, — Kontrolleur, J. H. Schomacker, — Verwaltungsräte, Louis Rösch, H. Dietrich, Fr. Schreiber, F. Couturier, J. B. Kohler und F. Zöll.

Die von der Gesellschaft angenommene Konstitution scheint in mancher Beziehung unzweckmäszig und die von ihr vorgeschriebene Verwaltung zu umständlich und schwerfällig gewesen zu sein, besonders was die Zusammensetzung und die Pflichten des Nachweisungsbureaus betraf. Für dieses wurde deshalb schon am 5. Oktober Lorenz Herbert (Nr. 49 Süd-Zweite Strasze) zum Agenten gewählt und eine Aufforderung veröffentlicht an alle, die Arbeit zu vergeben hätten, Plätze für Dienstboten mit eingeschlossen, sowie an diejenigen, die Arbeit und Dienste zu erhalten wünschten, sich bei ihm zu melden.

So begann die Tätigkeit der Einwanderungsgesellschaft, die am 28. Juni 1844 ihre erste Jahresversammlung in dem lutherischen Schulhause in der Cherry-Strasze nahe der Vierten abhielt, bei der die Wahl der Beamten für das zweite Jahr stattfand.

Die Gründung der Einwanderungsgesellschaft hatte jedoch zur Folge, dass innerhalb der Deutschen Gesellschaft, deren ursprüngliche Aufgabe der Schutz und die Fürsorge der Einwanderer gewesen war, eine Gegenbewegung entstand, die am Ende zur Errichtung der Agentur und im Jahre 1847 zur Wahl Lorenz Herberts für diesen Posten führte. Hiermit war im Grunde das Programm der Einwanderungsgesellschaft angenommen und diese löste sich wieder auf.

(Hautquelle: Die Zeitung „Minerva.")

Die Entstehung des Deutschen Tages.

Es herrscht schon so viel Unklarheit über die Entstehung des Deutschen Tages, dass einige Mitteilungen zur Aufhellung wünschenswert erscheinen. Manchmal wird Dr. G. Kellner als der alleinige Gründer genannt, doch gewöhnlich als zweiter noch Dr. Oswald Seidensticker; von den anderen dabei tätigen Herren, oder gar vom Deutschen Pionier-Verein, ist aber niemals die Rede, obgleich dieser Verein es war, von dem die Anregung zu der Feier ursprünglich ausging. Nach dessen Protokollen machte in der Jahresversammlung am 27. Januar 1882 der Präsident Dr. Seidensticker auf die im nächsten Jahre bevorstehende zweihundertjährige Feier der ersten deutschen Einwanderung aufmerksam. Noch bei einigen anderen Gelegenheiten wurde darauf hingewiesen, die Feier empfohlen und am 28. Dezember ein Ausschuss dafür ernannt, bestehend aus Dr. Wm. Mann, Dr. G. Kellner, H. Faber, S. W. Pennypacker und F. Moras. Am 1. März 1883 fand eine Versammlung des Pionier-Vereins statt, zu der die deutschen Vereine eingeladen waren, und in der Dr. Kellner als Berichterstatter die Vorschläge jenes Ausschusses vorlegte. In einer zweiten Versammlung am 7. April, zu der abermals die deutschen Vereine eingeladen waren, wurden von Dr. Kellner Beschlüsse vorgelesen und einstimmig angenommen, welche empfahlen, den Tag zu feiern, die vom Pionier-Verein gemachten Vorschläge anzunehmen und, in Verbindung mit dessen Vorstande, eine Einladung an sämtliche deutsche Vereine zu erlassen, je zwei Delegaten zu einer am 1. Mai abzuhaltenden Versammlung zu senden. In dieser Versammlung kam eine Organisation zustande und die beabsichtigte Feier fand vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in groszartiger und glänzender Weise statt. Sie wird als die Feier des ersten Deutschen Tages betrachtet.

Das Verdienst Dr. Kellners besteht darin, dass er dabei hervorragend tätig war, wozu er sich als begabter Redner und Schriftleiter des Philadelphia Demokrat vorzüglich eignete, und dass er später die jährliche Feier des 6. Oktober als des Deutschen Tages, nicht blosz in Philadelphia, sondern überall in den Vereinigten Staaten befürwortete. In einer Abhandlung über deutschamerikanische Geschichtsforschung, worin Dr. Kellner den wohltätigen Einfluss Seidenstickers in Bezug auf Förderung und Hebung des hiesigen Deutschtums bespricht, zollt er ihm mit folgenden Worten die gebührende Anerkennung als dem Urheber des Deutschen Tages: „Der beste Beweis von diesem magischen Einfluss Seidenstickers aber ist die Feier des deutschen Tages am 6. Oktober, den wir hier zu Philadelphia zuerst zum Pionierfest unserer deutschen Einbürgerung in Amerika proklamiert haben.

Nur die Forschungen und Schriften Seidenstickers über die erste deutsche Einwanderung und die Gründung von Germantown haben dazu die Anregung gegeben."

Selbst nachdem die Anordnung des Festes den deutschen Vereinen übertragen worden war, wurde dasselbe vom Pionier-Verein und von einzelnen Mitgliedern nach Kräften unterstützt. So beschloss der Verein am 5. Oktober, der Festbehörde eine Gabe von 100 Dollars zu überweisen, und auszer Dr. Kellner waren noch die Herren Hermann Faber, Georg Herzog und August Müller tätig, indem sie für die Herstellung und künstlerische Ausstattung der historischen Abteilung des groszen Festzuges die Entwürfe und Zeichnungen lieferten. Dr. Seidensticker aber verfasste die Festschrift: Die Erste Deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown, im Jahre 1683.

C. F. Huch.

Bücheranzeige.

Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown, im Jahre 1683. Von Oswald Seidensticker. — Preis, gebunden, 35 Cents.

The First Century of German Printing in America 1728-1830. By Oswald Seidensticker. — Preis, frankiert, 1 Dollar.

Dr. Oswald Seidensticker. Ein Lebensbild. — Preis 25 Cents.

Zu beziehen durch

SCHAEFER & KORADI,
S. W. Ecke der Vierten und Wood-Strasze,
Philadelphia, Pa.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Achtes 1908 Mitteilungen
0 0001 00661713 6

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Achtes Heft, 1908.

Friedrich August Conrad Mühlenberg.

Von Oswald Seidensticker.

Der eigentliche Schlussakt der Revolution, die Verleihung der Bürgerkrone an den Helden des Krieges, Georg Washington, trägt ein entschieden dramatisches Gepräge. Im Jahre 1776 hatte sich der „Anführer der Rebellen" mit seiner auf Long-Island geschlagenen Armee bei Nacht und Nebel über den East River nach New York gerettet, um bald darauf vor dem siegreichen Feinde weiter zu flüchten; im Jahre 1789 trat er in derselben Stadt als Präsident an die Spitze des Volkes, das ihm Freiheit und Unabhängigkeit verdankte.

Washington war nicht der Einzige, in dessen Schicksalen die poetische Gerechtigkeit damals so eklatant, man möchte sagen, bühnengerecht zum Ausdruck kam. Sie vollzog sich auch an Friedrich August Conrad Mühlenberg, der 1776 in New-York als schlichter Prediger an einer deutschen Kirche seinen Freiheitssinn und seine Sympathie mit den „Rebellen" zu unverhohlen an den Tag gelegt hatte, um das Einrücken der Engländer abwarten zu dürfen. Jetzt kehrte auch er dorthin zurück, von seinem Staate Pennsylvanien in den Kongress gesandt, und wurde am 1. April 1789 zum Sprecher des Repräsentantenhauses gewählt, der erste, der dieser Auszeichnung teilhaftig wurde.

Wir haben um so mehr Veranlassung, von dem Leben und den Verdiensten dieses hervorragenden Staatsmannes Kenntnis zu nehmen, da er deutscher Eltern Kind und mit deutscher Universitätsbildung ausgerüstet war, von den Deutschen als einer der Ihrigen anerkannt wurde und durch seine ruhmvolle Beteiligung am Aufbau unserer Republik für den deutschen Namen Ehre eingelegt hat.

Sein Vater war der Ehrw. Heinrich Melchior Mühlenberg, ein herrlicher, reich begabter Mann, der unter unsäglichen Schwierigkeiten, mit zäher Ausdauer und edler Selbstverläugnung sein groszes Missionswerk vollbrachte und sich den Ehrennamen „Patriarch der lutherischen Kirche in Amerika" erworben hat.

04-84-796-8

Von den drei Gemeinden in Philadelphia, Trappe und Neu-Hanover (die beiden letzten im jetzigen Montgomery County) als Prediger berufen, kam er am 25. November 1742 in Philadelphia an und wählte bald darauf das ländliche Trappe zu seinem Wohnsitze. In der Ehe, die er (22. April 1745) mit Anna Maria Weiser, einer Tochter des bekannten Indianer-Dolmetschers Conrad Weiser, einging, wurden ihm drei Söhne und vier Töchter geboren. Die Söhne sind alle drei bedeutende Männer geworden; sie wurden vom Vater für den geistlichen Stand bestimmt und jeder von ihnen hat auch die Kanzel bestiegen, aber nur der jüngste ist seinem Berufe getreu geblieben. Der älteste, Peter Gabriel, wurde ein Kriegsheld, der zweite, unser Friedrich August, ging in den Staatsdienst über und zeichnete sich in den Hallen der Gesetzgebung aus, der dritte, Heinrich Ernst, verblieb Prediger, widmete sich aber zugleich der Botanik mit so viel Eifer und Erfolg, dass er von den Kennern dieser Wissenschaft in Amerika in dankbarem Andenken gehalten wird.

Friedrich August Conrad Mühlenberg wurde am 1. Januar 1750 in Trappe geboren. Seine Paten waren Friedrich Ziegenhagen, Hofprediger in London, ein Freund seines Vaters, Dr. August Francke in Halle, der Stifter des dortigen Waisenhauses, und Conrad Weiser. Trappe ist eine deutsche Ansiedelung, wo sich bis auf unsere Tage die deutsche Sprache erhalten hat. Der Name soll eine mundartliche Variante von Treppe sein. (Auf dem Grabdenkmal des ehemaligen Gouverneurs von Pennsylvanien, F. K. Schunk in Trappe, ist dies in naiver Weise durch Darstellung einiger Treppenstufen und die allegorisch symbolische Inschrift: „Ich steig“ angedeutet. Ueber den Ursprung dieser Bezeichnung gibt es verschiedene Traditionen, die wir an dieser Stelle indessen auf sich beruhen lassen. Schon damals führte der Ort auch den vornehmer klingenden und amtlich angenommenen Namen New Providence, aber im Volksmunde hat das schlichte Trappe oder, wie es gewöhnlich heiszt, „die Trapp“ noch immer den Vorrang.

Die drei Söhne wuchsen unter der Hut des Vaters heran und dieser widmete ihrem Unterrichte alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten und die häufigen damit verknüpften Reisen übrig lieszen. Er war sich indessen bewusst, dass er mit dem besten Willen eine geregelte Schulerziehung nicht verfolgen konnte. Auch Philadelphia, wohin er 1761 übersiedelte, hatte keine Anstalt, die nur im entferntesten an deutsche gelehrte Schulen hinangereicht hätte. So entschloss er sich denn, nicht ohne Widerstreben seines väterlichen Herzens, die drei Knaben nach Deutschland und zwar nach Halle zu schicken. Hier hatte er sich ja selbst, nach Beendigung seiner wissenschaftlichen Studien in Göttingen, unter der Leitung des Direktors Dr. Francke auf seinen Beruf praktisch vorbereitet und die damals angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen zu den „Vätern“ hatten keinen Abbruch erlitten.

Nachdem alle Anordnungen auf brieflichem Wege getroffen

waren, schifften sich die drei jungen Deutsch-Amerikaner am 27. April 1763 ein. Sie langten am 15. Juni in London an, wo sie einige Zeit verweilten, und trafen am 1. September in Halle ein. Peter war damals 17, Friedrich 13, und Heinrich 11 Jahre alt. Der Aelteste harrte nicht lange in Halle aus. Nach wenigen Wochen trat er mit Zustimmung seiner Vorgesetzten bei einem Lübecker Kaufmann L. H. Niemeyer in die Lehre. Die andern beiden unterzogen sich den Vorbereitungs- und Fachstudien während der nächsten sieben Jahre zur vollen Zufriedenheit ihrer Lehrer. Als sie im September 1770 unter Obhut ihres Schwagers, des Ehrw. Johann Christian Kunze, nach dem Lande ihrer Geburt zurückgekehrt waren, legten sie vor einer Prüfungs-Kommission der Synode in Reading so überzeugende Beweise ihrer Tüchtigkeit ab (unter Anderem mussten sie aus dem Hebräischen direkt ins Lateinische übersetzen), dass ihnen trotz ihrer Jugend — sie waren beide noch nicht mündigen Alters — die Ordination zum Hülfspredigeramt erteilt wurde (25. Oktober 1770). Durch ihren langen Aufenthalt in Deutschland waren die beiden jungen Amerikaner vom deutschen Wesen tief und dauernd durchtränkt worden und sprachen bei ihrer Rückkehr das Deutsche geläufiger als das Englische. Friedrich äuszerte noch im Jahre 1772 in einem Briefe an seinen Vater, dass ihm die Beherrschung des Englischen nicht nach Wunsch gelingen wolle. Uebrigens war ihm vor der Hand das Deutsche auch weit nötiger als das Englische, da die Gemeinden, denen er zu predigen hatte, an der deutschen Sprache festhielten.

Gegen Ende von 1770 trat der zwanzigjährige Friedrich Mühlenberg, mit dem wir uns von jetzt an ausschlieszlich beschäftigen werden, seinem Schwager Christian Emanuel Schulze in Tulpehocken in Berks County als Hülfsprediger zur Seite. Von dort aus versah er auch die Gemeinde von Schäferstown und einige Jahre später finden wir Spuren seiner amtlichen Wirksamkeit in der Salemskirche zu Lebanon. Auf dem Titel des dortigen Kirchenbuches ist nämlich folgende Nachricht eingetragen: Kirchenbuch der Evangel. Lutherischen Gemeinde zu Lebanon, Lancaster County, worinnen die Angabe der Getauften u. s. w. ordentlich angefangen von Friederich August Conrad Mühlenberg, zur Zeit Prediger allhier. Lebanon, den 1. Mai 1773.

Als Friedrich in goldener Jugendzeit seine Schwingen als Prediger und Seelsorger bei den deutschen Gemeinden in dem reizenden Lebanontale versuchte, traf ihn der Liebe zündender Strahl zur Jungfrau Catharine Schäfer, die sich Besuchs halber nach Tulpehocken begeben hatte. Sie war die Tochter des angesehenen Zuckersieders David Schäfer in Philadelphia, eines Aeltesten in der dortigen Zionskirche. Das junge Paar trat in den Bund der Ehe am 15. Oktober 1771.

In dasselbe Jahr, nur einige Monate früher, fällt ein anderes Ereignis, das, wenn auch von keiner nachhaltigen Wichtigkeit, von dem etwas abenteuerlichen Wandel eines damaligen „Buschpredigers“ in dem schwach besiedelten Lande ein lebhaftes Bild

gibt. In Gesellschaft seines Vetters, des jungen Conrad Weiser, unternahm der junge Geistliche nämlich eine Reise zu Pferde von Tulpehocken nach Shamokin am Susquehanna, um am letzteren Orte deutschen Gottesdienst zu halten, das Abendmahl zu erteilen und eine Anzahl von Kindern zu taufen. Der Weg führte über die blauen Berge, durch Wildnisse, an grauenvollen Abgründen vorbei, über brückenlose Flüsse, welche die Pferde mit ihren Reitern durchschwammen, und durch Strecken, wo fünfzehn Jahre vorher die Indianer mit teuflischer Grausamkeit gewütet hatten.

Hier trafen sie auf Grabhügel, dort auf gebleichte Menschenknochen, aus denen sie Skelette hätten zusammenlesen können. In der Nacht wurden die Reisenden auch wohl von Wölfen umheult, die sich indessen aus Scheu vor dem Feuer in respektvoller Ferne hielten, während die blutgierigen Moskitos durch nichts zu verscheuchen waren. Eine noch fatalere Erfahrung sollten die jungen Leute machen, als sie in Caspar Riedts Blockhause Nachtquartier suchten. Caspar übte nämlich ein hinterwäldisches „Völkerrecht", das darin bestand, weder schmutzigen Irländern noch ungekämmten Hunden die Gastfreundschaft zu versagen. Die Folge davon war, dass F. A. Mühlenberg beim Morgengrauen an sich eine zoologische Entdeckung machte, die ihn veranlasste, sich eiligst in die Büsche zu schlagen, um ein reines Hemd anzuziehen und im Bache Wäsche zu halten, d. h. das Ungeziefer zu ersäufen. Seine eigene Beschreibung von dieser Reise findet sich in den Hallischen Nachrichten S. 1385—1393.

Im Sommer 1773 wandte sich die Gemeinde in Conococheaque in Maryland an das lutherische Ministerium, d. h. die Pastoral-Konferenz von Pennsylvanien mit dem Ersuchen, ihr Friedrich Mühlenberg als Pastor zu verleihen. Diesem Antrage wurde nicht entsprochen, aber noch in demselben Jahre sah sich jener veranlasst, einer aus New York an ihn ergehenden Berufung zu folgen. Dort hatte sich neben der alten, seit fast einem Jahrhundert bestehenden lutherischen Trinitatisgemeinde, welche ihre Kirche an der S. W. Ecke von Broadway und Rectorstreet hatte, eine neue gebildet, deren Kirche sich an der N. W. Ecke von Frankford- und Williamstrasze befand. Diese, die Christ- oder Swampkirche war am 1. Mai 1767 eingeweiht. Die Trinitatiskirche hatte während ihres Bestehens viele unliebsame Erfahrungen und Wirrsale durchgemacht; einmal hatte sich der alte Mühlenberg zu einem längeren Aufenthalte in New York entschlieszen müssen, um Ordnung und Frieden herzustellen. Die Bevorzugung verschiedener Sprachen seitens der Gemeindemitglieder trug zu den chronischen Misshelligkeiten bei; holländisch, englisch und deutsch machten eine Zeit lang gleiche Ansprüche geltend und der alte Mühlenberg hatte sich wirklich genötigt gesehen, in allen drei Sprachen zu predigen. Diese Reibungen mögen denn auch den deutschredenden Teil der Gemeinde veranlasst haben, sich als besondere Gemeinde zu konstituieren. Ihr Pastor, Joh. Siegfried Gerock, nahm 1773 einen

Ruf nach Baltimore an und Friedrich August Mühlenberg, dessen Vater bei allen Lutheranern in New York Achtung und Liebe genoss, erhielt die vakante Stelle an der Swamp- oder Christkirche. Das Pastorat an der lutherischen Trinitatis-Kirche bekleidete damals der talentvolle und beredte Bernhard Michael Hausiehl, der, obschon ein geborener Deutscher, vorzugsweise englisch predigte, während unser Mühlenberg, hier zu Lande geboren, den Gottesdienst in deutscher Sprache hielt.

Noch ein anderer in die Lebensschicksale beider Männer verhängnisvoll eingreifender Gegensatz stellte sich beim Ausbruch der Revolution heraus; Hausiehl ergriff die Partei der Tories oder Loyalisten, wahrscheinlich auch seine Gemeinde, denn er blieb während der Okkupation von New York ungestört im Amte, sein böser Tag brach erst nach dem Friedensschlusse und Abzuge des Feindes an. Dagegen stand Friedrich Mühlenberg auf der Seite der Freiheitsfreunde, von ihren Gegnern „Rebellen" geheiszen, und legte seiner Gesinnung keinen Zaum an. Seine Gemeinde scheint in vollem Einklang mit ihm gestanden zu haben, denn auch, als er New York verliesz, wollte sie das zwischen ihm und ihr geknüpfte Band nicht als gelöst ansehen. Sie erwartete seine Rückkehr, sobald der Sturm vorüber sei. Wie sehr er sich als Revolutionär kompromittiert haben musste, geht daraus hervor, dass Freunde, die es gut mit ihm meinten, ihm den Rat gaben, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, ehe die drohende Kriegswolke sich über New York entlüde. Ob die Versicherung, die Engländer würden ihn gehängt haben, wären sie seiner habhaft geworden, einen haltbaren Grund hat, mag dahin gestellt bleiben. — Im Mai 1776 begab sich seine Frau zu ihren Eltern in Philadelphia, wo sie mit ihrem dritten Kinde niederkam, er selbst folgte am 2. Juli, zwei Tage darauf wurde die Unabhängigkeit erklärt.

Mit welcher Gewalt dieses grosze Ereignis seine Seele traf, was für Gedanken und Zukunftsträume ihm dabei aufstiegen, ob eine innere Stimme ihm wohl zuflüsterte, dass auch er demnächst beim Aufbau des neuen Freiheitstempels Hand ans Werk legen werde, quien sabe? Sein älterer Bruder Peter Gabriel hatte damals bereits den entscheidenden Schritt getan. Im Januar 1776 betrat er die Kanzel in Woodstock, Virginien, zum letztenmal, und von seiner Gemeinde Abschied nehmend, vertauschte er das priesterliche Gewand mit der Uniform eines Obristen. An der Spitze seines deutschen Regimentes führte er dem Freiheitsheere tapfere Streiter zu, und empfing mit ihnen schon vor der Unabhängigkeits-Erklärung die Feuertaufe in der Schlacht bei Sullivan's Island.

Für Friedrich aber hatte die Stunde noch nicht geschlagen. Vorläufig war er nichts als ein Pfarrer ohne Pfarre, ein Familienvater ohne Subsistenzmittel. Dabei waren die Aussichten nichts weniger als tröstlich. Die ersten Früchte des Krieges, dessen Ausgang niemand vorauszusehen vermochte, waren Störung des Erwerbs, Unruhe, Misstrauen und bittere Not in Stadt und Land.

Friedrich zog zu seinen betagten Eltern in Trappe, wo er am 16. August eintraf. Am 23. predigte er Abends vor einem Fähnlein, das sich um Hauptmann Richards geschart hatte, über den Text, Nehemia 4, 14: „Fürchtet euch nicht vor ihnen, gedenkt an den groszen schrecklichen Herrn und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser!"

Während er seinem Vater in der Erfüllung der amtlichen Pflichten hülfreich zur Seite stand, hatte er von Zeit zu Zeit den Weg nach Philadelphia, dem Wohnort seiner Schwiegereltern, zu Pferde zurückzulegen. So traf es sich, dass er gegen Ende des Jahres (1776), als es mit der Sache der Amerikaner gar traurig aussah, die frohe Botschaft vom Siege bei Trenton zuerst nach Trappe vermelden konnte. Aber das Blatt wandte sich im nächsten Jahre wieder zu Ungunsten der Sache, für die sein Herz schlug. Der Feind drang in Pennsylvanien ein, die Schlacht am Brandywine ging verloren und Philadelphia fiel. Das waren unruhige, angstvolle Zeiten für den alten Mühlenberg, wie dessen Sohn, für die Hausstände beider und für die ganze Bewohnerschaft, denn nicht mehr aus der Ferne, sondern in nächster Nähe erscholl der Kriegslärm. Auf ihrem Rückzuge nach der Schlacht am Brandywine streifte die amerikanische Armee das friedliche Trappe, ein Milizregiment schlug sein Quartier in der Kirche und in dem Schulhause auf. Als sich der Feind der Stadt Philadelphia näherte, eilte Friedrich dorthin, um seine Schwiegereltern aufs Land zu schaffen, denn David Schäfer hatte als tätiger Anhänger der Revolutionspartei keine Schonung von den Engländern zu erwarten. Wirklich ging auch nach der Einnahme von Philadelphia seine Zuckerfabrik in Feuer auf.

Friedrich Mühlenberg war im Laufe des Jahres 1777 nach dem benachbarten New Hanover (auch Falkners Swamp genannt) übergesiedelt, wo er die lutherische Gemeinde übernahm und deren gestörte Eintracht wieder herstellte. Es war dies, beiläufig bemerkt, die älteste deutsch-lutherische Gemeinde in Pennsylvanien, deren Ursprung fast bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts zurückreicht. Von dort aus besorgte er auch die Filialen in dem bergigen Oley und in New Gospehoppen. Trotz groszer Beschwerlichkeit liesz er sich ferner bereit finden, die vakante lutherische Kirche in Reading zu versehen, bis diese mit Zustimmung der Gemeinde zu einem Hospital für Verwundete eingerichtet wurde.

Ein Brief Mühlenbergs an seinen Schwager, Pastor Schulze in Tulpehocken, d. d. New Hanover, 30. September 1777, spiegelt die Lage, worin er sich befand, recht lebhaft ab. Nach Beglückwünschung zur Geburt eines Sohnes fährt er fort: „Unser General (Peter Mühlenberg, Friedrichs Bruder, der in der Schlacht am Brandywine ein Kommando hatte) befindet sich wohl. Gestern haben Burckhard, Schäfer und ich bei ihm im Lager geschlafen. Noch steht die Armee zehn Meilen von hier und drei Meilen seitwärts von der Trapp. Alles Neue, besonders die Einnahme von Ticonderoga und Burgoynes Verlust werden Sie

durch die Ueberbringer erfahren. Vergangenes Jahr habe ich unsäglichen Trouble gehabt, weil die Armee hier lag und ich ohnedem dies Haus voll Philadelphier hatte. Noch bin ich mit Fremden überhäuft. Unsere Affairen werden in Kurzem ein besseres Ansehen haben. Howe wird wohl nicht lange in Philadelphia sein. Sobald als thunlich werde ich nach Tulpehocken kommen. Papa und Mama sind wohl; sie haben auch Ueberlauf die Menge, weil die Miliz und ein Theil von Lord Sterlings Division auf der Trapp liegt. Doch haben sie noch weiter keinen sonderlichen Schaden erlitten."

Aus einer Aufzeichnung im Tagebuche des alten Mühlenberg erfahren wir genauer, wie viel Leute damals in Friedrichs kleinem Hause Unterkommen hatten, nämlich „er selbst, ein Flüchtling, mit Frau, drei Kindern, einer Magd und einer Wärterin, seines Bruders Frau und Kind, Swaine und Frau (Maria Catharine, eine Schwester Friedrichs) machen zusammen 11 Personen mit zunehmendem Mangel an Geld und Nahrungsmitteln."

Ehe Friedrich Mühlenberg sein dreiszigstes Jahr antrat, ging er mit sich über die fernere Gestaltung seines Erdenlebens ernstlich zu Rate. Er hatte es nun neun Jahre mit der Kanzel versucht und war über den aufreibenden Kampf mit der Not, über den Druck kleinlicher Verhältnisse, über den nagenden Gedanken, dass sein Leben ein verfehltes sei, nicht hinweggekommen. Sollte er die Fähigkeiten, deren er sich bewusst war, ganz verkümmern lassen? Noch lag sein ganzes herrliches Mannesalter vor ihm. Es galt einen Entschluss zu fassen, der ihm eine befriedigende Laufbahn eröffnete.

Er besprach sich mit seinem guten Vater. Dieser aber konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, dass auch der zweite seiner Söhne dem Berufe untreu werden sollte, der in seinen Augen der edelste und würdevollste war. Und doch mochte gerade das Beispiel, das der älteste gegeben hatte, dem andern lockend vorleuchten. Wäre Peter Landprediger geblieben, was hätte sein Vaterland von ihm gehabt, was wüsste es von ihm? Als General hatte er doch in das Rad der Ereignisse mit eingegriffen, hatte in dem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit seinen Teil getan. Friedrichs Freunde und unter diesen namentlich sein Schwiegervater, David Schäfer, waren für sein Vorhaben günstiger gestimmt und nicht allein das, sie leisteten seinem berechtigten Ehrgeize allen Vorschub. Er hatte die staatsmännische Laufbahn als Ziel seines Strebens ins Auge gefasst.

Der kontinentale Kongress, der während der Revolution und nach derselben, bis die Bundesverfassung im Jahre 1789 in Kraft trat, die Regierungsgeschäfte des losen Staatenbundes leitete, tagte bis 1783 in Philadelphia. Pennsylvanien musste früh im Jahre 1779 drei vakant werdende Stellen im Kongress durch die Assembly besetzen und Mühlenberg aspirierte auf eine derselben. Die Wahl fand am 2. März 1779 statt und fiel auf Friedrich

August Mühlenberg, Henry Wynkoop und J. McCleane. Mühlenberg legte am nächsten Tage sein Beglaubigungsschreiben vor und nahm seinen Sitz ein. Im November desselben Jahres war die regelmäszige Wahl sämtlicher Mitglieder, welche Pennsylvanien in den Kongress sandte und Fr. Mühlenberg erhielt abermals ein Mandat neben John Armstrong, James Searle, James McCleane und Wm. Shippen. Sie traten am 13. November 1779 in den Kongress. In derselben Sitzung wurde Fr. Mühlenberg zum Mitgliede des Finanzausschusses gemacht, ein Beweis, dass seine bisherige Tätigkeit ihm das Vertrauen seiner Kollegen erworben hatte.

Seinem eigenen Staate diente er sodann als Mitglied der Assembly dreimal in den Jahren 1780-1784. Sein Auftreten im Kongress hatte ein so günstiges Vorurteil für ihn erweckt, dass er, obschon ein neues Mitglied und erst dreiszig Jahre alt, beim Zusammentreten der Assembly sofort zum Sprecher ausersehen wurde. (3. Nov. 1780.) Seinem Eintritt in die Assembly in den folgenden Jahren folgte jedesmal seine Berufung zu demselben verantwortlichen Posten. (3. Nov. 1781 und 31. Oktober 1782.)

Eine neue Verwendung fand seine bewährte Tüchtigkeit in einer eigentümlichen Behörde, welche zufolge der Staatsverfassung von Pennsylvanien im November 1783 und darauf alle sieben Jahre zusammentreten und gewissermaszen als Hort der Freiheit und Gerechtigkeit dienen sollte. Dies war der Rat der Zensoren. Die Aufgabe desselben bestand darin, zu ermitteln, ob der Verfassung kein Abbruch geschehen, ob die Regierung ihre Pflicht getan und ihre Befugnisse nicht überschritten, ob die öffentlichen Lasten gerecht verteilt, die Staatseinkünfte ehrlich verwaltet, die Gesetze gehörig ausgeführt seien. Man sieht, die junge Republik hatte bei dieser Einrichtung einen schönen und löblichen Zweck im Auge. Wie der Name, so erinnert auch die zu Grunde liegende Idee etwas an antike Bürgertugend. Aber die gute Absicht scheiterte an der beschränkten Machtvollkommenheit des Zensorenrates, der wohl Ansichten äuszern, Rügen erteilen, Empfehlungen machen durfte, aber keine selbständige Gewalt hatte. Sehr bald überzeugte man sich denn auch, dass der Zensorenrat nicht in das moderne Staatswesen passe und durch die Konstitution von 1790 kam derselbe in Wegfall. Eine ehrenvolle Auszeichnung war aber doch die Wahl in eine Körperschaft, welche die über alle Leidenschaft erhabene Staatsweisheit und das unbestechliche Gewissen der Republik vorstellte. Friedrich Mühlenberg wurde nebst Arthur Ed. Clair von Philadelphia County am 20. Oktober 1783 in den Zensorenrat und bald darauf von seinen Kollegen zu ihrem Präsidenten gewählt. Mit der Majorität der Zensoren empfahl er gewisse Verbesserungen der Staatsverfassung, welche bei der Revision derselben im Jahre 1790 angenommen wurden. Dahin gehört die Einführung des Zweikammersystems, die Verleihung der Exekutiv-Gewalt an einen vom Volke gewählten Gouverneur und die Anstellung der höheren Richter auf Lebenszeit.

Der Zensorenrat vertagte sich sine die am 25. September 1784. Die Aemter, welche Friedrich Mühlenberg in den nächsten Jahren verwaltete, füllten eine Pause in seiner Wirksamkeit in höheren und einflussreicheren Pflichtenkreisen aus. Er hatte eben, als verständiger Mann und Familienvater, für die Unterhaltung der Seinigen zu sorgen und zog die Beamtenkarriere der Rückkehr zum Pastorat vor. Sonst hätte er schon 1783 Gelegenheit gehabt, zu seinem ersten Beruf zurückzukehren. Die Gemeinde in Ebenezer bei Savannah, Georgia, aus vertriebenen Salzburgern und deren Nachkommen bestehend, hätte ihn gern zum Nachfolger des dahingeschiedenen Pastors Rabenhorst gewählt, wäre er willens gewesen, die Stelle anzunehmen.

Als im Herbst 1784 ein Teil von Philadelphia County abgesondert und als Montgomery County organisiert wurde, erhielt Mühlenberg vom obersten Vollziehungsrate die Anstellung als Testaments- und Urkundenregistrar (Recorder of Wills and Deeds) 4. Okt. 1784; schon im Frühling desselben Jahres war er zum Friedensrichter für die Ortschaften Skippach, Perkiomen, New Providence und Limerick ernannt. Er zog nun wieder nach Trappe. Es mag an dieser Stelle bemerkt werden, dass er sich auch veranlasst gesehen hatte, zu einem rein geschäftlichen Erwerbszweige zu greifen. Wir finden ihn nämlich bereits 1781 als Teilhaber an einer Spirituosen- und Kolonialwaren-Handlung, die unter der Firma Mühlenberg & Wegman in der Zweiten Strasze zwischen der Arch- und Race-Strasze etabliert war. Zu gleicher Zeit besasz er einen Handel in Trappe, wo er 1781 ein Haus und 50 Acker Landes käuflich an sich gebracht hatte. Um auf die Besprechung dieser Geschäftsangelegenheiten nicht noch einmal zurückkommen zu müssen, so sei hier ferner erwähnt, dass er seit 1791, wenn nicht schon früher, mit Jacob L. Lawersweiler eine in der Nord Zweiten Strasze belegene Zuckersiederei betrieb, die unter der Firma Mühlenberg & Lawersweiler etwa bis zum Jahre 1800 fortbestand, schlieszlich aber finanziellen Zusammenbruch erlitt.

Ein Vorgang von unberechenbarer Tragweite führte F. A. Mühlenberg im Jahre 1787 aus dem Bereich seiner Amtsführung in Montgomery County wieder ins innerste Getriebe politischen Wirkens zurück an einen Platz, von wo aus der Geschichte ihre Wege vorgezeichnet wurden. Die Verfassung, welche die vom Mutterlande losgetrennten Kolonieen zu einem Staatenbunde zusammenfügte (Articles of Confederation), hatte sich als unzweckmäszig, als eine fehlerhaft konstruierte Maschinerie erwiesen. Hierüber konnte kein Zweifel walten. Aber über die Verteilung der Regierungsgewalt zwischen der Föderativ-Republik und den einzelnen Staaten herrschte die gröszte Meinungsverschiedenheit. Die Lösung des Problems wurde einer von allen Staaten beschickten Konvention übertragen, die in Philadelphia tagte und in ihrer Schlusssitzung (17. Sept. 1787) die vereinbarte Konstitution den einzelnen Staaten zur Annahme empfahl. Nun entbrannte ein leidenschaftlich geführter Kampf

der Staatsrechtler und Bundesfreunde, von dessen Ausgange die ganze Zukunft der Vereinigten Staaten abhing.

Von maszgebendem Einfluss musste voraussichtlich die Entscheidung sein, zu welcher Pennsylvanien in dieser brennenden Frage gelangen würde. Hätte es die vorgelegte Verfassung der Vereinigten Staaten abgelehnt, so wären höchst wahrscheinlich andere schwankende Staaten diesem Beispiel gefolgt und die junge Republik wäre in ein Chaos zurückgesunken, aus dem kein Menschenwitz sie hätte retten können.

Zu den Abgeordneten dieser pennsylvanischen Konvention, die ein so groszes Gewicht in die Wagschale zu werfen hatte, gehörte auch Friedrich August Mühlenberg. Die erste Sitzung fand am 21. September 1787 statt und das erste Geschäft war die Wahl eines Präsidenten. Von den 60 abgegebenen Stimmen fielen 30 auf Mühlenberg, 29 auf Richter McKean und eine auf Hrn. Gray. Die Frage, ob die Hälfte der Stimmen eine Majorität sei, wurde durch den Beschluss beseitigt, Mühlenberg zu dem Präsidentenstuhle zu führen. Es ist hier nicht der Ort, von dem lebhaften Widerstreite der in der Konvention vertretenen Ansichten und dem leidenschaftlichen Kommentar dazu in Flugschriften und Zeitungen zu reden; zu konstatieren ist aber, dass F. A. Mühlenberg und auch sein Bruder Peter, der damals die zweithöchste Stelle im Staate Pennsylvanien bekleidete, entschieden auf der Seite der Konstitutionsfreunde standen.

Am 12. Dezember 1787 kam es zur Abstimmung und Pennsylvanien erklärte sich mit 46 Stimmen gegen 23 zu Gunsten der Konstitution. Das kleine Delaware, das seine Konvention später berufen hatte, kam dem gröszeren Nachbarstaate mit derselben Entscheidung zuvor (7. Dezember); aber es war vor allen Dingen dem Vorgange Pennsylvaniens zu verdanken, dass auch die maszgebenden übrigen Staaten ihre Beistimmung erklärten.

Noch eine Kleinigkeit, aber eine, welche auf die den Deutschen damals zuerkannte Stellung Licht wirft, sei hier angeführt. Ehe sich die pennsylvanische Konvention vertagte, beschloss sie von ihrem Tagebuche (Journal) 3000 Exemplare in englischer und 2000 in deutscher Sprache drucken zu lassen.

Eine neue Regierungsform für die Vereinigten Staaten war nun geschaffen. Am 4. März 1789 sollte sich der Kongress, aus Senat und Repräsentantenhaus bestehend, in New York versammeln, und nachdem er sich organisiert, die für die Wahl eines Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgeschriebenen Handlungen vollziehen. In das Repräsentantenhaus hatte Pennsylvanien acht Vertreter zu stellen. Für drei derselben gingen die Deutschen mit gewaltigem Feuer in den Wahlkampf, es waren Friedrich A. Mühlenberg, General Peter Mühlenberg und Daniel Heister. Ein Aufsatz in der Philadelphischen Correspondenz vom 25. November 1788, unterzeichnet „Ein deutscher Wähler" legt es den Deutschen als Ehrensache ans Herz, für die deutschen Kandidaten zu stimmen. „Niemals war eine Wahl so wichtig für die Deutschen in Pennsylvanien, noch nie war es nötiger

einig zu sein und wie **ein** Mann vor den Riss zu treten." Dabei war man weit entfernt, die Aufstellung dieser drei als eine entsprechende Berücksichtigung des deutschen Elementes gelten zu lassen. Die doppelte Anzahl deutscher Kandidaten unter den 20 (zwei Senatoren, acht Repräsentanten, zehn Elektoren) wäre richtiger gewesen. Ironisch bemerkt die „Correspondenz": „Gewiss, wir sind unseren englisch-amerikanischen Mitbürgern vielen Dank schuldig, dass sie sich so weit herabgelassen und uns nicht ausgeschlossen haben." Uebrigens befanden sich die drei genannten Kandidaten, Friedrich Mühlenberg, Peter Mühlenberg und Daniel Heister unter den gewählten; der erste erhielt mehr Stimmen als irgend ein anderer.

Bekanntlich war am 4. März 1787 kein Quorum in New York anwesend; erst am 1. April hatten sich genug Repräsentanten eingefunden, um eine gesetzliche Handlung vornehmen zu können. Zunächst musste sich das Haus einen Sprecher geben. Die Wahl fiel auf Friedrich A. Mühlenberg. Mit welchen Gefühlen mag dieser damals wohl auf die traurigen Tage von 1776 zurückgeblickt haben, als er wegen seiner Parteinahme für die Freiheit und gegen Amerikas Unterdrücker aus New York hatte fliehen müssen. Der arme Prediger, der mit des Lebens Ungemach manches Jahr gekämpft hatte, war nun der erprobte Staatsmann, ausgezeichnet nicht allein vom Staate seiner Geburt, sondern von den Vertretern aus allen Teilen des Landes würdig erachtet, an die Spitze der erlauchten Körperschaft zu treten, welche im ersten Kongresse das Volk repräsentierte.

Auch im zweiten, dritten und vierten Kongresse sasz Mühlenberg als Vertreter seines Staates im Repräsentantenhause. Im dritten Kongresse wurde er abermals zum Sprecher gewählt, diesmal als der Kandidat der Antiföderalisten oder Demokraten, die damals Republikaner hieszen. Mühlenberg hatte eine Stimmenmehrheit von zehn über Sedgwick, den Kandidaten der Föderalisten. Er beteiligte sich an einer Debatte über die Besteuerung des in den Vereinigten Staaten raffinierten Zuckers, von welchem nach der Vorlage eine Akzise von zwei Cents per Pfund erhoben werden sollte. Da schon der importierte Rohzucker und die Kohlen, ebenso wie andere für die Darstellung des raffinierten Zuckers nötige Artikel besteuert wurden, so erachtete es Mühlenberg für einen herben Schlag gegen einheimische Industrie, das Fabrikat nochmals einer Abgabe zu unterwerfen. In unseren Tagen wäre eine solche Maszregel ja ganz auszer Frage. Trotzdem erhielt der Vorschlag eine Majorität. Mühlenbergs eigene Interessen wurden dadurch sehr geschädigt, da er, wie oben erwähnt ist, an einer Zuckerraffinerie in Philadelphia beteiligt war. Im vierten Kongress (7. Dezember 1795 bis 3. März 1797) wurde der mit England vom Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten, John Jay, abgeschlossene Vertrag (17. November 1794) ein Gegenstand bitterer Angriffe, wie denn auch leidenschaftliche Stimmen im Volke dagegen laut wurden. Der Senat ratifizierte ihn indessen am 24. Juni 1795 und der Präsident

(Washington) unterzeichnete ihn. Im Repräsentantenhause kam es wiederum zu höchst aufgeregten Debatten, bei Gelegenheit des Antrages, die zur Ausführung des Vertrages erforderlichen Geldsummen zu bewilligen. Unter dem Eindruck, dass die Rechte der volksvertretenden Branche des Kongresses ignoriert seien, wurde der Präsident durch einen Beschluss ersucht, die Instruktionen, Korrespondenzen usw., welche auf den Vertrag Bezug hätten, dem Hause vorzulegen. Hierauf antwortete Washington, höflich aber bestimmt, ablehnend, da das Repräsentantenhaus mit dem Abschluss von Verträgen nichts zu tun habe. Diese Botschaft wurde nun dem Komitee des Ganzen überwiesen, dessen Vorsitzer F. A. Mühlenberg war. Nach langen und stürmischen Debatten kam der Beschluss, die zur Ausführung des Vertrages nötigen Geldverwilligungen zu machen, am 29. April 1796 zur Abstimmung. Es fielen 49 Stimmen dafür und ebenso viele dagegen. Nun hatte Mühlenberg die höchst verantwortliche Pflicht, den Ausschlag zu geben. Obschon nicht ganz mit dem Antrage, wie er gestellt war, zufrieden, gab er sein entscheidendes Votum mit Ja ab. Hätte er anders gestimmt, so dürften sehr bedauerliche Komplikationen die Folge gewesen sein. Die Frage kam nunmehr vors Haus und wurde hier mit 51 gegen 48 Stimmen zu Gunsten des Antrags entschieden.

Diese einer hartnäckigen Opposition abgerungene Schlichtung des Konfliktes wurde vielfach als eine Preisgebung amerikanischer Interessen und als Nachgiebigkeit gegen England denunziert. F. Mühlenberg liesz sich in dem kritischen Momente, der ihm eine so grosze Verantwortlichkeit auferlegte, nicht durch Parteigeist, sondern durch staatsmännische Rücksicht auf das Wohl des Landes leiten. Denn bei der Abgrenzung der Parteien in Föderalisten, denen eine zu grosze Freundschaft gegen England zur Last gelegt wurde, und Republikaner oder Demokraten, deren Sympathien sich mehr zu Frankreich hinneigten, stand F. A. Mühlenberg und sein Bruder Peter auf der Seite der letzteren. Beide machten ihren Einfluss zu Gunsten der demokratischen Partei geltend, wie uns schon Adams (Life and Works, Vol. X, p. 122) mit einiger Empfindlichkeit belehrt. „Diese zwei Mühlenbergs", schreibt er, „traten mit ihrer Namensunterschrift, deutsch und englisch, vor das Publikum, griffen die Administration an und hatten warme Empfehlungen für Jefferson."

Nach der Vertagung des vierten Kongresses lebte F. A. Mühlenberg mehrere Jahre in Zurückgezogenheit vom Staatsdienste. Im Herbst 1799 wurde die Einnehmerstelle im Landbureau von Pennsylvanien durch Verabschiedung des innehabenden Beamten wegen Unterschleif vakant und Mühlenberg erhielt die Ernennung für diesen Posten vom neu erwählten Gouverneur McKean (1800). Er siedelte nun nach Lancaster über, wohin der Sitz der Regierung 1799 verlegt worden. Aber nur kurze Zeit sollte es ihm vergönnt sein, sich in diesen neuen Verhältnissen zu bewegen. Ehe er sein 52. Lebensjahr erreicht hatte, rief ihn der Tod am 4. Juni 1801 von seiner irdischen Laufbahn ab.

Es ist zu bedauern, dass sich keine Schriftstücke, Aufzeichnungen, Briefe u. dergl. vorfinden, nach denen sich ein volleres Bild dieses Mannes entwerfen lässt, der ja zu seiner Zeit eine so hervorragende Stellung eingenommen hat. Die Verhandlungsberichte der gesetzgebenden Körperschaften, denen er angehörte, lassen uns im Stich, seine schriftliche Hinterlassenschaft soll durch eine Feuersbrunst zerstört worden sein. Wir sind darauf beschränkt, ihn nach den Tatsachen zu beurteilen, die in seinem äuszeren Leben hervorspringen. Darnach muss er ein hochbegabter, durchaus tüchtiger, zuverlässiger, der Republik und den öffentlichen Interessen förderlich dienender Staatsmann gewesen sein. Es spricht doch für sich selbst, dass er nicht nur vom Volke zu verantwortlichen Stellungen häufig gewählt, sondern in den Hallen der Gesetzgebung wieder und wieder zum Vorsitze berufen wurde; dreimal von der Assembly als Sprecher, vom Zensorenrat als Präsident, von der pennsylvanischen Konvention als Vorsitzender, zweimal vom Repräsentantenhaus als Sprecher.

Auch in anderen Kreisen genoss er hohe Achtung und Vertrauen. So bestimmte Johann Christoph Hartwig (Hardwick), der in seinem Testament die Stiftung einer Gesellschaft für die Humanisierung der Indianer anordnete, dass F. A. Mühlenberg ihr Präsident sein solle; an der Universität von Pennsylvanien war er einer der Kuratoren (Trustees) von 1779—1786, die deutsche Gesellschaft wählte ihn wiederholt zu ihrem Präsidenten.

Dürfen wir nach seinem Porträt urteilen, so hatte er ein ansprechendes, etwas volles Gesicht, regelmäszige edle Züge, in denen sich Wohlwollen, Würde, Biederkeit ausdrücken und sich mehr behäbiges als aggressives Naturell verrät. Den Deutschen, zu denen ihn Abstammung, Erziehung und Sympathie hinzogen, blieb er stets in landsmannschaftlicher Treue zugetan, so dass sie ihn als einen der Ihrigen ansahen und bei Angriffen gelegentlich in Schutz nahmen. Zu der bereits angeführten Stelle aus John Adams' Korrespondenz fügen wir noch die folgenden hinzu: „Diese zwei Deutschen (Peter und Friedrich Mühlenberg), die lange in öffentlichen Angelegenheiten tätig gewesen sind und hohe Aemter bekleidet haben, waren die groszen Führer und Berater des ganzen Deutschtums in Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten." Ein merkwürdiges Zeugnis für den groszen Einfluss beider Männer ist die folgende Auslassung: „Die Mühlenbergs verursachten den Umschwung (turned) der ganzen Masse der Deutschen, zahlreicher Irländer und vieler Engländer und führten so die vollständige Wendung herbei, die in beiden Häusern der Gesetzgebung und in allen exekutiven Zweigen der nationalen Regierung eintrat." Hiernach wären es eigentlich die Mühlenbergs, welche der Jefferson'schen Demokratie zum Siege verholfen.

Die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien erinnert sich gern daran, dass F. A. Mühlenberg (wie auch sein Bruder, der General) ihr angehörte und ihr höchster Beamter war. Er schloss sich ihr an im Jahre 1778 und war ihr zur Erlangung

ihres Charters behülflich, den er als Sprecher der Assembly am 20. Dezember 1781 unterzeichnete. Für den Eifer, welchen er bei dieser Gelegenheit bewies, ward ihm der Dank der Gesellschaft votiert. Im Dezember 1789 wurde er zum Präsidenten gewählt und verblieb in dieser Stellung durch jährliche Wiederwahl bis Ende 1797. Dann zeigte er schriftlich an, dass er sein Amt niederzulegen wünsche, auch jetzt auszerhalb der Stadt wohne und schon deshalb nicht mehr wählbar sei. Der Gesellschaft blieb nichts übrig, als sich in seinen Entschluss zu fügen. Sie liesz ihm ein Schreiben zugehen, worin sie den unermüdlichen, uneigennützigen Pflichteifer während seiner achtjährigen Amtsdauer dankend anerkannte und ihm das liebevolle Andenken aller Mitglieder zusicherte. Mühlenberg antwortete darauf mit gefühlvollen und dankenden Worten.

Zum Schlusse folge noch eine Notiz vom Bestande der Familie F. A. Mühlenbergs. Dass er mit Catharina Schäfer, der Tochter des Zuckersieders Schäfer, verheiratet war, ist schon oben angeführt worden. Aus dieser Ehe entsprossen sechs Kinder, nämlich: Maria, verehelicht mit John S. Hiester; Heinrich Wilhelm; Elisabeth, verehelicht mit John H. Swayne; Margaretha, verehelicht mit Jacob Sperry; Peter David; Catharine, verehelicht mit Georg Schieff.

(Belletristisches Journal vom 2. Mai 1889.)

Das deutsche Theater in Philadelphia seit dem Bürgerkriege.

Von C. F. Huch.

Nach Schluss der Winterspielzeit im Callowhill-Straszen-Theater im April 1865 war ein ordentliches deutsches Theater in Philadelphia nicht wieder zustande gekommen. Es gab im Anfang des Jahres 1866 nur zwei Plätze, an denen in sehr bescheidenem Masze täglich dramatische Unterhaltungen geboten wurden, nämlich Klumpps Turnerhalle in der Dritten Strasze und Heinrich Hornungs Kensington-Halle an der Ecke der Zweiten Strasze und Germantown-Avenue. Da der Eintritt zu beiden frei war, so musste der Bierverkauf dafür Ersatz leisten. Die dortigen Aufführungen waren einander ähnlich und bestanden gewöhnlich in kleinen Lustspielen, Possen, Singspielen, komischen Szenen und Vorträgen, oft mit Gesang. Sie fanden während des ganzen Jahres statt, doch kamen dazu im Anfang des Sommers auf kurze Zeit noch ähnliche Aufführungen in der Aktien-Halle in der Dritten Strasze, die ebenfalls frei waren. Die Zahl der Schauspieler dieser Bühnen war sehr beschränkt. Sie veranstalteten am Montag dem 20. August ein Künstlerpicknick auf Engel und Wolfs Farm, das am Morgen um zehn Uhr anfing und zu dem der Eintritt 25 Cents kostete. Die Hauptanziehung dabei bestand in der Aufführung von vier kleinen The-

aterstücken, die mit Musik und Tanz abwechselten. Als Mitwirkende werden angegeben die Frauen Gustav, Koch, Kost, Liberati, Schaumberg, Schimonsky, Walter, und die Herren Gustav, Hagemann, Kost, Leupold, Neumann, Schimonsky, Bloch und Schade, die beiden letzten wahrscheinlich als Souffleure.

Ein wirklicher Kunstgenuss wurde den Philadelphiern geboten, als Grovers Deutsche Operntruppe am 26. Februar 1866 mit der Oper Faust eine kurze Spielzeit in der Musikakademie eröffnete, die am 9. März endete. Sie gab noch Fra Diavolo, Die Zauberflöte, Martha, Robert der Teufel, Wilhelm Tell, Don Juan, Das Nachtlager in Granada, Die Hugenotten, und Stradella. Die mitwirkenden Sänger waren zum Teil dieselben, wie bei den Besuchen dieser Truppe in den Jahren 1864 und 1865. Auch die damaligen mäszigen Preise waren nicht erhöht.

Im Mai 1867 kam wieder eine deutsche Operngesellschaft nach Philadelphia, deren Vorstellungen im Neuen Chestnut-Straszen-Theater stattfanden. Es gehörten zu ihr die Sängerinnen Marie Friderici, Johanne Rotter, Bertha Johannsen und Seelig-Bauer, die Sänger Franz Himmer, Theodor Habelmann, Wilhelm Groeschel, Joseph Hermanns, Joseph Weinlich, Wilhelm Formes, Heinrich Steinecke, Alphonse Urchs, Otto Lehmann, ferner ein Chor von vierzig Stimmen und ein starkes Orchester. Adolf Neuendorff war Musikdirektor und Julius Bernstein Dirigent. Die Vorstellungen begannen am 20. Mai mit der Oper Die Jüdin, es folgten Faust, Die weisze Dame, Robert der Teufel, Die lustigen Weiber, Wilhelm Tell, Don Juan, Die Hugenotten, Fidelio, Masaniello, Figaros Hochzeit, und den Schluss machte am Samstag dem 1. Juni eine Nachmittagsvorstellung, bei der Masaniello wiederholt wurde.

Am 30. November 1868 begann Max Maretzeks Italienische und Deutsche Oper eine Reihe von Vorstellungen, darunter die deutschen Opern Fidelio, Robert der Teufel, Martha, und am 12. Dezember als letzte Der Freischütz.

Am 15. November 1869 eröffnete H. Graus Deutsche Oper eine Spielzeit mit im Wesentlichen denselben Sängern wie bei früheren Gelegenheiten, unter C. Anschütz und Walter Rietz als Dirigenten. Sie gaben die Opern Der Freischütz, Martha, Die Zauberflöte, Fidelio, Fra Diavolo, Faust, Die weisze Dame, Stradella, Die Jüdin, Don Juan, Robert der Teufel, und Das Nachtlager. Die Eintrittspreise betrugen wie schon früher von 25 Cents bis zu einem Dollar, auch für belegte Sitze.

Eine deutsche Operntruppe unter Maretzek gab im Januar und März 1871 die folgenden Opern: Fidelio, Die lustigen Weiber, Faust, Don Juan, Tannhäuser, Martha, Der Freischütz, Die Jüdin, Stradella, Wilhelm Tell, Der Troubadour, und Fra Diavolo. Es wirkten dabei mit Frau Louise Lichtmay, die Fräulein Bertha Römer, Clara Pearl, A. Rosetti, Haffner, und die Herren Carl Bernard, Theodor Habelmann, Edw. Vierling, Wilhelm und Karl Formes, und Adolph Franosch.

Unter A. Neuendorffs Leitung führte die Grosze Deutsche Oper Ausgang Dezember 1871 und Anfang Januar 1872 in der Musikakademie folgende Opern auf, bei denen der Tenorist Theodor Wachtel und Frau Lichtmay mitwirkten: Der Troubadour, Die Hugenotten, Martha, und Der Postillon von Longjumeau. Die Eintrittspreise waren gegen früher bedeutend erhöht, denn sie begannen mit 50 Cents für die Gallerie und beliefen sich bis zu $2.50 für die besseren Sitze.

Eine Gelegenheit, gute dramatische Vorstellungen zu besuchen, bot sich als im März und April 1866 Otto Hoym, seine Frau und Mitglieder des New Yorker Stadttheaters einige Male im Callowhill-Straszen-Theater auftraten. Als letzte Vorstellung gaben sie am 7. April Friedrich Hebbels Meisterwerk Genoveva. Im November kam der berühmte deutsche Schauspieler Bogumil Davison nach Philadelphia, um, unterstützt von dem ganzen Personal des New Yorker Stadttheaters, in der Musikakademie einige Vorstellungen zu geben. Sie begannen am 7. November mit dem Stücke Der Kaufmann von Venedig, worin Davison Shylock darstellte, und schlossen am 12. mit König Richard der Dritte, worin er die Titelrolle übernommen hatte. Auszerdem wurden noch Lorbeerbaum und Bettelstab, Narciss, Hans Jürge, und Die Unglücklichen gespielt.

Am Freitag dem 18. Januar 1867 beabsichtigte die Härtingsche Theatergesellschaft Thalia von New York eine kurze Spielzeit im Callowhill-Straszen-Theater zu beginnen; doch blieb der Eisenbahnzug, der die Schauspieler bringen sollte, im Schnee stecken und sie kamen erst am Samstag kurz vor Mitternacht in Philadelphia an, nachdem sie vierzig Stunden auf der Reise zugebracht hatten. Sie begannen ihre Vorstellungen am 21. Januar mit dem Stücke Der Magister und sein Neffe, in welchem Fräulein Hedwig Hesse zum ersten Mal in Philadelphia auftrat. Ende Januar zog sich Eduard Härting zurück und die Thalia-Gesellschaft eröffnete, unter der Leitung der Herren F. Ahlfeld und F. Lohmann, Anfang Februar eine neue Spielzeit, während welcher Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag die Spielabende waren. Am 27. Februar trat Fräulein Naumann in Kabale und Liebe zum ersten Male in Philadelphia auf. Die Vorstellungen endeten am 6. April, da Herr A. Scherzer der Thalia-Gesellschaft gekündigt hatte. Es wurde an diesem Abende zum Besten der Frau Pauline Ahlfeld 's Lorle vom Schwarzwald gegeben, wobei Frau Methua-Scheller als Gast mitwirkte. Die Geldangelegenheiten dieser Truppe standen wegen mancherlei ungünstiger Ursachen am Schluss der hiesigen Spielzeit keineswegs glänzend.

Im Juni 1867 wurde von C. Klein und Sohn ein Sommertheater (1203 Nord-Dritte Strasze und 1204 Germantown-Avenue) eröffnet, unter dem Namen Kensington-Volksgarten-Theater, bei dem die folgenden Schauspieler angestellt waren: J. Riedel, Johannes Penner, R. Richard, Carl Heinfeld, F. Haase, B. Wagner, Alf. Springer, Heckler, ferner die Fräulein Laura Naumann, Emma Klein, Amelie Arnauld und Frau Louise Riedel.

Auszerdem trat der Komiker August Naumann vom New Yorker Stadttheater als Gast auf. Die Truppe nannte sich Vereinigte Mitglieder des Stadttheaters und stand unter Riedels Leitung. Die Bühne war im Freien und der Eintritt kostete 10 und 25 Cents. Die Vorstellungen endeten jedoch schon am 12. Juli mit einem Benefiz für Riedel und seine Frau, worauf dort jeden Abend Vokal- und Instrumental-Konzerte stattfanden, in ähnlicher Weise wie in einigen anderen Konzerthallen. Auch auf Engel und Wolfs Farm wurden im Sommer einige Male dramatische Vorstellungen veranstaltet, und auszerdem wurde in Ladners Militärhalle am 16. Sept. ein Marionettentheater eröffnet.

Bei diesen trübseligen Zuständen der deutschen Bühne in Philadelphia war es ein erfreuliches Ereignis als Fräulein Fanny Janauschek mit einer deutschen Schauspielertruppe unter Max Maretzek zum ersten Mal Philadelphia besuchte, um im Chestnut-Straszen-Theater sechs Vorstellungen zu geben. Sie begannen am 16. Dezember 1867 mit Medea, es folgten Adrienne Lecouvreur, Deborah, Egmont, Emilie Galotti, und am 21. Dezember Marie Anna. Mehrere dieser Vorstellungen wurden gut, andere minder gut besucht, doch die Gallerie, zu welcher der Eintritt 50 Cents kostete, war immer bis auf den letzten Platz besetzt. Am 1. April 1868 begann Fräulein Janauschek in der Musikakademie abermals eine Reihe von Vorstellungen, die am 8. April endeten. Sie spielte unter groszem Beifall Marie Stuart, Deborah, Iphigenie in Tauris, Der Fechter von Ravenna, und Medea. Noch einmal trat sie, vom 15. bis zum 20. März 1869, in der Musikakademie in folgenden Stücken auf: Marie Stuart, Marianne, ein Weib aus dem Volke, Katharine die Zweite, Die Braut von Messina, Elisabeth, Königin von England, und Medea.

Anfang 1868 übernahm Hornung neben der Kensington-Halle noch die Turnerhalle, worauf an beiden Orten die dramatischen Vorstellungen in derselben Weise wie bisher fortgesetzt wurden. Am 31. Juli zeigte er jedoch an, dass sie in der Kensington-Halle aufhören und die dort tätigen Schauspieler sich mit denen der Turnerhalle vereinigen würden, wodurch in dieser jetzt gröszere und gehaltreichere Stücke gegeben werden konnten. Anfangs war der Eintritt frei und kostete nur bei auszerordentlichen und Benefiz-Vorstellungen 10 oder 15 Cents, während später auch bei regelmäszigen Vorstellungen so viel bezahlt werden musste. William Gerlach war Superintendent, Martin Hagemann Regisseur und Theodor Schaumberg Musikdirektor. Von den mitwirkenden Schauspielern sind unter anderen zu erwähnen die Herren Hagemann, Weber, Brückmann, Neumann, Reichert, Klau, Selig, Serges, Klingsohr, und die Frauen Schaumberg, Dardenne, Schimonsky, Rössler, Serges und Selig. Wie früher wurde sowohl im Sommer wie im Winter gespielt, meistens alte bekannte Stücke mit öfteren Wiederholungen, und deshalb mögen von den Vorstellungen nur einzelne erwähnt werden.

Am 12. November 1868 wurde zum Benefiz des Turners John Weber Preciosa aufgeführt. Der Eintritt kostete 25 Cents; der

Benefiziant bestimmte aber die ganze Einnahme für das Deutsche Hospital. Das stark besuchte und mit vielem Beifall aufgenommene Stück wurde fünfmal wiederholt.

Am 23. Februar 1869 trat Frau Serges in dem Stücke Narciss zum ersten Mal wieder in Philadelphia auf. Am 8. September gab man zu Hagemanns Benefiz Der Kaufmann von Venedig, am 29. September zum Besten des Deutschen Hospitals Der Tower von London, wobei 25 Cents Eintrittsgeld erhoben wurde, am 21. Oktober Minna von Barnhelm, am 28. Oktober zum Benefiz der Frau Marie Schaumberg bei 20 Cents Eintritt Die Hugenotten, am 2. November Kabale und Liebe, am 9. November Griseldis, am 8. Dezember zum Benefiz für Richard Klau Die Karlsschüler, am 13. Dezember abermals zum Besten Hagemanns Lorbeerbaum und Bettelstab, und am 17. Dezember Deborah.

Am 3. Februar 1870 wurde zum Besten des Souffleurs Carl Schade Die Jüdin aufgeführt. Am 7. März kam zum ersten Mal ein Lebensbild von H. Börnstein auf die Bühne, Deutsche Einwanderer in Philadelphia, oder Der Schutz der Deutschen Gesellschaft. Die darin vorkommenden Personen waren sechs Einwanderer, darunter eine Frau, ferner zwei Loafer und Herman Edler, ein Mitglied der Deutschen Gesellschaft, das Herr Klingsohr darstellte. Dieses Stück scheint Anklang gefunden zu haben, denn es wurde mehrere Male, auch später noch, wiederholt. Am 7. April gab man zum Besten von Ida Hermann und Auguste Selig das Schauspiel Eugen Aram. Ausgang Juni hörten die Vorstellungen auf, da Georg Brandt am 4. Juli die Turnerhalle übernommen hatte, begannen aber am 7. September von neuem bei freiem Eintritt. Sie bestanden, wie schon in früheren Jahren, in kleinen Lustspielen, komischen Vorträgen und dergleichen, wobei Herr Hagemann und Frau Schimonsky mitwirkten.

Nachträglich ist noch zu erwähnen, dass im Februar 1868, im sogenannten Deutschen Theater in der Siebenten unter der Arch-Strasze, unter A. Holländers Direktion Vorstellungen von drei Zwergen stattfanden, bei denen Mitglieder des New Yorker Stadttheaters mitwirkten, und dass am 13. und 14. März die Schauspieler dieses Theaters zwei Vorstellungen in der Musikakademie gaben mit Fräulein Auguste Höfl als Gast.

Es ist hier am Platze über die Versuche zu berichten, in Philadelphia ein deutsches Theatergebäude zu erwerben und so dem deutschen Drama hier eine eigene, bleibende Heimstätte zu verschaffen. Schon im Frühjahr 1859 erliesz die Gesetzgebung ein Gesetz in Bezug auf einen Freibrief für eine Deutsche Kunsthalle, wodurch die folgenden Herren zur Gründung einer Aktiengesellschaft und Erlangung eines Freibriefs ermächtigt wurden: Constantin Hering, Julius Hein, Henry Eggeling, Ernst Schaefer, W. E. Whitman, Fr. Staake, Fr. Gerker, Israel Kohn, L. A. Wollenweber, Wm. Grosholz, J. G. Rosengarten, Daniel Gans, Geo. Vogt, John P. Persch, F. W. Thomas, G. Krause, L. G. Heinemann, John Lachenmeyer, Edw. Morwitz, Henry Tiedemann, Wm. W. Wiedersheim, Rudolf Koradi, Chr. D. Fricke,

A. Schlemmer, H. Lagrange, Otto Maass, Jacob Langsdorf, R. Stein, Simon Schloss, John Meier, Chas. Neidhard, Nicolaus Kohlenkamp, Henry A. Wallace.

Die Gesellschaft konnte 2000 Aktien zu 50 Dollars ausgeben und, wenn 300 Aktien gezeichnet und auf jede 5 Dollars bezahlt waren, einen Freibrief als German Hall of Arts erlangen. Sie war berechtigt, eine Schule oder Anstalt für Gesang und Instrumentalmusik, sowie für Zeichnen, Malen und andere bildende Künste zu errichten. Auch konnte sie Gebäude erwerben zur Aufführung musikalischer und dramatischer Darstellungen, oder zur Ausstellung von Gemälden und Bildhauerarbeiten. Sie durfte nicht mehr als sechs Prozent Dividenden bezahlen, konnte aus ihren Ueberschüssen ein Vermögen ansammeln und mit dessen Zinsen alte Künstler und ihre Witwen und Waisen unterstützen.

Welche Schritte zur Ausführung dieser Pläne getan, oder ob überhaupt der Freibrief erlangt wurde, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt. Jedenfalls hatten sie keinen Erfolg, denn der Wunsch, ein gutes deutsches Theater zu besitzen, war unter den kunstliebenden Deutschen noch immer rege, und dies führte im Jahre 1867 bei der Schlusssitzung des Ehrenkomitees des zehnten allgemeinen Sängerfestes dazu, dass auf Chas. Borms Anregung sich ein aus der Mehrzahl der Mitglieder jenes Ehrenkomitees bestehendes Komitee organisierte, um die Errichtung eines deutschen Theaters in Erwägung zu ziehen. Zunächst wurden die Herren Dr. Theo. Demmé, J. H. Camp und Chas. Borm beauftragt, einen Plan auszuarbeiten, der einer späteren Versammlung zur Beratung und Genehmigung vorgelegt werden sollte. Jene drei Herren bildeten das Exekutivkomitee, während die übrigen ursprünglich daran beteiligten als Spezialkomitee das Unternehmen überwachen und leiten sollten. Es waren die Herren M. G. Rosengarten, Louis Vogt, Henry Mueller, J. M. Reichard, F. W. Thomas, Dr. Louis Gruel, Caspar Schoedler, F. Steeb, Oswald Seidensticker, Julius Scholz, B. Wildberger, Leonhard Hirsch, Paul Jagode, Dr. J. P. Trau, Dr. Oscar de Dobbeler, Dr. Hugo Engel, Jos. A. Heinzelmann, E. Herrlein, Adolph Meyer, F. W. Zothe, Dr. F. H. Gross, Jacob Muench, Gottlieb Töpfer, A. L. Weise, Dr. Adolphus Fellger, Wilhelm Schulze, Ernst Reistle, Theodor Thiery, Theo. Mahn, C. F. Kiefer, C. Frankenhoff, Dr. E. Morwitz, Dr. G. Kellner.

Dies Spezialkomitee beschloss am 24. September 1867, „um die Gründung eines Deutschen Theaters schnell und sicher zur Ausführung zu bringen", ein Generalkomitee aus dem Kreise der deutschen Bevölkerung zu erwählen, dessen Mitglieder Aktienzeichnungen entgegennehmen sollten, und wurde zu diesem Zweck ein Rundschreiben mit einer Liste und dem Plane an die dazu Erwählten gesandt. Die Absicht war, eine Aktiengesellschaft zu gründen, mit der Aufgabe, nicht blosz ein Theatergebäude zu erwerben, sondern auch eine Schauspielertruppe anzustellen und das Ganze zu leiten.

Nach dem Plane sollten 10,000 Aktien zu 10 Dollars ausge-

geben werden, da man annahm, dass 100,000 Dollars vollständig genügen würden, um ein Theatergebäude zwisehen der Zweiten und Zwölften und der Arch- und Brown-Strasze zu errichten. Es sollte einen oder zwei Läden und eine Kellerwirtschaft enthalten, wodurch man eine beträchtliche Einnahme zu erzielen hoffte. Die Dividenden sollten erst beginnen, wenn das Theater fertig und in Tätigkeit wäre, und die Aktieninhaber zunächst 10 Prozent in Eintrittskarten erhalten, nämlich 500 zu 50 Cents wöchentlich, während 40 Wochen in jedem Jahre. Sie konnten diese Karten übertragen und verkaufen, und man nahm an, dass bei einem Hause mit 2000 bis 2500 Sitzen dies kaum bemerkbar sein würde. Da die ganze Verwaltung einem von den Aktieninhabern gewählten Direktorium übertragen werden sollte, so erwartete man einen bedeutenden Ueberschuss, von dem die eine Hälfte jährlich als fünf- bis achtprozentige Bardividende an die Aktieninhaber verteilt und die andere zur Einlösung von Aktien verwendet werden sollte. Was von der zweiten Hälfte für den angegebenen Zweck unbenutzt blieb, war ebenfalls zur Verteilung bestimmt. Sobald alle Aktien gezeichnet waren, sollte von der Gesetzgebung ein Freibrief erwirkt werden, mit der Bestimmung, dass das Gebäude niemals zu anderen Zwecken, als zur Pflege deutscher Kunst und Bildung benutzt werden durfte. Die Einzahlungen sollten erst beginnen, wenn das Unternehmen als gesichert zu betrachten war und dann nur in solchen Raten, als zur Bezahlung des Grundes oder der Bauliehkeiten nötig wurde. Es fanden reichliche Aktienzeichnungen statt und die Gesellschaft wurde unter dem Namen The German Theater of Philadelphia am 18. März 1868 inkorporiert, mit Theodore A. Demmé als Präsident und Chas. Borm als Schatzmeister.

Damit begannen die Einzahlungen in vier Raten von 2½ Dollars jede, und zwar die erste bald nach Erlangung des Freibriefs, während die anderen drei erst am 1. Juli 1869, am 1. Oktober 1869 und am 1. Januar 1870 eingefordert wurden.

Zur baldigen Erwerbung eines ständigen Theaters wurde anfänglich das schon vorhin erwähnte, Leonhard Benkert gehörende Theatergebäude in der Siebenten unter der Arch-Strasze vorgeschlagen, dessen Ankauf aber hauptsächlich an dem durch die Einmischung Anderer übermäszig in die Höhe geschraubten Preise scheiterte. Dagegen kaufte die Gesellschaft, auch zu sehr hohem Preise, drei Häuser an der Nordwest-Eeke der Siebenten und Vine-Strasze. Wie der Sekretär L. G. Bauer in der Jahresversammlung am 12. Juli 1870 berichtete, waren damals auf diese Häuser in runder Summe 20,000 abbezahlt und es waren, um das Grundstück zu sichern, noch 8500 Dollars abzutragen, wozu der Schatzmeister bereits 2500 Dollars in Händen hatte. Er gab ferner an, dass es bei Einzahlung der Aktien bald schuldenfrei gemacht werden könne. Es scheint, dass die Häuser auch noch mit einer bedeutenden Hypothek belastet waren. In derselben Versammlung wurden die folgenden Herren in den Vorstand gewählt: Dr. Theo. A. Demmé, Chas. Borm, Louis G. Bauer, F. W.

Thomas, M. Troutmann, J. H. Camp, S. Hecht, A. Kaufmann, J. Weber, Ph. Newkumet, Geo. Rehfuss und F. Tiedemann.

Leider gingen die Aktienzahlungen nicht so pünktlich ein, wie erwartet wurde, und manche blieben sogar ganz aus, weil innerhalb der Gesellschaft Zwiespalt entstanden und das Vertrauen in das Unternehmen geschwunden war. Nach einer Bestimmung des Freibriefes verfielen die Aktien, deren letzter Zahlungstermin der 1. Januar 1870 war, wenn sie vier Monate im Rückstande waren. Die Gesellschaft beschloss jedoch, sie nicht für verfallen zu erklären, was ihr wenig genützt hätte, sondern sie einzuklagen. Der Schatzmeister soll auch einen der Aktionäre verklagt und die Klage gewonnen haben; doch um die sämtlichen Rückstände einzutreiben, hätte er jeden Nichtzahlenden einzeln verklagen müssen.

Inzwischen konnte die Gesellschaft ihren Verpflichtungen nicht nachkommen und in dieser Not wandte sich der Schatzmeister Borm an Dr. E. Morwitz und erlangte von ihm, gegen seine persönliche Bürgschaft, eine Anleihe von mehreren tausend Dollars. Da aber die Einzahlungen trotz aller Anstrengungen ausblieben, so war dies nur eine Galgenfrist. Das Ende des ganzen Unternehmens war, dass nach einigen Jahren die drei Häuser weit unter dem Kostenpreise durch den Sheriff verkauft wurden, und dass Dr. Morwitz, gegen Zahlung einer noch in den Händen des Schatzmeisters befindlichen Summe, diesen seiner Bürgschaft entliesz, dabei aber den grösz ten Teil seiner Forderung einbüszte, während die Aktionäre ihr sämtliches eingezahltes Geld verloren.

Um den Deutschen Philadelphias sobald als möglich den Genuss guter dramatischer Vorstellungen zu verschaffen, noch vor Errichtung des dafür geplanten Gebäudes, wurde von der Theatergesellschaft eine Schauspielertruppe organisiert und an der Nordost-Ecke der Coates- und Franklin-Strasze (jetzt Robert Taggs Männerchorhalle) ein provisorisches Theater eröffnet. Der artistische Direktor war Karl von Jendersky, Regisseur Heinrich Döbelin, Kapellmeister Heinrich Greim. Die Eintrittspreise waren anfangs von 25 Cents bis zu einem Dollar. Die Spielzeit begann am 9. November 1869 mit dem Stücke Ein Glas Wasser, worin die Fräulein Fellmann, Rohde, Müller, und die Herren von Jendersky, von Bassen, Frank und Schwan auftraten; doch gehörten zu der Truppe noch folgende Schauspieler: Hahn, Rudolf, Schmidt, Heinemann, Brockmann, Müller und Fräulein Werner. Die Vorstellungen fanden am Montag, Dienstag, Freitag und Samstag statt. Von den bis zum Schluss des Jahres 1869 gespielten Stücken mögen erwähnt werden Uriel Acosta, Das Urbild des Tartüff, Der Vetter, und Gute Nacht Hänschen, wobei es nicht an gut gefüllten Häusern fehlte. Den Schluss des Provisorischen Theaters machte am 1. Februar 1870 das Stück Mathilde oder das Weib wie es sein soll. Es wurden bei seiner Gründung durch Mangel an Erfahrung allerlei Missgriffe gemacht und später in seiner geschäftlichen und artistischen Lei-

tung, so dass dasselbe in finanzieller Beziehung ein Misserfolg war. Es bildete sich jedoch ein Theaterverein unter der vorläufigen Direktion Fräulein Rohdes, die schon früher bei Abwesenheit des „Artistischen" die Leitung übernommen hatte, und dieser Verein eröffnete am 4. Februar von neuem das Theater mit dem Stücke Donna Diana. Der Preis der vorderen Sitzreihen war auf 75 Cents herabgesetzt. Am 5. Februar trat der Komiker L. Heinsdorff in dem Stücke Berliner Kinder als Gast auf. Sie spielten unter anderen Deborah, worin Fräulein Rohde die Titelrolle übernommen hatte, und am 26. Februar zum Benefiz Friedrich Schwans Johannes Guttenberg. Am 8. März sollte Hebbels romantisches Schauspiel Genoveva gegeben werden; doch etwa eine Stunde vor der Vorstellung brannte das Theater ab, wobei die Schauspielerinnen Rohde, Schaumberg und Eschenbach durch Zerstörung ihrer Garderoben einen bedeutenden Verlust erlitten. Das Komitee, das dem deutschen Theater eine bleibende Stätte in Philadelphia zu verschaffen suchte, traf jedoch sofort Vorkehrungen, und so wurde schon am 10. März mit dem Stücke Genoveva das Deutsche Theater in der Concordia-Halle eröffnet. Zur Deckung der Brandverluste der Schauspieler fand am 28. März in der Musikakademie eine sehr gut besuchte Vorstellung statt. Den Anfang machte ein Konzert, bei dem das Germania-Orchester und unter W. Hartmanns Leitung der Sängerbund, Junge Männerchor und Quartett-Klub mitwirkten, worauf das Melodrama Preciosa folgte.

Es ist hier nachzutragen, dass das Callowhill-Straszen-Theater im November 1868 niederbrannte, aber wieder aufgebaut und Concordia-Halle genannt wurde. Am 18. November 1869 wurde darin vom New Yorker Stadttheater mit Otto von Hoym und Ottilie Genee als Gäste Das Geheimnis der alten Mamsell gegeben, und am 26. November kündigte Scherzer an, dass die regelmäszigen Vorstellungen nach Vollendung des Gesamtbaues dort beginnen würden. Wie es scheint fand aber 1869 nur noch eine Vorstellung am 25. Dezember statt. Die Bühne des neuen Theaters war etwas geräumiger als die des alten, doch fehlte es noch an Kulissen und anderen Erfordernissen eines Theaters.

Wie schon berichtet, wurde das Concordia-Theater am 10. März 1870 mit dem Stücke Genoveva eröffnet, und die Vorstellungen wurden mit Unterbrechungen bis in Mai fortgesetzt. Besondere Anziehungskraft hatte das am 22. März zuerst gegebene Sensations-Drama Barbara Ubrik oder das Verbrechen im Nonnenkloster zu Krakau, das viele Wiederholungen erlebte, zuletzt am 30. April beim letzten Zusammenspiel der Schauspieler zum Besten Georg Heinemanns. Die Vorstellungen im April waren meistens Benefize für einzelne Schauspieler, so für Richard Normann die Jeffersonsche Zauberposse Rip van Winkle, für Wilhelmine Rohde Die Jungfrau von Orleans, für Marie Schaumberg Die Tochter des Regiments, für Moritz Hahn Die Weiberkur Voltaires, Preis-Lustspiel in vier Akten von dem König von Bayern, für H. Serges Der Lumpensammler von Paris, für Rein-

garde Döbelin Käthchen von Heilbronn, und am 4. Mai für Emil Zarnikow und Carl Lehbert Therese Krones.

Nach dem Aufhören der Vorstellungen im Concordia-Theater im Mai und in der Turnerhalle im Juni 1870, gab es in Philadelphia nur noch das am 26. Juli in Ladners Militärhalle wiedereröffnete Puppentheater. Doch liesz Scherzer während des Sommers die Concordia-Halle durch geschmackvolle Malereien verschönern und ihre Bühne verbessern, worauf er sie als Philadelphia Stadttheater am 5. September mit dem Scribeschen Lustspiele Feenhände eröffnete, worin Hedwig Hesse und Eduard Härting als Gäste auftraten. Der letztere übernahm die Leitung des Theaters und Schaumberg war Kapellmeister. Der Eintritt kostete 25 bis 75 Cents. Am 17. September gab man Die Reichsgräfin Gisela, am 21. September trat Louis Heinsdorff in dem Stücke Einer von unsere Leut als Gast auf, und am 27. September Marie Schaumberg in Barbara Ubrik. Am 9. Oktober begann die Härtingsche Truppe auch Sacred Concerts genannte Sonntagsvorstellungen zu veranstalten, und führte dabei das schon einige Male gegebene Stück Von Stufe zu Stufe auf, das noch mehrere Male wiederholt wurde, so beim zweiten Sacred Concert am 16. Oktober zum achten Male. Am 18. Oktober wurde, zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig und zur Unterstützung der Soldaten-Witwen und Waisen der deutschen Armeen, das Stück Des Königs Befehl gegeben. Am 19. Oktober spielten sie zum ersten Male in Amerika das Volks-Zeitbild von E. Pohl 1870 oder die Schlacht bei Weiszenburg, worin Serges Wilhelm I. und Härting Napoleon III. darstellte. Da die Concordia-Halle auch für Bälle vermietet wurde, so wurden die Vorstellungen oft unterbrochen, doch fanden noch einige im November statt, darunter am 18. November eine zum Besten von Herrn und Frau Serges, bei der Fräulein Rohde wieder auftrat. Sie wurde mit einem von Hermann Meier verfassten und vorgetragenen Prolog, Kaiser Rothbarts Erwachen, eröffnet, dem das Stück Zopf und Schwert folgte. Am Sonntag dem 19. November trat Fräulein Rohde noch einmal in einer zahlreich besuchten Vorstellung als Griseldis auf, und dies scheint vorläufig das Ende des Stadttheaters gewesen zu sein.

Bei den wenig erfreulichen Bühnenzuständen in Philadelphia war es für alle Freunde der Schauspielkunst ein Genuss, den Vorstellungen der Frau Marie Seebach in der Musikakademie beizuwohnen. Sie begannen am Montag dem 7. November 1870 mit dem Drama Marie Stuart, es folgten Die Waise von Lowood, Adrienne Lecouvreur, Kabale und Liebe, Faust, und sie endeten am 12. November mit einer Nachmittagsvorstellung, in der Die Waise von Lowood wiederholt wurde. In zweien dieser Stücke war früher Fräulein Janauschek hier aufgetreten. Sie war seitdem zur englischen Bühne übergegangen und spielte Anfang November in Davenports Chestnut-Straszen-Theater.

Im Jahre 1871 fanden in der Concordia-Halle nur gelegentlich Theatervorstellungen statt, so als am 31. März, abermals zum

Besten von Herr und Frau Serges, das Stück Gute Nacht Hänschen aufgeführt wurde, und am 11. April als Graus Seebachsche Gesellschaft das Stück Täuschung über Täuschung gab. Am 20. Oktober wurde von den Herren Charles Borm, G. Pelman, Fr. Ladner, M. R. Mucklé, Fr. Tiedemann und J. Neumann ein Ehrenbenefiz für Frau Serges veranstaltet, zur Feier ihres fünfundzwanzigjährigen Schauspielerjubiläums. Sie war vor fünfundzwanzig Jahren im Josephstädtertheater in Wien zum ersten Male aufgetreten, und sechzehn Jahre mit wenigen kurzen Unterbrechungen in Philadelphia tätig gewesen. Sie gaben das Stück Mutter und Sohn, worin ihr Landsmann Max Brückmann die Rolle des Bruno übernommen hatte.

Am 19. Februar 1872 begann Heinrich Maret eine Reihe von Vorstellungen in der Concordia-Halle, wobei die Herren Serges, Schwan, Klotz, Kost, Wallner, Jünger, und die Damen Rohde, Anna Hamann, Klein, Emma Wiese und Serges mitwirkten. Sie spielten Die Räuber, Die Karlsschüler, Narciss, Die Lieder des Musikanten, Einer von unsere Leut, Der Goldbauer, und am 2. März Leonore. Inzwischen hatte Maret das 1500 Zuschauer fassende, neu in Stand gesetzte Theater in der Nord-Siebenten Strasze gemietet, wo die Eintrittspreise 25 Cents bis einen Dollar betrugen. Er eröffnete es am 11. März mit dem Trauerspiele Othello; doch dauerten die Vorstellungen nur einen Monat, worauf Schauspieler der Maretschen Truppe im April noch einige Male in der Concordia-Halle spielten. Im Theater der Nord-Siebenten Strasze gaben dagegen Ausgang April die Herren Bandmann, Hoym, Guttmann, Starke, sowie die Damen Mathilde Veneta und Haffner die Stücke Der Pfarrer von Kirchfeld, Hamlet, und Die Räuber.

In der Concordia-Halle wurde am 1. September 1872 zum Benefiz für C. Schmidt und A. Varena Lumpaci Vagabundus aufgeführt, während ihre regelmäszige Eröffnung als Stadttheater am 6. Dezember stattfand. Man gab das Stück 100,000 Thaler, worin Fräulein Laura Haffner mitspielte, und am 7. Dezember Die Pflegetöchter von Benedix, worin Frau Lovie-Fellmann auftrat. Oberregisseur war Rudolf Beckier, Regisseur der Posse A. Varena, Musikdirektor J. W. Jost. Es fanden keine täglichen Vorstellungen statt, da die Concordia-Halle immer noch für Bälle vermietet wurde, doch veranstaltete man sonntags wie schon früher sogenannte Sacred Concerts.

Am 20. Februar 1873 wurde zum Besten des Souffleurs E. Flimm Hinko aufgeführt. Anfang März trat Fräulein Rohde mehrere Male als Gast auf. Die Benefizvorstellung am 26. März für Fräulein Henriette Vaders brachte das Stück Der Sonnenwendhof auf die Bühne, die am 2. April für A. Varena Das Mädchen vom Dorfe, die am 15. April für Marie Dardenne Die Bettlerin von Marienburg, und die am 23. April für J. W. Jost zum ersten Male in Amerika die vieraktige komische Operette Faust, mit der Originalmusik von Gounod und unter gefälliger Mitwirkung der Herren Hermann, Jonas und Adelbert Osterloh, sowie

anderer Mitglieder des Männerchors. Ferner fanden noch Benefize statt am 30. April für Fräulein Helene Nilson mit dem Stücke Der Postillon von Müncheberg, und am 7. Mai für R. Beckier mit dem Stücke Die Bartholomäus-Nacht. Auch an einigen Sonntagen wurde noch gespielt, so am 4. Mai Von Stufe zu Stufe, mit Fräulein Pauline Nestroy als Gast und Herrn Georg Born als Debütant.

Am 17. Mai führte die Germania Theatergesellschaft von New York unter Direktor Ad. Neuendorff in der Musikakademie Das Stiftungsfest auf.

Zur Wiedereröffnung des Stadttheaters in der Concordia-Halle gab man am Sonntag dem 14. September 1873, zum ersten Male in Philadelphia, das Lindnersche fünfaktige Schauspiel Ringo oder die Fischerin von Island als Königstochter. A. Scherer war Eigentümer des Theaters, M. Hahn Direktor und Regisseur, und Simon Hassler Kapellmeister. Wie schon während der letzten Spielzeiten, fanden die Vorstellungen nicht täglich statt. Am 19. September wurde East Lynne zum ersten Mal in Philadelphia in deutscher Sprache aufgeführt. Am 15. Oktober trat Fräulein Elisabeth von Stammwitz als Marquise von Pompadour in Narciss zum ersten Male auf, und später noch in Deborah, Marie Stuart, Graf Essex, und bei ihrem Benefiz am 19. November in Schillers Jungfrau von Orleans. Am 10. November spielten sie zum ersten Male in Philadelphia Die Geheimnisse von New York oder die Jesuiten in Amerika, Lebensbild mit Gesang, frei nach Heinrich Börnsteins gleichnamigem Roman von Geza Berger, dem Verfasser von Barbara Ubrik. Am 5. Dezember gaben sie zum Benefiz von Florentine Hahn Die Schule des Lebens, und am 21. Dezember für Lina Gantzberg Wilhelm Tell.

Während der ersten drei Monate des Jahres 1874 fanden in der Concordia-Halle gewöhnlich Sonntagsvorstellungen statt. So spielte man am Sonntag dem 15. März zur fünfzehnten Jahresschlussfeier der Freien Sonntagsschule des Arbeiterbundes Gute Nacht Hänschen, wobei, neben D. Bandmann, Fräulein Rohde, Frau Dardenne und andern Schauspielern, mehrere Liebhaber mitwirkten. Ausgang März spielten die Schauspieler der Turnerhalle einige Male in der Concordia-Halle, kehrten aber schon Anfang April in erstere zurück.

Im Anfang des Jahres 1871 wurde in der Turnerhalle unter Georg Brandt noch immer in alter Weise bei freiem Eintritt weiter gespielt und im Mai das Sommertheater eröffnet. Am 10. November, Schillers Geburtstag, fand eine Vorstellung zum Besten der Abgebrannten in Chicago statt, bei der Wallensteins Lager und ein Lustspiel aufgeführt wurden und der Eintritt 25 Cents kostete, da es gebräuchlich war bei auszerordentlichen und Benefiz-Vorstellungen ein geringes Eintrittsgeld, von 10 bis zu 25 Cents, zu erheben. Im Jahre 1872 wurde am 11. November das Stück Die Karlsschüler gegeben, dem ein von Dr. Maier verfasster und von M. Hahn gesprochener Prolog voranging. Am 28. Dezember wurde das Birch-Pfeiffersche Stück Nacht und

Morgen aufgeführt, und zum Schluss des Jahres am 31. Dezember Der Champagnerrausch in der Sylvesternacht.

Am 3. Januar 1873 spielten sie Inspektor Bräsig und am 6. Februar Der Meineid-Bauer von L. Gruber, beide angeblich zum ersten Mal in Philadelphia. Am 20. Februar gab man zum Benefiz von Otto Volkland Othello, am 3. April zu dem von H. Serges Wilhelm Tell, und am 24. April zu dem des Regisseurs M. Hahn Laubes historisches Schauspiel Unser Prinz Friedrich. In diesem Jahre wurde das Sommertheater am 4. Juni eröffnet. Man spielte auch sonntags und der gewöhnliche Eintrittspreis betrug 10 Cents; die freien Vorstellungen hatten aufgehört. Am 6. Oktober wurde die Posse Die Schöppenstädter von R. Kneisel aufgeführt, am 18. November das historische Drama Washington, der Befreier Nordamerikas, von G. Schönfeldt, und am 26. November Die Spitzenkönigin von Hugo Müller und A. L'Arronge.

Am 5. Januar 1874 spielten sie das Stück Philippine Welser, und am 18. März, bei der gut besuchten Abschiedsvorstellung des Direktors Brandt, Die Karlsschüler. Die dabei mitwirkenden Schauspieler waren die Herren Serges, Holfelder, Bloch, Varena, Weyand, Neumann, die Frauen Lovie-Fellmann, Serges und Fräulein Umlauf. Herr Brandt hatte vier Jahre lang sich redlich bemüht, durch gute, von einer tüchtigen Truppe ausgeführte Vorstellungen den Deutschen angenehme Unterhaltungen zu bereiten.

Die Turngemeinde unternahm es nun, selbst Theatervorstellungen zu veranstalten, wobei L. Holfelder und A. Varena die Spielleitung übernahmen und F. Losse das Orchester dirigierte. Sie begannen am 4. April, spielten am 11. April das Lustspiel Der alte Fritz und seine Zeit von Töpfer, und schlossen am Sonntag dem 30. August mit dem Zeitbilde Barbara Ubrik. Auszer den vorhin erwähnten waren noch folgende Schauspieler während dieser jüngsten Spielzeit tätig, nämlich die Herren Heinemann, Schindler, Friedrich, Klein, Frank, sowie die Frauen Schmucker und Schindler.

Am Dienstag dem 1. September übernahmen Henry Oberkirsch und Gottlob Hammer die Turnerhalle. Sie kündigten an, dass sie das Theater wie bisher fortführen und dazu die besten Kräfte anstellen würden, um es zu einer wirklichen Kunstanstalt zu machen. Sie stellten L. Holfelder als Spielleiter und Th. Schaumberg als Musikdirektor an, und eröffneten das Theater am 2. September mit dem Schauspiele Narciss. Ihre Truppe bestand aus den bisherigen Schauspielern der Turnerhalle mit Hinzufügung des Herrn F. A. Weilenbeck vom National-Theater in New Orleans.

Von diesem Zeitpunkte an hat der langjährige Sekretär und Agent des deutschen Theaters, Herr Siegfried Remak, eine Geschichte der hiesigen deutschen Bühne verfasst, welche Die Neue Welt am 2. Juli 1905 veröffentlichte, und es folgt deshalb, meistens nach seinen Angaben, nur noch eine kurze Uebersicht der darin geschilderten Ereignisse.

Oberkirsch und Hammer führten das Theater in der Turnerhalle bis zum 30. Mai 1877, worauf es an Holfelder und August Schmidt überging. Dagegen übernahm Hammer am 4. August 1877 Ladners Militärhalle und nannte sie Germania-Theater. Sie wurde im April 1880 geschlossen, nachdem sie aber zu einem regelrechten Theater umgebaut und eingerichtet worden war, begann am 15. September 1881 eine neue Spielzeit, Hammers letzte, die am 6. März 1882 endete. Inzwischen hatte Robert Tagg am 18. Dezember 1880 die Concordia-Halle als Operetten-Theater eröffnet, das, gleichfalls nach einem Umbau, im September 1881 von B. Reinach als Direktor übernommen wurde. Die Direktion des Germania-Theaters übernahmen am 18. September 1882 Conried und Herrmann vom New Yorker Thalia-Theater, traten sie jedoch schon im Dezember an Alexander Kost ab, der sie bis zum 31. April 1885 führte und dann das Concordia-Operetten-Theater von J. F. Betz übernahm, das am 22. März 1886 geschlossen wurde.

Um das Germania-Theater aufrecht zu erhalten, setzte sich dessen Eigentümer Chas. Theisz mit Alexander Wurster in Verbindung, der es infolgedessen am 16. September 1885 wieder eröffnete und ihm, in künstlerischer Beziehung höchst erfolgreich, bis zum 25. April 1891 als Direktor vorstand. Nun übernahm es Georg Heinemann und gab darin Vorstellungen vom 30. September 1891 bis zum 5. Mai 1893. Ihm folgte Adolf Binkert als Direktor, der das Theater am 25. September 1893 mit einem von J. B. Hertzog gedichteten und von Fräulein Olga Walburg vorgetragenen Prolog und dem Stücke Groszstadtluft eröffnete, aber bald zurücktrat, worauf die vereinigten Schauspieler weiter spielten. Der nächste Direktor war Jos. E. Metzger, der am 27. September 1894 die Vorstellungen begann, die jedoch auch schon am 1. Februar 1895 aufhörten.

In den folgenden Jahren fanden wohl einige Vorstellungen in Taggs Männerchorhalle und im Archstraszen-Theater statt, ein ordentliches deutsches Theater erstand aber erst wieder als ein Theaterverein gegründet wurde, der Herrn Wurster veranlasste, das Archstraszen-Theater zu mieten. Er eröffnete es am 1. Oktober 1901, leitete es während zweier Spielzeiten und trat es dann an Chas. Saake ab, der dort am 16. September 1903 eine neue Spielzeit anfing und am 13. Mai 1904 endete. Das deutsche Theater siedelte dann nach dem Bijou-Theater über, wo unter Saake vom 30. Oktober 1904 bis zum 29. April 1905 gespielt wurde. Eine neue Zeit begann für die deutsche Bühne in Philadelphia mit dem Baue des Schiller-Theaters und dessen feierlicher Eröffnung, ebenfalls unter Saakes Direktion, am Samstag dem 15. September 1906.

Quellen: Die Freie Presse und für die Theaterbaugesellschaften verschiedene Schriftstücke und mündliche Mitteilungen.

Prolog

bei Eröffnung des Germania-Theaters am 25. September 1893.
Von J. B. Hertzog.

Willkommen Alle, die Ihr heut' erschienen
In diesem unsrer hehren Kunst geweihten,
Festlich geschmückten Tempel, um zu lauschen
Der Offenbarung der dramat'schen Muse!
Aufs neue tritt sie hoffnungsfroh vor Euch,
Und möchte oft, noch oft hier vor Euch treten,
Um nach des Tages Last und Arbeit, nach
Dem Sturm und Drange der geschäft'gen Stunden
Euch zu entrücken in das Reich des Schönen,
Ins ewig heitre Reich der Ideale.

Auf diesen Brettern, die die Welt bedeuten,
Zog schon im Lauf der Zeit so manches ernste,
So manches heitre Bild an Euch vorüber,
Dem Ihr verständnisinnig Eures Herzens
Teilnahme schenktet, und so mög' es fürder,
So soll es fürder sein, denn wechselvoll
Und viel bewegt ist ja das Menschenleben.
Die ernste Muse wechsle mit der heitern,
Der leichtbeschwingten, schön und schwesterlich
Auf dieser Bühne ab. — Die Bühne sei
Das Spiegelbild des Lebens, eine Schule.

In diesem Lande unsrer Wahl, wo frei
Und fröhlich jede Kraft sich kann entfalten,
Sei auch der deutschen Muse es gestattet,
Wie bisher uns durch ihre Kunst, die hohe,
Die herrliche, zu bilden und die Seele
Uns froh zu heben in der teuren Sprache,
Der Sprache unsrer Ahnen, die so mächtig
Zum Herzen spricht, zum Geist und dem Gemüt,
Wie keine andre auf dem Erdenrund.

Thalias Kunst beginnt auf dieser Bühne
Heut' eine neue Aera. Möge sie
In alle Kreise unsrer lieben, werten
Stammesgenossen dieser guten Stadt
Den reichsten Segen tragen! Hoffnungsfreudig
Und froh vertrauend wendet sie sich heute
An Jeden und an Jede deutscher Zunge,
Um mitzuschaffen an dem hohen Werk.
Vereint in diesem Haus Euch wie im Tempel
Und lauscht der Offenbarung deutschen Geistes,
Der nach dem Höchsten strebt! — Das deutsche Haus,

Die deutsche Schule — und in erster Reihe
Die deutsche Presse — mögen fürderhin
Selbstlos und treu zur deutschen Bühne stehen,
Auf dass sie segenspendend schön gedeihe!
Dann wird der Sieg die Fahnen uns bekränzen,
Dann wird uns goldner Jugendschein umlenzen,
Und deutsches Leben wird nicht untergehen.

Die erste deutsche Zeitung in Amerika.

Vor kurzem erhielt der Schreiber dieser Zeilen von Herrn Julius F. Sachse ein Faksimile der ganzen ersten Nummer der Philadelphischen Zeitung, wodurch er imstande ist, die im siebenten Hefte enthaltenen Mitteilungen über diese erste deutsche Zeitung in Amerika zu vervollständigen.

Die zweite Seite der ersten Nummer enthält den Schluss der Ansprache an die deutschen Einwohner Pennsylvaniens, wie folgt: „So bald nun die obgemeldte anzahl der Unterschreiber vorhanden, welche so bald als möglich ersuche in Philadelphia an Caspar Wuster, oder in Germantown an Daniel Mackinet zu übersenden, soll die wöchentliche continuation erfolgen; biss dahin bleibe Euer allerseits Dienstwilliger

den 6 Mey 1732. L. Timothée, Sprachmeister,
wohnhafft in Frontstreet, Philad."

Hieraus scheint hervorzugehen, dass Timothée der eigentliche Herausgeber und Redakteur der Zeitung war, und nicht etwa blosz der Uebersetzer. Wie auf der letzten Seite angegeben ist, wurde sie nur bei „B. Francklin in der Marckstrass" gedruckt, „wo diese Zeitungen zu bekommen und Bekandtmachungen zu bestellen sind."

Der eigentliche Inhalt der Zeitung beginnt mit folgendem Satze: „Damit der geneigte Leser die folgende Zeitungen und was darinnen soll gemeldet werden, besser verstehen möge, habe dienlich erachtet einen kurtzen historischen bericht von denen gegenwärtigen conjuncturen in Europa vorab gehen zu lassen." Es folgen nun Nachrichten aus „Turkeyen", wo wegen des unglücklichen Krieges gegen den „Römischen Keyser" und gegen Persien die Janitscharen im verwichenen Jahr „das Serrail überwältiget, den sohn des letzt abgesetzten Sultans herausgezogen, und proclamiret, und seinen Ohm in seine statt ins gefängniss gesetzt haben." Es wird weiter noch aus Wien (12. Dez. und 9. Jan. 1732) und aus Amsterdam (22. Feb.) über türkische Angelegenheiten berichtet, unter anderem, „dass die Pforte einen 20jährigen Waffen-stillstand mit Persien getroffen, und dass der Gross-Sultan an den König von Engeland geschrieben habe, dass im Fall Ihre Britannische Majestät sich dem vornehmen der

Tureken wiedersetzen möchte, das commercium mit Engeland solte verboten werden. Woraus man muthmasset, dass sie willens sind gegen die Christen zu kriegen."

Es wird ferner aus Italien über den Aufstand der Korsikaner gegen die Genueser berichtet, und aus England unter anderem, dass „doch endlich der König von Gross-Brittanien, durch den ihm beywohnenden Eiffer das beste seiner Unterthanen zu bevorderen, die letzte hand ans werck geschlagen, und durch einen Tractaat, welchen er den 16. Mertz verwiehenen Jahres zu Wien mit dem Keyser gemachet, den Frieden und die Ruhe in Europa befestiget; Zu diesem Tractaat ist Spanien und Holland auch getreten; Franekreich allein scheinet darüber sehr unvergnügt zu seyn."

Die Nachrichten aus Deutsehland beschäftigen sich ausschlieszlich mit den Verfolgungen der Salzburger Protestanten und sind nachstehend vollständig wiedergegeben:

„Im Ertz-Stifft Saltzburg hat man einige Zeit her angefangen die Protestanten auf das hefftigste zu verfolgen, die sie sich dann darüber an versehiedenen protestantischen Höffen beklaget doch noch zur zeit damit nichts gewinnen können, und wird deswegen folgendes beriehtet:

Regensburg den 10. Sept. Die letzte Brieffe von Saltzburg bringen mit, dass alda eine Commission ist berahmet worden, die beselwerungen der Protestanten zu untersuchen. Aus einem an die Commissarien übergebenen Register erhellet, dass die anzahl derer so sich zur protestantischen Religion bekennen, sich auf 17800. personen erstrecket. Ihr begehren ist, dass man ihnen erlauben solle ihren Gottesdienst in der stille zu halten, die Büeher zu lesen welche davon handeln, und sie nieht zwingen in die Römische Kirchen zu gehen. Doch die Clerisey setzet sieh sehr gegen diese puncten.

Von München wird geschrieben, dass bereits einige Beyerische Regimente nach den gräntzen von Saltzburg im anmarsch begriffen, welche sich alda zu 6000. Käyserlichen, und 4000. Reichstrouppen fügen, und denen Protestanten, die die Waffen ergriffen haben, wiederstand thun sollen. Alle die Häuser so auf den Bastionen der Stadt Saltzburg gestanden, sind biss auf den grund demoliret, und denen Malcontenten aller pass naeh Inspruek und Lentz abgesehnitten.

Von Saltzburg hat man, dass den 22. Oetober 250 Dragoners von des Printzen Eugenii Regiment 22. gefangene dahin gebracht haben in drey Wagens, welehe der Bischoff vor seinem Pallast Mirabel hat sehen vorbey passiren; und dass 100 Saltzburger Soldaten naeh dem Gebürge geschicket die anderen zu verstäreken. weil die Rebellen drohen, Priester und Ambtleute tod zu sehlagen, im fall diese Gefangene nicht wieder zurück gesendet werden: Auch werden den 24. noch 800 Mann von Oestereieh erwartet, welche sich zu denen 200. die 4 tage zuvor angekommen, fügen sollen.

Auch wird von Wien berichtet, dass nachdem die Keyserlichen Regimenter von Jorger, Alt-Daun und Wurmbrand auf den Gräntzen des Ertzbissthums angekommen, die in den Gebürgen sich aufhaltende Rebellen ziemlich stille worden, und nur bisweilen Bittschreiben eingeben, worinnen sie sich über die unerträgliche Taxen beschwehren, und Freyheit ersuchen aus dem lande zu gehen, welches ihnen aber von denen Dragonern des Printz Eugenii, die von Lentz biss auf das Saltzburgische Territorium gepostiret seyn, gewehret wird.

Regensburg den 20. Decemb. Am 15. dieses monaths hielten die Evangelischen Stände eine Conferenz, worinnen der Chur-Sächsische Gesandte einen Entwurf lass eines Memorials an den Minister von Saltzburg, den freyen abzug der gedachten Protestanten aus dem Ertz-stifft betreffende, welches gut gefunden und beschlossen wurde es gedachten Minister zu übergeben. Die Evangelischen Stände haben ein Memorial von einem gewissen Saltzburger, nahmens Meyes, empfangen, dieses innhalts: Dass selbiger, nachdem er sich von da retiriret, und wieder zurück gegangen seine Verwandten zu besuchen, zu Kufstein im Tyrolischen arrestiret, mit stricken gebunden und nach Saltzburg gebracht worden, doch hernachmals wieder loss gelassen, mit befehl sich so gleich fort zu packen und weder sein Weib und Kinder, noch etwas von seinen Gütern mit zu nehmen, und im fall er wieder käme, solte er auf die Galeren gebracht werden. Auch lauffet ein Gerücht, dass etliche hundert Protestanten unter einer Escorte Soldaten auf die Beyerische Gräntzen sind gebracht worden, weil ihnen aber von denen Beyern der eingang in ihr Land ist geweigert, und der pass überall verwehret worden, haben sie 5 wochen lang auf der Landstrasse sich aufhalten, und acht tage und nachte unter dem freyen Himmel wie das Vieh liegen müssen, biss sie endlich erlaubnis bekommen haben, nach Tyrol zu gehen.

Augsburg, den 26. Jan. Es wird überhaupt angemercket, dass die aufführung der Saltzburgischen Protestanten in ihrem thun und wesen sehr überein kommt mit dem Leben der ersten Christen, unter den Heydnischen Keysern, zu zeiten der Apostel. Einige unter ihnen haben ein Lied oder Psalm gemacht auf dem wege da sie ihr Land verlassen musten, und sungen es zu ihrem und ihrer Gesellschafft trost; es lautet in ihrer Sprache also:

1. Ich bin ein armer Exulant;
Ach! So thu ich mich schreiben,
Man thut mich aus dem Vaterland,
Umb Gottes Wort vertreiben.

2. Das weiss ich wohl, Herr Jesu Christ,
Es ist dir auch so gangen,
Jetzt will ich dein Nachfolger seyn,
Herr, machs nach dein verlangen.

3. Ein Pilgrim bin ich halt nunmehr,
Muss reisen frembde strassen,
Das bitt ich dich, mein Gott und Herr,
Du wirst mich nicht verlassen.

4. Den Glauben hab ich frey bekennt,
Das darff ich mich nicht schämen,
Wann man mich gleich ein Ketzer nennt,
Und thät mirs leben nehmen.

5. Ketten und Band war mir mein Ehr,
Um Jesus willen zu dulden,
Und dieses macht die Glaubens-lehr,
Und nicht mein bös verschulden.

6. Muss ich gleich fort, in Gottes Nahm,
Und wird mir all's genommen,
So weiss ich schon die Himmels Krohn
Werd ich ein mahl bekommen.

7. So muss ich heut von meinen Hauss
Die Kindlein }
Das meinige } muss ich lassen,
Mein Gott, es treibt mir zähren aus,
Zu wandern frembde Strassen.

8. Mein Gott führ mich in einen Plats,
Wo ich dein Wort kan haben,
Darin will ich mich frühe und spath
In meinem hertzen laben.

9. Soll ich in diesem Jammerthal
Noch langer in armuth leben,
So hoff ich doch, Gott wird mir dort
Ein bessere Wohnung geben."

Unter den Stadtneuigkeiten wird berichtet: „Am verwichenen Sonntag nachmittage unter währendem Gottesdienst entstand hier ein hefftiger brand in Mr Badcocks Brau-hause. Ein jeder lief eilends aus der Kirchen, und fand sich eine grosse menge Volcks bey dem Feuer, doch konte das Gebäu nicht errettet werden. Wenn es des nachts ausgebrochen, oder das Wasser nicht eben hoch in dem graben gewesen wäre, solte ein viel grösserer schade daraus haben können entstehen, weil die Flamme schon verscheidene andere Häuser ergriffen. Die Brandsprützen thaten bey dieser Gelegenheit grosse dienste, und jederman war willig zu helffen, dergestalt, dass das Wohnhauss noch, wiewohl nicht ohne schaden, ist errettet worden."

Den Schluss der Zeitung macht eine Liste der angekommenen Schiffe, eine Preisliste von Weizen, Brot, Rum und Melasse, sowie eine Verkaufsanzeige von gutem rotem Klebersamen.

C. F. Huch.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Neuntes 1908 Mitteilungen
0 0001 00661714 4

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Neuntes Heft, 1908.

Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von C. F. Huch.

Mehr oder minder ausführliche Nachrichten über die deutschen Zeitungen, die in dem jetzigen Stadtgebiete von Philadelphia vor dem Jahre 1800 erschienen, sind von Oswald Seidensticker in dem von H. A. Rattermann herausgegebenen Deutsch-Amerikanischen Magazin (1886-1887) mitgeteilt worden. Die meisten davon gingen bald wieder ein und vielleicht nur eine, „Die Philadelphische Correspondenz", bestand noch im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts.

Dagegen erschien im September 1808 die erste Nummer der von Conrad Zentler herausgegebenen Zeitschrift „Der Amerikanische Beobachter, dem Handel und Landbau gewidmet. Motto: Die Wahrheit ist unsere Richtschnur und das Wohl des Vaterlands unser Ziel." Sie bestand einige Jahre, doch war um diese Zeit, mit dem Aufhören der Einwanderung, die deutsche Sprache in Philadelphia im Absterben begriffen, wodurch auch die deutsche Zeitungspresse dort allmählich dem Todesschlafe verfiel, während in anderen von Deutschamerikanern bewohnten Landstrichen Pennsylvaniens das Deutsche als Kirchen- und Umgangssprache, wenn auch nur im Dialekt, gehegt und gepflegt wurde und noch immer eine ganze Anzahl deutscher Zeitungen erschien.

Die Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen in Deutschland nach den Befreiungskriegen veranlasste viele freisinnige und gebildete Männer zur Auswanderung nach Amerika, darunter im Dezember 1824 auch den Buchdrucker und Buchhändler Johann Georg Ritter. Er brachte seine Druckerei mit herüber und begann bald nach seiner Ankunft die Herausgabe einer Zeitung, „Amerikanischer Correspondent für das In- und Ausland", mit dem Motto: „O Freyheit: erkämpft mit dem Schwerte des Ruhms, wer dein sich nicht freut, von hinnen mit dem!" Sie erschien zweimal wöchentlich und ihr erster Schrift-

04-84-799-2

leiter war Dr. Wm. Schmidt, dem J. C. Gossler folgte, welcher im Jahre 1824 folgende Zeitschrift herausgegeben hatte: „Readinger Magazin für Freunde der deutschen Literatur in Amerika. Eine Monatsschrift, enthaltend: Aufsätze aus dem Gebiet der Religion, Natur, Kunst, Laune und Phantasie." Mit dem Correspondenten erwachte die deutsche Zeitungspresse in Philadelphia, die ungefähr zehn Jahre geschlummert hatte, zu neuem Leben.

Nach vier Jahren trat Ritter seine Zeitung an Gossler ab, der sich zu ihrer Fortsetzung mit dem Buchdrucker Alexander A. Blumer verband. Die Firma Gossler und Blumer, deren Geschäftslokal sich an der Nordwest-Ecke der Vierten und Callowhill-Strasze befand, löste sich aber nach einjährigem Bestehen am 31. Dezember 1829 wieder auf, und Gossler führte die Zeitung allein weiter, unter dem Namen „Philadelphischer Correspondent und Allgemeiner Deutscher Anzeiger", mit dem Motto: „Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr." Sie war damals das einzige deutsche politische Blatt in Philadelphia. Ihr Geschäftslokal war Nr. 72 Wood-Strasze, nächst der Südost-Ecke der Vierten, der Wirtschaft zum rothen Löwen gegenüber. Blumer blieb ihr Drucker. Am Samstag dem 7. August 1830 bittet Gossler als Herausgeber der Zeitung um Entschuldigung, wenn nächsten Mittwoch keine Nummer erscheine, da er Geschäfte halber auf einige Tage ins Land reisen wolle, auch leide seine Gesundheit seit einiger Zeit. Die fehlenden Nummern sollen nachgeliefert oder gut geschrieben werden; doch scheint dies das Ende der Zeitung gewesen zu sein. Gossler, der in Hamburg geboren wurde, starb im Februar 1832.

Am 8. Januar 1831 gab A. A. Blumer die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Philadelphia'er Telegraph und deutsches Wochenblatt", heraus, die ebenfalls zweimal wöchentlich erschien und jährlich $2.50 kostete. Er trat jedoch am 21. Dezember 1831 zurück, um mit Gräter das Geschäft Heinrich Ebners und die Zeitung „Friedensbothe" in Allentown zu übernehmen, worauf Henry Hory die Druckerei Blumers übernahm und erklärte, die Zeitung am 4. Januar 1832 wieder erscheinen zu lassen, was aber wahrscheinlich unterblieben ist.

Bei einer Durchsicht der von Gossler und Blumer während der Jahre 1829, 1830 und 1831 herausgegebenen Zeitungen finden wir, dass im Oktober 1829 G. Nordmann, früher Professor am Friedrichs-Gymnasium in Berlin, eine höhere Bürgerschule gründen will, in der auszer Deutsch auch Englisch, Französisch, Lateinisch, Mathematik, Geschichte usw. gelehrt werden soll, und im Juni 1830 zeigt Carl Ludwig Daubert eine ähnliche Unterrichtsanstalt an. Ob diese Schulen wirklich errichtet wurden und längere Zeit bestanden haben, ist nicht ersichtlich, aber sehr zweifelhaft.

Im Dezember 1829 machte im Arch-Straszen-Theater der Klingemann'sche Faust, in Musik gesetzt, groszes Aufsehen, und zur selben Zeit gab man in der Chestnut-Strasze Webers Freischütz. Am 13. April 1830 wurde im Walnut-Straszen-Theater

zum erstenmal das melodramatische Zauberstück Undine oder der Wassergeist aufgeführt, wobei die Maschinerien und Dekorationen vorzüglich waren, nur die Musik nicht, die bei dem groszen Brande des Berliner Opernhauses in Flammen aufgegangen war.

Im Jahre 1829 erschien monatlich bei Gossler und Blumer eine neue deutsche Zeitschrift, „Evangelisches Magazin der Hochdeutschen Reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika verfasst vom Ehrw. Herrn Samuel Helfenstein und herausgegeben auf Kosten der Missions-Gesellschaft, die den daraus entstehenden Gewinn auf Missionszwecke verwenden wird." Das Jahresabonnement betrug $1.25.

Im November 1829 zeigen Wilbank und Reichert (262 Market-Strasze) ihre neue Bierbrauerei an.

Es werden manchmal deutsche Bälle angekündigt, so in der Militärhalle in der Library-Strasze, Vereinsanzeigen kommen jedoch nicht vor, auszer von der Gesellschaft zur Erhaltung des deutschen Gottesdienstes (1829), die sich im Schulhause in der Cherry-Strasze versammelte.

Im Januar 1830 begann im Philadelphischen Correspondenten eine Abhandlung über die früheste Geschichte der Deutschen in Amerika, die durch mehrere Nummern fortgesetzt wurde. Ihr folgte eine über Deutsche Literatur, die im Februar mit den Minnesängern und dem Nibelungenliede anfing. Es folgten Martin Luther (Tischreden), Paul Fleming, Opitz, Bodmer, Haller, Hagedorn, Gellert, Rabener, Winkelmann, Lessing, Herder, Gleim, Klopstock, Ramler und zuletzt, im Mai, Kant. Auszer diesen werden noch manche andere erwähnt und von einigen werden Proben ihrer Dichtungen gegeben, so von Lessing der Auftritt aus Nathan der Weise, in dem Nathan dem Sultan Saladin die Geschichte von den drei Ringen erzählt.

Der Telegraph vom 30. November 1831 berichtet, dass Herr Bokum von der hiesigen Universität im Laufe des Winters Vorlesungen über die deutsche Literatur halten will.

J. G. Ritter, der eine Buch- und Kunsthandlung 263 Nord-Zweite Strasze hatte, zeigt im April 1831 an, dass er den Druck einer Bibel mit schön gemalten Bildern veranstaltet. Auch Gossler hatte im März 1830 eine deutsche und englische Buchhandlung 142 Nord-Dritte Strasze zwischen Branch- und New-Strasze eröffnet. Ritter handelte aber nicht blosz mit Büchern und Kunstsachen, sondern es war auch, wie aus einer Anzeige im Oktober 1829 hervorgeht, ein guter Tropfen echten Rheinweins bei ihm zu haben, und auszerdem Heilmittel für alle körperlichen Beschwerden, wie Universal-Balsam, Melissengeist, Hofmännische Tropfen usw. Auch beim deutschen Apotheker Friedrich Klett (Nordost-Ecke der Zweiten und Callowhill-Strasze) konnte man solche Universal-Arzneien kaufen, wie echte deutsche Blutreinigungspillen, Lungen-Balsam und dergleichen.

Die damaligen misslichen politischen und geschäftlichen Verhältnisse in Deutschland veranlassten noch einen anderen freisinnigen Mann, Johann Georg Wesselhöft, auszuwandern. Er kam

am 31. Oktober 1832 in New York an und liesz sich im Jahre 1833 in Philadelphia nieder, wo er die Ritter'sche Buchdruckerei ankaufte und am Samstag dem 4. Januar 1834 die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Die alte und die neue Welt", herausgab. Er kündigte deren Erscheinen schon im Dezember an, wobei er klagt, „wie so viele meiner Landsleute, durch unrichtige Begriffe verleitet, dem wahren deutschen Wesen sich entfremden, ohne deshalb immer die Vorzüge, welche der Amerikaner vor uns hat, sich anzueignen." — — „Dann ist ihnen oft alles Deutsche ein Gräuel, dann wollen sie sich ganz umgestalten, schämen sich sogar Deutsche zu seyn." Die Tendenz seiner Zeitung sollte sein: „Frei und wahr und nach Kräften dazu beizutragen, den Sinn für deutsche Sprache, deutsche Literatur und deutsches Leben unter Deutschen zu erhalten, ihnen so schnell als möglich alles Neue, Interessante und Lehrreiche mitzutheilen, und vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, diesem Blatte eine solche Tendenz zu geben, welche die Zeitungen vom Vaterlande dem Deutschen hier entbehrlich machen."

Unter dem Namen der Zeitung bezeichnete die Ueberschrift sie als „Eine gemeinnützige Volkszeitung für Politik, Handel, Gewerbe, Kunst, Literatur, Haus- und Landwirthschaft etc." Dann folgte das Bild einer Buchdruckerpresse zwischen folgenden zwei Versen:

Was wirkt und schaffet dort an jenem Orte,
Was regt sich da in steter Emsigkeit?
Ein Himmelslicht entsteigt der Eisenpforte,
Der Druckerpresse ist der Raum geweiht.
Hier kleiden sich Gedanken schnell in Worte,
Und schlagen zündend in das Rad der Zeit.
Des Körpers Asche mag der Wind verwehen,
Des Geistes Werk kann nicht mehr untergehen.

In deinem Schoosze hast du sie erzeuget,
Die hohe Kunst, mein deutsches Vaterland.
An deinem Busen hast du sie gesäuget,
Hast sie gepflegt mit deiner treuen Hand.
Nie wird dein Haupt, das siegende, gebeuget,
Dein Reich blüht ewig, himmlischer Verstand.
Ein Gutenberg verlieh die rechten Waffen,
Durch Nacht und Graus dir Sieg und Recht zu schaffen.

Die Zeitung wurde gedruckt und herausgegeben Nr. 9 Bread-Strasze. Sie erschien jeden Samstag und kostete jährlich $2.50, oder bei ganzer Vorausbezahlung $2.25. Bei der Herausgabe der Zeitung war Wesselhoeft von dem Wunsche beseelt, seinen „deutschen Mitbürgern ein Blatt zu überreichen, welches sie in dem deutschen Leben, deutschen Sinn und Wesen erhielte, damit sie sich auch hier in groszer Entfernung unserm geliebten Vaterlande nicht entfremden möchten."

Am 4. Juli wurde der Name des Blattes in „Alte und neue

Welt" umgeändert und an die Stelle der Druckerpresse ein Bild mit einem Globus, Fernrohr und Büchern gesetzt, mit folgendem Verse:

In freier Schrift und Rede
Thut hier der Geist sich kund;
Pressfreiheit ist für jede
Freiheit der Schirm, der Grund.

Hier darf kein Zwingherr dräuen
Mit seinem Machtgebot:
Wir brauchen nichts zu scheuen
Als das Gesetz und Gott.

Am 27. September 1834 begann Wesselhoeft die Herausgabe eines Beiblatts, „Philadelphiaer Wöchentlicher Anzeiger und Unterhaltungsblatt", worauf man auch gesondert subskribieren konnte, was einen Dollar für 52 Nummern kostete. Die Alte und neue Welt, anfänglich in Royal-Format, jedoch schon im zweiten Jahre in Grosz-Royal-Format gedruckt, enthielt mehr Lesestoff in ihrer Wochennummer, als die zur selben Zeit in Deutschland erscheinenden Tageblätter, die Augsburger Allgemeine Zeitung etwa ausgenommen, in einer Woche enthielten.

In der Regel war die erste Auszenseite solchen Artikeln gewidmet, die mehr zur Unterhaltung dienten, kleinen Novellen neuerer deutscher oder französischer Schriftsteller, biographischen Notizen, natur- und kulturhistorischen Aufsätzen, Gedichten, worunter recht viele der deutschamerikanischen Muse entsprungene, bei denen meist der gute Wille und die edle Gesinnung die Poesie entschuldigen mussten. Die Auswahl war nicht immer, doch meistens recht gut getroffen. Die zweite Seite enthielt gewöhnlich Berichte über europäische Angelegenheiten, so vollständig wie sie eben damals zu haben waren, und Zusammenstellungen aus den gröszeren englischen Zeitungen in den Seestädten, die schon europäische Korrespondenten hatten. Mehrere Jahre hindurch hatte die Alte und neue Welt einen eigenen Korrespondenten in Frankfurt am Main, dessen Artikel über europäische, namentlich deutsche Politik einen sehr richtigen Blick zeigten, nichts Wichtiges unberührt lieszen, und in knapper Fassung das Dargestellte eindringlich machten; ferner Berichte und Besprechungen der einheimischen Politik, sowie der wichtigsten öffentlichen Aktenstücke, wie Botschaften des Präsidenten, des Gouverneurs von Pennsylvanien, Auszüge aus den Debatten des Kongresses und Reden hervorragender öffentlicher Männer. Es war das besondere Bestreben dieses Blattes, sowie mehrerer anderer, die bald darauf in anderen Staaten entstanden, die neue Einwanderung mit der Geschichte des Landes, namentlich der politischen, vertraut zu machen. Die dritte Seite enthielt allgemeine Notizen aus allen Teilen des Landes, und namentlich über die Vorkommnisse der Stadt Philadelphia und Umgegend, inländische Korrespondenzen und einige Spalten Anzeigen, denen die letzte Seite vollständig gewidmet war.

In der heimischen Politik fühlte sich der Herausgeber sowohl wie seine ersten Schriftleiter, nicht fest genug, um mit entschiedenem Urteil aufzutreten. Sie suchten erst sorgfältig ihren Weg. Schon von vornherein zeigte sich jedoch mehr Hinneigung zur demokratischen Partei als zur Opposition, oder, wie sie sich seit kurzem damals genannt hatte, Whigpartei. Später, etwa von 1838 an, stand sie immer fester zur Demokratie, ohne darum ein bloszes Parteiorgan zu sein. Sie suchte Verbreitung, schon aus finanziellen Rücksichten, ihre Haupttendenz war aber, das Deutschtum zu stärken und zu verbreiten, und schon aus diesem Grunde vermied sie es, die Deutschen in politischer Hinsicht streng spalten zu wollen.

Die Zeitung bestand bis zum Jahre 1843 unter mehreren Redakteuren, C. L. Walz, Samuel Ludvigh, Maximilian Schele de Vere und teilweise Wesselhoeft selbst. Wenn auch nüchtern, war sie doch stets würdig in ihrer Haltung, freisinnig in Politik und namentlich in Religion. Von allen Rohheiten in der Presse hielt sie sich stets fern, und im ganzen war ihre Sprache gewählt und gut. Korrespondenzen von geistvollen Männern des Ostens und Westens brachten von Zeit zu Zeit einen lebendigen Wellenschlag in ihre Spalten. Der Homöopathie, der Wasserheilkunde, für welche Heilmethode der Herausgeber sehr eingenommen war, widmete sie besondere Sorgfalt. Alles in Allem genommen, war sie durch die Milde der Beurteilung selbst ihrer Gegner, ihre Mäszigung in der Politik, ihre Führung, die den so verschiedenen Bildungsstufen ihres Publikums gleich gerecht wurde, gerade das Organ, wie es die damaligen Zeitumstände erforderten, und gab ihr dies eine räumliche Ausbreitung in allen Teilen der Vereinigten Staaten, wie sie keine andere Zeitung jenes Zeitabschnitts je erreichte. In den Städten des Ostens und Südens, in den weit auswärts liegenden Ansiedlungen des Nordwestens, war sie lange Jahre der stets willkommene Wochengast, und ihr Einfluss auf Gesinnung und Gesittung des deutschen Elementes kann kaum überschätzt werden. Für die Geschichte der Deutschen während jener Zeit ist sie eine ausgiebige, ja unentbehrliche Quelle.

Eine neue Zeitung wurde im Jahre 1838 unter dem Namen „Philadelphia Demokrat" von Hermann Burkhardt und Georg Rottenstein gegründet, von denen der erstere der Drucker und der letztere der Schriftleiter war. Sie erschien anfangs wöchentlich, die erste Nummer wahrscheinlich am Montag dem 28. Mai. denn am Montag dem 27. August in der 14ten Nummer wurde angekündigt, dass die Zeitung nun täglich erscheinen werde, was aber erst vom Donnerstag dem 30. August an mit der 15. Nummer geschah. Ihr Geschäftslokal befand sich Nr. 391 Nord-Front-Strasze.

In der 14ten Nummer erklären die Herausgeber: „Die Tendenz des Blattes bleibt unveränderlich dieselbe. Porter und Demokratie ist unser Wahlspruch, wir werden nicht aufhören, die ewig wahren Grundsätze der Demokratie gegenüber dem Torie'schen Whigismus zu vertheidigen." Sie sagen ferner, ihr Grund-

satz sei, „in Allem wo der Deutsche den anderen Nationen voraus ist, mit aller Kraft als Deutsche vorwärts zu schreiten", doch in der Politik sich als Bürger den Amerikanern anzuschlieszen. „ohne eine sogenannte deutsche Partei zu gründen." Endlich versprechen sie noch, ihre Leser und Leserinnen mit der deutschen Literatur bekannt zu machen.

Zu jener Zeit war Martin Van Buren Präsident der Vereinigten Staaten und Joseph Ritner Gouverneur von Pennsylvanien. Die beiden sich gegenüberstehenden Parteien waren die Demokraten, die gegen einen hohen Tarif, Banken und innere Verbesserungen auf öffentliche Kosten waren, und die Whigs, die alles dies befürworteten. Es stand in Pennsylvanien eine Gouverneurswahl bevor, für welche die Whigs Ritner und die Demokraten D. R. Porter nominiert hatten. Für ersteren kämpften die von L. A. Wollenweber als neutrales Blatt gegründete Zeitung „Der Freisinnige", dessen Redakteur E. L. Walz war, und die von W. L. J. Kiderlen und K. F. Stollmeier herausgegebene Deutsche National-Zeitung. Dagegen trat der Philadelphia Demokrat entschieden für Porter auf, und auch Samuel Ludvigh, der Schriftleiter der Alten und neuen Welt, sprach zu dessen Gunsten. Der Kampf zwischen diesen Zeitungen war sehr feindselig und gehässig und die dabei geführte Sprache grob und rücksichtslos. Während die Demokraten sich demokratische Republikaner nannten, wurden die Whigs im Philadelphia Demokrat als Föderalisten, Nativisten, Antifreimaurer, Abolitionisten, Schinplasterhelden und falsche heuchlerische Deutschtümler hingestellt. Die für Ritner wirkenden Deutschen, die freilich nur eine Minderheit bildeten, nannten sich aber schlechtweg Demokraten und im Freisinnigen wurde Ritner als demokratischer Gouverneurs-Kandidat und die anderen ernannten als Demokrat-Whig-Kandidaten bezeichnet. Ihre Hauptführer wären Kiderlen, Stollmeier, Wollenweber und Walz. Letzterer war lutherischer Prediger in Hamburg, Berks County, gewesen und hatte 1830 bei Johann Ritter & Co. in Reading ein Werk von 315 Seiten herausgegeben, mit dem Titel „Vollständige Erklärung des Calendars mit einem fasslichen Unterricht über die Himmelskörper."

Nachdem Porter gewählt war, brachte der Philadelphia Demokrat ein der New Yorker Staatszeitung entnommenes Bild, das vier Männer darstellte, die vorbei an einem fünften, dem Philadelphia Demokrat, der ihnen eine lange Nase machte, nach einem Hause marschierten, und das folgende Unterschrift hatte:

„Die letzten Vier vom Ritner-Regiment.

Die Donner der geschlagenen Schlacht hallen noch dumpf in den Alleghany Klüften wider; nach allen Richtungen flieht der Rest des Feindes — aber die letzten Vier von Ritner's Leib-Regiment ergeben sich nicht. — Auf breiter Heerstrasze sehen wir sie hineilen nach Ritner's Farm, um im Schosze der stillen Natur den Untergang des theuren Vaterlandes zu beweinen. Voran marschirt Tambour Veit (Kiderlen) mit trotzigem, unbeugsamen

Schritt; kein Unglück vermag sein jugendliches, warm schlagendes Herz niederzuschmettern — so lange noch irgend ein Witz dabei gerissen werden kann. Noch immer spielt das schalkhafte Lächeln um seinen niedlichen Mund; eben läszt er einen dröhnenden Wirbel auf seinem Trommelfelle ertönen — da erfaszt sein Blick den Philadelphia Demokraten, der mit triumphirendem Hohne ihm entgegentritt. „Ha! Verruchter, bei Pompeji sehen wir uns wieder!" brüllt er ihm zu und — schreitet stolz vorüber.

Ihm zunächst — zerknirscht, niedergebeugt von herzinnigem Gram — folgt Hr. Stollmeyer, der National-Zeitungs-Herausgeber. Mit untergeschlagenen Armen, den Blick zur Erde gesenkt, murmelt er leise vor sich hin: „Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet? — In Amerika dachte ich zu — reüssiren!" Melancholisch weht der Flor an seinem Hute im herbstlichen Winde, und nichts wird sein gebrochenes Herz wieder erfreuen — als stilles Familienglück.

Nun kommt Se. Ehrwürden, Hr. Walz, angestiefelt. Heisze Thränen rinnen ihm unaufhörlich die gefurchten Wangen herab, wenn er an sein liebes Philadelphia und das gemüthliche Domino denkt. Ach! so vergehn des Lebens Herrlichkeiten! — weder Biddle noch Naylor, noch die „deutschen demokratischen Whigs", denen er doch Alles geopfert, was etwa noch zu opfern übrig war, wollen fernere — Rechnungen acceptiren; nochmals sich auf das . . . . verlassen, will nicht gehen; alle gute Dinge sind blos drei — und wer will diesmal die Kosten übernehmen? Fort denn, aus den Krallen der Constablen. Aber „nur der Feige läszt die Hand vom Pflug" — und darum will Herr Walz nun Farmer werden, und am Abende seines Lebens eine neue Auflage jeremianischer Klagelieder veranstalten. Das Nähere in öffentlichen Blättern.

Herr Wollenweber, der letzte Freisinnige, macht den Schlusz. Er trägt grosze Umschlagstiefeln, da er so eben noch einige Zeitungen ausgetragen und Subscriptionsgelder gesammelt hat, um sich und seinem Ehrw. Neutralitäts-Confrator für den langen Marsch eine kleine Erfrischung verschaffen zu können.

In der Ferne winkt das Asyl — Ritner's Farm. Hier will das treue Quadrifolium ein neues Deutschthum gründen; Herr Walz wird Professor und Bibliothekar (da ihm diese Stelle in der Stadt Hermann entging), um eine andere deutsche Sonne in Amerika auftauchen zu lassen, und sobald sich Tambour Veit in den Stand der heiligen Ehe begeben wird, soll der Dr. Eylert nachkommen, um nach wie vor das Evangelium lauter und rein zu predigen."

Da nach der Wahl etwaige Geldunterstützungen des Philadelphia Demokrat wahrscheinlich aufhörten, so sahen sich die Herausgeber veranlasst, am 19. Oktober eine Erhöhung des wöchentlichen Preises von sechs auf zehn Cents anzukündigen, da sie, infolge der gröszeren Kosten der Heizung und Beleuchtung im Winter und der erhöhten Papierpreise, ihre Rechnung nicht mehr fanden.

Am 3. November brachte die Zeitung folgendes: „Die Präsidentenwahl in 1840: M. Van Buren und die constitutionelle Schatzkammer, gegen Henry Clay u. Comp. und eine National-Bank."

Die 73te Nummer am Mittwoch dem 7. November enthielt die Ankündigung: „Der Philadelphia Demokrat erscheint vom künftigen Samstag an auch als ein wöchentliches Blatt für das Land zu 1 Thaler 50 Cents mit Vorausbezahlung, und 2 Thaler nach Ablauf von 6 Monaten."

Die Firma Burkhardt und Rottenstein scheint sich Ende 1838 oder Anfang 1839 aufgelöst zu haben und ihre Zeitung dann noch eine Weile von Rottenstein und darauf von Bruchhausen fortgesetzt worden, schliesslich aber als ein erfolgloses Unternehmen eingegangen zu sein. Ihre Gegner, die Deutsche Nationalzeitung und der Freisinnige, hatten jedoch auch keine lange Lebensdauer.

Dagegen gab L. A. Wollenweber 1839 eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung heraus, die er „Der Demokrat" nannte, mit dem Motto: „Des Volkes Stimme ist das höchste Gesetz des Landes. Van Buren." Er betrachtete sie offenbar nicht als eine Fortsetzung des „Philadelphia Demokrat", denn er bezeichnete den wahrscheinlich Anfang September 1839 beginnenden Jahrgang als den ersten. Im Januar 1843 verschmolz Wollenweber den von F. W. Thomas herausgegebenen „Anzeiger der Deutschen" mit seiner Zeitung. Im Jahre 1844 war sie ein tägliches Blatt, führte aber immer noch den Namen „Der Demokrat und Anzeiger der Deutschen" und das obenstehende Motto. Wollenweber verkaufte seine Zeitung 1852 an John S. Hoffmann, der sich 1854 mit Dr. Eduard Morwitz unter dem Firmanamen Hoffmann und Morwitz verband, und nun erst erhielt der „Philadelphier Demokrat", wie die Zeitung seit einigen Jahren genannt wurde, den amerikanisch-deutschen Namen „Philadelphia Demokrat." Sie war, ihrem Namen getreu, von Anfang an ein demokratisches Blatt und hielt noch 1860 und später zur demokratischen Partei. Nachdem Hoffmann sich im Jahre 1873 zurückgezogen hatte, führte Dr. Morwitz das Geschäft weiter und nach seinem Tode sein Sohn Joseph Morwitz, der im Jahre 1897 die Democrat Publishing Company gründete. Von dieser erwarb die German Daily Gazette Publishing Company im Frühjahr 1908 den Philadelphia Demokrat und gab ihn vom 18. Mai an als Abendblatt heraus. Von den vor 1850 in Philadelphia entstandenen deutschen Zeitungen ist sie die einzige, die noch fortbesteht und im September 1909 siebzig Jahre alt wird; denn die von F. W. Thomas im Jahre 1848 gegründete „Freie Presse", deren erster Redakteur Wilhelm Rosenthal war und die sich 1856 der jungen republikanischen Partei anschloss, ging nach siebenunddreiszigjährigem Bestehen ein.

Auszer den schon erwähnten, seit 1825, der Zeit des Wiedererwachens der deutschen Zeitungspresse, bis zum Jahre 1850 gegründeten Zeitschriften, erschienen noch mehrere von kurzer

Lebensdauer; doch sind die Angaben darüber manchmal ungenau. Darunter befinden sich „Das Literarische Unterhaltungsblatt" von Kiderlen und Stollmeier, „Die Demokratische Union", gegründet 1837, „Der Beobachter und tägliche Neuigkeitsbote am Delaware", herausgegeben von A. Sage und redigiert von Richtscheid, 1836, „Der Pennsylvanisch-Deutsche" von Franz Joseph Grund, 1839, „Die Abendpost", täglich herausgegeben von Botticher, 1839, die „Stadtpost", redigiert von W. L. J. Kiderlen, 1846-1848, und die von F. W. Thomas herausgegebenen Zeitungen „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen", 1842, und „Minerva", 1843, über die schon, ebenso wie über die „Freie Presse", im 5. Hefte der Mitteilungen in der Biographie von Thomas berichtet wurde.

(Hauptquellen: Zum Teil jene Zeitungen selbst, ferner Seidenstickers First Century of German Printing in America, und Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von Gustav Körner.)

Johann Georg Ritter.

Johann Georg Ritter wurde im Jahre 1772 in Schwäbisch-Gmünd, Württemberg, geboren, wo sein Vater Buchhändler und Besitzer einer Buchdruckerei war. Schon von seinem neunten Jahre an war er in dieser als Lehrling beschäftigt, indem er neben der Schulzeit dort als Schriftsetzer verwandt wurde. Als sein Vater im Jahre 1795 starb, übernahm er dessen Geschäft, wodurch er mit vielen literarisch und wissenschaftlich hervorragenden Männern bekannt wurde, unter anderen mit dem freisinnigen Schriftsteller und Denker Johann Gottfried Pahl, dessen Schriften er verlegte. Am 1. Januar 1801 begann er in Gmünd die Herausgabe der „National-Chronik der Deutschen" unter Pahls Schriftleitung, die bis Mai 1809 erschien, um welche Zeit sie von Napoleon gewaltsam unterdrückt wurde. Ritter und Pahl wurden dadurch aber nicht abgeschreckt, sondern gaben sofort eine andere Zeitschrift „Der literarische Eilbote für Deutschland" heraus, die aber im Jahre 1811 gleichfalls unterdrückt wurde. Ritter trat nach Befreiung von der Franzosenherrschaft aufs neue für Volksfreiheit und Volksrecht in die Schranken. Er begann im Januar 1820 die „Neue Chronik der Deutschen", die Anfang September 1824 von der württembergischen Regierung endgültig unterdrückt wurde, nachdem schon im Herbste 1823 auf Antrag des Bundestages das Weitererscheinen des Blattes untersagt worden war. Empört über eine derartige Erdrosselung jedes selbständigen Gedankens, entschloss sich Ritter, den unterjochten väterlichen Boden zu verlassen und seinen Kindern in der neuen Welt eine, wenn nicht bessere, doch freiere Heimat zu

suchen, wo Geist und Gedanken nicht in despotischen Fesseln schmachteten. Er packte seine Pressen, Typen und sonstigen Gerätschaften in Kisten und segelte damit nach Amerika, wo er im Dezember 1824 in Philadelphia landete.

Dort richtete Ritter eine Buchdruckerei und Buchhandlung ein und liesz bald nach seiner Ankunft ein Wochenblatt erscheinen, unter dem Namen „Der amerikanische Correspondent." Die tüchtige Schriftleitung dieses Blattes machte es damals zu der anerkannt besten deutschen Zeitung in der Union, aus der alle übrigen begierig schöpften. Er setzte sie vier Jahre lang fort und trat sie dann an Karl Gossler ab.

Seine Buchhandlung, die sich 263 Nord-Zweite Strasze befand, setzte Ritter bis zu seinem Tode fort. Sein Verlag war meistens auf Gebet- und Erbauungsbücher beschränkt, doch führte er deutsche Bücher wissenschaftlichen und vermischten Inhalts ein, wodurch er vor allen andern der guten deutschen Literatur im hiesigen Lande die Bahn brach. Alle Klassiker waren in seinem Lager in groszer Auswahl vertreten, daneben philosophische, philologische, medizinische, juristische, historische und belletristische Schriften der mannigfaltigsten Art. Als er in Johann Georg Wesselhoeft, dem Herausgeber der Alten und neuen Welt, einen Mitbewerber fand, schaffte er sich Pferde und Wagen an, belud diesen mit einer Auswahl der ihm passend erscheinenden Bücher und fuhr dann von Ort zu Ort, die deutschen Landbewohner in Pennsylvanien, New York, Maryland, Ohio und selbst Indiana und Michigan aufsuchend, um auf solche Weise sie mit den gewünschten deutschen Literaturerzeugnissen zu versehen. Welchen wesentlichen Nutzen diese Art Verbreitung der deutschen Literatur damals leistete, davon kann man sich heute kaum einen Begriff machen, wo durch Eisenbahnen und Verkehrswege aller Art auch das abgelegenste Landvolk mit den Groszstädten in nahe Berührung gebracht wird. Auf einer solchen Reise in Oktober 1839 stürzte unweit Lancaster, Ohio, sein Fuhrwerk um, und er wurde daraus mit Gewalt in eine Schlucht am Wege geschleudert. Zu der Verletzung, die an und für sich nicht lebensgefährlich war, gesellte sich jedoch bald eine Brustentzündung, die am 26. April 1840 seinen Tod herbeiführte. Er hinterliesz eine Witwe und fünf Kinder, und wurde auf dem deutschen Kirchhofe in Lancaster begraben.

Der edle Mann hatte während seines mühevollen und tatenreichen Lebens seine Pflicht gewissenhaft erfüllt und seiner Mitwelt durch sein unerschrockenes Streben für Wahrheit, Recht und Menschenglück die wesentlichsten Dienste geleistet.

(Hauptquelle: Ein Aufsatz von Rattermann im 16. Jahrgange des Deutschen Pioniers.)

Johann Georg Wesselhoeft.

Johann Georg Wesselhoeft entstammte einer im Norden Deutschlands und in Thüringen weit verzweigten Familie, die viele bedeutende Männer hervorgebracht hat. In Meyendorf im Amt Hagen, Hannover, unweit Bremen, betrieb sein Vater ein Handelsgeschäft mit Bäckerei verbunden, war aber durch die kriegerischen Ereignisse und die Bedrängnisse der französisch-westfälischen Herrschaft in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen, so dass der am 30. Juni 1805 geborene Georg eine harte Jugend durchzumachen hatte. Der Vater war ein patriotischer Ehrenmann, der das Beste wollte, aber leicht aufbrauste, und in seinen Zornesausbrüchen den Seinigen das Leben oft sehr verbitterte. Schon in der frühesten Jugend musste Georg bei allen Geschäften helfen, und sein Unterricht, den er teils bei dem Prediger des Ortes, teils in der Elementarschule genoss, war unterbrochen und mangelhaft. Eine gute Büchersammlung im elterlichen Hause wurde indes von dem wissbegierigen Knaben sehr fleiszig benutzt, und Gedichte von Gellert, Bürger, Schiller wurden von ihm auswendig gelernt und mit Glück deklamiert. In den späteren Knabenjahren genoss er eine Zeit lang den Unterricht eines Hauslehrers. Gellerts Gedichten, Oden und Briefen schrieb er, nächst den Ermahnungen seiner wackern Eltern, das Rechtlichkeitsgefühl zu, das ihn sein Leben lang nicht verlassen hat. Ueberhaupt fehlte es an regsamem geistigem Leben im Vaterhause nicht. Viele Besuche von Freunden und Verwandten, gelegentliche Ausflüge, abendliche Vorlesungen, musikalische Unterhaltungen waren erheiternde Lichtblicke in seiner sonst oft getrübten Jugend.

Wesselhoefts Wunsch war, Pfarrer zu werden, und nach Allem, was über ihn bekannt geworden ist, hätte er diesen Beruf würdig erfüllt und sein Lebensglück darin gefunden. Aber die Mittel des Vaters reichten zu einer gelehrten Erziehung nicht aus, und so wurde denn beschlossen, dass er, wenn fünfzehn Jahre alt, zu seinen Oheimen Fromann und Wesselhöft, die zu Jena die bekannte Fromann'sche Buchhandlung und Buchdruckerei führten, geschickt werden solle, um dort die Buchdruckerei zu erlernen. Es geschah, und in Jena brachte er nun, obgleich unter Verwandten, die ihn im ganzen sehr freundlich behandelten, fünf Jahre lang (1819-1824) eine sehr harte Lehrzeit zu, während welcher er, der mit eisernem Fleisze seinem Geschäft nachging, wohl schon den Grund einer Kränklichkeit legte, die ihn durch das Leben begleitete und ihn selten eines ungetrübten Genusses teilhaftig werden liesz. Ueberhaupt musste in der Regel die Jugend damaliger Zeit sich der strengsten Zucht unterwerfen, und man legte ihr oft harte Pflichten auf, ohne viel an entsprechende Rechte zu denken.

Obgleich auch in Jena ein regelmäsziger Unterricht nicht stattfand, so brachte es schon sein Geschäft mit sich, ihn an

Kenntnissen zu bereichern. Fromann verlegte nur wissenschaftliche Werke in der deutschen und den alten Sprachen, die unser Wesselhoeft zu setzen hatte. Auszerdem konnte es ihm in der Universitätsstadt nicht an bildendem Umgang fehlen. Das Haus des Buchhändlers Fromann selbst war ein gastliches, in welchem die Gelehrten und Schöngeister der Universität gern verkehrten, und oft war er stiller Zuhörer der geistreichen Unterhaltungen dieser gebildetsten Männer und Frauen.

Im Jahre 1824 wurde er förmlich aus der Lehre freigegeben, unter sehr ansprechenden Feierlichkeiten, und ergriff nun nach guter deutscher Sitte den Wanderstab, um sich in seinem Geschäfte zu vervollkommnen. Zunächst arbeitete er fast drei Jahre lang in Frankfurt am Main, dann begab er sich nach London, Brüssel und Paris, durchreiste die Schweiz und Süddeutschland, kam nach Magdeburg und übernahm zuletzt eine Stelle als Geschäftsführer und Faktor in der groszen Hänel'schen Buchdruckerei und Schriftgieszerei in Berlin. Dieser Arbeit aber war er seiner schwankenden Gesundheit wegen nicht gewachsen, auch war sie im Verhältnis wenig lohnend. Er gab demnach nach siebzehn Monaten seine Stellung wieder auf und suchte sich nun in Hannover selbst ein Geschäft zu gründen. Dort jedoch standen allerwärts alte Vorrechte neuen Geschäften entgegen, und so gelang ihm dieser Plan nicht, obgleich er mehrere anstrengende Versuche dazu machte.

Die Schwierigkeit einer Geschäftsgründung in der Heimat und die hereinbrechende Reaktion (1832), denn wie alle Wesselhöfts, so war auch Johann Georg durchaus freisinnig, bestimmten ihn zur Auswanderung nach Amerika, wohin sein Freund und Vetter Dr. Wilhelm Wesselhöft sich geflüchtet hatte, um den Verfolgungen der Mainzer Untersuchungs-Kommission zu entgehen. Seine Eltern waren schon während er in Frankfurt arbeitete gestorben. Er verheiratete sich nun mit Johanna Monses, der Tochter eines Seemanns, einem braven Mädchen, mit dem er seit mehreren Jahren verlobt war, und führte seine Uebersiedelung nach der neuen Heimat so rasch als möglich aus.

Nach einer teilweise sehr stürmischen Ueberfahrt von 52 Tagen landete er am 31. Oktober 1832 in New York und reiste von dort zu Dr. Wilhelm Wesselhöft nach Bath in Pennsylvanien. Hier hielt er sich eine Zeit lang in der Nachbarschaft (Nazareth) auf, und dort wurde ihm sein einziger Sohn Wilhelm geboren. Ehe er sich aber bleibend niederliesz, wollte er Land und Leute besser kennen lernen. Er besuchte Philadelphia, Baltimore, New York und Boston, liesz sich aber schlieszlich in Philadelphia (1833) nieder, wie er selbst sagt, „weil er diese Stadt als den Zentralpunkt deutschen Lebens betrachtete, von welchem aus durch sein und gleichgesinnter Männer Wirken auf ein neues verjüngtes Leben in der deutschen Bevölkerung hingearbeitet werden sollte." Er kaufte die dort bestehende Ritter'sche Druckerei, und verband damit eine Buchhandlung, die sich von Jahr zu Jahr ver-

gröszerte und allen Bedürfnissen des deutschen Publikums genügend entsprach. Offenbar muss schon ein groszer Teil dieses Publikums den gebildeten Ständen angehört haben, denn schon im Jahre 1834 finden wir auszer wertvollen technischen Werken, Grammatiken, Wörterbüchern und namentlich Schriften über Homöopathie, Bücher wie Rottecks Weltgeschichte, Franklins Leben und Schriften, Jean Pauls, Schillers, Goethes und Körners sämtliche Werke, Ludens deutsche Geschichte, Lessings dramatische Werke, Herders und Jung Stillings Werke, Zschokkes Stunden der Andacht, Bredows allgemeine Weltgeschichte usw., in den deutschen Zeitungen von Philadelphia angezeigt. Mit dieser Druckerei und Buchhandlung verband Wesselhoeft auch bald ein Adress- und Nachweisungsbureau und liesz mit dem 4. Januar 1834 „Die alte und die neue Welt" erscheinen, ein Blatt, das in der Geschichte der Deutschen dieses Landes bahnbrechend gewesen ist.

Von nun an widmete er die besten Jahre seines Mannesalters der Pflege dieser Zeitung und der Ausbreitung seines buchhändlerischen Geschäfts. Zweige des letzteren wurden schon in den dreisziger Jahren in New York (Wilhelm Radde), später in Cincinnati, Baltimore, New Orleans und Washington errichtet. Einen groszen Teil seiner Zeit brachte er auf Reisen zu, nicht blosz in den östlichen, sondern auch in den westlichen und südlichen Staaten, und besuchte namentlich die deutschen Ansiedlungen in allen Teilen der Vereinigten Staaten zu wiederholten Malen. Eine ausgebreitete Bekanntschaft und eine praktische Erkenntnis der deutschen Zustände war eine Folge seiner häufigen Ausflüge, deren Beschreibung seiner Zeitung ein ganz besonderes Interesse verlieh. Aber er wirkte auch noch nach anderen Richtungen hin. Alle deutschen Vereine, zu Wohltätigkeits- oder zu literarischen und geselligen Zwecken, fanden in ihm einen warmen Unterstützer. So war er der erste Präsident des 1834 gestifteten Bildungsvereins, aus dem, nachdem er dort P. M. Wolsieffer eingeführt hatte, am 15. Dezember 1835 der Männerchor entsprang. Namentlich beschäftigte ihn der Plan groszer deutscher Ansiedlungen im Westen, und der Philadelphier Ansiedlungsverein, der in der Gründung der deutschen Kolonie Hermann im Staate Missouri gipfelte, zählte ihn unter seine Gründer und Beamten. Sein ganzes Bestreben war, die Deutschen zu einigen, sie an die Erhaltung ihrer Muttersprache zu mahnen, sie politisch geachtet und stark zu machen.

Es ist nicht zu leugnen, dass er mit vielen Gleichgesinnten mehr seinen Gefühlen als dem berechnenden Verstande folgte, dass er sich öfters unerreichbare Ziele steckte. Namentlich gilt dies für die ersten Jahre seines Hierseins. Es entstand bald in der deutschen Bevölkerung eine gewisse Spaltung über die Frage, inwieweit der Deutsche sich abzusondern habe, oder ob er überhaupt eine getrennte Stellung von der übrigen Bevölkerung einnehmen solle. In New York sowohl als in dem Westen erhoben sich in der Presse und auszerhalb derselben Stimmen, die alle

Pläne von rein deutschen Ansiedlungen als unzweckmäszig und grundsätzlich falsch verwarfen. Philadelphia blieb dagegen viele Jahre der Herd von mehr ausschlieszlich deutschen Bestrebungen.

Wesselhoeft war nicht frei von Vorurteilen. Er schlug den deutschen Charakter zu hoch, den amerikanischen zu niedrig an, wohl darum weil er den letzteren in den ersten Jahren zu wenig kannte. Die ihm angeborene Milde, seine Mäszigung in der Beurteilung von Personen und Dingen, sein strenges Gefühl für Rechtlichkeit verhinderten indes, dass sein Auftreten, so bestimmt es oft war, je Anstosz gab. Da es auf der anderen Seite allerdings nicht an solchen fehlte, die entweder aus Eitelkeit und Groszmannssucht, oder weil ihnen, und dies ist zumeist der Fall gewesen, eine nachhaltige, in Europa gewonnene Bildung mangelte, ein unbedingtes Aufgeben ihres Volkstums für das beste hielten, und ihre Abstammung sogar manchmal zu verleugnen suchten, so waren Männer von Wesselhoefts Schlage ein wohltätiges Gegengewicht und übten einen sehr zu schätzenden Einfluss auf das deutsche Leben aus. Später haben sich seine Ansichten etwas geändert, obgleich er bis ans Ende ein guter wackerer Deutscher geblieben ist.

Er hatte in Philadelphia bedeutende Männer kennen gelernt, wie die Keims, Mühlenbergs, war bei Van Buren eingeführt worden, und hatte mehrmals Unterredungen und Briefwechsel mit dem Präsidenten Tyler. Er legte dem letzteren den Plan vor, ein General-Konsulat für ganz Deutschland zu errichten, das den besonderen Zweck haben sollte, die Einwanderung zu regeln und die Einwanderer selbst über das Land und dessen Verhältnisse zu belehren. Der Präsident billigte den Plan, aber, wie er zugleich bemerkte, nur der Kongress könnte eine solche Stelle schaffen. Ob man sich an den letzteren überhaupt jemals gewendet, ist sehr zweifelhaft.

Im Jahre 1838 hatte Wesselhoeft das Unglück seine Frau zu verlieren. In demselben Jahre brach in den Vereinigten Staaten eine finanzielle Krisis aus, die bis in das Jahr 1844 hinein dauerte und auf das Philadelphier Geschäft ganz besonders nachteilig einwirkte. Wesselhoefts sehr geschwächte Gesundheit hatte ihn auch verhindert, demselben ununterbrochen selbst vorzustehen, und so teilte er mit Tausenden in Amerika das Los, sein Geschäft in Philadelphia aufgeben zu müssen. Ein Bruder hatte in Verbindung mit einem Herrn Franksen schon seit mehreren Jahren ein Geschäft in St. Louis. Eine Schwester war in Hermann verheiratet, wo auch seine Tochter lebte. So zog es ihn mit allen Banden der Verwandtschaft nach St. Louis. Die erstgenannten errichteten nun eine Buchhandlung in St. Louis, Ende 1843, und Wesselhoeft wurde Geschäftsführer, während sein Sohn Wilhelm, damals erst zwölf Jahre alt, ihm im Geschäfte behülflich war. Diese Buchhandlung, verbunden mit einer Schreibmaterialien-Handlung, wurde bis zum Jahre 1853 betrieben. Fortwährende Kränklichkeit, sowie die Abneigung seines Sohnes, der sich aufs Land sehnte, gegen das Geschäft, veranlassten das Auf-

geben desselben, gerade als es im blühendsten Zustande war. Auch in St. Louis finden wir Wesselhoeft in seiner alten Tätigkeit, für alle bildenden Bestrebungen der Deutschen zu wirken. Er war erster Präsident der im Jahre 1845 gegründeten Gesellschaft Polyhymnia, deren musikalischer Direktor Herr W. Robyn war. Ebenso war er einer der Gründer der deutschen Gesellschaft zur Unterstützung der Eingewanderten.

Von den Geschäften zurückgezogen, in der Hoffnung auch, seine Gesundheit herzustellen, und von dem Wunsche beseelt das alte Vaterland, an dem sein Herz stets so innig gehangen hatte, wiederzusehen, reiste er im Herbste 1854 nach Deutschland. Trotz schwerer Krankheitsanfälle, die ihm oft hindernd in den Weg traten, besuchte er nicht nur seine vielen Freunde und Verwandten in Nord- und Süddeutschland, sondern er machte auch noch interessante neue Bekanntschaften und brachte mehrere Wochen in der Schweiz zu. Im Herbste 1856 nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, verbrachte er fast stets leidend seine beiden letzten Lebensjahre teils bei seiner Schwester in Hermann, teils bei seiner Tochter Johanna in Mascoutah, nahe bei Belleville, Illinois. Am 24. Januar 1859 machte der Tod seinem langen körperlichen Leiden ein Ende. Auf dem Friedhofe des Städtchens Hermann, an dessen Gründung er den lebhaftesten Anteil genommen, dessen Gedeihen ihm stets sehr am Herzen gelegen, wo viele seiner nächsten Verwandten und seine besten Freunde sich niedergelassen hatten, und das bei seinem Hinscheiden eine blühende, mit Weinbergen bekränzte und von Obstgärten umschattete Stadt war, fand der wackere deutsche Mann seine letzte Ruhestätte.

(Quelle: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1818-1848. Von Gustav Körner", der Wesselhoefts Selbstbiographie benutzte.)

Wilhelm L. J. Kiderlen.

Wilhelm L. J. Kiderlen wurde im Jahre 1813 zu Ulm geboren und erlernte nach Beendigung seiner Gymnasial-Studien das Buchhändlergeschäft. In der Schweiz wurde er mit einem andern Ulmer, Konrad Friedrich Stollmeyer, bekannt und die beiden jungen Leute entschlossen sich zur Auswanderung nach Amerika. Sie kamen im Jahre 1836 nach Philadelphia, wo sie eine Buchhandlung gründeten, die einige Jahre bestand und an J. G. Wesselhöft verkauft wurde. Kiderlen war mehrfach als Schriftsteller tätig, so gab er eine deutsche Grammatik und eine von ihm verfasste Geographie und Geschichte der Vereinigten Staaten heraus (1838).

Bei der schroffen Trennung der Parteien in Demokraten und Whigs, letztere auch wegen ihrer Unterstützung der Vereinigten

Staaten Bank die Bankpartei genannt, welche Trennung sich zuerst mit voller Macht bei der Präsidentenwahl von 1836 zeigte, ergriff Kiderlen die letztere Partei und kämpfte schon im Jahre 1838 für sie in der von ihm und Stollmeyer herausgegebenen Deutschen National-Zeitung. Da die grosze Mehrzahl der Deutschen damals zur demokratischen Partei hielten, so erregte dieser Umstand gegen ihn bedeutende Vorurteile. Seine Neigung zu Witz und Spott und sein scharfer Federkrieg in den Zeitungen, der nur zu oft in Persönlichkeiten ausartete, erweiterten den Kreis seiner Feinde. Als dann im Jahre 1840 die Whigpartei auf kurze Zeit in den Besitz der Regierungsgewalt gelangte, ernannte Präsident John Tyler Kiderlen zum Konsul in Stuttgart, erregte dadurch aber eine solche Entrüstung unter den Deutschen in Philadelphia, dass er sich gezwungen sah, die Ernennung zurückzuziehen. Ob dies gerade die passendste Gelegenheit war, die Stärke der Deutschen geltend zu machen, ist sehr fraglich, denn in Bezug auf Ehrenhaftigkeit war an Kiderlens Charakter nichts auszusetzen.

In den Jahren 1846-1848 redigierte er die „Stadtpost", eine Whigzeitung, die für Schutzzoll und einheimische Industrie auftrat, ein gut geschriebenes Blatt, das zu den pikantesten deutschen Parteiblättern gehört, die in Amerika erschienen sind. Diesmal eroberte er sich unter der Whigregierung von Taylor und Fillmore den Konsulatsposten in Zürich, den er mehrere Jahre innehatte.

Nach seiner Rückkunft lebte Kiderlen in Cincinnati, wo er sich mit einer reichen Amerikanerin verheiratete und den „Deutschen Republikaner" redigierte, kehrte aber nach mehreren Jahren nach Philadelphia zuück, wo er sich im Jahre 1856 der jungen republikanischen Partei anschloss. Im Jahre 1860 erhielt er das Konsulat Württembergs für Philadelphia, das er bis zur Errichtung des Deutschen Reiches bekleidete, da dieses den Spezial-Konsulaten ein Ende machte. Damals wurde er Ritter des württembergischen Kronen-Ordens.

Von Anfang an nahm Kiderlen hier an allen deutschen Bestrebungen den lebhaftesten Anteil und schon im Jahre 1836 war er Mitgründer und Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete. Er war auch Mitglied des unter L. A. Wollenwebers Präsidentschaft gestifteten Vereins zur Unterstützung politischer Flüchtlinge und dessen Sekretär. Im Juni 1837 wurde er in der Deutschen Gesellschaft aufgenommen. Bei der im Oktober 1837 in Pittsburg abgehaltenen Konvention, als deren Zweck die „Förderung des Wohles der Deutschen in den Vereinigten Staaten" festgestellt wurde, waren er und Dr. Wm. Schmöle die Abgeordneten von Philadelphia. Im Jahre 1846 bei dem Empfange Georg F. Seidenstickers, der wegen Beteiligung an dem Aufstande in Göttingen beinahe fünfzehn Jahre im Kerker zu Celle geschmachtet hatte, hielt neben anderen auch Kiderlen eine Rede. Er trug viel zur Geselligkeit der hiesigen Deutschen durch

sein munteres anregendes Wesen bei, interessierte sich für deutsche Kunst und deutsche Künstler, und wurde Mitbegründer eines deutschen Liebhaber-Theaters, an welchem er selbst mitspielte.

Trotzdem dass ihm seine letzten Lebensjahre durch fast vollständige Taubheit verbittert wurden, wirkte er immer noch nach besten Kräften für gemeinnützige Zwecke. Zuletzt litt er an einer Nervenschwäche, die ihm Arme und Beine lähmte und am 22. Juli 1877 seinen Tod verursachte. Der Verstorbene besasz eine gründliche Kenntnis der amerikanischen Geschichte und Politik, und bewahrte sich bis zu seinem Tode die regste Teilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten.

(Quellen: Der Deutsche Pionier, Neunter Jahrgang. — Das deutsche Element von G. Körner.)

C. F. Huch.

Samuel Ludvigh.

Samuel Ludvigh wurde am 13. Februar 1801 in dem Landstädtchen Güns in Ungarn geboren, wo sein Vater, der ursprünglich Ludwig hiesz, eine Buchhandlung und Buchbinderei besasz. Seine Gymnasialbildung erhielt der junge Ludvigh in dem Calviner Collegium zu Papa. Als er sechzehn Jahre alt war, trat er gegen seines Vaters Willen bei einem Apotheker in die Lehre, löste jedoch dieses Verhältnis bald wieder und erlernte, um seinen Vater zu versöhnen, die Buchbinderei, wurde im Jahre 1819 Geselle und ging auf die Wanderschaft, durch Oestreich, Oberitalien, die Schweiz, Elsass und Süd-Deutschland. Im Jahre 1825 gründete er in Raab eine Buchhandlung, doch da er damit keinen Erfolg hatte, wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und begann nach vollbrachten Studien und glücklich bestandenem Examen seine Laufbahn als Advokat in Pesth, liesz sich aber im folgenden Jahre in seiner Vaterstadt nieder. Doch die Lust zum Wandern, seine Wissensbegierde, sein strebsamer, unruhiger Geist trieben ihn aus den engen Grenzen bürgerlichen Stilllebens in die weite Welt, und so finden wir ihn im Jahre 1835 in Konstantinopel als Sekretär des Fürsten Friedrich von Schwarzenberg, mit dem er Griechenland, die Wallachei und Siebenbürgen durchstreifte.

Nach der Heimat zurückgekehrt fand er auch dort nicht die ersehnte Befriedigung und Verwirklichung seiner Ideale und so entschloss er sich, der alten Welt für immer Lebewohl zu sagen und sein Glück in der neuen zu versuchen. Er wurde in diesem Entschlusse noch dadurch bestärkt, dass er durch ein im Jahre 1833 veröffentlichtes Werk über Ungarn mit der östreichischen Zensur in Konflikt geraten war und sich schriftlich verpflichten musste, in Zukunft nichts „Staatsgefährliches“ mehr zu schreiben

oder drucken zu lassen, womit seine literarische Laufbahn in Europa gebrochen war. Im Juli 1837 kam Ludvigh als Zwischendeckspassagier in New York an, und es erging ihm höchst wahrscheinlich wie vielen andern Einwanderern, die voll von kühnen Plänen und groszen Erwartungen sind, von denen sich gewöhnlich nur wenige verwirklichen. Sein ganzes Vermögen bestand in einem östreichischen Kreuzer, doch hatte der Ankömmling insofern Glück, dass, nachdem er seinen Empfehlungsbrief dem Buchhändler Radde überreicht hatte, dieser ihm verkündete, die Zeitung Alte und neue Welt in Philadelphia wünsche einen Redakteur, für welche Stellung er ihn geeignet erachte. Radde war so freundlich, ihm fünf Dollars Reisegeld vorzuschieszen, und so wurde denn Ludvigh wohlbestallter Redakteur jener Zeitung mit einem wöchentlichen Gehalt von acht Dollars.

Dieser geringe Betrag würde für die Bedürfnisse des genügsamen Ludvigh wohl ausgereicht haben, doch da er sich verheiratet und überdies die Zirkulation des Blattes unter seiner Leitung zugenommen hatte, so glaubte er zu einer Zulage berechtigt zu sein. Die Forderung von zehn Dollars wöchentlichen Gehalts schlug der in Finanzangelegenheiten etwas genaue Eigentümer, J. G. Wesselhoeft, jedoch rundweg ab, und ein solches Gebahren empörte Ludvigh dermaszen, dass er seine Stellung verliesz und in der Courier-Druckerei das Setzen erlernte, um sich auf eigene Füsze zu stellen und die zur Herausgabe einer Zeitung erforderliche Sachkenntnis zu erwerben.

In Verbindung mit F. W. Thomas, dem spätern Herausgeber der Freien Presse, gab er dann (1839) eine liberale Wochenschrift, den Wahrheitssucher, heraus; doch der freisinnige Inhalt fand so heftige Opposition von klerikaler Seite, dass das Blatt mit der fünfzehnten Nummer aufgegeben wurde.

Um diese Zeit wurde die Van Burensche Wahlcampagne geschlagen, und politische Drahtzieher, die sich der gewandten Feder Ludvighs versichern wollten, bewogen ihn zur Herausgabe einer Campagnezeitung in Baltimore, des Wahrheitsverbreiters, indem sie ihm nicht allein Presse und Typen, sondern auch eine wöchentliche Unterstützung von zwölf Dollars zur Verfügung stellten. Ludvigh liesz sich dieses menschenfreundliche Anerbieten gefallen und warf sich mit allem Eifer in die politische Arena. Doch zum Unglück wurde seine Partei geschlagen, und die gütigen Lieferanten lieszen die Presse durch einen Konstabler abholen. Der unerschrockene Ludvigh liesz sich hierdurch nicht abhalten, mit der Herausgabe seines Blattes fortzufahren, und kämpfte noch ein Jahr (1840-1841) auf eigene Faust für die Prinzipien der Wahrheit und des Fortschrittes. Doch da er mit seinen freisinnigen Ideen vielfach Anstosz erregte, besonders bei kirchlich Gesinnten, so verlor er nach und nach so viele Abonnenten, dass er das Blatt aufgab und das Material an den ältern Wilhelm Raine verkaufte, dessen Sohn Friedrich Raine den Deutschen Correspondenten in Baltimore herausgab.

Da Ludvigh einsah, dass seine bisherigen literarischen Versuche mehr oder minder ohne Erfolg gewesen waren, so beschloss er, ein Blatt herauszugeben, das ganz seinen Ideen und Ueberzeugungen entspräche, und dem er für die Folge alle seine Kräfte und geistige Tätigkeit widmen wolle. Dieser Entschluss fand seine Verwirklichung in der Fackel, einer Vierteljahrsschrift, die im Jahre 1849 zum ersten Mal erschien. Mit dieser Fackel ist der Herausgeber gewissermaszen identisch und darum nach ihr Fackel-Ludvigh genannt worden; man kann sich Ludvigh nicht wohl ohne Fackel und die Fackel nicht ohne Ludvigh denken. In diesem von ihm gehegten und gepflegten Blatte, das er bis zu seinem Tode fortsetzte, hat er alle ihm innewohnenden Gedanken über Fortschritt und Menschenrechte niedergelegt, es enthält sein Glaubensbekenntnis und seine Weltanschauung. Diese sind auch aus seinen im Jahre 1850 in Baltimore veröffentlichten Reden zu ersehen. Die von ihm gegründeten rationalistischen Vereine will er nicht als kirchliche Gemeinden betrachtet haben. Nach seinem Glauben ist Gott das ewige Sein, das Prinzip der moralischen Weltordnung, die absolute Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, welcher wir ähnlich zu werden streben sollen. Sein Dogma ist die Natur, seine Moral die Liebe zum Guten und die gewissenhafte Erfüllung wechselseitiger Pflichten. Von den Vereinsgliedern sagt er, sie seien Freunde freier Forschung, Freunde des Guten, selbständige Menschen, aber keine gläubigen Christen.

Es war natürlich, dass bei einer so eigentümlichen Richtung das Blatt in seiner nächsten Umgebung nur einen geringen Leserkreis finden konnte, deshalb war Ludvigh genötigt, sich seine Abonnenten im ganzen Lande selbst auszusuchen. So befand er sich beständig auf der Reise, bald in Boston, bald in New Orleans, bald in St. Louis, bald in Charleston, gleich dem ewigen Juden ohne Rast und Ruh das Land durchstreifend, um seinen Ideen und seiner Fackel Eingang zu verschaffen. Er erhob das Reisen zu einer förmlichen Kunst, indem er Hotelrechnungen, Eisenbahn- und Dampfschiff-Karten gegen Anzeigen abrechnete und diese ausgedehnten Fahrten nach allen Richtungen der Windrose so sparsam einrichtete, dass er mit den einkassierten Abonnementsgeldern die Kosten seines Blattes und den Unterhalt seiner Familie bestreiten konnte. Nebenbei blieb er auf diesen Streifzügen in beständiger Verbindung mit der Druckerei, da seine Fahrt in bestimmte Stationen eingeteilt war, wo ihn Briefe und Pakete mit Schriften zur Verteilung erwarteten und von denen aus er Manuskript für die nächste Ausgabe einsandte. Nicht selten lieferten ihm diese Reisen selbst hinreichenden Stoff zur Bearbeitung, den er in humoristischer Weise auffasste und auf Dampfbooten und Eisenbahnen ebenso rasch wie pikant verarbeitete. Durch seine Liebenswürdigkeit, Leutseligkeit und Bildung gewann er sich einen groszen Kreis von Freunden, und der biedere Fackelträger war an allen Orten ein willkommener Gast.

Um seine materiellen Verhältnisse zu verbessern, zog Ludvigh im Jahre 1859 nach St. Paul, Minnesota, wo er neben der Fackel die Minnesota Staatszeitung herausgab. Doch da dieses Unternehmen nicht den gewünschten Erfolg hatte, liesz er sich im Jahre 1865 in Cincinnati nieder, wo er bis zu seinem Tode verblieb.

Am 30. Dezember 1868 traf ihn ein Schlaganfall, nachdem er bereits früher wiederholt ähnlichen Anfällen mit geistiger Zähigkeit widerstanden hatte. Von diesem letzten erholte er sich nicht wieder, und als er am 28. Januar 1869 von einer Reise nach Louisville zurückkehrte, fühlte er sich sehr erschöpft und musste sich niederlegen. Da er sich seines nahen Todes bewusst war, diktierte er seinem Schwiegersohne eine Autobiographie in die Feder, zur Veröffentlichung in dem Boston Investigator, doch musste er diese Arbeit vor Erschöpfung unvollendet aufgeben. Mit der grösszten Ruhe sprach er von seiner bevorstehenden Reise „in das grosze, ewige Reich der Natur", gab geschäftliche Instruktionen und traf Anordnungen für sein Begräbnis. Er starb am Sonntag dem 14. Februar, nachdem er kurz vor seinem Tode noch den Wunsch ausgedrückt hatte, dass sein langjähriger Freund Hassaurek ihm die Grabrede halten möge; doch da dieser sich auf einer Reise nach dem Osten befand, so trat, als die Leiche unter groszer Teilnahme zahlreicher Freunde beigesetzt wurde, der General A. Willich an dessen Stelle.

Ludvighs Leben lässt sich in zwei auch geographisch getrennte Abschnitte teilen. In Europa gewann die jugendliche, schwärmerische Richtung die Oberhand und die Phantasie ging oft mit dem Verstande durch, während in Amerika seine Ideen eine mehr praktische Richtung erhielten. Wenn in den Schriften seiner Jugendzeit der Zweifel, der Kampf, das Streben nach Wahrheit und geistiger Unabhängigkeit vorwaltet, so spricht sich in seinen späteren Schriften der scharfe Verstand, die reine Vernunft, die philosophische Ruhe aus. Er selbst charakterisiert diesen Dualismus, dieses gespaltene und doch einheitliche, korrespondierende Wesen folgendermaszen: „Der philosophische Gottesglaube, die Sehnsucht nach persönlicher Unsterblichkeit durchweht alle meine Jugendschriften und der Materialismus, welcher sich in meinen Werken des vorgerückten Alters kundgibt, steht mit dem Idealismus des Jünglings in keinem grellen Widerspruche, sondern ist vielmehr die Konsequenz der forschenden Vernunft, die natürliche Folge geistiger Entwickelung."

Wohl wenige deutsche Literaten sind so fleiszige Schreiber wie Ludvigh gewesen, — er hat eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben. Auszer seinen Reden und Vorlesungen, Romanen, Reiseberichten, Abhandlungen, sind seine vorzüglichsten amerikanischen Werke: „Alt und Neu", „Frisch und Frei", „Gesunder Menschenverstand", „Der Priesterspiegel", und „Talleyrands Sendschreiben an den Pabst." Letzteres Werk hat namentlich Aufsehen erregt.

Als Redner besasz Ludvigh ein bedeutendes Talent. Ob-

gleich sein Organ nicht kräftig war, schlug doch der glockenreine, melodische Ton wohlgefällig an das Ohr. Dabei war seine Sprache gewählt, bewegte sich stets auf dem höheren Gebiete der Wissenschaft und wurde durch natürlichen Humor gewürzt.

Als Familienvater war er darauf bedacht, seinen Kindern eine vorzügliche Erziehung angedeihen zu lassen, und wurde in diesem Streben von seiner trefflichen Gattin auf das redlichste unterstützt. „Häusliches Glück", schreibt er, „nach dem ich in der Heimat vergebens gestrebt, ist mir in Amerika zuteil geworden. Auch fehlt es mir hier, seit zwanzig Jahren, nie an geistiger Tätigkeit, so zur besonderen Bedingnis meines inneren Glückes gehört."

Auf dem herrlichen Friedhofe Spring Grove bei Cincinnati ruht der alte Pionier aus von den Mühen und Lasten, von den Kreuz- und Querzügen, von den Kämpfen und Stürmen, von den Hoffnungen und Täuschungen des Lebens. Sein Leben war ein fortwährender Kampf für die höchsten Güter der Menschheit. Er hat in der Tat eine leuchtende Fackel des geistigen Fortschrittes in die entferntesten Ansiedlungen des fernen Westens getragen. von der mancher zündende Funke in die für alles Gute und Schöne empfänglichen deutschen Herzen gefallen ist, die heilige Flamme der Wissenschaft und Bildung hat er gehegt und gepflegt und an ihren belebenden Strahlen das eigene Feuer der Begeisterung für die ewigen Menschenrechte genährt bis an sein seliges Ende. Das schöne Bild von der umgekehrten Fackel findet auf ihn eine doppelte Anwendung.

Er widmete der Wissenschaft sein Leben,
Dem geist'gen Fortschritt galt sein ernstes Streben,
Des Rechtes Anwalt, doch dem Bösen Kläger,
Das war der alte, wackre Fackelträger.

(Die Hauptquelle für obige Biographie ist, auszer Auszügen aus Ludvighs Reden, ein Artikel im ersten Jahrgange des Deutschen Pioniers, der groszenteils wörtlich wiedergegeben ist, aber besonders Ludvighs Jugend ausführlicher schildert.)

C. F. Huch.

Die Gesellschaft Germania.

Die Deutschamerikaner haben wiederholt versucht, über sämtliche oder doch über grosze Teile der Vereinigten Staaten verbreitete Verbände zu gründen, um auf diese Weise die ihnen gemeinschaftlichen Grundsätze und Bestrebungen zu fördern, ihre Ansprüche auf Gleichberechtigung als Bürger geltend zu machen und ihren Verdiensten um ihre neue Heimat Anerkennung zu verschaffen. Auch für besondere Bestrebungen, wie für Einführung und Pflege deutschen Sängertums und deutschen Turnwesens, wurde die Gründung solcher allgemein verbreiteten Verbände mit Erfolg versucht. Besonders geschah dies seit dem

Jahre 1848, als infolge der freiheitlichen Bewegung in Deutschland ein starker Strom freisinniger Einwanderer, teils freiwillig, teils durch die siegende Reaktion gezwungen, an den Gestaden Amerikas landete, in der Hoffnung, hier im freien Lande eine neue Heimat zu finden.

Manche der während dieser Zeit gestifteten Verbände fristeten freilich nur ein kümmerliches Dasein und gingen nach kurzem Bestande wieder zu Grunde. Andere dagegen erwiesen sich als lebenskräftig und stehen noch gegenwärtig in voller Blüte und Tätigkeit, wie der am 2. Juni 1849 in Cincinnati gegründete Deutsche Sängerbund von Nord-Amerika und der am 18. Juni 1850 in Philadelphia gegründete Nordöstliche Sängerbund, die sich die Pflege des Gesanges und die Abhaltung von Sängerfesten zur Aufgabe gemacht haben. Beide Vereinigungen sind von kleinen Anfängen zu mächtigen Körperschaften herangewachsen, durch Gründung von Gesangvereinen überall da, wo Deutsche wohnen, und ihre Sängerfeste sind groszartige Nationalfeste geworden, an denen sich Tausende von Sängern beteiligen. Ebenso erfolgreich war der am 1. und 2. Oktober 1851 in Philadelphia gegründete und jetzt über die ganze Union verbreitete Turnerbund.

Doch schon vor dem Jahre 1848 wurde versucht, allgemeine Verbände der Deutschamerikaner ins Leben zu rufen, von denen hier die im Jahre 1835 in New York gestiftete „Gesellschaft Germania" erwähnt werden mag, da sie gewissermaszen als ein Vorläufer des am 6. Oktober 1901 in Philadelphia in der Halle der Deutschen Gesellschaft gegründeten Deutschamerikanischen Nationalbundes betrachtet werden kann, insofern sie ebenfalls das Deutschtum in allen Staaten zu fördern und zu vertreten beabsichtigte, durch eine Organisation sämtlicher in den Vereinigten Staaten ansässigen Deutschen. Eine im Archiv der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien enthaltene Broschüre, die darüber Auskunft gibt, trägt folgenden Titel: Constitution der Gesellschaft Germania. Gegründet in New York den 24. Januar 1835. und im 59. Jahre der Republik. New York, gedruckt in der Offizin der New Yorker Staats-Zeitung.

Den Anfang macht folgendes Vorwort: „Nicht mit Unrecht macht man dem deutschen Volke den Vorwurf des Mangels an Nationalität. Dass wir in der Tat noch keine Nation sind, dass das grosze und herrliche Deutschland von 34 Fürsten in ebenso viele Provinzen getrennt und zerrissen ist, und dass unsere Tyrannen im alten Vaterlande Alles aufbieten, um selbst den Gedanken an Nationalität zu ersticken: das alles sind Tatsachen, die unsern Fehler wohl einigermaszen entschuldigen, aber nicht rechtfertigen. Wenn dieser Vorwurf aber schon unsere Brüder im alten Vaterlande trifft, die noch unter der eisernen Zuchtrute des Despotismus stehen, die gewohnt sind, freie Worte als Kriminalvergehen, freie Männer als gemeine Verbrecher behandelt zu sehen, um wie viel mehr muss es den nicht unbedeutenden Teil unseres Volkes treffen, der — den Anmaszungen fürstlicher Willkür entzogen — geschützt durch die Gerechtigkeit republikani-

scher Gesetze, sich frei in einer freien Volksverfassung bewegen darf! Hundert Tausende von Deutschen haben sich bereits in den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten niedergelassen. Ihnen droht kein Kriminalprozess, kein Kerker, keine Ketten, wenn sie sich Deutsche nennen und ihre Nationalität unter sich aufrecht erhalten wollen; die erhöhte Achtung im Gegenteile von Seiten ihrer neuen Mitbürger wird sie dafür belohnen, weil der selbstständige Amerikaner nur selbstständige Nationen zu achten gewöhnt ist, und wohl weisz, dass, wer sein Volk und Vaterland in Europa verleugnet, auch sicher in Amerika ein schlechter Bürger sein werde. Aber der Fluch, der so lange schon auf unserem Vaterlande lastet, der Mangel an Einheit und Nationalgefühl, schien seinen Söhnen auch über den Ozean folgen zu wollen. Viele derselben vergaszen im Genusse der Wohltaten, die ihnen das neue Vaterland bot, die Verpflichtungen sowohl, die sie diesem dafür schuldig waren, als das Volk, von dem sie abstammen, und machten sich doppelten Verrates schuldig; noch Andere schämten sich wohl gar ihres Volkes, und nur Wenige bewahrten zugleich die Liebe zum alten Vaterlande im Herzen und zahlten dem Adoptivlande ihren schuldigen Tribut durch entschiedene Teilnahme am öffentlichen Leben. Erst in der neuesten Zeit begann sich ein regeres Leben in der deutschen Bevölkerung der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten zu zeigen. Es entwickelte sich allmählich unter ihnen mehr Teilnahme am Wohl und Wehe dieser Republik, mehr Interesse an den Bewegungen im neuen, wie im alten Vaterlande, mehr Sinn für Vereinigung und Verbrüderung. Aber noch ist das Werk erst begonnen, und noch weit mehr bleibt zu tun übrig. Noch gibt es einer Seits der Teilnahmlosen nur zu viele unter uns, und anderer Seits fehlt den Patrioten ein Vereinigungspunkt, um ihre Kräfte zu konzentrieren. Wohlan denn! Deutsche Männer, die ihr gleichen Sinn mit uns hegt, denen Freiheit und Vaterland kein leerer Klang ist, und die ihr bereit seid, für wahre Volksfreiheit und Durchführung demokratischer Prinzipien Gut und Blut zu opfern, auf! vollendet das Werk! Denkt daran, wie die Republik, der wir jetzt angehören, blosz durch einiges, festes Zusammenhalten sich zum blühendsten Staate der Welt erhoben hat; denkt daran, wie unser armes Deutschland blosz durch Mangel an Einheit so tief gesunken ist; denkt daran, Männer, und vereinigt euch! Reicht euch brüderlich die Hand, von einem Ende der Union bis zum andern, auf dass ein Bund daraus hervorgehe, der die Volksfreiheit in den vereinigten Staaten erhalte, den Kampf der Freiheit in unserm alten Vaterlande unterstütze, unser gesunkenes Nationalgefühl wieder belebe, und den Namen der Deutschen wieder zu Ehren bringe! Noch einmal, Patrioten, reicht euch die Hände, vereint euch!“

Diesem schwungvollen Vorworte folgt die Konstitution, deren erste vier Paragraphen den „Zweck der Gesellschaft“ angeben, nämlich: „Die in den Vereinigten Staaten von Amerika wohnenden Deutschen enger zu vereinigen, um einen kräftigen deut-

schen Charakter, gute deutsche Sitten, und deutsche Bildung unter ihnen zu erhalten und zu befördern. — Die Prinzipien einer reinen Demokratie im neuen Vaterlande zu unterstützen, und zur Erfüllung der hiermit verbundenen Pflichten eines wahren Republikaners alle Kräfte aufzubieten. — Die Liebe und Anhänglichkeit zum alten Vaterlande zu nähren und mehr zu erwecken, und nach Kräften mit dahin zu arbeiten, dass sobald als möglich auch in Deutschland ein besserer Zustand herbeigeführt werde, diesem ähnlich, dessen wir uns hier in den Vereinigten Staaten zu erfreuen haben. — Alle jene mit den Grundsätzen dieser Gesellschaft verwandten Deutsche, die dieser ihrer Grundsätze halber Deutschland verlassen mussten und nach den Vereinigten Staaten auswanderten, mit Rat und Tat zu unterstützen, wenn sie dessen bedürftig sind."

Der fünfte Paragraph lautet: „Diese Gesellschaft soll wo möglich nach allen Teilen der Union verbreitet werden, und zwar so, dass alle diese an verschiedenen Orten bestehenden Vereine nur Teile eines Ganzen bilden sollen."

Aus dreiszig weiteren Paragraphen ist die Organisation der Gesellschaft zu ersehen. Jeder dazu gehörende Verein wird als Klub bezeichnet, doch können auch andere Vereine, die den Grundsätzen der Gesellschaft beistimmen, in den Verband aufgenommen werden, und wo kein Klub besteht, selbst einzelne Personen. Von jedem Mitgliede wird verlangt, dass er ein Deutscher sei oder von Deutschen abstamme, sich zu demokratischen Grundsätzen bekenne und einen unbescholtenen Charakter führe.

Die oberste Leitung der Gesellschaft ist einem Zentralausschuss anvertraut, der alle sechs Monate von den Ausschüssen der Bundesvereine gewählt wird, jedoch schon vor Ablauf seiner Dienstzeit durch eine Zweidrittelmehrheit aller Klubmitglieder abgesetzt werden kann.

Als eine passende Verwendung der Beitragsgelder wird jedem Klub empfohlen die Anschaffung politischer Zeitschriften, Verbreitung und Gründung demokratischer Zeit- und Flugschriften, Unterstützung hülfsbedürftiger deutscher Flüchtlinge und, wo möglich, die Errichtung einer dem Zwecke der Gesellschaft entsprechenden Bibliothek.

Vermutlich waren die Gründer dieser Gesellschaft selbst Flüchtlinge, die deshalb die Verbreitung ihrer Grundsätze sogar noch im alten Vaterlande zu fördern beabsichtigten. Leider sind in der Broschüre keine Namen angegeben, auch ist nicht ersichtlich, ob an andern Orten der Vereinigten Staaten sich Zweigvereine gebildet haben. Bei der Feier des 4. Juli 1835 trat die „Germania" zum erstenmal in New York öffentlich als Gesellschaft auf und erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Ihr Erfolg ist aber schwerlich grosz und dauernd gewesen, besonders da die Teilnahme bald erlahmt sein wird, wenn die dazu gehörenden Vereine bei öfteren Zusammenkünften nicht noch andere Ziele verfolgt haben, die ihre Tätigkeit in Anspruch nahmen.

C. F. Huch.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund.

Seit jenem schwachen und erfolglosen Versuche im Jahre 1835, die Deutschamerikaner in einem groszen Bunde, der Gesellschaft Germania, zu gemeinsamem Wirken zu vereinen, sind über siebenzig Jahre verflossen, während welcher sich vieles in politischer und gesellschaftlicher Beziehung, hier sowohl wie im alten Vaterlande, geändert hat. Aus einem schwachen Staatenbunde ist Deutschland ein mächtiger, einflussreicher Bundesstaat geworden, mit einer Verfassung und einer auf allgemeinem Stimmrecht beruhenden Volksvertretung. Jetzt ist es nicht mehr nötig, deutsche politische Flüchtlinge zu unterstützen. Obgleich auch die Vereinigten Staaten in diesem Zeitabschnitte gewaltige Fortschritte gemacht haben, unter anderen durch Erweiterung ihrer Grenzen und Aufhebung der Sklaverei, so ist doch, was die persönliche Freiheit ihrer Bürger betrifft, eher ein Rückschritt zu verzeichnen, indem puritanische Beschränktheit mit ihrem Sonntagszwange, Temperenzfanatismus und unduldsamen Unfehlbarkeitsdünkel sich immer frecher breitmacht, während die Deutschen einem durch keine Polizeigewalt beschränkten, heitern und mäszigen Lebensgenuss huldigen.

Wie sie hier, was Kunst, Wissenschaft und Gewerbfleisz betrifft, Groszes geleistet, wie sie deutsches Sängertum und deutsches Turnwesen eingeführt haben, so wünschen sie auch gute deutsche Sitten und deutsche Geselligkeit hier heimisch zu machen. Sie verlangen das Recht, ihr Leben nach eigenem Gutdünken zu gestalten, so lange sie andern nicht das gleiche Recht beeinträchtigen. Sie glauben, dass auch eine Minderheit unveräuszerliche Rechte hat, deren sie durch die Mehrheit in einem freien Staate nicht beraubt werden darf. Zu diesen Rechten gehört nach der Unabhängigkeitserklärung, auszer Leben und Freiheit, auch das Streben nach Glückseligkeit.

Um sich die ihnen gebührende Anerkennung und Geltung zu verschaffen und um ihre Bürgerrechte zu wahren, gründeten die Deutschamerikaner in der jüngsten Zeit Staatsverbände deutscher Vereine und am 6. Oktober 1901 in Philadelphia in der Halle der Deutschen Gesellschaft den sie alle umfassenden Deutsch-Amerikanischen Nationalbund (National German-American Alliance). Seine ersten Beamten waren: C. J. Hexamer, Präsident, — M. D. Learned, Vize-Präsident, — Hans Weniger, Schatzmeister, — John Weber, Finanz-Sekretär, — Adolph Timm, Sekretär.

Um dem Bunde in allen Staaten der Union eine gesetzliche Stellung zu verleihen und ihn auf diese Weise besser zu befähigen, seine Grundsätze geltend zu machen und seine Ziele zu verfolgen, reichte der deutschamerikanische Abgeordnete Richard Bartholdt am 26. März 1904 im Kongress eine Gesetzesvorlage zur Inkorporierung des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes ein, deren Annahme sich jedoch, durch ihr von nativistischer Seite in den Weg gelegte Hindernisse, bis zum Jahre 1907 verzögerte, worauf sie in folgender Fassung in Kraft trat:

An Act To incorporate The National German-American Alliance.

Be it enacted by the Senate and House of Representatives of the United States of America in Congress assembled, That C. J. Hexamer, M. D. Learned, Adolph Timm, John Weber, Hans Weniger, H. C. Bloedel, all of the State of Pennsylvania; John Tjarks, of the State of Maryland; C. C. Lienau, of the State of New Jersey; Kurt Voelckner, of the District of Columbia; H. A. C. Anderson, of the State of New York; Gustave Bender, of the State of Texas; Joseph Keller, of the State of Indiana; F. O. Martin, of the State of Idaho; Gustav Halbach, of the State of Ohio; H. J. Nienstedt, of the State of Minnesota, officers and members of the National German-American Alliance of the United States of America, and their succesors, be, and they are hereby, incorporated and made a body politic and corporate of the District of Columbia under the name of "The National German-American Alliance of the United States of America." And by that name they and their successors may have and use a common seal, and may alter and change the same at pleasure, and may make by-laws and elect officers and agents, and may take, receive, hold, and convey real and personal estate necessary for the purposes of the society.

Sec. 2. That this corporation shall be perpetual and have all the privileges accorded by existing laws or that may hereafter be enacted by the Congress of the United States.

Sec. 3. That this corporation, composed of the individuals aforesaid and their associates, under the name and style aforesaid, is formed for the purposes as follows: The conservation of the principles of representative government and the protection and maintenance of all civil and political rights; the protection of German immigrants against imposition and deception and to assist in their naturalization; the study of American institutions and the publication of American history; the cultivation of the German language, literature and drama, and the perpetuation of the memory and deeds of those early German pioneers whose influence has been of incalculable benefit to the intellectual and economic development of this country and whose loyalty in times of stress and strife is a matter of history.

Sec. 4. That said corporation shall have a constitution and shall have power to amend the same at pleasure: Provided, That such constitution or amendments thereof do not conflict with the laws of the United States, or of any State.

Sec. 5. That said corporation shall have the right to hold its meetings at any place within the United States as may be best suited or most advantageous to the carrying out of the purposes for which this corporation is formed.

Sec. 6. That said corporation shall not engage in any business for gain, the purposes of said corporation being educational and patriotic.

Sec. 7. That Congress may at any time amend, alter, or repeal this Act.

Approved February 25, 1907.

Der Bund ist in stetem Wachsen begriffen und während der kurzen Zeit seines Bestehens im Sinne seiner Grundsätze schon mehrfach mit Erfolg tätig gewesen. Er enthält sich dabei der Einmischung in die Parteipolitik, ohne jedoch auf das Recht und die Pflicht zu verzichten, seine Grundsätze auch auf politischem Gebiete zu verteidigen, falls sie durch politische Angriffe und Maszregeln gefährdet werden. Fragen und Sachen der Religion sind von seinen Verhandlungen streng ausgeschlossen.

Seit seiner Gründung hat der Nationalbund drei Konventionen abgehalten, die erste vom 12. bis zum 15. September 1903 in Baltimore, die zweite vom 4. bis zum 7. Oktober 1905 in Indianapolis, und die dritte vom 5. bis 7. Oktober in New York.

C. F. Huch.

Siegesfeier der Schlacht bei Leipzig.

Ein im Jahre 1814 bei Conrad Zentler (No. 104, in der Norder Zweyten Strasze) erschienenes Heft, das von Herrn Julius F. Sachse zur Verfügung gestellt wurde, trägt folgenden Titel: „Kurze Beschreibung der feyerlichen Begehung eines Gastmahls von Deutschen, Holländern und Schweitzern, im Freymaurer-Saal in Philadelphia, den 24sten Februar 1814." Die Philadelphier Zeitungen brachten nämlich am 1. Januar 1814 die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig und der gänzlichen Niederlage Napoleons. Bei dieser frohen Kunde „fühlten Germaniens Söhne, nach langer Duldung, stolz die Würde ihrer Geburt wieder. Ein starkes Gefühl der aufrichtigsten Vaterlandsliebe durchglühte ihre Brust; sie wünschten sich gegenseitig Glück über die erfochtenen Siege, und über die sich entwickelnde freyere Laufbahn zu Deutschlands Beglückung; sie waren darauf bedacht, zur Ehre der wiedererrungenen Freyheit des Vaterlands, ein Freudenfest feyerlich zu begehen, und dadurch demselben ein ungeheucheltes Denkmaal ihrer Liebe und Gewogenheit zu errichten." In einer zu diesem Zwecke zusammenberufenen Versammlung der Deutschen, Holländer und Schweizer wurde am 7. Februar ein Ausschuss ernannt, bestehend aus den Herren Adolph Ehringhaus, Christian Dannenberg, David Seeger, Carl W. Hütz und Friedrich K. Nidda, und das Jubelfest dann am Donnerstag dem 24. Februar, bei zahlreicher Beteiligung, im groszen und schönen Saale der Freimaurerhalle in der Chestnut-Strasze durch ein Gastmahl gefeiert, das am Nachmittag um vier Uhr begann, mit Herrn Michael Freytag als Präsidenten und Herrn C. G. Lechleitner als Vize-Präsidenten.

Nach dem Essen wurden Gesundheiten getrunken, und zwar zunächst die achtzehn programmgemäszen. Fast nach jeder spielte Herrn Carusis Orchester ein Musikstück, meistens Mär-

sche, wovon der für Blücher eigens für diese Gelegenheit von Herrn J. C. Homman komponiert war. Auch Gesänge mit Musikbegleitung verherrlichten das Fest. Die erste Gesundheit lautete: „Die Befreyung unsres Vaterlands von fremder Unterdrükkung. — Derjenige, welcher je aufhören kann, heiszen Antheil an den Begebenheiten seines Vaterlandes zu nehmen, und dem die jetzige glückliche Veränderung in demselben nicht herzliche Freude macht, ist unwerth unter Amerikas Bürger aufgenommen zu werden." Hierauf folgte eine von Herrn L. F. Bernhardt für diese Gelegenheit verfasste Kantate, die unter groszem Beifall auf einem Flügel von ihm vorgetragen und von drei Liebhabern einzeln und zusammen gesungen wurde.

Die zweite Gesundheit galt dem „Land unsres Aufenthalts." „Es ist das einzige freye und glückliche auf Erden, wo Fremde, von allen Nationen freundliche Aufnahme finden, und gleichen Schutz und Rechte mit den Eingeborenen genieszen; aber auch dafür unsrer treuen Ergebenheit und Anhänglichkeit werth."

Es folgte: „Das Andenken des edeln Washington", worauf der Präsident Herrn Christian L. Mannhardt zu einer freiwilligen Gesundheit aufforderte, welche dieser durch eine patriotische Rede einleitete. Er schilderte die freudigen Empfindungen, welche die Befreiung des Vaterlandes von fremder Zwingherrschaft hervorriefen, die dort so viel Elend verursacht hatte, und pries den Bund Preuszens mit Russland, der zur Niederlage des französischen Kaisers geführt hatte, wozu selbst die Elemente des Himmels beigetragen. Er erwähnte ferner, wie über Napoleon, der bald darauf mit neuer Macht nach Deutschland gekommen war, durch den Beitritt Oesterreichs und anderer deutschen Staaten der Sieg errungen wurde, und wie auch Holland, Spanien und Portugal sich erhoben. Bei solchen Erfolgen sollte man nicht vergessen an Jehovah zu denken und ihn, den Regierer der Welt, zu loben und zu preisen, der diese Erfolge durch seine Allmacht und Vatergüte gewährte, dem Jammer ein Ende machte und die Tränen der Bedrängten trocknete.

Herr Mannhardt beschloss seine Rede mit folgenden Worten: „So blicken wir dann jetzt wonnevoll hier auf die erhabenere Laufbahn, die unser Vaterland einer weit glücklicheren Bestimmung entgegen zu führen fähig ist. Wir wünschen dem Vaterland Glück zu der so tapfer erfochtenen Freyheit; wir wünschen ihm Glück zu seiner neuerkämpften Nations-Würde. Wir wünschen ihm Glück zu seiner Handlung und Schiffarth; zum Bau und Veredlung der Sitten, der Musen, der freyen Künste und Wissenschaften. Wir wünschen ihm Glück zu allen schönen und edeln Thaten, und stets sey Deutschland beglückt mit einem ehrenvollen und bleibenden Frieden. Möge auch Amerika, diese grosze, freye und unabhängige Nation, einem ehrenvollen und dauerhaften Frieden entgegen eilen."

Die von ihm ausgebrachte Gesundheit war: „Die deutsche Nation; edel, tapfer und frey."

Hierauf folgten wieder programmgemäsze Gesundheiten, nämlich: Der Präsident und Kongress der Vereinigten Staaten; der Gouverneur und die gesetzgebende Regierung von Pennsylvanien; der Kaiser von Russland; der Kaiser von Oesterreich; der König von Preuszen; der König und Kronprinz von Schweden; die spanische und die portugiesische Nation (Nationen dürfen nur frei sein wollen um es zu werden); Moskau (durch seine Flammen ging Bonapartes Unüberwindlichkeit in Rauch auf); die Schlacht bei Leipzig (möge sie allen Nationen einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden verschaffen, ein vollkommenes Gleichgewicht unter denselben herstellen, gute Gesetze erzeugen, und uneingeschränkten Verkehr zwischen allen Gegenden der Welt bewirken); Feld-Marshall Blücher (sein Tod — den der Himmel noch lange verhüten wolle — schliesst die Laufbahn von Friedrichs Helden, mit unsterblicher Ehre für seinen verewigtn König, sein Vaterland und sich selbst); das Andenken des tapfern Kutousoff, und derjenigen Helden, die im Kampf für Vaterland und gerechte Sache ihr Leben verloren; der Patriot, der für Freiheit und Recht seines Landes ficht (möge glücklicher Erfolg ihn krönen, und herzliche Dankbarkeit seiner Mitbürger sein Lohn werden); Schwartzenberg, Witgenstein, Platow, D'York, Bülow, und eine lange Reihe edler Krieger, durch deren Tapferkeit die grosze und glorreiche Epoche, welche wir heute freudenvoll feiern, bewirkt wurde; die See- und Landmacht der Vereinigten Staaten (möge auch sie im Kampf für Vaterland vollkommner Sieg krönen). Den musikalischen Schluss dieser Gesundheit bildete das Lied Yankee Doodle, worauf als letzte programmgemäsze Gesundheit getrunken wurde: Das edle schöne Geschlecht. Der Wunsch ihm zu gefallen, macht Vaterlandsliebe, Ehre und Ruhmbegierde in uns rege, und sein Beifall ist unser äuszerster Lohn. — Ob Vertreter des „edlen schönen Geschlechts" an dem Festmahle teilnahmen, um ihren Beifall zu spenden, ist nicht ersichtlich; das Orchester stimmte aber das Lied an „Freut euch des Lebens" und vermutlich sangen die Festgäste mit.

Nun wurde noch eine Reihe freiwilliger Gesundheiten aufgegeben und getrunken, nämlich von dem Präsidenten: der Redner des Tags; von dem Vize-Präsidenten: das unabhängige Holland, welches jetzt wieder seinen Rang unter den Mächten Europas behauptet, möge es sich fremden Allianzen entreiszen, und seine verlorene Handlung und seine Kolonien bald wieder herstellen können; von Herrn Nidda: das Andenken der beiden preuszischen Fähndriche, die, als sie sich vom Feind umgeben fanden, ihre Fahnen um sich schwangen, in die Saale stürzten, und dadurch lieber sich und dieselben der reiszenden Flut, als dem Feinde übergaben; von Kapitän Lelar: die batavische Republik; möge ihr Kampf für Freiheit ebenso gekrönt werden, wie jener gegen Philipp den Zweiten, und mögen die Vorzüge ihrer Seemacht wieder hergestellt werden, wie in den Tagen der De Ruyter und Van Tromp; von Herrn Virchaux: die Sonne der Freiheit, beinahe erloschen, brach über das staunende Europa in vollem Glanz

eines Tages der heiszen Zone aufs neue hervor; von Herrn Ehringhaus: die Patrioten von Süd-Amerika; mögen sie bald mit einem Washington beglückt werden; von Herrn Scheel: mögen die letzten Begebenheiten in Europa jene erwünschte Periode hervorbringen, wo alle Nationen in Friede und Eintracht mit einander leben werden; von Herrn Christian Denkla: Bonaparte, welcher die ganze Welt unterjochen wollte, erfährt jetzt sein wohl verdientes Schicksal; von Herrn Cohen: die sieben Provinzen der vereinigten Niederlande; möge ihre wiedererlangte Freiheit das Glück ihrer Bewohner fördern; von Herrn Dannenburg: die Fürsten Deutschlands; möge Eifersucht auf immer von ihnen verbannt sein, mögen sie in Zeiten der Gefahr sich wie Brüder vereinigen, und durch gelinde Gesetze und Regierung die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Untertanen sich erwerben, so wird Deutschland nie wieder bezwungen werden.

Nachdem der Präsident und der Vize-Präsident sich entfernt hatten, folgten noch die beiden Gesundheiten „Unser würdiger Präsident" und „Unser würdiger Vize-Präsident." Damit scheint das Fest sein Ende erreicht zu haben, wahrscheinlich erst in später Stunde trotz des frühzeitigen Anfangs, denn es wurden nach dem Mahle einunddreiszig Gesundheiten getrunken, hoffentlich in gutem Rheinwein, wozu noch die rednerischen und musikalischen Vorträge kamen.

Das für obige Schilderung benutzte Heft enthält noch ein „Jubellied" in acht achtzeiligen Versen, von dem nicht gesagt wird, ob es gesungen oder sonst vorgetragen wurde, und folgenden Nachtrag: „Die vorstehende ganze Verhandlung dieses frohen Tages war eben so wohl mit Würde und Anstand, als mit dem reinsten Frohsinn und ächt deutschem und biedern Gesinnungen characterisirt. Gesetztes Betragen und edle freymüthige Ergiessungen der Freude über das glücklichere Schicksal des Vaterlandes bezeichnete die Tages-Feyer. Nur Ein Zweck, Ein Gefühl war unter den versammelten Gliedern erkennbar, und an den local Unterschied, den man sich wohl ehemals in Absicht der verschiedenen Länder des deutschen Reichs zu machen pflegte, ward nicht gedacht. Deutsche überhaupt theilten bey dieser Gelegenheit mit den Ausgewanderten Hollands and der Schweitz gleiche Empfindungen, gleiche Freuden-Genüsze; und diesz allgemeine Gefühl, „fürs Wohl des Vaterlands", würzte die Wonne des Tags. Noch spät müsze uns Deutschen, Holländern und Schweitzern in Nord-Amerika, dieses dem Vaterland geweihte Freudenfest im Andenken bleiben, unsern National Charakter beleben, und stets uns zu den edelsten Thaten reitzen.

Felicem rerum successum Deus tibi largiatur, o patria!"

C. F. Huch.

Mitglieder des Pionier-Vereins.

Fr. Bauer
Frau O. Bardenwerper
Emil Behre
Adolf Bode
Robert Boekel
Felix A. Boericke
Gideon Boericke
John Boericke
A. Bonzano
John L. Borsch
C. F. Brede
Max Brückmann
Louis Burk
Albert T. Clay
Jacob Conrad
Henry Detreux
Carl Theo Eben
Franz Ehrlich, Jr.
Otto Eisenlohr
Erwin F. Faber
Hermann Faber
Ludwig E. Faber
H. Fischler
O. Frotscher
D. Fuerstenberg
F. Gutekunst
Fred W. Heermann
Jos A. Heintzelmann
W. E. Hering
C. J. Hexamer
Ernst Hexamer
Hermann Hilprecht
Otto Hoesterey
Martin Hotz
C. F. Huch
Karl H. Huch
Werner Itschner
John W. Jordan
H. D. Justi
Arnold Katz
H. F. Keller
Geo. A. Kellner
John Kessler
G. A Kirchner
Calvin B. Knerr
Fred E. Knorr
Christian Lang
M. D. Learned
Arno Leonhardt
F. Leser
Hermann Metius
Franz Meynen
Jos. Morwitz
M. Richards Mucklé
H. M. Nathanson
Albert Oldach
Jos. C. Paulus
S W. Pennypacker
Wm Regenspurger
Philipp J. Ritter
J. G. Rosengarten
H. C. Rumpp
Julius F. Sachse
Christian Sautter
W. R. Schaefer
John G. Schmidt
Abraham S. Schropp
Julius Schrotz
G. A. Schwartz
Frau Oswald Seidensticker
Harvey Shoemaker
Owen Shoemaker
Frank Sima
Alfred Percival Smith
Horace E. Smith, Jr.
Matthew Smith
Samuel Snellenburg
A Spaeth
Wm. H. Staake
Aug. Stein
Walter Stein
A. A. Stull
F. W. Stumpf
Martin H. Stutzbach
A. L. Tafel
Adolph Timm
Georg von Bosse
Louis Wagner
Hans Weniger
Henry M. Wirz
Otto Wolff
W. H. Zimmermann

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Zehntes 1909 Mitteilungen
0 0001 00661715 1

:eilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zehntes Heft, 1909.

Die Deutschen von Philadelphia im Jahre 1776.

Von Dr. Oswald Seidensticker.

I. Das alte Philadelphia.

Philadelphia, im Jahre 1682 gegründet, war vor hundert Jahren eine rasch erblühende Handelsstadt, welche die älteren Städte Boston und New York bereits überflügelt hatte und etwa 24,000 Einwohner zählte. Die Wohnhäuser, deren es 5300 gab, reichten von der Vinestrasze bis zur Southstrasze, vom Delaware bis zur Sechsten, hie und da bis zur Siebenten Strasze, aber innerhalb dieses Bereiches gab es noch viele mit Gras bewachsene Strecken.

Als Benjamin Franklin seine bekannten Experimente mit der Wolken-Elektrizität anstellte und zu diesem Zweck während eines Gewitters einen Papier-Drachen fliegen liesz, begab er sich ins Freie. Man weisz nicht recht, ob dies an der Ecke der Achten und Racestrasze oder an der Kreuzung der Ridge Road mit der Vinestrasze gewesen ist.

Das Statehaus, dessen mittlerer Bau mit Ausnahme des Turmes noch in ursprünglicher Gestalt dasteht, war das prächtigste Gebäude der Stadt. Kirchen gab es 16 bis 18, darunter folgende deutsche: Die Michaeliskirche an der Ecke der Fünften Strasze und Appletree Alley, die Zionskirche an der Ecke der Vierten und Cherrystrasze, die deutsch-reformierte Kirche an der Racestrasze, zwischen der Dritten und Vierten, die Herrnhuter-Kirche an der Racestrasze, an der Ecke der Moravian Alley (jetzt Breadstreet), und ein Versammlungshaus der Mennoniten.

Die Zionskirche war geräumiger als irgend eine andere der Stadt und diente bei zwei denkwürdigen und feierlichen Gelegenheiten als Sammelplatz hervorragender Körperschaften. Im Jahre 1791 fand auf Anlass der philosophischen Gesellschaft dort eine Gedächtnisfeier des im Jahre zuvor verstorbenen Benjamin Franklin statt, wobei auch der Präsident der Ver. Staaten, George Washington, anwesend war, und am 26. Dezember 1799 hielt der Kongress an demselben Orte die Totenfeier Washingtons. Es war bei dieser Gelegenheit, dass General Henry Lee, welcher die Lobrede hielt, die berühmt gewordenen Worte sprach: First in war, first in peace and first in the hearts of his countrymen.

Auch die deutsch-reformierte Kirche wurde einmal zur Ab-

04-84-802-4

haltung einer öffentlichen Feier erkoren; am 19. Februar 1776 hielt der Ehrw. Dr. W. Smith dort eine Lobrede auf den bei Quebec gefallenen General Montgomery. Die Zahl der anwesenden Zuhörer wurde auf 4000 geschätzt (Staatsbote vom 23. Februar 1776). Auszerdem enthielt Philadelphia nur sehr wenige öffentliche Bauwerke.

Das Gerichtshaus stand mitten auf der Marktstrasze an der Ecke der Zweiten, und es schlossen sich daran die Schuppen zum Verkauf von Lebensmitteln und andern Waren. An der Dritten und Marketstrasze war das Gefängnis, ein zweistöckiges steinernes Gebäude, an der Vierten, unterhalb der Arch, die Akademie, woraus die Universität von Pennsylvanien erwachsen ist, an der Fünften, unterhalb der Chestnut, das Haus der Philosophischen Gesellschaft, an der Sprucestrasze, zwischen der Zehnten und Elften, das Arbeitshaus, und an der Pinestrasze, zwischen der Achten und Neunten, das jetzt dort gelegene Hospital. Diese beiden Gebäude waren rings von Viehweiden umgeben. Der öffentliche Begräbnisplatz, das sogenannte Pottersfield, war wo jetzt Washington Square ist, und der nordöstliche Teil von Franklin Square diente als Friedhof der deutschen reformierten Kirche.

Jahrmärkte wurden zweimal des Jahres, nämlich am 10. Mai und am 10. November abgehalten.

Die dem damaligen Bedürfnis genügenden Post- und Reisegelegenheiten waren nach dem Zeugnis eines deutschen Kalenders jener Zeit, wie folgt: Eine reitende Post traf von New York und Boston Dienstags, Donnerstags und Samstags um elf Uhr morgens ein, falls das Wetter keinen Verzug verursachte. Ein Reisewagen ging wöchentlich zweimal zwischen Philadelphia und New York. Seiner auszerordentlichen Geschwindigkeit halber — denn man konnte New York damit an einem Tage erreichen — hiesz er die Fliegmaschine (flying machine). Von Lancaster kam eine Post jeden Mittwoch, von Wilmington ein Marktschiff jeden Samstag. Nach Reading und Allentown gingen Reisewagen „auf Springfedern" einmal die Woche. Der Readinger verliesz Donnerstag morgen um fünf Uhr das Wirtshaus zum Regenbogen an der Racestrasze und kam Freitag mittag in Reading an. Eine reitende Post von Maryland und Virginien kam im Sommer einmal die Woche, im Winter alle vierzehn Tage. Reisende nach Maryland benutzten das jeden Mittwoch nach New Castle abgehende Marktschiff, von dort brachte sie ein Wagen nach Chester in Maryland, und von Chester nach Annapolis gingen sie zu Wasser.

Wie man sich etwa zwanzig Jahre vor der Revolution kleidete (und schwerlich änderte sich die Mode erheblich) davon gibt uns der naiv erzählende Gottlieb Mittelberger, der sich mehrere Jahre in Pennsylvanien aufhielt, eine anschauliche Beschreibung. „Das Frauenzimmer", sagte er, „trägt keinen Reifrock, aber doch alles sehr fein, nett und kostbar. Die Röcke und Kittelein sind an einem Stück geschnitten und genäht, vornen kann man die Röcke von einander schlagen, unter diesen trägt das Frauenzim-

mer gemeiniglich einen schönen abgenähten und mit Bändern besetzten Rock. die obern langen Röcke aber müssen alle bis auf die Schuhe reichen und sind entweder von Cattun, Ziz oder sonst reichem und gutem Zeuge. Alle aber tragen täglich weisze feine Schürzen, an den Schuhen gemeiniglich grosze silberne Schnallen, an ihren Hälsen feine Nuster, an den Ohren kostbare Gehänge mit guten Steinen und auf dem Haupte feine mit Blumen gestickte weisze Hauben mit Flügeln und Spizen besetzt. Ihre Handschuhe sind von Sammet, Seiden und dergleichen, gemeiniglich mit silber- oder goldenen Spizen besetzt oder kostbar gestickt. Ihre Halstücher sind entweder Sammet oder sonst reiner Seiden und ebenfalls kostbar gestickt. Wenn dieselben ausgehen oder ausreiten, so haben sie blaue oder scharlachne Mäntel, welche ihnen nur bis über den halben Leib hangen. Auf dem Haupt tragen sie schwarze oder sonst schön färbige Taffet-Bonnets statt der Strohhüte. — — — Eine englische Magd ist besonders in Philadelphia so kostbar gekleidet als eine vornehme Frau in Deutschland.

„Die Kleidertracht der Mannspersohnen sonderseitlich der Engeländer sind insgemein bei Bauersleuten und bei andern Standespersohnen sehr kostbar, von lauter fein englischem Tuch oder dergleichen Zeug, auch zarten Hemden. Sie tragen alle Peruquen, der Bauer wie eine Privats-Person. — Jedermann trägt lange Hosen, welche bis auf die Schuhe reichen, solche Hosen sind recht weit und von fein gesteiften Leinwand gemacht. Alle Mannspersohnen lassen die Haare auf dem Haupt zur Sommerzeit sauber abscheeren und tragen nur eine Kappe von feinem weiszem Leinwand und auf derselben einen unaufgeschlagenen Huth."

II. Die deutsche Bevölkerung.

Die deutsche Bevölkerung von Philadelphia war bereits vor 100 Jahren eine sehr beträchtliche und ist auf ein Drittel oder mehr der Gesamtzahl aller Bewohner veranschlagt worden.

Während im Jahre 1743 manche glaubten, die Michaeliskirche sei zu grosz und kostspielig angelegt, stellte sie sich zwanzig Jahre später als ungenügend heraus, die Zionskirche wurde 1766 gebaut und um 1773 zählte die lutherische Gemeinde sechsbis siebenhundert Kommunikanten. Daneben bestanden, wie schon bemerkt, reformierte und herrenhutische Gemeinden.

Schon damals gab es ein Deutsches Quartier von Philadelphia und so ziemlich in derselben Nachbarschaft, wo es noch immer ist, im nordöstlichen Teile der Stadt, nur reichte es nicht so weit nach Norden, wie jetzt. Wo sich Vine- und Racestrasze mit der Zweiten und Dritten kreuzen, war etwa der Mittelpunkt desselben. Dort befanden sich deutsche Kaufläden und Werkstätten in Menge.

Die Kaufleute hielten, wie es jetzt im Lande der Fall ist, Waren der verschiedensten Art feil. Peter Ozeas zeigt Gerberöl, Zitronen, Fensterglas, Stärke, englische Wollkarten, Sargbeschläge, Rum, Schweinefleisch, Zwetschen, Biergläser usw. an.

Georg Schlosser, „Krämer und Rothgerber", hielt in seinem Laden „zum Zuckerhut" nicht allein Spezereien, sondern auch Schnittwaren und Klaviere zum Verkauf. Leonard Melchior hatte eine Gastwirtschaft und einen Buchladen; Michael Hillegas handelte mit eisernen Oefen und musikalischen Instrumenten; David Schaffer, ein Importeur, mit Sensen, Strohmessern, Spaten, Pfannen, Garn, Halstüchern, Uhren, Spiegeln, Korallen, Bibeln, Gesangbüchern usw. Diese Geschäfte befanden sich an der Zweiten Strasze zwischen der Vine- und Archstrasze, sowie auch die der folgenden Deutschen: Georg Reinhold, Buchbinder und Buchhändler; Joh. Gottfried Enox, Doktor und Apotheker; Valentin Schallus, Eisenwaren-Händler; Phillipp Bosen, Krämer; Jacob Uttrich, Hafner; Jacob Dietrich, Tabaksspinner; Joh. Wilhelm Hoffmann, Zuckersieder; Johann Dietrich Metzner, Apotheker; Maria Memminger, Besitzerin der Apotheke „Zum goldenen Pelikan"; Peter Müller, Schreiber und Notar; Rudolph Bonner, Gastgeber; Jacob Winey, Kaufmann (handelte mit Eisenwaren, Spirituosen usw.); Peter Paris, Weinhändler, (S. O. Ecke der Zweiten und Racestrasze); Maria Ottin, Buchbinderin; Henrich Junkin und Henrich Venkoop, Spirituosen- und Spezereienhändler, (Zweite Strasze, neben dem Wirtshaus zum „Rothen Löwen"). Sehr viele der Genannten waren Mitglieder der Deutschen Gesellschaft.

Es kann mir indessen nicht beifallen, ein deutsches Adressenbuch aus dem spärlichen Material der Geschäftsanzeigen rekonstruieren zu wollen, nur noch wenige, die in anderen Straszen wohnhoft waren, mögen hier genannt werden. Ludwig Weisz, der erste Anwalt der Deutschen Gesellschaft, war Schreiber und Conveyancer; er hatte sein Geschäft an der Archstrasze, nahe der Vierten, dem Begräbnisplatz gegenüber. An derselben Strasze, zwischen der Zweiten und Dritten, betrieb Joh. Zeller die Schuhmacherei und einen Handel mit portugiesischen Weinen, Klingenthaler Geigen und Kaffeemühlen. David Däschler hatte einen Kramladen, „Zur grünen Pfanne", an der Marketstrasze, zwischen der Zweiten und Dritten; Heinrich Keppele, sen., der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft, ein wohlhabender Kaufmann, eine Wein- und Materialienhandlung an der Marketstrasze, zwischen der Dritten und Vierten; sein Sohn hatte ein ähnliches Geschäft, Ecke der Dritten und Marketstrasze, dem Gefängnis gegenüber, und neben diesem war Jacob Haans Lager von Rheinweinen, Branntwein, Essig, Zwetschgen, Cattun, Kaffeemühlen usw. Von dem bekannten Bäcker Ludwig in Laetitia Court ist ja bereits im Pionier eingänglich die Rede gewesen.

Einige deutsche Gastgebereien und Wirtschaften sind schon erwähnt; es war dafür gesorgt, dass der Durstige nicht auf Pumpenwasser (Röhrenleitung gab es natürlich noch nicht) beschränkt war. Martin Kreuders Witwe setzte im „Weiszen Schwan" (Dritter zwischen Arch und Race) ihres Mannes Geschäft fort und hatte zuweilen die Aufseher der Deutschen Gesellschaft zu ihren Gästen. Nicht weit davon hielt Jacob Bärtsch das Haus zum „Weiszen Lamm"; auch der „Schwarze Adler"

breitete seine Fittiche an der Dritten Strasze aus, Heinrich Häns, der Wirt, zeigte 1770 dem Publikum an, dass die Strasze nunmehr überbrückt sei, was sich wahrscheinlich auf den Peg Run bezog, der in der Nachbarschaft der jetzigen Willowstrasze floss.

An der Zweiten Strasze bei der Coatesstrasze hielten Leonhard Belchior und Ludwig Farmer das Gasthaus „Zum Hirschen." Farmer brachte, beiläufig bemerkt, im Juli 1776 eine Kompanie Freiwilliger zusammen, deren Kapitän er wurde, avancierte allmählich zum Oberst und wurde nach dem Friedensschluss von der deutschen Gesellschaft zum Präsidenten gewählt. An derselben Strasze begegnen wir dem „Rothen Löwen" unter der Führung von Georg Button, dem Nachfolger von Jacob Maag, und so gab die Tierwelt auch noch andern Häusern Zeichen und Namen. Heinrich Funk war der Wirt zum „Schwarzen Bären" an der Marketstrasze, Jacob Ehrenzeller hielt das „Braune Ross" (Bay Horse) an der Vierten Strasze unterhalb der Arch, gerade neben der Akademie. Die Vorliebe für rätselhaft und vornehm klingende Namen der Wirtshäuser existierte damals noch nicht.

Vögel und Vierfüszler waren die beliebtesten Sinnbilder und Namensgeber, aber auch gekrönte Häupter kamen als Taufpaten einiger Philadelphier Gasthöfe vor. Natürlich fehlte darunter der alte Fritz nicht. Der Hof zum „König von Preuszen" befand sich an der Marketstrasze und wurde von Dietrich Ries, später von dem oben erwähnten Ludwig Farmer gehalten. Rudolph Bonner war der Wirt zum „Prinzen von Oranien" und neben diesem europäischen Potentaten genoss auch der „Indianerkönig" die Auszeichnung, über dem Eingange zu einem Gasthaus an der Marketstrasze zwischen Dritter und Vierter als Schutzpatron zu schweben. (Im Jahre 1793 hielt Michael Kitts den „Indianerkönig.")

Auszerdem wird noch Heinrich Wiltbergers Wirtshaus, „Butchers Arms" an der Marketstrasze und Daniel Ettners Wirtschaft an der Racestrasze erwähnt. Wer da glaubt, deutsche Brauer gebe es in Philadelphia erst seit Menschengedenken, ist in der Kulturgeschichte unserer Stadt weit zurück. Bereits 1764 zeigen Reinhardt Kahmer und Phillipp Stein das „Deutsche Brauhaus" an der Vinestrasze an. Beiläufig gesagt, existierte in Lancaster schon 1747 ein deutscher Brauer, namens Nicholaus Kannel. Eine Destillerie betrieb Michael Schubart an der Siebenten Strasze, zwischen Market und Arch. Derselbe bereitete einfache und gewürzte Schnäpse, wie Anis, Orange usw. — Man glaube ja nicht, in der „alten Zeit" sei man in diesem Punkte schlichter und genügsamer gewesen, als in der raffinierten Gegenwart. Isaac Acrelius, ein schwedischer Geistlicher, der sechs Jahre hier verlebte und 1759 ein Buch über Pennsylvanien herausgab, zählt in einem besonderen Kapitel die hier gebräuchlichen Trinkbarkeiten auf und bringt es auf 48 Artikel, von denen höchstens vier bei den Mäszigkeits-Aposteln Gnade finden würden.

Im Jahre 1776 gab es in Philadelphia zwei Druckereien; die ältere betrieb Heinrich Miller, ein Herrnhuter. Er war am 12. März 1702 zu Rheden im Waldeckischen geboren, erlernte in

Basel sein Handwerk, arbeitete in Zürich, Leipzig, Amsterdam, Altona, Rotterdam, Antwerpen, Brüssel, Paris und London. Im Jahre 1740 kam er nach Philadelphia, fand Beschäftigung bei Benjamin Franklin, kehrte aber 1742 nach Europa zurück. Nach neunjährigem Aufenthalte, meistens in Groszbrittannien und Irland, wanderte er 1751 nochmals nach Amerika aus, etablierte in Philadelphia eine deutsche Druckerei, kehrte 1756 nach England zurück, und liesz sich 1760 permanent in Philadelphia nieder. Er gründete den Staatsboten 1762. Dieser brachte die Unabhängigkeits-Erklärung als offizielles Dokument: Deutsch in groszen Lettern am 9. Juli 1776.

Aber schon Freitag den 5. Juli findet sich am Schluss der politischen Nachrichten folgende Verkündigung in groszen Buchstaben:

„Gestern hat der Achtbare Congress dieses Vesten Landes die Vereinigten Colonien Freye und Unabhängige Staaten erkläret."

Dies ist vielleicht die erste öffentliche Kundmachung des weltgeschichtlichen Ereignisses, durch die Presse. Tägliche Zeitungen nämlich gab es noch nicht. Die Pennsylvania „Evening Post", die am 6. Juli erschien, und das Pennsylvania „Journal" und die Pennsylvania „Gazette", beide am 10. Juli herausgegeben, enthalten die Unabhängigkeits-Erklärung und zwar in gewöhnlichem d. h. ganz kleinem Druck ohne allen Kommentar und ohne Leitartikel. Zu einer Bemerkung gab erst die öffentliche Verlesung am 8. Juli Anlass. Die dürren Worte, womit die hiesige Presse die Geburt unserer Republik anzeigte, lauten wie folgt:

„On Monday last at 12 o'cl. the Declaration of Independence was proclaimed at the Statehouse in this City in the presence of many thousand spectators who testified their approbation by repeated acclamations."

Die Geschichte vom Läuten der Glocke am 4. Juli, dem alten Glöckner usw. ist die Erfindung eines Romanschreibers.

Die Eigentümer einer andern deutschen Druckerei waren Melchior Steiner und Carl Cist. Sie befand sich an der Zweiten Strasze, unterhalb der Arch, dem Wirtshaus zu den „Sieben Sternen" gegenüber. Auch Steiner und Cist nahmen für die Revolution Partei; sie gaben im Februar 1776 eine deutsche Uebersetzung von Thomas Paines zündender Flugschrift „Gesunde Vernunft an die Einwohner Amerikas" heraus, wodurch der Gedanke an die Errichtung eines republikanischen Staatswesens zuerst geweckt und dem Volke einleuchtend gemacht wurde.

Die „Crisis", desselben Verfassers, erschien bei Steiner und Cist englisch und deutsch.

III. Die Deutschen und die Revolution.

Wir sind bei dieser flüchtigen Revue unserer deutschen Philadelphier von 1776 fast unvermerkt zur Erwähnung des groszen Ereignisses gelangt, das dieses Jahr zu einem Wendepunkt der Geschichte gemacht hat. Und so treten wir denn an die Hauptfrage heran, die allein diesen Nachsuchungen Wert und

Würde verleiht: Wie standen die Deutschen von 1776 zum Unabhängigkeitskampfe? Welche Partei ergriffen sie? Waren sie einig oder geteilt?

Dass die Deutschen von Philadelphia und Pennsylvanien bei dem Austrage politischer Fragen einen nicht zu übersehenden Faktor ausmachten, dass beim Widerstreit der Parteien ihre Stimmen schwer und zuweilen entscheidend in die Wagschale fielen, hatte sich mehr als einmal herausgestellt. Der Einfluss, den Christoph Saur durch seine Zeitung ausübte, war einigen Leuten ein Dorn im Auge; im Jahre 1755 murrte Samuel Wharton über die politische Bedeutsamkeit des deutschen Elements, und in dem erbitterten Kampfe zwischen den Freunden und Gegnern der Erbeigentümer, welche 1764 seinen Höhepunkt erreichte, beeiferten sich beide Parteien, die Deutschen auf ihre Seite zu ziehen. Damals waren die Deutschen geteilt und es entspann sich unter ihnen ein förmlicher Flugschriftenkrieg, so lebhaft, wie keine spätere Zeit ihn aufzuweisen hat.

Da war die „Anrede an die deutschen Freihalter" **gegen** und die „Getreue Warnung gegen die Lockvögel" **für** die alte Partei, zu welcher auch Heinrich Keppele und Ludwig Weisz gehörten.

Die ersten replizierten mit der Schrift, „Der Lockvögel Warnungsgesang vor den Stoszvögeln, oder höfliche Beantwortung der sogenannten Getreuen Warnung." Sodann erschien „Eine neue Anrede an die Deutschen von Philadelphia County. Salbe Deine Augen mit Augensalbe. Gedruckt zur Zeit und in dem Jahre, da Einer wider'n Andern war." Selbst die Kirche nahm Partei. Das zeigt sich in der Bemerkung, die der Ehrw. H. M. Mühlenberg in das Protokollbuch des Kirchenrates eintrug und die also lautete: „Anno 1764 am 1. Oktober war der Gemeinderath, nämlich die Herren Trustees, Aeltesten, Vorsteher und fast alle Gemeinde in und vor dem Schulhause versammelt, nahmen Rath und Abrede unter einander, wie sie sich bei der heutigen Wahl der Assembly zum Besten der Religion und äuszern Wohlstandes verhalten wollten und gingen vereinigt in Prozession zu der Wahlstätte, welches ein grosz Aufsehen unter den Englischen machte. Vis unita fortitor." (Festgrusz zum Zions-Jubiläum, von W. J. Mann und A. Späth, Philadelphia, 1866, p. 16). Da Heinrich Keppele, einer der Trustees, selbst Kandidat war, so wissen wir, wie die Gemeinde stimmte. Wirklich fiel auch Benjamin Franklin, der sich neun Jahre zuvor eine nicht sehr passende Bemerkung gegen die Deutschen erlaubt hatte, bei der Wahl durch. Aber ehe das Jahr schloss, trat eine Wendung in der politischen Sachlage ein, die den alten Parteien ein Ende machen und Franklin in eine neue glänzende Laufbahn lenken sollte. Das englische Kabinet beharrte bei der Gutheiszung der Stempelakte. Pennsylvanien remonstrierte und schickte als seinen Wortführer Benjamin Franklin nach London. Im nächsten Jahre (1765) kam die Erklärung der Philadelphier Kaufleute, dass sie keine englischen Waren importieren würden, und nun finden wir die Deutschen Heinrich Keppele, sen., Heinrich Keppele, jun., Jacob Winey, Johann Steinmetz und David Deschler als Mit-

unterzeichner dieses wichtigen Aktenstückes auf derselben Seite, wo Franklin stand. Als dieser sich in Betreff der Unzufriedenheit der Amerikaner über die Stempelakte vor dem Parlament verhören liesz, gab er folgende Antworten auf die bezüglichen Fragen:

„Wie viele Deutsche sind in Pennsylvanien?"

Antwort: „Vielleicht ein Drittel (nämlich von 160,000); aber ich kann es nicht mit Gewissheit sagen."

„Ist eine Anzahl von Deutschen in Europa in Kriegsdiensten gewesen?"

Antwort: „Ja, viele von ihnen, sowohl in Europa wie in Amerika."

„Sind sie ebenso unzufrieden mit der Stempeltaxe wie die Englisch-redenden?"

Antwort: „Ja und noch mehr und zwar mit Grund, weil sie in manchen Fällen für ihr Stempelpapier oder Pergament würden doppelt bezahlen müssen."

Zwar wurde die Stempelakte widerrufen (der „Staatsbote" zeigte dies am 19. März 1766 mit hellem Jubel an), aber andere harte Maszregeln folgten und das Vertrauen kehrte nicht wieder.

Es bildeten sich Vereine zum Schutz der den Kolonien zustehenden Gerechtsame, und ein solcher bestand auch unter den Deutschen Philadelphias 1772 unter dem Namen „Patriotische Gesellschaft der Stadt und County Philadelphia." Die veröffentlichten Artikel derselben bezeichnen als ihren Zweck: „Wahrung der Rechte und Freiheiten, welche durch die Gesetze und Freibriefe der Provinz festgesetzt sind, gegen jeden Versuch selbige zu kränken und zu schmälern, es sei hier oder jenseits des Weltmeers."

Infolge des drohenden Auftretens der englischen Regierung gegen Massachusetts und der Schlieszung des Bostoner Hafens fanden in Philadelphia im Jahre 1774 mehrere öffentliche Versammlungen zur Beratung und Beschlussnahme statt.

Eine solche, an welcher sich etwa 8000 Personen beteiligten, wählte am 18. Juni 1774 ein Korrespondenz-Komitee, das sich mit den Bürgern anderer Kolonien in Vernehmen setzen und gemeinschaftliche Maszregeln vereinbaren sollte. Es bestand aus Männern, welche allgemeine Achtung und unbedingtes Vertrauen genossen.

Die Deutschen von Philadelphia waren darin vertreten durch Christoph Ludwig, Georg Schlosser, Paul Engel und Michael Hillegas. Die beiden ersten wurden auch Mitglieder der am 15. Juni zusammentretenden Provinzial-Konvention, welche unter anderen aussprach, dass die vom Parlament beanspruchte Gewalt, die Kolonisten durch Gesetze jedweder Art zu binden, unkonstitutionell sei, ferner die gegen Massachusetts verhängten Maszregeln als ungerecht und tyrannisch denunzierte und die Berufung eines kolonialen Kongresses als unbedingte Notwendigkeit betrachtete.

In der Provinzial-Konvention des nächsten Jahres saszen die Deutschen: Christoph Ludwig, Georg Schlosser, Isaac Mel-

chor und Franz Hasenclever, in der von 1776 Henry Schlosser und Friedrich Kuhl, und Mitglieder der städtischen Komitees (bis 16. August 1776) waren Christoph Ludwig, Georg Schlosser, Philipp Bosen, Jacob Schreiner, Michael Schubart, Friedrich Deschong und Georg Leib. Diese waren, beiläufig bemerkt, fast alle Mitglieder der Deutschen Gesellschaft.

Georg Schlosser, aus Saarbrücken gebürtig, der Sohn eines Geistlichen, kam in 1751 nach Amerika und wählte, nach kurzem Aufenthalt in New York, Philadelphia zu seiner Heimatstätte. Er betrieb, wie oben bemerkt, ein kaufmännisches Geschäft, war in der Revolution ein eifriger Anhänger der Freiheits-Partei und diente in vielen Ausschüssen. Im Jahre 1775 arretierte er als Mitglied des städtischen Sicherheits-Komitees einen Tory, Wm. Conn, der sich vergangen hatte, und wurde von einem Tory-Advokaten, Isaac Hunt, deshalb gerichtlich belangt. Der Ausschuss, in dessen Namen Schlosser gehandelt hatte, forderte den Advokaten auf, seine Klage zurückzunehmen, und als dieser sich weigerte, rückten ihm dreiszig Associators ins Haus, luden ihn auf einen Wagen und paradierten ihn unter Pfeifen- und Trommelschall zur Melodie des Rogues Marsch durch die Stadt. Hunt liesz darauf die Klage fallen. Georg Schlosser gehörte zur Herrnhutischen Gemeinde.

Michael Hillegas handelte mit Eisenwaren und musikalischen Instrumenten, wurde Schatzmeister für Pennsylvanien und 1776 mit G. Clymer (der aber am 6. August 1776 zurücktrat) Schatzmeister der Ver. Staaten. Nach der Revolution finden wir ihn als Alderman beschäftigt. Er starb den 19. September 1804 im Alter von 76 Jahren.

IV. Politische Agitation durch die deutschen Kirchen und die Deutsche Gesellschaft.

Wir haben so weit nur einzelner deutscher Männer erwähnt, die zur Zeit der Revolution Zeugnis von ihrer Freiheitsliebe, verbunden mit persönlicher Tüchtigkeit, ablegten. Wie stand es mit der Masse der deutschen Bevölkerung? Lässt sich ermitteln, wie diese gesinnt war, wie sie sich angesichts der politischen Umwälzung benahm?

Es erschien im Herbst 1775 ein deutsches von Heinrich Miller gedrucktes Pamphlet unter dem Titel:

„Schreiben des Evangelisch-Lutherischen und Reformirten Kirchenraths, wie auch der Beamten der Teutschen Gesellschaft an die Teutschen Einwohner der Provinzen von New York und Nord Carolina."

Der Zweck dieses Pamphlets war, die entfernter wohnenden Deutschen mit den Ursachen bekannt zu machen, die den Kongress zu dem Schritte des bewaffneten Widerstandes vermocht hatten.

Schon im Jahre vorher (1774) hatte Miller in deutscher Sprache „Auszüge aus den Stimmungen und Verhandlungen des Amerikanischen Congresses" veröffentlicht. Die vom Kongress

erlassene Erklärung über die Notwendigkeit der Bewaffnung folgte jetzt und zwar wurde, wie der Titel und auch die Unterschrift zeigt, diese Publikation durch die deutschen Kirchen und die Deutsche Gesellschaft autorisiert. Das dazu ernannte Komitee hatte Ludwig Weisz, den Anwalt der Deutschen Gesellschaft, zum Vorsitzer.

Diese Tatsache allein reicht hin, uns über die Sinnesweise der Deutschen in Philadelphia aufzuklären. Wären die Ansichten geteilt gewesen, jene Körperschaften hätten es nun und nimmermehr unternommen, einer politischen Faktion das Wort zu reden. Aber noch mehr. Die Vorrede gibt uns darüber eine ausdrückliche Versicherung: „Vorangezeigte und andere Begebenheiten", heiszt es auf Seite 8, „entdeckten das blutdürstige und herrschsüchtige Vernehmen der Groszbrittänischen Staatsminister und deren Instruktionen an die Generals, Admirals, Gouverneurs und Superintendenten von Indianer-Affairen und haben endlich die zu Philadelphia im Congress versammelten Deputirten bewogen, den Schluss zu fassen, dass die Rechte eines zahlreichen freygeborenen Volkes mit den Waffen in der Hand gegen alle Anschläge und Thätigkeiten ihrer mächtigen Feinde und Unterdrücker zu vertheidigen seyn.

„Wir haben von Zeit zu Zeit täglich mit unsern Augen gelesen, dass das Volk in Pennsylvanien, Reiche und Arme, den Entschluss des Congresses approbiren, **sonderlich haben sich die Teutschen in Pennsylvanien nahe und ferne von uns sehr hervorgethan und nicht allein ihre Milizen errichtet, sondern auch auserlesene Corpos Jäger formirt, die in Bereitschaft sind zu marschiren, wohin es gefordert wird; und diejenigen unter den Teutschen, welche selbst nicht Dienste thun können, sind durchgehends willig nach Vermögen zum gemeinen Besten zu contribuiren.**"

Sowohl zu den Staatsmilizen, wie zur kontinentalen Armee lieferten die Deutschen ihr Kontingent.

V. Deutsche Associatoren.

Die erste Maszregel, wodurch der Kongress den bewaffneten Widerstand ins Werk setzte, war ein Aufruf zur Bildung freiwilliger, militärischer Vereine. Die ganze waffenfähige Bevölkerung sämtlicher Kolonien wurde aufgefordert, solchen beizutreten. Die Mitglieder hieszen „Associators." Auch unter den Deutschen von Philadelphia entstand ein solcher Waffenbund, der seine Versammlungen im lutherischen Schulhause in der Cherrystrasze hielt. Die beiden Sekretäre der Deutschen Gesellschaft, Michael Schubart und Heinrich Kämmerer, waren die Beamten der deutschen Associators, der eine Präsident, der andere Sekretär.

Es erschienen auch in deutscher Sprache (bei H. Miller) die **„Regeln und Verordnungen zur besseren Regulirung der Militärischen Associationen von Pennsylvanien; so wie die Associations-Artikel."** Letztere heben an: „Wir, die Offiziere und Soldaten, die wir in gegenwärtige Association zur Vertheidigung

der Amerikanischen Freiheit getreten sind u. s. w." Zu den deutschen Mitgliedern der Associators gehörten: L. Farmer, F. Hasenclever, Jacob Schreiner, Georg Völcker, Samuel (? Michael) Hillegas, Thomas Leiper, Friedrich Pfeil, Paul Fuchs, Johann Frommberger, Johann Schäffer, Adam Zantzinger, Johann Weinland, Heinrich Eppele, Anton Steiner, Jakob Hiltzheimer. — Ueber die Beteiligung der Deutschen Philadelphias an den militärischen Bewegungen jener Zeit ist bereits eingänglicher im „Pionier" geschrieben worden, und ich kann dieses Thema deshalb hier füglich übergehen.

VI. Die Deutschen während der Okkupation von Philadelphia.

Standen die Deutschen Schulter an Schulter mit den Eingeborenen, welche für die Erringung der Unabhängigkeit kämpften, so teilten sie auch, als die Engländer Philadelphia einnahmen, die empfindlichen Verluste, womit die Feinde die Anhänger der Rebellenpartei heimsuchten.

Am 11. September 1777 wurde die Schlacht am Brandywine verloren, am 26. September hatte General Howe die Genugtuung in Philadelphia, der Hauptstadt der Vereinigten Staaten, einzuziehen. Das Heer, darunter die Hessen, marschierte auf der Landstrasze von Germantown her, die Zweite Strasze entlang. Ein Teil der Bewohner war darüber erfreut und bewillkommte die Feinde als Hersteller der Ruhe und Ordnung. So indigniert war John Adams über die sich vielerseits kundgebende loyale Gesinnung, dass er in einem Anfall von Aerger das Kind mit dem Bade ausschüttete und kurzweg von Philadelphiern, als einer Masse von Feiglingen und Tories sprach.

Die Engländer aber wussten wohl zwischen ihren Gegnern und Gönnern zu unterscheiden. Während sie mit letzteren auf bestem Fusze lebten, übten sie gegen die ersteren eine schonungslose Rache.

Heinrich Miller gibt in seinem Kalender für 1779 eine kurze Beschreibung der Stadt und setzt alsdann hinzu:

„Dies war die liebliche Gestalt einer in 1778 noch nicht hundert Jahr alten Stadt dieser Neuen Welt, ehe die Unsinnigkeit, Ungerechtigkeit und der grenzenlose Stolz der Regenten Groszbritaniens ihren Greuel der Verwüstung zu ihrem eigenen Unglück vom 26. September 1777 bis zum 18. Juni des letzten Jahres, auch an dieser Stadt und ihren umliegenden Gegenden ausgeübt hatten, da seither an manchen Orten in der Stadt selbst nur Schutt und Ruinen und etliche Meilen um dieselbe von den schönsten Landsitzen blosz die Kamine und Stücken von Mauern, die das Feuer nicht verzehren konnte, als Fusztapfen des Verderbers, mit betrübten Augen zu sehen sind."

Die deutschen Bewohner, die sich dem Feinde durch ihre Parteinahme für die Unabhängigkeit besonders gehässig gemacht hatten, trugen ihr redlich Teil an dieser Vergeltung.

Die deutschen Kirchen hatten es sich einfallen lassen, für die politische Aufklärung im revolutionären Sinne Propaganda zu

machen, so mussten denn jetzt ihre Andachtstätten geräumt und zu Hospitalzwecken hergegeben werden. Die Korporation der Zions-Gemeinde versuchte, durch gute Worte beim hessischen General Knyphausen, ihre Kirche vor der drohenden Besitznahme zu bewahren, aber es war vergebens; am 22. November wurde sie gewaltsam erbrochen und zu einem Lazareth gemacht. Wie es der reformierten Kirche erging, erfahren wir aus folgender Einzeichnung in den Protokollen des Kirchenrates:

„Da nach Einräumung dieser Stadt sich die brittischen Truppen derselben nach Willkür bedienten, haben dieselben auch unsere soeben neu und trefflich verfertigte Kirche zu einem Hospitale gemacht, worin ihre verwundete und kranke Soldaten verpfleget, auch dieselbe zu diesem Zweck so lange behielten, als diese Stadt in ihrer Gewalt behalten war. Man hat freilich Bittschriften an den Befehlhaber ergehen lassen, um die Kirche zum Gebrauch des Gottesdienstes vor die noch hier seiende Gemeinde zu behalten, man hat vornehme Personen und selbst Generals angesprochen, diese Bittschrift durch ihr Ansehn zu unterstützen, allein vergebens. Die Kirche wurde mit Gewalt genommen, die Gestühle abgerissen, die Stücke davon wurden angewandt zu Bettstätten ihrer kranken Soldaten und der Ueberrest der Trümmer, obwohl derselbe sorgfältig bewahret, ist ebenfalls beschädigt." (16. Oktober 1776.)

Schlieszlich erhielt die Deutsche Gesellschaft, welche das aufreizende Manifest gegen die Engländer ja auch mit veranlasst hatte, gleichfalls ihren Lohn. Sie hatte 1775 beschlossen und in der ersten Hälfte von 1776 Vorbereitungen getroffen, auf ihrem Grundeigentum in der Siebenten Strasze ein Versammlungsgebäude aufzuführen. Die Kontrakte waren ausgegeben, die Bruchsteine, Backsteine, Balken, Sparren, Bretter und Schindeln lagen auf dem Platze aufgehäuft. Aber die der Unabhängigkeits-Erklärung folgende schwere Zeit liesz es nicht zur Ausführung des Planes kommen und das Baumaterial lag noch unbenutzt da, als die Engländer Besitz von Philadelphia ergriffen. Es kam ihnen gerade recht, um sich daraus Pferdeställe zu bauen. Der Deutschen Gesellschaft wurde die ganze Bauangelegenheit dadurch so verleidet, dass sie erst dreiszig Jahre später wieder darauf zurückkam.

Schlimm erging es auch Heinrich Miller, dem Drucker. Seine Zeitung sowie die von ihm verlegten Pamphlete kennzeichneten ihn als einen Parteigänger des rebellischen Kongresses. Er wartete nicht einmal den Einzug der Engländer ab, sondern schloss seine Druckerei und verliesz die Stadt tags zuvor. Die Feinde fanden indessen den Weg zu seinem Lokal und nahmen ihm Typen, Kästen usw., sowie die beste Presse weg. Als er August 1778 nach der Räumung von Philadelphia seine Zeitung wieder erscheinen liesz, musste er sich eine Zeit lang mit einer geborgten Presse behelfen.

Ferner beraubten die Engländer das Haus Jacob Schreiners, der ein Mitglied revolutionärer Komitees gewesen war und die

Stadt verlassen hatte, alles Hausrates und verwüsteten es, zerstörten die Zuckersiedereien des Herrn David Schäffer sen., und David Schäffer jun., (Schwiegervater und Schwager des Herrn F. A. Mühlenberg,) plünderten das Haus des reformierten Predigers Michael Schlatter auf Chestnut Hill und beschädigten auszerdem das Eigentum von Heinrich Keppele, Ludwig Kuhn, Friederich Hagner, Adam Zantzinger, Jacob Bärtsch, Johann Sprögel, Adam Eckert, Johann Graff, Friederich Gressler und Johann Knorr.

VII. Deutsche Geistliche.

Wenn die deutschen Kirchen sich nicht scheuten, es vielmehr für ihre Pflicht hielten, die Maszregeln des Kongresses mit ihrem Ansehen und ihrem Einflusse zu unterstützen, so lässt sich unschwer erraten, auf welcher Seite die Geistlichen standen. — Friedrich August Mühlenberg, der später eine so hervorragende Rolle als Staatsmann der Republik spielte, war 1776 Prediger bei einer New Yorker Gemeinde. Seine unverhohlen ausgesprochene Smpathie mit der Sache der Unabhängigkeit nötigte ihn, die Stadt zu verlassen, als diese nach der Schlacht auf Long Island in die Hände der Engländer fiel. Ebenso entfloh Ernst Mühlenberg, sein Bruder, damals der Assistent seines betagten Vaters an der Zions-Kirche, aus Philadelphia, als die Engländer einrückten, und der Prediger Johann Friedrich Schmidt aus Germantown fand es gleichfalls geraten, den Feinden aus dem Wege zu gehen.

Dr. Caspar Weyberg, der Prediger der reformierten Gemeinde, nahm für die junge Republik aufs entschiedenste Partei und redete zu den Hessen, welche einen Teil der Okkupations-Armee von Philadelphia bildeten, in einer den Engländern höchst missfälligen Weise. Sie bedrohten sein Leben und warfen ihn ins Gefängnis. Dr. Johann Conrad Albert Helfenstein, ein anderer reformierter Geistlicher, gab den in Lancaster untergebrachten gefangenen Hessen mit der Erbauung manchen politischen Denkzettel auf den Weg und predigte über Isaias 52. 3: „Ihr seid umsonst verkauft, ihr sollt auch ohne Geld erlöset werden", mit einer Nutzanwendung, die den Hessen sehr anstöszig war. Derselbe Prediger machte den vollziehenden Rat von Pennsylvanien in einem Schreiben vom 11. Januar 1778 auf die Wichtigkeit des Wirkens durch die deutsche Presse aufmerksam.

Dass die Deutschen von 1776 in den Vereinigten Staaten zur Sache der Freiheit standen, dass sie ihre Sympathien und ihre tätige Teilnahme dem Kampfe für die Unabhängigkeit zuwandten, wird nach dem Gesagten nicht mehr bezweifelt werden.

VIII. Gab es deutsche Tories?

Aber darf man weiter fragen, gab es denn unter ihnen nicht eine Fraktion, welche sich den Loyalisten anschloss, oder welche

zum wenigsten den bewaffneten Widerstand missbilligte? Denn es ist daran zu erinnern, dass ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung mit dem Kampfe gegen das Mutterland und mit der Auflösung des alten Verbandes durchaus nicht einverstanden war. Die Quäker hatten Gewissensskrupel gegen den Gebrauch von Gewalt und Waffen, die Anführer der bischöflichen Kirche wollten keine Trennung von England, und viele der wohlhabenden, sogenannten respektabeln Familien empfanden einen instinktiven Abscheu vor dem Massenaufstande, der Selbstbeherrschung. Selbst Männer, die anfangs beredt und entschieden gegen die Anmaszung des britischen Parlamentes aufgetreten waren, kehrten sich ab, als die Unabhängigkeitserklärung den letzten, den äuszersten Schritt vollzog. Dazu kamen noch die Beamten und deren Freunde, der gröszte Teil des Richterstandes und viele nüchterne Seelen, die fest überzeugt waren, der eingeschlagene Weg führe zum völligen Ruine des Landes.

Während der Okkupation von Philadelphia durch die Engländer traten diese Sympathien mit dem Feinde ganz ungescheut ans Licht; es braucht nur an die Meschianza am 20. Mai 1778, aus einer Regatta, einem Ritterturnier, einem Bankett und Balle bestehend, erinnert werden. Es war ein glänzendes Fest, von englischen Offizieren ihren hiesigen Freunden und Freundinnen als Tribut der Achtung usw. dargebracht. Keineswegs liesz die revolutionäre Partei solche landesverräterische Gesinnungen ungeahndet hingehen. Der Sicherheitsausschuss räumte schonungslos mit dem Vermögen der Tories auf; Konfiskation war an der Tagesordnung und ganze Seiten des Colonial-Records sind mit den Namen derer angefüllt, die ohne viel Federlesen für Verräter (attainted traitors) erklärt wurden und alle ihre Habe verwirkten. Die Frage ist also, lieferten auch die Deutschen ihren Anteil zu dieser stolz und zuweilen drohend auftretenden Partei der Tories?

Die Deutschen gehörten nicht zu den Klassen der Bevölkerung, aus denen die Tories hervorgingen. Sie zählten weder zur Aristokratie der Kirche, noch der Gesellschaft, waren nicht im Beamtenstande vertreten und hatten kein besonderes Interesse am Fortbestande des englischen Regimentes. Es finden sich in den Namenslisten der Geächteten auch nur wenige deutsche Namen; ob diese Eingewanderten oder deren Nachkommen angehörten, muss dahin gestellt bleiben.

Es ist natürlich nicht anzunehmen, dass die Deutschen die schwere Zeit des Krieges, dessen Ende und Ausfall nicht abzusehen war, ohne alle besorgliche Nebengedanken durchgemacht oder gar mit revolutionärem Freiheitsjubel bewillkommnet hätten. So leichtsinnig war niemand. Im Jahre 1775 schrieb Pastor Helmuth aus Lancaster: „Das Seufzen und der Herzenswunsch aller Redlichen ist, dass doch der Herr das Herz unsers theuersten Königs wieder zu uns wenden, uns bei den einmal ertheilten Freiheiten zu lassen, und so wieder in Friede mit der Krone verbinden möchte, unter welcher dies Land so glücklich regiert wor-

den ist. Die gegenwärtigen Unruhen thun dem Christenthum keinen geringen Schaden. — — Der Herr schläget die Menschen, aber sie fühlen's nicht. — — Das ganze Land von Neu-England bis nach Georgien ist eines Sinnes, Leib und Leben daran zu wagen, ihre Freiheit zu behaupten. Diejenigen Wenigen, welche anders denken, dürfen doch nicht anders reden. Sind einige ja so unvorsichtig, so gehen sie übel an, dass es Andern vergeht, sich das Geringste gegen die einmal eingeschlagenen Wege merken zu lassen. In Philadelphia sind die englischen und auch deutschen Schüler in Soldaten-Compagnien formirt, tragen ihre Liverey und sind exercirt wie reguläre Völker. Was der Vater thut, das macht das Kind eben nach."

Pastor Helmuths Worte bezeichnen recht gut die Stimmung ernster Gemüter, die einer trüben, ungewissen Zukunft entgegenschauten. Aber die Sehnsucht nach einer friedlichen Lösung der Wirren ist nicht der Anlass geworden, dass sich solche Männer unter die englischen Fahnen flüchteten, als die Stunde der Entscheidung schlug.

IX. Die wehrlosen Sekten.

Allerdings aber gab es unter den Deutschen mehrere Sekten, wie die Mennoniten, Tunker und Herrnhuter, die aus religiöser Ueberzeugung jegliche Teilnahme am Kriege ablehnten. Sie nannten sich wehrlose Christen und hielten es, wie die Quäker, für Unrecht, „fleischliche Waffen" zu gebrauchen. Der Kongress konnte nicht umhin, dieser sehr zahlreichen und geachteten Klasse ein Zugeständnis zu machen, und nahm bereits am 18. Juli 1775 folgenden Beschluss an:

„Da es einige Leute gibt, die aus religiösem Prinzip keine Waffen tragen können, so ist dieser Kongress nicht willens, ihrem Gewissen Zwang anzutun, sondern empfiehlt denselben ernstlich an, in dieser Zeit allgemeiner Trübsal zur Hülfe ihrer leidenden Brüder in den verschiedenen Kolonien freiwillig beizutragen und ihrem unterdrückten Lande alle anderen Dienste zu leisten, welche ihnen ihre religiösen Grundsätze erlauben."

Es mag auffallend erscheinen, dass trotzdem ein Konflikt zwischen den Quäkern und der Freiheitspartei entstand, während die deutschen wehrlosen Sekten fast ohne Ausnahme unbehelligt blieben. Der Grund war wohl dieser, dass die letztern — meistens Landbewohner — ruhige, bescheidene und anspruchslose Leute waren, viele der Quäker aber durch laute Proteste, Anmahnungen und ihren politischen Einfluss Anstosz gaben. So sah sich dann der Sicherheitsausschuss veranlasst, eine Anzahl hervorragender Quäker als Verräter (attainted traitors) zu denunzieren und scharf zu maszregeln.

Die Friedenssekten sträubten sich auch gegen den Treueid, der also lautete:

„Ich — N. N. — schwöre oder beteure, dass ich George dem Dritten, König von Groszbrittannien, seinen Erben und Nach-

folgern alle Huldigung aufkündige und versage, und dass ich der Republik Pennsylvanien als einem freien und unabhängigen Staate treu und wahrhaftig zugetan sein will, und dass ich zu keiner Zeit irgend etwas tun oder zu tun veranlassen will, was der Freiheit und Unabhängigkeit desselben, wie sie vom Kongress erklärt worden ist, nachteilig oder schädlich sein wird, und dass ich gleichfalls einem der Friedensrichter des besagten Staates allen Hochverrat oder verräterische Verschwörungen, die mir jetzt bekannt sind oder von denen ich später erfahren werde, dass sie gegen diesen oder einen anderen Staat der Vereinigten Staaten von Amerika gerichtet sind, aufdecken und anzeigen werde."

Einige der Mennoniten, z. B. die Prediger Heinrich und Christian Funk, leisteten diesen Treueid und erwiesen sich den Whigs oder Freiheitsfreunden überhaupt geneigt. Aber diese Parteinahme fand die Missbilligung der Majorität und veranlasste eine Spaltung.

Einem sehr bedauernswerten Schicksal verfiel infolge seiner religiösen Ueberzeugung der berühmte Drucker und Verleger Christoph Saur jr. in Germantown. Seinem Bekenntnisse nach war er Tunker; schon während der Indianerkriege trat er entschieden gegen bewaffnetes Einschreiten auf. Auch während der Revolution missbilligte er die Zuflucht zu den Waffen, war aber weit entfernt, die Partei der Engländer zu ergreifen. Er sah in dem Kriege ein Strafgericht Gottes für allerlei vergangene Sünden.

„Du sonst so glücklich Land, das unzählbaren Segen
Von Gott und der Natur empfing,
Und bei dem allen doch auf alten Lasterwegen
Mit unverschämter Stirne ging!
O Land! was bist du nun? Ein Schauplatz voller Klagen,
Ein recht bedauernswürdig Land!"

So lässt sich ein im Kalender für 1778 erschienenes Gedicht aus, das in der angeschlagenen Tonart den Bildern des Unglücks und Leidens ein Sündenregister der Bewohner gegenüber stellt. Selbst die Frauen kommen nicht ungeschoren weg:

„Des Hochmuths Schwindelgeist liesz sich in Moden sehen,
Die fremde Länder ausgeheckt,
Verlarvt und lächerlich sah man die Weiber gehen,
Mit Sammt und Seide ganz bedeckt;
Statt stiller Häuslichkeit, Fleisz, Sittsamkeit und Tugend,
Fand man sie faul, beim theuren Thee
Den ganzen Tag Nichts thun; so macht es auch die Jugend.
Trug frech den Nacken in die Höh';" usw.

Bei dieser Sinnesart konnte Christoph Saur allerdings kein anderes Mittel zur Lösung der politischen Probleme empfehlen, als reumütige Busze und Bekehrung.

Der eben so fromme wie friedliebende Mann sollte für seine gewissenhaft gehegten Ueberzeugungen hart zu büszen haben. Mit seinem Vater Christoph Saur sen. als dreijähriger Knabe

eingewandert, hatte er als dessen Nachfolger in dem berühmten Verlagsgeschäft zu Germantown durch Rechtlichkeit, Fleisz und Unternehmungsgeist ein ansehnliches Vermögen erworben und seinen sieben Kindern testamentlich hübsche Anteile zugesichert. Als die Engländer Philadelphia besetzten und die ganze Umgegend beherrschten, wurde das sonst so stille Germantown ein Tummelplatz von Kriegsscharen, und Christoph Saur hielt es für geraten, sein Geschäft ruhen zu lassen. Er begab sich zu seinen Söhnen in Philadelphia, welche für die Engländer Partei ergriffen hatten. Dieser Schritt wurde ihm als ein Vergehen angerechnet, und da er aus Gewissensskrupeln auch Anstand nahm, den Treueid zu leisten, so ward er ohne weitere Umstände zum Verräter erklärt und als solcher gestraft. Bei seiner Rückkehr nach Germantown, nach General Howes Abzug aus Philadelphia, wurde er arretiert und von den Soldaten in empörender Weise misshandelt. Sein ganzes Vermögen, Haus und Hof, Buchladen, Typengieszerei, Papier- und Sägemühlen, Wiesen- und Ackerland, und Baustellen, selbst Kleidung und andere persönliche Habe wurden ihm genommen, und der bis dahin so hochstehende, wohlhabende Mann musste die Tage seines Alters in Armut und Abhängigkeit hinbringen.

Zu dieser schonungslosen und durch die Umstände nicht zu rechtfertigenden Behandlung des alten Saur hatte ohne Zweifel die Erbitterung gegen die beiden vorhin erwähnten Söhne, Christoph Saur III. und Peter Saur, mit beigetragen.

Diese kamen unter dem Schutz der englischen Armee im September 1777 nach Philadelphia und veröffentlichten den „Pennsylvanischen Staatscourier", das einzige deutsche loyale Blatt. Wir finden eine Nummer desselben in Schlözers Briefwechsel, Bd. 3, p. 260-267, abgedruckt und die Toryfarbe ist darin allerdings sehr dick aufgetragen. Man könnte versucht sein, auf einen deutschen Leserkreis von entsprechender Gesinnung zu schlieszen, wenn es nicht viel glaublicher wäre, dass der „Courier" für die Hessen, die einen Teil der Besatzung ausmachten, geschrieben und auf Kosten der Engländer, vielleicht in der Hoffnung, die hiesigen Deutschen auf eine bessere Fährte zu bringen, gedruckt wurde.

In der Tat wendet sich ein Gedicht, das ebenso plump wie einfältig ist, nicht an die Bewohner, sondern an die Invasionsarmee in Philadelphia, wie aus folgenden zwei Versen hervorgeht:

„Auf! Auf! Ihr Britten auf! Ihr Hessen frischen Muth!
Marschiret hurtig vor; des Königs Sach' steht gut."

Andere Spuren einer loyalen Sinnesweise unter den Deutschen unserer Stadt und unseres Staates finden sich nicht, und so steht denn dies negative Zeugnis ganz im Einklang mit der ausdrücklichen Versicherung des von den deutschen Kirchen und der Deutschen Gesellschaft veröffentlichten Pamphlets, dass die Deutschen sich unter der Fahne der Freiheit zusammenscharten.

X. Die hiesigen Deutschen und die Hessen.

Es bleibt uns noch übrig, mit einigen Worten das Verhältnis der hiesigen Deutschen zu den deutschen Mietstruppen, die im Dienst der Engländer standen, zu beleuchten.

Trotz der natürlichen Erbitterung darüber, dass diese Fremdlinge, denen die Amerikaner kein Leid getan, ihnen die Erringung ihrer Unabhängigkeit erschwerten, war man nicht so unverständig, die beklagenswerten Opfer kleinfürstlicher Habgier für ihren unfreiwilligen Kriegsdienst verantwortlich zu halten; sie waren, wie sie es verdienten, eher ein Gegenstand des Mitleids als des Hasses. Als nach der Schlacht bei Trenton die 1000 gefangenen Hessen nach Philadelphia kamen, erliesz der Sicherheits-Ausschuss auf Washingtons Wunsch eine Proklamation, die folgendermaszen anhebt:

„Gestern kamen in unserer Stadt beinahe 1000 hessische Gefangene an, die seiner Excellenz, dem General Washington, bei seiner glücklichen und erfolgreichen Expedition nach New Jersey in die Hände gefallen sind. Der General hat diesem Rate anempfohlen, geeignetes Quartier für sie zu finden, und es ist sein ernster Wunsch, dass sie gut behandelt werden und während ihrer Gefangenschaft Erfahrungen machen, welche ihren Landsleuten im Dienste des Königs von Groszbrittannien die Augen öffnen. Diese elenden Geschöpfe erregen jetzt unser gerechtes Mitleid. Sie hegen keine Feindschaft gegen uns. Nach den willkürlichen Gebräuchen despotischer Fürsten wurden sie ihrem Vaterlande entrissen und an einen fremden Monarchen verkauft, ohne ihre Neigung zu berücksichtigen oder sie selbst in Kenntnis zu setzen usw."

Den Deutschen ging die schmachvolle Stellung der hessischen Söldlinge um so näher, da es ihre eigenen Landsleute waren, und gern hätten sie dieselben aus Feinden zu ihren Freunden und Mitkämpfern gemacht. Wir haben bereits erwähnt, wie die Geistlichen Weyberg und Helfenstein in diesem Sinne zu ihnen redeten, als sich die Gelegenheit bot. Auch vom Bäcker Ludwig wird erzählt, er habe gesagt: „Bringt die gefangenen Hessen nur nach Philadelphia, zeigt ihnen unsere schönen deutschen Kirchen, lasst sie unseren Rindsbraten kosten und unseren Hausrat sehen, dann schickt sie wieder fort zu den Ihrigen und ihr werdet sehen, wie viele ihrer uns zulaufen."

Es wird weiter von diesem verwegenen Patrioten erzählt, dass er mit Vorwissen des kommandierenden Generals einst als vorgeblicher Ueberläufer ins Lager der Hessen auf Staten Island gegangen sei und seinen Landsleuten eine so reizende Schilderung vom Leben der Deutsch-Pennsylvanier gemacht habe, dass Hunderte derselben, von Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Pennsylvaniens und den Segnungen der Freiheit ergriffen, bei der ersten Gelegenheit der Fahne Ade gesagt hätten.

Ein Brief Franklins an General Gates bespricht einen Plan, die Hessen auf Long Island zum Desertieren zu bewegen, und

zwar durch deutsche Zirkulare, die auf der einen Seite ein Tabakszeichen hatten, so dass sie zu Tabakspaketen dienen und an den Mann gebracht werden konnten.

Am deutlichsten zeichnet sich die Stimmung der Deutschen in Bezug auf die Hessen in einem Büchlein, das 1783 bei Carl Cist in Philadelphia erschien unter dem Titel: „Wahrheit und guter Rath an die Einwohner Deutschlands, besonders Hessen." Es finden sich darin Stellen wie diese:

„Der, welcher sich gegen die Ueberzeugung seines Gewissens und der Vernunft zu diesem henkermäszigen Mordhandwerk gebrauchen lässt, verdient wahrlich nicht, ein Mensch zu sein."

„Ihr braucht euch wahrlich keine Sorge zu machen, dass die Verlassung des Hessischen Sklavendienstes Sünde sei. Nein, es ist vielmehr eine Tugend, die eine der edelsten ist. Hessen, da es euch an England verkaufte, musste natürlich auf alle Unterwürfigkeit Verzicht thun."

„Ich bin demnach vollkommen aus der hiesigen Erfahrung überzeugt, dass mit gehöriger Bedienung, Aufmerksamkeit und Fleisz ihr in Zeit von drei Jahren euren glücklichen Zustand nicht mit dem besten deutschen Bauer, ja ich darf wohl sagen, nicht mit einem deutschen Edelmann vertauschen werdet."

„Ich glaube, wenn der Teufel aus der Hölle käme (ich rede gleichnissweise) und wollte mit Gott und seinen Frommen Krieg führen, und verlangte dazu 12,000 oder 15,000 Hessen für einen guten Preis, der Fürst würde ohne die mindeste Ueberlegung sie ihm verkaufen."

Die Schrift schliesst mit einem Gedichte, das ein Amerikanischer Grenadier im Jahre 1777 an die Hessen und andere richtet, worin folgende Verse vorkommen:

„Sind in Europa denn für Euch
Der Gräber nicht genug,
Dass Euch das Meer aus fernem Reich,
An unsre Küsten trug?

Hat wilde Wuth Euch so entflammt,
Der Mordlust so geweiht,
Dass Ihr ein fremdes Volk verdammt
Zu Knechten wie Ihr seid?

Ihr kämpfet nur für niedern Lohn,
Für Freiheit kämpft Ihr nicht,
In unserm Heer ist Washington,
Der nur für Freiheit ficht.

Kommt zu uns frey von Groll und Trug,
Und esst das Freundschaftsmahl,
Wir haben hier der Hütten g'nug
Und Länder ohne Zahl.

Vergessen soll die Feindschaft sein,
Vergessen dann das Schwerdt,

Wir wollen uns wie Brüder freu'n
Und freu'n am eig'nem Heerd."

Der Gedanke, aus hessischen Ueberläufern und konsentierenden Gefangenen eine Schar unter den Fahnen der Republik zu bilden, lag nahe und fand sowohl beim Kongress, wie beim Sicherheitsausschuss von Pennsylvanien günstiges Gehör, kam aber nicht zur Ausführung. Am 3. September 1778 beschloss der Kongress, ein Korps von Ueberläufern auf drei Jahre oder die Dauer des Krieges zu bilden. Die Leutnants Führer und Kleinschmidt sollten Kapitäns-Gage erhalten und solche Ueberläufer anwerben. Major Klein wurde zum Oberstleutnant dieses Korps ernannt. Der Beschluss wurde indessen am 5. Dezember desselben Jahres zurückgenommen.

Der Sicherheitsausschuss von Pennsylvanien trug sich mit einem ähnlichen Plane und betraute den Oberst E. Lutterloh mit der Ausführung desselben. Washington aber erklärte sich aus gewichtigen Gründen dagegen und die Sache unterblieb.

Das Ergebnis einer unparteiischen Prüfung der geschichtlichen Tatsachen mit Rücksicht auf die von den Deutschen 1776 eingenommene Stellung ist, um alles in wenige Worte zusammen zu fassen, kein unbestimmtes oder zweifelhaftes. Die deutschen Einwanderer hatten die Banden, welche sie an die Heimat knüpften, gelöst, um Freiheit und Unabhängigkeit in einem neuen Vaterlande zu suchen, und als der Ruf erscholl, die Freiheit gegen die Uebergriffe englischer Anmaszunug mit einem bleibenden Bollwerke zu umgeben, in diesem Lande eine unabhängige Republik zu errichten, da schwankten sie nicht; sie stellten sich ohne Zögern und mit Entschiedenheit auf die Seite des revolutionären Kongresses und folgten mutig den Fahnen Washingtons.

Wenn das amerikanische Volk jetzt mit freudigem Stolze den hundertjährigen Geburtstag seiner Unabhängigkeit feiert und dabei an den männlichen Sinn, die tapferen Taten und harten Entbehrungen der Freiheitskämpfer dankbar zurückdenkt, so ist es auch den Deutschen vergönnt, sich in derselben Weise ihrer Landsleute, welche vor einem Jahrhunderte Zeugen und Mithandelnde der groszen Revolution waren, zu erinnern. Auf der Seite des Feindes standen nur solche Deutsche, die aus ihrem Vaterlande als unfreiwillige Opfer des schändlichen Soldatenschachers fortgeschleppt waren, auf der Seite der Freiheit alle, die aus eigenem Antriebe wählen und handeln konnten.

(Vorstehendes ist dem 8. Jahrgange des Deutschen Pioniers, 1876, entnommen, wo zum Teil die benutzten Quellen angegeben sind. Derselbe Jahrgang enthält eine Abhandlung „Die Beteiligung der Deutschen am Unabhängigkeitskriege." Weiteres darüber findet sich auch in Seidenstickers Buche „Bilder der Deutsch-pennsylvanischen Geschichte" unter dem Titel „Die Deutschen im Revolutionskriege.")

Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia.

Am 13. November 1880 sandte Dr. Oswald Seidensticker zwanzig deutschen Bürgern Philadelphias die folgende Einladung: „Es ist mehrfach der Wunsch ausgesprochen worden, es möge sich ein Verein in Philadelphia die Pflege geschichtlicher Erinnerungen aus dem deutsch-amerikanischen Leben zur Aufgabe machen. Solche Vereine bestehen im Westen seit geraumer Zeit. Kein Staat aber bietet dafür ein reichhaltigeres Feld als Pennsylvanien, das seit den Zeiten der ersten Ansiedelungen bis auf den heutigen Tag einen sehr beträchtlichen Teil seiner Bewohnerzahl dem deutschen Elemente verdankt. Auf allen Gebieten des Lebens, Ackerbau, Handel, Gewerbe, Wissenschaft, Kunst, Kirche und Schule, im Frieden und im Kriege hat der Deutsche Spuren hinterlassen, deren bessere Kenntnis von Interesse sein dürfte. Manche wissenswerte Tatsachen, die sonst der Vergessenheit anheim fallen würden, könnten durch einen solchen Verein und die dadurch veranlasste Mitteilung persönlicher Erinnerungen der Nachwelt erhalten werden. Es wird vorgeschlagen, nächsten Donnerstag den 18. November abends acht Uhr in der Halle der Deutschen Gesellschaft eine Vorversammlung zu halten, um die Gründung eines deutschen historischen Vereins (Pionier-Vereins) für den bezeichneten Zweck in Erwägung zu ziehen. Sie sind hiermit freundlichst eingeladen, an derselben teilzunehmen."

Infolge dieser Einladung versammelte sich am 18. November ein Teil der Eingeladenen in der Halle der Deutschen Gesellschaft, während andere schriftlich oder mündlich dem Plane beistimmten. In dieser Versammlung wurde ein Ausschuss ernannt, um einen Konstitutionsentwurf vorzulegen, was in einer anderen Versammlung am 2. Dezember geschah. Er wurde mit einigen Abänderungen angenommen und es wurde beschlossen, eine grösszere Anzahl von hier ansässigen Deutschen zu einer am 30. Dezember abzuhaltenden Versammlung einzuladen, ihnen die Stiftung eines Pionier-Vereins zu empfehlen und die Konstitution zur Annahme oder Verbesserung zu unterbreiten. In dieser Versammlung wurde Dr. O. Seidensticker zum zeitweiligen Vorsitzer gewählt und die vorgelegte Konstitution nur wenig verändert angenommen. Die wesentlichste Aenderung des Entwurfs bestand in der Auslassung der Bedingung, dass nur solche Eingewanderte Mitglieder des Pionier-Vereins werden können, die mindestens fünfzehn Jahre in den Vereinigten Staaten gewesen sind.

Als Zweck des Deutschen Pionier-Vereins gab diese Konstitution an: „Pflege und Förderung deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart, Sammlung und Aufbewahrung dahin einschlagender Dokumente, Notizen und Belege, Abhaltung von belehrenden und geselligen Zusammenkünften seiner Mitglieder."

Jeder Deutsche von Geburt und Abstammung konnte Mitglied werden, und hatte als solches einen Jahresbeitrag von zwei Dollars zu zahlen, sowie die Verpflichtung dem Vorstande biographische Notizen über sich mitzuteilen. Personen, die sich um den Verein oder um deutsches Leben und Wirken besonderes Verdienst erworben hatten, konnten als Ehrenmitglieder aufgenommen werden. — Polemik über Partei-Politik und Religion war im Verein nicht gestattet.

Die Verwaltung war einem Vorstande übertragen, der aus dem Präsidenten, Vize-Präsidenten, protokollierenden Sekretär, korrespondierenden Sekretär, Schatzmeister und sechs Direktoren bestand, die in den Jahresversammlungen gewählt wurden.

Seine Organisation vervollständigte der Verein am 24. März 1881 durch die Wahl folgender Beamten: Präsident: Dr. O. Seidensticker, Vize-Präsident: Dr. G. Kellner, Schatzmeister: R. Koradi, protokollierender Sekretär: J. H. Camp, korrespondierender Sekretär: Dr. E. R. Schmidt, Direktoren: Dr. Wm. J. Mann, Professor J. M. Maisch, General Louis Wagner, S. W. Pennypacker, F. Ehrlich und H. Faber. Da aber J. H. Camp kurz darauf starb, so trat F. Ehrlich an seine Stelle.

Schon in der ersten Versammlung des jungen Vereins, am 17. Februar 1881, hielt O. Seidensticker einen Vortrag über Germantown in den Jahren von 1691 bis 1708 und S. W. Pennypacker über ein aus dem Holländischen ins Deutsche übersetztes Werk, „Märtyrer-Spiegel." Manche Mitglieder beteiligten sich nun mit Lust und Liebe am Leben des Vereins und suchten seine Zwecke nach Kräften zu fördern, was besonders durch eine Reihe interessanter Vorträge und Mitteilungen geschah. Vorzüglich tätig waren dabei Dr. O. Seidensticker, Dr. G. Kellner, H. Faber, S. W. Pennypacker und Ferd. Moras. Doch auch andere Mitglieder und Freunde des Vereins hielten im Laufe der Zeit Vorträge, so Dr. E. R. Schmidt, Professor J. M. Maisch, J. G. Rosengarten, Dr. C. D. Keyser, Dr. W. J. Mann, Henry S. Dotterer, Dr. H. Tiedemann, Professor H. V. Hilprecht, Dr. C. K. Stein, Fräulein Charlotte Grosse, Julius F. Sachse und Dr. C. J. Hexamer. Manche dieser Vorträge, von denen ein Verzeichnis im zweiten Hefte der Mitteilungen enthalten ist, wurden in Heften oder in Zeitschriften veröffentlicht, während andere wahrscheinlich nie abschriftlich in den Besitz des Vereins gelangt sind.

Um auch die Geselligkeit innerhalb des Vereins zu pflegen und den Familien der Mitglieder Gelegenheit zu geben, näher mit einander bekannt zu werden, wurde am 13. Juli 1882 ein Picknick veranstaltet, von dem der damalige Sekretär F. Moras folgende Beschreibung in das Protokollbuch eingetragen hat:

„Das erste Picknick des Deutschen Pionier-Vereins bei Herrn T. Stein auf Schuylkill Falls. — Das Wetter war schön. Der ruhige, schattige Platz, ein vernünftiges Getränke, nebst guten Sachen, welche die besseren Pionier-Hälften mitgebracht hatten in ihren Körbchen, der Anblick von vergnügten Gesichtern brachte von vorn herein eine angenehme Stimmung in die Gesell-

schaft; kurz, die Unterhaltung an diesem Nachmittag war befriedigend. Am Schlusse machte der Präsident einige Mitteilungen über die Art und Weise, wie vor hundert Jahren hier von einer Stadt zur andern gereist wurde, wie Briefe von hier nach Deutschland zuerst nach New York an einen Freund, von da nach Holland an irgend einen andern Freund gesandt wurden, und wie auf diese Weise mancher Brief wirklich an seine Adresse gelangen konnte. Dr. Seidensticker zeigte aus Auszügen von Zeitungen, die vor hundert Jahren gedruckt wurden, wie mancher Ehemann die Welt ersuchte, seiner Frau nichts zu borgen, weil u. s. w., worauf die Frau manchmal in Versen, die **sehr** deutsch waren, antwortete. Die Sprache war gewöhnlich von würziger Naivität. Es waren für das Picknick zur Abwechslung nur heitere Auszüge gewählt, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Damit die Welt nicht glaube, dass Deutschland in einseitiger Weise nur **verdienstvolle** Männer hervorbringe, entfaltete ein Pionier in einem Vortrage eine Episode aus dem Seelenleben eines deutschen Pionier-Bummlers, die sehr ergreifend war."

Um der Forderung der Konstitution zu genügen, dass die Mitglieder biographische Mitteilungen über sich machen sollten, wurden ihnen im Jahre 1882 Schemas zur Ausfüllung zugestellt, aber nur zum Teil zurückgesandt.

Schon in der Jahresversammlung am 27. Jan. 1882 lenkte der Präsident O. Seidensticker die Aufmerksamkeit auf die im nächsten Jahre bevorstehende zweihundertjährige Feier der ersten deutschen Einwanderung. Noch bei einigen anderen Gelegenheiten wurde darauf hingewiesen, die Feier empfohlen und am 28. Dezember ein Ausschuss dafür ernannt, bestehend aus Dr. Wm. Mann, Dr. G. Kellner, H. Faber, S. W. Pennypacker und F. Moras.

Am 1. März 1883 fand eine Versammlung des Vereins statt, zu der die deutschen Vereine eingeladen waren und in der Dr. Kellner als Berichterstatter des Ausschusses eine Rede hielt, die in umfassender Weise das Wesen und den Einfluss der Deutschen in Amerika schilderte. Er gab zugleich eine historische Skizze von den hervorragendsten Persönlichkeiten der ersten Eingewanderten, und zuletzt erstattete er Bericht über die Vorschläge des Ausschusses für die Feier des Jubelfestes, die den Entwurf von historischen und symbolischen Vorstellungen für den Umzug enthielten, wie sie den mitwirkenden Vereinen vorgelegt werden sollten.

In einer zweiten Versammlung am 7. April, zu der abermals die verschiedenen deutschen Vereine, sowie angesehene deutsche Bürger eingeladen waren, wurden von Dr. Kellner folgende Beschlüsse vorgelesen und einstimmig angenommen:

„In Anbetracht, dass die Wiederkehr des zweihundertsten Jahrestages der Ankunft der ersten deutschen Pioniere im Land, der Gründung von Germantown, für das deutsche Element in Philadelphia, Pennsylvanien und im ganzen Land, und für dieses selbst, ein Ereignis von höchster kulturgeschichtlicher Bedeutung war, wird beschlossen:

Erstens, dass die Unterzeichneten eine feierliche Begehung der Erinnerung an dieses wichtige Ereignis im nächsten Herbst seitens des deutschen Elementes für passend erachten und unterstützen wollen.

Zweitens, dass sie die vom Pionier-Verein von Philadelphia gemachten Vorschläge für den historischen Teil einer Jubiläumsfeier den Deutschen Philadelphias zur Berücksichtigung empfehlen.

Drittens, dass sie eine allgemeine Organisation zur Ausführung einer solchen Feier für das beste und wichtigste Mittel halten.

Viertens, dass sie deshalb im Verein mit dem Vorstand des Pionier-Vereins sämtliche deutsche Vereine, Gesellschaften, Logen oder Posten Philadelphias einladen, je zwei Delegaten zur Herstellung dieser Organisation zu erwählen — und dass dieselben am Dienstag, dem 1. Mai, höflichst und dringend zur ersten Sitzung und Organisation für die projektierte Fest-Feier abends acht Uhr, nach der Männerchor-Halle, Franklin und Fairmount Avenue, eingeladen werden."

Diese Beschlüsse mit den Unterschriften einer groszen Anzahl angesehener deutscher Bürger wurden den deutschen Vereinen mit der Einladung zur Teilnahme zugeschickt und die beabsichtigte Organisation kam zustande. Eifrig ging man an die Vorarbeiten für das Fest, und am 5. Oktober beschloss der Pionier-Verein, dem Exekutiv-Komitee der Organisation ein Geschenk von hundert Dollars zu machen. Die Bicentennial-Feier der ersten deutschen Einwanderung fand dann auch vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in glänzendster Weise statt. Ein Ueberschuss von $104.06 wurde dem Pionier-Verein überwiesen als erster Geldvorrat für ein zu errichtendes einfaches Denkmal der ersten Pioniere in Germantown. Es wurden auch Schritte zur Errichtung eines solchen Denkmals getan und am 15. März 1886 die genannte Summe dem Schatzmeister der Pastorius Memorial Association übergeben.

Durch die Vorbereitungen für jene Festfeier war die Zeit einiger der tätigsten Vereinsglieder vielfach in Anspruch genommen worden und manche Versammlung ausgefallen. Da auszerdem die Vorträge in den folgenden Jahren nur schwach besucht wurden, so beschloss man, sie vierteljährlich statt monatlich zu halten und nicht auf geschichtliche Gegenstände zu beschränken, sowie sie drucken zu lassen und an die Mitglieder zu verteilen, um so ihre Wirksamkeit allgemeiner und dauernder zu machen. Auch noch andere Broschüren und Bücher über deutschamerikanische Geschichte, die im sechsten Hefte der Mitteilungen verzeichnet sind, wurden ihnen zugestellt.

Die Versammlungen und Vorträge erlitten in dieser Zeit oft Unterbrechungen, wurden jedoch zeitweilig von neuem wieder aufgenommen. Besonders nachteilig für den Verein war der Verlust ihrer beiden Präsidenten, J. M. Maisch, der am 10. September 1893 und O. Seidensticker, der am 10. Januar 1894 starb. Für letzteren wurde am 25. Februar in der Halle der Deutschen

Gesellschaft eine Gedenkfeier veranstaltet, die in jeder Beziehung würdig und eindrucksvoll verlief, und in dem vom Pionier-Vereine herausgegebenen Buche, „Dr. Oswald Seidensticker, Professor an der Universität von Pennsylvanien", beschrieben ist.

Obgleich in den Jahren 1894 und 1895 noch einige Vorstandsversammlungen stattfanden, so war die Herausgabe dieser Gedenkschrift doch eigentlich auf eine Reihe von Jahren die letzte Tätigkeit des Pionier-Vereins, besonders da er noch einige andere tüchtige Mitglieder durch den Tod verlor. Erst im Jahre 1902 wurde im Archivkomitee der Deutschen Gesellschaft, dem mehrere Mitglieder des Pionier-Vereins angehörten und dessen Aufgabe im Wesentlichen mit der jenes Vereins übereinstimmt, einigemal dessen Zusammenberufung zu neuer Tätigkeit befürwortet, und infolgedessen fand am 18. März 1903 wieder eine Versammlung statt.

Nachdem in dieser zunächst Dr. C. J. Hexamer an die Stelle des ebenfalls gestorbenen Präsidenten Dr. E. R. Schmidt getreten war, wurden alle anderen Beamten wiedergewählt, nämlich S. W. Pennypacker als Vize-Präsident, R. Koradi als Schatzmeister, F. Ehrlich als Sekretär, und J. G. Rosengarten, F. Moras, H. Faber, Louis Wagner, R. Blankenburg und Julius F. Sachse als Direktoren; doch wurde schon am 16. April C. F. Huch zum protokollierenden Sekretär erwählt, während F. Ehrlich das Amt des korrespondierenden Sekretärs übernahm. Es wurde dann eine Vereinigung mit der German-American Historical Society angeregt, doch in der am 1. April abgehaltenen Versammlung abgelehnt und statt dessen beschlossen „den Pionier-Verein weiter bestehen zu lassen und in enger Verbindung mit dem Archivkomitee der Deutschen Gesellschaft die Erreichung der Zwecke des Vereins anzustreben."

Die nächste Aufgabe war nun, neue Mitglieder zu werben, zu welchem Zwecke im Januar 1904 ein Aufruf in tausend Exemplaren gedruckt und grösztenteils versandt wurde. Hierdurch wurden nicht blosz die meisten noch lebenden alten Mitglieder, deren Liste im zweiten Hefte der Mitteilungen enthalten ist, wieder zur Teilnahme herangezogen, sondern auch eine ganze Anzahl neuer gewonnen. Ferner erklärte der Verein die von der German-American Historical Society herausgegebenen German-American Annals zu seinem Organe und subskribierte auf ein Exemplar für jedes seiner Mitglieder; doch beschloss er am 10. Februar 1906, statt dessen den Mitgliedern von Zeit zu Zeit Mitteilungen über die Geschichte des hiesigen Deutschtums in gedruckten Heften zu machen und beauftragte den protokollierenden Sekretär mit der Ausführung dieses Beschlusses.

Die gegenwärtigen, in der Jahresversammlung am 6. Januar 1909 gewählten Beamten des Pionier-Vereins sind: Präsident: Hermann Faber, Vizepräsidenten: S. W. Pennypacker, J. G. Rosengarten, Louis Wagner, Julius F. Sachse, Schatzmeister: Martin Hotz, Sekretär: C. F. Huch, Direktoren: F. Leser, H. Weniger, A. Stein, L. E. Faber, Wm. Regenspurger und Jacob Conrad.

C. F. Huch.

Gottlieb Theodor Kellner.

Gottlieb Theodor Kellner wurde am 27. August 1819 zu Kassel im ehemaligen Kurhessen geboren, wo sein Vater Finanzbeamter war. Er besuchte das Lyceum und später das Gymnasium in Kassel, studierte von 1840 bis 1845 Rechts- und Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie in Marburg und Heidelberg, und lieferte Gedichte, belletristische und politische Skizzen für Dingelstedts „Salon" und Gutzkows „Telegraph." Als Rechtskandidat 1845 in Kassel mit literarischen und journalistischen Arbeiten beschäftigt, wurde er wegen Teilnahme an der Stiftung deutsch-katholischer Gemeinden nebst Professor Bayrhoffer von Marburg, und wegen verschiedener Aufsätze in Biedermanns „Monatsschrift" über die Ständeversammlungen in Kurhessen, in Untersuchung gezogen und habilitierte sich infolgedessen 1846 an der Universität Göttingen, nachdem er dort Doktor der Philosophie geworden, als Privatdozent für Politik und Staatswissenschaften. Seine Habilitationsschrift lautete „Zur Geschichte des Physiokratismus", und seine Vorlesungen hielt er über Politik, französische Staats- und Rechtsgeschichte, sowie über die Systeme des Sozialismus und Kommunismus.

Beim Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 kehrte Kellner nach Kassel zurück und stiftete dort mit Heinrich Heyse, seinem Vetter und Jugendfreunde, den demokratisch-sozialen Verein, der bald Tausende von Mitgliedern zählte und überall in Hessen Zweigvereine gründete. Als dessen Präsident trat er an die Spitze des demokratischen Kreisverbandes von Hessen, Nassau und Waldeck. Zu gleicher Zeit gab er „Hessenlieder" und mit Heinrich Heyse ein demokratisch-soziales Programm heraus. Auch gründete er „Die Hornisse", die zuerst wöchentlich, dann täglich erschien, und bei ihrer Unterdrückung an 9000 Subskribenten hatte. Im Jahre 1850 wurde Kellner von Bockenheim in den kurhessischen Landtag gewählt und war Mitglied des permanenten landständischen Ausschusses.

Als nach dem Gefechte bei Bronzell (8. November 1850) die Bundestruppen, Bayern und Oestreicher, am 22. Dezember 1850 in Kassel einrückten, waren die beiden Redakteure der Hornisse, Kellner und Heyse, am meisten gefährdet, da der Groll des Feldmarschall-Leutnants von Leiningen sich besonders gegen diese richtete, so dass er an der Gasthoftafel zu Fulda öffentlich erklärte: „Sobald ich nach Kassel gekommen bin, lasse ich die Redakteure der Hornisse an die Kanonen binden und totschieszen." Die Hornisse war in ihren Angriffen gegen die Regierung, besonders aber gegen die Person des Kurfürsten, sehr entschieden und rücksichtslos aufgetreten, und deshalb verlieszen ihre Redakteure, um sich zu sichern, Kassel noch vor dem Einrücken der Bundestruppen, welche die Druckerei der Hornisse zerstörten. Kellner begab sich zunächst nach Bremen und dann nach dem Klostergute Wormeln bei Warburg (Paderborn), wo

er und Heyse im Hause des ihnen befreundeten und gesinnungsverwandten Gutsbesitzers Blomeyer gastliche Aufnahme fanden. Doch während Heyse nur kurze Zeit dort blieb, vermochte Kellner sich nicht von seiner Gattin zu trennen und blieb in seinem abgelegenen Zufluchtsorte, um hier ihre öfteren Besuche zu empfangen. Diese Besuche erregten Verdacht und es gelang einem preuszischen Gendarmen, der sich als Bettler verkleidet auf den Hof Blomeyers geschlichen hatte, das Versteck Kellners festzustellen. Gemäsz den zwischen Preuszen und Kurhessen abgeschlossenen Verträgen wurde Kellner dort verhaftet und an die kurfürstliche Regierung ausgeliefert, worauf er in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1851 als Gefangener in das Kastell zu Kassel abgeführt wurde, dessen Festigkeit und Lage hart am Fuldaflusse jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen schien.

In dieser Bastille der kurhessischen Freiheit, wie die Hornisse das Kastell einst genannt hatte, war jetzt der unglückliche Redakteur dieses Blattes eingekerkert, um seiner Verurteilung durch das Kriegsgericht wegen Hochverrats und Majestätsbeleidigung entgegen zu sehen. Eine Rettung des allgemein bedauerten Gefangenen aus dieser Zwingburg schien undenkbar, zumal da, um jedes Entweichen zu verhindern, vor der Zelle Kellners ein Posten mit gezogenem Säbel stand, während auf dem Hausflur des stets verschlossenen Arresthauses ein Posten mit geladenem Gewehr Wache hielt. Auch auf dem Hofe des Kastells ging eine Schildwache beständig auf und ab, und die Zugbrücke der Feste wurde nur gelegentlich herabgelassen.

Dennoch gelang es am Abend des 13. Februars 1852, gerade sechs Monate nach seiner Einkerkerung, Kellner aus seiner Haft zu befreien. Es war nämlich seiner Gattin Regina, geborene Hess, mit der er sich nach seiner Rückkehr von Göttingen verheiratet hatte, und ihren beiden Brüdern gelungen, den Gardisten Friedrich Zinn und einige andere Freunde und Gesinnungsgenossen für den Fluchtplan zu gewinnen. Zinn gehörte schon in jungen Jahren einer entschieden republikanischen Richtung an, hatte das Buchdruckergeschäft gelernt und besuchte mit Vorliebe die Zusammenkünfte von Republikanern. Er wurde seinen Ueberzeugungen nicht untreu und seine Begeisterung für den eingekerkerten Redner der Freiheit erlosch nicht, nachdem er als Soldat dem Leibgarde-Regiment eingereiht und zum Gefreiten befördert worden. Er benutzte vielmehr seine öftere Wache im Kastell, um sich Wachsabdrücke des Schlüssels zur Zelle Kellners zu verschaffen, und konnte so, wenn er vor der Zelle auf Posten stand, mit ihrem Insassen in unmittelbare Verbindung treten. Am Morgen des 13. Februars gelang es ihm, durch Tausch mit einem anderen Gefreiten, für diesen die Kastellwache zu beziehen. Dort wandte er sich an den wachthabenden Unteroffizier mit der Bitte, ihm zu gestatten, zur Feier seines Geburtstages seine Kameraden auf der Wache mit Bier und Branntwein zu bewirten, was dieser auch erlaubte. Es wurde weidlich gezecht und man fand es nicht auffallend, als Zinn vorschlug, auch

die auf Posten stehenden Kameraden an der Geburtstagsfeier teilnehmen zu lassen. Zinn ging zunächst zu dem Säbelposten und forderte ihn zum Mittrinken auf; doch ging der Soldat erst in die Wachtstube, nachdem Zinn sich erboten hatte, selbst auf Posten zu stehen. Jetzt schloss Zinn die Zelle Kellners auf und dieser trat auf den Gang. Den Gewehrposten auf dem Hausflur beredete Zinn ebenfalls, sich an der Kneiperei zu beteiligen, durch das Versprechen, die Wacht für ihn auf kurze Zeit zu übernehmen. Jetzt standen Kellner und Zinn, dieser in einen groszen Wachtmantel gehüllt, in der Tür des Arresthauses und beobachteten aufmerksam und klopfenden Herzens die auf und ab marschierende Schildwache, und als diese gerade der Tür des Arresthauses den Rücken zugewandt hatte und in entgegengesetzter Richtung marschierte, schlichen Kellner und Zinn, der den ersteren unter seinen weiten Mantel genommen hatte, im Schatten des Walles bis zu seinem Aufgang, stiegen hinauf und standen nun beide oben. Der erste Schritt zur ersehnten Freiheit war getan und gelungen.

Zinn liesz jetzt aus seiner Signalpfeife einen kurzen Pfiff laut werden und bald darauf ruderte geräuschlos, in der Dunkelheit des Abends und bei der schlechten Beleuchtung der Brücke von niemand bemerkt, ein Boot dicht an den Wall heran. Ein fester Strick wurde um einen auf dem Walle stehenden Obstbaum geschlungen, langsam liesz sich Kellner in das Boot hinuntergleiten und mit wenig Ruderschlägen war das gegenüberliegende Ufer erreicht. Hier warteten zwei Männer, von denen der eine, der Architekt Hesse, Kellners Schwager war, und führten ihn nach einem Wagen, der in vollem Jagen zum Tore hinaus in der Richtung nach Paderborn fuhr, wo Kellner gerade noch zeitig genug ankam, um mit dem Eisenbahnzuge nach Belgien zu fahren.

Zinn, der auch zu fliehen beabsichtigte, hatte die Zelle wieder verschlossen und kehrte zunächst in die Wachtstube zurück, um Kellner einen Vorsprung vor seinen Verfolgern zu sichern, bat aber um sieben Uhr morgens den wachthabenden Unteroffizier um Erlaubnis, bei seinen in der Nähe wohnenden Eltern eine Tasse Kaffee zu trinken, was dieser auch gestattete. Er ging aber statt dessen zu einer befreundeten Witwe, die ihm sechs Wochen lang in ihrer Wohnung ein sicheres und verschwiegenes Versteck gewährte, von wo er sich dann nach Hamburg und von dort nach einiger Zeit nach London begab, wo er in der Druckerei für Staatsnoten eine Stelle als Drucker fand.

Die Kunde von der glücklichen Flucht der beiden verbreitete sich am nächsten Morgen wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und Tausende strömten nach der Fuldabrücke, wo der Strick, der Kellner zur Freiheit verholfen hatte, noch in die Fluten der Fulda herabhing. An demselben Morgen um neun Uhr hatte sich das Kriegsgericht versammelt, um gegen Kellner kriegsgerichtlich zu verhandeln und um ihn wegen Hochverrats zu vernehmen und, angeblich zu lebenslänglicher Festungsstrafe, zu verurteilen. Er

kam jedoch nicht, aber statt dessen die Nachricht von der Entweichung der beiden. Es wurden schleunigst alle möglichen Schritte getan, der beiden Flüchtlinge, die man noch nicht weit wähnte, wieder habhaft zu werden, und Reiterpatrouillen jagten zu diesem Zwecke bald zu allen Toren hinaus. Vorsichtiger Weise hatten die Freunde Kellners, wie die Wachen sämtlicher Tore übereinstimmend meldeten, einen Wagen zu jedem Tore und genau zu derselben Zeit, um acht Uhr abends, hinausfahren lassen, um keinen bestimmten Anhaltspunkt für den Weg zu geben, den die Flüchtlinge eingeschlagen hatten. Auch die Telegraphendrähte nach Frankfurt und Eisenach waren zerschnitten, so dass der Telegraph an jenem Morgen völlig versagte. Man erliesz aber sofort zwei Steckbriefe, worin für die Ergreifung Kellners 500 und für die Zinns 300 Taler ausgesetzt waren. Alle Maszregeln waren indessen umsonst, die Flüchtlinge wurden nicht eingeholt; doch war ihre Flucht zu einem Ereignis geworden, das noch lange besprochen und von der Kasseler Jugend sogar nach einer bekannten Melodie besungen wurde. Am längsten hielt sich aber in Kassel die Anspielung des Komikers Birnbaum, der auf der Bühne, einen Gastwirt darstellend, verzweiflungsvoll in die Worte ausbrach: Jetzt ist mir auch der Kellner durchgegangen und hat für 300 Taler Zinn mitgenommen.

Wie grimmig erbost der Kasseler Hof über die gelungene Flucht des verhassten Aufrührers war, geht daraus hervor, dass er seine Frau verhaften liesz, und dass angeblich der Komiker Birnbaum für seinen Theaterwitz brummen musste. Der Minister Hassenpflug setzte vergeblich alle Hebel in Bewegung, um die Auslieferung Kellners durchzusetzen, doch blieb er auf Drängen der kurhessischen Regierung, die von der preuszischen unterstützt wurde, eine Zeit lang in Antwerpen interniert. „Es war die trübste Zeit meines Lebens", pflegte er zu sagen, „da zu der Sorge um meine persönliche Zukunft auch die Ungewissheit über das Schicksal von Frau und Kindern kam." Als endlich seine Freilassung erfolgte, ging er mit seiner Frau, die inzwischen aus Kassel entflohen war, und seinen Kindern nach Amerika.

Nach der Landung in New York teilte die Familie zuerst die Leiden und Freuden so vieler Emigrantenfamilien. Kellner hielt zuerst in New York Vorlesungen, gründete dann die Wochen- und spätere Tageszeitung „Reform", in der er mit Eifer demokratische Grundsätze verfocht. Auch war er kurze Zeit in dem Bureau der Einwanderungskommission beschäftigt, doch scheint ihm dieser Posten nicht sehr gefallen zu haben, denn er bemerkte später, dass er keine Lust verspüre, wieder in Onkel Sams Dienste zu treten. Im Jahre 1856 kam Kellner nach Philadelphia und übernahm die Redaktion des „Philadelphia Demokrat", der in den Besitz des Dr. Eduard Morwitz übergegangen war und damals zur demokratischen Partei hielt.

Mit dieser Stellung begann das eigentliche Lebenswerk Kellners, und was er darin geleistet hat, das ist Gemeingut des gesamten Deutschtums geworden, für dessen Hebung er stets uner-

mündlich in Wort und Schrift gewirkt hat. Er beteiligte sich eifrig an allen deutschen Bestrebungen, besonders aber an dem deutschen Vereinsleben Philadelphias. Ueberall war er willkommen und wurde seine Mitwirkung, vorzüglich als Redner bei deutschen Festen, in Anspruch genommen, bei den Sängern, Turnern, Schützen und anderen Vereinen; doch schien er sich am wohlsten unter den Sängern zu fühlen. Der Männerchor ernannte ihn am 9. November 1881 zu seinem Ehrenmitgliede und er bekleidete mehrere Jahre bei ihm das Präsidentenamt. Bei den hiesigen Sängerfesten war er einigemal als Redner tätig. So hielt er 1867 eine Ansprache an den Mayor Morton McMichael und 1882 war er Festredner. Er betonte in diesen Reden, dass durch Musik und Gesang die Gesittung gefördert und die Zeit angebahnt werde, wo kein Polizei-, kein Temperenz- und Sonntagszwang mehr, sondern nur edle, humane Herzensbildung die Geselligkeit und den durch die Kunst gefeiten mäszigen, heiteren Lebensgenuss regele.

Er war ein eifriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft und Mitgründer des Pennsylvanisch-deutschen Pressvereins und des Deutschen Pionier-Vereins, der ihn zu seinem Vize-Präsidenten erwählte und in dem er oft geschichtliche Vorträge hielt. Als dieser Verein am 28. Dezember 1882 beschloss, im Jahre 1883 zur Erinnerung an die vor zweihundert Jahren stattgefundene erste deutsche Einwanderung ein Fest zu feiern, was dessen Präsident Oswald Seidensticker schon in der Jahresversammlung am 27. Januar 1882 befürwortet hatte, war Kellner Berichterstatter des zu diesem Zwecke ernannten Ausschusses. Auch bei den Vorarbeiten für das Fest, das vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in groszartiger Weise gefeiert wurde und dem englisch redenden Amerikantum die Gleichberechtigung der Deutschen durch den historischen Umzug glänzend vor Augen führte, war er äuszerst tätig. Er war Vorsitzer des Paradekomitees und deutscher Festredner bei der Feier in der Musikakademie. Dieses Fest wird als die erste Feier des „Deutschen Tages" betrachtet, der hauptsächlich durch die Bemühungen Kellners, als Redakteur des Philadelphia Demokrat, zu einer regelmäszigen Jahresfeier der Deutschen geworden ist, nicht blosz in Philadelphia, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten. Kellner war für grosze Volksfeste begeistert, wie überhaupt für die Betätigung der Bedeutung des hiesigen Deutschtums in groszen öffentlichen Kundgebungen, und es sei nur noch an seine rege Teilnahme an dem deutschen Siegesfest im Jahre 1871 erinnert.

Besonders tätig war Kellner auch innerhalb der Deutschen Gesellschaft, der er im Jahre 1859 beitrat und die ihn wiederholt zu ihrem Vize-Präsidenten wählte. Er war eine lange Reihe von Jahren Mitglied ihres Schulkomitees und mehrere Jahre dessen Vorsitzer. Ebenso gehörte er lange Zeit dem Bibliothekkomitee an und führte auch dort einige Jahre den Vorsitz.

Auch für die Gründung eines ständigen deutschen Theaters trat Kellner entschieden ein. In der Tat befürwortete er alle

Unternehmen, die zur Aufrechterhaltung und Verbreitung deutschen Wesens beitrugen. Er liesz keine Gelegenheit vorübergehen, dem eingewanderten Element die Wichtigkeit einzuprägen, treu zu deutscher Sprache, deutschem Sang und deutschen Sitten zu halten. Aber bei alledem war er ein begeisterter Bürger seiner neuen Heimat, deren freiheitliche Institutionen er in überzeugungstreuer Weise verteidigte.

Am 27. August 1889 vollendete Kellner, noch tatkräftig und jugendlich im Geiste, sein siebenzigstes Lebensjahr, und in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um das Deutschtum wurde ihm von seinen Freunden ein Ehrengeschenk überreicht, bestehend in einer goldenen Uhr mit Kette und einem Diplom in Goldrahmen. Ferner brachten ihm die Turner und Sänger am 12. Dezember einen Fackelzug und eine Serenade.

Schwere Schicksalsschläge erlitt Kellner durch den Tod seines jüngsten Sohnes Heinrich, der im Jahre 1885 bei einer Exkursion ertrank, und später durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin. Seine elastische kräftige Natur überstand jedoch auch diese Prüfung und nach einiger Zeit tiefer Trauer begann er wieder aufzuleben. Er erschien wieder in Gesellschaft seiner Freunde und nahm von neuem lebhaften Anteil an dem deutschen Vereinswesen, bewegte sich aber mit besonderer Vorliebe im Männerchor.

Noch kurz vor seinem Tode, am Donnerstag dem 12. Mai 1898, wohnte Kellner einer Sitzung dieses Vereins bei, an deren Verlauf er sich mit frischem Interesse beteiligte. Am Freitag befand er sich wohl und erhob sich am Samstag morgen gesund wie immer, scherzte und plauderte mit seinen Töchtern und begab sich dann zur Arbeit an seinen Schreibtisch. Kurze Zeit darauf klagte er über Magenkrämpfe, die der herbeigerufene Arzt nach Möglichkeit zu lindern suchte, doch trat am Sonntag nachmittag plötzlich eine Lähmung und Bewusstlosigkeit ein, und zwei Stunden später entschlief Gottlieb Kellner sanft und schmerzlos. Sein Begräbnis fand am 19. Mai statt. Einer schlichten Feier im Trauerhause folgte unter äuszerst zahlreicher Beteiligung eine öffentliche in der Halle der Deutschen Gesellschaft, bei der die Herren C. J. Hexamer, J. B. Hertzog, Edmund Wolsieffer, Mayor Charles F. Warwick, Louis Holler und John Weber ergreifende Ansprachen hielten, und die durch den Gesang des Männerchors und des Jungen Männerchors erhöht wurde. Dann ging der groszartige Leichenzug nach dem Mount Vernon Friedhofe, der letzten Ruhestätte des wackeren deutschen Mannes. Eine Ehrung wurde ihm noch nach seinem Tode zuteil, indem auf Anregung des Männerchors über seinem Grabe ein Denkmal gesetzt und am 6. Oktober 1906, unter groszer Beteiligung von Vereinen und Freunden, feierlich eingeweiht wurde.

(Hauptquelle: Der Philadelphia Demokrat.)

C. F. Huch.

Bücherschau.

Die Literatur der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten ist in jüngster Zeit durch ein wertvolles Werk bereichert worden. Es ist die preisgekrönte Schrift des Pastors Georg von Bosse, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, sozialen und erzieherischen Einflusses." Sie verdankt ihren Ursprung einem von der Witwe des Chicagoer Brauherrn Conrad Seipp zu dessen Andenken gestifteten Preisausschreiben, von dessen drei Preisen einer dem Verfasser zuerkannt wurde, während Dr. A. B. Faust, Professor der deutschen Literatur an der Cornell-Universität in Ithaca, und Rudolf Cronau in New York die andern beiden Preise erhielten. Preisrichter waren Hanno Deiler, Professor Emeritus an der Tulane Universität in New Orleans, Frederick Turner, Professor der amerikanischen Geschichte an der Universität in Madison, Wisc., und Karl Detlef Jessen, Professor der deutschen Literatur am Bryn Mawr College in Bryn Mawr, Pa.

Der Inhalt des geschmackvoll ausgestatteten Buches, das in keiner deutschamerikanischen Familie fehlen sollte, gibt eine Schilderung des hiesigen Deutschtums von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart. In den verschiedenen Abschnitten behandelt es die Gründe der deutschen Auswanderung, ihr Ziel, sowie Art, Stärke und Wert derselben, die Ansiedlungen der Deutschen in der Kolonialzeit, ihr Vordringen nach dem Westen, ihre Beteiligung am Unabhängigkeitskriege, und die Entwicklung nach dem Kriege, wo beim Nachlassen der Einwanderung ein Rückgang des Deutschtums besonders in den Städten eintrat. Ein neuer Abschnitt beginnt dann mit dem Jahre 1815, der bis zur Gegenwart reicht und dessen Schluss die Zeit nach dem Bürgerkriege umfasst. Es wird darin besonders der Einfluss der Deutschen auf politischem, ethischem, sozialem, erzieherischem und kirchlichem Gebiete geschildert.

Es gibt bereits eine Anzahl trefflicher Arbeiten, welche die Geschichte des Deutschtums einzelner Perioden und Staaten darstellen, das vorliegende Werk hat aber den Vorzug, davon, unter einsichtsvoller Verwertung der vorhandenen Quellen, ein Gesamtbild darzubieten und seinen bedeutenden Einfluss auf die Gestaltung und das Werden des amerikanischen Volkes und Landes nachzuweisen. Das ganze Werk zeugt von fleisziger Forschung und Beobachtung des Verfassers, der nun bald zwanzig Jahre inmitten des amerikanischen Lebens gestanden und als Geistlicher in Städten und auf dem Lande gewirkt hat. Dass er besonders eingehend die Leistungen und den Einfluss der Deutschen auf kirchlichem Gebiete schildert, ist insofern berechtigt, als die deutsche Kirche durch Pflege der deutschen Sprache stets ein festes Bollwerk des Deutschtums in diesem Lande gewesen ist. C. F. H.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
325.243D489m
main,stks
Mitteilungen des Deutschen Pio
Elftes 1909 Mitteilungen
0 0001 00661716 9

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Elftes Heft, 1909.

Die freireligiöse Bewegung unter den Deutschamerikanern.

Von C. F. Huch.

Als im sechzehnten Jahrhundert die fortschreitende Wissenschaft lange verborgen gebliebene Geheimnisse des Weltalls erschlossen, als man erkannt hatte, dass unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls, um den sich alles drehe, dass sie vielmehr nur ein winziger Punkt im All, ein kleiner, die Sonne umkreisender Planet sei, stürzten damit zugleich die Grundlagen der alten, darauf beruhenden Weltanschauung des Glaubens zusammen. Auf ihren Trümmern errichtete dann die Philosophie einen neuen Bau, dem freilich noch vielfach die Unterlage der Wirklichkeit fehlte, wobei sie aber die Freiheit des Denkens und Forschens zur Geltung brachte. Giordano Bruno, Descartes, Bacon, und vor allen Baruch Spinoza erhellten Italien, Frankreich, England, Holland und Deutschland mit ihrem Lichte, weckten in den Köpfen Tausender das schlummernde Bewusstsein, und nachdem die Kritik in den Deisten Englands und den Encyklopädisten Frankreichs ihre zersetzende Arbeit begonnen, folgte in Deutschland jenes klassische Zeitalter der Philosophie, dessen Vertreter Kant, Herder, Fichte, Herbart, Schelling, Hegel und andere waren.

Obgleich die Philosophie mit ihrer Schulsprache der groszen Masse des Volks unverständlich blieb, so fehlte es doch nicht an Männern, die es sich zur Aufgabe machten, ihre Ergebnisse dem „gesunden Menschenverstande" zu vermitteln. Unter ihnen war es besonders Lessing, der den höchsten sittlichen Ernst mit der grösz-ten Klarheit des Gedankens und der rücksichtslosesten Schärfe des Wortes zu verbinden wusste. Diese gemeinverständliche Vermittelung der Ergebnisse der Philosophie geschah in Deutschland vorzüglich durch seine Dichter und Denker, und mit Recht wurde die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Zeitalter der Aufklärung genannt. Selbst die Theologie konnte sich solchen Anregungen nicht gänzlich entziehen, und wie Herder schon das Christentum als natürliches Element in die innerliche Entwick-

04-84-805-7

lungsgeschichte der Menschheit einzureihen versucht hatte, so brachte Schleiermacher die starren Dogmen der alten Glaubenslehre noch einmal wieder in lebendigen Fluss. Auf den Kanzeln und Kathedern der protestantischen Kirche aber etablierte sich weithin die historische Schule des Rationalismus, und wurde wohl oder übel, mit allen ihren Vermittelungsversuchen zwischen Vernunft und Glauben, innerhalb des Christentums als zu Recht bestehend anerkannt.

Als nach dem Jahre 1815 die Auswanderung von neuem begann, brachte sie viele gebildete Männer nach Amerika. Sie kamen teils um den Verfolgungen der Regierungen und drohender Kerkerhaft zu entgehen, teils aus Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen in Deutschland, die schwer auf dem Volke lasteten, das sich in seinen Erwartungen gröszerer bürgerlicher Freiheit, nach Abschüttelung der Fremdherrschaft, getäuscht sah. Viele dieser Einwanderer huldigten dem damaligen Rationalismus und wurden auch in der neuen Heimat nicht abtrünnig, suchten ihn vielmehr, abgestoszen von dem hiesigen Sektenwesen, noch zu verbreiten, zum Teil durch die von ihnen gegründeten Zeitschriften.

Dass sie dabei Erfolg hatten, geht daraus hervor, dass schon Löher in seinem Buche, „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika", berichtet, dass die Mehrzahl der Deutschen sich durch religiöse Freisinnigkeit auszeichne, dass sie mit Vermehrung ihres Wohlstandes und ihrer geistigen Bildung der Kirche den Rücken zuwende, und dass es in den gröszeren Städten bereits viele gebe, die, von aller Kirche ausgeschieden, sich zu einer vernunftgläubigen (rationalistischen) Gemeinde vereinigt haben. Auch Körner in seinem Buche, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1818—1848", bestätigt, dass „viele der jüngst Eingewanderten in religiösen Dingen sehr freisinnig dachten", und dass unter den gegründeten Gemeinden sich auch solche befanden, die man freidenkende nannte, ferner dass, als Dr. Schaff hier ankam (1844), er die gebildeten Deutschen fast jeder kirchlichen Gemeinschaft entfremdet fand, dass freie und sogenannte Vernunftgemeinden an vielen Orten bestanden und die deutsche Presse im groszen Ganzen eine Art Kulturkampf gegen die Rechtgläubigkeit führte.

Zu solchen freisinnigen Zeitungen gehörte schon der 1825 in Philadelphia von J. G. Ritter herausgegebene Amerikanische Correspondent, sowie die von J. G. Wesselhoeft 1834 gegründete Alte und neue Welt, deren Redakteur eine Zeit lang Samuel Ludvigh war. L. A. Wollenweber gab 1838 den Freisinnigen und Ludvigh und F. W. Thomas 1839 den Wahrheitsucher heraus. Im Jahre 1848 gründete Thomas die Freie Presse, eine tägliche Zeitung, deren erster Redakteur Wilhelm Rosenthal war, und 1847 veröffentlichte er eine gute Uebersetzung der theologischen Werke Thos. Paines, die mehrere Auflagen erlebte und viel zur Verbreitung freireligiöser Ansichten beitrug.

Ludvigh begab sich 1840 nach Baltimore und gab dort den Wahrheitverbreiter heraus, der aber schon nach etwa einem Jahre wieder einging, da er wegen seines freisinnigen Inhalts bei den

Kirchlichgesinnten vielfach Anstosz erregte und Abonnenten verlor. Im Jahre 1849 begann er jedoch auf eigene Rechnung eine Vierteljahrschrift, Die Fackel, herauszugeben, die eine weite Verbreitung fand und erst mit seinem Tode (1869) einging. In New York gründete 1838 der rationalistische Prediger Försch den Vernunftgläubigen. Die erste Nummer der Deutschen Schnellpost erschien am 3. Januar 1843, unter Wilhelm von Eichthals Redaktion, die nach dessen Tode Karl Heinzen übernahm. In Cincinnati gab Eduard Mühl schon 1840 den freireligiösen Lichtfreund heraus, wobei er Friedrich Münch zum Mitarbeiter hatte. Neben diesem Blatte gründete er nach seiner Uebersiedelung nach Hermann das Hermanner Wochenblatt, in dem er seine freisinnigen Ansichten, namentlich auch über die Sklavereifrage, mutig vertrat. Georg Walker gründete, ebenfalls in Cincinnati, ein religiös-politisches Blatt, den Hochwächter, (1845—1849). Von freisinnigen Zeitungen mögen noch für St. Louis der von Wilhelm Weber redigierte Anzeiger des Westens und für Boston die New England Zeitung (1846) erwähnt werden, obgleich noch an manchen anderen Orten ähnliche Blätter erschienen.

Auch von den Rationalisten-Gemeinden mögen nur einige genannt werden, und zwar zunächst in Philadelphia. Dort gründete Heinrich Ginal, der sieben Jahre lutherischer Prediger in York County, Pa., gewesen war, 1836 eine rationalistische Gemeinde unter dem Namen deutsche evangelische Gemeinde, die am 16. Februar 1840 ihre Kirche als „Die der Wahrheit geweihte Halle" feierlich eröffnete. Am 1. Januar 1843 hielt Ginal seine Abschiedsrede, da er sein Amt niedergelegt hatte, und statt seiner begann im Oktober 1843 Herr Lerchen bis zum Ende des Jahres in der Kirche zu predigen. Im Januar 1844 ward sie vermietet und die Gemeinde bezog einen Saal Nr. 125 Vierte Strasze zwischen Wood- und Callowhillstrasze. Von dem Vorstande ward die Hoffnung ausgesprochen, dass von da an die Gemeinde sowohl, wie die beglückende Wahrheit des christlichen Rationalismus erstarken werde, indem nicht nur die drückenden Sorgen der Verwaltung aufhören, sondern auch zur Vermeidung schwärmerischer Ansichten und eines rationalistischen Pfaffentums eine neue Verfassung ins Leben treten werde. Wie es scheint, wurde am 4. Februar eine neue Gemeindeordnung zur Erstarkung und Sicherstellung des Rationalismus angenommen.

Während nun Lerchen fortfuhr in der neuen Halle zu predigen, verlegten Ginal und seine Freunde ihre Versammlungen nach dem Marshall-Institute in der Dritten Strasze oberhalb der Willowstrasze, wo Ginal am 30. April 1843 seinen ersten Vortrag hielt und fernerhin an jedem Sonntag predigte. Der Inhalt seiner Vorträge war, ebenso wie der Lerchens, sehr mannigfaltig und behandelte nicht blosz religiöse, sondern auch philosophische, geschichtliche und andere Themen. Am 3. September verlegte Ginals Gemeinde ihre Versammlungen in die Halle an der Ecke der Callowhill- und Siebenten Strasze; die Vorträge endeten aber im Juni 1844, da Ginal auf längere Zeit die Stadt verliesz. Während seiner Abwesenheit wirkte er eine Zeit lang (1845) in Milwaukee und gründete

dort die erste rationalistische „freichristliche Gemeinde." Er kehrte 1846 nach Philadelphia zurück und hielt wieder Vorträge im Marshall-Institute. Am 6. Dezember 1846 predigte er dort über „den groszen Unterschied zwischen Unglaube und Rationalismus", während in der deutschen rationellen Gemeinde, wie sich die evangelisch-rationelle Gemeinde jetzt nannte, im November 1846 Herr Röse Vorträge hielt. Beide Gemeinden bestanden noch im Jahre 1848, zu welcher Zeit August Gläser in der rationellen Gemeinde predigte, deren Lokal noch immer die Independent-Halle, Nr. 125 Nord-Vierte Strasze, war, während Ginals Gemeinde, die bis 1855 bestand, im Marshall-Institute zusammenkam. Eine freie Gemeinde, deren Sprecher K. Kast war, wahrscheinlich die Fortsetzung der rationellen Gemeinde, hatte 1852 ihre Versammlungen jeden Sonntag morgens und abends in der Commissioners' Hall, Nord Dritte Strasze. Da in diesem Jahre Eduard Graf eine freie Gemeinde in Philadelphia bildete, so ging Kasts Gemeinde wahrscheinlich ein.

Auch in New York bestand schon vor 1848 eine rationalistische Gemeinde, wahrscheinlich unter Försch. Ludvigh stiftete dort auf den Trümmern der Kirche der Vernunftgläubigen einen Rationalisten-Verein, von dem er sagt, dass er auch darin von der christlichen Kirche abweiche, dass er auszer der Natur keine Offenbarung anerkenne und die Bibel nur als ein geschichtliches Buch betrachte.

Zu den vor 1848 eingewanderten religiös-freisinnigen Männern gehört Heinrich Scheib, der Theologie und Philosophie studiert hatte. Er landete Anfang April 1835 in New York und übernahm im September, zuerst provisorisch, die Predigerstelle an der deutsch-evangelischen Zions-Gemeinde in Baltimore. Diese Gemeinde hatte schon seit einigen Jahren bestanden, war unabhängig von irgend einer Synode, befand sich aber beim Amtsantritte Scheibs in einem Zustande der Verkommenheit. Der junge Seelsorger fand viele Anfechtungen, da er den Geistlichen der lutherischen und reformierten Kirche nicht rechtgläubig genug war, und die in Baltimore erscheinende Zeitung Lutheran Observer suchte ihn als Neologen und Rationalisten zu verketzern. Allein bei seiner Gemeinde erwarb er sich bald volles Vertrauen und die höchste Achtung. Nach einem Jahresberichte des Inspektors der Zionsschule (1873) hatte er es in wenigen Jahren dahin gebracht, dass eine sittlich und geistig in hohem Grade verwahrloste, blindgläubig und gedankenlos am Gängelbande unverstandenen Formeltums geführte und von pergamentnem und papiernem Bollwerk gegen Licht und Luft verschanzte Gemeinde, Grundsätze und Lehren nicht blosz ertragen, sondern auch liebgewinnen konnte, die dem Boden der Vernunft, der Wahrheit, der Freiheit, der Menschenliebe entsprungen waren. Auch die Gemeindeschule erhob Scheib auf eine hohe Stufe, und gab schon 1838 in Verbindung mit P. M. Wolsieffer, der als Lehrer der Schule wirkte, die Allgemeine Schulzeitung heraus. Scheib war zweiundsechzig Jahre ein treuer Prediger seiner Gemeinde.

Ein anderer wackerer Deutscher, Karl Follen, kam 1824 nach

Amerika. Er hatte in Gieszen studiert und suchte als einer der ersten die Studentenverbindungen der Landsmannschaften in eine allgemeine deutsche Burschenschaft zu verschmelzen. Die philosophischen Schriften von Spinoza, Hume, Kant und Fries waren von ihm fleiszig durchforscht worden, da sich schon früh eine Neigung für philosophische und religiöse Untersuchungen bei ihm entwickelt hatte. Hier erhielt er eine Anstellung als Lehrer der deutschen Sprache an der Harvard-Universität, wo ihm der Umgang mit vielen bedeutenden Männern, die alle der Unitarischen Kirche angehörten, dieser Kirche zuwendete, die einem bindenden Dogma nicht huldigt und einige Hauptstücke des christlichen Glaubens gar nicht anerkennt. Im Sommer 1828 wurde er in die Zahl der Prediger-Kandidaten aufgenommen und später in Boston als Prediger ordiniert. Er erhielt als solcher eine bleibende Anstellung in East Lexington nahe Boston an einer Gemeinde, die, ebenso freisinnig wie ihr Prediger, dessen Glaubensbekenntnis teilte, das sich in dem Satze zusammenfassen lässt: „Der christliche Glaube hat nur dann Wert, wenn er das Ergebnis einer völlig freien Vernunftforschung ist." Im Mai 1826 rief er eine Turnanstalt in Boston ins Leben, die erste in Amerika, die, als er sie aufgab, von Franz Lieber fortgeführt wurde.

Noch eines anderen Mannes sei hier gedacht, auf den das gesamte hiesige Deutschtum stolz sein kann; es ist Johann Bernhard Stallo, der im Jahre 1839 nach Amerika kam und zuerst eine Lehrerstelle in Cincinnati versah. Später widmete er sich dem Rechtsstudium, wurde 1849 zur Rechtspraxis zugelassen und 1853 zum Richter gewählt; legte jedoch 1855 das Amt nieder und ergriff abermals die Rechtspraxis. Als die Schulkommission von Cincinnati das Lesen religiöser Schriften einschlieszlich der Bibel und das Singen religiöser Gesänge in den Freischulen verboten hatte, entstand darüber grosze Entrüstung unter den protestantischen Sekten, und es wurde ein Prozess gegen die Schulbehörde eingeleitet, um die Ausführung dieses Verbots zu verhindern (1870). Stallo wurde berufen, diese Maszregel der Behörde zu verteidigen, und er tat es mit hinreiszender Beredsamkeit. In seiner Rede bekämpfte er den Anspruch, dass unser Staat ein christlicher sei und als ob unsere ganze heutige Zivilisation einzig und allein auf dem Christentum beruhe. Er verlangte scharfe Scheidung der Kirche von dem Staat, als allein mit unserer Verfassung und dem Geist der Zeit im Einklang. Er erinnerte den Gerichtshof daran, dass die Kirchenväter auf den berühmten alten heidnischen Philosophen weitergebaut hätten, dass das Zeitalter der Reformation auch das Zeitalter des Humanismus und des Aufblühens der Künste und Wissenschaften des Altertums gewesen, dass unsere Unabhängigkeitserklärung und unsere Konstitution in der skeptisch philosophischen Zeit entstanden, die der französischen Revolution voranging, dass Thomas Jefferson, der den Orthodoxen als ein Gottesleugner gelte, die erstere entworfen, dass der alte „fromme Heide" Franklin mit andern Gleichgesinnten die letztere habe machen helfen, und dass die Väter unserer Republik „die Rechte des Menschen" des ungläubigen Thomas Paine als Evangelium gepriesen.

„Ich bestreite nicht nur", rief Stallo aus, „dass das Christentum das Gesetz des Staates ist und dass unsere freiheitlichen Institutionen auf christlicher Zivilisation beruhen, ich bestreite auch, dass unsere heutige Zivilisation in irgend einem Sinne eine christliche genannt werden kann. Mit Zivilisation bezeichnen wir die gesamten Kräfte und Wirkungen der physischen, geistigen und moralischen Kultur eines Volkes. Aber die groszartigen Errungenschaften, die, welche unsere Kultur bilden, sowie die ihnen entsprechenden Vorteile, sind nicht durch, sondern trotz des Christentums gewonnen worden. Es ist nicht das Christentum, das uns einen intellektuellen Horizont eröffnet hat, welcher der Unendlichkeit des Raumes entspricht; es ist nicht das Christentum, welches uns die Gesetze offenbart hat, nach welchen sich die Sterne und ihre Satelliten formen und entwickeln in der Weite des Aethers und dann gehorsam sich drehen in jährlichem Laufe unter der unsichtbaren Führung unveränderlicher Anziehung; es ist nicht das Christentum, das die Geheimnisse unseres Planetensystems entschleiert und uns mit der Kraft gewaffnet hat, die Elemente dem menschlichen Willen zu unterwerfen. Kopernikus widmete sein unsterbliches Werk dem Papste, aber der Papst versiegelte es den Augen der Gläubigen, und seine Inquisitoren schlossen durch Gefängnismauern Galilei vom Betrachten des Himmels ab, weil er es gewagt, ihn durch das Teleskop zu betrachten und die Wahrheit der Sonnenkonzentricität zu erkennen. Aber nicht der Papst allein oder die katholische Kirche suchten das Morgenlicht der neuen Aera auszulöschen, oder der erwachenden Menschheit den Gesichtskreis zu verschlieszen, nein, Luther und Melanchton verdammten das System des Kopernikus ebenso heftig wie die römischen Inquisitoren. Wann hat im Schosze der Zeiten, nach den ersten Jahrhunderten des apostolischen Zeitalters, das Christentum eine der neuen Wahrheiten, die geboren wurden, um die Welt um einen Teil ihrer Bürde oder ihres Wehes zu erleichtern, über die Taufe gehoben? Wo nur immer jetzt, oder vor Jahren, sich ein andeutender Schimmer eines ungewöhnlichen Lichtes am Himmel gezeigt hat, war es der sicherste Weg, diesen Schein zu entdecken, wenn man nach der Richtung spähte, nach welcher hin der Papst und seine Kirche ihr letztes Anathema, oder das protestantische Kirchentum seine letzten Flüche geschleudert hat. In diesem Augenblick hallt ganz Europa wider von dem Schall der kirchlichen Artillerie, welche auf die abgefeuert wird, die den Versuch machen, die Entwicklung organischer Wesen denselben unwandelbaren organischen Gesetzen zuzuschreiben, welche über die Erzeugung aller Erscheinungen des Universums gewaltet haben."

Obgleich der Gerichtshof in Cincinnati gegen die Schulbehörde entschied, so hatte doch Stallo und die ganze liberal denkende Bevölkerung des Landes die Genugtuung, dass der oberste Gerichtshof von Ohio, an den er von dem Gericht in Cincinnati appellierte, den Spruch des letzteren umstiesz.

Während des so weit geschilderten Zeitabschnitts wirkten in Deutschland noch andere Männer in aufklärender Richtung. So

übte David Friedrich Strausz in seinem „Leben Jesu" eine zersetzende Kritik der Evangelien, während die Untersuchungen der Tübinger Schule, Baurs, Zellers, Schweglers und anderer, über das Urchristentum das Christentum wie alles Gewordene, den Bedingungen der geschichtlichen Entwicklung unterwarfen. Die Philosophie Ludwig Feuerbachs stellte den Menschen im vollsten Sinne des Wortes wiederum auf sich selbst und fand in allen Religionsvorstellungen der alten Welt nichts weiter, als die natürlichen Darstellungsformen der Entwicklung des eigensten menschlichen Wesens.

So vorbereitet kam der Anstosz zur Gründung freier Religionsgemeinden zunächst durch die katholische Reaktion, die darin gipfelte, dass in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in Trier der sogenannte heilige Rock ausgestellt wurde, der wundertätige Heilungen vollbringen sollte. Dagegen erhob sich Johannes Ronge und ihm stimmte eine Anzahl freisinniger katholischer Geistlicher bei. Die Bewegung nahm den Namen Deutschkatholizismus an, und es bildeten sich unter ihm viele Gemeinden.

Der Deutschkatholizismus wurde auch in den Vereinigten Staaten mit Jubel begrüszt, besonders von den Deutschen. Es traten sofort an den bedeutendsten Plätzen Deutsche mit einander in Verhandlung und einige Prediger reisten umher, um deutschkatholische Gemeinden aufzurichten, doch hatten sie damit keinen dauernden Erfolg, wenn auch viele Katholiken ihrer Kirche untreu wurden. Im Frühjahr 1846 empfing Ronge eine Zuschrift aus Reading, Berks County, Pa., in der ihm von mehreren, darunter von Geistlichen, tätige Teilnahme an der Verwirklichung des freireligiösen Gedankens zugesichert wurde. Gegen Ende desselben Jahres vereinigten sich etwa 200 Personen deutscher Abstammung in New York zu einer freikatholischen Gemeinde und begingen am 13. Dezember den ersten Gottesdienst unter einem ehemaligen Franziskaner Mönche, Dr. Giustiani. Der römische Bischof von New York, der Irländer Hughes, säumte nicht, gegen die neue Gemeinde einen Hirtenbrief zu erlassen, aber nur um die schärfste und herbste Widerlegung von den Angegriffenen zu erfahren. Um Pfingsten 1847 bestand in New York noch eine zweite kurz vorher gegründete Gemeinde. In der Mitte des Jahres 1847 kam Dowiat, der einer preuszischen Gemeinde vorgestanden hatte, nach New York, um dort zu wirken. Der kluge Bischof Hughes wusste aber Mittel und Wege zu finden, dass alle diese Versuche erfolglos blieben. — Der genannte Giustiani trat auch in Philadelphia auf, vor Katholiken deutscher und englischer Zunge, mit einem symbolischen Akte feierlicher Lossagung von Rom.

Inzwischen war auch im Schosze der protestantischen Kirche in Deutschland eine ähnliche Bewegung entstanden. Auch dort hatte die kirchliche Reaktion im Bunde mit der Staatsgewalt eine solche Höhe erreicht, dass sie alles Ernstes an eine völlige Beseitigung selbst ihrer unschuldigsten Gegner dachte. Ihr Angriff richtete sich natürlich zunächst gegen den alten Rationalismus, dessen Anhänger sich zur gemeinsamen Gegenwehr rüsteten und die Ge-

sellschaft der Protestantisehen Freunde, gewöhnlieh Lichtfreunde genannt, bildeten. Die meisten ihrer Führer standen noeh auf rein rationalistisehem Boden und daehten nicht daran, das Christentum in Frage zu stellen. Nur wenige, besonders die beiden Brüder Wislieenus und Baltzer, drängten allmählich zu immer gröszerer Klarheit und Entsehiedenheit hin. Gustav Adolph Wislieenus war es, der mit seinem Vortrage und seiner Broschüre „Ob Schrift, ob Geist?" die entseheidende Frage stellte, ob man noch an einer wie auch immer zugesehnittenen Offenbarung festhalten wolle und dürfe, oder ob endlieh die Zeit der unbesehränkten Herrsehaft der mensehliehen Vernunft aueh in religiösen Dingen gekommen sei. Die meisten erschraken und kehrten in den Sehosz der Kirehe zurüek, und die es nieht taten, wurden ihrer Stellen entsetzt. Da gründete sieh um Gustav Adolph Wislicenus am 26. September 1846 die erste wirkliche freie Gemeinde zu Halle, der sieh andere zugesellten. Als jedoeh naeh der verunglüekten Revolution von 1848 die politisehe Reaktion eintrat, wurden die freien Gemeinden sowohl wie die deutsehkatholisehen Gemeinden unterdrüekt und ihre Führer verfolgt. Sie wurden naeh allen Richtungen versprengt und viele kamen nach den Vereinigten Staaten, wohin damals aueh viele politisehe Flüchtlinge und mit den Zuständen in Deutsehland Unzufriedene sieh begaben.

Ehe wir die freien Gemeinden in Amerika in Betraeht ziehen, wird die Sehilderung einer anderen Klasse freisinniger Gesellsehaften, der Freimännervereine, am Platze sein. Sie waren den freien Gemeinden in ihren Grundsätzen und Bestrebungen nahe verwandt, hielten sieh aber für radikaler als diese und traten ihnen oft hindernd entgegen, weil sie gegen alles waren, was äuszerlich nur irgendwie an kirehliehe Gemeinschaft zu erinnern schien, und vor allem gegen den festangestellten oder, wie sie sagten, bezahlten Redner. Ihr Gründer war Friedrich Hassaurek, der Verfasser des Romans Hierarchie und Aristokratie und Herausgeber und Redakteur des Hochwäehters im Jahre 1850, um welche Zeit der erste Freimännerverein in Cincinnati entstand. Keiner der übrigen Vereine hat je so viele Mitglieder besessen, wie dieser Freimännerverein in kurzer Zeit zählte, und bald gab es nieht nur fast in jedem Städtehen Ohios, sondern auch an vielen andern Plätzen ihm naehgebildete und mit ihm in Verbindung stehende Freimännervereine. Sie nahmen fast alle seine Statuten zum Vorbilde, in deren Einleitung sein Zweek also angegeben ward: „Der Zweek des Vereins ist, den immer weiter um sieh greifenden Anmaszungen und freiheitfeindlichen Bestrebungen des Pfaffentums einerseits, dem Indifferentismus und der geistigen Versumpfung andrerseits einen kräftigen Damm entgegenzusetzen usw." Der Verein hielt an Sonntagen morgens regelmäszige Versammlungen und auszerdem fanden an Abenden in der Woche naturwissensehaftliehe und andere Vorträge, meistens von Hassaurek, und Debatten statt. Im Jahre 1853 ward die Freimännerhalle, ein groszes stattliches Gebäude, fertig, und da sieh ein Freifrauenverein gebildet und angesehlossen hatte, so wurden auch Theatervorstellungen gegeben. Ferner hatte der Verein eine Gesangsektion und eine Unterstützungsgesellschaft.

Ungeheures Aufsehen erregten die von Hassaurek am 14. Dezember 1852 mit Wilhelm Nast, dem Gründer des deutschen Methodismus in Ohio, begonnenen und mit dessen Amtsbruder, dem früheren Schuhmacher und damaligen Methodistenprediger Wyttenbach, bis zum 12. Januar 1853 unter groszem Zudrange fortgesetzten Debatten über den von Hassaurek aufgestellten Satz, dass „das Christentum im Widerspruch mit der Natur, Vernunft und Moral, und deshalb der Freiheit und Sittlichkeit des Menschengeschlechts entgegen" sei. Zu jener Zeit stand der Verein in seinem Glanzpunkte.

Am Weihnachtsabend 1854 fand der sogenannte Bedini-Riot statt, als eine Prozession von Freimännern und Freifrauen, die den im erzbischöflichen Palaste residierenden päpstlichen Nuntius Bedini im Bildnis verbrennen wollten, von der Polizei meuchlings überfallen, viele verwundet und einer, Karl Eggeling, sogar getötet wurde. Bald nach diesem blutigen Ereignis zerfiel der Verein an persönlichem Cliquenwesen. Zwistigkeiten und Ausstoszung von Mitgliedern hatten schon Anfang 1854 stattgefunden. Seine schöne Halle ging schuldenhalber in fremde Hände über und wurde als Deutsches Institut zu Theatervorstellungen und dergleichen benutzt.

Auszer in Cincinnati gab es Freimännervereine in Indianapolis, Cleveland, Sandusky, Newport, Ky., Louisville, Milwaukee, Pittsburg, Evansville, Columbus, Chicago, Albany, Toledo, Detroit, Massilon, Ohio, Baltimore (Bund freier Menschen), Cedar Lake, Wisc., St. Louis, Hermann, Mo., und an andern Orten. Manche davon hatten Unterstützungsvereine, andere errichteten Schulen, so der in Pittsburg, der eine Zeit lang sehr gut stand und auch eine Gesangsektion hatte. Freie deutsche Schulen befanden sich auch in Milwaukee, Detroit, St. Louis und an andern Orten.

Am 23. März 1854 fand eine Konvention der radikalen Vereine Ohios in Cincinnati statt, berufen durch die freisinnigen Elemente in Cleveland und Sandusky, besonders durch den Eifer der dortigen Freimännervereine. Am 26. April 1854 sollte eine Staatskonvention der deutschen Radikalen Indianas in Indianapolis stattfinden. Der Verein freier Männer von Chicago berief zur „Erzielung einer Zentralisation der freisinnigen Elemente des Staates Illinois" eine allgemeine Konvention auf den 1. Mai 1854. Es werden noch erwähnt das Zentralkomitee der freien Deutschen Ohios in Cleveland, sowie deren Agitationskomitee in Hamilton und die Kreisvororte in Toledo und Chillicothe, wonach es scheint, dass in jener im März abgehaltenen Konvention eine Organisation zustande kam und die „Platform der freien Deutschen Ohios" angenommen wurde, die in Religionssachen folgende Forderungen stellte, nämlich Gleichberechtigung des Unglaubens mit dem Glauben, demnach: 1. Abschaffung der Sonntagsgesetze. 2. Abschaffung der sogenannten Thanksgivingstage. 3. Abschaffung des Eröffnungsgebetes im Kongresse und den Legislaturen. 4. Entfernung der Bibel und jedes andern religiösen Sektenbuches aus den Freischulen. 5. Den Widerruf eines jeden Gesetzes, welches einzelne Bürger ihrer religi-

ösen oder irreligiösen Meinungen halber zur Zeugenschaft vor Gericht und Bekleidung von Aemtern unfähig macht.

Trotz dieser scheinbar regen Tätigkeit der Freimännervereine ging es mit ihnen doch bald bergab. Es wurde bereits erwähnt, wie der in Cincinnati durch Zwistigkeiten zu Grunde ging. Auch die meisten übrigen kränkelten mehr oder weniger, wohl deshalb weil sie grösztenteils nur durch Verneinung der Religionen, insbesondere des Christentums zusammengehalten wurden. Nur wenige fristeten ein längeres Dasein und gegenwärtig besteht wohl kein einziger mehr. Ihr Organ, der Hochwächter, ging im August 1857 an Jacobi und Otto Reventlow über, die ihn im gleichen Sinne wie bisher fortzuführen versprachen. Er besteht aber auch nicht mehr.

Wie schon berichtet wurde, kamen nach 1848 viele für bürgerliche und religiöse Freiheit begeisterte Männer nach Amerika. Unter ihnen befand sich Eduard Schroeter, der, weil landesverwiesen, am 23. Mai 1850 Worms verliesz und am 11. Juli in New York landete. Er hatte Theologie studiert, wurde aber, als er 1845 vom Luthertum zum Deutschkatholizismus übertrat, von der königlich-hannöverischen Kandidatenliste gestrichen. Die freie Gemeinde, der er in Worms vorgestanden, war ursprünglich eine deutschkatholische gewesen. Kaum in New York angekommen, entwickelte Schroeter in Rede und Schrift eine rastlose und weitgreifende Tätigkeit, die nur mit seinem Tode endete und über die, nach seinen eigenen Angaben, zunächst einiges mitgeteilt werden mag. Schon drei Tage nach seiner Landung hielt er, von Freunden religiöser Reformbestrebungen gedrängt, den ersten Vortrag, und nach Verlauf von kaum acht Tagen war bereits eine Gemeinde aus Deutschkatholiken und Freigemeindlern zustande gebracht. Die Gemeinde stand auf der Grenze zwischen Christentum und Menschentum, behielt aber noch die Taufe und das Abendmahl bei, obgleich sie dieselben von Mitgliedern nicht forderte. Nach einem halben Jahre gab er diesen ersten Versuch wieder auf, weil er seiner kranken Frau wegen das Klima wechseln wollte; doch starb sie schon am 1. Januar 1851. Er versuchte es nun zum zweiten Male, und im Februar war eine leidliche Zahl Mitglieder beisammen. Er wurde beauftragt, einen Entwurf zu einer Organisation und Platform zu machen, der mit wenigen unwesentlichen Abänderungen angenommen wurde. Der Kern der Urkunde war:

„Eine Proklamation an alle Feinde des Pfaffentums, der amtlichen Lüge und Heuchelei, ein Aufruf an alle Freunde der Wahrheit, der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, will jene Platform die zerstreuten freisinnigen Deutschen sammeln und zu einem Bunde vereinigen, ohne jedoch die Gleichgesinnten in andern Nationen auszuschlieszen. Ein Kind des Jahrhunderts der Volkssouveränität, erklärt sie die Gemeinde durchaus für souverän. Eine Freundin der recht verstandenen Frauenemanzipation, erteilt sie den Frauen in der Gemeinde gleiche Rechte wie den Männern. Eine Kriegserklärung gegen die Verächter der Vernunft, setzt sie letztere in ihre ewigen Rechte wieder ein und verkündet das Buch der Natur und Geschichte als die Bibel der neuen Welt. Eine geschworene

Feindin der Erstarrung des menschlichen Gedankens in Glaubensformeln, will sie nur von einer Weltanschauung und den Grundsätzen wissen, die einer fortgesetzten Läuterung fähig und bedürftig sind; und jedweden Zwang hassend, befiehlt sie weder den Glauben noch den Nichtglauben an Gott und Unsterblichkeit. Jeder ist Mitglied der Gemeinde, der, nach geistig sittlicher Freiheit und Vollkommenheit ringend, seiner selbständigen Lebensansicht gemäsz seine Lebensweise selbständig einrichtet. Je ernster die Platform den monopolisierten Spenden übernatürlicher und unbegreiflicher Seelenheilmittel (Wort Gottes und Sakramente) entgegen arbeitet, desto lauter befürwortet sie die Anwendung der natürlichen und begreiflichen Mittel, durch welche der Mensch auf den Geist und das Gemüt des Mitmenschen anregend und erhebend zu wirken pflegt, als da sind: die Rede, der Gesang usw. Indem sie *den* Kultus, der auf dem Grunde der alten Weltanschauung ein Recht haben mochte, abschafft, will sie einen Kultus eingeführt wissen, der der neuen Weltanschauung entspricht. Die Anstellung eines Sprechers heiszt sie gut, ohne dem Gemeindegliede die Gelegenheit zu nehmen, die Stelle des Sprechers zu vertreten, dessen Aufgabe es sei, regelmäszig Vorträge zu halten aus dem Gebiete der Geschichte, Philosophie und Sittenlehre, und die Jugend vorzubereiten für das Verständnis solcher Vorträge."

Von der Presse öffnete nur die von Heinzen redigierte Schnellpost ihre Spalten bereitwillig und ganz dieser Urkunde und teilte auch aus den Vorträgen mit, die in den Versammlungen gehalten wurden. Diese wurden nur spärlich besucht; die gröszte Zahl der Zuhörer mochte 150 betragen. Trotzdem gab Schroeter die Hoffnung nicht auf, beschloss aber die Vereinigten Staaten zu durchreisen.

Mitte Mai 1851 reiste er von New York ab, ein humanistischer Missionär, zuerst nach Boston, wohin Heinzen ihm einen Einführungsbrief an Dr. Wesselhoeft mitgegeben hatte. Dieser führte ihn bei Theodor Parker ein, dem er die Allgemeinen leitenden Grundsätze und Bestimmungen der deutschen freien Gemeinde von New York vorlegte und mit ihm besprach. Parker meinte, der Schritt sei für die Anglo-Amerikaner zu grosz, man müsse allmählich zu Werke gehen. Es gelang Schroeter jedoch, die Bostoner freisinnigen Deutschen nach dem New Yorker Vorbilde zu organisieren, und ebenso in Norwich, Hartford, New Haven und Bridgeport, freilich eine mühsame und wenig erfreuliche Arbeit. Seine Missionsreise glaubte er glücklich begonnen zu haben, als er nach Milwaukee gerufen wurde, um dort von einer lutherisch-reformierten Gemeinde als Prediger angestellt zu werden. Auf dem Wege nach Milwaukee besuchte er alle Städte mit zahlreicher deutscher Bevölkerung und gewann Albany, Troy, Syracuse, Rochester, Buffalo, Cleveland, Detroit und Chicago für die in New York aufgestellte Platform. Freilich fand er auch Widersacher, so in dem Kommunisten Weitling, der zu gleicher Zeit reiste und meistens vor demselben Publikum sprach. Dieser erklärte, was Schroeter wolle, sei nur Zeitvertreib für Kapitalisten, die Arbeiter hätten Notwendigeres und Nützlicheres zu tun.

Noch allgemeineren Anklang fand Schroeter in Milwaukee, wo ihn der Arbeiter- und Bildungsverein als Ehrenmitglied aufnahm. Da die Gemeinde, deren Predigeramt er im August 1851 antrat, in ihrer Mehrzahl den rationalistischen Standpunkt einnahm, so war sie bald weiter geführt und zu einer freien Gemeinde umgestaltet. Nach kaum zweimonatlicher Anwesenheit gründete er das Wochenblatt Der Humanist, ein „Organ für die freien Gemeinden und freien Schulen." In dem längeren Vorworte erklärte er als dessen Aufgabe, den Humanismus, die Religion des freien Menschentums, zu verbreiten. Er erschien zuerst am 21. September und kostete jährlich einen Dollar. Da Schroeter ihn auf eigene Rechnung herausgab und sein Jahresgehalt als Sprecher nur 300 Dollars betrug, so war das ein gewagtes Unternehmen. Um ihm die Last der Herausgabe abzunehmen, traten jedoch schon Ausgang 1851 die freisinnigen Deutschen zu einer Aktiengesellschaft zusammen. Später erhielt der Humanist noch durch die Opferwilligkeit der Frauen Milwaukees und anderer Plätze eine eigene Druckerei, indem der von ihm gestiftete humanistische Frauenverein, um die nötigen Geldmittel zusammenzubringen, eine Verlosung und einen Ball veranstaltete.

Hauptsächlich durch Schroeters Bemühungen entstanden in Wisconsin noch mehr freie Gemeinden. So folgte auf Milwaukee das benachbarte Franklin, ebenfalls mit Schroeter an der Spitze, sodann die Gemeinde zu Howels Road, wo G. Rausch am 23. November 1851 den ersten Vortrag hielt, ferner Kilbourn Road, eine kleine Gemeinde, vor welcher Robert Glatz aus Hanau von seiner Farm aus gelegentlich zu predigen pflegte. Ende 1851 und Anfang 1852 wurde die Gemeinde zu Mequon mit Thiensville und Cedarburg gegründet, und nach Ostern jene zu Burlington. West Bend und Germantown begingen ihren ersten Kult im Juni 1852 mit Gesang und Rede im Walde. Darauf erhoben sich Waterville und Racine, wo am 15. August 1852 die regelmäszigen Versammlungen mit einem Vortrage eröffnet wurden. Zu Schleisingerville war die evangelische Gemeinde eingegangen und Schroeter hielt seine erste Rede dort in der von ihr verlassenen Kirche. Es entstanden ferner Gemeinden zu Richfield mit Polktown, am 9. Juli 1852 zu Manitowoc, am 29. August zu Waukesha und am 5. September zu Muskego Road.

Eine Rundreise Schroeters durch Wisconsin im September 1852 ergab folgende Reihe: Sheboygan, wo sich am 13. September sogleich noch eine freie christliche Gemeinde bildete, Two Rivers, Sheboygan Falls und Plymouth, mit Town Rhine verbunden, das im Walde zerstreut lag. Diese Gemeinde konstituierte sich definitiv am 21. November. Ferner Watertown, Fond du Lac, Calumet und Oshkosh am 5. Oktober, Theresa und Mayville, beide am 31. Oktober definitiv konstituiert, Jefferson, wo die Mitglieder meist auszerhalb durch den Busch zerstreut wohnten, am 10. Oktober, New Germany, Madison und Prairie du Lac, bald nachher Sauk City genannt. Hier traten am 21. und 24. Oktober 70 selbständige Personen zu einer Gemeinde zusammen, mit der Kingstown und Honey

Creek die Gemeinde Sauk County bildeten. Endlich gab es noch freireligiöse Gemeinden zu Painesville an der Kilbourn Road, zu Dane Town, Hermann, Koskonony und New Holstein. Gegen Ende 1852 bestanden in Wisconsin über zwanzig Gemeinden und ihr Organ Der Humanist war dort in etwa 800 Exemplaren verbreitet. Wer zu den „Aufgeklärten" sich rechnete, wollte ein Humanist heiszen und schloss sich der freien Gemeinde an.

Nachdem Schroeter 1851 die Sprecherstelle in Milwaukee angenommen hatte, wirkte zuerst Gustav Grahl als sein Nachfolger in New York und später Carl Lüdeking, während ersterer die Gemeinde in New Haven übernahm. Die freie Gemeinde von Boston wählte im Januar 1852 Domschcke, der schon im Herbst 1851 versucht hatte, in Brooklyn eine Gemeinde zu gründen, zu ihrem Sprecher. Die Gemeinde bestand bis 1857. Die freie Gemeinde von New York sandte im Jahre 1851 an die freien Gemeinden und Freimännervereine einen Vorschlag zur Begründung einer Union für gegenseitige Förderung des religiösen Strebens, insbesondere für gegenseitige Unterstützung der Gemeinden durch Vermittelung eines Unionspräsidiums. Wiederholt auf die Tagesordnung gebracht, nahm die Bostoner Gemeinde diese Sache in die Hand und erweiterte den Vorschlag zum Plane eines wo möglich sämtliche Gemeinschaften humanistischer Tendenz umfassenden Bundes. Ein Rundschreiben vom 3. Februar 1852 erklärte den Zweck gemeinschaftlicher Wirksamkeit, als Anstellung von Wanderpredigern, Verbreitung und Unterstützung geeigneter Zeitungen, Gründung einer Zentralkasse für Verbreitung von Traktaten und vereinigten Buchhandel, von Kranken- und Begräbniskassen, Frauenvereinen, Schulen für Jung und Alt und Bibliotheken. Die von Boston aus fortgesetzte Agitation wurde durch die Gegenanstrengungen des Vereins freier Männer in Cincinnati gelähmt.

Auszer den bisher erwähnten entstanden noch an manchen andern Orten freireligiöse Gemeinden. So gründete im Herbste 1850 J. de Marle, einst Redakteur der deutschkatholischen Lesehalle, eine freie christliche Gemeinde zu Buffalo und wurde ihr Prediger, gefolgt von Fass, früherem Prediger der deutschkatholischen Gemeinde zu Saarbrücken, und von Scheible. Zu Galveston in Texas fanden am 4. und 11. Mai 1851 die ersten Versammlungen einer deutschen freien christlichen Gemeinde statt. In Williamsburg auf Long Island erstand im Dezember 1852 eine Gemeinde als Verein des freien Menschen unter Heinrich Loose. Im Januar 1852 trat der deutschkatholische Prediger Eduard Graf aus Wiesbaden zuerst in Philadelphia auf und wurde der Sprecher der dort gegründeten freien Gemeinde. Im Dezember 1853 stiftete der protestantische Pastor Dr. Rudolph Dulon aus Bremen eine freie Gemeinde in New York, die im März des folgenden Jahres an 380 männliche Mitglieder zählte. Dulon entwickelte viel Pathos aber wenig konkrete Gedanken, führte gegen die Zustände seiner Umgebung, auch der Deutschen nicht schonend, eine heftige Sprache, entfremdete sich Volk und Journalistik, und sah die schnell aufgestiegene Woge schnell wieder zu Tal gehen. Gleichzeitig bestand

in New York eine Gemeinde unter Dr. Karl Schramm. Ferner befanden sich freie religiöse Gemeinden in St. Clair und Bell River im Staate Michigan, Newark, N. J., Louisville und St. Louis.

Gegen die Mitte des Jahres 1852 bekam Milwaukee einen zweiten Verein, sowie ein zweites Wochenblatt für religiöse Aufklärung, einen Freimännerverein und die Flugblätter. Es sonderten sich darin jene ab, die sich mit der Form des Freigemeindetums nicht befreunden mochten und so die Kräfte der Freisinnigen zersplitterten und schwächten, was sich später verderblich erwies. Aus einem Vortrage Schroeters über Kommunismus hatte man schon früher im Arbeiterverein gegen ihn Kapital gemacht; jetzt arbeitete der neue Verein mit allen Kräften gegen die freie Gemeinde.

Anfangs leistete die deutsche demokratische Partei und Presse dem Freigemeindetum Vorschub, denn damals waren fast alle Deutschen Demokraten. Doch das änderte sich mit der Zeit; man fürchtete, dass das freie Menschentum sich mit der Parteipolitik und dem Sklavenjagdgesetze nicht vertragen würde und suchte deshalb das Wachstum der Gemeinden zu hemmen. Die erste Gelegenheit bot ihnen der von Hassaurek im Hochwächter angezettelte Streit über das bezahlte Sprechertum; er zankte mit ihrem Organ, dem Humanisten, und schimpfte den Redner einen Vernunftpfaffen. Auf sein Geheisz mussten die Freimänner in Cincinnati durch ein Rundschreiben versuchen, den Humanisten die Gemeindeform verdächtig zu machen und an deren Stelle die Vereinsform aufzunötigen, was natürlich den geheimen Feinden sehr erwünscht kam, die insgeheim das Feuer der Zwietracht schürten. Die Wisconsiner Gemeinden erklärten ihnen aber in ihrem Antwortschreiben, sie selbst wüssten am besten was ihnen nutze, und wurden dabei von der New England Zeitung und dem Hermanner Wochenblatt unterstützt.

Rücksichten auf seine gestörte Gesundheit veranlassten Schroeter, das Sprecheramt in Milwaukee niederzulegen. Am 27. Mai 1853 reiste er nach Sauk City, nachdem er vorher noch einige Zeit in Milwaukee verweilt, um seinen Nachfolger H. Loose mit seinem Amte und der Leitung des Humanisten bekannt zu machen. Wenn Schroeter auch Genesung und Erfrischung suchte in ländlicher Beschäftigung, so beabsichtigte er doch nicht, das Organisationswerk aufzugeben. Seine Wiederverheiratung und das Verlangen der freien Gemeinde in Sauk City nach Wiederbesetzung der Sprecherstelle, von der Karl Dürr gerade damals zurückgetreten, waren nur die Veranlassung zu seiner Uebersiedelung dorthin. Die Gemeinde in Sauk City hatte ihm fürs erste Jahr 150 Dollars zugesichert, wofür er jeden Sonntag Vortrag und Schule halten musste. Er konnte davon nicht leben, musste deshalb Ackerbau treiben auf dem Grundeigentum seiner Frau.

Das Los der Gemeindesprecher war überhaupt keineswegs glänzend; die meisten eingewanderten Prediger trieb Nahrungssorge zu abseits liegenden Beschäftigungen. Bestenfalls gestatteten Herausgabe einer Zeitschrift, Unterrichtserteilung aller Art,

oder Bebauung einer Farm die Verwendung der erübrigten Zeit zu einer Tätigkeit, die, wenn sie gediegen sein soll, nur eine ungeteilte sein kann, also materieller Sicherstellung bedarf. Daher mangelte es an tüchtigen Sprechern und es traten dafür oft Dilettanten ein, unter denen die Gemeinden, wenn nicht Schulen oder Grundeigentum sie zusammenhielten, bald wieder untergingen.

Wie es oft mit den Sprechern bestellt war, ist aus folgendem zu ersehen. So nötigte zum Beispiel mangelhafte Besoldung durch die freie christliche Gemeinde den Prediger zu Buffalo, die Kosten der Versammlungen auf eigene Rechnung zu nehmen und demzufolge ein Eintrittsgeld zu erheben, und die New Yorker Novellenzeitung, das Sonntagsblatt zu G. Kellners Reform, enthielt 1854 folgendes Inserat: „Freie Gemeinde in Blumenthal (New York). Deren Sprecher, Dr. K... Schr..., redet Sonntag d. 12. Feb. Morgens halb 11 Uhr in Millimanns Hall, 7. Avenue, Ecke 26. Str. Thema: Ob Schrift? Ob Geist? (G. A. Wislicenus.) Eintritt frei. Abends halb 8 Uhr in A. Müllers Hotel, No. 198 136te Strasze, zwischen 8. und 9. Avenue. Thema: Lehrstuhl und Presse. Eintritt 6 Cents." Uebte der Redner nicht genug Anziehungskraft aus, so brach er sein Zelt ab und die Stätte war wieder verödet.

Loose hatte das Sprecheramt in Milwaukee ein Vierteljahr lang verwaltet, als er sich durch die Einkünfte einer neubegründeten Schule in die Lage versetzt sah, den von der Gemeinde gezahlten Sprechergehalt aufgeben zu können. Eine Verzichtleistung, die unter der Erklärung geschah, dass er damit den letzten Rest des Pfaffentums begraben wolle. Dieser Schritt war für Wisconsin von schlimmen Folgen und brachte unsägliche Verwirrung in die Angelegenheit der geistig-sittlichen Reform. Es bestand zwar die freie Gemeinde in Milwaukee noch fort, aber das Vortraghalten, die Leitung des Prozesses der allmählichen Auflösung des alten Glaubens in die neue Weltanschauung, zur Liebhaberei herabgesunken, trat in den Hintergrund und damit auch die Aufgabe der Freigemeinden und des Sprechertums.

Obgleich der schon früher von New York und Boston angeregte Plan einer Vereinigung der freisinnigen Vereine zu einem Bunde ohne Erfolg geblieben war, erliesz die freie Gemeinde von Milwaukee doch abermals am 10. Juli an die Gemeinden und anderweitigen freisinnigen Vereine in Wisconsin einen Aufruf, der überall Gehör fand. Hierauf wurde aus der genannten Gemeinde, dem dortigen Freimännervereine und dem sozialen Turnvereine ein Ausschuss ernannt, auf dessen Einladungsschreiben vom 6. September 59 Delegaten von zehn Gemeinden und dreizehn näher oder entfernter verwandten Vereinen (Freimänner-, Schul-, Turn-, Theater- und Frauen-Vereinen) eine Konvention bildeten, die am 1. und 2. Oktober 1853 in Milwaukee tagte. Sie beschloss ein Statut, das in seinen elf Paragraphen folgende Bestimmungen enthielt: „Der Zweck des Bundes ist die Befestigung und Verbreitung der gemeinsamen Grundsätze und Interessen aller freien Vereine, die Verbreitung von Bildung, Freiheit und Wohlstand." Das Mittel dazu ward gefunden in der „Gründung und Unterstützung von Vereinen, Ab-

haltung öffentlicher Vorträge und Debatten, Verbreitung entsprechender Schriften, Bildung von Schul-, Kunst-, Turn- und Unterstützungs-Vereinen und Errichtung von Bibliotheken." Jährlich sollte eine Konvention zusammentreten. Das Zentralkomitee, dessen Tätigkeit unter anderm auch in der Veranstaltung eines jährlichen Volksfestes zur Feier der Konvention, und in Berichterstattung bestehen sollte, zerfiel in fünf Sektionen. Der neunte Paragraph handelte von der Zentralkasse für Verwaltung und Propaganda; es mussten die Vereine vierteljährlich mindestens 6¼ Cents für jedes Mitglied einzahlen. Die Vereinigung nannte sich Bund freier Menschen in Wisconsin, und Loose wurde ihr Präsident.

Im Anfange des Jahres 1853 hatte das Freigemeindetum in Wisconsin seinen Höhepunkt erreicht. Von den dortigen Gemeinden waren etwa acht mit ständigen Rednern versorgt und einige andere sollten noch angestellt werden, darunter Franz Sigel, Karl Th. Bayrhoffer, Loose und Schramm. In Sheboygan, Plymouth und Town Rhine wirkte Grahl, in Cedarburg und Mequon Garenfeld, in Franklin und Oak Creek Rausch und in Milwaukee Schroeter. Auszerdem hatten sie einen reisenden Redner in Nagel. Aus schon angeführten Gründen ging es jedoch bald abwärts, besonders da sich nur wenige Männer fanden, die als Sprecher die Geistespflege sich zur Aufgabe machen konnten, und selbst diese wenigen die Probe nicht bestanden. Grahl widmete sich nach zwei- bis dreijähriger Wirksamkeit ausschlieszlich der Journalistik und starb am 8. März 1866 in Dubuque. Garenfeld fehlte es durchaus an sittlichem Ernste, um auf die Dauer wirksam sein zu können. Nagel verkam und verscholl, bevor er kaum den kleinsten Teil Wisconsins als Redner durchreist hatte. Rausch fand es vorteilhafter zur Kirche zurückzukehren. Glatz, der nach ihm in Franklin und Oakcreek als Sprecher mit Erfolg arbeitete, kam am 19. November 1857 auf den Schienen der Eisenbahn zwischen Milwaukee und Racine ums Leben. Loose, unter dessen Sprecherschaft die Gemeinde in Milwaukee einschlief, war oder wurde dort geisteskrank, ob aus Nahrungssorge oder aus Unzufriedenheit mit seiner ganzen Stellung; er starb am 15. August 1862 im Irrenhause. Sigel erschien nicht auf diesem Kampfplatze, obgleich er den Humanisten in Wisconsin Hoffnung gemacht hatte, in die Reihe der Führer einzutreten. Er war, als er seine Unterstützung im Herbste 1852 zusagte, in New York ans Krankenbette gefesselt und erwarb sich seine Lorbeeren im Bürgerkriege. Wislicenus der jüngere in Halberstadt, der in Manitowoc erwartet wurde, kam nicht, ebenso wenig wie Schramm aus Langensalza, damals in New York, Ronge, Bayrhoffer und andere, die sich anzuschlieszen schienen.

So geschah es, dass Schroeter 1857 ganz allein und verlassen von Mitarbeitern in Wisconsin dastand. Den Humanisten musste er schon 1853 eingehen und die Gemeinde in Milwaukee darauf dem Schicksal ihres Organs folgen sehen. Sie und der Freimännerverein verbanden sich als Verein der Freien; doch nach kurzer Zeit war jede Spur dieser Organisation der „Freien" in Milwaukee verschwunden. Ihre Reste hatten sich in den Turnverein geflüchtet.

Milwaukee, einst die Leuchte und das Vorbild für Wisconsin, war jetzt der Stein des Anstoszes für alle. Die Freisinnigen im Lande wurden irre an dem Freigemeindetum. Eine Gemeinde nach der anderen schlief ein, und nur mit grószter Anstrengung gelang es Schroeter, da, wo er seit Mai 1853 seinen Wohnsitz hatte, ein Häuflein von Freien in Sauk und Dane County in einer Gemeinde zusammen zu halten.

Der Blick über die Grenzen Wisconsins war auch nicht ermutigend. Domschcke in Boston hatte seine Spreeherstelle niedergelegt, wiewohl er kurz zuvor in der New England Zeitung das Sprecheramt noch in Schutz genommen. In Chicago und Buffalo, wo freie Gemeinden bestanden, rührte sich niehts mehr. Die freie Gemeinde in Nord St. Louis lebte noch, doch ihre Tätigkeit war fast ganz auf ihre Sehule beschränkt. Dulon, dessen Ankunft von Bremen erwartungsvoll verkündet worden, war mit seiner Gemeinde in New York durchgefallen. Philadelphia, wo Friedrich Schünemann-Pott das Sprecheramt bekleidete, war noeh der einzige Hoffnungsstern.

Wie schon beriehtet, kam im Januar 1852 E. Graf nach Philadelphia, worauf dort am 22. Februar die Gesellschaft für die Graf'schen Vorträge gestiftet wurde, die am 8. August sieh in eine freie Gemeinde umgestaltete. Nikolaus Schmitt, 1848 Mitglied des deutschen Parlaments, war ihr erster Präsident, dem im zweiten Jahre Dr. Georg Seidensticker in diesem Amte folgte. Diese beiden in Gemeinschaft mit dem Sprecher Graf entwarfen die leitenden Grundsätze der Gemeinde, in der Männer und Frauen gleiehberechtigt waren. Zunächst erklärten diese Grundsätze: „Wir wollen frei sein, und sagen uns los von den das Streben des freien Menschengeistes beschränkenden Dogmen und Glaubenssatzungen eines jeden Kirchen- oder Sektentums, die von der freien deutschen Wissenschaft längst aufgelöst und überwunden sind, und wollen alle Freunde der Wahrheit und des religiösen Fortschrittes, und alle Feinde der Heuchelei und Lüge, wie sie sich in allen Religionen und Konfessionen zerstreut finden, vereinigen zu einem mächtigen Bollwerke gegen das die Freiheit bedrohende Wachstum des Priestertums und des Jesuitentums aller Farben." Sie richten ihr Hauptaugenmerk auf die Deutschen und betrachten als ihr Ziel „die Förderung der Humanität, somit stete Fortleitung unserer Glieder zu reinster Hervorbildung aller edlen Kräfte und Anlagen der Mensehennatur zu sittlieher Freiheit, zu Unabhängigkeit und Selbständigkeit im Denken, Urteilen, Wollen, Entschlieszen und Handeln." Im Streben nach diesem Ziele anerkennen sie „keine äuszerliche Autorität, weder die einer Person, noeh die eines Buehes, der sieh der Mensehengeist unbedingt zu unterwerfen hätte", um dadurch selig zu werden. Sie kennen keinen Priesterstand, wohl aber Sprecher oder Lehrer, welche die Gemeinde frei wählt. Besonderes Gewicht legen sie „auf die Erziehung der Jugend zu geistig-sittlicher Freiheit." Diese leitenden Grundsätze sind denen der Bostoner Gemeinde ähnlich, und beide haben wohl die von Sehroeter für die New Yorker Gemeinde entworfenen Grundsätze zur Unterlage.

In dem Freibriefe der Gemeinde vom 4. Dezember 1856 ist ihr Zweck einfacher in folgenden Worten angegeben: „die freie und vernünftige Erkenntnis der Welt im allgemeinen und der Menschennatur im besonderen, und die folgerichtige Anwendung dieser Erkenntnis auf die vernünftig-sittliche Gestaltung des Menschenlebens."

Am 3. September 1854 legte Graf sein Amt nieder und sein Nachfolger wurde Friedrich Schünemann-Pott, der schon in Deutschland an mehreren freien Gemeinden als Sprecher gewirkt hatte. Unter ihm blühte die Gemeinde rasch auf und es entstanden mehrere Zweigvereine. Zuerst die Liedertafel, die jetzige Harmonie, die während der ersten Jahre am Anfang und Schluss jeder Sonntagmorgenversammlung ein Lied sang, zum Teil zu Originalkompositionen, darunter einige von ihrem Mitgliede P. M. Wolsieffer. Ihr folgte ein Krankenunterstützungsverein, der Ordnungsregeln aufstellte „zum Zwecke der Einführung einer vernünftigen Begräbnisweise", die unter anderm gegen den dabei üblichen Prunk waren. Ferner wurde ein Leseverein gebildet, der klassische Dramen mit Rollenverteilung einübte, um sie dann in den Sonntagabendversammlungen der Gemeinde vorzulesen. Auch eine Bibliothek wurde gegründet und die Herausgabe einer Zeitschrift angeregt, was dazu führte, dass Schünemann-Pott die Blätter für freies religiöses Leben herausgab.

Am meisten bemühte sich die Gemeinde, eine konfessionslose deutsche Schule zu errichten. Schon unter Grafs Rednerschaft versuchte sie, einen von ihr unabhängigen Schulverein zu gründen; doch erst am 25. Oktober 1858 gelang es ihr, eine Wochenschule, vorläufig mit einer Klasse, zu eröffnen, die sie eine Reihe von Jahren mit schweren Opfern erhielt. Auch die Realschule wurde von Gemeindegliedern gegründet. In enger Verbindung mit der Gemeinde stand die freie Sonntagsschule des Arbeiterbundes, deren Präsident, Carl Borm, sowie sämtliche Lehrer Gemeindemitglieder waren, und die, obgleich unabhängig von der Gemeinde, doch die Gemeindehalle als Schullokal benutzte. Sie war die erste konfessionslose Sonntagsschule in Philadelphia, viele Jahre in blühendem Zustande und so zahlreich besucht, dass sie noch Lokalitäten auszerhalb der Gemeindehalle benutzen musste. Später wurde sie von der Gemeinde übernommen.

Um für die Gemeindeversammlungen und die Schulen ein geeignetes Lokal zu erwerben, wurde ein Bauausschuss und Schulhausbaufonds errichtet, und es gelang im September 1864 ein Haus zu kaufen, das die vier Klassen der Schule im Oktober desselben Jahres bezogen. Es wurde später höher gebaut, zweckmäsziger eingerichtet, mit einem Versammlungssaale versehen und dann am 7. November 1869 feierlich eingeweiht.

Zur Verbreitung freireligiöser Grundsätze und Gründung freier Gemeinden machte Schünemann-Pott wiederholt weite Vortragsreisen, die sich bis nach San Francisco ausdehnten, wo infolgedessen sich eine freie Gemeinde bildete, die ihn im Herbst 1870 zu ihrem Sprecher berief. Die Philadelphier Gemeinde wählte darauf am

23. April 1871 Fritz Schütz, damals Sprecher der freien Gemeinde zu Apolda, zu ihrem Sprecher.

Schütz war eifrig bemüht, die Aufgaben der Gemeinde zu fördern, nicht blosz durch Vorträge, sondern auch durch Debatten. Unter den jüngern Mitgliedern gründete er den Humboldt-Bildungsverein, um sie wissenschaftlich weiter zu bilden. Ferner begann er am 1. April 1872 die Herausgabe seiner Monatsschrift, „Menschentum. Blätter für freies sittliches Leben." Am 14. Dezember 1873, nach einer westlichen Vortragsreise, reichte er seine Resignation ein, hielt am 21. Dezember seinen letzten Vortrag in der Gemeinde und trat bald darauf die Reise nach seinem neuen Wirkungskreise im Westen an. Sein Nachfolger im Sprecheramt war Alexander Loos.

Schünemann-Pott hatte als Jahresgehalt anfänglich 600 und Schütz 1000 Dollars bezogen; in der Folge erhielten jedoch die von der Gemeinde gewählten Sprecher keinen festen Gehalt und waren nur verpflichtet, die Zivilstandsregister zu führen. Wenn sie Vorträge hielten, so geschah es fast immer freiwillig und unentgeltlich. Die Gemeinde suchte dafür geeignete Personen, hiesige sowohl wie auswärtige, zu gewinnen, von denen nur Robert Reitzel und Max Groszmann genannt werden mögen, da sie auch anderweitig für das Freigemeindetum tätig waren.

Am 22. Februar 1902 feierte die Gemeinde in ihrer Halle ihr fünfzigjähriges Stiftungsfest. Sie besasz damals eine Gesangsektion, einen blühenden Frauenverein und eine gut besuchte Sonntagsschule mit tüchtigen Lehrerinnen. Sonntags wurden regelmäszig Vorträge, teils von ihrem Sprecher, teils von andern befähigten Personen gehalten, und abwechselnd damit fanden gesellige Abendunterhaltungen statt. Vor einigen Jahren verkaufte sie ihre Halle und hat sich im Jahre 1907 eine neue im Norden der Stadt gebaut und mit der Socialistischen Liedertafel vereinigt.

Die Gemeinde war literarisch tätig durch Herausgabe folgender Bücher: „Erstes Elementar- und Lesebuch für Schule und Haus", von F. Schünemann-Pott (1858), „Sittenlehre für Schule und Haus", nach Dr. Wilhelm Frickes Sittenlehre für konfessionslose Schulen von dem damaligen Vorsitzer des Publikationsausschusses, C. F. Huch, für die Gemeindezwecke umgearbeitet (1875), und „Geschichtliche Mittheilungen über die freien Gemeinden von Nordamerika" (1877). Die beiden ersten Bücher waren für den Gebrauch der Gemeindeschulen bestimmt. Ferner erschienen noch: „Friedrich von Schiller als Vorläufer der religiös-humanistischen Weltanschauung", von Ferdinand Lechner (1859), und „Die freie Gemeinde", von F. Schünemann-Pott (1861).

Am 14. Juli 1858 beschloss der Vorstand der Philadelphier Gemeinde, Schritte zu tun zur Gründung eines Bundes der deutschen freien Gemeinden und erliesz deshalb ein Schreiben an einige gesinnungsverwandte Gemeinden. Als diese sich damit einverstanden erklärten und die hiesige Gemeinde mit der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes betrauten, legte sie einen solchen den auswärtigen Gemeinden vor. Von diesen stimmten die Gemeinden

von St. Louis, Sauk City und County, und Dane County, der vorgelegten Verfassung bei und gründeten so mit der Philadelphier Gemeinde Anfang 1859 den Bund der freien Gemeinden von Nordamerika, dessen Verfassung folgenden Satz enthielt: „Als höchsten leitenden Gedanken, dessen Anerkennung er von allen seinen Gliedern fordert, erklärt der Bund die Geltendmachung der unbedingten Herrschaft der Vernunft auf allen Gebieten des Lebens, im Gegensatz zu der bisherigen Lebensherrschaft des Glaubens." Philadelphia wurde zum Vororte gewählt und ernannte das folgende Exekutivkomitee: Präsident: F. Schünemann-Pott, Vize-Präsident: Jos. M. Reichard (1848 Mitglied des deutschen Parlaments und 1849 Präsident der provisorischen Regierung der Pfalz, in Philadelphia erster Präsident des deutschen Hospitals), Schatzmeister: August Brückner (führte in der zweiten Schlacht bei Bull Run das 73. Pennsylvanische Regiment, während dessen Oberst Koltes die Brigade befehligte — beide fielen), korrespondierender Schriftführer: C. Backmann, protokollierender Schriftführer: F. Dittmann, Beisitzer: Nikolaus Schmitt und C. F. Huch. Die Gemeinde in Granville, Ills., die sich 1857 gebildet hatte, und die in Kilbourn Road lehnten einstweilen den Anschluss ab, obgleich sie die Bundesverfassung billigten. Die angeblich wiedererstandene Gemeinde von Milwaukee und der am 31. Oktober 1852 gegründete Freimännerverein in Louisville verharrten in Schweigen.

Zu den nach dem Jahre 1854 und vor 1876 entstandenen freien Gemeinden gehört zunächst die 1855 von Schünemann-Pott in Trenton gegründete, in der er alle vierzehn Tage einen Vortrag hielt.

Wahrscheinlich im Januar 1865 bildete sich in New York eine Gemeinde, die sich die erste deutsche freie Gemeinde von New York nannte, und Edm. Ign. Koch als Sprecher und Friedrich Klein als Präsident hatte. Ihr Lokal war Broadway Hall, wo jeden Sonntag morgens elf Uhr, nachmittags zwei Uhr und abends sieben Uhr Versammlungen, teils zu Vorträgen teils zu Besprechungen, stattfanden.

Am 19. Februar 1865 entstand eine freie Gemeinde in Hoboken, die laut ihrer Konstitution keinen festangestellten Redner hatte. Dr. E. J. Löwenthal war ihr Präsident und Dr. A. Douai gehörte zum Vorstande. Beide hielten oft Vorträge vor der Gemeinde. Sie schloss sich am 5. November 1865 dem Bunde der freien Gemeinden an. Die Legislatur erteilte ihr 1867 Korporationsrechte, die ihr anfangs verweigert worden waren. Es bildete sich eine Gemeinde-Liedertafel und sie baute sich eine Halle, die am 6. Oktober 1867 eingeweiht wurde.

Am 2. Oktober 1865 stiftete Dulon abermals in New York eine religiöse Gemeinschaft, Die neue deutsche Gemeinde, deren Programm angibt: „Ihre Religion ist Begeisterung für Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend, Begeisterung für das, worin sich diese heiligen Mächte des Menschenlebens als Einheit darstellen, für die Freiheit." Diese Gemeinde Dulons hatte wohl ebenso wenig Be-

stand wie seine frühere. Er starb am 11. April 1870 in Rochester.

In New York wurde 1866 der Bund der Freidenker gegründet. Bei der Eröffnungsfeier am 11. März sprachen Douai und Löwenthal und am 18. März Schünemann-Pott. Dieser Bund sandte 1868 ein Ehrenmitgliedsdiplom an Carl Vogt, wofür er in einem Schreiben an den Präsidenten Dr. Lilienthal dankte. Im Jahre 1870 entwarf der Bund eine Platform für eine radikale Reformpartei, worin in Bezug auf Religion nur folgender Satz vorkam: „Unbedingte in allen Konsequenzen durchgeführte Religionsfreiheit."

Im Jahre 1869 wurde eine freie Gemeinde in New Ulm, Minne., gegründet, die am 27. Juni ihre erste Versammlung hielt. Sie trat am 13. April 1871 dem Bunde bei.

Ein freisinniger Verein wurde 1869 in Putnam und Lasalle County, Ills., gebildet, dessen Sprecher, Karl Theodor Bayrhoffer, am 1. September seine Wirksamkeit antrat und regelmäszige Vorträge abwechselnd in beiden Counties hielt. Bayrhoffer war Professor der Philosophie in Marburg gewesen, und als er zum Mitgliede der kurhessischen Ständeversammlung gewählt wurde, wirkte er dort gemeinsam mit seinem Gesinnungsgenossen G. T. Kellner. Aus den Vorträgen, die er vor den Farmern in jenen um Peru gelegenen Counties gehalten hatte, entstand das Buch „Das Wesen des Universums und die Gesetze des Humanismus, dargestellt aus dem Standpunkt der Vernunft."

Am 27. Februar 1870 wurde durch E. Schroeter in Plymouth die deutsche freie Gemeinde wieder ins Leben gerufen. Im Anfang desselben Jahres wurde auf C. Beyschlags Anregung ein deutscher Freidenkerverein in Indianapolis gegründet, der ihn zum Sprecher wählte.

Am 1. Dezember 1871 wurde in New York die Universelle Freidenker-Assoziation gebildet, deren Präsident Dr. Fr. Leiss war. Er begann im März 1871 die Monatsschrift Der Freidenker herauszugeben, die unter seiner Redaktion einige Jahre bestand. Die Assoziation machte sie zu ihrem Organe und übernahm die Herausgabe.

Ueber die in Milwaukee 1867, Mayville, Bostwick Valley 1869, San Franzisco 1870 und Washington 1873 entstandenen Gemeinden wird in der Folge berichtet werden. Wahrscheinlich bildeten sich hier und da noch andere freigeistige Vereine, die aber gewöhnlich bald wieder eingingen.

Im September 1872 fand auf Einladung der freien Gemeinde von Milwaukee eine Konvention der freien Gemeinden und anderer freisinniger Vereine Wisconsins in Milwaukee statt, in der im „Anschluss an das Programm des in Neapel am 12. Dezember 1869 abgehaltenen internationalen Freidenker-Kongresses" eine Platform und Beschlüsse angenommen wurden, im Sinne des religiösen, sittlichen und politischen Fortschritts, als Grundlage für einen künftigen Internationalen Bund freier Gemeinden. Der erste Satz der Platform lautete: „Wir erkennen auf allen Gebieten des Lebens die unbedingte Herrschaft der Vernunft an. Wir verwerfen daher jeden, besonders aber den vom Priestertume geforderten Glau-

ben." Es wurde auf dieser Konvention der Provinzial-Verband Freier Gemeinden in Wiseonsin gebildet.

Der Bürgerkrieg hinderte die Tätigkeit des 1859 erriehteten Bundes der freien Gemeinden; doeh sandte er, als die Konvention des Bundes freier religiöser Gemeinden von Deutsehland am 7. und 8. Juni 1865 in Gotha tagte, Sehünemann-Pott als Delegaten dorthin. Die erste Tagsatzung des Bundes wurde aber erst vom 2. bis zum 4. Oktober 1868 in Sauk City gehalten. Es waren dort vertreten: Philadelphia, Milwaukee, Sauk City, Honey Creek, Merrimaek, Dane County, St. Louis und Granville; die angekündigten Delegaten von Mayville und Wheeling, Ills., waren nieht ersehienen. In den Versammlungen wurde vielerlei besproehen und von Milwaukee die Herausgabe eines Leitfadens für den Sittenunterrieht angeregt. Es wurde aueh im Jahre 1871 von Professor H. M. Kottinger ein „Leitfaden für den Unterrieht in den Sonntags-Sehulen Freier Gemeinden, sowie überhaupt für die Gemüthsbildung und religiöse Aufklärung der Jugend" herausgegeben und, wie schon erwähnt, 1875 auch von der Philadelphier Gemeinde eine Sittenlehre. Der Bundesvorstand wurde wieder naeh Philadelphia verlegt. — Zu dem Freidenker-Kongress, der am 8. Dezember 1869 in Neapel zusammentrat, wurde Lüdeking von St. Louis als Delegat des Bundes gesandt.

Am 13. und 14. April 1871 fand in Milwaukee die zweite Bundestagsatzung statt, die jedoeh nieht sehr zahlreieh besueht war. Weder St. Louis und Hoboken, noch Peru und Granville hatten Delegaten geschickt; dagegen waren die folgenden Gemeinden vertreten: Sauk County, Milwaukee, Kilbourn Road und Painesville, Mayville, und Philadelphia, sowie die Gemeinde von New Ulm, die ihren Beitritt anzeigte. In dem Berichte der Bundesexekutive wurde auszerdem der Beitritt der Gemeinde von New Frankford, Mo., gemeldet, während der Beitritt anderer, dureh die Reisetätigkeit Sehünemann-Potts ins Leben gerufener Gemeinden, wie der in San Franeiseo, und der Vereine in Bostwiek Valley, und Plymouth, sowie noeh in der Bildung begriffener Gemeinden in der Kürze erwartet wurde. Von der Gemeinde von Sauk County wurde folgendes zur Beratung vorgelegt: „Rückgang der freigemeindlichen Organisation in Nordamerika seit 1854. Tatsaehen für den Rüekgang. — Ursaehen derselben. — Mittel zur Abhülfe." Man kam naeh eingehender Debatte zu dem Ergebnis, dass, wenn auch die Zahl der freien Gemeinden sieh seit 1854 vermindert, die Saehe und ihr Einfluss auf die öffentliche Meinung Fortschritte gemaeht habe, und dass es notwendig sei, für den Fortgang ihrer Entwiekelung zu arbeiten. — Sauk County wurde für die näehsten drei Jahre zum Vororte des Bundes gewählt, dessen Exekutive E. Sehroeter zum Präsidenten erkor.

Die dritte Tagsatzung des Bundes wurde in Sauk City vom 5. bis zum 7. Juni 1874 abgehalten. Es waren dabei vertreten: Der Nordamerikanische Turnerbund, der Provinzial-Verband Freier Gemeinden von Wiseonsin, die freien Gemeinden von May-

ville, Milwaukee, Minneapolis, Painesville, San Francisco, St. Louis, Sauk County, und Washington. Aus dem Berichte des Vororts ergab sich, dass die Gemeinden von Hoboken, New Frankford und New Ulm als eingegangen zu betrachten seien. Es wurde eine grosze Anzahl Beschlüsse gefasst, von denen die meisten jedoch nur theoretischer oder empfehlender Natur waren. Endlich wurde noch beschlossen, die nächste Tagsatzung 1876 in Philadelphia abzuhalten, und in Verbindung damit eine allgemeine Konvention aller Liberalen zu berufen, um wo möglich eine umfassendere und wirksamere Organisation aller liberalen Elemente unter den Deutschen herbeizuführen. Bis dahin wurde Milwaukee zum Vororte ernannt.

Die vierte und letzte Tagsatzung fand in Philadelphia am 26. und 27. Juni 1876 statt. Vertreten waren die Gemeinden: Milwaukee durch Dr. Brendecke, Herrn und Frau Salomon und Fritz Schütz; Bostwick Valley durch J. Minski; Sauk City durch E. Schroeter und Fräulein Barbara Trautmann; Mosel und La Crosse, Wisc., durch Fritz Schütz; Washington durch Robert Reitzel, W. Burchardt, Frau Wiegmann, Frau Mayenberg, Frau Herzberger und Frau Schönebeck; Painesville durch Christian Schroeter; Mayville durch Dr. Brendecke; St. Louis durch W. Peterson und C. L. Salomon; Philadelphia durch Ed. Herrlein, W. Holdmann, Chas. Borm, Aug. Vollmer, Theo. Haffner und Alex. Loos; San Francisco durch B. G. Stephan aus Philadelphia; auszerdem der Bund der freien Gemeinden von Deutschland durch den Sprecher der frei-religiösen Gemeinde in Berlin, G. S. Schäfer. Das Ergebnis der Verhandlungen war eine teilweise Aenderung der Verfassung des Bundes. Er erhielt den Namen Bund der freien Gemeinden und Freidenkervereine von Nordamerika, und dem zweiten Paragraphen der Verfassung gab man folgenden Wortlaut: „Als leitenden Grundsatz, dessen Anerkennung er von allen seinen Gliedern fordert, erklärt der Bund die freie Selbstbestimmung gemäsz der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft auf allen Gebieten des Lebens.“ Auszerdem wurde noch eine Reihe von Beschlüssen über prinzipielle Fragen angenommen und schlieszlich Philadelphia wieder zum Vorort des Bundes bestimmt.

Ueber einzelne Bundesgemeinden und ihren Bestand im Jahre 1876 ist noch folgendes zu berichten. Die älteste ist die freie Gemeinde von Nord St. Louis, die auf Anregung des Mitgliedes des Frankfurter Parlaments Franz Schmidt am 6. November 1850 gegründet und am 31. März 1857 inkorporirt wurde.* Früher wid-

* Kampes Geschichte der religiösen Bewegung der neueren Zeit enthält im 4. Bande Seite 27 folgenden Satz: Eine der edleren Formen dieser Vereine, verfolgte der am 28. März 1851 durch Franz Schmidt aus Schlesien in St. Louis, Missouri, gegründete Freimännerverein die Tendenz, „mit vereinter Kraft Aufklärung und Geistesfreiheit zu erstreben, als die einzig sichere Grundlage auch der bürgerlichen Freiheit und so den immer gefährlicher werdenden Umtrieben und Uebergriffen der Jesuiten und Pfaffen einen unübersteiglichen Damm entgegenzuwerfen.“

mete sie ihre Haupttätigkeit ihrer am 3. August 1851 gegründeten Schule, für die sie ein kleines einstöckiges Schulhaus erbaute. An dessen Stelle errichtete sie im Jahre 1867 ein gröszeres Gebäude, das am 29. September eingeweiht wurde. Als Sprecher und Lehrer wirkten in der Gemeinde die Herren Gebbers, Lüdeking, Dr. Rudolph Doehn, M. Würpel und J. B. Engelmann. Sie zählte 1876 125 Mitglieder. Die vier Schulzimmer ihres Gebäudes waren seit 1870 an die öffentlichen Schulen vermietet, während die obere und untere Halle für den Gebrauch der Gemeinde reserviert wurde. Von Oktober bis Mai wurden von eingeladenen Sprechern zweimal monatlich Vorträge gehalten. Auch Emil Pretorius redete dort gelegentlich. Da der Vorstand aufgehoben ward, so besorgten der Präsident, Sekretär und Schatzmeister die Geschäfte. Ihr Vermögen betrug ungefähr 30,000 Dollars.

Nach mehreren erfolglosen Versuchen, die freie Gemeinde in Milwaukee wieder ins Leben zu rufen, wurde sie endlich am 7. April 1867 neugegründet. Im folgenden Jahre wurde sie inkorporiert und trat dem Bunde der freien Gemeinden bei. In den ersten Jahren ihres Bestehens wurden wöchentliche Vorträge von dem angestellten Sprecher gehalten, während später Abwechslung in den Rednern eintrat. Die angestellten Redner waren Ed. Graf, der seitdem in Detroit gestorben ist, Kobylanski, der nur kurze Zeit in Amerika verweilte, Michael Biron, der den Freidenker gründete, auch auszerhalb Milwaukee Vorträge hielt und am 7. Februar 1902 starb, und seit 1874 Fritz Schütz. Er war als Sprecher verpflichtet, jährlich 26 Vorträge in der Gemeinde zu halten und Unterricht in der Sittenlehre zu erteilen, wofür er einen Jahresgehalt von 300 Dollars bezog. Zugleich war er durch Reisen für die Propaganda tätig, hielt seit seinem Dortsein über 200 Reisevorträge an 70 verschiedenen Orten und veranstaltete vier öffentliche, äuszerst zahlreich besuchte Disputationen. Er wohnte später in Carver, Minne., und veröffentlichte 1879 und 1880 in zwei Bänden sein Buch „Das Heil der Völker" und 1881 „Kritiken und Debatten, Abhandlungen und Gedichte." Auszer diesen angestellten Sprechern waren noch J. Brucker, der später abtrünnig wurde, und H. Ende als Schriftsteller und Redner in der Gemeinde und auszerhalb tätig. Besonders unternahm Ende 1874 eine grosze Propagandareise bis zum Stillen Ozean, auf der er über 100 Vorträge hielt und mehrere Vereine gründete. Auszer der Sonntagsschule hatte die Gemeinde 1876 einen Frauenverein, eine Gesangsektion, eine Lesebildungssektion und eine Lebensversicherungssektion. Sie besasz eine Halle im Kostenwerte von 18,000 Dollars, hatte aber eine Hypothekenschuld von 5000 und eine Aktienschuld von 2500 Dollars.

In Washington bestand eine unabhängige protestantische Gemeinde, vor der Robert Reitzel am 20. Oktober 1873 seine Abschiedspredigt hielt, um seinen Austritt aus der Kirche zu motivieren. Darauf entstand dort am 30. Oktober ein Freidenkerverein, der sich aber bald deutsche freie Gemeinde nannte und inkorporiert wurde. Diese Gemeinde wählte Reitzel, der später in Detroit den

Armen Teufel herausgab, zu ihrem Sprecher. Sie hatte 1876 ungefähr 125 Mitglieder, einen Frauenverein, einen Gesangverein und eine Sonntagsschule.

Die freie Gemeinde von San Francisco wurde am 26. Mai 1870 gegründet, am 29. Juni 1870 inkorporiert und trat im Juni 1871 dem Bunde bei. Ihre Mitgliederzahl betrug 1876 175. Ihr Sprecher war F. Schünemann-Pott. Die wöchentlichen Vorträge fanden am Donnerstag abends statt. Sie hatte eine Sonntagsschule in vier Klassen mit etwa 100 Kindern und am Samstag wurde den erwachsenen Kindern Unterricht in Religionsgeschichte und Sittenlehre erteilt. Ihre Halle mit Einrichtung kostete 16,500 Dollars, wogegen sie eine Schuld von 3000 Dollars hatte.

Die freie Gemeinde von Sauk County wurde am 24. Oktober 1852 gegründet und am 29. Juni 1853 inkorporiert. Sie zählte 1876 61 Familien und 21 einzelne Personen als Mitglieder. Der Sprecher Ed. Schroeter hielt abwechselnd an Sonntagen Vorträge in Sauk City, Honey Creek und Dane, wo die Gemeinde am 26. Dezember 1854 gegründet wurde.

Die freie Gemeinde von Painesville bei Milwaukee wurde im August 1851 gegründet und in demselben Jahre inkorporiert. Sie hatte 1876 37 Mitglieder, Farmer, von denen welche bis zu acht Meilen von der Halle entfernt wohnten. Ihr erster Sprecher war G. Rausch, ihm folgte R. Glatz und diesem seit 1857 Christian Schroeter. Sie hatte eine Sonntagsschule und einen Gesangverein. Auszer ihrer Halle besasz sie kein Vermögen. Sie gehörte zu dem Provinzialverbande der freien Gemeinden Wisconsins und wurde am 26. Juli 1869 Mitglied des Bundes.

Der Freidenkerverein von Bostwick Valley, mit 33 Mitgliedern und Maximilian Groszmann als Sprecher, wurde am 11. Juni 1869 gegründet, gehörte zu dem Provinzialverbande der freien Gemeinden Wisconsins und seit dem 8. Mai 1876 zum Bunde der freien Gemeinden. Die Vorträge fanden halbmonatlich statt. Er hatte eine Halle aus Ziegelsteinen und eine Schule, in der dreimal wöchentlich vom Sprecher Unterricht in der Sittenlehre erteilt wurde.

Der freie Männerverein von Mayville schloss sich dem Bunde der freien Gemeinden am 5. März 1870 an, nachdem er schon einige Jahre bestanden hatte. Seine Tätigkeit richtete er hauptsächlich auf die Erhaltung einer deutschen Schule, die aber der öffentlichen Ortsschule einverleibt wurde.

Nach der Tagsatzung des Bundes der freien Gemeinden fand in Philadelphia vom 28. bis zum 30. Juni 1876 eine Konvention der Radikalen statt, welche die Bildung eines Bundes der Radikalen von Nordamerika beschloss. Da der Teil seiner Platform, der religiöse Fragen behandelte, mit den Grundsätzen der freien Gemeinden in Einklang stand, so traten mehrere freie Gemeinden und Freidenkervereine ihm bei, was ihrem Bunde vielleicht nicht förderlich war. Er ging ein, ohne dass er sich jemals offiziell für aufgelöst erklärte, und auch der Bund der Radikalen kam allmählich zum Stillstand.

Die freien Gemeinden hatten an den Turnern schon früh eine gute Stütze bei ihren Bestrebungen und sie verfolgten manchmal gemeinsame Ziele. Dies ergibt sich deutlich aus den Beschlüssen, die während der verschiedenen Tagsatzungen des Turnerbundes gefasst wurden. Die in Louisville 1852 leitete die Platform und die Statuten des Bundes mit folgendem Satze ein: „Der Bund hat zum Zweck, in seinen Mitgliedern Männer von kräftigem Körper und verständigem, vorurteilsfreiem Geiste zu bilden, und es ist demnach seine Aufgabe, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die sozialen, politischen und religiösen Reformen im Sinne des radikalen Fortschritts zum richtigen Verständnisse seiner Mitglieder zu bringen, um sie dadurch zu befähigen, an den obigen Reformen sich im Einzelnen oder durch den Bund zu beteiligen." In Boston 1868 wurde von der Tagsatzung beschlossen, „dass zur Errichtung und Vervollkommnung guter deutsch-englischer Schulen, frei von jeder sektionellen Richtung, ein Zusammenwirken der Bundesvereine mit schon bestehenden Freien Gemeinden nicht nur wünschenswert ist, sondern dass die Gründung solcher Gemeinden von den Bundesmitgliedern unterstützt und befördert werden sollte." In Pittsburg 1870 lautete ein Tagsatzungsbeschluss: „Der Turnerbund erklärt sich dagegen, dass Religionssekten in irgend einer Weise von Staats und Bundes wegen Begünstigungen erhalten, speziell gegen die Teilung des Schulfonds, gegen die Steuerfreiheit des Kircheneigentums und gegen die obligatorische Benutzung irgend eines Sektenbuches in den öffentlichen Schulen." Die Tagsatzung in Cleveland 1878 beschloss einstimmig, den Freidenker zum Bundesorgan zu wählen, und einer der Gründe dafür war, „dass es Pflicht des Turnerbundes sei, durch sein Organ seine Mitglieder zum Verständnis der neuen Weltanschauung heranzubilden." In Newark 1882 wurde beschlossen, den Freidenker zu vergrößern und umzugestalten, und als Amerikanische Turnzeitung herauszugeben. Beide Zeitungen erscheinen noch jetzt in der Weise, dass der Inhalt des Freidenkers auch für die Turnzeitung benutzt wird. Gegenwärtig erklärt die Platform des Turnerbundes, die in Chicago 1908 einstimmig angenommen wurde: „Religionssysteme und Kulte sind Produkte tausendjähriger Entwicklung, und religiöser Glaube ist zumeist das Produkt der Erziehung. Bekenntnis und Ausübung in diesen Dingen sind Sache des individuellen Gewissens. Jede Einmischung von seiten des Staates, jeder Zwang, jede Bevorzugung, jedes äußere Merkmal staatlicher Begünstigung oder Benachteiligung ist ein Eingriff in die Freiheitssphäre des Individuums. Auch ist jeder Versuch, aus religiösen Gründen und von seiten religiöser Organisationen ins politische Leben einzugreifen, aufs entschiedenste zurückzuweisen. Wir befürworten Religions- und Glaubensfreiheit in des Wortes weitestgehender Bedeutung, sind aber zugleich bestrebt, nach Kräften beizutragen zur Verbreitung einer Weltanschauung, deren Grundlage die Kenntnis der in der Natur waltenden Kräfte und ihrer Wirkungen bildet, und welche für alle Erscheinungen eine natürliche Ursache sucht."

Auch die Sänger scheinen in ihrer Mehrzahl die Ansichten der freien Gemeinden geteilt zu haben, wenigstens erwählten sie bei ihren Festen gewöhnlich religiös-freisinnige Männer als Festredner. So war es in Baltimore H. Scheib 1851, 1854 und 1859 und Wm. Rapp 1869, in New York der freigemeindliche Redner Dr. Försch 1855, und in Philadelphia F. Schünemann-Pott 1857 und 1867, und Dr. G. Kellner 1882.

Am meisten trugen zur Verbreitung der Grundsätze der freien Gemeinden die von religiösen Vorurteilen freien Zeitschriften bei. Manche davon sind schon erwähnt worden, so das von Mühl herausgegebene Hermanner Wochenblatt, Hassaureks Hochwächter und Der Humanist. Es gab auszer Zeitungen, die freigeistigen Ansichten nicht abgeneigt waren, auch solche, die ihre Förderung sich zur besonderen Aufgabe machten. So ergriff in Philadelphia Wilhelm Rosenthals Sonntagsblatt Wilde Rosen 1851 ausdrücklich Partei für die freireligiösen Gemeinden, und im nächsten Jahre der von N. Schmitt herausgegebene Gradaus. In New York erschien 1850 der Lucifer und seit Mai 1851 liesz sich Der Hahnenruf vernehmen. In Baltimore kam 1851 die Minerva heraus und Ludvighs Fackel bestand schon seit 1849. Gegen Ende 1853 übernahm Der Phönix aus Nordwesten, eine von Grahl herausgegebene Wochenschrift, die Tendenz des eingegangenen Humanisten als „einstweiliges Organ der freien Gemeinden im Westen." Diese und in der Folge noch andere Blätter suchten der religiösen Freiheit zu dienen, ein jedes in seiner Weise.

Nur wenige davon erschienen längere Zeit, und unter diesen befanden sich Schünemann-Potts Blätter für freies religiöses Leben, die 21 Jahrgänge erlebten, von 1856 bis 1877. Zu ihren fleiszigsten Mitarbeitern gehörten Ed. Schroeter, C. Lüdeking, F. Lechner, Ad. Douai und Alex. Loos. Auch von Oswald Seidensticker enthalten sie zwei Artikel, nämlich: „Ralph Waldo Emerson, der Weise von Concord", und „Percy Bisshe Shelley", sowie ein Gedicht „Erinnerungen." In dem ersten Artikel nennt er Theodor Parker, der von den Unitariern wegen seiner Ungläubigkeit ausgestoszen wurde, und Emerson „zwei Männer, welche die Fackeln der Aufklärung mit der Entschiedenheit und frohen Zuversicht eines Luther vorantragen." Eine noch längere Lebensdauer hat der Freidenker, welcher am 3. Januar 1909 seinen 38. Jahrgang begann, der zugleich als der 56. Jahrgang des von Karl Heinzen herausgegebenen Pioniers gilt. Seine ersten Redakteure waren Michael Biron und J. Brucker. C. Hermann Boppe redigierte ihn von 1877 bis zu seinem Tode (12. Januar 1899). Sein Nachfolger war Heinrich Huhn, der am 9. Februar 1908 die Schriftleitung des Freidenkers und der Amerikanischen Turnzeitung niederlegte und sich ins Privatleben zurückzog, da er das 78. Lebensjahr überschritten hatte. Auch Der arme Teufel erschien eine Reihe von Jahren; doch ging er bald nach dem Tode seines Herausgebers Robert Reitzel (31. März 1898) ein.

Die freireligiöse Bewegung beschränkte sich nicht auf die Deutschen, auch die englisch redenden Amerikaner nahmen daran teil. Schon die Väter unserer Republik huldigten den damals in England und Frankreich unter den Gebildeten verbreiteten rationellen Ansichten und dem Deismus. Benjamin Franklin, Thomas Paine, Thomas Jefferson, John Adams und John Quincy Adams waren ihren Ueberzeugungen nach Unitarier und verwarfen als solche manche wesentliche Glaubenssätze des Christentums. Ein Biograph Washingtons behauptet sogar, dass auch dieser in seinem religiösen Glauben nur Deist gewesen sei. Der Unitarianismus breitete sich besonders in New England aus, und viele der bedeutendsten Staatsmänner, Gelehrten, Geschichtsschreiber und Dichter bekannten sich dazu. Die Harvard-Universität, obgleich von keiner Kirche abhängig, stand unter seinem Einflusse. Auch in Philadelphia bestehen ein paar Unitarierkirchen. Ferner verdienen die Progressive Friends Erwähnung als eine dem Fortschritt huldigende Religionsgemeinschaft.

Es bestand in Philadelphia während der fünfziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts ein Verein, Sunday Institute, der in der Franklin-Halle sonntägliche Vorträge veranstaltete und Thomas Paines Geburtstage feierte. Es redeten dort unter anderen Joseph Barker und Thomas Curtis. Auch eine Infidel Association of America gab es, zu der etwa fünfundzwanzig Gemeinden und Vereine gehörten. Sie hielt am 7. und 8. Oktober 1860 ihre Jahresversammlung in New York, in der unter anderm beschlossen wurde, „dass es unlogisch im Prinzip und verderblich in der Praxis ist, den sittlichen Wert eines Menschen von seinem Glauben an irgend eine Religion oder von seinem Unglauben gegen alle abhängig zu machen." Andere Versammlungen dieser Association fanden 1863 in Boston und 1866 in Philadelphia statt.

In einer Versammlung in Boston am 30. Mai 1867 wurde die Free Religious Association gegründet und als deren Zweck bezeichnet: „die Beförderung reiner Religion, Ermutigung des wissenschaftlichen Studiums der Theologie und Vermehrung der Genossenschaft im Geiste, und deshalb sind alle, die sich für diesen Zweck interessieren, herzlich zur Bundesmitgliedschaft eingeladen." Zum Präsidenten wurde O. B. Frothingham von New York und zum Sekretär W. J. Potter von Bedford, Mass., gewählt. Sie hielt ihre Jahresversammlungen in Boston, die fünfte, bei der Alex. Loos als Abgeordneter des Bundes der deutschen freien Gemeinden eine Rede hielt, am 30. und 31. Mai 1872. F. Schünemann-Pott war einer der Vize-Präsidenten, mit Ralph Waldo Emerson, Gerrit Smith, Lucretia Mott, Robert Dale Owen, Geo. W. Curtis, Rabbi Isaac M. Wise, Professor E. L. Youmans und andern.

Vom 1. bis zum 4. Juli 1876 fand in Philadelphia ein Kongress der Liberalen statt, der unter dem Namen The National Liberal League eine dauernde Organisation bildete. Ihr Zweck und Ziel war „die Durchführung der gänzlichen Trennung von Kirche und Staat, damit die Gleichberechtigung in der Religion, wahre Sittlichkeit in der Politik, und Freiheit, Tugend und Brüderlichkeit im

gesamten menschlichen Leben fest begründet, beschützt und für alle Zeit erhalten bleiben möge." Francis E. Abbott von Boston wurde zum Präsidenten und R. H. Ranney von Boston zum Sekretär gewählt. Unter den Vize-Präsidenten befanden sich Karl Heinzen und F. Schünemann-Pott. Als Fortsetzung der Liberal League besteht gegenwärtig die American Secular Union and Freethought Federation.

Als religiös-freisinnige Zeitungen sind besonders zu erwähnen der 1831 gegründete, aber nicht mehr erscheinende Investigator in Boston, der Index in Toledo und „The Truth Seeker, a Freethought and Agnostic Newspaper", in New York, der am 1. Januar 1909 seinen 36. Jahrgang begonnen hat und das Organ der Secular Union ist. Als ein sehr tüchtiger Redner zu Gunsten der Aufklärung verdient Robert J. Ingersoll genannt zu werden, dessen Reden im Druck erschienen sind.

Schlieszlich sind noch die über Europa und Amerika verbreiteten Ethischen Gesellschaften zu erwähnen, die den sittlichen Fortschritt zu fördern suchen und mehr Aussicht auf Erfolg und dauernden Bestand haben als die freien Gemeinden. Die Philadelphia Society for Ethical Culture wurde am 1. Juni 1885 organisiert. Sie besitzt eine Sonntagsschule und in ihren zahlreich besuchten Sonntagsversammlungen werden von wissenschaftlich gebildeten Männern Vorträge gehalten. Zu ihren Grundsätzen gehört: „We believe that morality is independent of theology. We hold that the moral law is imposed upon us by our own rational nature and that its authority is absolute. We maintain that the moral life should be brought to the foreground in religion. — We affirm the need of a new statement of the ethical code of mankind. The formulations of duty which were given by the great religious teachers of the past are not sufficient for the changed conditions of modern society. — — — We regard it as our duty as a Society for Ethical Culture to engage in works of philanthropy on as large a scale as our means will allow. The ultimate purpose of such philanthropy should be the advancement of morality. — — — We agree that the greatest stress should be laid on the moral instructions of the young." Es erscheint seit einer Reihe von Jahren das International Journal of Ethics, und die hiesige Ethical Union gibt auszerdem monatlich ein Heft mit Vorträgen heraus.

Von den Männern, die für das Freigemeindetum als Sprecher, Reiseredner und Redakteure früher hervorragend tätig gewesen waren, lebten am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts nur noch wenige. Karl Heinzen starb 1880, F. Schünemann-Pott 1881, Carl Lüdeking 1885, Ed. Schroeter 1888, Fritz Schütz 1888, Robert Reitzel 1898 und C. Hermann Boppe 1898. An ihrer Stelle wirkten an einigen Orten jüngere Kräfte als Sprecher, so Dr. Titus Völkel in Milwaukee, Dr. Max Hempel in St. Louis und Emil Liesz in San Francisco. Infolgedessen erlebte der Bund der freien Gemeinden und Freidenkervereine im Jahre 1897 eine Wiedererweckung, indem, von Max Hempel angeregt, eine Neugründung

stattfand. Es versammelten sich zu diesem Zwecke am 10. Mai Vertreter der freien Gemeinden aus fast allen Landesteilen in der Halle der freien Gemeinde von Nord St. Louis. Der ihnen vorgelegte Verfassungsentwurf wurde mit bedeutenden Abänderungen angenommen, und in der so geschaffenen Verfassung des neuen Bundes der freien Gemeinden und Freidenkervereine von Nordamerika ist die soziale, ökonomische und ethische Seite der freigemeindlichen Bestrebungen in umfassender Weise formuliert, wobei C. Hermann Boppe noch hervorragend tätig war.

Als dringende Forderungen auf ethischem (religiösem) Gebiete verlangte der Bund vom Staate: „Die Einführung eines wahrhaft wissenschaftlichen Unterrichts und der Lehre von den menschlichen Rechten und Pflichten, damit der Jugend die Fähigkeit des unabhängigen Denkens beigebracht werde. — Abschaffung des Gebrauchs der Bibel in den Schulen und bei staatlichen Zeremonien. — Abschaffung aller religiösen Formeln auf Münzen und in staatlichen Dokumenten. — Abschaffung von Kaplänen in Legislaturen, Kongressen, und staatlichen Anstalten. — Aufhebung aller Sonntags- und Prohibitions-Gesetze. — Besteuerung des Kircheneigentums. — Abschaffung aller vom Staate anbefohlenen religiösen Feiertage. — Abschaffung staatlicher Unterstützung irgend welcher Art für religiöse Genossenschaften, Institute oder Tendenzen. — Abschaffung der Eidesformel, und die Nichtberücksichtigung religiöser Anschauungen bei der Besetzung von Aemtern."

St. Louis wurde wiederholt zum Vorort gewählt. Der Vorstand des Bundes, dessen Vorsitzer Wm. Peterson war, beschloss schon im Jahre 1901, während der Louisiana Purchase Exposition in St. Louis einen Freidenker-Kongress zu veranstalten, und ein solcher fand denn auch unter dem Namen Internationaler Kongress für fortschrittliche Weltanschauung vom 15. bis zum 19. Oktober 1904 statt. Es wurden dazu nicht blosz hervorragende Freidenker eingeladen, sondern auch amerikanische und europäische freisinnige Gesellschaften ersucht, Vertreter zu senden. Doch obwohl Zusagen von Europa und Amerika eingingen, entsprach der Besuch nicht den gehegten Erwartungen, da manche ausblieben. Dagegen waren Briefe von Eingeladenen eingegangen, so von Professor Ernst Haeckel aus Jena und von Professor Arnold Dodel aus Lugano, Schweiz.

Die folgenden Organisationen waren auf dem Kongress vertreten: American Secular Union and Freethought Federation, Bund der freien Gemeinden und Freidenkervereine von Nordamerika, Nordamerikanischer Turnerbund, American Mahá-Bodi Society, Böhmisch-Amerikanischer Turner-Verband „Sokol", National Liberal Party, und Thomas Paine Memorial Association.

Während der Sitzungen des Kongresses, die in der Halle der freien Gemeinde von Nord St. Louis und im Olympic Theater stattfanden, wurden von verschiedenen Rednern, darunter von einem Herrn J. H. Grairo von Ceylon, Vorträge gehalten, in denen sowohl die philosophisch-historische wie die exakt-wissenschaftliche, die materialistische wie die idealistische Richtung, die buddhisti-

sche wie die monistische Lehre vertreten waren. Obgleich alle Freidenker, so bestand doch grosze Verschiedenheit in ihren Weltanschauungen und eine Einigung war deshalb schwer zu erlangen.

Das Komitee für Beschlüsse bestand aus den Herren Dr. Paul Carus, John Maddock, Dr. Max Hempel, Philipp Rappaport und E. M. McDonald, und die Grundlage seiner Besprechungen bildeten die Haeckel'schen Thesen über die Internationale Organisation des Monismus. Die Einigung, die nach langen Debatten von dem Komitee endlich erzielt wurde, war nur ein Kompromiss, dem keiner so recht von Herzen zustimmte; doch wurde die von ihm durch Rappaport gemachte Vorlage in der Kongresssitzung am 19. Oktober mit groszer Mehrheit angenommen. Sie lautete:

„Prinzipien-Erklärung.

Wir erkennen in dem Weltall einen lebendigen Organismus, regiert durch unabänderliche Gesetze, zu deren Erkenntnis wir durch die forschende Wissenschaft gelangt sind. Wir anerkennen die Einheit des Weltalls (Monismus), von dem der Mensch nur einen kleinen Teil bildet, denselben Gesetzen unterworfen, wie alle anderen Teile.

Blinder Glaube an unverständliche Doktrinen hat zur Schaffung von Kirchen und Hierarchien geführt, welchen es dadurch, dass sie die Massen in Unwissenheit und Aberglauben hielten und ihren Geist versklavten, gelang, nicht nur den einzelnen Menschen, sondern Nationen und Reiche zu beherrschen.

Weder natürliche noch gesellschaftliche Erscheinungen sind länger ein Geheimnis für uns. Das Teleskop ermöglicht es unserem leiblichen Auge, in die fernsten Höhen und Tiefen des Universums zu dringen, und durch andere mechanische Hilfsmittel können wir das Innere der Erde und die Tiefe des Meeres erforschen. Das Mikroskop hat der Wissenschaft den Blick in das Leben der kleinsten Wesen geöffnet, und wir wissen, dass es eine Zeit gegeben haben muss, in welcher kein organisches Leben auf der Erde zu finden war, und dass dieses sich aus den einfachsten Formen im Laufe von unzählbaren Jahrtausenden entwickelt hat. Die Wissenschaft hat uns die Lage des primitiven Menschen enthüllt, und wir sind imstande, den Entwicklungsgang der Menschheit von der Zivilisation rückwärts durch das Zeitalter des Eisens und der Bronze bis zum Steinzeitalter zu verfolgen. Die Wissenschaft zeigt uns den Ursprung der menschlichen Gesellschaft, der Moralgesetze, der Religionen und Kulte, der Regierungen und der sozialen Einrichtungen und deren Entwicklung bis zu ihrem heutigen Stande. Und nirgends ist es möglich, ein höchstes Wesen, einen höchsten Willen oder einen höchsten Intellekt zu entdecken, nirgends etwas anderes als Entwicklung in Uebereinstimmung mit bestimmten Gesetzen der Natur oder der Gesellschaft, was in gewissem Sinne dasselbe ist.

Deshalb erklären wir alle menschlichen Einrichtungen, welche übernatürlichen Anschauungen und Vorurteilen entsprungen und

auf der Unwissenheit früherer Zeitalter aufgebaut sind, als gefährlich für das Menschengeschlecht, schädlich für das Wohl der Gesellschaft, die höchste Entfaltung der Kultur und der Zivilisation verhindernd und die Freiheit und die materielle Wohlfahrt aller Menschen vernichtend.

Wir sind der Ansicht, dass Regierungen in keiner Weise und in keiner Form von dem Vorhandensein verschiedener Glaubensbekenntnisse, Religionen oder religiöser Dogmen Kenntnis nehmen und niemals gesetzgeberisch in Angelegenheiten eingreifen sollen, welche ganz und gar in das Gebiet des individuellen Gewissens fallen.

Wir erkennen im Menschen ein Wesen, das von Natur aus sozial veranlagt ist, und dass er Regeln des gegenseitigen Verkehrs, Regierungen und gesellschaftliche Einrichtungen seinen Bedürfnissen entsprechend geschaffen hat. Wir sind der Ueberzeugung, dass materielles Wohlsein, Glück und Zufriedenheit den menschlichen Geist von abergläubischer Furcht und Irrwahn befreien, die Mittel und die Gelegenheiten zur Erziehung und Belehrung vermehren und die Intelligenz der Massen für die Lehren der Wissenschaft empfänglicher machen. Deshalb sind wir der festen Ueberzeugung, dass die Schaffung solcher Regierungsformen und solcher wirtschaftlichen Einrichtungen, welche die ungerechte Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft verhindern, die allgemeine Verbreitung unserer Anschauungen erleichtern würde, und auszerdem nicht mehr als einfache Gerechtigkeit wäre.

Wir verehren in Professor Ernst Haeckel von Jena einen der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit und betrachten ihn als einen sichern Führer im Gebiete der Wissenschaft. Wir sind ihm zu hohem Dank verpflichtet für seine wohlmeinenden und wertvollen Ratschläge in Bezug auf die Weltorganisation der Freidenker."

Der Kongress schloss am Abend des 19. Oktober mit Bankett, Konzert, Ansprachen und Toasten.

Der Bund der freien Gemeinden und Freidenkervereine besteht noch, doch ist seit dem 19. Oktober 1904 Milwaukee der Vorort. Nach dem Jahresberichte des Vorstandes im Jahre 1908 umfasste er 158 Einzelmitglieder und die folgenden sieben Gemeinden mit 830 Mitgliedern: Freie Gemeinde von Nord St. Louis, von Süd St. Louis (gegründet am 3. März 1893), von Sauk County, von Rochester (gegründet 1876), von Philadelphia, von Milwaukee, und Freidenkerverein von Bostwick Valley.

Nach obigen Angaben betrugen die Einzelmitglieder und Gemeindemitglieder zusammen 988 Personen, eine sehr kleine Zahl nach über fünfzigjährigem Bestehen der freien Gemeinden, besonders in Vergleich mit dem Wachstum der deutschen Kirchen, und es könnte scheinen, als ob sie nur geringen Erfolg in der Verbreitung ihrer Grundsätze gehabt hätten; doch dürfte der Schein trügen. Das Freigemeindetum ist in der Tat nur eine Uebergangsform von der alten Weltanschauung des religiösen Glaubens zu der

auf Vernunft und wissenschaftlicher Forschung beruhenden Weltanschauung der Neuzeit, oder die allmähliche Trennung von der Kirche und von kirchlichen Formen. Wer diesen Entwicklungsgang vollendet hat, für den scheinen die freien Gemeinden keine Anziehungskraft mehr zu haben; er hat aufgehört, ein Kirchengänger zu sein. Um daher genau zu erfahren, welchen Erfolg die freien Gemeinden und andere ihnen verwandte freisinnige Vereinigungen gehabt haben, müsste man statistische Angaben besitzen über die Zahl der Kirchengänger und Nichtkirchengänger unter den Deutschamerikanern aus der Zeit vor 1850 und der Gegenwart, um dadurch das verhältnismäszige Wachsen oder Abnehmen der beiden Klassen feststellen zu können. Da aber solche Angaben schwer zu erlangen sind, so dürfte eine Umschau unter den Turnern, Sängern und organisierten Arbeitern, überhaupt unter den gebildeteren und strebsameren Deutschen, Einsicht verschaffen, welche Fortschritte die freie wissenschaftliche Weltanschauung und vernünftig-sittliche Lebensführung unter ihnen gemacht haben.

(Hauptquellen, aus denen manches wörtlich benutzt wurde: Löhers Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika. — Das deutsche Element, von G. Körner. — Geschichte der religiösen Bewegung der neueren Zeit, von Ferdinand Kampe. — Der Hochwächter, herausgegeben von F. Hassaurek. — Blätter für freies religiöses Leben, herausgegeben von F. Schünemann-Pott, besonders die darin enthaltenen, durch mehrere Jahrgänge laufenden Mitteilungen Ed. Schroeters „Zehn Jahre in Amerika dem freien Menschen- und Gemeindethum das Wort geredet und doch nicht verzweifelt." — Die freie Gemeinde, von F. Schünemann-Pott. — Geschichtliche Mitteilungen über die Deutschen Freien Gemeinden von Nord-Amerika, herausgegeben von der Deutschen Freien Gemeinde von Philadelphia. — Der in Milwaukee erscheinende Freidenker. — Was sind die Freien Gemeinden? Von Dr. Max Hempel.)

Friedrich Schünemann-Pott.

Friedrich Schünemann-Pott, geboren am 5. April 1826 in Hamburg, verlor seine Mutter bereits in seinem dritten Lebensjahre durch den Tod, und verlebte die nächsten fünf Jahre seiner Kindheit im Hause seiner Groszmutter in Sande (Holstein) bei Bergedorf. Als diese im Jahre 1834 starb, nahm ihn sein Vater, der in Hamburg die Bäckerei betrieb und sich mittlerweile zum zweiten Male verheiratet hatte, wieder in sein Haus zurück. Seine Erziehung erhielt er in einer der besten Schulen der Stadt, der Schlüter'schen, bis sein Vater im Jahre 1836 sich entschloss, nach Rodenberg in Kurhessen, seinem Geburtslande, zu ziehen, wo er seine

weitere wissenschaftliche Bildung in der damals unter der Leitung von Carl Fr. Meyer stehenden Rektorschule erhielt. Letzterer übte einen mächtigen und nachhaltigen Einfluss auf die geistige Entwickelung des frühreifen Knaben aus, dessen Talent und Fleisz ihn anzog und ihm ein väterliches Interesse an demselben einflöszte, das ihn veranlasste, ihm auch noch in den auszerhalb des Lehrplans seiner Schule liegenden Fächern Unterricht zu erteilen. Im Jahre 1838 wurde Meyer jedoch nach Kassel berufen, und obwohl auch sein Nachfolger, Rektor Schmeiszer, sich die Fortbildung des Knaben angelegen sein liesz, empfand dieser dennoch die Trennung von ersterem auf das schmerzlichste. Im Jahre 1840 wurde er konfirmiert und von seinem Vater, trotz seiner entschiedenen Abneigung und aller seiner Vorstellungen ungeachtet, zum Bäcker bestimmt und gezwungen, als Lehrling in das Geschäft seines Vaters zu treten. Durch die einflussreiche persönliche Dazwischenkunft und Verwendung seines früheren Lehrers Meyer jedoch, der zu diesem Zwecke ausdrücklich nach Kassel kam, wurde sein Vater bestimmt, seine Einwilligung dazu zu geben, dass er das damals unter Leitung von Dr. Weber stehende Gymnasium zu Kassel beziehen durfte, um später Theologie zu studieren. Nach Ablegung der Maturitätsprüfung in 1845 bezog er im Winter desselben Jahres die Universität Marburg, wo namentlich Theodor Bayrhoffer einen mächtigen persönlichen Einfluss ausübte und die von Meyer in ihn gepflanzten Freiheitsideen in dem Studium der Halle'schen Jahrbücher, wie der Schriften von L. Feuerbach und D. Strausz kräftige Nahrung fanden. Seine Versuche, denselben in seinen ersten akademischen Predigten Ausdruck zu geben, hatten jedoch die Folge, dass ihm das Recht zu predigen entzogen wurde, und ihre weitere Entwickelung veranlassten ihn schlieszlich, offen mit der Kirche zu brechen und sich der damals eben in Fluss gekommenen freigemeindlichen Bewegung anzuschlieszen. Am 5. Dezember 1847 hielt er seinen ersten freigemeindlichen Vortrag in Halle, von wo er jedoch ausgewiesen wurde und sich nach Nordhausen wandte. Hier wirkte er im Vereine mit Eduard Baltzer durch Wort und Schrift, bis er auch von hier am 16. März 1848 ausgewiesen wurde. Der durch die März-Revolution herbeigeführte Umschwung der Dinge brachte ihn jedoch bald wieder als Stellvertreter des in die Berliner Volksvertretung gewählten Sprechers der dortigen Gemeinde, Eduard Baltzer, nach Nordhausen zurück, wo er als solcher wirkte, bis ein am 16. Dezember 1848 gegen ihn anhängig gemachter Prozess wegen Hochverrats und Majestäts-Beleidigung, der jedoch erst zu Anfang des Jahres 1850 durch Niederschlagung zur Erledigung kam, ihn nach einer vorübergehenden Gefängnishaft veranlasste, im Jahre 1849 nach Halberstadt überzusiedeln, wo er in Stellvertretung des aus Gesundheitsrücksichten beurlaubten A. T. Wislicenus ein Jahr lang als Sprecher der dortigen freien Gemeinde wirkte. Hier machte er die Bekanntschaft des Baron Ernst von Pott, der eine väterliche Neigung für ihn fasste und ihn, um ihn der ihm drohenden Landesverweisung als Ausländer zu entziehen, zu Anfang des Jahres 1850 unter der Be-

dingung als Sohn adoptierte, dass er seinem ursprünglichen Familiennamen den seinigen hinzufügte. Nachdem er dann im Frühling des Jahres 1850 einem Rufe nach Quedlinburg als Sprecher der dortigen im Januar von ihm gegründeten freien Gemeinde gefolgt war und am 31. August desselben Jahres in Kassel die Zivilehe mit seiner ihm seit mehreren Jahren schon verlobten Braut eingegangen war, ging er am 19. November 1851 nach Lübeck, wo er als Sprecher der dortigen freien Gemeinde und durch Herausgabe der am 1. Juli 1853 von ihm ins Leben gerufenen Monatsblätter für freies religiöses Leben aufs tätigste wirkte, bis die fortgesetzten Maszregeleien seitens der Regierung endlich den Entschluss in ihm zur Reife brachten, nach Amerika auszuwandern. Er verliesz am 16. Juli 1854 mit Weib und Kindern Hamburg und landete am 28. August im Hafen von New York.

Sein Wirken in Amerika seit dieser Zeit als Sprecher der freien Gemeinde zu Philadelphia, als Herausgeber der Blätter für freies religiöses Leben, als Propagandist für das freie Menschentum auf seinen zahlreichen, die ganze Union umfassenden Vortragsreisen, sowie als Gründer und Sprecher der freien Gemeinde in San Francisco, ist zum Teil in der Abhandlung „Die freireligiöse Bewegung unter den Deutschamerikanern" geschildert worden. Es möge daher nur noch bemerkt werden, dass im Juni 1877 mit dem 21. Jahrgange die Herausgabe der Blätter für freies religiöses Leben aufhörte, Schünemann-Pott dagegen schon am 1. Januar desselben Jahres die Schriftleitung des Wochenblatts Der Wecker übernommen hatte, das die Grundsätze und Bestrebungen des Bundes der Radikalen vertrat, aber nur zwei Jahre bestand. Der tapfere Kämpfer für geistige Freiheit starb im Jahre 1881.

(Quelle: Geschichtliche Mitteilungen über die Deutschen Freien Gemeinden von Nordamerika.)

Alexander Loos.

Alexander Loos wurde am 11. August 1821 in Jauer in Schlesien geboren. Nachdem er eine genügende Schulbildung genossen hatte, studierte er an der Universität Breslau Theologie und Philologie, und war nach Beendigung seiner Studien Pfarrverweser in einem kleinen schlesischen Dorfe und mehrere Jahre Hauslehrer in der Familie eines schlesischen Gutsbesitzers. Als jener frische Hauch über Deutschland wehte, der die freireligiösen Bewegungen ins Leben rief, schloss auch Loos sich den freien Gemeinden an, und wirkte zuerst als Sprecher einer solchen in Jauer und später in Striegau. Seine freien religiösen und politischen Ansichten brachten ihn jedoch, wie so viele andere, in feindliche Berührung mit der preuszischen Regierung, so dass er sich veranlasst sah, im Jahre 1852 seinem Vaterlande den Rücken zuzukehren, um in der neuen Welt eine Heimat zu suchen.

Während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Amerika wirkte Loos an verschiedenen Orten, meistens als Sprach- und Musiklehrer. So ging er Anfang 1853 von New York nach Port Richmond auf Staten Island, wo er etwa ein Jahr blieb, um von dort nach Newark, N. J., überzusiedeln. Dieses verliesz er im Herbste 1855, um eine Stelle als Lehrer an einer Akademie in Perry, Wyoming Co., N. Y., zu übernehmen, zog jedoch nach zweijährigem Aufenthalte nach Claverack, Columbia Co., N. Y., wo er in ähnlicher Stellung tätig war, bis er etwa ein Jahr später Hudson, N. Y., zu seinem Wohnorte wählte. Während seines dortigen mehrjährigen Aufenthaltes starb seine Frau, mit der er sich 1850 verheiratet hatte, und hinterliesz ihm zwei Söhne. Er schloss jedoch im Jahre 1865 eine neue Ehe und ging im Herbste desselben Jahres nach Petersburg, Va., wo er eine Lehrerstelle übernahm, und von dort im nächsten Jahre als Musik- und Sprachlehrer an der Universität nach Lewisburg, Pa. Doch auch hier war seines Bleibens nicht, da seine Freisinnigkeit vielfach Anstosz erregte, und so siedelte er im Jahre 1868 nach Philadelphia über, wo er sich, ebenfalls als Sprach- und Musiklehrer, eine dauernde Heimat zu gründen suchte.

Von Beginn seines Hierseins war Loos ein eifriges und tüchtiges Mitglied der deutschen freien Gemeinde, in der er zeitweilig das Sprecheramt verwaltete, manchmal Vorträge hielt, und nach dem Abgange des Sprechers F. Schütz mit Vollziehung der Trauungen und Führung der Zivilstandsregister beauftragt wurde. Auszerdem war er Mitglied des Gemeindevorstandes und Schriftführer des Bundes der freien Gemeinden und Freidenker-Vereine von Nordamerika. Er war auch Mitglied der Free Religions Association, deren Bestrebungen er nach Kräften zu fördern suchte, sowie Bibliothekar der Deutschen Gesellschaft, der er seit 1872 angehörte.

Neben seinen Berufspflichten beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten und lieferte Korrespondenzen für freisinnige Zeitschriften. Eine Uebersetzung von ihm, „Materialism. Its History and Influence on Society. By Dr. L. Buechner. Translated by Al. Loos," wurde 1873 in New York veröffentlicht. Er half 1874 bei der Herausgabe der „Sittenlehre für Schule und Haus" durch die freie Gemeinde, und unternahm für sie 1877 die Abfassung des Buches „Geschichtliche Mitteilungen über die Deutschen Freien Gemeinden von Nord-Amerika", das er jedoch nicht zu Ende führte.

Für jene Sittenlehre schrieb er nur den folgenden, seine Weltanschauung kundgebenden Satz: „Das Weltall ist der Inbegriff alles dessen, was da ist. Obgleich nur Eines, bietet es sich doch in der Erscheinung als eine gegliederte Mannigfaltigkeit unendlich vieler Einzelwesen dar, welche den unendlichen Raum erfüllen. Der Stoff, aus welchem alle diese, in ihrer Gesamtheit das Weltall ausmachenden Wesen gebildet sind, wie die Kräfte, in denen sich ihr Leben äuszert, müssen nach dem gegenwärtigen Stande menschlicher Wissenschaft als unerschaffen und unvergänglich, oder als ewig angenommen werden. Stoff und Kraft durchdringen sich in allen Wesen des Alls aufs innigste und können nicht von einander

getrennt gedacht werden, da alle Veränderungen und Lebensäuszerungen des sichtbaren, den Raum erfüllenden Stoffes nur dadurch sich erklären lassen, dass wir sie auf die Wirkung einer an sich zwar unsichtbaren, aber in der Bewegung des Stoffes sich offenbarenden Kraft, als auf ihre Ursache beziehen. Obwohl die im Leben und in der Entwickelung der Stoffgebilde sich kundgebende Kraft, je nach der besonderen Weise ihrer Aeuszerung, mit verschiedenen Namen bezeichnet wird, als Bewegung, Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus, Chemismus usw., so hat die neuere Wissenschaft dennoch den Beweis für die wesentliche Einheit aller dieser Kräfte geliefert, indem sie gezeigt hat, dass diese mannigfaltigen Kraftäuszerungen nicht nur im innigsten Zusammenhange stehen, sondern stetig und wechselseitig in einander übergehen, so dass das scheinbare Verschwinden oder Aufhören *einer* Kraftäuszerung sich stets als der Beginn einer *andern* nachweisen lässt, ohne dass bei dieser Umsetzung einer Kraftäuszerung in eine andere der Wertgehalt der dabei tätigen Kraft sich verringert; ebenso wenig wie der Stoff, woraus die das Weltall bildenden Dinge bestehen, trotz seiner mannigfaltigen Formwandelungen sich je vermehrt oder vermindert. Alle Formveränderungen und Lebensäuszerungen des Stoffes, dessen wesentliche Gleichartigkeit auf allen Weltkörpern die neuere Wissenschaft, durch Anwendung der Spektralanalyse, nachgewiesen hat, d. h. also alle Aeuszerungen der den Stoff unsichtbar durchdringenden und in ihm wirkenden Kraft vollziehen sich nicht in willkürlicher oder zufälliger Weise, sondern nach ewigen unveränderlichen Gesetzen, denen die Gestaltung des Wassertropfens, wie die Entwickelung der einfachsten Pflanze auf unserer Erde nicht minder als die Bildung und der Kreislauf der fernsten Weltkörper und die Entwickelung unseres eigenen Körpers und Geistes unterworfen sind, und deren immer klarere Erkenntnis allein den Menschen instand setzt, seiner wahren Bestimmung in immer völligerer und bewussterer freier Unterwerfung unter dieselben nachzuleben."

Seine angestrengte Tätigkeit als Schriftführer der im Zentennialjahre 1876 in Philadelphia abgehaltenen Konventionen der Freisinnigen, sowie mancherlei Sorgen nährten wohl hauptsächlich den Keim seiner Krankheit, eines Nervenleidens, mit dem er etwa ein Jahr lang behaftet war und dem er nach mehrwöchentlichem Krankenlager am 15. September 1877 erlag. Er hinterliesz Frau und sechs Kinder. Seine Leiche wurde nach Hudson gebracht und zu dem Behufe von den Mitgliedern der freien Gemeinde nach dem Bahnhofe geleitet.

Loos war ein gründlich gebildeter, überzeugungstreuer Mann, voller Herzensgüte und Begeisterung für Wahrheit und Recht, der leider für alle seine Bemühungen um seine Mitmenschen auszer seiner Selbstbefriedigung nur einen Lohn hatte, die höchste Achtung aller, die ihn kannten, da es ihm infolge seiner Uneigennützigkeit und Anspruchslosigkeit nie gelungen war, sich in den Besitz solcher irdischen Güter zu setzen, die das Leben sorgenfrei und angenehm

machen. Die zahlreichen Nachrufe in verschiedenen deutschen Zeitungen, die das zu frühe Hinscheiden eines edeln deutschen Mannes beklagten, bezeugten die allseitige Achtung und Verehrung, die Loos genoss.

(Quellen: Der deutsche Pionier und Geschichtliche Mitteilungen über die Deutschen Freien Gemeinden.)

C. F. Huch.

Die erste Schriftgieszerei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In dem von der MacKellar, Smiths and Jordan'schen Schriftgieszerei zu ihrem hundertjährigen Bestehen im Jahre 1896 herausgegebenen Souvenir ist folgendes enthalten:

„A Foundry, principally for German Type, was established about the year 1735, at Germantown, Pennsylvania, by Christopher Saur, who executed in German the first quarto Bible, printed in America, as well as other valuable works in the German language. In 1739 Saur published a newspaper in Germantown. His foundry was finally absorbed in that of Binny and Ronaldson.*

A Dutch founder, Adam G. Mappa, settled at New York about 1787, and cast Dutch and German faces, as well as Roman styles and seven Oriental alphabets. Want of capital prevented his success, and many of his matrices passed into the possession of Binny and Ronaldson.

In the year 1796 type founding was begun at Philadelphia by Archibald Binny and James Ronaldson, natives of the city of Edinburgh, Scotland, where Binny had carried on the business. — — — In 1823, after the retirement of Binny and Ronaldson, Richard Ronaldson carried on the business of this foundry until 1833, when he in turn was succeeded by Lawrence Johnson and George F. Smith. — —— Ten years afterward Mr. Smith retired, and in the year 1845 Mr. Johnson associated with him Thomas MacKellar, John F. Smith and Richard Smith. — — — Mr. Johnson died April 26, 1860, and was succeeded by his three partners, who, with Peter A. Jordan, constituted the firm known

* In dem von Thomas MacKellar verfassten Buche, The American Printer, kommt folgender Satz vor: „Another type-foundry was put in successful operation in Baltimore, about 1805, by Samuel Sower & Co. It had in it some moulds and matrices which had been used by Christopher Sower, who had printed in Germantown, near Philadelphia, and cast his own types. He printed with German characters; but now the foundry was revived with excellent Roman and Italic letters." Dieser Samuel Sower, der ein Sohn des jüngeren Christoph Saur war, siedelte 1795 nach Baltimore über, wohin er den deutschen Buchdruck verpflanzte.

as MacKellar, Smiths and Jordan. — — — Mr. Jordan died March 25, 1884. In 1885, William Brasher MacKellar, G. Frederick Jordan and Carl Friedrich Huch were associated with the remaining partners and a corporation was formed under the name of The MacKellar, Smiths and Jordan Company. In 1892 the American Type Founders' Company was inaugurated, and this corporation was absorbed in it, becoming its principal Branch."

Es hat immer eine Ueberlieferung in dieser Schriftgieszerei bestanden, dass Christoph Saur ums Jahr 1735 eine Schriftgieszerei in Germantown errichtet habe und dass seine Matrizen und Gussgeräte in den Besitz von Binny und Ronaldson übergegangen seien. Dies wurde sogar auf dem Titelblatte des um 1854 veröffentlichten Schriftprobenbuches angegeben, ebenso wie in Thomas MacKellars American Printer in dem Abschnitte „Type Founding in America." Diese Angabe beruht aber wohl auf einem Irrtume, da O. Seidensticker in „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte" erwähnt, dass der ältere Christoph Saur erst 1738 eine Buchdruckerei mit gekauften Typen errichtet und die Schrift für seine Bibel aus Heinrich Ehrenfried Luthers Schriftgieszerei in Frankfurt am Main bezogen habe. Es ist aber möglich, dass Saur von jener Frankfurter Gieszerei zu gleicher Zeit Matrizen, Gussformen und andere Geräte kaufte, um fehlende und abgenutzte Buchstaben ersetzen zu können, was sonst sehr schwierig und umständlich gewesen wäre.

Dagegen goss der jüngere Christoph Saur tatsächlich seine eigenen Typen, sowohl englische wie deutsche, die sich eines so vorteilhaften Rufes erfreuten, dass die Pennsylvanische Konvention, die im Jahre 1775 tagte, mit folgenden Worten darauf hinwies: „Da Buchdruckerschriften von beträchtlicher Vollkommenheit von einem geschickten Künstler in Germantown fabriziert werden, so sei den Buchdruckern empfohlen, diese Schriften denen, die künftig eingeführt werden, vorzuziehen."

Jedenfalls war ein Saur der erste Schriftgieszer in Amerika. Ob aber seine Gusswerkzeuge ganz oder teilweise auf Binny und Ronaldson übergegangen sind, ist nicht ersichtlich, da sich in deren ältesten Rechnungsbüchern, die der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien übergeben wurden, kein Eintrag bezüglich ihres Ankaufs findet. Doch könnte Binny, der schon einige Zeit vor seiner Verbindung mit Ronaldson Typen gegossen haben soll und, bei der Gründung des Geschäfts, Matrizen und Gussgeräte als seinen Kapitalanteil lieferte, sie aus Saurs früherem Besitztum erworben haben.

Deutsche und ihre Söhne sind an der Geschäftsführung dieser von Binny und Ronaldson gegründeten Schriftgieszerei von Anbeginn als Eigentümer, Vormänner, Rechnungsführer und tüchtige kunstvolle Arbeiter hervorragend beteiligt gewesen. Schon in jenem Souvenir wird als wahrscheinlich erster Schriftpunzengraveur ein Deutscher namens Fürst erwähnt, der in der Philadelphia Münze als Graveur angestellt war. In der technischen

Abteilung wurden die Stellen, die das meiste Talent und die gröszte Geschicklichkeit erforderten, wie das Zeichnen und Gravieren neuer Schriften und Ornamente und das Justieren der Matrizen, vorzüglich von Deutschen ausgefüllt, von denen viele auf Veranlassung der Firma von Deutschland einwanderten. Von diesen mögen nur zwei verstorbene Mitglieder der Deutschen Gesellschaft erwähnt werden, nämlich Hermann Ihlenburg, der etwa vierzig Jahre lang die schönsten Schriften und Ornamente gezeichnet und geschnitten, und Rudolf Gnichwitz, der eine Reihe von Jahren der technischen Abteilung des Geschäfts vorgestanden hat.

Georg F. Schmidt, der, wie so viele andere Schmidt, seinen Namen in Smith umgeändert hatte, war ein in Württemberg geborener Deutscher und als praktischer Schriftgieszer schon unter Ronaldson der Leiter des Geschäfts. Er starb 1854. Zwei seiner Söhne, John F. Smith und Richard Smith, beide Mitglieder der Deutschen Gesellschaft, traten, wie schon vorhin erwähnt, als Teilhaber in das Geschäft ein. Ein dritter, Charles Smith, war Vormann des Zweiggeschäfts in Cincinnati, der Franklin Type Foundry, und wurde später dessen Miteigentümer. Auch der Vater Peter A. Jordans war ein Deutscher, aus Straszburg im Elsass, und er selbst war Mitglied der Deutschen Gesellschaft. Leider war keiner dieser Söhne deutscher Väter der deutschen Sprache kundig, was früher wohl oft vorkam, wenn ihre Mütter Englisch-Amerikanerinnen waren. Selbst Thomas MacKellar, der Präsident der Kompanie, stammte mütterlicherseits von einem Holländer oder Deutschen ab, dem zu Ehren sein Sohn William noch den zweiten Vornamen Brasher erhielt.

John F. Smith war Schatzmeister und als er im Jahre 1889 starb, wurde C. F. Huch sein Nachfolger. Smith war in den letzten Jahren seines Lebens sehr freigebig und beschenkte viele Hospitäler und andere gemeinnützige Anstalten. Das Sanitarium verdankt ihm das schöne Dampfboot „Elizabeth Monroe Smith", dem sein Sohn und seine Tochter nach seinem Tode noch ein anderes hinzufügten mit dem Namen „John F. Smith." — Richard Smith, der Vize-Präsident und technische Leiter des Geschäfts, überlebte seinen Sohn und bestimmte in seinem Testamente, dass der gröszte Teil seines Vermögens zur Errichtung eines Spielhauses für Kinder, und eines Denkmals der Pennsylvanischen Helden des Bürgerkrieges in der Form eines Triumphbogens, in Fairmount Park verwendet werde. — Von den übrigen sechs Gründern der MacKellar, Smiths and Jordan Company starb Wm. B. MacKellar 1897, Thomas MacKellar 1899 im achtundachtzigsten Lebensjahre, und G. Fred. Jordan 1903.

C. F. H.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Zwolftes 1909 Mitteilungen
0 0001 00661717 7

04-84-808-1

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zwölftes Heft, 1909.

Der Deutsche Tag auf der Jamestowner Ausstellung.

Auf Veranstaltung des Deutschamerikanischen Nationalbundes fand am 1. August 1907 auf der Jamestowner Ausstellung, unter dem Vorsitze des Bundespräsidenten Dr. C. J. Hexamer die Feier eines Deutschen Tages statt, wobei er in englischer Sprache die nachstehende Rede hielt. Ihr ging eine Ansprache des deutschen Konsuls E. K. Victor voraus, die mit den Dichterworten schloss:

An deiner Sprache, Deutscher, halte fest!
Weh dem, der diesen Schatz sich stehlen lässt.
Wer erst beginnt, das reine Wort zu fälschen,
Dem kann gar bald auch Kopf und Herz verwelschen.

Rede des Bundespräsidenten Dr. C. J. Hexamer.

Ladies and Gentlemen:—

It is eminently proper that the Board of Managers of an exhibition, intended to show the historical development of our Nation, has arranged with the National German-American Alliance—a patriotic American organization incorporated by the Congress of the United States, with a membership of one and a half millions of American citizens of German birth or extraction—for the celebration of a German Day.

The influence of the German in our national development has been so cogent, and the resplendent deeds of American patriotism performed by our German ancestors were so numerous, that it was indeed difficult to decide, what great patriotic event we should celebrate.

The first of August was chosen, because it is the 132nd anniversary of what was indeed, if not in exact terms, a German-American Declaration of Independence—the authenticity of the so called Mecklenburg Declaration having been questioned—but even the declaration we to-day celebrate antedates the official Declaration by almost a year.

It is an absolute fact, that on the first day of August 1775 the Boards of the German Society of Pennsylvania and of the Lutheran

and Reformed churches, at Philadelphia, issued manifestoes, declaring for independence and advocating armed resistance, showing their zeal by the formation of German associations, who had already begun drilling. And that this drilling had not been in vain, was shown at what has been termed "the Thermopylae of the American Revolution," the battle of Long Island, when the American army was saved by the Pennsylvania Riflemen under Colonel John Peter Kichlein, a German. As an American historian has pointed out, "These men stood their ground, until as many as 79 men in one company had been killed and the rest of the army had completed its retreat."

It is not surprising that our German ancestors should have taken this stand, for as a learned American historian has well said: "The germs of parliamentary constitutions are to be found in the forests of ancient Germany. The Roman lawmakers found in Germany a new theory of the State. The Teuton does not derive law directly from the will of the nation. He claims for himself an inborn right, which the State must protect, but which it does not create, and for which he is ready to fight against the world." This innate feeling crops out again and again in our national development, as I shall attempt to show in the following historical sketch, though very incompletely, for the deeds of our German ancestors are hidden in the dust of time. Anglo-American historians have marveled at this; thus Bancroft says of the Germans in America: "Neither they nor their descendants have laid claim to all that is their due." It has been said "that this may be attributable partly to language, partly to race-instincts and hereditary tendencies. Quiet in their tastes, deeply absorbed in the peaceful avocations of life, undemonstrative to the verge of diffidence, without clannish propensitites, they have permitted their more aggressive neighbors to deny them a proper place even on the historic page."

It has been frequently pointed out, that preceding the first successful colony (which arrived in Philadelphia on October 6, 1683), from which we usually date German colonization in our land, many Germans had visited our shores. Thus Tyrkir, who came with the Norsemen, centuries before Columbus, and the unsuccessful settlement at Port Royal, South Carolina, in 1562. Many came individually with the Swedes, the Dutch and the English, such as Johann Lederer, an account of whose wonderful explorations from Maryland to Florida was published in London in 1672. The man, who made the maps for Lord Baltimore and who settled in Bohemia Manor, Augustus Hermann, was also a German.

Since we have reliable census records, we know that Germany has furnished about 30 per cent. of our so-called foreign population, while England, which I quote without insidiousness, for comparison only, gave us about 11 per cent., including those from Wales, and before statistics come to our rescue, we can gain some insight into the state of things in some colonies, as for example Pennsylvania, from such letters as that of Governor Thomas, who in 1748 wrote: "The Germans in that province are, I believe, three-fifths of the

whole people, and by their industry and frugality have been the principal instruments of raising it to its present flourishing condition."

Whether in the employ of other nations, as was Peter Minnewit of Wesel, the first Governor of the New Netherlands, who landed in 1626, or as colonists en masse, the Germans, true to the ancient traditions of their race, have always shown good common sense and a just appreciation of the personal rights of others. While Puritan New Englanders maltreated unfortunate Quakers, who fell into their hands, and burned witches, members of the first successful German colony, at Germantown (now the Twenty-second Ward of Philadelphia), true to their inborn feelings for the rights of man, in 1688 drew up a remonstrance against slavery, the first of all such protests. Pennypacker in his "Settlement of Germantown" clearly showed, that "Those burghers from the Rhine, better far than the pilgrims who landed at Plymouth, better even than the Quakers who established a city of brotherly love, stood for that spirit of universal toleration, which found no abiding place save in America. Their feet were planted directly upon that path, which leads from the darkness of the Middle Ages to the light of the nineteenth century, from the oppression of the past to the freedom of the present. Holding as they did opinions banned in Europe, and which only the fullness of time could justify, standing as they did on what was then the outer picket line of civilization, they best represented the meaning of the colonization of Pennsylvania and the principles lying at the foundation of her institutions and of those of the great nation of which she forms a part."

In 1690 Wilhelm Rittenhouse erected the first paper mill in America, on a branch of the Wissahickon, and the German section of Pennsylvania became a great publishing centre. Prior to the Revolution there were more printing presses operated by Germans in Pennsylvania, and more books published by them, than in the whole of New England. It was the German Pastorius who wrote the first school book, it was the German Christopher Saur who printed the first Bible in any European language in America, and the German cloister Ephrata had its own printing press, paper mill and book bindery as early as 1745, and was able to publish in 1749 a German translation of the "Maertyrer Spiegel," a folio volume of 1500 pages, the greatest literary undertaking of the American colonies. And no less a person than Benjamin Franklin found it necessary to cater to German trade by printing German books. Down to the Revolutionary War there were issued in Pennsylvania eight newspapers in English, while there were ten published in German. The Bible was printed in German, in America, three times and the New Testament seven times, before they were printed in English. And as some who have written history have spoken of the illiteracy of "the early German settlers," let me repeat here that: "An examination of the lists of names on the ship-registers reveals the fact that more than seventy-five per cent. of the males above the age of sixteen could write. When one considers the prevailing illiteracy in Europe at the time, the fact that Germany had been the battleground of con-

tending armies for more than a century, and the additional fact that the Protestants emphasized a knowledge of reading rather than of writing, the percentage of literacy is very high."

As a defender of the soil the German has always been strong, and when, in 1756, the colonies were harassed by Indians, the Royal American Regiment, raised by order of Parliament, consisted mostly of Germans, including the officers; and a German, Conrad Weiser, acted as interpreter at the council with the Indians at Easton. Again, when the valley of the Mohawk was overrun by Indians, threatening New York, the German Nicolaus Herchheimer and his brave German followers led in the defence. It was the German Moravian missionary, Fred. Post, whose eloquent addresses to the Indian warriors, near Fort Du Quesne, won them over to our side at a moment most critical in our colonial history.

The late Rev. Geo. C. Heckman was right when he wrote: "The Germans have especially suffered in not having just recognition in the origin and growth, the social and religious history of American civilization. Yet their place in the councils and armies of the country is so important, that we may assert with absolute truth, that there would have been no united colonial rebellion, nor any United States of America, but for the patriotism of the Germans of the colonies."

In order to fully understand this, we must bear in mind that, at the outbreak of the Revolution, the great Pivotal Colony, containing the Metropolis of the colonies, Philadelphia, was Pennsylvania. On the action of this Colony, which was then, as has been variously estimated, from a third to more than a half *Germanized,* depended the ultimate success of the cause of freedom. The Germans were almost without exception enthusiastically in favor of separation from England, while the English speaking so-called better classes were very largely pro-English Tories. As it might seem that my remarks are tinged by the fervor of the occasion, let me quote an unbiased authority, Mr. George W. Jones, who thus wrote of the Germans then in Pennsylvania:—

"These people needed no watching and avoided those that did. They paid their taxes, even unjust ones, rather than sacrifice peace. Each one was a statesman of fine quality, because his life embodied the well-being of any state in its virtue, industry and moderation.

"Such personal qualities contain the key to all that has been said about the peaceful, mild-mannered, industrious and reserved German. His peace has been attributed to dullness, his mild manners to boorishness, his industry to ignorance, and his reserve to selfishness. Consider this individual, not by English, Scotch or Irish standards, but by the standard of common sense, and his indifference to Colonial legislation and state-craft is justified. Teutons place political sagacity below personal sagacity. They are not therefore unpatriotic and selfish, rather the opposite, because men, not statesmen, make States. *The English statesmen of the Colonies found a rockbound fortress in the patriotism of the Pennsylvania-Germans,* whose powers lay in their instinctive support of the truth, although denied a part in defining it in the Provincial Assembly.

"In 1776 half the population of Pennsylvania were German and Swiss, having practically no representation in the General Assembly, having little voice in the government, and wanting no more. In 1775 the Tories controlled legislation, supporting England and her unjust oppression. The Germans were ready to fight for independence, although not privileged to vote for it. The American patriots knew there were no German Tories, and resolved at any cost to give the Germans a voice in the general elections. On June 19, 1776, by a peaceful and powerful revolution, Pennsylvania was given a new frame of government, extending the franchise so that it included the Germans and thereby ousted Tory statesmen. This step made the Germans a political factor in Pennsylvania, without making them ambitious politicians. The honors of public life never tempted the average Pennsylvania-German to forsake the ancient Teutonic rule, that the citizen is the protector of the State, instead of its protege. They have always chosen the places demanding zeal and work. Sensational publicity annoys the sensibility of the German temperament. Our statesmen and legislators of German ancestry have occupied positions of great responsibility in crises, when the public passed by the ambitious office-seeker and pressed into office the finest citizen to be found.

"The Germans in the General Assembly of 1780 secured the adoption of the first law for the gradual abolition of slavery in Pennsylvania. Of sixty-two members of the General Assembly in 1787 twelve were Germans, who held the balance of power. Under the leadership of Peter and Frederic Muehlenberg every German voted for the adoption of the Constitution of the United States, Pennsylvania being the first great State to adopt the Constitution.

"On questions of economy, education and private rights the Germans have taken the lead, holding the balance of power and gaining their purpose."

But to return to my sketch.

When the great Revolutionary storm arose, and it became necessary to fight for liberty, the German colonists were not lacking in their devotion to the cause of freedom. One not of German birth has recently pointed out, that as early as 1772 the German residents of Philadelphia, who were influential in business and civic affairs, organized an association, called "The Patriotic Society of the City and County of Philadelphia." The object of the society was to encourage resistance to British authority in the colonies. In 1774, when the British Ministry threatened to close the Boston port on account of the tea episode, the Germans of Philadelphia called a meeting to consider the situation, when they appointed a "Correspondence Committee," the duty of which was to correspond with their German kinsmen of the other colonies, urging them to get ready for the conflict which, to their minds, was inevitable. The Provincial Assembly which met in the same year was largely represented by Pennsylvania Germans, among whom may be mentioned Christopher Ludwig and George Hubley of Philadelphia, Matthias Schlouch of Lancaster, Christian Schultz from Berks, Peter Kaechlein and Jacob Arndt of Northampton, and Casper

Weitzell from Northumberland. In the convention held in January of the next year, the Germans were still more largely represented, and upon each occasion were unanimous in their determination to resist further British aggression, urging at the same time separation from the "Mother Country," which was no mother country of theirs, and they were not bound to the English colonists by any ties of blood or kinship, which would make them hesitate to take a stand against their English rulers. Later on, the Correspondence Committee issued a pamphlet, in which was set forth that the "Germans of Pennsylvania had learned with satisfaction that the people, without regard to race, creed or former nationality, whether rich or poor, had given their unqualified approval to the acts of Congress, and that the Germans especially everywhere were taking measures to have the militia put in shape, and were forming new military organizations, so that they should be ready to march wherever they should be needed, in the event of war, urging upon those Germans that could not enlist, for any reason, to contribute to the patriotic cause according to their ability."

All these matters transpired before open hostilities, and after the war was entered upon, they were the first to take up arms and among the last to lay them down. The roll of Revolutionary soldiers bristles with the names of Pennsylvania German soldiers, many of whom rose to great distinction. Bancroft, in his history of the Revolution, says of them: "The Germans of Pennsylvania were on the side of freedom."

Early in 1775 the Germans organized more armed bodies in support of Congress, and on August 1st of that year issued their declaration of independence, the day we celebrate. The boards of the German Society of Pennsylvania and of the Lutheran and Reformed churches issued a manifesto, advocating armed resistance, and German associations had previously begun drilling.

Michael Hillegas, of German parentage, became the first treasurer of the United Colonies, and later of the United States (grateful Pennsylvanians will honor his memory by a statue at the State Capitol), and such men as George Schlosser, Jacob Schreiner, Jacob Arndt and Casper Weitzell were leading members in Revolutionary organizations, while Christopher Ludwig, whom Washington called "my honest friend," became Superintendent of Bakeries in the Continental Armies. At Charleston, S. C., Michael Kalteisen raised a company of German fusiliers, and on May 25, 1776, Congress formally accepted a German regiment recruited in Pennsylvania and Maryland. At Woodstock, Va., the astonished world beheld the patriotic spectacle of a young German minister, the Rev. Peter G. Muehlenberg, exchanging his pulpit for a colonelcy of a German regiment, the man who, in reward for his bravery, was soon to become a brigadier, and later a major-general of the American Army. His statue graces the Hall of Fame in the National Capitol. In recounting American deeds of valor, let us not forget the glorious fight of the Germans, under Colonel Nicolaus Herchheimer (usually spelled Herkimer in our histories), against the British and Tories at Oriskany, N. Y. The first New York Battalion, like

its colonel, Lasher, consisted largely of Germans, and Baron Weissenfels, a German, commanded other New York forces. Pennsylvania should never forget the valiant services of Daniel, John, Gabriel and Joseph Hiester, nor that brave German, J. P. Schott, and his gallant dragoons.

When the Convention wanted a reliable printer, it did well to select one from the race of Gutenberg, Heinrich Miller, a German.

Hallowed to every true American is the ground, where that noble German, Baron de Kalb, shed his blood, fighting that we might be free. And never can a grateful people forget the services of Baron von Steuben—who had learned the art of war under the great Frederick, and became the drillmaster and inspector-general of the United States Army—"the right arm of Washington," as he has been called, and whose memory our grateful nation will honor by a magnificent equestrian statue at the National Capitol.

In the winter of 1776, the army of Washington was reduced to 3000 men, and in that terrible extremity he considered the necessity of a retreat to the west of the Alleghenies, when, just in the nick of time, the disheartened remnant of his army was reinforced by 1500 recruits, which enabled him to win the battles of Trenton and Princeton. It should be spread in letters of gold upon the pages of our history, that every man of them was from the soil of fair Germanized Pennsylvania.

When the soldiers of Washington were starving, the men, that gave their own personal bond for $100.000—a very large sum in those days—to buy provisions for the suffering army, were nine Germans. And when Mifflin's motion, that money be collected to purchase arms, was negatively debated, another German-American patriot, Ludwig, arose and in broken English thus cut short the flow of rhetoric: "Mr. President, I am only a poor gingerbread baker, but write me down for two hundred pounds."

Has it ever been pointed out to you, that "John Peter Mueller, a Pennsylvania-German, translated the Declaration of Independence into seven languages for the Continental Congress? He was believed to be the only American then living, who could do this." And that "the earliest effort in Pennsylvania in behalf of the adoption of a Federal Constitution was a petition from two hundred and fifty residents of Germantown. Of the nineteen members of the Pennsylvania Assembly, who voted against the submission of that Constitution to a popular vote, not one was a German; of the forty-three, who voted in favor of it, twelve were Germans."

In 1787 the most important deliberations in our national history, the Constitutional Conventions, were inaugurated, and a German, F. A. Muehlenberg, the brother of the general, was elected president of the Pennsylvania Convention. Later he was chosen speaker of the First and Third Congress, in which his deciding vote—there being a tie—on April 29, 1796, made Jay's treaty operative. This was a characteristic act of moral courage, for it drew down upon him the hatred of the jingoes of his time. Although the adoption of the Constitution was a matter vital to our further ex-

istence as a nation, grave doubt then prevailed whether it would finally pass. Then German-Americans again demonstrated their sound common sense by a strong appeal for its speedy adoption.

When in 1812, and again in 1846, the piping times of peace were broken by rude blasts of war, numerous Germans fought valiantly for the country of their adoption. Against Mexico such able officers as J. F. Ballier, A. Moore, O. Zirkel and A. Kautz enlisted in our armies. And when the poet on those memorable 12th, 13th and 14th days of September 1814 anxiously asked at Baltimore,

"Oh, say can you see, by the dawn's early light,

What so proudly we hailed at the twilight's last gleaming?"

it was largely due to the Germans, who had so nobly responded, and who were in the front ranks of the defenders, that the banner still waved, and General John Stricker, who commanded the American forces, and Major George Armistead, who defended Fort McHenry, were also of German blood.

Then came the struggle for the abolition of slavery, and naturally the race, which, before all others, in 1688 had protested against the crime of holding fellow-men in bondage, did more than its share in fighting for the cause of freedom. It was to preserve our nation's banner inviolate, that thousands of men of German blood gave up their lives. They died that not one star should be torn from the field of blue, and that the stars and stripes might continue to wave intact

"O'er the land of the free and the home of the brave."

It is well known that Germans saved Missouri for the Union. Few however realize, with what enthusiasm they came to our national defense in those years of mortal strife among brothers, 1861 to 1865, when some 200,000 of them served in the armies of the North. The first defenders, that rallied round the flag when Sumter fell and brave men stood aghast, the first 530 volunteers, who entered the city of Washington to shield our Capitol and defend "Old Glory," were men from the German regions of Pennsylvania. It was however in peaceful pursuits, that German settlers sought their greatest triumphs. When they took up arms, it was from necessity of defense only, not for the love of slaughter—and so their fields blossomed as the rose, and their farms became "garden spots" in the land.

In every department of human industry the results of their knowledge and of their patient, assiduous toil are apparent.

Tench Coxe's View of the United States, 1794, informs us, that "the first premium for excellency in printing was adjudged by the Pennsylvania Manufacturing Society to the publishers of a book in the German language in the inland town of Lancaster."

The first genealogical work in America was done among the Moravians. Our knowledge of the language, manners and customs of the aborigines of Pennsylvania is mainly due to the Moravian missionaries Zeisberger and Heckewelder.

The first Pennsylvania history of the Revolution was written by Colonel Bernard Hubley, and published at Northumberland in 1806.

In 1814 the Bible was first published west of the Alleghenies by Frederic Goeb, of Somerset, in German.

They executed the first paintings, built the first pipe organ, started the first kitchen-gardens—for that matter also the first botanical garden in America. And "the best tilled farms and finest farm-buildings, all over the country, are owned and managed by Germans and their descendants," is the verdict of Anglo-American historians and of all travelers. They built the first water works in our country, they established the first iron furnaces, glass works, textile mills, paper mills, chemical works, piano factories, made the first clocks, astronomical instruments, etc. As early as 1792 they bought up coal lands and organized the Lehigh Coal Mining Company. The Brooklyn Bridge, "the eighth wonder of the world," was built by a German, John Roebling, and the great Nevada tunnel, one of the most stupendous of engineering undertakings, was executed by Adolph Sutro, a German. And if one wishes to see, what the Germans and their descendants are still doing as men of affairs, it is only necessary to look at the number of German names in business directories.

As has been pointed out of the Germans of my native state: "Of the two largest telescopes in the world that in California was erected by James Lick of Lebanon, and that in Chicago by Charles T. Yerkes, of Pennsylvania. Leidy in science, Gross in surgery, Pepper in medicine, Cramp in shipbuilding have reached the highest rank. As a merchant, no American has ever surpassed John Wanamaker."

In our educational system, German influence has been paramount from the Kindergarten to the University, for even the name University is used by us in the German, not in the English sense.

The German-American teachers have a noble lineage, beginning with that learned schoolmaster Pastorius, the settler of 1683, who, besides English, wrote in German, Spanish, French, Italian, Greek and Latin, and the patient pedagogue Christopher Dock, whose "Schul-Ordnung," written in 1750 and published in 1770, was the first treatise on pedagogy which appeared in America. The Germans devised Sunday-schools, and Saur printed Sunday-school tickets before the system was inaugurated in England by Robert Raikes, who usually receives the credit of being the originator. It may interest those, who believe all culture came from New England, that "the first young ladies' seminary in the United States was established by the Moravians at Bethlehem in 1749. In 1793 such a school was proposed at Plymouth, Mass.; but the proposal was defeated, because in such a school women might become more learned than their future husbands. Lady teachers were first employed in Pennsylvania high-grade schools among the Moravians. The first normal-school department in America was established at Nazareth Hall, a Moravian institution, in 1807."

To the German Universities and Technical High Schools we owe an immense debt of gratitude, and such men as Dr. Andrew D. White, late Ambassador to Germany, and the late U. S. Commissioner of Education, Dr. Wm. T. Harris, have pointed out, that intellectually Germany has been to us a "Motherland."

Many are not aware, how powerful have been also the ancient customs and characteristics, the German has brought with him, on our everyday life and the cultural development of our people. As an Anglo-American historian has stated it: "They (the Germans) enjoy the simple, wholesome original pleasures of life, they are less perverted by a frantic craze for fashion and society, or by any undue ambition, which degenerates the natural and primitive instincts of humanity."

To the German we owe our two most beautiful festivals, that of Easter and Christmas, and to him we will owe, for he is the most democratic of all peoples in his tastes and enjoyments, a better appreciation of the fact, which Herbert Spencer has so tersely expressed by "Every man is free to do that which he wills, provided he infringes not the equal freedom of any other man."

Hypocrisy, which has been termed "our national vice," has not tainted the German-American. Like Demosthenes he could say: "And who is that deceives the State? Surely the man who speaks not what he thinks. What greater crime can an orator be charged with, than that his opinions and his language are not the same?" Writers, who take their cue from New England, have frequently referred to the inactivity of the German-Americans in politics as a demonstration of their impotency in public affairs. An explanation, as well as a refutation, is not difficult. In the first place, the German immigrant has to contend with a strange language; secondly, his integrity and love of personal liberty cause him to rebel against the trammels of strict party control, and to spurn obsequious obedience to the behests of political bosses; thirdly, as he is almost without exception proficient in either a trade or a profession, and is by nature frugal, saving and industrious, he finds it pays him better to stick to his trade, than "to join the boys" and to take up the precarious life of a practical politician. It has been to a great extent his province, like the busy bee, to gather the honey others have enjoyed. The very reasons, which have prevented him from playing a brilliant role, have tended however, to exert a cogent and beneficent influence on our own body politic, for it is largely from German ranks that the careful, conservative independent vote is recruited. He asks no political favors and prostitutes his vote for no one; he desires an honest, just, patriotic government for and by the people, and asks not what is in it!

He enjoys life for he believes: " 'Tis injurious in a good man to be sad," but he enjoys it in the company of his wife and children, for the German husband believes, that he has no right to go to places of enjoyment, where his wife and children cannot be present.

"That which before us lies in daily life is the prime wisdom."

It is therefore our duty as patriotic Americans, that we hold fast and cultivate the noble gifts, bequeathed to us by our ancestors!

For what Greece was to Rome, that Germany, in the widest sense, is to our beloved land, only with the further distinction and advantage in our favor, that the Greek brought to Rome with his culture a debased morality and disgusting sensual vices, while the German with his culture brings to his new home sturdy integrity and a pure and happy family life. But all this must be inculcated by the "sweet historians of the heart" in our children, for:—

"Ye are better than all the ballads,
That ever were sung or said,
For ye are the living ballads
And all the rest are dead."

In doing this we will best serve our country, for "Education is the process of conforming the individual to the given social standard or type in such a manner, that his inherent capacities are developed, his greatest usefulness and happiness obtained, and, at the same time, the highest welfare of society is conserved."

Die Mosheimische Gesellschaft.

Von C. F. Huch.

Um „eine hinlängliche Kenntnis der deutschen Sprache zu erlangen, und sich im Reden und Schreiben derselben zu üben", gründete etwa ein Dutzend junger Männer deutscher Abstammung am 1. August 1789 einen Verein und nannte ihn nach Johann Lorenz von Mosheim die Mosheimische Gesellschaft. Mosheim, der am 9. Oktober 1694 zu Lübeck geboren wurde, war ein ausgezeichneter lutherischer Theolog und einflussreicher Kanzelredner, sowie ein fruchtbarer Schriftsteller in lateinischer und deutscher Sprache. Im Jahre 1723 wurde er Professor in Helmstädt und 1747 Professor an der Universität in Göttingen, wo er am 9. September 1755 als ihr Kanzler starb.

Die Hauptquelle für die nachstehenden Mitteilungen über diese Gesellschaft ist eine im Archiv der Deutschen Gesellschaft befindliche Abschrift ihrer Verhandlungen, die mit dem 12. September 1789 beginnt und am 28. Juli 1792 endet.

Der Versammlungsort der Gesellschaft war ein Schulhaus, wahrscheinlich das lutherische Schulhaus in der Cherrystrasze unterhalb der Vierten Strasze, wo die Deutsche Gesellschaft gegründet wurde. Sie kam dort halbwöchentlich und wöchentlich zusammen und stellte schon früh Regeln für dessen Benutzung auf. Eine davon lautete, „dass die Glieder sich nicht unordentlich aufführen sollen, in dem Schulhause, wenn wir aufgebrochen sind, oder wenn wir auch noch nicht angefangen haben, bei Strafe von sechs Pence." Eine andere Regel, deren Verletzung ebenfalls mit sechs Pence bestraft wurde, verordnete, dass kein Mitglied Tabak oder sonst was in dem Schulhause (wenn die Gesellschaft zusammengekommen ist) rauchen soll.

Um ihre Aufgabe zu fördern, waren die Mitglieder verpflichtet, schriftliche Arbeiten zu liefern, und diese wurden, wenn geeignet befunden, in ein Buch eingetragen. Als die Mitglieder sich vermehrten, wurden sie in vier Klassen eingeteilt, die der Reihe nach Arbeiten liefern mussten. Später wurden sogar schriftliche Arbeiten von denen verlangt, die Mitglieder werden wollten, um sich von ihrer Befähigung zu überzeugen. Die Gesellschaft war überhaupt wählerisch bei der Aufnahme von Mitgliedern, wies manche zurück und beschränkte ihre Zahl, so dass sie während der ersten drei Jahre wohl nie dreiszig ereichte, da manche auch wieder austraten.

Die Beamten, deren Zahl sich nicht gleichblieb, wurden gewöhnlich jeden Monat gewählt; manchmal verflossen jedoch mehrere Monate zwischen den Wahlen. Die erste protokollierte Wahl fand am 1. Oktober 1789 statt und ergab: Wilhelm Hahn, Präsident, — Friederich Schmidt, Fiskal, — Philip Derrick, Schreiber, — und Georg Lochman, Gehülfsschreiber. Zu diesen kamen später noch andere Beamten, wie Vize-Präsident, Ober- und Unterrichter, Anwalt, und Aufseher, die darauf achten mussten, dass die Mitglieder sich ordentlich aufführten. Auszer Hahn dienten der Gesellschaft als Präsidenten: Derrick, Lochman, Marcus Kuhl, Schmidt, Carl Schäffer und Heinrich Mühlenberg.

Von Anfang an beschäftigte sich die Gesellschaft viel mit Aufstellung und Beratung von Gesetzen und Regeln, sowie mit deren Wiedererwägung, Abänderung und Widerruf. Bei den Debatten darüber durfte nicht englisch gesprochen werden. Schon am 12. September 1789 wurde beschlossen, „dass keiner, welcher ein Glied der Gesellschaft erwählt wird, die Gesetze lesen soll, bis er auf seine Ehre versprochen hat, dass er keine davon offenbaren will." Und am 19. Oktober wurde jedem Mitgliede folgende bald wieder aufgehobene Verpflichtung auferlegt: „Ich bezeuge hierdurch auf mein Wort, dass ich zu keiner Zeit tun oder veranlassen, irgendwo, von den Abhandlungen dieser Gesellschaft, auszer Herr Pastor Schmidt und Dr. Helmuth, offenbaren will, es sei denn solche, die die Gesellschaft erlaubt, ausgenommen, dass ein jeder zu seinen Eltern sagen darf, aus welcher Absicht wir hier zusammen kommen."

Die Verletzung der jedesmal geltenden Regeln oder Gesetze wurde gewöhnlich mit einigen Pence bestraft, manchmal auch mit einem Schilling und darüber. Auch andere Vergehen waren strafbar, so wenn jemand zu spät in die Versammlung kam, oder ohne Erlaubnis vor dem Schlusse fortging, wer die aufgegebenen Ausarbeitungen nicht rechtzeitig einlieferte, wenn er sie aus einem Buche abgeschrieben hatte, oder wenn sie Stichelreden auf Mitglieder enthielten, wer sich auf den Tisch setzte oder sich sonst nicht gut aufführte, wer sein Amt aufgab usw. Die Strafen verhing der Präsident, wenn aber dieser sich ungebührlich betrug, so musste der Vize-Präsident ihn strafen. Ferner straften der Fiskal, der Aufseher und ein zeitweilig bestehendes Gericht.

Um streitige Vorkommnisse zu entscheiden, wurde schon früh ein Gericht eingesetzt, das aber nicht lange bestand. Am 4. Oktober 1791 wurde jedoch ein Gesetz angenommen, das wieder ein Gericht einführte mit folgenden Beamten: Oberer Richter: M. Kuhl, untere

Richter: Abraham Sellers und Lochman, Anwalt: Andreas Geyer, Schreiber: Johann C. Rödiger. Es scheint aber auch kein Erfolg gewesen zu sein; denn schon am 3. Dezember klagte Geyer, dass er vom Oberrichter ungerechterweise und gesetzwidrig gestraft worden sei. Er appellierte an die Gesellschaft und dies verursachte Zwiespalt und langwierige Verhandlungen.

Am 28. Januar 1790 beschloss die Gesellschaft, in jeder Versammlung eine Frage vorzuschlagen zur Besprechung und Beantwortung in der nächsten. Die Mitglieder bildeten zu diesem Zwecke ein Komitee des Ganzen, wählten einen Vorsitzer und stimmten am Schlusse namentlich über die Frage ab. Manchmal wurden schon in der vorhergehenden Versammlung vier bis acht Mitglieder ernannt, von denen die eine Hälfte dafür und die andere dagegen sprechen musste. Auch waren diese Debatten oft öffentlich, das heiszt, den Mitgliedern war gestattet, anfangs gewöhnlich zwei Personen einzuführen, wozu ihnen Zettel gegeben wurden, später jedoch so viele sie wollten. Es wurde aber beschlossen, in der Regel, die dies erlaubte, vor dem Worte Personen die Silbe Manns einzuschalten, damit keine Frauenspersonen hereinkommen konnten; doch wurde diese Beschränkung später aufgehoben. Nach einem andern Beschlusse sollte niemand zu den öffentlichen Reden zugelassen werden, er sei denn einundzwanzig Jahre alt und ein Deutscher. Manche Fragen kamen nicht zum Abschluss, von denen jedoch, über die abgestimmt wurde, mögen einige erwähnt werden, da aus ihrer Beantwortung sich der Bildungsgrad und die Ansichten der Mitglieder ergeben, die jedenfalls den gebildeteren Klassen angehörten.

So wurde schon am 4. Februar die Frage aufgeworfen: Ist ein Theater gut? Derrick, Mühlenberg, Schäffer und Adam Seybert bejahten sie, während sieben sie verneinten. Das Tanzen hielten Schmidt und Christian Endress aus folgenden Gründen für unrecht:

„1. Wir verstehen durch das Tanzen nicht die blosze Bewegung des Leibes, die an und vor sich keine Sünde sein kann, auch an unschuldigen Kindern, wenn dieselben herumspringen, nicht ist, sondern wir verstehen das Tanzen, so wie es von den Erwachsenen zwischen beiderlei Geschlecht insgemein getrieben wird.

2. Weil wir davor halten, dass ein solches Tanzen eine eitele Sache sei, und wenn es daher auch keine Sünde wäre, so kommt es doch derselben sehr nahe.

3. Weil dadurch unsere Sinne zerstreut werden und unsere Tugend in Gefahr kommen kann.

4. Weil es das Herz leichtsinnig macht und einem Menschen, der sich einen Christen nennt, nicht anständig ist."

Aus anderen Abstimmungen ergibt sich, dass Geyer, Hahn und Lochman an Gespenster glaubten, und Marcus Kuhl, Johann Helmuth, Friedrich Kuhl und Lochman Sklaverei für recht hielten. Einstimmig wurde bejaht, dass die Wirtshäuser für nichts anderes gehalten werden sollten und auch für nichts anderes gut seien als für Reisende. Die Frage, ob die Leute, die nichts von Christo wissen, selig werden, beantworten mit Ja Heinrich Enck, Helmuth, Geyer, Mibsam Martin, Rödiger und Seybert, mit Nein Derrick,

Hahn, F. Kuhl, Endress, Wilhelm Stedekorn und Lochman. Bei Stimmengleichheit gab der Vorsitzer Schmidt die entscheidende Stimme mit Nein. Von vierzehn Stimmenden billigten nur zwei das Duellieren, nämlich Derrick und M. Kuhl. Sieben Mitglieder hielten es für recht, mit jungen Frauenzimmern zu gehen, während Seybert, Hahn und Lochman dagegen waren. Die Frage, ob es für Weiber recht sei zu predigen, bejahten sechs und verneinten sieben. Eine Monarchie hielten sechs für die beste Regierung, während sieben dies verneinten.

Am 19. Mai 1791 fand vor einer zahlreichen und aufmerksamen öffentlichen Versammlung eine Debatte statt über die Frage: Hat es je Leute gegeben, die durch Beihülfe dse Satans übernatürliche Dinge ausrichten konnten? Georg Rehn, Lochman, Hahn und Conrad Zentler bejahten dies, während sechzehn dem Teufel eine solche Macht nicht zutrauten oder vielleicht gar nicht an ihn glaubten.

Nach dieser öffentlichen Debatte wurde bis zum 1. August 1791 nur noch über ein paar Fragen geredet, da die Gesellschaft sich mit vielen andern Sachen beschäftigte. So wurde nach langen Beratungen am 5. Februar 1791 eine „Regierungs-Verfassung" angenommen und dann von Michael Billmeyer unentgeltlich gedruckt. Es wurde beschlossen, jedem der drei deutschen Prediger in Philadelphia ein Exemplar zu schicken, und auszerdem noch verschiedenen angesehenen Deutschen in Pennsylvanien und anderen Staaten, mit einem Begleitschreiben. Es wurden dazu vorgeschlagen: Dr. Mühlenberg in Lancaster, Buskirk in Northampton County, H. D. Schäffer in Germantown, Göring in Yorktown, Melsheimer in Hannovertown, Dr. Händel in Lancaster, Ludwig Voigt in Pikesland, Schulz in Tolpehacken, Weinland in Neuhannover, Wildbahn in Reading, Dr. Kunze in Newyork, Grosz in Newyork, Baron de Steuben, Daniel Kurtz in Baltimore, Wack in Neujersey, Herman in Germantown, W. Kurz in Lebanon und Ernst in Neujersey. In dem Begleitschreiben wurde Steuben adressiert: „Hochwohlgebohrner Hochgelahrter Hochzuehrender Herr General."

Es gingen verschiedene Antwortschreiben ein, von denen einige in das Protokollbuch eingetragen sind. Das von Pastor Daniel Kurtz enthält folgenden Satz: „Wir haben uns zuverlässig vieles auf unsere Sprache einzubilden, indem dieselbe an Alter, Erhabenheit und Zierde keiner einzigen noch lebenden Sprache etwas nachgibt — die besten Schriften, den Verstand zu erweitern und den Geist zu bilden, sind in dieser Sprache geschrieben, und wir haben folglich alle mögliche Hülfsmittel, uns nützliche Kenntnisse zu erwerben. — Wir dürfen uns auch gewiss dieser Sprache in keinem Betracht schämen, indem viele Personen unserer Nation am Ruder sitzen, und die meisten gekrönte Häupte in Europa abstämmliche von Deutschen sind."

In dem Briefe des Pastors Ludwig Voigt kommt folgendes vor: „Gellerts Vorherverkündigung findet jetzt ihre Erfüllung" — — — da „vielleicht unsere Nachkommen, wenn sie das Zeitalter des guten Geschmacks in der Beredsamkeit bestimmen wollen, es das Mosheimische nennen werden. Was würde Gellert, der vortreffliche Gellert

tun, wenn er noch lebte? würde er nicht der Mosheimischen Gesellschaft zur Ehre eine vortreffliche Ode dichten?"

Schon am 19. September 1789 wurde die Errichtung einer Bibliothek angeregt, doch schlieszlich auf spätere Zeit verschoben. Am 18. Februar 1792 wurde jedoch ein Gesetz zur Gründung einer Bibliothek angenommen, und am 3. März Mühlenberg zum Bibliothecarius gewählt und seine Stube zum Bibliothekzimmer bestimmt. Es wurden der Bibliothek Geschenke an Büchern und Geld gemacht. Die ersten gekauften Bücher waren: Zimmermanns Nationalstolz, Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, Wielands Sammlung poetischer Schriften, Iselin über die Geschichte der Menschheit, Meiers Abbildung eines wahren Weltweisen Die Werke des Königs von Preuszen, Die Geschichte des Baron Trenk. Geschenkt wurden anfangs: Der siebenjährige Krieg, Meiers Würkungen des Teufels auf dem Erdboden, Gellerts Fabeln, Lessings Trauerspiele, Alfred König der Angelsachsen. Das Geld für gekaufte Bücher wurde zur Hälfte aus der Kasse genommen und zur Hälfte von den Mitgliedern beigesteuert. Wer ein Buch lieh, durfte es an niemand leihen, der nicht die bestimmten Gelder bezahlt hatte.

Am 2. April 1791 wurde beschlossen, in Zukunft jeden 1. August das Stiftungsfest mit einer öffentlichen Rede zu feiern, und alsdann ein „freundschaftliches Mahl" zu halten. Die Rede sollte in den drei Kirchen angekündigt und deren Korporationen durch ein Komitee mündlich dazu eingeladen werden. Auch die Freunde der Mitglieder waren willkommen. Das Fest wurde in dieser Weise am 1. August 1791 gefeiert. Friederich Mühlenberg hielt vor einer ansehnlichen Versammlung die Rede, in welcher er die deutsche Sprache, deutsche Sitten und deutsche Lebensart verherrlichte. Bei dem darauf folgenden Mahle wurden Gesundheiten und „Andenkungen" getrunken. — Für das nächste Stiftungsfest am 1. August 1792 wurde Carl Schäffer zum Redner gewählt.

Dass die Mosheimische Gesellschaft Anfechtungen erfuhr und es schon damals Deutsche gab, die sich nicht schnell genug ihrer Muttersprache entledigen konnten, geht aus einem Senex unterzeichneten Eingesandt in der Philadelphischen Correspondenz vom 3. Juli 1792 hervor. Er hält die Mosheimische Gesellschaft für ganz unnötig und meint, obschon ein geborener Deutscher, „je eher die Deutsche Sprache untergehet und ausgerottet wird, desto besser wird es für die Amerikanischen Deutschen sein." Er rät der Gesellschaft, ihre Bibliothek zum halben Preise zu verkaufen und dafür englische Bücher anzuschaffen.

Schon die nächste Nummer der Zeitung brachte zwei Erwiderungen, die eine, die „Bevollmächtigter Agent der Deutschen" unterzeichnet ist, erwähnt F. A. Mühlenberg, den Sprecher des Repräsentantenhauses des Kongresses, und ein paar andere Deutsche, die als Redner und Schriftsteller im Englischen Tüchtiges geleistet haben. In der andern sagt ein Mitglied der M. G., dass er nie geglaubt habe, einen solchen scheckichten Auswürfling unter den Deutschen in Amerika zu finden. „Er (Senex) ist wirklich ein

Schandfleck der Deutschen Nation, und ich bedaure nur, dass er in Deutschland geboren ist und eine Deutsche Mutter gehabt hat."

Es bleibt noch übrig, etwas über die Mitglieder zu berichten, die sich während der ersten drei Jahre an den Verhandlungen der Gesellschaft beteiligten. Eine Liste derselben enthält 44 Namen und eine am 24. April 1831 in einer anderen Handschrift beigefügte Anmerkung lautet: „The members without exception acknowledged the great benefit they had derived from this Society, and the importance of a knowledge of the German to some, was very great, particularly to those who had received a classical education, and studied a learned profession; a very large portion of whom arrived to very distinguished honors, both in Church and State." Ziemlich viele jener 44 Mitglieder, von denen im Jahre 1831 über die Hälfte nicht mehr lebte, waren Graduierte der Universität von Pennsylvanien, und einige davon Geistliche. Georg Lochman, D.D., war Pastor der Deutschen Lutherischen Gemeinde zu Harrisburg und starb einige Jahre vor 1831. *Christian Endress,* D.D., war Pastor der Deutschen Lutherischen Gemeinde zu Lancaster. Er starb dort ebenfalls einige Jahre vor 1831. Jacob Senn, A.M., war Pastor einer Deutschen Reformierten Gemeinde in Pennsylvanien und Jacob Wack, A.M., Pastor der Deutschen Reformierten Gemeinde zu Germantown.

In Staatsdiensten taten sich hervor: *Friederich Schmidt* (Smith), A.M., Sohn des Pastors Schmidt, der Attorney General des Staates und einer der Richter der Supreme Court von Pennsylvanien war. Er starb am 6. Oktober 1830. *Andreas Geyer* war ein Alderman von Philadelphia. *Adam Seybert,* M.D., war Kongress-Repräsentant für Philadelphia und ein tüchtiger Chemiker. Er starb in Paris einige Jahre vor 1831.

Philip Derrick war Conveyancer und starb mehrere Jahre vor 1831. Johann K. Helmuth, A.M., war Kaufmann. *Heinrich Mühlenberg,* der Sohn von Friedrich August Mühlenberg, starb einige Jahre vor 1831. *Jacob Wagner,* Rechtsanwalt. verliesz die Universität kurz bevor seine Klasse graduierte. Er war beteiligt an der von ihm und Hanson in Baltimore während des jüngsten Krieges herausgegebenen Zeitung, als der Aufruhr stattfand, in dem General Lee sein Leben verlor. Wagner soll 1831 noch gelebt haben. *Isaac Wambold* war Conveyancer und Präsident der Deutschen Gesellschaft, und *Conrad Zentler* Buchdrucker.

Jacob Kitts starb am gelben Fieber kurz bevor seine Klasse graduierte. Auch Philip und Peter Kucher erlagen dieser Krankheit. Nicht mehr am Leben waren im Jahre 1831: Wilhelm Hahn, Marcus Kuhl, M.D., Friedrich Schubert, Joseph Stausz, M.D., Mibsam Martin, Heinrich Enck, Johann C. Rödiger, Wilhelm Stedekorn, Abraham Sellers, Andreas Vorbach, Balthasar Wagner, *Heinrich Gräff,* Friedrich Kuhl, A.M., und *Heinrich Häns.*

Auszerdem enthält die Liste noch folgende Namen: *Carl Schäffer,* Daniel Sutter, Jacob Clingman, *Adam Häns,* Johannes Buskirk, *Johannes Hölzel,* Johann Adolf, Johann Hess, Robert Davidson, A.M., Sohn des Professors Davidson, William Telfair, Peter Hoerlbach, William Händel, *Georg Rehn* und Daniel Bärtling.

Die Mitglieder, deren Namen in Kursivschrift gedruckt sind, waren Mitglieder der Deutschen Gesellschaft.

Nach der vorhin erwähnten Anmerkung vom 24. April 1831 soll die Mosheimische Gseellschaft sich um 1796 aufgelöst haben; doch scheint dies nicht ganz richtig zu sein, denn ein bei Conrad Zentler 1816 gedrucktes Heft, das die Gesetze der Gesellschaft zur Ausbreitung nützlicher und erbaulicher Aufsätze enthält, schliesst mit folgender Bemerkung: „Da von Seiten der hieselbst errichteten „englischen religiösen Tract-Societät" an die Mosheimische Gesellschaft der Antrag gestellt worden, auch unter den Deutschen eine ähnliche Gesellschaft zu bilden, und da die Mosheimische Gseellschaft diesen Antrag gebilligt und ihre Bücher- und Finanz-Committee dazu bestimmt hat, zufolge desselben eine Constitution zu verfertigen, und durch Sammlung einer hinlänglichen Anzahl von Unterschreibern eine solche Verbindung aufzurichten, so hat diese Committee Kraft ihres Auftrags obige Grundregeln oder Constitution abgefasst, und erbittet sich nun von den Liebhabern einer solchen Einrichtung diejenige Unterstützung, die zur Ausführung des Planes notwendig ist."

Die Gesellschaft kam zustande. Ihr Zweck war, kleine Traktate oder Schriften zu verteilen, teils umsonst teils für geringen Preis, und so „allerlei nützliche und erhabene Wahrheiten und Kenntnisse" zu verbreiten. Der Jahresbeitrag der Mitglieder betrug zwei Dollars, die lebenslängliche Mitgliedschaft zwanzig Dollars. Die Geschäfte der Gesellschaft besorgten dreizehn auf ein Jahr gewählte Verwalter. Sie sollten jedes Vierteljahr wenigstens eine Schrift herausgeben, von der jedes Mitglied zu vier Exemplaren berechtigt war. Die jährlichen Zusammenkünfte der Gesellschaft am 26. Dezember sollten mit Gesang und Gebet anfangen und endigen, auch sollte ein von den Verwaltern bestimmtes Mitglied dabei eine Rede halten.

Der erste Verwaltungsrat war folgendermaszen zusammengesetzt: Dr. J. H. Ch. Helmuth, Präsident. Pastor Georg G. Müller, Vize-Präsident. Dr. Friedrich D. Schäffer, protokollführender Sekretär. F. A. Schneider, korrespondierender Sekretär. Heinrich Block, Schatzmeister. Pastor Samuel Helffenstein, Heinrich K Helmuth, Conrad Zentler, J. N. Fischer, Friedrich Fricke, Friedrich Höckle, C. L. Mannhardt und Christian Cruse.

Als Gründer hatten sich unterschrieben: *Doctor Just Heinrich Ch. Helmuth, Doctor Friedrich D. Schäffer, Pastor Samuel Helffenstein,* Pastor Georg G. Müller, F. A. Schneider, C. L. Mannhardt, *Heinrich K. Helmuth,* J. N. Fischer, *Georg Friedrich Buchhalter,* Jacob J. Maas, Christian David Schuh, Johann Cruse, Friedrich Dreer, Christian Rösch, Georg Müller, *Christian F. Cruse,* Johann Michael Schertzinger, Matthias Pleisz, Wilhelm Jäger, Heinrich Fügemann, Jacob Link, Friedrich Schaber, Benjamin Boyer, Georg Honig, *Jacob Chur,* Friedrich Braun, Gottlieb Schwartz, Johannes Seifert, Peter Hansen, Johann P. Kröcker, Jacob Knösz, Carl Günther, Friedrich Fricke, Christian G. Schmidt, *Johann Bormann,* Jakob Ketterer, Wilhelm Berg, Johann Dankworth, Friedrich Höckle, Carl Friedrich Keilig, Christian Friedrich Tackmann, *Cas-*

par Pickel, Heinrich Lehrs, Georg Mack, Christian Brand, *Tobias Bühler,* F. G. Rothhan, Johann Kohler, Heinrich Block, *Conrad Zentler,* Heinrich Link, Adam Hinkel, Georg Brickmann, Johann A. Rössinger, Nicolaus Schultheis, Carl Bartholome, August Schuchardt, Christian Pfeiffer, Georg A. Mecke, Heinrich Jahraus, Georg A. Ohm, Johann E. Reinhart, Johann Mühlbein, Gottfried Haga, Wilhelm F. Wolf, Melchior Wahl, Johann David Maas, Johann Andreas Maurer, Heinrich Wilkens, Johann Schultz, *Heinrich Bibighaus,* Conrad Müller, Jacob Ristein (lebenslänglich), *Leonhard Köcker,* Peter Schmidt, *Friedrich Klett, Adam Königmacher,* Nicolaus Strobel, *C. H. Gundelach,* Johann C. Hamman, Jacob Boller.

Die Namen derjenigen, die auch Mitglieder der Deutschen Gesellschaft waren, sind in Kursivschrift gedruckt. Von den ursprünglichen Mitgliedern der Mosheimischen Gesellschaft scheint nur Conrad Zentler dieser deutschen Traktatgesellschaft angehört zu haben, über deren Erfolg und Bestand nichts weiteres vorliegt.

Oswald Seidensticker.

Oswald Seidensticker wurde am 3. Mai 1825 zu Göttingen im ehemaligen Königreich Hannover geboren. Sein Vater war der Rechtsanwalt Dr. Georg Friedrich Seidensticker, der im Jahre 1831 in Göttingen an der Spitze der Bewegung stand, die eine freiere Verfassung und Errichtung einer Bürgerwehr verlangte. Eine solche wurde dort auch errichtet und Seidensticker zu ihrem Befehlshaber erwählt. Die Bewegung wurde aber durch ein Heer von 8000 Mann bald unterdrückt und Seidensticker, nebst anderen Führern, verhaftet. Ueber fünf Jahre zog sich die Untersuchung hin und endete am 10. Mai 1836 mit seiner Verurteilung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe wegen „Empörung mit bewaffneter Hand." Das Zuchthaus von Celle, wo er schon während der Untersuchungshaft gesessen hatte, nahm ihn nun auf und erst im Spätherbst 1845 wurde er begnadigt, unter der Bedingung, sofort, ohne seine Familie zu sehen, sich an Bord eines Schiffes zu begeben und nach Amerika auszuwandern. Er landete im März 1846 in New York, schlug aber seinen bleibenden Wohnsitz in Philadelphia auf, nachdem er sich endlich auch mit den Seinigen wieder vereinigt hatte, die im Spätherbst 1846 in Baltimore angekommen waren.

Während der langen Haft lebte Seidenstickers junge Gattin einer Witwe gleich im stillen Heim der kleinen Universitätsstadt, ohne den Ernährer betraut mit der Sorge für fünf kleine Kinder, deren zartes Alter nicht das Unglück der Verwaisung zu fassen vermochte. Nur der älteste Knabe Oswald fühlte den Verlust des Vaters und den Gram der Mutter. Sinnigen und ernsten Gemüts teilte er ihre Sorgen und versuchte, die erziehende väterliche Hand bei den jüngeren Geschwistern nach Kräften zu ersetzen.

Die Jahre flossen dem Knaben still dahin. Die Mutter hatte

eine Privatschule eröffnet, die der kleinen Familie genügenden Unterhalt gewährte, und Oswald, der schon frühzeitig dem Elementarunterricht entwachsen war, wurde in seinem neunten Lebensjahre auf das Gymnasium gebracht, wo er sich durch seltene Fähigkeit und Fleisz auszeichnete. Mehr als es der Mutter lieb war, hielt er sich von den gewöhnlichen Knabenspielen fern, und damit er seine Schüchternheit überwinden und seinen Charakter in der Gesellschaft von Altersgenossen bilden könnte, wohnte er, der Anstalt näher, im Hause der Mutterschwester, deren Korrespondenz er übernahm. Hier zog er sich jedoch durch sein zu emsiges Studieren eine schwere Krankheit zu, die ihn fast ein Jahr lang vom Besuch der Schule abhielt, machte aber dennoch in seinem achtzehnten Jahre das Abiturienten-Examen mit Auszeichnung, und bezog, mit dem Maturitäts-Zeugniss erster Klasse, zu Ostern 1843 die Universität, als „Studiosus der Philologie und Philosophie."

Göttingen besasz damals eine ungewöhnlich grosze Anzahl berühmter Professoren und in der geistigen Atmosphäre, die ihn dort umgab, erschloss sich dem jungen Seidensticker eine neue Welt. Als sein Vater endlich seiner Haft entlassen wurde, stand der Abschluss seiner akademischen Studien mit der Doktorwürde in naher Aussicht, und sie wurde ihm auch im Sommer 1846 mit höchstem Lob erteilt.

In Amerika schien das Leben Oswald Seidenstickers, der anfangs das höhere Lehrfach als Lebensberuf gewählt hatte, eine Wendung zu nehmen, die seinen Fähigkeiten und Neigungen keineswegs entsprach. Freunde des Vaters, von denen besonders Dr. W. Schmöle, ein angesehener homöopathischer Arzt, groszen Einfluss ausübte, drängten ihn, eine Laufbahn zu wählen, in der man nicht blosz sein Brot, sondern auch die Butter dazu finden könnte — kurz, Oswald sollte ein „wirklicher" Doktor werden. So liesz sich denn der junge deutsche Gelehrte bereden, nochmals in eine amerikanische Schule zu gehen; und fleiszig und gewissenhaft wie immer, beendete er nach zwei Jahren seine Studien und begann seine neue Laufbahn als Arzt.

Jedoch noch zeitig genug, ehe bittere Reue sich einstellte, entsagte Seidensticker dem falschen Beruf und verliesz Philadelphia, um eine bescheidene Stellung als Lehrer der alten und neueren Sprachen in der Privatschule eines Herrn S. Weld, zu Jamaica Plains in Massachusetts, anzunehmen, für die ihn Bostoner Freunde warm empfohlen hatten. Hier verweilte er drei Jahre und erwarb sich die Kenntnis der Landessprache und pädagogische Erfahrung, die ihn befähigten von Juni 1852 bis 1855 die Leitung einer Privatschule in der Nähe von Boston (Bayridge) zu übernehmen, und als die Verhältnisse sich dort änderten, ein solches Institut in Brooklyn zu gründen.

Der Aufenthalt in Brooklyn führte zu einem neuen Wendepunkte im Leben des jungen Gelehrten. Er verheiratete sich; und da Familienbande beide Gatten an Philadelphia knüpften, zog Seidensticker im Sommer 1858 wieder nach dieser Stadt und gründete hier eine Privatschule, die er zehn Jahre, anfangs allein, zuletzt in

Verbindung mit J. B. Langton als „The Classical Academy" mit unermüdlichem Eifer und groszem Erfolg leitete.

Seine Kenntnisse, seine Lehrfähigkeit und Berufstreue fanden bald in weiteren Kreisen, unter gebildeten Amerikanern, Beachtung und Anerkennung. Der Beschluss des Vorstandes der Universität von Pennsylvanien, der Revision des Lehrplanes im Jahre 1867 gemäsz, eine Professur für deutsche Sprache und Literatur zu gründen, war nicht wenig durch die Gewissheit gefördert, dafür den geeigneten Mann zu haben, und so wurde in demselben Jahre Dr. Oswald Seidensticker zu dieser ehrenvollen Stelle berufen. Mit dem festen Willen, Gutes zu wirken, so weit die Verhältnisse und seine Kräfte es gestatteten, begann er nun seine akademische Tätigkeit auf dem Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur.

Es war eine mühevolle Arbeit, da vieles an der Universität noch im Rohen lag. Von Vorträgen über Literatur konnte überhaupt nicht die Rede sein, indem die einzig zulässigen literarischen Werke in den Klassen des Kollegs die „Elemente der Grammatik" und das „Lesebuch für Anfänger" waren. Die eingeborenen Musensöhne kannten die Sprache Goethes und Schillers gewöhnlich nur aus dem Munde pennsylvanischer Bauern. So galt die „Deutsche Klasse" als das Aschenbrödel des Kollegs, und bei dem üblichen akademischen Kehraus der jungen Burschen am Schluss des Schuljahrs flogen „Ahn" und „Ollendorf" stets oben hinauf zum Scheiterhaufen. Mochte der Professor auch unverzagt und ohne Wort der Klage von neuem in die unkultivierten Köpfe der „Freshmen" und „Sophomores" deutsche Regeln und deutsche Ideen schöpfen, das Fass hatte einen durchlöcherten Boden, und mancher schwere Seufzer entquoll seiner Brust über diese Danaidenarbeit.

Seidenstickers Geduld und Treue, sein reiches Wissen, von der Behörde und den Kollegen längst anerkannt, imponierten schlieszlich der studierenden Jugend. Das Vorurteil schwand dahin. Deutsch wurde im Lehrplan des Kollegs dem Griechischen und Lateinischen gleichgesetzt und in den Fachschulen nur dem Englischen nachgestellt. Für den erweiterten Unterricht wurde ein Hülfslehrer berufen, und in der „nach deutschem Muster" neu eingerichteten Philosophischen Fakultät ward dem Senior-Professor für deutsche Sprache und Literatur die Stellung angewiesen, die ihm zukam, und die keiner so gut ausfüllen konnte wie Oswald Seidensticker.

Er war ein Lehrer im höheren, fortschrittlichen Sinne. Es genügte ihm nicht, wie den meisten seiner Berufsgenossen, sein Tagewerk in der Klasse redlich vollbracht zu haben, und die wohlverdiente Musze der Erholung zu widmen. Lehren war in seiner Vorstellung nur der Sporn zum weiteren Streben. Daheim unter seinen Büchern oder den eigenen Gedanken nachhängend, fühlte er sich selber als Lerner, vor dem noch ein unbetretenes Feld zur Forschung und Erkenntnis sich ausbreitet. Und mit dem Entschluss, das geistige Pfand, das ihm anvertraut worden, zum Nutzen seiner Mitbürger und, in erster Linie, seiner Landsleute in der Neuen Welt zu verwerten, ging er an die Arbeit, die er als die Aufgabe seines Lebens betrachtete.

Die Anregung hiezu war ihm von auszen gekommen, nämlich in der Beteiligung an den geistigen Bestrebungen auszerhalb der Schule. Seine Stellung als deutscher Professor an der Universität von Pennsylvanien hatte es ihm, dem gewissenhaften Lehrer, zur Pflicht gemacht, sich mit der Geschichte des Staates vertraut zu machen, an dessen Gründung und materieller Entwicklung die Deutschen einen so wesentlichen, wenn nicht den meisten Anteil hatten. Was davon die Geschichtsbücher lehrten, befriedigte ihn nicht. Es fehlte die kundige deutsche Hand, um das im Lande zerstreute reiche deutsche Material aus der Kolonialzeit zu sammeln, zu sichten und nutzbar zu machen. Da die Bibliothek der Deutschen Gesellschaft damals so gut wie nichts an historischem Material aus dem eigenen Lande enthielt, so ging er zunächst an die Erforschung des in den amerikanischen Büchersammlungen vergrabenen Schatzes. Von diesen sind besonders zu erwähnen die Sammlungen der im Jahre 1743 gegründeten „Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft", deren Mitglied Seidensticker im Jahre 1870 wurde, ferner die der „Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien", die ihn ebenfalls als Mitglied aufnahm, und der im Jahre 1824 gegründeten „Philadelphia Library." Das dort befindliche reiche Material wurde zwar von Nachkommen deutscher Pioniere zu gelegentlichen Erinnerungsschriften benutzt, aber seine gründliche systematische Erforschung hat zuerst Seidensticker unternommen.

Die erste Frucht seiner Forschungen war eine historische Skizze, die unter dem Titel Johann Kelpius, der Einsiedler am Wissahickon, im Jahre 1870 im „Deutschen Pionier" veröffentlicht wurde. Nun folgten in jedem Jahre historische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, von den hier nur die vorzüglichsten erwähnt werden mögen, nämlich: 1870-71, Franz Daniel Pastorius und die Gründung von Germantown in 1683. — 1872, William Penns Reisen in Holland und Deutschland in 1677. — 1875, Die Beziehungen der Deutschen zu den Schweden in Pennsylvanien. — 1876, Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien von 1764-1876. — Die Deutschen von Philadelphia im Jahr 1776. — 1877, Die Deutschen Incunabeln. — 1877-78, Deutsch-amerikanische Bibliographie bis zum Schluss des vorigen Jahrhunderts. — 1878, William Penn's Travels in Holland and Germany in 1677. — 1880-81, Die beiden Christoph Sauer in Germantown. — 1883, Die Erste Deutsche Einwanderung in Amerika, und die Gründung von Germantown in 1683. — 1883-84, Ephrata, eine amerikanische Klostergeschichte. — 1885, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte. — Geschichte des Männerchors von Philadelphia. — 1886, Die Deutsch-amerikanische Zeitungspresse während des vorigen Jahrhunderts. — 1887, The Hermits of the Wissahickon. — 1889, Fred. Aug. Conrad Muehlenberg, Speaker of the House of Representatives in the first Congress 1789. — 1890, Memoir of Israel Daniel Rupp, the Historian. — 1893, The first Century of German Printing in America, 1728-1830. — Viele dieser Abhandlungen erschienen im Deutschen Pionier, einige in The Pennsylvania Magazine of History and Biography, und andere in Buchform; doch lieferte Seidensticker auszerdem vielfache Beiträge für verschiedene Zeitschriften in Phila-

delphia, New York, Baltimore und anderen Orten, darunter auch gehaltvolle Dichtungen, ernste und humoristische, die aber nur O. S. unterschrieben waren.

Seidenstickers schriftstellerische Tätigkeit war die Erholung seiner Muszestunden, die er, seinem Genius folgend, in der liebgewonnenen Beschäftigung mit seinen Büchern fand. Die Aussicht auf pekuniären Gewinn blieb von vornherein ausgeschlossen, und der Ehrgeiz des Gelehrten war selbst ohne öffentliche Anerkennung befriedigt, wenn er das Unternommene zu einem glücklichen Ende geführt hatte. Er benutzte seine Ferien häufig zu Wanderungen nach Orten, die ein historisches Interesse für ihn hatten, und war dabei so glücklich, in Montgomery County Abraham S. Cassel kennen zu lernen, der die Sammlung von Büchern, Kalendern, Broschüren und Manuskripten, die sich auf die Deutschen in Pennsylvanien bezogen, zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Ueberall forschte Seidensticker nach Urkunden und Dokumenten, durchsuchte Kirchenregister, sammelte lokale Erinnerungen und unterliesz nicht, selbst die Leichensteine zu befragen, wenn es galt, die Richtigkeit von Personennamen und Daten festzustellen. Als er im Jahre 1874, nach fast dreiszigjähriger Abwesenheit seine alte Heimat wieder besuchte, wählte er den Umweg nach der Pfalz, um noch genaueres über William Penns Reisen zu ermitteln.

Dass Seidensticker bei einer so unverdrossenen und fast peinlichen Sorgfalt in der Feststellung von Tatsachen dennoch Werke geschaffen hat, die sich durch vollständige Beherrschung des Stoffes, Uebersichtlichkeit und leichte, höchst gefällige Behandlung auszeichnen, ist ein Beweis seiner hohen historischen Begabung, die Gröszeres hätte leisten können, wäre ihm, wie seinen Kollegen an deutschen Universitäten, die nötige Musze gewährt gewesen. Aber die durch seine amtliche Stellung bedingte Mitwirkung bei der Umgestaltung eines groszartigen Instituts, seine Beteiligung an den Sitzungen wissenschaftlicher Vereine, seine Tätigkeit in der Deutschen Gesellschaft und im Deutschen Pionier-Verein nahmen seine Zeit und Kraft vielfach in Anspruch und beschränkten die literarische Tätigkeit in den knapp zugemessenen Muszestunden. Dazu kamen noch die mannigfachen Zusammenkünfte von geselligen und literarischen Zirkeln, von denen er sich nicht ausschlieszen konnte, und die sich gewöhnlich bis in die Nachtzeit verlängerten.

Im Jahre 1858 wurde Seidensticker als Mitglied der Deutschen Gesellschaft aufgenommen, die ihm im Jahre 1863 das Bibliothekaramt übertrug, das er bis zum Jahre 1870 bekleidete. Später wurde er Mitglied des Bibliothekkomitees und dessen Vorsitzer. Auf seine Anregung wurde im Jahre 1867 das Archiv gegründet, als eine Abteilung der Bibliothek, aber von vornherein unter einem selbständigen Komitee mit ihm als Vorsitzer. Mit diesem Archiv, für das er unermüdlich tätig war, wollte er eine zuverlässige Quelle für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung schaffen. Als dessen Vorsitzer gehörte er seit 1870 dem Verwaltungsrate an, und ist in dieser Eigenschaft und als Vertreter der Bibliothek mit einer ganz kurzen Unterbrechung bis zu seinem Tode dessen Mitglied gewesen.

Auch an allen andern Bestrebungen und Aufgaben der Gesellschaft nahm er regen Anteil, und war so bei den Vorlesungen, den Weihnachtsbescherungen und bei der Feier des Deutschen Tages stets einer der tätigsten. Im persönlichen Verkehr von gewinnender Liebenswürdigkeit, erwarb und erhielt er sich durch die Anspruchslosigkeit seines Auftretens und die Herzlichkeit seines Umgangs die Hochachtung und Zuneigung aller seiner Kollegen. Sein von Ludwig E. Faber gemaltes Bildnis nimmt noch jetzt einen Ehrenplatz in der Halle der Deutschen Gesellschaft ein.

Wie das Archiv, so rief Seidensticker auch den Deutschen Pionier-Verein zur Förderung deutschamerikanischer Geschichtsforschung ins Leben, indem er am 13. November 1880 eine Anzahl angesehener deutscher Bürger zu einer am 18. November abzuhaltenden Versammlung einlud, um die Gründung eines deutschen historischen Vereins in Erwägung zu ziehen. Die Eingeladenen gaben dem Plane ihre Beistimmung und so entstand der Deutsche Pionier-Verein, der Seidensticker zu seinem Präsidenten erwählte. Schon in der ersten Versammlung des jungen Vereins hielt er einen Vortrag über Germantown in den Jahren von 1691 bis 1708, dem noch viele andere folgten, und in der ersten Jahresversammlung am 27. Januar 1882 machte er auf die im nächsten Jahre bevorstehende Feier der ersten deutschen Einwanderung aufmerksam. Die Abhaltung dieser Feier wurde dann vom Pionier-Verein am 28. Dezember 1882 beschlossen und ein Ausschuss dafür ernannt, der einen Plan ausarbeitete und einer Versammlung vorlegte, zu der Vertreter der deutschen Vereine Philadelphias eingeladen waren. In einer späteren Versammlung gaben diese ihre Zustimmung, es kam eine Organisation zustande, das Fest wurde vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in groszartiger Weise gefeiert und führte zur jährlichen Feier des 6. Oktobers als „Deutscher Tag."

Obgleich im vorgerückten Alter dem Anscheine nach kräftig und gesund, war Seidensticker doch in den letzten Jahren häufig von asthmatischen Beschwerden befallen. Eine Reise, die er mit seiner einzigen Tochter im Jahre 1891 nach Deutschland und der Schweiz unternahm, hatte Körper und Gemüt erfrischt und dem alternden Manne scheinbar die Spannkraft der Jugend wiedergegeben; aber bald traten die früheren Beschwerden wieder ein. Die unbeständige Witterung des Winters 1893-94 verschlimmerte das Uebel; doch hinderte es ihn nicht, den gewohnten Beschäftigungen ohne Klage nachzugehen und die letzte mühsame, wissenschaftliche Arbeit zum glücklichen Ende zu führen. Auch das Weihnachtsfest feierte er im Kreise der Seinen nach gewohnter deutscher Sitte, fühlte sich jedoch schon in den ersten Tagen des neuen Jahres ernstlich krank und pflegte während der Ferienzeit der nötigen Ruhe. Als aber der akademische Kursus wieder begann, liesz es ihn nicht länger zu Hause, und dem Wunsche der Seinigen, sich noch zu schonen, setzte er die ernste Bemerkung entgegen, dass seine Schüler ihn erwarteten und dass verlorene Zeit unwiederbringlich sei. Völlig erschöpft kehrte er am Nachmittag heim, besuchte aber nach gepflogener Ruhe noch den Hausarzt, der ihn schleunigst heimsandte mit der Warnung, das Bett nicht zu verlassen. So lag der Kranke mehrere

Tage lang, schmerzlos und still, unter der Pflege der Gattin und Tochter, bis er am 10. Januar 1894 leicht und sanft entschlief.

Seine Asche wurde am 15. Januar auf dem Monument-Friedhofe neben der Ruhestätte seiner Eltern beigesetzt. Der Beerdigung ging am Vormittag des 13. Januars eine Totenfeier in der Ersten Unitarier-Kirche voraus. Es hatten sich auszer den leidtragenden Hinterbliebenen und Verwandten viele Freunde des Verstorbenen eingefunden — Professoren und Studierende der Universität, Mitglieder der gelehrten Gesellschaften, zu denen er gehört hatte, der Verwaltungsrat der Deutschen Gesellschaft und der des Pionier-Vereins in ihrer Gesamtheit, sowie viele Andere. Vor dem Sarge hielt der zweiundneunzigjährige Pastor Emeritus jener Kirche, W. H. Furness, die Leichenrede. Ihm folgten Professor H. V. Hilprecht mit einer deutschen und Professor G. S. Fullerton mit einer englischen Ansprache. Die ergreifende Feier schloss mit dem Gesang des Philadelphia Männerchors „Wie sie so sanft ruhen" und dem stillen Abschied der Ueberlebenden von dem im offenen Sarge gebetteten Toten.

Im Betracht der groszen Verdienste, die Oswald Seidensticker sich um die Deutsche Gesellschaft erworben, veranstaltete sie am 25. Februar eine öffentliche Gedächtnisfeier, bei der ihre geräumige, mit Zierpflanzen geschmückte Halle nicht für alle Teilnehmer Platz hatte. Nach einem Trauermarsche der Sentz'schen Kapelle stellte Dr. C. J. Hexamer den Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, General Louis Wagner, als Leiter der Festlichkeit vor. Nachdem dieser eine Anrede gehalten, trug Ferdinand Moras vom Pionier-Verein zum Andenken des verstorbenen Freundes folgendes Sonnett vor:

So still und selbstlos, wie sein ganzes Leben,
Und wie sein Wissen, so umfassend weit,
So gründlich war auch die Bescheidenheit,
Die man erkannt in allem seinem Streben.

Und edel war sein Sinn. Ihm war gegeben
Der Feder sprachgewandte Form und Klarheit,
Des Forschers heller Blick für Licht und Wahrheit
In der Chronik verschlungenen Geweben.

Was sterblich an ihm war ist nun zerfallen,
Zur Handvoll Asche nur; jedoch was ihn
So wertvoll macht, von dem was ihm verliehn

An Geist und Herzensgüte und vor allen
Von seinem reinen Bild, wie es erschien,
Wird die Erinnerung bleiben frisch und grün.

Hierauf sang der Philadelphia Quartett-Club die „Vesper" von Beethoven. Es folgte Franz Ehrlich mit einem Vortrag über Seidenstickers Wirken als Mitglied der Deutschen Gesellschaft, worauf Richter S. W. Pennypacker ihn in englischer Sprache als Geschichtschreiber schilderte. Nachdem dann der gemischte Chor des Jungen Männerchors das „Ave Verum" von Mozart mit Orgelbegleitung vorgetragen hatte, sprach Dr. G. Kellner über Seidensticker als den

Gründer und Leiter des Pionier-Vereins, und Professor E. J. James in englischer Sprache über sein Wirken und seine Bedeutung als Lehrer. An Stelle des Professors Hilprecht, der durch Krankheit verhindert war, schilderte Hermann Faber den Verewigten als Menschen und Freund. Den letzten Vortrag hielt der verdienstvolle Geschichtschreiber H. A. Rattermann aus Cincinnati, der eigens zur Gedächtnisfeier des Freundes und Mitarbeiters am „Deutschen Pionier" nach Philadelphia gekommen war. Ihm war der Tod Seidenstickers ein besonders schmerzlicher Verlust, da er ihm Lehrer und Freund zugleich gewesen war. Er betrachtet ihn als den Begründer der eigentlichen Geschichtschreibung des deutschen Elements in diesem Lande, denn obgleich er schon Vorgänger gehabt hatte, wie Brauns, Rupp, Löher, Klauprecht, Kapp und andere, so waren ihre Forschungen nicht tiefgehend und deshalb wenig zuverlässig. Seidensticker dagegen machte die Geschichte des hiesigen Deutschtums erst zur vollendeten Tat, weil er unbefangen und klar, rein und wahr nur das, und zwar in streng objektiver Form, mit der grösszten Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit niederschrieb, wofür er die mit unendlichen Mühen selbst gesammelten, vollgültigen Beweise in Händen hatte. — Den Schluss der erhebenden Feier bildete der vom Quartett-Club vorgetragene Chor „Vale carissima."

(Hauptquelle: Das vom Pionier-Verein herausgegebene Heft „Dr. Oswald Seidensticker", aus dem besonders die groszenteils nach Mitteilungen der Familie Seidenstickers verfasste „Biographische Skizze von Ernst Reinhold Schmidt" benutzt wurde.)

C. F. Huch.

Zwei Gedichte von Oswald Seidensticker.

Oswald Seidensticker war nicht nur dichterisch veranlagt, er besasz auch eine Fülle von Humor und liebte es, diesen zu Zeiten in Verse zu kleiden Doch die von ihm veröffentlichten humoristischen Gedichte waren immer nur O. S. unterzeichnet, da er diese leichte Ware vielleicht nicht passend für seinen Beruf als Geschichtschreiber und Universitäts-Professor hielt. Eines davon, „Die verhängnisvolle Wurst," erschien in dem Sonntagsblatte „Spottvogel" in Indianapolis am 7. Januar 1872 und zeigt, wie leicht es ihm war, einen Schwank zu erzählen. Der darin erwähnte Fritz Schüllemann ist offenbar Fritz Schünemann-Pott, der Sprecher der deutschen freien Gemeinde von Philadelphia, der diesen Schwank zu erzählen pflegte Das Gedicht ist nachstehend wiedergegeben, um jedoch Seidensticker auch als ernsthaften Dichter kennen zu lernen, folgt noch ein anderes, „Erinnerungen," das der von Schünemann-Pott herausgegebenen Monatsschrift „Blätter für freies religiöses Leben," August 1857, entnommen, aber auch nur O. S. unterzeichnet ist.

Die verhängnisvolle Wurst, oder Schicksalsstücke.

Wir saszen jüngst im Turnverein,
Ein halbes Dutzend durst'ger Kehlen,
Und wie's so geht beim Glase Wein,
Gerieten wir in das Erzählen.
Da wurden Schnurren aufgetischt,
Und tolle Späsze aufgefrischt,
Die aus den holden Flegeljahren
Noch immer nicht vergessen waren.
Schon hatten fünfe ausgekramt,
Doch war die Lachlust nicht erlahmt;
So kam denn auch der letzte dran,
Der würdige Fritz Schüllemann,
Der also seinen Senf begann:
Ihr Freunde solltet mich nicht quälen,
Euch Anekdoten zu erzählen.
Ihr wisst, das passt für einen nicht,
Der immer nur die Wahrheit spricht
Doch wenn's euch recht ist, höret an,
Was ich aus Freundes Mund vernommen,
Der ohne Schuld—der arme Mann —
In unerhörtes Pech gekommen.
Wohl ist es traurig, aber wahr.
Es ist nunmehr schon manches Jahr,
Da zog ich mit viel andern Gästen
Zu einem von den Sängerfesten
Vergnügt nach Philadelphia
Schon war das Fest vorüber, da
An einem warmen Nachmittage
Streift' ich aufs Geratewohl umher
Zur Stadt hinaus – die Kreuz und Quer,
Bis ich empfand des Durstes Plage.
Da sehe ich zu guter Stunde
Ein appetitliches Quartier
Mit einem Schilde „Lagerbier"
In blauer Schrift auf weiszem Grunde.
Ich trete ein, geh' in den Garten,
Bier lässt nicht lange auf sich warten,
Und nach der Labe schau ich um
Und mustre mir das Publikum
Auf einmal stutz' ich Der dort sasz
Und so vertieft die Zeitung las,
Den Burschen, denk' ich, musst du kennen,
Und wusste ihn doch nicht zu nennen.
Sollt'es wohl gar—doch Possen! nein!
Unmöglich kann es Sanders sein,
Mein Scherasmin, der Humorist,
Der Dorfpastor in Hessen ist.
Jetzt blickt er auf. Nun kenn ich ihn,
Er war's—mein teurer Scherasmin,
Denn als Student hiesz Gustav Sanders

Bei seinen Freunden niemals anders.
Du hier? rief ich. Er, wie die Blitz,
Fährt auf und starrt mich an. „Mein Fritz!"
Dann kam ein Drücken und ein Herzen
Mit Bruderkuss und andern Schmerzen,
Kurz—Rührung, Raptus, Freudentränen,
Wie's Brauch ist bei Erkennungsscenen.
Zuletzt jedoch gewannen wir
Die Fassung wieder bei dem Bier,
Und nun bestürmt ich ihn mit Fragen.
Jetzt, Scherasmin, musst du mir sagen,
Was hat dich in dies Land verschlagen?
War's Weltschmerz oder Hochverat?
War's Liebe oder Missetat?
Verfielest du in Ketzerei?
Verfolgte dich die Klerisei?
Was trieb dich alte Hauspostille,
Aus deiner dörfischen Idylle?
Und bitter lächelnd sagte er:
O Fritz, du rätst es nimmermehr.
Nicht Weltschmerz war's, noch Hochverat,
Nicht Liebe oder Freveltat.
Auch war es nicht Freigeisterei
Und nicht die Schuld der Klerisei.
Es war kein Hassen und kein Lieben;
Was mich in das Exil getrieben
War eine Schlackwurst. Glaub' nicht, Fritz,
Ich mache einen schlechten Witz.
Noch ein Glas Bier auf unsern Durst
Und dann erzähl' ich, wie's geschah,
Dass die verhängnisvolle Wurst
Mich lotste nach Amerika.
Du weiszt, ich lebte so zufrieden
Wie nur ein Sterblicher hienieden,
Und hatt' ich auch kein holdes Weib,
Es fehlte nicht an Zeitvertreib
Bei Büchern und Botanisieren
In Wald und Au und Bergrevieren,
Und auch bei Kirchmess fiel mir ein:
„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein."
Es war im Herbst. Der Morgenreif
Lag dick in manchem Furchenstreif,
Als in der Sonntagsfrühe ich
Weit über Berg und Fluren strich,
Auf dass die Einsamkeit und Stille
Mich mit des Geistes Odem fülle,
Und alles Erdenquarks entledigt
Ich recht gestimmt sei für die Predigt.
Erfrischt von meinem Seelenbade,
Verfolg' ich heimwärts nun die Pfade
Und komme bald ans erste Haus
Des Dorfes, wo der Bäcker Klaus,

Sein Pfeifchen rauchend an der Tür,
Mich sieht und grüszet nach Gebühr.
Ich frage, wie's ihm geht, und dies
Eröffnet seiner Rede Schleusen
Bis er mir keine Ruhe liesz,
Ich muss die Ehre ihm erweisen
Und mit ihm in sein Häuslein gehn
Und seine Frau und Kinder sehn.
Noch war's nicht spät. Ich trete ein,
Und rührend war's, wie es sie freute,
Die schlichten aber braven Leute,
Dass der Herr Pfarrer kam herein.
Da gab der Bäcker einen Wink,
Und seine Alte trippelt flink
Zur Tür hinaus, kommt bald zurück,
Die weisze Schürze vorgebunden,
Und hofft, es werde mir ein Stück
Von ihrer frischen Schlackwurst munden,
Denn gestern hätten sie geschlachtet. —
Nie hab' ich gute Kost verachtet,
Und nach dem Gange Morgens früh
In frischer Herbstluft fühlt ich flau.
Drum ohne viel Zeremonie
Nahm ich sie an. Die gute Frau
Setzt ihrem lieben Herrn Pastor
Auch noch ein Gläschen Rheinwein vor,
Das trefflich zu der Schlackwurst schmeckte
Und meine Lebensgeister weckte.
Als ich genossen Speis' und Trank,
Sagt' ich den Leuten herzlich Dank
Und wollte gehn. Es rief der Ton
Der Glocke zu der Kirche schon.
Da kommt der Klaus in aller Hast,
Mit einem Päckchen in der Hand,
Und bittet seinen teuren Gast,
Ein Pröbchen von der Wurst zu nehmen,
Die er so gut und schmackhaft fand.
Was sollt' ich tun? Es schien brutal,
Die wackern Leute zu beschämen.
Und „ländlich — sittlich" gilt's einmal.
Drum liesz ich fünfe grade sein
Und steckte meine Schlackwurst ein.
Nun schnell zur Kirche! Da erscheint,
Ich glaube schier, der böse Feind
In Hundsgestalt dicht hinter mir,
Der mich nicht, wie das Pudeltier
Den Doktor Faust, etwa im Kreise
Umtrabt, oh nein, der freche Köter
Beschnüffelt in gemeinster Weise
Von hinten mich, der Schwerenöter,

Springt an mir rauf, zerrt an dem Schosz,
Und wie ich mich auch dreh' und wende,
Sein gierig Schnuppern nimmt kein Ende,
Ich werde ihn nicht wieder los.
Mit Güte wollt' ich's nun probieren
Und ihn geschickt fortmanövrieren,
Doch nichts verschlägt, er geht und steht
Als wär' die Schlackwurst ein Magnet
Und seine Nase ein Stück Eisen,
Prädestiniert auf Wurst zu reisen.
Nun, dacht' ich, geht es gar nicht anders,
Willst du die Schlackwurst à tout prix,
So nimm sie denn, infames Vieh,
Unmöglich kann Ehrwürden Sanders
Mit einer Bestie, wie du,
Um eine Wurst sich länger streiten;
Ich gebe nach und habe Ruh'.
Doch ach! zu spät. Von allen Seiten
Seh' ich zu meinem Schreck die frommen
Gemeindeglieder näher kommen,
Und ehrerbietig ihren Grusz
Dem Hirten der Gemeinde bringen,
So dass ich den Verdruss bezwingen
Und meine Wurst behalten muss.
Da fiel mir bei, wenn ich durchs enge
Pförtlein der Sakristei mich dränge,
So schlage ich die Tür im Nu
Dem Hunde vor der Nase zu
Und sperre von dem Gotteshaus
Den unverschämten Köter aus.
Ich komme bei der Kirche an
Und, wahrlich, der gescheite Plan
Gelingt; das unvernünft'ge Vieh
Wird durch bedachte Strategie
Von seiner Fährte abgeschnitten
Und lässt das Feld mir unbestritten.
Nun bin ich in der Sakristei
Allein und atme wieder frei.
Ja, herzlich lachen musst' ich jetzt,
Und pudelnärrisch kam mir's vor,
Dass einen würdigen Pastor
Ein Hund in solche Angst versetzt,
Ein Hund, erpicht die Wurst zu haschen,
Die ich davontrug in der Taschen.
Doch ernste Pflichten harrten mein,
Ich trete in die Kirche ein
Und bei des Gottesdienstes Feier
Vergess' ich bald mein Abenteuer.
Wetteifernd mit der Orgel Klang
Ertönt der schmetternde Gesang,

Dann folgt Gebet und Segenspruch,
Dann les' ich aus dem heil'gen Buch,
Wie's Brauch ist, ein Kapitel vor,
Woraus ich meinen Text erkor.
Nun tret' ich mit erhobnem Sinn
Zur Predigt auf die Kanzel hin,
Nicht ahnend, ach! dass Schicksalstücke
Mich schon erfasst hat beim Genicke.
Nah bei der Kanzel hinter mir
Hatt' unser Küster sein Quartier,
Ein wohlgenährter Biedermann,
Der sich ein Bäuchlein zog heran,
Und was er nicht an Länge masz,
An Breite desto mehr besasz.
Obwohl die böse Bubenrotte
Ihn Struwelpeter hiesz zum Spotte,
War er ein Mann von vielen Ehren.
Die wilde Jugend musst' er lehren,
Rechnungen und Register führen
Und die Gebühren einkassieren.
Die Kirche schloss er auf und zu,
Und trug auf filzbesohltem Schuh
Den Klingelbeutel um, so leise
Als wandelt er auf dünnem Eise.
Auch musste er von Amtes wegen
Die Zettel auf die Kanzel legen,
Die vor der Predigt der Pastor
Zur Kenntnisnahme lieset vor,
Von Aufgeboten und Kollekten,
Von Schul- und Missionsprojekten,
Kuhpockenimpfung, Sterbekassen,
Von obrigkeitlichen Erlassen,
Und sonstiger Schnurrpfeiferei,
Die Steueramt, Gemeinderat,
Dorfschulze oder Landvogtei
Den Leuten anzuzeigen hat.
Das Unglück wollt's, dass jenen Morgen
Ein Zettelchen war eingegangen,
Das Struwelpeter wollt' besorgen
Eh' ich die Predigt angefangen.
So schlich er mit dem leisen Tritt,
Womit er durch die Kirche glitt,
Die Kanzelstufen sacht hinan
Und rührte mich von hinten an,
Um mir den Zettel darzureichen.
Ha, dacht' ich, Unglück sondergleichen!
Da ist der freche Köter wieder!
Und wie ich's dachte, überkam
Ein Schwindel mich von Zorn und Scham,
Dass mir's vor Augen ward wie Schwalch.

Nur ein Gedanke blieb mir klar
In diesem Chaos und der war:
Fort, du Canaille! Satansbalg!
Und krampfhaft mit der linken Hand
Halt' ich mich an des Pultes Rand
Und hebe mit gebognem Knie
Das rechte Bein. Erbarmungslos
Streck' ich es dann zu festem Stosz
Nach hinten aufs vermeinte Vieh.
Ich trat nicht fehl. Ein lauter Schrei —
Dann poltert's wie ein Klumpen Blei,
Und unten liegt der Struwelpeter
Und schreit aus Leibeskräften Zeter.
Geschunden war er und zerkratzt,
Als ob gebürstet mit dem Striegel,
Die schwarze Hose war geplatzt
Am — nun der Waidmann nennt es Spiegel.
Und hätt' ihn nicht sein Fett umfangen,
Der Bursch, bis dahin klein und kurz,
Er wäre durch den jähen Sturz
Wahrhaftig kurz und klein gegangen.
Doch lass mich schlieszen. Der Skandal,
Der folgte, war ein Spuk der Hölle.
Der Küster kam ins Hospital,
Dein Scherasmin — um seine Stelle.
Das übrige ein andermal.
Nun merke, Freund, noch die Moral:
Trag keine Wurst zur Kirche nicht
Und wär' es auch dein Leibgericht,
Und wenn du ausschlägst, schaue erst
Wohin du mit dem Beine fährst.
Denn ist der Vorsatz noch so gut,
Der Absatz ist's, der Schaden tut.

Erinnerungen.

Ernste feierliche Klänge
Hör' ich aus der Ferne schallen,
Orgelton, Choralgesänge
Aus gewölbter Kirche hallen.
Innig bittend, aufwärts strebend
Fluten diese heil'gen Töne; —
Ist mir doch als ob erhebend
Meines Herzens Tempel dröhne.

Als der Heide Hekatomben
Frommer Christen hingerichtet,
Und in düstre Katakomben
Sich die Gläubigen geflüchtet,

Gossen sie die ganze Seele
In die Inbrunst heil'ger Lieder
Und erschütternde Choräle
Hallten im Gewölbe wieder.

Jeder Ton — ein ernstes Ringen,
Todesmutig, gottergeben;
Jeder Sang — ein Aufwärtsschwingen
In das bessre innre Leben.
Kraftgestählt durch jeder Ode
Wunderbare Himmelstöne
Gingen sie zum Feuertode
Und zur schrecklichen Arene.

Ja, das Lied ist wohl geblieben,
Doch der Sinn ist ihm entschwunden,
Der Gesang wird wohl betrieben,
Aber nicht erlebt, empfunden.
Nur ein Ton — und keine Seele,
Worte nur — und nicht Gefühle,
Diese heiligen Choräle
Sind bezahlte Bühnenspiele.

Sollte auch in prächt'gen Weisen
Jetzt Osiris' Lob erklingen,
Wolltet ihr Dianen preisen,
Dem Apoll Päane singen:
Die erhabensten der Lieder
Wären keine Seelenlabe;
Nimmer doch erständen wieder
Tote Götter aus dem Grabe.

Wecken auch Choralgesänge
Schlummernde Erinnerungen
Einer Zeit, da solche Klänge
In ein junges Herz gedrungen:
Doch kann die bewegte Seele
Hier nicht ruhen, hier nicht weilen,
Muss auch von des Tempels Schwelle
Unbefriedigt weiter eilen.

Friedrich Schünemann-Pott

starb am 31. Juli 1891 und nicht im Jahre 1881, wie im 11. Hefte der Mitteilungen irrtümlicherweise angegeben ist. Er war bis zu seinem Tode Sprecher der Freien Gemeinde von San Francisco.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Dreizehntes 1909 Mitteilungen
0 0001 00661718 5

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Dreizehntes Heft, 1909.

Aus den Aufzeichnungen
von
L. A. Wollenweber
über seine Erlebnisse in Amerika, namentlich in Philadelphia.*

Wer seine Heimat, wer sein Vaterland, wer seine Abstammung verleugnet, ist, was wir leider bei unsern eingewanderten Deutschen finden, nach meiner Meinung nicht viel wert und verdient kein Zutrauen. Diejenigen, welche so weit gehen, selbst ihren guten, ehrlichen, väterlichen Namen fortzuwerfen und sich mit einer englischen Uebersetzung desselben zu brüsten, sind nach meiner Meinung entweder armselige Tröpfe, die nicht wissen was sie tun, oder Verräter an ihrer deutschen Herkunft, denen man den Krieg erklären sollte.

Ich wenigstens bin stolz auf das Land meiner Geburt, auf meine liebe, schöne, deutsche Heimat, und dessen Volk. Ich schäme mich nicht zu sagen, dass ich in einem kleinen, armen Dörflein namens Ixheim in der Nähe der Stadt Zweibrücken am 5. Dezember 1807 geboren bin, wo mein Vater als armseliges Schulmeisterlein agierte und meine Mutter, eine geborene Schweizerin, eine Spitzenklöpplerin war. Meine Voreltern von Vatersseite stammten aus dem Schwabenlande. Mein Groszvater mütterlicherseits, Louis Ambos, diente im Regiment Zweibrücken in Lafayettes Armee und focht für die amerikanische Freiheit bei Yorktown und andern Schlachten.

Schon als ich kaum sieben Jahre zählte, starb mein lieber Vater, und ich war noch nicht in das Jünglingsalter getreten, so rief der Tod auch meine Mutter ab. Ich war eine Waise. Sie hinterlieszen

* Diese Erinnerungen wurden wahrscheinlich Ausgang der siebenziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts niedergeschrieben und in einigen deutschen Zeitungen veröffentlicht. Ausschnitte davon, die in ein Heft eingeklebt und mit Zusätzen und Aenderungen Wollenwebers versehen sind, wurden von Fräulein Alice Wollenweber dem Pionier-Verein zur Verfügung gestellt, und da sie für die Geschichte des Deutschtums, besonders in Philadelphia, wertvoll sind, erschien ihr Wiederabdruck in den Mitteilungen des Pionier-Vereins zweckmäszig.

04-84-811-5

mir ein kleines, ja unbedeutendes Vermögen; doch verwaltete mein guter Vormund dasselbe so gut, dass ich, nachdem ich die Bürgerschule eine Zeit lang besucht hatte, in das Gymnasium in Zweibrücken aufgenommen werden konnte. Ich machte im Gymnasium nur sehr mäszige Fortschritte, und da ich auf kein Stipendium hoffen konnte, und mein Vermögen zu klein war, um auf meine Kosten auf einer Universität weiter zu studieren, so gab mich mein Vormund zu dem damals bekannten und geachteten Buchdrucker und Buchhändler Ritter in Zweibrücken in die Lehre. Als meine Lehrzeit verflossen war, wanderte ich durch Deutschland, die Schweiz und einen Teil von Frankreich, wo ich in verschiedenen Städten arbeitete. Als im Jahre 1830 die Juli-Revolution in Frankreich ausbrach, war ich in dem Städtchen Sarreguemines (Saargemünd, damals Französisch-Lothringen) beschäftigt und machte dort mit andern jungen Leuten das Revolutionsmanöver mit; doch ging es dabei ziemlich zahm her. Es kam zu keinen Ausgelassenheiten oder gar etwa zu Morde, und nachdem einige unbeliebte Offiziere des dort stationierten Dragonerregiments, einige Beamten und unduldsame Geistliche fortgejagt waren, blieb alles wieder ruhig.

Nach und nach fing es aber auch in Deutschland zu gähren an, besonders in der Rheinpfalz, wo der bekannte Dr. Wirth in Zweibrücken und Homburg und Dr. Siebenpfeiffer in Oggersheim Zeitungen, ersterer die Tribüne, letzterer den Westboten gründeten, um das Volk über seine Rechte aufzuklären und gegen seine Dränger von Gottesgnaden aufzurufen. Man berief mich zum Westboten nach Oggersheim, wohin ich mit Vergnügen ging und als Druckervormann angestellt wurde, mich auch sonst so nützlich als möglich zu machen suchte, denn ich war ja ein ganz begeisterter Freiheitsmann und hasste besonders die damaligen Justmilieus, oder sogenannten auf beiden Schultern Wasserträger. Die Führer der Bewegung lieszen auch bald Volksversammlungen in Oggersheim, Frankenthal und in verschiedenen Dörfern in der Umgegend berufen und dispensierten mich von der mechanischen Arbeit. Ich redete die Versammlungen an und sprach dabei, was ich später einsah (wie noch viele andere) groszen Unsinn; dennoch wurde ich applaudiert und erhielt eine gewisse Berühmtheit, so dass man mich bei wichtigen Beratungen der liberalen Führer in Baden und in der Pfalz zuliesz, die oft in Mannheim und Oggersheim stattfanden, und wobei ich die edeln Patrioten Rotteck und Welker aus Baden, Harro Harring, Fein, Baer, Schüler und Savoy aus Frankreich und andere kennen lernte.

Die Herrlichkeit in Oggersheim sollte aber nicht lange dauern, denn die hohe Obrigkeit, die noch immer viel Gewalt hatte, kam schneller wie wir gewünscht herbei, versiegelte unsere Pressen, worauf wir die Siegel davon entfernten und weiter druckten, und Siebenpfeiffer im Westboten erklärte:

Druckt! Druckt! Druckt!
Je mehr der Teufel spuckt.

Da kam die heilige Hermandad abermals, diesmal aber bewaffnet, und trieb uns zum Tempel hinaus. Ich wanderte mit meinen

beiden Kollegen und Schulkameraden Herrn Moritz Schöffler und Johann Roth, welche beide vor kurzer Zeit, der erstere in Milwaukee, der letztere in Pittsburg starben, unserer Heimat Zweibrücken zu. Bald nachdem ich dort angelangt war, erhielt ich einen Brief von einem Verwandten, der bei der Kreisregierung in der Stadt Speyer angestellt war, in welchem man mir dringend riet, mich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen, indem ich als Siegelverletzer und Volksaufwiegler schwer angeklagt sei und meine Verhaftung jeden Tag stattfinden könnte. Ich befolgte den guten Rat, entkam glücklich, und ehe das Hambacher Fest gefeiert wurde, auf das ich mich so sehr freute, schwamm ich schon mit dem Segelschiff Markus den Vereinigten Staaten zu.

Also ich sollte und wollte das liebe Vaterland verlassen. Aber ich war noch jung, und der abenteuerliche Sinn der Jugend treibt in die Ferne. Sie ist noch nicht so festgewurzelt in der Heimat, wie das reifere Alter, das nicht blosz Freuden, sondern auch Leiden so fest mit der Geburtsstätte zu verbinden pflegen, dass es sich nur mit Schmerzen losreiszen kann. Der Jugend steht ja die Welt offen, wie man sagt, während mit dem Alter der Mut und die Kraft schwinden, auf fremdem Boden ein neues Leben zu beginnen. Erfahrung und Besonnenheit warnen alsdann vor Versuchen auf ganz neuen unbekannten Gebieten. Aber die Jugend sieht alles was ihr fremd ist im goldenen Licht der Hoffnung. Also auf nach Amerika!

Ich war ja verfolgt, vom Kerker bedroht, und drüben in der freien Republik winkte mir ja die Freiheit. Denn dass von dort kein politischer Flüchtling ausgeliefert wurde, wusste ich wohl, wenn ich auch von dem Lande sonst auch nicht die geringste Kenntnis hatte. Mit dieser war es damals überhaupt in Deutschland sehr schlecht bestellt. Man dachte sich alle, welche über das grosze Wasser gingen, für immer unter Wilden und Schwarzen verloren. Amerika galt etwa als eine Art Afrika voll Neger, voll reiszender Bestien, voll Spitzbuben, Räuber und Halsabschneider. Ist ja doch jetzt selbst das liebe, zopfige alte Vaterland noch nicht von diesen Ansichten ganz kuriert. Aber was kümmerte mich das. Ich wollte nach dem Lande der Freiheit, welcher man in Europa keinen Spielraum verstattet, wie ich sah.

Mein Vormund war zwar nur ein schlichtes Bäuerlein, aber er hatte einen klaren Kopf, willigte in mein Verlangen, gab mir mein aus 250 Gulden bestehendes Vermögen, und spornte mich an, die Heimat sofort zu verlassen. Ich schnürte also mein Handwerksburschen-Felleisen, nahm mein altes Wanderbuch und wanderte flugs von Zweibrücken nach Mainz, als ich erfahren, dass von hier mehrere junge Leute nach Rotterdam abgegangen wären, um sich von dort nach Amerika einzuschiffen. In Mainz bestieg ich den Dampfer und befand mich nach drei Tagen glücklich in Rotterdam und auszerhalb des Bereichs der deutschen Häscher. Hier fand ich nun bald jene jungen Leute und unter ihnen zu meiner grösztен Freude den Schriftsetzer Carl Jacoby, der mit mir zu Zweibrücken bei Herrn Ritter die Buchdruckerkunst erlernt hatte.

Wir beschlossen, auf der Reise und auch drüben im neuen Lande fest zusammenzuhalten, und Leid und Freud zu teilen. Ich zog zu ihm in sein billiges Privatquartier, denn wir mussten vielleicht nicht Tage sondern Wochen lang warten ehe ein Schiff abging. Damals gab es keine regelmäszigen Fahrten nach Amerika. Die Europamüden begaben sich, ohne zu wissen wann ein Schiff abging, nach den Hafenplätzen, besonders nach Rotterdam, das zu jener Zeit noch der Haupthafen für Auswanderung war. Dort mussten sie oft zwei bis vier Wochen liegen bleiben und Ausgaben machen, die sie nicht vorausgesehen hatten, so dass ihnen zuweilen nicht genug übrig blieb für die Passage. Alsdann suchten sie Arbeit im dortigen Hafen, oder kehrten arm und voll Reue nach Haus zurück. Viele, die mit knapper Not ihre Passage bezahlen konnten, kamen dann gänzlich mittellos in Amerika an. So ging es mir.

Die Wirte und Kostgeber aber hatten glorreiche Zeiten, besonders die in der Stadt Havre de Grace, wohin sich die meisten Süddeutschen zur Ueberfahrt nach Amerika begaben. In dem Logierhaus, in welches mich Freund Jacoby führte, bezahlte jeder täglich einen holländischen Gulden und erhielt dafür dreimal des Tages gutes Essen, ein ordentliches Logis und Rauchtabak so viel er wollte. Am nächsten Tage führte mich Jacoby in das Schiffs-Comptoir, wo er bereits seinen Akkord abgeschlossen. Ich musste für die Passage von Rotterdam bis New York im Zwischendeck 75 holländische Gulden bezahlen, musste meine Lebensmittel selbst stellen und wurde verpflichtet, mein Essen auf dem Schiff selbst zuzubereiten.

Unser Schiff hiesz Markus und wurde von Kapitän Hayd geführt. Es war ein alter Kasten, welcher mit Fischtran nach Rotterdam gekommen war, und dort für Passagiere nach New York eingerichtet wurde. Es lichtete am 16. April 1832 seine Anker, und erreichte in 90 Tagen zwar langsam, aber sicher die kleine Hafenstadt Sag Harbor, an der nordöstlichen Spitze von Long Island, wo uns leider die traurige Nachricht zukam, dass die Cholera in New York ausgebrochen sei und viele Opfer fordere. Von Sag Harbor aus sollte ein Schooner die Passagiere des Markus nach New York bringen, da das Fahrzeug aber klein und daher so vollgepfropft war, dass man kaum einen Sitzplatz bekommen konnte, so weigerten sich mehrere die Fahrt mitzumachen und unter ihnen Freund Jacoby, der überhaupt ängstlicher Natur war. Er forderte mich auf, bei ihm zu bleiben und mit ihm, wie ich ja versprochen, auszuharren. Es gesellten sich bald zu uns von unseren Schiffsgefährten Herr Carl Heitzmann, später in Reading wohnhaft. Herr Giles, ein Fabrikant aus Philadelphia, mit seiner Schwester und ein Herr Nees, ein Berliner Windbeutel. Wir beschlossen auf Rat des Herrn Giles, zusammen die Postkutsche zu nehmen bis Brooklyn, dort zu übernachten, und uns dann am nächsten Morgen früh nach New York und zu dem dortigen Landungsplatz der Philadelphia Dampfschiffe zu begeben. Alles ging glücklich von statten; ein Wagen brachte uns von Brooklyn nach dem Landungsplatz der Philadelphia Dampfer, wo auch schon einer zur Abreise bereit lag. Von New York fuhren wir bis New Brunswick, von dort wurden wir in Postkutschen

(Stages) gepackt und bis Trenton gebracht, wo wir wieder einen Dampfer bestiegen, der uns nach der Stadt der Bruderliebe und dort an den Chestnut Straszen Werft beförderte.

Das war damals die schnellste Fahrt von New York nach Philadelphia und sie dauerte etwas über neun Stunden. Eifrig wurde während des Sommers 1832 an der Eisenbahn von Philadelphia nach New York gearbeitet. Die Fahrt von Sag Harbor bis Brooklyn kostete mich vier Dollars, von da nach New York 50 Cents, von New York nach Philadelphia fünf Dollars, dazu kam noch die Zehrung in Sag Harbor, Brooklyn und auf dem Dampfer nach Philadelphia vier und ein halber Dollar. Summarum vierzehn Dollars, und blieben mir, da ich einem Reisegefährten, der bei seinem Kontrakt in Rotterdam kurz war, 50 Gulden lieh, von meinen 250 Gulden, als ich meine Taschen am Chestnut Straszen Werft umdrehte, noch ein Fip, damals ein Silberstück im Wert von 6¼ Cents. Das war mein ganzes Vermögen, das ich bei meiner Ankunft nach Philadelphia brachte.

Es war ein schöner, heiterer Sommertag, der 18. Juli 1832, als ich mit dem Dampfschiff in Begleitung meines Reise-, Schul- und Lehrkameraden Carl Jacoby am Chestnut Straszen Werft in Philadelphia landete. Meine ganze Barschaft war auf einen Fip, wie schon bemerkt, herabgeschmolzen. Hier stand ich nun mittel- und ratlos und bereute tief, mich in ein so groszes Land begeben zu haben, ohne nur so viel zu besitzen, um eine Zeit lang wenigstens, wenn auch kärglich, leben zu können. Mein Kamerad Jacoby, der meine Verhältnisse kannte, sah mir den Kummer an, sprach mir Trost zu und sagte: „Komm, lass uns ein deutsches Gasthaus aufsuchen, ich habe noch zwei Zwanzig-Francs-Stücke, ich will mit dir teilen so lange ich noch einen Pfennig habe.“ Wir luden unsere Handwerksburschen-Felleisen, die unser ganzes Vermögen enthielten, auf und wanderten die Chestnut-Strasze hinauf, wo wir schon an der Water-Strasze ein Gasthaus mit einem deutschen Schild erblickten. Es war das Fulton Haus; wir traten ein und wurden von dem Besitzer, Herrn Heinrich Meyer, einem Holländer, welcher geläufig deutsch sprach, freundlich empfangen. Wer von den jetzt noch in Philadelphia lebenden Deutschen den alten Heinrich Meyer kannte, wird gewiss mit mir übereinstimmen, dass er nicht nur ein ehrlicher, gewissenhafter Emigrantenwirt war, sondern dass er auch ein gutes Herz hatte, und manchem armen Einwanderer Wohltaten aller Art erzeigt hat.

Nun, dieser gute Mann sah mir, als ich am nächsten Morgen, nach einer ruhelos durchwachten Nacht, beim Frühstück erschien, an, wo der Schuh mich drückte, und als ich nur wenige Speisen zu mir genommen hatte und vom Tische aufstand, nahm er mich beiseite und frug mich freundlich, welches Geschäft ich erlernt, von woher ich komme usw., und da ich ihm alle Fragen redlich beantwortete und ihm auch offen gestand, wie mittellos ich sei, sagte er, dass er sofort mit uns in die verschiedenen deutschen Buchdruckereien gehen wolle und versuchen, ob er nicht Arbeit für uns finden könne. Eine Stunde später traten wir schon unsere Wanderung

an, und besuchten zuerst die Buchdruckerei des alten braven Zentler in der Zweiten nahe der Race-Strasze. Der freundliche Mann bedauerte, dass er uns keine Beschäftigung geben könne, da die Geschäfte wegen der bösen Krankheit, die jetzt in Philadelphia so schrecklich hause, ganz ins Stocken geraten wären. Bei Herrn Ritter in der Zweiten Strasze nahe Callowhill erhielten wir den nämlichen Bescheid. Nun ging es in die Buchdruckerei der Herren Hory, Ziegler und Billmeyer, Ecke der Vierten und Callowhill-Strasze, wo der Philadelphia Telegraph, die einzige damalige deutsche Zeitung in Philadelphia wöchentlich erschien.

O welch ein Glück! Die Herren brauchten einen Gehülfen, aber nur einen, und lieszen uns die Wahl, welcher von uns beiden die Stelle nehmen wollte. Nun war wieder guter Rat teuer, denn keiner von uns wollte den Vorzug haben; da schlug uns der gute Meyer vor, wir sollten losen. Wer gewinne, sollte die Stelle annehmen, aber sich dann verpflichten, für den andern das Kostgeld für zwei Wochen zu bezahlen. Wir waren damit zufrieden, und da sonst keine andere deutsche Buchdruckerei in Philadelphia damals bestand, so kehrten wir wieder ins Fulton Haus zurück, losten indem wir Halme zogen, und wie ich in meinem Leben immer ein Pechvogel war, so war ich es auch hier, Jacoby bekam die Stelle. Nun riet der gute Meyer uns ein billiges Kosthaus in der Nähe der Office des Telegraphen zu suchen, und fanden wir schon am nächsten Morgen ein solches an der Ecke der Old York Road und Callowhill, dessen Besitzer, Herr Georg Ziegler, der Vater des jetzigen Präsidenten der deutschen Gesellschaft war. Obschon das Haus, wie so viele hunderte damals in Philadelphia, nur aus Brettern gebaut, so fanden wir daselbst doch ein angenehmes Logis und eine ganz treffliche Kost zu 2½ Dollars die Woche. Auch war Herr Ziegler ein belesener Mann, der viel auf Bildung hielt, seinen Kindern eine gute Erziehung gab, und mit dem man sich sehr angenehm unterhalten konnte. Auch kehrten täglich bei ihm sehr gebildete deutsche Männer, wie Dr. Homburg, Dr. Karsten, Professor Viereck, Fabrikant Horstmann, Pianofabrikant Meyer und andere ein.

Während mein Kollege fleiszig an der Arbeit war, durchstreifte ich die Stadt und suchte irgendwo und irgendwelche Arbeit zu finden, doch all mein Mühen war umsonst, trostlos kam ich jeden Abend wieder zurück.

Es war ein schlimmer Sommer, der von 1832. Es herrschte eine furchtbare Hitze und die schreckliche Krankheit, die Cholera, wütete damals in Philadelphia, von welcher hunderte und hunderte von Menschen hingerafft wurden, so dass man sich genötigt sah, die Toten in der Nacht zu begraben, teils um Ansteckung zu verhüten, teils um die Lebenden nicht in noch gröszere Angst zu versetzen. Denn es war bekannt, dass die Krankheit sich durch blosze Aufregung und Furcht vor derselben den Menschen mitteilte. In welcher traurigen Lage ich junger Ankömmling mich befand, kann man sich denken; kein Geld, keine sonstigen Wertsachen, gar keine Aussicht mein tägliches Brot zu verdienen, Unkenntnis der Sprache

und fortwährende Angst vor der grässlichen Pest, alles das kam zusammen, um mich der Verzweiflung nahe zu bringen. Zwei ganze Wochen hatte ich Philadelphia durchwandert und mich umsonst nach einem Unterkommen umgesehen, und durfte ich meinem Freund Jacoby nicht mehr zur Last fallen; denn er war ja selbst arm, und sein Lohn vier Dollars wöchentlich war zu gering, um noch einen anderen füttern zu können. Ich musste Philadelphia verlassen.

In den vierzehn Tagen meines Umherwanderns hatte ich Philadelphia ziemlich kennen gelernt, hatte auch mehrere deutsche Geschäftsleute besucht, und über das Leben und Treiben in der Stadt der Bruderliebe manches gesehen und gehört. Philadelphia war in der damaligen Zeit kaum den vierten Teil so grosz wie heute, und sah man damals noch in den Straszen der Vorstädte, Northern Liberties, Springgarden, Southwark und Moyamensing, die Kühe, Schweine, Ziegen, Gänse, Enten, Hühner usw. zahlreich umherlaufen. Jetzt haben doch blosz noch die Ziegen dieses Privilegium in entlegenen Stadtteilen.

Die Stadt Philadelphia war im Jahre 1832 bekanntlich noch nicht konsolidiert; erst seit 1854 sind alle einzelnen Stadtteile unter *eine* Verwaltung gestellt worden. Jede der damaligen Vorstädte, wie die Northern Liberties, Kensington, Springgarden, Southwark, hatten ihre eigenen Verwaltungen und ihre eigenen Town-Hallen, von denen noch einzelne, wie die Springgarden-Halle, stehen. Wo jetzt meilenlange Straszen zu finden sind, waren an vielen Stellen damals noch Farmen oder Wald, wie zum Beispiel in der Nähe der Springgarden-Strasze und westlich von Broadstrasze.

Die Fairmount-Wasserwerke waren damals schon von Herrn Graeff, einem deutschen Müller, dessen Büste man in den Anlagen daselbst sieht, gebaut worden, aber sie hatten nur einen geringen Umfang, und nur in der eigentlichen Stadt war die Wasserleitung vollständig, obgleich noch gar nicht viele Häuser Wasser daraus hatten. In den Vorstädten aber erhielt man das Trinkwasser noch durchschnittlich aus den Pumpen, und zwar ein ganz treffliches.

Was die damalige deutsche Bevölkerung betrifft, so rechnete man dieselbe auf 20,000 Seelen; doch bin ich überzeugt, dass sie diese Zahl nicht erreichte. In den Straszen hörte man nur selten Deutsch sprechen, und wurden damals die neuen Einwanderer, wenn sie mit ihren Käpplein, einer Tabakspfeife oder gar mit einem Schnurrbart die Strasze durchwanderten, von Jung-Amerika mit dem Geschrei Dutchmen! Dutchmen! verhöhnt. Deutsche Vereine waren nur sehr wenige in der Stadt der Bruderliebe. Dieselben beschränkten sich auf die Deutsche Gesellschaft, eine deutsche Freimaurer-Loge, eine Odd-Fellows-Loge und zwei Kranken-Unterstützungsvereine. Auch an deutschen Kirchen war Philadelphia noch arm; nur bestanden damals die lutherische St. Michaelis-Kirche, Ecke der Fünften und Cherry, die lutherische Zionskirche, Ecke der Vierten und Cherry, die katholische heilige Dreifaltigkeitskirche, Sechste und Spruce, die reformierte Salemskirche in der St. John bei der Green und eine kleine Synagoge in der Fünften unterhalb Walnut.

Mit deutschen Gasthäusern war es damals auch noch nicht weit her; ein alter deutscher Bewohner versicherte mich, dass er nur sechs ordentliche deutsche Häuser kenne, die den Namen einer Wirtschaft verdienten, die übrigen wären kleine Spelunken, wo man nur Smallbier, manchmal auch Strongbier und Cider bekommen könne. Von Vergnügungsplätzen der Deutschen auszerhalb der Stadt wurden mir folgende genannt: Das Buschhill Hotel, welches noch an der Sechzehnten und Buttonwood existiert. Damals war dieses Hotel von einem schattigen Wald umgeben, der sich bis zur Coates-Strasze (jetzt Fairmount-Avenue) erstreckte; die Green-Strasze zwischen der Broad und den Fairmount-Wasserwerken war noch nicht durchgebrochen. In dem Wäldchen hinter dem Buschhill Hotel war ein freies Plätzchen, das man den Matrosen-Galgenplatz nannte, weil daselbst meuterische Matrosen hingerichtet wurden. Ich selbst sah noch eine solche Hinrichtung. Ferner die Gartenwirtschaft des Herrn Heyser in Kensington, die Gartenwirtschaft und das Balllokal des Herrn Gundlach zum „Hahnen und Löwen" an der Vierten und Girard-Avenue, wo jetzt die Kirche der unabhängigen Lutheraner steht, der Sommergarten des Herrn Behringer an der Germantown-Road und Norris-Strasze. Dieses waren die Erholungsplätze, wohin die Deutschen Philadelphias besonders an Sonntagen wanderten, viele begleitet von Frauen und Kindern, und wo man sich für wenig Geld recht angenehm unterhalten konnte.

Auch in Camden waren sehr schöne Erholungsplätze: die Vaux-Hall von einem Franzosen und Heyls-Garten von einem Deutschen prachtvoll eingerichtet, und konnte man daselbst die besten und billigsten Erfrischungen erhalten. Dahin zogen an Sonntagen aber auch Tausende von Philadelphia, denn von Temperenzlerei und Sonntagsmuckerei, wie man sie jetzt in Camden findet, wusste man in jener Zeit noch nichts, und würde man den für irrsinnig gehalten haben, der prophezeiht hätte, es kommt einmal eine Zeit für Camden, wo an Sonntagen keinerlei Verkäufe stattfinden werden, wo alle Wirtschaften fest geschlossen sind, wo der einzige Laut, den man vernehmen werde, das Gebimmel der Kirchenglocken sei. Nun ist es in dem sonst so lustigen Städtchen Camden doch so gekommen: still wie auf einem Kirchhof ist es dort an Sonntagen.

Sind aber die Menschen, welche jetzt ihre Frömmigkeit in Sonntagsmuckerei und Kopfhängerei suchen, besser und moralischer geworden? Ich sage nein! und abermals nein! Diese heuchlerischen Sonntags- und Temperenz-Fanatiker haben im Gegenteil die Welt mit Lug und Trug erfüllt und der Moral, dem Familienwohl und der politischen Wohlfahrt entsetzlichen Schaden getan. Mit dem alten Dichter Aloys Blumauer muss ich ausrufen:

Die Welt weisz es, wir haben's ja erfahren,
Dass, Herr! durch frommer Heuchler Hand
Mehr Böses geschah in achtzehnhundert Jahren
Als in sechstausend durch den Verstand.

Mögen diese Sonntagsfanatiker auch über mich den Stab brechen! Es ist die Wahrheit, wenn ich sage, dass sie gerade die schlimmsten Gegner wahrer Frömmigkeit, Tugend und Sittlichkeit sind. Doch auch in meinen alten Tagen gebe ich die Hoffnung

nicht auf, dass die Tage ihrer Herrschaft gezählt sind; denn „die Weltgeschichte ist das Weltgericht!"

Die Zeit schwand im Flug dahin, ohne dass es mir möglich war, irgend eine Beschäftigung in Philadelphia zu finden. Ich konnte meinem Freund Jacoby nicht zumuten, länger für mich das Kostgeld zu zahlen, als er das zugesagt hatte. Jetzt galt es kurz entschlossen. Als echter Handwerksbursche hatte ich manches Jahr, mit dem Felleisen auf dem Rücken, das liebe alte Vaterland durchzogen. Nun wohlan, so lasst uns das Wandern auch einmal im neuen probieren! Gesagt, getan! Das liebe Felleisen wurde abermals geschnürt, und nach rührendem Abschied von Freund Ziegler ging es, mit 17 Cents bar in der Tasche, hinaus aus der Stadt der Bruderliebe, wo ich bis jetzt wohl Freunde und Brüder genug, aber wenig Bruderliebe bemerkt hatte.

Mein Weg führte mich der jetzigen Ridge-Avenue entlang, die damals, von Vine-Strasze an etwa, noch vollständige Landstrasze war. Als ich an der jetzigen Girard-Avenue anlangte, welche damals noch nicht existierte, kam ich an den groszen Platz, wo man soeben mit dem Bau des Girard College begonnen hatte. Da wimmelte es von Arbeitern aller Art; vielleicht kannst du auch hier etwas zu tun erhalten, dachte ich, und trat in den Bauhof. Aber meine Hoffnung ging nicht in Erfüllung, obgleich ich mich bereit erklärte, als Handlanger nur mit soviel Lohn vorlieb zu nehmen, um Kost und Logis damit bestreiten zu können.

So ging es denn weiter hinaus nach Schuylkill-Falls, zwischen Farmen und Wiesen dahin. Von den vielen groszen Begräbnisstätten, die jetzt an Ridge-Road liegen, war damals noch keine Rede, die „Falls" oder die „Pfalz", wie die Deutschen sagten, hatten damals nur wenig Häuser, und der Ort Manayunk, den ich bald erreichte, bestand damals nur aus drei Fabrikgebäuden und einigen wenigen Häusern. Müde und mittellos rückte ich ziemlich niedergeschlagen in das Städtchen ein, als mir ein deutscher Mann entgegen kam. Er redete mich an, fragte nach meinem Reiseziel, und als ich als solches Reading nannte, lud er mich in seine Bude ein. Dort setzte er mir ein Glas Bier und einige Brezeln vor und erklärte, er wolle sehen, ob er mich nicht auf ein Kanalboot bringen könne, auf dem ich dann bequem nach Reading gelangen würde.

Mit Vergnügen und Dank folgte ich dem guten Mann nach der Schleuse, wo wir glücklicherweise ein Kanalboot auf der Fahrt flussaufwärts antrafen. Er bat den Kapitän, einen Deutsch-Pennsylvanier, welchen er zu kennen schien, mich bis Reading mitzunehmen, und als mich dieser einen Augenblick scharf betrachtet hatte, und mein abgemagertes Gesicht und meine traurige Gestalt auf ihn gewirkt haben mochten, sagte er: „Well, du magst rein tschumpen un dich anne setze." Ich liesz mir das nicht zweimal sagen. Mit einem Sprung war meine damals recht leichte Person mit leichtem Gepäck auf dem Boot, das sogleich abfuhr, nachdem ich dem braven deutschen Manne, Herrn D. R., welcher leider schon eine geraume Zeit unter den Toten ruht, dem ich mich aber noch dankbar bezeigen konnte, ein Lebewohl und meinen Dank zugerufen hatte.

Ich sasz jetzt ganz gemütlich auf dem Kohlenboot und konnte mit Musze die reizenden Ufer des schönen Schuylkill-Flusses betrachten und bewundern. In meinem Gemüt trat Ruhe ein und in meiner Seele stieg die Hoffnung besserer Zeiten auf. Alles ging gut bis wir am Abend eine Schleuse unterhalb Norristown erreichten, wo wir, da mehrere Boote vor uns dort angekommen waren, nicht mehr durchkommen konnten und übernachten mussten. Ich beschloss nun, mein Abendmahl einzunehmen. Es bestand aus einer harten Brezel und einem Becher Wasser, das ich mir aus dem „kleinen" Schuylkill-Fluss schöpfte. Ich war zufrieden und nahm mein Nachtlager in einer Ecke des Bootes, wo mich der Kapitän später fand, mir eine Tasse Kaffee gab und mir eine Decke brachte, um mich zuzudecken „gegen das Fieber", wie er bemerkte. Ich hätte, setzte er hinzu, wie es ihm scheine, schon Not genug, auch ohne Krankheit. Ich dankte dem Kapitän für seine Vorsicht, schlief trefflich bis mich früh am Morgen die Hörner der Bootleute weckten.

Als ich aufgestanden war und mich im Pferdeeimer tüchtig gewaschen und recht erfrischt hatte, bemerkte ich, dass am Lande der Kapitän mit dem Treiber, einem jungen Burschen, beim Einspannen der beiden Esel in Streit geriet und nach einem Stock suchte, um den frechen Burschen zu züchtigen. Dieser aber lief davon und liesz Esel und Kanalboot im Stich. Als der Bube nicht zurückkam und ich die Verlegenheit des Kapitäns, der jetzt durch die Schleuse musste, wahrnahm, erbot ich mich sogleich, die Stelle des Entlaufenen anzunehmen und die Esel bis Reading zu treiben. Der Kapitän freute sich darüber und bereitete sogleich ein Frühstück, das aus Speck, Eiern, Brot und einer guten Tasse Kaffee bestand. Er lud mich ein, tüchtig zuzugreifen, was ich auch gewissenhaft tat, denn ich hatte ja seit dem Morgen vorher, wo ich das Haus unseres guten Georg Ziegler verliesz, nichts genossen als ein paar harte Brezeln.

Nachdem der Kapitän mir die Esel kunstgerecht vorgespannt, begab er sich auf das Boot und ans Ruder, und ich war somit wohlbestallter Eseltreiber. Die Sache war mir neu und kurios genug; aber ich fügte mich gern in diese Arbeit, die mir Brot gab. Mein Grundsatz war, ehrliche Arbeit irgend welcher Art schändet nicht, sondern ehrt den Mann. Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und über die festen Uferwege trieb ich meine Esel lustig und zuweilen unter Gesang vorwärts, bis wir am zweiten Tag Reading erreicht hatten, wo ich von dem trefflichen Kapitän Betz Abschied nahm. Dieser erklärte mir jetzt, dass er ein eingewanderter Württemberger sei und in der Nähe von Pottsville wohne. Zum Abschied gab er mir noch einen viertel Dollar und ein treffliches Mittagessen. In späteren Jahren kam ich noch öfters mit Herrn Betz, der ein sehr wohlhabender Mann geworden, wieder zusammen. Leider schläft der gute, treffliche Mann auch schon in kühler Erde.

Da war ich nun in Reading, der wunderschönen Stadt am Schuylkill. Dieser liebe Platz, an welchem ich später so manche schöne Stunde verlebte und der schlieszlich mein Wohnplatz wer-

den sollte, war damals lange nicht so grosz wie jetzt. Ich will aufrichtig gestehen, dass ich mich als junger Sausewind wenig um Statistik, Industrie und Handel bekümmert habe, aber ich war ein praktischer Handwerker und hatte einen offnen Blick für alles, was um mich her vorging. Reading mit seinen saubern Häusern und Straszen, ringsum von waldigen Bergen und blühenden Feldern eingeschlossen, gefiel mir sehr wohl, und die herzigen deutschpennsylvanischen Menschen darin gefielen mir noch besser. Die Stadt hatte vielleicht damals 4000 Einwohner, ein Zehntel ihrer jetzigen Bevölkerung. Und wenn es auch schon viele Fabriken gab und die „schwarzen Diamanten", die Kohlen, seit einem Jahrzehnt etwa im Handel waren, so hatte doch der Eisenbahnverkehr erst eben begonnen und alles das war noch in seiner Kindheit.

Doch diese Dinge lagen mir damals weniger am Herzen als der Wunsch, Arbeit und Brot zu erhalten. Ich suchte sofort die Office des Reading Adler auf, der alten deutschen „demokratischen Bibel" von Berks County, welche damals schon das ehrwürdige Alter von fast fünfzig Jahren hatte. Aber die Herren John Ritter und Charles Kessler, der später einer meiner besten Freunde werden sollte, die Herausgeber des Adler, bedauerten, dass sie mich nicht beschäftigen könnten. Jeder schenkte dem armen Handwerksburschen einen Quarter, worauf ich mich in die Druckerei begab, um das „Handwerk zu grüszen", mir nach altem deutschem Brauch dort ein „Viaticum" oder Wandergeld zu holen. Aber da hatte ich mich arg verrechnet. Zuerst wollte mich niemand anhören, dann niemand verstehn, als ich von diesem Brauch in Deutschland sprach, und musste ich ohne ein Zehr- und Weggeld mich davonpacken. Inzwischen war der Abend angebrochen, und begab ich mich nun nach dem Wilhelm Tell Hotel (jetzt Berks County Haus), wohin mich die Druckergehülfen gewiesen hatten, weil es billig sei. Das fand ich auch bestätigt, denn ich zahlte für mein Nachtessen (kaltes Fleisch, Wurst, Butter, Brot und Kaffee) nur 12½ Cents und für Nachtlager ebensoviel.

Mit einem Rest Fleisch und Brot vom Abendtisch in der Tasche machte ich mich am andern Morgen mit Tagesanbruch wieder auf die Beine nach der Stadt Lancaster, wohin man mich gewiesen, weil es dort zwei deutsche Zeitungen gab, und dass die Tätigkeit derselben wegen des Wahlkampfs eine sehr regsame sei. Ich lief mehr wie ich ging durch die Felder, während ich mir so meine Glossen über die amerikanische Bauernwirtschaft machte, die mir sehr imponierte und die mich recht deutsch anheimelte.

Meine gröszte Aufmerksamkeit auf meinem Wege erregten die prachtvollen Farmen und die darauf befindlichen Wohngebäude und groszen Scheunen, die stattlichen Viehherden, die lustig im Freien weideten, die bei jeder Farm weithin sich ausdehnenden groszen Obstgärten und ganz besonders die deutsche Sprache und die Gemütlichkeit der pennsylvanischen deutschen Bauern. Ich hätte denken können, ich wäre daheim in der lieben Pfalz. Ueberall, wo ich eintrat, kam man mir freundlich entgegen. War es Zeit zum Essen, wurde ich ohne weiteres mit den Worten eingeladen: „Setz' dich anne und esse mit." Ich liesz mich nicht zweimal einladen und war

so klug, für meine Besuche die Zeit zu wählen, wann es zu Tische ging. Kam ich abends, wenn die Dämmerung eintrat, nach einer Farm, so konnte ich sicher sein, dass man mir Nachtherberge gab, und mich besonders gut bewirtete, wenn ich erzählte, wie es drauszen in der Welt zugehe, wie man sich in Philadelphia wegen der Politik bekämpfe, und dass eine grosze Masse des Volks Jacksons-Leute wären. Auch auf meinem Weg hierher hatte ich meistens nur Jacksons-Leute angetroffen. Das erzählte ich eines Abends einem Müller, der eine prachtvolle Mühle nebst einer groszen Farm in der Niederung (Schwamm) in der Nähe von Reinholdsville besasz. Der gute Mann war so sehr darüber erfreut, dass er mich bat, da am andern Tage Sonntag sei, doch bei ihm zu bleiben und ihm von Politik zu „verzählen", ich sei, „was er wohl merk', a en guter Demikrat und Jackson-Mann", und da ich ihm noch erklärte, dass ich schon in Europa ein Demokrat gewesen, so war die Freundschaft grosz. Am nächsten Tage ging ich mit meinem Gastfreund Landis, so hiesz der brave Mann, zu einigen Nachbarn und ich war hoch erfreut über die Einfachheit, das Zutrauliche und Gemütliche der damaligen Bewohner von Berks und Lancaster County. Freilich war es damals eine ganz andere Zeit wie die jetzige; der deutsche Einwanderer besonders war wohl gelitten und galt als ehrlich und fleiszig, war hoch geachtet und gesucht. Von Diebstahl, Schwindel, Betrug hörte man auf dem Lande fast gar nichts. Die Haustüren der Farmhäuser waren selten geschlossen, Riegel und Schloss waren selten in Gebrauch. Eine ungeheure Veränderung in 46 Jahren! Heute hat man seine liebe Not mit Spitzbuben und Bummlern (Tramps), nicht nur Riegel und Schloss, sondern auch scharfe, wachsame Hunde und Revolvers sind auf den Farmen in Gebrauch, um sich gegen Diebe und Einbrecher und Gewalttätigkeiten zu schützen, und höchste Vorsicht muss der Bauer anwenden, um nicht beschwindelt und überlistet zu werden, selbst von seinen Freunden und Nachbarn.

Nach einer nicht ganz dreitägigen Reise langte ich mit meinem viertel Dollar glücklich in Lancaster an, und kehrte im Gasthaus zum König von Preuszen ein, welches von einem eingewanderten Deutschen gehalten wurde, und nachdem ich meine Toilette gemacht, begab ich mich sofort in die Druckerei des Volksfreunds, ein fast eben so altes und wohlgestelltes Geschäft, wie das des Reading Adler, welches Herrn Johann Bär gehörte, und als man mich dort nicht brauchen konnte, nach der Office des Lancaster Demokrat, dessen Herausgeber damals Herr Wille war. Zu meiner groszen Freude wurde ich hier angenommen. Ich sollte 2½ Dollar Wochenlohn und Kost und Wohnung haben, ein Wochenverdienst, der einem jetzigen von mindestens 10 bis 12 Dollars gleichkommt. Nun war Polen offen. Ich berechnete sofort, wie lange ich arbeiten müsse, um mir das Geld zur Rückreise nach dem lieben Deutschland zu ersparen. Denn es ging mir wie allen „Grünen", denen es nicht gleich glücken will. Ich war furchtbar „Amerika-müde."

Aber „der Mensch denkt und das Krokodil lenkt", wie die Franzosen zu sagen pflegen. Dieses Krokodil war diesmal besagter Herr

Wille, der zwar den besten Willen aber kein Geld hatte. Der Mann konnte seine Arbeiter nicht bezahlen, trotz der Wahlaufregung, und trotz der Stärke der demokratischen Partei — wir waren in dem Jahr, wo der grosze Demokrat, General Jackson, zum Präsidenten gewählt wurde — hatte ein demokratisches Blatt in dem Whig-County und Ort Lancaster einen schweren Stand. Kaum waren sieben Wochen verflossen, so erschien der Scherif von Lancaster County und schloss die Bude zu. Mir und meinem Kollegen Herrn Philipp Raminger wurde kaum verstattet, die notwendigen Kleidungsstücke fortzunehmen.

Dahin waren alle schönen Hoffnungen. In meiner tiefen Betrübnis folgte ich dem Rat meines Kollegen, mich wieder nach Philadelphia zu begeben, wo inzwischen die Cholera in ihrem Wüten nachgelassen hatte.

Ich trennte mich von meinem Freund Herrn Raminger, der ein sehr geschickter Buchbinder war und eine andere Stelle in Lancaster gefunden hatte, wo er noch immer als hochbetagter Greis wohnt, und sich mit mir sicher der Tage, die wir damals zusammen verlebten, mit Vergnügen erinnern wird.

Also wieder zurück. „Zurück" war mir jungem Fortschrittsmann immer ein fatales Wort, räumlich und geistig „Vorwärts!" war das Motto, das ich von den Liberalen in Deutschland, von Welker, Rotteck, Wirth und Siebenpfeiffer, als Wahlspruch überkommen hatte. Und nun war ich in einer so armseligen Lage, wie ich mir einbildete, dass ich keine andere Aussicht hatte, wie meine Schritte rückwärts zu lenken, um von neuem da anzuklopfen, wo ich vergebens damit begonnen hatte. Die Tagesordnung lautete „Zurück nach Philadelphia." Für diesen Marsch besasz ich eine Kasse von 50 Cents. Von einer Eisenbahn nach Lancaster war damals noch keine Rede.

Die Reise war nicht so vergnüglich wie der Hinmarsch nach Lancaster. Diesmal kam ich durch Gegenden, wo nur Englisch gesprochen wurde, wenigstens stieszen mir keine Deutschen auf. Ich schritt also so schnell wie möglich darauf los, und nahm meine beiden Nachtlager in Scheunen, in die ich mich hinein zu schmuggeln wusste. In zwei und einem halben Tag kam ich in Philadelphia an. Dort hatte sich seit meiner Abwesenheit von acht Wochen manches verändert. Die Cholera hatte nachgelassen, die Geschäfte belebten sich wieder, viele Kaufleute aus dem fernen Westen, das heisst, was man damals so nannte, nämlich aus Pittsburg, Columbus, Wheeling, Cincinnati und St. Louis, waren angelangt, um ihre Herbstankäufe zu machen. Alles hatte einen freundlichen Anblick, die damals so toten, wie ausgestorbenen Straszen zeigten wieder ein geschäftliches Leben und Treiben.

Ich hatte die Freude und das Glück, dass ich schon am zweiten Tag nach meiner Ankunft die Stelle meines Freundes Jacoby annehmen konnte bei der Firma Hory, Ziegler und Billmeyer. Diese Herren sprachen für mich in dem Kosthaus des Herrn Georg Ziegler gut, ich wohnte und speiste wieder komfortabel und fühlte mich sofort wieder mit Amerika ausgesöhnt. Freund Jacoby hatte durch

die Vermittlung von John Batzig, der damals Setzer in der Stereotypen-Gieszerei des Herrn Dowe war, dort eine einträglichere Beschäftigung erhalten.

Als ich Deutschland verliesz, hatte ich vom deutschen Press-Verein Aufrufe an alle Freunde der Freiheit erhalten, worin aufgefordert wurde, jenen Verein mit Beisteuern zu unterstützen. Daran erinnerte ich mich jetzt, und legte dieselben dem Redakteur des Philadelphia Telegraph, Herrn Hory aus Stuttgart vor. Dieser berief sofort eine Versammlung von Deutschen, welche für eine freie Presse und freie Verfassungen in Deutschland wirken wollten, um Sammlungen für den dortigen Press-Verein zu veranstalten. Diese Versammlung fand im Franklin House statt, einem Hotel in der Dritten Strasze, zwischen Tammany und Green auf dem Platz, wo später die Weinhandlung von Rasko war. Die Versammlung war zahlreich besucht und wurde von Herrn Tobias Bühler als Präsident, Herrn Jakob Steiner als Vize-Präsident, Herrn Wilhelm Horstmann als Schatzmeister, Herrn Hory als Sekretär geleitet. Bei derselben wurde eine bedeutende Summe, teils bar bezahlt, teils gezeichnet. Dort lernte ich folgende bedeutende deutsche Männer Philadelphias kennen: Herr Wm. Horstmann, Jakob Steiner, Tobias Bühler, Nicolaus Kuhlenkamp, Henry Korkhaus, Joseph Ripka, Adam Maag, Adam Schmitt, J. Haas, Wm. Betz, F. W. Wittmann, Christian Hahn. Alle diese braven Männer sind ins Grab gegangen, blosz der letztere, nun 81 Jahre alt, lebt noch in der Green-Strasze nahe der Dritten.

Während man sich derart zu Philadelphia unter den Deutschen für den Press-Verein in Deutschland interessierte und dafür eifrig sammelte, war dort schon das Ende des kurzen Freiheitstraumes eingetreten. Es kam die Nachricht von dem Frankfurter Putsch, welcher den Fürsten die willkommene Gelegenheit gab, jede freiheitliche Bewegung im alten Vaterlande wieder einmal („von Bundeswegen") zu unterdrücken. Wie oft war das schon vorher geschehen, namentlich in 1818 auf dem Wartburgfest. Und wie oft sollte es noch später geschehen, und wie faul sieht es wieder jetzt aus, nach dem groszen Siegesrausch und der Kaiser-Einigkeits-Glorie von 1870.

Das damals gesammelte Geld wurde den Gebern wieder zurückbezahlt. Später hat man erlebt, dass solche Gelder, wenn der Zweck der Sammlung vereitelt wurde, niemals wieder an die Geber sich zurückverirrten. Der Revolutionsfonds Kinkels, der keine Revolution bewerkstelligen konnte, ist und bleibt verschwunden, und mit manchen Gründungen für „Communias" und andere sozialistische und kommunistische Zwecke ging es ebenso.

Die geträumte Wohlfahrt, die ich in Philadelphia erhofft hatte, sollte jedoch nicht zur Wahrheit werden. Ich konnte es nur fünf Wochen bei meinen neuen Arbeitgebern aushalten, und zwar einfach deshalb, weil dieselben ihren Arbeitern nichts bezahlten, oder wenigstens nicht genug, um nur den Hunger stillen zu können. Ich sollte fünf Dollars Wochenlohn haben, erhielt aber in vier Wochen nur drei Dollars im ganzen. Als ich nun am Ende der fünften Woche wieder nur 50 Cents empfing, und meine Schulden in meinem Kost-

haus nicht abgetragen werden konnten, entschloss ich mich, wieder einmal anderwärts mein Glück zu versuchen. Zuvor aber machte ich meinem bedrückten Gemüt noch einmal Luft bei dem Kassierer des Kleeblattes, für welches ich wochenlang umsonst gearbeitet hatte. Meine Suade machte einen solchen Effekt auf den Herrn, dass er mit einem Dollar und 25 Cents herausrückte, damit ich mit dieser Summe wenigstens meine arme Waschfrau bezahlen könne, worauf ich mich mit verschiedenen Redensarten von dem Geschäft des Philadelphia Telegraph für immer empfahl.

Als ich Herrn Ziegler meine Not klagte, meinte derselbe, dass ja meine Arbeitgeber für meine Kost gut gesagt hätten und ihn schon bezahlen würden. Die Herren taten das aber nie, und später habe ich noch selbst auch diesen Posten getilgt. Unserer Unterredung wohnte ein betagter, aber noch sehr rüstiger Mann bei, ein Herr Daniel Strausz aus Pottsville, ein Krämer, der seine Waren in Philadelphia einkaufte und dann jedesmal bei Georg Ziegler, seinem Busenfreund, wie er ihn nannte, logierte. Er trat auf mich zu und sagte: „Junger Mann, ich will ihm einen Rat geben, gehe er hinauf nach Reading, oberhalb dieses Städtchens wird der Schuylkill-Kanal ausgebessert, man sucht dort Arbeiter und bezahlt pünktlich einen Dollar und 25 Cents für den Tag. Kost und Logis macht dort blosz zwei Dollars wöchentlich, bleibt ihm ein Ueberschuss in jeder Woche von 5½ Dollars übrig." Das war ein guter Rat zur rechten Zeit. Er gefiel mir ausnehmend, er gab mir Aussicht auf guten Verdienst und befriedigte zugleich meine Wanderlust, von der ich als ein junger Mann eine gute Dosis mein eigen nannte, und die mir noch immer zuweilen in den alten Knochen spukt. Der reisende Handwerksbursche wurde sofort wieder in mir lebendig. Ich schüttelte dem wackern Handelsmann dankbar die Rechte, frühstückte noch einmal auf Kredit bei Freund Ziegler, schnürte das Felleisen, nahm den Wanderstab und wollte eben das Haus verlassen, als Herr Strausz auf mich zutrat und mir schweigend einen halben Dollar in die Hand drückte. Ich habe immer bei allen Ereignissen meines vielbewegten Lebens gefunden, dass es viel mehr gute, uneigennützige Menschen in der Welt gibt, als die Pessimisten und die Augenverdreher, die überall nur Sündenknüppel wittern, zugeben wollen. Und unter allen Völkern und Rassen, und unter allen Religionsgesellschaften habe ich solche gefunden, namentlich aber unter den Israeliten. Herr Strausz war ein solcher. Nicht das kleine Geschenk selbst, sondern die herzliche, humane, liebevolle Weise, mit der es gegeben wurde, machte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck.

Lebe wohl, Philadelphia! rief ich, als ich abermals auf Schusters Rappen die Ridge-Road entlang nach Reading pilgerte. Meine Erfahrungen als Spaziergänger durch Pennsylvanien kamen mir nun trefflich zustatten, und ich reiste so billig, dass ich auf dem ganzen Weg nur sieben Cents für Brückengeld ausgab. Von Reading begab ich mich sofort nach dem Kanal in der Nähe, an dessen Reparatur eifrig gearbeitet wurde. An der Sektion, woran mir auf mein Gesuch sogleich Arbeit angewiesen wurde, arbeiteten bereits siebzehn junge Deutsche, welche noch nicht lange von Europa gekommen waren.

Sie waren zum Teil von New York, zum Teil von Philadelphia, ebenso wie ich durch die Not hierher getrieben worden. Aber sie hatten Brot, alle Not war vergessen und sie waren heiter und guter Dinge. Es waren darunter einige Studenten, die wegen politischer Verhältnisse hatten fliehen müssen, mehrere Handlungsbeflissene, die in Amerika hatten ihr Schäfchen scheren wollen, aber durch die Cholera, die alle Geschäfte lähmte, notgedrungen ihre Zuflucht zur Erdarbeit am Kanal hatten nehmen müssen, ferner zwei Maler, ein Kopist aus Frankfurt am Main und ein Geologe aus Lahr in Baden.

Ich glaube, niemals ist wohl ein so lustiges Völkchen unter ähnlichen Verhältnissen beisammen gewesen, welches im fremden Land eine ihnen ungewohnte Handarbeit mit so viel jugendlichem Mut und Fleisz verrichtete und dieselbe mit so viel Humor und Geist zu würzen wusste. Ich habe niemals glücklichere und zufriedenere Tage in Amerika verlebt, als damals, wo ich als einfacher Erdarbeiter meine Schaufel und Hacke handhabte und meinen Schiebkarren am Schuylkill-Kanal fuhr. Die Witze meiner Kameraden über unsere Verhältnisse, und die Erzählungen über die Lebensschicksale und Erfahrungen, die der eine und der andere bereits in Amerika gemacht hatte, nahmen kein Ende, und wollte dieser oder jener den Mut sinken lassen und trübsinnig werden, so heiterten ihn die anderen durch alle möglichen Scherze und Tollheiten wieder auf.

Bei der Arbeit erschallten unsere deutschen Lieder kräftig durch das Schuylkill-Tal, und unsere Vormänner, Deutsch-Amerikaner, sowie die Bewohner unserer Nachbarschaft fanden Gefallen an uns, weil wir mit frohem Mut pünktlich unsere Arbeit verrichteten, und weil sich keiner von uns herabliesz, Whisky zu trinken oder unordentliche Streiche zu machen, wie dieses bei den Sektionen geschah, wo die Irländer arbeiteten. Wollten wir, auszer mit dem Wasser unsern Durst löschen, so bestellten wir uns ein Fässchen Apfelwein, den uns die Bauern für 50 Cents per Fass an den Kanal, oder in dieses oder jenes Kosthaus brachten. Man betitelte uns in Reading und Umgegend mit dem Namen die Lateiner am Schuylkill-Kanal, und besuchten wir manchmal in corpore Reading, so riefen sich die ehrsamen Bürger zu: „Do gehn die Lateiner!" An einem schönen Morgen im Beginn des Monats November bekamen unsere Studenten einen Zuwachs durch Carl Dominique aus Landau in der Rheinpfalz, der später unter dem Namen „das bemooste Haupt" in beiden Welten bekannt wurde.

Als ich im Jahre 1832 Europa verliesz, studierte Dominique, der mit mir das Gymnasium in Zweibrücken besucht hatte, auf der Universität Heidelberg, und im Jahr 1849 war er wieder Student an der Universität zu München. Nun, dieser Dominique suchte auch seine Zuflucht am Schuylkill-Kanal, wurde von uns freundlich aufgenommen und erhielt den Namen Studentenpapa. Bald zeigte es sich aber, dass unser neuangekommener Freund bei der Arbeit sehr faul war. Er liesz gar oft seine Schaufel oder Hacke ruhen und erzählte dann so tolle Schnurren aus seinem Leben jenseits und diesseits des Ozeans, dass unter uns das Lachen gar kein Ende nehmen wollte und wir bei der Arbeit nicht so emsig wie früher waren, weshalb unsere

Vorgesetzten uns Vorwürfe machten. Als Dominique eine Woche mit uns gearbeitet, warf er am Samstag abend die Schaufel weit von sich, stellte sich vor uns in gehöriger Positur und bemerkte in seinem Pfälzer Dialekt: „Glabt ihr Esel, dass ich nach Amerika kumme bin for zu schaffe, da seid ihr uf dem Holzweg. Ich hab nur mit euch gearbeitet, um, wann ich wieder hehm kum in die Pfalz, erzähle zu könne, wie es den dumme Deutsche in Amerika geht. Adieu, ihr Lateiner!" Und er ging von dannen.*

Wir am Schuylkill-Kanal beschäftigten Deutsche waren bei vier Farmern in Elsass Township einquartiert, die uns alle lieb gewonnen hatten und uns aufs beste verpflegten. War die Tagesarbeit beendet, pflegten wir abwechselnd, bald bei diesem bald bei jenem Bauern, nach Verabredung zusammen zu kommen, und waren der Hauswirt, seine Frau, besonders aber ihre Töchter und ihre Nachbargespielinnen hoch erfreut, wenn wir kamen, unsere deutschen Lieder sangen und Märchen erzählten. Ich wohnte mit noch drei Kameraden bei einem Farmer namens Adam Leisz, der später viele Jahre Schatzmeister von Berks County war. Sein Haus war ein sehr geräumiges, und da Mr. Leisz und seine Familie die Lateiner gerne bei sich sahen, so kamen wir dort oft zusammen, und da ich es damals verstand, mit Laune ein Märchen zu erzählen, so musste ich diese Rolle übernehmen, und fand ich bei diesen schlichten Leuten, bei den Mädchen und Frauen, und auch bei den Männern groszen Beifall damit, und hielt man mich deshalb (es war zum Lachen!) für einen hochgelehrten Mann, der in Amerika noch eine grosze Rolle spielen werde. Das war kindlich naiv und machte uns Lateinern damals groszen Spasz.

Es überkommt mich immer eine Art Rührung, wenn ich an jene Zeiten denke. Die Arbeit, die wir bei Tag verrichteten, schien unsern Humor und unsern Geist nur zu beleben, wir fühlten uns frisch und munter und glücklich unter diesen einfachen, bescheidenen, unverdorbenen Landleuten. Diese konnten in der Tat als echte Repräsentanten unseres braven deutschpennsylvanischen Volks gelten. Da war alles Herzlichkeit und Aufrichtigkeit, Mäszigkeit und Sittsamkeit. Keine Spur von Verstellung, Muckerei, Heuchelei und Sonntags-Scheinheiligkeit war unter diesem wackern Menschenschlag zu finden. Ein echter deutscher Kern steckte in diesen Leuten, die wie Brüder mit einander lebten und verkehrten, die guten alten deutschen Sitten und die Sprache ihrer Väter und Urväter hochhielten und zufrieden mit ihrem bescheidenen Los und im glücklichen Familienverbande lebten. Die Yankees konnten sich damals noch nicht unter diesem Volk in Berks County einnisten. Das kam erst später.

An einem schönen frischen Morgen, als wir munter an unserer Erdarbeit waren, erschienen bei uns zwei Bauern aus der Nachbar-

* Dieser Carl Dominique, von dem unsere westlichen Zeitungen noch kürzlich so viel über seine Fahrten in Florida und im mexikanischen Krieg erzählten, war ein gutherziger, aber höchst fauler Mensch. Er ertrank im Jahr 1861 im Mississippi, 61 Jahre alt.

schaft, namens Gerst und Philippi, grüszten uns und schritten ohne weiteres auf mich zu, und redete mich Herr Philippi wie folgt an:

„Enige vun unsere Nochbern hawe mit enaner geschwätzt un gemehnt, du müsst en arg gut geschulter Kerl sin, un dass du gewiss a en gute Predigt tun könnst. Sie hawe uns as en Komitee apoint, un bitte dich du sollst am Sundag über acht Dag nochmittags in der Elsass-Kerch for uns predige, sie wolle dann en Kolekt for dich halte. Nu geb uns Antwort."

Man denke sich mein Erstaunen bei dieser Anrede, und noch dazu meine Verlegenheit, als ich mich umblickte und den Spott in den Gesichtern meiner Kanalkollegen gewahrte. Ich, ein armer schmutziger Kanalarbeiter, ein junges Weltkind, das sich in seinem bisherigen Leben sehr wenig um Kirchensachen und noch weniger um die edle Theologie bekümmert hatte, sollte vor einer ehrbaren christlichen Kirchengemeinde auf die Kanzel treten und Gottes Wort verkünden! Das ging ja nach meinen beschränkten deutsch-europäischen Begriffen über das Bohnenlied. Nach kurzem Zögern antwortete ich dem würdigen Komitee, dass ich ihm für die Ehre, die es mir erwiese, herzlich danken müsse; ich sei kein studierter Theologe und würde es sich auch nicht für einen Kanalarbeiter, der die ganze Woche im Schmutz herum wühlte, passen, wenn er sich am Sonntag auf die Kanzel stelle, um den Leuten Religion und Moral zu predigen.

„Never meind", nahm Philippi das Wort, „in unserm Weltdehl predige viel das Gottes Wort, die net for Prediger gestudiert, un doch predige sie oft schöner un besser as die gestudierte Parrer, bedenke dich net lang, sog ja, un es werd alles recht, mir sin das Komitee."

Nach abermaligem Zögern, während mir meine Kameraden zuwinkten, den Vorschlag anzunehmen, antwortete ich den Herren, dass ich mir die Sache überlegen und ihnen am nächsten Abend Antwort geben wolle. „Sell is recht", meinte Herr Philippi, und mit herzlichem Händedruck entfernten sich die Herren.

Als die guten Leute auszer Sicht waren, brachen die Kanalarbeiter in ein tolles Lachen und Jubeln aus, denn ein solcher Antrag an einen gemeinen Erdarbeiter ging uns Europäern über alle Begriffe, und die meisten hatten geglaubt, dass man mich zum besten haben wolle, doch stutzten sie wieder, da die Herren vom Komitee ihr Gesuch so ehrbar vorbrachten. Einer der Kanalleute, Herr Eben, meinte, die Sache sei doch nicht so ganz wunderbar, da man ihm versichert habe, dass bei den evangelischen Methodisten-Gemeinden Pfarrer angestellt wären, die früher das Schustergeschäft betrieben, und einige von ihnen wären sogar tatenvolle Redner geworden. Auf diese Bemerkung unseres Freundes Eben, bestürmte man mich, den Vorschlag ohne Bedenken anzunehmen, ich hätte ja Zeit, mich zu einer Rede vorzubereiten, wenn ich keine Gottesgelehrtheit vortragen wollte oder könnte, so sollte ich Moral predigen. Am Abend, als unsere Arbeit beendet, zogen meine Mitarbeiter in Reih' und Glied vor mir vorbei, reichten mir die Hand mit dem Zuruf: „Gute Nacht, Herr Pfarrer!" Von dieser Stunde an, wurde ich am Kanal nur noch mit Herr Pfarrer tituliert.

Nach einer unruhig zugebrachten Nacht, in welcher ich mich gewissenhaft geprüft, ob ich auch im Stande sei, eine auch nur mittelmäszige Predigt zu halten, ohne einen Humbugger aus mir zu machen, kam ich zu dem Entschluss, den Vorschlag anzunehmen, denn ich hielt mich für fähig genug, eine ebenso gute Predigt halten zu können, wie ich sie hier und da von Landpfarrern gehört hatte. Am nächsten Morgen ging ich sogleich zu den Herren Gerst und Philippi und sagte ihnen, dass ich ihren Vorschlag annehmen und mich bemühen wollte, ihnen eine Predigt zu halten so gut wie es nur möglich wäre, doch wenn sie nicht zur allgemeinen Zufriedenheit ausfallen würde, müssten sie mir dieses nicht übelnehmen, es sei ja das erstemal, dass ich auf eine Kanzel trete. „Never meind", sagte Herr Philippi wieder, „mir wisse schon im voraus, dass du die Sache so gut machst, wie manche von dene gestudierte Prediger, un vielleicht noch besser."

Vergnügt und mit mir zufrieden eilte ich wieder an meine Kanalarbeit, wo dem Herrn Pfarrer auf die scherzhafteste Weise ein schöner guter Morgen gewünscht wurde. Jeden Abend, sobald am Kanal Feierabend gemacht war, zog ich mich in mein Kämmerlein zurück, schrieb die Hauptthemata, über die ich predigen wollte, nieder, studierte und deklamierte mit allem Fleisz, denn ich wollte mich nicht blamieren; ich hielt die Angelegenheit für eine Ehrensache. Bei diesem Studieren, Deklamieren usw. war der Samstag Abend angerückt, und am nächsten Tag sollte ich die Kanzel betreten. Noch war es mir nicht eingefallen, dass ein Pfarrer auch passend gekleidet auf der Kanzel erscheinen müsste, bis mich einer der Lateiner darauf aufmerksam machte. Nun war aber guter Rat teuer; weder ich noch einer meiner Kanalfreunde konnte sich rühmen, einen passenden Anzug zu besitzen. Woher in so kurzer Zeit einen solchen hernehmen? Wenn wir Lateiner auch unsere ganze Barschaft zusammengelegt hätten, wäre nicht so viel Geld zusammengekommen, um mir einen ordentlichen Anzug zu verschaffen. Da fiel mir plötzlich ein, dass einer meiner Reisegefährten von Europa, Herr Friedrich Leibrock, der in Reading als Sattler arbeitete, sich zu seiner Trauung kürzlich einen schwarzen Anzug machen liesz, und gefolgt von einigen meiner Kameraden ging ich noch an diesem Abend Reading zu, wo mir auch gleich von Freund Leibrock meine Bitte gewährt wurde. Mit dem Kleiderbündel unter dem Arm, in der fröhlichsten Stimmung, wanderten der Pfarrer in spe und seine Kameraden, Schillers Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir usw." singend, unserer Heimat am Schuylkill-Kanal zu. Auf solche Weise hat wohl selten ein Predigtamts-Kandidat seine Probepredigt vorbereitet.

Am nächsten Tage, am Sonntag nachmittag zur bestimmten Zeit, ganz wie ein Pfarrer ausgerüstet, das Gesangbuch unter dem Arm, doch mit pochendem Herzen, schritt ich von allen Lateinern und einigen Nachbaren begleitet, der Elsass-Kirche zu. Als ich dort angelangt war, fand ich schon eine Menge Menschen, besonders Deutsche aus Reading, versammelt, welche gekommen waren, um die Predigt des Lateiners zu hören, von dem so viel in Reading

gesprochen wurde. Bald war die Kirche mit Andächtigen und Neugierigen gefüllt, und der Schulmeister präludierte auf der Orgel. Hier muss ich einschalten, dass ich, nachdem ich die Predigt zugesagt, bei jeder Gelegenheit die lutherische Kirche in Reading besuchte, und scharf die Gebräuche der Pfarrer beobachtete, denn diejenigen, welchen ich predigen sollte, waren meistens Lutheraner.

Nachdem der Schulmeister und Organist mit dem Vorspiel auf der Orgel aufgehört hatte, trat ich, wie es bei den lutherischen Pfarrern Gebrauch ist, vor den Altar und gab das Lied an:

Wie grosz ist des Allmächtigen Güte,
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt usw.

Die Andächtigen, welche die kleine Kirche förmlich überfüllten, sangen drei Verse dieses Liedes, und darauf begab ich mich mit einem Mut, den ich mir heute noch nicht erklären kann, auf die Kanzel, gab den Text, dessen ich mich heute nicht mehr entsinne, und hielt dann meine sorgfältig ausgearbeitete und memorierte Rede, bei welcher mich mein gutes Gedächtnis trefflich unterstützte. Ich sah wohl, nachdem ich erst im Zug war und sich mein Kanzelfieber gelegt hatte, dass meine Zuhörer mir volle Aufmerksamkeit schenkten, und dass ich den richtigen Ton getroffen hatte.

Dieses Kanzelfieber, welches alle, auch die besten Theologen, überkömmt, wenn sie zum erstenmal eine Kanzel betreten, kann mit dem Kanonenfieber verglichen werden, welches jeden jungen Krieger übermannt, wenn er zum erstenmal in ein Gefecht geht. Das Fieber, welches einen jungen Schauspieler bei seinem ersten Auftreten überfällt, möchte jedoch ähnlicher sein. Man sieht zuerst nur eine unterschiedslose Masse von Gesichtern, alles wirbelt und tanzt vor den Augen umher, bis allmählich die einzelnen Personen immer klarer sich absondern und man schlieszlich zu so viel Ruhe gelangt, dass man den Ausdruck der einzelnen Gesichter studieren und den Eindruck, den man auf sie macht, erkennen und würdigen lernt.

Was meine Predigt betrifft, so war ihre Fassung nach meiner Ansicht gut, und meine Deklamation, wie mir alle nachher versicherten, einfach, würde- und eindrucksvoll. Aber ihr Inhalt war ziemlich allgemeiner Natur, wie man sich das wohl von meiner Jugend und Unerfahrenheit auf diesem Gebiet denken kann. Die Rede bestand aus einer Reihenfolge von Ermahnungen zur Tugend und Rechtschaffenheit. Ich forderte meine Zuhörer auf, in diesem Leben voller Unruhe, Kummer und Sorgen sich einander zu lieben und zu achten. Ein jeder sollte nach seinen Kräften beitragen, das Elend, welches seinen Nebenmenschen treffen möge, zu lindern, denn solche Werke wären die gottgefälligsten und gewährten dem Herzen die schönste Befriedigung usw. Dann ermahnte ich die Eltern, auf die Erziehung ihrer Kinder wohlbedacht zu sein, denn die Kinderzucht sei die heiligste Verpflichtung der Ehegatten. Die Kinder ermahnte ich, ihre Eltern zu lieben, zu achten und ihnen folgsam zu sein, denn das bringe Glück und Segen usw. Zuletzt sprach ich den Wunsch aus, dass meine Predigt gefallen habe und dass meine Ermahnungen gute Früchte tragen möchten. Glücklich darüber,

dass ich nicht ins Stocken geraten oder mir sonst ein Unfall begegnet, stieg ich von der Kanzel herab, nachdem ich noch den letzten Vers des begonnenen Lieds aufgegeben hatte. Nachdem das Lied gesungen, trat ich wie ein Pfarrer, der schon viele Jahre praktiziert, vor die Kanzel und sprach den Segen.

Als die meisten Zuhörer die Kirche verlassen hatten, kamen die Kirchenvorsteher auf mich zu und bemerkte Herr Gerst, einer der Aeltesten, folgendes: „Pfarrer, dass deine Predigt gefalle hot, beweist partikulär die Kolekt, es ischt seit der Einweihung die gröszt, wu noch in der Elsass-Kerch gefalle ischt. Do sin 15 Dollars sieben Cents, und ich hoff, du wirscht uns noch mehr predige." Ich dankte den Herren Vorstehern, gab dem Schulmeister zwei Dollars und ging, vergnügt und voll der schönsten Hoffnungen für die Zukunft, mit meinen Lateinern unsern Kosthäusern zu, wo ich von ihnen die gröszten Lobsprüche und noch eine ganz besondere Gratulation als zukünftiger Pfarrer erhielt.

Lange lag ich in der folgenden Nacht in meinem Bette, ohne dass der Schlaf sich meiner bemächtigte; denn meine Gedanken waren mit allerlei kühnen Projekten beschäftigt. Ich wollte an dem Kanal ruhig fortarbeiten, und wie mir angeboten, alle vierzehn Tage in der Elsass-Kirche fortpredigen, in den mir übrigen Freistunden bei einem Pfarrer in Reading, wie das viele junge Männer in jener Zeit taten, studieren, ein Examen machen und ein tüchtiger Prediger werden. Die herrlichsten Hoffnungen erfüllten mich; ich sah mich schon als wohlbestellter Prediger bei einer bedeutenden Gemeinde angestellt, und in pekuniärer Hinsicht meine Zukunft gesichert. Das war eine schöne Zeit, eine Zeit voll süsser Hoffnungen, und freudig wurde am Schuylkill-Kanal die Schaufel gehandhabt und der Schiebkarren geschoben.

Am Tage nachdem ich meine Predigt gehalten, die, wie schon bemerkt, allgemein gelobt wurde, erschien in Elsass Township ein daselbst wohl bekannter und als sehr streng religiös geachteter Mann, ein Pedlar namens John Platt aus Philadelphia, und ein Landsmann von mir, der mich sehr gut kannte. Auch ich kannte ihn persönlich. Er erfuhr von einem Farmer, der meinen Namen nicht wusste, dass ein Deutscher der drunten am Kanal arbeite, gestern in der Elsass-Kirche eine schöne Predigt gehalten habe, und dass viel davon die Rede sei, denselben eine Zeit lang alle vierzehn Tage in jener Kirche predigen zu lassen, und dass schon mehrere für seine Besoldung nicht unbedeutende Summen unterschrieben hätten. Der neue deutsche Prediger käme aus Zweibrücken in der Pfalz, seinen Namen habe er jedoch vergessen. Da Meister Platt von Zweibrücken nach Philadelphia gewandert war, und beinahe jeden von dort Eingewanderten persönlich kannte, so liesz er sich von dem Farmer eine Beschreibung meiner Person geben, und als der Farmer vollendet hatte, rief er aus: „Das ist ja der versoffene, relegierte Student; den kenne ich gut, und solch einen Lump lasst ihr in eure protestantische Kirche und auf eure Kanzel. Pfui, schämt euch! Heute noch gehe ich zum Pfarrer Müller in Reading und will ihm sagen, dass ihr einen Lump und einen Katholiken auf die lutherische Kanzel gelassen habt." Ohne weiter auf den Farmer

zu hören, nahm er seinen Pedlar-Kasten auf den Rücken und eilte nach Reading zu, in allen Häusern auf dem Weg dorthin laut bekannt machend, dass er mich genau kenne, dass ich Katholik, ein fortgejagter Student und ein versoffener Lump sei.

Am nächstfolgenden Abend (Dienstag) begab ich mich zu dem Kirchenvorsteher Herrn Philippi, um mich mit ihm zu besprechen, wann ich wieder eine Predigt halten sollte; wie erstaunte ich aber, als er mir sehr kalt entgegen kam und mir geradeaus sagte: „Du kannscht net mehr in unserer Elsass-Kerch predige, wir hawe dich ausgefunne. Du gleichst de Wisky, du bischt en fortgejagter Student, und was noch's ärgscht is, du bischt katholisch! Der Pedlar Platt, der vum nämliche Platz kommt wo du herkommscht, kennt dich von Kind an, und kann net genuk Schlimmes vun dir sage." Ich entgegnete Herrn Philippi mit dem höchsten Ernst, dass sich der Pedlar Platt, den ich und der mich genau kenne, geirrt haben müsste. Ich sei nie aus der Schule oder von der Universität gejagt worden, und ich sei kein Branntweintrinker, was alle, die mich kennen, bezeugen müssten.

Alle Einwendungen, die ich bei ihm und auch bei andern Farmern, die mir so wohl gewogen waren, machte, halfen nichts mehr, und selbst nachdem Meister Platt im Reading Adler alles widerrufen hatte, was er gegen mich ausgesagt, mit dem Zusatz, dass er sich in meiner Person geirrt habe, wollten die einmal misstrauisch gewordenen Bauern nichts mehr von mir wissen. Ich war ein geschlagener Mann und von der so schönen hoffnungsvollen Zukunft, die ich mir ausgemalt, blieb mir nichst mehr übrig als der Spottnamen Herr Pfarrer. Das Missverständnis entstand dadurch, dass einer der Lateiner namens Benzino, der mir sehr ähnlich sah, ein Whiskytrinker, ein relegierter Student, ein Katholik und aus Zweibrücken gebürtig war. Diesen wollte Platt bloszstellen. Ich armer Pechvogel aber musste die Zeche bezahlen.

Obschon die Leute in der Nachbarschaft mir noch immer Achtung zollten, so sah ich doch, dass sie kälter gegen mich waren, und als ich in den Readinger Zeitungen las, dass am Ohio-Kanal in der Nähe von Harpers Ferry Arbeiter verlangt werden und der Lohn anderthalb Dollar per Tag sei, so entschloss ich mich, mit neun meiner Kameraden dorthin zu wandern. Mit 18 Dollars in der Tasche, meinem Felleisen wieder auf dem Rücken und frischen Muts ging ich in der Mitte des Monats Dezember mit meinen ebenso fröhlichen Kameraden über Lancaster, York, Gettysburg und Hagerstown nach Harpers Ferry. Zwölf Dollars waren auf der langen Reise futsch gegangen, ein Paar starke Beinkleider zur Arbeit und Schuhe, die ich in Harpers Ferry kaufte, brachten meine Kasse bis auf einen halben Dollar herunter.

Noch am nämlichen Tage als wir am Potomac-Fluss angelangt, wurde uns ungefähr drei Meilen unterhalb Harpers Ferry Arbeit und ein Kosthaus angewiesen. Es ging so weit alles recht gut, auch schritten wir alle mit freudigem Mut an die Arbeit und rechneten schon, wie viel wir uns bis zum Frühling ersparen könnten, um mit dem Ersparten dann nach Baltimore, Philadelphia oder New York

zu reisen und eine passende Stellung zu finden, denn unter uns waren sechs Handelsreisende, ein Chirurg, ein relegierter Student (nämlich der Schnapssäufer, für den ich leiden musste), ein Bierbrauer und ein Buchdrucker.

Aber leider sollte es anders werden. Bei schlechter ungesunder Kost mussten wir schwer arbeiten, die Cholera brach auch hier aus und forderte viele Opfer, und als ein Monat und vier Tage verflossen waren, gerade als unser Zahltag sein sollte, gingen die Kontraktoren durch und lieszen uns das Nachsehen. Der arme Kostwirt, der uns die ganze Zeit gefüttert, war ebenfalls betrogen, nahm uns in Selbsthülfe, was er nehmen konnte, und musste ich am Ohio-Kanal meinen treuen Freund, das Felleisen, welches ich durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Holland und nach Amerika trug, zurücklassen, weil ich nichts mehr darin zu tragen hatte.

Eine alte Jacke, schlechte Hosen, Hemd und krumm getretene Schuhe waren alles, was mir der Kostwirt übrig liesz. In der Tasche war vollkommen Ebbe, und arm wie Lazarus wanderte ich trübselig wieder nach Pennsylvanien zu. Da ich gar kein Englisch verstand, und die Bevölkerung an meiner Strasze bis York County nur Englisch sprach, so spielte schon am ersten Tag meiner Reise der Hunger keine kleine Rolle, und da meine Fuszbekleidung erbärmlich war, und da fortwährend Regen und Schnee fiel, so ging das Reisen gar langsam und hatte ich in dem ersten Tag kaum acht Meilen zurückgelegt.

Als es zu dunkeln begann, kam ich bei einer Mühle an, vor welcher ein Neger sich an einem Wagen zu schaffen machte. Ich redete ihn folgenderweise an: Can I slip with you this night? Der Neger lachte über mein treffliches Englisch, sagte etwas von Old Lady, was ich aber nicht verstand, und da er aus mir und ich aus ihm nichts weiteres herausbringen konnte, so eilte er ins Haus, und bald darauf kam eine alte Dame unter die Türe und fragte, what you want? Gleich war ich mit meinem Englisch wieder bei der Hand und wiederholte, was ich dem Neger gesagt, can I slip with you this night? Die alte Dame lachte so laut über mich, dass noch mehrere der Hausbewohner herbei kamen und ich eine bedeutende Angst bekam und eben weiter wollte, als mich die Dame, die kaum aus dem Lachen kommen konnte, in Deutsch folgendermaszen anredete:

Sie: Du bist ein Deutscher?

Ich: Ja Madame!

Sie: Woher kommst du bei so schlechtem Wetter?

Ich: Madam, ich komme vom Ohio-Kanal, wo ich einen Monat lang gearbeitet habe, als der Zahltag kam, ging mein Arbeitgeber durch, und mein Kostgeber nahm mir alles was Wert für ihn hatte.

Jetzt sprach sie mit ihrer Umgebung wieder Englisch, dann wandte sie sich mit der Frage an mich: Wo hascht du gearbeitet vorher? Ich antwortete, am Kanal bei Reading, von wo aus ich durch Schwindler an den Ohio-Kanal gelockt wurde.

Sie: Kennst du Leute in Reading?

Ich: Ja, ich kenne den Buchdrucker John Ritter, den Mister Mehsler, den Mister Lauer, den Pfarrer Mühlenberg, den Pfarrer Müller.

Sie: So, so! Well, du magst herein kommen und bei uns übernachten.

Ich liesz mir dieses nicht zweimal sagen, trat ein und sasz bald in der Küche am wärmenden Ofen und bei einem höchst frugalen Nachtessen. Wer war glücklicher als ich! Ein Neger wies mir später ein Zimmer und ein sehr gutes Bett an, in dem ich wie ein Prinz schlief, ohne Sorge was der nächste Tag bringen werde. In aller Frühe weckte mich die Glocke, ich zog mich schnell an und begab mich vor das Haus an den laufenden Brunnen, um mich wie im Lande gebräuchlich zu waschen. Eine Negerin brachte mir ein Handtuch, und als ich gehörig gereinigt und erfrischt war, begab ich mich wieder in die Küche, wo ich mich mit den Dienstboten zum Frühstück setzen durfte und gehörig zugriff. Eine alte Negerin, die bei Tisch sasz, deutete mir durch Zeichen an, dass ich nach dem Essen zur Lady müsste, für good by zu sagen. Das versteht sich von selbst, dachte ich, dass man für so freundschaftliche Aufnahme danken muss, und klopfte bald nach der Mahlzeit am Nebenzimmer an. Es wurde geöffnet und dort fand ich die Herrschaft ebenfalls beim Frühstück. Es waren nämlich die alte Dame, ein junger Mensch von 10 bis 12 Jahren und zwei Mädchen von 16 bis 20 Jahren. Ich schritt auf meine Wohltäterin zu und dankte ihr recht innig für das Gute, was sie mir getan, und versprach, sie niemals zu vergessen. Der Alten traten die Tränen in die Augen und sie erzählte mir, dass sie als Kind von zwei Jahren mit ihren Eltern aus der Pfalz nach Amerika gewandert sei. Sie habe mit ihren Eltern lange bei Reading gewohnt und es hätte sie gefreut, dass ich Leute von da genannt hätte, die sie genau kenne. Sie ersuchte mich, Platz zu nehmen, und sprach einige Worte mit dem jungen Mann, der sich darauf aus dem Zimmer begab, aber bald mit einem Neger wieder zurückkam, der einen Sack trug, worin sich eine noch gute Jacke, zwei Hemden, und ein Paar Wollhosen und eine Weste befanden, die mir die alte Dame zum Geschenk machte. Die Kinder oder Enkel wollten nicht in der Wohltätigkeit zurückbleiben und jedes gab mir einen halben Dollar, auch der Neger schenkte mir noch ein Paar ganz gute Schuhe, und dankbar verliesz ich das Haus.

Das Wetter war über Nacht bedeutend besser geworden; ich hing meine alten Schuhe, mit denen ich nicht mehr fortkommen konnte, an die Fenz, die am Wege hinlief, zog die neuen an und marschierte sorglos weiter.

Ich will meine Leser nicht weiter mit den Ereignissen, die auf meiner ferneren Reise vorkamen, aufhalten und nur sagen, dass ich mich wie ein echter Handwerksbursche durchgefochten und nach fünf Tagen glücklich und wohlbehalten, doch mit total leerer Tasche, wieder in Reading ankam und freundlich bei meinem früheren Kostgeber zum Uebernachten eingeladen wurde.

Der Winter trat jetzt mit seiner ganzen Härte ein, und war daher am Kanal keine Beschäftigung zu finden. Ich war nach Reading gegangen, um dort irgendwo als Hausknecht oder sonstwie Beschäftigung zu finden, doch waren alle meine Bemühungen umsonst, nicht einmal für Kost und Logis wollte man mir Arbeit geben.

Jetzt war guter Rat wieder teuer, und traurigen Schrittes ging ich der deutschen Herberge (Wilhelm Tells Hotel, jetzt Berks County House) zu, wo ich einige Landsleute traf und unter ihnen einen Apotheker namens Serta, der mit mir über das Weltmeer kam und nicht wenig über mein jämmerliches Aussehen erstaunt war.

„Ich habe nicht nötig zu fragen, wie es dir geht", sagte er, „denn du siehst aus, als ob du Hunger hättest und nichts zu essen, Durst und nichts zu trinken."

Richtig erraten, gab ich ihm zur Antwort, und erzählte ihm meine Leidensgeschichte seit meiner Ankunft in Philadelphia, bis auf den Augenblick. Als ich geendet, machte er mir den Vorschlag, mit ihm in Geschäftsverbindung zu treten, und da mein Freund auch aussah, wie einer, dem es überall fehlt, so war ich neugierig zu erfahren, welchen Geschäftszweig er betreibe. „Ich bin Hausierer", sagte er, „verkaufe Rasiermesser, Pillen, Schuhbänder, Goldtinktur, Seife, Schwefelhölzer, Schnupftabak usw. Siehe, dort steht mein Kasten, in dem sich mein Warenlager befindet. Den nehme ich auf den Rücken und wandere von Farm zu Farm, bis ich alles verkauft habe. Dann komme ich zurück nach meiner Station Reading, bezahle meinen Freund Meyer Siegel, der mir die Waren geborgt hat, bekomme wieder neuen Kredit und habe immer noch eine Kleinigkeit übrig. Nun wenn du Anteil an dem Handel nehmen willst, so wollen wir die Waren, wenn wir unseren jetzigen Stock verkauft, bei Herrn Steiner in Philadelphia en gros nehmen, dann Wagen und Pferd anschaffen und das Land nach allen Richtungen durchziehen, und werden wir besonders mit dem Tauschhandel bedeutend gewinnen."

„Das wäre alles recht, lieber Freund", erwiderte ich, „aber du weisst ja doch, dass ich keinen Cent in der Tasche habe. Wie kann ich Anteil nehmen an dem Geschäft?"

„Nichts leichter als das", antwortete mir mein leichter Freund, „wir gehen zu Freund Meyer Siegel, sagen ihm, dass wir zusammen in Geschäftsverbindung getreten sind, und unterschreibst du den Schuldschein von 60 Dollars, den ich ihm für die Waren, die dort stehen, gegeben habe. Du weiszt, wir hatten eine Zeit lang schlechtes Wetter, da konnte ich nicht hinaus auf den Handel und so konnte ich Siegel kein Geld geben."

Ich willigte in die Geschäftsverbindung, Siegel gab uns noch Waren, und ich kaufte mir einen Korb mit Tragriemen und Wachstuch, und am andern Morgen war ich schon auf der Handelsreise und hatte meinen Korb in wenigen Tagen leer. Mein Partner dagegen war faul und blieb hinter dem warmen Ofen sitzen, und als er erst nach Wochen seine Waren bis auf weniges verkauft, blieb nicht so viel übrig, um Freund Siegels Forderung zu bezahlen. Da der Frühling allmählich herankam, und ich Aussicht auf Arbeit sah, so schlug ich meinem Compagnon vor, die Geschäftsverbindung aufzulösen und die Schulden zu verteilen. So geschah es und war abermals ein Hoffnungsstern für mich dahin.

In dieser traurigen Lage, in welcher ich mich befand, beschlich mich wieder das Heimweh, und ganz mutlos ging ich vor der Her-

berge auf und ab. Da sah ich drei derbe junge deutsche Gestalten munter und fröhlich die Penn-Strasze herab kommen. Einer derselben, als sie bei mir ankamen, frug mich recht höflich, ob ich nicht ein deutsches Gasthaus wüsste, wo sie einige Tage ordentlich logieren und einmal wieder eine deutsche Suppe bekommen könnten. Ich empfahl ihnen das Wilhelm Tell Hotel, in welchem ich selbst logierte, da wären sie gut aufgehoben und könnten auf Verlangen jeden Tag Suppe erhalten. Der Sprecher lud mich dann freundlich ein, mit ihnen in die Wirtsstube zu kommen und einen auf die Lampe zu gieszen, was ich mir auch nicht zweimal sagen liesz. Mit Vergnügen nahm der Wirt die kräftigen und wohlgekleideten jungen Männer auf. Während des Gesprächs erfuhr ich, dass die jungen Männer in einer Fabrik bei Boyertown, ungefähr acht Meilen von Reading, als Schlosser beschäftigt seien, dass es ihnen recht gut ergehe und sie sich nicht nach Deutschland zurückwünschten. Sie seien nach Reading gekommen, um sich auf dem Frühlingsmarkt, der morgen beginne, lustig zu machen, und ich sei, sagte der Sprecher, freundlichst eingeladen, mit ihnen das Vergnügen zu teilen, denn ich sehe ja aus, als sei ich schon lange nicht mehr in gutem Humor gewesen. Der freundliche junge Mann war kein anderer als der jetzt noch in Philadelphia wohnhafte, geachtete Fabrikant Herr Martin Stephan, der mir, als er mein Schicksal erfuhr, Mut zusprach, und nie werde ich die drei schönen Tage vergessen, die wir mit einander in Reading verlebt.

(An dieser Stelle fehlt ein Zeitungsausschnitt.)

Das Wetter wurde nun mit jedem Tage gelinder, und da ich erfuhr, dass man bald wieder Leute am Kanal anstellen werde, wandte ich mich an einen Kontraktor, einen geborenen Elsässer, der mir auch sogleich Arbeit gab. Ich wurde nach Robinson Township, Berks County, geschickt, um dort auf einem hohen Berge, die seit der Erdumwälzungs-Periode oder Sündflut hier liegenden furchtbaren Felsenstücke zu sprengen. Dort fand ich wieder einige der Lateiner, die mich auch sogleich mit einem „Hurra für den Pfarrer" begrüszten. Den Berg nannte man in jener Zeit den Schlangenberg, wegen der auszerordentlichen Menge Schlangen aller Art, die sich dort aufhielten, und es kommt mir heute noch wie ein Wunder vor, dass von den 16 Arbeitern, die in dem wüsten Gestrüpp daselbst beschäftigt waren, kein einziger gebissen wurde. Wir töteten eine Menge, ich selbst habe während der drei Monate, die ich auf dem Berg zubrachte, mehr als 40 getötet, und doch schienen sie sich nicht zu vermindern, bis uns der Farmer, bei dem wir logierten, den guten Rat gab, seine Schweine des Morgens mit auf den Berg zu nehmen. Diese räumten dann gehörig auf, und es war eine grosze Freude für uns zuzusehen, wie die Schweine so geschickt die Schlangen fingen und als eine Delikatesse bis auf Kopf und Schwanz gierig verzehrten.

Da wir in jener Gegend ziemlich von der Welt abgeschlossen waren und uns an Sonntagen auszerordentlich langweilten, kamen meine Kollegen auf den Gedanken, ich sollte wieder predigen, sie

wollten einen passenden Platz aufsuchen und für Zuhörer sorgen. Dadurch, meinten sie, bekäme man dann Menschen zu sehen und der langweilige Sonntag werde verkürzt. Auch meinten sie, ich könnte mir einige Dollars verdienen, und ihnen daneben eine Gefälligkeit erweisen. Endlich kam ich ihren vielen Bitten nach, verschaffte mir Papier und Schreibzeug und fing an, einige Themata auszuarbeiten, über die ich predigen wollte.

Von unserm Kostwirt, einem Quäker, erfuhr ich, dass in jener Nachbarschaft die Battleaxes- (Streit-Axt-) Sekte, zur Schande der dortigen Bewohner; auszerordentlich zunehme. Ihr Glaube sei, dass wir Menschen dahin gehen müssten, wohin uns die Liebe zieht, und alles, was die Liebe eines der Mitglieder von dem andern verlange, müsse ihm baldigst von dem andern gewährt werden. Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge hätten in ihren Forderungen gleiches Recht, das empfehle die Bibel und das neue Testament. Ferner lehrten sie, dass man bei den Gottesverehrungen nur erscheinen dürfe, wie der Schöpfer uns geschaffen, im Adam'schen Kostüm, und derartigen unmoralischen Unfug mehr. Die Leute, welche sich dieser neuen Sekte anschlossen, und deren Zahl sich in den untern Townships von Berks County und Ober-Montgomery County schon auf Hunderte belief, trieben das Skandalöseste, was nur gedacht werden kann. Im Namen Gottes geschah alles das, denn nur dadurch werde die wahre, freie Liebe gegen einander bezweckt.

Die Gründer und Hauptanführer dieser Sekte waren ein gewisser Stoffelbein und eine gewisse Frau Williamson; doch war ihr wüstes Treiben von nicht langer Dauer, denn mehrere Farmer aus der Gegend, welche dasselbe nicht mehr ansehen konnten, klagten bei dem Gericht von Berks County, welches durch eidliche Aussagen Herrn Stoffelbein und Mrs. Williamson verhaften liesz, und kamen bei dem Verhör solche Abscheulichkeiten ans Licht, dass die Verführer der leichtgläubigen Landbewohner, Herr Stoffelbein zu fünf und Frau Williamson zu sieben Jahren Gefängnisstrafe verurteilt wurden. (Im Readinger Adler vom Jahr 1833 oder 34 sind die Gerichtsverhandlungen zu lesen.)

Meine erste Predigt hielt ich in einem Schulhaus, die zweite in einer groszen, schön geschmückten Scheuer, die dritte in einer Kirche. Meine Vorträge waren immer zahlreich besucht, besonders da es bekannt wurde, dass ich gegen das unmoralische und unchristliche Treiben der Battleaxes so derb loszog.

Mit dem Predigen und der Arbeit im Steinbruch hatte ich mir ein Sümmchen zusammen gespart und hoffte ich, wenn die Winterzeit wieder herankäme und ich keine Arbeit hätte, nicht wie im letzten Jahre wieder Not leiden zu müssen. Da ergriff mich plötzlich ein böses Fieber so hart, dass es meine Kameraden für nötig fanden, mich nach Reading zu bringen, weil in jener Gegend kein Arzt zu finden war. In Reading lag ich mehrere Wochen schwer krank. Während meiner Krankheit und Verlassenheit besuchte mich oft mein früherer Warenlieferant, Herr Meyer Siegel, ein Jude, der mir mehr Gutes erwies, als alle meine christlichen Freunde zusammengenommen, und kann ich wohl behaupten, dass ich nur durch seine

Mithülfe am Leben blieb. Er verschaffte mir einen guten Arzt, liesz die Rezepte in der Apotheke anfertigen, sorgte dafür, dass ich meine Medizin pünktlich bekam, erheiterte mich durch angenehme Unterhaltung und sprach mir Mut zu.

Als ich wieder genesen war und ausgehn konnte, hatte ich keinen Dollar mehr in der Tasche, und riet mir Freund Siegel, der leider jetzt in kühler Erde ruht, ich sollte die schwere Arbeit am Kanal und im Steinbruch aufgeben, nach Philadelphia gehn und mich dort in einer Buchdruckerei oder sonst nach leichter Arbeit umsehen, da ich jetzt viel zu schwach sei, um harte Arbeit zu verrichten. Aber wo Reisegeld hernehmen, frug ich den guten Menschen. Dafür lass mich sorgen, war seine Antwort. Am nächsten Morgen kam er in mein Logis und gab mir zwei Dollars, ein halber Dollar, sagte er, kommt von mir, die anderen drei sind von den Freunden Heitzmann, Aben und Böhringer, dein Kostgeld ist bezahlt, nun packe dein Bündel und reise Philadelphia zu. Mit Tränen nahm ich Abschied von dem guten Menschen, und danke ich der Vorsehung, dass es mir später gegönnt war, demselben noch vergnügte Tage zu bereiten.

Meine zwei Hemden, eine Weste und ein Paar Beinkleider nebst einem groszen Keil Brot und einem Stück Schinken, welche mir meine Kostwirtin zum Geschenk gab, waren bald in einem Bündel gepackt, und beschloss ich über Kutztown, Allentown, Easton und Doylestown nach Philadelphia zu gehen, da ich hoffte, in einer Buchdruckerei dieser Stadt Beschäftigung zu finden. Obschon ich langsam die Strasze hinwanderte, wurde ich doch bald müde und musste oft ausruhen, doch erreichte ich noch spät am Abend das Städtchen Kutztown. Bis hierher hatte ich von meiner Barschaft noch keinen Cent ausgegeben, jetzt aber musste die Kasse angegriffen werden, denn ich musste ja wegen meiner Schwächlichkeit in einem Wirtshaus übernachten und das Schlafgeld bezahlen.

Ich kehrte in einem der ersten Wirtshäuser, das mir zu Gesicht kam, ein, wo mir der Wirt sehr freundlich entgegen trat. Als ich nicht sogleich vor den Trinkschank ging, um einen auf die Lampe zu gieszen, wie das bei Reisenden der Brauch ist, sondern mich still in eine Ecke drückte, kam der Wirt auf mich zu und frug, ob ich krank sei, ich sehe so blass aus, und woher ich käme. Ich beichtete dem Neugierigen mein Elend und gestand ihm, dass ich nur das Nachtlager bezahlen könne, auf das Essen müsste ich verzichten. „Well", meinte der gutmütige Mann, „wenn du krank bist un arm, brauchst du bei mir a ken Schlofgeld zu bezohle", und entfernte sich, bald aber kam er wieder und sagte: „Geh naus in die Küch, die Weibsleut werde dir en warme Kaffe un ebbes zu esse gebe, en armer Kranker soll bei mir keine Not leide." Nachdem mir der brave Wirt noch ein frugales Frühstück unentgeltlich zukommen liesz, nahm ich mit Dank von den guten Leuten Abschied und wanderte Allentown zu, welche Stadt ich spät am Abend erreichte.

Hier fand ich aber nicht den freundlichen Wirt und das Glück, unentgeltlich wohnen und essen zu können; ich musste für mein Nachtlager und Frühstück 50 Cents bezahlen, doch muss ich er-

wähnen, dass beides ausgezeichnet war. Sobald ich mein Frühstück genossen hatte, eilte ich in die deutsche Buchdruckerei des Herrn Blumer, in der Hoffnung dort Beschäftigung zu finden, aber weder bei ihm noch in einer englischen Buchdruckerei konnte ich dieselbe erhalten. Von einem Viaticum (Wegegeld), wie es bei den Druckereien in Europa damals gebräuchlich war, wusste man in Amerika nichts, doch erhielt ich von einem jungen Mann namens Leisering, der in Blumers Druckerei beschäftigt war, ein 11 Pensstück und von Herrn Kunst, einem Deutschen, der die ersten Stereotyp-Platten in Amerika goss, einen viertel Dollar.

Von Allentown wandte ich mich auf Bethlehem, Easton, Doylestown, aber nirgendwo konnte ich mit meinem erlernten Geschäft oder sonst wie Arbeit finden.

Meine einzige Hoffnung war nun auf Philadelphia gerichtet, wo ich ja einige Freunde hatte, durch deren Vermittlung ich Beschäftigung zu bekommen hoffte. In Doylestown wurde meine Barschaft bis auf acht Cents reduziert, obschon ich sehr sparsam war und einige Nächte in den Scheunen der Bauern mein Logis nahm. Freund Moritz Löb, der berühmte Morgenstern-Herausgeber, war damals noch nicht in Doylestown, sonst würde ich gewiss bei ihm gute Aufnahme gefunden haben.

Es war in den letzten Tagen des Monat August 1833, als ich gegen Abend das Städtchen Germantown erreichte, und nahm ich mir vor, noch an diesem Abend nach Philadelphia zu gehen, wo ich hoffte, dass mir mein alter Kostwirt Ziegler Quartier geben würde. Obschon ich an diesem Tag keine grosze Reise gemacht, ging es doch sehr langsam, denn ich hatte den ganzen Tag hindurch nichts als Aepfel genossen, die damals massenhaft an den Bäumen neben der Strasze zu finden waren. Kaum war ich eine Meile weit von Germantown entfernt, als ich ein schweres Gewitter heranziehen sah. Ich nahm meine ganzen Kräfte zusammen, um wo möglich noch an diesem Abend Philadelphia zu erreichen. Aber umsonst, es wurde immer finsterer, die Donner brüllten, immer stärker zuckten die Blitze, der Regen fiel jetzt in Strömen, und halb in Verzweiflung hielt ich mich an einer Fenz fest, die an der Strasze stand, denn zu dem Donner, Blitz und Regen kam auch noch ein furchtbarer Wind. So stand ich eine Zeit lang und glaubte, in jeder Minute zusammen brechen zu müssen und elend umzukommen. Da erleuchtete ein greller Blitzstrahl meine Umgebung, und ich erblickte nicht weit von mir ein Haus mit einem Wirtsschild, und mit dem Ausruf: „Gott sei mir gnädig", tappte ich im Finstern dem Hause zu, das mir der Blitz gezeigt, und erreichte es glücklich. Ich trat ein; es waren eine Anzahl Gäste darin, die dort gegen das schlimme Wetter Schutz gesucht und die mich armen, durchnässten Teufel, mit meinem Bündelchen unter dem Arme, mit Bedauern betrachteten.

Wie freudig war ich aber überrascht, als ich den Wirt und die Gäste Deutsch sprechen hörte. Ich ging an den Schenktisch und liesz mir einen kleinen Whisky geben, der zu jener Zeit zwei Cents kostete. Der Wirt fragte mich, woher ich komme und wohin ich wolle bei dem schlimmen Wetter. Ich erzählte ihm kurzgefasst

meine Reise von Reading, und dass ich nach Philadelphia wolle, wo ich Beschäftigung zu bekommen hoffe. Ich sei ganz ohne Mittel und er werde mir wohl erlauben, auf seinem Heustoek zu übernachten. Die anwesenden Gäste, welche meine Unterredung mit dem Wirt gehört, schienen mein Schicksal zu bedauern. Einer derselben kam auf mich zu und gab mir einen viertel Dollar, die andern folgten seinem Beispiel und gaben mir einige Cents. Später sah ieh denjenigen, weleher den Anfang zur Kollekte machte, öfters, mit einem Bündel Leder auf dem Rüeken, das gelbe Wirtshaus an der Township Line von Philadelphia nach Germantown passieren und erfuhr, dass sein Name Leonhard Benkert sei und dass er das Schuhmaehergesehäft in Germantown betreibe.

Das Gewitter hatte aufgehört und die deutschen Männer, die in dem Wirtshaus Schutz gesucht und teils in Rising Sun, teils in Germantown wohnten, entfernten sich. Ich bat nun den Wirt, mir zu erlauben, auf seinem Heustock zu übernaehten, und wollte ich ihm gerne am andern Tag dafür Arbeit verriehten. „Ne sell geht net", erwiderte der Wirt, ein Deutsch-Pennsylvanier namens Weber, „du gukst net aus wie en Trämp (Umhertreiber, Strolch), du magst dieh in en Bett legen." Er nahm ein Licht und brachte mich in ein Zimmer, wo ich ein gutes Bett fand. Da es sehr warm war, zog ich meine durchnässten Kleider aus und hing sie zum Trocknen umher, und begab mieh zur Ruhe.

Sehon früh am nächsten Morgen verliesz ieh mein Lager, das mieh auszerordentlich gestärkt hatte, und eilte hinab in die Wirtsstube. Dort fand ich bereits Herrn Weber beschäftigt. Ieh bat ihn, mir nun Arbeit anzuweisen, damit ieh meine Schuld abtragen könne, und wäre ich ihm für das gute Naehtquartier zu vielem Dank verpfliehtet. „Never meind", sagte Herr Weber, „erst nemm dei Bräkfest (Frühstück), naehher will ich dir Aerwet (Arbeit) gewe." Die Frühstüeksglocke erklang, ieh wurde zum Essen eingeladen, und da ich seit mehreren Tagen nichts Ordentliches, Warmes genossen, so kann man sich denken, mit welchem Heisshunger ich zugriff, besonders da ich durch Frau Weber ermutigt wurde, tüehtig zuzulangen. Nach dem Essen wies mich Herr Weber an, den Vorplatz vor dem Wirtshaus zu reinigen, alsdann die Fenzen, welehe der gestrige Sturm umgerissen, wieder aufzustellen usw. Mit groszem Vergnügen und Eifer versah ich das Gesehäft, und da Weber sah, dass ich sehr willig war, sagte er naeh dem Mittagessen zu mir: „Well, Louis, wenn du ke Aerwet hoscht, so kannscht en Zeit lang bei mir als Hauskneeht bleibe, bis du ebbes besseres findst." Höchst dankbar nahm ich das Anerbieten an, und schätzte mieh glücklich, ein ordentliches Obdach und gute Nahrung gefunden zu haben.

Da es um jene Zeit im Innern Pennsylvaniens noeh keine Eisenbahnen gab, kamen die Bauern zahlreich mit ihren groszen Frachtwagen aus den obern Counties, wie Montgomery, Berks, Schuylkill, und Lebanon County, die Germantown Road entlang und hielten bei unserem Wirtshaus an, da sie wussten, dass sie hier für ihre Pferde vorzügliches Wasser bekommen konnten. Als Hostler (Hauskneeht) musste ieh die Tiere tränken, während sieh die Bauern in

die Wirtsstube begaben, um für zwei Cents Whisky oder ein Pint Apfelwein (Cider) für zwei Cents zu genieszen. Ich erhielt dann ein Trinkgeld von zwei bis drei Cents, wodurch ich nach und nach in den Stand gesetzt wurde, mir Strümpfe und Schuhe anzuschaffen, denn ich war, wie der Pennsylvanier sagt, „ganz erbärmlich heruntergerissen."

Glücklicher fühlte ich mich, als mein Brotherr mich bat, wenn nichts besonders Wichtiges im Hause zu tun sei, seine Kinder Deutsch lesen und schreiben zu lehren, denn er wolle sie durch Pfarrer Bibighaus in der reformierten Kirche in der St. John-Strasze in Philadelphia deutsch konfirmieren lassen. Da ich schon in meinem fünfzehnten Jahre in Deutschland Schulmeisterei trieb, so nahm ich mit Freuden das Anerbieten an, und kaum 14 Tage verflossen, so buchstabierten meine Zöglinge, ein Knabe und ein Mädchen, schon zu meiner grösszten Zufriedenheit und nach weiteren 14 Tagen lasen die Kinder den Eltern, die sehr religiös waren, leichte Stellen aus der Bibel vor. Die Hausfrau war so vergnügt darüber, dass sie mir aus Dankbarkeit am nächsten Samstag ein schönes Hemd und Halstuch zum Geschenk machte.

Um diese Zeit kam jeden Tag gegen Abend ein alter Deutscher namens Grosz in unsere Wirtschaft, und hatte derselbe von meinem Brotherrn die Erlaubnis, auf dem Heustock zu übernachten. Man erzählte mir von diesem Sonderling, er sei in der französischen Revolution der neunziger Jahre in Lyon öffentlicher Ankläger gewesen, sei nach derselben nach Amerika geflüchtet, habe in Lancaster, Pennsylvanien, sich als Schuhmacher etabliert, und als er sich etliche Tausend Dollars gesammelt, habe ihn die fixe Idee ergriffen, den Sonderling und groszen Philosophen zu spielen. In Philadelphia mietete er ein Haus, stattete ein Zimmer mit alten Büchern aus und spielte den groszen und reichen Gelehrten, indem er einen langen Bart und einen langen Talar trug und flott lebte. Er machte Aufsehen genug, aber bald war die Kasse leer, die Wirte wollten dem Feinschmecker nichts mehr borgen und nach und nach musste ein Stück Möbel und ein Buch nach dem andern verkauft werden.

Sein Kostwirt erdachte nun, um wieder zu seinem Geld zu kommen, folgendes. Derselbe hatte ein Hotel in der Nähe von Rising Sun; der Philosoph musste nun eine Höhle in der Nachbarschaft beziehen und den Einsiedler spielen, der nur von Kräutern und Wurzeln lebte. Nachts, wenn alles still war, schlich sich der edle Einsiedler nach dem Hotel, wo er gefüttert wurde und schlief. Dieser Humbug zog; Hunderte besuchten die Höhle, nicht blosz von Philadelphia, sondern auch von Baltimore, New York und Washington, um den Wundermann zu sehen, der ihnen wahrsagte und Wundermedizin verkaufte. Der Wirt machte glänzende Geschäfte. Drei Monate dauerte der Spasz, da betrank sich der Herr Einsiedler und wurde von den Besuchern als ein elender Humbug erkannt und verspottet.

Da nahm sich Herr Wilhelm Horstmann Senior des alten deutschen Narren an, liesz ihn rasieren und den Talar ablegen und mie-

tete ihm eine Stube, wo er Schuh flicken sollte. Aber Grosz war allzusehr an das Nichtstun gewöhnt; er trieb sich überall umher, bis er als Vagabund aufgegriffen und ins Armenhaus gebracht wurde, wo er starb. Grosz war eine handelnde Person in den furchtbaren Szenen der französischen Revolution gewesen, und gab von denselben höchst lebhafte und ergreifende Schilderungen.

(Eine Fortsetzung dieser Erinnerungen folgt im nächsten Hefte unter dem Titel „Aus meinem Leben.")

Carl Borm.

Carl Borm wurde am 13. Februar 1831 zu Tilsit in Ost-Preuszen geboren und kam im Alter von 23 Jahren nach Philadelphia. Er hatte das Schneiderhandwerk gelernt und errichtete hier ein Kleider- und Tuchgeschäft, in dem er viele Jahre tätig war. Da er sich sehr für den Weinbau bei Egg Harbor City interessierte, so eröffnete er, nachdem er sein Tuchgeschäft aufgegeben hatte, in seinem Gebäude an der Südost-Ecke der Sechsten und Arch-Strasze eine Weinhandlung nebst Weinkeller, wo er vorzugsweise amerikanische, besonders Egg Harbor und California Weine hielt. Er betrieb dieses Weingeschäft mehrere Jahre mit gutem Erfolge, und seine Kellerwirtschaft wurde von vielen angesehenen und gebildeten Deutschen und Amerikanern besucht.

Auch im gesellschaftlichen Leben der Deutschen hat Borm eine bedeutende Rolle gespielt. Er hat sich namentlich um die deutsche freie Gemeinde, deren Sprecher er von Dezember 1877 bis Juni 1887 war, und um die freie Sonntagsschule des Arbeiterbundes grosze Verdienste erworben. Dieser gehörte er wohl seit ihrer Gründung an, wurde im September 1860 einer ihrer Lehrer, war als solcher viele Jahre tätig und bei seinen Schülern und Schülerinnen sehr beliebt. Im Jahre 1861 zum Präsidenten der Schule gewählt, bekleidete er dieses Amt ohne Unterbrechung und wurde am 27. März 1887 zu ihrem Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit ernannt.

Er interessierte sich sehr für ein deutsches Theater und im Jahre 1867, bei der Schlusssitzung des Ehrenkomitees des zehnten allgemeinen Sängerfestes, beantragte er die Gründung eines deutschen Theaters. Das Unternehmen war jedoch ein Fehlschlag. Er war Mitglied der Deutschen Gesellschaft (seit 1868), der Turngemeinde, des Deutschen Hospital-Vereins und anderer Vereine. Im Jahre 1889 machte er eine Reise nach Deutschland und zum Abschiede erhielt er von vielen seiner Freunde und Stammgäste schriftliche Teilnahmsbezeugungen in Versen und Prosa, darunter auch eine von Professor Oswald Seidensticker.

Etwa ums Jahr 1891 verlegte Borm seinen Wohnsitz nach Egg Harbor City, N. J., wo er auf seinem Landsitze Karlsruhe am 19. März 1902 starb. Zu seinem Begräbnisse, das am 23. März stattfand, hatte sich eine ziemliche Anzahl seiner Freunde, Herren und Damen, von Philadelphia eingefunden, darunter eine Delegation

der freien Gemeinde. Im Trauerhause hielt Dr. C. J. Hexamer, der Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, eine ergreifende Rede, worin er besonders der hervorragenden Verdienste Borms um die Erziehung der Jugend gedachte. Einer Anordnung des Verstorbenen zufolge wurde der Sarg offen nach dem Friedhofe überführt, damit Licht und Luft ihn noch bis zu seiner Gruft umgäben. Der Gesangverein Aurora sang an seinem Grabe und Herr Joseph Edelmann, der auch im Hause gesprochen, rief dem Toten die letzten Abschiedsgrüsze nach. Seinem Wunsche gemäsz warfen die Anwesenden nicht Erdschollen auf seinen Sarg, sondern grüne Zweige und Blätter. C. F. Huch.

Zum Abschied.

„So leb denn wohl, du altes Haus",
Rief mancher mit Betrübnis aus,
Als ihm die Kneipe sich verschloss,
Wo er so gern ein Glas genoss
Von gutem Tranke, edler Labe,
Des eignen Landes reiner Gabe,
Egg Harbors viel gerühmter Saft,
Den deutscher Fleisz herausgeschafft,
Wo ehedem auf Jerseysand
Ein ärmliches Gestrüppe stand.
Auch trefflich ist und wohl beliebt
Der Wein, den uns Ohio gibt,
Und Californiens reicher Segen.
Was ist denn all sein Gold dagegen?
So war dem Gaste stets zur Hand
Wonach nur sein Begehren stand,
Und je nach Stunde oder Wunsch,
Erfreute ihn dazu ein Lunsch.
Doch war die alte Kneipe nicht
Auf Speis und Trank nur eingericht'.
„Wenn gute Reden sie begleiten",
So sagte Schiller schon vor Zeiten,
„Dann flieszt die Arbeit munter fort."
So war es auch an diesem Ort.
Da wurde alles und noch mehr
Lebhaft verhandelt hin und her,
Geschichte, Kunst, Philosophie
Und National-Oekonomie,
Moral, Erziehung, Politik
In Monarchie und Republik,
Freihandel, Schutzzoll, Bürgerpflicht,
Verknechtung und Ausschankgericht,
Der Tageschronik bunter Kram
Und was noch sonst zur Sprache kam.

Ein jeder ohne alle Faxen
Sprach wie der Schnabel ihm gewachsen.
Wer keinen Braten bot, ei nu,
Der gab doch seinen Senf dazu.
Nennt ihr's auch Kannegieszerei,
's fällt doch manch kluges Wort dabei.
Zu Zeiten stellt sich zum Sermon
Der Kneipe würd'ger Schutzpatron.
Behäbig ist er von Gestalt,
Hat sich ein Bäuchlein angeschnallt.
Die Worte weisz er wohl zu setzen
Und seine Hörer zu ergötzen.
Und wenn der Geist sich in ihm regt,
Spricht er was ihm das Herz bewegt,
Und zieht aus der Erfahrung Bronnen
Manch wertes Kleinod an die Sonnen.
Dann lauschen alle der Belehrung
Und schätzen ihres Wissens Mehrung.
Dann flüstert's wohl aus einem Eck:
„Der hat das Herz am rechten Fleck."
Ein andrer sagt: „Er ist kein Tropf,
Er trifft den Nagel auf den Kopf."
Nun aber seit dem letzten Mai
Ist's auch mit *dem* Plaisir vorbei.
Der Schwaden, der auf Sang und Spiel
Verderblich wie ein Mehltau fiel,
Der jedes deutsche Fest erstickte,
Und jeden Sängerpark umstrickte,
Die neue Temperenz-Reform
Vertrieb uns auch von Papa Borm.
Darob könnt' ich noch weidlich brummen,
Doch lieber will ich jetzt verstummen.
Gehorsam ist des Bürgers Pflicht;
Das heiszt so viel wie: Mucke nicht.
Auf andre Zeiten woll'n wir hoffen,
Dann hält Freund Borm wohl wieder offen.

O. Seidensticker.

Am Tage der Unabhängigkeits-Erklärung 1889.

(Aus Borms Papieren.)

Fritz Schütz.

Fritz Schütz wurde am 14. April 1833 zu Walldorf bei Heidelberg geboren. Sein Vater, ein der rationalistischen Richtung angehörender protestantischer Pfarrer, hatte an dem genannten Orte eine Erziehungsanstalt gegründet, die einen ziemlichen Ruf genoss und in Walldorf selbst, wie später in dem benachbarten Edingen, etwa 25 Jahre bestand. In seinem fünften Lebensjahre wurde

Schütz, infolge einer Gehirnentzündung, am rechten Beine gelähmt und war seitdem genötigt, an zwei Krücken zu gehen. Nachdem er in der Anstalt seines Vaters vorbereitet war, trat er, sechzehn Jahre alt, in die sechste Klasse des Lyzeums zu Heidelberg, und bezog zwei Jahre darauf die dortige Universität.

Schütz bekundete schon von frühester Jugend an eine grosze Neigung zum Nachdenken über religiöse Dinge, und bald nach seiner Konfirmation fing er an, sich innerlich mit dem Kirchenglauben zu entzweien. Er studierte daher auch nicht Theologie, sondern vorzugsweise Philosophie, die damals unter Kuno Fischer in Heidelberg neu aufgeblüht war, und daneben Naturwissenschaften und Geschichte. Doch da es galt, an ein Brotstudium zu denken, so wandte er sich im dritten Universitätsjahre der Philologie zu und machte im Jahre 1855 das Staatsexamen als Lehramtspraktikant, worauf er noch zur vollkommeneren Ausbildung in der französischen Sprache auf ein Jahr nach Frankreich ging.

Dann folgte eine Zeit des freudigen praktischen Schaffens als Lehrer und Erzieher, zuletzt als Mitvorsteher am Edinger Institute. Doch bald wurde der alte Drang nach einer Wirksamkeit auf religiös-sittlichem Gebiete wieder vorherrschend, und Schütz schloss sich im Jahre 1860, in der Hoffnung als Sprecher an irgend einer freien Gemeinde wirken zu können, der freien Gemeinde in Heidelberg an; trat jedoch, in seinen Erwartungen getäuscht, wieder zurück und folgte einem Rufe an die neuerrichtete Erweiterte Volksschule in Schwetzingen als Direktor und erster Lehrer. Dort verehelichte er sich im Jahre 1864 mit einer Jungfrau aus dem Arbeiterstande, die sich mit seiner Unterstützung in Deutschland und Frankreich eine vielseitigere Bildung angeeignet hatte.

Inzwischen war die freisinnige Bewegung in der badischen protestantischen Kirche eingetreten, Schütz hatte daran teilgenommen, Versammlungen der ländlichen Kirchenvorstände veranstalten helfen, eine Broschüre gegen das pietistische Kirchenbuch geschrieben und war von der freisinnigen Partei in die neue kirchliche Gemeindeversammlung gewählt worden. Da er dadurch mit dem orthodoxen Bürgermeister und mit dem geistlichen Schulinspektor Schwetzingens in Konflikt geriet, und in seinem Innern fortwährend den heiszen Wunsch nach Tätigkeit auf dem Gebiete der religiösen Reform nährte, so gab er nach fünfjähriger Schultätigkeit im Jahre 1866 seine Stelle auf, um öffentliche Vorträge zu halten und so ein Volkslehrer zur Reformation des neunzehnten Jahrhunderts zu werden. Aber unter welchen Verhältnissen? Die Stelle und somit die Besoldung war aufgegeben, Vermögen besasz er nicht und die Familie hatte sich bereits um ein Glied vermehrt. Mit seinem Vater hatte sich Schütz schon durch seinen Beitritt zur freien Gemeinde in Heidelberg, noch mehr aber durch seine Verehelichung entzweit, und dazu sein körperliches Gebrechen. Ueberdies war auch in Hinsicht auf die öffentlichen Verhältnisse die Lage eine möglichst ungünstige. Das Jahr 1866 mit seinen politischen Umwälzungen hatte alle Aufmerksamkeit dem Felde der Politik zugewendet, und ferner war Schützens Streben gegen die Halbheit des Protestanten-Ver-

eins gerichtet, weshalb dieser gegen ihn agitierte. Endlich hielt er seine Vorträge nicht innerhalb der freien Gemeinden, um, wie er dachte, auf die Masse des Volkes zu wirken, und deshalb blieben diese untätig. So kam es denn, dass er am 16. Oktober 1866 seinen ersten Vortrag in Pforzheim vor vier Zuhörern hielt, während ein vor der Türe stehender, feindlich gesinnter Haufe den Redner durch Lärmen unterbrach. Aehnlich war der Erfolg in Karlsruhe und Heidelberg. Das Unternehmen war misslungen.

Nun folgten zwei Jahre des Privatisierens, ausgefüllt mit Journalistik, Privatunterricht, philosophischen Studien und der Herausgabe seines Werkes „Glaubenserneuerung des neunzehnten Jahrhunderts." Indessen wandte sich Schütz wieder mehr den freien Gemeinden zu in der Meinung, dass diese das praktische Feld für eine religiöse Erneuerung abgeben könnten, und wurde im Frühjahr 1868 von der Gemeinde Apolda in Thüringen zum Sprecher gewählt. Von dort aus hielt er zugleich regelmäszige Reisevorträge durch das schöne, für freireligiöse Bestrebungen so empfängliche Thüringen und half eine Reihe von freireligiösen Vereinen gründen. Einzelne Ausflüge führten zu Vorträgen in Magdeburg und Berlin, sowie in Süddeutschland. Die Zeit schwerer Prüfung war vorüber, ein freudiges, seiner innersten Natur entsprechendes erfolgreiches Wirken war an ihre Stelle getreten.

Inzwischen gewann Schütz immer mehr die Ueberzeugung, dass die freien Gemeinden nur dann eine bedeutende, für das Gemeinwohl nützliche Aufgabe erfüllen könnten, wenn sie alle Fragen des innern sittlichen, wie des familiären, politischen und sozialen Lebens in den Kreis ihrer Besprechungen und ihrer Agitation zögen, und die Verhältnisse in Deutschland nach 1870, mit seiner übermächtigen militärischen Staatsgewalt, schienen ihm dafür nicht günstig. Daher wandte er seine Blicke nach Amerika.

Im Frühjahr 1871 wurde Schütz von der deutschen freien Gemeinde in Philadelphia zum Sprecher gewählt. Das erste Jahr brachte ihm und seiner Gattin herben Verlust. Die vier Glieder der Familie wurden von den Blattern befallen und die beiden Kinder wurden dahingerafft. Im zweiten Jahre hatte er das Unglück, in der Gemeindehalle sein gelähmtes Bein zu brechen. Dabei kostete es manche Arbeit, sich in den neuen fremdländischen Verhältnissen zurecht zu finden und in ihnen seinem Streben entsprechend zu wirken, was er trotz allem Missgeschick mit unermüdlichem Eifer tat. Ueber sein Wirken in Amerika ist in der im elften Hefte der Mitteilungen enthaltenen Abhandlung „Die freireligiöse Bewegung unter den Deutschamerikanern" berichtet worden. Der wackere Streiter für Geistesfreiheit und Volkswohlfahrt starb im Jahre 1888.

(Hauptquelle: Bloomington Anzeiger.)

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Vierzehntes 1910 Mitteilungen
0 0001 00661719 3

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Vierzehntes Heft, 1910.

Aus meinem Leben.

Von L. A. Wollenweber.

Man mag es glauben oder nicht; die harmlose Zeit, wo ich den Hausknecht und Hauslehrer in einer Person bei meinem deutsch-pennsylvanischen Wirt Weber machen musste, war dennoch eine glückliche, an die ich noch oft mit Vergnügen zurückdenke. Wir hatten im Oktober einen sehr zahlreichen Besuch von pennsylvanischen Bauern; es gab viel zu tun, aber auch so viel Trinkgelder, dass ich imstand war, mich mit ordentlichen Winterkleidern zu versehen. Eines schönen Tages hatte ich auch das Vergnügen, einige bekannte Bauern aus Robinson Township, wo ich früher gepredigt hatte, anfahren zu sehen. Ich tränkte ihre Pferde und im Abfahren reichte mir einer ein Trinkgeld von zwei Cents, und als er mir ins Gesicht sah, rief er plötzlich: „Ei mei Gott, bischt du net der deutsche Pfarrer, der bei uns gepredigt hot?"

Als ich mich zu erkennen gab, hatten die Bauern eine grosze Freude, mich wiederzusehen, bedauerten aber, dass ich, es vom Pfarrer nicht weiter als zum Hausknecht gebracht, beschenkten mich aber mit einem viertel Dollar, was damals als Trinkgeld eine grosze Summe war, und versprachen, so oft sie vorbeikämen, bei mir einzukehren. Ich sah die Leutchen wieder als ich Herausgeber des Demokrat war und eine Erholungsreise in die Berge von Robinson Township machte, wo ich von ihnen auf das freundlichste aufgenommen wurde.

Da es damals von Philadelphia bis zu meiner Hausknechtsstelle ein schöner Spaziergang war, so kehrten besonders an Sonntagen viele Leute bei uns ein. Ich musste dann als Barkeeper agieren, und so lernten mich mehrere Deutsche aus Philadelphia kennen, und kam bei gutem Wetter ein gewisser Herr A. Freiburger regelmäszig. Dieser gute Mann, mit dem ich mich sehr oft unterhielt, befragte mich eines Tages, wo ich geboren, wie lange ich im Lande sei, ob ich auch in Europa gewandert und welches Geschäft ich erlernt habe.

Als ich ihm erzählte, dass ich die Buchdruckerkunst erlernt, in Deutschland und in Frankreich gewandert und sogar ein Jahr in Paris gewesen sei, hatte er grosze Freude, da er als Möbelschreiner

04-84-742-2

viele meiner genannten Touren gemacht, und die letzten drei Jahre vor seiner Ankunft in Amerika in Paris gewesen war. Lieber Freund, sagte er freundlich zu mir, Sie müssen eine andere Stellung haben, ich bin in Philadelphia bekannt und werde mir Mühe geben, Sie in ein passendes Geschäft zu bringen. Dieses Gespräch wurde an einem Sonntag Morgen geführt, und noch an demselben Abend kam Freiburger wieder, sagte mir, dass er die Bekanntschaft des Herrn G. Wesselhöft gemacht, welcher die Ritter'sche Buchdruckerei angekauft und bis Neujahr eine deutsche Zeitung, Die alte und neue Welt, herausgeben wolle. Wesselhöft habe meine Adresse aufgeschrieben und werde in einigen Tagen selbst zu mir kommen, um mich als Drucker zu engagieren.

Es war im Anfang des Monats November 1833, als ein stattlicher Herr auf unser Wirtshaus an der Township Line zugeschritten kam; er frug nach mir und gab sich als Buchdrucker Wesselhöft zu erkennen. Nachdem er mich über meine Leistungen in der Buchdruckerkunst, und wo ich überall in Europa konditionierte befragt, und es ihn besonders nach meinem Bericht freute, dass ich mich bei den Freiheitsbewegungen in Deutschland beteiligt hatte, versprach er, mich mit wöchentlich sechs Dollars Gehalt in sein Geschäft zu nehmen, und müsse ich die Stelle sobald als möglich antreten. Ich nahm das Anerbieten dankbar an, Herr Wesselhöft traktierte mit einem Pint trefflichen Cider für zwei Cents und einer exzellenten Zigarre für einen halben Cent, worauf er sich freundlich verabschiedete.

So froh ich war, wieder in mein erlerntes Geschäft treten zu können, so gab mir doch der Gedanke, mich von der guten Weber'schen Familie trennen zu müssen, eine sehr unruhige Nacht, und als ich am nächsten Morgen dem guten Weber sagte, dass ich ihn verlassen werde, zitterte meine Stimme, und auch er wurde traurig, besonders aber waren es meine Zöglinge, seine Kinder, die mein Weggehen tief betrübte.

Als ich nach Philadelphia kam, kehrte ich zuerst mit meinem Bündel in dem Gasthaus des Herrn Conrad Neumann, damals 111 Race-Strasze zwischen der Dritten und Vierten Strasze, ein, das mir durch Herrn Freiburger und Wesselhöft empfohlen war, und wurde ich dort nach meiner Anfrage als Kostgänger für 2½ Dollars wöchentlich aufgenommen. Nachdem ich meine Habseligkeiten in das mir angewiesene Zimmerlein gebracht, in welchem drei andere junge Leute wohnten, begab ich mich in die Buchdruckerei No. 9 Bread-Strasze, wo ich von Herrn Wesselhöft und dessen einzigen Gehülfen, Herrn Wilhelm Radde (der als bekannter Buchdrucker noch in New York lebt), auf das freundlichste empfangen wurde. Nach kurzer Beratung wurde beschlossen, sofort am nächsten Morgen fleiszig an die Einrichtung der Druckerei zu gehen, damit die Alte und neue Welt unfehlbar am 1. Januar 1834 erscheinen könne. Herr Wesselhöft erzählte mir dann mit groszem Vergnügen, dass er schon 124 Abonnenten in Philadelphia gesammelt habe, auch aus dem Innern von Pennsylvanien waren ihm schon Bestellungen zugekommen.

Herr Pastor Walz, ein höchst gebildeter Mann aus Carlsruhe, der schon mehrere Jahre als lutherischer Prediger und Lehrer in Pennsylvanien gewirkt habe, und der englischen Sprache vollkommen mächtig sei, werde die Redaktion der Zeitung übernehmen, und er hoffe, dass eine Wochenzeitung, in guter deutscher Sprache redigiert, Anklang finden werde.

Ich stimmte ihm vollkommen bei, denn seit dem Eingehen des Deutschen Correspondenten von Herrn Ritter in der Zweiten Strasze nahe Callowhill, der wegen Mangel an Subskribenten einging, war seit einigen Jahren keine deutsche Zeitung, auszer dem Readinger Adler, in Pennsylvanien, in welcher die deutsche Sprache ordentlich gepflegt wurde. Auszer dem traurig redigierten deutschen Wochenblatt Telegraph hatte Herr Wesselhöft keine Opposition, und diese Zeitung lag in den letzten Zügen. Nachdem die zweite Nummer der Alten und neuen Welt erschienen war, hatten wir bereits 350 Subskribenten, eine Anzahl, wie sie noch nie zuvor eine deutsche Zeitung in Philadelphia hatte.

In dem Neumann'schen Hotel, dem Hauptquartier der Deutschen, versammelten sich fast allabendlich mehrere junge Deutsche, die in der Nachbarschaft in Logis waren. Ich machte bald die Bekanntschaft des Herrn Carl Wilhelm, Carl Schüllermann, Georg Doll, Lorenz Herbert, Philipp Becker, Jakob Heiner, Benedikt Kohler, L. Schmitt, alle lebenslustige grüne Deutsche. Auch Herrn Christian Hahn, einen tüchtigen jungen Bäcker, der bereits in Philadelphia etabliert war, und welcher heute noch in No. 406 Green-Strasze lebt, lernte ich damals dort kennen. Ich unterhielt mich mit diesem sehr belesenen Mann und groszen Anhänger des talentvollen Predigers Rudolph Demme sehr gerne, und sind wir uns bis zu unserem hohen Alter stets treue Freunde geblieben.

Unter den sogenannten deutschen Spieszbürgern, welche des Abends zu Neumann kamen, lernte ich den berühmten Schwertfeger Widmann, den Zuckersieder Bühler, den Zuckersieder Haas, den Pionier-Lithograph Lehmann, den Ciseleur Seger kennen. Auch der brave und wohltätige Apotheker, der Gründer der Apotheke, die jetzt von seinem würdigen Nachfolger Herrn Krämer in der Race-Strasze geführt wird, fand sich öfters ein. Herr Wilhelm Horstmann, der noch nicht lange eine Posamentierfabrik gegründet hatte, fand sich auch manchmal des Abends bei Neumann ein.

Die Herren saszen gewöhnlich an einem für sie besonders bestimmten Tisch, wo sie sich den guten französischen Wein zu 18-25 Cents per Bouteille schmecken lieszen und dann politisierten, wobei es ziemlich laut herging, denn sie gehörten zu den zwei Parteien, den Whigs und Demokraten, und war der lauteste unter allen Herr Tobias Bühler, ein enthusiastischer Whig.

In unserer Buchdruckerei wurde es jetzt immer lebendiger, denn neben Herrn Radde und mir waren nun noch Herr Schüllermann, Birk, Gronau angestellt, und später noch Herr Heinrich Schwacke, Herr Franz Schreiber und Herr Fabian. Wir vertrugen uns alle recht freundschaftlich miteinander, arbeiteten mit Liebe für unseren Brotherrn, und da die meisten von uns musikalisch und

besonders Freunde des Gesangs waren, und einige ganz vortreffliche Stimmen hatten, so erklang aus der Druckerei No. 9 Bread-Strasze gar manches schöne deutsche Lied, an welchem unsere ganze Nachbarschaft groszen Gefallen fand.

So wie wir auf ihn, so war auch Herr Wesselhöft stolz auf seine Arbeiter und machte den Vorschlag, einen Verein zu gründen und ein Lokal zu mieten, wo wir uns wöchentlich einmal versammeln sollten, um uns durch Gesang, Deklamationen, Vorlesen usw. angenehm zu unterhalten. Jeder sollte seine Freunde, die Fähigkeiten hatten, dazu einladen. Mit groszem Vergnügen wurde der Vorschlag angenommen, und kaum waren zwei Wochen verflossen, war der Verein unter dem Titel Bildungsverein gegründet und ein Lokal in dem Hause, das jetzt von Herrn Schneider, in der Vine-Strasze nahe der Zweiten No. 210, als Gasthaus gehalten wird, gemietet. Bei der ersten Zusammenkunft, wo die Statuten entworfen wurden, zählte der Verein bereits 18 Mitglieder, von denen jeder wöchentlich 25 Cents Auflage zu bezahlen hatte. Auszer den Arbeitern in der Wesselhöft'schen Druckerei und ihrem Meister, waren die Herren M. Wolsieffer, W. Beschke, Louis Smith, J. Berg, Benedict Kohler und andere, deren Namen ich vergessen, Mitglieder des Vereins geworden. Es war ein groszes Vergnügen für uns alle, den Versammlungen beizuwohnen, wo wir uns so angenehm unterhielten, und wurde hier auch der erste Impuls, einen deutschen Gesangverein zu gründen, gegeben.

Da, wie schon erwähnt, sich die Arbeitskräfte im Jahre 1834 in der Wesselhöft'schen Druckerei sehr mehrten, so bekam ich öfters freie Zeit, und mit Bewilligung des Herrn Wesselhöft benutzte ich dieselbe, um in Philadelphia Subskribenten für die Alte und neue Welt zu sammeln, und mich unter den deutschen Bewohnern der Stadt der Bruderliebe bekannt zu machen. Bei meiner Rundreise lernte ich den Herrn Conrad Meyer, Pianofabrikant, kennen, der mir später ein so lieber Freund geworden, und welcher heute noch, während ich dieses schreibe, in dem Alter von 87 Jahren in Arch-Strasze als vielgeehrter Mann lebt. Auch die Pianofabrik des Herrn Wm. Feuering, der jetzt als hochgeehrter Greis in Camden wohnt, besuchte ich, und erhielt ich in beiden Fabriken nicht allein mehrere Subskribenten, sondern auch mehrere gebildete junge Männer als Mitglieder für unsern Bildungsverein. Ebenso hatte ich Glück in der Fabrik des Herrn Horstmann, und an andern Plätzen. Bald kannte ich, und kannten mich, die meisten gewerbtreibenden Deutschen in der damals noch kleinen Stadt Philadelphia. Ebenfalls versäumte ich nicht, an den Sonntag Morgen die verschiedenen deutschen Kirchen zu besuchen, wo ich manche gute Bekanntschaft machte. In groszem Ansehen stand damals der auszerordentlich talentvolle Kanzelredner Herr Dr. R. Demme, dessen Predigten in der lutherischen Kirche, Ecke der Vierten und Cherry-Strasze, zu hören, ein Vergnügen und eine Belehrung für jeden war, mochte er zu irgend einer Konfession gehören.

Da Herr Wesselhöft einsah, dass ich ihm nützlicher als Subskribenten-Sammler, denn als Arbeiter in der Druckerei sein könnte,

so ersuchte er mich in freundlicher Weise, in die deutschen Counties von Pennsylvanien zu reisen, um zu sehen, ob sich etwas für die Alte und neue Welt machen liesze. Dieses war Wasser auf meine Mühle, ich sagte zu, und nachdem mir Herr Wesselhöft Probe-Nummern eingepackt und mir etwas Reisegeld in die Tasche fliesszen liesz, machte ich mich sogleich per pedes apostolorum auf den Weg, und viel lustiger ging es jetzt die Ridge Road hinaus als früher.

Mein erster Anhaltspunkt war Manayunk, wo ich zuerst die Fabrik des braven und hochgeehrten Herrn Joseph Ripka besuchte. Herr Ripka war ein Deutsch-Böhme, kam als armer Webergeselle nach Philadelphia, arbeitete dort eine Zeit lang bei einem Weber in der Poplar-Strasze, fing dann das Geschäft für sich an, und da seine Arbeiten so sehr gesucht waren, so sah er sich genötigt, da ihm auszerordentliche Bestellungen gemacht wurden, sein Geschäft bedeutend zu vergröszern, und erbaute sich in Manayunk die jetzt noch bestehende grosze Fabrik. Herr Ripka, dessen irdische Hülle jetzt in kühler Erde ruht, und bei dessen Tod mir die traurige Pflicht wurde, seinen Sarg zum Grabe tragen zu helfen, nahm mich sehr freundlich auf, unterschrieb sogleich seinen Namen als Subskribent für die Alte und neue Welt und führte mich in seine Fabrik, wo mehrere Deutsche arbeiteten, und von denen ich einige als Abonnenten erhielt.

Nun ging es Norristown zu. Norristown war damals nur ein kleines Dorf. Zwei Wirtshäuser, eine Apotheke, einige Schmiedewerkstätten, eine kleine Kirche und 30—40 Privathäuser bildeten damals die ganze Stadt. Ueberall hörte ich damals Deutsch sprechen, doch glückte es mir in dem Dörfchen nicht, auch nur einen einzigen Subskribenten zu erhalten. Da es bereits Nacht geworden, musste ich hier übernachten, fand aber ein sehr gutes, auch auszerordentlich billiges Logis. Am nächsten Tage in aller Frühe setzte ich meine Reise weiter fort und erreichte gegen Mittag das Dörfchen die Trappe, früher von den ersten Ansiedlern, den Deutschen, die Treppe genannt, wahrscheinlich weil der Weg von Philadelphia aus nach dem Ort terrassenmäszig ansteigt. Für uns Deutsch-Amerikaner besonders ist der Ort Trappe ein historischer Platz; hier wurde nämlich die erste deutsche Kirche in Pennsylvanien erbaut, hier weilte lange der grosze Kirchenvater Mühlenberg, hier trafen sich oft, um über religiöse Dinge zu disputieren, die gelehrten Männer, Graf Zinzendorf, die Theologen Conrad Beissel, der Gründer der Siebentäger-Sekte, sein Kollege Peter Müller, welcher später, als die Unabhängigkeitserklärung proklamiert wurde, dieselbe in sieben verschiedene Sprachen für die neue Regierung übersetzte, der Theologe Pyraculus, ein protestantischer Missionär, welcher unter den Indianern für die christliche Religion wirkte und derjenige war, welcher zuerst das Vaterunser in die Irokesen-Sprache übersetzte, Conrad Weiser, der berühmte Indianer-Dolmetscher, und fand sich auch von Zeit zu Zeit der bekannte Baron Stiegel dort ein. Hier wurde der berühmte General Peter Mühlenberg geboren. Auf dem Gottesacker daselbst ruhen nun die Gebeine des hochgeschätzten Theologen Heinrich Melchior Mühlen-

berg und von Peter Mühlenberg, der in dem Unabhängigkeitskrieg ein Held und General Washingtons innigster Freund war. Hier schlummert der edle deutsch-pennsylvanische Gouverneur Franz Schunk, den das Volk von Pennsylvanien wegen seiner Treue, Redlichkeit und Sparsamkeit während seiner Amtsdauer nie vergessen wird.

Nachdem mir der freundliche Pfarrer Müller, der, als ich die Trappe besuchte, dort als lutherischer Prediger fungierte, noch einige Reliquien in der alten Kirche gezeigt, die von den ersten Ansiedlern aus dem alten Vaterland mitgebracht worden, verliesz ich mit der Postkutsche, die eben vorbei kam, das Dörfchen und erreichte noch an demselben Abend Reading.

Reading war damals die zweitgröszte Landstadt in Pennsylvanien und zählte als ich dahin kam, wie schon bemerkt, etwas über 4000 Einwohner, und hörte man daselbst nur höchst selten Englisch sprechen. Die Bevölkerung war ein ganz gemütlicher, einfacher, aufrichtiger, ehrlicher Menschenschlag, mit welchem zu verkehren es eine grosze Freude war. Die Stadt hatte zwei Kirchen, eine reformierte, eine lutherische, und ein Quäker-Versammlungshaus, in welchen nur am Sonntag Morgen, und manchmal am Sonntag Nachmittag Gottesdienst gehalten wurde; Abend-Gottesdienst kannte man auch nicht. Was ist aber seitdem leider, ja leider, aus der braven Bevölkerung Readings geworden? O, lasst es mich verschweigen! Es tut meiner Seele weh, wenn ich an die alten Zeiten denke und jetzt sehe, wie die Yankees, Mucker, heuchlerischen Betbrüder, Leute, welche in den Kirchen plärren wie das liebe Vieh, die sonst so ehrliche, gutherzige Bevölkerung demoralisiert haben.

Da ich bereits in Reading etwas bekannt war, so glückte es mir bald, eine Anzahl Subskribenten für die Alte und neue Welt zu erhalten. Der brave alte Bierbrauer Herr Georg Lauer, den ich früher öfters besuchte, sowie dessen wackere Söhne, die jetzt noch lebenden hochgeachteten Bierbrauer Georg und Friedrich, nahmen mich auf die freundschaftlichste Weise auf.

Zu meinen Subskribenten, die ich in Reading gesammelt, gehörten Herr Henry M. Mühlenberg, später amerikanischer Gesandte in Oesterreich, die Gebrüder Deininger, Herr Carl Heitzmann, Herr Pfarrer Müller, Herr Böhringer und andere, zwölf an der Zahl.

Von Reading machte ich einen Abstecher nach dem lieblichen Städtchen Kutztown, teils um den Wirt, der mich so gut behandelt hatte, zu besuchen, teils um in dem ganz deutschen Städtchen Subskribenten zu sammeln. Ich traf meinen guten Wirt gesund und wohl, der sich auch sehr freute, mich wieder zu sehen. Ich erhielt in Kutztown drei Unterschreiber, worunter Herr Pfarrer Herman. Der Weg von Reading nach Kutztown ist ein sehr romantischer, und war ich sehr erstaunt, in der Nähe von Kutztown die schönen Hügel, die sich westlich ziehen, mit Reben bepflanzt zu sehen, die bereits reiche Ernten gaben, so dass man in Reading und Kutztown die Gallone reinen leichten Isabella-Wein zu 25—30 Cents kaufen konnte. In den Wirtshäusern bekam man für einen Fip (6 Cents) ein groszes Glass. Leider trat in 1850 die Rebenfäulnis ein und die

meisten Bauern sahen sich genötigt, den Weinstock nach und nach auszuhauen. Heute sind die schönen Weinhügel mit Frucht bepflanzt. Vor einiger Zeit besuchte ich einmal wieder das niedliche Kutztown, welches sich durch seine deutschen Lehrinstitute einen Namen macht. Ich kehrte in dem alten Gasthof ein, aber meinen alten Wirt traf ich nicht mehr, an seiner Stelle aber einen höchst würdigen Nachfolger, Herrn Ulrich Miller, dessen Gasthaus in nah und fern einen guten Ruf hat.

Von Reading begab ich mich über Hamburg, Orwigsburg nach Pottsville, wo das Kohlengeschäft nun im groszen Aufschwung war und mehrere deutsche Familien hingezogen waren. Die Stadt Pottsville bestand damals, auszer einigen wenigen Brickhäusern, aus lauter Bretter- und Blockhütten, doch war man überall mit dem Bau neuer, schöner Häuser beschäftigt, und wenn am Abend die Miners nach der Stadt kamen, herrschte reges Leben und ein bedeutender Geschäftsverkehr, denn die schwarzen Diamanten, Kohlen genannt, brachten viel Geld herein. In Pottsville lernte ich den braven und ausgezeichneten Bierbrauer Herrn David Jüngling, die Herren Dörflinger, die Gebrüder Brum, Herrn Schwarz und andere kennen, die alle auf die Alte und neue Welt subskribierten. Auch begegnete ich zufällig meinem alten Kanal-Kapitän Herrn Betz, der mich wie berichtet mit seinem Kohlenboot von Manayunk nach Reading nahm. Er lud mich freundlichst ein, bei ihm zu wohnen, was ich mit Vergnügen annahm. Ich lernte dann auch seine liebe Frau kennen, die mir später als Herr Betz ein Hotel in Pottsville hielt, gar manches treffliche schwäbische Knöpflesüppchen bereitete. Auch lernte ich daselbst seine beiden wackeren Söhne kennen, von denen der eine nun in New York, der andere in Philadelphia grosze Brauergeschäfte betreiben.

Da in Pottsville die Welt für mich, wie man zu sagen pflegt, mit Brettern zugenagelt war, indem weiter hinauf das Land noch eine wüste Wildnis war, so nahm ich meinen Weg über die blauen Berge nach Lebanon, was keine kleine Strapaze für mich war, besonders da sich zu dem rauhen Weg, den ich machte, noch die Furcht gesellte, dass mir Wölfe, Bären oder Panther begegnen könnten, denn dieses Wild war damals noch häufig in jener Gegend zu sehen. Nach einem Marsch, der beinahe zwei Tage dauerte, erreichte ich glücklich das Landstädtchen Lebanon, wo damals noch echte deutsche Sitten und Gebräuche herrschten. Mein erster Besuch war bei Doktor Leineweber, dem braven Enkel eines eingewanderten deutschen Arztes, der mich sehr freundlich aufnahm und sogleich auf die Alte und neue Welt abonnierte. Dann begleitete er mich zu Herrn Weidle und Herrn Moser, die ebenfalls Abonnenten wurden.

In Lebanon hörte man damals nur Deutsch sprechen, in allen Kirchenschulen wurde nur Deutsch gelehrt, nur bei Privatlehrern konnte man Englisch lernen. Nachdem ich von meinen neuen Freunden, die leider alle jetzt im Grabe ruhen, herzlichen Abschied genommen, nahm ich die Postkutsche nach Harrisburg; der Marsch über die blauen Berge hatte meine Marschierkräfte stark in Anspruch genommen.

Der nächste Ort, wo ich Subskribenten zu erhalten hoffte, war Harrisburg, die Hauptstadt von Pennsylvanien, wo die Gesetzgebung sich jährlich versammelt und wo es in jener Zeit noch ehrlicher wie jetzt in den Versammlungen derselben herging; Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit waren die Losungsworte mancher tüchtiger Männer. Herr Weidmann, einer der Gesetzgeber von Lebanon, dem ich von Dr. Leineweber in Lebanon vorgestellt wurde, und der noch nach alter deutscher Väter Weise einen Zopf trug, erzählte mir, dass die Gesetzgeber, welche damals drei Dollars täglich erhielten, sich, da das Volk gegen diese hohen Tagegelder murrte, bequemt hätten, mit zwei Dollars zufrieden zu sein, (das betreffende Gesetz wurde ohne Widerspruch passiert). Später hätten es aber die Philadelphia Advokaten durch ihre Ueberredungskunst dahin gebracht, dass die Tagegelder erhöht wurden, und jetzt wären sie wieder daran, dieselben noch weiter zu erhöhen. Es wäre eine wahre Dummheit des Volkes, dass es so viele Advokaten in die Gesetzgebung wähle, und daher seine eigene Schuld, wenn es immer höher besteuert wird und wenn niederträchtige Gesetze passiert würden, die nur einzelne bereicherten, dem Gemeinwohl aber groszen Schaden zufügten. Das Geld der Gesellschaften, welche inkorporiert zu werden wünschten, spiele jetzt schon eine grosze Rolle in der Gesetzgebung und werde später noch eine viel gröszere spielen.

Schon in Philadelphia wurde mir das William Tell Hotel, von Herrn Christian J. Hähnlen in Harrisburg gehalten, aufs beste empfohlen, und als ich Harrisburg erreichte, hatte ich nicht lange darnach zu suchen, denn es befand sich in der Hauptstrasze des damals noch sehr kleinen Harrisburgs. Herr Hähnlen nahm mich recht freundlich auf, und da er meinen Reisezweck erfuhr, so gab er sich, da er bei allen Deutschen der Stadt bekannt war, Mühe, mir Subskribenten zu verschaffen, da es aber damals nur sehr wenige sesshafte Deutsche daselbst gab, so zog ich leider mit nur drei Subskribenten für die Alte und neue Welt aus der Hauptstadt Pennsylvaniens. Ganz anders sieht es aber jetzt daselbst aus, das kleine Städtchen ist zu einer respektablen groszen Stadt herangewachsen. Die deutsche Bevölkerung hat auszerordentlich zugenommen, sie ist im Besitz mehrerer Kirchen, Unterstützungsvereine, Bauvereine, zweier deutscher Zeitungen, eines Musikkorps, eines Sängervereins, Bierbrauereien und Hotels genug, in welchen gutes Bier, aber erbärmlich schlechter Wein verzapft wird. Da lobe ich mir doch Reading, da ist es doch viel gemütlicher.

Da meine Ausgaben in Harrisburg gröszer waren als meine Einnahmen, so sah ich mich verpflichtet, den Weg von Harrisburg nach Lancaster per Schusters Rappen zu machen, und trotzdem ich herzhaft zuschritt, erreichte ich erst am andern Morgen, nach Abgang von Harrisburg, die Stadt Lancaster und kehrte in dem mir bereits bekannten Hotel König von Preuszen ein. Nachdem ich mich etwas ausgeruht und einen kleinen Imbiss zu mir genommen, begann ich meine Jagd nach Subskribenten, und war dabei viel glücklicher als in der Hauptstadt Pennsylvaniens; ich hatte aber

auch in der Person des Herrn Meyer, aus Ludwigsburg in Württemberg, eines der achtbarsten Bürger von Lancaster, einen ganz vortrefflichen Wegweiser. Auch besuchte ich meinen alten Freund Herrn Philipp Raninger, der mich auf meiner Rundreise durch die Stadt hier und da begleitete, und mich mit dem damals noch sehr jungen talentvollen John Forney, sowie mit dem Buchdrucker Herrn Frank bekannt machte. Lancaster war damals die grösste und reichste Inland-Stadt von Pennsylvanien und zählte ungefähr 6—7000 Einwohner, unter ihnen viele eingewanderte Deutsche. Man hörte daselbst meistens nur Deutsch sprechen, und waren noch gar viele der alten deutschen Sitten und Gebräuche geehrt und geübt. Leider wimmelte es auch damals schon in Lancaster, wie heute, von Advokaten, die sich von den streitsüchtigen Bauern im County füttern und bereichern liesen, und spielten besonders die Herren Advokaten Jim Buchanan und Thad. Stevens keine kleine Rolle in der gesetzlichen Beutelschneiderei.

Mit 82 Subskribenten auf meiner Liste traf ich von meiner Landreise glücklich wieder in der Stadt der Bruderliebe ein, und wurde von meinem Brotherrn freundlich empfangen und zu meiner vollkommenen Zufriedenheit für meine Bemühungen und Strapazen belohnt. Auch meine Kollegen in der Druckerei waren erfreut, mich wieder zu sehen, und ich musste den wohlgemuten, lustigen Leuten erzählen, wie es in Deutsch-Amerika zugeht.

In dem Neumann'schen Hotel waren während meiner Abwesenheit mehrere neue Kostgänger angenommen worden, und beschlossen mein Kollege Carl Schüllermann und ich, in das Privatkosthaus der Witwe Heiner in der Nähe der Druckerei zu ziehen, und fanden wir dort allen Komfort, den wir uns nur wünschen konnten, dabei war die Familie eine recht gebildete.

Der Sommer des Jahres 1834 war ein auszerordentlich heiszer, und kann ich wohl sagen, dass ich seit dieser Zeit keine so grosze und anhaltende Hitze erlebt. Regen und Gewitter waren eine Seltenheit. Es war dazu ein Locust-Jahr, und während durch die Sonne Gras und Gewächse verdorrten, entblätterten die Locust die Bäume. Wo sich jetzt der schön hergerichtete Franklin Square befindet, war damals ein groszer, offener Platz und nur durch einen Teil desselben, in der Mitte zwischen der Sechsten und Siebenten Strasze, von der Vine-Strasze südlich, zog ein Gottesacker bis beinahe in die Mitte des Squares, der mit einer Bretterfenz eingezäunt war. Hier fanden sich des Abends Tausende ein, um nach frischer Luft zu schnappen. Hunderte verlieszen des Nachts, von Hitze und Moskitos geplagt, ihre Zimmer und schliefen auf den Dächern. Die grosze Hitze begann gleich nach dem 4. Juli und dauerte bis über die Mitte des Monats September. Ein Glück für viele Bewohner der Stadt war es, dass noch eine bedeutende Anzahl Wasserpumpen bestanden, so dass man sich an dem erfrischenden Quellwasser laben konnte.

In dieser schweren Zeit kamen viele Einwanderer aus dem deutschen Vaterlande nach Philadelphia, und unter diesen entstanden, durch die ungewohnte grosze Hitze, Krankheiten und viel

Elend, besonders da in Philadelphia noch keine Anstalten von irgend einer Bedeutung bestanden, in welchen man die vielen Verlassenen und Elenden unterbringen konnte. Von der Deutschen Gesellschaft, die damals noch keinen Agenten hatte und mehr als eine religiöse, als eine Wohltätigkeits-Gesellschaft zu betrachten war, kam leider zu jener Zeit für die bedauernswürdigen Einwanderer nur höchst selten eine kleine Hülfe. Zwar bestanden in Philadelphia zwei Odd Fellow Logen, auch zwei Unterstützungsgesellschaften, aber diese waren verpflichtet, nur für ihre Mitglieder Sorge zu tragen, doch kam von dieser Seite und von den deutschen Freimaurern manches Scherflein für die Bedürftigen. Mit allem Recht aber darf ich behaupten, dass aus dem Neumann'schen Hotel in den Jahren 1833 und 1834 mehr Trost und Unterstützung für die armen deutschen Einwanderer kam, als von der Deutschen Gesellschaft, trotz ihren Legaten und ihrem damals so hoch gepriesenen Christentum. Bei Neumann fanden sich regelmäszig des Abends wackere junge deutsche Handwerker ein, die guten Verdienst, aber auch das Herz auf dem rechten Fleck hatten, und es für Pflicht und Ehrensache hielten, für arme Deutsche zu kollektieren und ihnen mit gutem Rat beizustehen.

Man kann dem Deutschtum gratulieren, dass es später bei der Deutschen Gesellschaft besser, ja viel besser geworden, und dass der Muckerei die Herrschaft aus der Hand genommen, und dass jetzt ein freier guter Geist dort waltet, dass der Protestant, der Katholik, der Jude, der Freidenker, kurz jeder ordentliche Mann, dessen Absicht es ist, Gutes zu tun, ein Mitglied dieser jetzt so ehrenhaften Gesellschaft werden kann, welches in jener Zeit nicht der Fall war. In diesem Jahr hatte ich das Vergnügen, ganz unverhofft meinen Schulkameraden und Kollegen aus der Ritter'schen Druckerei in Zweibrücken, Herrn Zahm aus New York, bei mir zu sehen. Er hatte erfahren, dass ich in einer hiesigen deutschen Druckerei arbeite, und da er nach Philadelphia kam, um deutsche Schriften zu kaufen, und glaubte, dass ich ihm nützlich sein könnte, so suchte er mich auf, und wir begrüszten uns auf die freudigste Weise. Herr Zahm erzählte mir, dass in der Stadt New York eine Aktiengesellschaft bestehe, welche beschlossen, eine deutsche demokratische Wochenzeitung unter dem Titel New Yorker Staatszeitung zu gründen, dass man ihn als Geschäftsführer erwählt und hierher gesandt, um die deutschen Typen zu kaufen, da man keine solche in New York erhalten könne. Wir gingen dann zu den Herren Johnson und Smith in der Sansom-Strasze, den einzigen deutschen Schriftgieszern in den Vereinigten Staaten, wo Freund Zahm alles fand, was er zu haben wünschte.

Als die Geschäfte, die Freund Zahm in Philadelphia hatte, erledigt waren, begaben wir uns gegen Abend in das deutsche Hauptquartier zu Neumann, wo Zahm auch Logis nahm. Zu derselben Zeit logierte in diesem Hotel ein gebildeter, stiller, junger deutscher Mann, namens Neumann, welcher trotz aller Mühe, welche er sich gab, in Philadelphia keine Beschäftigung irgend einer Art finden konnte. Ich schlug Freund Zahm vor, diesen jungen Mann mit

nach New York zu nehmen, da er ja jede anständige Beschäftigung mit Dank annehme, er könne ihn ja zu einem Setzer oder Drucker heranbilden. Zahm besprach sich hierauf mit Neumann und nahm ihn mit nach New York.

Kaum waren einige Wochen verflossen, so hatten wir das Vergnügen, in Philadelphia die New Yorker Staatszeitung[1] zu lesen. Der erste Redakteur war Herr Stephan Molitor, Herr Zahm der Geschäftsführer und der oben angeführte Herr Neumann der Gehülfe. Wie ich später erfahren, soll Herr Neumann zuerst Herrn Molitor, dann Herrn Zahm und zuletzt die Aktionäre aus dem Geschäft gebissen haben. Unter seiner Leitung nahm die gut geführte Zeitung sehr an Abonnenten zu und verbreitete sich nach allen Teilen der Union. Herr Neumann, nachdem er mehrere Jahre das Geschäft mit Vorteil betrieben, wollte sich von den vielen Sorgen und Mühen lossagen und verkaufte das Geschäft an Herrn Jacob Uhl, von dem es später an Herrn Oswald Ottendorfer kam, welcher die Witwe des Herrn Uhl heiratete.

Im Jahre 1835 wurde es unter den Deutschen in Philadelphia immer lebendiger. Auf eine Einladung zu einer Versammlung der Deutschen, zu Gunsten der Errichtung eines Homöopathischen Instituts zur Bildung von Aerzten für diese medizinische Heilmethode, wurde in der Office des Blattes Alte und neue Welt zuerst eine beratende Versammlung abgehalten. An der Spitze dieser Unternehmung stand der hochgeachtete, jetzt noch lebende Doktor Hering. Es wurde beschlossen, Aktien zu sammeln, um in der so gesunden und schönen Stadt Allentown in Pennsylvanien zu dem Zweck Grund und Gebäulichkeiten anzukaufen. Bald waren auch so viele Aktien gewonnen, die zu dem Glauben berechtigten, dass das Institut fort bestehen könne. Grund und Gebäulichkeiten wurden in einer schönen Lage in der Stadt Allentown angekauft, aber leider mussten dieselben wieder aufgegeben werden, denn trotz der vielen Bemühungen der Doktoren Hering und Mattac, letzterer ein Amerikaner, wollte die neue Hahnemann'sche Lehre in Amerika in jener Zeit nicht recht vorwärts.

Da um diese Zeit so sehr viele günstige Berichte über die auszerordentliche Fruchtbarkeit des Landes im Westen der Union in Philadelphia anlangten, so traten mehrere deutsche Männer zusammen, unter ihnen die Herren Wesselhöft, Adam Schmidt, Wilhelm Betz, Gebhart, Lehrer Bayer und andere, um sich über die Gründung einer deutschen Kolonie im Westen zu besprechen. Die erste ordentliche Versammlung fand im William Penn Hotel, dem Hause in der Lätitia Court, in welchem William Penn, der Gründer Pennsylvaniens, residierte und das jetzt von Herrn Gottlieb Zimmermann gehalten wird, statt und fungierte ich dabei als Schreiber.[2] Das Unternehmen fand Anklang und ging so rasch vorwärts, dass man in kurzer Zeit imstande war, ein Komitee nach dem Westen zu senden, um einen passenden Platz für die Ansiedlung aufzusuchen. Dasselbe machte sich auf den Weg nach dem Staat Missouri, wo es in Gasconade County, am Ausfluss des Gasconade-Flusses in den Missouri, der dort noch vollkommen schiffbar ist, ein ansehn-

liches, gutes und sehr billiges Stück Land fand, das zum Frucht- und Weinbau ganz besonders geeignet war, und wo damals schon öfters Dampfer den Missouri-Strom auf und ab fuhren; bei seiner Zurückkunft empfahl das Komitee dieses Land dem Verein aufs beste. Nun wurden Aktien ausgegeben, deren Beträge den Verein bald instand setzten, die schöne Strecke Landes anzukaufen, und erhielt die Ansiedlung den Namen Hermann.

Heute steht dieselbe in voller Blüte, und wird jetzt in Philadelphia gar manches Gläschen Wein getrunken, welches aus den Weinbergen von Hermann kommt, wo zu jener Zeit noch eine unübersehbare Wildnis war.

Im Spätsommer dieses Jahres (1835) erschien bei Herrn Betz, Hamburg Hotel, in der Dritten Strasze unterhalb der Race, ein junger Württembergischer Offizier namens Louis Koseritz, der unter den Philadelphier Deutschen Aufsehen erregte. Sein Vater war ein Württembergischer General, nach dessen Tod sein Sohn vom König sehr begünstigt wurde, denn er stieg in kurzer Zeit in der Armee zum Oberleutnant. Als im Jahre 1832 und 1833 das Revolutionieren auch in Deutschland losging, machte sich Koseritz zum Haupt einer Verschwörung, die nichts weniger beabsichtigte, als den König von Schwaben vom Thron zu stoszen und das ganze Land zu einer Republik zu erklären. Nach andern wollte er den König zum deutschen Kaiser machen. Der Plan wurde aber verraten und Koseritz, sowie seine Anhänger, in Haft gebracht und vor das Gericht gestellt. Louis Koseritz und sein Feldwebel Samuel Lehr wurden zum Tode verurteilt. Schon standen beide bei Ludwigsburg auf einem Sandhaufen, um totgeschossen zu werden, als im Augenblick, wo Feuer kommandiert werden sollte, sich ein weiszes Tuch erhob und verkündet wurde, dass beide vom König zum Transport nach Amerika begnadigt wären.

Da diese Tatsache unter den Deutschen Philadelphias, besonders aber unter den Württembergern bekannt war, so war das Hamburg Hotel fortwährend mit Neugierigen gefüllt, die den Revolutzer von Angesicht zu Angesicht kennen lernen wollten. Unter den Besuchern des Hamburg Hotel waren viele, die als Soldaten im alten Vaterland gedient, und bald wurde der Wunsch geäuszert, dass man, da noch keine freiwillige deutsche Militär-Kompanie in Philadelphia bestand, eine solche gründen und Herrn Koseritz das Kommando übertragen solle. Bald wurde zu diesem Zweck eine Versammlung berufen, in welcher am ersten Abend schon 50 Männer sich als Mitglieder unterzeichneten. In den nächsten Versammlungen zeichneten mehr und mehr, und wurde der Name der Kompanie, sowie die Uniformierung besprochen. Man gab der Kompanie den Namen Washington-Garde, die Uniform sollte sein: blauer Rock mit roten Aufschlägen, graue Hosen mit rotem Streif an den Seiten, Tschako mit kurzem rotem Pompon. Auch an eine Militär-Musik wurde gedacht, und bald waren 24 Mann Musik gefunden, welche Herrn Scherer zu ihrem Kapellmeister erwählten und fleiszig Märsche einstudierten.

Nun ging es eifrig ans Exerzieren in der südlichen Military

Halle in der Library-Strasze, und da Kapitän Koseritz ein tüchtiger Exerziermeister war und seine Methode von sich sprechen machte, so fanden sich an jedem Exerzierabend mehrere amerikanische Miliz-Offiziere ein und gaben ihren ganzen Beifall zu erkennen.

Am Ende des Jahres 1835 zählte die Washington-Garde an 200 aktive Mitglieder, 24 Musiker, 8 Tambours und an 100 Ehrenmitglieder, und wurde beschlossen, dass die Washington-Garde, vollkommen einexerziert und equipiert, am 22. Februar 1836, Washingtons Geburtstag, zum ersten Male paradieren solle.

Während nun die deutschen Männer, welche sich der Washington-Garde als aktive Mitglieder angeschlossen, fleiszig exerzierten, um sich ihren Mitbürgern als tüchtige Soldaten zeigen zu können, versammelten sich die älteren Männer und solche, welche sich verhindert sahen, als aktive Mitglieder in die Kompanie einzutreten, im Hamburg Hotel, Nord-Dritte Strasze nahe der Cherry und beschlossen, am Abend der Parade ein groszartiges Bankett zu veranstalten und Einlasskarten zu zehn Dollars das Stück auszugeben. Auch die deutschen Frauen und Jungfrauen blieben nicht zurück. Sie versammelten sich in der Wohnung der Witwe Heiner, damals Nr. 35 Cherry-Strasze oberhalb der Vierten, und beschlossen, für die Washington-Garde eine Fahne zu verfertigen und sie derselben am Paradetag zu überreichen. Sogleich wurde auch fleiszig an die Arbeit gegangen, und nach einigen Wochen waren die Stickereien der prachtvollen Fahne vollendet. Von den edeln Frauen, die damals das schöne Werk unternahmen, leben jetzt, so viel ich weisz, nur noch Frau Mathilde Hoffman, Frau Rochm, Frau Schüllermann und Frau Nehr.

Während des Sommers und Herbstes des Jahres 1835 versammelten sich von Zeit zu Zeit mehrere junge deutsche Männer in der Absicht, einen deutschen Gesangverein zu gründen, und wurde diese Angelegenheit besonders in dem schon erwähnten Bildungsverein besprochen, und zeigte sich besonders eifrig Herr P. M. Wolsieffer, ein tüchtiger junger Musiklehrer. Endlich im Beginn des Monats Dezember hatten sich so viele junge Männer gefunden und waren von Herrn Wolsieffer geprüft, dass man das Vorhaben unternehmen konnte. Die Gründung des Männerchors fand am 15. Dezember 1835 statt, und Herr Wolsieffer wurde einstimmig zum Dirigent erwählt. Aktive Mitglieder waren an diesem Abend zwölf, nämlich: P. M. Wolsieffer, Karl Schüllermann, Franz Schreiber, Wm. Beschke, Fr. Lüdeking, C. Liebrich, H. Reitz, C. W. Gronau, J. Fabian, B. Hasert, C. F. Wesselhöft. Passive Mitglieder: L. A. Wollenweber, Adam Luik.[3] Folgendes Motto wurde angenommen:

Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und echte deutsche Sitten.

Bei allen Besprechungen, die der Gründung des Männerchors vorausgingen, nahm ich warmen Anteil, auch bei der Gründung desselben war ich anwesend. Leider hatte ich nicht Stimme, um aktives Mitglied sein zu können, doch machte ich mich dem Verein so nützlich als möglich.

Mit deutschen Schulen sah es um diese Zeit traurig aus. Auszer den Schulen der lutherischen St. Michaelis- und Zionsgemeinde, weisz ich mich keiner englischen Schule zu erinnern, in welcher die Kinder deutscher Eltern ihre Muttersprache erlernen konnten. Zwar waren bei oben genannten Schulen tüchtige Lehrer und Lehrerinnen angestellt, wie Fräulein Mathilde Heiner, der brave Schmauk, Herr Bayer und später der für das Schulfach tüchtig gebildete Friedrich Gentner, aber leider hatten nur die Kinder der Lutheraner Zutritt zu diesen Schulen. Herr Wilhelm Beschke gab sich in jener Zeit viele Mühe, um eine allgemeine deutsche Schule ins Leben zu rufen, allein alle seine Mühen waren umsonst, und musste er sich mit einigen Privatstunden begnügen.

Gegen Ende des Monat Dezember trat eine furchtbare Kälte ein und an dem Christfest waren die Flüsse Delaware und Schuylkill so fest gefroren, dass man mit Pferden und Schlitten darüber fahren konnte. An den Feiertagen, und später bis zum März 1836, belustigten sich des Sonntags Tausende und abermals Tausende auf dem Eise des Delaware. Da waren viele Hütten gebaut, wo man reichlich mit Essen und Trinken versehen werden konnte. Austern auf alle mögliche Weise zubereitet, Würste, Beefsteaks, Cornbeef, Kuchen, Kaffee, Wein, Bier, Porter, Ale, Whisky, Punsch konnte man selbst am heiligen Sonntag billig erhalten. Selten hörte man von Unordnung oder Unglück, und wehe dem Sonntagsmucker, welcher es hätte unternehmen wollen, die Lustigkeit der Philadelphier am Sonntag zu stören, oder der bei der Behörde hätte Einspruch gegen, wie es jetzt heiszt, die Schändung des Sabbaths erheben wollen. Ich danke der Allmacht, dass sie mich die schöne Zeit erleben liesz, wo der Amerikaner noch ein freier Mann war, wo ich unter einem guten aufrichtigen Volk lebte, das die Heuchelei hasste, wo Diebstahl und Mord eine Seltenheit waren, wo fast jeder Beamte noch gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, wo das Sektenwesen noch nicht eingerissen, das jetzt so viele Menschen in die Tollhäuser bringt, kurz der ganze Menschenschlag ein ganz anderer war wie heutzutag. Obschon er auch seine Fehler hatte, so sind sie doch lange, ja lange nicht mit den heutigen in Vergleich zu bringen. Wo Menschen sind, da gibt es auch Fehler und keiner von uns ist davon frei.

Die Kälte dauerte auch im Beginn des Jahres 1836 mit groszer Heftigkeit fort, mit der Zugabe von furchtbaren Schneestürmen. Die Preise der Lebensmittel und der Brennmaterialien stiegen in den Monaten Januar und Februar auszerordentlich, und es entstand Not in der Stadt der Bruderliebe, doch war sie nicht so drückend, da alle Gewerbe und Fabriken vollauf zu tun hatten und überall Arbeitskräfte gesucht und gut bezahlt wurden.

In diesem Jahr (1836) gründete Herr Heinrich Ginal aus Augsburg, welcher im Jahr 1829 als Kandidat der Theologie in dieses Land kam und sechs Jahre lutherischer Prediger im Innern Pennsylvaniens war, in Philadelphia eine freie Gemeinde, welche die Lehren der Vernunft als das echte Evangelium (Freudenbotschaft) erklärte und sich in diesem Sinne evangelische Gemeinde nannte.

Herr Ginal sprach an Sonntagen zuerst in der Commissioner Halle der damaligen Vorstadt Nördliche Freiheiten, dem jetzigen Schulhaus an der Dritten nahe Green-Strasze, und da derselbe ein ganz vorzüglicher Redner und tüchtiger Geschichtskenner ist, so fanden seine Vorträge, besonders bei den gebildeten Deutschen, groszen Anklang und war die Halle an Sonntagen so mit Zuhörern überfüllt, dass man sehr oft, wenn man nicht eine halbe Stunde vor dem Beginn da war, keinen Stehplatz mehr erhalten konnte. Kaum hatte Herr Ginal dreimal in der Commissioner Halle gesprochen, so fand auch schon eine Versammlung seiner Zuhörer statt, die eine Freie Gemeinde zu gründen und Herrn Ginal als Lehrer und Sprecher derselben anzustellen beschloss. Ich wohnte dieser zahlreich besuchten Versammlung bei, und wie ich versichert bin, leben von den damals Anwesenden nur noch drei, Herr Ginal, Keller und meine Wenigkeit. Später werde ich wieder auf diese Gemeinde zurückkommen.

Auch an ein deutsches Theater wurde in diesem Jahre gedacht, und es traten in den Bund, um Thalia einen deutschen Tempel in Philadelphia zu errichten, die Damen Fräulein Rothenhäusler, Frau Dejeune, Fräulein Philippi, die Herren Wilhelm Kiderlen, H. Münch, C. Angeroth, Charles Wilhelm, Julius Stern, B. Lorch, Wm. Saxe, Fr. Bold, H. Hottenstein, H. Solbrich, F. Mohl, J. Bach.

Von den Genannten leben heute noch Fräulein Rothenhäusler, jetzt Madame Schweitzer, F. Münch und Charles Angeroth.

Herrn Kiderlen, der kürzlich erst als ehrwürdiger und hochgeachteter Greis das Zeitliche gesegnet hat (1877), wurde die Leitung übertragen, und arbeitete man mit allem Fleisz an der Aufgabe, die man sich gestellt, dem deutschen Publikum in Philadelphia eine angenehme und belehrende Unterhaltung zu beschaffen. Hier kann ich es nicht unterlassen, die Bemerkungen, welche ein damals unter uns weilender, tüchtiger deutscher Literat über die Gründung des deutschen Theaters gemacht, einzuschalten. Er schrieb an mich: „Zu den bemerkenswerten Erscheinungen, welche die Deutschen in Philadelphia als Vorbote einer schönen Zukunft begrüszt, gehört der Versuch, eine deutsche Bühne zu gründen. Vor einigen Jahren wäre ein solcher Gedanke belächelt worden und bald wieder in Vergessenheit geraten. Nun aber herrscht fast durch die ganze deutsche Bevölkerung der Union eine Anregung und Empfänglichkeit für sehr viele Dinge, wovon unsere entschlafenen Vorväter in diesem Lande sich nichts träumen lieszen. Wie könnte es auch anders sein? Mit jedem Jahr mehrt sich die Anzahl deutscher Einwanderer. Viele zeichnen sich durch Geistesbildung aus und fühlen das Bedürfnis, ihre Lebensstunden nicht ausschlieszlich mit Rechnen oder rastlosem Spekulieren auszufüllen. Der Deutsche will etwas mehr als Metall! Noch nie, teurer Freund, hat sich diese Wahrheit so offen dargelegt als in dem gegenwärtigen Zeitpunkte. Vereine aller Art werden gestiftet. Musik und Gesang haben bereits in den gesellschaftlichen Zirkeln der Deutschen Nordamerikas warme Würdigung gefunden. Der Männerchor in Philadelphia ist in dieser Hinsicht die trefflichste Anstalt, die unter diesem Himmel

aus dem Gemüte der Deutschen ins Dasein gerufen ward. Kein Wunder also, wenn auch Thalia endlich ihre Herrschaft unter uns errichtet hat. Ein glücklicher Anfang ist hiezu gemacht; die erste Veranlassung gab Herr Kiderlen, ein junger Mann von vielseitiger Bildung; und muss man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er es verstanden, die Sache gehörig einzuleiten, so dass sie fortbestehen werde."

Diesen Brief publizierte ich später im Freisinnigen, als wieder ein Anlauf zur Gründung eines deutschen Theaters gemacht wurde.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Dilettanten imstande waren, Vorstellungen zu geben. Die erste Vorstellung fand in dem damaligen Pennsylvanien Theater in der Coates-Strasze nahe der Zweiten statt. Es wurde aufgeführt „die Sühne" und der „Nachtwächter" von Körner. Als erster Versuch betrachtet, fiel die Vorstellung sehr gut aus, so eine zweite und dritte; dann traten unter den Schauspielern schon Uneinigkeiten ein, dazu kam noch, dass viel Geldmangel war, und die Unternehmung schlief ein, um bald wieder zu erwachen.

Im Beginn des Jahres 1835 hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft mehrerer deutscher Aerzte zu machen, welche sich eines sehr guten Rufs erfreuten. Es waren die Herren Dr. W. Schmöle, Dr. During, Dr. Hering, Homöopathen, die Herren Doktoren Bournonville, Homburg, Karsten, Möhring und Wittig, Allopathen. Mit letzterem, welcher, während ich dies schreibe, sich des Lebens noch freut, trat ich in ein besonderes freundschaftliches Verhältnis, und freue mich stets, wenn wir uns begegnen und wir uns an die längst vergangenen frohen Tage unserer Jugendzeit erinnern.

Wegen des ungestümen Wetters, welches während des Monat Februar (1836) eintrat, beschloss die Washington-Garde, die auf den 22. Februar festgestellte Parade auf den 4. März zu verlegen. Aber leider war auch dieser Tag ein sehr unfreundlicher, denn ein kalter Regen dauerte während des ganzen Tages fort, und dennoch war das ganze deutsche Publikum auf den Beinen, um seine Soldaten, auf die es so stolz war, paradieren zu sehen. Um zehn Uhr pünktlich setzte sich der Zug von der Militär-Halle in der Library-Street in Bewegung, die Tambours an der Spitze, dann das treffliche Militärmusikkorps, wie wenn noch nie zuvor eines hier gehört und gesehen, hierauf die Soldaten der Washington-Garde in strammer Haltung und zum Schluss die Governers Garde, eine Philadelphia Milizkompanie, als Ehrengarde. Der Marsch ging vor das Stadthaus, wo der Mayor, die Stadträte, mehrere höhere Milizoffiziere, sowie das Publikum die Washington-Garde mit Jubel begrüszten. Nachdem der erste Jubel vorüber war, spielte die Musik den Washington-Marsch, dann folgte der jetzt schon kräftige Männerchor mit dem Liede Hail Columbia, worauf der Mayor der Stadt eine treffliche Rede hielt. Nach dieser Rede überreichten Fräulein Mathilde Heiner und Frau F. S. Hoffmann, im Namen der deutschen Frauen, mit höchst passenden Worten der Garde die mit aller Kunst gestickte Fahne, die Kapitän Koseritz für die Kompanie mit dankenden Worten annahm. Der Männerchor sang noch ein treff-

liches Lied, dann bewegte sich der nicht unbedeutende Zug durch mehrere Straszen, und dann zurück nach seinem Hauptquartier. Von denen, die damals die Parade mitmachten, sind kaum mehr als ein Dutzend übrig, der Tod hielt unter ihnen eine reiche Ernte.

Nachdem sich die Soldaten in ihrem Hauptquartier etwas von den Strapazen des Tages ausgeruht, wurde Punkt sieben Uhr nach der alten Freimaurer-Halle, hinter der Chestnut-Strasze zwischen der Siebenten und Achten Strasze marschiert, wo das Bankett für sie bereitet war. Es waren bei demselben wohl an 500 Personen zugegen, und waren unter den eingeladenen Gästen anwesend der Mayor der Stadt Philadelphia und der Mayor der Nördlichen Freiheiten, die Stadträte, Mitglieder des Kongresses, der Adjutant des Gouverneurs von Pennsylvanien und die höheren Offiziere der Philadelphier Miliz. Das Komitee der älteren deutschen Bürger hatte die trefflichsten Anordnungen getroffen, damit das Bankett ohne irgend welche Störung seinen Verlauf nahm. Das Mahl war ein ganz vortreffliches, von dem Restaurant Hering hergerichtet, alle Weine, die auf die Tische kamen, waren rein und ganz vortrefflich. Reden, Gesang und Musik wechselten, Freundschaften wurden angeknüpft, Brüderschaften getrunken, in allen Teilen der groszen Halle sah man nur hoch vergnügte Menschen, und bis in später Nacht kam keine einzige Unordnung vor, nur hier und da sah man den einen oder andern etwas fidel einherschreiten.'

Niemals hatte ich einem so harmonischen deutschen Feste beigewohnt, und wird mir wohl in der Spanne Zeit, welche ich noch auf dieser schönen Erde zu wandern habe, keine Gelegenheit werden, einem solchen beizuwohnen. Hier muss ich noch bemerken, dass, nachdem alle Ausgaben für das Fest gedeckt, noch 157 Dollars übrig waren, die für die Anschaffung von Instrumenten für das Musikkorps verwendet wurden. Nach diesem Feste nahm die Washington Garde an Mitgliederzahl sehr zu und man beschloss, ein Bataillon zu bilden, bestehend aus drei Kompanien, was auch zustande kam, aber auch viel dazu beitrug, dass das deutsche Militär nur kurze Zeit einig blieb, da viele mit der Wahl der Offiziere unzufrieden waren.' Dazu kam noch, dass der nunmehrige Major Koseritz sich Ausschweifungen hingab, Schulden machte, die er nicht bezahlen konnte, und sich sogar in Betrügereien einliesz. Er wurde abgesetzt, an seine Stelle Herr Daniel M. Keim aus Reading zum Major erwählt, da aber jetzt die Shinplasterzeit eintrat, da viele Geschäfte stockten, und dazu noch Herr Henry Bohlen eine neue deutsche Militärkompanie errichtete, so war das Ganze bald zerrissen, und nur einige Fetzen der groszen, wohleinexerzierten Washington-Garde sah man später hier und da durch die Straszen wackeln.

Ein junger deutscher Chirurg, Herr von Quenauton aus Freiburg in Baden, unternahm es in diesem Jahr eine deutsche Ulanenkompanie zu bilden, und es glückte ihm auch bald 25 bis 30 Deutsche dafür zu gewinnen, die sich in kurzer Zeit equipierten, und da die meisten derselben im Besitz von Pferden waren, auch teilweis in Europa unter der Reiterei gedient, so machten sie bald mit dem

übrigen deutschen Militär eine glänzende Straszenparade. Herr Wilhelm Binder, der sich später im mexikanischen Krieg als Kapitän einer deutschen freiwilligen Kompanie auszeichnete, war Wachtmeister und Exerziermeister der Ulanen.

Leider nahm die Uneinigkeit unter dem deutschen Philadelphier Militär immer mehr zu, und das Soldatenspielen hatte bald seinen ganzen Reiz verloren. Der abgesetzte Kapitän Koseritz, als das Vereinigte Staaten Governement freiwillige Truppen verlangte, um die Seminolen-Indianer in Florida zu bekriegen, sammelte sich unter den damals vielen arbeitslosen jungen Deutschen eine Kompanie, bot dieselbe dem Kriegssekretär an, welcher sie auch annahm, equipierte, verproviantierte und dann nach Florida expedierte.

Dem Beispiel von Kapitän Koseritz folgte auch bald der stets kriegerisch gesinnte Herr von Quenauton, sammelte sich eine Schwadron, und wurde dieselbe ebenfalls vom Kriegssekretär angenommen. Koseritz und Quenauton hielten sich während des Krieges recht brav und wurde ihnen von dem Obergeneral groszes Lob erteilt. Nach dem Kriege begab sich Koseritz nach New Orleans, wo er starb. Von Quenauton soll, wie mir berichtet wurde, noch als hochbetagter Mann in Washington leben.

Im Jahr 1836, wo das deutsche Element in Philadelphia sich sehr zu regen anfing, erschien auch die erste tägliche deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten. Der Herausgeber war Herr Adolph Sage, und führte das kleine Blättchen den Titel Der Beobachter am Delaware. Die Office war Süd-Ost-Ecke der Dillwyn- und Wood-Strasze. Trotzdem die Redaktion eine ganz erbärmliche war, nahm die Zeitung an Subskribenten rasch zu; doch da der Herausgeber sehr nachlässig war und der Beobachter höchst unregelmäszig abgeliefert wurde, so verlor er bald wieder viele seiner Abonnenten. Da ich mit vielen Deutschen in jener Zeit zusammenkam und vielfach den Wunsch vernahm, man sollte doch in Philadelphia, wo so viel Deutsch gesprochen wird, eine ordentliche tägliche deutsche Zeitung haben, riet ich Herrn Wesselhöft, dem Herausgeber der Alten und neuen Welt, an, neben seiner wöchentlichen eine tägliche Zeitung herauszugeben, und machte ihn dabei auf die technischen Vorteile aufmerksam. Allein der gute Wesselhöft war viel zu ängstlich und sah erst später ein, welche Vorteile er sich hat entreiszen lassen.

Auch wurde in diesem Jahr unter den Deutschen viel agitiert, um die Gesetzgebung von Pennsylvanien zu bewegen, dass das Journal mit allen Gesetzen in deutscher Sprache gedruckt werde, welches auch zustande kam, da beide politische Parteien unter den Deutschen, Whigs und Demokraten, einig für diesen Zweck wirkten. Sobald es bekannt war, dass die Legislatur den Wunsch der Deutsch-Amerikaner erfüllt, sandten die Deutschen Philadelphias ein Komitee mit einer Dankadresse an die Gesetzgebung. Am 20. Februar 1837 erschien dieses Komitee im Senat und überreichte die Dankadresse. Nach einigen Bemerkungen von verschiedenen Seiten erhob sich Senator Frailey von Schuylkill County und sagte folgendes:

„Unter der bisher vernachlässigten deutschen Bevölkerung regt sich ein lebhaftes Interesse im ganzen Staat, um von der wohltätigen Bestimmung Nutzen zu ziehen und die Gesetze in ihrer eigenen Sprache zu lesen. Durchs ganze Land sind Maszregeln zu diesem Zweck ergriffen. Diese Herren (indem er das Komitee von Philadelphia vorstellt) erscheinen hier von seiten ihrer deutschen Brüder, um diesem Körper ihren Dank abzustatten für das Interesse, welches derselbe bei Passierung des Gesetzes an den Tag gelegt, welches das Drucken der Gesetze in deutscher Sprache verordnet. Da viele der Herren Senatoren begierig sind, die Adresse in deutscher Sprache zu hören, so biete ich mit Vergnügen meine Dienste an, sie vorzulesen."

Ein damaliger Berichterstatter der United States Gazette berichtete an diese Zeitung folgendes:

„Während des Verlesens herrschte eine tiefe Stille, welche wohl durch die fremdartigen Töne einer Sprache hervorgerufen wurde, die zwar dort heimisch ist, wo man Genügsamkeit und häusliches Glück antrifft, die aber heute zum ersten Male seit längerer Zeit wieder in den Hallen des Senats erschallt."

Damals wurde das Gesetz-Journal englisch und deutsch gedruckt und gegen sehr billigen Preis an Besteller gesandt. Da aber die Deutschen sich wenig um das Journal bekümmerten, und höchst selten Bestellungen gemacht wurden, so beschloss nach einigen Jahren die Legislatur, die Gesetze nicht mehr in Deutsch drucken zu lassen. Schande!

Im Jahre 1836 besprach man sich privatim über die Notwendigkeit, ein deutsches Schullehrer-Seminar zu gründen, um die deutsche Sprache in den Vereinigten Staaten zu erhalten und zu heben. Im Beginn des Jahres 1837 wurden nun auch öffentliche Versammlungen abgehalten für diesen Zweck, worin unter anderem die öffentlichen Zeitungen ersucht wurden, auch andere Städte der Union, in welchen Deutsche zahlreich wohnen, auf das Unternehmen aufmerksam zu machen. Nachdem man sich mehrere Monate über die Angelegenheit hin und her gestritten, kam man überein in der Stadt Pittsburg eine Konvention abzuhalten. Die Delegaten der Stadt Philadelphia zu dieser Konvention waren Herr Wilhelm Schmöle, Wilhelm Kiderlen und Francis Grund. Leider schickten nur sehr wenige Städte Delegaten zu dieser Konvention, New York war gar nicht vertreten. Die Konvention kam zwar dessen ungeachtet zustande, und wurde in Philippsburg, ohnweit Pittsburg, für billigen Preis ein Gebäude angekauft und eingerichtet, als aber die Sache so weit gediehen war, blieben die Mittel zur weiteren Unterstützung des Seminars aus, und die hoffnungsvolle Anstalt, die so schöne Früchte hätte tragen können, ging durch die Uneinigkeit und den Geiz der Deutschen zu Grunde.

Zuletzt habe ich zu den bereits erzählten Vorgängen unter den Deutschen Philadelphias im Jahre 1836 noch zu bemerken, dass in diesem Jahre eine bedeutende Anzahl deutscher Lutheraner und Reformierter, auch einige wenige Katholiken, zu der Methodisten-Sekte übergingen, und sich eine religiöse Schwärmerei unter den Deutschen bemerklich machte.

(Hier fehlt ein Zeitungsausschnitt.)

Als ich aber meine Heimat in Nr. 35 Cherry-Strasze verliesz, um wieder in die Fremde zu gehen, begegneten mir die Herren Wolsieffer und Liebermann und machten mir die Offerte, mir die Druckerei des Herrn Beschke zu einem sehr billigen Preis zu verkaufen, da Herr Beschke nicht mehr fortkommen könne. Die Druckerei gehöre ihnen, und sie wollten nicht auch noch für die toten Buchstaben Rent bezahlen. „Ja, ja, meine Herren", sagte ich, „das wäre mir schon recht, aber wo das Geld hernehmen und nicht stehlen, um die Druckerei zu bezahlen?" „Wir wollen jetzt kein Geld, lieber alter Freund", erwiderte Herr Wolsieffer, „wir wollen jetzt blosz die Druckerei aus dem Haus, damit wir nicht auch noch um die Miete geplagt werden; wir haben Geld genug an dem Unternehmen verloren. Setzen Sie selbst den Termin zur Bezahlung; es ist uns nur darum zu tun, die Druckerei so schnell als möglich aus dem Haus zu bringen." „Nun, wenn dies der Fall ist", gab ich zur Antwort, „so will ich Ihnen den Vorschlag machen, wir schlagen die Druckerei zu ihrem jetzigen Wert an, ich verzinse das Kapital mit sechs Prozent und erhalte das Vorkaufsrecht während des ersten Jahres. Die Herren waren mit meinem Anerbieten ganz zufrieden, der Wert der Druckerei wurde auf 300 Dollars abgeschätzt und der Kontrakt unterzeichnet. Es dauerte mehrere Stunden bis alles in Ordnung war und ich eilte wieder nach Hause. Meine Frau war ganz erschrocken als sie mich wieder zurückkommen sah, denn sie glaubte mich schon in Bucks oder Montgomery County, und als ich ihr das Geschehene mitgeteilt, war sie höchlichst erstaunt.

Kaum war die Dämmerung des nächsten Morgens angebrochen, da begann ich schon, Buchstaben und Kasten nach dem kleinen Zimmerlein, das ich mit meiner Frau in Nr. 35 Cherry-Strasze bewohnte, zu schleppen. Abends halfen mir meine Freunde, die eiserne Presse dahin zu bringen. Das Zimmerlein war so klein, dass ich neben dem Bett und dem Tischchen, das wir hatten, nur einen Setzerstand und die Presse unterbringen konnte. Bei meiner Frau Mutter im Fronthaus wurde unser Essen bereitet. Ich will mich nicht loben, aber ich will sagen, ich hatte keine Ruhe, ich war unermüdlich bis die Druckerei eingerichtet war und ich kleine Druckarbeiten schnell und pünktlich besorgen konnte. Herr Jakob F. Hähnlen, der California Pionier, der vor kurzem in Philadelphia starb, war damals wohlbestallter Hutmacher und mein erster Customer, bald, da er mit meiner Arbeit zufrieden war, brachte er mir noch andere Customer, und ich machte mit meinem „Druckereichen", wie der Pennsylvanier zu sagen pflegt, gut aus. Da kam aber die Shinplaster-Zeit, das Hartgeld verschwand wie durch Zauber, und nicht allein die auf tönernen Füszen stehenden Banken, sondern auch Private überfluteten die Stadt mit elendem, noch dazu ganz schlecht gedrucktem Papiergeld. Ich bekam selbst viel von diesem Geld zu drucken, welches von Metzgern, Bäckern, Grocers, Wirten usw. bestellt wurde. Die Summen variierten von 3, 5, 10, 15, 25 Cents usw.

Auch die Bogus-Sparbanken, die damals bestanden, trieben grosze Niederträchtigkeiten mit dem Ausgeben der wertlosen Papiere. Gar mancher hat in dieser schweren Zeit Hab und Gut verloren, und man kann sagen, dass auszer den Schwindlern jedermann verloren, besonders aber wurden die Bäcker und Metzger hart mitgenommen. Doch zum Glück dauerte der Schwindel nicht lange, und hoffentlich wird Philadelphia keine so traurigen Tage, wie jene waren, wiedersehen.

Meine Jobdruckerei ging ganz erfreulich, ich verlor in der Shinplaster-Zeit wenig. Ich wurde unter den Deutschen immer mehr bekannt und sammelte mir viele wackere Freunde. Da in jener Zeit die Redaktion des täglichen Beobachters eine sehr schläfrige war, sich wenig um die deutschen Angelegenheiten bekümmerte, so wurde ich von vielen Seiten bestürmt, doch eine tägliche Zeitung herauszugeben, und versprach man mir, viele Subskribenten zu sammeln. Uebermütig gemacht durch einige Dollars, die in meiner Tasche juckten und die ich in meiner Jobdruckerei mühsam verdient, liesz ich mich überreden, kaufte mehr Schriften, nahm Arbeiter an, und am 23. August 1837 erschien das Probeblatt der zweiten deutschen täglichen Zeitung in den Vereinigten Staaten, Der Freisinnige.

Herr Wilhelm Beschke war der Redakteur. Ich trug das Probeblatt selbst in alle deutsche Häuser, die ich finden konnte, von der Navy Yard bis Kensington, von dem Delaware bis zum Schuylkill, und hatte ich nach drei sehr mühevollen Tagen 162 Subskribenten gesammelt, meine Freunde etwas über 50. Wir sahen diese Zahl für den Anfang als bedeutend an, und in der Hoffnung, dass es mit jedem Tage mit der Subskribenten-Liste besser werde, auch die Anzeigen sich mehren würden, liesz ich von Montag dem 28. August 1837 den Freisinnigen regelmäszig täglich erscheinen. Herrn Beschke war plötzlich eine gute Stelle angetragen, und so musste ich mich nach einem andern fähigen Mann umsehen, dem ich die Redaktion übertragen konnte. Diesen fand ich auch sogleich und zufällig in der Person des Herrn Stephan Molitor, welcher Redakteur der New Yorker Staatszeitung gewesen, aber mit Herrn Neumann, wie schon erwähnt, in Streit geraten, von dem Direktorium seine Entlassung verlangt und nach Philadelphia gekommen war, um Beschäftigung zu suchen. Mit groszem Vergnügen übergab ich ihm die Redaktion des Freisinnigen. Zur Zeit der Gründung des Freisinnigen bestanden neben demselben die Alte und neue Welt und der Beobachter am Delaware. Herr Samuel Ludvigh war damals der Redakteur der Alten und neuen Welt, Herr Krull Redakteur am Beobachter.

Während der Redaktion des Herrn Molitor nahm der Freisinnige sehr an Subskribenten zu, und hatte ich bald die beiden andern Zeitungen überflügelt, doch hatte ich noch immer sehr schwer zu kämpfen, da die Ausgaben noch immer gröszer waren als die Einnahmen. Mit meinem besten Willen konnte ich Herrn Molitor nur sechs Dollar wöchentlich bezahlen, da er aber seine Familie in New York zu ernähren hatte, so konnte er mit dem Honorar von sechs Dollars nicht auskommen und kündigte nach

einigen Wochen seine Stelle. Wir schieden mit tiefem Bedauern von einander und blieben unser ganzes Leben lang treue Freunde. Im Jahre 1872 starb der gute Molitor in Cincinnati als hochbetagter und hochgeachteter Bürger.

An seine Stelle trat Herr Major von Fehrenthal,[5] früher Festungskommandant von Magdeburg, der, weil er sich im Jahr 1832 den Freiheitsbewegungen anschloss, flüchtig werden musste.

Da ich nun als Herausgeber einer deutschen Zeitung bei den deutschen Angelegenheiten ein Wort mitzusprechen hatte, so machte ich es mir zur Pflicht, alle Bestrebungen der Deutschen Amerikas, besonders aber in Philadelphia, nach meinen besten Kräften zu unterstützen. Die Seminar-Bestrebungen, die Ansiedlungsprojekte, der Gesangverein, das deutsche Militärwesen, die Unterstützungsgesellschaften, die Odd Fellows Logen, das deutsche Theater usw. wurden im Freisinnigen besprochen.

Auf Gesuchen einiger Freunde rief ich das Theaterunternehmen, das eingeschlafen war, wieder wach und hatte bald das Vergnügen, dass der Theater-Verein wieder Versammlungen abhielt und mehrere Stücke einstudierte. Am 3. Oktober 1837 wurde wieder im Pennsylvanischen Theater in der Coates-Strasze die Banditenbraut aufgeführt, wobei sich Fräulein Rothenhäusler und Herr Edward Röhm, letzterer ein neues Mitglied, besonders auszeichneten.

Ermutigt durch die eifrige Teilnahme des damals noch kleinen deutschen Publikums, führte die Gesellschaft, da ihr das Pennsylvania Theater zu klein war, am 19. Oktober im Arch-Straszen Theater die Banditenbraut und Die Witwe und das Reitpferd bei gut besetztem Haus auf. Am 3. November wurden Die Räuber, am 14. Der Vetter aus Bremen und Humoristische Studien, und am 20. November Zwei Freunde und ein Rock bei ziemlich gut besetzten Häusern aufgeführt. In letzterem Stück zeichnete sich besonders Herr W. Kiderlen, der in seinen letzten Lebensjahren noch so fromm geworden, in seiner Rolle als Schneider Fleck durch beiszende Witze aus. Besonders beleidigte er dabei einen sehr wohlbekannten und geachteten Schneidermeister namens Cöck auf eine so bösartige Weise, dass mehrere achtbare Männer von dem Theaterverein verlangten, dass er Herrn Kiderlen nicht mehr auf die Bühne lassen möge, wenn er nicht Unannehmlichkeiten erwarten wolle. Da sich Herr Kiderlen, auch sonst noch bei dem weiblichen Theaterpersonal unbeliebt gemacht, wodurch in dem Verein Unannehmlichkeiten entstanden, und er dazu fortfuhr, diesen und jenen des Vereins spöttisch zu machen, so beschloss die Mehrheit des Vereins in einer heimlichen Sitzung, ihm den Laufpass zu geben; doch der kluge Kiderlen machte es wie sein Landsmann, der „Nachtwächter von Ulm", er dankte ab bevor er abgedankt wurde. Es entstanden nun neue Streitigkeiten im Verein, als ein gewisser Schulz die Direktion übernommen hatte und die Schauspieler bezahlte. Nur vier Wochen freute sich Herr Schulz Theaterdirektor zu sein, und nach bedeutenden Verlusten kehrte er reuig nach New York zurück, von wo er gekommen; das deutsche Theaterunternehmen schlief wieder ein.

Hinsichtlich der deutschen literarischen Bestrebungen in Philadelphia in jener Zeit habe ich zu berichten, dass Herr Samuel Ludvigh seine „Reisebilder aus Griechenland" und den „Quäker und Vernunftprediger" in Pamphletformat drucken liesz. Herr Francis Grund, ein ausgezeichneter Philologe aber eine politische Wetterfahne, kündigte ein deutsches Wochenblatt an unter dem Titel Allgemeine Deutsche Zeitung, in welcher die neuesten Novellen aus dem alten Vaterlande, sowie auch deutsch-amerikanische, erscheinen sollten. Auch versprach er, für die Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache in Amerika seine besten Kräfte zu verwenden. Die erste Nummer erschien und wurde freudig begrüszt, dann plötzlich aber erhielt Herr Grund eine politische Mission nach Europa und das Unternehmen hörte auf. Hierauf kündigten die Herren Dr. Hering, Dr. Häusler und Kiderlen eine Wochenschrift unter dem Titel Deutsche National-Zeitung, ein Sprechsaal für alle gebildete Deutschen, an, die sie vom 1. Januar 1838 an herausgeben würden. Diese Zeitung bestand bis zum Jahre 1840, wo sie Herr Grund an sich brachte und zu einem politischen Blatt umwandelte, unter dem Titel Der Deutsch-Amerikaner.

Im Sommer 1837 kam mit der Bremer Barke Constitution der damals ungefähr neunzehn Jahre alte Friedrich Gerstäcker, der später so beliebte Novellendichter, in New York an. Er konnte dort keine Beschäftigung finden, kam nach Philadelphia und ersuchte mich dringend, ihm in meiner Druckerei Arbeit zu geben. Leider war mir das nicht möglich. Ich bemühte mich, ihm sonstwo Beschäftigung zu verschaffen, doch alle meine Bemühungen waren umsonst, und Gerstäcker wanderte nach dem weiten Westen. Ich erfuhr später, dass er sich eine Zeit lang in Cincinnati aufgehalten, wo er ein trauriges Leben führen musste, und dann von dort mit einigen Trappers in die Wildnis gezogen sei. Noch einmal begegnete ich demselben in New York, als er von dort aus nach Südamerika zog. Gerstäcker hatte damals schon einen bedeutenden Ruf, und verlebte ich mit dem muntern Kumpan einige recht vergnügte Stunden. Auch lernte ich um diese Zeit Herrn Weber, einen tüchtigen Journalisten, kennen, der später in St. Louis den Anzeiger des Westens gründete, ebenfalls Herrn Scriba, der später den Pittsburg Courier gründete.

Am 1. Dezember (1837) kam Herr F. W. Thomas, der Herausgeber der Freien Presse, in Philadelphia an; arbeitete eine kurze Zeit als Setzer am Freisinnigen, den ich damals herausgab. Dann erhielt er eine Stelle bei G. G. Rottenstein, der eine deutsche Zeitung, der Demokrat betitelt, leitete, ging dann mit seiner Frau nach Sumnytown, Montgomery County, wo er an der Zeitung Der Bauernfreund arbeitete und wo ihm sein ältester Sohn Wilhelm geboren wurde. Nach Verlauf von 1—2 Jahren kam er wieder nach Philadelphia zurück. Wie jedem, der damals groszen Trubel hatte, sich ehrlich durchzuschlagen, ging es auch Herrn Thomas, den ich in seiner schweren Zeit genau kennen lernte. Thomas hielt den Kopf aber immer oben, war fleiszig, ernährte seine immer stärker werdende Familie redlich und erwarb sich bei allen, die ihn kennen

lernten, die höchste Achtung. Jetzt (1877) ist er ein Greis von 69 Jahren, einige Monate jünger als ich, und freuen wir uns, wenn wir uns hier und da wiedersehen, unterhalten uns von den längst vergangenen Tagen, so wie es die alten Spieszbürger zu tun pflegen, wenn sie alt werden, denn von den alten Zeiten zu sprechen ist ihnen ja die angenehmste Unterhaltung.

Auch lernte ich damals Herrn Joseph Schipper, Professor an der Philadelphia Hochschule, kennen, der den Ruf eines ausgezeichneten Philologen hatte, und waren meine Besuche bei ihm mir die angenehmsten und lehrreichsten, welche ich damals finden konnte. Herr Schipper war in Brückenau in Bayern geboren und kam im Jahr 1805 in dieses Land. Er wohnte meistens in Germantown, wo er auch starb. Das Hinscheiden dieses braven und tief gelehrten deutschen Mannes wurde besonders bei der gelehrten Welt in Philadelphia tief betrauert.

Musik. — In dieser herrlichen Kunst zeigten die Deutschen in den Jahren 1837 und 1838 einen sehr lobenswerten Eifer und machten auszerordentliche Fortschritte. Die Musik war so zu sagen ganz in den Händen der Deutschen. In den Konzerten, in den Theatern, war die gröszte Zahl der Musiker Deutsche. Ueberall wurden die deutschen Musiklehrer gesucht und vorgezogen. Im Lehrfach taten sich besonders hervor, die Herren Viereck, Vicenz Schmidt, Hupfeld und Friedländer. Letzterer wurde der Gründer des Blinden-Instituts, wo er später als Musiklehrer angestellt war. Leider starb der intelligente Mann viel zu früh (1840), in seinem besten Mannesalter. Wir hatten zwei tüchtige Militärmusikchöre, die auf die erfreulichste Weise mit einander wetteiferten, und hat sich besonders Herr Friedrich Rasche als Dirigent hervorgetan. Nach dem Tode des Herrn Friedländer wurde er als Musiklehrer am Blinden-Institut angestellt, und brachte es bald mit seinen blinden Musikanten so weit, dass ihm von dem Institut Erlaubnis gegeben wurde, in den gröszeren Städten Pennsylvaniens Konzerte zu geben, deren reicher Ertrag in die Kasse des Instituts floss. Leider schlummert der tüchtige Mann auch schon lange in der kühlen Erde.

Der Männerchor hatte im Jahr 1838 an tüchtigen Kräften zugenommen und beschloss, während des Winters seinen passiven Mitgliedern und deren Familien Abendunterhaltungen zu geben, die immer zahlreich besucht waren und mit einem Tänzchen endeten. Durch diese Unterhaltungen erwarb sich der Männerchor den besten Ruf, auch bei unseren amerikanischen Mitbürgern, die sich zahlreich als passive Mitglieder eintragen lieszen.

Die Tyroler Alpensänger, welche um diese Zeit hier ankamen, gaben unter der Direktion des Herrn Schlegel Konzerte, die sehr zahlreich besucht waren und die Liebe zu dem deutschen Gesang unter den Amerikanern sehr weckten. Leider dauerten die Konzerte nicht lange, der tüchtige Sänger Herr Schlegel, der von Europa einen groszen Ruf mitbrachte, wurde plötzlich krank und starb nach einigen Tagen im Schiller Hotel, jetzt Herrn Grosz und Witmeyers Hotel, 238 Race-Strasze. Der Leichenzug war ein höchst bedeutender. Herr Ginal hielt die Grabrede.

Im Frühling des Jahres 1838 (? 1837) kamen deutsche Tonkünstler aus Prag in Böhmen nach Philadelphia und gaben in der alten Freimaurer-Halle in der Chestnut-Strasze mehrere Konzerte. Die United States Gazette, damals die gelesenste Zeitung in Philadelphia, schrieb über diese Musiker folgendes:

„Wir wollen uns nicht über die deutschen Musiker, welche jetzt unter uns weilen, in Schmeicheleien ergehen, aber so viel ist gewiss, dass noch nie in den Vereinigten Staaten eine musikalische Gesellschaft aufgetreten ist, die ihr nur im Entferntesten gleich gestellt werden kann. Wessen Gemüt erhebt sich nicht freudig, wenn er diese herrliche deutsche Musik hört."

Am 2. Januar 1838 gab der Männerchor zum Besten seines beliebten und hochgeachteten Dirigenten Herrn Wolsieffer ein Abschiedskonzert im Pennsylvanien Theater, da er eine Stelle als Lehrer in Baltimore angenommen und dorthin übersiedelte. Bei dieser Gelegenheit war das Theater überfüllt, ein Beweis, dass Herr Wolsieffer eine grosze Anzahl wahrer Freunde in Philadelphia hatte.

Auch die Freunde einer deutschen Bühne arbeiteten wieder an einem neuen Plan, ein stehends, anständiges Theater in einem passenden Gebäude zu errichten, leider aber, da die Versuche ein Kapital zu sammeln missglückten, beschloss man von Zeit zu Zeit hier und da, wo gerade eine Theater frei war, Vorstellungen zu geben. Auch an ein Liebhaber-Theater wurde jedoch gedacht, welches auch später durch die Bemühungen der Gebrüder Kretschmar und Herrn Fincks zustande kam, aber auch nur kurze Zeit am Leben erhalten werden konnte. Ich nahm dabei die Stelle des Souffleurs ein.

Schon im Frühling des Jahres 1838 wurde eine Feier des 4. Juli, des Unabhängigkeitsfestes der Vereinigten Staaten, unter den Deutschen in Anregung gebracht, und wurde nach mehreren Zusammenkünften beschlossen, dass die Deutschen sich in dem Walde vor der früheren Engel und Wolfs Farm versammeln und, nach der Art der damaligen gemütlichen Picknicks, sich mit Speis und Trank versehen sollten. Herr Lorenz Herbert, der heute noch einen Tabacks-Store an der Ecke der Vierten und Race-Strasze hält und damals schon, wo er noch ein junges Bürschchen war, wie heute noch, hohe Achtung genoss, arrangierte die Sache und ein Komitee leitete das Fest. Musik, Gesang, Reden und erheiternde Spiele belebten das Fest auf die würdigste und angenehmste Weise, und wurde beschlossen, dass die Deutschen Philadelphias jedes Jahr das Unabhängigkeitsfest auf eine ähnliche Weise feiern sollten.

Unter den neuen Bekanntschaften, die ich in diesem Jahre machte, war auch die des Herrn Charles Engel, der heute noch als sehr rüstiger Mann die Bergnerische und Engel-Bierbrauerei leitet. Herr Engel war eben in Philadelphia angekommen, wo er im Hamburg Hotel des Herrn Betz abstieg. Dort sah ich zum erstenmal den lustigen, netten, jungen Bierbruder, der uns öfters mit seinen herrlichen Gesängen und ganz vortrefflicher Stimme auf das angenehmste unterhielt. Gewiss erinnert sich Herr Engel freudig

heute noch der angenehmen Stunden, die wir damals mit einander verlebt, obschon es in der Shinplaster-Zeit war. Nicht lange blieb Herr Engel in Philadelphia, da er gar keine Aussicht hatte, hier Beschäftigung zu finden. Mehrere Jahre waren vergangen, als ich ihn zufällig in der Dillwyn-Strasze wiedersah, wo er sich eine kleine Brauerei errichtete und ein ganz ausgezeichnetes Bier in seinem kleinen Kesselchen braute, und ich will behaupten, dass das Bier des Herrn Charles Engel, später dann Engel und Wolf, vortrefflicher war, als das Bier, das heutzutage mit allen Verbesserungen und Künsten gebraut wird. Dieses wird mir selbst Herr Engel zugestehen.

Anmerkungen und Zusätze.

Wollenwebers Erinnerungen aus seinem Leben wurden in mehreren Folgen und, wie es scheint, in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt, von denen wahrscheinlich keine Exemplare mehr vorhanden sind. Der Band der Neuen Welt, des Sonntagsblattes des Philadelphia Demokrat, der einen Teil davon enthielt, befindet sich wenigstens nicht unter den dem Archiv der Deutschen Gesellschaft von der Demokrat Publishing Co. geschenkten Jahrgängen, die erst später beginnen.

Das Gedächtnis ist Wollenweber beim Niederschreiben seiner Erinnerungen nicht immer getreu gewesen, wodurch sich manche Ungenauigkeiten eingeschlichen haben, die zu berichtigen zum Teil der Zweck dieser Anmerkungen ist. Zur näheren Zeitbestimmung sind an einigen Stellen Jahreszahlen in Klammern eingefügt worden.

1. Die New Yorker Staatszeitung erschien am 24. Dezember 1834.

2. In dieser Versammlung wurde wahrscheinlich, „zum Behufe der umfassenden Beleuchtung des Projektes, eine neue deutsche Stadt zu gründen", ein Ausschuss ernannt, dessen erste Sitzung am 10. Juni 1836 stattfand. Er bestand aus Heinrich Ginal, Vorsitzer, Wilhelm Mohl, Sekretär, Anton Dunkelberg, Ferdinand Stark, Gottfried Conradt, Dr. W. Schmöle, Xaver Fendrich und Ludwig Friedauf. Am 27. August wurde in einer allgemeinen Versammlung eine Konstitution angenommen und im Frühling 1837 wurden drei Mitglieder ausgesandt, um geeignetes Land auszuwählen. Sie kehrten Mitte Juli zurück und empfahlen Land in Missouri zu kaufen. Darauf wurde am 22. Juli G. F. Bayer zum Agenten gewählt und ihm 18,000 Dollars zur Verfügung gestellt, womit er einen am Missouri- und Gasconade-Flusse gelegenen, etwa 12,000 Acker umfassenden Landstrich kaufte. (Protokolle der Ansiedlungsgesellschaft im Archiv der Deutschen Gesellschaft.)

3. Als zwölften aktiven Gründer nennt Seidensticker in der Geschichte des Männerchors M. Birk.

4. Seidensticker in der Geschichte des Männerchors erwähnt ebenfalls die Ueberreichung der Fahne und das Bankett, doch gibt er dafür den 4. April an. Er schildert besonders das Bankett ausführlicher, bei dem 13 regelmäszige und 67 freiwillige Toaste ge-

trunken wurden und der Männerchor zahlreiche Lieder sang, deren Texte für die Gelegenheit zum Teil von W. Beschke gedichtet waren. Wollenweber war einer der ersten Gründer der Washington-Garde, zog sich aber seines Geschäfts wegen zurück ehe die Kompanie zu einem Bataillon umgewandelt wurde. Ihre am 20. November 1836 angenommene und von Wollenweber 1837 gedruckte Konstitution enthält folgende Namensliste.

Stab. — Bataillons-Kommandeur, Ludwig Koseritz. Bataillons-Adjutant, Anton Sacher. Bataillons-Arzt, F. H. Karsten. Bataillons-Quartiermeister, Carl Wiegant. Fähnrich, Johann Buck.

Musikchor. — Georg Spieler, Johann Batzig, Joseph Nock, Georg Schiele, Philipp Hoffmann, Johann Metzler, Friedrich Rehmann, Valentin Heim, Carl Edler, Carl Schilling, Conrad Liebrich, Gottlieb Giese, Johann May, Michael Henhöfer, Franz Bräuning, Adolf Knab, Wilhelm Schenk, Gottlieb Gaus, Ludwig Zimmermann, Jacob Heiner, Ferdinand Friz, Gottlieb Kappes, Ludwig Poh, Franz Kloz, Heinrich Schwacke, Wilhelm Brädy, Alexander Kuhn, E. Freitag.

Tambours. — Tambourmajor, Joseph Freund. Johann Kiefaber, Jacob Weisbrod, Adolf Lutze, Georg Ziegler, Georg Rau, Leopold Vogel, Ferdinand Hartrauf, Jacob Geslen.

Sappeurs. — Johann Ackerman, Adrian Spigel, Jacob Oertle, Johann Mayer, Johann Bechler.

Erste Kompanie. — Hauptmann, Ludwig Koseritz. Oberleutnant, August Moor. Leutnant, Philipp Bläsz. Unteroffiziere, Joseph Feser, Jacob Weinert, Anton Wagner, Carl Göbel, Johann Schäfer, Eduard Röhm. Freiwillige, Peter Rau, Frederick Dittelbach, Christian Faus, Jacob Ebner, Georg Wagner, Christian Elias, Matthias Maag, Augustus Unger, Wilhelm Stahl, Caspar Kraus, Joseph Zoell, Ludwig Sebald, Johannes Mayer, Anton Grass, Wilhelm Glaser, Georg Jacob, Carl Koch, Carl Wilhelmi, Johann Harrer, H. Petri, Gottlieb Deis, Martin Hauser, Gottlieb Behringer, Christian Klein, Jakob Krumb, Leonhard Benkert, Edward Pommer, Heinrich Stautermann, M. Dingler, Johann Zoller, Franz Spellenberg, Max Kuhn, Johann Hardtmann, Ludwig Schmidt, Wilhelm Reichmann, Peter Lausterer.

Zweite Kompanie. — Hauptmann, Johann Hees. Oberleutnant, Johann Seffert. Leutnant, Jacob Hähnlen. Unteroffiziere, Gustav Räher, Jacob Deites, Heinrich Lampater, Gottlieb Schwarz, Christian Zimmermann, Gottfried Gökeler. Freiwillige, Friedrich Brack, Jacob Dörr, Philipp Vläss, Heinrich Dörr, Wilhelm Dieth, Emanuel Ehret, F. Merz, Gottlieb Pommer, Ludwig Rösch, Gottlieb Rapp, Jacob Riker, Jacob Schiedel, Georg Göbel, Jacob Gulden, Jacob Henning, Carl Kreis, Gottlieb Loos, Christian Müller, August Motts, Franz Müller, Adam Müller, Johann Müller, Gottlieb Schwarz, Friedrich Schiedel, Joseph Lutz, Andreas Scheel, Michael Schwarz, Carl Spring, Johann Truchsäss, Jacob Traub, Frederick Wehmaier, Wilhelm Andermann, Jacob Heins, August Kraft.

Dritte Kompanie. — Kapitän, Carl Sauser. Oberleutnant, Jacob Schiefer. Leutnant, Wilhelm Betz. Unteroffiziere, Joseph

Disinger, Johann Schoenthaler, Eduard Koch, Philipp Bäcker, Wilhelm Hoffman, Benedict Kohler. Freiwillige, Lorenz Specht, Michael Schäufele, Johann Stucke, Johann Rebmann, Heinrich Zirkel, Friedrich Leibrandt, Ludwig Dreyer, Heinrich Meier, Wilhelm Kilian, Frederick Christian, Christoph Schäfer, Gottlieb Laib, A. Altmeyer, Carl Eickhof, Jacob Aitz, Philipp Schuler, L. Armbruster, A. Liebermann, David Unterkoch, Simon Müller, Heinrich Martin, Carl Kesler, Heinrich Weber, August Kaiser, Andreas Westermann, Isidor Hirsch, Wilhelm Schäfer, Andreas Beck.

Von obigen Mitgliedern der Deutschen Washington-Garde lebten im Jahre 1882 nur noch neun Mann. Ihre Fahne wurde im Jahre 1884 der Deutschen Gesellschaft als Reliquie vergangener Zeiten zum Geschenk gemacht.

5. Gustav Körner in seinem Werke Das deutsche Element berichtet über L. von Fehrenthal, er sei früher zweiter Kommandant von Erfurt gewesen, habe wegen demagogischer Umtriebe zu Magdeburg auf der Festung gesessen und sei kurz vor der Abreise J. G. Wesselhöfts nach Amerika (September 1832) von dort entflohen.

Geschichte der freien Sonntagsschule des Arbeiterbundes bis zum Jahre 1884.

Von C. F. Huch.

Die Bewegung unter den deutschen Arbeitern, durch Gründung von Vereinen ihre Lebenslage zu verbessern, begann bereits im Jahre 1848, in welchem ein Arbeiterverein in Philadelphia entstand. Ein neuer Anstosz dieser Bewegung, deren Wahlspruch „Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle“ war, ging im Jahre 1857 von New York aus, wo ein allgemeiner Arbeiterbund gestiftet wurde mit einer am 2. Dezember aufgestellten Platform nach den Grundsätzen der Unabhängigkeitserklärung: „Alle Menschen sind gleich geschaffen, Leben, Freiheit und Streben nach Wohlstand sind unveräuszerliche Rechte.“ Als Organ der freien Arbeiter wurde die Zeitung „Sociale Republik“ mit Gustav Struve als Schriftleiter gegründet, die überall im Lande Eingang fand. Es entstanden ähnliche Vereine mit derselben Platform an andern Orten, und durch eine Massenversammlung in der Arbeiterhalle ward auch in Philadelphia ein Arbeiterbund ins Leben gerufen, dessen Präsident Fritz Reuter und dessen Sekretär Fr. Fraas war. Man ging kräftig ans Werk, Wardvereine zu gründen, aus deren Schosze sich Provisions-Geschäfte entwickelten. Die Vereine der 6ten, 19ten, 11ten und 12ten Ward waren am stärksten vertreten; doch gingen durch die Lauheit der Massen die ersten beiden Vereine zu Grunde und die letzten beiden vereinigten sich und bildeten später allein den Arbeiterbund.

Doch auch dieser bestand nur noch kurze Zeit. Seine letzte

Versammlung, unter den Beamten C. Ferd. Beltzig als Präsident, D. Kögel als Schriftführer und John Schymik als Schatzmeister, fand am 4. November 1860 statt. Die geringe Summe von $1.17 bildete das Ueberbleibsel eines Bundes, der in seiner Platform so Herrliches auszuführen versprach, aber durch die Lauheit einzelner sowohl wie der Massen in seinem Streben erlahmte. Die letzte Nummer des Bundesorgans erschien am 26. Mai 1860; doch war Gustav Struve bereits am 5. Februar 1859 von der Schriftleitung zurückgetreten. Aber schon vorher schien es den wenigen Treugebliebenen in Philadelphia, dass auf dem Felde der Politik damals nicht viel zu erreichen sei, dass man vielmehr die Jugend erst freisinnig erziehen müsse, und dass es Pflicht sei, zu diesem Zwecke eine freie Sonntagsschule zu errichten, da die beiden schon bestehenden konfessionslosen Schulen, die der deutschen freien Gemeinde und des Herrn Herfurth tägliche Schulen waren und Schulgeld erhoben, während in der Sonntagsschule der Unterricht unentgeltlich sein sollte.

Man beschloss deshalb eine solche Schule zu gründen, welcher der Wirt Bernhard Fischer sein Lokal in der Juliana-Strasze, wo auch der Arbeiterbund zusammenkam, zur Verfügung stellte, während Ignatz Kohler die ersten Schulmittel auf Kredit lieferte. So vorbereitet wurde die Schule am 2. Januar 1859 als „Freie Schule des 11ten und 12ten Wardvereins" eröffnet. Vier Glieder des Arbeiterbundes, Fritz Reuter, Adam Werner, J. J. Will und C. Ferd. Beltzig, hatten sich als Lehrer gemeldet und begannen den ersten Unterricht mit zwölf Schülern, von denen jeder freiwillig einen Cent mitbrachte, so dass die erste Einnahme zwölf Cents betrug.

Durch den Beitritt der Herren David Kögel, Johann Göbel, Franz Rastätter, August Kamrath, Fr. Meier und H. Pisky wurde der Lehrerkreis erweitert und am 27. April 1859 als Grundlage eine Konstitution geschaffen. Nach deren ersten Paragraphen huldigten die „Freien Schulen des allgemeinen Arbeiterbundes" den Tendenzen der freien Arbeiter nach der Platform des allgemeinen amerikanischen Arbeiterbundes. Der zweite Paragraph lautete: „Der Zweck der Schulen ist, die wissenschaftliche und körperliche Ausbildung nach Kräften zu fördern. Der Unterricht soll in denselben so weit wie möglich ausgedehnt und jeder religiöse Einfluss streng vermieden werden. (Selbstverständlich sind damit nur Offenbarungs-Religionen gemeint.)" Die übrigen elf Paragraphen handelten hauptsächlich über die Verwaltung der Schulen und das Direktorium. Weitere Bestimmungen enthielten die Nebengesetze.

Die Wahlen fanden jährlich statt, und alle, die während des Jahres im Schulwesen sich tätig bewiesen hatten, waren wahlberechtigt und wählbar. Das Direktorium, das nie aus weniger als fünf Mitgliedern bestehen durfte, konnte sich durch Aufnahme neuer Mitglieder vergröszern. Als Beamten der Schule, die zugleich Mitglieder des Direktoriums waren, wirkten bis zum Jahre 1884 die folgenden Herren. Als Präsident: Fritz Reuter von 1859 bis 1860, C. Ferd. Beltzig von 1860 bis 1861 und Chas. Borm von 1861 bis 1884. Als Vize-Präsident: Adam Werner, Franz Rastätter, Wilhelm Zothe, Louis Schwarzwälder, Peter Hasz, David Kögel

und Wm. Nünemann jr. Als Schatzmeister: J. J. Will, John Schymik, Christian Langefeld und David Kögel. Als protokollierender Sekretär: C. Ferd. Beltzig, Gustav Fette und David Kögel. Als korrespondierender Sekretär, welches Amt 1871 mit dem des protokollierenden Sekretärs vereinigt wurde: C. Ferd. Beltzig, Louis Breitinger und Max Bühler. Als Finanz-Sekretär: Ferd. Paries, Jacob Thomas, Carl Klein, Jacob Beuter, Conrad Schütz, Christian Langefeld, David Kögel, Wilhelm Trölsch und R. Fichtner. Auszerdem gab es noch Vertrauensmänner (Trustees) und zeitweise Gehülfssekretäre.

Die Lehrer wurden vom Direktorium angestellt; eine im Frühjahr 1863 angenommene Aenderung der Nebengesetze bestimmte jedoch: „Jeder moralische, gebildete Mann, der sein Möglichstes zum besseren Gedeihen und Emporkommen der Schule zu tun verspricht, ist als Lehrer willkommen. Bei seiner Anmeldung soll man ihm jedoch noch vier Wochen Zeit geben, während welcher er sich mit der Schule und den Gesetzen derselben genau bekannt zu machen hat. Erklärt sich der Kandidat nach Ablauf dieser Frist bereit, als Lehrer eintreten zu wollen, und ist während dieser Zeit auch keine Klage gegen ihn eingelaufen, die, wenn begründet, die Aufnahme unmöglich machen würde, so ist derselbe als aufgenommen zu betrachten. Er hat hierauf die Konstitution zu unterzeichnen, und die Stunden anzugeben, in welchen er im Einklang mit dem Stundenplan des Direktoriums unterrichten will."

Für die Schüler wurden Schulregeln aufgestellt, denen sie, ebenso wie den Anordnungen ihrer Lehrer, unbedingt Folge zu leisten hatten. Sie mussten sich pünktlich zur bestimmten Zeit im Schulzimmer einfinden, beim Eintritt höflich grüszen und dann ihre Kopfbedeckungen und überflüssigen Kleidungsstücke an dem ihnen angewiesenen Platze aufhängen. Es wurde erwartet, dass jeder Schüler reinlich in der Schule erscheine. Wer dreimal ohne genügende Entschuldigung fehlte, wurde als ausgetreten betrachtet. Das den Schülern anvertraute Schuleigentum hatten sie sorgfältig zu gebrauchen und unversehrt zurückzugeben. Die häuslichen Arbeiten mussten sie im Laufe der Woche gut anfertigen. Auch wurde es allen zur Pflicht gemacht, auf dem Wege nach und von der Schule sich anständig zu betragen.

Die Zahl der Schüler vermehrte sich schnell, und nach dem vierteljährlichen Berichte vom 2. Mai 1859 belief sie sich bis dahin schon auf 178, nämlich 116 Knaben und 62 Mädchen, während des ganzen Jahres 1859-60 aber betrug sie 352, und sie stieg bis sie im Jahre 1879-80 952 erreichte. Im Durchschnitt erhielten jedes Jahr 664 Kinder Unterricht, und im ganzen wurden während der ersten fünfundzwanzig Jahre 5219 Schüler aufgenommen, wovon 48 Prozent Mädchen und 52 Prozent Knaben waren.

Eine solche Vermehrung der Schüler machte die Erlangung geeigneter Schulzimmer für die verschiedenen Klassen notwendig. Das Lokal in der Juliana-Strasze erwies sich als zu klein, und die Arbeiterhalle in der Nord-Dritten Strasze ward von dem Direktorium des Social-Arbeiterunterstützungsverein Nr. 1, sowie die Ak-

tienhalle von deren Besitzern, Vollmer und Born, im August 1859 gewonnen. Im zweiten Jahre (1860) kam noch das Lokal des Herrn Engelhard Papst in der Dritten Strasze dazu. Auch ersuchten die Lehrer in diesem Jahre, und noch später, den Schulrat der elften Ward, ihnen die Benutzung eines städtischen Schulhauses zu gestatten, doch jedesmal ohne Erfolg. Dagegen wurde ihnen im November vom Schulrate der deutschen freien Gemeinde deren Lokal Nr. 448 York Avenue an Sonntagen morgens für den Unterricht der Mädchen auf unbestimmte Zeit unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Sonntagsschule und die freie Gemeinde schlossen darüber einen Vertrag, der beiderseits getreulich gehalten ward und dem die gegenseitige Freundschaft und enge Verbindung der beiden Vereinigungen entsprang. Als dann 1863 der Schule der freien Gemeinde von der Turngemeinde ein Lokal in der Noble-Strasze unterhalb der Dilwyn unentgeltlich überlassen wurde, benutzte dasselbe mit Erlaubnis der Turngemeinde auch die Sonntagsschule.

Schon am 1. März 1862 legte Chas. Borm dem Direktorium der Schule einen Plan für den Bau eines Schulhauses vor, das ihn aber nicht für ausführbar hielt. Im Jahre 1864 veranlasste er jedoch seine Annahme im Vorstande der freien Gemeinde, der einen Bauausschuss ernannte, dem sich ein Ausschuss des Direktoriums der Schule anschloss, um den Plan auszuführen. Er umfasste ein groszartiges Volksfest im Freien, das am 29. August 1864 auf Engel und Wolfs Farm und Washington Retreat abgehalten wurde. Die Einlasskarten dazu kosteten einen Dollar und berechtigten jeden Inhaber bei einer Verlosung zum Gewinne eines Gegenstandes im Werte von 50 Cents bis zu 300 Dollars. Ferner fand eine Abstimmung über zwei Pokale zu Gunsten von zwei deutschen Gesangvereinen statt, wobei jede Stimme 10 Cents kostete. Diese Abstimmung, bei der 35,204 Stimmen abgegeben wurden, endete am 3. September mit folgendem Ergebnis: Sängerbund 11,935, Turner-Sängerchor 11,459, Männerchor 10,145 und Cäcilia 974 Stimmen, wonach dem Sängerbund und dem Turner-Sängerchor die beiden Pokale zuerkannt wurden. Auszerdem erhielten noch Stimmen die Liedertafel der freien Gemeinde, die Liedertafel und der Soziale Liederkranz. Die Sänger, Turner, Schulfreunde und die Deutschen im allgemeinen unterstützten das ganze Unternehmen in so kräftiger Weise, dass sich, nach Abzug der sich auf $2463.79 belaufenden Ausgaben, ein Reinertrag von $5482.40 ergab, wodurch die freie Gemeinde instandgesetzt wurde, das Haus Nr. 445 Nord-Fünfte Strasze anzukaufen. Dem Direktorium der Schule aber gab sie folgende Sicherstellung: „So lange die deutsche freie Gemeinde das Haus Nr. 445 Nord-Fünfte Strasze eignet, und so lange die freie Sonntagsschule des Arbeiterbundes ihren Prinzipien treu bleibt, hat dieselbe das Recht, jeden Sonntag Morgen von 9—12 Uhr unentgeltlich Unterricht für Mädchen in deren Lokalitäten zu halten." Dieser Beschluss wurde vom Vorstande der freien Gemeinde am 1. März 1875 erneuert. Am ersten Sonntag im Dezember 1864 fand der Einzug in die Gemeindehalle statt, und von dieser Zeit an datieren sich die gemeinschaftlichen Sommerfeste zum Besten der Schule und der freien Gemeinde.

Wenn nun auch für die Unterbringung der Mädchen gesorgt war, so machte es doch oft Schwierigkeiten, geeignete Räumlichkeiten für die Knabenklassen zu finden. Die Arbeiterhalle in der Juliana-Strasze und die Aktienhalle in der Nord-Dritten Strasze wurden aufgegeben, Martin Hammers Lokal, Ecke der Dritten und Buttonwood-Strasze, und Griesheimers Lokal, Vierte und Callowhill-Strasze, gewonnen und wieder aufgegeben. Dagegen ward das Schullokal des Herrn Herfurth bereits im Jahre 1860 bezogen und nach dessen Tode von Herrn Lemot dem Direktorium zur Verfügung gestellt, bis es im November 1868 gelang, die Schulzimmer der Realschule, 928 Race-Strasze, mietweise zu beziehen. Diese und die Räumlichkeiten der Gemeindehalle blieben schlieszlich allein als Schulzimmer übrig. Inzwischen war es der freien Gemeinde gelungen, durch Ausgabe von Schuldscheinen im Werte von $50.00 und durch den günstigen Erfolg eines in Gemeinschaft mit der Sonntagsschule veranstalteten Schulfestes, das fast $1300.00 einbrachte, die Mittel zu erlangen, um im Jahre 1869 ihr Gebäude noch um zwei Stockwerke zu erhöhen, wovon das eine den Saal für ihre Versammlungen bildete. Die Sonntagsschule fuhr jedoch noch eine Reihe von Jahren fort, die Zimmer der Realschule zu benutzen, bis ihr Direktorium, um an Miete zu sparen und der Reinigung halber, Ende Juni 1883 den Vorstand der freien Gemeinde ersuchte, der Schule ihre sämtlichen Räumlichkeiten für den Unterricht zu überlassen, was dieser auch am 10. Juli gegen jährliche Zahlung von 150 Dollars für Reinigung, Heizung und Instandhaltung gewährte, worauf am 1. September die Klassen aus der Realschule in die Halle der freien Gemeinde einzogen. Dadurch wurden aber die unteren Klassen morgens so überfüllt, dass man versuchte, auch Nachmittagsklassen zu errichten, womit man denn auch am ersten Sonntage im Oktober begann.

Somit hatte nun die ganze Sonntagsschule eine dauernde Heimat gefunden. Sie umfasste Anfang 1884 vier Knabenklassen, von denen in der vierten Unterricht in Zeichnen erteilt wurde, mit 254 Schülern und 9 Lehrern, und vier Mädchenklassen mit 427 Schülern und 3 Lehrern und 10 Lehrerinnen. Auszerdem wurden nachmittags noch 18 Knaben und 14 Mädchen von 4 Lehrerinnen unterrichtet. Die Schule zählte daher um diese Zeit 713 Schüler mit 12 Lehrern und 14 Lehrerinnen. Im ganzen wirkten während des hier schlieszenden Zeitraums an den verschiedenen Zweigen der Schule 150 männliche und 51 weibliche Lehrer. Von den ersteren waren 21 und von den letzteren 45 früher Schüler gewesen. Man hatte nämlich im April 1864 angefangen, auch Mädchen als Lehrerinnen anzustellen. Manche Lehrer unterrichteten nur kurze Zeit, andere dagegen jahrelang, so über 20 Jahre: C. Ferd. Beltzig, David Kögel und Chas. Borm, über 15 Jahre: J. J. Will und John Schymik, über 10 Jahre: Adam Werner, Jacob Thomas und *Wilh. Nüncmann*, über 5 Jahre: Aug. Kamrath, Ferd. Paries, Chas. Ehmling, Richard Fichtner, *Friedrich Schmidt, Lina Högerle, Mathilde Kariot, Olga Ostheimer, Emma Ostheimer, Emma Blöcker, Louise Sorg*, Rudolph Vogt, *Otto Schymik, Gustav Vogt, Elise Blöcker*

und *Julie Scheibe*, und über 3 Jahre: Gustav Fette, A. Saale, Joseph Schmidt, C. Redewald, Chas. Kindervater, *Alwine Vogt*, Lambert Hepting, John Reisert, *Clara Rindock*, Peter Hasz, *Johanne Reisert*, Christian Langefeld, *Elisabeth Adenauer, Agnes Beltzig, Johann Kuhlemeyer, Karoline Bauer, Anna Trölsch, Emilie Kupke*, Wilh. Reith, *Charlotte Just*, Carl Biersch und *Anna Wender*. Die Lehrer, deren Namen in Cursivschrift gedruckt sind, waren frühere Schüler.

Der Unterricht in der Schule bestand ursprünglich in Lesen, Schreiben, Deklamationen, Zeichnen und Singen. Man benutzte das von Schünemann-Pott 1858 herausgegebene Lehr- und Lesebuch, Oehlschlägers Lebensbilder Nr. 1, Wursts Lesebuch und andere, bis durch die Herausgabe der Reffelt'schen Lesebücher Nr. 1—3 einem groszen Mangel abgeholfen wurde. Später bot der Sonntagsschule das von J. B. Hertzog, dem Direktor des German-American Educational Institute (514 Marshall-Strasze), veröffentlichte erste Lesebuch mehr Vorteil. Gleichzeitig wurde das vom Publikations-Ausschuss der deutschen freien Gemeinde 1874 herausgegebene Buch „Sittenlehre für Schule und Haus" in den oberen Klassen eingeführt. Fritz Schütz gab eine Zeit lang Unterricht in der Sittenlehre. Schillers Gedichte wurden für ältere Schüler zum Auswendiglernen und zu Vorträgen benutzt. Beim Schreibunterricht ward neben dem Schönschreiben viel Fleisz auf das Rechtschreiben verwendet. In den Jahren 1861 und 1862 wurde eine Abendschule für Rechenunterricht durch G. Fette, D. Kögel und F. Paries in der Arbeiterhalle, Nord-Dritte Strasze, errichtet und von Schülern der Sonntagsschule besucht. Auch wurde verschiedene Male „Uebersetzen" in den oberen Klassen mit Erfolg durch L. Breitinger, Franz Bielefeld und Chas. Borm eingeführt. Ueber Küche und Kochkunst ward mit besonderer Vorliebe in der vierten Mädchenklasse von Lehrer Borm unterrichtet. Joseph Edelmann und Chas. Dippel lehrten zeitweilig deutsche Geschichte. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurden im Anschauungsunterricht die Schüler auf die Tagesfragen aufmerksam gemacht, und Feste, wie die Schiller-, Humboldt- und Robert-Blum-Feier, die Jubelfeier in 1876, die Feier der Einwanderung der ersten Deutschen in Pennsylvanien, wie die des 400sten Geburtstages Dr. Martin Luthers, gingen nicht unbenutzt für die Schüler vorüber. Den ersten Zeichenunterricht erteilte J. J. Will. Anfang 1884 waren Wilhelm Reith, Gustav Vogt und Rudolph Vogt die Zeichenlehrer. Der Singunterricht konnte nicht so systematisch wie wünschenswert eingeführt werden. Professor Flammer war einer der ersten und tätigsten der Singlehrer; doch wirkten auch die Herren A. Schirmer, Carl Heinemann und C. Müller erfolgreich in diesem Lehrfache, und in den Jahren, in denen kein Singlehrer angestellt war, Kögel und Beltzig.

Um den Fleisz und sonstige Tugenden der Schüler zu belohnen, wurde am 28. Januar 1866 beschlossen, weisze Anerkennungskarten auszugeben, auf denen ein Bienenkorb mit dem Worte „Anerkennung" dargestellt war. Sie wurden monatlich an die dazu

berechtigten Schüler verteilt, und wer sechs solcher Karten besasz, konnte sie gegen eine rote austauschen, die einen Globus mit wissenschaftlichen Emblemen und folgenden Spruch enthielt: „Ordnung, Fleisz und Lernbegier ist des Kindes schönste Zier.“ Allmählich machte sich jedoch das Bedürfnis fühlbar, noch eine dritte Verdienstkarte anzuschaffen, zu der solche Schüler berechtigt sein sollten, die sechs rote Karten besaszen, oder vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre die Schule regelmäszig besucht und durch Ordnung, Aufmerksamkeit und Fleisz sich besonders ausgezeichnet hatten. Sie lautete: „Verdienstkarte der freien Sonntagsschule des Arbeiterbundes, gegründet am 2. Januar 1859“, stellte Gewerbe, Handel, Kunst, Industrie und Ackerbau bildlich dar, enthielt den Namen des Empfängers nebst Datum und den Spruch: „Wo Menschen geistig sich befrein, da wird die Wohlfahrt stets gedeihn.“ Diese Karte bildete eine Zimmerzierde und war in den Wohnungen mancher Schüler als solche zu finden.

Da manche Schüler, nachdem sie diese Verdienstkarte erhalten hatten, noch ferner die Schule besuchten, so beschloss man, Ehrengeschenke für solche anzuschaffen, die noch zwei weitere Jahre Unterricht in ihr erhielten. Man wählte dazu anfangs Kohlers Prachtausgabe der Werke Schillers in zwei Bänden und später Diplome, auf denen Wissenschaft, Geschichte, Kunst und Erziehung durch Humboldt, Franklin, Schiller, Guttenberg und Pestalozzi dargestellt waren, und Gruppen von Schülern, allegorische Darstellungen, Germania und Columbia vereint das Ganze vollendeten. Später wurden auch Lehrern und Lehrerinnen, die mindestens drei Jahre unausgesetzt tätig gewesen waren, bei ihrem Ausscheiden Diplome erteilt. Die ersten Ehrengeschenke erhielten bei der Schulfeier und ihrem Austritt im Jahre 1872 Olga Ostheimer, Agnes Beltzig, Fr. Konzelmann und Heinrich Leinroth.

Nachdem sich Schüler fanden, die der Schule durch jahrelangen Besuch des Unterrichts entwachsen waren und entlassen wurden, bildete die Schulfeier für sie stets einen höchst feierlichen und würdigen Abschnitt ihres jungen Lebens. Der Zweck und die Absicht der Schule, gute, rechtschaffene und brauchbare Menschen aus den Schülern zu machen, ward ihnen, die in Kreisform im Beisein ihrer gewesenen Lehrer und Lehrerinnen sich aufgestellt hatten, durch den Präsidenten noch einmal eingeprägt, und ihnen ein feierliches Versprechen, stets nach den Vorschriften des Herzens und des Gewissens, und somit nach denen der Schule, im künftigen Leben zu handeln, durch ein lautes Ja und einen kräftigen Händedruck abgenommen.

Jahrelang fand die eigentliche Schulfeier nachmittags an einem Sonntage im März in der Concordia-Halle statt, ihr Schluss aber und die Entlassung der Schüler an dem darauf folgenden Sonntage abends in der Halle der freien Gemeinde. Da nicht alle ausscheidenden Schüler Ehrengeschenke erhielten, so gab man den übrigen, damit sie nicht unbefriedigt nach Hause und ins bürgerliche Leben gehen sollten, bunt geschmückte Bogen mit der „Sittenlehre für Schule und Haus“ entnommenen Sinnsprüchen.

Schon früh wurde versucht, Zweige der Sonntagsschule zu gründen. So eröffnete Herr Heinrich Baumgarten, mit den Lehrern Ed. Herrmann, Franz Pandorf und Fräulein Elise Baumgarten, am 3. August 1859 eine Zweigschule in Manayunk, die aber ihrer freien Richtung wegen nicht genügend unterstützt wurde und nicht ganz ein Jahr bestand. Trotzdem rief Baumgarten und seine Frau mit Pandorf nach mehreren Jahren sie, wie es scheint mit besserem Erfolge, wieder ins Leben.

Auch die Gründung einer Zweigschule an der Fünften und Oxford-Strasze wurde im Jahre 1863 von Wilhelm Rothengatter angeregt, doch kam sie nicht zur Ausführung, da das Direktorium und die Lehrer schon mit Arbeiten überladen waren.

Am 26. April 1869 wurde dem Direktorium von einem Komitee der 20sten Ward die Absicht mitgeteilt, eine Schule in dem Gebäude 625-27 Girard-Avenue zu eröffnen, worauf demselben die Lehrmittel unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurden. Auf Wunsch ihrer Lehrer wurde diese Schule am 14. Februar 1870 als Zweig der Sonntagsschule eingetragen und verblieb es bis zum 17. April desselben Jahres. Ihren Schülern wurde damals, ohne Wissen des Direktoriums, von den Lehrern erklärt, die Schule sei aufgelöst und sie hätten sich an die Hauptklassen zur Aufnahme zu wenden. Das Schulmaterial ging schlieszlich an das Direktorium zurück. Kündigung durch den Lokalbesitzer und innere Unzufriedenheit verursachten die Auflösung und Reorganisierung der Schule durch die zeitweiligen Lehrer als „Unabhängige Sonntagsschule".

Eine ähnliche Anregung, im südlichen Stadtteile Sonntagsschulen zu gründen, fand ihre Erfüllung erst im Jahre 1878. Einem Komitee aus dem Lehrerkreise: Dippel, Nünemann, Kögel, Beltzig und Borm, gelang es nach verschiedenen Agitationsversammlungen, eine Mädchen- und eine Knabenschule zu errichten, die im September eröffnet wurden. Die Schule wuchs und gedieh. Im Kreise der Eltern ihrer Schüler wurden von den dort wirkenden Lehrern gut besuchte und erfolgreiche Vergnügungen veranstaltet, wie Aufführungen von Kinder-Theaterstücken durch Schülerinnen, Kränzchen und anderes. Zum Zwecke der weiteren Unterstützung trat auch ein Schulverein ins Leben, dessen Konstitution einen ähnlichen Paragraphen enthielt wie der vorhin angeführte Paragraph zwei. Um die Arbeit der Verwaltung selbst zu übernehmen und sich der eigenen Hülfe bewusst, erging an das Direktorium ein Gesuch, die Schule an diesen Verein abzutreten, was durch unentgeltliche Uebergabe sämtlicher Schulmittel mit einem Begleitschreiben geschah; doch verbanden freundschaftliche Beziehungen beide Schulen auch in Zukunft.

Eine Hauptschwierigkeit für das Direktorium war die Herbeischaffung der Geldmittel zur Erhaltung der Schule. Schon im Anfange gingen freiwillige Beiträge ein und wurden Kränzchen und Abendunterhaltungen veranstaltet, bei denen Lehrer und Schüler durch Deklamationen und sonstige Vorträge mitwirkten. Das geschah auch fernerhin; doch kamen im Sommer noch ländliche Feste dazu.

Am 13. Juni 1859 wurde von fünf Socialen Arbeiter- und anderen freisinnigen Unterstützungsvereinen und Logen, dem Arbeiterbildungsvereine, dem Arbeiterbunde und der Arbeiterbundesgemeinde ein Picknick auf Schuylkillhöhe abgehalten, dessen Reinertrag ursprünglich für das deutsche Hospital bestimmt war, dessen Hälfte im Betrage von 142 Dollars jedoch durch die Bemühungen des Direktoriums der Schule zuerkannt wurde.

Am 26. September 1859 wurde von dem Arbeiterbunde ein Schulverein gegründet, dessen Mitglieder einen monatlichen Beitrag von 25 Cents zur Unterhaltung der Schule zahlten. Er bestand aber nur bis zum 18. August 1860 und hinterliesz der Schule $18.07.

Da die Deutsche Gesellschaft nach ihrer Konstitution zur Unterstützung deutscher Schulen verpflichtet war, so wandte sich das Direktorium am 6. September 1862 an dieselbe mit einem Gesuche um Unterstützung. Infolgedessen ernannte sie einen Ausschuss, bestehend aus den Herren J. Hein, Dr. O. Seidensticker und J. Bremer, der am 7. Dezember die Schulen besuchte und am 26. Dezember folgendes berichtete:

„Der Unterricht wird in fünf verschiedenen Klassen jeden Sonntag von 9 bis 12 Uhr erteilt und umfasst die folgenden Lehrgegenstände: Deutsch Lesen und Schreiben, Grammatik und Zeichnen. Nachmittags wird an eine beschränkte Zahl von Schülern auch Gesangunterricht erteilt. Diese Sonntagsschulen ergänzen demnach den Unterricht in den öffentlichen Schulen in solchen Fächern, die in denselben nicht gelehrt werden. Die Zahl der Schüler ist etwa 6—700 und die grosze Mehrzahl derselben ist 8 bis 12 Jahre alt.

Die Lehrer gehören meistenteils dem Arbeiterstande an. Sie erteilen sämtlich den Unterricht unentgeltlich, und haben seit Jahren für das Unternehmen nicht nur mit groszer Ausdauer gewirkt, sondern demselben auch beträchtliche persönliche Opfer gebracht. Der Erfolg, den sie hatten, ist überraschend und sehr erfreulich. Dreiviertel der Schüler besuchen nur die öffentlichen Schulen und sie konnten beim Eintritt in die Sonntagsschule weder deutsch lesen noch schreiben, was sie aber in kurzer Zeit lernten. Die vorgelegten Schreibhefte legten von dem Eifer der Schüler ein günstiges Zeugnis ab. Für den Unterricht im Zeichnen haben viele Schüler eine so grosze Vorliebe, dass sie während der Woche einen Teil ihrer Freistunden benutzen und überraschende Fortschritte machen. Auch im Gesangunterricht werden sehr gute Resultate erzielt.

In Betreff der Frage, ob und was die Deutsche Gesellschaft für jene Schulen tun solle, wurden drei verschiedene Vorschläge gemacht:

1. Den Schulen eine direkte Unterstützung zu gewähren, und auszerdem die Förderung des Unternehmens den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft zu empfehlen.

2. Mit Rücksicht auf die groszen Ansprüche auf Armenunterstützung, die in den nächsten Monaten zu erwarten sind, und in

Anbetracht des geringen Kassenbestandes von einer direkten Unterstützung abzusehen und sich auf eine Empfehlung an die Mitglieder der Gesellschaft zu beschränken.

3. Um Entlassung des Komitees zu bitten und keine Empfehlung des Unternehmens auszusprechen, da die Kinder durch den Besuch am Sonntag Vormittag vom Kirchenbesuche abgehalten werden.

Da eine Einigung über die verschiedenen Vorschläge nicht zu erzielen war, so bittet das Komitee, von der weiteren Erwägung der Angelegenheit entbunden zu werden."

Am 13. November 1871 ward jedoch durch ein Komitee der Deutschen Gesellschaft, bestehend aus den Herren Ernst Schäfer, Professor. Maisch, Georg Doll, Jakob Schandein, Lorenz Herbert, Fr. Oldach und W. Langenheim, bei entsprechender Feierlichkeit im Saale der freien Gemeinde, der Schule ein prachtvoller Globus überreicht.

Bei dem Schulfeste am 13. Juli 1862 auf Engel und Wolfs Farm wurde ein Kinderspiel „Kindliche Liebe" aufgeführt, und ermutigt durch den Erfolg dieser Aufführung, wurde das Märchenspiel „Schneewittchen und die Zwerge" von den Schülern einstudiert und am 7. und 8. August 1863 im Melodeon (Callowhill-Strasze unterhalb der Fünften) mit einem von C. F. Beltzig verfassten Prolog aufgeführt. Der finanzielle Erfolg war leider kein günstiger, da sich ein Fehlbetrag von $17.18 ergab. Trotzdem veranstaltete Chas. Borm mit anderen Lehrern zu wiederholten Malen mit Schülern der Sonntagsschule und der Gemeindeschule die Aufführung dieses Stückes, so in der Osterwoche am 1. April 1872, ferner am Ostermontag, dem 5. April bis zum 12. April 1874 und im November desselben Jahres. Der Reinertrag dieser Aufführungen war im Jahre 1872 700 Dollars und im Jahre 1874 $134.95.

Wenn die Schule finanzielle Unterstützung bedurfte, so wurde die Opferwilligkeit ihrer Freunde niemals vergeblich in Anspruch genommen. So sammelte ein zu diesem Zwecke ernannter Ausschuss an freiwilligen Gaben im Jahre 1865 $308.10 und im Jahre 1867 $313.94. Eine ähnliche Einrichtung schuf das Direktorium 1879, nämlich die Ausgabe von Listen zur Beschaffung beisteuernder Mitglieder. Es gelang dies vollkommen, denn die erste Ausgabe brachte die Summe von $307.70, und seitdem wurden am Anfang jedes Jahres solche Listen ausgegeben. Auszerdem sammelte das Direktorium im Jahre 1870 für die Witwen und Waisen Deutschlands $340.01 und 1871 für durch den Brand von Chicago und Green Bay Geschädigten $260.43.

Auch bei dem gemeinschaftlichen Basar der Sonntagsschule und der Schule der freien Gemeinde im Dezember 1872 zeigten sich ihre Freunde so opferwillig, dass für jede Schule ein Gewinn von 700 Dollars verblieb.

Neben den Schulfesten, welche die Lehrer alljährlich auf Engel und Wolfs Farm und Washington Retreat bis zu deren Einverleibung in Fairmount Park, dann im Schützenpark und 1883 in Renz's

Park, zum Besten der Schulkasse sowohl, wie zur Unterhaltung der Schüler und ihrer Eltern veranstalteten, und neben der Humboldt-Centennialfeier im Herbste 1874, bei welcher sich die Lehrer und Schüler in Gemeinschaft mit der Philadelphia Turngemeinde beteiligten, verdient wohl der deutsche Sonntagsschultag am 30. September 1877 im Weltausstellungsgebäude besondere Erwähnung. Vom schönsten Wetter begünstigt, unter Vorantritt des Orchesters der deutschen freien Gemeinde bewegte sich ein Zug froher und freier Kinder und Erwachsener vom Schulhause 445 Nord-Fünfte Strasze nach Springgarden- und Broadstrasze. Im Zuge selbst waren vertreten: Freie Sonntagsschule des Arbeiterbundes, deutsch-amerikanische Bürgerschule, Liedertafel der deutschen freien Gemeinde mit Fahne und die Gemeinde selbst. An der Broad-Strasze schlossen sich das Musikcorps der Washington Grays, die unabhängige deutsche Sonntagsschule und die folgenden Vereine an: Plattdeutscher Verein mit Fahne, Columbia Burschenschaft, Tischlerbund, Tischler-Unterstützungs-Verein, Tischler Sängerchor und Barbiergehülfen-Unterstützungsverein Nr. 1. Vor dem Ausstellungsgebäude erwartete den Zug der Schuylkill-Falls-Eichenkranz mit seiner Schule, welche Chas. Kindervater im Jahre 1876 dort gegründet hatte und vom Direktorium mit den nötigen Schulmitteln versehen worden war. Herr Greene bewillkommnete im Auftrage des Direktoriums der permanenten Ausstellung die festlich geschmückten Kinder und Gäste, und es hielten ferner Ansprachen der Präsident der Sonntagsschule, Chas. Borm, der Präsident der unabhängigen Sonntagsschule, P. Hasz, und Dr. Kellner. Von ungefähr 400 Schülern wurden Chöre unter der Leitung des Herrn Peter Tomsen gesungen, und zuletzt The Star Spangled Banner während sich ein Tableau, „Columbia von den verschiedenen Staaten der Union umgeben", entfaltete. Fräulein Emma Leinroth, Hülfslehrerin der dritten Mädchenklasse der freien Schule des Arbeiterbundes, stellte die Columbia dar, während die einzelnen Staaten durch weiszgekleidete Mädchen, teilweise von der Sonntagsschule des Bundes und der unabhängigen Sonntagsschule, in entsprechenden Kostümen dargestellt wurden. Es war ein schönes und gelungenes Fest. Sein Ertrag wurde nach Verhältnis der Schülerzahl verteilt, wonach die Sonntagsschule des Arbeiterbundes $41.10 erhielt.

Unter den Einnahmequellen sind noch die Theatervorstellungen zu erwähnen, die mehrere Jahre im März am Tage nach der jährlichen Schulfeier vom Präsidenten Chas. Borm in der Concordia-Halle zum Besten der Schulkasse veranstaltet wurden, so 1874 „Gute Nacht Hänschen" mit einem Reingewinne von $180.00, 1875 „Der Verschwender" mit $51.94, 1876 „Minna von Barnhelm" mit $91.00, 1877 „Preciosa", und 1878 „Hedwig, die Banditenbraut" mit $40.05 Reingewinn. Bei der Aufführung von „Preciosa" trugen der gemischte Chor und das Orchester der freien Gemeinde unter den Dirigenten Ph. Jost und Carl Heinemann viel zum Gelingen bei.

Die Gesamteinnahmen während der 25 Jahre von 1859 bis 1884 betrugen $16,241.48 und die Gesamtausgaben $14,232.04, was einen Ueberschuss von $2108.54 ergibt, oder nach Abzug wertloser Aus-

stände im Betrage von $167.39, $1941.15. Von dieser Summe waren $1175.00 auf Zinsen und $475.00 in Schuldscheinen auf die Halle der freien Gemeinde angelegt, während $291.15 sich in den Händen des Schatzmeisters befanden. Auszerdem besasz die Sonntagsschule Schulmöbeln, Lehrmittel und eine Bibliothek im Gesamtwerte von $638.00, so dass ihr Vermögen sich auf $2579.15 belief.

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, hatte die Sonntagsschule im Laufe der Zeit sich viele Freunde erworben, die ihre Bestrebungen zu fördern suchten. Beachtung und Anerkennung fand sie bereits 1864 in Dr. Kellners Berichte über die Schulen in Pennsylvanien bei der Tagsatzung des Pressvereins, und im Oktober 1883 in Dr. O. Seidenstickers Buche „Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown." Unter den vielen deutschen Vereinen, die sie unterstützten, waren es besonders die frühere Liedertafel der freien Gemeinde, die jetzige Harmonie, und der Sängerbund, welche die Abendunterhaltungen und Bälle zum Besten der Kasse in den ersten Jahren durch ihren Gesang würzten, und später bei Schulfesten und Schulfeierlichkeiten ihre Mitwirkung selten versagten. Zu ihren Freunden gehörten vorzüglich die deutschen Zeitungen, deren Unterstützung viel dazu beitrug, sie grosz und stark zu machen. Ihre Herausgeber, F. W. Thomas sen. (Freie Presse), Dr. Morwitz (Philadelphia Demokrat) und Rob. Friedländer (Philadelphia Abendpost) machten sich auszerdem dadurch verdient, dass sie für Anzeigen oft gar nichts oder nur sehr wenig berechneten.

Einen würdigen Abschluss des geschilderten Zeitraums machte die Feier des fünfundzwanzigsten Stiftungsfestes der Sonntagsschule. Sie begann am Sonntag dem 30. Dezember 1883 nachmittag zwei Uhr mit der Jubelfeier der Jugend im Germania-Theater. Das Programm umfasste Vorträge des Orchesters der freien Gemeinde, Ansprachen des Präsidenten Borm und der Lehrerin der Nachmittagsklasse Fräulein Anna Wender, Gesänge der Kinder, ein Gesangduett, und Piano-, Violin- und Zithervorträge, wobei fast nur Schüler, sowie Lehrerinnen und Lehrer der Schule mitwirkten. Am Abend fand ein Festessen der Lehrer und Lehrerinnen und ihrer Freunde in der Halle der freien Gemeinde statt, welches durch das Orchester der freien Gemeinde und mehrere Solisten genussreicher gemacht wurde, und am Dienstag dem 1. Januar 1884 endete die Feier mit Konzert und Ball in der Musical Fund Hall, wo beim Konzert das Orchester der freien Gemeinde, der Männerchor und gemischte Chor der Harmonie und der Gesangsektion der Turngemeinde, der Sängerbund und mehrere Solisten mitwirkten.

Die Sonntagsschule des Arbeiterbundes bestand in derselben Weise wie bisher noch eine Reihe von Jahren. Sie verlor jedoch durch den Tod, den Fortzug von Philadelphia und andere Abhaltungen manche der tüchtigsten und ältesten Lehrer, und durch die Gründung unabhängiger Sonntagsschulen in anderen Stadtteilen auch Schüler, so dass ein Rückgang eintrat, der damit endete, dass durch gegenseitiges Uebereinkommen die Sonntagsschule von der freien Gemeinde übernommen wurde und noch gegenwärtig von

ihr fortgeführt wird. Sie ist aber sehr klein geworden und zählte im Oktober 1909 nur 22 Schüler mit zwei Lehrern. Die Freie Gemeinde hatte nämlich ihre Halle in der Fünften Strasze verkauft, sich mit der Socialistischen Liedertafel vereinigt und im Jahre 1907 eine neue kleinere Halle Nr. 3647-49 Nord-Sechste Strasze erbaut.

Es bestanden im Jahre 1909 mehrere Sonntagsschul-Vereine, die sich unter dem Namen „Vereinigte Deutsche Sonntagsschul-Vereine von Philadelphia" verbunden hatten, welche Vereinigung nächstens ihr fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest feiern wird. Nach einem Berichte in der Delegaten-Versammlung am 10. Oktober gehören dazu, auszer der Freien Gemeinde, die folgenden Vereine:

Sozialistischer Schulverein mit 350 Mitgliedern, 17 Lehrern und 170 Schulkindern (70 Zeichenschüler, 105 Singschüler, 150 Turnschüler und 36 Schülerinnen der Nähschule).

Deutscher Sonntagsschul-Verein von Philadelphia mit 131 Mitgliedern, 16 Lehrern und Lehrerinnen und 128 Kindern (35 Zeichenschüler, Singschüler, alle Klassen).

Deutscher Unabhängiger Sonntagsschul-Verein mit 206 Mitgliedern, 3 Lehrern und 57 Kindern (Singschüler, alle Klassen).

Southwark Sozial-Schulverein mit 74 Mitgliedern, 5 Lehrern und 40 Kindern (Singschüler, alle Klassen).

Frankford Schulverein mit 120 Mitgliedern, 3 Lehrern und 33 Kindern (Singschüler, alle Klassen).

Die Mitgliederzahl dieser fünf Vereine belief sich demnach auf 881, und mit Einschluss der Freien Gemeinde wurden in ihren Schulen 450 Kinder, nämlich 239 Knaben und 211 Mädchen, von 46 Lehrern unterrichtet, eine Gesamtschülerzahl, die gegen die der Freien Sonntagsschule des Arbeiterbundes bedeutend zurücksteht, in der allein während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens, wie schon bemerkt, im Durchschnitt jährlich 664 Kinder unterrichtet wurden.

(Hauptquellen: Ein von der Freien Sonntagsschule bei ihrem fünfundzwanzigsten Stiftungsfeste 1884 herausgegebenes Heft, Geschichtliche Mitteilungen über die Deutschen Freien Gemeinden von Nordamerika, 1877, das Philadelphia Sonntags-Journal vom 17. Oktober 1909, und die Freie Presse.)

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Funfzehntes 1910 Mitteilungen
0 0001 00661720 1
04-84-745-5

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Fünfzehntes Heft, 1910.

Aus meinem Leben.

Von L. A. Wollenweber.

Neue Folge.

Herr Walz, der mich so sehr getröstet und mir Unterstützung versprochen, konnte nicht Wort halten mit der groszen Hilfe, die er mir von der Whig-Partei versprochen. (Wie Wollenweber später berichtet, übernahm Walz die Schriftleitung des Freisinnigen, nachdem Fehrenthal zurückgetreten war.) Die Publizierung der neuen Konstitution, einige Bündel Papier, war alles was ich in Wirklichkeit bekam, vieles wurde mir aber versprochen, wenn ich den Freisinnigen bis zum Wahltag bestehen lasse. Ich Tor schenkte den Politikern Glauben.

Da nun die deutschen Demokraten einsahen, dass der Freisinnige fort und fort der Whig-Partei das Wort rede, so gründeten sie mit Hilfe der demokratischen Officehalter eine deutsche Zeitung unter dem Namen Demokrat,[1] und war ein gewisser G. G. Rottenstein der Geschäftsführer und Redakteur. Sobald diese Zeitung im Publikum erschienen war, verlor ich eine grosze Anzahl meiner Abonnenten. Dazu kam noch, dass die Wahl für die Whig-Partei mit groszer Mehrheit verloren ging.

Gleich nach der Wahl erschien in der New Yorker Staatszeitung eine Karikatur, in welcher ich mit hohen Wasserstiefeln und eine Fahne hoch haltend gezeichnet war, mir folgte Herr Wm. Kiderlen als Tambour Veit, die Herren Walz und Stollmeyer als Leidtragende.[2] Diese Karikatur erschien nachgezeichnet im Demokrat, wodurch ich des Spottes halber mich genötigt sah, mich so wenig als möglich sehen zu lassen. Doch wo ich mich auch nur blicken liesz, war mir der Spott sicher, dazu kam noch, dass meine Zeitungsträger überall grob behandelt wurden, und da sie einsahen, dass sie mit den wenigen Subskribenten, die ihnen noch geblieben, sich nicht ernähren konnten, verlieszen die Ratten das Schiff und Der Freisinnige hatte zu leben aufgehört. Als ich meine Whigfreunde an ihr Versprechen erinnerte, war niemand zu Hause. Ich sasz in der Patsche.

Bald aber hatte auch der damalige Demokrat zu leben aufgehört, denn sein Herausgeber G. G. Rottenstein war ein leichtsinniger liederlicher Mensch, der viele Schulden machte und, von seinen

Kreditoren gedrängt, französischen Abschied nehmen musste, und wurden besonders viele Deutsche von ihm betrogen. Wie ich später erfuhr, trieb sich Rottenstein als Methodistenprediger in Virginien umher, wo er starb.

Durch die schlechten Geschäfte, welche ich in letzter Zeit gemacht, war ich bei meinen Arbeitern, sowie bei deren Kostgeberin, meiner Schwiegermutter, in Schulden geraten. Bei letzterer trug ich dieselben ab, indem ich die Miete des Hauses, in welchem sie ihr Kosthaus hielt, zu bezahlen übernahm. Die Arbeiter mussten sich gedulden und geduldeten sich auch, da bei mir nichts zu holen war. Auch blieb ich ihnen nur eine Kleinigkeit schuldig, und jeder wurde später redlich bezahlt.

Anders war es mit der Hausrente, deren Betrag nahezu an 300 Dollars gestiegen war. Das Haus gehörte einem gewissen Ripperger, einem deutschen Barbier, welcher auch Chirurgie betrieb und sich ein groszes Vermögen erworben hatte. Derselbe liesz mir mehrmals den Betrag der Rente abfordern, da ich aber immer nur die leere Hand zeigen konnte, so verliesz den reichen Mann die Geduld, und legte er Beschlag auf meine Druckerei, Haushaltungsartikel usw. Er wurde durch das damalige Gesetz zu einem Konstabel-Verkauf berechtigt. Bald genug erschien auch der Konstabel Herr Murphy in meiner ärmlichen Wohnung in der Cherry-Strasze und Scribners-Alley, zeigte mir an, dass er am Nachmittag meine Hausartikel und am nächsten Tage die Druckerei verkaufen wolle. Mit Tränen in den Augen bat ich den Konstabel dringend, den Verkauf meiner Hausartikel doch noch um einen Tag zu verschieben, ich wolle noch einmal zu Ripperger gehen und ihn bitten, mir zur Zahlung noch eine Frist zu geben.

Als der Konstabel auch den Jammer meiner Frau sah, sagte er: „Gut, ich will mit Ihnen zu Ripperger gehen, aber glauben Sie, mit dem harten Mann ist nichts auszurichten.“ Wie der brave Murphy gesagt so war es auch, Ripperger blieb unerbittlich. Als wir wieder auf die Strasze kamen (Ripperger wohnte an der Nordwest-Ecke der Sechsten und Sansom-Strasze), redete mich der Konstabel auf folgende Weise an: „Mr. Wollenweber, ich habe mich nach Ihrem Charakter erkundigt und vernommen, dass Sie in Ihrem Geschäft ein fleisziger und redlicher Mann waren und dass Sie die unselige Politik zu grund gerichtet hat. Ich will Ihnen nun folgenden Vorschlag machen: ich habe einige Hundert Dollars, kaufe dem Ripperger Ihre Schuld ab, Sie geben mir Ihre Note für 300 Dollars und bezahlen mich in Raten, wie Sie können, da ich das Vertrauen zu Ihnen habe, dass Sie mich bezahlen werden.“ Tief erschüttert ergriff ich die Hand des guten Mannes, dankte ihm auf die herzlichste Weise, dass er sich in der groszen Not meiner annehmen wolle. Murphy ging sogleich zu Ripperger zurück und kam bald wieder mit freundlicher Miene aus dem Hause auf mich zu und sagte: „All right!“ Wir gingen dann in die nahegelegene Aldermans Office und lieszen den Vertrag aufsetzen, wonach mir Herr Murphy den Schlüssel zu der Druckerei gab.

Kaum waren drei Jahre verflossen, so war meine Schuld bei dem braven Mann in Raten von 5, 10 und 20 Dollars bezahlt, und

als ich ihm anbot, die Interessen zu bezahlen, weigerte er sich dieselben anzunehmen. Später, als ich Eigentümer des Philadelphia Demokrat war, wurde Murphy als Kandidat für das Sheriffsamt aufgestellt, und suchte ich ihn mit meinen ganzen Kräften zu unterstützen. Er wurde erwählt. Lange schon ruhen die Gebeine des braven Konstabel in kühler Erde.

Mit welchem freudigen Gefühl ich nach Hause eilte, um meiner so tief bekümmerten Frau die frohe Botschaft zu bringen, lässt sich nicht leicht beschreiben. Nachdem ich dieselbe beruhigt, eilte ich in die Druckerei und nahm mir vor, mich überall um Drucksachen umzusehen und dieselben prompt und billig zu liefern; an Zeitungsherausgeben dachte ich nicht.

Es sollte aber anders kommen. Kaum hatte ich die Türe aufgeschlossen und die Fenster geöffnet, so trat auch mein braver Lehrling, Friedrich Krotel, zu mir ein, beglückwünschte mich, dass ich wieder in Besitz der Druckerei sei, „und nun", sagte er, „wollen wir wieder an die Arbeit, hier habe ich gleich einen Auftrag von Herrn Kraft, ihm nach diesem Muster 1000 Karten zu drucken." Herzlich drückte ich dem guten fleiszigen Knaben die Hand. Die Karten waren bald gedruckt, und wieder klapperten einige Dollars in der seit längerer Zeit ganz leeren Tasche. Als die Karten abgeliefert waren, sagte mein guter Friedrich: „Ich habe jetzt gar nichts zu tun, aber dort in der Ecke liegt noch ein Bündel Papier, Farbe ist auch noch da, wie wäre es, wenn Sie ein Witzblättchen schreiben und herausgeben würden. Wir können jede Woche eine Nummer fertig bringen, ich werde es zum Verkauf herumtragen, und wird dieses Unternehmen uns beschäftigen, auch etwas einbringen." „Herrlicher Gedanke, mein lieber Fritz", rief ich, „bis nächsten Samstag soll schon der Deutsche Michel erscheinen und das deutsche Publikum ergötzen, auch den Whigs, die uns so schändlich hintergangen, derbe Hiebe erteilen. Schriften abgelegt, Fritz, zum Satz des Deutschen Michel, frisch gewagt ist halb gewonnen!" Wir arbeiteten nun fleiszig an der Herstellung des kleinen Quarto-Blättchens, dass es bis nächsten Samstag in der Frühe fertig war und wir es austragen konnten. Mit unsern Zeitungsbündeln durchwanderten wir die Stadt, Krotel nahm den südlichen, ich den nördlichen Teil, den Deutschen unsern Michel zum Kauf anbietend, und als wir gegen Abend wieder in der Druckerei anlangten, zeigte es sich, dass wir alle Exemplare, 300 an der Zahl, zu zwei Cents das Stück abgesetzt hatten. Freudig zahlte ich meinem guten Fritz den Wochenlohn, wollte ihm auch Trägerlohn bezahlen, was er aber durchaus nicht annahm. Seit langer Zeit kehrte ich nicht so vergnügt in meine Wohnung zurück als damals.

Der von mir herausgegebene Freisinnige (von dessen Untergang ich bereits sprach) war bis zum Beginn der Wahlagitation neutral und von Herrn Major von Fehrenthal fähig redigiert. Da, als ich glaubte, dass mein Geschäft im besten Gang sei, kündigte mir Herr Fehrenthal, der Homöopathie studiert hatte, an, dass ihm eine schöne Stelle als Arzt in Bucks County angetragen worden sei, die er angenommen habe, ich müsste mich daher nach einem anderen Redakteur umsehen. Ich war dadurch in grosze Verlegenheit ge-

setzt, denn es war in jener Zeit nicht leicht, einen Mann zu finden, der als Redakteur mit so wenigem Gehalt, wie ich bezahlen konnte, mir dienen wollte.

Durch Zureden einiger meiner Freunde, sehr achtbarer Männer, aber, wie ich leider zu spät erfuhr, eifrige Whigs, nahm ich Herrn Walz, früher Redakteur der Alten und neuen Welt, als Redakteur, indem er nicht mehr Honorar verlangte als sein Vorgänger. In jener Zeit war ich noch nicht Bürger der Vereinigten Staaten, konnte mich auch nur wenig um die Politik bekümmern, denn meine Sorgen und schwere Arbeiten lieszen dieses nicht zu, und war ich, was die Politik anbetraf, sehr grün. Um die Redaktion konnte ich mich, wegen der oben angegebenen Ursachen, nicht bekümmern, und ich war froh, wenn die Woche zu Ende war, dass ich meine Arbeiter bezahlen konnte, und so brachte Herr Walz mehrere Artikel zu Gunsten der Whig-Partei in dem Freisinnigen, und ich muss es zu meiner eigenen Schande eingestehen, erst dann wurde ich das Spiel des Herrn Walz gewahr, als mich meine demokratischen Freunde darauf aufmerksam machten. Die Warnung mehrerer, mich nicht mit den Whigs einzulassen, kam zu spät, die Redaktion des Freisinnigen hatte sich zu tief, zu stark für die Whig-Partei ausgesprochen, als dass sie auf schickliche Weise widerrufen konnte, was sie zu Gunsten der Whigs gesagt.

Mit jedem Tage verlor ich jetzt Abonnenten, und musste ich selbst beim Herumtragen der Zeitung vernehmen, dass die Leute den Freisinnigen nicht mehr nehmen wollten, weil er eine Whig-Zeitung geworden sei. Ich machte Herrn Walz schwere Vorwürfe, dass er ohne meinen Willen das neutrale Blatt zu einer Whig-Zeitung umgestempelt, und ich jetzt dadurch grosze Verluste erleide, und dass ich es nicht länger zugeben könne, dass der Freisinnige der Diener der Whig-Partei sei. Herr Walz, ein alter Heuchler, tröstete mich und versprach, sein Möglichstes zu tun, um den Schaden wieder gut zu machen. Vor der Hand verlange er kein Honorar mehr, auch wolle er mit dem Whig-Komitee sprechen, dass ich eine Vergütung erhalte.

Doch ich muss wieder auf meinen Deutschen Michel zurückkommen. Als ich die verbesserte Nummer 2 des Witzblattes herumtrug, kam ich auch in die Fabrik des Herrn Horstmann, damals an der Germantown Road, bot meinen Michel zum Verkauf an und setzte mehrere Exemplare ab. In der Office stand der freundliche alte Herr unter der Türe und rief mich an. Er nahm sechs Exemplare und bemerkte dabei: „Wollenweber, ich sehe Sie sind ein tüchtiger Mensch, der sich ehrlich durchzuschlagen sucht, ich bedaure daher sehr, dass Sie den dummen Streich begangen und den Freisinnigen, der neutral war, zu einem Whigblatt umsatteln lieszen. Wären Sie neutral geblieben, oder hätten Sie sich nur ein wenig zur demokratischen Partei geneigt, so würde der Freisinnige noch bestehen und Sie wären ein gemachter Mann.“ Ich erzählte Herrn Horstmann, wie ich in die Schlingen der Whigs gekommen sei, und wie man die Versprechungen, die man mir gegeben, nicht gehalten habe. „Nun“, sagte der gute Mann, „hören Sie meinen Rat. Mit dem Deutschen Michel ist es nichts. Es soll ein Witzblatt sein,

aber glauben Sie mir, der Witz wird Ihnen bald ausgehen, und man wird Witze über Sie machen. Ich rate Ihnen daher, nach dem Muster des Philadelphia Ledger eine anständige Zeitung herauszugeben, und neben den Stadtneuigkeiten die Bestrebungen der Deutschen in der Union, besonders aber der Deutschen in Philadelphia ins Auge zu fassen. Geben Sie auch hier und da den Whigs wegen ihrer Verschwendungen eine Ohrfeige und ich wette, Sie werden von den Demokraten unterstützt. Ihre Angelegenheit mit dem Freisinnigen wird vergessen, denn jedermann weisz ja, dass Sie von Herzen ein guter Demokrat sind."

„Das was Sie mir, lieber Herr, hier sagen, ist alles schön und gut", erwiderte ich, „Sie haben aber dabei nicht daran gedacht, dass ein solches Unternehmen viel Geld kostet, und dass ich keines habe, ja so arm bin wie eine Kirchenmaus. Woher das Geld nehmen, um bei einer solchen täglichen deutschen Zeitung nur die Arbeiter bezahlen zu können?" „Nun", erwiderte er, „wenn es nicht täglich geht, lassen Sie die Zeitung einstweilen dreimal wöchentlich erscheinen. Ich liefere Ihnen das Papier bis Sie es sich selbst verschaffen können, und werde mich bei meinen Freunden für Sie verwenden." Ich sprach Herrn Horstmann meinen herzlichsten Dank aus. Noch an demselben Abend teilte ich meinem braven Krotel den Rat des Herrn Horstmann mit. „Ja", meinte der kluge Knabe, „machen Sie das Format um die Hälfte gröszer als das des Deutschen Michel, nehmen Sie den Eugen Ketterlinus, welcher die Buchdruckerei so gerne lernen möchte, und noch einen tüchtigen Setzer dazu, wir werden dann sicher fertig. Natürlich müssen Sie die Redaktion, das Drucken und teilweis auch das Zeitungtragen übernehmen."

Ich machte nun meine Wochenberechnung: $6 für einen Setzer, $2.50 für Krotel, $2 für Ketterlinus, $2 für Druckerschwärze und sonstige kleine Ausgaben. $12.50 (Miete nicht eingeschlossen) das ist gewiss billig für eine Zeitung, die dreimal wöchentlich herausgegeben werden soll, wenn auch die Zeitung in sehr bescheidenem Format erscheint. Aber woher das Geld nehmen, denn von dem Gelde, was ich mit dem Michel verdiente, waren, nachdem ich etwas für die Haushaltung gesorgt, kaum $2 übrig und $12.50 war für mich ein groszes Kapital. Da fiel mir ein, dass ich einer Gesellschaft angehöre, die, wenn es ihre Kasse erlaubte, an ihre Mitglieder, ohne weitere Bürgschaft, Geld ausleihe. Ich begab mich zu dem Verwalter und, welche Freude, ich erhielt gegen meine Note $50 auf ein Jahr geliehen.

Mit den 50 Dollars in der Tasche eilte ich in die Druckerei, wo mein Krotel schon mit Aufräumen beschäftigt war. „Fritz", rief ich, „Fritz, ich habe Geld, ich befolge Herrn Horstmanns Rat, ich nehme einen Setzer, Eugen Ketterlinus dazu, Papier liefert Herr Horstmann, ich schreibe, ihr setzt, ich drucke und trage die Zeitung aus, nächsten Dienstag soll die erste Nummer der Stadtpost erscheinen." „Good bye! Deutscher Michel", meinte Krotel. Ich ging dann zu Herrn Horstmann, der damals seinen Laden an der Dritten nahe Arch-Strasze hielt, und berichtete, dass ich seinen Rat befolgen wolle und dass schon in der nächsten Woche eine Zeitung erscheinen werde, die so viel als möglich seinem Wunsch entspre-

chen solle. Freundlich nahm er meinen Bericht an, schrieb mir eine Anweisung auf eine nicht unbedeutende Quantität Papier und bemerkte dabei: „Wenn dieses Papier aufgebraucht ist, kommen Sie wieder und bald werden Sie sich das Papier selbst verschaffen können." Darauf engagierte ich einen Setzer, Herrn Roth, Eugen Ketterlinus als Lehrling, begab mich dann zu dem Auktionator Heinemann, zu Herrn Hähnlen Hutmacher, zu Dr. Langolf, den Herren Kraft, Betz und Groszholz, die mir Anzeigen gaben. Herr Friedrich Coutourier, ein Landsmann und einer meiner Mitbeteiligten bei dem Aufstand in der Rheinpfalz, war mir stets ein lieber Freund und wies mir bei allen meinen Zeitungsunternehmungen Subskribenten zu, besonders war er jetzt und später bei der Uebernahme des Demokrat für mich tätig, wofür ich ihm heute noch den besten Dank sage.

Die Stadtpost war nun seit drei Wochen regelmäszig dreimal die Woche erschienen, und war in dieser Zeit die Subskribenten-Liste auf 300 gestiegen und wuchs mit jedem Tag. Meine Arbeiter waren fleiszig und alles ging nach Wunsch.

Die Hoffnung, dass jetzt mein Trubel ein Ende nehmen werde, machte mich ganz glücklich. Da kam an einem Tage mein Krotel, auf den ich so viel hielt, mit betrübtem Gesicht in die Druckerei und erzählte mir, dass bei der deutsch-lutherischen St. Michaelis- und Zions-Gemeinde ein Vermächtnis existiere, um einen jungen Mann, Mitglied der Gemeinde, Theologie studieren zu lassen. Bald darauf trat auch sein Vater, der alte Herr Krotel, ein ganz gemütlicher Schwabe, ein und berichtete mir, dass die Aeltesten und Vorsteher der lutherischen Michaelis- und Zions-Gemeinde beschlossen hätten, seinem Sohn Friedrich das Stipendium zum Studieren der Theologie zukommen zu lassen, da er von den Lehrern und Predigern das beste Zeugnis erhalten habe. Sein Sohn sei aber jetzt gerichtlich als Lehrling zu mir verbunden und hänge es von mir ab, ob der Beschluss des Kirchenrats erfüllt werde; besonders würde es Friedrichs Eltern glücklich machen, wenn ihr Sohn Theologie studieren werde und sie die grosze Freude erleben könnten, ihn auf der Kanzel zu sehen und predigen zu hören. Ihr ganzes Leben hindurch würden sie mir dankbar sein, wenn ich Friedrich freilasse. Dem alten braven Mann traten Tränen in die Augen. So unangenehm mir dieser Vorfall auch war, da Friedrich bereits ein tüchtiger Setzer geworden, welcher so zu sagen im Geschäft meine rechte Hand war, so bedachte ich mich doch nicht lange und sagte Vater Krotel, dass wenn Friedrich den Wunsch seiner Eltern erfüllen wolle und er sein Glück in einem Predigeramt zu finden hoffe, wollte ich gewiss nicht dagegen sein, obschon seine Entlassung gerade jetzt für mich sehr empfindlich sei. Dankbar drückte mir der gute alte Krotel die Hand.

Nach wenigen Tagen verliesz mich mein braver Lehrling mit seiner Entlassung in der Tasche, um eine neue Laufbahn anzutreten. Später hatte ich das Vergnügen, ihn als tüchtigen Kanzelredner in der englischen und deutschen Sprache zu hören. Er hat sich den Doktorhut erworben und predigt jetzt vor einer der bedeutendsten Gemeinden in der Stadt New York, die ihn gehörig salariert.

An die Stelle des jungen Krotel musste ich einen bewährten Setzer nehmen, und guten Mutes und mit allem Fleisz arbeiteten wir fort, da ja jetzt unsere Bemühungen belohnt wurden und die Stadtpost immer mehr Anklang fand. Ich musste neben mir noch zwei Zeitungsträger anstellen, und darf ich mit Vergnügen sagen, dass sich diese recht viel Mühe gaben, um die Subskribentenzahl zu vermehren. Die Stadtpost war schon mehrere Monate alt, als ich mit meinem Zeitungsbündel zu Vater Ziegler, meinem früheren Kostwirt und Gönner, kam. Als ich die Zeitung wie gewöhnlich abgeben wollte, winkte mir Papa Ziegler nach seiner Nebenstube. Hier eröffnete er mir, dass am gestrigen Abend eine bedeutende Anzahl deutscher Männer eine Versammlung gehabt, wobei beschlossen wurde, eine strikt demokratische Zeitung zu gründen.

Eine beratende Versammlung werde an einem der nächsten Abende in dem Schiller Hotel des Herrn Groszholz stattfinden. Er wolle mir zeitlich Nachricht davon geben, und müsse ich mit ihm dahingehen, da ja er, sowie mehrere der Herren, die der Versammlung beiwohnen werden, wüssten, dass ich ein Demokrat wäre und nur schändlich in die Schlingen der Whigs gezogen worden sei. Auch hätten die Bemerkungen, die ich über die Verschwendung der öffentlichen Gelder, welche sich die Whigs zu Schulden kommen lieszen, in der Stadtpost gemacht, groszen Anklang gefunden. „Nun aufgepasst, junger Mann, vielleicht kommt etwas Gutes für Dich bei dem Unternehmen heraus", sagte der gute Ziegler. Diese Nachricht erschreckte mich sehr und gab meinen Hoffnungen für eine bessere Zukunft einen harten Stosz, besonders da ich wusste, dass mehrere der bei der Gründung einer neuen Zeitung Beteiligten, die mir Freund Ziegler genannt, bei dem deutschen Publikum groszen Einfluss hatten, und die Stadtpost viele Subskribenten verlieren werde. Mit wehmütigem Gefühl und bangen Sorgen für meine Zukunft kehrte ich in meine Druckerei zurück.

Damals wurde der Philadelphia Demokrat von mir mit Beihilfe einer Anzahl Freunde gegründet, den ich bald selbständig auf eigenes Risiko übernahm. Ueber die Einzelheiten dabei werde ich später berichten. (Eine Randbemerkung Wollenwebers lautet: „Die Redaktion hat das Wichtigste der Gründung weggelassen." — Uebrigens war der Name der Zeitung anfänglich, 1839, und noch mehrere Jahre später „Der Demokrat." Siehe Seite 9 des 9. Heftes der Mitteilungen. — Es scheint mit diesem Abschnitte eine neue Folge zu beginnen.)

Am 4. Juli 1840 feierten die Deutschen Philadelphias das Unabhängigkeitsfest der Vereinigten Staaten in einem Wäldchen nahe Gray's Ferry auf die allergemütlichste Weise. Nach den Vorschlägen, die in den deutschen Zeitungen gemacht waren, brachte jede Familie, jeder Einzelne, welche dem Fest beiwohnte, ihren Proviant für den Tag mit. Die Familien und Freunde, die sich einander angeschlossen, stationierten sich gruppenweise, fertigten sich Tische und Sitze so gut es möglich war, kramten dann ihren Proviant aus und stellten ihn zur Schau. Da war alles zu einem Picknick eingerichtet, wie es sein sollte, und habe ich trotz allem Aufpassen nie

wieder einem so herzlich gemütlichen deutschen Picknick beigewohnt.

Nachdem man sich ordentlich eingerichtet und das Hämmern und Lärmen etwas nachgelassen, begann die Musik zu spielen, und die Sänger lieszen ihre herrlichen und fröhlichen Lieder durch den Wald erschallen. Hierauf begannen die Promenaden, oder besser gesagt die gegenseitigen Besuche von einer Gruppe zur andern, und jeder Wanderer, welcher eine Gruppe besuchte, durfte dieselbe nicht verlassen, ohne von den Leckerbissen zu versuchen, welche aufgetragen waren. Man begrüszte sich auf die herzlichste Weise, und gute Witze, die hier und da losgelassen wurden und worin sich Herr Jacob Haehnlen, Kapitän F. W. Binder und Herr Carl Wilhelm besonders auszeichneten, erheiterten alle. Diese Wanderungen mitzumachen, war gewiss ein groszes Vergnügen, denn es war nirgends ein unfreundliches Gesicht zu sehen; das herrliche Wetter, die schöne Lage des Festplatzes und die netten, oft komischen Einrichtungen darauf hatten alle zum Frohsinn geweckt.

Nachdem die Besuche überall abgestattet waren, begab man sich zur Rednerbühne, wo Herr Jacob Haehnlen die Unabhängigkeits-Erklärung vorlas, und Herr Wesselhöft einige treffliche Bemerkungen über das Fest machte, die von der Menge mit Andacht angehört wurden, und worauf dann der Freiheit und Unabhängigkeit drei donnernde Hochs gebracht wurden. Hierauf begannen die jungen Leute ihre Spiele, es wurde getanzt, gesungen und vergnügte sich jeder so gut er konnte.

Ja das war ein Fest, wie es nur Deutsche zu ordnen verstehen, leider muss ich aber bemerken, dass die Kunst, solche gemütliche Feste wie damals abzuhalten, im deutschen Element zu Philadelphia verloren gegangen ist. Wohl sind die Feste, welche die Deutschen jetzt in Philadelphia veranstalten, groszartiger, glänzender und kostspieliger wie damals, ja sie kosten viel, viel Geld, aber trotzdem, wo bleibt die Gemütlichkeit, die Billigkeit der Feste, wie sie in früheren Jahren abgehalten wurden?

Der mächtige Dollar, der jetzt so gesuchte, jetzt so verehrte Heiland der Welt, spielt auch bei den jetzigen deutschen Festen eine Hauptrolle, und gar mancher Vergnügungssüchtige, der den Festen beiwohnt, kratzt, wenn sie vorbei sind, sich stark hinter den Ohren über das, was das Jubilieren gekostet. Doch nichts für ungut, wenn ich mit diesem manchem etwas hart auf die Zehe trete, muss doch auch ich gar manchmal hinter den Ohren kratzen.

Im Jahre 1840 wurde durch die Gebrüder Kretschmar ein Liebhaber-Theater-Verein gegründet, und bestand derselbe aus mitwirkenden und Ehrenmitgliedern. Die Ehrenmitglieder mussten einen Dollar Einschreibegeld und monatlich 25 Cents Auflage bezahlen und waren dadurch berechtigt, monatlich zwei Vorstellungen beizuwohnen. Nicht-Mitglieder, welche von einem Mitglied zur Vorstellung gebracht wurden, mussten 25 Cents Eintrittsgeld bezahlen. Herr Peter Kretschmar war Regisseur, Herr Finck Verwalter und Kassierer, L. A. Wollenweber Sekretär und Souffleur. Die mitwirkenden Mitglieder gaben sich alle Mühe, die leichteren Stücke von Kotzebue gut durchzuführen, was ihnen auch vortreff-

lich gelang. Das erste Lokal des Vereins war im zweiten Stock eines Bretterhauses in der Race-Strasze nahe der Fünften Strasze, der untere Stock war die Werkstätte eines Hufschmieds. Wohl war das Lokal für den Anfang, es konnte 50 Personen fassen, grosz genug, doch war der Eingang ein ganz erbärmlicher und die Treppe eine sehr gefährliche, dazu kam noch, dass der Schmied manchmal plötzlich abends noch Arbeit bekam, und an Abenden, wo Vorstellungen stattfanden, so furchtbar darauf loshämmerte, dass man die Spieler nicht mehr verstehen konnte, und wie sollte ich soufflieren?

Da die Ehrenmitglieder sich über das Lokal beklagten, so wurde ein anderes etwas passenderes in der Crown- bei der Race-Strasze gemietet, wo kein Lärm die Schauspieler störte, doch war dieses kleiner als das erstere und konnte oft die Theaterfreunde nicht fassen. Hier wagte man sich schon an gröszere Stücke, und die Liebhaber-Schauspieler studierten ihre Rollen mit groszem Fleisz, so dass ich als Souffleur kaum mehr notwendig war, und zeichneten sich besonders Madame Finck, Herr Finck und Herr Peter Kretschmar, letzterer als Komiker aus. Alles ging so weit gut und nur über das Lokal wurde geklagt.

Da um diese Zeit das Arch-Straszen Theater an Abenden öfters frei war, so wagte es der Verein, dasselbe von Zeit zu Zeit zu mieten, in der Hoffnung, dass man dort etwas Erkleckliches verdienen könne, leider aber irrte man sich, die paar Dollars, die man in der Crown-Strasze verdient, wurden zugesetzt, es gab Uneinigkeit unter den Mitgliedern, und bald war der Liebhaber-Theater-Verein futsch.

In dem Beginn des Monats Mai 1840 kam ein bereits alter, sehr ehrwürdig aussehender Herr in meine Office und sagte mir, dass er Smolnikar heisze, aus Ungarn gebürtig sei und dem katholischen Priesterstand angehört habe. Er habe das jetzige Papsttum durch und durch kennen gelernt, und da er die Schriften der Kirchenväter aufs sorgfältigste gelesen und studiert, so sei er zu der Erkenntnis gekommen, dass das Papsttum, wie es jetzt besteht, gestürzt werden müsse, denn es weiche weit, weit von den einfachen reinen Lehren Christi ab. Als er sich in Oesterreich daran gemacht und seine Erkenntnis öffentlich bekannt habe, habe man ihn seiner Stelle als Priester entsetzt, hart gestraft und des Landes verwiesen. Er habe seine Zuflucht nach Amerika genommen, wo er mit aller Kraft seines Geistes gegen das Papsttum arbeiten wolle. Leider fehle es ihm jetzt noch an Mitteln, um das was er über das Papsttum geschrieben und wobei ihm die Schriften der Kirchenväter als Führer gedient, drucken zu lassen. Er brachte denn einen groszen Bündel enggeschriebenes Manuskript hervor und meinte, wenn ich auf meine Kosten dieses drucken liesze, so würde ich nicht nur mir den Dank der Menschheit erwerben, sondern würde auch das Unternehmen Tausende von Dollars eintragen, er allein werde 1000 Exemplare absetzen.

Da mir die Buchstaben fehlten, um ein so groszes Werk zu setzen, ich auch keine Lust hatte, mich in ein solches Unternehmen einzulassen, so war ich kurz entschlossen und sagte, ich könne seinen Wunsch nicht erfüllen. Verdrieszlich über meine kurze und

deutliche Antwort, verliesz er mein Lokal und ich erfuhr später, dass Herr Smolnikar, in Philadelphia und anderswo, so viel Geld zusammengebettelt, dass er sein Werk sogar stereotypieren lassen konnte, doch sah ich wenige Exemplare in den Händen von Deutschen. Im Ausgang der sechziger Jahre besuchte mich Smolnikar, der das ehrwürdige Alter von 86 Jahren, wie er sagte, erreicht hatte. Er war ganz anständig gekleidet, sah munter aus und war mit Geldsammeln beschäftigt, um ein neues Werk über das Papsttum drucken zu lassen. Seit dieser Zeit habe ich den alten Mann nicht mehr gesehen; wahrscheinlich hat die kühle Erde dem rastlosen eingebildeten Kämpfer für das wahre Christentum Ruhe gegeben.

Um diese Zeit machte ich die nähere Bekanntschaft des Herrn Charles Wolf, später von der Firma Engel und Wolf. Herr Wolf importierte damals die besten Pfälzer Weine, die er zu sehr billigen Preisen abgab, wie sie die Natur durch die Trauben schuf. Später übernahm er die Zuckersiederei an der Crown- und Vine-Strasze, wo er Verlust erlitt und sich, nachdem er das Zuckersieden aufgegeben, mit Herrn Charles Engel in dem Bierbrauergeschäft assozierte. Wir sahen uns oft und waren gute Kameraden geworden. Als das Lagerbier-Brauereigeschäft in Schwung kam, musste man daran denken, sich mit guten gewölbten Kellern zu versehen, und ersuchte mich Herr Wolf um meinen Rat, wo man auszerhalb der Stadt einen guten Felsenkeller bauen könne. Ich riet ihm, mit mir den Weg nach der Columbia Brücke zu nehmen. Wir wanderten noch am nämlichen Tag auf der Reading Eisenbahn hinaus der Columbia Brücke zu, doch bevor wir ganz zur Brücke gelangten, fanden wir schon einen Hügel, unter welchem wir glaubten, dass leicht ein gewölbter Keller gebaut werden könnte, und Herr Wolf beschloss ohne weitere Plätze anzusehen, den Eigentümer des damals noch wilden Platzes aufzusuchen, und auch den Kauf sogleich abzuschlieszen. Schon nach kurzer Zeit hatten die Herren Engel und Wolf den Platz, den ich angeraten, um billigen Preis und unter guten Bedingungen angekauft, und bald begann man mit dem Bau des Kellers, und war dieser der erste Lagerbier-Keller, der auszerhalb der Stadt gebaut wurde. Jetzt besteht derselbe nicht mehr, denn der Platz, wo er stand, und worauf später eine schöne Bierbrauerei gebaut wurde, gehört jetzt zum Philadelphia Park. Noch lebt Kamerad Wolf und erfreut sich guter Gesundheit, obschon er stark in die sechziger Jahre geschritten.

Auch mein Freund Jacob Schandein, mit welchem ich in jener Zeit in Berührung gekommen, lebt noch und erfreut sich ebenfalls der besten Gesundheit, obschon er bereits 67 Jahre auf dem Rücken hat. Herr Jacob Schandein kam im Jahr 1839 nach Philadelphia. Er war von Europa aus mit einem Segelschiff nach Baltimore gekommen, wo man ihn bald nach seiner Ankunft beinahe aller seiner Habseligkeiten beraubte, und ausgeplündert kam er nach Philadelphia, wo er sich bald durch seinen auszerordentlichen Fleisz in der Kleidermacherei hervortat, später, ja bis heute noch betreibt er den Tuchhandel in groszem Maszstab und hat sich durch seine Ehrenhaftigkeit grosze Achtung erworben. Das Glück stand ihm zur Seite und Freund Schandein wirtschaftet mit dem Schatz, den er

sich erworben, auf die anerkennenswerteste Weise, indem er Mitglied vieler Wohltätigkeits-Gesellschaften und Direktor des Deutschen Hospitals und der Deutschen Gesellschaft ist, wo er für die Armen und Bedürftigen immer eine offene Hand hat.

Im Jahr 1840 besprachen sich mehrere junge Männer, meistens Söhne von deutschen Eltern, die hier geboren wurden und Mitglieder deutscher Kirchen waren, darüber, eine deutsche Literatur-Gesellschaft zu gründen, um die Sprache ihrer Eltern gründlich zu erlernen.[3] Einer der tätigsten dieser Jünglinge war unser jetzt noch so strebsamer Freund Herr M. Richards Muckle. Herr Muckle wurde in Philadelphia geboren, seine Eltern waren badische Schwarzwälder, mit denen ich oft in Philadelphia verkehrte. Es war der guten Eltern, besonders der lieben Mutter Hauptstreben, ihren Kindern eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, damit sie sich fähig machen konnten, in dieser Welt auf redliche Weise fortzukommen. M. R. Muckle wurde mit seinem jüngeren Bruder in die deutsche Schule der Zionsgemeinde gesandt, deren Lehrer damals der ausgezeichnete Pädagoge Herr Schmauck war und aus dessen Schule so treffliche Männer hervorkamen, die heute noch dankbar für die Lehren sind, die der schon längst in kühler Erde ruhende Schmauck ihnen erteilte. Von den jetzt noch lebenden Schülern des trefflichen Lehrers will ich, so weit mein Gedächtnis reicht, die folgenden nennen: Friedrich Krotel, Doktor der Theologie und berühmter Kanzelredner in New York, Georg K. Ziegler, ein wohlbekannter, hochgeachteter Kaufmann und Präsident der Deutschen Gesellschaft, M. R. Muckle, Kassierer im Philadelphia Ledger, Heinrich Presser, ein in Philadelphia wohlbekannter und sehr geachteter Geschäftsmann, der sich nie seiner deutschen Abkunft (wie es leider so viele Abkömmlinge tun) geschämt, sondern sich bei allen anständigen deutschen Unternehmungen eifrig beteiligt. Noch viele andere brave Männer kamen aus Schmaucks Schule, auf die wir Deutschamerikaner stolz sein können, und hat irgend ein Deutscher in Philadelphia ein Monument verdient, so ist es der ausgezeichnete deutsche Schulmeister Schmauck. Nun, er hat sich ein Monument in den Herzen seiner Schüler gesetzt: es ist wohl keiner am Leben, der nicht mit Liebe und Achtung an seinen braven Lehrer Schmauck zurückdenkt.

Die meisten der befähigten jungen Deutschen waren Mitglieder der Hermann Literatur-Gesellschaft, die sich bereits eine gute kleine Bibliothek angeschafft hatte.

In den Jahren 1839 und 1840 hat sich die deutsche Bevölkerung in Philadelphia auszerordentlich vermehrt. Kapitän Claus Wenke, der brave Seemann, von dem Schiffe Louise von Bremen, brachte des Jahres drei- bis viermal sein Fahrzeug mit Emigranten gefüllt, wovon ein groszer Teil derselben in Philadelphia verblieb, da man daselbst leicht Beschäftigung finden konnte, und es herrschte unter der deutschen Bevölkerung reges Leben. Es wurden Vereine verschiedener Art gegründet, und besonders beschäftigte man sich mit der Gründung von Landvereinen. Diese beschlossen, grosze Strecken von noch unkultiviertem Land anzukaufen, die man in den Staaten Pennsylvanien, Maryland und dem jetzigen West-Virginien billig

kaufen konnte, worauf dann sich die Vereinsmitglieder nach und nach niederlassen wollten, um mit deren Kultur zu beginnen. Beim Beginn derselben sollte gemeinschaftliche Wirtschaft eingeführt werden, sollte sich dieselbe aber nicht bewähren, so sollte das Land in einzelnen Lotten den Ansiedlern zugeteilt werden.

Der erste dieser Vereine, der Gewerbe-Verein, wurde mit der Annahme des Planes, den Herr Heinrich Ginal entworfen, gegründet. Viele dachten in dem Landleben ein Eldorado zu finden, und bald zählte der Verein viele Mitglieder und hatte in New York und Baltimore Zweigvereine. Als man eine bedeutende Summe Geld gesammelt hatte (die Aktie kostete 100 Dollars, zahlbar in Raten), und daran denken musste, sich nach einer Strecke Landes umzusehen, so wurde ein Komitee ernannt, um auf Kosten des Vereins das Land zu durchreisen, um passendes, billiges und gutes Land aufzusuchen. Von mehreren Seiten wurden dem Verein grosze Strecken Landes angeboten und angepriesen, und leider liesz sich das Komitee, welches ernannt wurde und aus Leuten bestand, die wenig oder gar nichts von den Beschaffenheiten des Bodens, noch des Klimas verstanden, wie sie notwendig sind, um die Kultur leicht zu bewerkstelligen und das Land fruchtbar zu machen, irre leiten.

Nachdem das Komitee in der besten Jahreszeit mehrere Wochen umhergereist und das anempfohlene Land besichtigt, kehrte es nach Philadelphia zurück und empfahl dem Verein eine Strecke Landes von 37,000 Acker zu $1.25 per Acker anzukaufen, das in McKean County im nordwestlichen Teil des Staats Pennsylvanien lag und sich zum Frucht- und Obstbau sehr eigne, dabei finde man daselbst überall auf dem Lande die herrlichsten Wasserquellen und die reinste Bergluft. Sogleich wurde eine Extra-Versammlung berufen, in welcher über den Ankauf des Landes abgestimmt werden sollte. Dieselbe fand statt und ohne meinen, noch anderer Mitglieder Rat anzunehmen, das Land noch einmal durch Sachkundige, worunter einige pennsylvanische Bauern sein sollten, untersuchen zu lassen. Wir hatten nämlich aus sicherer Quelle vernommen, dass jene Gegend einen sehr langen und rauhen Winter habe und dasselbe nur für den Bau von Kartoffeln, Hafer, Buchweizen und höchstens etwas Gerste nutzbar gemacht werden könnte. Holz zwar gebe es dort im Ueberfluss, auch habe man Hoffnung, Steinkohlen in Masse dort zu finden, doch wäre es viel besser etwas südlicher, wenn auch etwas weniger, aber gutes Land zu nehmen. Dennoch wurde der Ankauf von einer bedeutenden Mehrheit beschlossen. 37,000 Acker, sagte manches der Mitglieder, das ist ja ein kleines deutsches Fürstentum, da lässt sich etwas darauf herrichten. Später erfuhr ich, dass in jener Gegend genug Land zu 12½ Cents der Acker zu kaufen sei.

Herr Ginal schrieb mir über den Gegenstand noch folgendes: Der von mir gestiftete Gewerbe-Verein kaufte 37,000 Acker Land im nordwestlichen Pennsylvanien um den Preis von $1.25 den Acker. Es war mein Rat, nur 10,000 Acker zu kaufen und dieselben in Texas oder Wisconsin aufzusuchen, aber der Landagent, General Diller, sprach in einer Versammlung dieses Vereins eifrig gegen meinen Vorschlag und empfahl den Ankauf des Landes, welches auch durch sein Zureden gekauft wurde.

Es war im Jahr 1841 als dieses Land gekauft wurde, und da zu jener Zeit die Geschäfte sehr flau und daher viele Arbeiter ohne Beschäftigung waren, so zogen mehr Mitglieder in die neue Kolonie als man für den Anfang wünschte, und von welchen die Mehrzahl Familien mitbrachten, deren Unterhalt dem Verein viele Kosten verursachte, da viele Blockhäuser in aller Eile gebaut werden und alle diese Leute ernährt werden mussten. Sie arbeiteten gemeinschaftlich, da aber die meisten derselben im Landbau unerfahren, so ging derselbe nur langsam und mit Klagen über die harte Arbeit vorwärts.

Das Land war, da das Klima in jenem Teil unseres Staates sehr rauh ist, nicht sehr wohl zum Ackerbau, wohl aber zum Graswuchs und zur Viehzucht geeignet. Es kostete sehr viele Mühe, nur wenige Acker zu lichten, da die meisten der Kolonisten nie zuvor einen Baum umhauen halfen, und ihre sonstigen Arbeiten nur langsam vorgingen und wenig Wert hatten. So wurde in nicht ganz zwei Jahren das aus 40,000 Dollars bestehende Kapital des Vereins ausgegeben, ohne dass mehr als 13,000 Dollars an dem Kaufpreis abbezahlt worden waren und auch die Interessen nicht bezahlt wurden, indem die 300 Mitglieder, wovon die meisten in Philadelphia, einige auch in anderen Städten wohnten, keine Beiträge mehr bezahlen wollten, nachdem sie für ihre Aktien 100 Dollars bezahlt hatten, viele derselben auch nicht im Stande waren, solche zu leisten. Das Land wurde daher von den früheren Eigentümern wieder in Besitz genommen, bis auf 12,000 Acker, welche Herr Wernwag, ein Philadelphia Bäcker, der sich für die Bezahlung der ganzen Kaufsumme verbürgt hatte, um den Preis von $1.25 den Acker mit andern Beteiligten übernahm und bar bezahlen musste. Die aufgedrungene Uebernahme brachte ihnen jedoch schon nach wenigen Jahren groszen Nutzen, denn die Gegend wurde nicht nur mit dem besten Erfolg für Viehzucht benutzt, sondern man fand auch Kohlen und reiche Oelquellen. Herr Wernwag verkaufte sein Land wieder zu einem sehr hohen Preis, und das ganze Land, welches der Verein besasz, wird jetzt von Sachverständigen zu dem Wert von beinahe einer Million Dollars geschätzt, da dasselbe von einer Eisenbahn durchschnitten wird, welche durch Pennsylvanien nach der Stadt Buffalo führt.

Als die ersten Kolonisten des Gewerbe-Vereins ein Feld bepflügten, unter welchem sich reiche Oelquellen befanden, die jetzt bearbeitet werden, riefen sie aus: „Dieses Land muss mit dem Fluche Gottes beladen sein, denn es wird sogar der Pflug schmierig, mit welchem man es bearbeitet.“ Nur sehr wenige, welche dem Gewerbe-Verein angehörten, leben noch, von den Pionieren wohl keiner mehr. Das Experiment hat dem deutschen Element eine grosze Summe gekostet.

So wie es dem Gewerbe-Verein erging, erging es auch den meisten der später gegründeten deutschen Landvereine. Man fand keine Männer an der Spitze derselben, die praktische Erfahrungen im Landbau gemacht hatten, und hatten sich die Mitglieder wenig um den amerikanischen Landbau bekümmert; was sie wussten, war von Hörensagen. Sie hatten daher keine Idee, welche Mühen, Ar-

beiten, Entbehrung und Ausdauer es kostet, bis der Ansiedler es so weit gebracht hat, dass er auf ein sorgenfreies Leben rechnen kann. Dass die Deutschen damals grosze Strecken Landes um so billige Preise ankauften war kein Fehler, selbst wenn sie nichts Weiteres taten als das Land bezahlten und die niedrigen Taxen regelmäszig deckten, bis sie mehr gelernt und durch Erfahrungen klüger geworden. So zogen aber, sobald das Land gekauft war, einzelne Familien hinaus in das geträumte Eldorado, wo sie jedoch bald einsahen, dass hier schwer gearbeitet werden musste, wenn sie sich und ihre Familien nur halb komfortabel ernähren wollten. Die glänzenden Jagdpartien, von denen in Philadelphia geträumt wurde, waren nicht da, die Leutchen, besonders die Frauen, bekamen Heimweh und sehnten sich nach den Fleischtöpfen in Philadelphia zurück. Gewöhnlich dauerte es kaum einige Monate, da kamen die Pioniere zurück und schimpften unbarmherzig über das Landleben, das sie aus Unkenntnis früher in den Himmel gehoben. Diejenigen Mitglieder, die sich fest vorgenommen und vorbereitet hatten, auf die Kolonie zu ziehen, wurden durch die üblen Berichte der zurückgekehrten Faulenzer abgeschreckt und bezahlten nicht einmal mehr die kleinen Auflagen, um das gekaufte Land vollkommen frei zu machen, und kam das meiste wieder an die früheren Eigentümer zurück, die einen guten Profit machten und sich ins Fäustchen lachten.

Der Cultur- und Gewerbe-Verein Germania, welcher nach dem Gewerbe-Verein gegründet wurde, hatte zum Beispiel im westlichen Virginien eine Strecke Landes in der Nähe vom Ohio-Fluss, 36,000 Acker grosz, für die Summe von 8000 Dollars angekauft. Das Land war kulturfähig und das Klima weit angenehmer als in dem nordwestlichen Pennsylvanien, und hätte man es verstanden, das Land zu bewirtschaften, und hätten die Pioniere, welche von Philadelphia dahin zogen, Fleisz und Ausdauer gezeigt, so wäre diese deutsche Kolonie in West-Virginien eine der schönsten und reichsten in der Union. Da aber die Herren Pioniere nur an die reichen Jagden gedacht, das Arbeiten, nachdem einige notdürftige Häuser gebaut, vergessen und das mitgebrachte Geld ausgegeben hatten, kamen sie wieder nach Philadelphia zurück und entwarfen grauenhafte Bilder über das Leben der neuen Ansiedler, so dass die meisten Mitglieder des Vereins keine Auflagen mehr entrichteten. Das bereits einbezahlte Geld ging verloren, und das schöne und gute Land kam wieder in die Hände der früheren Eigentümer. Vor einigen Jahren besuchte mich ein alter Freund, welcher die Gegend bereiste, in welcher das Land des Cultur- und Gewerbe-Vereins Germania lag, und erzählte mir, dass sich jetzt dort ein niedliches, gewerbereiches Städtchen befindet und dass die Farmen, welche es umgeben, die schönsten und reichsten in West-Virginien seien, und da dieselben in der Nähe des Ohio-Flusses liegen, sie für ihre Erzeugnisse bequemen Absatz hätten. Millionen könnten das Land jetzt nicht kaufen.

Nur der katholische Landverein, welcher auch um diese Zeit gegründet wurde und im Nordwesten von Pennsylvanien Ländereien angekauft, und bei welchem sich besonders viele Katholiken aus der Stadt Baltimore beteiligt hatten, besteht, und behielt nur

das Leben durch groszen Fleisz, Ausdauer und fortwährende Zuschüsse an Geld und Materialien. Dennoch ist das Leben daselbst noch weit entfernt von dem Eldorado, das man sich geträumt.

Am Johannistag des Jahres 1840 wurde von den Deutschen Philadelphias ein groszartiges Fest zur vierhundertjährigen Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst durch ihren Landsmann Johannes Gensefleisch, genannt zum guten Berg, veranstaltet und auf höchst würdige Weise begangen. An der Prozession, welche die damaligen Hauptstraszen Philadelphias durchzog, beteiligte sich das sämtliche deutsche Militär, die Eigentümer und Gehülfen aller deutschen Buchdruckereien, auch mehrere der englischen, der Männerchor, Logen und sonstige Vereine und eine bedeutende Anzahl Bürger aller Klassen. Nach der Durchwanderung der Stadt begab sich der Zug nach Gray's Ferry am Schuylkillfluss, wo sich damals ein groszer, schöner, für öffentliche Festivitäten eingerichteter Garten befand, und wo das Fest auf die gemütlichste deutsche Weise zum Abschluss kam.

Herr Major Daniel M. Keim, ein geborener Readinger, fungierte als Haupt-Marschall und leitete alles in praktischer Weise und zur Zufriedenheit aller, welche sich bei dem Fest beteiligten. Auf dem Festplatz präsidierte Herr Dr. Wm. Schmöle, Vize-Präsidenten waren, so viel ich mich erinnern kann, die Herren William Horstmann, Nicolaus Kohlenkamp, Wm. Betz, Jacob Steiner, Conrad Meyer. Reden wurden gehalten von den Herren Heinrich Ginal, Francis Grund, Georg Wesselhöft, L. A. Wollenweber. Der Männerchor und die deutsche Militärmusik verschönten das Fest durch herrlichen Gesang und liebliche Musik, und so endete das Fest als eines der grösxten und schönsten, die jemals von den Deutschen in Philadelphia abgehalten wurden.[4]

Mehrere Bürger von Philadelphia hatten für das Fest eine Fahne machen lassen, welche im Zuge getragen und dann auf dem Festplatz bei der Rednerbühne angebracht war. Es war bestimmt worden, das sie zum Andenken an das Fest für ewige Zeiten aufbewahrt werden soll. Diese Fahne befindet sich jetzt glücklicherweise in guten Händen, in der Verwahrung des typographischen Vereins, und ist es mein innigster Wunsch, dass der schöne Verein fortbestehen möge und bei dem fünfhundertjährigen Fest der Erfindung der Buchdruckerkunst die Fahne wieder bei einer schönen Prozession wehen lasse. Die kleine hölzerne Ramage-Presse, welche bei dem Zug auf einem geschmückten Wagen geführt und worauf während des Umzugs gedruckt wurde, wird wohl noch in der Buchdruckerei des Philadelphia Demokrat zu finden sein.

Im Beginn des Jahres 1844 befand sich in dem Philadelphia Ledger ein Brief, den Herr Friedrich List (der berühmte deutsche National-Oekonom), damals amerikanischer Konsul in Leipzig, an die Regierung zu Washington sollte geschrieben haben, und in welchem mitgeteilt wurde, dass verschiedene Gerichtshöfe in Deutschland Verbrecher zur Auswanderung nach Amerika verurteilten. Sobald dieser Brief unter den Deutschen Philadelphias bekannt wurde, beriefen sie eine Versammlung, die zahlreich besucht war, und man beschloss, dem amerikanischen Gouvernement energisch

an die Hand zu gehen, um die hierhergesandten Verbrecher per Schub wieder zurückzusenden. Später stellte es sich aber heraus, dass Herr List niemals einen solchen Brief an das hiesige Gouvernement gesandt, doch hatten die Deutschen durch Privatbriefe aus dem Vaterland die Kunde erhalten, dass wirklich Verbrecher durch Gerichte zur Auswanderung nach Amerika verurteilt wurden, und die Deutschen in der ganzen Union hielten ein wachsames Auge auf solche Einwanderer. Die Deutschen Philadelphias sandten sogar eine Petition nach Washington und erklärten, dass solche Handlungen von deutschen Gerichten die Union beschimpfe, und dass unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Regenten Deutschlands darüber Vorstellungen machen sollte, was auch geschah.

Herr Friedrich List, ein sehr gelehrter und im Vaterlande hochgeehrter Mann, kam im Jahr 1824 mit General Lafayette als dessen Begleiter nach den Vereinigten Staaten, und da Lafayette diesen Deutschen hoch schätzte, so empfahl er ihn bei den Hochgestellten unseres Gouvernements bestens. Herr List aber bemühte sich, dieses Land, besonders hinsichtlich der Oekonomie, gründlich kennen zu lernen. Er wohnte, wenn er nicht auf der Reise war, meistens in Philadelphia und in Reading, welchen letzteren Ort er sehr lieb gewonnen. Herr List war einer der Passagiere der Readinger Postkutsche, die in der Nähe von Philadelphia von Räubern überfallen und vollständig ausgeplündert wurde. Bei der Gerichtsverhandlung, als die Räuber eingefangen waren, gab Herr List das interessanteste Zeugnis, wodurch die strafbarsten der Räuber in den Vordergrund gezogen wurden. Später ernannte ihn Präsident Jackson zum Vereinigten Staaten Konsul in Leipzig.

Am Ende des Jahres 1843 trat sehr kaltes Wetter ein und im Januar 1844 war auf dem Delaware die Schiffahrt durch den Eisgang ganz gehemmt, und stiegen die Brennmaterialien zu enormen Preisen. Auch schon früh in 1844 wurde es hinsichtlich der Politik recht lebendig. Es standen drei Parteien im Felde, Demokraten, Whigs und Natives, letztere auch Knownothings betitelt.

Herr Wilhelm Kiderlen kam zu dieser Zeit an die Redaktion der Alten und neuen Welt, die früher der Demokratie das Wort redete, aber nun von ihm zu einer Whig-Zeitung gestempelt wurde. Er suchte durch allerlei schlechte Witze der Demokratie bei den Deutschen zu schaden, aber es gelang ihm schlecht; denn die Deutschen wussten und waren überzeugt, dass die demokratische Partei die Freundin der Einwanderer war, und dass die Whigs mit den Natives, den furchtbarsten Feinden aller Einwanderer, liebäugelten. Man wollte sich von dem Tambour Veit, wie man Kiderlen titulierte, nicht belehren lassen, sondern hielt fest an der Demokratie, wodurch auch die Demokratie bei der Wahl in 1844 siegte. Herr Polk wurde zum Präsidenten, Herr George Dallas von Philadelphia zum Vize-Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt und bald hörte das Treiben der Natives auf, die den Einwanderern das Bürgerrecht auf die schmählichste Weise rauben wollten. Der Demokratie haben wir Einwanderer zu danken, dass wir jetzt noch ein Wort in diesem Lande im Regierungswesen mitsprechen dür-

fen, wären die Natives ans Ruder gekommen, was wären wir heute? Bald nach der Wahl wurde auch die Alte und neue Welt zu Grabe getragen.

Am 19. Februar war der Bau der deutschen römisch-katholischen St. Peters-Kirche, Ecke der Fünften und Girard-Avenue, vollkommen unter Dach, und wurde an diesem Tag ein groszartiges Oratorium zum Besten dieser Kirche abgehalten. Es wirkten dabei die berühmtesten Sänger und Musiker jener Zeit ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses mit.

In den ersten Monaten des Jahres 1844 gründete Herr F. W. Thomas eine deutsche Zeitung unter dem Titel Minerva, und wurde dieselbe von Herrn Dr. F. Koch ganz ausgezeichnet redigiert und redete der Demokratie kräftig das Wort.[5]

Es schien als wollten die Aufregungen im Jahr 1844 gar kein Ende nehmen und als seien die Menschen von einer Krankheit befallen, welche sie zu allerlei tollen Streichen trieb, und der rechte Namen dieser Krankheit hätte wohl Revolutionsfieber genannt werden können. Kaum hatten sich das Nativ- und Milleriten-Fieber etwas gelegt, da standen die Bäcker- und Schneider-Gesellen auf und fingen an, gegen ihre Arbeitgeber zu agitieren. Erstere wollten an Sonntagen nicht mehr backen und verlangten höhere Löhne. Die Schneidergesellen verlangten ebenfalls höheren Lohn, und da ihnen dieser nicht gewährt wurde, verlieszen viele ihre Arbeit und gingen mit der Idee um, selbst Kleiderhandlungen zu gründen und die Kundenarbeiten billiger zu liefern als dies bisher durch ihre Meister geschah. An der Spitze der ausständischen Schneider stand W. F. Binder, auf den ich später zurückkommen werde. Die Bäckergesellen sahen bald ein, dass ihre Forderungen übertrieben waren und lieszen sich beschwichtigen; die Schneider aber agitierten noch eine Zeit lang fort, bis sie selbst untereinander uneinig wurden und viele wieder Arbeit bei den Meistern suchten. Doch war durch ihren Ausstand, bei welchem sie den grösZten Schaden litten, ihr Los etwas gebessert?

Im Monat September, so viel ich mich noch erinnere, kam ein junger, freundlicher deutscher Mann in meine Office und machte mir die Mitteilung, dass er ein Daguerreotypist (oder wie man jetzt sagt, Photograph) sei, und dass diese Kunst in Philadelphia noch nicht bekannt sei. Er habe mit seinem Bruder in dem Exchange-Gebäude ein passendes Zimmer gemietet, und sie wollten ihr Geschäft nun im Demokrat bekannt machen. Er lud mich ein, ihre Lokalität zu besuchen und er wollte mit Vergnügen mein Bild nehmen. Schon am nächsten Tag war ich in dem Etablissement der Gebrüder Wilhelm und Friedrich Langenheim, die bei den Bewohnern Philadelphias, und besonders bei den Deutschen, in hoher Achtung stehen. Mein Bild war eines der ersten, das Herr Wilhelm Langenheim in Philadelphia nahm und ist heute noch in meinem Besitz. Leider starb Herr Langenheim im besten Mannesalter tief betrauert.

Am 16. April 1845 hielten die Deutschen Philadelphias eine grosze Versammlung ab, deren Zweck war, Gelder und sonst not-

wendige Artikel für die Verunglückten durch das grosze Feuer in Pittsburg, welches beinahe die halbe Stadt einäscherte, zu sammeln und ihnen schnell Hülfe zu leisten. Nach kurzer Debatte wurde einstimmig beschlossen, für eine jede Ward drei deutsche Männer zu ernennen, welche berechtigt sein sollen, in ihren respektiven Distrikten Gaben zu sammeln und diese dem General-Komitee der Stadt Philadelphia zur Verteilung zu überlassen. Keiner der Ernannten verweigerte den Dienst und in wenigen Tagen wurden dem General-Komite eine bedeutende Summe Geldes, Nahrungsmittel und Hausgerätschaften überliefert, wofür die Geber den herzlichsten Dank erhielten.

In den vierziger Jahren herrschte unter den Deutschen Philadelphias grosze Einigkeit, und ihre Unternehmungen in der Stadt wurden damals immer glücklich durchgeführt, besonders ihre Feste. Als im Jahre 1843 das hundertjährige Fest des Baues der ersten deutsch-lutherischen, der St. Michaelis-Kirche an der Fünften und Cherry-Strasze, gefeiert wurde, nahmen Mitglieder aller andern Religionsgesellschaften Anteil daran, denn man hielt das Fest für eine allgemeine Demonstration zur Ehre der Deutschen. An dem Zug, der sich von der St. Michaelis-Kirche nach der groszen Zions-Kirche, Ecke der Vierten und Cherry-Strasze bewegte, wo das eigentliche Fest abgehalten wurde, nahmen die ehrenhaftesten deutschen Mitbürger aller Konfessionen Anteil. An diesem Tage fassten die Deutsch-Lutheraner den Beschluss, dass die Michaelis-Kirche als ein Monument der frühesten deutschen Ansiedler für ewige Zeiten stehen bleiben sollte. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt.

Kaum waren einige Jahre verflossen, so wurde durch die starke Einwanderung die Kirche für die vielen Gottesverehrer, die dem Gottesdienst beiwohnen wollten, zu klein, die Predigten wurden daher alle in der Zions-Kirche abgehalten. Bald siedelten sich in den äuszern Distrikten von Philadelphia viele Deutsch-Lutheraner an, und da die Mutterkirche sehr bedeutendes Vermögen an liegendem Eigentum in der Stadt, sowie in den Distrikten besasz, verlangte man, dass an der Ecke der Brown- und St. John-Strasze eine Kirche gebaut werde. Später wurde dann auch noch an der Neu-Dritten Strasze und Columbia-Avenue die St. Jacobus-Kirche, dessen würdiger Prediger Herr Vogelbach ist, und an anderen Plätzen im Süden und Westen der Stadt lutherische Kirchen erbaut, und wurde dadurch das grosze Vermögen so geschwächt, dass man nicht allein das für ewige Zeiten bestimmte Monument, sondern auch die grosze Zions-Kirche und andere Grundstücke verkaufen musste.

Die alte St. Michaelis- und Zions-Gemeinde war so klug, von dem Rest des Vermögens auf ihrem Grund in der Franklin-Strasze, gegenüber dem Franklin Square, in einer der schönsten Lagen der Stadt, eine sehr schöne und passende Kirche zu bauen, bei welcher Herr Dr. Mann als Seelsorger wirkt.

Am 24. Juni 1845 nahmen die Deutschen massenhaft Anteil an der Trauerparade, die zu Ehren des so hochgeachteten Ex-Präsidenten der Vereinigten Staaten Andrew Jackson abgehalten wurde.

Der 4. Juli wurde auch in diesem Jahr von den Deutschen in herkömmlicher Weise in groszer Einigkeit gefeiert. Bis zum Schlusse des Jahres 1845 fiel, auszer der Gründung einiger Vereine, unter der deutschen Bevölkerung nichts von Bedeutung vor.

Im Beginn des Jahres 1846 beschloss die deutsche Einwanderungs-Gesellschaft, an einem Sonntag in dem chinesischen Museum ein Sacred Concert zum Besten der bedürftigen Einwanderer, die zahlreich in Philadelphia ankamen, zu veranstalten. Man denke sich aber (wahrscheinlich haben Mucker bei dem Mayor dagegen protestiert), dieses Konzert wurde polizeilich verboten. Ein Komitee der Einwanderungs-Gesellschaft, worunter auch ich, machten dem Mayor Vorstellungen, doch meinte derselbe, wenn die Deutschen so etwas ausführen wollten, so sollten sie eine deutsche Kirche wählen; er würde mit Vorwürfen überschüttet werden, wenn er erlaube, dass an einem Sonntag im Chinesischen Museum ein Konzert abgehalten werde. Hieraus kann man sehen, dass es damals schon vernagelte Sonntags-Mucker in Philadelphia genug gab, die auch den edelsten Zweck zu verhindern suchten, wenn er an einem Sonntag aufgeführt werden sollte. Wann wird wohl die Welt von diesen Heuchlern befreit werden, die in neuerer Zeit mit immer mehr Frechheit auftreten?

Im Sommer kauften mehrere Logen des Ordens der Sonderbaren Brüder (Odd Fellows) den Bauplatz an der Ecke der Dritten und Brown-Strasze und errichteten darauf ein Logenzimmer und eine grosze Halle zur Abhaltung von Versammlungen, Bällen usw. Der untere Stock des Gebäudes wird schon seit vielen Jahren von unserm alten Freund Herrn Herwig als Apotheke benutzt und erfreut sich eines groszen Rufes. Am 3. Juli wurde eine deutsche Loge des Ordens der Sonderbaren Brüder unter dem Titel Franconia Loge gegründet.

Am 17. Juli (1846) wurde den deutschen Patrioten und Freiheitskämpfern aus den dreisziger Jahren, die sich in Philadelphia aufhielten, durch die Ankunft des Herrn Dr. Georg Seidensticker von Göttingen, welcher zum Besuch nach Philadelphia kam, eine grosze Freude bereitet. Dr. Georg Seidensticker, der leider jetzt in kühler Erde schlummert, war ein wahrer Patriot, ein Mann, der nach vorwärts für das Wohl seines Volkes und Vaterlandes strebte, musste aber, wegen seiner ausgesprochenen Gesinnungen für Freiheit und Licht, schwer, schwer büszen. Er hatte 1831 an der Spitze einer bewaffneten Insurrection in Göttingen gestanden, die lebensunfähig bald unterdrückt wurde. Ihr Führer wurde zu lebenslänglicher Haft verurteilt, aber 1846 zur Auswanderung nach Amerika begnadigt, wohin ihm auch bald seine Familie folgte, darunter drei Söhne, wovon der eine, der Dr. Oswald Seidensticker, jetzt Professor an der Universität von Pennsylvanien ist und sich durch Forschungen über die erste deutsche Einwanderung groszes Verdienst erworben hat. Herr Seidensticker wurde in Philadelphia auf das herzlichste bewillkommt und ihm alle mögliche Ehre erwiesen. Jeder, der seine Bestrebungen für Freiheit kannte, eilte herbei, um ihm die Hand zum Willkomm zu reichen. Sein Aufenthalt in Philadelphia war, wie er sagte, für ihn ein höchst angeneh-

mer, und bei seinem Abgang versprach er, bald wieder zu kommen und sich daselbst häuslich niederzulassen.

Im Herbst 1846 häuften sich meine Geschäfte in der Offizin des Demokraten, da zugleich ein wöchentlicher Demokrat, die Walhalla, und die Werke von Eugen Sue in Heften daselbst gedruckt wurden. Ich musste mich nach einem tüchtigen, fähigen, jungen Mann umsehen, zum Beistand in der Buchführung und für andere Geschäfte. Es meldete sich auch bald ein junger deutscher Mann, Herr Isaak W. Kahn, und frug mich sehr höflich, ob ich ihn nicht beschäftigen könne, und gerade in dem Fach, für welches ich Hülfe suchte. Ich erkundigte mich sogleich nach seinem Charakter und Fähigkeiten, und da mir von verschiedenen Seiten gute Zeugnisse über ihn zukamen, so stellte ich ihn am 7. September 1846 als Buchführer an und bald nahm ich wahr, dass er sich in allen meinen Geschäften tätig zeigte und mir von groszem Nutzen war. Heute noch ist Herr Isaak W. Kahn in der Demokrat Office als Geschäftsführer tätig.

Im Januar 1847 gründeten einige Spekulanten eine tägliche deutsche Zeitung unter dem Titel Der Adoptiv-Bürger, indem sie in der Meinung waren, dass sie das deutsche Publikum für sich gewinnen könnten; fingen aber ihre Sache gleich in den ersten Nummern ihrer Zeitung recht plump an, indem sie grosze Reformen in dem bisherigen Leben und Treiben der deutschen Bevölkerung vorschlugen, und dabei neidisch auf den Demokrat und einige bisher hervorragende Deutsche losschlugen, und zwar in höchst grober und unanständiger Weise. Bald sollten sich aber die Herren überzeugen, dass sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Das Leben des Adoptiv-Bürgers war nur von kurzer Dauer, denn alle Bemühungen, welche sich ein Komitee von zwölf der Aktieninhaber, an dessen Spitze ein gewisser Mahlke, gab, glückten nicht. Ihr Redakteur, ein nicht „unbedeutender" Bummler, machte sich bald Schulden halber unsichtbar und soll später wieder als Methodisten-Prediger in den nördlichen Counties Pennsylvaniens sichtbar geworden sein. Hat er doch in einer Rede in der Commissionär-Halle erklärt, wenn einer zur Arbeit zu faul sei, liederlich wäre und zuletzt in dem gesegneten Amerika sich nicht ernähren könne, ein gutes Stimmorgan und Maulwerk habe, da brauche er, um gut gefüttert und angenehm leben zu können, nur ins Land gehen und Methodisten zu predigen, dann fände er alles in Hülle und Fülle.

Nachdem der Adoptiv-Bürger der Welt Valet gesagt, gründete Herr F. W. Thomas die Freie Presse (27. Mai 1848), welche sich das Gebahren des Adoptiv-Bürgers zur Warnung dienen liesz. Die Freie Presse wurde als ein Arbeiterblatt gegründet, und da sich die deutsche Bevölkerung durch die starke Einwanderung sehr vermehrte, so konnte die Freie Presse bis zum heutigen Tage fortbestehen.

Im März (1846) vermehrten sich die Missverständnisse zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko, und da es der Diplomatie nicht gelang, die Angelegenheit friedlich zu schlichten, so griff man zum Schwert, das entscheiden sollte, wer Recht oder Unrecht hatte. Bald überschritten amerikanische Truppen die mexi-

kanische Grenze und das Kämpfen begann. Erst dann sah man in Washington ein, dass unsere Armee zu schwach sei, um den Krieg siegreich beenden zu können. Es erschien nun ein Aufruf, in welchem die Regierung der Vereinigten Staaten freiwillige Kompanien verlangte, welche die reguläre Armee unterstützen sollten. In Philadelphia war Herr Kapitän W. F. Binder, ein Deutscher, in Stuttgart geboren, der erste, welcher eine Kompanie Freiwilliger zusammenbrachte, wie sie der Kriegsminister verlangte. Er bot sich demselben sogleich an, wurde angenommen, equipiert, und im Spätherbst (1846) mit den andern Philadelphia Freiwilligen-Kompanien nach dem Kriegsschauplatz gesandt. Kapitän Binder und seine deutschen Soldaten zeichneten sich in Mexiko bei verschiedenen Aktionen ganz besonders aus, waren bei der Einnahme der Hauptstadt Mexiko, erhielten von dem Obergeneral Scott groszes Lob und, nachdem der Frieden geschlossen, zogen die deutschen Krieger, ohne grosze Verluste erlitten zu haben, am 24. Juli 1848 wieder in die Stadt der Bruderliebe ein.

Wenige, ja sehr wenige von den Deutschen, welche die Schlachten in Mexiko schlagen halfen, sind noch am Leben. Nur einem begegne ich noch hier und da, und dieser ist der brave John Ballier, der sich auch im letzten Rebellenkrieg so hervorgetan, dass er sich zum General emporschwang und jetzt zurückgezogen lebt und die Achtung seiner Mitbürger im hohen Grade genieszt.

Während des Sommers 1847 herrschte in Philadelphia eine auszerordentlich grosze Hitze und viele Menschen, besonders Neueingewanderte, starben am Sonnenstich und sonstigen durch die Hitze herbeigeführten Krankheiten. Die Deutsche Gesellschaft wurde in dieser Zeit besonders in Anspruch genommen, da die Einwanderungsgesellschaft sich aufgelöst hatte. Viele Mitglieder der aufgelösten Einwanderungsgesellschaft hatten sich sogleich der Deutschen Gesellschaft angeschlossen und neues Leben kam in die alte Gesellschaft, die jetzt grosze Tätigkeit entwickelte.

Am 27. Juni (1846) wurde von den Deutschen Philadelphias zur Ehre des Patrioten Dr. Georg Seidensticker ein Bankett veranstaltet. Dasselbe fand im City Hotel statt, war sehr zahlreich besucht und vom besten Geiste für die Sache der Freiheit beseelt.

Um dieselbe Zeit kam auch ein wackerer deutscher Theologe, Herr Emanuel Lerchen, nach Philadelphia und nahm die Stelle bei der Freien Gemeinde an, von welcher Herr Ginal geschieden. Leider aber starb bald der treffliche und hochgeachtete Mann auf einer Besuchsreise, welche er nach dem Westen unternommen, und wurde an seine Stelle Herr August Gläser erwählt.

Da um diese Zeit die Redaktion des Demokrat nicht genügte, so ersuchten mich die näheren Freunde des Herrn Dr. Seidensticker, denselben als Redakteur anzustellen, was ich auch mit Vergnügen tat. Auf mein Ersuchen übernahm er die Redaktion, legte dieselbe aber nach kurzer Zeit wieder nieder, da er bei einem andern Geschäft für sich und seine Familie, die mittlerweile von Deutschland kam, bessere Aussichten hatte. An seine Stelle trat Herr Rumberg.

Bis zum Schlusse des Jahres 1847 war unter der deutschen Bevölkerung nichts Bemerkenswertes vorgekommen.

Als im Beginn des Monats April im Jahre 1848 die Nachricht, dass das französische Volk seinen König fortgejagt und Frankreich zur Republik erklärt, sich bestätigte, und von Deutschland durch den Dampfer Washington die Nachricht in Philadelphia anlangte, dass sich auch das deutsche Volk erhoben habe, um das schmähliche Joch, das ihm seine Dränger von Gottes Gnaden aufgelegt, von sich abzuschütteln, da beriefen die achtbarsten deutschen Männer Philadelphias eine Massenversammlung nach der Commissioners Halle an der Dritten nahe der Green-Strasze, damals das grösste Lokal in den Nördlichen Freiheiten.

Es hatte sich schon vor der Zeit, zu welcher die Verhandlungen der Versammlung beginnen sollten, eine auszerordentliche Volksmenge angesammelt, die für die Sache der Freiheit hoch begeistert war. Diese Versammlung gewährte besonders ein lebendiges Bild der lebhaften Teilnahme, welche die Deutschen Philadelphias für das alte Vaterland fortwährend empfinden, dem sie ja so gerne die Segnungen der Freiheit zuführen möchten, deren sie sich auf Amerikas Boden erfreuen. Um die bestimmte Stunde wurde die Versammlung eröffnet, und der hochgeachtete und für das Wohl und die Freiheit enthusiasmierte Herr Dr. Wilhelm Schmöle wurde einstimmig zum Präsidenten, die Herren Georg M. Keim, Dr. G. Seidensticker, Dr. Hering, G. Remak, J. Steiner, Dr. Wittig, Dr. Bournonville, Dr. Behrens, C. Liebrich und L. A. Wollenweber zu Vize-Präsidenten, Herr Wm. Horstmann zum Schatzmeister erwählt. Als Sekretäre fungierten die Herren Richards M. Muckle, William Rosenthal, Paul Ketterlinus und August Gläser.

Der Präsident eröffnete die Versammlung durch eine ganz vortreffliche einleitende Rede, und las dann die mit dem Dampfer Washington eingetroffenen Neuigkeiten in Bezug auf Deutschlands Freiheitsbestrebungen vor, welche mit donnernden Hochs von der Masse begrüszt wurden. Hierauf wurde ein Komitee von fünf ernannt, um Beschlüsse im Sinne der Versammlung abzufassen, welches aus Herren Dr. Seidensticker, L. A. Wollenweber, Satorius, Hähnlen und Liebrich bestand. Während das Komitee sich zurückgezogen hatte, wurden unter stürmischem Zuruf die Herren G. Remak, H. Ginal, Dr. Wittig, F. Grund, A. Gläser und andere zum Anreden aufgefordert, da aber die Versammlung zu einer ungeheuren Zahl angeschwollen war, so sahen sich die Redner genötigt, teils in der Halle, teils vor der Halle, an der Ecke der Tâmany- und an der Ecke der Green-Strasze die Massen anzureden. Bis weithin durch die Stadt vernahm man die Jubelrufe, welche kein Ende nehmen wollten. Das Komitee legte, so weit mein Gedächtnis reicht, folgende Beschlüsse der Versammlung in der Halle vor: Beschlossen, dass wir die Patrioten, die jetzt im Kampfe gegen die Unterdrücker des deutschen Volkes im Vaterlande stehn, mit allen unsern möglichen Kräften unterstützen wollen, damit ihnen die Freiheit werde, welche wir hier genieszen. Beschlossen, dass wir uns, die wir die Freiheit unserm Vaterlande so sehr wünschen, öfters hier versammeln und dass einige freiwillige Männer sich anbieten möchten, welche in den grösseren Städten Ostpennsylvaniens, wo sich eine starke deutsche Bevölkerung befindet, Versammlungen

veranstalten, um in unserm Sinne dem deutschen Vaterland beizustehen, damit es recht bald von seinen Fesseln befreit werde, und soll dieses Komitee über sein Wirken dem Präsidenten dieser Versammlung berichten. Beschlossen, dass wir solche fähige Männer, welche von Amerika aus nach Deutschland reisen, um an dem Kampf für Freiheit teilzunehmen, mit Geldmitteln versehen wollen. Beschlossen, dass der Präsident dieser Versammlung, sobald er es für notwendig erachtet, eine weitere Versammlung berufen soll.

Unter den ersten deutschen Männern Philadelphias, welche ihre Kräfte der Sache der Patrioten im deutschen Vaterlande weihten, war der Redakteur des Demokrat, Herr Carl Rumberg, und ohne dass er Unterstützung annahm, reiste er am 3. Mai 1848 ab, kam glücklich in Deutschland an, aber da sich die Freiheit dort nicht nach seinem Sinne gestaltete, kam er nach wenigen Monaten wieder zurück und nahm seine Stelle wieder ein.

Am 19. April fand in dem Unabhängigkeits-Square in Philadelphia, zur Beglückwünschung der neuen französischen Republik, eine Volksversammlung statt, wie ich sie nie vorher noch später so zahlreich gesehen.' Alle Nationalitäten waren repräsentiert und jede hatte ihre Rednerbühne, und wurden Reden in englischer, französischer, deutscher, spanischer und italienischer Sprache gehalten, und der Jubel wollte kein Ende nehmen. Leider aber wurde die Hoffnung, welche die Redner gehegt, dass alle civilisierten Völker, welche noch als Untertanen despotischer Fürsten seufzten, jetzt das Joch abschütteln werden, und dass fernerhin nur der Volkswille regieren werde, bald durch die Missgriffe der Volksrepräsentanten, sowie die Intrigen der Fürstenknechte und die sogenannten Diener Gottes vernichtet. Die Soldateska, besonders die preuszische unter Anführung des jetzigen groszen deutschen Kaisers, trieben die Freiheitsmänner zu Paaren, und hatten dieselben zwischen Tod, Gefängnis oder Flucht zu wählen.

Herr Friedrich Hecker, der sich in Deutschland für die Freiheit des Volkes so sehr hervorgetan, war der erste der Freiheitsmänner, welcher als Flüchtling die Ufer dieses freien Landes suchen musste, wo er, besonders in Philadelphia, mit allen Ehren empfangen wurde. Die Deutschen zogen in einer groszartigen Prozession nach der Werfte am Delaware, um den hochgefeierten Mann abzuholen und nach dem City Hotel zu geleiten, wo ihm zu Ehren ein Bankett veranstaltet war. So lange Herr Hecker in Philadelphia weilte, wurde er überall, wo er sich zeigte, auf das ehrenvollste begrüszt, beglückwünscht und in die verschiedenen hervorragendsten Institute eingeführt. Nachdem ihm zu Ehren in dem Chinesischen Museum noch eine Volksversammlung abgehalten war, reiste er nach dem Westen ab.

Herr Weitling, ein Deutscher, welcher eine Zeit lang die Vereinigten Staaten durchreiste, mit einem guten Rednertalent Arbeiterreform zu bezwecken suchte, aber, wie der Amerikaner sagt, einen Haken gefunden, indem die wirklichen Arbeiter seinen überspannten Ideen nicht huldigen wollten, nahm um diese Zeit in einer Versammlung, die er nach einem Lokal, wo sich jetzt die Turnerhalle befindet, berufen hatte, von seinen Verehrern Abschied. In seiner Rede sagte

er unter anderm, er habe sich hinsichtlich der amerikanischen Freiheit sehr getäuscht. Die Arbeiter seien, trotzdem man ihnen ihre Vorteile so deutlich zeige, zu dumm, um dieselben zu begreifen. Er gehe jetzt nach Deutschland zurück, um an dem Freiheitskampf teilzunehmen, und werde dort bald eine Republik gegründet werden, die den amerikanischen Humbug, dem die hiesigen Deutschen huldigten, weithin in den Schatten stellen werde.

Es war die höchste Zeit, dass Weitling die Rednerbühne verliesz, denn schon ballten sich viele Fäuste der Anwesenden, um dem Schwadroneur den Abschied zu versüszen, und glücklich für ihn, dass er ohne bemerkt zu werden das Lokal verlassen konnte.

Am 8. September wurde die Kirche der Freien Gemeinde, in welcher früher Herr Ginal gepredigt und später die Weltuntergangsleute hausten, von den deutschen Israeliten als Synagoge eingeweiht, wozu ehrenhafte Bürger aller Konfessionen eingeladen waren. Die neue Synagoge war mit Menschen total überfüllt, die mit groszer Spannung die Ceremonien beobachteten, und manches Scherflein fiel in den Opferkasten. Dieser Tag war für die deutschen Juden, die noch keinen ordentlichen Tempel in Philadelphia besaszen, ein wahrer Freudentag.

Im Anfang des Jahres 1849 kamen niederschlagende Berichte über die neuen Untaten der Reaktion in Deutschland hier an, welche unter den hiesigen Deutschen groszen Ingrimm erregten. Doch was half das alles. Man konnte nur die Faust in der Tasche machen, und hatte keine Mittel, auch nicht einen Cent disponibel, um für die Freiheitskämpfer in Deutschland etwas zu tun. Verschiedene Leute gaben sich allerdings Mühe, etwas zu leisten, aber es wurde von Bummlern und Neidhämmeln zur Farce verkehrt.

Im Jahre 1849 und im Beginn des Jahres 1850 kamen die Scharen der Männer, welche das deutsche Volk aus den Klauen seiner Machthaber retten wollten und glücklich dem bösen Feind entkommen, nach dem freien Land Amerika. Einige der bedeutendsten Führer, die Herren Reichard, Kiefer, Struve, Müller, Tiedemann kamen nach Philadelphia, wo sie sich häuslich niederlieszen. Von diesen Männern lebt nur noch Herr Tiedemann.

Ueber die jetzigen Verhältnisse in Deutschland will ich nichts sagen. Sie haben drüben jetzt ein Vaterland und einen Kaiser; aber sind sie freier wie vor 1848 und 1849 oder nicht? Die letzten trüben Ereignisse in Deutschland zeigen, dass von unten ein Gegendruck gegen den Druck von oben braut und brütet, der noch zu üblen Dingen führen kann.

In den Jahren von 1850 bis 1852 fand unter der deutschen Bevölkerung von Philadelphia, auszer der Gründung von Bauvereinen, Logen, Gesangvereinen, nichts Bemerkenswertes statt. Am 1. Juli 1852 übernahm Herr John S. Hoffmann den Demokrat, den er von mir käuflich an sich gebracht, und so zog ich mich, so zu sagen, aus dem öffentlichen Leben zurück, nahm aber an der Gründung des deutschen Hospitals warmen Anteil. Auch an der Gründung eines deutschen Theaters nahm ich wieder, trotz der schlimmen Erfahrungen, die ich hinsichtlich dieses Projektes früher gemacht, Anteil.

Tiefe Stille herrscht schon seit Jahren darüber, was aus dem deutschen Theaterverein geworden.

Nach einigen Jahren betrieb ich in Philadelphia ein Schiffahrts- und Wechselgeschäft, das ich, da das Alter mit schnellen Schritten herannahte und mich meine frühere Kräftigkeit verliesz, an Herrn William Gerlach abtrat.

Jetzt, da ich das siebenzigste Jahr überschritten, lebe ich still und einsam in Reading, der Hauptstadt von Alt-Berks, und gebe nunmehr wenige Lebenszeichen unter dem Titel „Alter vom Berge" von mir.

Nur wenige meiner alten Kameraden in Philadelphia sind noch am Leben, Tausende sind dahin abgegangen, von wannen man nicht mehr zurückkehrt; doch alle, die noch leben und meine Aufzeichnungen gelesen, werden mir das Zeugnis geben, dass ich wahrheitsgetreu die Zustände der deutschen Bevölkerung Philadelphias seit 1832 berichtet.

L. A. Wollenweber.

Anmerkungen und Zusätze.

Wie schon früher angedeutet wurde, trügt Wollenweber oft sein Gedächtnis, und dadurch entstandene Irrtümer sollen durch die Anmerkungen möglichst berichtigt werden. Auszerdem sind manche seiner Erinnerungen, die unwesentlich oder ohne geraden Bezug auf die Deutschen sind, in dieser Folge fortgelassen, dagegen an einigen Stellen wieder Jahreszahlen in Klammern eingefügt worden.

1. Der Name der Zeitung war Philadelphia Demokrat. Siehe Seite 6 des 9. Heftes der Mitteilungen.

2. Nach dem Philadelphia Demokrat marschierte Kiderlen als Tambour Veit voran und Wollenweber machte den Schluss. Siehe Seite 7 des 9. Heftes der Mitteilungen.

3. Die Hermann Literaturgesellschaft wurde am 25. September 1841 gegründet.

4. Körners Buch Das deutsche Element und Seidenstickers Geschichte des Männerchors enthalten ebenfalls Schilderungen dieses am 24. Juni 1840 abgehaltenen Festes.

5. Die Minerva erschien am 11. März 1843 und der Name des Redakteurs war C. J. Koch. Siehe Seite 23 des 5. Heftes der Mitteilungen.

6. Die Versammlung fand am 7. April 1848 statt. Den Aufruf dazu hatten die folgenden deutschen Männer erlassen:

G. M. Keim, A. Horstmann, C. Liebrich, L. A. Wollenweber, Dr. G. Seidensticker, L. Mahlke, A. Gläser, Dr. Hahn, G. Knoop, C. Rumberg, C. Wilhelm, G. Remak, L. Herbert, F. Couturier, C. Anderson, A. Dörr, Stearly, Louis Sterne, V. Kramer, F. Jordan, Elijah W. Pryons, Joseph Epler, George S. Runner, Jacob Karker, C. Weisert, A. Kleinfelder, Chas. Dümmig, J. Thomas, J. Satorius, John Siny, J. Schwarz, J. Burkhardt, Johann Beigele, Dr. O. Seidensticker, Dorn, Dr. Wm. Schmöle, H. Kraft, Lorenz, Dr. Hering, J. F. Hähnlen, P. M. Wolsieffer, Wolf, L. Dietz, Ch. Botta, Fr. Nienholz, Jacob Sauser, Philip Follride, Philip Becker, J. G. Schwen-

ker, Narciss Hagenmüller, Ths. Herrmann, Peter Dorn, Henry Spanier, Philip Dorn, Eduard Röhm, John Sauser, J. Meyer, H. Lamparter, A. Ruthard, J. Schandein, P. Moll, L. Gebhard, H. Gebhard, Krug, C. Hartman, F. Hartman, G. Manger, C. Psotta, V. Presser, H. Presser, H. Meiszner, G. Büchner, F. W. Thomas, G. Betz, L. Roth, L. Rösch, J. Seffert, Jacob C. Hahn, J. Hauser, A. Fuchs, P. Enders, P. Krämer, L. Schmolze, F. W. Kiehl, G. Lembert, A. Pulte, A. Miller, G. Henkel, L. Schmitt, J. Heiner, G. Dubsis, J. Chan, E. Dercum, F. Dussel, P. Arnold, A. Zink, R. Stein, J. Weil, H. Adler, G. Henk, Neuhöfer, F. Kiesemann, Henry Zschocke, W. Rabeman, J. Haut, L. C. Hoffmeister, A. Senffleben, J. Emerlinst, C. Brurein, J. Rehn, D. Schwarzkopf, J. Popp, P. Schranz, G. Prommer, C. Koch, J. A. Mühlhäuser, H. Henze, Dr. O. Meiffener, Schweikert, J. Scherhammer.

Die einstimmig angenommenen Beschlüsse lauteten:

„Versammelt in Freude und Jubel über die Nachrichten vom alten Vaterlande beglückwünschen die Deutschen in Philadelphia ihre Brüder daheim zu der ebenso mutigen als weisen Ermannung des deutschen Volkes, indem es sich entschlossen zeigt, das bisherige unwürdige Joch nicht länger zu tragen, diejenige Würde unter den Nationen einzunehmen, welche ihm mit Recht gebührt, und sich endlich auf die Stufe der Freiheit zu erheben, deren es seit vielen Jahren sich würdig erwiesen hat, aber auch mit tiefster Indignation erfahren wir aus denselben Nachrichten, dass abermals Söhne des deutschen Volks in preuszischer Soldaten-Uniform sich mit Schmach und Schande bedeckt haben, indem sie auf Befehl ihrer feigen Obern sich zu Mördern ihrer Brüder, welche nach Freiheit strebten, verleiten lieszen.

Mit desto gröszerer Freude ersehen wir aber, dass unter der Mehrheit des deutschen Volkes eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung herrscht, im Verlangen derjenigen republikanischen Institutionen, die allein geeignet sind, ein Volk wahrhaft grosz und frei zu machen.

In gerechtem Stolze über die mutigen Gesinnungen unserer Brüder in der alten Heimat sei daher

1. Beschlossen: In einer Adresse an das deutsche Volk, dasselbe darüber zu beglückwünschen, zugleich aber die brüderliche dringende Ermahnung zuzufügen, fest und mutig zu beharren in der Verfolgung seines Entschlusses, und sich nicht abermals einschläfern zu lassen durch diplomatische Ränke und falsche Versprechungen, die nur zu oft gebrochen wurden.

2. Beschlossen, dass wir nach Kräften tätig teilnehmen und mitwirken wollen an der Durchsetzung jenes Entschlusses, so weit wir solches von hier aus vermögen.

3. Beschlossen, dass gleich in dieser Versammlung eine Kollekte stattfinden soll zur Unterstützung der Freiheitsbestrebungen in Deutschland. (Sie ergab 34 Dollars.)

4. Beschlossen, dass ein Komitee ernannt werde, um unter allen Deutschen in Philadelphia zu gleichem Zwecke Beiträge einzusammeln.

5. Beschlossen, dass ein Korrespondenz-Komitee ernannt werde,

um mit allen Deutschen in den Vereinigten Staaten zu demselben Zwecke in Verbindung zu treten und mit ähnlichen Komiteen in New York und Baltimore ein General-Komitee zu bilden, welches die Wünsche und Aufträge der Deutschen in Amerika auszuführen und als diesseitiges Organ der Mitteilungen und Wünsche der Patrioten zu dienen hat.

6. Beschlossen, dass das stehende Komitee beauftragt werde, eine neue Massenversammlung zu berufen, sobald neue Nachrichten vom alten Vaterlande anlangen oder es sonst nötig erscheint.

Obige Beschlüsse wurden von W. Rosenthal, dem Sekretär der Versammlung, im Philadelphier Demokrat veröffentlicht.

7. Diese Volksversammlung fand nicht am 19., sondern am Montag dem 24. April statt. Der deutsche Stand war vor allem durch eine schöne, prachtvolle deutsche Nationalfahne, das Geschenk des Herrn Horstmann, geziert. Dr. W. Schmöle führte den Vorsitz und Dr. Oswald Seidensticker und M. Richards Muckle dienten als Sekretäre. Die von Wollenweber vorgelegten Beschlüsse wurden einstimmig angenommen. Die Versammlung wurde dann von den Herren Remak, Pulte, Röse, Gläser, Mahlke, Ginal, Klenck, Wollenweber, Grund und Dr. Schmöle angeredet. Zum Schluss wurden den Republiken der Vereinigten Staaten und Frankreichs, sowie der künftigen Republik Deutschlands neun Hoch gebracht.

L. A. Wollenweber.

Zu Wollenwebers Lebensgeschichte ist noch folgendes nachzutragen: Nach seiner Wiederverheiratung, nachdem er sich von seiner ersten Frau hatte scheiden lassen, begab er sich nach Deutschland und liesz sich in Hesslach bei Stuttgart nieder. Nach vierjährigem Aufenthalt in Deutschland kehrte er nach Philadelphia zurück und gründete das schon erwähnte Passagier- und Bankgeschäft, das er im Jahre 1870 wieder ausverkaufte. Hierauf siedelte er nach Womelsdorf über, wo er sechs Jahre verblieb und dann Reading zu seinem Wohnorte machte.

Trotz seiner Zurückgezogenheit nahm Wollenweber an allen wichtigen Vorgängen unter den Deutschen, an Volksfesten, Sängerfesten, Konventionen usw. regen Anteil. So erschien er in seiner schlichten Tracht mit breiträndrigem Hute bei den deutschen Journalisten-Konventionen und beteiligte sich an ihren Beratungen. Auch regte er noch in seinen letzten Jahren eine Bewegung in Reading an, Conrad Weiser in Lebanon, wo er begraben ist, ein Denkmal zu setzen.

Wollenwebers schriftstellerische Tätigkeit war nicht gering. Er schrieb früher Gedichte und Geschichten unter dem Namen „Der Alte vom Berge", und bis zuletzt sandte er Korrespondenzen an verschiedene deutsche Zeitungen. Im Jahre 1869 erschien bei Schäfer und Koradi sein Buch „Gemälde aus dem Pennsylvanischen Volks-

leben. Schilderungen und Aufsätze in poetischer und prosaischer Form, in Mundart und Ausdrucksweise der Deutsch-Pennsylvanier." Im Deutschen Pionier veröffentlichte er 1870—71 die historische Novelle „General Peter Mühlenberg und seine deutschen Soldaten im amerikanischen Freiheitskampfe", und 1875 gab er in einem Hefte die geschichtliche Erzählung „Aus Berks County's schwerster Zeit" heraus. Auch noch andere Volkserzählungen aus der deutsch-pennsylvanischen Vorzeit schrieb er, wie „Die beiden ersten deutschen Ansiedler in Pennsylvanien", „Die Berg-Marie" usw., welche Dichtung und Geschichte bunt durcheinander in ein lesbares volkstümliches Gewand kleideten. Ihr Zweck war nicht sowohl Geschichte zu lehren, als Beispiele echt deutschen Gemütslebens und echter deutscher Gesittung in Amerika vorzuführen, die der Nacheiferung des Volkes wert wären.

Auch als Schauspieldichter versuchte er sich. Er schrieb „Gila, das Indianermädchen" und „Leiden und Freuden in Amerika, Lebensbild in fünf Akten." Dieses Stück, in welchem die Lateiner am Schuylkill-Kanal auftreten und für welches der Musikdirektor A. Sartori die Musik arrangiert hatte, wurde am 2. Mai 1863 zum ersten Male vollständig im Philadelphier Stadttheater aufgeführt.

Wollenweber starb am 25. Juli 1888. Zu seiner Bestattung, die am 30. Juli in Reading stattfand, waren von nah und fern Freunde und Bekannte gekommen, von Philadelphia nicht weniger als sechzig deutsche Bürger, welche Kränze und Blumenstücke mitgebracht hatten, darunter Vertreter der Deutschen Gesellschaft, des Männerchors, des Cannstatter Volksfest-Vereins, des Deutsch-Amerikanischen Journalisten-Vereins, der deutschen Zeitungen und mehrerer Freimaurer- und Odd-Fellows-Logen, deren Mitglied er seit vielen Jahren gewesen war. Nach einer Feier im Trauerhause, wobei der Pastor F. K. Huntzinger und Dr. G. Kellner kurze Reden hielten und der Harmonie-Männerchor „Das treue deutsche Herz" sang, setzte sich der stattliche Leichenzug nach Aulenbachs Friedhof in Bewegung, wo der Harmonie-Männerchor noch das Lied „Sag, was zagest du" sang und Wm. Rosenthal und Dr. G. Kellner in beredten Worten die trefflichen Charaktereigenschaften des Verstorbenen und seine Verdienste als Mensch und Bürger hervorhoben. Nachdem dann die Odd-Fellows-Loge durch ihre Trauer-Ceremonien dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen hatte, fand die Bestattung nach dem schönen Ritual der Freimaurer statt, wobei der Altmeister A. L. Weise von der Humboldt-Loge der Sprecher war.

Wollenweber hinterliesz eine tieftrauernde Witwe und eine Pflegetochter. Sein einziger Sohn Louis war im Rebellenkriege gefallen. Der Alte vom Berge war bei allen, die ihn kannten, wegen seines treuherzigen, schlichten Wesens und seines heiteren Gemüts beliebt, geehrt und überall willkommen. Das Andenken dieses Volksmannes wird lange bei den Deutsch-Pennsylvaniern, aber auch bei allen denen lebendig bleiben, die ihn in seiner ganzen rastlosen geistigen Tätigkeit kannten und schätzen lernten.

C. F. Huch.

Friedrich List.

Friedrich List wurde am 6. August 1789 zu Reutlingen geboren. Nach tüchtigen Studien im Finanz- und Verwaltungsfache, wurde er 1817 Professor der Staatswirtschaft in Tübingen, nahm aber 1819 seine Entlassung, um für den deutschen Handelsverein zu wirken. Als Vertreter seiner Vaterstadt in der württembergischen Kammer wurde er der Regierung durch freisinnige Kritik der Uebelstände unbequem. Sie liesz ihn von der Kammer ausschlieszen, vorerst in eine Untersuchung verwickeln und dann zu zehnmonatlicher Festungsstrafe verurteilen (1822), der er sich durch die Flucht in die Schweiz entzog. Er lebte einige Zeit im Elsass, kehrte Ende 1824 nach Württemberg zurück und trat auf dem Hohenasperg seine Strafe an, wurde aber im Januar 1825 begnadigt, da er nach Amerika auszuwandern beschloss.

Er siedelte sich in Pennsylvanien an, wo er in seinen „Outlines of a New System of Political Economy" (Philadelphia 1827) gegen A. Smiths Theorie neue Grundsätze der nationalen Volkswirtschaft entwickelte und 1830 eine Aktiengesellschaft zur Errichtung einer Eisenbahn von Tamaqua bis Port Clinton gründete, um die von ihm entdeckten Kohlenflötze bei Tamaqua ausbeuten zu können. In demselben Jahre kehrte er nach Europa zurück und ging im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten nach Paris, wo er vergebens die Eisenbahnen im groszen einzuführen suchte, aber den Anstosz zum Bau der belgischen Eisenbahnen gab. Nach einem abermaligen Aufenthalte in Amerika, liesz er sich 1832 als amerikanischer Konsul in Leipzig nieder, wirkte hier zunächst für das Leipzig-Dresdener Eisenbahnprojekt und für das deutsche Eisenbahnwesen überhaupt, veröffentlichte mehrere Schriften darüber, und war seit 1837 von Paris aus für sein handelspolitisches System tätig, das übrigens eine Verteidigung des Schutzzollsystems gegen die Lehre des Freihandels in sich schlieszt. Er liesz sich 1843 in Augsburg nieder, wo er das Zollvereinsblatt herausgab. Vielfache Enttäuschungen, Vermögensverluste und ein körperliches Leiden hatten in ihm allmählich einen Trübsinn erzeugt, der ihn schlieszlich dazu führte, sich auf einem Ausfluge in die Alpen bei Kufstein am 30. November 1846 zu erschieszen.

Das hundertjährige Gründungsfest der St. Michaelskirche in Philadelphia.

Am Mittwoch dem 14. Juni 1843 feierte die deutsche lutherische Gemeinde in Philadelphia das hundertjährige Gründungsfest der St. Michaeliskirche, das in der von F. W. Thomas herausgegebenen Zeitung Minerva vom 17. Juni 1843 folgendermaszen beschrieben wird:

„Ein aus dem deutschen Charakter hervorstehender Grundzug ist die Religiösität, welche sich sowohl im Sturme der härtesten Prüfungen, als an den heitern Tagen des Glückes gleich bleibt, und ihre Gesinnung bei jeder Gelegenheit in Wort und That ausspricht, wie uns wieder an der Feier des am Mittwoch begangenen Kirchenfestes der klare Beweis vor Augen liegt. Um 9 Uhr des Morgens wurden die Thore der ehrwürdigen Michaeliskirche eröffnet. Ihr Inneres war von dankbaren Söhnen und Töchtern mit Blumenkränzen und Emblemen auf geschmackvolle Weise verziert worden, und im bräutlichen Festgewande schien die gute alte Mutter ihren Kindern entgegenzurufen: „Kommt her zu mir Alle, die ihr an meinem Jubeltage theilnehmen wollet, ich will mich mit euch erfreuen!"

Männer und Frauen betraten ehrfurchtsvoll die Schwelle, und bald darauf näherten sich auch die aus der Zionskirche schreitenden Glieder der deutsch-lutherischen Synode dem Heiligthume, und nahmen auf den für sie bestimmten Sitzen Platz. Ueber der Kanzel prangten mit goldenen Buchstaben die Worte: Friede sei in deinen Mauern! und über denselben die Jahreszahl 1743, und auf beiden Seiten in künstlich-geflochtenen Kränzen die Ziffer 100. Rechts an der Nebenmauer glänzte auf dem Marmorsteine die Inschrift:

Diese Kirche, ein Denkmal des Glaubens und der Liebe unsrer Deutschen Vorfahren, und des treuen Eifers ihres ersten ordentlich berufenen Predigers, des Hochw. Heinrich Melchior Mühlenberg, wurde unter dem Segen des Herrn gegründet den 5. April im Jahre 1743. Zum Gottesdienst eröffnet den 20. Oct. 1743. Vollendet und eingeweiht den 14. August 1748. Erneuert in den Jahren 1791 und 1832. Und nahm die Gemeinde auf zur Feier ihres hundertjährigen Jubiläums am 14. Juni 1843.

Und auf dem gegenüberstehenden Monumente links war geschrieben:

Zum Gedächtniss der Lehrer dieser Gemeinde, deren irdische Hüllen vor dem Altar dieser Kirche ihre Ruhestätte fanden.

Johann Diederich Heinzelman, berufen als Gehülfsprediger d. 26. Juli 1753, gestorben d. 9. Februar 1756.

Peter Brunnholz, berufen als Prediger im Jan. 1745, gestorben den 5. Juli 1757.

Johann Friederich Handschuh, berufen als Prediger im Jahre 1757, gestorben den 9. Oct. 1764.

Johann Friedrich Schmidt, berufen als Prediger den 18. Sept. 1768, gestorben d. 12. Mai 1812.

Justus Heinrich Christian Helmuth, berufen als Prediger den 25. Mai 1779, gestorben den 5. Februar 1825.

Ein erhebender Choral eröffnete unter Orgel- und Posaunenbegleitung den Gottesdienst. Dr. Demme verrichtete hierauf ein Gebet, nach welchem der Ehrwürdige Pastor Miller von Reading eine kräftige, dem Gegenstand des Festes angemessene Rede hielt. Instrumentalmusik folgte auf die Predigt, und Pastor Reichert sprach den Segen über die Gemeinde.

Am Nachmittage zogen die Schüler und Schülerinnen der Sonntags- und Wochenschule, mit Bändern und Blumen geschmückt, unter der Aufsicht ihrer Lehrer, aus der St. Paulskirche, wo sie sich versammelt hatten, in die Zionskirche, nahmen dort eine, ihnen von den deutschen Jungfrauen präsentirte, und das Bildniss Luthers enthaltende Fahne in Empfang, und begaben sich in den Festtempel.

Am Abende sprach Pastor Stohlmann in einem bilderreichen Style zu der zahlreich-versammelten Gemeinde, und wandte auf sie den Schrifttext der Offenbarung an, worin der Engel die Gemeinde von Philadelphia in Kleinasien zur Festhaltung an dem, was sie empfangen hat, auffordert. Spät in der Nacht endete die Festlichkeit, deren Andenken in keinem deutschen Herzen leicht erlöschen wird."

Die Teilnahme an diesem Feste scheint nicht auf die Gemeinde beschränkt gewesen zu sein, denn am Sonntag dem 11. Juli hielt sogar der Rationalisten-Prediger Ginal eine Jubiläumsrede mit dem Thema: „Das Hundertjährige Jubiläum der Lutherischen Michaelis-Kirche dieser Stadt, in seiner historischen Wichtigkeit, nicht nur für die Lutheraner, sondern für das deutsche Publikum überhaupt", und der Redakteur der Minerva, Dr. C. J. Koch, verherrlichte die Feier durch einen religiösen Sonetten-Kranz, „Theodice", den er den Gemeindegliedern widmete. Er hatte das Vaterunser in zehn Abschnitte geteilt und über jeden ein Sonett gedichtet. Auch der Tag der Feier wurde von ihm in drei Sonetten besungen. Der Morgen, Der Mittag, und Der Abend.

Carl Theodor Eben.

Dr. Carl Theodor Eben wurde am 5. Februar 1836 in Ravensburg, Württemberg, geboren und kam im Jahre 1853 nach Amerika. Er vollendete seine Ausbildung in New York und Brooklyn und bekleidete dort später angesehene Stellungen an höheren Lehranstalten. Es stellte sich jedoch bald ein asthmatisches Leiden ein, das er durch Klimawechsel zu beseitigen hoffte. So kam er nach Philadelphia, das bis zu seinem Tode sein Wohnsitz blieb, und wo er als Professor der neueren Sprachen, als Uebersetzer und als Schriftsteller tätig war. Da er über ein gründliches Wissen verfügte, wurde er der Verfasser mehrerer gediegenen Bücher. So veröffentlichte er 1868 eine „Neue Grammatik der englischen Sprache", 1882 „A Comparative German Primer", 1890 „Eben's Sprachmeister, Handbuch der englischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht", 1891 „Ahn's Lehrgang der englischen Sprache, von Eben umgearbeitet", und auszerdem zahlreiche metrische Uebersetzungen amerikanischer, englischer, französischer, spanischer, schwedischer, dänischer und russischer Gedichte, darunter 1864 „Vier amerikanische Gedichte", 1869 Edgar Allan Poes Gedicht „Der Rabe", nebst einer biographischen Skizze des Dichters,

und 1871 Alfred Tennysons Gedicht „Locksley Hall." Auch Romane und andere Werke übersetzte er aus verschiedenen Sprachen. Er war ein langjähriger Mitarbeiter des Philadelphia Sonntags-Journals und aus seiner Feder stammen mehrere Artikel, so die „Spaziergänge durch Philadelphia", „Philosophischer Bummler" und andere, welche allgemeinen Beifall fanden.

Seit 1888 war er Mitglied der Deutschen Gesellschaft und seit 1893 des Deutschen Pionier-Vereins. Sonst blieb er dem Vereinsleben fern; in der Deutschen Gesellschaft aber war er zu Hause. Er bekleidete dort in früheren Jahren das Sekretärsamt des Verwaltungsrats und war seit 1893 Vorsitzer des Einwanderungskomitees.

Sein asthmatisches Leiden wurde allmählich immer schlimmer und nicht selten wurde er auf das Krankenlager geworfen, bis es den willensstarken Mann festhielt und am Samstag dem 11. Dezember 1909 zum Totenbett wurde. Er war ein streng ehrenhafter, liebenswürdiger Charakter von groszer Herzensbildung, ein Mann, an dem kein Falsch war und auf den die Deutschen stolz sein durften. Er hinterlässt eine Gattin, mit der er in glücklicher Ehe lebte.

Seine Beerdigung fand am Dienstag dem 14. Dezember auf dem Woodland-Friedhofe statt, wobei eine Schar treuer Freunde ihm die letzte Ehre erwies. Der Verwaltungsrat der Deutschen Gesellschaft fasste vorher in einer auszerordentlichen Versammlung Beschlüsse, worin er das Hinscheiden eines treuen, eifrigen und lieben Mitgliedes beklagt und seiner Witwe sein aufrichtiges Beileid und seine innige Teilnahme an ihrem herben Verluste ausspricht. Die Leichenfeier nahm einen einfachen, aber würdigen Verlauf. Rev. Georg von Bosse hielt die deutsche und Rev. Stern die englische Rede. Als Leichenträger dienten Dr. C. J. Hexamer, der Präsident der Deutschen Gesellschaft, die Verwaltungsräte M. Hotz, H. Schwemmer, H. Heyl und C. J. Braun, sowie Herr Jos. Bernt.

(Hauptquellen: Philadelphia Sonntags-Journal und Philadelphia Gazette.)

C. F. Huch.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks
325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Sechzehntes 1910 Mitteilungen
0 0001 00661721 9
04-84-748-9

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Sechzehntes Heft, 1910.

Das Zweihundertjährige Deutschamerikanische Pionier-Jubiläum.

Von C. F. Huch.

Es ist ein höchst erfreuliches Ergebnis des Conrad Seipp'schen Preisausschreibens über das Thema „Das Deutsche Element in den Vereinigten Staaten, mit besonderer Berücksichtigung des politischen, sittlichen, gesellschaftlichen und erzieherischen Einflusses," dass dadurch drei Werke entstanden, in denen zum ersten Male versucht wird, ein Gesamtbild der Geschichte des hiesigen Deutschtums bis zur Gegenwart zu entwerfen. Die preisgekrönten Verfasser sind Professor A. B. Faust, Rudolf Cronau und Pastor Georg von Bosse. Zu diesen drei Werken gesellt sich noch ein viertes. Das Buch der Deutschen in Amerika, das unter der Schriftleitung Herrn Max Heinricis und den Auspizien des Philadelphier Zweiges des Deutschamerikanischen Nationalbundes entstanden ist und dasselbe Thema behandelt, aber von den andern sich dadurch vorteilhaft unterscheidet, dass viele der einzelnen Abteilungen von dazu befähigten Geschichtsforschern und Schriftstellern verfasst wurden. So verdienstvoll diese Geschichtswerke sind, so haben sie doch Mängel und können auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, was bei ersten Versuchen auch nicht zu erwarten ist, zumal da das Aufsuchen und erschöpfende Studium der über das ganze Land zerstreuten Quellen für eine ausführliche, mehr als zwei Jahrhunderte umfassende Geschichte der Deutschamerikaner in der den Verfassern zugemessenen beschränkten Zeit kaum möglich war. Für Das Buch der Deutschen, das an Umfang die andern übertrifft, betrug sie sogar nur ein Jahr, und obgleich der Verfasser dabei tüchtige Mitarbeiter* hatte, so zeugt sein Werk doch von viel Fleisz und eingehender Forschung. Ursprünglich sollte es nur eine Festschrift

* Das Buch enthält Abhandlungen von C. J. Hexamer (Die Bedeutung der deutschen Einwanderung), M. D. Learned (Deutsche Ideale in Amerika), A. B. Faust (Uebersicht über die Geschichte der Deutschen in Amerika), R. Cronau (Der Antheil der Deutschen am Unabhängigkeitskriege, und Deutschamerikanische Maler, Bildhauer und Architekten), W. Kaufmann (Der deutsche Soldat im Bürgerkriege), L. P. Hennighausen

für den 6. Oktober 1908 sein, zur Feier der vor 225 Jahren erfolgten Einwanderung der deutschen Gründer Germantowns, des ersten dauernden rein deutschen Gemeinwesens mit Selbstverwaltung und Stadtsiegel, das, wenn es auch während des letzten Jahrhunderts seinen ausschlieszlich deutschen Charakter allmählich verlor und im Jahre 1854 als 22. Ward der Stadt Philadelphia einverleibt wurde, doch bis dahin seine Selbständigkeit bewahrte.

Welche Bedeutung Germantown für das Deutschtum der Vereinigten Staaten hatte, zeigt der folgende Auszug aus dem 1907 erschienenen Buche History of Old Germantown, der dem von John Palmer Garber verfassten Teile entnommen ist. The history of Germantown is probably without a parallel in the annals of our country. It was settled less than a year after Penn's arrival in Philadelphia; and yet, after more than a century of growth and development, it remained a straggling village of a few hundred inhabitants, most of them still German in language and characteristics, and it had but few paved sidewalks and no better communication with the main city, which was but a few miles away, than an old rattling four-horse stage-coach. But it was Francis Daniel Pastorius and three other Germantown settlers who sent to the Monthly Meeting of Friends, at Richard Worrell's in 1688, the first public protest ever made against slavery; this same Pastorius wrote the first school-book originating in America; another of its noted citizens, Christopher Saur, became, through his press at Germantown, the great German leader of the province of Pennsylvania, a fearless exponent and critic of wrongs and abuses for all of the colonies, and the founder of the oldest existing publishing house in America, publishing not only a large number of early text-books and religious works, but also a German edition of the Bible thirty-nine years before the first English edition printed in America appeared; Christopher Dock, of Germantown, wrote the first work on general pedagogy published in America, as well as our first treatise on etiquette, both of them being issues of Saur's press; it was in Germantown that William Rittenhouse, in 1690, erected on a small branch of the Wissahickon the first paper-mill in America; his grandson, David Rittenhouse, was born here in 1732, and became one of the greatest astronomers and mathematicians of his time—besides being a statesman of no low rank; an important battle of the Revolution was fought in Germantown; while the yellow-fever was epidemic

---

(Die Deutschen in Maryland), G. Bender (Die ersten Deutschen im District Columbia), C. W. Bente (Die Deutschen in West-Virginien), J. Hanno Deiler (Die ersten Deutschen am unteren Mississippi), E. Mannhardt (Die Deutschen in Illinois), K. Gundlach (Die Deutschen in Missouri), G. von Bosse (Die deutsche Kirche und Gemeindeschule), J. Bernt (Deutsche Katholiken in Amerika), F. N. Gerson (Die deutschen Juden in Amerika), L. Viereck (Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten), J. C. Hemmeter (Deutscher Einfluss auf die Entwickelung der amerikanischen Medizin und Chirurgie), O. G. Sonneck (Deutscher Einfluss auf das Musikleben Amerikas), Frau L. L. Leser (Deutsche Dichtkunst in den Vereinigten Staaten), J. Matt (Der Deutsche Römisch-Katholische Central-Verein) und andere.

in Philadelphia in 1793, Germantown was practically the seat of national government, the various departments with their officials and the Chief Executive George Washington, having temporarily removed there; it was also during the same period the capital of the State, Governor Mifflin and the Secretary of the Commonwealth transacting the state business at that place; the first mill for grist in the county of Philadelphia was erected near Germantown by Richard Townsend, in 1683—it was known later as Roberts' Mill and was back on Church Lane; Thomas Rutter, a smith living near Germantown, built the first forge in the Province; the people of Germantown introduced the manufacture of „very fine German Linen such as no Person of Quality need be ashamed to wear;" they also early became noted for the tanning of leather, for the manufacture and improvement of wagons, and for fine woolen yarns and excellent hosiery. None of our early settlements have better preserved their ancient buildings and landmarks, few have so lovingly clung to their historic relics or so faithfully cherished their family traditions. This is partly due to the prosperity which so soon settled down among the thrifty villagers and made few changes compulsory, and partly to the origin of the settlement and to the home-loving propensities of the settlers.

Germantown was the beginning of a German immigration which, from 1683 to 1776, had Pennsylvania as a central point. It reached such vast proportions as to seriously alarm the German governments, which tried in vain to stop it. It also led Governor Keith, in 1717, to call the attention of his Council to the „great number of foreigners from Germany Strangers to our Language and Constitution, having lately been Imported into this Province daily dispersed themselves Immediately after their Landing without producing Certificates from whence they came or what they were", and that „this Practice might be of very dangerous Consequence."

Es ist noch zu bemerken, dass Saur in Germantown, abgesehen von der Philadelphischen Zeitung, von der 1732 nur ein paar Nummern erschienen, der Herausgeber der ersten deutschen Zeitung, Der Hoch-Deutsch Pensylvanische Geschicht-Schreiber (1739), und der erste Schriftgieszer in unserem Lande war.

In jedem jener vier Geschichtswerke wird berichtet, dass schon vor den Gründern Germantowns Deutsche nach Amerika kamen, worüber Oswald Seidensticker in der Festschrift zum deutsch-amerikanischen Pionier-Jubiläum am 6. Oktober 1883, Die erste Deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown, im Jahre 1683, folgendes mitteilt: „Schon vor dem Jahre 1683 gab es einzelne Deutsche in Amerika, die, unter Holländer, Schweden und Engländer versprengt, ihr Glück in der weiten Welt suchten. Selbst der erste von den Holländern eingesetzte Gouverneur von Neu-Niederland (New York), Peter Minuit oder Minnewit (1624—1632), zugleich der Gründer der ersten Schwedenkolonie am Delaware (1638), war ein aus Wesel gebürtiger Deutscher, und bewährten Nachrichten zufolge war John Printz, Gouverneur von Neu-Schweden (1642—1653) ein deutscher Edel-

mann (Johann Printz von Buchau), der im dreiszigjährigen Kriege unter Gustav Adolph ein Kommando geführt hatte. Als sich Printz 1642 nach Neu-Schweden am Delaware begab, befanden sich unter seiner militärischen Begleitung eine Anzahl Leute, die ihrem Namen nach ohne Zweifel Deutsche waren (Hans Lüneburger, Jürgen Schneeweisz, Peter Maijer, Constantin Grüneberg, Isaak von Eysen). Aber diese und andere unserer Landsleute, die sich unter fremdes Volk mischten, hatten wirklich mit der deutschen Einwanderung nichts gemein. Ihre Fühlung mit dem aufgegebenen Vaterlande war abgebrochen, sie zogen keine Genossen nach sich, gründeten keine Niederlassung und verdanken es nur ihrem Namen oder dem Spürsinn eines Historikers, dass sie überhaupt als Deutsche wieder erkannt wurden."

In demselben Lichte betrachtet auch Friedrich Kapp früher eingewanderte Deutsche, denn in seiner Geschichte der Deutschen im Staate New York sagt er, dass Peter Minnewit und Jacob Leisler „keine Auswanderer im später gebräuchlichen Sinne des Wortes" gewesen seien, und von dem von Minnewit für die schwedische Kolonie ausersehenen Lande am Delaware: „Von der ersten Frankfurter Niederlassung unter Pastorius 1683 (die er an anderer Stelle „die erste gröszere Auswanderung" nennt) bis auf die Gegenwart bildete es vorzugsweise den Anziehungspunkt für die deutschen Auswanderer."

Die gleiche Ansicht haben auch H. A. Rattermann, wie aus seiner weiterhin abgedruckten Rede hervorgeht, und A. B. Faust. In seinem schon erwähnten Buche, The German Element in the United States, schreibt er: „The first German settlement, properly so called because of its permanence and individuality, began near the close of the seventeenth century. It was a colony of religious refugees, mainly of the Palatinate, who settled at Germantown, Pennsylvania, in 1683." — Ferner: „The Mayflower of the German immigrants to America was the good ship Concord", und in seinem Beitrag zum Buch der Deutschen: „Die Gründung von Germantown im Jahre 1683 bedeutet den Eintritt des deutschen Volkes in die Kolonialgeschichte Amerikas."

Doch selbst wenn früher eingewanderte Deutsche Niederlassungen und Stationen für den Pelzhandel errichteten, ein selbständiges deutsches Gemeinwesen, wie Germantown mit seiner geschichtlichen Bedeutung, gründeten sie nicht, und wenn daher Deutschamerikaner den 6. Oktober, zur Erinnerung an die Einwanderung der Gründer Germantowns, als Deutschen Tag feiern, so begehen sie damit weder eine Anmaszung, noch rauben sie irgend einem Staate sein Erstgeburtsrecht.

Schon im Januar 1882 machte der Präsident des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, Dr. Oswald Seidensticker, auf die im nächsten Jahre bevorstehende zweihundertjährige Feier der ersten deutschen Einwanderung aufmerksam, und am 28. Dezember wurde im Pionier-Verein ein Ausschuss ernannt, bestehend aus den

Herren Wm. Mann, G. Kellner, H. Faber, S. W. Pennypacker und F. Moras, um Schritte zur Veranstaltung einer solchen Feier zu beraten. In einer Versammlung am 7. April 1883, zu der die deutschen Vereine eingeladen waren, wurden dann Beschlüsse vorgelegt und einstimmig angenommen, welche empfahlen, das Fest zu feiern, die vom Pionier-Verein gemachten Vorschläge anzunehmen und, in Verbindung mit seinem Vorstande, eine Einladung an sämtliche deutsche Vereine zu erlassen, je zwei Delegaten zu einer am 1. Mai in der Halle der Deutschen Gesellschaft abzuhaltenden Versammlung zu senden. In dieser Versammlung kam eine Organisation der Vereine zustande, die nun die weiteren Schritte zur Abhaltung des Festes tat.

Die Festbeamten, denen die Arbeit hierfür übertragen wurde, waren: Präsident, Dr. F. H. Grosz. Vizepräsidenten, Edmund Wolsieffer, Justus Koch, John C. Miller und Godfrey Keebler. Schatzmeister, John C. File. Protokollierender Sekretär, Ernst Lüdecke. Korrespondierender Sekretär, Dr. J. Bernt. Finanz-Sekretär, Robert Friedländer. Exekutiv-Sekretär, Christian Lang.

Das Fest wurde am Samstag dem 6. Oktober 1883 mit einem Konzert und Reden in der schön geschmückten Musikakademie eingeleitet, und dass trotz des abscheulichen Wetters der Besuch höchst zahlreich war, bewies das Interesse daran. Auch hatten sich nicht blosz Deutschamerikaner dazu eingefunden, sondern auch viele andere angesehene Amerikaner, darunter die ehemaligen Gouverneure Hartranft und Hoyt, Mayor King, die Präsidenten der beiden Zweige des Stadtrats, Kongressmitglieder, Richter und andere hervorragende Staats- und Stadtbeamte, ja selbst Vertreter von anderen Städten. Die Feier begann am Abend um acht Uhr mit dem Vortrage der Weber'schen Jubelouvertüre durch ein starkes Orchester unter der Leitung von Carl Sentz. Nachdem dann der Präsident F. H. Grosz als Einleitung die Wanderungen der Deutschen, von Anfang an bis zur Landung der pennsylvanischen Pilgrimväter, in kurzen Worten geschildert hatte, stellte er den deutschen Festredner Dr. G. Kellner vor.

In seiner Rede hob dieser zuerst hervor, dass der deutsche Volksstamm mit den Angelsachsen, seinen nächsten Blutsverwandten, den unsterblichen Ruhm und die Ehre teile, das jüngste aller Weltreiche, die Republik der Vereinigten Staaten, geschaffen, besiedelt und frei, reich und mächtig gemacht zu haben. Er sprach dann über die erste deutsche Einwanderung unter Franz Daniel Pastorius und die Gründung von Germantown. Er gedachte der Verdienste, die sich die Deutschen um das Land ihrer Wahl erworben hätten, und ermahnte sie, an deutscher Gesittung, deutschem Wesen und deutscher Sprache festzuhalten, dabei aber dem neuen Vaterlande treue Bürger zu sein.

Nachdem dem Redner reicher Beifall gezollt worden war, trug das Orchester das Vorspiel zu Wagners Tannhäuser unter der Leitung von S. Behrens vor. Alsdann sang Fräulein Amy Sherwin die grosze Arie der Königin der Nacht aus Mozarts Zauberflöte, worauf von den Philadelphier Sängern unter F. W. Künzels Lei-

tung das Morgenlied von Rietz und von dem Tenoristen Heinrich Schüller das Lied „Deutschland ist einig" von Raffael vorgetragen wurde.

Nun stellte Herr Grosz den englischen Festredner, den Geschichtsforscher und späteren Gouverneur Pennsylvaniens S. W. Pennypacker, vor, welcher schilderte, wie seit dem Zerfall der römischen Weltherrschaft die Germanen, die ihn herbeigeführt, an der Spitze der Nationen gestanden hätten, sowohl auf dem Gebiete des Geistes wie groszer Taten. Im sechsten Jahrhundert kreuzte einer ihrer Stämme die Nordsee, eroberte die Insel Albion und gab ihr den Namen Angelland. Er führte an, wie England seinem Stammlande Deutschland die Buchdruckerkunst und die Reformation verdanke und, um seine Freiheit zu sichern, sein gegenwärtiges Herrscherhaus. Er sprach dann von der Gründung Pennsylvaniens und seinen ersten deutschen Einwanderern, die hier Schutz vor Verfolgung und Glaubensfreiheit suchten, und rühmte ihre Verdienste, nicht blosz um Pennsylvanien, sondern um das ganze Land, im Frieden wie im Kriege.

Der Vortrag von Beethovens Fidelio-Ouvertüre, des Terzetts aus Fidelio durch Fräulein Sherwin und die Herren Schüller und Joseph Jakob, des Massenchors „Licht, Liebe, Lust und Leid" von Tschirch durch die Sänger, und eines Potpouris deutscher und amerikanischer Volkslieder durch das Orchester bildete den Schluss des in jeder Hinsicht gelungenen Festkonzerts.

In den deutschen protestantischen und katholischen Kirchen und Kapellen und in den Synagogen der Stadt, über vierzig an der Zahl, fand am Samstag und Sonntag gewissenmaszen eine religiöse Feier des deutschen Bicentennial-Festes statt. Das Innere der meisten Gotteshäuser war geschmackvoll mit Pflanzen, Blumen und Girlanden geschmückt, viele Chöre hatten Festgesänge einstudiert und in einigen fanden zu Ehren des Tages musikalische Aufführungen statt. Sie waren am Sonntag auszergewöhnlich zahlreich besucht und in allen wurden Predigten über das Fest gehalten, während am Nachmittag Gesänge vorgetragen und den Kindern von den Lehrern die Bedeutung des Tages erklärt wurde.

Ein herrliches Wetter begünstigte am Montag den groszartigen Festzug, und Tausende von Schaulustigen füllten die Straszen. Er setzte sich um zwölf Uhr von der Broadstrasze in Bewegung und bog zunächst in die festlich geschmückte Chestnutstrasze ein. Seit dem deutschen Friedensfeste im Jahre 1871 war ähnlich Groszartiges und Schönes, wie diese rein deutschamerikanische Parade, hier nicht geboten worden. Es nahmen an dem von zahlreichen Musikbanden begleiteten Zuge wohl über 10,000 Personen, 3000 Pferde, 1000 Kutschen und 300 dekorierte Wagen teil. Er war mehrere Meilen lang und ohne Unterbrechungen würde es seinen acht Divisionen volle zwei Stunden genommen haben, um einen bestimmten Punkt zu passieren. Das Deutschamerikanertum zeigte sich in seiner vollen Bedeutung und führte die Kraft und die Intelligenz, die Macht und den Einfluss der deutschen Einwanderung auf allen Zweigen des geselligen, industriellen und wissenschaftlichen

Lebens in Amerika den englischamerikanischen Vettern wieder einmal vor Augen.

An der Spitze des Zuges befanden sich der Polizei-Chef, Oberst Samuel G. Given, und ein Zug berittener Polizei. Dann folgten der Hauptmarschall, Major Louis J. Ladner, nebst Stab, sowie das Exekutivkomitee und die eingeladenen Gäste in offenen Kutschen. Daran schloss sich die erste Division unter dem Marschall Albert H. Ladner, die den historischen Teil umfasste, dessen Zweck war, den englischamerikanischen Mitbürgern die Hauptereignisse aus der Geschichte der Deutschen in Amerika, ihre Leistungen im öffentlichen Leben seit zweihundert Jahren im Bilde vorzuführen, ihnen zu zeigen, welche grosze Vergangenheit das deutschamerikanische Element in den Vereinigten Staaten hat. Dass dies in höchst gelungener Weise geschah, ist hauptsächlich den Künstlern zu verdanken, welche die Entwürfe dafür ausführten, den Herren Hermann Faber, Georg Herzog und August Müller. Die Dekorationen der Festwagen waren nach jenen Entwürfen von dem tüchtigen Dekorateur Fritz Decker hergestellt, während die durch historische Treue sich auszeichnenden Kostüme von Herrn Charles Saake angefertigt wurden. Die Hauptfiguren in den Tableaux stellten Mitglieder des Germania-Theaters.

Die erste Abteilung der ersten Division eröffneten zwei Herolde zu Pferde, mit dem alten deutschen Reichswappen auf der Brust. Dann folgte das Musikkorps des Herrn Kalitz zu Pferde, in der Tracht der Trompeter eines Reiterregiments zur Zeit des dreiszigjährigen Krieges. Mit einer lustigen Fanfare setzte sich der Zug in Bewegung.

Ein stämmiger Germane mit der alten Reichssturmfahne ritt vor dem

Wagen der Germania,

die ein prachtvolles Bild des starken, gewappneten Deutschlands versinnbildlichte. Gezogen ward der Wagen von vier Pferden, die gelbe Schabracken mit dem Reichsadler trugen und von Knappen geführt wurden. Unter einem Baldachin thronte die schwertumgürtete Germania, zu ihren Füszen, des Dienstes gewärtig, saszen zwei junge Pagen. Vor ihr standen eisengepanzerte Ritter, bereit sie zu schützen. Landsknechte zu beiden Seiten begleiteten den mit herrlichen Topfpflanzen ausgestatteten Wagen, während ein groszes Gefolge sich ihm anschloss, Tilly, Gustav Adolf, Wallenstein, Bernhard von Weimar, die groszen Feldherrn jenes furchtbaren Krieges, der Deutschland zerfleischte und in seinen traurigen Folgen den hauptsächlichsten Anstosz zur ersten Auswanderung gab, und eine bunte Schar von Reisigen und Kriegsvölkern jener Zeit; doch „wer zählt die Völker, nennt die Namen, die alle da zusammenkamen", selbst an einem wildblickenden Kroaten fehlte es nicht.

Ein friedlicheres Bild bot der

Wagen William Penns.

Dieser war darauf dargestellt, wie er am Rhein vor den einfachen

Landbewohnern, die sich den Quäkern angeschlossen hatten, predigte. Gewissermaszen als landschaftlicher Hintergrund erhob sich am Flussufer ein mit einer mittelalterlichen Burg gekrönter Felsen. Inmitten einer grünen, durch prachtvolle Topfgewächse dargestellten Landschaft stand der grosze Quäker, umgeben von Landleuten, die seinen Worten aufmerksam lauschten. Landleute, mit Dreispitz, geblümten Westen und Kniehosen, und Winzer in kleidsamer Tracht umgaben den Wagen.

Höchst ansprechend und vortrefflich ausgeführt war der nächste

Wagen, die Gründung Germantowns darstellend.

Ihm vorauf ritt ein Reiter in der Tracht des siebzehnten Jahrhunderts, mit einer Standarte, auf der das Wappen von Germantown abgebildet war, das bekannte Kleeblatt, das den Weinstock, die Flachspflanze und den Webstuhl zeigt. Dieses Wappen bildlich darzustellen, war dem Künstler vortrefflich gelungen. Man erblickte ein Blockhaus, wie es die ersten Ansiedler auf Germantowns Grund und Boden mögen errichtet haben. Das hübsche Häuschen war umrankt von Epheu und Weinreben mit ihren köstlichen Beeren. Davor saszen zwei Frauen in der Tracht der damaligen Zeit am Spinnrocken, den goldenen Faden des Flachses drehend. In dem Hause stand ein Webstuhl, an dem ein Weber eifrig das Weberschiffchen regierte. Auf dem Platze vor dem Hause stand Pastorius, umgeben von seinen Genossen. Dem Wagen folgten Fuszgänger in der Tracht der Quäker und zwei Kutschen mit solchen.

Ein zwölf Mann starkes Musikkorps in der Tracht des achtzehnten Jahrhunderts eröffnete die zweite Abteilung. Ihm folgte der

Wagen mit einer Indianerschule.

der die Indianer-Friedenspolitik versinnbildlichte, die bereits vor zweihundert Jahren von Graf Zinzendorf in der Herrnhuter-Kolonie zu Bethlehem eingeführt wurde. Das Tableau versetzte den Beschauer in den Urwald, wo von Tannen umgeben ein Indianerwigwam stand. Vor demselben waren ein Indianerhäuptling, eine Indianermutter, Indianerkinder, Trapper usw. gruppiert, und in deren Mitte stand Zeisberger, der Herrnhuterlehrer, der den Kindern des Waldes Unterricht erteilte. Eine zahlreiche Indianerhorde in voller Kriegertracht und zivilisierte Indianer, die Ackerbaugeräte trugen, schlossen sich an den Wagen an, auf dem auch ein Indianer sasz, welcher ein Schild hielt mit der Inschrift: In favor of emancipation of slaves, erinnernd an den ersten Protest gegen die Negersklaverei, der am 18. April 1688 in Germantown von den deutschen Quäkern erhoben wurde und wahrscheinlich von Pastorius herrührte.

Dann kam der

Wagen Christoph Saurs,

des Pioniers der deutschamerikanischen Presse, der 1738 die erste

deutsche Buchdruckerei im Lande, zu Germantown, gründete. Saur stand an der altmodischen Handpresse, die oben in gotischen Buchstaben die Aufschrift trug: „Christopher Saur" und „Liberty of Press", und war mit dem Drucken seiner Bibel beschäftigt, der ersten, die in Amerika gedruckt wurde. Zu seiner Rechten stand ein Setzer am Setzkasten, während zwei Setzerjungen bei der Arbeit behilflich waren, namentlich mit der Verteilung des Titelblattes jener ersten Bibel, das lautet: „Biblia, das ist: Die Heilige Schrift, Altes und Neues Testaments, nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers, mit jedes Capitels kurtzen Summarien, auch beygefügten vielen und richtigen Parallelen; nebst einem Anhang des dritten und vierten Buchs Esrä und des dritten Buchs der Maccabäer. Germantown: Gedruckt bey Christoph Saur, 1743."

Diesem Festwagen folgten in zwei altmodischen Kutschen sogenannte Neuländer, oder Landagenten und Werber, die in Deutschland Einwanderer zusammentrieben und von Holland nach Philadelphia brachten, wo sie als sogenannte Serfen auf dem Stadthause versteigert wurden, um die Ueberfahrtskosten abzuverdienen. Solche Serfen waren in dem Zuge der Einwanderer vertreten, die sich in groszer Zahl dem Wagen der Neuländer anschlossen und ein drastisches wechselreiches Bild damaliger Kleidung boten.

An die Gründung jener Gesellschaft, die dieser Schmach zu steuern suchte und für das Wohl der armen Einwanderer jetzt (1910) schon seit 146 Jahren getreulich sorgt, erinnerte die Standarte der Deutschen Gesellschaft, welche die Aufschrift trug: Protection to poor Emigrants. German Society 1764. Ihr folgten eine Anzahl Kutschen, in denen behäbige Deutsche in der Tracht des achtzehnten Jahrhunderts die Gründer der Deutschen Gesellschaft darstellten.

Eine lustige Marschmusik kündete das Nahen der dritten Abteilung an. Es war Carl Sentz mit einem 55 Mann starken Trommler- und Musikkorps in der Tracht der Kontinentaltruppen, der diesen Zug eröffnete, auf diese Weise schon das Kriegerische seiner Zusammensetzung andeutend. Daran schloss sich einer der am reichsten und geschmackvollsten dekorierten Galawagen. Es war der

Wagen der Freiheit,

von vier Schimmeln mit prächtigen Schabracken gezogen. Unter einem indischen Baldachin mit Palmenstämmen als Stützen sasz die Göttin der Freiheit in reichem Kostüm, in der Hand einen Stab, den die phrygische Mütze zierte. Zu ihren Füszen saszen die Genien des Friedens und des Wohlstandes. Vorn breitete der amerikanische Adler über der Weltkugel seine Flügel aus. Das ganze Tableau war aufs reichste drapiert und gewährte einen imposanten Anblick. Der Wagen war von Pagen umgeben. Der Göttin der Freiheit folgten die Freiheitshelden, voran Washington, Lafayette, DeKalb und Kosciusko zu Pferde, mit einer Abteilung Kontinentalreiterei als Gefolge. Besonders hervorzuheben war die treffliche Kostümierung dieser Reiter, wie auch der unter General Steuben folgenden Infantrie. Dabei war ihre Zahl hinreichend grosz, um

dem ganzen Zuge der Freiheitshelden ein militärisches Gepräge zu geben. Seinen Schluss bildete der

Wagen des Generals Mühlenberg.

wie dieser seinen Predigertalar abwirft und die Deutschen im Shenandoahtale Virginiens zu den Waffen ruft. Mühlenberg steht am Altare in der Uniform seines Regiments. Er hat den Ornat über den Betstuhl geworfen und deutet auf den Bogen, an welchem rechts und links seine bekannten Worte stehen: There is a time for peace, there is a time for war.

Diesem Wagen folgte ein Auswandererzug der Neuzeit. Voran Fahnenträger mit den Fahnen aller Nationen, dann ein Planwagen, einer jener alten Auswandererwagen, wie sie sich vor der Zeit der Eisenbahnen in langen Zügen nach dem Westen bewegten. Einwanderer, Squatters in mexikanischem Kostüm und Indianer bildeten das Gefolge.

Einen glänzenden, ja geradezu prächtigen Schluss des historischen Festzuges bildete der

Wagen der Industrie

von vier Pferden gezogen. Auf hohem Postamente thronte die Göttin der Industrie in antikem Gewande. Zu ihren Füszen saszen die Göttin der Malerei und die Göttin der Maschinenbaukunst. Im Vordergrunde stand ein Schmied im Schurzfell am Amboss. Embleme der Industrie umgaben den Wagen, der einen höchst effektvollen Gesamteindruck machte.

Die zweite Division, unter Kapitän G. Widmayer als Marschall, bestand aus Militärorganisationen und Mitgliedern der Stadträte in Kutschen.

Die dritte Division, unter Kapitän Louis Hillebrand als Marschall, mit der Ringgold-Musikbande von Reading voran, war eine der besten der ganzen Parade. Es befanden sich in ihr die Vereinigten Sänger und andere Gesangvereine mit ihren Fahnen, die Turnvereine als Philadelphier Turnbezirk, der Alexis-Klub, die Logen der Odd Fellows und der Knights of Pythias, der Plattdeutsche Unterstützungsverein, die deutschen Veteranen und andere Kriegervereine, der Cannstatter Volksfestverein, die Schweizer und der Kensington Sonntagsschulverein mit drei dekorierten Wagen voller Kinder. Hierauf folgten in Kutschen Mitglieder der Deutschen Gesellschaft, des Deutschen Hospitalvereins und des Pioniervereins, womit die dritte Division schloss, die auszer den erwähnten noch andere schön dekorierte Wagen enthielt. So folgte den sieben ältesten Vereinen der Vereinigten Sänger, dem Männer chor (1835), der Liedertafel (1844), dem Sängerbund (1848), der Cäcilia (1848), dem Germania Männerchor (1852), der Harmonie (1855) und dem Liederkranz (1855), der Galawagen der Vereinigten Sänger, auf dem auf erhöhtem, geschmackvoll behangenem Sitze ein greiser Barde sasz, umgeben von den Musen des Gesanges und der Musik. Vor dieser Gruppe sasz Arion mit einer Leier zwischen zwei Barden, und der Kutscher war als der Rattenfänger von

Hameln gekleidet. Besonders zu erwähnen sind noch die Festwagen des Concordia-Gesangvereins, des Marburger Liedervereins, des Cannstatter Volksfestvereins, des Schützenvereins, des Bayerischen Volksfestvereins und der Schweizer.

Die vierte Division, die von den Deutschen aus Camden gebildet wurde und Herrn Chr. Eckert zum Marschall hatte, war irrtümlicherweise zwischen den Sängern und Turnern eingerückt. Sie war eine der stärksten und schönsten und bildete mit ihren verschiedenen Vereinen und geschmackvoll dekorierten Wagen einen Festzug für sich. Nach Schluss der Parade kehrte sie nach Camden zurück und veranstaltete dort noch einen kurzen Straszenumzug. Durch einen Irrtum wurden die deutschen Barbiere mit mehreren dekorierten Wagen von der dritten Division getrennt und schlossen sich der vierten an.

Die Fleischer beteiligten sich auszerordentlich zahlreich an der Parade und bildeten unter Marschall Frank Bower eine Division für sich, die fünfte. Etwa 450 waren zu Pferde, während die älteren und beleibteren Herren in vielleicht 200 Kutschen folgten. Die Division enthielt auch eine Anzahl Wagen von verschiedenen Firmen, darunter einige mit schönem Schlachtvieh.

Die sechste Division wurde von den Bäckern und Tischlern unter dem Marschall Dr. Louis A. Mausbach gebildet. Von den ersteren waren gegen 300 zu Pferde. Sie hatten mehrere Wagen, einen mit einer Bäckerei in Betrieb. Den Tischlern hatten sich der Tischler-Sängerchor und die Pianomacher in dekorierten Wagen angeschlossen.

Unter dem Marschall Jacob Conrad bildeten die Brauer zu Ross, in Kutschen und mit vielen Wagen als die siebente Division einen höchst imposanten Zug, zu dem noch die Brauervereine, zwei Küfereien und die Knickerbocker Ice Co. gehörten. Es waren darin durch einen oder mehrere meistens dekorierte Wagen vertreten die Brauereien von Jacob Conrad, Chas. Theis, Georg Keller, Peter Schemm, Bergner and Engel Brewing Co., Eble und Herter, John N. Hernig, Chas. Wolters, John F. Betz and Son, Henry Müller, Henzler und Flach, G. Manz, Weiszbrod und Hess, Daniel Wiedemann und John C. Müller. Die Louis Bergdoll Brewing Co. hatte ihre Beteiligung zugesagt, wurde aber durch den Tod eines Sohnes Herrn Bergdolls davon abgehalten. Auch die Küfereien von Philipp Später und von Gottlieb Bauer, sowie die Ice Co. hatten Wagen gestellt.

Die achte Division, unter dem Marschall-Kapitän John Welde, umfasste die verschiedenen Gewerbe, mit den Vereinigten Gerbern an der Spitze. Sie liesz an Reichhaltigkeit der Wagen und Geschmack der Ausstattung nichts zu wünschen übrig und gereichte dem ganzen Deutschtum zur Ehre. Besonders erwähnenswert ist der sechsspännige, äuszerst reich dekorierte Wagen von John Wanamaker & Co. Die Pferde trugen Decken in den deutschen Farben. Auf der Platform um die reich mit Flaggen geschmückten Modelle waren Männer in den Kostümen aller Zeiten gruppiert, vom Quäker bis zum heutigen Stutzer. An den Decken, welche die Räder ver-

bargen, war die Inschrift zu lesen: In our old and honorable craft Pennsylvania has the first establishment in the world.

Den Schluss des Festzuges bildete eine Abteilung berittener Polizei; doch folgte ihm noch eine ganze Schar von Anzeigewagen.

Der dritte Festtag endete mit einer zahlreich besuchten Festvorstellung im Germania-Theater, während der vierte und letzte Tag einem wahrhaft deutschen Volksfeste im Freien, dem Picknick im Schützenpark, gewidmet war. Ein herrliches Wetter lud zur Beteiligung ein, nicht blosz die Deutschen, sondern auch ihre englischamerikanischen Mitbürger, die sehr zahlreich erschienen waren. Am Nachmittag wurde die Zahl der Besucher auf 10,000 geschätzt. Am Eingange wurden sie durch Ueberreichung einer schönen Festmedaille angenehm überrascht. An Unterhaltungen fehlte es nicht. Die Kapelle des Herrn Carl Sentz brachte ein vorzügliches Konzert zur Aufführung. Grosze Anziehungskraft für die Jugend bot der Tanzpavillon, wo bis spät in die Nacht hinein eine lustige Tanzweise auf die andere folgte.

Gegen vier Uhr bildete sich in der Banketthalle ein Zug, der unter Vorantritt der Kalitz'schen Musikbande sich durch den Park nach der Festsäule des Cannstatter Volksfestvereins bewegte, wo auf einer Estrade die Mitglieder des Exekutivkomitees, sowie die Herren H. A. Rattermann von Cincinnati, L. A. Wollenweber von Berks County, Oberst A. Colesberry, Dr. Oswald Seidensticker, Dr. G. Geyer von Cincinnati und M. Richards Mucklé Platz nahmen. Alsdann stellte der Präsident Grosz Herrn Rattermann als Festredner vor, der folgende sehr beifällig aufgenommene Rede hielt:

„Warum begehen wir diese Erinnerungsfeier vergangener Jahrhunderte? Einmal weil wir uns unserer Zusammengehörigkeit freuen, uns nicht scheuen, zu zeigen, wer wir sind und von wannen wir gekommen. Zunächst aber und vor allem, weil ein Trieb in der menschlichen Natur liegt, das eigene Dasein in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erkennen. In den schönen Bildern der Vergangenheit suchen wir Trost und Beruhigung für die Gegenwart, und auf einen vergleichenden Maszstab dieser beiden bauen wir unsere Hoffnung für die Zukunft.

„Vor zweihundert Jahren nun, meine Freunde, als die Genossen von Pastorius an die hiesigen Gestade traten, war das Deutschtum dieses Landes noch kaum beachtenswert. Zwar mochten einige wenige Abenteurer hier und dort im Lande vereinzelt umherstreichen, allein sie bildeten keinen festen Kern. Ohne nationalen Zusammenhang, verloren sie sich in der Zahl der anderen Völker, unter denen sie sich bewegten. Erst mit Pastorius und seinen Genossen beginnt die Kulturgeschichte unseres Volksstammes in diesem Lande. Auch die Zahl dieser Leute war nur gering, — dreizehn Familien, im ganzen von dreiunddreiszig bis vierzig Personen, — die genaue Zahl ist nicht mehr festzustellen, da man häufig bei Frachtberechnung zwei Kinder für eine Person annahm. — Wie klein, wie unbedeutend war diese Anzahl! Und nun nach zweihundert Jahren! — Der Strom der deutschen Einwanderer hat sich nach Millionen vermehrt. Würden wir einem Enthusiasten (General von

Steinwehr) in seiner Centennial Gazette folgen, so dürfte der Prozentsatz des deutschen Blutes, das heute im amerikanischen Volke pulsiert, wohl auf ein Drittel der Bevölkerung angenommen werden. Aber auch von einem nüchternen Standpunkte angesehen, so wird doch die Zahl der Amerikaner deutschen Stammes, von kühlen Berechnern veranschlagt, auf mindestens sieben bis neun Millionen Seelen sich belaufen. Welch ungeheures Wachstum! welch riesiges Bild! Hochpoetisch schildert Ihr gefeierter und von uns allen hochverehrter Mitbürger, Dr. Oswald Seidensticker — dem wohl mehr als irgend einem anderen Menschen die heutigen Feiern im ganzen Lande zu verdanken sind, indem er vor vierzehn Jahren die vergessene Geschichte dieser ersten deutschen Einwanderung der Welt in ihren Einzelheiten und in ihrer mächtigen Grösze vor Augen geführt hat — hochpoetisch schildert er dieses, indem er den englischen Quäker Claypoole vorführt, der sich um die saumselige Ankunft jener ersten Deutschen in England so viele Sorgen machte: „Schwerlich hatte der gute Quäker eine Ahnung davon, dass sich hier unter seinen Augen und durch seine persönliche Vermittelung ein Akt von unübersehbarer kulturhistorischer Tragweite vollzog, dass die völkerlenkenden Schicksalsschwestern unsichtbar um sein Haupt schwirrten, dass mit diesen Crefelder Leinewebern der Wanderzug aus den Gauen Deutschlands in das grosze Westland seinen Anfang nahm. Hätte ein Zauberstab seinen blöden Augen den Blick in die Zukunft eröffnet und ihm die Millionen deutscher Auswanderer gezeigt, welche im Verlauf der nächsten zwei Jahrhunderte jenen dreizehn Crefelder Familien gefolgt sind und mit unausgesetzter Strömung noch immer folgen, welch ein Schwall von Gedanken und Träumen hätte ihn überwältigt, als die Concord am 24. Juli 1683 in Gravesend ihre Anker lichtete."

„Und wenn wir uns nun in ähnlicher Weise die Zukunft versinnbildlichen wollen, wenn wir den mathematischen Maszstab von jenen dreizehn Familien auf die sieben Millionen Seelen von heute übertragen und dann nach der Regeldetri uns das nächste Jahrhundert vorstellen, welch ein Bild würde sich dann unsern Blicken wohl entrollen! Das Bild mag sich ein jeder im eigenen Geiste ausmalen. Wir aber können heute mit Pastorius ausrufen: Sei gegrüszt Nachkommenschaft! deutsche Nachkommenschaft in Amerika!

„Als der Welten Herr nach der Entdeckung von Amerika dieses grosze Land unter die Völker der Erde verteilte, da drängten sich die vorlautesten darunter heran, und jedes nahm, was es erhalten konnte. Nur ein Volk war damals nicht dabei, das deutsche. In der Mitte des weiten Europa lag sein Land, umgeben von den Ländern der anderen Völker, und diese scharten sich ringsumher, es von allen Seiten zu bekämpfen, es zu unterdrücken, zu zerstören. Im Osten Russen und Kosacken, Slaven und Panduren, Ungarn und Kroaten und Türken, im Süden die Romanen, im Westen die Franzosen und Spanier und Engländer, und im Norden Dänen und Schweden und Finnen: alle mühten sich ab, um den zwar starken und streitbaren, aber gegen so viele doch fast wehrlosen Germanen zu unterdrücken. Es waren das die Tage der Schmach und der Er-

niedrigung unseres Volkes, die hoffentlich für immer dahingegangen sind.

„Das waren eben gerade auch die Zeiten, in welchen Amerika verteilt wurde, und so finden wir, dass das deutsche Volk, nach allen Richtungen von Kampf und Streit umgeben, nicht Zeit hatte, sich um einen Anteil dieses Weltenerbes zu bekümmern, und also ohne jegliches Erbteil an dem neuen Lande leer ausging. Spanier und Portugiesen, Franzosen und Engländer, Holländer und Schweden, Dänen und Russen hatten sich darin geteilt, und als der Deutsche sich darnach umsah, da war nichts mehr für ihn übrig. Seine drei Halbbrüder, Holland, England und Schweden, hatten recht ansehnliche Landstriche erhalten, die auch den Kindern des deutschen Michels wohl behagten, allein sie waren bereits fort, verschenkt. Ihnen blieb also nichts übrig, als sich zu den Vettern zu begeben und bei denselben Dienste zu nehmen. Nicht als Erben kamen sie in dieses Land, die armen Kinder Michels, sondern als Dienstboten. So finden wir Minuit und Printz hier unter Holländern und Schweden, und so finden wir andere Deutsche hier im Solde des stolzen Albions. Trauriges Los! — Aber es sollte besser werden. Auch über diese verachteten Deutschen sollte einst die Sonne schönerer Tage aufgehen und in hellem Lichte erglänzen.

„Als die verschiedenen Völkerschaften, von denen ich geredet habe, Amerika in Besitz nahmen, da brachte ein jedes der neuen Welt eine Gabe mit. Der Spanier brachte ihm seinen Stolz, der Portugiese seine trotzige Natur mit, der Franzose seinen Leichtsinn und sein theatralisches Wesen, der Engländer seine den Germanen eigene Zähigkeit — er ist ja auch ein Germane, ein Halbbruder des Deutschen — und seinen finsteren, intoleranten Geist, der in den Tagen der Rundköpfe Cromwells sich über das britische Inselreich lagerte, der aber kein deutscher Charakterzug ist, der Holländer — auch ein Halbbruder — brachte seine praktischen kaufmännischen Talente und seine Ordnungsliebe, der Skandinavier seinen unermüdlichen Fleisz und seine Frugalität.

„So hat denn Amerika alle diese mitgebrachten Gaben sich zu eigen gemacht. Es ward stolz und trotzig, wie Spanier und Portugiese, leichtsinnig und frivol, wie der Franzose, zäh, aber dabei finster und intolerant, wie der Britte, ordnungsliebend wie der Holländer, fleiszig und frugal, wie der Skandinavier, tapfer und raufluſtig, wie der Kelte, der mit den Engländern kam, dabei spekulativ und von selbstsüchtigem Krämergeiste durchdrungen, den es sowohl den Engländern als auch den Niederländern verdankte; kurz es besasz alle Eigenschaften, die es zum Aufbau einer groszen, selbständigen Nation befähigten.

„Aber ihm mangelte doch noch eins: der eigentliche Kern der menschlichen Glückseligkeit, das Gemüt, die Kenntnis und das Gefühl für wahren Frohsinn, das Verständnis der eigentlichen Lebensfreudigkeit. Das war eine grosze Lücke, und diese Lücke auszufüllen war unserem Volke vom Geschicke vorbehalten.

„Als die ersten Deutschen unter Pastorius — deren Andenken wir heute mit so groszer Berechtigung feiern — hierher kamen, da

schrieben sie sofort auf ihr Schild die Charakteristik, die unserem Volke eigen ist: Vinum, Linum et Textrinum! Kann man sie wohl schöner versinnbildlichen, als in diesen wenigen Worten? Wein, Lein, Webeschrein! — Frohsinn und Werktätigkeit. — Mit Recht hat wohl Pastorius den Frohsinn, durch den Wein versinnbildlicht, voraufgestellt, denn an der Werktätigkeit des Landes hatten ja auch andere vorhergegangene Völker teil, aber der Frohsinn fehlte noch. Und dieser Frohsinn, diese Lebensfreudigkeit, die wahre Würze des menschlichen Daseins, hat unser Volk, das deutsche Volk, zuerst und vor allen andern Völkern hierhergebracht.

„Zwar hat sie nur mählich Boden zu fassen gewusst, diese echte humane Lebensanschauungsweise, die unser Dasein nicht in dem Lichte einer vorbereitenden Zwangsanstalt für eine dunkle Zukunft betrachtet, sondern dem Leben neben der ernsten auch die heitere Seite abzugewinnen weisz.

Denn wo das Spröde mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang!

singt unser Schiller, und diesen guten Klang will das deutsche Element durch seine milde Zutat der zukünftig grõszten Kultur-Nation der Erde verschaffen helfen. Das ist seine Mission. Diese Mission sehe ich hier bei dem heutigen Feste lebendig in Erfüllung gehen.

„Ich sagte, dass sich diese deutsche Anschauung vom Leben nur allmählich Boden zu verschaffen gewusst hat. Noch heute sehen wir den finstern Puritanismus dagegen ankämpfen mit aller Macht. Wenn wir am heutigen Tage hinblicken nach Ohio, nach Iowa, so werden wir sehen, dass dieser Kampf für die deutsche Lebensethik noch nicht vollständig entschieden ist. Noch hat sie zu kämpfen und zu streiten mit der finsteren Macht des Puritanismus, aber die Morgenröte des kommenden Tages bricht bereits herein und dann wird die Sonne des Glücks herabscheinen auf das grosze Kulturvolk der Welt, auf das germanisch vermittelte Amerika. In Hinblick auf diese Tatsache dürfen wir wohl die prophetischen Worte des Pioniers der deutschen Pioniere, Franz Daniel Pastorius, dessen Andenken wir heute feiern, wiederholen: Heil dir, deutsche Nachkommenschaft! Heil dir, deutsches Brudervolk! Heil dir auf immer!"

Herr Samuel W. Pennypacker wurde sodann von Dr. Grosz der Versammlung vorgestellt und hielt in englischer Sprache eine kurze Rede. Er sagte, dass er eigentlich nicht auf das Picknick gekommen sei, um eine Rede zu halten, dass er aber dem Wunsche seiner Freunde gern entspreche. Die deutsche Bicentennial-Feier sei in einer glänzenden Weise verlaufen, darüber sei die ganze Bevölkerung einig. Die grosze Parade, die man am Tage zuvor gesehen, sei eine imposante gewesen, was auch die ganze englische Presse anerkannt habe, aber man habe in den letzten Tagen hören und lesen können, dass es eine deutsche Feier gewesen sei; er aber rufe jenen zu, dass es eine rein amerikanische Feier war.

„Ich möchte wohl wissen", fuhr der Redner fort, „wer ein grõszeres Anrecht hat, Amerikaner genannt zu werden, als die Nach-

kommen jener Deutschen, die vor zweihundert Jahren hier landeten. Aber nicht nur diese, sondern jeden neu ankommenden Deutschen heisze ich gern als Amerikaner willkommen, denn ich weisz, dass diese Deutschen kommen, um feste Heimstätten hier zu gründen und zur Wohlfahrt des Landes beizutragen. Ich wünschte nur, dass diese Deutschen stets an ihrer deutschen Muttersprache festhielten, denn es ist eine schöne gemütvolle Sprache. Ich selbst bedaure, dass mein Groszvater sich so wenig darum bekümmerte, um seinen deutschen Nachkommen die deutsche Sprache zu erhalten. Ich habe mich bemüht, so viel wie möglich mir sie wieder anzueignen. Man kann deutsch in der Abstammung bleiben, aber dennoch guter Amerikaner sein — die Deutschamerikaner können jederzeit stolz auf ihre Abstammung sein."

Nach dieser mit Beifall aufgenommenen Rede hielten noch Ansprachen: L. A. Wollenweber, der in pennsylvanisch-deutscher Mundart schloss, Oberst A. Colesberry, Godfrey Keebler und W. Hensel von Lancaster, der folgendes sprach:

„Dem deutschen Element verdankt zum groszen Teil der Staat Pennsylvanien seine Grösze. Nicht nur auf der Stelle, wo die ersten deutschen Ansiedler landeten, hat sein Einfluss sich geltend gemacht, er hat sich schon früh weit ausgedehnt. Heute ist der Deutsche überall zu finden, nicht nur in den Städten, nein auch in allen kleinen Gemeinden, auf den Dörfern, an den Abhängen der Alleghennies hat er seine Hütte gebaut, und was ihn uns so schätzbar macht, ist, dass er ein so trefflicher Landwirt ist. Ganze Counties hat er in Gärten verwandelt, so nenne ich Lancaster County, wo meine Wiege stand, und deshalb kam ich heute hierher, um Ihnen einen Tribut der Achtung darzubringen.

„Man hat die Pilgrim-Väter gefeiert als die ersten Ansiedler, man hat ihre Tugenden gerühmt, man hat ihre Nachkommen als diejenigen bezeichnet, welche unser Land zu dem gemacht, was es ist. Ich leugne dies, ich behaupte aber, dass wir mehr dem deutschen Element verdanken, als den Nachkommen jener Puritaner, dass wir mehr Grund zur Feier der Ankunft jener ersten deutschen Pioniere, als derjenigen der puritanischen Pilgrim-Väter haben.

„Religiöser Fanatismus hatte jene Apostel der Toleranz vertrieben, diese brachten den Fanatismus mit herüber, um ihn hier einzubürgern. Die Lehre der religiösen und persönlichen Freiheit wurde am emphatischsten von den Deutschen dem amerikanischen Volke gelehrt, welches eine Anzahl Fanatiker in Bande schlagen wollte, welche, ihren Nächsten zu ihren Ansichten zwingen zu können, sich das Recht anmaszte und leider noch immer anmaszt. Obige schöne Lehre wurde von den Deutschen der amerikanischen Nationalität eingeprägt.

„Aber auch als Bürger stehen die Deutschen erhaben. Sie waren es, welche die Reinheit des häuslichen Lebens mit sich brachten und sie bewahrten. Das häusliche Leben, der fröhliche Sinn der Deutschen, ihre Musikliebe, alles dies hat seinen tiefen Eindruck auf den puritanischen Amerikaner nicht verfehlt. Ein gesunderes

Blut als das deutsche konnte der amerikanische Staatskörper nicht erhalten. Darum Ehre den Deutschen. Ich gratuliere den Deutschen Philadelphias zu ihrer glänzenden Feier."

Zuletzt sprach noch Dr. Kellner einige Worte und schloss mit dem Rufe: Heil dir Nachkommenschaft! Es lebe das deutschamerikanische Volk!

Nachdem die Reden vorüber waren, zerstreuten sich die Zuhörer wieder im Park, der bei Anbruch der Dunkelheit mit Lampions und Calciumlichtern glänzend erleuchtet wurde. Noch lange herrschte ein fröhliches, gemütliches Festtreiben auf dem Platze. Die Sänger waren sehr zahlreich erschienen, namentlich der Männerchor, der Junge Männerchor und die Harmonie, welche beim Fässchen Bier vereint manch fröhliches Lied erschallen liesen. Das ganze Fest verlief ohne die geringste Störung auf die schönste Weise und bildete einen glänzenden Abschluss der schönen Feier des deutschamerikanischen Pionier-Jubiläums. Sie hatte an Groszartigkeit und Schönheit alle Erwartungen übertroffen und dem Deutschtum grosze Ehre gemacht.

Dr. Oswald Seidensticker, von dem die erste Anregung zu dieser Feier ausging, verfasste auch die Festschrift: Die Erste Deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown im Jahre 1683.

Die Festbeamten, welche das Exekutivkomitee bildeten, sind schon erwähnt worden; doch mögen zum Schlusse noch die Mitglieder der Komiteen genannt werden, die zum Erfolge des Festes beitrugen.

Empfangskomitee. — E. F. Moelling, Vorsitzer. Franz Ehrlich, Dr. O. Seidensticker, M. Rich. Mucklé, Rud. Blankenburg, Dr. Caspar Wister, Jos. G. Rosengarten, R. Koradi, General L. Wagner, S. W. Pennypacker, Dr. P. D. Kaiser, H. D. Wireman, Geo. DeB. Keim, Chas. H. Meyer, Alb. Weihenmeyer, Wm. Gerlach, Jos. Kinicke.

Finanzkomitee. — Gus. Stahl, Vorsitzer. G. M. Brill, Henry Berges, Alb. Baltz, Arno Leonhardt, Fred. Leibrandt, John Ruhl, Louis H. Schumann, Oliver J. Schneck, Isaac Schlichter, Chas. H. Flach, Chr. Grosz, John H. Goldbeck, Albert T. Goldbeck.

Musikkomitee. — Aug. Wilhelm, Vorsitzer. C. M. Baumann, A. Tilebein, W. Schladenski, Chr. Lang, Wm. Heyde, A. W. Rothengatter.

Druckkomitee. — H. Fischler, Vorsitzer. Bruno Wahl, Hermann Dieck, F. W. Thomas, W. Regenspurger, W. J. Kübler, jr., E. H. Dietges, L. Werner, Robt. McWade, John Norris, L. M. Megargee, Julius Chambers, Jos. Robinson, E. J. O. Fisher, E. H. Swartz, A. H. Hoeckley, T. J. Lindsay, A. Schlesinger.

Picknickkomitee. — Emil Wahl, Vorsitzer. Geo. Nass, Jakob Weber, Chr. Schmitt, Ed. Föderer, John Koch, David J. Rentschler, Jakob Roth, Chas. Ehrenfort, Paul Welte, John Pfeifer, August Riedel, Victor Kalck.

Paradekomitee. — Dr. G. Kellner, Vorsitzer. Hermann Faber, F. Moras, A. M. J. Müller, Geo. Herzog, Bernh. Uhle, Emil Wahl, Max Brückmann, John F. Schwarzkopf, Chas. H. Dittmar, General John F. Ballier, Louis J. Ladner, Wm. Moore, Jakob Conrad, Geo. H. Hoffman, General Louis Wagner, J. H. Camp, Wm. H. Bower, Louis Hillebrand, Th. Gassner, Ed. Andrae, G. Schumacher, Wm. J. Kuebler, jr., C. John Hexamer, Franz Meynen, Max Schmitt, Wm. F. Lutz, J. C. Oeters, Chas. Backes, H. D. Wireman, G. Louis Neher, C. Marius Baumann.

Polizeikomitee. — A. H. Ladner, Vorsitzer. Fred. Münch, W. A. Winterer, Abraham Scheuringer, Wm. F. Kaercher.

(Hauptquelle: Philadelphia Demokrat.)

Friedrich Wilhelm Künzel.

Von C. F. Huch.

Friedrich Wilhelm Künzel wurde am 30. November 1834 zu Eisenberg in Sachsen-Altenburg geboren, wo er zuerst die städtische Schule besuchte. Schon früh zeigte er besondere Neigung und bedeutendes Talent für Musik, und da er Lehrer werden wollte, so schickte ihn sein Vater, als er vierzehn Jahre alt war, in das Lyzeum in Eisenberg und liesz ihm Musikunterricht erteilen. Im Jahre 1851 wanderten seine Eltern nach Amerika aus, und da seine Studienzeit noch nicht beendet war, blieb er bis zu ihrem Ablauf in Deutschland und folgte erst im Jahre 1852 seinen Eltern, die ihren Wohnsitz in Philadelphia aufgeschlagen hatten.

Wie bei manchem talentvollen deutschen Einwanderer, war Künzels Stellung anfangs eine bescheidene. Zuerst versuchte er, Lehrer an einer deutschen Kirchenschule zu werden, und da ihm dies, trotz gut bestandener Prüfung, seines jugendlichen Alters wegen nicht gelang, arbeitete er in einer Pappschachtelfabrik. Später übernahm er eine Stelle als Buchhalter, wurde dann in Gemeinschaft mit seinen beiden Brüdern Eigentümer einer Mützen- und Hutfabrik, deren Teilhaber er bis an sein Ende blieb, und hatte daneben mehrere Jahre einen Hutladen.

Es wohnten anfangs der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts viele sangesfrohe Eisenberger in Philadelphia, die zum Teil dem tüchtigen Feller'schen Gesangvereine in Eisenberg angehört hatten und von denen sich etwa ein Dutzend im Jahre 1854 unter dem Namen Eisenberger Liederkranz zusammenschloss, um die Sangeskunst und Geselligkeit zu pflegen, und die Leitung ihres Vereins Künzel übertrugen. Sie kamen anfänglich jede Woche abwechselnd in den Wohnungen einiger Mitglieder zusammen, übten Lieder ein und sangen sie dann im geselligen Kreise beim Glase

Bier. Später fanden diese gemütlichen Zusammenkünfte jedoch fast immer in der Wohnung der Eltern Künzels statt. Für eine gesellige Gelegenheit komponierte Künzel für den Verein einst ein Lied mit selbstverfasstem Texte. Wie beliebt er schon damals bei seinen Sängern war, davon zeugt, dass sie ihm Weihnachten 1855, nachdem er kurz vorher einundzwanzig Jahre alt geworden, mit einem goldenen Ringe beschenkten und dabei ein Gedicht mit folgender Widmung überreichten: „Ihrem Freunde Wilhelm Künzel widmen dieses zur Feier seines froherlebten Geburtstages, seiner Selbständigkeit und seines Eintritts in das Bürgertum als Zeichen der Freundschaft und Wertschätzung die sämtlichen Mitglieder des Liederkranzes."

Bald nach der Gründung der Liedertafel der deutschen freien Gemeinde im Anfang des Jahres 1855, schlossen sich einige Eisenberger Sänger ihr an, darunter am 5. Februar 1856 auch Künzel, der damals ersten Bass sang. Ihr Dirigent, Wilhelm Fischer, hatte um jene Zeit ein Musikinstitut in Mitchells Halle an the York Road unterhalb der Wood-Strasze, und gründete in Verbindung damit einen gemischten Chor, den er den Fischer'schen Liederkranz nannte. Er suchte sowohl den Eisenberger Liederkranz wie die junge Gemeinde-Liedertafel mit seinem Liederkranze zu verschmelzen, was aber die letztere ablehnte; doch traten einige Mitglieder der beiden Vereine, auch Künzel, dem Fischer'schen Liederkranze bei.

Als im Jahre 1856 die junge republikanische Partei Fremont zum Präsidentschaftskandidaten ernannt hatte, schloss Künzel sich ihr an und sang in Gemeinschaft mit anderen deutschen Sängern Kampflieder bei den republikanischen Massenversammlungen.

Die Liedertafel der freien Gemeinde sang damals jeden Sonntag morgens in der Gemeindeversammlung, und auf Fischers Wunsch wurde Künzel durch den Vereinspräsidenten ersucht, diese Gesangsvorträge zu leiten. Nach den Singstunden, die anfangs in Mitchells Halle und später in Fischers Wohnung abgehalten wurden, begab sich der Verein regelmäszig nach der Aktienbrauerei in der Dritten Strasze unterhalb der Callowhill-Strasze, wo bei Sang und Trank noch einige Stunden angenehm verbracht wurden. Auch wurde es zu jener Zeit Brauch, im Sommer an Sonntagen nachmittags Ausflüge nach den Wirtschaften in der Umgegend von Philadelphia zu machen, woran Fischer, der ein älterer Mann war, nicht teilnahm, bei denen aber Künzel nicht fehlte. Bei allen diesen fröhlichen Unterhaltungen war er der Leiter der Gesänge, und so kam es, dass die Liedertafel ihn am 2. April 1857 zu ihrem Dirigenten erwählte. Als infolgedessen zwölf Sänger aus dem Verein traten und unter Fischer, der ein tüchtiger Musiker war, den Arion gründeten, schlossen sich die noch übrigen Mitglieder des Eisenberger Liederkranzes der Liedertafel der freien Gemeinde an.

Unter ihrem neuen Dirigenten machte der Verein zunächst das siebente allgemeine Sängerfest mit, dessen gesamte Leitung P. M. Wolsieffer übernommen hatte, nachdem zwei erste Dirigenten nach

einander zurückgetreten waren, und Künzel unterstützte ihn einigemal bei der Einübung der Festchöre. Der erste folgenreiche Fortschritt des Vereins unter ihm war die dauernde Gründung eines Frauenchors im Herbste 1857, zu dem auch die spätere Gattin Künzels, Fräulein Pauline Metius aus Eisenberg, gehörte. Sie verheirateten sich am 13. Januar 1859 und feierten ein fröhliches Hochzeitsfest im Vereinslokale, der Pabst'schen Wirtschaft in der Dritten unterhalb der Green-Strasze. Auszer den Sängern und sonstigen Freunden und Verwandten war auch F. Schünemann-Pott, der Sprecher der freien Gemeinde, dabei anwesend.

Künzel erwies sich als ein Musterdirigent; sein Amt, das nur wenig einbrachte, war ihm nicht ein Geschäft, sondern ein Liebesdienst. Er gehörte dem Vereine mit Leib und Leben an, beteiligte sich an allen seinen Angelegenheiten und war die Seele aller Festlichkeiten und geselligen Zusammenkünfte. Als der Verein anfing, dramatische Vorstellungen zu geben, nahm er auch daran teil. So übernahm er zum Beispiel eine Rolle bei der Aufführung von Szenen aus Schillers Trauerspiel Die Räuber am Sylvesterabend 1860, und bei der Vorlesung von Schillers Wilhelm Tell mit Rollenverteilung am 18. April 1858 in der freien Gemeinde, deren Mitglied er war, wirkte er ebenfalls mit. Auch der Bürgerwehrkompanie, den Freemen's Rifles, die der Verein bei Ausbruch des Sezessionskrieges bildete, schloss er sich an und exerzierte fleiszig mit im Vereinslokale.

Künzels Tüchtigkeit veranlasste, dass auch andere Gesangvereine ihn zu ihrem Dirigenten wählten. So dirigierte er von 1858 bis 1861 die Cäcilia, von 1859 bis 1862 den Orpheus, von 1860 bis 1862 den Germania Männerchor, ferner zeitweilig den Tischler-Sängerchor, den Arion und die Gesangsektion der Turngemeinde. Den Liederkranz dirigierte er von 1862 bis 1879, in welchem Jahre er resignierte; doch übernahm er das Amt wieder im September 1895, und als er es am 28. Februar 1899 aus Gesundheitsrücksichten niederlegte, ernannte dieser Verein ihn, in Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste, zu seinem Ehrendirigenten. Erwähnenswert ist die Sängerfahrt, die der Liederkranz mit ihm Mitte August 1873 nach Allentown machte, wo er ein Konzert und Picknick veranstaltete. Beim Konzerte wurde unter anderem „Der Lethetrank vom Rhein" von Beschnitt und der „Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht" von Abt gesungen.

Im Jahre 1867 übernahm Künzel das Dirigentenamt des Allemania-Gesangvereins, der sich unter ihm rasch emporschwang, so dass er ihn schon am 15. Oktober 1867 in Anerkennung seiner erfolgreichen Tätigkeit durch Akklamation zum Ehrenmitgliede ernannte und ihm am 21. Dezember ein Gruppenbild als Ehrengabe übereichte. Unter Künzels Leitung beteiligte sich dieser Verein an allen allgemeinen deutschen Festlichkeiten, und bei verschiedenen Lokal-Sängerfesten errang er Preise, darunter 1872 als ersten Preis einen silbernen Pokal und in Egg Harbor City 1882 als dritten Preis ein Ehrendiplom. Am Preissingen der allgemeinen Sängerfeste beteiligte sich der Verein zum ersten Male in New York 1894 in

der dritten Klasse und blieb dabei nur zwei Punkte hinter den preisgekrönten Vereinen zurück. Während Künzels Dirigentschaft gab er auszerdem viele erfolgreiche Konzerte, und gegen Ende seines Amtes wurde in dem am 29. April 1895 abgehaltenen Hermann Mohrs Tonwerk „Handwerkerleben" aufgeführt, wobei der Komponist, hingerissen von der vorzüglichen Leistung der Sänger, den Schlusschor selbst dirigierte. Im April des folgenden Jahres gelangte die von Joseph Brambach komponierte Columbus-Kantate zum vortrefflichen Vortrage. Nach einunddreiszigjährigem erfolgreichem Wirken wurde Künzel im Frühjahr 1898 durch Krankheit gezwungen, sein Amt als Dirigent niederzulegen; der Verein ernannte ihn jedoch zu seinem Ehrendirigenten.

Am 28. Februar 1880 erwählte auch der Sängerbund Künzel zu seinem Dirigenten, welches Amt er bis Juni 1884 bekleidete. Mit diesem Vereine besuchte er im Juni 1881 das Sängerfest in Chicago und im Juli 1883 das in Buffalo.

Seine meiste Zeit und Tätigkeit verwandte Künzel auf die Liedertafel der deutschen freien Gemeinde, die am 1. September 1869 den Namen Harmonie annahm. Ihr gab er bis zum Jahre 1870 wöchentlich drei Singstunden, die dann auf zwei herabgesetzt wurden. Dieser Verein machte infolge einer Einladung am 4. Juli 1859 einen zweitägigen Ausflug nach Egg Harbor City, um bei der Grundsteinlegung einer nie zustandegekommenen Pianofabrik zu singen, und Künzel und seine Frau waren dort die Gäste des Bürgermeisters P. M. Wolsieffer. Die Mitglieder dagegen waren nicht so glücklich, da für Nachtquartiere nicht gesorgt war. Für seine Sängerinnen fand der Verein wohl ein Unterkommen, die Sänger aber mussten sich mit Stühlen und Bänken begnügen, einige schliefen in einem Pferdestalle und andere sollen sogar bei Mutter Grün logiert, das heiszt die Nacht im Freien verbracht haben. Am nächsten Morgen war es empfindlich kalt, und Braten zum Mittagessen gab es nicht, da das Kalb, das ihn liefern sollte, vorgezogen hatte fortzulaufen.

Bei einem Picknick auf Schuylkillhöhe am 9. Juni 1862 wäre Künzel beinahe zu Schaden gekommen, denn als der Verein einen Begrüszungschor, „Freunde, Brüder, seid willkommen hier in unsrer trauten Mitte", auf dem Tanzboden sang, brach er zusammen, und Künzel, der in der Mitte stand, versank in die unterste Tiefe, während die ihn umgebenden Sänger und die hinter ihnen stehenden Zuhörer nachrutschten und ihn bedeckten. Glücklicherweise gelang es, alle ziemlich unverletzt wieder aus der Versenkung herauszuziehen.

Mitte Juli 1866 machte die Liedertafel der freien Gemeinde auf Einladung des Harmonie-Klubs eine mehrtägige Sängerfahrt nach Scranton und gab dort unter Leitung ihres Dirigenten zwei Konzerte, die vielen Beifall fanden, und im September desselben Jahres beteiligte sie sich an dem ersten Sängerfeste in Egg Harbor City, wo sie beim Konzerte wohl das Beste leistete.

Bei dem im Jahre 1867 in Philadelphia abgehaltenen, zehnten allgemeinen Sängerfeste vertrat Künzel anfänglich den Verein als

Delegat und war später einer der Preisrichter. Die anderen waren Carl Gärtner, Wilhelm Fischer, W. Hartmann und C. Heinemann.

Im Juli 1868 beim Readinger Sängerfest nahm Künzel an dem fröhlichen Weinkommers teil, den der Verein in dem Weinberge August Vollmers, eines Gründers der freien Gemeinde von Philadelphia, am Nachmittage feierte, worauf die Sänger am Abend beim Konzert unter seiner Leitung voller Begeisterung das Lied „Der Lethetrank vom Rhein" von Beschnitt sangen.

Am 16. Juni 1871 wurde Künzel in der Hermann-Loge des Freimaurer-Ordens als Freimaurer aufgenommen. Er übernahm dort die Leitung des Logenquartetts, das er dreiszig Jahre lang dirigierte. Die am längsten dazu gehörenden Sänger waren Daniel Abendroth, Philipp Herwig, Louis Westing, Christian Linde und Franz Meynen, und kürzere Zeit auch Jakob Graf. Die Gesangsvorträge dieses Quartetts trugen viel dazu bei, die Einweihungsfeierlichkeiten des neuen Tempels an der Broad-Strasze im Jahre 1873 und die Arbeit in der Loge zu erhöhen.

Am 11. Oktober 1872 wurde der Altmeister P. M. Wolsieffer, der Gründer des deutschen Sängertums in Amerika, auf dem Odd-Fellows-Friedhofe beerdigt und die Sänger sangen dabei unter Künzels Leitung mehrere erhebende Lieder.

Im Mai 1873 legte Künzel das Dirigentenamt der Harmonie nieder und diese, deren Ehrenmitglied er schon war, überreichte ihm bei einem Ständchen ein schön eingerahmtes Diplom, worin sie ihm ihren Dank für seine Verdienste um den Verein aussprach; doch schon im August 1875 übernahm er wieder dessen Leitung.

Am 4. Juli 1876 fand in Gegenwart des Kaisers von Brasilien die Enthüllung des Humboldtdenkmals im Fairmount Park statt, wobei die Gesangvereine unter Künzels Leitung mehrere Chöre vortrugen, und als am 18. und 19. August 1878 neunundzwanzig Vereine als Allgemeiner Sängerbund auf Reistles Sängerpark ein Sängerfest feierten, war Künzel Festdirigent.

Am 23. Oktober 1879 wurde Künzels fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Gesangvereinsdirigent durch ein groszes Konzert in der Musical Fund Hall gefeiert, das ihm zu Ehren von den Vereinen Männerchor, Liedertafel, Sängerbund, Junger Männerchor, Harmonie, Arion, Turner-Gesangsektion, Allemania-Gesangverein, Beethoven Liederkranz und Columbia-Gesangverein gemeinschaftlich veranstaltet worden war, da Künzel sich durch seine Tüchtigkeit als Dirigent, sowie durch sein freundliches, liebenswürdiges Wesen, allgemeine Anerkennung und die Zuneigung der Philadelphier Sänger erworben hatte. Bei dem Konzerte wirkten auszer den genannten Gesangvereinen mehrere tüchtige Solisten und ein ausgezeichnetes Orchester mit. Die vereinten Sänger sangen zwei Massenchöre, „Morgenlied" von F. Rietz und „Festgesang an die Künstler" von Mendelssohn-Bartholdy, und die Harmonie „Das Lied von der Glocke" von A. Romberg. Auszerdem wurde von einer Anzahl Sänger, von denen die meisten schon vor fünfundzwanzig Jahren unter Künzel gesungen hatten, das Lied „Seliger

Tod" von Kreutzer vorgetragen und da der gespendete Beifall nicht enden wollte, so sangen sie noch das Lied „Rosettchen stand geschmückt zum Tanz." Während des Konzerts wurde dem Jubilar im Namen der mitwirkenden Gesangvereine eine schön eingerahmte Widmung, in der sie ihm ihre Glückwünsche kundgaben, von C. M. Baumann mit einer Ansprache überreicht, in der er Künzels Verdienste um die Entwicklung und Förderung des deutschen Gesanges in Philadelphia hervorhob. Alsdann überreichte Wilhelm Mechelke, der Vorsitzer des Arrangementskomitees, eine grosze geschmackvolle Blumen-Lyra, die Wilhelm Mollerus aus Washington seinem Freunde Künzel gewidmet hatte.

Von den Frauen der Harmonie und ihres gemischten Chors wurde noch als Angebinde eine schöne Glocke von Blumen hinter dem Dirigentenpulte aufgehängt als in dem Liede von der Glocke der Meister, Joseph Jakob, die Stelle sang: „Concordia soll ihr Name sein." Diese Solopartie hatte Jakob schon am 10. November 1859 bei der Schillerfeier in der Musikakademie gesungen. Das Konzert bot seinen Besuchern, welche die grosze Halle bis auf den letzten Platz füllten, einen wirklichen Kunstgenuss und es wurde behauptet, dass es in künstlerischer Hinsicht das beste und vollkommenste, zugleich aber auch das erfolgreichste gewesen sei, das in den letzten Jahren von Gesangvereinen in Philadelphia gegeben wurde. Ueber die Solopartie des Meisters schrieb die Freie Presse: „Das Basssolo endlich war die Krone des ganzen Konzerts. Das war ein Meister vom Kopf bis zur Sohle, ein wahrer und voller, dabei edler und schöner Meistergesang."

Künzel war schon Dirigent des Allgemeinen Sängerbunds gewesen und als fast sämtliche Gesangvereine Anfang 1881 einen neuen Bund unter dem Namen „Vereinigte Sänger von Philadelphia" gründeten, wurde er am 20. Februar zu dessen Dirigenten gewählt. Als solcher dirigierte er am 21. und 22. August 1881 die Konzerte des Lokal-Sängerfestes im Rising Sun Park, und als Festdirigent des dreizehnten Allgemeinen Sängerfestes im Jahre 1882 trug er durch dessen entschiedenen Erfolg in beträchtlichem Masze zur Wiederbelebung des Nordöstlichen Sängerbundes bei. Er dirigierte beim Brooklyner Sängerfeste im Jahre 1885 den Massenchor der Philadelphier Sänger, „Festgesang" von Kretschmer, in dem die Harmonie den Solochor übernommen hatte, und in Baltimore 1888 den Massenchor „Gebet vor der Schlacht" von Möhring.

Bei allen deutschen Festlichkeiten, bei denen damals die Vereinigten Sänger mitwirkten, schwang Künzel den Taktstock; so als bei der groszartigen Feier des deutschen Pionierfestes, zur Erinnerung an die erste deutsche Einwanderung und Gründung von Germantown im Jahre 1683, die Sänger am 6. Oktober 1883 in der Musikakademie zwei Chöre vortrugen, ferner am 25. Oktober 1886 bei der Enthüllung des Schillerdenkmals und am 14. November 1887 bei der Grundsteinlegung des Goethedenkmals im Fairmount Park. Er blieb Dirigent der Vereinigten Sänger von Philadelphia bis zum Sommer 1891, um welche Zeit er, infolge der Teilnahms-

losigkeit mehrerer Vereine bei den Proben für das Newarker Sängerfest, das Amt niederlegte.

Am 13. Januar 1884 feierte Künzel im Kreise seiner Verwandten und näheren Freunde das Fest seiner silbernen Hochzeit, was die Philadelphier Sänger benützten, um ihrem tüchtigen Dirigenten eine glänzende Ehrung zu erweisen. Sie versammelten sich auszerordentlich zahlreich um acht Uhr abends im Lokale des Columbia Gesangvereins und begaben sich von dort nach der Wohnung des Jubelpaares, wo sie zuerst unter der Leitung Edmund Wolsieffers, des Präsidenten der Vereinigten Sänger, „Des Schäfers Sonntagslied" von Kreutzer sangen. Künzel trat mit seiner Gattin zu den Sängern heraus und hielt eine kurze Ansprache, in der er ihnen für die Serenade herzlich dankte. Ein dreifaches kräftiges Hoch und Ecce quam bonum bildete die Antwort, worauf Präsident Wolsieffer das Wort ergriff, Künzel und seiner Gattin im Namen der Sänger und der Deutschen Philadelphias seine herzlichen und aufrichtigen Glückwünsche zu ihrem Feste darbrachte und der hohen Verdienste gedachte, die er sich in den langen Jahren seiner eifrigen Tätigkeit unter den Sängern um die Hebung des Männergesangs in Philadelphia erworben habe. Er schloss mit dem Wunsche, dass das Jubelpaar auch noch sein goldenes Jubiläum feiern möge, und sprach sein Bedauern aus, dass, obschon die Sänger jetzt „Beim Liebchen zu Haus" singen würden, sie doch ihren verehrten Dirigenten nachher dem Liebchen zu Haus zu entführen beabsichtigten, indem sie ihn einluden, einige Minuten bei ihnen in der Halle des Columbia Gesangvereins zu verweilen. Nachdem das zweite Lied gesungen war und Künzel die Glückwünsche seiner vielen Freunde unter den Sängern entgegengenommen hatte, erfolgte der Abmarsch nach der Halle, wo ein gemütlicher Kommers zur Feier des Tages stattfand. Vor der Serenade teilte Wm. Mechelke im Namen der Harmonie mit, dass sie ihrem verehrten Dirigenten einen Bücher- und Notenschrank mit einer Widmungsinschrift auf silberner Platte zum Hochzeitsgeschenk sende, und F. Lindhorst übergab im Namen des Sängerbunds ein in prachtvollem Rahmen gefasstes, kunstvoll ausgeführtes Ehrendiplom.

Es sei hier erwähnt, dass die Vereine, deren Dirigent Künzel war, ihm als Zeichen ihrer Liebe und Verehrung bei vielen Gelegenheiten Geschenke machten und, abgesehen von dem Ringe seiner Eisenberger, war wohl das erste die goldene Uhr, die ihm August Brückner, der Präsident der Liedertafel der freien Gemeinde, bei einem Konzerte in der Arbeiterhalle überreichte, und dem dieser Verein bei seinem Stiftungsfeste im Jahre 1866 eine goldene Kette zufügte. Eine andere kostbare goldene Uhr wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die erfolgreiche Durchführung des dreizehnten Allgemeinen Sängerfestes im Jahre 1882 von dem Präsidenten des Ehrenkomitees überreicht. Am 23. August 1891 feierte der Allemania Gesangverein Künzels fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Dirigent des Vereins durch ein Konzert und widmete ihm dabei als Ehrengeschenk einen groszen silbernen Lorbeerkranz, in dessen Mitte sich ein aufgeschlagenes Notenbuch befand, dem die

Komposition des Jubilars, „Er lebe hoch!" eingraviert war. Eine andere Anerkennung seiner langjährigen Dienste wurde ihm am 30. November 1891, seinem siebenundfünfzigsten Geburtstage, durch die Vereinigten Sänger zuteil, indem ihr Präsident Carl Kuhl, bei einem zu Ehren Künzels veranstalteten Bankett, ihm ein kunstvoll gearbeitetes goldenes, mit einem Diamanten besetztes Sängerzeichen in Form einer Lyra mit Lorbeerkranz und Spruchband überreichte. Künzel war damals längere Zeit krank gewesen und, wie schon erwähnt, nicht mehr Dirigent der Vereinigten Sänger.

Groszes Verdienst erwarb sich Künzel um die Pflege der Musik durch die Aufführung gröszerer klassischer Kompositionen von der Harmonie und ihrem von ihm ins Leben gerufenen gemischten Chor. Schon am 14. Januar 1867 wurde J. Ottos höchst ansprechende Tondichtung mit verbindender Deklamation „Das Stiftungsfest" in der Musical Fund Hall aufgeführt und im Jahre 1885 wiederholt. Mit dem Jahre 1879 beginnend wurde dann längere Zeit jedes Jahr von der Harmonie ein gröszeres Konzert veranstaltet und dabei folgende Kompositionen aufgeführt: „Das Lied von der Glocke" von A. Romberg, „Die vier Jahreszeiten" von Haydn, „Die erste Walpurgisnacht" von Mendelssohn, „Das Lied von der Glocke" von Max Bruch, „Erlkönigs Tochter" von N. W. Gade, „Frühling und Liebe" von C. Greger, „Die Zigeuner" von J. Becker, und „Hirt und Königstochter" von R. Bartmus. Nach dem Jahre 1888, in dem die letzte Komposition gesungen wurde, fand eine Unterbrechung dieser Konzerte statt, die immer mit einem Balle verbunden waren, da ein neues Lizenzgesetz ihrer Abhaltung Schwierigkeiten bereitete. Doch begannen sie wieder im Jahre 1892 mit einem Konzerte in der Musical Fund Hall, bei dem die Kantate „Die schöne Melusine" von H. Hoffmann gesungen wurde. Ihm folgte 1893 in der neuen Harmonie-Halle das letzte unter Künzels Leitung, bei dem Hermann Mohrs Tondichtung „Im Tempel der Muse" und noch einmal N. Gades „Erlkönigs Tochter" vorgetragen wurden.

Diese Konzerte waren immer äuszerst zahlreich besucht und die darin aufgeführten Kompositionen fanden als wahrhafte Kunstleistungen allgemeinen Beifall und Anerkennung. Der Tüchtigkeit Künzels als Dirigent ist es auch zuzuschreiben, dass die Harmonie sich während seiner Amtszeit, mit einer Ausnahme an jedem Preissingen der Sängerfeste, und bei Klasseneinteilung stets in erster Klasse, beteiligte und dabei immer von allen Seiten Lob und Anerkennung fand. Die beiden letzten Preislieder, die er dirigierte, waren das in Brooklyn 1885, wo der Harmonie von den Preisrichtern ein Diplom zuerkannt wurde, und das in Newark 1891, wo sie der drittbeste Verein war und nur ein Geringes hinter den beiden preisgekrönten Vereinen zurückstand. Auch bei verschiedenen Sängerfesten in kleineren Städten legte die Harmonie mit ihrem Singen unter Künzels Leitung immer Ehre ein, so in Lancaster im August 1883 und in Reading im Juli 1884.

Bei der Beliebtheit Künzels bedauerte die Harmonie sehr, dass er im September 1893 eine Wiederwahl zum Dirigenten verweigerte

und, trotzdem dass sie seine Resignation ablehnte, auf seiner Weigerung beharrte. Doch veranstaltete sie ihm zu Ehren am 19. Oktober eine Abschiedsfeier, an der sich die Sänger und Sängerinnen sowohl, wie die passiven Mitglieder vollzählig beteiligten. Der Vize-Präsident, Dr. Metzler, überreichte bei dieser Gelegenheit Künzel das Diplom als Ehrendirigent, — Ehrenmitglied war er schon seit vielen Jahren und als Dirigent hatte er den Verein, mit einer kurzen Unterbrechung, über sechsunddreiszig Jahre geleitet. Der Damenverein übergab ihm durch den Präsidenten F. Sima einen prächtigen silbernen Pokal und die Sänger durch F. W. Stumpf einen wertvollen Bierkrug. Auch die Sängerinnen blieben nicht zurück, indem in ihrem Namen Fräulein E. Vollmer ein Gruppenbild des Damenchors überreichte, das sie eigens dazu hatten aufnehmen lassen, um ihrem beliebten Dirigenten eine Freude zu bereiten.

Gegen das Ende des Jahrhunderts hörte Künzels Tätigkeit als Gesangvereinsdirigent aus Gesundheitsrücksichten ganz auf, doch nicht seine Teilnahme an allem was das Sängertum in Philadelphia betraf. Die Sänger ihrerseits vergaszen ihren langjährigen verdienstvollen Dirigenten nicht, sondern besuchten ihn manchmal, erfreuten ihn mit ihren Liedern und bezeigten ihm ihre Liebe und Verehrung bei manchen passenden Gelegenheiten, so bei seiner vierzigjährigen Hochzeitsfeier und bei seinem siebenzigsten Geburtstage, an dem ihm, neben der Harmonie, der Allemania und dem Liederkranze, auch die Vereinigten Sänger durch ihren Präsidenten H. Detreux und ein dazu ernanntes Komitee ihre Glückwünsche darbrachten.

Während seiner letzten Lebensjahre nahmen Künzels Kräfte stetig ab, bis der Tod ihn am 25. Februar 1905 von seinen Leiden erlöste. Allgemein wurde sein Hinscheiden betrauert, besonders aber von seiner treuen Lebensgefährtin, seinem einzigen, von fünf Kindern ihn überlebenden Sohne, H. Künzel, seinen Geschwistern und sonstigen Verwandten, sowie von allen, die ihm als Freunde nähergestanden hatten. Die hohe Achtung und Beliebtheit, deren er sich bei den Sängern und den Deutschen erfreute, gab sich noch einmal in groszartiger Weise bei seinem Begräbnisse kund.

Nachdem am 5. März mittags eine Leichenfeier im engeren Kreise der Familie und der näheren Freunde in der Wohnung des Verstorbenen stattgefunden hatte, begab sich der Trauerzug nach der Halle der Harmonie, und während der Sarg in den mit schwarzem Flor dekorierten groszen Saal getragen und vor der mit herrlichen Blumenstücken und dem Bilde des entschlafenen Dirigenten geschmückten Bühne niedergesetzt wurde, sang der Männerchor der Harmonie das Lied „Ueber den Sternen." Ihm folgte der gemischte Chor der Harmonie mit dem Liede „Da unten ist Frieden im dunkeln Haus", worauf der neugewählte Präsident der Vereinigten Sänger, Edmund Wolsieffer, eine Ansprache hielt, in der er die Verdienste des Verstorbenen um das deutsche Sängertum hervorhob. Nachdem dann der Liederkranz den Chor „Vergiss ihn nicht" gesungen hatte, widmete Arno Leonhardt, der langjährige Präsi-

dent des Jungen Männerchors und ehemalige Präsident der Vereinigten Sänger, dem dahingeschiedenen Meister anerkennende Worte als einem treuen Sänger und Dirigenten, einem guten und liebenswerten Freunde und einem gemütlichen Gesellschafter, und schloss folgendermaszen: „Treu, bieder und redlich hat F. W. Künzel seinen Lebenslauf beendigt, aber in unseren Herzen ein Denkmal der Liebe und Achtung hinterlassen, welches sein Scheiden lange überdauern wird. In diesem Sinne bleibt er uns, den Worten unseres Dichters Zedlitz gemäsz:

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
Ist ja nicht tot, er ist nur fern, tot nur
Ist, wer vergessen wird!"

Der Allemania Liedergabe war der Chor „Fahr wohl du schöner Maientraum", worauf der Präsident der Harmonie und der Vereinigten Sänger, H. Detreux, noch eine Abschiedsrede mit folgenden Worten begann:

„Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seinesgleichen,
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen;
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam als er lebte;
Die gute Tat, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte."

Er schloss mit den Worten der Dichtung „Das Grab im Busento":

„Schlaf in deinen Heldenehren!"

Nachdem die Anwesenden noch in langer Reihe am Sarge vorübergezogen waren, um einen letzten liebevollen Blick auf das friedliche, ihnen allen so teuer gewesene Antlitz zu werfen, wurde er geschlossen und die Freimaurer nahmen ihn in ihre Obhut. Als dann der Zug sich langsam in Bewegung setzte, stimmten die Vereinigten Sänger den ergreifenden Chor an: „Stumm schläft der Sänger." Von der Halle der Harmonie, deren groszer Saal die äuszerst zahlreichen Leidtragenden nicht alle zu fassen vermocht hatte, ging der Leichenzug nach dem Mount Vernon Friedhofe, wo die Sänger noch einmal sangen und der Bruder H. Liertz im Namen der Brüder der Hermann-Loge dem entschlafenen Sangesmeister tief empfundene Abschiedsworte nachrief, worauf der Sarg unter dem eindrucksvollen Ritus des Freimaurerordens ins Grab gesenkt wurde. Sie hatten einen guten Menschen begraben. — Künzels Bildnis ziert gegenwärtig neben dem des Altmeisters P. M. Wolsieffer das Bibliothekzimmer der Deutschen Gesellschaft.

Andreas Bernardus Smolnikar.

Von C. F. Huch.

Andreas Bernardus Smolnikar wurde am 29. November 1795 in der kleinen Stadt Stein im Lande Krain, Oestreich, von armen slovenischen Eltern geboren. Er besuchte dort die Hauptschule, an

der Priester des Franziskaner-Ordens Lehrer waren, und widmete sich dem geistlichen Stande, weil er glaubte, in diesem mehr als in einem andern zum Wohle seiner Mitmenschen beitragen zu können. Er war zehn Jahre am Lyzeum zu Klagenfurt Professor des Bibelstudiums und dieses Studium führte ihn zu der Ueberzeugung, dass nach den in der Bibel enthaltenen Weissagungen die Zeit der Vereinigung der Völker in die eine Kirche Jesu gekommen sei. Er glaubte, dass Gott, der früher auszerordentliche Gesandte zur Ausführung seiner Ratschlüsse gewählt habe, auch jetzt noch solche Gesandte mit der Verkündigung seines Willens zum Wohle der Menschheit beauftragen könne. Er hielt sich für solch einen von Gott Auserwählten, was dieser ihm durch Zeichen kundgetan habe, und in diesem Sinne verfasste er ein gröszeres lateinisches Werk, konnte es aber in Oestreich nicht veröffentlichen. Dann erst vernahm er angeblich die Stimme des Geistes, er solle nach Amerika reisen, und es geschahen Zeichen sowohl bei seiner Vorbereitung zur Reise, wie während derselben.

Die Auswanderung wurde ihm gestattet zum Behufe seiner Verwendung als Missionär in der Diöcese Detroit, was jedoch nicht seine Absicht war. Er fuhr am 3. Oktober 1837 von Triest ab und kam am 28. November in Boston an. Dort begab er sich zunächst zu einem Deutschen namens Teschemacher, an den er ein Empfehlungsschreiben hatte, und dann wollte er seine „lieben Deutschen" besuchen, nicht blosz weil er ihre Nation, der er seine Bildung verdanke, vorzüglich verehre, sondern auch um von ihnen notwendige Aufschlüsse zu erhalten, da er die englische Sprache nicht genügend verstand. Seine Absicht war, sein lateinisches Buch über die Vereinigung der Völker in die eine Kirche Jesu zu veröffentlichen, aber, wie er sagt, tat Gott ihm durch Zeichen kund, er müsse zunächst die Seelsorge der deutschen katholischen Gemeinde in Boston übernehmen. Er hatte nämlich von einem Katholiken erfahren, dass sie nicht zahlreich und mit ihrem Pfarrer unzufrieden sei. Der Bischof Benedict Fenwick, der davon in Kenntnis gesetzt wurde, stellte ihn auch am 13. Dezember 1837 als Pfarrer dieser Gemeinde an, der es gestattet war, an Sonn- und Festtagen zwischen acht und zehn Uhr in der bischöflichen Kathedral-Kirche Gottesdienst zu halten. Smolnikar predigte am 18. Februar 1838 zum ersten Male in dieser Kirche, wobei, wie er behauptet, der Herr ihn durch auszerordentliche Zeichen zum Apostel zur Vereinigung der Völker in seine Kirche feierlich einweihete, auch Gewalt erteilte, alle die ihn nicht als Gesandten anerkennen wollten, von der Kirche Gottes auszuschlieszen. Er verschwieg jedoch vorläufig sowohl dem Bischof wie seiner Gemeinde seine von Gott empfangene Sendung und seine wahre Gesinnung. Boston betrachtete er nämlich als einen starken Vorposten der höllischen Bestien, da sein Bischof ein Jesuit und aus der Kirchengeschichte bekannt sei, welch schreckliche Privilegien die höllische Bestie den Jesuiten gegeben habe, um die Weltmonarchie des Satans zu unterstützen und zu verbreiten. Dennoch hielt er sie für arme, vom Satan verblendete Kreaturen, wie er früher und sogar fünf Jahre als Professor des Bibelstudiums verblendet war, dass er glaubte, durch das Papsttum

werde das Heil des Menschengeschlechts befördert, da doch nur, wie er später einsah, dadurch die Herrschaft des Satans befördert wird.

Nachdem Smolnikar die Pfarrerstelle bei der nur lose zusammenhängenden Gemeinde übernommen hatte, versuchte er sie aufzubauen und ihre Mitglieder, von denen keine Namensliste vorhanden war, persönlich kennen zu lernen. Er liesz daher Kirchenvorsteher wählen und es wurden ihm 444 Namen gebracht. Eine Schule und eine eigene Kirche hielt er für ein notwendiges Bedürfnis der Gemeinde, ebenso wie regelmäszige Einnahmen für den Unterhalt eines Pfarrers und eines Schullehrers und zur Bestreitung anderer Gemeindeausgaben. Zu diesem Zwecke forderte er die Gemeindemitglieder zur Zahlung von Jahresbeiträgen auf, und es verpflichteten sich anfangs auch 134 Personen, zu denen später noch einige andere kamen, zu solchen Beiträgen in Summen von zwei bis zwölf Dollars, oder im ganzen zu 656 Dollars jährlich. Die Unterzeichnung dafür begann am 7. Januar 1838 und damit wurde angeblich das neue Reich Christi auf Erden von 143 Deutschen gegründet. Da sie aus allen Teilen Deutschlands kamen, so repräsentierten sie nach Smolnikar gleichsam die grosze deutsche Nation, die durch tiefere Forschung der christlichen Wahrheit alle übrigen Nationen übertreffe, und da sie besondere Auszeichnung verdienten, so liesz er in einem seiner Bücher ihre Namen und Beiträge abdrucken und ihre Richtigkeit von Augustus Meurer, Paul Ketterlinus und Henry Ernesting bezeugen.

Am 15. Februar sandte Smolnikar einen sehr langen, für Europa bestimmten Brief an den Bischof, um dessen schriftliche Billigung und Bestätigung dafür zu erhalten. Er suchte darin seine dortigen Freunde zu bewegen, die Deutschen bei dem Bau einer Pfarrkirche zu unterstützen; doch tadelte er zugleich manche Missbräuche und von Priestern hier getriebenen Unfug, erwähnte auch die Wunder und Zeichen, durch die der Herr ihn als seinen Gesandten verkündet habe. Der Bischof sandte jedoch am 16. den Brief unbestätigt zurück, da er den beabsichtigten Zweck nicht erreichen werde. Auszerdem stelle er (Smolnikar) den Zustand der Kirche falsch dar und spreche von einigen Geistlichen nicht mit der Achtung und Liebe, wie es einem Priester gegen den anderen zukomme. Auf diesen Brief antwortete Smolnikar am 17., dass er seine Lebensgeschichte schreiben wolle und endet mit den Worten: „Aber wehe euch, wenn ich von euren Kirchen getrennt dieses Buch schreiben sollte." Schon anfänglich war seine Ansicht gewesen, die Gemeinde sobald wie möglich an einen würdigen Nachfolger zu übertragen, und am 19. Februar schlug er dem Bischof einen solchen vor. Da aber dieser keinen ernannte, so hörte er einige Sonntage nach Ostern auf, in der Kirche zu predigen. Endlich am 7. Mai schreibt ihm der Bischof, dass er zum Missionär nicht tauge und nimmt alle ihm für die Diöcese Bosten bewilligten Vollmachten zurück. Smolnikar ist jedoch der Ansicht, dass kein Bischof ihm eine Vollmacht geben könne, da er durch die Priesterweihe berechtigt sei, die Sakramente auszuteilen, und als auszerordentlicher Apostel Jesu Christi habe er die Vollmacht und die Pflicht, alle

Bischöfe, die ihn als solchen nicht anerkennen, aus seiner Kirche auszuschlieszen. Wie er behauptet, befahl der Geist ihm schon am 15. April, in der Morgendämmerung des Ostersonntags, allen Bischöfen, die er als der Apostel Christi in die Kirchengemeinschaft aufgenommen habe, feierlich zu erklären, dass die sedes apostolica, der apostolische Sitz, nicht in Rom sondern derzeit in Boston sei, und dem Bischof in Rom, dass Rom nie würdig gewesen sei, eine sedes apostolica genannt zu werden, wie er in seinem lateinischen Buche zeigen werde.

Um diese Zeit hatte er auch sein Buch beendet und dem Druck übergeben. Sein Titel ist: „Denkwürdige Ereignisse im Leben des Andreas Bernardus Smolnikar, zehnjährigen Professors des Bibelstudiums neuen Bundes am k. k. Lyceum zu Klagenfurt in Kärnthen, dann Seelsorgers der deutschen katholischen Gemeinde in Boston, (Hauptstadt Massachusetts in Nordamerika) oder: Geschichtlicher Beweis, dass Jesus Christus den genannten Professor und Seelsorger zum auszerordentlichen Gesandten zur Vereinigung der Völker in seine Kirche vorbereitete, und ihm nun als solchem öffentlich aufzutreten befahl. Mit Stereotypen gedruckt in der Buchdruckerei der Herrn Folsom, Wells und Thurston in Cambridge, bei Boston. 1838." Gegen den Schluss dieses Buches erklärt Smolnikar, dass jeder in der katholischen Kirche, der durch öffentliche Schriften kund gebe, dass er ihn nicht als Gesandten Christi anerkenne, von der Kirche Christi ausgeschlossen sei und nur wieder aufgenommen werden könne, wenn er sich der von Smolnikar zudiktierten Busze unterwerfe. Zuletzt erlässt er noch eine Aufforderung an alle, welche würdig sind, zur Vereinigung der Völker in die Eine Kirche Gottes mitzuwirken, Beiträge für sein Buch zu machen, das er als ein Denkmal betrachtet, da sie auf keine andere Weise ihre Namen rühmlicher verewigen können, als wenn sie eine beträchtliche Summe zu diesem Denkmale beisteuern und das Geld möglichst schnell an ihn schicken. Das Buch enthielt 477 Seiten und war zu Gunsten Smolnikars gegen Nachdruck geschützt.

Er gab noch zwei Bände mit dem gemeinsamen Titel „Denkwürdige Ereignisse im Leben des Andreas Bernardus Smolnikar" heraus, die 1489 Seiten umfassten. Der zweite Band wurde 1839 in Philadelphia gedruckt. Nach dem besonderen Titel des dritten handelt sein Inhalt hauptsächlich von den Prophezeiungen über die Erscheinung Christi zur Herstellung seines Reiches auf der ganzen Erde und der Ernennung des Verfassers zu seinem auszerordentlichen Gesandten.

Smolnikar verfasste noch ein viertes Buch in deutscher Sprache mit dem Titel „Eines ist Noth", das er als das hauptsächlichste betrachtete und ins Englische übersetzen liesz. Diese englische Ausgabe, die sich ebenso wie der erste Band der Denkwürdigen Ereignisse im Archiv der Deutschen Gesellschaft befindet, enthält 630 Seiten, ist ebenfalls gegen Nachdruck geschützt und hat folgenden Titel: „The One Thing Needful namely, to spread as rapidly as possible the Glorious Manifestation of Our Lord Jesus Christ, as the same is revealed wonderfully for the establishment of universal

peace amongst all the nations of the earth in our days, by many signs, the explanation of which is given in this volume, written by Andreas Bernardus Smolnikar, Professor of the Biblical Study „of the New Covenant," and Apostle of Christ. Translated from the German. Philadelphia: Barrett & Jones, Printers, 33 Carter's Alley, 1841."

Als der dritte Band der Denkwürdigen Ereignisse am Oster-Samstag 1840 die Presse verlassen hatte, begab Smolnikar sich im Mai auf die Reise, besonders um solche Priester und Geistliche, die Deutsch sprachen, auf die Kundgebungen des Herrn aufmerksam zu machen und sie aufzufordern, sein Werk zu lesen. In Harrisburg besuchte er Jacob Erb, den Bischof der Vereinigten Christlichen Brüder, der sich weigerte, sein Buch zu kaufen, was er sonderbar fand, trotz seiner früheren Erfahrungen bei Predigern und besonders in Harrisburg bei Weinbrenner, dem Haupte einer andern anti-christlichen Sekte. Er blieb die Nacht bei Erb und hatte während derselben eine Erscheinung des Herrn.

Von Harrisburg begab er sich nach York. Dort kam ein Deutscher namens John Jacob Thomson, der in der Nähe wohnte, zu ihm und sagte, er habe Aufträge für ihn von dem Herrn. Smolnikar erkannte in ihm einen Mann Gottes, einen Gläubigen und Gehilfen, der seine beiden ersten Bände gelesen hatte. Von York reiste er nach Baltimore, wo er den Prediger John Rossel traf, den Redakteur der deutschen Zeitschrift Die geschäftige Martha, und ihm sagte, dass er als Prediger und Redakteur einer religiösen Zeitschrift verpflichtet sei, seine Bücher zu lesen. Rossel entschuldigte sich aber, dass er damit Anstosz bei seiner Gemeinde erregen würde. Smolnikar drohte jedoch, dass er und sein Bischof Erb ebenso streng bestraft werden würden wie Dr. Demme, der Pastor der Zions- und Michaelis-Kirche in Philadelphia, und Professor Friedrich Schmidt, der Redakteur der Lutherischen Kirchenzeitung in Easton. Diese beiden schloss er nämlich am 11. März 1840 von der Kirche Christi aus, wegen eines Beschlusses der Synode, bei der Demme den Vorsitz geführt und welchen die Kirchenzeitung veröffentlicht hatte. Auf diese Drohung erwiderte Rossel, er bedürfe Zeit zum Nachdenken, und lud ihn ein, bei ihm zu übernachten. Am nächsten Tage, dem 24. Juli 1840, schrieb er in Rossels Hause einen langen Artikel, der im Wahrheitsverbreiter, S. Ludvighs Zeitschrift, am 31. Juli erschien. Er erwähnt darin den hartnäckigen Widerstand der katholischen Priester, nennt mehrere mit Namen und erklärt, als Apostel des Herrn, sie für ausgeschlossen von der Kirche Christi. Alle, die ihn nicht als Apostel anerkennen und seinem Wirken hinderlich sind, glaubt er vom Satan beeinflusst. So lästert ihn der Satan durch Rossel in einem Artikel der Martha mit der Ueberschrift „Ei, was ist das?", in dem es unter anderm heiszt, ob man glaube, dass, wenn Gott einen Apostel schicke, um das tausendjährige Reich zu verkünden, er dazu einen verrückten katholischen Professor wählen werde. Am 22. März 1841 wurden auch Rossel und Erb von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, Rossel besonders deshalb, weil er Christus in der Person seines Gesandten beleidigt habe.

Aus allem Möglichen suchte Smolnikar etwas auf sein Apostelamt Bezügliches herauszutüfteln, aus Bibelstellen, besonders aus der Offenbarung St. Johannis, aus Zahlen und ihren Zusammenstellungen. Unbedeutenden Ereignissen legte er eine ihm passende Bedeutung unter, und was er für Eingebungen des Geistes Christi hielt, hatte seinen Ursprung wohl im eigenen Geiste. Wenn er seine Widersacher dem Teufel überantwortete, so geschah es angeblich auf Christi Befehl, und stiesz einem solchen wirklich ein Unfall zu, so sah er darin eine Warnung oder Strafe Gottes. Nur ein derartiger Fall sei hier erwähnt. Karl Follen, der Prediger einer Unitarier-Gemeinde in der Nähe von Boston war, hatte sich ungünstig über Smolnikars Bücher geäuszert und ihm den letzten reichen Mann in Boston, den er für seine Zwecke zu gewinnen suchte, abspenstig gemacht, weshalb er ihn für den Anti-Christ hielt, an dem Gott angeblich ein warnendes Beispiel vollführte. Follen ging nämlich gegen Ende Dezember 1839 nach New York, um dort Vorlesungen zu halten, wie Smolnikar sagt, über die zwei grösszten Verführer der Deutschen zum Unglauben, oder, an einer anderen Stelle, über den „schielenden Götzen." Kurz darauf reiste auch Smolnikar nach New York, wo er den dritten Band seiner Bücher drucken liesz, und zwar auf dem Dampfer Lexington. Auf dieser Reise erschien ihm, wie er sagt, der Herr wieder in seinem Glanze und verkündete ihm, dass er jenen Dampfer nächstens zerstören werde. Als dann Follen am 13. Januar 1840 auf demselben nach Boston zurückkehrte, verbrannte er und neben vielen andern kam auch Follen ums Leben.

Smolnikar reiste viel umher, westlich bis nach Mackinaw, um seine Bücher zu verkaufen und Anhänger zu gewinnen. Als er in der Nähe von Pittsburg war, besuchte er auch Rapp in Economy, der, wie er sagt, ebenfalls das tausendjährige Reich predige und dessen angebliche Millionen er gern zur Verbreitung seiner Lehre benutzt hätte. Er wurde von Rapp gastlich empfangen, gespeist und mit sechs Dollars beschenkt, nennt aber die Rappisten bärtige, habgierige Eunuchen, die in der christlichen Mildtätigkeit weit hinter den katholischen Kapuzinern zurückständen.

Auf seinen Reisen kam er noch mit manch anderen Personen in nicht immer friedfertige Berührung, besonders in Philadelphia, wohin er ursprünglich anstatt nach Boston zu gehen beabsichtigte und wo er scheinbar am längsten verweilte. Er bemühte sich, überall die Geistlichen, die der deutschen Sprache mächtig waren, zu besuchen. Zu diesem Zwecke suchte er vom Pastor Bibighaus eine Liste der deutschen Prediger zu erhalten, die er noch nicht kennen gelernt hatte. Am 15. Mai 1839 hatte er mit Professor Dr. Schmucker, dem er eine seiner Abhandlungen übergab, eine Zusammenkunft im Gasthaus zum Rothen Löwen, die nicht zu seiner Zufriedenheit ausfiel. Smolnikar erklärt sich als willig, Prediger wie Ginal, der Christus verleugnet, wenn sie zu ihm zurückkehren und seine Offenbarungen verkünden, zu bevollmächtigen, alle Widerspenstigen zu bestrafen. In einem Briefe an Ginal schreibt er, dass es ihn nicht befremde, dass er das Christentum mit seinen

Wundern und Mysterien verwerfe und seinen Gründer nur als einen weisen Menschen betrachte, da sein Protestantismus einzig dahin führe, alle Offenbarungen zu leugnen. Von Ludvigh, mit dem er gelegentlich zusammenkam, sagte er, dass der „Prophet Samuel Ludwig", der weder an Gott noch Teufel glaube, stets Prophezeiungen verkünden müsse, wenn er von ihm inspiriert werde. So habe dieser Ungläubige in der Alten und neuen Welt Beiträge zu seinen drei Büchern veröffentlicht.

Smolnikar bemühte sich vielfach, Artikel in Zeitungen, vorzüglich in deutschen, zu veröffentlichen. So veranlasste er den Doktor der Theologie Charles Joseph Koch in Philadelphia, den Redakteur der katholischen Zeitung Hosianna, den ersten und zweiten Abschnitt einer seiner langen Abhandlungen im September 1840 aufzunehmen. Da aber vor dem Lesen derselben gewarnt wurde, so unterblieb die Fortsetzung.

Am liebsten hätte Smolnikar selbst eine Zeitung herausgegeben, was ihm auch im Jahre 1842 gelang. Er hielt sich damals in Philadelphia auf und berief Versammlungen zur Förderung seiner Aufgabe. So lud er im Deutschen Anzeiger die Bibelfreunde auf dem 9. September 1842 zu einer Rede im Marshall-Institute ein, „über das den vergangenen Jahrhunderten verborgene und in unsern Tagen, zur Befreiung der Völker aus ihrem Elende und zur Gründung des in der Bibel verheiszenen allgemeinen Friedens, aufgeschlossene Geheimnis der Zahl des Tieres 666, Offenbarung 13, 18." Am 7. Dezember enthielt der Anzeiger einen Artikel von Smolnikar und abermals eine Einladung derjenigen, die sich nach dem Frieden Gottes sehnen, zu einer Versammlung am 9. Dezember, an welchem Tage man auch Exemplare seines fünften Buches erhalten könne. Sein Titel war: „Friedensbotschaft an alle Völker. Jahrgang 1842 No. 1—26." Es enthielt 236 Seiten in groszem Quartformat und war, samt seinen früher erschienenen Büchern, in der Buchdruckerei der Friedensbotschaft, Ecke der Dock- nud Dritten Strasze in Philadelphia zu haben. In dem oben erwähnten Artikel sagt er, dass manche Zeitungsherausgeber sein Werk durch Satans Tätigkeit zu hindern suchten, so der höllische Lichtfreund in Cincinnati in dem Artikel Das Wunderthier. Der Lichtfreund wurde von Eduard Mühl herausgegeben.

Dass Smolnikar auch Anhänger fand, scheint aus einem am 25. März 1843 in der Zeitung Minerva enthaltenen Aufrufe an sämtliche christliche Brüder und Schwestern von M. Hommel und C. Ulm hervorzugehen. Sie haben seine Bücher streng geprüft, mit der Bibel verglichen und daraus ersehen, „dass es des Herrn Wille ist, zur allgemeinen Vereinigung, und es soll werden ein Hirt und eine Herde." Als ein Kennzeichen, wes Geistes Kinder seine Anhänger waren möge folgendes, den Bekanntmachungen derselben Zeitung entnommene Gedicht dienen.

Ihr Völker hebt die Häupter auf!
Schaut an das Firmament!
Seht, Christus hebt die Ruthe auf,
Den ihr so sehr verkennt!

Sie reicht von Osten bis nach West,
Und droht mit vielen Weh'n;
Wer nicht den Sektengeist verlässt,
Um den ist's bald gescheh'n!

O Weh! ihr Pfaffen zittert nun,
Die ihr thut nicht verkünden,
Dass Christus uns erschienen ist,
Den bösen Geist zu binden.
Für euch Rebellen ist die Ruth'
Am Himmelszelt zu sehen;
Dies nur geschieht noch euch zu gut,
Dann ist's um euch geschehen.

Geht aus von diesen Mammonsdiensten,
Sie führen in's Harmagodon,
Das ist der Ort, wo Teufel nisten,
Man sieht es an den Sekten schon.
Denn da ist Zwietracht, Hass und Neid,
Zähnklapperen und Heulen,
Da wird gestampft, da wird geschreit,
Da pred'gen nur die finstern Eulen.

Es scheint zu jener Zeit eine fanatische religiöse Schwärmerei in den Köpfen vieler Leute gespukt zu haben. Smolnikar war nicht der einzige eingebildete Gesandte Gottes; er selbst erklärte den schon erwähnten Thomson für einen von Christus ernannten Propheten und Verkünder der Apostelschaft Smolnikars, welcher Prophet sogar, durch den ihm innewohnenden Geist, die Kraft der Prophezeiung einer gewissen, angeblich vom Tode wiedererweckten Dorothea Bayer mitgeteilt und sie dadurch zur Prophetin gemacht habe. Diese Dorothea sollte in ihrem magnetischen Schlafe manches in Bezug auf die Sendung Smolnikars vorherverkündigt haben.

Noch ein anderer Fanatiker namens William Miller trat auf und verkündete den Weltuntergang, worüber Wollenweber in seinen Erinnerungen folgendes schreibt: „Es kamen um diese Zeit (1844) aus den Neu-England-Staaten, von wo gewöhnlich der grösste religiöse Unsinn zu uns gebracht wird, Agenten des Fanatikers Miller, welche vorgaben, von diesem Propheten gesandt zu sein, um den Menschen den Weltuntergang zu verkündigen und sie dazu vorzubereiten. An vielen Straszenecken und auf den Märkten predigten und heulten diese Humbugger, brachten grosze Landkarten zum Vorschein, auf welchen sie mit Hülfe der Bibel ganz deutlich bewiesen, dass in kurzer Zeit die schreckliche Katastrophe kommen werde. Wie sich bei allen religiösen, auch noch so groszen Dummheiten in unserem gesegneten Amerika bald Anhänger finden, war es jetzt auch in Philadelphia der Fall; viele Familien wurden unglücklich, ja sehr unglücklich, und hatte die Irrenanstalt durch den Millerismus viele Kostgänger erhalten. Es war für jeden denkenden Menschen eine höchst traurige Zeit. Zur Ehre der Deutschen Philadelphias sei es gesagt, dass der Unsinn nicht in ihre Familien drang und bei ihnen keine Gläubigen fand."

Miller gewann durch eifriges Bibelstudium im Jahre 1831 die Ueberzeugung, dass er den Schlüssel zur Entzifferung der prophetischen Zahlen gefunden habe und berufen sei, den Weltuntergang innerhalb der nächsten zwölf Jahre zu verkünden, sowie dass Christus zwischen dem 21. März 1843 und dem 21. März 1844 persönlich zur Abhaltung des jüngsten Gerichts erscheinen werde. Nach einer späteren Berechnung und neuen Offenbarung fand er jedoch, dass der 24.—25. Oktober 1844 der bestimmte Tag sei. Unter seinen Anhängern herrschte natürlich grosze Aufregung, die erst nachliesz als nach Verlauf der Monate Oktober und November die Welt immer noch bestand. Trotzdem gab die Mehrzahl ihren Glauben nicht auf, und während einer von Miller auf den 25. April 1845 zusammenberufenen Konvention nahm die neue Sekte den Namen Adventisten an.

Smolnikar war unermüdlich in seinem Streben, das Gottesreich zu errichten. Ums Jahr 1843 soll er sogar auf 10,000 Acker fruchtbarem Wildlande in Limestone Township, Warren County, Pennsylvanien, eine kommunistische Kolonie (Peace Union Settlement) gegründet haben, worüber jedoch eine Geschichte dieses Townships nichts berichtet.

Dagegen sandte er im Sommer 1847 wieder eine Flugschrift aus, worin allen Personen beiderlei Geschlechts angezeigt ward, dass am 12. August in Trumbull County, Ohio, eine Konvention gehalten werden solle, um sich für das tausendjährige Reich vorzubereiten.

Er verkündete, die Zeit werde kommen, in welcher auf der in gewisse Bezirke eingeteilten Erde überall mit vereinten Kräften die allgemeine Wohlfahrt würde gefördert werden, unter der Leitung einer stetigen Versammlung von vierundzwanzig gleichberechtigten Vertretern der Christenheit. Mit Christus an der Spitze werde alles, was zur allgemeinen Seligkeit beitrage, benutzt werden. Schon jetzt seien Eisenbahnen und Dampfschiffe in Gebrauch, dann aber werde man noch viel schnellere Verkehrsmittel haben, und sogar Telegraphen und Teleskope, von denen man jetzt keinen Begriff habe. Alles was sich in der Vergangeheit als wertvoll für das Menschengeschlecht erwiesen habe, sowie alle neuen und nützlichen Erfindungen, würde im Reiche Christi verbreitet werden. Auch das Klima werde sich bessern und die Früchte der Erde würden reichlicher sein, denn unter dem Fluche der Sünde leide die Erde, während die Tugend den Segen des Himmels bringe; wie grosz aber dieser Segen während des tausendjährigen Friedens sein werde, könnten wir kaum ermessen. Viele arbeitersparenden Maschinen für alle Lebensbedürfnisse würden in Tätigkeit sein, so dass wenig zu tun übrig bleibe und die gewonnene Zeit auf die Erbauung der Seele verwendet werden könne.

Eine solche Zeit des Friedens und der Glückseligkeit ist jedenfalls das Ziel, dem die Menschheit in ihrem Entwicklungsgange zustrebt, doch wird sie durch den unduldsamen, grausamen Fanatismus Smolnikars, der alle Andersdenkende ausschlieszt und in seinem Unfehlbarkeitsdünkel dem Teufel zur ewigen Verdammnis und Qual überliefert, schwerlich herbeigeführt werden.

Die letzte über Smolnikar vorliegende Nachricht bringt Wollen-

weber in seinen Erinnerungen, wo er sagt: „Im Ausgang der sechziger Jahre besuchte mich Smolnikar, der das ehrwürdige Alter von sechsundachtzig Jahren, wie er sagte, erreicht hatte. Er war ganz anständig gekleidet, sah munter aus und war mit Geldsammeln beschäftigt, um ein neues Werk über das Papsttum drucken zu lassen. Seit dieser Zeit habe ich den alten Mann nicht mehr gesehen; wahrscheinlich hat die kühle Erde dem rastlosen eingebildeten Kämpfer für das wahre Christentum Ruhe gegeben."

Mein letzter Wunsch.

Wenn ich gestorben bin, so soll meine liebe Frau und liebe Alice meine irdische Hülle auf Aulenbachs Kirchhof begraben lassen, wo die Mutter Erde nach den ewigen Bestimmungen wieder Neues aus ihr schaffen wird. Zu dem Leichenbegängnis bitte ich einzuladen alle meine Freunde und Bekannten, die Teutonia Loge der Freimaurer, sowie die übrigen Brüder dieses Ordens, die Germania Loge der Odd Fellows, den Harmonie Männerchor in Reading, die Humboldt und Hermann Loge der Freimaurer in Philadelphia und die Teutonia Loge No. 21 der Odd Fellows, sowie die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft und des Deutschen Hospitales daselbst, den Männerchor, die Cannstatter, den Schützenbund.

Meine Leiche soll in keine Kirche gebracht werden, auch soll kein Prediger irgend einer Sekte an meinem Grabe Worte sprechen, denn ich gehörte keiner an, alle Menschen waren meine Brüder. Ich glaubte nur an einen ewigen und unerforschlichen Gott, dessen Wesen zu begreifen unser menschlicher Verstand zu schwach ist. Ich achtete hoch die Moral-Lehren Moses, der Propheten und Jesus Christus und glaubte, wenn man diese befolge, sie uns schon hier beglücken, und wenn es einen Himmel gibt, wird er uns nicht verschlossen bleiben. An Uebernatürliches konnte ich nicht glauben, besonders an Himmelfahrten und Herabsendungen aus demselben, denn es wurde noch niemand auf dieser Erde geboren, der uns bestimmt sagen konnte, wie es über der hohen Mauer aussieht, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt. Meine Religion war, meinen Mitmenschen nichts Uebles zuzufügen, und den Armen und Elenden nach meinen Kräften zu helfen, denn es gibt ja so viel Kummer und Sorgen unter uns Menschenkindern, und wo ist einer, der davon befreit ist. Mit diesem Glauben hoffte ich die Seligkeit zu erringen.

Dass ich keinen Prediger bei meinem Leichenbegängnis haben will, ist keine Religionsverachtung, und wird sich wohl am Grabe einer meiner Freunde finden, der zu den Versammelten einige Worte spricht.

Reading July 17. 1880.

L. A. Wollenweber.

Obiges in Wollenwebers Handschrift, das für seinen Charakter bezeichnend ist, wurde dem Pionier-Verein kürzlich zugesandt. Wollenweber starb erst acht Jahre später, am 25. Juli 1888.

Franz Ehrlich.

Franz Ehrlich wurde im Jahre 1836 in Crossen a. d. O. geboren, besuchte die Realschule in Frankfurt a. d. O. und widmete sich nach Vollendung seiner Studien der Landwirtschaft. Er war Offizier in der preuszischen Landwehr, und beim Ausbruch des Sezessionskrieges entschloss er sich zur Auswanderung und zum Eintritt in die Armee der Vereinigten Staaten. Er erhielt im 75. Regiment der Pennsylvanischen Freiwilligen unter Oberst Bohlen eine Kommission als Leutnant, avanzierte zum Hauptmann, wurde später Adjutant der Kryzanowsky'schen Brigade und Assistent-Inspector-General der Division von Mittel-Tennessee unter Van Cleve. In der Schlacht bei Chancellorsville gefangen genommen, hatte er Gelegenheit, das Libby-Gefängnis kennen zu lernen. Er wurde ausgewechselt und machte die Schlacht bei Gettysburg mit, worauf er die Stelle als Brigade-Arjutant erhielt. Seit dem Friedensschluss war er in Philadelphia ansässig und seit dem Jahre 1870 gehörte er der Deutschen Gesellschaft an.

Im Jahre 1871 wurde Ehrlich zum Sekretär des Verwaltungsrates gewählt, welches Amt er viele Jahre mit Eifer und Gewissenhaftigkeit versah. Nach seiner Resignation als Sekretär wurde er zum Vize-Präsidenten gewählt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode. Er gehörte zahlreichen Komiteen an, so auch dem, das den Bau der Halle der Deutschen Gesellschaft an der Marshall- und Spring-Garden-Strasze leitete.

Er war einer der Gründer des Deutschen Pionier-Vereins und lange Zeit dessen Sekretär. Auch dem Deutschen Klub war er ein treues Mitglied und mehr als das, einer seiner Gründer und Präsidenten. Oft und gern weilte er in diesem Klub, dessen Mitglieder einen treuen, aufrichtigen Freund und guten Gesellschafter in ihm besaszen. Als Veteran des Bürgerkrieges spielte er auch in Grand-Army-Kreisen eine hervorragende Rolle.

Für die Bestrebungen des Deutschtums in diesem Lande und besonders in Philadelphia legte Ehrlich stets das gröszte Interesse an den Tag, und wenn er auch nicht viel an die Oeffentlichkeit trat, so unterstützte er sie doch mit allen seinen Kräften. Er war ein hochgebildeter und belesener Mann, und als er sich hier selbständig machte, gründete er, seinen Neigungen entsprechend, einen Buchhandel, den er längere Zeit an der Vine-Strasze nahe der Vierten betrieb. Später verlegte er das Geschäft nach der Walnut- nahe der Zehnten Strasze, wo seine Gattin dann in Verbindung mit seiner Buch- und Kunsthandlung ein Geschäft in Kunst-Nadelarbeiten gründete und zu groszer Blüte brachte.

Im Sommer des Jahres 1903 machte Ehrlich, Erholung und Heilung von einer langwierigen Krankheit suchend, eine Reise nach der alten Heimat, bei welcher Gelegenheit er mehrere der hervorragendsten deutschen Aerzte konsultierte. Obgleich diese ihn von seinen Leiden nicht dauernd befreien konnten, kehrte er doch neu gestärkt von seiner Reise zurück. Später verschlimmerte sich

seine Krankheit jedoch wieder und nachdem er mehrere Wochen schwer krank darnieder gelegen hatte, erlöste ihn der Tod am 20. November 1904 von seinen Leiden.

(Hauptquelle: Philadelphia Demokrat.)

C. F. Kiefer.

C. F. Kiefer wurde am 6. September 1803 in Emmendingen in Baden geboren. Er erhielt eine gute Erziehung und tüchtige Bildung und widmete sich dem Lehrerstande. Nachdem er kurze Zeit Unterricht erteilt hatte, trat er in seinem einundzwanzigsten Jahre in die badische Artillerie und nahm nach achtjähriger Dienstzeit seinen Abschied. Er begab sich zurück nach seiner Heimat, wurde Ratsschreiber und verheiratete sich im Jahre 1831. In Villingen, im Schwarzwald, wurde er 1837 Aufseher einer chemischen Fabrik, blieb dort bis 1844 und betrieb dann in Emmendingen eine Kattundruckerei und Backsteinbrennerei. Schon früh nahm er teil an dem politischen Leben und zeichnete sich durch sein liberales Auftreten im Stadtrat von Emmendingen, im bürgerlichen Leben und namentlich im badischen Landtag aus, dessen Mitglied er im Jahre 1846 wurde. Er gehörte zu den entschiedensten Vorkämpfern der Bürgerfreiheit und stand auf der Seite derer, die schon vor 1848 für Baden so liberale Gesetze errangen.

Als das Sturmjahr 1848 erschien, beteiligte er sich bei der Vorberatung der Patrioten zu Heidelberg und an dem Vorparlament zu Frankfurt am Main; und als Baden sich im Jahre 1849 für die Reichsverfassung erhob, als sein Groszherzog floh und seine Armee den Kampf mit Preuszen begann, organisierte Kiefer sofort ein Bataillon Bürgerwehr in Emmendingen, das er kommandierte, und gehörte zu den Hauptführern dieser Bewegung. Sein klarer Blick, seine Ruhe und Besonnenheit brachten ihn nach dem Abtreten von Brentano, durch Wahl des Landtags, als Mitglied der provisorischen Regierung und Diktator an die Spitze der Bewegung.

Diese Stellung, die mitten im Chaos Ordnung schaffen sollte, dauerte jedoch nur kurze Zeit. Diktator war er nur einen Tag. Mit dem Uebergang der Badenser und Pfälzer nach der Schweiz zog auch Kiefer aus der Heimat. Doch bald entschloss er sich, von der Schweiz den Wanderstab noch weiter bis nach Amerika zu setzen, und langte im September 1849 in Philadelphia an. Hier errichtete er Kiefers Hotel an der Race-Strasze, gegenüber der Crown-Strasze, und betrieb später mit seinem Schwiegersohn August Vollmer und Herrn Chas. Fischer die Aktienbrauerei an der Dritten Strasze oberhalb Vine.

Später wohnte er — von 1853 bis 1860 — auf einer Farm in der Nähe von Reading, und betrieb nach seiner Rückkehr nach Philadelphia eine Weinhandlung an der Branch-Strasze, nahe der

Dritten Strasze. Im Jahre 1852 war er einer der Gründer der Deutschen Freien Gemeinde, der er bis zu seinem Tode mit herzlicher Hingabe treu blieb. Er war auszerdem Sekretär des Schützenvereins, ein eifriges Mitglied des Verwaltungsrates der Deutschen Gesellschaft, des Deutschen Hospitals, sowie mehrerer Gesangvereine und Unterstützungsvereine.

Der edele Patriot und Freiheitskämpfer von 1848 starb nach längerem Leiden am 12. April 1878 in seiner Wohnung, Nr. 1125 Oxford-Strasze. Er erfreute sich der Achtung und Verehrung aller die ihn kannten, und sein Hinscheiden erregte allgemeines Bedauern.

Bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens erhielt sich der treffliche Mann den heiteren, klaren, philosophischen Geist, die lebhafteste Teilnahme an allem Guten und Gerechten und das humane Mitgefühl für die Leiden und Sorgen seiner Mitmenschen. Als Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Gesellschaft und des Deutschen Hospitals war er unermüdlich tätig, die Tränen der Armut zu trocknen und fremden Leiden Abhülfe zu verschaffen. Seine ganze liebenswürdige Humanität entfaltete er namentlich alljährlich bei den groszen Weihnachtsbescherungen für arme Kinder, die von der Deutschen Gesellschaft ausgingen. Monatelang sammelte er persönlich dafür milde Gaben und bei der Bescherung war niemand glücklicher und gerührter, wie der edle Menschenfreund, dem seine Freunde den Ehrennamen „Papa Kiefer" gegeben hatten.

(Hauptquelle: Philadelphia Demokrat.)

Deutsche Zeitungen in den Vereinigten Staaten im Jahre 1848.

In der nachstehenden, dem Philadelphier Demokrat vom 21. Juni 1848 entnommenen Liste deutscher Zeitungen ist die Bezeichnung der demokratischen fortgelassen, während die Tendenz der übrigen angegeben ist. Alle Whig-Zeitungen werden im Demokrat „Native-Whig" genannt. Die 70 Zeitungen der Liste verteilen sich folgendermaszen.

Pennsylvanien. — Philadelphia: Demokrat, Freie Presse. Sumnytown: Bauernfreund. Schippacksville: Neutralist (Neutral). Doylestown: Morgenstern (Whig), Express. Easton: Republikaner. Wilkesbarre: Demokrat. Reading: Adler, Liberaler Beobachter (Whig). Allentown: Friedensbote (Neutral), Republikaner, Patriot (Whig), Jugendfreund (Religiös). Kutztown: Geist der Zeit. Orwigsburg: Stimme des Volks. Pottsville: Freiheits-Presse (Whig), Adler. Abbottstown: Wochenblatt (Neutral). Sunbury: Deutscher Amerikaner. Somerset: Republikaner (Whig). Aaronsburg: Berichter. Lancaster: Volksfreund (Whig). Lebanon: Wahre Demokrat. Neu Berlin: Union Demokrat (Whig), Christ-

liche Beobachter (Religiös). Harrisburg: Staatszeitung, Vaterlandswächter (Whig). York: Gazette. Hanover: Gazette. Pittsburg: Courier, Freiheitsfreund (Neutral). Chambersburg: Kirchenzeitung (Religiös).

Ohio. — Cincinnati: Volksblatt, Republikaner (Whig), Wahrheitsfreund (Religiös), Hausfreund (Religiös), Apologete (Religiös). Columbus: Westbote. Canton: Staatsbote. Cleveland: Germania. Tiffin: Adler.

New York. — New York: Staatszeitung, Demokrat, Schnellpost, Sonntagsblatt (Belletristisch), Freie deutsche Katholik (Religiös). Buffalo: Weltbürger, Telegraph (just milieu).

Missouri. — St. Louis: Anzeiger des Westens, Tribüne (Whig). Lutheraner (Religiös). Hermann: Lichtfreund (Religiös), Wochenblatt.

Maryland. — Baltimore: Correspondent (Neutral), Demokrat, Maryland Demokrat.

Kentucky. — Louisville: Beobachter, Bote.

Louisiana. — New Orleans: Courier, Glocke (Whig).

Wisconsin. —Milwaukee: Banner, Zeitung (Whig).

Massachusetts. — Boston: Merkur.

Michigan. — Detroit: Staatszeitung.

South Carolina. — Charleston: Teutone.

Texas. — Galveston: Zeitung.

District of Columbia. — Washington: Nationale Demokrat.

Wenn diese Liste vollständig ist, so erschien die Hälfte sämtlicher Zeitungen, nämlich 35, in Pennsylvanien, während Ohio mit 9, New York mit 7 und Missouri mit 5 folgten. Von den 70 Zeitungen hielten 41 zur demokratischen und 12 zur Whigpartei, 6 oder 7 waren neutral, 9 verfolgten religiöse und nur eine belletristische Zwecke. — Es bestanden auszerdem noch zwei deutsche Zeitungen in Canada.

Nach dem Buch der Deutschen in Amerika erscheinen gegenwärtig (1909) in den Vereinigten Staaten 785 deutsche Zeitungen, darunter 60 tägliche. Die gröszte Zahl erscheint in Wisconsin, nämlich 81, dann folgen Ohio mit 68, Illinois mit 62, New York mit 56, Pennsylvanien mit 46, Missouri mit 39, Iowa mit 33, Texas mit 24, Indiana mit 18, Minnesota mit 18, Michigan mit 17, Nebraska mit 17 und New Jersey mit 15, während die übrigen Staaten weniger als 10 haben.

Berichtigung.

Auf Seite 19 des 15. Heftes wird angegeben, dass G. Seidensticker am 17. Juli 1846 nach Philadelphia kam, und auf Seite 21, dass am 27. Juni ihm zu Ehren ein Bankett veranstaltet wurde. Letztere Zeitangabe ist entweder ein Druckfehler oder ein Schreibfehler Wollenwebers, da das Bankett am 22. Juli stattfand.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
325.243D489m
main,stks
Mitteilungen des Deutschen Pio
Siebenzehntes 1910 Mitteilungen
0 0001 00661722 7
04-84-751-3

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Siebenzehntes Heft, 1910

Der Sängerbund.

Von Christian Lang.

Das, was du je vollbracht
Und was dir je gelungen,
Was dich stolz-froh gemacht,
Vergangen ist's, verklungen.
Doch besser, früh zu sterben
Als lange nutzlos leben,
Hast du nur zu vererben
Ein tatenreiches Leben.

Nach mehreren vorhergehenden Versammlungen und Besprechungen gründeten etwa achtundzwanzig Mitglieder des deutsch-amerikanischen Arbeitervereins am 18. Oktober 1849 im Lokal des Herrn Gebhard, Ecke der Vierten und Woodstrasze, einen Gesangverein mit dem Namen Sängerbund des Arbeitervereins, aber bald darauf einfach Sängerbund. Als er nach fünfzigjährigem Bestehen sich am 3. Oktober 1899 dem Gesangvereine Harmonie anschloss, lebten von den Gründern noch Friedrich Oldach, Wilhelm Bökel, Hugo Sebald, Carl Rosenthal und Ignatz Kohler, die aber seitdem einer nach dem andern zur groszen Armee abberufen wurden.

Am 29. desselben Monats nahm er die von einem Komitee verfassten Statuten an und beschloss, den Musiklehrer Hund als Dirigenten des Vereins mit einem Jahresgehalte von fünfzig Dollars und einem Benefizkonzerte anzustellen.

Am 1. November begann er dann seine Tätigkeit damit, dass er seine ersten Beamten in den Herren Otto Maas als Präsident, Georg Mohr als Vizepräsident, Friedrich Oldach als Sekretär und Hugo Sebald als Schatzmeister erwählte und die Gesangübungen, für die jeder Dienstag und Freitag Abend bestimmt wurde, ihren Anfang nahmen. Mit dem Motto: „Nicht, dass wir singen, sondern was wir singen macht uns stolz und froh", führte er die Bestimmungen seiner Nebengesetze, den Besuch der Singstunden und die Einhaltung der Pflichten seiner Mitglieder betreffend, streng aus, was im Anfang einen öfteren Wechsel der Beamten verursachte, aber nicht verhinderte, dass er am Abend des 31. Dezember schon ein Konzert, verbunden mit einem Balle, in dem prachtvollen Saale des As-

sembly Building, Ecke der Zehnten und Chestnutstrasze, abhalten konnte, das, als Beweis seines ernsten Strebens, groszen Erfolg hatte.

Wie bekanntlich aller Anfang schwer ist, besonders bei einem Gesangvereine, der nicht mit einem silbernen Löffel im Munde geboren, so hatte auch der Sängerbund in dem gezwungenen öfteren Wechsel der Lokale, Anschaffung von Musikalien und anderen notwendigen Gegenständen, in der ersten Zeit seines Bestehens einen harten Standpunkt zu überwinden, aber der Ernst seines Strebens und die Liebe und das Interesse seiner Mitglieder für die Sache half auch hier vieles aus dem Wege zu räumen, so dass er sowohl in seinen Leitungen als in der Zunahme der Mitglieder in einer Weise gedieh, die eine gute Zukunft in Aussicht stellte. Es ist nicht leicht in die Einzelheiten der inneren Tätigkeit eines Vereins einzugehen und hat für die Auszenwelt auch kein besonderes Interesse. Es sei deshalb hier nur bemerkt, dass der Sängerbund in den folgenden Jahren nicht allein für sein eigenes Wachsen und Gedeihen arbeitete, sondern sich auch in dieser Zeit bei allen vorkommenden öffentlichen Angelegenheiten, die die Mitwirkung der Gesangvereine in Anspruch nahmen, beteiligte und stets in den ersten Reihen zu finden war.

Als damaliger drittältester Verein nahm er bei dem im Juni 1850 abgehaltenen, ersten allgemeinen Sängerfeste des Nordöstlichen Sängerbundes in Philadelphia, bei welchem ein bleibender Verband aller Vereine beschlossen wurde, die ihm gebührende Stellung ein. Im Monat August desselben Jahres weihte er seine von den Damen der Mitglieder gestiftete erste Fahne mit dem eingestickten Motto mit entsprechenden Feierlichkeiten ein. Dem im Jahre 1851 abgehaltenen zweiten allgemeinen Sängerfeste in Baltimore wohnte er unter der Leitung seines damaligen Dirigenten Matthias P. Wolsieffer und vollzähliger Beteiligung seiner Mitglieder bei, und schloss bei dieser Gelegenheit engere Freundschaft mit dem Baltimore Sozialen Turnverein. Ebenso beteiligte sich der Verein im Jahre 1852 bei dem dritten Sängerfeste in New York, bei dem er nicht allein Gast des Schillerbundes war, sondern auch in freundschaftliche Beziehungen zu dem Teutonia Männerchor und dem New Yorker Turnverein trat. Bei diesem Feste gewann der erst wenige Monate vorher gegründete Junge Männerchor von Philadelphia mit dem Vortrage des Liedes „Wer nie sein Brot mit Tränen asz" den ersten Preis, der in einer seidenen Fahnenschleife bestand.

Im Jahre 1853 wurde das vierte allgemeine Sängerfest wieder in Philadelphia abgehalten, wo die erwähnten Vereine von Baltimore und New York Gäste des Sängerbundes waren. Das fünfte Sängerfest in Baltimore, 1854, und das sechste in New York, 1855, nahmen die volle Tätigkeit des Vereins in Anspruch. Bei dem letzteren Feste wurde beschlossen, die Feste nur alle zwei Jahre abzuhalten, worauf das siebente erst wieder 1857 in Philadelphia und das achte 1859 in Baltimore stattfand.

In all diesen Jahren arbeitete der Sängerbund, trotz der wechselvollen und oft schlechten Zeiten, an seinem ferneren Blühen und

Gedeihen, und die Einstudierung von Operetten und andern bedeutenden Kompositionen, die er bei seinen jährlichen Festen und Konzerten aufführte, zeugten von unermüdlichem Interesse für das deutsche Lied, wie er sich überhaupt bemühte, deutscher Geselligkeit, echter Freiheit, sowie allem Guten, Wahren und Schönen eine bleibende Stätte in unserem Adoptiv-Vaterlande zu verschaffen. Dass er nebenbei in den freundschaftlichsten Beziehungen mit allen andern Vereinen Philadelphias stand, ist ein Beweis, dass die Liebe zum Gesang sich auch in der Liebe der Sänger zu einander kundgibt, und wenn auch manchmal Rivalitäten entstehen, so haben sie eher einen anspornenden Vorteil als übelwirkenden Nachteil zur Folge.

Der im Jahre 1861 ausgebrochene Bürgerkrieg legte die Tätigkeiten der Gesangvereine fast vollständig lahm; die Leier wurde mit dem Schwert vertauscht, und viele Sänger folgten dem Rufe des neuen Vaterlandes zur Erhaltung der Union. So griffen auch aus dem Sängerbunde mehrere Mitglieder zu den Waffen, und hat die Geschichte von ihnen zwei Oberstleutnants, einen Kapitän und mehrere Private zu verzeichnen. Aus dieser Zeit ist über Sängerangelegenheiten wenig Bemerkenswertes zu berichten. Im Jahre 1862 ersuchte der Sängerbund den damaligen Sprecher der deutschen freien Gemeinde, Herrn Schünemann-Pott, die Militär-Hospitäler in Washington und Umgebung zu besuchen und den darin sich befindenden Kranken und verwundeten Deutschen, vorzüglich aber den Sängern, alle mögliche Hilfe und Erleichterung ihren Zustandes angedeihen zu lassen, welcher Aufgabe dieser Herr sich auch mit aufopfernden Kräften unterzog, wobei der Sängerbund alle dadurch entstandenen Kosten aus seiner Kasse deckte. Als der Krieg sich seinem Ende nahte, wurde ein regeres Leben in allen Vereinen wieder fühlbar, so auch im Sängerbund. Er beteiligte sich an allen gemeinnützigen Unternehmungen, mildtätigen Konzerten und Unterstützungen aller Art, die infolge des langen Krieges notwendig geworden waren.

Im Sommer 1864 hielt die deutsche freie Gemeinde mit ihren Schulen eine Festlichkeit auf Engel und Wolfs Farm ab, zum Besten eines Fonds für den Ankauf einer Halle, wobei sie zwei Pokale stiftete, um die sich alle Gesangvereine durch Stimmenabgabe bewerben konnten. Im ganzen wurden 35,204 Stimmen abgegeben, von denen der Sängerbund 11,935, der Turner-Sängerchor 11,459 und der Männerchor 10.145 erhielt, wonach den beiden ersten Vereinen die Pokale zuerkannt wurden, während die freie Gemeinde, da jede Stimme zehn Cents kostete, eine Einnahme von über 3500 Dollars erzielte.

In demselben Jahre wurde auch beschlossen, das durch den Krieg verschobene Sängerfest von 1861 im Jahre 1865 in New York abzuhalten, wodurch es notwendig wurde, die ersten Vorbereitungen zu treffen. Da die erste Fahne des Vereins nicht mehr in einem Zustande war, um sie bei diesem Feste benutzen zu können, so war die Anschaffung einer neuen die nächste Aufgabe für die Mitglieder. Dieselbe war nach angenommener Zeichnung auf ungefähr

sieben, höchstens achthundert Dollars veranschlagt, kostete aber bei der Fertigstellung über zwölfhundert. Diese Summe zusammenzubringen, erheischte grosze Anstrengungen und viele Opfer seitens der Mitglieder und Freunde des Vereins. Mit dieser neuen Fahne wurde auch ein neues Motto angenommen, „Harret aus, nach Sturmes Braus sieget Wahrheit und Recht", und auf der Fahne eingestickt. Die Einweihung wurde im Juni 1865 auf dem Schuylkill Falls Park mit einer groszen Festlichkeit, zu der alle Gesangvereine von Philadelphia eingeladen waren, vollzogen. Als nächstes galt nun, die Festchöre und das von dem Ehrenmitgliede Wilhelm Fischer vorgeschlagene Preislied, Sturm und Segen von Kalliwoda, einzustudieren, sowie alle anderen notwendigen Vorbereitungen für das Fest zu treffen. Der Sängerbund war dabei mit 66 aktiven Mitgliedern unter seinem Dirigenten Carl Gärtner vertreten und war Gast seines lang befreundeten Vereins Schillerbund von New York, für den er einen massiv silbernen Pokal als Freundschaftszeichen hatte anfertigen lassen. Er wurde mit einem Fass Wein überreicht, damit er in echter deutscher Sängerweise getauft werden könne, was auch in höchst gemütlicher Stimmung geschah. Bei dem Preiskonzerte, an dem sich vierzehn Vereine beteiligten, fiel dem Sängerbund die erste Nummer im zweiten Teile des Programms oder Nr. 8 zu. Eine Kritik der Leistungen der Vereine erschien am Morgen nach dem Konzerte in einer der bedeutendsten Tageszeitungen New Yorks und ist, so weit sie den Sängerbund betrifft, hier wiedergegeben: „Das Preissingen des neunten allgemeinen Sängerfestes fand gestern Abend vor einem sehr zahlreichen Auditorium statt, welches demselben in andächtiger gespannter Weise mit sichtbarem Interesse folgte. Das Innere der Academy of Music sowohl wie die Bühne entbehrte allen Schmuck, und hätte gerade bei dieser Gelegenheit viel zu der Stimmung des Publikums, sowie der Sänger beigetragen. Für diese Unterlassungssünde sollten dem Dekorationskomitee alle Kränze und Girlanden, welche bei dem Feste verwandt wurden, als Anerkennung übermacht werden, das heiszt wenn sie verwelkt sind. — Bei der Besprechung über die Leistungen der preissingenden Vereine werden wir uns nicht nach der Reihenfolge des Programms, sondern nach dem Werte der Kompositionen und deren Vorführung richten. Wir beginnen demnach mit Nr. 8, Sturm und Segen von Kalliwoda, gesungen von dem Sängerbund von Philadelphia. Ohne den Göttern auf Rhadamanthys' Stuhle irgendwie vorgreifen zu wollen, erkennen wir diesem Vereine die erste Siegespalme zu. Diese Komposition ist eine der schwierigsten, die nur von Vereinen erster Klasse in ihrem hohen Werte bemeistert werden kann. Die Weichheit der Tenöre, die Gewalt der Bässe, die Einheit im Ganzen in allen Koloraturen des Sturmes, der daraus entspringende Segen, das von erlöstem Drucke des Herzens entströmende Dankgebet und die Lobpreisung, die in unendlich schönen Tönen in dieser Komposition gemalt sind, übten einen gewaltigen Eindruck auf das Publikum, die Zuhörer waren wie bezaubert. Der Dirigent hatte seine Sänger in vollständiger Gewalt, und unter solcher meisterhaften Hand konnte

nur so was geleistet werden wie dieser Verein es wirklich tat, und dürfte es unter diesen Umständen den Preisrichtern nicht schwer werden, ihre erste Entscheidung zu treffen. Das präzise Eintreten der Sänger von beiden Seiten der Bühne, die überraschend schnelle Aufstellung derselben in einem Halbzirkel, sowie die Stellung des Dirigenten, das Gesicht den Zuhörern zuwendend, bewiesen eine taktvolle Aufmerksamkeit dieses Vereins dem Publikum gegenüber, was auch anscheinend von diesem gewürdigt wurde."

Die Entscheidung der Preisrichter erkannte dem Sängerbunde den ersten Preis zu und überliesz ihm die Wahl zwischen einer prachtvoll gestickten Standarte und einem silbernen Pokale in der Weise, dass das von ihm Gewählte als erster Preis gelten sollte. Durch Abstimmung auf der Festbühne entschied sich die Mehrzahl der Mitglieder des Sängerbundes für die Standarte, und er wurde dann als der mit dem ersten Preise gekrönte Verein mit vorangehender Musikkapelle auf dem Festplatze herumgeführt. Bei seiner Zurückkunft nach Philadelphia wurde der Verein von seinen passiven Mitgliedern und den Deutschen im allgemeinen überaus glänzend empfangen.

Innerhalb sechs Wochen nach dem Sängerfeste arrangierte der Verein das erste in Philadelphia gegebene grosze Sommernachtsfest auf dem Schuylkill Falls Park, mit prachtvoller Illumination und Vorführung eines sechs verschiedene Zeitalter umfassenden Umzugs in Kostümen, durch welche alle Perioden von den Minnesängern bis auf die Neuzeit charakteristisch dargestellt waren. Trotz der groszen Ausgaben, die durch Leihung von Kostümen, Dekorationen, Gasilluminationen usw. entstanden, wurden sie durch die infolge des äuszerst zahlreichen Besuchs erzielten, bedeutenden Einnahmen gedeckt, und das Fest konnte demnach in jeder Beziehung als ein groszer Erfolg bezeichnet werden.

Ein ebenso bemerkenswerter Erfolg war der im Februar 1866 in der Academy of Music gegebene erste Maskenball, der mit der Aufführung von sieben verschiedenen Abteilungen begann, die durch den darin enthaltenen Witz und Humor bis auf den heutigen Tag ihres Gleichen suchen dürfte, und die mit einem glänzenden Tableau schloss, das Erwachen Kaiser Rotbarts im Kyffhäuser darstellend, in welchem alle Sänger des Vereins in Ritterkostümen, auf einem aufsteigenden Felsen gruppiert, bei bengalischer Beleuchtung, mit erhobenen Schwertern, den groszen Chor, „Wachet auf, ruft euch die Stimme des Wächters von der hohen Zinne", vortrugen.

Im Juni 1866 besuchte der Sängerbund mit 28 seiner aktiven Mitglieder das erste New England Sängerfest in Providence, R. I. Für dieses Fest hatte er sich als Preislied die Komposition „Liebe und Gnade" ausgesucht und nebst den Festchören und einem Spezialchor einstudiert. Auch bei diesem Feste errang er sich die erste Anerkennung, die um so bedeutender war, als er mit nur einem Teile seiner Sänger nicht blosz mit den grösszten, sondern auch vollzählig erschienenen Vereinen erster Klasse von New York, Boston, Hartford und anderen Orten zu konkurrieren hatte. Dieses Fest

wird allen, die daran teilnahmen, eine unvergessliche Erinnerung bleiben. Sein Aufenthalt in New York als Gast des Liederkranzes und des Schillerbundes auf der Durchreise, die gemeinschaftliche Bootfahrt von New York nach Providence und zurück, die vielfachen Auszeichnungen, die dem Verein von der besten amerikanischen Bevölkerung zuteil wurden, die freundschaftlichen Beziehungen mit dem Liederkranze von New York waren Erlebnisse, die stets unauslöschbar bleiben werden. Von diesem Feste zurückkehrend, wurde der Sängerbund von den Gesangvereinen und der Turngemeinde mit einem groszen Fackelzuge empfangen und in seinem Lokale von dem Jungen Männerchor mit einer Serenade beehrt. Die Halle war von Dach bis zu Boden festlich dekoriert und mit zwei illuminierten Transparenten versehen, die die Namen der beiden preisgekrönten Kompositionen, „Sturm und Segen", „Liebe und Gnade", trugen.

Einer Einladung des New Yorker Liederkranzes zu ihrem Sommernachtsfeste zwei Wochen später leistete ein Komitee Folge, das sehr zuvorkommend aufgenommen wurde. In gleicher Weise hatte der Sängerbund zu seinem Sommernachtsfeste auf Smith's Island den Liederkranz eingeladen, welcher Einladung er auch in corpore nachkam und zum groszen Teil bis zum nächsten Tage in Philadelphia verblieb. Bei diesen beiden Sommernachtsfesten war der Liederkranz von Providence in corpore als Gast in New York und durch eine Delegation in Philadelphia vertreten.

Das im Jahre 1867 abgehaltene zehnte allgemeine Sängerfest in Philadelphia erforderte umfassende Kenntnisse und grosze Arbeit der bedeutendsten Kräfte in allen Vereinen, und war dabei der Sängerbund in dem Exekutivkomitee durch mehrere Mitglieder in den wichtigsten Aemtern vertreten. Er hatte, auszer seinen früher befreundeten Vereinen, auch den Liederkranz von New York zum erstenmal als Gast. Dieser Verein gewann mit dem Vortrage des Liedes „Wie kam die Liebe" den ersten Preis, eine schön gestickte Standarte, während der Hoboken Quartett-Club mit der Komposition „Licht, mehr Licht" den zweiten errang, einen groszen silbernen Pokal, den ein Mitglied des Sängerbundes angefertigt hatte. Dieses Fest war dem allgemeinen Urteil nach das schönste und gröszte aller bisherigen Feste, an dem auch ein groszer Teil der nur englisch redenden Bevölkerung Philadelphias mit sichtbarem Interesse teilnahm.

Im Laufe der folgenden Monate hatten verschiedene einflussreiche passive Mitglieder und Beamten die Idee, ein eigenes Heim für den Verein zu erringen, ernstlich ins Auge gefasst, und da ihnen die Offerte eines geeigneten Anwesens gemacht wurde, auch schon Pläne zur Herbeischaffung des zum Ankauf nötigen Geldes vorbereitet. Es bedurfte nur noch der Zustimmung des Vereins, allein die Mehrzahl der Mitglieder war aus verschiedenen Gründen dagegen, andernfalls wäre der Sängerbund der erste Gesangverein gewesen, sich des Besitzes eines eigenen Heims zu erfreuen.

Dass sich die Ansichten aber manchmal sehr schnell ändern, zeigte sich auch hier. Es herrschte damals eine Hallenepidemie in

mehreren Vereinen, und so kam es, dass der Sängerbund, nicht lange nach jener Ablehnung, die Mobilien eines angeblich literarischen Clubs für 2000 Dollars ankaufte und die dazu gehörende Halle in der Racestrasze zwischen der Zweiten und Dritten Strasze mit einer Jahresmiete von 1200 Dollars übernahm. In dieser Halle verbrachte der Verein die Jahre von 1868 bis Anfang 1882, um welche Zeit er sie aufgeben musste, da der Eigentümer des Gebäudes sie zur Vergröszerung seiner Fabrik notwendig brauchte. Auszer den verschiedenen Zimmern befand sich in dieser Halle auch ein Saal mit einer Bühne, wodurch es dem Verein möglich wurde, durch Aufführung von Konzerten, Operetten und anderen Festlichkeiten seinen passiven Mitgliedern und Freunden gröszere Vergnügungen zu bereiten, was freilich auch mit einer bedeutenden Vermehrung der Unkosten verknüpft war.

Im Juli 1868 besuchte der Sängerbund, mit mehreren andern Vereinen von Philadelphia, das Sängerfest in Reading und wirkte in den Konzerten und bei andern Festlichkeiten mit. Im Herbste desselben Jahres widmete Herr William Horstmann, Senior, von der berühmten Firma William Horstmann & Co., den zum Allgemeinen Sängerbund von Philadelphia gehörenden Vereinen eine prachtvolle Standarte als Bundesfahne. Sie wurde von dem Präsidenten der Vereinigung in Empfang genommen, und da er Mitglied des Sängerbunds war, diesem Vereine zur Obhut übergeben.

Die Einstudierung mehrerer der schönsten Kompositionen von Tschirch erregte gelegentlich einer Singstunde eine enthusiastische Stimmung, so dass der Verein den berühmten Kapellmeister von Gera zu seinem Ehrenmitgliede erwählte und bei der Uebersendung des Diploms ihn auf das freundlichste einlud, die deutschen Sänger in den Vereinigten Staaten bei dem im Jahre 1869 stattfindenden elften allgemeinen Sängerfeste in Baltimore mit seinem Besuche zu beehren. In der Beantwortung dieser Einladung liesz der Komponist so zwischen den Zeilen durchblicken, dass er derselben sehr gerne Folge leisten würde, aber seine Verhältnisse ihm das für ihn sehr kostspielige Unternehmen nicht erlaubten. Da der Verein nun einmal A gesagt hatte, so konnte er nicht umhin, auch B zu sagen. Es wurde deshalb nach einer gründlichen Besprechung der Sache beschlossen, dem Herrn die volle Gastfreundschaft der Sängerbundes während seines Hiersein und die Tragung aller Reisekosten anzubieten, was er mit scheinbarem Vergnügen annahm.

Herr Tschirch kam denn auch kurz vor dem Feste mit einem Bremer Dampfer in Baltimore an, wo ihn die dortigen Sänger einstweilen in ihre Obhut nahmen, bis ihn ein Komite des Sängerbunds abholte und nach Philadelphia brachte, wo er von dem Vereine in würdiger Weise empfangen wurde. Während seiner Anwesenheit wurden ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten erwiesen, und er wurde auf Wunsch des Herrn Wilhelm Fischer, seines früheren Schul- und Studiengenossen, in dessen Hause aufs beste aufgenommen. Nach dem Sängerfeste machte er auf Einladung mehrerer Mitglieder Abstecher nach Chicago und den Niagarafällen und andere kleine Ausflüge in die Umgebungen Philadelphias. Bei sei-

nem Abschiede gab ihm der Verein ein sehr schönes Album mit den Photographien der Mitglieder, zum Andenken seines Besuchs, und veranstaltete in seiner Halle ein Benefizkonzert, in welchem die ersten und gröszten Vereine Philadelphias mitwirkten und es zu einem sowohl musikalischen als finanziellen Erfolge machten. Dem scheidenden Komponisten konnte dadurch noch eine schöne Summe als Taschengeld übergeben werden. Die freundliche und würdige Aufnahme durch die Sänger Amerikas, mit denen er in Berührung kam, wird ihm jedenfalls eine angenehme Erinnerung geblieben sein.

Diese verschiedenen Unternehmungen, die nicht allein die umsichtsvolle Energie und Opfer an Zeit und Geld der Mitglieder forderten, sondern auch die Kasse des Vereins sehr in Anspruch nahmen, waren nur bei dem Aufschwunge möglich, den der Sängerbund in dieser Zeit erlebte, wo die Zahl seiner aktiven Sänger auf 76 und die der passiven Mitglieder auf nahezu 700 stieg, die gröszte Zahl, die damals ein Verein hatte.

Das zwölfte allgemeine Sängerfest, das im Jahre 1871 in New York abgehalten wurde, entpuppte sich mehr als ein Rückschritt denn als ein Fortschritt. Bei demselben traten die schon jahrelang bestehenden Missstände, Unzufriedenheiten und Eifersüchteleien über die Entscheidungen der Preisrichter grell zu Tage, und die Folge war, dass kurze Zeit darauf der nordöstliche Sängerbund durch das Austreten vieler Vereine sich einstweilen stillschweigend zur Ruhe legte. Bei diesem Feste war der Sängerbund kein spezieller Gast seiner befreundeten Vereine, sondern hatte sich in einem groszen Hotel einquartiert, in welchem er ihnen zum Abschied ein groszes Bankett gab. Nach der Auflösung des nordöstlichen Sängerbundes zerfiel nach und nach auch der allgemeine Sängerbund von Philadelphia, wozu noch eine Entscheidung über die Vertretung der Vereine, die allgemeines Missfallen erregte, beitrug.

Im Jahre 1877 traten in dem Vereine zum erstenmal ernstliche Wirren ein. In den vorhergehenden Jahren hatte sich allmählich ein Element von nicht sehr wünschenswerten aktiven Mitgliedern darin eingenistet, die mit ihren Ideen über die Vereinsleitung nach und nach Zwistigkeiten hervorriefen. Da der damalige Vorstand meistens aus diesen Mitgliedern bestand und diese mit ihren Ansichten nicht durchdringen konnten, so traten bei einer vorkommenden Meinungsverschiedenheit sämtliche Beamten, auszer dem Schatzmeister, mit ihrem Anhange aus und gründeten einen neuen Verein unter dem Namen Sängerbund-Quartett-Club. Obgleich nun derartige Vorkommnisse das Wohl eines Vereins gewöhnlich nicht fördern, so war dieses Ausscheiden doch in diesem Falle eher vorteilhaft als nachteilig für den Sängerbund.

Bei einem Ausfluge der Vereine Männerchor, Sängerbund, Junger Männerchor, Harmonie und anderer nach Reistles Sängerpark im Jahre 1879, wurde, bei einem gegenseitigen Besuche der Vereine auf dem Platze, im Kreise des Sängerbunds durch mehrere angesehene ältere Mitglieder der Vereine die Idee angeregt, nochmals einen Bund der Vereine Philadelphias zu bilden, um im Stande

zu sein, wieder allgemeine Sängerfeste zu veranstalten. Diese Idee wurde ausgeführt, so dass schon 1880 eine Vereinigung entstand, die 1881 ein Lokal-Sängerfest auf Rising Sun Park abhielt und damit einen Ueberschuss von mehreren tausend Dollars erzielte. Da vorher beschlossen war, das der Reihenfolge nach in Philadelphia abzuhaltende dreizehnte Sängerfest im Jahre 1882 zu veranstalten, so konnten aus diesem Ueberschusse die ersten daraus erwachsenden Kosten bestritten werden.

Nach Beendigung der Leichenfeier eines verdienstvollen aktiven Mitgliedes im Februar 1881, an der sich viele ältere Mitglieder beteiligten, wurde bei dem darauf folgenden gemütlichen Beisammensein der Wunsch laut, das im Juni in Chicago stattfindende zweiundzwanzigste Sängerfest des westlichen nordamerikanischen Verbandes mit einem fünffachen Quartett zu besuchen. Die daran teilnehmenden Sänger organisierten sich im Namen des Vereins, erwählten ein Komitee zur Erledigung aller Angelegenheiten und Anmeldung bei der Festbehörde zur Teilnahme, die aufs zuvorkommendste mit einer freundlichen Einladung angenommen wurde. Nun galt es, nachdem die Fest-Gesanghefte eingetroffen waren, die Festchöre einzustudieren und alle mit einem solchen Feste verbundenen Vorbereitungen zu treffen, was angesichts der weiten Reise und groszer Kosten keine kleine Aufgabe für das Komitee war. Am Ostermontag Abend gaben diese Sänger zum Besten ihrer Kasse ein Konzert, bei dem sie die bereits einstudierten Festchöre vortrugen. Die Einnahmen des Konzerts, sowie die von vielen Mitgliedern gemachten Geldgeschenke, den Beitrag des Vereins eingeschlossen, waren bestimmt, den Verein in Chicago in würdiger Weise repräsentieren zu können, ohne den Mitgliedern weitere, als die schon auferlegten Opfer aufzubürden. Wie bei dem Feste in Providence 1866, so war es auch diesmal nur ein Teil der aktiven Sänger des Vereins, die die Aufgabe hatten, denselben nicht nur in musikalischer Beziehung, sondern auch bei allen andern Gelegenheiten zu vertreten, und wie es die Pflicht aller Sänger war, tat auch das fünffache Quartett seine Schuldigkeit in den Proben, Konzerten usw., vergasz aber dabei nicht, wie man sagt, das Geschäft mit dem Vergnügen zu verbinden. Mit mehreren seiner passiven Mitglieder, die den Verein begleiteten, und alten in Chicago wohnenden Freunden benutzte er jede freie Zeit, die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen, Ausfahrten in Kutschen zu machen, Einladungen nachzukommen, so dass in einer Besprechung des Festes in der Illinois Staatszeitung unter anderem der Sängerbund von Philadelphia in der Weise erwähnt wurde, dass dieser Verein nicht nur zu singen, sondern sich auch aus dem Effeff zu amüsieren verstehe. Seine Leistungen auszerhalb der Mitwirkung bei den Konzerten, Kommersen und dem Picknick der Festbehörden verschafften ihm eine Beliebtheit unter den Sängern und bewiesen, dass er als ein Verein erster Klasse bezeichnet werden konnte. Vor seiner Abreise von Chicago machte er einen Ausflug nach Milwaukee, besah die Sehenswürdigkeiten der Stadt, besuchte die dortigen berühmten Brauereien mit ihren Parks und trat dann, nach Chicago

zurückkehrend, die Rückreise nach Philadelphia an. Hier wurde er von seinen andern Mitgliedern und Freunden in einer auszerordentlich glänzenden Weise empfangen und von den Vereinigten Sängern Phiadelphias mit einer Serenade beehrt, worauf zum Schluss ein Bankett für die Mitglieder und ein Kommers für die Vereinigten Sänger folgte.

Das dreizehnte allgemeine Sängerfest im Jahre 1882 verursachte der Festbehörde, neben groszer Arbeit, Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art. Zu einer elfjährigen Pause, einer neuen Konstitution und neuen Regeln, um die Fehler und Missstände der Vorgänger zu vermeiden, gesellte sich noch der Widerwille gegen diese neue Ordnung, nicht blosz bei auswärtigen Vereinen, sondern selbst in Philadelphia herrschte eine gewisse Unzufriedenheit in manchen Vereinen, so dass zwei der gröszten sich gar nicht an dem Feste beteiligten und dadurch Anfeindungen desselben reichliche Nahrung fanden. Trotz allen diesen Hindernissen liesz sich das Exekutivkomitee in seinen Anordnungen nicht stören, sondern arbeitete desto unermüdlicher und hatte die Genugtuung, dass das Fest nicht nur in musikalischer Beziehung zufriedenstellend verlief, sondern auch einen finanziellen Ueberschuss erzielte, was bei den vorhergehenden Festen noch nicht vorgekommen war. Bei diesem Feste war der Sängerbund ebenfalls in einem der wichtigsten Posten des Exekutivkomitees und in andern Komiteen durch Mitglieder vertreten, und hatte vier grosze auswärtige Vereine von Washington, Brooklyn und Buffalo als spezielle Gäste.

Im Jahre 1883 besuchte der Sängerbund in Gemeinschaft des Männerchors und Jungen Männerchors das dreiundzwanzigste Nordamerikanische Sängerfest in Buffalo, und 1885 das vierzehnte allgemeine Sängerfest des Nordöstlichen Sängerbundes in Brooklyn. Bei dem letzteren war er jedoch unzureichend vertreten, da inzwischen wieder Parteilichkeiten eingetreten waren, die durch den im Jahre 1883 erfolgten Wiedereintritt der Mitglieder des Sängerbund-Quartett-Clubs in den Mutterverein hervorgerufen wurden.

Im Sommer 1883 wurde von den Sängern Philadelphias ein Ausflug nach dem damaligen Schützenpark veranstaltet, und da sich der neue Bund* unter dem Namen Vereinigte Sänger von Philadelphia permanent organisiert hatte, so sah sich der Sängerbund veranlasst, die seit 1868 in seiner Obhut befindliche Bundesstandarte in formeller Weise dem derzeitigen Präsidenten Edmund Wolsieffer zu übergeben, dessen Verein, der Männerchor, sie in Verwahrung zu nehmen hatte.

Die vorher erwähnten, wieder eingetretenen Uneinigkeiten, die den Verein in zwei Parteien spalteten, hatten zur Folge, dass, als bei einer Beamtenwahl, wo jede Partei Kandidaten aufgestellt hatte, der eigentliche Stamm der alten Mitglieder siegte, die sogenannte Rebellenpartei wiederum austrat und diesmal einen neuen Verein unter dem Namen Franz-Abt-Sängerbund gründete.

*Dieser Bund wurde Anfang 1881 gegründet und er wählte am 20. Februar Wm. Künzel, den Dirigenten, und Wm. Mechelke, den Präsidenten der Harmonie, zu seinem Dirigenten und Präsidenten. C. F. H.

Wenn dieser Vorfall den Verein auch nicht in seinen Grundfesten erschüttern konnte, so erzeugen derartige Revolutionen doch finanzielle Nachteile, die dem Wohl sehr im Wege stehen. Dessenungeachtet beteiligte sich der Verein abermals in Gemeinschaft der Vereine Männerchor und Arion an dem im Jahre 1886 in Milwaukee abgehaltenen vierundzwanzigsten Sängerfeste des nordamerikanischen Bundes, und im Jahre 1888 an dem fünfzehnten Sängerfeste des nordöstlichen Bundes, das in Baltimore stattfand. Bei dem letzteren war der Sängerbund schon nicht mehr so vertreten, wie er es von jeher gewohnt war.

In den Jahren 1889 und 1890, wo der Sängerbund seine Heimat in dem Lokale neben Taggs Männerchorhalle hatte, überliesz der Verein seinen jüngeren Mitgliedern die Leitung in der Hoffnung, dass sie ihn tüchtig aufrecht erhalten würden. Da aber die meisten davon hier geboren waren und nicht den richtigen Antrieb und das nötige Interesse besaszen, und natürlich auch nicht wie die älteren Mitglieder besitzen konnten, so wurde der Vergnügungssucht mehr gehuldigt als der Pflege des Gesanges. Es war deshalb nicht zu verwundern, dass im Anfang des Jahres 1891 die weitere Existenz des Vereins ernstlich in Frage kam. Bei einer dazu einberufenen Versammlung, zu der sich fast sämtliche noch lebende alte Stammmitglieder und Unterzeichner des Vereins-Charters eingefunden hatten, wurde nach einer die Lage erörternden Debatte beschlossen, ein Komitee von fünfen zu erwählen, die Mittel und Wege finden sollten, auf welche Weise dem Vereine geholfen werden könnte.

Die Mehrheit des Komitees war dafür, sich aufzulösen und die Vereinseffekten dem Archiv der deutschen Gesellschaft zu übergeben, da aber unterdessen verschiedene Mitglieder des Männerchors sich bemühten, den Verein zum Uebertritt in den ihrigen zu bewegen, so wurde dem Verein von dem Komitee die Frage der Auflösung oder des Uebergangs zum Männerchor zur Entscheidung vorgelegt. Die Abstimmung ergab, dass die Mehrzahl sich dem Männerchor anzuschlieszen entschloss und das Komitee beauftragte, die nötigen Formalitäten zu besorgen. In diesen wurde vereinbart, dass aktiv zu aktiv und passiv zu passiv mit gleichen Rechten übertreten sollten. Der Sängerbund behielt sich jedoch vor, seinen Charter, seine Fahnen, Musikalien und die dazu gehörenden Schränke, Pokale und anderweitige Effekten, sowie seinen Namen, in den Händen seines Komitees zu belassen.

Dieser Anschluss war aber für beide Teile kein besonderer Vorteil, denn die übergetretenen Mitglieder fühlten sich nicht wohl und einer nach dem andern trat aus, so dass nur noch einzelne verblieben, welche sich auch vom Männerchor zurückzogen als bei einer 1893 improvisierten kleinen Stiftungsfeier die anwesenden früheren Mitglieder beschlossen, den Sängerbund wieder in Tätigkeit zu setzen. Das Komitee benachrichtigte den Männerchor von diesem Beschluss und nahm die ihm gehörenden Effekten wieder in Besitz. In seinem neuen Lokale organisierte sich dann der Verein wieder durch Erwählung von Beamten, beschloss aber dabei, von der Teilnahme an öffentlichen Sängerangelegenheiten abzustehen und nur in seinem

innern Wirken das Bestehen des Vereins zu bezeichnen. So verliefen dann die Jahre 1894, 1895 und 1896 nur in der Abhaltung kleiner Festlichkeiten und in gelegentlichen Gesangsübungen in aller Ruhe und Stille. Bei dem achtzehnten allgemeinen Sängerfeste in Philadelphia im Jahre 1897 beteiligte sich der Verein als solcher nur an dem Festzuge, wo von der Festbehörde seinen Mitgliedern in Kutschen, als Veteranen des zweitältesten Vereins, der ihnen gebührende Platz eingeräumt wurde. Obgleich bei diesem Feste nicht aktiv vertreten, beteiligten sich doch viele der Mitglieder an allen Festlichkeiten und nahmen den regsten Anteil an dem Gelingen desselben. Trotz der durch Errichtung einer groszen Festhalle und anderen neuern Einrichtungen verursachten ungeheuren Kosten, hatte das Fest nach allen Richtungen einen hervorragenden Erfolg und erzielte durch die grosze Teilnahme an den Konzerten, Picknicks usw. einen überraschenden Ueberschuss.

Wie es aber einem immer tätig gewesenen Menschen ergeht, dem man alle Beschäftigung entzogen hat, so ging es auch dem Sängerbund. Ohne einen weiteren Zweck im Auge zu haben, wie er es stets gewohnt war, erlahmte bei den meisten Mitgliedern nach und nach das Interesse vollständig, wozu noch der Umstand beitrug, dass welche davon, wegen zunehmenden Alters, an einer regelmäszigen Tätigkeit nicht mehr teilnehmen konnten. So kam man allmählich zur Einsicht, dass es doch besser wäre, den Geist gänzlich aufzugeben, als ein längeres nutzloses Dasein zu fristen. In dieser Situation war es eines der ältesten Mitglieder, das beinahe von der Gründung an, mit seinen reichen musikalischen Kenntnissen, als ein echter Sänger von altem Schrot und Korn, ein wahrer Freund und Mann von Wort und Tat, treu, fest und unentwegt in glorreichen und sturmbewegten Zeiten zur Fahne gehalten hatte, die Anregung machte, ein von der Harmonie gemachtes Anerbieten, die noch lebenden Mitglieder des Sängerbundes für den Rest ihrer Tage in ihrem Kreise als willkommne Glieder aufzunehmen, in Erwägung zu ziehen, um auf einem oder andern Wege zum Entschluss zu kommen. In einer für diesen Zweck einberufenen Versammlung wurde nach eingehender Beratung beschlossen, dieses sängerfreundliche Anerbieten anzunehmen und den Anschluss zu veranlassen. Nach den wenigen Formalitäten, in denen vereinbart wurde, die nicht mehr gesangsfähigen Sänger als Veteranen, alle andern aber als gleichberechtigte Mitglieder der Harmonie zu betrachten, hielt der Sängerbund mit noch vierzehn aktiven und fünfzehn passiven Mitgliedern, unter denen sich zwei Gründer, die Herren Friedrich Oldach und Wilhelm Boekel, befanden, am Abend des 3. Oktobers 1899 seinen Einzug in die Halle der Harmonie, wo die Vereinigung in einer kleinen Feier zum Abschluss kam. Die noch vorhandenen Effekten des Sängerbunds wurden ohne Vorbehalt der Harmonie übergeben, in der Ueberzeugung, diese stummen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit in Ehren gehalten zu wissen.

Mit diesem Akte schloss der Sängerbund seine Tätigkeit als Gesangverein ab, nach einem fünfzigjährigen Bestehen mit einer Vergangenheit, die nicht allein grosze musikalische Erfolge zu ver-

zeichnen hat, sondern auch viele pietätvolle Handlungen, sowohl in seinem innern Kreise als nach auszen zu, aufweisen kann, wo es galt zu helfen, und bei denen oft die linke Hand nicht wusste, was die rechte tat. In fast allen Perioden hatte er über gute und in jeder Beziehung begabte, zuweilen ausgezeichnete Kräfte zu verfügen, die es möglich machten, solche Leistungen und Unternehmungen zu vollbringen. Zu Zeiten hatte er aber auch mit Elementen zu kämpfen, die bei seinen fortschrittlichen Bewegungen sich als das fünfte Rad am Wagen erwiesen, um ihn wo möglich von der Stufe zu verdrängen, zu der er durch seine jahrelangen Erfolge berechtigt war. Angesichts aller dieser schon erwähnten Missstände, die den Verein immer mehr und mehr heimsuchten, war es deshalb der geeignetste Schritt, mit den sogenannten letzten Zehn sich einem ihm seit Jahren eng befreundeten und in den Prinzipien am nächsten stehenden Verein anzuschlieszen, mit dem Bewusstsein, die von seinen Gründern gestellte Aufgabe während seines Bestehens treu und redlich erfüllt zu haben.

Nicht, *dass* wir sangen, war's, was stolz und froh gemacht,
Durch *was* wir sangen ward die Tat vollbracht,
Und hat geendigt auch der ernste Teil des Strebens,
Hast du zu deiner Zeit doch nicht gelebt vergebens.

Die Deutschen in Philadelphia ums Jahre 1847.

Von C. F. Huch.

Mit dem Jahre 1848 beginnt gewissermaszen ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten, da die freiheitliche Bewegung, die in diesem Jahre von Frankreich ausgehend sich über Deutschland ausbreitete, auch das amerikanische Deutschtum beeinflusste, besonders als nach ihrem Rückgange und ihrer Unterdrückung viele gebildete, für bürgerliche Freiheit begeisterte Männer, teils als Flüchtlinge, teils als mit den dortigen Zuständen Unzufriedene, nach Amerika kamen und ihre radikalen demokratischen und sozialistischen Grundsätze, nicht nur hier, sondern anfangs auch im alten Vaterlande von hier aus, zu verwirklichen strebten.

Um die dadurch verursachte Weiterentwickelung des hiesigen Deutschtums besser würdigen zu können, würden Mitteilungen über das Leben und Treiben der Deutschamerikaner am Schlusse des vorhergehenden Zeitabschnitts von Nutzen sein. Was Philadelphia betrifft, so sind die dafür zur Verfügung stehenden Quellen die beiden während des Jahres 1847 in Philadelphia erschienenen täglichen Zeitungen, der Philadelphier Demokrat (vom 2. September 1847 an) und die Stadt-Post. Der Demokrat wurde von L. A. Wollenweber im September 1839 gegründet, und sein Schriftleiter war vom 6. November 1846 bis Ausgang März 1847 Georg Seidensticker. Als er um diese Zeit zurücktrat, beabsichtigte er mit Hülfe seiner Freunde ein Wochenblatt, Der Bürgerfreund, herauszugeben, von dem die erste Nummer, die sich durch anständige Ausstattung

und Vielseitigkeit des Inhalts auszeichnete, am 1. Mai erschien. Die Zeitung hatte jedoch keinen Bestand.

Die erste Nummer der Stadt-Post erschien am 7. November 1846. Sie wurde „täglich herausgegeben von Freunden der einheimischen Industrie." J. H. Schwacke war der Verleger und W. L. J. Kiderlen der Schriftleiter. Sie begann mit folgender Erklärung: „Seit zwei Jahren erscheint in dieser Stadt nur Ein politisches Blatt in deutscher Sprache, das statt sich einer weisen Mäszigung zu befleiszigen, bisher ungerügt und unwiderlegt die politischen Ansichten eines zahlreichen und achtbaren Teiles des deutschen Publikums verdächtigt und in ein gehässiges Licht gestellt hat. Um diesem Missstande abzuhelfen, hat der Wunsch wohlmeinender Bürger, denen es darum zu tun ist, dass auch das, was sie für das Rechte und Wahre halten, gehört und gewürdigt werde, Die Stadt-Post ins Leben gerufen, die in Zukunft regelmäszig an jedem Werkeltage als Morgenzeitung erscheinen wird. Wir erlauben uns, einen Teil der Gunst des Publikums für dieses neue Unternehmen in Anspruch zu nehmen, und versprechen: Alle lesenswerte Neuigkeiten, so schnell als möglich, vor unsere Leser zu legen, für die Unterhaltung unserer Leser nach besten Kräften Sorge zu tragen, um keiner Partei-Rücksichten willen von der Wahrheit abzuweichen, treu und unverdrossen über die Interessen der arbeitenden Klassen, als der Grundlage unserer Staatswohlfahrt zu wachen, in unserer politischen Polemik jederzeit innerhalb der Grenzen des Anstandes zu verbleiben, und endlich, wo möglich, die gröszte Sünde aller Zeitungsschreiber, die des Langweiligwerdens zu vermeiden. Wollen uns auf diese Versprechungen hin unsere Leser freundschaftlich an ihrem Herde aufnehmen, so glauben wir auf ein recht langes und inniges Verhältnis zwischen ihnen und uns rechnen zu dürfen."

Im Jahre 1838 standen beide, Wollenweber, der damals die Zeitung Der Freisinnige herausgab, und Kiderlen, auf Seite der Whigs. Während dieser seinen Ueberzeugungen treu geblieben war, kämpfte Wollenwebers Zeitung nun für die demokratische Partei, der übrigens die grosze Mehrzahl der Deutschen angehörte. Als diese Partei bei den Wahlen siegte ,ging die Stadt-Post ein. Ihre letzte Nummer erschien am 25. Oktober 1847.

Am 5. Januar 1847 hielt Georg Fein zum Besten der Weidig'schen Kinder im Marshall Institute einen Vortrag „über die Stellung der Deutsch-Amerikaner zu ihrem früheren deutschen und zu ihrem jetzigen nordamerikanischen Vaterlande." Der Eintritt war frei; doch wurde eine freiwillige Kollekte für den angegebenen Zweck gehalten.

Am 7. Januar begann Fein eine Reihe von zwölf Vorträgen „über die Entwickelung des bürgerlichen Lebens in Deutschland seit 1830." Er besprach darin die Vorgänge in Hannover, Braunschweig und andern Orten, den Einfluss von Polens Fall auf Deutschland, das Hambacher Fest, den Frankfurter Aufstand, die kirchlichen Bewegungen und anderes. Er schloss am 1. April mit einem Vortrage über die Zukunft Deutschlands.

Als Fein nach kurzer Abwesenheit wieder nach Philadelphia

kam, veranstalteten seine Freunde zu seiner Bewillkommnung am 17. Mai ein Festessen im City Hotel (Nord-Dritte Strasze). Es hatten sich dazu ungefähr 75 fröhliche und gemütliche Menschen versammelt, die in ungetrübter Heiterkeit einen recht vergnügten Abend verlebten, dessen erhöhten Genuss sie den Leistungen des Männerchors verdankten. Ernste und launige Vorträge und Trinksprüche hielten die Gesellschaft bis spät in steter Begeisterung.

Im November hielt Fein auch in Cincinnati Vorträge über deutsches bürgerliches Leben und kirchliche Zustände, und zu einem seiner letzten hatte er, infolge eines anonymen Angriffs in der katholischen Zeitung Der Wahrheitsfreund, folgenden Text gewählt: Das Wesen der Pfafferei, erstens als eine Gegnerin der wahren christlichen Seelsorge, zweitens als einer Feindin freier Staatsverfassungen, namentlich jedes echten republikanischen Gemeinwesens, und drittens als eine Mutter verderblichen Unglaubens.

Georg Fein wurde am 8. Juni 1803 zu Helmstedt geboren. Er war ein demokratischer Politiker, gab erst die Deutsche Tribüne, dann nach seiner Ausweisung aus Bayern 1834 ein halbes Jahr die Neue Züricher Zeitung heraus, ward aber bald mit sämtlichen Mitgliedern des „Jungen Deutschlands" auch aus der Schweiz ausgewiesen. Im Dezember 1844 und im März 1845 nahm er an den Freischarenzügen gegen Luzern teil, geriet darauf den Oestreichern in die Hände und ward im Mai 1846 nach Amerika eingeschifft. Im Jahre 1848 wandte er sich wieder nach Deutschland und der Schweiz, wo er sich in Baselland niederliesz. Der ruhelose Mann starb am 18. Januar 1869 zu Diessenhofen.

Am Samstag dem 16. Januar hielten die deutschredenden Nationalreformer ihre erste öffentliche Debatte über die Bodenfrage, wozu sie alle Freunde echter Demokratie eingeladen hatten, in der Independent Hall (125 Nord-Vierte Strasze, zwischen Wood- und Callowhill-Strasze). Ihr Thema war: Ist das Prinzip der Nationalreformer, die Befreiung des Bodens, heilbringend für die Masse des Volkes? Die Debatten sollten jeden zweiten Samstag fortgesetzt werden.

Ausgang Januar ernannte die Deutsche Gesellschaft Lorenz Herbert, den früheren musterhaften Agenten der deutschen Auswanderungsgesellschaft, über die schon im 7. Hefte der Mitteilungen berichtet wurde, zu ihrem Agenten, um die Interessen neuer Einwanderer zu wahren. Da das Bestehen zweier Gesellschaften mit demselben Zwecke überflüssig schien, so löste sich nach Angabe der Stadt-Post die Auswanderungsgesellschaft am 31. März auf. Doch war eine Anzahl Mitglieder damit nicht einverstanden und suchte sie aufrecht zu erhalten und neu zu organisieren. Es fanden zu diesem Zwecke Versammlungen am 28. Juni und 12. Juli statt, worin als Verwaltungsräte: Schandein, Rudhart, Mahlke, Gelbert, Stahl, Rossel, Klein, Herbert und Hahn, ferner als Präsident J. F. Hähnlen, Vizepräsident L. A. Wollenweber, Schatzmeister W. Horstmann, Sekretär L. Schmitt, korrespondierender Sekretär F. Sartorius, Anwälte G. Remak und A. Pulte, Kontrolleure W. Kiderlen und M. Muckle gewählt wurden. Kiderlen verzichtete auf die Wahl, da er kein Mitglied sei. Am 12. Juli beschlossen der Verwaltungs-

rat und die Beamten, da sie ihren bisherigen Agenten Leffmann Anfang Mai seines Amtes entsetzt hatten, sobald als möglich einen neuen Agenten anzustellen, vorläufig aber jede Woche je zwei und zwei die Geschäfte des Agenten zu versehen, und sich als ein Komitee zu betrachten, um Mitglieder zu sammeln. Auf den 21. Juli wurde nochmals eine Versammlung der Mitglieder der Gesellschaft und der deutschen Bürger im allgemeinen zusammenberufen, wahrscheinlich die letzte, da das Unternehmen erfolglos blieb.

Am Sonntag dem 30. Mai eröffnete die deutsche lutherische Synode von Pennsylvanien ihre hundertste Versammlung in der festlich mit Laub- und Blumengewinden geschmückten Zions-Kirche, die bei dieser hundertjährigen Jubiläumsfeier gedrängt voll war. Eine herrliche Kirchenmusik unter der Leitung des Herrn Breiter erklang vom Chore, und der Pastor Jacob Miller von Reading predigte über den Schluss des Evangeliums Matthäi: Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Im Jahre 1846 brach der Krieg mit Mexiko aus, und als die Regierung Freiwillige verlangte, brachte Kapitän F. W. Binder die erste deutsche Kompanie zusammen, der andere folgten, so, nachdem der Kongress am 10. Februar 1847 beschlossen hatte, die Armee um zehn Regimenter zu vermehren, die Steuben Füsilierkompanie unter Kapitän Arnold Syberg, die Anfang April Philadelphia verliesz. Am 25. August forderte auch Leutnant A. Blücher zur Bildung einer deutschen Kompanie auf. Jeder für die Dauer des Krieges Angeworbene erhielt 12 Dollars Handgeld und nach seiner Beendigung 100 Dollars und 160 Acker Land.

Im Juni beschloss der patriotische Verein, am Montag dem 5. Juli ein allgemeines deutschamerikanisches Volksfest zur Feier der Unabhängigkeitserklärung abzuhalten. Es sollte so eingerichtet werden, dass es auch Unbemittelten möglich werde, mit Weib und mit herzlicher Fröhlichkeit teilnehmen zu können. Ein dazu ernannter Ausschuss erliesz eine öffentliche Einladung an die deutschen Vereine zu einer Versammlung am 22. Juni, und die darin genannten Vereine sind der Männerchor, die Liedertafel, die Salem Literaturgesellschaft, die Hermann Literaturgesellschaft, der deutsche Leseverein, die deutsche demokratische Gesellschaft, die deutsche Gesellschaft, die deutsche Einwanderungsgesellschaft, der Schneiderverein, die Schuhmacher-Brüderschaft, der Bäckerverein, die pennsylvanische Tischlergesellschaft, der Philadelphia Schützenverein, die deutschen Logen der Freimaurer, Odd Fellows, Druids, des Ordens der Eintracht, des Pflegevereins, des deutsch-amerikanischen Brudervereins usw. In dieser Versammlung wurde beschlossen, die Veranstaltung des Festes dem Männerchor, der Liedertafel, der Hermann Literaturgesellschaft, dem Philadelphia Schützenverein und der DeKalb Odd-Fellows-Loge zu übertragen. Das Festkomitee bestand aus C. Liebrich, Präsident, O. Seidensticker, Sekretär, M. R. Muckle, A. Gläser, J. Ruelius, A. Linn, H. Eickemeyer, J. Hähnlen, G. A. Klauder, J. Kreickebaum, G. Hettrich, G. Malech, G. Handle, G. Seidensticker, J. Bodenhöfer, Lembert, Rumberg, Benzon, Kretschmar, C. Reinking und L. Mahlke.

Das Fest wurde denn auch am 5. Juli in Lippincott's Woods,

an der Zweiten Strasze drei Meilen nördlich von der Vine-Strasze, gefeiert. Die Beamten des Tages waren: Präsident, General Georg M. Keim, Vizepräsidenten, Tobias Bühler, Dr. Hering, Adam Hoffmann, Wm. Horstmann, Dr. Schmöle, Adam Schmidt, Fidel Fischer, Friedrich Heim, Heinrich Duhring, Adam Maag, Dorn, C. Rumberg, Franz Brehm, Theobald Stöckel, C. Liebrich, Kümmerle, Keller, W. Wiedersheim, Dr. C. Wittig, Wm. Gelbert, Anton Ziesel, Dr. Bournonville, Jos. Diesinger, P. M. Wolsieffer, J. G. Schumacher, Dr. Seidensticker, Sekretäre, M. Richards Muckle und August Gläser.

Die Stadt-Post schildert den Verlauf des Festes wie folgt: „Vom schönsten Wetter begünstigt, versammelten sich schon früh am Montag morgen Hunderte unserer Landsleute mit ihren Familien auf dem Festplatze, einem schattigen Eichenhaine, anderthalb Meilen vom nordöstlichen Ende Kensingtons entfernt. Mehre Musikstücke, von Herrn Breiters Blechmusikbande vorgetragen, eröffneten die Feierlichkeiten des Tages. Um zehn Uhr nahm Herr Adam Hoffmann, in Abwesenheit des Präsidenten und zweier älteren Vizepräsidenten, den Sitz auf der festlich geschmückten Tribüne ein und verlas die Liste der Beamten des Festes. Sodann wurde, nach einem Gesange des Männerchors und der Liedertafel, von Wm. Kiderlen die Unabhängigkeits-Erklärung verlesen, und nach abermaligem Gesang der beiden Gesellschaften hielt nun Herr Gustav Remak die Festrede. In derselben entwickelte er die der amerikanischen Revolution zunächst vorangehenden historischen Ereignisse, schilderte den Zustand der dreizehn Kolonien, bezeichnete in wenigen treffenden Worten einige der interessantesten Charaktere der Glieder des ersten Kongresses, und schloss endlich mit dem Wunsche, dass das gegenwärtige schöne Fest alljährlich wieder gefeiert werden möge. — Lauter Beifall lohnte den Festredner für seine gediegene Leistung.

„Nun wurden Briefe an das Festkomitee von den Herren Vizepräsident G. M. Dallas, J. Belsterling, dem Mayor der nördlichen Freiheiten, und Postmeister Lehmann verlesen und die von diesen Herren übersandten Trinksprüche mit donnernden Hurrahs aufgenommen. Zum Schlusse der Feierlichkeiten des Morgens sangen der Männerchor ein auf die Feier des Tages bezügliches Festlied, von Herrn Matth. Keller in Musik gesetzt, und die Liedertafel einen Waldgesang.

„Die Herren Ruelius und Klauder, sowie Herr Wagner, hatten für die Bequemlichkeit, Speisung und Tränkung des stets zahlreicher werdenden Publikums aufs beste gesorgt. An ihren langen Tafeln erlabten sich nun die Hunderte beim Mahle. Frohsinn und Gemütlichkeit würzten das Mahl, das bei Musik, Gesang und ernsten und heitern Trinksprüchen weit schneller vorüberging, als den meisten genehm war.

„In den frühen Mittagstunden war die Gesellschaft bereits auf 6—8000 Köpfe angewachsen, und die frohen Gäste gruppierten sich nun nach ihren individuellen Neigungen, die einen zum Gesange oder Tanze, andere zu geselligen Spielen, während sich die Männer um die Rednerbühne sammelten, von der herab mehre der Feier

des Tages angemessene Reden gehalten wurden. Unter diesen Rednern des Nachmittags erwähnen wir insbesondere die Herren Dr. Seidensticker, Remak, W. Schmöle, Mahlke, Weitling und Wollenweber. Was dem einen oder andern dieser Redner an vollendeter Form abging, ersetzte er reichlich durch Wärme des Gefühls, durch kernige Sprache und natürlich gesunde Ansichten. Aus der Ferne ertönten die deutschen Lieder und die Klänge deutscher Melodien, während die überglückliche Jugend mit Feuerwerk und Pistolenschieszen manchmal Redner, Sänger und Orchester übertönten.

„Der Geist des Frohsinns und der Geselligkeit beseelte die ganze Gesellschaft. Schwerlich waren je zuvor so viele auf deutsche Weise fröhliche freie Deutsche auf einem Platze vereinigt. Alle gefielen sich in der Feier des Tages, auf jedem Gesichte war Zufriedenheit zu lesen, jeder Mund sprach den Entschluss aus, an jedem kommenden vierten Juli ein ähnliches Fest feiern zu wollen.

„So wäre denn auch der Nachmittag und Abend, gleich dem Morgen und Mittag,' in Eintracht und Heiterkeit verflossen, hätte nicht gegen vier Uhr nachmittags eine Bande ungezogener, pöbelhafter junger Leute aus den nahen Distrikten Richmond und Kensington die allgemeine Harmonie zerstört. Diese Bande, deren einzelne Glieder schon am Morgen vom Festplatze weggewiesen worden waren, erschien mittags wieder, ungefähr sechzig Bengel stark, und fing eine Schlägerei an, bei der sie übrigens (dank den deutschen Hieben) den kürzeren zog, so dass sie sich in aller Eile vom Platze flüchten musste. Ueber ihre Niederlage erbittert, weglagerte dieses feige Gesindel nun an der Strasze, auf welcher unsere Mitbürger nach Hause kehren mussten, misshandelten solche derselben, die einzeln oder in kleiner Gesellschaft nach Hause gingen, warfen Steine und Kot in die Wägen, in welchen die Familienväter mit den Ihrigen zur Stadt kehrten, und verübten noch andere Excesse, bei welchen leider mehrere Männer, Frauen und Kinder beschädigt wurden. So wurde ein Deutscher, der mit seiner Familie heimkehrte und, von diesem Gesindel angefallen, die Seinigen mit einem Stockdegen verteidigen wollte, überwältigt, vor einen Alderman geführt und von diesem ungehört verurteilt."

Der Alderman hielt diesen Deutschen auf die Klage eines gewissen Traner, dass jener sein Leben bedroht habe, zu einer Bürgschaft von 500 Dollars, die sofort gestellt wurde. Richter Kelley sprach ihn jedoch frei, da sich der Angeklagte nur aus Notwehr des Stockdegens bedient habe. Dagegen wurde Traner selbst zu einer Bürgschaft von 500 Dollars angehalten. Noch andere der Ruhestörer, unter denen sich leider auch Söhne deutscher Eltern befanden, wurden verhaftet und einige der Rädelsführer zu drei- und viermonatlichen Gefängnisstrafen verurteilt, die übrigen aber freigesprochen. Die Deutschen schuldeten dem Rechtsanwalt Gustav Remak vielen Dank für seine unermüdliche Tätigkeit und Wachsamkeit, die er in diesem Falle bewiesen hatte.

Am 14. Juli wurde der Philadelphia Deutsche Bau-Verein gegründet, der sich die Aufgabe stellte, „durch die Ersparnisse seiner Mitglieder ein Kapital zu bilden, hinreichend grosz, um die Aktien-Inhaber zum Bau oder respektive Ankauf von Wohnhäusern, oder

sonstigen ihnen vorteilhaft erscheinendem Grundbesitz zu befähigen." Der erste Präsident und Sekretär waren Jacob Cullmann und F. Röse; doch wurde am 13. Oktober C. A. Pulte zum Präsidenten und F. Brehm zum Schatzmeister gewählt. Röse war deutscher Sprachlehrer und Uebersetzer.

Am 25. September feierte die Hermann Literaturgesellschaft in der Filbert-Straszen-Halle, oberhalb der Achten Strasze, ihr sechstes Jahresfest, das trotz des schlechten Wetters von den Mitgliedern und Gästen, unter denen sich Harro-Harring befand, zahlreich besucht war. Ernst und Scherz, Rede und Gesang unterhielten und belehrten abwechselnd die Versammelten aufs angenehmste. Der Vorsitzer und der Sekretär berichteten über die zunehmende Teilnahme an der Gesellschaft und wie die dadurch wachsende äuszere Kraft und der in ihr herrschende Geist zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. In der Tat herrschte während dieses Jahres eine äuszerst rege Tätigkeit innerhalb der Gesellschaft. In ihren wöchentlichen Versammlungen wurden alle möglichen politischen und sozialen Fragen erörtert und manchmal Vorträge gehalten. Bei der vierteljährlichen Wahl am 5. Oktober wurden folgende Beamten gewählt: Präsident, A. Lautenbach. Vizepräsident, A. Sagehorn. Sekretär, P. Ketterlinus. Gehülfssekretär, H. Bachhausen. Schatzmeister, M. R. Muckle. Bibliothekar, C. Constantin. Gehülfsbibliothekar, G. Lüders. Direktoren, A. Linn, G. Schmidt und C. Jung.

Harro Paul Harring wurde am 28. August 1798 zu Ibensdorf bei Husum geboren. Er war ein politischer Agitator, Maler, Schriftsteller und Dichter, kämpfte als Philhellene für die Befreiung der Griechen, ward später wegen Teilnahme am Savoyerzug 1836 in Bern verhaftet und nach England abgeführt, abenteuerte dann herum und entleibte sich am 14. Mai 1870 auf der Insel Jersey. — Im Archive der Deutschen Gesellschaft befinden sich die drei ersten Hefte von Harro-Harrings Werken, Auswahl letzter Hand, die bei Jakob Uhl, 11 Frankfort Str., New York, im Jahre 1844 gedruckt wurden. Sie sind der Anfang der Periodical Edition of Harro-Harrings Works, von denen monatlich zwei Hefte erschienen. Da das erste und dritte Heft die Jahreszahl 1846 tragen, so scheinen sie eine zweite Auflage erlebt zu haben. Der Umschlag enthält ein Verzeichnis sämtlicher Werke, die nach und nach erscheinen sollten, nämlich: Gedichte, Metrische Erzählungen, Politische Schriften in dramatischer Form, Politische Schriften in Prosa, Dramatische Gedichte, Novellen und Romane, Biographie (Leben und Erfahrungen eines Scandinaven während wiederholten Aufenthalts in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, der Schweiz, Frankreich, Griechenland, Italien, Polen, England, Belgien und Brasilien. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit).

Am 25. November veröffentlichte im Demokrat Dr. Heinrich Schmöle, als Schatzmeister, einen von Dr. Wilhelm Schmöle entworfenen Plan zur Gründung einer deutschen Stadt mit dem Namen Walhalla am Ausflusse des Rancocas in den Delaware. Die Schilderung der Lage an zwei schiffbaren Flüssen und der beabsichtigten Einrichtung dieser Stadt mit breiten von Bäumen beschatteten

Straszen war höchst verlockend, besonders da ein Verlust der Teilhaber angeblich nicht denkbar, dagegen ein Gewinn von 500 bis 1000 oder mehr Prozent in wenigen Jahren beinahe sicher sein sollte. Die Bauplätze kosteten 100 Dollars. Sie waren 30 Fusz breit und 150 Fusz tief, demnach grosz genug, um neben und hinter dem Hause noch einen Blumen- und Gemüsegarten anlegen zu können. W. Schmöle war Präsident der Deutschen Ansiedlungs-Gesellschaft gewesen, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete, und wurde später der Präsident der Gloucester Farm and Town Association, der Gründerin von Egg Harbor City in New Jersey.

Seit dem Jahre 1836 wurde verschiedene Male von Liebhabern versucht, deutsche Theatervorstellungen zu veranstalten, die aber nie lange bestanden. Auch im Jahre 1847 war der Wunsch nach einem deutschen Theater rege, ohne Aussicht auf baldige Erfüllung. Dennoch fanden gelegentlich Vorstellungen statt, so am 26. Februar eine gut besuchte zum Besten der Washington Volunteer Company im Arch-Straszen-Theater. Es wurden aufgeführt Hedwig, die Banditenbraut, von Körner, Herr und Sklave von Zedlitz, und Der häusliche Zwist von Kotzebue. Die mitwirkenden Schauspieler waren die Herren Buck, Solbrig, Brandt, E. Röhm, Stuart, Münch, Scherff und Julius, und die Damen Maurer, Alfred und Camillo. Eine andere Vorstellung zum Besten E. Röhms, der sich um das deutsche Theater verdient gemacht hatte, fand am 11. Juni im Chestnut-Straszen-Opernhause statt, wobei Das goldene Kreuz, oder Frankreich in den Jahren 1812—15, von Harris, und Nr. 777 von Lebrun, aufgeführt wurden. Es wirkten dabei mit die Herren Röhm, Solbrig, Schmidt, Brandt, Burkhardt, Stuart und Sauer als Gast, und die Damen Schweitzer, Maurer und Braun. Am 16. Juni gaben zum Teil schon erwähnte Schauspieler das Stück Griseldis, das Köhlermädchen, von Fr. Halm, wobei Madam Schweitzer Griseldis und Sauer den Grafen Percival darstellte. Noch eine Theatervorstellung fand am 17. Dezember zum Besten der Washington Independent Rifle Company im Arch-Straszen-Theater statt, wobei Der Bürgermeister von Sardam oder Peter der Grosze, Der blaue Teufel und Der Traum auf der See gegeben wurden.

Für musikalische Unterhaltung ihrer Mitglieder und Freunde sorgten die beiden Gesangvereine. So veranstaltete die Liedertafel unter H. J. Hübners Leitung am 4. Januar in der Odd-Fellows-Hall, Nord-Sechste Strasze, am 10. Mai in der Musical Fund Hall und, zum Besten ihres Dirigenten, am 9. Dezember ebenfalls in der Musical Fund Hall Konzerte mit darauf folgenden Bällen. Der Männerchor dagegen unter P. M. Wolsieffers Leitung gab Konzerte nebst Bällen in der Musical Fund Hall am 21. Januar, am 5. April, wobei unter andern der 42. Psalm von Mendelssohn-Bartholdy, und am 28. Oktober, wobei zum ersten Male das von Wolsieffer komponierte Oratorium Das Erntefest aufgeführt wurde. Auszerdem veranstaltete der Männerchor am 14. Juni eine Lustfahrt auf dem Delaware nach China Hall, drei Meilen unterhalb Bristol, um dort ein Maifest mit den Sängerinnen der Harmonie zu feiern.

Zu den Vergnügungsplätzen, an denen die Deutschen an Werk-

tagen und Sonntagen Unterhaltung und Erholung fanden, gehörten der Columbia-Garten und der Heidelberg-Garten in Camden, denn man wusste dort damals noch nichts von Sonntags- und Temperenzzwang. Im Columbia-Garten, der von Gottlieb Zimmermann gehalten wurde, stand ein Holzgebäude in der Form eines groszen Fasses, das Heidelberger Fass genannt, in dessen unterem Teile sich die Wirtschaft befand. Man konnte dort vortreffliche Speisen und Getränke erhalten und im Sommer sich jeden Montag und Donnerstag an Konzertmusik erfreuen. Den Heidelberger Garten hielt Carl Brurein und auch dort waren gutes bayerisches Bier und andere Erfrischungen zu haben.

Philadelphia besasz damals schon eine Anzahl Brauer, die den Ruf hatten, das beste Lagerbier zu brauen, wie Simon und Steigerwald, Caspar Kraus, Franz Brehm, Manger und Psotta, Engel und Wolf und andere.

Die hauptsächlichsten deutschen Vereine sind schon in der Einladung zu dem Feste am 5. Juli erwähnt worden; doch bestanden auszerdem noch manche andere, wie der Allgemeine Deutsche Schulverein, mit August Gläser und Carl Krug als Lehrer, die Deutsche Schneider-Unterstützungsgesellschaft, die Allemania-Unterstützungsgesellschaft, der Deutsche Bauverein, der Deutsche Männerverein, einige deutsche Militärkompanien, und die Freiheits-Division und die Morgenstern-Division der Söhne der Mäszigkeit. Ferner gab es mehrere protestantische und katholische Kirchen, sowie die rationelle Gemeinde mit A. Gläser als Redner, und die rationalistische Gemeinde, in der H. Ginal Vorträge hielt. Prediger der lutherischen Zionskirche war Dr. Demme, der am 29. September sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum feierte. Der schon erwähnte Philadelphia Schützenverein entstand am 20. November 1846 und war angeblich der erste derartige Verein in den Vereinigten Staaten. Seine Gründer waren Gottlieb Gysi, Wilhelm Psotta, Kaspar Schödler, Gottfried Betz, Andreas Würfflein und Johann Würfflein, von denen am 30. November Johann Würfflein zum Schützenmeister gewählt wurde. Sie hielten ihre monatlichen Schieszübungen in Heyls Harrowgate Garden. Turngemeinden bestanden damals noch nicht. Die erste wurde in Cincinnati auf Anregung Friedrich Heckers am 21. November 1848 gegründet, die Philadelphia Turngemeinde aber erst am 14. Mai 1849. Am stärksten vermehrten sich die Gesangvereine, denn statt der zwei im Jahre 1847 bestehen in Philadelphia gegenwärtig (1910) 58 Gesangvereine, von denen 36 den Vereinigten Sängern, 10 den Vereinigten Arbeiter-Gesangvereinen und 12 keiner Vereinigung angehören.

Der patriotische Verein.

Von C. F. Huch.

Die Gesellschaft Germania, die am 24. Januar 1835 in New York gegründet und über die im 9. Hefte der Mitteilungen berichtet wurde, betrachtete es unter anderem als ihre Aufgabe, die Frei-

heitsbestrebungen in Deutschland zu fördern und Deutsche, die ihrer freiheitlichen Grundsätze halber gezwungen waren, hierher auszuwandern, mit Rat und Tat zu unterstützen. Die ihr durch einige Ehrgeizige aufgezwungene Einmischung in hiesige Parteihändel verursachte jedoch erst die Zerrüttung und dann die baldige Auflösung dieser Gesellschaft. Um die Mitte der vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts bildeten sich aber in den Städten mit einer zahlreichen deutschen Bevölkerung sogenannte patriotische Vereine, die ähnliche Ziele verfolgten. So wurde in einer am 14. Dezember 1846 im Marshall-Institute zur Unterstützung der Familie des Pfarrers Weidig abgehaltenen Versammlung dafür ein Ausschuss ernannt und zugleich die Gründung eines patriotischen Vereins beschlossen. Am 29. Dezember fand dort wieder eine zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher der Ausschuss einen Gesetzentwurf vorlegte, bei dem der schon mehrere Jahre bestehende patriotische Verein in Cincinnati zum Vorbilde gedient hatte. Er wurde mit einigen unwesentlichen Veränderungen angenommen, worauf der grösste Teil der Anwesenden durch ihre Namensunterschriften ihren Beitritt erklärten. Der Ausschuss, auf das Ende der Gesellschaft Germania hinweisend, warnte den nun gegründeten Verein vor Einmischung in die hiesige Parteipolitik; er solle vielmehr jeden willkommen heiszen, welcher Partei er auch angehöre.

Die Gesetze des Vereins hatten folgende Einleitung:

„In Erwägung, dass jeder freie Mann moralisch verpflichtet ist, die Segnungen der Freiheit überall hin auszubreiten,

In Erwägung, dass die Freiheit des eigenen Landes nur dann auf die Dauer gesichert erscheint, wenn der mächtige Bund fremder Gewaltherrschaft nicht jeden günstigen Augenblick benutzen kann, um jenem höchsten Gute der Menschheit einen Krieg auf Leben und Tod zu bereiten,

In Erwägung, dass die Unterstützung der Freiheitsbewegungen überall durch Vereine, wie der hier bezweckte, weder gegen die Gesetze der Vereinigten Staaten noch gegen den Geist dieser Gesetze verstöszt,

In Erwägung endlich, dass alle freigesinnten Anglo-Amerikaner selbst, wie aus vielfachen Beispielen hervorgeht, Vereine solcher Art nicht allein billigen, sondern sich oft denselben sogar tätig anschlieszen,

Haben die Unterzeichneten einen patriotischen Verein in Philadelphia gegründet, und nach reiflicher Prüfung die Verfassung desselben am heutigen Tage in folgender Weise festgestellt."

Danach war der Zweck des Vereins „die Freiheitsbestrebungen in Deutschland teils durch Unterstützung verfolgter deutscher Patrioten und ihrer Familien, teils durch die freie Presse zu fördern. In ersterer Beziehung wird die Gesellschaft unter andern denjenigen deutschen politischen Flüchtlingen, die nach den Vereinigten Staaten übersiedeln wollen, zu diesem Vorhaben nach Kräften behülflich sein."

Jeder Unbescholtene, ob Bürger oder nicht, konnte Mitglied werden. Die monatlichen Beiträge betrugen 12½ Cents. Die übrigen Paragraphen enthielten Bestimmungen über die Beamten, die

Geschäftsführung und die Versammlungen, zu denen der Zutritt jedermann gestattet war, obgleich nur wirkliche Mitglieder an den Verhandlungen teilnehmen konnten.

Am 12. Januar 1847 fand die erste jährliche Beamtenwahl statt mit folgendem Ergebnis: Präsident, P. M. Wolsieffer. Vizepräsident, Conrad Liebrich. Protokollierender Sekretär, P. M. Peterson. Korrespondierender Sekretär, August Gläser. Schatzmeister, J. H. Schomacker. Vorsteher, Goebel, Dr. G. Seidensticker, Dr. Wittig und Cetti.

Die monatlichen Versammlungen, zu denen wiederholt alle patriotisch gesinnten Deutschen eingeladen wurden, fanden anfangs im Marshall-Institute, später aber in dem Gebäude an der Nordwestecke der Vine und Vierten Strasze statt. Nach Beendigung der Geschäfte wurden manchmal gemeinnützige Angelegenheiten besprochen und Reden gehalten.

Die erste Tätigkeit des Vereins galt der Unterstützung der Familie Weidig, zu welcher der vorhin erwähnte Ausschuss schon am 19. Dezember durch folgende Anzeige in der Stadt-Post aufgefordert hatte:

„Alle Menschenfreunde, die irgend Anteil nehmen an dem unglücklichen Schicksale der verwaisten Kinder des durch deutsches geheimes Justizverfahren gemordeten Pfarrers Weidig und zu deren Unterstützung in ihrer hilflosen Lage eine Gabe beitragen wollen, werden gebeten, solche bei dem Schatzmeister, Herrn Schomacker, No. 47 Süd Achte Strasze, oder bei untenbenannter Committee niederzulegen. Auch das kleinste Scherflein wird mit Dank angenommen werden. — Wilh. Gelbert, Neumann, J. Ruelius, W. Kiderlen, J. H. Schwacke, E. Helfricht, Gentner, L. Schmitt, Degunther, F. Couturier, M. Schmitz, Göbel, Dr. Wittig, Wm. Horstmann, Hähnlen, Dr. Fricke, Hülsemann, Wollenweber, L. Herbert, E. Rau, A. Mack, Dr. Schmöle, L. Groszholz, P. Conrad, E. Liebrich, Dorn, Ferd. Lorenz, J. Steiner, T. Bühler, Röhm, F. Kuhl, Leffmann, Reinthaler, Remak, A. Sacher, P. Haines, Wicht, E. Wolf. — L. Mahlke, Präsident der Committee. P. M. Peterson, Secretär."

Friedrich Ludwig Weidig wurde am 15. Februar 1791 zu Oberkleen im Kreise Wetzlar geboren, studierte in Gieszen und bekleidete seit 1811 das Konrektorat, dann das Rektorat an der Lateinschule zu Butzbach. Er verwickelte sich in die politischen Bestrebungen der dreisziger Jahre und ward nach dem Frankfurter Attentat, an dem er nicht persönlich teilnahm, polizeilich verhaftet, jedoch schon nach einigen Wochen wieder freigelassen. Nach der gegen seinen Willen erfolgten Versetzung an die Pfarrei Oberkleen in Oberhessen wurde er im April 1835 von neuem verhaftet. Er war angeklagt der Abfassung und heimlichen Verbreitung revolutionärer Druckschriften, sowie der Mitwissenschaft und einer jedenfalls sehr zweifelhaft gebliebenen Mitwirkung am Frankfurter Attentat. Am 23. Februar 1837 erfuhr man, dass sich Weidig mit den Scherben einer zerbrochenen Glasflasche den Hals, sowie die Adern an Armen und Füszen durchschnitten habe und mehrere Stunden darauf gestorben sei. Eine nähere Untersuchung über Weidigs Tod ergab, dass Weidigs Untersuchungsrichter Georgi

zugleich sein persönlicher Feind gewesen, und dass die wahrscheinliche Veranlassung von Weidigs Tode eine im Widerspruch mit einer ausdrücklichen gerichtlichen Weisung an ihm verübte körperliche Misshandlung gewesen sei.

In der monatlichen Versammlung am 9. März 1847 wurde die Schlussrechnung der Sammlung für die Weidig'schen Kinder vorgelegt. Danach waren im ganzen $143.18 eingegangen, zu welcher Summe noch die in New York gesammelten $212.00 kamen. Man hielt dies Ergebnis für um so erfreulicher, als man erwartete, dass der für den gleichen Zweck bestimmte Reinertrag der in Cincinnati herausgekommenen Schrift, „F. L. Weidigs Leben, Charakter und Tod", auch noch einige Hundert Dollars abwerfen werde. Einem früheren Beschlusse des Vereins gemäsz wurde unmittelbar hierauf zur Sammlung für den mutigen Freiheitskämpfer Karl Heinzen geschritten, und auszer mehreren Unterschriften für vierteljährliche Beiträge, ging auf der Stelle die bare Summe von $13.50 ein.

Auszer dem schon erwähnten Patriotischen Vereine in Cincinnati bestand noch einer in St. Louis, und wahrscheinlich auch in New York und in anderen Städten. Auch in Wilkes-Barre trat Anfang 1847 ein Verein „zur Förderung deutscher Freiheit" ins Leben, dessen 26 Mitglieder sogleich einen fortlaufenden monatlichen Gesamtbeitrag von $4.47 zeichneten zur Unterstützung des Heinzen'schen Pressunternehmens. Diese Unterstützung Heinzens, der noch in Europa weilte, scheint damals den Mittelpunkt gebildet zu haben, um den sich die Tätigkeit der bis dahin gegründeten patriotischen Vereine bewegte.

Heinzen musste, wie früher Deutschland, so jetzt seiner revolutionären Schriften wegen, die Schweiz verlassen, um in Amerika eine Zufluchtstätte zu finden. Er kam im Januar 1848 in New York an, und übernahm dort am 1. Februar, in Verbindung mit J. Tissowski, dem revolutionären Diktator von Krakau, die von seinem verstorbenen Freunde Wilhelm von Eichthal gegründete New Yorker Schnellpost.

Der Ausbruch der Februar-Revolution veranlasste Heinzen, Ausgang März mit dem Dampfer Cambria nach Europa zurückzukehren. Vorher überbrachte jedoch eine Abordnung von Philadelphia, bestehend aus den Herren Mahlke, Wollenweber, Dümmig, Lauer und Rumberg, die für ihn gesammelten Gelder und war bei seiner Abfahrt gegenwärtig.

Als er in Europa ankam, war das Unternehmen Heckers schon missglückt, und als auch die zweite Erhebung Badens und der Pfalz unterdrückt wurde, begab er sich nach der Schweiz, wurde aber wiederum des Landes verwiesen, worauf er nach einjährigem Aufenthalte in London im Herbst 1850 nach Amerika zurückkehrte.

Da infolge der Freiheitsbewegung in Europa, besonders in Deutschland, unter den Deutschamerikanern Vereine entstanden, die ähnliche Zwecke verfolgten wie der patriotische Verein, so hörte seine Tätigkeit auf. Am 17. Juli 1849 hielt er eine letzte Versammlung, in der zunächst G. Seidensticker zum Sekretär gewählt und dann beschlossen wurde, den noch in der Kasse befindlichen Ueberschuss von $12.19 durch den Sekretär dem wegen seiner Teilnahme

an den deutschen Freiheitsbestrebungen in Frankfurt eingekerkerten Carl Krug zu überweisen. Zum Schluss erklärte sich der Verein für aufgelöst.

(Quellen: Stadt-Post, Philadelphier Demokrat, Freie Presse, Brockhaus' Conversations-Lexikon.)

Die Deutschamerikaner und die deutsche Revolution.

Von C. F. Huch.

Infolge des revolutionären Aufstandes in Paris dankte König Louis Philipp am 24. Februar 1848 zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, ab, flüchtete zunächst nach St. Cloud und am 2. März nach England. Es wurde jedoch eine provisorische Regierung eingesetzt und die Republik erklärt. Diese revolutionäre Bewegung verbreitete sich schnell über andere Teile Europas, auch das deutsche Volk erhob sich und verlangte von den Fürsten grösszere bürgerliche Freiheit. An einigen Plätzen fanden Kämpfe statt, so am 18. März ein Straszenkampf in Berlin, der eine Proklamation des Königs Friedrich Wilhelm IV. zur Folge hatte, in der er die Forderungen des Volkes gewährte. Der Aufstand in Baden dagegen, wo Friedrich Hecker am 12. April in Konstanz die Republik proklamierte, wurde schnell unterdrückt, worauf Hecker und Struve in die Schweiz flüchteten.

Diese Vorgänge verursachten auch hier allgemein grosze Aufregung und lebhafte Teilnahme, besonders unter den Deutschen. Man hielt Versammlungen, bei denen in begeisterten Reden und aufmunternden Beschlüssen diese Teilnahme ausgesprochen, zum Beharren in der Erringung republikanischer Freiheit aufgefordert und Unterstützung mit Geld und Männern versprochen wurde. Es entstanden sogar Vereine, die sich die Unterstützung der freiheitlichen Bestrebungen zur Aufgabe machten.

Schon am 22. März wurde in einer deutschen Versammlung ein Ausschuss ernannt, der vorschlug, „unsere deutschen Brüder in New York und Baltimore aufzufordern, mit uns ein Zentralkomitee zu bilden, um das Wirken der Deutschen in Amerika zum Zweck der Befreiung des alten Vaterlandes besser organisieren und erfolgreicher machen zu können", sowie „im Laufe nächster Woche eine grosze Massenversammlung zu Gunsten der Freiheitsbestrebungen Deutschlands zu berufen." Diese Massenversammlung, über die schon im 15. Hefte der Mitteilungen in Wollenwebers Aufzeichnungen „Aus meinem Leben" berichtet wurde, fand am 7. April statt.

Am 12. April wurde abermals eine Versammlung in der Nördlichen Militärhalle abgehalten, bei der H. Kriege als Abgesandter des New Yorker Revolutionsvereins anwesend war. Unter anderm wurde darin beschlossen, für jeden Kongressdistrikt ein Sammlungskomitee zu ernennen, sowie sich als Freiheitsverein zu konstituieren und jeden als Mitglied zu betrachten, der zu den Kollekten beitrüge. Zu Beamten des Vereins wurden dann erwählt: Präsi-

dent: General G. M. Keim. Vizepräsidenten: die Mitglieder der Sammlungskomiteen mit Einschluss Dr. G. Seidenstickers. Agierender Sekretär: Hähnlen. Korrespondierender Sekretär: Dr. O. Seidensticker. Dritter Sekretär: Sartorius. Schatzmeister: W. Horstmann. Ferner wurde beschlossen, eine Adresse an die Deutschen in den Vereinigten Sataten zu richten und sie zur Mitwirkung aufzufordern, sowie die von Dr. W. Schmöle verlesene und von der Versammlung angenommene Adresse an das deutsche Volk dem aus den Vereinsbeamten bestehenden Exekutivkomitee zu überweisen. Dasselbe sollte auch einen Antrag in Erwägung ziehen, einen Teil der einkommenden Gelder zur Unterstützung einer beabsichtigten Freischar zu verwenden; doch war es gegen eine solche Verwendung.

Am 24. April fand eine Massenversammlung im Independence Square statt, bei der alle Nationalitäten vertreten waren und über die ebenfalls schon im 15. Hefte der Mitteilungen berichtet wurde. Da der Mayor Swift durch Krankheit verhindert war, so eröffnete sie der Mayor der Nördlichen Freiheiten Belsterling. Am Anfang spielte ein Musikkorps die Marseillaise, worauf der Männerchor sie vierstimmig mit deutschem Text sang. Der hauptsächlichste Beschluss der Versammlung brachte den Bürgern Frankreichs Glückwünsche dar zu dem glorreichen Erfolge der gerechten und heiligen Sache, wodurch auch in der alten Welt Freiheit des Gewissens, Gleichheit der politischen Rechte und Regierungsformen, errichtet durch den Willen und mit Beistimmung der Regierten, ausgebreitet und jedem ohne Unterschied die unveräuszerlichen Rechte an Leben, Freiheit und Glück gesichert würden. Die Beschlüsse sollten durch den amerikanischen Gesandten dem Präsidenten der provisorischen Regierung übergeben werden.

Auch an andern Orten wurden Sympathie-Versammlungen abgehalten, so in New York, wo der Revolutionsverein, in Baltimore, wo der deutsche revolutionäre Verein, in Reading und Pottsville, wo Freiheitsvereine gegründet wurden, und in Harrisburg, wo man beschloss, Karl Heinzen nach Kräften mit Geld zu unterstützen. Diese Vereine, die alle den Zweck hatten, die Freiheitsbewegung in Deutschland zu fördern, besonders durch Gründung von Revolutionsfonds, suchten zu gemeinsamem Wirken mit einander in Verbindung zu treten.

Im Juli ernannte der Philadelphier Freiheitsverein einen Ausschuss, bestehend aus G. Remak, Liebrich und O. Seidensticker, um die Bücher zu revidieren und das eingesammelte Geld für Heinzen, Struve und Hecker an den amerikanischen Konsul G. H. Goundy in Basel zu schicken. Der Reinertrag belief sich auf $318.50, wofür ein Wechsel für 764 Gulden und 30 Kreuzer gekauft wurde. Von den Vereinen in Pottsville und Reading waren keine Beiträge hinzugekommen. Schlieszlich machte der Ausschuss noch darauf aufmerksam, dass ungeachtet häufiger Aufforderungen viele Listen nicht abgeliefert wurden.

Es scheint, dass hiermit die Tätigkeit des Freiheitsvereins aufhörte, zumal da andere Vereine entstanden, die seine Bestrebungen aufnahmen.

Wie schon vorhin berichtet wurde, flüchtete Hecker nach Unterdrückung der republikanischen Erhebung in Baden, nebst anderen daran Beteiligten, nach der Schweiz, und über ihre dortige Lage ist einem Briefe des Konsuls Goundy vom 1. Juli 1848 folgendes entnommen: „Es freut mich, dass der Aufruf von Hecker an die deutschen Republikaner in Amerika Anklang findet. Hier in der Schweiz sind ungefähr 400 Flüchtlinge, wovon zwei Drittel zum wenigsten durch Unterstützung erhalten werden müssen. — — — Hecker und noch andere ernähren sich mit literarischen Arbeiten und das übrige geben sie wöchentlich den Bedürftigen ab. Noch keinen Heller haben diese Leute von dem von Amerika gesandten Gelde erhalten. — — — Den 4. Juli gedenken wir, eine Gesellschaft Basler Republikaner mit einer Gesellschaft deutscher Patrioten, worunter Hecker, Struve, Mögling, Sigel, Doll, Tiedemann, Schöninger, Reiter* usw., auf einer schönen Anhöhe in der Nähe von Muttenz, jetzigem Aufenthaltsorte von Hecker, zu feiern."

Am 5. Oktober 1848 kam Hecker mit dem Dampfschiffe Hermann in New York an. Durch eine gedrängte Volksmenge begaben sich die beiden Komiteen des Stadtrats und das Komitee der deutschen Massenversammlung zu seinem Empfange nach dem Landungsplatze, von wo er unter dem fortwährenden Jubelrufe des Volkes nach der City Hall geführt wurde. Eine äuszerst zahlreiche Versammlung erwartete ihn hier, und nach einer höchst ehrenvollen Bewillkommnung durch den Mayor, dessen Anrede Hecker in englischer, die des Herrn Joachimsen dagegen in deutscher Sprache beantwortete, wurde er als Gast der Deutschen von New York nach dem Shakespeare-Hotel geleitet.

Nicht minder begeistert war Heckers Empfang in Philadelphia, wo der deutschamerikanische Arbeiterverein und eine Volksversammlung Ausschüsse zu diesem Zwecke ernannt hatten. Er kam, begleitet von der nach New York gesandten Deputation, am Abend des 9. Oktobers an der Walnut-Straszen-Werfte an, wo eine unübersehbare Menschenmenge ihn mit Jubel empfing. Von dem Anordnungskomitee wurde er dann nach einem bereit stehenden Wagen geführt, dem noch andere mit seinen Freunden und Kampfgenossen Schöninger und Tiedemann nebst einem Teile des Komitees folgten. Der Zug, in dem sich auch der Arbeiterverein mit der deutschen und amerikanischen Fahne befand, bewegte sich durch mehrere Straszen nach dem City Hotel, das für ihn als Wohnung gewählt worden war, wo die förmliche Begrüszung im Namen Philadelphias durch eine Anrede Remaks an den gefeierten Gast stattfand. Nach kurzem Aufenthalte im Hotel folgte er einer Deputation des Arbeitervereins, der ihn eingeladen hatte, dem vom Vereine in der Franklin-Halle veranstalteten Arbeiterfeste beizuwohnen, das durch herrliche deutsche Gesänge des Männerchors und der Liedertafel verschönert wurde. Dort wurden von Hecker und Schöninger Reden gehalten, die rauschenden Beifall fanden. Am 11. Oktober redete er in einer ihm zu Ehren im Chinesischen Mu-

*Philipp Reiter war Dirigent des Jungen Männerchors, der unter seiner Leitung beim Preissingen des New Yorker Sängerfestes im Jahre 1852 den ersten Preis errang.

seum veranstalteten Versammlung, die ihm ebenfalls begeisterten Beifall spendete. Nach deren Schluss besuchte er noch die Vorstellung des Liebhabertheaters in der Franklin-Halle. Am Nachmittag des 12. Oktobers fand ein Ehrenmahl für Hecker und seine Freunde im City Hotel statt, und am 13. begab er sich nach Bethlehem, um einige Tage der Ruhe in der Familie seines Freundes Goundy zu verleben. Später reiste er nach Cincinnati, wo er am 22., und nach St. Louis, wo er am 31. Oktober ankam.

Ermutigt durch den ehrenvollen Empfang, der ihm von den Amerikanern ohne Unterschied der Abstammung bereitet wurde, erliesz Hecker einen Aufruf „an die amerikanischen Freunde einer deutschen Republik", in dem er „Bildung eines Fonds für die deutsche Revolution" befürwortete. Er behauptete, dass eine Hauptursache des Scheiterns der ersten republikanischen Schilderhebung in Deutschland der Mangel an Geldmitteln gewesen sei, denn es habe an Waffen und Munition, an Pferden und vielen andern zum Kriege notwendigen Dingen gefehlt. Der Fonds sollte nicht dazu dienen, um einen Einfall aus dem Auslande nach Deutschland zu machen, sondern um einen Aufstand in Deutschland selbst zu unterstützen. Er hoffte dabei auf die Unterstützung der freiheitliebenden Amerikaner aller Stämme, wie sie dieselbe den unterdrückten Irländern so freigebig bewiesen hatten. Nach seinem Plane sollte in jedem Staate ein Komitee nach dem Verhältnis der Bevölkerung aus den verschiedenen Volksstämmen gebildet werden, mit Unterkomiteen und einem Zentralkomitee in New York. Sie hatten die Aufgabe, durch Sammlungen oder Unterzeichnung regelmäsziger Beiträge einen Fonds zusammenzubringen, der wo möglich verzinslich bei einem oder mehreren soliden Amerikanern, hier oder in Europa, angelegt und in Bereitschaft gehalten werden sollte, um im geeigneten Augenblicke die deutsche Revolution zur Begründung der republikanischen Staatsform zu unterstützen. Die Gelder sollten nicht, wie bisher zum Teil geschehen, zur Unterstützung einzelner verwandt werden, sondern einen Revolutionsfonds bilden, zur Anschaffung von Waffen und Munition, zur Organisierung eines sichern Botendienstes, zur Unterstützung einer in irgend einem Staate Deutschlands gebildeten provisorischen Revolutionsregierung, oder mobiler Kolonnen usw. Die Gelder sollten wenigstens zum Teil bei in Deutschland wohnenden Amerikanern angelegt werden, damit sie wenn nötig ohne Zeitverlust zur Verfügung ständen. Sollten die Verhältnisse in Deutschland sich so gestalten, dass die Unterstützung mit diesen Mitteln nicht notwendig werde, so sollte der angesammelte Fonds nach Mehrheitsbeschlüssen der Staatskomiteen zu einem öffentlichen Zwecke in der Union verwendet werden.

Von drei Seiten wurde in Philadelphia versucht, Heckers Plan auszuführen. Zu diesem Zwecke forderte zunächst Wm. Rosenthal im Namen des vom Arbeitervereine ernannten Empfangskomitees, bestehend aus ihm, Koch-Kornelio und Lautenbach, am 26. Oktober zur Bildung eines Revolutionsfonds innerhalb des Vereins auf. Doch sollten die von ihm gesammelten Gelder erst dann abgesandt werden, wenn sie zur Unterstützung der deutschen Revolutions-

bestrebungen gebraucht würden, andernfalls er sie zur Beförderung seiner eigenen Zwecke benutzen wollte.

Ferner berief das am 7. Oktober in einer Massenversammlung für den Empfang Heckers in Philadelphia ernannte Komitee, bestehend aus George M. Keim, Tobias Bühler, Gustav Keller, Lindner, C. Jungandreas, Ahlstädt, Louis Voigt, Ch. Dümmig, Scherer, Wolf, Logo, L. A. Wollenweber, Wm. H. Horstmann, Dr. G. Seidensticker, G. Remak, G. F. Klee, Chr. Hähnlen, P. Schenkel, Röhm, Ph. Steiner, Batzig, Steeb junior, Jac. Hähnlen, Jac. Steiner, Couturier, Dr. Behrens, Kapitän Binder, Ph. Bläsz, Carl Psotta, F. Langenheim, Ph. Hönes, H. Kraft, V. C. Heringer, C. Liebrich, Adam Schmidt, Louis Schmidt, Franz Brehm, Gelbert, Schumaker, Schödtler, F. Kuhn, Haas, G. Lembert, Dr. Bournonville, A. Maag, F. Hoffmann, Grossholz, Ph. Becker, August Gläser und F. Kuhl, eine Versammlung in der Commissioners Hall der Nördlichen Freiheiten auf den 31. Oktober, die A. Maag zum Präsidenten, Dr. Schmöle und C. Liebrich zu Vizepräsidenten und A. H. Rosenheim und W. Rosenthal zu Sekretären erwählte. Sie beschloss, nach Kräften beizusteuern, um einen Revolutionsfonds zur Unterstützung der republikanischen Bestrebungen in Deutschland zu gründen, in dieser und andern Versammlungen Beiträge anzunehmen und in Listen einzutragen, aus den Herren Couturier, Rosenheim, P. Ketterlinus, Dr. Wittig, F. Kuhl, Dr. W. Schmöle, A. Maag, W. Rosenthal, J. F. Hähnlen, P. Schenkel, Wolsieffer, Blittersdorf, Rumberg, Dr. Irmler und J. B. Hartmann einen Verwaltungsausschuss zu bilden, um Beiträge entgegenzunehmen und neue Versammlungen zu gleichem Zwecke zu berufen, und die Herren Mahlke, Ph. Becker, A Linn, Weymann, Hinkel und F.W. Thomas zu beauftragen, mit Ausschüssen anderer Versammlungen gleichen Zweckes ein Exekutivkomitee zu bilden, mit der Aufgabe dafür zu sorgen, dass der zu gründende Revolutionsfonds zweckmäszig verwendet werde.

Endlich erliesz en F. Wandsleben, Stöcker, Adam Linn, G. Feitig, Wm. Wildt, John Rau, C. Frey, Welsh, C. Freihardt, B. Haupt, C. Ernst, D. Rusz, Wm. Gartner, Ch. Schwab, A. Ziesel, S. Bürk, Franz Kautzmann, Johann Weler, L. Mayer, John Wolff, Bonifacius Shmitt, C. Zeitler, H. Wirsing, John Baumann, Landenberger, G. Blümle, Jos. Steter, Carl Jung, Carl Bohm, Rudolph Heisz, Jacob Schönleber, John Hügele und Leonhard Petzelt einen Aufruf an alle Freunde der deutschen Republik zu einer Versammlung in der Bierbrauerei des Herrn Chas. Theis in der St. John-Strasze auf den 1. November, um über den von Hecker vorgeschlagenen Plan zu beraten. Hier wurde beschlossen, statt blosz Versammlungen zu veranstalten, um Beiträge entgegenzunehmen, einen Heckerverein zu gründen, dessen Zweck die Beförderung der Republik Deutschlands sein sollte. Dieser Verein wählte zu seinem Präsidenten F. Wandsleben, zum Vizepräsidenten John Baumann, zum Schatzmeister Charles Theis und zu Sekretären E. Röhm und A. Linn. Er sollte sich jeden Samstag bei Theis versammeln, die wöchentlichen Beiträge wurden auf fünf Cents festgesetzt und auszerdem wurde ein Buch aufgelegt zur Zeichnung von freiwilligen Bei-

trägen. Alle eingehenden Gelder sollten als ein Fonds zur Befreiung Deutschlands betrachtet werden, aber in den Händen des Schatzmeisters bleiben bis zur Verfügung durch den Verein.

Auch ein Frauenverein zur Beförderung der republikanischen Bewegung in Deutschland trat am 19. Oktober ins Leben.

Jener am 31. Oktober ernannte Verwaltungsausschuss veranstaltete seinem Auftrage gemäsz mehrere Versammlungen, doch war die Beteiligung daran sehr gering, so dass er in der am 11. Dezember abgehaltenen, nach Berichterstattung über seine bisherige Tätigkeit, die nur einen Reinertrag von $19.61 ergeben hatte, beschloss sich aufzulösen. Man schritt aber sofort zur Gründung eines Vereins, dem obige Summe übergeben werden sollte, erwählte Kapitän Binder zum Präsidenten, Geiger zum Vizepräsidenten, Couturier zum Sekretär, Blittersdorf zum Schatzmeister und beschloss, sich am 15. Dezember bei Brehm in der Coates-Strasze zu versammeln; doch scheint es nicht, dass der neue Verein Bestand hatte.

Auch an andern Orten scheint der Plan Heckers nicht viel Unterstützung gefunden zu haben, da gutgemeinte Beschlüsse und schwunghafte Reden allein nichts nützten. Er sah sich in seinen hochgespannten Erwartungen bitter getäuscht, wie aus einem Briefe an seinen Freund Richter hervorgeht, in welchem er, nach Erklärung seiner Absicht von Stadt zu Stadt zu reisen und bald nach New York zu kommen, schreibt: „Die Deutschen werde ich auffordern, für die Republik mehr zu tun, als bloszen Humbug zu machen. Warum handelt ihr nicht? Machen auch die hiesigen Deutschen gerne viele Worte und keine Tat?“

Als im Dezember die Nachricht der standrechtlichen Erschieszung Robert Blums hier ankam, wurde auf den 22. Dezember eine Massenversammlung der Deutschen berufen, um den „fluchwürdigen Mördern Robert Blums, den Henkern der Stadt Wien, ihren gerechten, unverlöschlichen Hass und Abscheu zu erkennen zu geben.“ In dieser Versammlung wurde ein Komitee ernannt, das eine „Philadelphia am Christtage 1848“ datierte Adresse, „An die Mitglieder der Linken des Parlaments zu Frankfurt a. M., als die einzigen würdigen Vertreter des deutschen Volkes“, entwarf und zu ihrer zahlreichen Unterzeichnung aufforderte.

Sonst ereignete sich nicht viel um diese Zeit. Der Arbeiterverein und der Heckerverein versammelten sich reglmäszig, wozu dieser seine Mitglieder immer mit den Worten „Germanias Söhne erscheint!“ einlud, und beide suchten ihren Revolutionsfonds zu vermehren, zum Teil durch Veranstaltung von Bällen und Konzerten. Grosze Summen brachten sie freilich nicht zusammen, denn eine Kassenabrechnung des Heckervereins vom 1. November 1848 bis zum 31. März 1849 ergab eine Balleinnahme von $314.70, wovon nach Abzug von $204.42 für Ausgaben $110.28 blieben. Hierzu kamen $110.62 als Mitgliederbeiträge, so dass am 1. April sich $220.90 in der Kasse befanden, wovon $200.00 in einer Bank angelegt wurden, um zur augenblicklichen Verwendung bereit zu sein.

Im April liesz der Heckerverein einen Aufruf, „An unsere lieben Freunde und Brüder im alten deutschen Vaterlande“, in Briefformat drucken, um ihn nach Deutschland senden zu können. Es

waren darin die hiesigen und dortigen Zustände verglichen und er schloss mit den Worten: „Wer könnte nach solchem Beispiel in seiner Wahl noch schwanken zwischen Kaisermonarchie und Republik!? Deutsche Männer, seid stark und wählt die Republik und Ihr werdet frei und glücklich sein für alle Zeiten!"

Das deutsche Parlament, das am 18. Mai 1848 in Frankfurt zusammengetreten war, hatte im März 1849 die Reichsverfassung angenommen und am 28. März Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser gewählt. Dieser lehnte aber am 28. April sowohl die Kaiserkrone wie die Reichsverfassung ab, worauf an mehreren Orten Deutschlands das Volk sich erhob, angeblich zur Anerkennung jener Verfassung, die jedoch viele für die zur Republik führende Brücke hielten, so am 1. Mai in Dresden, wo der Aufstand durch preuszische Soldaten unterdrückt wurde, und in der Pfalz und in Baden, wo am 11. Mai aufständisches Militär sich der Bundesfestung Rastatt bemächtigte, während am 13. Mai das Volk sich in Karlsruhe erhob, der Groszherzog floh und sich eine provisorische Regierung bildete.

Die Kunde von diesen Ereignissen erregte von neuem die Teilnahme der hiesigen Deutschen. Dazu aufgefordert beriefen der Präsident und Sekretär des Heckervereins, F. Wandsleben und F. Alteneder, auf den 30. Mai eine Massenversammlung der Deutschen in die Commissioners Halle der Nördlichen Freiheiten, um „auch hier für die Sache der deutschen Republikaner zu handeln, und wo möglich auch den aus Deutschland vertriebenen Republikanern, die wieder in ihr Vaterland zurückkehren möchten, um neuerdings für die Freiheit zu kämpfen, aber die Mittel dazu nicht besitzen, mit Rat und Tat an die Hand zu gehen." Die Beteiligung an dieser Versammlung war äuszerst zahlreich, Ginal, Gläser und Mahlke hielten begeisternde Reden und ein Komitee, bestehend aus Ginal, Gläser, Candidus, Mahlke, Rosenthal, Rumberg und Binder, wurde ernannt, um Adressen und Aufrufe zu entwerfen. Als freiwillige Beiträge gingen $5.54 ein, die nach Abzug von $1.50 für Hallenmiete dem Schatzmeister des Heckervereins übergeben wurden.

In einer andern Versammlung am 6. Juni machte sich die Ansicht geltend, die vom Heckerverein, Arbeiterverein und Frauenverein gesammelten Gelder zur Unterstützung solcher deutschen Flüchtlinge zu verwenden, die nach Deutschland zurückkehren wollten, um für die Republik zu kämpfen, was denn auch in mehreren Fällen geschah. Auch Hecker und eine wackere Schar von Flüchtlingen kehrte auf dem Dampfschiffe Cambria nach Europa zurück, um der Sache der kämpfenden Völker ihre Dienste zu leihen. Als er jedoch am 15. Juli in Straszburg anlangte, war tatsächlich der Aufstand in der Pfalz und in Baden durch preuszische und andere Bundestruppen unter dem Oberbefehle des Prinzen von Preuszen, des späteren Kaisers Wilhelm I., schon unterdrückt, Sigel war am 11. Juli mit etwa 4500 Mann und 40 Geschützen bei Eglisau und Rheinau auf schweizerisches Gebiet übergegangen und die Festung Rastatt ergab sich am 23. Juli auf Gnade und Ungnade.

Der Heckerverein erliesz um diese Zeit nochmals einen Aufruf

an die Deutschen Philadelphias, der mit folgenden Worten schloss: „Jetzt, da Hecker, durch preiswürdige Vaterlandsliebe bewogen, auf den Wogen des Ozeans Deutschland zueilt, da er das zweite Mal Leben und Vermögen wagt, um dort die Gründung der Republik zu fördern, in dieser wichtigen verhängnisvollen Zeit bitten, flehen wir Euch, deutsche Mitbürger unserer Stadt, Euch durch keine Gleichgültigkeit, keine Scheingründe von der Ehre und dem Glücke abwenden zu lassen, durch Eure Gaben für Deutschlands Rettung, Deutschlands Befreiung mitzuwirken."

Am 20. September 1849 fand im Shakespeare-Hotel in New York eine Konvention der deutschen patriotischen Vereine statt, zu welcher der Heckerverein August Gläser als Delegaten schickte. Diese Konvention stiftete am 20. und 21. September den Amerikanisch-deutschen Freiheitsbund, dessen Zweck war, „die Tätigkeit der schon gebildeten oder noch zu bildenden patriotischen Vereine für die Unterstützung der europäischen und insbesondere der deutschen Freiheitsbestrebungen durch ein gemeinsames, einiges Handeln wirksam zu machen."

Manche Zeitungen waren der Ansicht, dass, auszer den in Versammlungen gehaltenen Reden und gefassten Beschlüssen, sehr wenig von den Deutschen getan sei. Nach der New Yorker Staatszeitung habe Hecker die groszartigen öffentlichen Ehrenbezeigungen, mit denen er überall empfangen wurde, als Beweis angesehen, dass man bereit sei, für dieselbe Sache, wofür er und seine Freunde eingestanden, nach Kräften zu wirken. Die Staatszeitung fährt dann wörtlich fort: „Was ist seit jener Zeit von den vier bis fünf Millionen Deutschen in den Vereinigten Staaten für ihr blutendes Vaterland geschehen? Können sie ihr Haupt bis jetzt stolz erheben und sich mit den im allgemeinen weit ärmeren Irländern messen, die für die Bekämpfung des Hungers in dem unglücklichen Erin über eine Million Dollars hinaussandten und für die Vertreibung der Rotröcke mehr als 50,000 Dollars sammelten, wozu der ärmste Tagelöhner sein Scherflein von seinem knapp zugemessenen Lohne beitrug? Nein und abermals nein! Trotz einer Unzahl der feurigsten Aufrufe in den groszen Städten der Union, wurden in den meisten nur unbedeutende Summen gesammelt, und nach dem Falle Wiens, der zu neuer Tätigkeit für die Rächung des Märtyrertodes des edelsten Patrioten hätte anspornen sollen, mussten die Sammlungen gänzlich eingestellt werden."

Hierzu bemerkt die Freie Presse vom 27. Juni 1849: „Was ist geschehen, fragen auch wir, was ist in Philadelphia geschehen? Nichts! oder was noch erbärmlicher ist, eine Lumperei! Sehr, sehr wenige haben ihre Pflichten getan und vielleicht keiner tat, was er hätte tun können. Weder der reiche Kaufmann und Kapitalist noch der Arbeiter hat seine Schuldigkeit erfüllt, obwohl die Arbeiter unendlich mehr getan haben als die Wohlhabenden und Reichen, denn diese haben gar nichts getan; die Ausnahmen von dieser Regel sind nicht der Rede wert. Die paar hundert Taler, welche mit Mühe und Not von dem Hecker- und Arbeiter-Vereine zusammengebracht wurden, sind Wassertropfen im Ozean in Verhältnis der Masse hiesiger Deutschen, ja schon in Verhältnis zu der Masse,

welche sich die Hände wund klatschte und die Kehlen heiser schrie, wenn es gilt in Massenversammlungen Rednern Beifall zuzujauchzen, die entweder humbuggen oder dummes Zeug schwätzen, oder wenn sie brav und gut reden, diesen nichtssagenden Beifall verschmähen, während sie der Tat selbst freudig ihren Beifall zollen."

Eine Erklärung Heckers, datiert Muttenz den 8. Juli 1848, enthält folgenden Satz: „Revolutionen werden nicht auszen angeworben in ein Volk hineingetragen, sie müssen sich aus einem Volke selbst als politisches Gesetz, als Notwendigkeit entwickeln." Nach diesem gewiss richtigen Gesetze ist an dem Misslingen der damaligen deutschen Revolution nicht etwa der Mangel einer ob noch so reichlichen Gelduntersttzung durch die Deutschamerikaner schuld, sondern der Mangel an politischer Reife und Einigkeit. Es ist sehr fraglich, ob selbst gegenwärtig die Mehrzahl des deutschen Volkes eine Republik wünscht.

Hecker schiffte sich Ende August 1849 von Havre mit Frau und Kindern in einem Segelschiffe nach New York ein, kehrte nach seiner Farm bei Belleville in Illinois zurück und widmete sich mit Eifer dem Landbau.

Der nach ihm genannte Heckerverein erlahmte in seiner Tätigkeit. Nach einem Anfang Dezember 1849 abgestatteten Rechenschaftsberichte beliefen sich seine Einnahmen auf $235.78. Dagegen betrugen die Ausgaben $155.79, wovon $115.00 zur Unterstützung nach Deutschland zurückgekehrter und anderer Flüchtlinge verwendet wurden. In Bezug auf den in den Händen des Schatzmeisters verbliebenen Rest von $80.00 wurde beschlossen, damit solche deutsche Flüchtlinge zu unterstützen, die sich bei einem dazu ernannten Ausschusse als hilfsbedürftig ausweisen konnten.

Es kamen nämlich damals viele Flüchtlinge nach den Vereinigten Staaten, deren Zahl sich noch vermehrte, als auch der Aufstand der Ungarn sein Ende erreichte, indem am 13. August 1849 über 23,000 Mann mit 144 Geschützen auf dem Felde von Vilagos vor den Russen die Waffen streckten und Komorn sich übergab. Die Aufstände im Süden und Norden Italiens waren schon früher unterdrückt und die von Mazzini und Garibaldi verteidigte Stadt Rom von den Franzosen belagert und am 3. Juli 1849 eingenommen worden. Auch die Republik in Frankreich erreichte ihr Ende als am 2. Dezember 1852 Louis Napoleon durch Volksabstimmung zum erblichen Kaiser erwählt wurde.

Obgleich die Reaktion überall den Sieg errungen hatte, planten die politischen Flüchtlinge in London und den Vereinigten Staaten immer noch neue revolutionäre Aufstände und suchten zu diesem Zwecke Revolutionsfonds anzusammeln, was sich aber im Laufe der Zeit als erfolglos erwies. Dennoch waren dem Volke nicht alle errungenen Rechte entrissen worden, und zwanzig Jahre später war Frankreich wieder eine Republik, Deutschland ein konstitutioneller Bundesstaat mit einem Kaiser an der Spitze, und das geeinigte Italien eine konstitutionelle Monarchie mit Rom als Hauptstadt.

(Hauptquellen: Freie Presse und Philadelphier Demokrat.)

Der Befreiungs-Verein.

Am 5. März 1849 erschien im Philadelphier Demokrat, dessen Herausgeber L. A. Wollenweber und dessen Redakteur Carl Rumberg war, folgendes „Eingesandt“:

„Nach Beschluss der bisher beitragenden Mitglieder des Befreiungsvereins bin ich beauftragt, Ihnen folgende Proklamation mitzuteilen und Sie freundschaftlichst zu bitten, dass Sie die übrigen deutschen Blätter der Union ersuchen, dieselbe in ihre respektiven Blätter aufzunehmen.

Sollten sich Zweig-Vereine bilden, oder jemand zu diesem Unternehmen etwas beitragen wollen, so hat man sich an den Unterzeichneten zu wenden. Bar-Einzahlungen werden vor der Zeit keine angenommen, allein der Unterzeichner verpflichtet sich, jeden Augenblick, wenn der Verein die Belohnung auszuzahlen hat, seine gezeichnete Summe sogleich einzuschicken.

Philadelphia, New York, Baltimore.

Im März 1849.

Proklamation.

Deutsch-Amerikaner an ihre deutschen Brüder im alten Vaterlande.

Da alle Bitten und Vorstellungen und alle Versuche, welche das deutsche Volk gemacht hat, um seine ungerechten Gewalthaber, Kaiser, Könige und Fürsten aller Art, zu vermögen, ihre widernatürliche Stellung aufzugeben, fehlgeschlagen sind, da ferner diese Gewalthaber, statt dem Volke seine Bitten zu gewähren und es in seine angebornen Menschenrechte einzusetzen, mit Kugln und Kartätschen antworteten, da ferner ihre Ohren, taub für die Stimme der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, nur Heuchlern, Verrätern und Speichelleckern offen blieben, da, um allen Schandtaten die Krone aufzusetzen, diese Kaiser, Könige und Fürsten im Kampfe mit dem Volke die grässlichsten, schauderhaftesten und unmenschlichsten Hinrichtungen durch ihre gemeinen Henker, Windischgrätz, Jellachich und andere, vollziehen liesen und sich nicht scheuten, Meuchelmörder zu dingen, um brave Männer des Volkes aus dem Wege zu räumen, die Menschenrechte mit Füszen zu treten und tausend ehrbare Familien ins Unglück und Elend zu stürzen, und da endlich die ganze aufgeklärte Menschheit dieses erkennt und wünscht, dass die jetzigen Regierungsformen, wo erbliche Fürsten sich anmaszen, das Haupt zu bilden, aufhören sollen, weil dieselben sich zu jeder Zeit schlecht und volksfeindlich erwiesen haben, die Fürsten aber auf eine brutale Weise fortfahren, das Recht, welches dem Menschen von Gott verliehen ist, *frei* zu sein, zu unterdrücken und zu rauben, so sehen wir kein anderes Mittel, diese Todfeinde der Menschheit zu vertilgen, als dass wir Deutsch-Amerikaner und unsere gleichgesinnten Freunde demjenigen oder denjenigen Belohnungen aussetzen, welche auf irgend eine Weise die Barbaren des neunzehnten Jahrhunderts unschädlich machen; wir werden nicht ruhen, bis unser Zweck erreicht ist.

Daher setzen wir fürs Erste folgende Preise aus:

Für die Vertilgung des östreichischen Kaisers.....30,000 Fl.
Für die Vertilgung des Preuszen-Königs .....25,000 Fl.
Für die Vertilgung irgend eines andern Königs, Kurfürsten, Herzogs u. dgl. .....15,000 Fl.
Für den Kopf des gemeinen Henkers Windischgrätz..10,000 Fl.

Wir glauben diese Maszregel vor den Augen der Welt rechtfertigen zu können, da sie offen gegen gemeinschädliche Menschen, deren Herzen gegen alles Gerechtigkeitsgefühl verstockt, und deren Handlungen nicht besser, als die gemeiner Räuber und Mörder sind, gerichtet ist.

Wir glauben ferner und es ist unsere feste Ueberzeugung, dass es jeden freien Mannes heiligste Pflicht ist, das Ottergezücht so schnell als möglich von dem Erdboden verbannen zu helfen, und dass die Ausrotter dieser Majestäten von dem Volke einst hoch geschätzt und ihre Namen unsterblich sein werden, wie der eines *Wilhelm Tell.*

Für die pünktliche Auszahlung dieser Belohnungen, sobald der oder die Täter sich gehörig ausgewiesen haben werden, an sie selbst, oder deren rechtmäszige Erben, verpfänden wir unser Vermögen und unsere Ehre.

Im Namen des Vereins

L. A. Wollenweber,
korrespondierender Sekretär,
No. 277 Nord Dritte Strasze, Philadelphia,

an welchen alle Anmeldungen und Briefe portofrei gesandt werden müssen.

☞ Vorstehende Proklamation ist, auf Briefbogen gedruckt, in der Expedition des Demokraten zu haben, namentlich zu dem Zwecke, dieselbe an Bekannte in Deutschland zu senden."

Seiner Bitte entsprechend nahmen mehrere deutsche Zeitungen die Proklamation auf; auch englische übersetzten und besprachen sie. Der Public Ledger urteilt am 9. März über dieselbe: „Dies mag ein guter Patriotismus sein, aber es ist gegen die Moralität", wozu der Demokrat am 12. März bemerkt: „Damit verdammt der Ledger die gefeiertsten Namen der Menschheit, welche dasselbe vollbracht haben, was der Verein fordert, einen Mucius Scävola, Brutus, Wilhelm Tell, eine Charlotte Corday usw., deren Taten die Weltgeschichte verewigt und geheiligt hat. — Abgesehen davon, dass das Prinzip der Freiheit dem Prinzipe der gewalttätigen Unterdrückung gegenüber durch jene unbarmherzigen Tyrannen auf den Standpunkt der Notwehr versetzt ist, dass wir, wenn wir Preise auf die Köpfe jener Brudermörder setzen, nur Gleiches mit Gleichem vergelten, denn sie haben nicht allein Preise auf die Köpfe Heckers, Struves, Kossuths und anderer Freiheits-Märtyrer gesetzt, sondern sie haben einen guten Teil derselben, deren sie habhaft geworden sind, sogar heimtückisch ermorden lassen. Daher ist es wahrhaftig kein feiges Unternehmen, sich an diese unerbittlichen Despoten heranzumachen, welche von Tausenden ihrer Garden und Söldner beschützt werden, wer es wagt, setzt mutig sein Leben ein. Unschädlich gemacht müssen die Tyrannen werden, wenn die Freiheit der Völker aufblühen, wenn die Fesseln gesprengt, und Ruhe und

Frieden wieder hergestellt werden sollen. Würde irgend jemand uns einen andern Weg anzeigen können, diesen erhabenen Zweck zu erreichen, ohne den blutigen Weg der Vertilgung der Gewalthaber einzuschlagen, so würden wir den vorziehen. Wir kennen jedoch nach allen gemachten Erfahrungen keinen andern!"

Viele deutsche Zeitungen, wie die New-Yorker Staats-Zeitung, der Correspondent in Baltimore, der Freiheits-Freund in Pittsburg, der Wahrheitsfreund in Cincinnati und andere, tadelten und verdammten die Proklamation und ihren Urheber, während Wollenweber auf diese Angriffe antwortete und die Proklamation verteidigte. Ein von einem „Republikaner" an Wollenweber gerichtetes „Eingesandt" im Demokrat vom 14. April billigt sie jedoch und sagt, dass Carl Heinzen in einem Zeitungsartikel den Mord im Groszen befürworte. Dazu veröffentlicht Wollenweber ein „Offenes Schreiben und freie Erklärung an meine Mitbürger in den Vereinigten Staaten", das folgendermaszen beginnt: „Da die Proklamation an das deutsche Volk, welche auf die Unschädlichmachung der deutschen Fürsten Belohnungen setzt und von mir abgefasst und unterzeichnet, von dem Befreiungs-Verein veröffentlicht wurde, bereits die Runde durch meist alle englischen und deutschen Blätter der Union gemacht hat, vieles dafür und dagegen gesagt worden ist und einige *deutsche* Blätter den Verein und insbesondere mich als *Meuchelmörder* bezeichnet haben, so wird es für mich notwendig, eine freie und offene Erklärung zu geben, und dann es jedem Freunde der Freiheit zu überlassen, zu beurteilen, inwieweit ich verdammenswert bin. — Der Plan, auf die Köpfe der deutschen Tyrannen Belohnungen zu setzen, ist der *meinige*. Ich teilte ihn meinen Freunden mit, er fand bei vielen Anklang und so trat durch Unterschriften von Beiträgen der Verein ins Leben." Der Schluss des Offenen Schreibens lautet: „Darum nieder mit allen Tyrannen! Es lebe die Republik! L. A. Wollenweber."

Demnach bestand der Befreiungs-Verein nur auf dem Papiere und sein einziger Beamter scheint der korrespondierende Sekretär Wollenweber gewesen zu sein. Auch ist nicht ersichtlich, dass er Versammlungen hielt oder sonstwie tätig war.

Es ist gegenwärtig schwer begreiflich, wie ein sonst verständiger und gutmütiger Mann eine derartige Proklamation abfassen und veröffentlichen konnte, besonders da er wissen musste, dass, selbst wenn sich Mörder fanden, die versprochenen Belohnungen nicht ausgezahlt werden konnten. Das Revolutionsfieber muss seine Begriffe von Recht und Unrecht verwirrt haben, auch muss später seinem Gedächtnis der wirkliche Sachverhalt entschwunden sein. Die Attentate auf Kaiser Wilhelm am 11. Mai und 2. Juni 1878 riefen nämlich die Erinnerung an jene Proklamation wach, durch welche Wollenweber den Namen „Ferschtenkiller" erhalten hatte, und sie wurde in der Illinois Staatszeitung wieder abgedruckt, mit der Bemerkung: „Ob der gemütliche Ludwig A. Wollenweber das Geld zur Belohnung der Fürstenmörder wirklich bereit hatte, wissen wir nicht. Gemeldet hat sich bei ihm nach seinem Aufrufe keiner."

Auf Wunsch seines Freundes W. Rapp, des Schriftleiters der

Illinois Staatszeitung, gab Wollenweber am 21. Oktober 1878 Auskunft über das Entstehen jener Proklamation. Danach wurde in einer Versammlung des Hecker-Vereins die Frage aufgeworfen, was man in Amerika tun könne, um den Gewalttätigkeiten der Fürsten Einhalt zu tun, und nach einer erhitzten Besprechung der Angelegenheit schlug ein achtbarer Bürger, Eduard Vogt, vor, eine Proklamation zu erlassen, in welcher Preise für die Vertilgung der deutschen Fürsten ausgesetzt würden. Dieser Vorschlag wurde angenommen und ein Komitee von Fünfen ernannt, um die Proklamation abzufassen und sie im Demokrat bekannt zu machen. Wollenweber war einer der Fünf, nahm aber an der Abfassung keinen Anteil, da man ihn zum korrespondierenden Sekretär ernannte.

Um diese Angaben nur einigermaszen mit den früher berichteten in Einklang zu bringen, müsste man annehmen, dass Vogt und die Mitglieder des Komitees zu jenen Männern gehörten, denen Wollenweber seinen Plan mitgeteilt hatte. Auch ist wohl möglich, dass Mitglieder des Hecker-Vereins am Erlass jener Proklamation beteiligt waren, aber nach Wollenwebers ursprünglichen Angaben zu schlieszen, kann der Verein als solcher sie nicht beschlossen haben oder verantwortlich dafür sein. C. F. Huch.

An Friedrich Hecker.

Wir schütteln dir die Rechte,
Du wackrer deutscher Mann!
Der gegen Fürstenmächte
Im ehrlichen Gefechte
Den heil'gen Krieg begann!
Willkommen sei uns hier,
Du edler Freiheitsstreiter,
Des freien Worts Verbreiter
Der Jugend starker Leiter,
Der deutschen Männer Zier.

Jung hast du schon gefochten
Mit kühner Rede Glut;
Den schmählich Unterjochten,
Die kaum noch hoffen mochten,
Verliehst du neuen Mut.
Vor deinem heil'gen Hass,
Vor deines Witzes Pfeilen
Und Zornes Donnerkeilen,
Wie wurden da die feilen
Regierungsknechte blass!

Und als in diesem Jahre
Die grosze Stunde schlug,
Als Gott im Februare
Ins Haus der Belsazare
Einschrieb den Todesfluch,

Da standest du voran
Mit kühnem Freiheitsmute:
„Die Freiheit statt der Knute
Und wär's mit unserm Blute!"
Ein rechter deutscher Mann.

Schlaf galt es oder Wachen,
Volks- oder Fürstenrecht,
Es galt Garaus zu machen
Dem alten falschen Drachen,
Der Deutschlands Kraft geschwächt.
Schon wankte er zurück
Als wie im letzten Krampfe,
Noch Eins! und aus dem Kampfe,
Aus Blut und Pulverdampfe
Stieg auf die Republik.

Die Republik! so lautet
Der Freiheit Feldgeschrei!
Die ihr den Fürsten trautet,
Am alten Zwinger bautet,
Sagt, ist jetzt Deutschland frei?
Doch Hecker war nicht halb,
Er konnte nicht vermitteln
Mit Henkern und mit Bütteln;
Es galt ja, abzuschütteln
Den zentnerschweren Alp.

Ruhm allen, die da stritten,
Als Heckers Wort erscholl,
Die aus den Friedenshütten
Zum Freiheitskampfe schritten,
Mut- und begeistrungsvoll.
Ob auch zum Lohne sie
Tod und Verbannung trafen,
Verzweifelt nicht, ihr Braven,
Noch kommt der Tag, zu strafen
Die falsche Despotie.

Die Herrn von Gottes Gnaden
Trägt noch das Vaterland.
Vor ihren Dragonaden
Erlosch im Lande Baden
Der Freiheit heil'ger Brand.
Erlosch der Brand? — O nein!
Er ist nur weit zersplittert;
Seht ihr, wie's dort gewittert,
Dass Fürst und Schranze zittert
Aus Furcht, es schlage ein?

Die Losung ist gegeben:
Freiheit und Republik!
Dein Name steht daneben
So lange Männer leben:
Hecker und Republik!
Das Vaterland ist noch
Von Finsternis geknechtet,
Dein Name steht geächtet,
Doch wer für Freiheit fechtet,
Bringt dir ein Lebehoch!

O. Seidensticker.

(Die Freie Presse vom 7. Oktober 1848.)

Die Anfänge der Arbeiterbewegung unter den Deutschamerikanern.

Von C. F. Huch.

Die Grundsätze des Sozialismus und Kommunismus fanden schon vor dem Jahre 1848 Eingang unter den Arbeitern, erhielten aber durch die revolutionäre Bewegung in diesem Jahre weitere Verbreitung. In Frankreich versuchte man sogar, sie wenigstens zum Teil durch Errichtung von Nationalwerkstätten zu verwirklichen, deren Aufhebung den Juni-Aufstand in Paris verursachte. In den Vereinigten Staaten bemühte sich besonders Wilhelm Weitling, der im Jahre 1845 wegen seiner Beziehungen zu kommunistischen Verbindungen aus der Schweiz verwiesen wurde, unter den Arbeitern Anhänger für seine Ansichten zu gewinnen. Nach Ausbruch der Revolution in Europa kehrte er mit Dowiat, der hier für den Deutschkatholizismus tätig gewesen war, dorthin zurück; vorher beriefen sie aber eine Versammlung der deutschen Arbeiter in Philadelphia auf den 29. April 1848. Der Aufruf dazu enthielt folgende Worte: „Die jetzige riesenhafte Bewegung in Europa ist ihrem innersten Wesen nach eine Revolution des vierten Standes, eine Revolution der Arbeiter. Es handelt sich nicht mehr um politische Formen, es handelt sich um die volle soziale Freiheit, um Organisation der Arbeiter."

In dieser Versammlung wurde einstimmig beschlossen, einen allgemeinen Arbeiterverein zu gründen. Am 3. Mai fand abermals eine Versammlung statt, deren Anzeige mit den Worten schloss: „Alles *durch*, und nichts *ohne* die Arbeiter." Der Verein nahm eine Verfassung an, erwählte Beamten und hielt seine erste Versammlung am 13. Mai in der Nördlichen Militärhalle; doch verlegte er später seine Zusammenkünfte nach der sogenannten Aktienbrauerei, die Jahre lang der Sammelplatz der freisinnigen Deutschen war. Der erste Präsident und Sekretär waren W. Rosenthal und G. Eschmann. Die Verfassung des Vereins lautete:

Wir unterzeichneten Arbeiter der Stadt und County Philadel-

phia vereinigen uns, um folgende Grundsätze zu verteidigen, und alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, um dieselben praktisch in das Leben einzuführen.

1. Arbeiter ist jeder Mensch, der durch eigene geistige oder körperliche Tätigkeit der Gesellschaft nützlich ist.

2. Der Arbeiterstand ist die Grundlage jedes Staates, sowohl durch seine überwiegende Mehrheit, als dadurch dass er allein das Leben aller übrigen Menschen bedingt.

3. Es ist die Pflicht des Staates dafür zu sorgen, dass jeder Mensch, der arbeiten kann und will, Arbeit erhält, und dass diese Arbeit in Verhältnis zum Nutzen, den sie der Gesellschaft bringt, belohnt wird.

4. Es ist die Pflicht des Staates, dem Arbeiter seinen und seiner Familie Lebensunterhalt zu garantieren.

5. Es ist die Pflicht des Staates, dem verkrüppelten, altersschwachen, oder sonst durch die Natur unfähigen Arbeiter, und dessen Familie, ganz in demselben Masze das Leben zu garantieren, als dem gesunden.

6. Der Arbeiterstand nimmt in dem jetzigen Zustande unserer Gesellschaft eine widernatürliche Stellung ein.

7. Es ist eines jeden Menschen Bestimmung und Pflicht, durch eigene geistige oder körperliche Tätigkeit der Gesellschaft nützlich zu sein.

8. Alle Müsziggänger und alle Menschen, die nur mit ihrem Gelde arbeiten, anstatt mit ihren natürlichen Kräften, sind eine Last der Gesellschaft und dennoch bevorzugte privilegierte Klassen.

9. Diese Grundsätze sind der wahre und reine Ausdruck der Demokratie.

10. Durch die allgemeine Anerkennung dieser Grundsätze wird das Prinzip der Freiheit und Gleichheit im Leben eine Wahrheit, das allgemeine Glück der Menschheit nahe sein.

Es folgten noch Zusätze, worin sie erklären, dass sie sich als *amerikanische* Arbeiter vereinigen und sich nur so lange als *deutsch-amerikanischer Arbeiterverein* betrachten, bis ein allgemeiner amerikanischer Arbeiterverein organisiert ist, dem sie sich dann anschlieszen wollen.

Der Verein versammelte sich jeden Samstag, die Beiträge betrugen drei Cents wöchentlich, und die Beamtenwahlen fanden im April und Oktober statt.

Der Arbeiterverein ging frisch ans Werk, nahm an Mitgliedern zu und in seinen Versammlungen kamen den Arbeiterstand berührende Fragen zur Debatte, über die nach eingehender Erörterung der Gründe dafür und dawider gewöhnlich abgestimmt wurde. Schon während der ersten Monate seines Bestehens wurde im Verein die Frage gestellt: Befördern die Nationalwerkstätten das Wohl der Arbeiter? wobei die Mehrheit sich auf die verneinende Seite geneigt zu haben scheint. Am 8. Juli wurde die Bodenfrage dahin entschieden, dass das Freigeben des Bodens in gewissen Quantitäten an wirkliche Anbauer *eines* der Mittel sei, durch welche der Arbeiterverein seine Zwecke erreichen könne. Am 2. September

beschloss man nach langen Debatten, dass der Arbeiterverein einen hohen Tarif *nicht* von Nutzen für den Arbeiter hält, und dass der Arbeiterverein es zur Ausführung seiner Grundsätze für notwendig erachtet, dahin zu wirken, dass der Freihandel überall eingeführt werde. Unter andern wurde im Jahre 1848 noch beschlossen, dass der Arbeiterverein sich dahin ausspricht, dass es nützlich für das Gemeinwohl sei, wenn das Kapital gesetzlich nicht verzinst werden dürfte. Auch bei der Frage: Würde die Abschaffung des Erbrechts wohltätig auf das Gemeinwohl einwirken? scheint die bejahende Seite die Mehrheit gehabt zu haben.

Im Juli 1848 wurde ein Nebenzweig des Arbeitervereins errichtet, dessen Aufgabe sein sollte, wenigstens „den Mitgliedern des Arbeitervereins den Schutz und die Wohltaten zu verschaffen zu suchen, welche der Arbeiterverein von dem Staate für alle im Interesse der Menschheit tätigen Menschen verlangt", aber von dem Staate noch nicht gewährt wurden. Er wollte deshalb suchen, jeden Arbeiter, der ohne Arbeit ist, oder auszer Arbeit kommt, Arbeit zu verschaffen, ihm beizustehen, wenn er krank darnieder liegt und keine Mittel besitzt, um sich selbst zu erhalten, ihn, wenn er selbständig ist, oder wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit zum selbständigen Betriebe seines Geschäftes darbietet, und er der Hilfe bedarf, zu unterstützen und emporzuhelfen, den Witwen und Waisen gestorbener Arbeiter auf geeignete Weise beizustehen, und den arbeitsunfähig gewordenen, dürftigen Arbeitern nach Kräften beizuspringen.

Um diese Maszregeln auszuführen, ernannte der Verein ein Komitee von 31 Mitgliedern, welchem die ganze Sorge für diesen Nebenzweig seines Wirkens übertragen wurde. Es bestand aus A. Reuter, C. Schmidt, Fäsig, L. Lautenbach, Candidus, Scheld, W. Krämer, L. Schmid, Osswald, J. Lamm, Leonhardt, J. Benkert, Roller, G. Eisler, G. Bauer, J. Wolf, Hornickel, H. Stern, Kämpfer, Boch, W. Rosenthal, Cochems, Schreibeis, Meier, Mitsch, Lüders, Griesbauer, Levin, Klenk, F. Beck und F. Keller.

Das Komitee erhielt den Namen Exekutiv-Schutzkomitee, und es wurden zur Regelung seiner Tätigkeit Gesetze angenommen. Es bestand aus sechs Abteilungen von je fünf Mitgliedern, von denen jede einen in dem Plane genannten Zweig zu verwalten hatte. Die für Beschaffung von Arbeit für arbeitslose Mitglieder des Arbeitervereins veröffentlichte in der Freien Presse einen beständigen Aufruf an Arbeitgeber.

Ueber die Tätigkeit des Arbeitervereins zur Förderung der deutschen Freiheitsbestrebungen ist schon in dem Aufsatze Die Deutschamerikaner und die deutsche Revolution berichtet worden. Er beschloss sogar am 15. August 1849, sich in jeder Woche an einem bestimmten Abend als Revolutionsverein des Arbeitervereins ausschlieszlich zu diesem Zwecke zu versammeln. Auch setzte er seine Bemühungen, seinen Revolutionsfonds zu vergröszern, zum Teil durch Verlosung geschenkter Gegenstände, noch fort, nachdem der Heckerverein seine Tätigkeit bereits eingestellt hatte, und unterstützte nach besten Kräften die damals zahlreich nach Philadelphia kommenden Flüchtlinge.

Das im Arbeitervereine herrschende rege Leben gab sich auch in der Gründung neuer Vereine kund. So entstand im Jahre 1849 die Baugesellschaft des Arbeitervereins, mit L. Mahlke als Präsident und W. Rosenthal als Sekretär, und am 18. Oktober 1849 wurde der Sängerbund des Arbeitervereins gegründet, der später als Sängerbund fortbestand, einer der tüchtigsten Vereine des Nordöstlichen Sängerbundes war und sich am 3. Oktober 1899 mit der Harmonie vereinigte.

Arbeitervereine bildeten sich im Laufe der Zeit auch in New York, Williamsburg, Buffalo, Newark, Pittsburg, Cincinnati, Louisville, St. Louis und an anderen Orten, wobei besonders Franz Arnold äuszerst tätig war. In der Verfassung für die Arbeitervereine im Staate New York, die New York 24. Februar 1849 unterzeichnet ist, sind die Allgemeinen Grundsätze dieselben wie in der Verfassung des Philadelphia Vereins. Es wurden aber noch folgende Mittel zu ihrer Durchführung angegeben.

1. Unser Wille ist: Dass das öffentliche Land in Zukunft nicht mehr verkauft, sondern in beschränkten Quantitäten von nicht über 160 Ackern nur an wirkliche Ansiedler unentgeltlich abgegeben werde, und keiner zukünftig mehr besitzen solle.

2. Jedem Bürger soll eine Heimstätte bis zur Ausdehnung von 160 Acker Farmland, oder zwei Stadt- oder Dorflots, darauf sich nicht mehr als ein Wohn- und ein Gewerbs- oder Geschäftshaus befinden, in der Weise vom Staate garantiert sein, dass sie nicht wegen Schulden verpfändet oder verkauft, noch in anderer Weise entfremdet werden können.

3. Errichtung von landwirtschaftlichen Kreditkassen, um unbemittelten Anbauern die nötigen Mittel zur Ansiedelung auf öffentlichem Lande zu geben.

4. Gewährung vom Staat garantierter freier, durchgreifender und unentgeltlicher Volkserziehung und Unterhaltung der Kinder mittelloser Eltern.

5. Garantie der Lohnansprüche der Arbeiter durch bündige Gesetze, und gänzlich unentgeltliche Rechtspflege.

6. Einführung direkter Steuern, Abschaffung der Einfuhrtaxen insbesondere und indirekter Taxen überhaupt. Progressive Steuern für jeden Mehrbesitz über das zum Lebensunterhalt Nötige.

7. Vollständige Einführung des Bargeldsystems und tunlichst schnelle Aufhebung der Banken. Gesetzliche Vorkehrung, dass die Banken für alle in Umlauf gesetzten Noten dem Volke vollständige Garantie leisten.

8. Erlassung von Gesetzen, dass aus liegenschaftlichem Kapital nicht mehr Zinsen gezogen werden dürfen, als jetzt gesetzlich aus geliehenem Geldkapital erlaubt ist.

9. Wir werden bei allen politischen Parteikämpfen unsere oben ausgesprochenen Grundsätze und Ansichten geltend zu machen suchen. Bei vorkommenden Wahlen werden wir nur solchen Männern unsere Stimmen geben, welche sich schriftlich verbürgen, unsere oben angegebenen Mittel zur Ausführung bringen zu helfen.

Anfang 1850 wurde in allen Teilen der Union die Bewegung

zur Verbesserung der Lage der Arbeiter besonders lebhaft, wozu hauptsächlich die von Weitling herausgegebene Zeitschrift Die Republik der Arbeiter beitrug. Er befürwortete darin Bildung von Gewerbeordnungen, Regulierung des Arbeitwertes zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, Errichtung von Notwerkstätten bei unverschämten Ansprüchen der Arbeitgeber und vor allem Anlegung von Gewerbetauschbanken und Berufung eines Arbeiterkongresses. Er drang ferner darauf, dass die Arbeiter bei den Wahlen ihre Stimmen für die Umformung der Gesellschaft abgeben sollten.

Der Philadelphier Arbeiterverein berief auf den 9. März eine allgemeine Arbeiterversammlung, die zahlreich besucht wurde und in der Arnold in einem begeisterten Vortrage den Zustand der Arbeiter in allen ihren gesellschaftlichen Verhältnissen darlegte und die Organisation der Arbeit nach Weitlings Plane befürwortete. Die mit vielem Beifall aufgenommene Rede führte zur einstimmigen Annahme von Beschlüssen, die in jenem Plane ein kräftiges Mittel zur Hebung und endlichen Sicherstellung der Existenz der Arbeiter erkannten, die Arbeiter aufforderten, ungesäumt zur Organisierung von Gewerbeordnungen zu schreiten und zu diesem Zwecke ein Komitee von sieben Mitgliedern zu ernennen.

Dieses Komitee, bestehend aus Heidrich, Arnold, Candidus, Rosenthal, Lüders, I. Kohler und O. Maasz, erliesz sofort Aufrufe zur Gründung von Gewerbeordnungen und einer Tauschbank, wobei es sich zunächst an die Schneider, Schuhmacher, Tischler und Metallarbeiter wandte. Diese hielten am 23. März eine Versammlung, bei der Arnold abermals der Hauptsprecher war. Er zeigte, dass eine Gewerbetauschbank als Zentralpunkt und allgemeines Verbindungsmittel aller Arbeiterorganisationen eine unwiderstehliche Macht besäsze, und ohne sie die allgemeine Verbrüderung der Arbeiter zur gemeinsamen Bekämpfung ihres Erbfeindes nie möglich sei, worauf die Versammlung Beschlüsse in diesem Sinne fasste and erklärte, in der groszen Arbeiterverbrüderung der Gewerbetauschbank Gewerbeordnungen bilden zu wollen. Auch erkannte sie die Notwendigkeit des Arbeiterkongresses an. Aehnliche Beschlüsse waren am 13. März in New York gleichzeitig von den Schneidern und Tischlern in ihren Versammlungen gefasst worden.

Die Organisation der Tauschbank einer Stadt sollte folgendermaszen geschehen: Ihre Verwaltung besteht aus drei von jeder Gewerbeassoziation gewählten Gliedern, die zusammen die Zentralkommission bilden. Diese erwählt ein Direktorium von drei Gliedern zur obersten Leitung der Geschäfte, einen Handels-, einen Finanz- und einen Zentraldirektor, welche die Beschlüsse und Aufträge der Zentralkommission ausführen und den ganzen exekutiven Teil des Geschäftes besorgen müssen. Wenn man diese drei Beamten nicht aus den Gliedern der Tauschbank wählen kann, so werden sie anderweitig gesucht und mit anständiger Besoldung angestellt.

Nach Mitteilungen der Freien Presse im Mai 1850 will die Tauschbank auf folgende Weise wirken:

1. Durch den Einkauf von Rohprodukten im Groszen und Abgabe derselben in kleinen Quantitäten an ihre Glieder.

2. Durch Anlegung von Magazinen für solche Waren, welche aufbewahrbar sind. Die von Gewerbeordnungen angelegten Magazine bilden die Magazine der Tauschbank. Von Artikeln, welche die Gewerbeordnungen noch nicht liefern, werden ein oder mehrere Magazine nach Bedarf angelegt.

3. Durch Förderung und Sicherung des Absatzes sowohl der Magazine als auch der Artikel solcher Arbeiter, deren Waren oder Produkte nicht zur Aufbewahrung für eine längere Zeit geeignet sind.

4. Durch Förderung des Austausches von Gewerbeprodukten unter den Gliedern des Gewerbes.

Um diese Wirkung zu erreichen und möglich zu machen, fordert sie, wenn eine wenigstens in nicht zu schroffem gegenseitigem Verhältnis der Gewerbe stehende und zur Erhaltung der Magazine hinreichende Anzahl von Arbeitern, also ungefähr 1000, sich zur Errichtung einer Tauschbank bereit erklärt,

1. einen Aktienbeitrag von jedem Gliede von wenigstens einem Dollar zum Ankauf der von den Gewerbeordnungen bis dahin noch nicht gelieferten Artikel, zur Errichtung von Magazinen usw. Ferner wenn der dadurch gewonnene Stock zu dem Zwecke noch nicht hinreicht, einen kleinen wöchentlichen Beitrag. Dieser Stock ist Eigentum aller Glieder, kann aber nicht von den einzelnen zurückgezogen werden, sondern bleibt unverzinslich in der Tauschbank.

2. Sobald man Waren in den Magazinen haben kann, werden Tauschnoten ausgegeben, und jedes Glied der Tauschbank ist verpflichtet, einen Teil seines Verdienstes, sage einen oder zwei Dollars wöchentlich, gegen ebensoviel Tauschnoten umzuwechseln.

3. Mit diesen Noten kann man aber in den Magazinen sowohl, als auch unter den Gliedern der Tauschbank selbst, nach Belieben kaufen, zu welchem letzteren Zwecke jedem Aktieninhaber ein Verzeichnis aller Glieder der Gewerbetauschbank, deren Geschäfte, Wohnung usw. eingehändigt wird.

4. Fordert die Tauschbank, dass, so lange die Anzahl der Glieder noch nicht so stark ist, dass sie alle Gewerbe umfasst und die Harmonie, der Einklang der Gewerbe noch nicht erzielt werden kann, jedes Glied der Tauschbank, welches eine lohnende Arbeitsstelle hat, dieselbe beibehält, bis die allgemeine Teilnahme alles Arbeiten für auszerhalb der Gewerbeordnungen Produzierende unnötig macht. Diese Arbeiter haben nur die Verpflichtung auf sich, die Tauschnoten anzunehmen und einen Teil ihres Lohnes gegen dergleichen umzutauschen, das heiszt sie verpflichten sich, in den Magazinen oder von den Gliedern der Tauschbank zu kaufen, wofür ihnen die Vorteile des billigen Einkaufs zugut kommen.

5. Dadurch kommt jede Woche soviel bares Geld zur Ergänzung der Magazine, die nicht von Gewerbeordnungen versehen werden, in die Bank, dass die entstandenen Lücken immer wieder ausgefüllt werden können. Ueberdies ist jeder verpflichtet, bevor er kauft, sein Geld gegen Tauschnoten umzuwechseln.

Alle diese Pflichten sind natürlich nur zur Begründung einer Tauschbank und zur Unterhaltung derselben notwendig, bis sie durch das Ineinandergreifen der Gewerbe, das steigende Vertrauen und die Entwickelung ihrer Wirksamkeit ihren allgemeinen Wirkungskreis betreten kann. Mit jedem Gewerbe, das hinzutritt, mit jeder Kolonie wird die Wirksamkeit der Tauschbank kräftiger und der Nutzen für die Glieder gröszer. Die Auswahl in den Magazinen wird reicher; es können immer mehr Arbeitskräfte den auszerhalb der Tauschbank produzierenden Spekulanten entzogen werden, der Wohlstand der Einzelnen mehrt sich mit der Fülle der Vorräte in den Magazinen, und endlich kommt die Zeit, dass kein Arbeiter auszerhalb der Tauschbank zu arbeiten braucht, indem alle Gewerbe und Künste, Ackerbau usw. innerhalb derselben in Harmonie vertreten sind, das heiszt dass der Staat oder eine Mehrheit seiner Bürger das System anerkennt. Man brauchte dann nur noch solche Produkte, die nicht im eigenen Lande zu erzeugen sind, und diese kann man mit fertigen Waren bezahlen, wie dies jetzt der Fall im Welthandel ist.

Alle Gewerbe, deren Erzeugnisse eine längere Aufbewahrung zulassen, ohne dadurch an Wert zu verlieren, können sie in den Magazinen der Tauschbank oder ihrer Gewerbeordnungen niederlegen und empfangen dort sogleich den vollen Wert derselben in Tauschnoten.

Im obigen ist ziemlich wörtlich wiedergegeben, wie man sich das Wirken der Tauschbank und ihr endliches Ziel vorstellte. Man behauptete, ein Kasten voll Tauschnoten sei sicherer als ein Kasten voll Papiergeld, da sie den Wert der Produkte in den Magazinen oder des baren Geldes auf der Bank repräsentierten. Man erwartete, dass durch die konsequente Durchführung des Systems der ganze Staat sich in eine Tauschbank verwandle, und dass das Verhältnis der Produktion zur Konsumtion ausgeglichen und dadurch jedem Arbeiter im Staate der volle Wert seiner körperlichen oder geistigen Arbeit zuteil werde, während der Nichtstuende entweder arbeiten oder hungern müsse.

Die Ausführbarkeit und Wirksamkeit dieser unklaren Traumgebilde wollte vielen freisinnigen und den Arbeitern geneigten Männern nicht einleuchten. Auch die von A. Gläser, N. Schmitt und J. M. Reichardt seit dem 30. März 1850 herausgegebene tägliche Zeitung, Der Volksvertreter, scheint sich nicht günstig darüber ausgesprochen zu haben, wodurch Gläser in Streit mit Arnold und Rosenthal geriet. Gläser meinte nämlich, die Arbeiter sollten Lohnerhöhungen anstreben, was die Arbeiterführer als nutzlos erklärten, da dieselben durch die gleichzeitige Preissteigerung der Lebensbedürfnisse wieder verschlungen würden.

Am 25. Mai fand auch im Arbeitervereine eine Debatte über die Tauschbank statt, wobei die Meinungen über ihren Wert gleichfalls verschieden waren.

Im Mai war die Arbeiterbewegung so weit vorgeschritten, dass die Zentralkommission von den Gewerbe- und Arbeiterassoziationen

der Schneider, Schuhmacher, Tischler, Metallarbeiter, Zigarrenmacher, Weber und Posamentierer, sowie von dem Arbeiterverein und dem Bunde der freien Arbeiter beschickt wurde. Auch erwartete man den Anschluss der Bäcker und anderer Gewerbe. Die meisten der genannten Gewerbe hatten bereits ihre Einzahlungen begonnen, die Schneider ihren Laden eröffnet und die Schuhmacher und Metallarbeiter wollten, sobald sie hinreichende Mittel zusammengebracht, ihre Magazine einrichten; doch glaubte man erst dann imstande zu sein, das Wirken und den Nutzen der neuen Reform kennen zu lernen, wenn die Beteiligung zahlreicher und die Organisation vollständig geworden sei. Inzwischen beschäftigte sich ein Ausschuss der Zentralkommission mit der Entwerfung einer Verfassung der Tauschbank, und am 5. Juni forderte die Zentralkommission in der Freien Presse zum Beitritt zu der zu errichtenden Tauschbank auf. Wer einen Beitrag von nicht weniger als einem Dollar entrichtete, sollte einen Aktienschein erhalten, der ihn zu allen Vorteilen der Tauschbank berechtigte; doch wird trotz des geringen Beitrags die Beteiligung schwerlich den Erwartungen entsprochen haben.

Vom 6. bis zum 10. Juni 1850 tagte in Chicago ein industrieller Kongress der englischredenden Amerikaner, in welchem Mittel, die Menschenrechte zur Wahrheit zu machen, vorgeschlagen wurden, die im Wesentlichen mit denen der Arbeitervereine übereinstimmten. Der Kongress beschäftigte sich jedoch hauptsächlich mit der Freibodenfrage und der Beschränkung des Bodenbesitzes, und erklärte sich einstimmig gegen jede Art von Sklaverei.

Diese Bewegung unter den Englischamerikanern, bei der das Beispiel der Deutschen mitgewirkt haben soll, dauerte fort, und am 10. Dezember 1850 erliesz der industrielle Kongress der Stadt New York, in dem 78 Vereine vertreten waren, einen Aufruf an die Arbeiter der ganzen Welt, in welchem er seine Arbeiterbrüder ersuchte: „Einige ihrer Brüder, in deren Einsicht und Erfahrung sie Vertrauen setzen, zu erwählen, um mit Delegaten, die wir ernennen werden, im Monat Mai des Jahres 1851 in der Stadt London in England zusammenzukommen, um sich mit einander über die Uebelstände zu beraten, die unsere geselligen Zustände beeinträchtigen, den wahren Zustand unserer verschiedenen Gewerbe und Berufsgeschäfte mit den Vorteilen und Nachteilen unserer verschiedenen Länder darzulegen und irgend ein allgemeines Prinzip ausfindig zu machen, das zum Besten aller dienen wird und zu dem alle mitwirken können."

Auch in Philadelphia fand am 10. Dezember im Chinesischen Museum eine zahlreich besuchte Arbeiterversammlung statt, die unter anderm beschloss, einen gemeinschaftlichen Fonds zu errichten und Repräsentanten zu wählen, um in Philadelphia einen Kongress oder eine Generalversammlung von assoziierten Handwerkern und Arbeitern zu bilden, zur wirksameren Sicherung der Rechte und Interessen der Arbeiter.

Die deutschen Schneider in New York, die sich durch Erwählung eines Präsidenten und einer Zentralkommission von dreizehn

Gliedern organisiert hatten, standen im Juli ohne Erfolg für eine geringe Lohnerhöhung aus und in ihrem Auftrage verfasste Weitling einen Aufruf, „Das Recht der Arbeit gegen die Rechte der Diebe und Müsziggänger", worin sie erklären: „dass wir nicht ruhen und rasten, bis wir diesen Bettel von Lohnerhöhung durchgesetzt haben. Wir alle, 4000 Mann stark, haben gelobt, fortzufahren auf dem begonnenen Wege und uns lieber totschlagen und einsperren zu lassen, als uns einem solchen erbärmlichen Zustande zu fügen." Da die Schneider sich Gewalttätigkeiten gegen Arbeitgeber und nicht ausstehende Arbeiter erlaubten, so kam es zu Zusammenstöszen mit den Polizisten, wobei viele von ihnen mehr oder minder schwer verwundet und verhaftet wurden. Am 3. August bewilligte der Philadelphier Arbeiterverein den ausstehenden Schneidern 50 Dollars. Man war aber der Ansicht, dass der Ausstand planlos und ohne Rückhalt zu haben begonnen wurde, wofür die Führer Vorwürfe verdienten, sowie dass die ungesetzlichen Handlungen der Schneider nicht zu rechtfertigen seien und den sozialen Bestrebungen schadeten. Doch wurde von anderer Seite behauptet, dass man zu Ausständen seine Zuflucht nehmen solle, so lange es keine Sozialisten gäbe. Anfang August beschlossen die New Yorker Schneider: „Unser einziges Rettungsmittel besteht darin, dass wir unser Geschäft selbst in die Hand nehmen und so viel anfangen, als unsere Geldmittel erlauben." Um diese Zeit arbeitete jedoch der gröszte Teil der deutschen und englischredenden Schneider schon wieder bei einer Lohnerhöhung von 25 Prozent.

Im Auftrage Weitlings berief am 21. September 1850 der Arbeiterverein und die Zentralkommission der Gewerbe von Philadelphia auf den 21. Oktober in Philadelphia den ersten Arbeiterkongress, der sich auf die Grundsätze der Republik der Arbeiter stützte, und lud alle Arbeiter, welche die Ausführung dieser Grundsätze wünschten, zu seiner Beschickung durch Abgeordnete ein. Sein Zweck war die Organisation der Arbeiterverbrüderung der Vereinigten Staaten. Es sollte für je 100 Arbeiter ein Vertreter gewählt werden, und zur Bestreitung der Kosten sollte jeder Arbeiter 50 Cents beitragen.

Nach eingereichten Berichten war der Bestand der Arbeitervereinigungen folgender:

St. Louis. Allgemeiner Arbeiterverein 310 Mitglieder, monatliche Beiträge 15 Cents, Kassenbestand 21 Dollars. — Assoziation der Metallarbeiter 26 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 45 Dollars. — Bäcker 31 Mitglieder, Einlage 10 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 146 Dollars. — Schneider 30 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 30 Cents. — Schuhmacher 21 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 30 Cents, Kassenbestand 58 Dollars. — Tischler 32 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 53 Dollars.

Louisville. Allgemeiner Arbeiterverein 150 Mitglieder.

Baltimore. Tischler 62 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 364 Dollars 62 Cents. —

Schneider 94 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 818 Dollars 33 Cents. — Schuhmacher 36 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 107 Dollars 20 Cents.— Metallarbeiter 23 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 15 Cents, Kassenbestand 66 Dollars 49 Cents. — Bäcker 16 Mitglieder, wöchentlicher Beitrag 25 Cents, Kassenbestand vermittels Anleihe 145 Dollars 75 Cents.

Pittsburg. Allgemeiner Arbeiterverein 160 Mitglieder. — Tischler 60 Mitglieder, Einlage 5 Dollars. — Schneider 20 Mitglieder.

Philadelphia. Schneider 153 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, Kassenbestand 1580 Dollars. — Tischler 42 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 12½ Cents, Kassenbestand 276 Dollars. — Schuhmacher 20 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, Kassenbestand 350 Dollars. — Sozial-Schneiderverein 60 Mitglieder. — Metallarbeiter 15 Mitglieder, Einlage 5 Dollars, wöchentlicher Beitrag 12½ Cents, Kassenbestand 25 Dollars. — Arbeiterverein 300 Mitglieder, wöchentlicher Beitrag 3 Cents. — Weber 8 Mitglieder.

New York. Tischler 946 Mitglieder, Kassenbestand 3800 Dollars. — Schneider 500 Mitglieder, Kassenbestand 2500 Dollars. — Schuhmacher 120 Mitglieder, Einlage 4 Dollars, Kassenbestand 480 Dollars. — Färber 30 Mitglieder. — Hutmacher 14 Mitglieder. — Oekonomische Tauschassoziation 90 Mitglieder. — Drechsler 35 Mitglieder, Kassenbestand 50 Dollars. — Bildhauer 80 Mitglieder. — Buchdrucker 30 Mitglieder. — Zigarrenmacher 25 Mitglieder. — Mechaniker 12 Mitglieder. — Buchbinder 8 Mitglieder. — Blecharbeiter 20 Mitglieder. — Kürschner 25 Mitglieder.

Buffalo. Allgemeiner Arbeiterverein 260 Mitglieder, Kassenbestand 150 Dollars. — Schneider 108 Mitglieder, Kassenbestand 3000 Dollars. — Tischler 150 Mitglieder. — Schuhmacher 75 Mitglieder, Kassenbestand 300 Dollars.

Williamsburg. Allgemeiner Arbeiterverein 60 Mitglieder, Kassenbestand 500 Dollars.

Newark. Allgemeiner Arbeiterverein 38 Mitglieder, Kassenbestand 225 Dollars.

Cincinnati. Arbeiterverein 65 Mitglieder.

Danach zählten diese Arbeiterverbände zusammen 4360 Mitglieder, von denen 1343 allgemeinen Arbeitervereinen angehörten.

Die verschiedenen Städte waren durch folgende Abgeordnete vertreten: Baltimore durch H. J. Wellinghoff, F. Stein und E. Schulz, Buffalo durch C. Jüngrig, Cincinnati durch L. Maffey, St. Louis durch Ferd. Bens, Louisville durch Fr. Arnold, Newark durch Arthur Schmidt, New York durch W. Weitling, E. Feldner, F. Steffen, H. Seemann, F. Trübswetter und S. Franconi, Philadelphia durch Wm. Rosenthal, O. Maasz, J. Bloch und J. Hilzinger, Pittsburg durch J. F. Sabita, Williamsburg durch Ch. Kiehl.

Der Kongress wurde am 21. Oktober eröffnet und schloss am 28.; die offenen Sitzungen begannen aber erst am 22. in der Commissioners-Halle der Nördlichen Freiheiten. In einer vorberatenden Versammlung wurden Rosenthal zum Präsidenten, Benz zu

Vizepräsidenten, Wellinghoff und Arnold zu Sekretären und Hilzinger zum Schatzmeister gewählt. Es war ein Leitfaden für die Verhandlungen des Kongresses angefertigt worden, der Grundsätze und Wünsche enthielt, die in der Hauptsache mit denen in der Republik der Arbeiter enthaltenen übereinstimmten. Sie waren in folgende Klassen eingeteilt: Tauschbank, Assoziationen, politische Parteiorganization, allgemeine Bildungsanstalten und Propaganda. Für jede Klasse wurde ein Komitee ernannt; das für die Tauschbank bestand aus Weitling, Arnold und Jüngring.

Die hauptsächlichsten Bestimmungen und Forderungen des Kongresses sind nachstehend angegeben:

Die Tauschbank erstrebt ihre Verwirklichung im Wesentlichen in der von der Republik der Arbeiter empfohlenen und bereits beschriebenen Weise. Die Stadt, die bis Ende November das meiste Geld für Gründung der Tauschbank zusammengebracht hat, wird als Vorort sämtlicher Tauschassoziationen anerkannt. Die ersten Operationsgelder werden teils durch Anleihen bei den Vereinskassen, die der Kongress garantiert, teils durch freiwillige Beiträge zusammengebracht und zur Anfertigung von Papiergeld, zur Propaganda in deutschen, englischen und französischen Schriften und zur Anstellung von Agenten zur Sammlung von Unterschriften und Beiträgen verwandt. Die Tauschbank stellt den Assoziationen grosze Magazine mit Rohstoffen zu billigen Preisen zur Verfügung, doch sind beider Verwaltungen getrennt und unabhängig von einander.

Die Assoziationen der verschiedenen Städte werden durch die einzelnen Gewerbekörperschaften gebildet. Eine Zentralkommission steht an der Spitze, zu der jedes Gewerbe drei Abgeordnete stellt. Die Assoziationen verpflichten sich, ihre Waren gegen Tauschpapiere abzugeben. Sie beziehen ihre Rohprodukte von der Tauschassoziation und, wenn sie nicht eigene Läden halten, so übergeben sie ihre Produkte den Tauschmagazinen. Alle Logen, Kranken- und Unterstützungsgesellschaften, die sich der Tauschbank anschlieszen, haben dort ihr Geld zu deponieren, und erhalten dafür Quittungen, die sie in Tauschbanknoten umwechseln können.

Als politische Parteiorganisation fordert der Kongress gleiche Rechte und Pflichten für alle und erklärt sich daher für folgende bis jetzt bei den politischen Reformbestrebungen von den Amerikanern aufgestellte Grundsätze: Freigebung der öffentlichen Ländereien in bestimmten Quantitäten an wirkliche Bebauer, Sicherung der Heimstätte gegen erzwungenen Verkauf, direkte Wahl aller öffentlichen Beamten durch das Volk, Besoldung aller Beamten durch den Staat oder Korporationen, unentgeltlicher Unterricht in allen öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten, Uebergabe der Staatsarbeiten an die Mitglieder der Tauschassoziationen, Abschaffung solcher Gesetze, welche der Gesetzgebung gestatten, über persönliche und Korporationsverhältnisse Gesetze zu geben, Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Anwendung des Sonntags hindern, die Erlangung des Bürgerrechtes für Einwanderer darf von keiner Zeitbestimmung abhängig gemacht werden, Beschränkung des Bo-

denbesitzes, hohe Besteuerung aller verkauften, jedoch unbebaut liegenden Ländereien, Schutz der Einwanderer gegen Prellereien durch Spekulanten und Makler, das Recht der Abberufung von Repräsentanten, die ihren Instruktionen nicht nachkommen.

Da jeder Mensch als notwendige Folge seines Daseins das Recht auf eine seinen Anlagen entsprechende Bildung hat, so stellt der Kongress folgende Anforderungen an den Staat: Errichtung aller nötigen Lehr- und Erziehungsanstalten, die für jeden unentgeltlich zugänglich sein müssen, nämlich Kleinkinderschulen, Elementarschulen, Real- und technische Schulen, Lehranstalten für alle Fächer und Gewerbszweige, einschlieszlich der für Lehrer beiderlei Geschlechts, Gelehrtenschulen, Universitäten, harmonische Ausbildung des ganzen Menschen nach allen seinen Kräften und Fähigkeiten, Unabhängigkeit der Schule von der Kirche und Selbständigkeit ihres Organismus, entsprechende Besoldung der Lehrer, organischer Zusammenhang aller Bildungsanstalten, Gründung von öffentlichen, dem Bedürfnis der einzelnen Orte entsprechenden Bibliotheken, Gründung ausreichender Waisen-, Blinden- und Taubstummen-Institute, Wahl der Lehrer durch das Volk.

An die Arbeiterverbrüderung stellt dagegen der Kongress folgende Forderungen: Arbeiterbildungsvereine, Abend- und Sonntagsschulen zur Nachholung von Elementarschulkenntnissen, zur Verbreitung technischer Kenntnisse, zur Verbreitung der gründlichen Kenntnis der englischen Sprache, Bildung von Lesezirkeln, Gründung von Bibliotheken, Buchhandel zur Verbreitung zweckdienlicher Schriften, Bildung von Schulvereinen, die dem Bedürfnis entsprechende Schulen ins Leben rufen, wie Kleinkinderschulen, Elementar- und Realschulen, so weit die Parteikräfte reichen, Turnvereine, die entweder selbständige Anstalten ins Leben rufen, oder die von den Schulvereinen gegründeten Anstalten unterstützen.

Unter Propaganda versteht der Kongress das zur Verbreitung und Vervollständigung seiner Grundsätze nötige Wirken unter den Massen durch Wort und Schrift. Zu diesem Zwecke werden Propagandakassen gebildet, an die jedes Mitglied der Arbeiterverbrüderung sechs Cents monatlich zu bezahlen hat. Die Republik der Arbeiter mit Weitling als Schriftleiter bleibt das Zentralorgan der Bewegung, von dem jedem Mitglied ein Exemplar unentgeltlich zugesandt wird. Die mündliche Propaganda geschieht durch umherreisende und von Haus zu Haus gehende Agenten.

Um die Niederlassung für die grosze Menge der Arbeiter möglich zu machen und zugleich allen ankommenden Emigranten in ihrem eigenen Interesse sowohl, als in dem der Verbrüderung mit Rat und Tat behilflich zu sein, soll durch Gründung von Ansiedlungen in Verbindung mit den Tauschassoziationen der Städte eine grosze Kette der Verbrüderung gebildet werden. Wenn Tauschassoziationen Niederlassungen gründen wollen, so hat zu Anfang ein Teil der Mitglieder sich dem Anbaue des Landes zu widmen, während der grösszere Teil in den Städten zurückbleibt und sie unterstützt, bis nach und nach alle Mitglieder dorthin ziehen können.

Die Kolonisten bleiben jedoch Mitglieder der Tauschassoziationen, errichten Zweigmagazine und liefern ihre übrigen Erzeugnisse an die Magazine der Städte.

Am Schlusse des Kongresses erliesen seine Mitglieder noch ein Manifest an ihre Wähler, womit sie ihnen das Ergebnis ihrer Beratungen vorlegten und von allen hofften, die diesen Kongress mit treuer Liebe zur Sache und mit festem Glauben an die Möglichkeit der praktischen Durchführung seiner Grundsätze beschickten, die dafür durch Worte und Beiträge wirkten, dass sie nun auch die Taten der Begeisterung und Aufopferung in verdoppelter Tätigkeit sprechen lassen würden, damit man nicht sagen könne: „Sie haben viel versprochen und wenig gehalten."

Der Glaube an die vom Kongress aufgestellten Grundsätze und der gute Wille sie auszuführen war bei vielen Arbeitern wohl vorhanden, doch gab es auch solche, die ihre Ausführbarkeit unter den damaligen Verhältnissen bezweifelten, und der Verlauf der Bewegung bestätigte dies. Dennoch ging man ans Werk und versuchte den vom Kongress geplanten Zukunftstaat, die Republik der Arbeiter, die für Faulenzer keinen Platz hatte, ins Leben zu rufen. In einigen Städten ratifizierte man die Beschlüsse des Kongresses und begann Beiträge zur Propagandakasse zu zahlen und Assoziationen zu bilden.

In Philadelphia wurde eine teils vom Arbeiterkongress, teils von der Zentralkommission ernannte Tauschassoziation errichtet, bestehend aus Rosenthal, Maasz, Hilzinger, Bosshard, Kunkel, Graeff, Sauer, Nagel und Leitinger, mit Schandein, dem Schatzmeister der Schneiderassoziation, als provisorischem Schatzmeister und Adolph Reichel als Boten für Einkassierung der Beiträge. Nach den Beschlüssen dieser Tauschassoziation konnte jeder Mitglied werden, der einen Beitrag von zehn Dollars zahlte, auch forderte sie die Arbeiter zu freiwilligen Beiträgen und zu Darlehen auf, die auf Verlangen verzinst werden sollten. Mit den eingehenden Geldern wollte die Tauschassoziation zunächst einen Materialwarenladen anlegen, und im Januar 1851 suchte sie eine Anleihe zu machen, um ein Grundstück zu kaufen und ein Gebäude zu errichten, das als Laden und Versammlungsort der Arbeiter dienen könnte. Eine Arbeiterhalle kam auch in der Dritten Strasze unterhalb der Green zustande und wurde Eigentum des aus der Tauschassoziation hervorgegangenen Sozialen Arbeiterunterstützungsvereins, ging aber später in den Besitz des Schützenvereins über.

Im allgemeinen fanden die Pläne des Arbeiterkongresses nicht die nötige Unterstützung und blieben daher unausgeführt oder gingen bald wieder zugrunde. Selbst die schon früher errichteten Gewerbeläden hatten keinen Bestand; so verkaufte die Schneiderassoziation im November 1851 ihren Laden mit Zubehör und gutem Willen und suchte auch ihren Vorrat an Stoffen und Kleidern zu veräuszern. Statt Fortschritte zu machen, schien die Arbeiterbewegung schon im Jahre 1851 rückgängig zu werden. Zeitungen und Männer, die sich ihr ursprünglich angeschlossen hatten, waren von

der Bühne verschwunden. Der Haufe von vielen Hunderten in Philadelphia war bis auf wenige zusammengeschmolzen, und in andern Städten war es auch nicht viel besser.

Schon im März 1851 berief der damalige Präsident des Arbeitervereins, F. Oldach, wegen des schlechten Besuchs eine Versammlung, um über die Zukunft des Vereins zu beraten, und infolge der Teilnahmslosigkeit, die sich während der letzten Monate unter den Arbeitern kund gegeben hatte, wurde am 12. April auf Rosenthals Antrag beschlossen, den Verein bis zum letzten Samstag im September zu vertagen und bis dahin ein Permanenzkomitee von dreizehn Gliedern zu ernennen. Es bestand aus L. Mahlke, I. Kohler, B. Kohler, M. Röcker, W. Rosenthal, F. W. Thomas, O. Maasz, W. Candidus, Reuter, Sauer, Klingel, A. H. Rosenheim und Bosshard.

Trotz dieses scheinbaren Rückgangs oder Stillstands der Arbeiterbewegung, hörte sie nicht auf, und wenn auch die Weitling'schen Pläne nicht zur Ausführung kamen, so fand doch immer noch eine sozialistische Propaganda statt und manche Vereine nannten sich soziale oder sozialistische, welche Bezeichnungen freilich allmählich wieder verschwanden. Selbst die Turngemeinde Philadelphia wurde von einer Mehrzahl ihrer Mitglieder im November 1851 in eine Soziale Turngemeinde umgewandelt, was eine Spaltung verursachte, indem die Minderheit dagegen als ungesetzlich protestierte und unter dem alten Namen, den ihre Fahne trug, fortbestand und ihn infolge einer Wiedervereinigung noch jetzt führt. Zu jener Zeit gab es auch noch einen Sozialen Turnverein. Als ein neuer Anstosz zur Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung in Philadelphia ist die Wiedererweckung des vertagten Arbeitervereins am 22. November 1851 zu betrachten, doch bleibt die Schilderung ihres Fortgangs unter den Deutschamerikanern späteren Mitteilungen vorbehalten.

(Hauptquelle: Freie Presse.)

Bücheranzeige.

Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown, im Jahre 1683. Von Oswald Seidensticker. — Preis, gebunden, 35 Cents.

The First Century of German Printing in America 1728-1830. By Oswald Seidensticker. — Preis, frankiert, 1 Dollar.

Dr. Oswald Seidensticker. Ein Lebensbild. — Preis 25 Cents.

Zu beziehen durch

SCHAEFER & KORADI,

S. W. Ecke der Vierten und Wood-Strasze, Philadelphia, Pa.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Achtzehntes 1910 Mitteilungen
0 0001 00661723 5
04-84-754-7

itteilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Achtzehntes Heft, 1910.

Revolutionsvereine und Anleihen.

Von C. F. Huch.

Nachdem Gottfried Kinkel in der Nacht vom 4. auf den 5. November 1850 aus dem Gefängnisse in Spandau mit Hilfe von Carl Schurz entkommen war, floh er nach London. Von dort erliesz er am 4. Juli 1851 einen „Aufruf an die Deutschen in den Vereinigten Staaten zur Beteiligung an dem deutschen National-Anlehen für die Durchführung der nächsten Revolution." Er beklagt darin zunächst „die stolze Selbstgenügsamkeit und Teilnahmslosigkeit, womit Amerika auf die Freiheitskämpfe Europas blickt," und dass diese Gleichgültigkeit sich nicht blosz bei den Angloamerikanern finde, sondern auch bei den Deutschen, die erst jüngst hinübergegangen und Kampfgenossen waren. Er meint, Amerika sei reich und mit 100,000 Talern könne man bei der gegenwärtigen Stimmung der Völker mehr ausrichten, als die Feinde des Volks mit einer Million. Er ersucht daher die Deutschen in den verschiedenen Städten Komitees zu bilden und Sammlungen zu veranstalten, um sie einem definitiven Komitee für ein deutsches Anlehen zu übergeben, nach Art des wohlgelungenen italienischen. Nur gelte es, nicht lange zu zögern, denn die Krise in Frankreich rücke schnell heran, und wenn die Republik den Krieg nicht anfange, so werde es die heilige Allianz tun.

Louis Napoleon war damals noch Präsident der französischen Republik, doch erwartete man dort eine neue Umwälzung, die auch stattfand, aber nicht zu Gunsten der Freiheit, sondern durch Gründung des Kaiserreichs im Dezember 1852.

Zunächst suchte Kinkel durch die Presse für die deutsche Revolution zu wirken, indem er politische Artikel an freie deutsch-amerikanische Zeitungen sandte. Zur selben Zeit wurde von London folgende Zuschrift an die hiesigen Zeitungen geschickt:

„Unter dem Namen Der deutsche Agitationsverein in London hat sich ein Verein gebildet, welcher zum Zweck hat, den Sturz des schlechten Regiments in Deutschland, das an Grausamkeiten wenigstens ebenso reich, an Rechtsverletzungen aber reicher als jenes in Neapel ist, und das mit derselben eisernen Wucht ganz Italien und Ungarn erdrückt, mit allen Mitteln der Agitation vorzubereiten, die innerhalb der Grenzen des englischen Gesetzes zu Gebote stehen. Dieser Verein ist nicht ein blosz diskutierender, sondern ein arbeitender. Jedes der bis jetzt beigetretenen Mitglieder hat die Beteiligung an einem speziellen Zweige des Agitationsgschäfts über-

nommen. Um jeder böswilligen Deutung vorzubeugen, erklärt der Verein, dass ihm jeder Gedanke fern ist, eine geheime Regierung Deutschlands sein zu wollen. Der Verein hat dem Bürger Carl Tausenau aus Wien die Zentralleitung anvertraut und ihn zu seinem Bevollmächtigten in allen äuszeren Beziehungen ernannt.

London, 15. August 1851.

Im Namen des Vereins: Johannes Ronge aus Preuszen, Arnold Ruge aus Preuszen, F. Sigel aus Baden, Joseph Fickler aus Constanz, Dr. Joseph Frank aus Wien, Amand Gögg aus Baden, Daniel Hertle aus der Pfalz."

Infolge der obigen Vollmacht forderte Tausenau alle mit dem Zwecke des deutschen Agitationsvereins einverstandenen Freunde der deutschen Volkssache in Europa und Amerika auf, ihre Mitteilungen, Ratschläge, periodischen und sonstigen Geldbeiträge auf sichern Wegen postfrei an ihn in London zu senden.

Leider hatte die Emigration in London sich in zwei Parteien gespalten und neben dem Agitationsverein bestand noch der Emigrationsverein, der am 30. August einen Plan für das deutsche Nationalanlehen annahm, für welches die folgenden Männer die Garanten waren: Oscar Reichenbach, Schimmelpfennig, August Willich, E. Meyen, Gustav Techow, Kinkel und Schurz, der als abwesend vorher seinen Beitritt erklärt hatte. Als Mitgaranten traten noch bei: Franz Raveaux, Ludwig Greiner, Bernhard Oppenheim, Georg Hillgärtner, Dr. Ferd. Dieffenbach, Dr. E. Wisz und Jakob Hutzel.

Der Plan, der im New York Herald erschien, lautete in deutscher Uebersetzung:

„Der deutsche Revolutionsfonds.

1. Beschaffung eines Fonds von zwei Millionen Dollars zur Förderung der bevorstehenden Revolution in Deutschland soll sofort vermittelst einer deutschen Nationalanleihe begonnen werden.

2. Es wird niemand aufgefordert, genannte Anleihe zu garantieren, als solche Leute, welche das Vertrauen des Publikums haben.

3. Das Unternehmen wird bei seinem Beginnen den Herren Kinkel, Willich und Reichenbach anvertraut. Die Initiative und die Auswahl der Mittel wird ihnen gänzlich überlassen, und sie sind ermächtigt, Quittungen in ihrem Namen auszugeben, welche für alle eingezahlten Summen fünf Prozent Interessen tragen.

4. Die Kasse ad interim soll unter der Obhut von Oscar Reichenbach, 1 Paulson Square, Chelsea, London, stehen.

5. Sobald die Summe von 20,000 Dollars eingezahlt sein wird, soll der vorbenannte Finanzausschuss pro temp. eine Konvention für Garantierung genannter Anleihe berufen. Der Entscheidung dieser Konvention werden folgende Fragen unterbreitet werden:

a. Die Bildung eines permanenten Revolutionsausschusses.

b. Die Feststellung eines Verwaltungsplanes.

c. Die sichere Deponierung der Ergebnisse der Anleihe und ihrer Uebertragung.

6. Der Revolutionsausschuss, von der Konvention erwählt, soll unbeschränkte Gewalt haben über das zur Förderung der Revolution beigebrachte Geld. Er wird seine Macht abtreten, sobald

eine anerkannte revolutionäre Regierung im Vaterlande errichtet sein wird. Diese Regierung soll das Recht haben, von genanntem Ausschuss einen Rechenschaftsbericht über seine Geschäfte zu fordern und der Entscheidung des Volkes die Frage über die Verwaltung des ihm Anvertrauten vorzulegen.

7. Die Unterzeichner dieses Dokumentes verpflichten sich, nach dem Siege der Revolution allen ihren Einfluss anzuwenden, um die Uebernahme der Hauptschuld und Interessen dieser deutschen Revolutionsanleihe durch den Staat zu bewerkstelligen und alle Bedingungen derselben getreulich auszuführen.

Die Unterzeichneten sind mit vorstehendem Plane einer deutschen Nationalanleihe einverstanden und versprechen dieselbe bis zum Betrage von zwei Millionen Dollars zu garantieren."

Infolge seines früheren Aufrufs empfing Kinkel schon im August als ersten Beitrag 160 Pfund Sterling von dem Zentralverein in New Orleans. Jetzt reiste er jedoch nach Amerika und kam im September in New York an, von wo er sich zunächst nach Philadelphia begab. Dort fand am 27. September eine Massenversammlung im Chinesischen Museum statt, dessen bequem 5000 Menschen fassender Saal trotz des regnerischen Wetters von Deutschen und Englischamerikanern gefüllt war. Dr. Tiedemann, zum Präsidenten gewählt, eröffnete die Versammlung und wies darauf hin, dass Philadelphia in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Bestrebungen stets vorangegangen sei. Dann trat Kinkel auf und schilderte die Zustände in Deutschland, erklärte, dass die nächste Revolution, von Frankreich ausgehend, wahrscheinlich im nächsten Jahre ausbrechen werde, und dass die Emigration in London, dem Feuerherde, von wo aus die europäische Revolution agitiert werde, grosze Kräfte enthielte. Die Streitkräfte zur Revolution seien vorhanden, und es fehle nur eins, um sie zu jeder Zeit zur Verfügung zu haben, nämlich Geld. Kinkel setzte darauf das Projekt des deutschen Nationalanlehens auseinander und forderte zur Beisteuerung von ganzen und Wochenbeiträgen auf, da man hoffe, dass die Deutschen Philadelphias den Ball in Bewegung setzen würden. Es sprachen noch Nik. Schmitt, G. Remak und Fr. Grund. Die Versammlung beschloss unter anderm, sich an dem deutschen Nationalanlehen zu beteiligen, ein Komitee zur Einsammlung der Beiträge zu erwählen und sie zu verwalten bis sich in London ein von der dortigen Emigration allgemein anerkannter Finanzausschuss gebildet hätte, und sofort Listen zur Einzeichnung aufzulegen.

Es wurde darauf in Gemäszheit der Beschlüsse folgendes permanentes Finanzkomitee ernannt: Dr. Tiedemann, Dr. Seidensticker, Kiefer, Remak, Grund, Candidus, Pulte, Mayor Gilpin, Dr. Elder, Robert Tyler, James Lind, Aug. Gläser, G. Göbel, Dr. W. Schmöle, Jac. Steiner, Oberst Corponey, F. W. Thomas, W. Rosenthal, Dorn, W. Dorn, Eckhardt, Batzig, Wolsieffer, Wollenweber, Rumberg, Dümmig, Herbert, G. Lembert, K. Wilhelm, Adolf, Adam Alack, Julius Stern, Manger, Rosenheim, Conr. Meyer, Heyer, Ignaz Kohler, Schmitt, O. Maasz, Göpp, Logo, Mahlke, Liebrich, Runge. In den Händen dieses Komitees wurden Interimsscheine gelassen, welche für die Geber, wenn der Betrag einen Dollar er-

reicht hatte, ausgefertigt wurden. Ferner wurden in Philadelphia den Garanten der Anleihe noch zugefügt Dr. Seidensticker, Gustav Struve, H. J. Fach, J. M. Reichard, Schmitt und Dr. Tiedemann.

Nachdem am 2. Oktober noch ein Festessen zu Ehren Kinkels bei Reichard und Eckhard stattgefunden hatte, reiste er nach Baltimore, wo er ehrenvoll empfangen wurde, wie überall auf seiner Reise, an manchen Orten mit einem Fackelzuge. Die Anleihe fand dort groszen Anklang, und in der Massenversammlung am 6. Oktober wurden nach Auflegung der Einschreibelisten sofort 1200 bis 1500 Dollars gezeichnet, aber später nur zum Teil eingezahlt. Doch wurde in Bezug auf die eingehenden Beiträge ein anderes Verfahren beschlossen als in Philadelphia, indem Kinkel dem Komitee die Wahl stellte, ob man die Gelder hier behalten wolle bis in London die Vereinigung erfolgt sei oder nicht; doch schlug das Komitee der Versammlung ihre sofortige Absendung vor. Aehnliche Beschlüsse wurden auch an andern Orten gefasst, in der Weise, dass jedesmal wenn 100 Dollars gesammelt waren, diese Summe nach London gesandt werden sollte. Dadurch wurde die Anleihe ausschlieszlich der Partei Kinkels zur Verfügung gestellt, während die Beschlüsse in Philadelphia verlangten, dass vor der Absendung der Gelder erst eine Einigung der Parteien stattfinden und ein von der ganzen Londoner Emigration anerkanntes Finanzkomitee bestehen müsse.

In Bezug auf diese Angelegenheit fasste das Philadelphier Finanzkomitee Beschlüsse, die es Kinkel zusandte und in denen es die Erwartung aussprach, dass er im Sinne der Philadelphier Beschlüsse wirken werde, was er aber ablehnte, da er offenbar das Geld sogleich in die Hände seiner aus siebenzehn Personen bestehenden Partei gesandt haben wollte, und hinzufügte, „dass den neun Mitgliedern des Agitationsvereins nicht das Recht eingeräumt werden sollte, die Verwendung der Mittel zu hindern.“ Von dem Charakter, den Tendenzen und Fähigkeiten jener siebenzehn wussten die hiesigen Garanten, die sich mit ihrer Ehre für eine Anleihe von zwei Millionen Dollars verbürgt hatten, fast gar nichts, während der andern Partei anerkannt tüchtige Männer angehörten. Von mancher Seite verlangte man von Kinkels Partei eine Darlegung ihrer Grundsätze in einer Platform, da ihr radikal republikanische Tendenzen abgesprochen wurden. Trotz dieser Meinungsverschiedenheiten und der dadurch verursachten Missstimmung forderte das Philadelphier Finanzkomitee zu Beiträgen auf, woran die Beteiligung unter solchen Umständen freilich nur lau war, und ernannte zu ihrer Empfangnahme gegen Interimsscheine oder Quittungen einen Ausschuss bestehend aus Thomas, Göbel, Gläser, Rosenthal, P. Dorn, Reichard und Eckhard, Batzig, L. Mahlke, L. Herbert, G. Manger, I. Kohler, Schmitt, Maasz, C. Liebrich, Dr. Wittich und K. Göpp. Dieser Ausschuss ging auch sofort ans Werk und suchte nebenbei noch, in ähnlicher Weise wie bei der Heckeranleihe, Gelder durch Verlosung geschenkter Gegenstände für die deutsche Nationalanleihe zu sammeln.

Auch an andern Orten befriedigte die Handlungsweise Kinkels nicht. In New York wurde er gleich bei seiner Landung in der von Karl Heinzen redigierten Deutschen Zeitung angefeindet, und auch

Schnauffers Zeitung Der Wecker in Baltimore und der Merkur in Boston machten Opposition, wenn auch in anständiger Weise. In Boston hatte sich ein deutscher Revolutionsverein gebildet, der zwar für die Sache wirkte, dabei aber gegen Kinkels Abweichung von den Philadelphier Beschlüssen war, während der deutsche demokratische Verein von New York ein Komitee mit der kritischen Beleuchtung der Kinkel'schen Finanzoperationen beauftragte. Da mit Kinkel kein Uebereinkommen zustande kam, so beschloss man in Philadelphia, dass der demokratische Verein in New York, der Revolutionsverein in Boston und Bürger Gottfried Kinkel sofort ersucht werden sollten, gemeinschaftlich mit dem hiesigen Komitee einen Kongress in der Art, wie das New Yorker Komitee vorgeschlagen, auf den 15. Januar 1852 nach Philadelphia zu berufen, um die Wahl zum Hauptfinanzausschusse vorzunehmen und in Betreff der Anleiheangelegenheit selbst weitere geeignete Beschlüsse zu fassen.

Es war um so notwendiger, einen solchen Kongress zu berufen, da angeblich der Emigrationsverein keine Vereinigung wollte, sondern die Unterwerfung des Agitationsvereins verlangte, was dieser entschieden ablehnte. Man verschob jedoch den Kongress auf den 29. Januar und erliesz dazu folgenden

„Aufruf an die deutsche revolutionäre Demokratie der Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Beschickung eines Kongresses für Regelung der deutschen Nationalanleihe, sowie zur Organisation der in Bezug auf Europa revolutionären Kräfte in Amerika.

Bürger!

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass das Aufbringen bedeutender Geldsummen zum Zwecke der Revolutionierung Deutschlands respektive Europas und deren richtige Verwendung der Sache der Freiheit von unberechenbarem Nutzen wäre.

Dem Bürger Kinkel gebührt das Verdienst den Plan der Deutschen Nationalanleihe zuerst unter uns angeregt und in Gang gebracht zu haben.

Soll dieselbe jedoch von dem Erfolge gekrönt sein, den jeder wahre Patriot von Herzen wünscht, so ist vereintes Streben und Wirken aller vorhandenen Kräfte unerlässlich.

Wir erheben uns hiermit über eingetretene Differenzen und fordern unsere deutschen Mitbürger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika dringend auf, die Anleihe lebhaft und werktätig zu unterstützen und zur definitiven Regelung der Anleiheangelegenheit, sowie zur Organisation der in Bezug auf Europa revolutionären Kräfte in Amerika, den hiermit nach Philadelphia auf den 29. Januar 1852 berufenen Kongress durch Delegaten zu beschicken.

Das Schema der Wahl zum Kongresse ist dieses:

1. Alle solche Vereine oder Korporationen können sich vertreten, welche revolutionäre Tendenzen in Bezug auf Europa haben.

2. Jeder Verein oder jedes zu dem angegebenen revolutionären Zweck bestehende Komitee von zehn bis fünfzig Mitgliedern hat das Recht einen Delegaten, und für jede weitere fünfzig Mitglieder jedesmal wieder einen Delegaten zu senden.

3. Jeder Verein, Korporation oder revolutionäres Komitee hat den oder die Delegaten schriftlich zu beglaubigen.

Den Zweck des Kongresses bezeichnen folgende Bestimmungen:

a. Organisation der revolutionären demokratischen Partei in Amerika mit revolutionären Tendenzen in Bezug auf Europa.

b. Erwählung eines Vororts mit Exekutivgewalt.

c. Anregung und Errichtung revolutionärer Vereine und eines Zentralorgans der Partei.

d. Regulierung der Nationalanleihe.

Die Wichtigkeit der Sache, der wir dienen, der Freiheit, der Wohlfahrt Deutschlands und damit zugleich der Wohlfahrt der gesamten Menschheit, lässt uns einen zahlreich besuchten Kongress hoffen, und dass er mit segenbringendem Erfolge tagen werde.

Mit demokratischem Gruße und Handschlag:

Das Komitee zur Förderung der deutschen Nationalanleihe zu Philadelphia, in dessen Namen die Beamten desselben: Dr. G. Seidensticker, Präsident; Dr. Tiedemann, Jac. Steiner, L. Mahlke, Vizepräsidenten; W. Rosenthal, K. Göpp, K. Krug, Sekretäre; Con. Liebrich, Schatzmeister.

Der Revolutionsverein zu Boston, in dessen Auftrag: Wagner, Präsident; L. Meyer, Sekretär.

Der deutsche demokratische Verein zu New York, in dessen Auftrag die Beamten desselben: F. J. Löwenthal, Präsident; Dr. Klein, Vize-Präsident; Kurth, korrespondierender Sekretär; Guttmann, protokollierender Sekretär; W. Grosz, Kassierer."

Der Kongress wurde am Morgen des 29. Januars in der Commissioners-Halle der Nördlichen Freiheiten vom Vorsitzer des Philadelphier Ausschusses eröffnet. Es waren darin die folgenden fünfzehn Vereinigungen vertreten: Sozialer Turnverein von Baltimore durch J. R. Fürst, Dr. Williman und S. Ludvigh. Revolutionsverein von Boston durch P. Wagner. Turnverein von Boston durch Louis Meyer. Revolutionsverein von Bridesburg durch A. Faller. Turnverein von Lancaster durch C. Meves. Agitationsverein von London durch Fickler und Gögg. Revolutionsverein von Newark durch C. Hollinger. Allgemeiner europäischer Revolutionsverein von Philadelphia durch Tiedemann, Schmitt, Krug, A. H. Rosenheim, J. Eckhard, G. Seidensticker und Göbel. Soziale Turngemeinde von Philadelphia durch J. Dotter, A. Pohlig, Göpp und G. Herrlein. Verein für Revolution von Philadelphia durch C. F. Elwert. Turngemeinde von Philadelphia durch Nefflen und Louis Schwarzwälder. Komitee für europäische Revolution von Richmond durch A. Gloss. Demokratischer Verein von New York durch Löwenthal. Brooklyn durch S. Buchsweiler. Readinger Militärverein durch C. A. Knoderer.

Der Kongress organisierte sich durch die Wahl der folgenden Beamten: Schmitt zum Präsidenten, Wagner und Fürst zu Vizepräsidenten und Göpp, Krug und Meyer zu Sekretären. Er vertagte sich am 1. Februar mit drei freudigen Hochs auf den amerikanischen Revolutionsbund, dessen Gründung, als dem Ergebnis seiner viertägigen Verhandlungen, er mit folgendem, von sämtlichen Delegaten unterzeichnetem Aufruf verkündete:

„An das Volk von Amerika.

Mitbürger! Der Kongress des amerikanischen Revolutionsbundes für Europa übergibt hiermit das Ergebnis seiner Beratungen der Beurteilung des Volkes, welches durch alle Parteischattierungen bei demselben vertreten war.

Erfüllt von dem redlichsten Willen, die Mittel zu finden, welche dem heillosen Zustande der nach Freiheit dürstenden Völker Europas ein Ende machen, durchdrungen von dem hoffnungsreichen Gedanken, dass eine Vereinigung aller Kräfte zur Vernichtung des Feindes uns diesem gemeinsamen Ziele um einen grossen Schritt näher führen würde, mussten wir den Standpunkt finden, auf welchem eine ehrenvolle Einigung aller Parteien bis zur Erreichung dieses ersten Zweckes geschlossen werden konnte.

Der Kongress setzt wohl voraus, es werde dem Blicke der deutschen Demokratie alsbald entgegentreten, wie die Paragraphen des Statutes, worin die Zielpunkte unseres Handelns angedeutet sind, unter dem Eindrucke der Schwierigkeiten festgesetzt wurden, welche der Gegensatz zwischen Einigung und Platform notwendig mit sich führt. Wir glauben, dass wir die Aufgabe der Einigung vollkommen missverstanden hätten, wenn wir sie auf Kosten der Berechtigung irgend einer Fraktion hätten lösen wollen, da wir auf solche Weise die Verbindung mit Unterwerfung verwechselt haben würden. Wir halten im Gegenteile den Kampf der Fraktionen, der Meinungen, für einen heilsamen, für einen notwendigen und ewigen. Was wir durch die betreffenden Paragraphen bezeichneten, soll nicht ein Friedensvertrag, sondern die Bestimmung eines Waffenstillstandes sein, der uns in den Stand setzt, aus den verschiedenen Lagern zur Vernichtung des gemeinsamen Feindes die Schlachtlinie zu bilden. Ist unser gemeinsamer Feind wirklich, aber nicht zum Scheine tot, dann mögen die verschiedenen Hülfsheere, mit aller Macht, die ihnen zu Gebote steht, den Anteil am Siege fordern, obgleich wir hier zum Ausspruche der Hoffnung uns gedrängt fühlen, es möge der hiermit beginnende zweite Abschnitt des Kampfes nicht den gleichen Charakter haben, wie der erste.

Das Bewusstsein, mit allen Mitteln eine durchgreifende Revolution herbeiführen zu wollen, das war das Mandat zu unserem Wirken, und Du, souveränes Volk! mögest nun dieses Mandat anerkennen und bestätigen dadurch, dass der von uns geschaffene Organisationsplan die Grundlage zu einer weit verzweigten, ja zu einer allgemeinen Verbindung aller revolutionären Kräfte werde.

Auf denn! Es gilt eine hohe, eine heilige Sache. Es gilt, der unbeschränktesten Entwicklung eines reichen Volkslebens Raum und Berechtigung zu erkämpfen; es gilt, ein freies Menschentum zu schaffen. Und um diesen Preis rufen wir Euch zu: Vereinigung! Es lebe der amerikanische Revolutionsbund!"

Nach der angenommenen Konstitution war der Zweck des Bundes: „Die reelle Befreiung des europäischen Kontinentes, und dazu 1. Sturz der Monarchie und Herstellung der Republik, weil sich nur durch die Republik allen Greueln der Tyrannei vorbeugen lässt. 2. Allgemeines direktes Wahlrecht und Rückberufung der Volksvertreter durch die Mehrheit der Wähler, weil dadurch die

künftigen Einrichtungen am sichersten in den Willen des Volkes gelegt werden. 3. Aufhebung der stehenden Heere und Unantastbarkeit der Volksbewaffnung, weil nur die letzte Möglichkeit gewaltsamen Widerstandes der letzten Möglichkeit gewaltsamer Uebergriffe entgegentritt. 4. Ueber diesem Zweck vereinigen sich alle Personen, Vereine, Parteien und Völker zur Vernichtung der Volksunterdrücker, weil es ohne solche Uebereinstimmung unmöglich ist, die geregelte Macht der Tyrannen zu besiegen."

Die Mittel zur Erreichung des Bundeszweckes sollten sein: Agitation, sowohl in Europa als in Amerika, Ansammlung eines Revolutionsfonds, und Bildung von militärisch organisierten Körpern, welche an dem Kampfe sich persönlich beteiligen wollen, und daher durch Waffenübungen sich dazu vorzübereiten haben.

Zur Organisation des Bundes forderte die Konstitution noch: Bildung von Hülfsvereinen und militärisch organisierten Körpern überall in den Vereinigten Staaten, deren Mitglieder auszer den Vereinsbeiträgen mindestens einen Cent wöchentlich zur Bildung des Revolutionsfonds an eine eigens dazu bestehende Kasse zahlen mussten. Die oberste Bundesbehörde war der Kongress der Delegaten aller Revolutionsvereine. Auszerdem besorgte die Oberleitung der Bundesgeschäfte ein Vorort, der dem Kongresse Bericht abzustatten hatte. Dieser Vorort stand in engster Verbindung mit einem politischen Ausschusse von drei vom Kongresse gewählten Personen, der unbedingte Vollmacht hatte, in Verbindung mit den revolutionären Vertretern anderer Nationalitäten alle im Interesse der europäischen Revolution nötigen Schritte zu tun, und mit den Chefs der übrigen revolutionären Nationalausschüsse durch einen Obmann in einen europäischen Zentralausschuss einzutreten.

Am Schlusse des Kongresses erklärten Gögg und Fickler den Agitationsverein zu London, dessen unbeschränkte Bevollmächtigte sie waren, für aufgelöst und zeigten an, dass seine Mitglieder diesem auf dem freien Boden von Amerika gegründeten Bunde beiträten. Philadelphia wurde zum Vororte erwählt und beschlossen, den nächsten Kongress am 17. Mai 1852 in New York abzuhalten.

Obgleich Kinkel zur Teilnahme am Kongresse eingeladen wurde, war er nicht erschienen, hatte aber statt dessen einen Kongress der Garanten der Anleihe auf den 26. Januar nach Cincinnati berufen, als dessen Hauptzweck er den „Zusammenschluss der Partei zur Anerkennung und definitiven Fundation des revolutionären Papiergeldes" bezeichnete, wobei noch am Schlusse der Einladung erwähnt wurde, dass die achtundzwanzig als Garanten genannten Personen, unter denen sich die Philadelphier G. Seidensticker, J. M. Reichard, N. Schmitt und H. Tiedemann befanden, ihre Bürgschaft durch Namensunterschrift vollzogen hätten. Da aber dem von den Philadelphier Garanten unterschriebenen gedruckten Revers schriftlich noch die in Philadelphia festgesetzten, schon vorhin erwähnten Bedingungen der Beteiligung hinzugefügt wurden, die sie als für die ganze Anleihe gültig betrachteten, so hielten sie sich weder für berechtigt noch waren sie willens, als Garanten der deutschen Revolutionsanleihe an dem Cincinnatier Kongresse teilzunehmen.

Derselbe wurde erst am 3. Februar eröffnet und schloss am 8. Es waren dabei anwesend Kinkel, Klundt, Resch, Huzel, Annecke,

Heunisch, Fliesen und Hillgärtner, ferner vertreten durch Vollmachten oder Einsendung ihrer Stimmen Görz, Weisberg, Violand, Weitling, Körner, Ohlshausen, Behr, Hennig, Weigel, Dietsch, Butz, Sahner, Fischer, Hofbauer, Faller, Dreis, Gauter und Wisz. Ihre Zustimmung zum Plane der Revolutionsanleihe und ihren Beitritt zur Garantie hatten auszerdem erklärt Struve, Dieffenbach, Weis, Greiner, Hecker, Clusz und Fach. Von den 32 amerikanischen Garanten waren demnach 25 teils persönlich teils schriftlich vertreten.

Der Kongress organisierte sich indem er Heunisch zum Präsidenten und Annecke zum Sekretär wählte. Zunächst wurde dann berichtet, dass die Idee der Anleihe von Kinkel, Willich und Reichenbach ausgegangen sei, denen nach dem provisorischen Anleiheplane die Initiative und Wahl der Mittel frei überlassen wurde, ferner, dass ein Kongress der Garanten zusammenberufen werden solle, sobald die Anleihe die Summe von 20,000 Dollars erreicht habe, was längst der Fall sei. Dieser provisorische Anleiheplan wurde in Philadelphia gar nicht vorgelegt. Alsdann schritt man zur Beratung des Statuts und Finanzplanes der deutschen Revolutionsanleihe, wobei die vom provisorischen Finanzausschusse in London gemachten Vorlagen benutzt wurden. Daraus ergab sich folgendes

Statut der deutschen Nationalanleihe.

1. Die Beschaffung der Summe von zwei Millionen Dollars zur Beförderung der bevorstehenden republikanischen Revolution wird auf dem Wege einer deutschen Revolutionsanleihe betrieben.

2. Zur Garantierung der Anleihe sollen alle diejenigen aufgefordert werden, welche durch ihre Parteistellung der öffentlichen Meinung eine Bürgschaft bieten können.

3. Die Garantie besteht in der Leistung des Versprechens, in und nach der Revolution nach Kräften dahin zu wirken, dass die Anleihe als eine verzinsliche Staatsschuld zur Anerkennung gebracht werde.

4. Die Gesamtheit der Garanten hat durch relative Majorität das Organisationsstatut der Anleihe festzustellen.

5. Die Gesamtheit der Garanten hat durch relative Majorität den Ausschuss für die zentrale Leitung zu wählen.

6. Zu diesem Zweck treten die Garanten zu einem Kongress zusammen. Der Kongress zerfällt in zwei Teile, den amerikanischen und den europäischen, die jeder für sich beraten, deren Stimmen aber zur Fassung von allgemeinen Beschlüssen zusammengerechnet werden, um in der Gesamtheit die Majorität festzustellen.

Zusatz. Wird die Abhaltung eines Kongresses in Europa lokaler Verhältnisse wegen nicht möglich, so wird derselbe ersetzt durch schriftliche Einsendung der Stimmen oder schriftliche Instruktionen an Delegierte in London.

7. Der gewählte Zentralausschuss soll seinen Sitz in London haben, jedoch berechtigt sein, denselben zu verlegen. Er soll aus fünf Mitgliedern bestehen und die Befugnis haben, im Falle der Nichtannahme, des Austritts oder Todes eines oder zweier Mitglieder sich selbständig zu ergänzen.

8. Der Zentralausschuss hat das Recht, den Garantenkörper durch Zuziehung neuer Garanten zu vergröszern.

9. Die Verwendung der Anleihegelder zu Revolutionszwecken steht ausschlieszlich dem Zentralauschuss zu.

10. Der Zentralausschuss ist verpflichtet, auszer den laufenden Mitteilungen an die Garanten, halbjährlich einen Rechenschaftsbericht zu erstatten. Ein Mitglied der Garanten ist jederzeit, auch schon vor Ablauf des ersten halben Jahres ermächtigt, einen solchen zu fordern. Es ernennt zu diesem Zwecke von sich aus einen Delegierten, welchem der Ausschuss Einsicht in den Geschäftsgang zu gestatten hat.

11. Wenn in Folge dessen ein Drittel der Garanten eine Neuwahl des Zentralausschusses verlangt, so muss diese Neuwahl nach den Bestimmungen des sechsten Paragraphen sofort von dem Zentralausschuss veranstaltet werden und in drei Monaten vollzogen sein.

12. Der Zentralausschuss hat über die Verwaltung und Verwendung der Anleihegelder der ersten vom Volk anerkannten revolutionären Regierung von Deutschland vollständige Rechenschaft abzulegen, und ist dem Gerichte des Volkes unterworfen.

Finanzplan der deutschen Nationalanleihe.

1. Der Betrag der Anleihe ist auf zwei Millionen Dollars festgesetzt.

2. Schuldscheine von 1, 2, 25 und 100 Dollars werden ausgegeben.

3. Der Zinsfusz ist auf 5 Prozent festgesetzt.

4. Ueber Amortisierung oder unmittelbare Rückzahlung der Anleihe wird die erste allgemeine Volksvertretung entscheiden.

5. Je nach Wunsch kann dem Gläubiger der Republik der betreffende Schuldschein ausgehändigt oder auch, falls die politischen Verhältnisse seines Wohnortes eine solche Vorsicht bedingen, sein Name oder statt dessen nur eine markierte Chiffre in das für die ganze Anleihe anzulegende Renten- und Inskriptionenbuch eingetragen werden. Dem betreffenden Gläubiger wird eine Gegenchiffre gegeben, welche er eventualiter gegen den Schuldschein austauschen kann.

6. Alle Schuldscheine nach Paragraph zwei wurden au porteur ausgestellt.

7. Der mit Verwaltung der Anleihesumme betraute Ausschuss hat die betreffenden Schuldscheine gegen Verfälschung zu schützen, und nötigenfalls einzelne Vernichtungen respektive Austauschungen vorzunehmen, welche so bald als möglich durch die der demokratischen Partei zustehenden Organe publiziert werden müssen.

Hierauf erstattete Kinkel dem Kongress Bericht über seine Arbeiten und Erfolge in Angelegenheiten der Revolutionsanleihe, wobei er unter anderm erwähnte, dass er folgende Plätze besucht und in ihnen gewirkt habe: Philadelphia, Baltimore, Washington, Pittsburg, Allegheny, Birmingham, Wheeling, Cincinnati, Cleveland, Buffalo, Niagara Falls, Detroit, Ann Arbor, Milwaukee, Chicago, Peoria, St. Louis, Belleville, Natchez, Carollton, Lafayette

und New Orleans. Er beabsichtigte aber noch in Louisville, New York und vielleicht andern Orten des Ostens vor seiner Rückkehr nach Europa aufzutreten. Er bemerkte ferner, dass diese Agitation sich als eine volkstümliche Bewegung kundgegeben, an der in Verhältnis die Beteiligung der besitzenden Klassen geringer gewesen wäre als an der ungarischen Anleihe, die aber ihre Macht unter dem Arbeiterstande entfaltet und an der besonders die deutschen Frauen und Jungfrauen ihre Begeisterung für das grosze deutsche Vaterland durch unablässigen Fleisz in Handarbeiten, Veranstaltung von Festen und Auslosungen, sowie durch unmittelbare Geldeinzahlungen betätigt hätten. So erfreulich die Beteiligung der gröszeren Städte gewesen sei, von denen Cincinnati bisher die gröszte Summe aufgebracht, so habe er doch in kleineren Orten die allgemeinste, durch Opposition nicht gestörte Teilnahme gefunden. Nach Angabe der bis dahin feststehenden Geldzahlungen zur Revolutionsanleihe, legte Kinkel sein Mandat in die Hände des Kongresses nieder. Dieser bat ihn jedoch, bis zu seiner Rückkehr nach Europa in früherer Weise fortzuwirken und den provisorischen Finanzausschuss in London zu ersuchen, bis zur Konstituierung des definitiven Zentralausschusses, seine Wirksamkeit nach Maszgabe des ursprünglichen Anleiheplanes fortzusetzen. Auf Kinkels Antrag wurde dann beschlossen, dass der Zentralausschuss in keinem Falle befugt sein solle, Anleihegelder zur Unterstützung von Flüchtlingen zu verwenden. Ferner wurde noch beschlossen, dass etwaige Beschlüsse des in Philadelphia abgehaltenen Revolutionskongresses oder des in einer Volksversammlung in New York beschlossenen Volkskongresses, bezüglich der Nationalanleihe, nicht als rechtsgültig zu betrachten seien. Schlieszlich wurde Kinkel noch bevollmächtigt, den amerikanischen Garantiekongress und dessen Beschlüsse bei dem demnächst abzuhaltenden europäischen Kongresse zu vertreten.

Ein Vergleich der beiden Kongresse ergibt, dass den Revolutionskongress, dessen Sitzungen öffentlich waren, 28 von 15 Vereinen gewählte Delegaten besuchten, während von den 32 von Kinkel ausgesuchten Garanten nur 7 auf dem Garantenkongresse erschienen, die übrigen aber angeblich ihre Stimmen einschickten, oder andere zu ihrer Vertretung bevollmächtigt hatten und natürlich an den Beratungen nicht teilnehmen konnten. Das Ergebnis war eine Zustimmung zu Kinkels Plane, dessen Bestimmungen über die Nationalanleihe mit ihrem zweiteiligen Kongress unzweckmäszig und schwerfällig waren. Viele hielten Kinkel für einen unpraktischen Schwärmer, der sonst hätte wissen sollen, dass man von auszen mit noch so groszen Geldmitteln keine Republik errichten kann, sondern dass ein Volk seine Revolution selbst machen muss und aus seiner Mitte jedesmal die Führer hervorgehen müssen, welche aus den Torheiten und Fehlern ihrer Vorgänger lernen können, es besser zu machen. Uebrigens waren überspannte Erwartungen und Selbsttäuschungen auch bei anderen Flüchtlingen und Revolutionsfreunden zu finden.

Kinkel kehrte im März 1852 wieder nach England zurück, nachdem er zuvor von Elmira am 22. Februar eine „Denkschrift

über das deutsche Nationalanlehen zur Förderung der Revolution" erlassen hatte. Grundsätzlich war auch der Revolutionsbund nicht gegen eine Anleihe, da er selbst die Gründung eines Revolutionsfonds befürwortete, sondern nur gegen Kinkels Form.

Die Wirksamkeit des Revolutionsbundes begann damit, dass Gögg sich im Februar auf eine Agitationsreise durch die Vereinigten Staaten begab, um Anschluss an den Bund und Gründung von Revolutionsvereinen zustande zu bringen, wobei er in der Tat so erfolgreich war, dass der Widerstand gegen den auf dem Philadelphier Kongress beschlossenen Revolutionsbund überall aufhörte, und dass es, wegen des bedeutenden Umfangs, den der Bund schon erlangt hatte, ratsam schien, den Kongress bis zu Göggs Rückkehr zu verschieben. Nach einem Rundschreiben des Vororts vom 27. Mai waren bereits aus folgenden Städten Beitrittserklärungen zum Bunde eingegangen: Baltimore, Belleville, Boston, Bridesburg, Buffalo, Canton, Chicago, Cincinnati, Cleveland, Columbus, Detroit, Dayton, Easton, Erie, Harrisburg, Indianapolis, St. Louis, Louisville, Mascoutah, Milwaukee, Newark, New York, Niagara Falls, Peoria, Pekin, Philadelphia, Pittsburg, Reading, Richmond, Sandusky, Wheeling, Washington und Zanesville, wozu noch Roxbury, Rochester und Utica kamen. Nach New York zurückgekehrt erliesz Gögg an die dortigen Deutschen am 15. Juni 1852 ein Schreiben, in welchem er sagte, dass er in nahezu vierzig der bedeutendsten Orte Amerikas gewesen sei, und dass ihm überall die Deutschen, weitaus in ihrer Mehrheit, die Hände gereicht hätten zur Gründung von Bundesvereinen. Er ist der Meinung, dass man durch Zeitungen und Flugschriften aufklärend und für eine künftige Bewegung anspornend auf das deutsche Volk wirken solle, und dass es Pflicht der Menschlichkeit sei, den noch in Europa weilenden hülflosen Flüchtlingen Gelegenheit zu geben, über das Meer nach Amerika zu kommen, um sich hier eine Existenz zu gründen. Gegen den Schluss bemerkte er noch, dass es jetzt an der Zeit sei, den beabsichtigten Kongress abzuhalten. Am 29. Juni nahm Gögg Abschied von den Deutschen, da er nach England zurückkehrte.

Am 23. Juli 1852 berief der Vorort Philadelphia einen Kongress des Revolutionsbundes auf den 18. September nach Wheeling, und in einem Schreiben an die Bundesvereine vom 30. August berichtete er, dass zwischen Gögg, als Bevollmächtigtem des Vororts, und Kinkel und Willich in London ein Uebereinkommen getroffen sei, wonach der amerikanische Revolutionsbund die deutsche Nationalanleihe auf dem Wheelinger Kongress anerkennen sollte, und wenn dies geschehen, wollten Kinkel und Willich dahin wirken, dass die Garanten auf ihr Recht zur Wahl des Zentralausschusses verzichteten, und dass die ganze Verwaltung der Anleihe dem Revolutionsbund überwiesen werde. Wenn eine Mehrzahl der Garanten dies genehmigte, so wollten Kinkel und Willich die vorhandenen Anleihegelder nebst Rechnungsausweis dem vom Wheelinger Kongress erwählten Zentralausschuss übergeben. Käme aber die Vereinigung nicht zustande, so wollten sie sich von der Verwaltung der Anleihe zurückziehen, da sie alsdann das Vertrauen

für diesen wichtigen Posten nicht zu besitzen glaubten. Der Vertrag kam jedoch nicht zur Ausführung.

Am 19. September wurde der Revolutionskongress in Wheeling in Anwesenheit folgender Delegaten eröffnet: Von Troy Lorenz Kirchner, von Albany G. Bazko, von Boston L. Meyer, von Charlestown, Roxbury und Webster E. Schläger, von Cleveland J. Müller, von Cincinnati A. Gerwig, von Indianapolis Conrad Homburg, von Pittsburg J. Roth und C. Hoffmann, von Wheeling R. Fischer, Strobel und J. N. Winkle, von Newark L. Roos, von Philadelphia W. Rosenthal und C. Göpp (Vorort) und für London W. Rothacker von Pittsburg. Er organisierte sich durch Wahl folgender Beamten: Präsident Dr. Homburg, Vizepräsidenten Fischer und Roos, Sekretäre Schläger, Winkle (englisch) und Hoffmann. Es waren verschiedene Briefe eingegangen, unter anderen vom Revolutionsverein in London, von Gögg, Kossuth und dem Zentralkomitee der europäischen Demokratie, unterzeichnet von Ledru Rollin, Mazzini, Brentano und Arnold Ruge. Der Name des Bundes wurde in „Volksbund für die alte und neue Welt" umgeändert. Ferner wurde bestimmt, dass der Vorort künftig nur aus drei Gliedern bestehen solle. Boston wurde als Sitz des nächsten Vororts, P. Wagner, E. Schläger und L. Meyer als Glieder und W. Wesselhöft, B. Domschke und B. C. Ahlborn als Ersatzmänner erwählt. Cleveland wurde als Ort für den nächsten Kongress bestimmt und die Zeit der Abhaltung dem Vorort übertragen. Zu Gliedern des politischen Ausschusses wurden Amand Gögg und Arnold Ruge in London und Carl Göpp in Philadelphia gewählt, und zu Ersatzmännern Franz Sigel in New York und Johannes Ronge und Löwe aus Calwe in London. Es wurden Komitees ernannt für amerikanische und europäische Angelegenheiten, für die deutsche und ungarische Nationalanleihe, für militärische Organisation, für Agitation, Organisation und Publikationen.

In Bezug auf amerikanische Angelegenheiten beschloss man: Der Bund schliesst sich keiner politischen Partei an und bildet selbst keine. Die Zweigvereine haben die Pflicht, für den Zweck des Bundes, die Ausbreitung der Republik über die ganze zivilisierte Welt zu agitieren und dem Volksbewusstsein einzuimpfen. Auszerdem wurde ein Aufruf an das amerikanische Volk erlassen, in welchem unter anderem gesagt wird: „Alle Klassen Europas, welche unter dem Druck der Vergangenheit und Gegenwart leiden, haben ihre Hoffnung für die Zukunft auf Amerika gesetzt. Kossuth war ihr groszer Bevollmächtigter." Er schloss mit folgenden Worten: „Der amerikanische Kontinent durchschneidet den Ozean, wie Italien das Mittelmeer, und wie das alte Rom den Kreis der Länder überschaute, die jenes Binnenmeer begränzten, so lassen die Vereinigten Staaten der neuen Welt ihre Augen auf die Weltgestade schweifen. Das Universalreich der Zukunft gehört ihnen. Das Reich nicht der Eroberung und Unterjochung, nicht des Herkommens, nicht der nationalen Reibungen und des Hasses, sondern der Verbrüderung, der Gleichheit und Freiheit. Wir beschwören es, seine Bestimmung zu vollenden und aus Vielen Eine Welt zu schaffen." Dieser Wheeling den 21. September 1852 datierte Auf-

ruf war von sämtlichen Delegaten unterzeichnet und sollte in 2000 Exemplaren in englischer und in ebenso viel in deutscher Sprache gedruckt werden.

In Bezug auf Europa erliesz man ein „Manifest des Volksbundes für die alte und neue Welt an die europäische Demokratie." Es sollte in 10,000 Abdrücken in deutscher, 5000 in englischer, 5000 in italienischer und 5000 in französischer Sprache veröffentlicht werden. In dem Manifest wurde erklärt, dass alles auf die Verlegung des Schwerpunktes der Welt nach den Vereinigten Staaten hindeute, mit dem Römervolke der Neuzeit, dessen Weltbestimmung sei, „die verschiedenen nationalen Elemente Europas aufzulösen in der Allgemeinheit des amerikanischen Wesens," dass die Annexion der zivilisierten Welt an Amerika, die Verbreitung der amerikanischen Republik über die Welt eine geschichtliche Notwendigkeit sei, welche die Bestimmung der Völker und die Garantie ihres Glückes gebiete, und dass in der Idee „Annexion der Welt an Amerika" der Schwerpunkt und politische Rückhalt gefunden sei, die phantastisch schweifenden, ratlosen Politiker auf das praktische Gebiet reeller Beziehungen zurückzuführen. Man solle deshalb diese Idee durch die Länder der niedergebeugten Nationen Europas verbreiten, da die Befreiung Europas durch die Erfüllung der Bestimmung Amerikas erreicht werde.*

---

* Der schon im 16. Hefte erwähnte Professor Smolnikar glaubte die Zeit gekommen, abermals für sein groszes Friedensreich zu wirken, und erliesz deshalb in der Freien Presse vom 25. September 1852 folgenden

Aufruf! Frauen und Männer, die zu erfahren wünschen, wie man Monarchen ohne Blutvergieszen absetzen und die Weltrepublik oder die rein-christliche Kirche bilden und den verheiszenen Frieden auf Erden gründen werde, sind eingeladen, am nächsten Sonntage, den 26. September, um 3 Uhr Nachmittag, sich in der Franklin-Halle in der 6ten Strasze, unter der Arch, zu meinem deutschen Vortrage zu versammeln. Diejenigen, die dieses lesen, werden ersucht, es auch andern mitzuteilen. Das Uebrige kann man in meinem „Aufrufe an die Deutschen," der den 22. d. M. im „Gradaus" erschienen ist, nachsehen. Professor Smolnikar.

In dieser Versammlung suchte Smolnikar zu beweisen, dass die Zeit des Friedensreiches auf Erden jetzt da sei, man brauche es nur in Empfang zu nehmen; ferner, dass alle Monarchien und Religionssekten, vom bigotten Katholiken bis zum orthodoxen Protestanten, in Staub zerfallen müssten, und dass die Fürsten ihre Kronen niederlegen würden. Den Beweis dafür enthielten seine Schriften, aus denen auch zu ersehen sei, dass die noch lebenden Menschen mit den abgeschiedenen in fortwährender Verbindung ständen und von ihnen beeinflusst würden. Er selbst sei früher von päpstlichen Geistern beeinflusst worden; es sei ihm aber gelungen, mit freieren Geistern in Verbindung zu kommen, und er habe sofort den früheren Präsidenten Polk davon benachrichtigt und ihn ersucht, die Sache zu prüfen, und da er dies nicht getan, sei er zur Strafe plötzlich gestorben. Nachher habe er die Bischöfe und katholischen Geistlichen zu einer Versammlung in New York eingeladen; es sei aber keiner erschienen. Briefe an General Taylor, an die Könige von Frankreich und Bayern und an den Kaiser von Oestreich im Jahre 1847 wären nicht beantwortet worden. In der Neuzeit habe er Kinkel und Kossuth zur Prüfung seiner Lehre als Waffe gegen die europäische Despotie aufgefordert, aber ebenfalls ohne Erfolg. Er erwähnte, dass in Ohio zwölf bis vierzehn Gesellschaften beständen, welche die Wunder der Geistesinfluenz als Wahrheit anerkannt und sich durch Tatsachen davon überzeugt hätten.

In Bezug auf den vorhin erwähnten Einigungsplan des Bundes und der Nationalanleihe, der von einer Mehrheit der Garanten verworfen wurde, erklärte der Kongress, da beide Verbindungen nicht sowohl im Prinzip als in Maszregeln geschieden seien, so könnten sie ohne Opposition neben einander bestehen. Er erkannte die patriotischen Beweggründe Kinkels und Willichs als Vertreter der deutschen Nationalanleihe und Göggs als Vertreter des Revolutionsbundes bei Entwerfung jenes Planes an.

Ueber die ungarische Anleihe beschloss der Kongress, „dass in besonderer Berücksichtigung der von Ludwig Kossuth eingegebenen schriftlichen Erklärung, wonach er die ihm zur Verfügung gestellten Agitationsgelder auch im Interesse der deutschen revolutionären Agitation, welche er identisch mit der ungarischen erklärt, verwenden will, der Kongress den Gliedern seines Bundes es aufs dringlichste empfiehlt, die Emission der ungarischen Anlehensnoten und den Kredit derselben nach Kräften zu fördern."

Der Bericht des Ausschusses über die militärische Organisation des Revolutionsbundes empfahl, die Turnvereine, die zum grösszten Teil bereits dem Bunde einverleibt seien, aufzufordern, Militärkompanien zu bilden.

Als Agitationsmittel befürwortete man die Abfassung monatlicher Berichte über die Tätigkeit der Vereine an den Vorort und die Ernennung bestimmter Korrespondenzsekretäre zu diesem Zwecke, sowie die Aufklärung in den Vereinen durch Debatten und andere Mittel nach allen freiheitlichen Richtungen hin, ferner die Agitation durch alle englischen und deutschen Zeitungen in der Union.

Aus dem Berichte des Schatzmeisters Dr. Tiedemann ergaben sich Einnahmen von der in Philadelphia abgehaltenen Verlosung $271.00, von der deutschen Nationalanleihe $249.50 und von verschiedenen Vereinen $36.26, zusammen $556.76, wogegen die Auslagen $310.69 betrugen. Von dem Ueberschusse im Betrage von $246.07 waren $210.00 zinstragend angelegt und $36.07 befanden sich in den Händen des Schatzmeisters. Auszerdem bestand noch eine Forderung von $40.00 gegen Fickler wegen nicht vollbrachter Agitation. Gögg hatte für seine Auslagen auf seiner Agitationsreise in Amerika keine Entschädigung beansprucht. Ein Antrag, ihm und dem bisherigen Vororte für ihre uneigennützige und rastlose Tätigkeit zur Förderung der Aufgabe des Bundes die Anerkennung und den Dank des Kongresses auszusprechen, wurde mit Akklamation angenommen. Hierauf vertagte sich der Kongress am 22. September mit einem dreifachen Glückauf für den Fortgang und das Gelingen seines begonnenen Werkes.

Am 28. Oktober 1852 richtete Oscar Reichenbach von London folgendes Schreiben an die Garanten und Komitees der deutschen Anleihe:

„Die Bürger Kinkel und Willich fordern die Aushändigung der noch von mir aufbewahrten, zur Begründung der deutschen Anleihe bestimmten Gelder. Ich überlasse Garanten und Komitees zu beurteilen, inwieweit sich, ihren Beschlüssen und Wünschen nach, Kinkel und Willich für berechtigt halten dürfen, über das

Geld unbedingt zu verfügen. Jedenfalls kann und werde ich den Bürgern Kinkel und Willich das Geld nicht übergeben.

Dagegen bin ich entschlossen, die Kassenverwaltung niederzulegen, jeder ferneren Ausgabe von provisorischen Darlehnsscheinen vorzubeugen, und die mit mir gleichdenkenden Garanten und mich von jeder Verpflichtung hinsichtlich der schon umgesetzten zu befreien. Politische und rechtliche Gründe bestimmen mich dazu.

Die Voraussetzungen, auf denen die Idee des Anlehens beruhte, sind nicht zugetroffen. Die von $20,000, nach deren Realisierung erst mit dem Anlehen vorgegangen werden sollte, ist darum auch nicht erreicht worden, die Revolution ist in eine ferne oder nahe, sicher aber unbestimmte Zukunft hinausgerückt, die Partei-Fraktionen werden nicht durch die Möglichkeit einer baldigen gemeinsamen Tat einander genähert und versöhnt. Die zahlreichen, nicht in Amerika oder England lebenden Garanten geben durch ihr vollständiges, unverbrüchliches Schweigen, dessen Ursache leicht erklärlich, zu erkennen, dass sie für jetzt die Anleihe für unausführbar, ein Ausgeben der vorhandenen Gelder für Vergeudung erachten. Das mit der Exekutive zu betrauende Komitee kann statutenmäszig nicht vervollständigt werden. Jeder lehnt die Wahl ab, wenige wollen überhaupt noch wählen. Der Vorschlag, eine Zeitschrift zu gründen und geistig zu agitieren, findet keinen Anklang. Nur politischer Charlatanismus, oder revolutionäre Monomanie können aber die Anleihe jetzt für ausführbar und eine allen Parteifraktionen gleich gerechte, also unpersönliche, tätig revolutionäre Verwendung der Gelder im Augenblick für möglich erklären. Kinkel und Willich zeigen sich durch ihre Verwendung oder beabsichtigten Verwendung der Gelder mit dieser Behauptung vollkommen einverstanden. Sie schlagen vor, dieselben dem ihnen und dem Anlehen ursprünglich feindlichen Revolutionsbund zu überliefern, sie stellen sie jetzt, nachdem dieser Plan, an dessen Verwerfung sie ihren Rücktritt als Rumpfkomitee knüpfen wollten, gefallen, dem öffentlichen und geheimen, von den Toten erstandenen sogenannten europäischen Zentralkomitee zur Verfügung, und wollen sich der Sorge und Verantwortlichkeit für Gelder entheben, welche von Deutschen entliehen eine deutsche Schuld sind.

Ich leiste diesen so ehrenwerten Männern, die nicht gestehen mögen, dass sie, wie die Zeit ist, eben auch nichts tun können, durch den von mir eingeschlagenen Weg meiner Ueberzeugung nach einen Dienst. Die Mehrzahl derjenigen, welche ursprünglich das Anlehen unternahmen und sonach vor allem die provisorischen Scheine garantierten, teilt meine Ansicht, und es kann ihr und mein Recht auf Rückforderung dieser Scheine, deren Umtausch gegen definitive verheiszen wurde, nicht geleugnet werden. Wir wollen und werden uns jeder Verpflichtung durch Tilgung unserer Schuld entledigen."

(Hier folgt eine Rechnungsablage, nach der die Einnahmen £1543.9.5 und die Ausgaben £551.1.6 betrugen. London hatte nur £2.5 und Deutschland nur £9 beigetragen, dagegen New Orleans

£160, Baltimore £161.1.5, Cincinnati £367.5.8, Cleveland £160, St. Louis £206.3.6 und Belleville £145.18.9. Die Beiträge von andern Städten waren geringer als £100, und Philadelphia, New York und Boston waren gar nicht in der Liste erwähnt. Die bedeutendsten Ausgaben waren £220 zur Reise Kinkels und Hillgärtners und £54 für andere Reisende, £106.1.6 Kosten der lithographierten Korrespondenz, Portos usw. und £100 auf Anweisung von Kinkel, Willich und Schütz.)

„Für Beiträge, die später etwa von den Komitees an andere als mich gezahlt werden, können die Garanten nicht verantwortlich gemacht werden, worauf ich die Komitees bei der Einziehung der Scheine und bei der Abrechnung Rücksicht zu nehmen ersuche.

Ein groszer Teil der Einnahme ist nicht durch Scheine erhalten worden, die Summe, deren Rückzahlung garantiert wurde, ist also jedenfalls vorhanden.

Ich ersuche nun die Komitees, welche mir Geld zuschickten, die in ihrem Bereich ausgegebenen provisorischen Scheine durch öffentlichen Aufruf in den geeignetsten Organen der Presse, innerhalb einer Präklusivfrist von vier Wochen vom Tage der Bekanntmachung ab, zurückzufordern, die Inhaber durch sie zu notifizieren oder deren Willensmeinung, wie mit ihrem Gelde verfahren werden soll, entgegenzunehmen, und mir die Scheine zu übermachen, wogegen ihnen das Geld überschickt werden wird. Sollte die vorhandene Summe abzüglich der Kosten noch einen Ueberschuss gewähren, so würde ich diesen gemäsz dem Guthaben der einzelnen Komitees verteilen und an diese abliefern."

Auf obiges Rundschreiben hatte Reichenbach nur eine Antwort von New Orleans erhalten, da Mitteilungen von Komitees von New York und anderen Orten, die keine Gelder an ihn eingezahlt hatten, ohne Bedeutung waren. Er ersah aus den Beschlüssen von New Orleans, aus dem langen Schweigen anderer Komitees und aus amerikanischen Zeitungen, dass man nie auf Rückzahlung gerechnet hatte, und daher auch die Garanten, die ihre Schuld lösen wollten, ohne weiteres ihrer Verpflichtung entliesz.

Kinkel und Willich beanspruchten das Recht auf unumschränkte Verfügung über die Reichenbach anvertrauten Gelder, während dieser berechtigt zu sein glaubte, ein Amt niederzulegen, das, von vielen angefeindet, niemand nütze, und das er, nachdem man es ihm aufgedrungen, nur fortgeführt habe, weil die Organisation, die es ihm anvertraute, aufgelöst war, da es nach der Abreise des Bürgers Schütz keine statutenmäszige Verwaltung mehr gab. Ein Ausweg musste gefunden werden, und er lud deshalb die Londoner Garanten zu einer Zusammenkunft am 11. Januar 1853 ein, zu der Kinkel, Willich, Schärtner und Löwe erschienen.

Reichenbach hatte vor Einberufung dieser Sitzung sich mit anderen Londoner Garanten über einen Vorschlag verständigt, der aber nicht angenommen wurde. Kinkel und Willich verlangten, dass man ihnen die Gelder und Papiere übergäbe gemäsz dem Willen der Garanten und Komitees in Amerika, worauf Reichenbach nicht einging, dagegen erklärte, mit den Geldern jedes einzel-

nen Komitees verfahren zu wollen wie dasselbe verfüge, und bis dahin mit Kinkel gemeinsam das Geld zu deponieren. Dieser Vorschlag wurde von Kinkel (unter Protest), Willich und Schärtner angenommen, mit den Zusätzen, dass sobald von einem der Komitees die Auszahlung der Gelder an Kinkel und Willich, oder an einen von ihnen verlangt werde, Reichenbach die betreffende Summe, nach Abzug der Rate für die bisher gemachten Ausgaben, an die oder den genannten Bürger auszahle, und dass die Gelder der Komitees, die bis zum 1. Mai 1853 keine Verfügung darüber eingesandt, an diesem Tage an Kinkel und Willich oder an den von ihnen, der vom andern Vollmacht sie zu empfangen aufweise, auszuhändigen seien. Reichenbach und Kinkel vereinigten sich dann noch, die Gelder am 15. Januar in der Bank von England zu deponieren.

Am 14. Januar 1853 erlieszen W. Löwe, E. Meyer, B. Oppenheim, O. Reichenbach, Schimmelpfennig und Schönemann noch folgende Erklärung: „Die Unterzeichneten unterstützten im Jahre 1851 durch Garantie und Unterschrift die Ausführung eines revolutionären Anlehens. Als es sich aus den Zeitumständen ergab, dass das projektierte Anlehen keine bedeutenden Resultate liefern und den statutengemäsz festgesetzten Bedingungen nicht entsprechen würde, wollten sie das Unternehmen abgewickelt wissen, damit sich die Tätigkeit der Partei nicht in Kleinigkeiten prostituiere. Sie boten den Gläubigern Rückzahlung, aber der Wille derer, welche ihre Gaben nicht als Schuldforderungen betrachteten, sondern die Proportionen eines Anlehens auf freiwillige Spenden zurückführen, weist sie ab.

Die Unterzeichneten erklären somit, dass sie das Anlehen als nicht zustande gebracht, und ihre Garantieverpflichtung als aufgehoben betrachten. Wenn sie dem Eintagsabsolutismus leerer Namen nicht huldigen, wenn sie eine unfruchtbare Wüstenei verdammen, zweifeln sie darum noch nicht an der Sache der Revolution und der Freiheit, und werden auf dem Kampfplatz sein, wo es einen gibt."

Damit hatte das deutsche Nationalanlehen, bis auf die schlieszliche Verwendung der übrigbleibenden Gelder, seinen Abschluss erreicht, da die Männer, die es ursprünglich befürwortet hatten, die Nutzlosigkeit weiterer Agitation unter den damaligen Verhältnissen einsahen, wo die revolutionäre Tätigkeit in Europe zum Stillstand gekommen und keine Aussicht auf einen baldigen Wiederausbruch vorhanden war. Auszerdem hatten die Flüchtlinge sich groszenteils zerstreut und in Amerika, England und der Schweiz eine neue bürgerliche Stellung und dauernde Beschäftigung zu erringen gesucht. Schurz war bereits seit dem 17. September 1852 in Amerika und wohnte im März 1853 in Philadelphia, um welche Zeit auch Willich in dieses Land kam. Kinkel wirkte in London als Lehrer der deutschen Literatur, gründete 1857 (mit Anleihegeldern ?) die deutsche Zeitung Hermann und wurde 1866 Professor der Kunstgeschichte am Polytechnikum in Zürich. Löwe aus Calve, 1849 Präsident des Rumpfparlaments, kehrte infolge der

Amnestie 1861 nach Deutschland zurück, war seit 1863 Mitglied des preuszischen Abgeordnetenhauses und von 1867 bis 1881 des Reichstages.

Auch der Volksbund für die alte und neue Welt mit seinem groszartigen Plane zur Errichtung einer Weltrepublik durch allmählichen Anschluss aller Völker an die Vereinigten Staaten ist verschollen.

(Hauptquelle: Freie Presse.)

Kossuth und die Deutschamerikaner.

Von C. F. Huch.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember 1851 verkündeten einunddreiszig Kanonenschüsse die Ankunft Ludwig Kossuths in Amerika, wo er um zwei Uhr morgens auf Staten Island landete. Ungarische Freunde hatten ihn schon auf dem Dampfer Humboldt bewillkommnet und dasselbe geschah von Dr. Brüninghausen in deutscher Sprache nach seiner Landung, worauf er in Deutsch antwortete.

Auf die Adresse deutscher Bewohner Staten Islands erwiderte Kossuth: „Ich bin glücklich, dass ich Sie in der Sprache anreden kann, durch welche ich zuerst in die Schätze europäischer Kultur eingeweiht wurde. Ich fühle mich glücklich, eine Adresse von Deutschen zu erhalten, da ich die grosze Bedeutung Deutschlands kenne. Ich erkenne vollkommen den Wert jenes Bundes, welcher die Freiheit Deutschlands mit der Freiheit Ungarns verknüpft."

Leider versucht man gegenwärtig, diese Kultursprache, der er so viel verdankt, in Ungarn möglichst zu verdrängen und zu unterdrücken.

Am 5. Dezember wurde Kossuth in New York in äuszerst groszartiger und enthusiastischer Weise empfangen, wie es in der Tat überall geschah, wohin er auf seinen Reisen kam, und es waren hauptsächlich die Deutschen, die sich an diesen Empfangsfeierlichkeiten und sonstigen Ehrenbezeigungen beteiligten. In Philadelphia veranstalteten sie ihm zu Ehren am Abend des 25. Dezembers einen glänzenden Fackelzug, woran die Turner, die Gesangvereine, die Hermann-Literaturgesellschaft, der Arbeiterverein, der Revolutionsverein, der dramatische Verein, die Küfer und Bierbrauer, die Washington Artillerie, die deutschen Logen und andere Vereine, mit vielen Fahnen und Transparenten und mehreren Musikchören teilnahmen. Trotz des an diesem Abend herrschenden starken Schneesturms war der Anblick groszartig. Bei der Serenade der Sänger des Männerchors, der Liedertafel, des Sängerbunds, des Cäcilien-Vereins und der Harmonie herrschte allgemeine, fast feierliche Stille. Sie sangen, obgleich der Sturm ihnen den kalten Schnee ins Gesicht trieb, mit Feuer und Innigkeit die Lieder „Auf und lasst die Fahnen fliegen," „Auf ihr Brüder, lasst uns wallen," mit einem der Gelegenheit angepassten Texte, und endlich „Heil Columbia." Das Komitee fand Kossuth krank im Bette, wo We-

sendonck ihn anredete und ihm eine Bewillkommnungsadresse der Deutschen überreichte. In seiner Antwort bedauerte er, dass sein Gesundheitszustand ihm nicht gestatte, ihre Demonstration so entgegenzunehmen, wie sie es verdiene. Inzwischen warteten drauszen die Teilnehmer des Zuges im abscheulichsten Wetter auf eine Ansprache Kossuths, und erst nach langem Harren erschien Wesendonck am Fenster, um dessen Kranksein zu melden, worauf in Kossuths Namen Herr Hainick, einer seiner Begleiter, den Deutschen für ihre Sympathie dankte und ein Hoch auf sie ausbrachte.

Am Abend des nächsten Tages nahm Kossuth an dem ihm zu Ehren in der Musical Fund Hall veranstalteten Bankett teil, bei dem George M. Dallas den Vorsitz führte, unterstützt von dem Senator Cooper, dem Kongressglied John Robbins, Simon Cameron, Richter Kane und anderen. Er hielt dort seine grosze Rede, wie er überhaupt während seines Hierseins viele Reden hielt, in denen er die revolutionären Ereignisse und Zustände in Europa, besonders in Ungarn schilderte, die Solidarität der Völker befürwortete, sowie für die europäischen Freiheitsbestrebungen Sympathie und finanzielle Unterstützung durch freiwillige Geldbeiträge oder eine Anleihe forderte. Auch hierbei erwartete er die tatkräftige Beteiligung der Deutschen.

Es trat denn auch Mitte Dezember in New York ein Ungarisches Zentralkomitee ins Leben, das sich zur besonderen Aufgabe machte, die Mittel zur Förderung der ungarischen Unabhängigkeit durch freiwillige Gaben und ein Anlehen für die ungarische Regierung zu beschaffen, womit ein eigener Fünferausschuss betraut werden sollte, der sich mit Kossuth zu beraten und ins Benehmen zu setzen hatte. Demnach gab Kossuth für Beisteuern Schuldscheine aus, welche Ungarn nach Erringung seiner Unabhängigkeit dankbar zurückerstatten würde, aus welchem Grunde die Scheine kurze Zeit danach zahlbar gemacht waren. Am 12. Juli 1852 machte er bekannt, dass er die ungarische Anleiheangelegenheit einem Komitee in Philadelphia, bestehend aus Dr. Tiedemann, Nik. Schmitt, Conr. Liebrich, M. Rosenheim und C. Göpp, übertragen habe, das zur Ausgabe der Anleihescheine ermächtigt sei und dem alle noch ausstehenden oder beabsichtigten Geldbeiträge für die Sache Ungarns oder zum Besten seiner Familie übersandt werden sollten, wofür C. Göpp und Nik. Schmitt als Sekretäre quittieren würden. Es ist nicht ersichtlich, welchen Erfolg diese Anleihe gehabt hat, doch wird er schwerlich grosz gewesen sein, zurückgezahlt wurde sie jedenfalls nicht.

Am 17. Juli trat Kossuth mit dem Dampfer Washington seine Rückreise nach Europa an; vorher hatte er aber bei verschiedenen Gelegenheiten Abschied von den Deutschen genommen. So hielt er in Boston am 8. Mai vor einer Versammlung Deutscher eine Abschiedsrede, die mit Bezug auf die Freiheit und das Zusammenwirken der Völker mit folgenden Worten schloss: „Wer wird die zarte Pflanze (deren Samen er ausgestreut hatte) pflegen, wenn ich nicht mehr da, wer sie schützen vor dem Froste der Gleichgültigkeit? Deutsche Amerikas, nehmt sie in Eure Obhut, lasst mich Euch ersuchen, seid Ihr die Pfleger der zarten Pflanze. Wenn

Ihr sie mit deutscher Treue und amerikanischer Energie pflegt, so wird sie wachsen und Früchte tragen, und die Welt wird segnen die Stunde, die die Vorsehung angewiesen, um Millionen von Deutschen herüberzubringen, hierher, damit sie die bewegende Kraft und die Kette werden zwischen der alten Welt und der neuen zum allgmeinen Triumphe der Freiheit und dem allgemeinen Wohle der Menschheit."

In seiner Abschiedsrede in Buffalo am 28. Mai stellte sich Kossuth vollständig auf den Standpunkt des amerikanischen Revolutionsbundes, für den der in der Versammlung anwesende Agitator Gögg besonders tätig war. Dieser hielt auf einstimmiges Verlangen ebenfalls eine Rede, an deren Schluss er, unter wahrhafter Begeisterung der Versammlung, im Namen der Deutschen Kossuth die Hand reichte zum Bruderbunde mit dem Ungarvolke.

Am 22. Juni hielt Kossuth auch in New York vor einer deutschen Versammlung eine Abschiedsrede, und am 10. Juli wurde in einer Massenversammlung in Philadelphia sein Abschiedsbrief vom 26. Juni vorgelesen, der folgendermaszen beginnt: „Es war mir nicht vergönnt, bei meinem ersten Aufenthalte in Philadelphia den Deutschen dieser Stadt persönlich meine Dankbarkeit ausdrücken zu können. Ich lag krank im Bette, als jener imposante Fackelzug sich nahte, mit dem mich die Deutschen beehrten. Das Stadtkomitee hatte mich nicht benachrichtigt davon, und dadurch die Möglichkeit abgeschnitten, die Demonstration um einen Tag aufzuschieben und mir dadurch Gelegenheit zu geben, meine Gefühle den deutschen Bürgern Philadelphias gegenüber auszudrücken. Ich konnte es damals nur mit wenigen Worten durch das deutsche Komitee aus meinem Bette tun. Noch ehe ich die Vereinigten Staaten verlasse, fühle ich mich verpflichtet, den Deutschen Philadelphias nochmals meinen Dank auszudrücken." Am Schlusse des Briefes sagt er ihnen ein herzliches Lebewohl.

(Hauptquelle: Freie Presse.)

Ferdinand Moras.

Ferdinand Moras, der einer kölnischen Patrizierfamilie entstammte, wurde am 8. April 1821 in Elberfeld geboren. Nach seines Vaters Tode zog die Witwe nach München-Gladbach, wo Ferdinand Moras das Progymnasium besuchte. Im Jahre 1836 kam er nach Elberfeld in die Lehre als Lithograph, und im Jahre 1841 war er Freiwilliger im 16. Preuszischen Infanterieregimente in Düsseldorf, wo er zuerst seine spätere Frau kennen lernte. Nach Ablauf seiner zweijährigen Dienstzeit arbeitete er als Lithograph in Verviers, Valenciennes und Paris, wo er mit Christian Schüssele bekannt wurde, der als Professor an der Academy of Fine Arts in Philadelphia starb. Von dort ging er nach Brüssel, Brügge, im Jahre 1846 über London nach Glasgow und später nach Edinburg, wo er einen alten Freund, den Lithographen Joseph Scheidel, fand, der dort verheiratet war. Er glaubte, sich diesen Luxus auch er-

lauben zu können, schrieb deshalb sofort an die Eltern seiner alten Liebe in Düsseldorf und freite um sie. Er erhielt ihre Einwilligung und wurde am 7. Juli 1847 in Edinburg getraut. Im Jahre 1848 kehrte er nach London zurück, und als eine lithographische Anstalt in Philadelphia durch einen Londoner Agenten einen in verschiedenen Fächern gewandten Lithographen und fähigen Geschäftsleiter suchte, nahm er diese Stellung an und landete am 22. Januar 1854 in Philadelphia. Zwei Jahre später gründete er dort sein eigenes Geschäft, das er bis zum Jahre 1896 leitete, um welche Zeit er sich in Ruhestand versetzte.

Moras war einer der Gründer des Pionier-Vereins und von 1882 bis 1890 dessen Sekretär, ferner Mitglied der Deutschen Gesellschaft, des Deutschen Clubs und des Künstlervereins.

Er starb am 10. Juli 1908 und wurde auf dem Kathedral-Friedhofe beerdigt. Es überlebten ihn seine Witwe, die gegenwärtig (1910) 91 Jahre alt ist, und drei Töchter, Frau H. D. Wireman, Frau Henry Carroll und Frau Joseph Donavan.

Folgende Mitteilungen des Herrn Hermann Faber ergänzen obige biographische Skizze.

Ueber unseren Moras, seine Fähigkeit und sein künstlerisches Schaffen in Philadelphia weiteres zu berichten, was er selber nicht getan, aus Gründen vielleicht es andern überlassend, scheint nicht nur hier angebracht, sondern absolut geboten, denn abgesehen von seinem Wert als Mann von Charakter und allgemeiner Wertschätzung, geachtet und geliebt von allen, die ihn kannten, ist er unter uns deutschen Künstlern, in eigener Erfindung und Ausführung sowohl, als gegebene fremde Kunstprodukte reproduzierend, eine repräsentative Erscheinung, und zwar zur Zeit, da er mit anderen in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Säkulums bahnbrechend in lithographisch reproduktiver Kunst wirkte und Bedeutendes leistete. Wenn Schreiber dieses die Lücke zu füllen, fehlendes zu ergänzen übernimmt, so nimmt er den Anstand dazu erstens, weil er von den wenigen, die ihn kannten, der letzte ist, zum andern aber, weil er in gleicher Tätigkeit vielfältig eng verbunden, auch zuweilen einer den andern ergänzend, nahezu fünfzig Jahre neben und mit ihm ging, ihn hochschätzte, ihm vertraute und nach beinahe allen Richtungen kannte.

Es gab eine Zeit in den fünfziger und sechziger Jahren, da saszen in der Runde eines bescheidenen Kneiptisches in Philadelphia eine Zahl Künstler und Kunstbeflissener, viele davon von Bedeutung als Maler, Bildhauer, Architekten, Musiker, Gelehrte und Dichter, die mehr oder weniger das Jahr achtundvierzig und die nächst folgenden Jahre zusammengeschneit und geblasen hatten, ein Haufen froher, selbstloser Gesellen, Männer von Begabung, in deren anregender Gesellschaft neidlos geringere sich bewegen und lernen konnten. Ihr künstlerischer und schriftstellerischer Nachlass im Archiv der Deutschen Gesellschaft gibt davon Zeugnis. Unter ihnen sasz Moras und füllte und behauptete nach allen Richtungen seine Stellung. Wie wir aus seinen Aufzeichnungen ersehen können, war er ein stets tätiger, bewusster Arbeiter und

hat so, als einer der letzten von beinahe allen, in seinem Schaffen ausgehalten bis nahe an die achtzig. Seine letzte Arbeit war ein Aquarell, die Guanovögel von Viktor von Scheffel, ein Gedicht, das ihn höchlichst freute und das er gerne rezitierte.

Die so bezeichnete Gesellschaft war ein Teil der viel und oft erwähnten und gern besprochenen Einwanderung von achtundvierzig, die sich unter einander schied in solche, die revolutionär tätig gewesen und nachdem sie im Verlauf eines Jahres ausgetollt, auf jeden Fall aber bewiesen hatten, dass sie unfähig waren, etwas Neues und Erkleckliches, wie ein mit Recht erstrebtes, gewünschtes groszes deutsches Reich, zu schaffen, nach Amerika in die Verbannung gingen. Zu dem Bewusstsein ihres Fiaskos in Deutschland gesellte sich bei nahezu den meisten von ihnen ein ausgesprochenes Heimweh, eine Verdrossenheit zugleich, die sie vielfach unfähig machte, sich mit den Verhältnissen des erträumten Eldorados, Amerika, vertraut zu machen. Sie konnten nicht verstehen, „dass man auch hier wie überall mit Wasser kocht." Es waren unter ihnen viele brave Männer, die nicht vergessen sein sollen, andererseits aber auch höchst unliebenswürdige Gesellen, Revolutzer par excellence und Stänker. Wir hatten einen Karl Schurz, Grafen Reichenbach, Dr. Tiedemann bei uns in Philadelphia, aber nicht zu vergessen auch den Mörder des Grafen Auerswald und Fürsten Lichnowsky, dazwischen alle möglichen Schattierungen. Eine andere Sorte derselben Einwanderungsperiode kam, weil einmal die Masse in Fluss gekommen war. Es wäre nicht nötig gewesen, aber sie kamen und ohne Falsch, fröhliche Wandervögel mit Fleisz, Können und gutem Humor, ohne alle Prätentionen, denn einmal im hellen Patriotismus eine Fensterscheibe eingeschmissen zu haben, kann kaum als politisch gravierend bezeichnet werden. Aus diesen beiden Klassen bestand der obige Künstlerverein der Namenlosen.

Unser Freund Moras verbrachte, wie wir das aus seinen Aufzeichnungen ersehen, das Jahr 1848 in Edinburg und die darauf folgenden Jahre in London. Er stand somit der Revolution auf dem Kontinent, die alle Geister mehr oder weniger färbte, ferne und beschaute sie höchst objektiv. Er lernte die Flüchtlinge und Sturmvögel der Revolution im Hyde Park kennen, die Deutschen, Franzosen, Italiener, Ungarn, denen Prinz Albert, der Queen Consort, ein niedliches Plätzchen eingerichtet hatte, wo sie am Sonntag nachmittag ungehindert deklamieren, perorieren und fulminieren konnten. Höchst ergötzlich waren die Schilderungen dieser Versammlungen und der dort gehaltenen Reden, denen er jederzeit eine humoristische Seite abgewann und humorvoll wiedergab. Auch suchte er die Gesellschaft in der Piccadilly oder am Strand in ihren Kneipen auf. Ihnen nicht unähnlich in seinem Schlapphut und Almaviva, den er damals trug, hat er dort, gedeckt von einer vorgehaltenen Zeitung, mit dem Stift eine Reihe von Köpfen catilinarischer Existenzen gezeichnet, ein höchst interessantes Studium, das aber, als man aufmerksam darauf wurde, ihm gefährlich erschien, so dass er es für geraten hielt, die liebe Beschäftigung nicht länger fortzusetzen.

In einem wohlgesetzten, konservativen Gemeinwesen wie England, ist auch Moras konservativ und ein strengerer Katholik geworden und lebelang geblieben, trotzdem aber, obgleich streng gegen sich selbst, stets gutherzig und nachsichtig gegen andere gewesen.

Es ist anzunehmen, dass er im Jahre 1854 als fertiger Mann nach Amerika kam, zu einer Zeit und in eine Umgebung, die noch kolonial genannt werden konnte und als solche Reize besasz, die längst geschwunden sind. Auch ein fertiger Künstler war er, besonders in der Lithographie, in der er alle verschiedenen Verfahrungsweisen übte, beherrschte und höchst genial oftmals kombinierte, listig und pfiffig auch, wo es galt, Effekte zu erzielen, die an den alten Rembrandt erinnern, original, wohl zu begreifen, doch nicht zu erlernen oder als erlernbares Verfahren zu bezeichnen. Als solche sind insbesondere die Platten zu nennen die als Illustrationen die Medizinische Geschichte des Rebellionskrieges begleiten, auf die ich später noch kommen will.

Einer Landschaft Schönheit zu erfassen, in wuchtigen und schön geschwungenen Massen und Linien wiederzugeben, nachzubilden mit Stift und Pinsel, hat Moras in England gelernt und Braves darin geleistet. Auch Menschen und Tierleben wusste er reizvoll zu schildern, so dass er, als er England verliesz, reichlich den Anforderungen entsprach, die von Amerika aus an ihn gestellt wurden.

Wie bekannt leistet die Lithographie unter allen Künsten oder Verfahren der Reproduktion das beste im Buntdruck. Nach der ersten Industrie-Weltausstellung, die 1852 in London statthatte und der im nächsten Jahre die in New York folgte, wurde man bei uns in Amerika auf obiges Verfahren aufmerksam. Man fing an, Geschmack daran zu finden, für industrielle Zwecke sowohl als für Bilderschmuck den Buntdruck (Farbendruck) zu patronisieren und einzuführen, mit mehr oder weniger Geschick freilich. Unter denen, die damals in Philadelphia sich rühmlichst hervortaten, ist die Firma Pierre Duval zu verzeichnen. In derselben wirkte als einer ihrer besten Künstler Christian Schüssele, ein Elsässer. Besonders zwei seiner Versuche, volle Figuren, Washington und Lafayette, erschienen damals, scheinen aber übersehen worden zu sein. Der Grund lag nicht in dem Mangel an künstlerischem Wert, der unstreitig war, wohl aber daran, dass Schüssele sowohl als Prinzipal Duval in beiden Bildern amerikanische Traditionen unberücksichtigt gelassen hatten und dass sie deshalb dem Amerikaner unverständlich waren, zum wenigsten kalt lieszen. Sie sind verschwunden.

Um diese Zeit nun gab es einen Mann in Philadelphia, der den Mut hatte, ein erkleckliches Kapital mit viel Enthusiasmus in ein lithographisches Unternehmen der Art zu stecken. Sein Name war Gilles und seine Anstalt befand sich nahe der Dritten und Dock-Strasze. Der war es, der Moras durch einen Agenten in London bestimmte, nach Philadelphia zu kommen, die Führung des Geschäfts, von dem er selber nichts verstand, zu übernehmen und zwar mit einem Gehalt von 40 Dollars per Woche. Es ist

nicht die Sucht nach Geldgewinn, des bin ich gewiss, die Moras bewogen hat, nach Amerika zu kommen, wohl aber der Wunsch, den er in seinen Aufzeichnungen ausspricht, selbständig zu werden, das heiszt, sich künstlerisch betätigen, künstlerisch ausleben zu können. Und das war, wie ich denke, die grosze Täuschung in seinem Leben. Er ist selbständig geworden, aber nicht in dem Sinne, nicht in der Weise, wie sie ihm vorschwebte. Wenige Jahre machten es ihm klar, dass auszerhalb des plattgetretenen Geschäftsgangs für ihn kein Heil war. Er wurde abgedrängt und die rein künstlerische Ader in ihm war damit unterbunden. Was ihm als Kunst lebensbestimmend gewesen war, wurde für ihn Luxus. Verschiedene gröszere Kunstblätter von ihm, wie ein Tierbild, Stier von Hunden gepackt, Salzwasseraquarium, gemalt von Schüssele, Das Auffliegen der Persephone im Kampfe mit Jacques Bonhomme im Englischen Kanal, von Hamilton, An der Sizilianischen Küste, von Rud. Achenbach, eine Reception bei Washington in New York, waren entweder ganz oder teilweise Misserfolge, soweit sich das Geschäft dabei erstreckte.

Schüssele gab seine Stellung bei Duval auf und widmete sich ausschlieszlich der Malerei und Illustration. Gilles gab das lithographische Geschäft ebenfalls auf und verkaufte es an Moras, der es merkantilisch von da an weiter betrieb. Er arbeitete nicht ohne Glück, ja mit Erfolg bis zum Jahre 1860. Seine Hauptabzugsquelle lag im Süden, wo es unter anderm die Tabaksindustrie in Maryland, Virginien und den Carolinas war. Seine farbigen Labels, schön und geschmackvoll erfunden und gedruckt, fielen überall ins Auge, gefielen und wurden vom liberalen südlichen Geschäftsmann liberal bezahlt. Da brach der Bürgerkrieg aus. Bei Moras standen eine Anzahl Kisten der letzten versuchten Sendung und er und ich, besonders ich, haben in der folgenden Zeit oft auf denselben gesessen und Trübsal geblasen. Ich habe es ihm auch damals nicht übel genommen, wenn er, der sowieso nicht gern politisierte, griesgrämig in einem Gedicht „Geier-Philosophie“ auf die Frage Warum? die Antwort gab,

„Sie müssen wohl einander schinden,
Damit wir Geier Futter finden.“

Er hat sich von da an recht tapfer gewehrt gegen die Uebel, die der Bürgerkrieg mit sich brachte und ihn zwang, neue Erwerbsquellen für sein Geschäft zu finden. Er trat in dieser Zeit in Verbindung mit religiösen Publikations-Gesellschaften, komponierte, lithographierte und druckte Bibelbilder, die damals viel in Sonntagsschulen gebraucht wurden. Er antizipierte, wenn ich so sagen darf, unsere heutigen Post- und Festkarten, indem er für Kinder und Sonntagsschulen in geschlossenen Sammlungen in Farbendruck kleine Kartenbilder, schön und genial entworfen, ausführte, welche die bisher gebrauchten mit schmucklosem Text ersetzten.

Das Ende des Krieges führte ihn endlich auf das wissenschaftliche Feld, auf dem er wiederum Vorzügliches leistete, und das war die Zeit, in der wir beide vielfach in denselben Arbeiten uns

teilten. Ich fand Anfang 1863 eine Stellung im Medizinischen Stab des General-Majors Hammond, Surgeon-General, U. S. A., und trat als Künstler mit bescheidenem militärischem Rang in die reguläre Armee. Das geschah, um meine Arbeiten und meine Person ausschlieszlich für das Werk, Die Medizinische Geschichte des Rebellionskrieges, zu sichern, dessen Autorschaft aus zwei Offizieren bestand, einem aus der regulären Armee und einem aus dem Volontärdienste. Auf diese Weise blieb die Publikation des Werkes, besonders was die Originaldarstellung, sowie die Reproduktion und den Druck der Illustrationen anging, vollständig in den Händen des Kriegsministeriums und war der vielbekannten und oft genannten Korruption der Public Printing Office entzogen.

Die Periode meiner Dienstzeit in Washington war eine der angenehmsten meines Lebens. Während des Krieges brachte ich viel Zeit in Hospitälern zu, wohl auch am Obduktionstisch, und lernte die pathologischen Veränderungen, die Lagerkrankheiten, besonders Typhus und Dysenterie, mit der ich sehr vertraut wurde, kennen, die Gewebe aber und ihre durch Krankheit erfolgten Zerstörungen wohl unterscheiden und mit Farbe und Pinsel nachbilden. Die Fähigkeit, die Technik, verdanke ich vielfach meinem Freund Moras, dem ich im Laufe der Zeit manches abgesehen und von dem ich vieles gelernt habe. Es war deshalb ganz natürlich, dass meine Melodie für seine Stimme und seinen Vortrag auf Noten gesetzt wurde, ebenso dass, als es zur Ausführung der Bilder im Druck kam und ich dabei eine Stimme hatte, es mir nicht schwer wurde, den Auftrag dazu in die Hände von Moras zu bringen. So wurde ich in mehr als gewöhnlicher Art Interpretor zwischen ihm und den Editoren in Washington, und das so vereinte Werk ging aus der Moras-Anstalt als ein epochemachendes über Amerika und Europa. Zugleich erwarb es ihm ein groszes Vertrauen in der medizinischen Profession. Ein zweites, das auf ähnliche Weise zustande kam, ist Dr. Durings Atlas der Hautkrankheiten. Er erschien im Verlag von Lippincott und ist leider heute nicht mehr zu beschaffen und rar. In der Folge haben sich dann die besten Firmen unsrer Stadt vielfach seiner Kunst auf diesem Gebiet bedient. Zum weiteren war Moras nicht nur Künstler und Lithograph, sondern auch, vollständig Meister und Expert im Druckverfahren, jederzeit fähig, seine Drucker zu übersehen und zu dirigieren. Beim Proben stand er stets an der Presse, mischte die dazu nötigen Farben, bestimmte deren Reihenfolge und teilte stets ehrlich jede vorkommende Responsabilität mit seinen Arbeitern. Sie alle waren Zöglinge von ihm, als Jungen in das Geschäft gekommen und darin zu Männern und wackern Druckern geworden.

Es bleibt für mich nur noch übrig, von Moras dem Dichter zu sprechen. Er war Gelegenheitsdichter, das Reimen wurde ihm leicht, und er hat auch in seiner guten Laune manches geschrieben, was einem engern Kreise von Freunden wohl gefallen konnte. Seine Gedichte, deutsch und in englischer Uebersetzung, hat er in eigenhändiger, schöner Kalligraphie, mit sinnigen und reizvollen

Zeichnungen und Arabesken umgeben, lithographisch gedruckt und so die Kinder seiner Muse in ein äuszeres Gewand gekleidet, wie es schöner selten ein Poem umgeben hat. Von dem kostbaren Werke sind nur 250 Exemplare hergestellt worden, da es in erster Linie nur für den Familien- und Freundeskreis bestimmt war.

Ernst Karl Schaefer,

ein Pionier des deutschen Buchhandels in Amerika.

Ernst Karl Schaefer wurde am 22. Juli 1821 in Groszenhain bei Leipzig in Sachsen geboren. Er verlor seinen Vater schon in frühester Jugend.

Schon in seinem zehnten Lebensjahre fühlte er den Trieb zum Buchhändler in sich. Im Jahre 1840, als er noch nicht ganz volljährig war, gründete er in Leipzig auf eigene Rechnung ein Verlagsgeschäft und vergröszerte dieses durch Ankauf einer älteren Firma. Später führte er gröszere buchhändlerische Unternehmungen mit gutem Erfolge aus.

Im Jahre 1848 siedelte er nach Philadelphia über, etablierte zu-

erst an der Nordostecke der Achten und Marketstrasze einen Buchladen, verlegte aber schon nach einigen Monaten, am 20. Oktober 1848, sein Geschäft nach 167 (259) Nord-Dritte Strasze. Im Jahre 1849 verheiratete er sich und associierte sich im Jahre 1851 mit Herrn Rudolph Koradi. Im November 1852 wurde das Geschäft, welches seitdem eine der bedeutendsten deutschen Buchhandlungen geworden ist, nach der Südwestecke der Vierten und Woodstrasze verlegt.

Für alle deutschen Bestrebnngen, ob sie der Milderung von Not und Elend, oder der Kunst und Wissenschaft galten, hatte Herr Schaefer ein warmes Herz und eine offene Hand. Jahrelang war er Direktor der Deutschen Gesellschaft und half oft aus eigenen Mitteln, wenn die Mittel der Gesellschaft nicht für die vielen an sie gestellten Anforderungen ausreichten. Als für die Notleidenden in Ostpreuszen und später für die im Kriege mit Frankreich verwundeten deutschen Soldaten gesammelt wurde, nahm er und Herr Koradi an der Bewegung den lebhaftesten Anteil, und dasselbe war der Fall bei dem Steuben-, Schiller-, Shakespeare- und Friedensfeste, der Errichtung des Humboldt-Denkmals usw. Er war auch einer der Gründer der deutsch-englischen Abendschule, welche noch heute von Oktober bis März in dem öffentlichen Schulgebäude in der Dritten oberhalb der Buttonwoodstrasze abgehalten wird.

Herrn Schaefers biederes und leutseliges Wesen machten ihn allgemein beliebt. Er starb am 12. November 1878 in seiner Wohnung 1526 Nord-Gratzstrasze an einem Schlaganfall.

Das Geschäft wurde bis zum 11. Januar 1907 von Herrn Rudolph Koradi weitergeführt und nach dessen Tode von dem einzigen Sohn des Gründers, Herrn Walter R. Schaefer übernommen.

Die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien.

Ein vom Verwaltungsrat ernannter Ausschuss empfahl in seinem Berichte vom 30. März 1874 die Veröffentlichung einer Geschichte der Deutschen Gesellschaft, die infolgedessen von Dr. Oswald Seidensticker bis zum Jahre 1876 verfasst wurde. Dieser Geschichte, und für die jüngste Zeit den Jahresberichten der Gesellschaft, sind die nachstehenden Mitteilungen zum Teil wörtlich entnommen.

Die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien wurde am 26. Dezember 1764 in dem lutherischen Schulhause in der Cherry-Strasze unterhalb der Vierten Strasze gegründet, und ihre ältesten Regeln haben folgenden Anfang:

„In Nomine Domini Nostri Jesu Christi. Amen.

Wir, Seiner königlichen Majestät von Grosz-Britanien Teutsche Unterthanen in Pensylvanien, sind bey gelegenheit der Mittleidenswürdigen Umstände vieler unserer Landsleute, die in den letzten Schiffen von Europa in dem Hafen von Philadelphia angekommen sind, bewogen worden, auf Mittel zu dencken, um diesen Frembdlingen einige Erleichterung zu verschaffen und haben mit

unserer Vorsprache und einem geringen Beytrage in Gelde manchen Neukommern ihre Noth etwas erträglicher gemacht.

Dies hat uns auf den Schlusz gebracht, so wie wir zusammengekommen sind, zusammen zu bleiben, eine Gesellschaft zur Hülffe und Beystand der armen Frembdlinge Teutscher Nation in Pensylvanien zu errichten und einige Reguln fest zu setzen, wie dieselbe Gesellschaft von Zeit zu Zeit sich vermehren und ihre Gutthätigkeit weiter und weiter ausbreiten möge."

Schon in der ersten Versammlung wurde beschlossen, eine Bittschrift an die Assembly zu richten, dass durch ein Gesetz die Uebertährt deutscher Einwanderer in diese Provinz besser geregelt werde.

Die Assembly erliesz auch schon am 13. Februar 1765 ein solches Gesetz, das aber der Gouverneur John Penn vorläufig ablehnte. Ein ähnliches Gesetz ging jedoch am 18. Mai 1765 durch und erhielt die Billigung des Gouverneurs. Die Gesellschaft liesz es ins Deutsche übertragen und veröffentlichte es als „Die erste Frucht der Teutschen Gesellschaft."

Der erste Zeitabschnitt der Geschichte der Gesellschaft endet mit der Erlangung eines Freibriefes, den ihr die Gesetzgebung am 20. September 1781 gewährte. Er wies der Gesellschaft, neben den ursprünglichen Aufgaben, ein neues Feld der Wirksamkeit an, nämlich das der Erziehung. Der Freibrief enthält darüber folgende Bestimmung: „Die Einkünfte sollen verwendet werden zum Beistande armer notleidender deutscher Einwanderer, die über See hier anlangen, zur Einrichtung und Erhaltung von Schulen, einer oder mehrerer Bibliotheken in diesem Staate, zur bessern Erziehung und Unterweisung von Kindern und Jünglingen deutscher Geburt oder Abstammung, zur Erbauung, Ausbesserung und zum Unterhalt von Schulanstalten und andern zu obigen Zwecken nötigen Häusern, zur Besoldung von Schulmeistern und Lehrern usw."

Von dem zweiten Zeitabschnitte ist zu berichten, dass er mit besonderem Eifer für die Pflege deutscher Bildung anhob und mit der Verbannung der deutschen Sprache aus der Gesellschaft endete, indem 1818 der Beschluss durchging, die Verhandlungen künftig in englischer Sprache zu führen. Von der Verkümmerung des Deutschtums zeugt auch, dass die Philadelphier deutschen Zeitungen, die seit fünfzig Jahren bestanden hatten, sich nicht mehr halten konnten. Deutsche Bücher wurden mehr auf dem Lande als in der Stadt gedruckt. Die Finanzen der Gesellschaft standen jedoch leidlich gut, und so konnte denn 1806 ein Hallenbau aus eigenen Mitteln begonnen werden.

Der dritte Abschnitt (1818—1859) umfasst die Zeit, während welcher das Englische die bevorzugte Sprache der Verhandlungen war. Dieser Umstand trennte die Gesellschaft immer mehr von dem deutschen Volksteile. Während die deutsche Bevölkerung in Philadelphia gerade in dieser Zeit so massenhaft anwuchs, dass sie schon vor 1848 auf fünfzig tausend Seelen und darüber veranschlagt wurde, während das Erblühen täglicher deutscher Zeitungen, gesellschaftlicher und musikalischer Vereine, die Errichtung von Militärkompanien und das Entstehen des Logenwesens von der Stärke

und Regsamkeit der deutschen Einwohnerschaft zeugten, ging die Deutsche Gesellschaft in ihrem Bestande und ihrer Wirksamkeit zurück. Sie zählte im Jahre 1850 weniger Mitglieder als im Jahre 1820, nämlich kaum zweihundert. Die Gesellschaft entschwand der öffentlichen Aufmerksamkeit; viele Deutsche, die lange in Philadelphia gelebt hatten, wussten nicht von ihr.

Eine anerkennenswerte Neuerung dieses Abschnitts ist jedoch die unentgeltliche Behandlung armer Kranker durch Aerzte der Gesellschaft seit 1818. Auch die wertvolle Sammlung von Büchern, die den Mitgliedern als unversiegliche Quelle geistiger Belebung und Belehrung dient, erfreute sich sorgsamer Pflege. — Während der Jahre 1821 und 1846 wurde die Halle vergrößert, wodurch ein höherer Mietzins erzielt wurde.

Der vierte Zeitabschnitt, von 1859 bis auf die Gegenwart, darf als der des Wiedererwachens der Deutschen Gesellschaft betrachtet werden. Die strebsameren Mitglieder gewannen endlich die Oberhand, die achtundvierziger Einwanderungswelle brach über die vergeblich bewachten Dämme und an die Stelle der Abgeschlossenheit trat der Ruf nach Fortschritt. Noch andere Umstände begünstigten einen Umschwung und ein frischeres Leben. Das erste Anzeichen dieses neuen Geistes war die mit Erfolg gestellte Forderung, der deutschen Sprache ihre alten Rechte zurückzugeben. Deutsch ward wieder die Sprache der Deutschen Gesellschaft, und so neubelebt durfte sie, ohne zu erröten, 1859 den hundertjährigen Geburtstag Schillers feiern.

Die Gesellschaft nahm nun rasch an Mitgliedern zu. Der Rechtsschutz ward seit 1869 wieder als eine berechtigte Aufgabe der Gesellschaft anerkannt und einem ständigen Ausschuss überwiesen. In demselben Jahre traten die Abendschulen für den englischen Unterricht Erwachsener ins Leben, und damit fing die Gesellschaft an, ihrer erzieherischen Aufgabe wieder nachzukommen. Für die Unterstützung Armer und Notleidender konnte infolge der reichlicheren Mittel mehr getan werden als je zuvor.

Ein selbstbewusstes und leitendes Auftreten bei öffentlichen Gelegenheiten ist ein ferneres Merkmal des neuen Aufschwungs der Deutschen Gesellschaft. War es nicht statthaft, dass sie sich als Gesellschaft beteiligte, so lieszen sich ihre Beamten doch immer bereit finden, gemeinnützige Zwecke zu fördern. Die Halle, welche seit dem Neubau im Jahre 1866 ein stattliches Ansehen hatte, war oft der Sammelplatz für beratschlagende Körper, wenn es sich um allgemeine deutsche Angelegenheiten handelte.

Als Ergänzung zu dem Obigen sind noch die hauptsächlichsten Vorkommnisse innerhalb der Gesellschaft seit dem Jahre 1875 zu erwähnen.

Ein Teil ihrer Halle war an das städtische Gas-Bureau vermietet, und die Stadt hatte aus der Miete für mehrere Jahre Steuern auf das Gebäude zurückbehalten, wogegen die Gesellschaft Klage erhob. Das Obergericht entschied am 19. Februar 1877, dass die Steuern zurückzuerstatten seien und die Summe belief sich mit Zinsen und Kosten auf $10,723.97.

Im Jahre 1881 feierte die Gesellschaft den hundertsten Jahrestag ihrer Inkorporation durch ein Festessen in der St. George-Halle.

Da der Mietsvertrag mit dem Gas-Bureau ablief, so verkaufte die Gesellschaft ihre Halle an der Siebenten Strasze oberhalb der Chestnut-Strasze im Jahre 1887 an die Master Builders Exchange of the City of Philadelphia für $75,000.00, doch war sie berechtigt, gegen eine Jahresmiete von $500.00 bis zum 1. Okeober 1888 darin zu bleiben.

Dagegen wurde das Grundstück an der Nordwest-Ecke der Marshall- und Springgarden-Strasze für $28,000.00 gekauft und für den Bau einer Halle $32,000.00 bewilligt. Der Grundstein dazu wurde am 14. Mai gelegt und die Uebergabe der Halle fand am 22. Oktober 1888 statt. Der Bauauschuss hatte im ganzen $38,143.69 verausgabt.

Am 26. Dezember 1889 feierte die Gesellschaft den hundertundfünfundzwanzigsten Jahrestag ihrer Gründung durch ein Festessen.

Am 25. Februar 1894 fand eine Gedächtnisfeier für Dr. Oswald Seidensticker statt.

Am 18. Januar 1896 fand die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier der Gründung des Deutschen Reiches statt, wobei Dr. A. Spaeth die Festrede hielt.

Am 22. Mai 1900 wurde der Frauen-Hilfsverein gegründet, welcher sich besonders die Armenpflege und die Weihnachtsbescherungen für arme Kinder zur Aufgabe machte. Er erhielt im Jahre 1908 einen Freibrief.

Am 6. Oktober 1901 wurde in der Halle der Gesellschaft der Deutschamerikanische Nationalbund (National German-American Alliance) gegründet.

Um die Mittel für bauliche Veränderungen in der Halle zu beschaffen, wurde vom 18. bis zum 30. November 1901 ein Basar abgehalten, der einen Reinertrag von etwa $7000.00 ergab.

Ein Vermächtnis Georg Schleichers belief sich mit Zinsen auf $7853.72. Davon wurden $5000.00 angelegt, deren Zinsertrag für eine Freistelle an der Universität von Pennsylvanien im Namen des „Georg Schleicher Stipendiums" für Deutsche und deutsche Abkömmlinge für alle Zeit zu verwenden war, ohne Beschränkung des Lehrfaches, bis auf Religion. Auszerdem wurden die Zinsen von weiteren $1500.00 bestimmt für die immerwährende Stiftung und jährliche Erteilung des „Georg Schleicher Preises" an den besten Schüler im deutschen Fache an der Universität von Pennsylvanien, ohne Beschränkung der Nationalität. Für die Organisation und Verwaltung dieses Vermächtnisses, das im Jahre 1903 in Kraft trat, wurde ein ständiger Ausschuss errichtet. Der Rest des Vermächtnisses, $1353.72, verblieb der Gesellschaft.

Der umgebaute untere Saal der Halle wurde im März 1903 fertig gestellt und der Benutzung übergeben. Die Kosten der sämtlichen baulichen Veränderungen beliefen sich auf etwas über $5000.

Im April 1903 wurde die Errichtung eines ständigen Ausschusses für Vergnügungen und Unterhaltungen beschlossen, der es sich

zur besonderen Aufgabe machte, lehrreiche und unterhaltende Vorträge zu veranstalten, zu denen jedermann freien Zutritt hat.

Im Jahre 1906 wurde ein Ausschuss für Errichtung eines Denkmals für General Peter Mühlenberg ernannt, der mehrere Jahre Präsident der Deutschen Gesellschaft war. Er bestand aus General Louis Wagner, Vorsitzer, J. B. Mayer, Sekretär, V. Angerer, C. J. Braun, H. Heyl und H. Weniger.

Im Jahre 1907 stiftete die Gesellschaft $100.00 für Prämien für hervorragende Leistungen im Deutschen in den hiesigen Hochschulen. Auch ein Stipendium von $250.00 für das Deutsch-Amerikanische Lehrer-Seminar in Milwaukee wurde gestiftet.

Am 6. Oktober 1908 wurde in Germantown unter Mitwirkung des Deutschamerikanischen Nationalbundes und der Deutschen Gesellschaft der Eckstein des Pastorius-Denkmals gelegt.

Am 6. Oktober 1910, dem Deutschen Tage, wurde auf der Südseite der Stadthalle das Denkmal des Generals Peter Mühlenberg, bestehend in seiner in Bronze gegossenen Bildsäule, feierlich enthüllt. Sie ist das Werk eines Mitgliedes der Deutschen Gesellschaft, des Bildhauers J. Otto Schweizer, der im Jahre 1865 in Zürich geboren wurde und in Dresden studierte. Er war ein Schüler des berühmten Bildhauers Professor Johannes Schilling, der das Niederwald-Denkmal schuf, arbeitete sieben Jahre in dessen Werkstatt, war dann sechs Jahre als Künstler in Italien tätig und kam im Jahre 1894 nach Amerika.

Vor der Enthüllung fand ein groszer glänzender Umzug statt, von der Halle der Deutschen Gesellschaft und der Unabhängigkeitshalle aus nach der Stadthalle, durch mit amerikanischen und deutschen Flaggen geschmückte und mit zahlreichen Zuschauern gefüllte Straszen. Er bestand aus drei Abteilungen mit vielen Musikbanden und umfasste Marinesoldaten, Nationalgarden und Wanamaker-Kadetten, sowie in Kutschen und Automobilen Offiziere, darunter die Generale Chas. Miller und John W. Schall, Ehrengäste, Festredner, Mitglieder des Denkmalausschusses, Beamte und Mitglieder der Deutschen Gesellschaft und anderer Vereine, ferner mit vielen Fahnen die Vereinigten Sänger, die Turner und Schützen, die deutschen Kriegervereine, der Zentralverband der Veteranen der deutschen Armee, die vereinigten deutschen Militär-Vereine, die Fairmount Husaren und Württembergischen Ulanen, die Volksfestvereine, den Schweizer Nationalfest-Verein, die deutsch-ungarischen Vereine, die deutschen Gewerkschaften, die Vereinigten Bäcker, zum Teil zu Ross, die Brauer-Unterstützungsvereine, die Camdener Vereine und andere. Den Schluss machten 500 Irländer, Mitglieder des „Ancient Order of Hibernians," mit ihren grünen Nationalfahnen und mehreren Musikbanden, die bei ihrer Ankunft bei der Stadthalle mit Jubel begrüszt wurden.

Darauf folgte die eigentliche Enthüllungsfeier nach folgendem Programm: Musik, Munizipal-Bande, A. Frank Bergey, Dirigent. Vorstellung Dr. C. J. Hexamers als präsidierenden Beamten, durch General Louis Wagner, den Vorsitzer des Denkmalausschusses. Massenchor der Vereinigten Sänger unter H. G. Kummes Leitung, „Der Tag des Herrn" von Kreutzer. Gebet des Pastors W. O. Fe-

geley von der Augustus Lutherischen Kirche in Trappe, wo Peter Mühlenberg geboren wurde und sein Vater Melchior Mühlenberg Prediger war. Ansprache des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft Dr. C. J. Hexamer. Enthüllung des Denkmals durch Fräulein Dorothy Elizabeth Marshall und Junker Louis Wagner Marshall. Massenchor der Vereinigten Sänger, „Dankgebet" von Kremser. Englische Rede des Richters William H. Staake. Uebergabe des Denkmals an die Stadt Philadelphia durch den Präsidenten der Deutschen Gesellschaft. Annahme desselben durch den Mayor John E. Reyburn. Deutsche Rede des Deutschen Konsuls Dr. Arthur Mudra. Vortrag des Nationalliedes „The Star Spangled Banner" durch die Munizipal-Bande und die Vereinigten Sänger, wobei viele der Anwesenden mitsangen. Damit schloss die höchst eindrucksvolle Feier, die gewiss allen, die ihr beiwohnten, noch lange in der Erinnerung fortleben wird.

Ausführliche Berichte über die Tätigkeit der verschiedenen Zweige der Deutschen Gesellschaft seit dem Jahre 1875 bleiben späteren Mitteilungen vorbehalten, und es folgen hier nur noch einige Angaben über den Bestand der Gesellschaft.

Die Gesamtzahl der Mitglieder belief sich am 1. Dezember 1875 auf 2 Ehrenmitglieder, 36 lebenslängliche und 961 jährlich beisteuernde Mitglieder. Dagegen schliesst das Jahr 1909 nach dem Berichte des Verwaltungsrats mit einer Mitgliederzahl von 627, während die Liste des gedruckten Jahresberichts nur die Namen von 2 Ehrenmitgliedern, 62 lebenslänglichen und 496 jährlich beisteuernden, also im ganzen von 560 Mitgliedern enthält.

Vermögen der Gesellschaft am 1. Dezember 1875.

Grundeigentum	$65,000.00	
Bibliothek und Archiv	10,500.00	
Einrichtung der Halle und Office	3,000.00	
Philadelphia Stadtschuldscheine	3,500.00	
Hypothek auf Haus No. 925 Franklin-Strasze	5,000.00	
Immerwährende Versicherung, kündbar mit 5 Proz. Verlust	370.03	
Barvorrat	2,645.15	
		$90,015.18

Vermögen der Gesellschaft am 10. Januar 1910.

Halle an der Nordwest-Ecke von Springgarden- und Marshall-Strasze samt dem anstoszenden Hause Nr. 524 Nord-Marshall-Strasze	$71,674.30	
Haus Nr. 2211 Taggart-Strasze	1,500.00	
Bibliothek und Archiv	30,000.00	
Einrichtung der Halle und Bibliothek	3,000.00	
Bonds im Nominalwerte	5,100.00	
20 Hypotheken	59,300.00	
Immerwährende Versicherung des Grundeigentums, mit 10 Proz. Abzug rückzahlbar	540.00	
Barvorrat	811.34	
		$171,925.64

Danach betrug die Vermehrung des Vermögens während der letzten 24 Jahre $81,910.46.

Die Präsidenten der Gesellschaft seit ihrer Gründung waren Heinrich Keppele, Sr., 1765—1781, Ludwig Weisz 1782, L. Farmer 1783—1784, Christ. Wegmann 1785, L. Farmer 1786—1787, Peter Mühlenberg 1788, H. Kämmerer 1789, F. A. Mühlenberg 1790—1797, L. Jacoby 1798—1800, Peter Kraft 1801, Peter Mühlenberg 1802—1807, Georg A. Becker 1808—1816, Isaac Wampole 1817—1832, Ludwig Krumbhaar 1833—1836, Samuel Keemle 1837—1842, Friedrich Erringer 1843—1847, J. H. Fisler 1848—1859, N. Kohlenkamp 1860—1862, J. Theoph. Plate 1863—1865, W. J. Horstmann 1866—1872, G. K. Ziegler 1873—1877, Joseph Kinicke 1878—1883, J. C. File 1884—1890, Rudolph Blankenburg 1891—1893, Louis Wagner 1894—1899, C. J. Hexamer 1900—1910.

Der Verwaltungsrat besteht gegenwärtig (1910) aus den folgenden Beamten: Präsident: C. J. Hexamer. Vizepräsidenten: G. A. Schwarz, H. Schwemmer. Sekretär des Verwaltungsrats: F. H. Harjes. Sekretär der Gesellschaft: J. B. Mayer. Schatzmeister: Hans Weniger. Rechtsanwalt: Franz Ehrlich, Jr. Armenpfleger: C. P. Berger, C. J. Braun, Gottlob Hammer, J. A. Heintzelman, Hermann Heyl, Martin Hotz, G. A. Kirchner, John C. Oeters, Henry Schimpf, Frank Sima, Richard Strohm, G. A. Walther. Auszerdem haben darin noch Sitz und Stimme die Vorsitzenden der verschiedenen ständigen Ausschüsse, von denen einige schon unter den vorstehenden Beamten genannt sind. Bibliothekausschuss: Heinrich Müller. Rechtsschutzausschuss: Franz Ehrlich, Jr. Aerztlicher Ausschuss: Dr. Victor Leser. Schulausschuss: Adolph Timm. Archivausschuss: C. F. Huch. Einwanderungsausschuss: Ed. Buchholz. Hausausschuss: Victor Angerer. Finanzausschuss: Louis Wagner. Ausschuss für Vergnügungen und Unterhaltungen: Richard Strohm. Ausschuss für den Schleicherfonds: Professor Dr. Marion D. Learned.

Fräulein Lina Hertzog ist die Bibliothekarin und Archivarin und Jos. Bernt der Agent der Gesellschaft. C. F. Huch.

Peter Mühlenbergs Jugendjahre.

Von C. F. Huch.

Es ist wunderbar, wie berühmte Männer betreffende Anekdoten und Sagen, die gar keine geschichtliche Grundlage haben, immer wieder als wirklich geschehen dargestellt werden, so auch die über General Peter Mühlenberg bei der Enthüllungsfeier seines Denkmals. Sie haben ihren Ursprung wahrscheinlich in H. A. Mühlenbergs Buche „The Life of Major-General Peter Mühlenberg," sind aber durch die in Halle vorgefundenen und in Rattermanns Deutsch-Amerikanischem Magazin veröffentlichten Original-Korrespondenzen gründlich widerlegt worden.

Unter andern wird über Peter Mühlenberg berichtet, dass „er im Jahre 1764 in Halle sich für eine nach seiner Ansicht ihm von

seinem Lehrer angetane Beleidigung dadurch rächte, dass er diesem einen Schlag versetzte, wodurch er sich der Strafe der Ausstoszung aussetzte, auf dessen offizielles Dekret er allerdings nicht wartete. Er floh von der Universität und schloss sich einem Dragoner-Regimente an, das gerade durch die Stadt ritt." Weiter wird berichtet, dass in der Schlacht bei Brandywine, als er mit seiner Brigade den Rückzug der Kontinental-Truppen deckte, „ganz genau das Regiment, dem er als Mitglied angehört hatte, abgestiegen war und General Mühlenbergs Kommando gegenüberstand. Auf einem Schimmel reitend war Mühlenberg zweifellos eine imponierende Figur als die gegnerischen Streitkräfte an einander gerieten. Viele der älteren Soldaten erkannten ihn und ihre Reihen entlang ertönte der Ruf: Hier kommt Teufel Piet!"

Die nachstehende Schilderung der Jugendjahre Mühlenbergs, die zum Teil nach den oben erwähnten Original-Korrespondenzen verfasst ist, wird zeigen, dass er weder einen Lehrer schlug, da er die Lehranstalt in Halle gar nicht besuchte, sondern dort nur wenige Wochen verweilte, sowie dass er sich in keinem Dragonerregimente anwerben liesz, überhaupt kein aktiver Soldat wurde, sondern nur scheinbar als solcher die Reise nach Amerika mitmachte, und folglich auch ein Wiedererkennen mit dem Rufe „Hier kommt Teufel Piet!" nicht stattgefunden haben kann.

Peter Mühlenberg war ein aufgeweckter Knabe, der, im Lande aufgewachsen, lieber Wälder und Fluren durchstreifte, als in der Stube hockte. Sein Vater, Heinrich Melchior Mühlenberg, der Patriarch der lutherischen Kirche in Amerika, betrachtete des Sohnes Lust am Jagen und Fischen als dessen Hauptfehler. Er wollte Peter schon im Jahre 1762 nach England schicken und schrieb deshalb am 10. Januar an den Hofprediger Dr. Ziegenhagen in London, ob sich bei seinen Gemeindegliedern für seinen Sohn nicht Gelegenheit finde, „Chirurgie oder sonst ein ehrlich Handwerk" zu lernen. Vater Mühlenberg fand aber erst im folgenden Jahre Gelegenheit, Peter und seine beiden jüngeren Söhne nach Halle zu schicken, wo sie Ende August ankamen. Er verweilte nur kurze Zeit in Halle, denn da ein Verwandter des dortigen Archidiakonus Niemeyer einen Lehrling in seinem Geschäft in Lübeck verlangte und Peter hoffte, in einem groszen Handelshause die Kaufmannschaft vollständig zu erlernen, so verband Dr. G. A. Francke, der Direktor der Halleschen Stiftungen, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, ihn am 29. September 1763 an den Kaufmann L. H. Niemeyer in Lübeck. Das Geschäft Niemeyers war aber nur ein gewöhnlicher Kramladen, in welchem Peter, der am 1. Oktober siebenzehn Jahre alt wurde, nun sechs Jahre, Werktag und Sonntag, von Morgens früh bis nach zehn Uhr Abends, hinter dem Ladentisch stehen sollte, ohne etwas zu lernen, wie er selbst schreibt, als „ein Glas Branntwein zu schenken, ein wenig Zucker und Thee usw. zu verkaufen." Er hielt trotz schlechter Behandlung zwei Jahre geduldig aus, weil er fürchtete, durch Klagen seine Lage noch zu verschlimmern, bis endlich sein Vater durch jemand aus Lübeck die schlechte Behandlung seines Sohnes erfuhr und Schritte tat, seine Lehrzeit abzukürzen. Peter war fest entschlossen, nicht länger als bis Michaelis 1766 bei Nie-

meyer zu bleiben, und da sein harter Lehrherr ihn erst Ostern 1767, und dann nur gegen eine Geldentschädigung, freilassen wollte, so benützte er die erste Gelegenheit, seinen Entschluss auszuführen, indem er als Freiwilliger in ein englisches Regiment eintrat. Der Hauptmann von Füser, der ihn annahm, kannte seine Eltern und Verwandten in Amerika und versprach, ihn nach seiner Heimat zu bringen. Er liesz sich nicht gegen Handgeld anwerben, sondern trat, wie er selbst sagt, als Kadett ein und wurde als Regimentssekretär mit Sergeantenrang angestellt.

Am 15. Januar 1767 kam er in Philadelphia an, und sein Vater wollte ihn, auf den Rat des Kaufmanns Heinrich Keppele, einen Gewürzladen anfangen lassen. Daraus scheint aber nichts geworden zu sein, denn am 12. September 1767 schreibt Vater Muhlenberg an Pasche in London, dass der schwedische Probst Dr. Wrangel seinen Sohn Peter zu sich und in Unterricht genommen habe, um einen Schulmeister oder Katecheten aus ihm zu machen. Wrangel war sehr mit ihm zufrieden. Er musste bald in kleinen Landgemeinden predigen und auf Wunsch des Kirchenrats sogar, unter groszem Zulauf, in der schwedischen Kirche in Philadelphia. Darauf gestattete ihm sein Vater am Abend des Charfreitags 1768 in der deutschen Kirche zu predigen und, wie der ältere Mühlenberg berichtet, „war ein solcher Zusammenlauf in der Michaeliskirche, dergleichen nie gewesen sein soll so lange die Kirche steht." Er selbst war nicht zugegen; nach dem Gottesdienste kamen aber die Kirchenältesten in sein Haus, um ihm ihren herzlichen Glückwunsch zu dem Erfolge seines Sohnes darzubringen.

Während der vom 24. bis zum 28. Juni 1769 in Philadelphia gehaltenen Synode wurde der Kandidat Peter Mühlenberg von den Examinatoren in der Theologie geprüft, und als geprüfter und berufener Diakonus versah er nun die Gemeinden New Germantown und Bedminster in New Jersey, doch nur als Adjunkt seines Vaters, der taufte, konfirmierte und das Abendmahl austeilte. Er gab dort Religionsunterricht, predigte in deutscher und englischer Sprache und erwarb sich die Liebe und Achtung sämtlicher Gemeindeglieder.

Es liegen keinerlei Beweise vor, dass Peter Mühlenberg jemals als lutherischer Prediger ordiniert wurde. Am 4. Mai 1771 wurde ihm aber von einem Richter aus Virginien eine Stelle als Prediger in Woodstock angeboten, wo sich eine deutsch-lutherische Gemeinde gebildet hatte; jedoch mit der Bedingung, dass er der Episkopal-Kirche beitrete und sich in London ordinieren lasse. Es war dies nach virginischem Gesetze notwendig, um rechtsgültige Ehen schlieszen zu können. Er willigte ein, wurde am 23. April 1772 durch den Bischof von London ordiniert und trat im Herbst sein Amt in Woodstock an. Trotz dieser eigenartigen Stellung wurde er, als Prediger einer lutherischen Gemeinde, immer noch als der lutherischen Kirche angehörig betrachtet.

(Das zweite Heft der Mitteilungen enthält eine Lebensbeschreibung Peter Mühlenbergs, in der sein Jugendleben ausführlicher geschildert ist.)

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Neunzehntes 1911 Mitteilungen
0 0001 00661724 3

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Neunzehntes Heft, 1911.

Die ersten deutschen Sängerfeste in Amerika.

Von C. F. Huch.

Die Sängerfeste in diesem Lande hatten einen sehr bescheidenen Anfang, da die Gründung der dazu erforderlichen Gesangvereine vor dem Jahre 1848 nur langsame Fortschritte machte. Der älteste, der Philadelphier Männerchor, wurde am 15. Dezember 1835 gegründet. Ihm folgten am 30. Dezember 1836 der Baltimorer Liederkranz und am 4. August 1844 die Philadelphier Liedertafel. Von diesen Vereinen besteht nur noch der Männerchor, während die Liedertafel ungefähr 45 Jahre bestand und der Liederkranz sich ums Jahr 1900 dem Germania Männerchor anschloss.

Wahrscheinlich auf Anregung P. M. Wolsieffers, der den Männerchor gründete und im Jahre 1844 Dirigent des Liederkranzes war, kam dieser 24 Mann stark nach Philadelphia, um mit dem Männerchor, dessen Dirigent damals H. Thorbecke war, am 27. Mai 1844 ein Konzert in der Musical Fund Hall zu geben, bei dem die beiden Vereine die Chöre teils einzeln, teils zusammen sangen. Es darf dieses sogenannte Musikfest als der Ausgangspunkt zu einer weitern und wichtigen Entwickelung des deutschamerikanischen Sängertums, als das erste Sängerfest angesehen werden.

Ihm folgte noch in demselben Jahre ein zweites, indem der Männerchor nach Baltimore reiste, um dort mit dem Liederkranze am 27. September abermals ein Musikfest zu veranstalten. O. Seidensticker beschreibt dasselbe in seiner Geschichte des Männerchors folgendermaszen: „Der Männerchor kam bei Wind und Regen in Baltimore an, erhielt aber trotzdem beim Landen des Dampfschiffes einen musikalischen Empfang, wofür Herr Metz Sorge getragen hatte. Nach dem Konzertsaale (Calvert Halle) eskortierte ihn Vollands Musikkorps, welches dann auch die instrumentalen Stücke des Konzertes ausführte. Das Programm enthielt folgende Nummern: Ouvertüre aus der „Entführung", „Psalm" von Riem, „Soldatenchor" von Blum, den Doppelchor aus „Templer und Jüdin" von Marschner, Ouvertüre aus der „Zauberflöte", den „Jägerchor" von Kücken, Solo für die Trompete, von Speier, „Ach Laura, nur dich kann ich lieben" von Maurer, einen Doppelchor aus dem „Freischütz", ein Violinsolo von A. Metz vorgetragen.

04-84-757-0

„Darauf folgte ein Ball in der Central Halle, wobei dem Männerchor ein auf weisze Seide gedrucktes, prachtvoll eingerahmtes Festgedicht von einem Damenkomitee überreicht wurde. Um 12 Uhr wurde die Fahne, welche der Liederkranz von dem Philadelphier Männerchor im vorigen Jahre zum Geschenk erhalten hatte, in den Saal gebracht und mit donnerndem Hurra beim Orchester aufgehängt.

„Ausflüge nach Fairmont und Federal Hill am Dienstag, dem 28. September, gaben den beiden befreundeten Vereinen Gelegenheit, sich recht gütlich zu tun, und beschlossen das Fest.

„Nach ihrer Rückkehr statteten die Mitglieder des Männerchors ihren Sangesbrüdern für die vielen Beweise von Aufmerksamkeit und Freundschaft herzlichsten Dank ab und gedachten dabei besonders ihres Stifters, des Herrn Wolsieffer, des Festkomitees, der Damen des Liederkranzes und einzelner Mitglieder, die sich entgegenkommend und gefällig erwiesen hatten."

Der Baltimore Correspondent enthielt folgendes Gedicht:

Zum Abschiede dem Männerchor von Philadelphia.

Auf! Wohlan! es sei geschieden,
Weil ja doch zuletzt hienieden
Alles einmal scheiden muss.
Nehmt den letzten Abschiedsgrusz.

Doch es sei mit heit'rem Singen,
Statt der Reden — Gläserklingen,
Statt der Tränen nehmt den Wein!
Dies soll unser Abschied sein.
Kommt ihr einstens einmal wieder,

Ei! dann sollen alte Lieder,
Alte Freundschaft, alter Wein!
Unser erstes Grüszen sein.

Das dritte Sängerfest fand im Jahre 1846 in Philadelphia statt, um welche Zeit Wolsieffer wieder Dirigent des Männerchors war. Es beteiligten sich daran von Baltimore der Liederkranz und von Philadelphia der Männerchor, der mit ihm verbundene Frauengesangverein Harmonie und die Liedertafel. Nach der Schilderung Seidenstickers, langte am Sonntag dem 31. Mai der Liederkranz mit dem Boote in Camden an, „und nach herzlicher Bewillkommnung begab sich die Festgesellschaft nach Zimmermanns Garten in Camden. Gegen 12 Uhr erschien Herr Wolsieffer, der mit lautem Hoch empfangen und vom Liederkranze mit einem prachtvollen silbernen Becher, geziert mit Eichenlaub und Lyra, beschenkt wurde. Derselbe trägt folgende Inschrift: Ihrem Freunde und früheren Direktor P. M. Wolsieffer. — Die Mitglieder des Liederkranzes in Baltimore. Philadelphia, 31. Mai 1846.

„Nach dem Mittagsessen im Merchants House machten Männerchor und Liederkranz einen Ausflug nach dem Harrow Gate Garten.

„Am Montag Abend folgte das Konzert in der festlich mit

Blumengewinden geschmückten Musical Fund Hall. Auf der Bühne prangte die deutsche schwarz-rot-goldene Fahne rechts, das amerikanische Sternenbanner links. An Musikern, Sängern und Sängerinnen zählte man etwa 125 Personen. Die Zuhörer füllten das Haus bis zum letzten Platze.

„Die Ouvertüre aus Don Juan eröffnete das Konzert. Der Männerchor und der Baltimorer Liederkranz trugen vereint vor: Riems „Psalm", den „Schützenmarsch" von Stuntz, „Die Freude" von Wolsieffer und einen Chor: „O Freiheitsland, Heil Columbia", mit Orchesterbegleitung. Der Männerchor und die Harmonie sangen: „Die Lebensblume" von Wolsieffer, der Männerchor allein: „Des Jägers Abschied" von Mendelssohn Bartholdy, und der Liederkranz „Bauernregel" von Kreutzer, „Der Speisezettel" von Zöllner, und „Regenwetter" von Kücken. Auszerdem wurde Kreutzers Quartett „Was zieht so mächtig", von Mitgliedern der Liedertafel, ein Solo „Das Gebet" aus Webers „Oberon", von dem Tenoristen Boucher, ein Duett und Doppelchor aus Marschners „Der Templer und die Jüdin", von Frau Wolsieffer, Herrn Holzmann und den beiden Vereinen gesungen. Herr Metz, der Dirigent des Liederkranzes, trug ein Violinsolo vor, Frau Wolsieffer, Herr Fischer und Herr Benzon ein Terzett aus Figaros Hochzeit. Nach dem Konzert überreichte eine Dame von der Harmonie im Namen ihres Vereins dem Liederkranze eine Denktafel welche die von einem Blumenkranze aus Wachs umschlossene Inschrift trug: Dem Liederkranze zur Erinnerung an das deutsche Musikfest in Philadelphia am 1. Juni 1846, von den Mitgliedern der Harmonie.

„Dann kam der Ball.

„Der dritte Tag brachte, wie sich von selbst versteht, ein Picknick, wozu die Harmonie eingeladen war. Es wurde in Pratts Garten d. h. auf Lemon Hill abgehalten. Ueber den wonnevollen Tag, der übrigens mit einem Regengusse endete, gerät das Protokoll des Männerchors in einen Enthusiasmus, der in dem Ausruf gipfelt: Wir lebten wie Gott in Frankreich!"

Man kann in diesem Musikfeste leicht das Musterbild der spätern Sängerfeste erkennen.

In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts fing man an, auch im Westen deutsche Gesangvereine zu bilden. So beschlossen am 1. June 1844 in Cincinnati etwa 15 sangesfreudige Männer, zu einem Gesangvereine zusammenzutreten, den sie Liedertafel nannten und dessen Zweck sein sollte, „das gesellige Leben durch die hehre Kraft des Gesanges im Allgemeinen, und des mehrstimmigen Männergesanges im Besondern, zu heben und zu verschönern, und die kraftvollen Weisen der alten Heimat auch in diesem unsern neuen Vaterlande heimisch zu machen."

Die Liedertafel gedieh und beschloss am 29. Januar 1849, am 1., 2 und 3. Juni ein allgemeines Sängerfest zu veranstalten, wozu sie den Gesang- und Bildungsverein und den Schweizer-Verein einlud, als Festgeber mit teilzunehmen, was diese beiden Vereine annahmen. Alle deutschen Sängervereine in den Vereinigten Staaten

wurden zu diesem Feste eingeladen, und die folgenden auswärtigen Vereine meldeten sich an, kamen aber nicht alle: Deutscher Liederkranz und Orpheusverein von Louisville, Ky., Männerchor von Columbus, Ohio, Deutscher Gesangverein von Madison, Ind., Deutscher Liederkranz von Milwaukee, Wisc., und Männerchor von St. Louis, Mo.

Als Empfangstag der Sängergäste, die bei Privatfamilien einquartiert wurden, war Donnerstag der 31. Mai festgesetzt, doch kamen manche schon früher. Als die Sänger von Louisville und Madison mit dem Dampfboote anlangten, wurden sie am Landungsplatze von den Cincinnatier Sängern mit Fahnen und Musik empfangen, nach dem Hauptquartier geleitet und dort mit einem Willkommentrunk und Imbiss gestärkt.

Das Konzert fand am 1. Juni in der Armory Hall statt mit folgendem Programm:

Erster Teil.

1. Chor der drei Cincinnatier Vereine: „Seid gegrüszt in froher Stunde", Zöllner.
2. Allgemeiner Chor: „Herbei, herbei, du trauter Sängerkreis", Mozart.
3. Chor der Cincinnatier Liedertafel: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen", Kreutzer.
4. Chor des Louisviller Liederkranz: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust", Volkslied.
5. Chor des Gesang- und Bildungsvereins von Cincinnati: „Macht der Töne", Frech.
6. Chor des Schweizervereins von Cincinnati: „Das Alpenhorn", Proch.
7. Allgemeiner Chor: „Was schimmert dort auf dem Berge so schön", Kreutzer.

Zweiter Teil.

1. Allgemeiner Chor: „Was ist des Deutschen Vaterland", Reichardt.
2. Chor des Schweizervereins: „Der Morgen", Baumann.
3. Chor des Orpheusvereins von Louisville. (Da der Verein nicht zahlreich genug erschienen war, so fiel diese Nummer weg.)
4. Chor des Gesang- und Bildungsvereins: „Soldaten-Trinklied", Abt.
5. Chor des Liederkranzes: „Wir kommen uns in dir zu baden", F. Silcher.
6. Chor der Liedertafel: „Das ist der Tag des Herrn", Kreutzer.
7. Allgemeiner Chor: „Ein Leben wie im Paradies", Zöllner.

Das Konzert wurde im allgemeinen gut durchgeführt, doch entsprach der Besuch nicht den Erwartungen, denn es waren nur etwa 400 Zuhörer anwesend, bei einem Eintrittspreise von 50 Cents.

Am Samstag dem 2. Juni fand am Vormittag im Hauptquartiere die General-Versammlung der anwesenden Gesangvereine statt, in der eine Anzahl Beschlüsse gefasst wurde, von denen einer bestimmte, dass das nächste Gesangfest im Frühjahr 1850 in Louisville gehalten werden solle, und ein andrer, „dass die Vereinigung

der bei dem ersten im Westen der Vereinigten Staaten in Cincinnati genannten Gesangfeste reprasentierten Gesellschaften Deutscher Sängerbund von Nordamerika genannt werde, und dass dieser Verein vom 2. Juni 1849 datiere. Die Begründer desselben sind: Liederkranz aus Louisville, Ky., Gesangverein aus Madison, Ind., Liedertafel, Gesang- und Bildungsverein und Schweizer-Verein, die drei letzten von Cincinnati. Sämtliche Gesangvereine der Vereinigten Staaten sind eingeladen, diesem Bunde beizutreten und demzufolge sich an das Zentralkomitee zu wenden."

Am Nachmittage fand im Hauptquartier die feierliche Uebereichung einer Fahne an die Cincinnatier Liedertafel statt, die von den Damen Cincinnatis für diesen ältesten westlichen Gesangverein bestimmt wurde. Sogleich nach Empfangnahme der Fahne wurde von den versammelten Sängern damit ein Ausflug nach Drachs Bellevue unternommen. Am Abend brachten die gesamten Gesangvereine dem Mayor der Stadt, Henry E. Spencer, eine Serenade, wofür dieser in einer passenden Ansprache dankte.

In goldiger Pracht stieg die Sonne am Morgen des dritten Festtages empor. In der Stadt war die deutsche Bevölkerung bereits beim frühen Tagesgrauen auf den Beinen, um sich für den Ausflug vorzubereiten. In hellen Scharen strömte sie mit ihren festlich geschmückten Frauen und Töchtern die Stadt hinab dem Fusze der Ludlow-Strasze zu, und um sieben Uhr zogen die Gesangvereine, mit Musik und Fahnen vorauf, eine Vereinigte-Staaten-Flagge als Bundesfahne führend, nach der Dampfbootlandung, von wo sie kurz nach sieben Uhr mit dem voll beladenen Dampfer Beauty stromaufwärts nach dem etwa sechs Meilen entfernten Bald Hill fuhren. Dieser herrliche Hügel war festlich geschmückt, und die grünen Lauben, mit Flaggen und Mottos dekoriert, luden die ankommenden Gäste freundlich unter ihre schattigen Blätterdächer zur Platznahme ein.

Nachdem die angekommenen Sänger sich mit dem frischen Saft der Reben gelabt, und die schöne Aussicht auf die am Ohiostrom und dem kleinen Miamifluss gelegenen malerischen Hügel genossen hatten, begannen die für die Morgenunterhaltung bestimmten Gesänge, die, von sämtlichen Sängern ausgeführt, eine zauberische Wirkung auf alle Zuhörer ausübten. Mittlerweile strömten von allen Seiten Tausende von Menschen, teils mit dem hin- und herfahrenden Dampfboote, teils mit Omnibussen und Privatkutschen und teils zu Fusz wandernd, dem Festplatze zu, auf dem sich am Nachmittage angeblich gegen 5000 Menschen befanden. Ueberall am Hügel in Familien- und Freundeskreisen gruppiert, auf dem grünen Rasen unter schattigen Bäumen gelagert, boten sie das vollendete Bild eines echten deutschen Volksfestes dar.

Um Mittag fand an den auf dem Festplatze hergerichteten Tafeln ein groszes Festmahl statt, an dem über tausend Gäste teilnahmen. Für die Sänger und deren Damen, die man in der Mitte um die Tische zusammengruppiert hatte, damit auch bei der Tafel gesungen werden konnte, waren die Gedecke mit roten und weiszen Rosen belegt. Während des Essens wurde die Mahlzeit mit Gesang

und Musik, Reden und Toasten gewürzt, wobei Dr. Peyer vom Schweizerverein die Festrede hielt. Peyer hatte sich als germanischer Burschenschafter am Wiener Aufstande von 1848 beteiligt und war nach dessen Fehlschlagen nach England geflüchtet, von wo er im Herbste 1848 nach den Vereinigten Staaten kam. Seine Rede enthielt die bittersten Anklagen gegen die Fürsten Deutschlands, während er Amerika als die Freistätte für die zahlreichen unterdrückten und verfolgten deutschen Brüder erklärte, wo sie bürgerliches Glück und bürgerliche Freiheit zu erlangen hofften. Er schloss mit einem dreifachen Hoch auf der Deutschen amerikanisches Vaterland.

Nach Beendigung des Festmahles begann der zweite Teil des Festprogramms, die Absingung mehrerer Lieder, und am Abend schloss das Fest mit einem Feuerwerke, das allgemein gefiel.

Auf dem Festplatze selber verlief das Fest bis zum Ende in der ungetrübtesten Heiterkeit und Freude. Nicht so auf den Wegen und Zugängen zum Festplatze. Hier hatte sich eine Bande amerikanischer Rowdies versammelt, um die von dem Festplatze nach dem Dampfboote zurückkehrenden Gäste zu insultieren. Es fielen jedoch keine besonders ernstlichen Störungen vor, denn die Leute achteten nicht auf das flegelhafte Gebahren des anglo-amerikanischen Loafertums. Dieses hatte es hauptsächlich auf die Erbeutung der Sängerfahnen abgesehen; da man dies jedoch erfahren hatte, so wurden die Fahnen auf Umwegen sicher nach der Stadt zurückgebracht. Derlei Rohheiten kamen damals häufig bei deutschen Festen vor, namentlich bei Turner- und Sängerfesten.

War das Fest auch sonst allseitig befriedigend ausgefallen, so fand es doch in einer Beziehung einen unangenehmen Nachhall; es hinterliesz den festgebenden Vereinen einen Fehlbetrag. Zwar versuchte man am Montag Abend ihn durch ein rasch veranstaltetes Konzert zu decken, allein das Konzert war nur spärlich besucht und vergröszerte ihn sogar, so dass er sich nunmehr auf 171 Dollars belief und von den aktiven Sängern der drei Vereine durch eine Steuer von zwei Dollars auf jedes Mitglied gedeckt werden musste, was damals keine Kleinigkeit war und unangenehme Auftritte in den Vereinen veranlasste.

Die Zahl der an diesem ersten allgemeinen Sängerfeste teilnehmenden Sänger betrug zusammen 118, nämlich erste Tenöre 28, zweite Tenöre 32, erste Bässe 29 und zweite Bässe 29. Davon gehörten 15 zum Liederkranze und 8 zum Orpheus von Louisville, 9 zum Gesangvereine von Madison, und 32 zur Liedertafel, 33 zum Gesang- und Bildungsvereine, 14 zum Schweizervereine und 7 zu gar keinem Vereine in Cincinnati, so dass im Ganzen nur 32 auswärtige Sänger das Fest besuchten, und nur ein Verein imstande war allein zu singen.

Die Vermehrung der deutschen Gesangvereine, sowohl im Westen wie im Osten, zum Teil angeregt durch die im Jahre 1848 beginnende Einwanderung vieler für geselligen und freiheitlichen Fortschritt begeisterter Männer, machte es möglich und wünschenswert, Sängerbündnisse zu bilden, um gröszere Sängerfeste veranstalten zu können, und dieses Cincinnatier Fest wird gewöhnlich

als das erste dieser allgemeinen, anfangs jährlich abgehaltenen Feste betrachtet. Das dritte Musikfest in Philadelphia im Jahre 1846 steht aber als Sängerfest gegen dasselbe nicht zurück. Es beteiligten sich daran drei Männerchöre und ein Frauenchor, deren gesamte Mitgliederzahl kaum geringer war als die Zahl der am Cincinnatier Feste teilnehmenden Sänger. Das gut besuchte Festkonzert dagegen, bei dem auch Instrumentalmusik vertreten war und das, auszer Männerchören, einen gemischten Chor, ein Tenorsolo, ein Duett mit Doppelchor, ein Terzett und ein Violinsolo darbot, übertraf jedenfalls als musikalische Leistung das Konzert in Cincinnati, das nur aus Männerchören bestand.

Auch in Philadelphia fühlten die deutschen Gesangvereine das Bedürfnis einer engeren Verbindung, und gründeten deshalb im Januar 1850 den „Allgemeinen Deutschen Gesangverein von Philadelphia", um gemeinschaftliche Interessen vertreten und Konzerte geben zu können. Am 4. Februar hielt er seine erste Versammlung im Lokale des Männerchors, in der sein Musikdirektor gewählt werden sollte. Er zählte etwa 150 Sänger und veranstaltete schon am 4. März ein groszes Konzert im Chinesischen Museum zum Besten des Allgemeinen Deutschen Schulvereins.

Nach dem dafür aufgestellten Programm wurden „Was ist des Deutschen Vaterland" von Reichardt und „Blücher am Rhein" von Reissiger gemeinsam gesungen. Der Männerchor, Dirigent Wolsieffer, sang „Marsch" von Becker und Sextett aus „Zar und Zimmermann" von Lortzing, die Liedertafel, Dirigent Heuckeroth, „Liebe", Chor mit Doppelquartett von Zöllner, und „Den Frauen Heil", Solo mit Chor von Neidhardt, die Eintracht, Dirigent Thiele, „Wer ist grosz" und „Des Sängers Himmel" von Tabler, der Sängerbund, Dirigent Rohr, „O Isis and Osiris", Solo mit Chor, und „Deutschlands Söhne" von Kücken, und der Grütli-Verein, Dirigent Dr. Weder, „Schweizer Hirt", Doppelquartett, und „Schweizer Schutzgeist." Auch ein Akkordion- und ein Pianoforte-Solo wurden vorgetragen. Es war ein sehr erfolgreiches Konzert, wofür den Gesangvereinen volle Anerkennung gezollt wurde. Besonders gefielen die gemeinschaftlich gesungenen Lieder, denen man gleichfalls viel Beifall spendete.

Im April lud der Allgemeine Deutsche Gesangverein alle Sänger und Sängervereine zur Teilnahme an dem ersten allgemeinen Sängerfeste des Ostens ein, das im Juni 1850 in Philadelphia abgehalten werden sollte und für welches folgendes Programm aufgestellt wurde: Am Samstag dem 15. Juni Empfang der auswärtigen Vereine, Sonntag Ruhetag, Montag morgens Zug der Sänger nach dem Independence Square und Generalprobe, abends Konzert, und Dienstag Fest im Freien, „gewürzt durch Gesang und andere edle Freuden, zur Verbrüderung der groszen Sängerfamilie." Zugleich wurde verkündet: „Alle auswärtigen Sänger sind Gäste der hiesigen Sänger und deren Freunde; es wird Sorge getragen, ihnen den Aufenthalt in unserer Stadt so angenehm als möglich zu machen."

Obiges einfache Programm zeigt, dass man bei diesem ersten

gröszeren Sängerfeste im Osten noch keine so bedeutenden Veranstaltungen machte, wie heutzutage. Grosze Vorbereitungen und Ausgaben waren nicht nötig; es wurden bei dem Konzert fünf Lieder gemeinsam gesungen und auszerdem sangen mehrere teilnehmende Vereine noch Lieder allein. Die Eintrittskarte für das Konzert kostete einen Dollar und für das Picknick ebenfalls einen Dollar für einen Herrn und zwei Damen.

Die teilnehmenden Vereine waren: Von Philadelphia: Männerchor, Dirigent P. M. Wolsieffer, Liedertafel, Dirigent C. Heuckeroth, Sängerbund, Dirigent A. Rohr, Eintracht und Cäcilia, F. Thiele, Dirigent für beide. Von New York: Social-Reformer, Dirigent H. Lenk, Liederkranz, Dirigent A. Paur, Sängerrunde und Eintracht, Schödler, Dirigent für beide. Von Baltimore: Liederkranz, Dirigent C. Lenschow, Bundesgesangverein, Dirigent Langguth. Von Newark: Deutscher Männergesangverein, Dirigent A. Rechsteiner. Von Boston: Gesangverein. Von Reading: Männerchor, Dirigent Ralle. Von Bethlehem: Gesangverein.

Am Samstag dem 15. Juni kamen am Nachmittag nach einander die Vereine von Newark, Bethlehem und Reading an, wurden von den Philadelphier Vereinen eingeholt und nach dem Hauptquartier in F. Brureins Militärhalle in der Library-Strasze gebracht. Dieselbe war festlich mit Kränzen und der Inschrift „Willkommen" geschmückt, und rings im Saale waren die Namen der besten deutschen Komponisten angebracht. Unter den hiesigen Sängern fühlten sich die Gäste dort bald heimisch, und nach ein paar fröhlich verlebten Stunden zogen sämtliche Vereine nach dem Landungsplatze des Dampfers Robert Morris an der Dock-Strasze, der kurz nach acht Uhr die Baltimorer Vereine brachte, die durch einen Willkommengesang begrüszt wurden. Die Straszen in der Nähe des Landungsplatzes waren von Neugierigen gefüllt, unter denen sich das Rowdy-Element in beängstigender Menge geltend machte. Dennoch fiel keine Ruhestörung vor, wie vielfach befürchtet worden war. Die kräftige Erscheinung der einheimischen und fremden Sänger, ihre Zahl und die Begeisterung, die sich in ihrer Begrüszung der Baltimorer kundgab, war sicherlich nicht geeignet, einen Angriff ratsam erscheinen zu lassen. Auszerdem war unter der überwiegend groszen Mehrzahl der versammelten Menge eine unverhehlte beifällige Sympathie vorhanden, die sich in Zurufen und Händeklatschen äuszerte, und nachdem die erste öffentliche Kundgebung am Landungsplatze stattgefunden hatte, kehrten sämtliche Sänger in schnell geordnetem Zuge unangefochten und ungestört nach dem Hauptquartier zurück. Der erste Schritt war glücklich getan, man fühlte sich sicher inmitten der fremden Bevölkerung, deren Gesinnung mindestens zweifelhaft war, und man konnte sich unbesorgt den Festlichkeiten der nächsten Tage hingeben. Im Hauptquartier angekommen fanden die eigentlichen Empfangsfeierlichkeiten statt. Die Philadelphier Vereine wiederholten den von Wolsieffer besonders für das Fest komponierten Sängergrusz, worauf der Festpräsident, August Göbel, die Begrüszungsrede hielt und den Gästen den Willkommentrunk darbrachte. Der dazu benutzte Pokal gehörte

Nikolaus Schmitt, einem ehemaligen Mitgliede des deutschen Parlaments und Direktor der Pfalz, und ein lang anhaltender Sturm der Begeisterung brach aus, als die Sänger vernahmen, dass aus ihm Robert Blum, Trütschler und andere Freiheitskämpfer getrunken, deren Namen in der Geschichte der Sturmperiode von 1848 und 1849 mit unverlöschlicher Schrift geschrieben sind, und die ihr Unternehmen mit dem Leben oder mit Verurteilung zu langer Kerkerhaft gebüszt hatten. Man sieht daraus, dass die Einwanderung von 1848 und 1849 das treibende Element bei diesem allgemeinen Sängerfeste war; waren ja unter den anwesenden Sängern selbst viele, die jene Trübsalszeit wenigstens teilweise im alten Vaterlande mit durchlebt hatten. Nach der Bewillkommnung erquickten sich die Sänger durch ein Mahl und einen frischen Trunk. Fröhlichkeit und Freude strahlten auf allen Gesichtern, alte Bekanntschaften wurden erneuert und neue schnell gemacht, bis gegen zehn Uhr die Gäste von einheimischen Sängern und Freunden nach ihren Quartieren begleitet wurden.

Die Bostoner und New Yorker Sänger wurden bis spät in die Nacht hinein vergeblich erwartet. Sie hatten einen Dampfer besonders zur Sängerfahrt gemietet, aber eine unglückliche Wahl getroffen. Nach einer äuszerst langsamen Fahrt erreichten sie den Landungsplatz an der Dockstrasze erst am Sonntag gegen Mittag, und wurden gleichfalls von den Philadelphier und den meisten fremden Sängern abgeholt und nach dem Hauptquartier geführt, wo ihnen ihre Wohnungen angewiesen und sie von ihren Wirten, die sich grösztenteils in der Militärhalle eingefunden hatten, in Empfang genommen wurden.

An der Spitze des Anordnungskomitees stand der damalige Schriftleiter des Demokrat, C. Rumberg. Die Sängergäste fanden, wie schon früher berichtet, bei Privatfamilien Aufnahme. Es hatten sich aber mehr Gastgeber gemeldet als Gäste, da leider nicht so viele Sänger ankamen als erwartet wurden, wobei bedauert ward, dass nicht allen, die Gäste aufnehmen wollten, solche zugeschickt werden konnten. Das waren doch noch gute gemütliche Zeiten, und die Sängergäste hatten es jedenfals angenehmer als in den späteren Massenquartieren.

Der Ruhetag wurde von den Gästen meistens in den Familien verbracht, bei denen sie einquartiert waren, doch auch zu kleinen Ausflügen in die Umgebung und zur Besichtigung der Stadt benutzt; etwas Gemeinschaftliches wurde nicht unternommen. Dennoch war der Sonntag keineswegs ein Ruhetag. In eine Versammlung am Abend im Hauptquartier ward der einleitende Schritt zur Verbindung der Gesangvereine des Ostens getan und der Antrag gestellt, einen Allgemeinen Sängerbund der östlichen Staaten zu gründen. Der Antrag kam nicht unerwartet. Die Nachrichten von den groszartigen Sängerfesten in Deutschland, die Schilderungen, welche die in den letzten Jahren eingewanderten Sänger von ihnen machten, das Wirken derer, die an den Ereignissen in Europa in den Jahren 1848 und 1849 teilgenommen und infolgedessen als Flüchtlinge ihre Heimat hatten verlassen müssen, und die von der

Idee beseelt waren, hier wenigstens auf dem sozialen Gebiete das zu verwirklichen, was drüben auf politischem Gebiete misslungen war, das Bedürfnis und der Wunsch des gesamten amerikanischen Deutschtums, sich bei den Amerikanern Achtung und Anerkennung zu verschaffen, sich als deutschgeborene und deutschredende Bürger der Vereinigten Staaten in sozialer wie in politischer Beziehung als Ebenbürtige zur Geltung zu bringen, das alles hatte die Sänger hinlänglich vorbereitet, um den Antrag ohne weitläufige Debatte zum Beschluss zu erheben, und den weiteren Antrag mit gleicher Einhelligkeit anzunehmen, von jedem Vereine einen Vertreter zu einem Ausschuss zu ernennen, der über die Ausführung des ersten Beschlusses beraten und am Abend des letzten Festtages Bericht erstatten solle.

Der Morgen des 17. Juni fand sämtliche Festteilnehmer schon früh in freudiger Tätigkeit und das gesamte Deutschtum von Philadelphia in gespannter Erwartung der ungewohnten Dinge, die da kommen sollten. Alles rüstete sich in den deutschen Quartieren der Stadt, Deutsche und Amerikaner strömten von allen Seiten dem Mittelpunkte der Stadt zu. Die Sänger versammelten sich im Hauptquartier, um neun Uhr wurde das Signal gegeben, sich in Züge zu ordnen, die Library-Strasze war gedrängt voll Menschen und bot kaum Raum genug zur Aufstellung, der Festmarschall, Präsident Martin Kaiser vom Männerchor, war überall ordnend und helfend, und endlich gegen zehn Uhr setzte sich der unter damaligen Verhältnissen grosze Zug nach der Musical Fund Hall, an der Locust-Strasze oberhalb der Achten, in Bewegung zur groszen Generalprobe. Sie fiel zur Zufriedenheit des Festdirigenten aus, und als sie vorbei war, ordnete der Zug sich wieder zur eigentlichen Parade.

Der Zug, dem voran die Fahne der Vereinigten Staaten, von sechs Sängern begleitet, getragen wurde, marschierte von der Musical Fund Hall durch die Achte, die Walnut-Strasze hinaus bis zur Dreizehnten, die Chestnut-Strasze hinab bis zur Independence-Halle, durch diese in den Independence Square, wo die Sänger eine halbkreisförmige Aufstellung nahmen. Die Straszen, durch die der Zug sich bewegte, waren dicht gedrängt voll Menschen, das Unerhörte einer national-deutschen Kundgebung hatte Tausende herbeigeführt. Hatte die stattliche Erscheinung der deutschen Sänger, die ja hier die deutsche Bevölkerung der östlichen Staaten vertraten, die prächtigen Fahnen der Vereine, die noch wenige Stürme erlebt hatten, begleitet von amerikanischen und schwarz-rot-goldenen Fahnen, den Sinnbildern der damals nur geträumten und ersehnten Einheit Deutschlands, auf ihrem Wege nach dem Independence Square, vielfache und unzweideutige Kundgebungen des Beifalls der Zuschauer hervorgerufen, so brach ein förmlicher Sturm des Beifalls bei der im Independence Square gedrängten Menge los, als dort der vierhundertstimmige Chor das „Heil Columbia“ beendete. Es war der Jahrestag der Schlacht von Bunker Hill, mit der der Kampf der Kolonien um ihre Freiheit und Unabhängigkeit begann, an dem die Vertreter der Deutschen von fünf Ost-

Staaten zum ersten Male so zahlreich vor ihren englisch-amerikanischen Mitbürgern erschienen, ein Zusammentreffen von glücklicher Vorbedeutung.

Die Präsidenten und Dirigenten der fünfzehn Vereine begaben sich hierauf zum Mayor Joel Jones, der sie in der Unabhängigkeitshalle mit einer herzlichen beglückwünschenden Anrede empfing, die Dr. Hermann Ludwig, der Präsident des New Yorker Liederkranzes, im Namen aller Sänger in folgender Rede beantwortete:

„Mein Herr Mayor! Die versammelten Sänger der nordöstlichen Gesangvereine unserer glorreichen Union, die Sie soeben so freundlich empfangen haben, danken Ihnen, danken der Stadt, in deren Namen Sie sprachen, herzlich für diesen so wohlwollenden Empfang. Auch sie empfinden es, welch tiefe Bedeutung darin liegt, dass es Philadelphia, die Stadt der Bruderliebe, ist, wo sie sich zum ersten Male zu einem groszen Ganzen vereinen; auch sie fühlen es tief, dass sie zuerst in der Halle empfangen wurden, die nicht blosz den Amerikanern das heiligste Gedenkzeichen ihrer mutig erkämpften Freiheit, sondern der ganzen Welt ein Wahrzeichen dessen ist, was Männer können, die frei sein wollen, ein Leuchtturm, der sie durch die Nacht der Unterdrückung hindurch den höchsten Segnungen der bürgerlichen Freiheit zusteuern lässt. Dies Gefühl wird dadurch noch erhöht, dass unser Blick nicht nur vorwärts nach dem, was wir als Amerikaner werden und erreichen sollten, gerichtet ist, sondern dass die Liebe ihn auch nach dem schönen Lande zurückleitet, das uns geboren hat und das wir nie vergessen können. Darum legt uns aber auch ein so begeistertes Fest, wie das heutige, doppelte Pflichten auf und lässt uns nicht blosz danach streben, für das Land unserer Wahl gute und nützliche Bürger zu werden, sondern auch den daheim über den weiten Ozean gebliebenen Brüdern mit gutem Beispiel voranzugehen, und so durch unsere Taten uns als Brüder würdig zu zeigen. Dies wollen wir! Dies geloben wir an diesem erhabenen Orte, und mit diesen Vorsätzen danken wir nochmals für Ihre freundliche, uns so wohltuende Aufnahme."

Diese Rede, deren Eindruck noch erhöht ward durch den Ort, wo sie gehalten wurde, gab dem Feste den Charakter eines deutsch-amerikanischen Festes. In Wirklichkeit wurden jedoch die allgemeinen Sängerfeste damit als das eingeführt, was sie sein sollen, nämlich als amerikanische Nationalfeste, ein Charakter, der im Verlauf der Jahrzehnte einen immer ausgeprägteren Ausdruck gefunden hat.

Nach dem Empfang wurde der Mayor durch ein Spalier der Sänger von den Präsidenten in die Mitte des Sängerkreises im Independence Square geführt, wo der Vortrag des Liedes „The Star Spangled Banner", unter erneutem rauschendem Beifall der Zuhörer, den amtlichen Empfang durch die Stadt beschloss. Auf dem Rückmarsche nach dem Hauptquartiere wurde dem Mayor vor dessen Hause an der Fünften Strasze ein Hurra gebracht. Die ganze Sache machte einen höchst günstigen Eindruck auf die Zuschauer-

massen, die etwa 10,000 Köpfe stark waren. Die Ordnung wurde von fünfzig Polizisten unter Kapitän Binder aufrecht erhalten. Die Musik wurde von der Gray Band geliefert.

Das Konzert in der Musical Fund Hall am Abend des 17. Juni, unter P. M. Wolsieffers Leitung, wobei die fünfzehn Vereine mit etwa 400 Sängern mitwirkten, hatte folgendes Programm:

Erster Teil.

1. Gesamtchor — „Das Fest beginnt." Mozart.
2. Liederkranz, Baltimore — „Erwacht, ihr Freiheitsöhne." Kücken.
3. Social-Reformer, New York — Quartett und Chor, Die Weinlese. Zöllner.
4. Liedertafel, Philadelphia — ABC. Zöllner.
5. Eintracht, Philadelphia — Soldatenchor aus Faust. Lindpaintner.
6. Gesamtchor — Gebet vor der Schlacht. Klein.

Zweiter Teil.

1. Gesamtchor — Der Gesang. Maurer.
2. Liederkranz, New York — Soldatenchor aus der Regimentstochter. Donizetti.
3. Deutscher Männergesangverein, Newark — „Hinauf." Sommer.
4. Gesamtchor — Die Geisterstunde. Kelz.
5. Männerchor, Philadelphia — Des Männerchors Gesangprobe. Molitor.
6. Sängerbund, Philadelphia — Jubelchor. Otto.
7. Gesamtchor — Heil Columbia. Nationallied.

Der Besuch des Konzertes war nicht so gut wie erwartet war und wie es die auch in englischen Blättern als ausgezeichnet geschilderten Leistungen verdient hätten. Das Publikum spendete groszen Beifall und der Liederkranz von New York, sowie der Männerchor und die Liedertafel von Philadelphia mussten ihre Lieder wiederholen. Nach dem Konzert brachten sämtliche Vereine dem Mayor eine Serenade, wobei ein groszes Publikum anwesend war.

Dienstag, der 18. Juni, der letzte Tag des Sängerfestes, brach freundlich und verheiszend an. Im deutschen Viertel regte es sich schon früh. Sängerwirte und Sängergäste waren bald für den Schluss des herrlichen Festes gerüstet, alles was Deutsch sprach war bei guter Zeit auf den Beinen, um den Tag in Gemeinschaft mit den liebgewonnenen Gästen zu verleben. Die Vereine begaben sich nach dem Hauptquartier, um ihre dort bewahrten Fahnen und Banner aus den Händen des Festkomitees zurückzuempfangen, und ordneten sich nochmals zu einem Zuge, der durch das deutsche Viertel marschierte, wo er allseitig mit herzlichem Grusz und jubelndem Zuruf empfangen und begleitet wurde, bis er in den Bahnhof an der Dritten und Willow-Strasze einrückte, der schon längst verschwunden ist. Während der bereitstehende Zug die Sänger zum Picknick nach Lemon Hill führte, begann eine förmliche Auswanderung der Deutschen Philadelphias nach demselben Ziele. Es war ein Ehrentag des Deutschtums. Die Straszen im deutschen Viertel waren verödet, viele Geschäfte und Werkstätten waren geschlossen, an Handel und Wandel und an Arbeit dachte fast niemand, vom

Morgen bis Nachmittag dauerte die fröhliche Wanderung der freudig erregten Menge, Alt und Jung, alle in derselben Richtung dahin eilend. Fremde, die den Picnickplatz nicht kannten, brauchten nur dem Strome zu folgen; er brachte sie sicher zur Stelle.

Nachdem die Sänger auf Lemon Hill angelangt waren, wurden vor allem die Kehlen zur Stärkung der Stimmen durch einen frischen Trunk erquickt, was gar nicht lange Zeit in Anspruch nahm, und nach Vortrag einiger allgemeiner Lieder, hielt Dr. Heinrich Tiedemann die eigentliche Festrede. Er schilderte Musik und Gesang als Mittel zur Volkserziehung, deren Wert schon von den Weisen des grauen Altertums erkannt und geschätzt wurde, hob die Ueberlegenheit der menschlichen Stimme über den Ton des leblosen Instruments hervor, deutete auf den Einfluss hin, den die Gesangvereine in der alten Heimat auf Volksbildung und allgemeine Gesittung ausgeübt und sprach die prophetische Ueberzeugung aus, dass das deutsche Sängerwesen und die deutschen Sängerfeste in gleicher Weise auf das amerikanische Volksleben einwirken, den Amerikanern Achtung und Anerkennung der charakteristischen Eigentümlichkeiten der Deutschen abgewinnen würden, deren Betriebsamkeit und bürgerliche Tugenden von der besten Klasse der Eingeborenen recht wohl gewürdigt würden, und dass die Wiederholung und Fortsetzung solcher deutschamerikanischen Nationalfeste die beiden in ihrer Lebensweise und ihren Lebensanschauungen so verschiedenen Nationalitäten einander nähern und die noch bestehenden schroffen Unterschiede allmählich ausgleichen würden.

Als der Redner geendet hatte, verlas N. Schmitt, der Sekretär des Philadelphier Allgemeinen Gesangvereins, eine Adresse der New Yorker Social-Reformer an das erste Gesangfest. Dann löste sich der Kreis auf, den die Sänger um die Rednerbühne gebildet hatten, und sie begaben sich nach den verschiedenen, ihnen auf dem Festplatze angewiesenen Sammelplätzen. Nachdem sie sich an diesen häuslich niedergelassen, erschallte bald aus allen Richtungen fröhlicher Sang und Klang. Es wurde getafelt und gebechert, getanzt, gescherzt und geschäkert, bis gegen fünf Uhr nachmittags Mayor Jones, Richter Parsons und mehrere Mitglieder beider Kammern des Stadtrats sich einfanden. Sie wurden auf dem Festplatze und in den verschiedenen Vereins-Hauptquartieren umhergeführt, und dann lieszen es sich die Herren nicht nehmen, nach gut amerikanischer Sitte die Sänger und sonstiges Publikum mit einer Reihe von Reden zu erfreuen. Da gab es denn des Lobes der Deutschen über ihre Liebe zum Gesang und über die Ordnung und den Anstand, die bei ihren Vergnügungen herrschen, der Hülle und Fülle. Besonders sprach Richter Parsons sich höchst lobend über das Fest aus und begrüszte es als den Vorboten für Hebung der Gesittung und des musikalischen Geschmacks im Lande. Da er in der Unterhaltung mit Sängern von dem Bedenken bezüglich Abhaltung eines Sängerfestes in Baltimore gehört, das wegen seines Rowdytums in üblem Rufe stand, von dem man Störung eines groszen deutschen Festes befürchtete, so nahm er jene Stadt in seiner Rede tapfer in Schutz. Doch wurde er durch die Ereignisse des nächsten Jahres

widerlegt, als ein deutsches Turnerfest in Baltimore durch die dortigen Rowdies gestört wurde. Auf allgemeinen Zuruf hielt auch Gustav Remak eine gediegene und eindrucksvolle Rede, die mit groszem Beifall aufgenommen wurde. Die Reden wechselten mit Liedern ab und das Fest verlief in bester Harmonie und Heiterkeit bis um sieben Uhr abends die Vereine den Rückmarsch nach der Stadt antraten, und zwar den ganzen Weg zu Fusz, da die Eisenbahnwagen der Willow-Strasze vom Publikum überfüllt waren.

Nochmals sah am Abend des 18. Juni die Süd-Militärhalle die fröhlichen Sänger sich in ihren Räumen versammeln, diesmal nicht zu heiterem Tun, sondern zu ernster Beratung und folgenreicher Beschlussfassung. Nachdem die Versammlung durch den Präsidenten zur Ordnung gerufen worden war, berichtete der am Sonntag abend zur Beratung des vorläufigen Beschlusses, betreffend die Gründung eines Bundes der deutschen Sängervereine des Ostens, ernannte Ausschuss und stellte folgende Anträge:

1. Dass ein Oestlicher Allgemeiner Sängerbund durch diese Versammlung gegründet werde;

2. Dass der Zweck dieses Bundes die Pflege des Männergesanges sein und alljährlich ein allgemeines Sängerfest gehalten werden solle;

3. Dass das nächste allgemeine Sängerfest auf Wunsch der Baltimorer Sänger in Baltimore stattfinden solle;

4. Dass ein Ausschuss zur Ausführung dieser Beschlüsse und mit Ausarbeitung der Einzelheiten beauftragt werden solle.

Diese Anträge wurden ohne lange Erörterungen einstimmig angenommen. Die Einladungen von Reading und New York, das nächste Sängerfest bei ihnen zu halten, wurden mit Dank für spätere Jahre zurückgelegt. Die Versammlung wurde dann für aufgehoben und das erste allgemeine deutsche Sängerfest des Ostens für geschlossen erklärt.

Auf Grundlage dieses so geschaffenen Allgemeinen Sängerbundes entwickelte sich nun das deutsche Sängertum im Osten der Vereinigten Staaten rasch und kräftig. Er erfüllte hier dieselbe Aufgabe, wie der im Vorjahre gegründete Deutsche Sängerbund von Nordamerika im Westen. Dieser hatte am 6. September 1849 einen „Aufruf an alle deutschen Sängervereine von Nordamerika" gerichtet und sie aufgefordert ihm beizutreten, um eine Vereinigung zu bilden, die alle umschliesze, zu dem Zwecke, „das Leben in Amerika durch die Pflege deutschen Gesanges zu verschönern, germanisches Leben und deutsche Bestrebungen zu zentralisieren", und um jedes Jahr ein Sängerfest feiern zu können. Ein solcher die ganze Union umfassender Bund kam jedoch schon wegen der weiten örtlichen Entfernungen nicht zustande, vielmehr bildeten sich im Laufe der Zeit noch in andern Landesteilen, und selbst in einzelnen Staaten, Gesangvereinsbündnisse zur Abhaltung von Sängerfesten.

Noch blieb den Sängern eine angenehme Pflicht zu erfüllen. Von dem jetzt verlassenen Hauptquartiere zogen sie vor die Wohnung Wolsieffers, dem sie eine groszartige Serenade brachten als

Dank für seine erfolgreichen Bestrebungen zur Gründung der ersten Gesangvereine in Amerika und als Anerkennung seiner Leitung des soeben beschlossenen Sängerfestes.

Obgleich das eigentliche Fest zu Ende war, so liesz sich die Gäste vom Norden, denen es in Philadelphia sehr gut gefallen hatte, doch bewegen, noch am Dienstag hier zu verweilen, und es wurde beschlossen, noch eine kleine Nachfeier zu veranstalten. Am Morgen folgte man demnach einer freundlichen Einladung des Herrn Zimmermann in Camden, ihn in seinem Columbia Garten zu besuchen, wo man sich höchst gemütlich amüsierte, und am Abend fand ein kleiner Sängerball im Hauptquartier statt, der ebenfalls voll Gemütlichkeit und Frohsinn verlief. Am Donnerstag verliesz en dann die New Yorker Vereine in Begleitung von zahlreichen Freunden die Stadt, sangen auf dem Fährboote noch einige Lieder und erklärten sich wiederholt als sehr befriedigt mit dem Feste und den Philadelphiern.

Das amerikanische Deutschtum hatte mit diesem Allgemeinen Sängerfeste einen Triumph gefeiert. Die deutschen Sänger hatten in Amerika eine siegreiche Schlacht auf dem Gebiete der Geistesbildung geschlagen. Der Volksgesang, der die Seele tiefer und mächtiger durchdringt als das gesprochene Wort, hatte bei den Amerikanern die Ahnung wachgerufen, dass er zugleich ein Mittel und ein Erzeugnis der Volksbildung ist. Das Sängerfest hatte der eingeborenen Bevölkerung gezeigt, dass geistiger Genuss nicht das ausschlieszliche Vorrecht und Erbe der Wenigen, der Begüterten, oder einer vom Schicksal begünstigten, bevorzugten Klasse ist, sondern ebensowohl das gemeinsame Gut der groszen Masse des Volkes, und dass er mit leiblichem Genuss sehr wohl vereinbar ist. Es hatte dem staunenden Blicke der Amerikaner das nie gesehene Schauspiel vorgeführt, dass Tausende sich zu gemeinsamem Vergnügen zusammenscharen, sich der ausgelassensten Fröhlichkeit hingeben können, ohne Ausschreitungen zu begeben, ohne ihre Menschenwürde aus dem Auge zu verlieren.

Die englischen Zeitungen waren in diesen Tagen voll von dem Lobe der gemäszigten Haltung und Ordnungsliebe der deutschen Mitbürger, des Festes, des deutschen Liedes und der deutschen Sänger. Besonders zeichnete sich der Public Ledger dadurch aus, dass er dieses „Musikfest", die Pflege der Musik und die Bildung von Gesangvereinen den Englischamerikanern dringend zur Nachahmung empfahl. Doch wenn auch seitdem die Pflege der Musik und des Gesanges unter ihnen zugenommen hat, zu dauernder Gründung von Gesangvereinen in deutscher Weise, oder gar zu Sängerfesten haben sie es noch nicht gebracht.

(Hauptquellen: O. Seidenstickers Geschichte des Männerchors, der 6. und 11. Jahrgang der von H. A. Rattermann redigierten Monatsschrift Der Deutsche Pionier, der Philadelphia Demokrat, die Freie Presse, und die Geschichte des Nordöstlichen Sängerbundes und seiner Sängerfeste von 1850 bis 1891.)

Philipp Matthias Wolsieffer.

Philipp Matthias Wolsieffer wurde am 15. Mai 1808 in Winnweiler in der Rheinpfalz geboren und widmete sich früh dem Lehrfache. Von 1824 bis 1826 besuchte er das Schullehrer-Seminar zu Kaiserslautern und bestand eine vorzügliche Abgangsprüfung mit dem Zeugnis erster Klasse. Vom Jahre 1826 an war er Hülfslehrer an der Schule zu Dirmstein und erhielt im Jahre 1833 einen Ruf nach Frankenthal. Dort kam er als Lehrer mit den Behörden in Konflikt, weil er sich als freisinniger Mann weigerte, den verlangten reaktionären Diensteid zu schwören. Seinem höchst freimütigen Protest musste seine Resignation folgen.

Er entschloss sich zur Auswanderung nach Amerika und kam am 29. Juni 1833 in New York an. Da er zugleich ein tüchtiger Musiker und Gesanglehrer war, gab er sofort Musikunterricht und spielte Bratsche, Cello und Kontrabass in den Theaterorchestern. Bald darauf ward er Musiklehrer zu New Haven, Conn., hielt sich dann zu Bridgeport, Conn., und zu Easton, Pa., auf und kam 1835 nach Philadelphia. Dort gab es damals auszer kirchlichen und wohltätigen keine deutschen Vereine als den von einigen jungen Männern der Wesselhoeft'schen Zeitungsdruckerei und deren Freunden im Jahre 1834 gestifteten Bildungsverein. In diesen wurde Wolsieffer von dessen Präsidenten, J. G. Wesselhoeft, eingeführt, und auf allgemeines Zureden übernahm er es, die Singübungen des Vereins zu leiten. Seine Tüchtigkeit, sein liebevoller Eifer und sein Erfolg entzündeten einen ganz neuen Geist, und da nun auch andere Lust bezeigten, unter Wolsieffers Leitung zu singen, so schlossen sich die Sänger bald zu einem besonderen Vereine aneinander. Die Stiftung dieses ersten Gesangvereins in den Vereinigten Staaten, des Männerchors in Philadelphia, geschah am 15. Dezember 1835, und Wolsieffer ist als sein eigentlicher Gründer zu betrachten. Er war der erste Dirigent und Präsident des Männerchors und legte diese Aemter erst nieder als er nach Baltimore übersiedelte. Schon im Jahre 1836 gründete er neben dem Männerchor den Singverein für Damen, und 1837 stand er an der Spitze eines Musikvereins, dessen Mitglieder ein für den Verein brauchbares Instrument mussten spielen können.

Am 3. Januar 1838 verehelichte sich Wolsieffer mit Fräulein Katharina Kochersperger, der Tochter eines angesehenen Bürgers, und gleich darauf folgte er einem Rufe des Pastors H. Scheib als Lehrer an dessen deutsch-englische Zions-Schule in Baltimore. Dort trat Wolsieffer als Dirigent an die Spitze des am 30. Dezember 1836 nach dem Vorbilde des Männerchors gegründeten Liederkranzes, und redigierte zusammen mit Pastor Scheib die allgemeine deutsche Schulzeitung (1839—1840). Zur Stärkung seiner Gesundheit unternahm er im Jahre 1842 eine Reise nach Deutschland, wo er von Juni 1842 bis März 1843 verweilte. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ausschlieszlich der Musik und übernahm wieder das Dirigentenamt beim Liederkranz.

Im Herbst 1845 zog Wolsieffer mit seiner Familie wieder nach Philadelphia und erwarb sich dort als Musiklehrer einen ausgezeichneten Ruf. Er und A. May hatten 1848 ein Musik-Institut für Pianoforte- und Gesangunterricht an der Nordost-Ecke der Neunten und Arch-Strasze. Die Leitung des Männerchors als Dirigent und Präsident wurde ihm bei der nächsten Wahl wieder übertragen; doch erhielt er als Dirigent damals keinen Gehalt. Kurz darauf rief er den vernachlässigten Frauenchor, der nun Harmonie genannt wurde, von neuem ins Leben.

Ueber die hauptsächlich durch ihn 1844 und 1846 veranlassten, und als die ersten Sängerfeste in den Vereinigten Staaten zu betrachtenden Musikfeste, und über seine Tätigkeit beim ersten allgemeinen Sängerfeste in den östlichen Staaten ist schon in dem Aufsatze, Die ersten deutschen Sängerfeste in Amerika, berichtet worden. Bei dem siebenten allgemeinen Sängerfeste in Philadelphia im Jahre 1857 war Wolsieffer ursprünglich zum zweiten Festdirigenten gewählt worden; doch als die beiden nach einander zum ersten gewählten zurücktraten, übernahm er in aufopfernder und uneigennütziger Weise die Leitung des ganzen Festes, denn damals war die Stelle eines Festdirigenten noch ein Ehrenamt ohne irgend welchen Gehalt. Bei dem Hauptkonzerte wurde eine seiner Kompositionen, Der amerikanische Freiheitskämpfer, von sämtlichen Sängern mit Instrumentalbegleitung gesungen.

Aus Gesundheitsrücksichten beschloss Wolsieffer 1857, sich nach der deutschen Ansiedlung in New Jersey, Egg Harbor City, bei deren Gründung er mitgeholfen hatte, zurückzuziehen, und er war dadurch genötigt, zum groszen Bedauern des Männerchors, sein Dirigentenamt niederzulegen. In Anerkennung seiner vieljährigen treuen Dienste und kunstvollen fähigen Leitung brachte der Männerchor bei seinem Stiftungsfeste am 15. Dezember 1857 ihm seinen herzlichsten Dank dar, ernannte ihn als Zeichen seiner Hochachtung zu seinem Ehrendirigenten und überreichte ihm einen silbernen Pokal. Aehnliche Beweise der Liebe und Hochachtung hatte er jedoch schon früher von seinen Baltimorer und Philadelphier Sängern erhalten.

In Egg Harbor City widmete sich Wolsieffer dem Landbau, besonders der Weinzucht, ohne jedoch der Musik untreu zu werden, denn schon kurz nach seiner Niederlassung gründete er dort wieder einen Gesangverein, die Aurora, der unter seiner Leitung mehrere Sängerfeste besuchte, so im Jahre 1865 das New Yorker. Im September 1866 veranstaltete die Aurora sogar selbst ein Sängerfest, das erste Sängerfest in Egg Harbor City, an dem die Liedertafel und die Liedertafel der freien Gemeinde, die jetzige Harmonie, von Philadelphia, der Männerchor von Camden und die Arminia von New York teilnahmen.

Schon im Jahre 1858 wurde Wolsieffer zum ersten Bürgermeister der jungen Stadt gewählt und später in zwei Terminen zum Vertreter von Atlantic County in der Gesetzgebung von New Jersey. Seine Beliebtheit als ehrlicher und rechtschaffener Mann war so grosz, dass er immer bedeutende Mehrheiten erhielt, trotzdem dass

der Distrikt damals stark demokratisch und er ein eifriger Republikaner war.

Von Zeit zu Zeit besuchte der Männerchor seinen alten Freund und Lehrmeister in seiner neuen Heimat und wählte ihn sogar im Jahre 1862 wieder zu seinem Dirigenten, welche Wahl er unter der Bedingung annahm, dass es nur in Fällen der Abhaltung gestattet sei, seinen Sohn Wilhelm als Stellvertreter zu senden. Vier Jahre später wünschte Wolsieffer jedoch, seiner Pflichten und seiner Verantwortlichkeit als Dirigent enthoben zu werden, und der Verein konnte nicht umhin, dem Begehren seines Gründers und verehrten Meisters zu willfahren. Er liesz es sich aber nicht nehmen, ihn zum *lebenslänglichen* Ehrendirigenten einzusetzen, — zum Ehrendirigenten war er eigentlich schon 1857 ernannt worden, — und ihm beim 31. Stiftungsfeste ein entsprechendes Diplom zu überreichen, das in den ersten Tagen des nächsten Jahres durch Schenkung eines silbernen Pokales ergänzt wurde.

Kränklichkeit führte ihn später nach Philadelphia zurück, wo er viel betrauert in seinem fünfundsechzigsten Lebensjahre am 8. Oktober 1872 starb. Nicht allein der Verein, den er ins Leben gerufen, bewahrt ihm ein ehrendes Andenken, auch die zahlreichen Sängerkreise in dem weiten Bereich der Vereinigten Staaten verehren in ihm den Pionier des deutschamerikanischen Gesangwesens.

In der Ausübung seines Berufs war Wolsieffer immer höchst gewissenhaft, in seinem Auftreten liebenswürdig und anspruchslos. Er war ein durchgebildeter Musiker, vorzüglicher Gesanglehrer und ausgezeichneter Orchester- und Chordirigent, und hat nicht blosz in deutschen Kreisen und Vereinen, sondern auch in englischen einen höchst bedeutenden kunstfördernden Einfluss geübt und viel Schüler herangebildet. Als Komponist hat er eine erhebliche Zahl gediegener und ansprechender Tondichtungen geliefert, auszer vielen kleineren Kompositionen für Piano, Orgel, Violine, Chöre und Orchester, auch mehrere Oratorien, Kantaten, Messen und Ouvertüren. In Philadelphia gab er bereits 1836 eine Singlehre heraus, die sehr verbreitet wurde und selbst in Deutschland eine neue Auflage erhielt. Er verfasste ferner den Theoretical Companion to A. May's Piano School. In Baltimore begründete er, wie schon erwähnt wurde, mit Pastor Scheib eine deutsche Schulzeitung, und vom 1. September 1856 bis zum 1. Oktober 1857 war er Schriftleiter der von Philipp Rohr herausgegebenen Musikzeitung.

Wolsieffer war jedoch nicht blosz in seinem Berufe hervorragend tüchtig und strebsam, er war auch ein guter, für staatliche und geistige Freiheit tätiger Bürger, wo immer sich Gelegenheit dazu bot. So war er 1847 der erste Präsident des patriotischen Vereins, der es sich zur Aufgabe machte, „die Freiheitsbestrebungen in Deutschland teils durch Unterstützung verfolgter deutscher Patrioten und ihrer Familien, teils durch die freie Presse zu fördern." Man ernannte ihn 1848 zum Mitgliede des Verwaltungsausschusses für den von Hecker befürworteten Revolutionsfonds und 1851 zum Mitgliede des Finanzausschusses für Kinkels deutsche National-Anleihe. Als die republikanische Partei sich bildete, welche die Ein-

schränkung und Abschaffung der Sklaverei erstrebte, schloss er sich ihr an. Er war ferner Mitglied der deutschen freien Gemeinde, für deren Liedertafel er einige Chöre komponierte.

Wolsieffer wurde am 11. Oktober 1872 auf dem Odd-Fellows'-Friedhofe beerdigt. Zu den Leidtragenden, die ihm die letze Ehre erwiesen, gehörten auszer dem Männerchore zahlreiche Sänger von Philadelphia. Unter F. W. Künzels Leitung sangen die Sänger gemeinschaftlich mehrere erhebende Lieder am Grabe und sein alter Freund, Pastor Scheib aus Baltimore, der Festredner bei mehreren Sängerfesten gewesen war, hielt die Gedächtnisrede. Der Männerchor ehrte durch Beileidsbeschlüsse das Andenken seines Pioniers und Meisters.

(No. 6 Vol. 4 der German American Annals (June 1906) enthält eine von dem Unterzeichneten verfasste Lebensbeschreibung Wolsieffers, die hier verkürzt mit einigen Zusätzen wiedergegeben ist.)

C. F. Huch.

Deutsche Schachspieler in Philadelphia.

Von C. F. Huch.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass schon in früher Zeit in Philadelphia Schach gespielt wurde, obgleich keine Kunde davon auf uns gekommen ist. Der erste bekannte Schachspieler Philadelphias ist Benjamin Franklin, doch auch von ihm besitzen wir nur seine „Morals of Chess", aber keine seiner gespielten Partien. Dass man sich jedoch auch schon damals für das Schachspiel interessierte, davon zeugt ein kleines, in Philadelphia 1802 erschienenes Buch, „Chess made Easy", das erste, das über dieses Spiel in Amerika veröffentlicht wurde. Sein Hauptinhalt besteht in den Regeln des Spiels, einigen Partien Philidors und den schon erwähnten Morals of Chess.

Erst mit der Ankunft Carl Vezins im Jahre 1813 begann in Philadelphia der Aufschwung des gesellschaftlichen, neuzeitlichen Schachlebens. Er wurde am 7. März 1782 in Osnabrück, im ehemaligen Königreich Hannover, geboren und war seit 1802 in einem Handlungshause in Bordeaux beschäftigt gewesen. Dort hatte er sich 1500 Franken erspart, mit welcher Summe er 1812 sein Glück in Amerika versuchen wollte. In Philadelphia, wo er später die Tochter eines angesehenen Deutschen heiratete, errichtete er ein Importgeschäft, das er bis zu seinem Tode fortführte. Im Jahre 1817 wurde er Mitglied der Deutschen Gesellschaft und war während der Jahre 1818 und 1821—1823 ihr Sekretär.

Er fand in Philadelphia einige ihm an Stärke gleiche Spieler und mit diesen wurde nun fleiszig gespielt; doch waren ihnen allen nur wenige Eröffnungen bekannt und die Gambitspiele fast ganz

fremd. Ihre Spielweise erfuhr deshalb nur wenige Verbesserungen, bis 1826 ein neuer bedeutender Anstosz durch die Ankunft Mälzels mit seinem Schachautomaten gegeben wurde. Der darin verborgene Spieler war der deutsche Elsässer Wilhelm Schlumberger, mit dem Vezin nun oft Gelegenheit hatte, privatim sich zu messen, was ihm Mälzel gestattete gegen Gewährung seiner Bitte, nicht öffentlich gegen den Automaten aufzutreten, den er einmal soll geschlagen haben. Wie Vezin später selbst zugestand, habe er wirkliches Schach, besonders die Gambiteröffnungen, erst von Schlumberger gelernt. Dieser gehörte einer wohlhabenden Familie in Mülhausen im Elsass an und hatte eine gute Erziehung genossen. Er war auszer der deutschen auch der französischen Sprache vollkommen mächtig und selbst mit der englischen ziemlich vertraut. Er starb in Havana am gelben Fieber wahrscheinlich im Februar 1838.

Die Aufregung über die öffentlichen Kämpfe mit dem Automaten, wobei dieser mit vielleicht einer Ausnahme immer Sieger blieb, verkörperte sich in Gestalt eines Schachklubs von über hundert Mitgliedern, der in einem Gebäude in der Chestnut-Strasze nahe der Fünften zusammenkam, aber wohl nicht von langer Dauer war, nachdem die erste Begeisterung verflogen.

Das Hauptquartier der Schachliebhaber wurde dann das im Jahre 1813 gegründete Athenäum, in das durch Vezin mit Hilfe einiger anderen schachspielenden Mitglieder ein kleiner Schachtisch eingeschmuggelt wurde. Hier pflegte man eine lange Reihe von Jahren das edle Spiel, besonders nachdem das Athenäum 1847 ein schönes neues Gebäude am Washington Square bezogen und den Schachspielern ein eigenes, mit vier Tischen ausgestattetes Zimmer darin eingeräumt hatte.

Im Jahre 1836 fand Vezin an dem Professor Heinrich Vethake, den er übrigens schon früher gekannt hatte, einen würdigen Kampfgenossen und Freund. Dieser stammte von deutschen Eltern ab und lernte das Schachspiel wahrscheinlich von seinem Vater, den er im Alter von neun Jahren schon besiegen konnte. Er hatte das Spiel längere Zeit aufgegeben und sein Interesse dafür erwachte erst wieder 1829—30 während eines Besuches in Deutschland. Er kam 1836 als Professor an die Universität von Pennsylvanien und wurde später ihr Rektor. Vezin führte Schlumberger, der überhaupt oft mit Schachfreunden, besonders mit Vezin selbst, in ihren Wohnungen spielte, bei Vethake ein, um dessen Spielstärke zu prüfen, und fand dabei, dass dieser auch nicht gegen Schlumberger standhalten konnte. Vethake war ein sorgfältiger, nachdenkender Spieler, und obgleich am Ausgange der vierziger Jahre Philadelphia schon eine Anzahl tüchtiger junger Schachspieler besasz, die sich unter den beiden gleich starken Schachmeistern Vezin und Vethake herangebildet hatten, so waren doch nur wenige darunter, denen er nicht eine Vorgabe machen konnte. Er starb 1866.

Sein alter Freund Vezin starb schon am 8. April 1853, und in ihm, dem Patriarchen des Athenäums, verloren dessen Schachspieler ihren Lehrer und Meister. Als sie 1856 in dem Wettkampfe mit New York gesiegt hatten, wurde der Abdruck der beiden Gewinn-

partien seinem Andenken mit folgender Inschrift gewidmet: To the memory of their venerated Friend, their Master and Model in Chess, the late lamented Charles Vezin.

Als Paul Murphy seine glänzende aber kurze Laufbahn als Meister des Schachspiels damit begann, dass er bei dem in New York im Herbst 1857 abgehaltenen, ersten amerikanischen Schachkongress den ersten Preis gewann, während Louis Paulsen und Theodor Lichtenhein den zweiten und dritten davontrugen, erwachte überall neues Interesse und neue Begeisterung für das ritterliche Spiel, und eine Anzahl Schachvereine entstand in Philadelphia, die meistens nur von kurzer Dauer waren. Darunter befand sich auch ein deutscher Schachklub, der im zweiten Stock einer Wirtschaft auf der Südseite der Race-Strasze zwischen der Vierten und Fünften Strasze seine Zusammenkünfte hatte und zu dem unter anderen die beiden Uhrmacher August Krüger und Parbs, Dr. Beeken und sein Bruder, Dr. Tiedemann, Janentzki, Oswald Seidensticker, Wimpfheimer und G. Reichhelm gehörten. Hier war Wimpfheimer, der für einen der besten Spieler galt, der Lehrmeister Reichhelms, an dem er tadelte, dass er zu sehr den Buchzügen folge. Der Schüler überflügelte jedoch seinen Lehrer, so dass er ihm später mit Erfolg einen Turm vorgeben konnte.

Gustav C. Reichhelm ist in Pittsburg von deutschen Eltern geboren und hat seit mehr als vier Jahrzehnten eine hervorragende Stellung und die Führerschaft unter den Schachspielern Philadelphias, als Meister des Schachspiels, als Problemkomponist und als Schriftsteller eingenommen. Er war 1860 Redakteur der Schachspalte des Evening Journal und von 1861 bis 1870 der im Evening Bulletin. Im April 1873 begann er die Herausgabe des Chess Record, leitete dann eine Reihe von Jahren die Schachspalte der Sonntagsausgabe der Times und gegenwärtitg (1904) die des North American. Im Jahre 1898 verfasste er unter Beistand Walter Penn Shipleys das reich ausgestattete Buch „Chess in Philadelphia." Bei den vielen Zweikämpfen, die er mit und ohne Vorgabe spielte, blieb er meistens Sieger und bei manchem Turnier gewann er einen Preis.

Ein anderer, dieser für das Schachspiel begeisterten Zeit entsprossener, grösztenteils aus Englisch-Amerikanern bestehender Verein war der Philadelphia Chess Club, der aber 1866 wieder einging. Von da an bis zum Anfang der siebenziger Jahre trafen sich die stärkeren Schachspieler im Press Club, dann auch wohl in der Mercantile Library, wo freilich schon seit Jahren Schach gespielt wurde, früher meistens nicht sehr mustergültig, worin seitdem aber ein bedeutender Fortschritt zum Besseren gemacht worden ist.

Im Jahre 1867 besasz der deutsche Kunstverein mehrere unter seinen Mitgliedern, die auch am Schachspiel Vergnügen fanden und deshalb manchmal auszerhalb des Vereins zusammenkamen, um sich damit die Zeit angenehm zu vertreiben. Da war besonders Hugo Sebald, ein ziemlich guter Spieler, der manchmal zwei Partien zu gleicher Zeit führte, aber vorzüglich das Vierschach liebte, wobei

Ernst Schäfer, E. Mannhardt und C. F. Huch das Quartett vervollständigten. Da sich noch andere Liebhaber des Spiels fanden, so beschlossen sie, einen Verein zu gründen, dessen Zweck die Pflege und Förderung des Schachspiels sein, und der seinen Verehrern Gelegenheit zu freundschaftlichen Zusammenkünften und gegenseitiger Bekanntschaft geben sollte, durch Einrichtung eines mit Schachtischen und Schachzeitungen versehenen Zimmers und allmähliche Anschaffung einer Schachbibliothek. Der monatliche Beitrag wurde auf 25 Cents festgesetzt und neue Mitglieder konnten ohne Eintrittsgeld durch Abstimmung aufgenommen werden. Auf diese Weise entstand im Anfange des Jahres 1868 die deutsche Schachgesellschaft, die sich einstweilen jeden Mittwoch abend in dem oberen Zimmer einer deutschen Wirtschaft, Nr. 338 Nord-Sechste Strasze, versammelte. Bei der Organisation wurden folgende Beamten gewählt: H. Sebald, Präsident, E. Schäfer, Vize-Präsident, L. Zürn, Schatzmeister, C. F. Huch, Schriftführer, und E. Mannhardt, Bibliothekar. Es wurde eine ausreichende Anzahl Schachfiguren und Bretter angeschafft und die Deutsche Schachzeitung und die Neue Berliner Schachzeitung gehalten.

Noch im Laufe des ersten Jahres änderte der Verein seinen Namen in Philadelphia Schachklub, da sich auch Englisch-Amerikaner anschlossen und in jener Zeit keine andere Schachverbindung hier bestand, und am Schlusse des Jahres verlegte er sein Lokal nach der Wirtschaft an der Nordost-Ecke der Vierten und Cherry-Strasze.

Der Verein wuchs und bald zählte er zu seinen Mitgliedern, auszer G. Reichhelm und Jakob Elson, die als Ehrenmitglieder aufgenommen wurden, August Krüger, L. Gräf, Wilhelm Reuss, Adolf Bode, F. A. Hicken, Maurice, C. R. Hoskins, James Roberts und manche andere. Ein reges Schachleben entwickelte sich. Anfangs wurden oft Beratungspartien arrangiert, wobei gewöhnlich zwei gegen Elson, doch manchmal auch gegen Reichhelm spielten; doch auch andere Beratungspartien, bei denen zwei gegen zwei oder drei kämpften, fehlten nicht. Vier Mitglieder, Sebald, Schäfer, Zürn und Krüger, spielten fast nur Vierschach. Neben den regelmäszigen Zweikämpfen wurden Matche durchgefochten und ein Turnier wurde begonnen, bei dem jeder Spieler zwei Partien mit jedem andern spielen musste, aber nicht zu Ende geführt. Viele der gespielten Partien wurden im Evening Bulletin veröffentlicht.

Ein Uebelstand war, dass der Verein sich nur einmal jede Woche versammelte, während die Mitglieder gern auch an andern Tagen Schach spielten. Sie kamen deshalb manchmal in den Wohnungen einzelner Mitglieder zusammen, so bei Wm. Reuss, der eine Apotheke in der Süd-Zweiten Strasze hatte, und in einigen Wirtschaften, zunächst in dem an der Dritten unterhalb der Noble-Strasze gelegenen Hotel de Saxe. Es war dies eine kleine, von einem alten Turner namens Winter gehaltene Restauration, wo man am Sonntag morgens eine kräftige Tasse Bouillon und nachmittags eine gute Tasse Kaffee mit Kuchen erhalten konnte. Dorthin kamen

auch einige englisch-amerikanische Schachspieler und nicht zum Klub gehörende deutsche, wie Otto Haggenmüller und Busch. Der Lohn einer gewonnenen Partie war oftmals eine Tasse Kaffee.

Noch eine andere Wirtschaft, Nr. 306 New-Strasze, das damalige Lokal des Schützenvereins, zog später die Schachspieler an, da unter den Mitgliedern dieses Vereins sich gleichfalls mehrere Schachspieler befanden und man dort zu jeder Zeit, auch sonntags, Schach spielen konnte. Man traf dort manchmal den Musiker Heuckeroth, den Dirigenten des vierten allgemeinen Sängerfestes, der ein eifriger, unermüdlicher Schachspieler und besonders in der Führung der Bauern gegen den Schluss der Partie stark war. Auch der Press Club wurde von einigen Mitgliedern des deutschen Klubs besucht. Unter solchen Umständen schlief dieser nach etwa dreijährigem Bestehen allmählich ein; am längsten hielten die Vierschachspieler aus.

Nachdem die erwähnten beiden Wirtschaften eingegangen waren und auch der Schachverkehr im Press Club aufgehört hatte, wurde die Wirtschaft des Mitgliedes des deutschen Schachklubs L. Gräf, Nr. 321 Nord-Dritte Strasze, das Hauptquartier aller Philadelphier Schachspieler. Sie hatte den Vorteil, dass Gräf selbst ein ziemlich guter Spieler und immer zur Aushilfe bereit war. Auch bei ihm konnte man, ähnlich wie bei Winter, jederzeit eine gute Tasse Kaffee und andere Erfrischungen erhalten. Sehr bequem war, dass ein oberes Zimmer zur Verfügung stand, wohin die Schachspieler sich zurückziehen konnten, wenn es ihnen unten zu geräuschvoll wurde. Dieses obere Zimmer wurde besonders sonntags viel benutzt, auch von englisch-amerikanischen Schachspielern, darunter ein General Congdon, da sie sonst nirgend eine Heimstätte hatten. Selbst fremde Schachspieler, die Philadelphia besuchten, wurden dort hingeführt, so, um nur einige zu nennen, Alberoni, der Schwede Lindehn und der Schachmeister James Mason. Mit letzterem spielten 1874 in jenem Lokale D. M. Martinez, einer der besten Spieler Philadelphias, und Reichhelm eine Anzahl Partien mit günstigem Erfolge.

Am 2. November 1874 wurde der Philadelphia Chess Club neu gegründet, löste sich jedoch im Jahre 1877 wieder auf, und trat dann im Februar 1880 abermals zusammen. Sein Nachfolger ist der im Oktober 1885 gestiftete und noch bestehende Franklin Chess Club, zu dessen tüchtigsten Spielern mehrere Deutsch-Amerikaner gehören, von denen einige hier erwähnt werden mögen.

Da ist zunächst der Schachveteran Jakob Elson, ein geborener Bayer, der seit einer langen Reihe von Jahren Philadelphia zu seiner Heimat gemacht hat und nicht blosz als starker, sorgfältiger Spieler bekannt ist, sondern auch als tüchtiger Problemkomponist schon in Max Langes 1862 erschienenem Lehrbuche der Schachaufgaben genannt wird. Bei Turnieren gewann er mehrmals Preise.

Einer der ausgezeichnetsten Schachmeister ist ferner Hermann G. Voigt, der als Kind mit seinen Eltern von Deutschland einwanderte. Er gewann in den Turnieren des Franklin Chess Club in

zwei auf einander folgenden Jahren (1890—91 und 1891—92) die Vorkämpferschaft und den ersten Preis, war 1895—96 mit C. J. Newman der drittbeste und 1896—97 sowie 1897—98 wieder der Sieger und Vorkämpfer. Bei dem Turniere der New York State Chess Association 1892 trug er den ersten Preis davon, und an den Wettkämpfen der englischen und amerikanischen Schachspieler mittels Kabel nahm er mehrmals erfolgreich teil, indem er die Mehrzahl seiner Partien gewann.

Von andern Deutschen oder ihren Abkömmlingen, die bei den Turnieren des Philadelphia und des Franklin Chess Club erste Preise erkämpften, sind noch zu erwähnen: Otto E. Michaelis 1882 und 1884, Chas. J. Newman 1885—86, und August Priester 1888—1889.

Auch der vortreffliche Schachmeister und Analytiker Emil Kemeny sei hier erwähnt, der ein Ungar, aber der deutschen Sprache mächtig ist, und 1892—93 sowie 1893—94 die Vorkämpferschaft des Franklin Chess Club errang.

Weltberühmte deutsche Meisterspieler, die Philadelphia bei verschiedenen Gelegenheiten besuchten und, meistens im Philadelphia oder im Franklin Chess Club, manchmal zwanzig und mehr Partien gleichzeitig übernahmen, sind Wilhelm Steinitz, zuerst 1882 und dann noch oftmals, J. H. Zuckertort 1884, Isidor Gunsberg 1889 und 1891, Max Weisz 1889, E. Lasker 1892, 1893 und 1903, und A. Walbrodt 1893.

Auszer den genannten gab und gibt es gewiss noch jetzt viele tüchtige Schachspieler unter den Deutschen Philadelphias, und wenn sie hier nicht erwähnt sind, so ist das teilweise ihre eigene Schuld, indem sie ihr Licht nicht leuchten lieszen vor den Leuten. Sie wählten vielleicht das bessere Teil, wenn sie vorzogen, im engeren Kreise mit guten Freunden die Zeit angenehm beim Schachspiel zu verbringen und die Welt mit ihrem Treiben darüber zu vergessen.

(Für obigen, im März 1904 verfassten und 1905 in Vol. 3 Nr. 2 der German American Annals abgedruckten Aufsatz sind die Hauptquellen: The Book of the First American Chess Congress, besonders die beiden darin enthaltenen Artikel des Professors G. Allen, Chess in Philadelphia und The History of the Automaton Chess-Player in America, G. C. Reichhelms Chess in Philadelphia, Zeitungsausschnitte, mündliche Mitteilungen Reichhelms, und des Verfassers eigene Erfahrungen und Erinnerungen. — Es sei hier noch erwähnt, dass, seit obiger Aufsatz geschrieben wurde, die beiden Schachveteranen Reichhelm und Elson gestorben sind.)

Johann Michael Maisch,

ein idealer Pharmazeut.

Johann Michael Maisch wurde am 30. Januar 1831 in Hanau, Deutschland, geboren. Sein Vater war der Bäckermeister Conrad Maisch. Mit seinem fünften Jahre besuchte er den Kindergarten, mit dem sechsten die Bürgerschule und vor seinem zehnten Jahre bereits die Realschule. Nachdem er diese verlassen hatte, trat er in die Ehler'sche Buchhandlung ein, und nahm dann Privatunterricht in Französisch, Latein, Chemie und Naturwissenschaften, einschlieszlich Botanik, um sich für die Universität vorzubereiten. Allein er hatte seine Kräfte überschätzt, denn noch ehe er diese Studien beendet, war er längere Zeit krank, wodurch seine Hoffnung auf das Universitätsstudium vereitelt wurde.

Die freiheitliche Bewegung im Jahre 1848 begeisterte auch den siebenzehnjährigen Jüngling. Nachdem er jedoch durch Verbreitung revolutionärer Grundsätze mit den Behörden in Konflikt geraten war, wanderte er, wie viele andere, nach Amerika aus, wo er die Freiheit schon für fest begründet hielt. Er verliesz Hanau am 13. August 1849 und landete in Baltimore, wo er einen Oheim hatte. Da er dort anfangs nichts besseres finden konnte, so arbeitete er zuerst mehrere Monate in einer Schachtelfabrik, nahm aber 1850 eine Stelle in einer neu eröffneten Apotheke an, die jedoch schon nach einigen Monaten verkauft wurde. Da das Apothekergeschäft ihm sehr gefiel, so beharrte er darin, begab sich nach Washington, von dort nach Philadelphia und später nach New York. Es waren dies seine Wanderjahre, und dass er während derselben nicht müszig war, beweisen zwei Medaillen, die ihm zuerkannt wurden für die Ausstellung einer Sammlung von Chemikalien, die er selbst verfertigt hatte.

Im Jahre 1856 kehrte Maisch nach Philadelphia zurück und erhielt hier Beschäftigung in der Apotheke von Robert Shoemaker & Co. an der Zweiten und Green-Strasze. Das war gewissermaszen der Anfang seiner erfolgreichen Laufbahn. In demselben Jahre wurde er Mitglied der American Pharmaceutical Association und drei Jahre später, im Oktober 1859, übernahm er die Stelle als Leiter der praktischen Abteilung von Parrish's School of Pharmacy an der Achten und Arch-Strasze, einer Vorschule des Philadelphia College of Pharmacy. Von 1861 bis 1863 war er Professor der Materia Medica und Pharmazie am College of Pharmacy in New York, kam dann aber wieder nach Philadelphia, da ihm die Oberaufsicht der groszen Fabrik von Medikamenten für die Bundesarmee, des Army Medical Laboratory, an der Sechsten und Oxford-Strasze übertragen worden war. Nach seinen statistischen Angaben im Jahre 1866 belief sich der Gesamtwert der dortigen Erzeugnisse auf mehrere Millionen Dollars, an denen die Regierung über 750,000 Dollars ersparte. Nach Beendigung des Bürgerkrieges wurde das Laboratorium aufgegeben und Maisch fing in Nr. 1607 Ridge-Avenue eine Apotheke an, die er nach einiger Zeit verkaufte.

Im Jahre 1866 begann von neuem seine Tätigkeit als Professor am Philadelphia College of Pharmacy, indem er den Lehrstuhl für Pharmazie erhielt, den er im nächsten Jahre mit Professor Edward Parrish gegen den Lehrstuhl für Materia Medica vertauschte. Später wurde dem noch Botanik beigefügt, und diese Professur bekleidete er bis an sein Lebensende.

Auszer den schon erwähnten Stellungen, war er permanenter Sekretär der American Pharmaceutical Association 1865—93, Schriftleiter des American Journal of Pharmacy 1871—93, Verfasser, mit Dr. Alfred Stille, des National Dispensatory, von dem fünf Auflagen erschienen, 1879—93, und Verfasser der Organic Materia Medica, die ebenfalls fünf Auflagen erlebte. Er war ferner Mitglied der Academy of Natural Science in Philadelphia, 1863, der American Chemical Society, 1876, der Pennsylvania State Pharmaceutical Association, 1878, der Deutschen Chemischen Gesellschaft, 1879, der American Philosophical Society, 1884, und der American Academy of Political and Social Science, 1892. Auszerdem war Maisch Ehrenmitglied von fünfunddreiszig pharmazeutischen und verwandten Gesellschaften, nicht blosz in Amerika, sondern auch in Europa und Australien, sowie assoziiertes Mitglied von einer und korrespondierendes Mitglied von sieben weiteren Gesellschaften. Das Maryland College of Pharmacy ernannte ihn 1871 zum Doctor of Pharmacy und das Philadelphia College of Pharmacy 1889 zum Master of Pharmacy.

Von seiner unermüdlichen Tätigkeit als Schriftsteller zeugt, dass er, auszer den bereits angeführten Werken, noch eine revidierte Auflage von Griffith's Universal Formulary, das mehr als 5000 Formulare enthält, und eine verbesserte Uebersetzung von Rochleder's Proximate Analysis of Plants and Vegetable Substances herausgab. Eine dem American Journal of Pharmacy von August 1903 entnommene List der vorzüglichsten, von Maisch von 1854 bis 1893 gelieferten Beiträge zur pharmazeutischen Literatur enthält 284 Namen. Seine Werke werden vielfach von pharmazeutischen Schulen als Lehrbücher benutzt, und haben auch in Deutschland die grösste Anerkennung gefunden.

In wie hoher Achtung Maisch in wissenschaftlichen Kreisen überall stand, ist schon deutlich aus Vorstehendem zu ersehen. Ein besonders ehrendes Zeugnis dafür war, noch kurz vor seinem Hinscheiden, die Zuerkennung des Hanbury Memorial, einer wertvollen goldenen Medaille. Sie wurde ihm als Anerkennung seiner selbständigen Untersuchungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und pharmazeutischen Chemie verliehen. Es waren die Präsidenten der Linnean Society, der Royal Chemical Society, der Pharmaceutical Society of Great Britain, der British Pharmaceutical Conference und Herr Francis Ransom, die ihm diese Auszeichnung zuerkannten. Während die Hanbury Medaille sieben Mal verliehen wurde, so war sie bis dahin noch keinem Amerikaner zuerkannt worden. Sie wurde anlässlich der in Chicago abgehaltenen Sitzung des Internationalen Pharmazeutischen Kongresses ausgegeben, und da Professor Maisch krankheitshalber am Erscheinen verhindert

war, von Professor J. P. Remington vom Philadelphia College of Pharmacy, dem Präsidenten des Kongresses, aus den Händen des Präsidenten der Pharmaceutical Society of Great Britain in Empfang genommen. Die Medaille hat eine entsprechende Inschrift, ist aus reinem Golde, von beträchtlicher Grösze und war auch, abgesehen von ihrer Bedeutung, als äuszeres Zeichen für die Gelehrsamkeit ihres Empfängers von grösztem Werte.

Maisch war unstreitig einer der bedeutendsten Botaniker und Chemiker Amerikas. Ebenso wie der verstorbene Dr. Genth, gehörte er zu den deutschamerikanischen Gelehrten, die in ihrer Wissenschaft nicht blosz eine hervorragende, sondern eine *leitende* Stellung einnahmen und ihr neue Bahnen anwiesen, Dr. Genth in der Chemie und Professor Maisch in der Pharmazeutik. Dass letzterer, bei seiner mangelhaften Vorbildung in Deutschland, sich hier zu einer so hohen Stellung emporschwang, hat er nur seinem unermüdlichen Fleisze, seinem eifrigen Streben nach Erweiterung seines Wissens und Könnens zu verdanken.

Bei all seiner gelehrten Tätigkeit gehörte Maisch mit voller Seele dem deutschen Wesen und Treiben im neuen Vaterlande an, und war in deutschen Kreisen wohlbekannt und beliebt. Er war Präsident des deutschamerikanischen Realschul-Vereins, gehörte 1870 zum Vorstande des Jungen Männerchors, war Mitglied des Deutschen Hospitals, der Mount-Moriah-Freimaurer-Loge und anderer Logen. Er wurde 1867 Mitglied der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien und war 1873 und 1874 als einer der Armenpfleger Mitglied ihres Verwaltungsrats. Im Jahre 1880 half er den Deutschen Pionier-Verein gründen, war von Anfang bis zu seinem Tode Mitglied des Vorstandes und vom 12. Juni 1890 an dessen Präsident. Er nahm lebhaften Anteil an den Bestrebungen des Vereins und hielt am 6. Mai 1886 einen Vortrag über Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker, der gedruckt an die Mitglieder verteilt wurde. Ein anderer Vortrag am 5. Mai 1887 handelte über den Briefwechsel zwischen Mühlenberg und dem Botaniker Daniel Denke.

Maisch starb am Sonntag dem 10. September 1893 nach langem schwerem Leiden in seiner Wohnung Nr. 753 Nord-Vierzigste Strasze und wurde im Chelten-Hill-Crematorium verbrannt. Er hinterliesz eine Witwe und erwachsene Kinder. Sein Tod wurde nicht blosz in wissenschaftlichen Kreisen aufrichtig betrauert, sondern auch von einer groszen Anzahl von Verehrern und Freunden, besonders unter den hiesigen Deutschen. Der Vorstand des Pionier-Vereins, dem er seit seiner Gründung angehört hatte, fasste am 12. September folgende Beschlüsse:

„Die Trauerkunde, dass unser verehrter Präsident Herr Professor J. M. Maisch letzten Sonntag den 10. September aus dem Leben geschieden, hat den Verwaltungsrat und die Mitglieder des Pionier-Vereins aufs schmerzlichste berührt. Wir haben den Dahingeschiedenen als Freund, Berater und Führer, mit den liebenswürdigsten Eigenschaften ausgestattet, kennen und schätzen lernen. Obschon ihn wissenschaftliche Facharbeiten, die von berufener Seite

die höchste Anerkennung gefunden haben, anhaltend beschäftigten, widmete er sich den Aufgaben unseres Vereins mit Liebe und Beharrlichkeit, und schmerzlich werden wir ihn vermissen.

„Für seine so schwer betroffene Familie fühlen wir die innigste Teilnahme und es werde hiermit beschlossen, derselben eine Abschrift dieses Protokolls zuzustellen. Und ferner beschlossen, der Beerdigung in corpore beizuwohnen und dieses Protokoll durch die deutschen Zeitungen zu veröffentlichen."

(Quellen: American Journal of Pharmacy, August 1903, Philadelphia Demokrat und Protokolle des Pionier-Vereins.)

C. F. Huch.

Georg Friedrich Seidensticker.

Georg Friedrich Seidensticker wurde am 16. Februar 1797 in Göttingen geboren. Auf dem dortigen Gymnasium erhielt er seine erste Bildung, die aber noch vor ihrer völligen Vollendung von den Stürmen des Weltkrieges unterbrochen ward. Damit das Studium der Theologie, für das er bestimmt war, nicht durch das unvermeidliche Eingreifen der Konskription gestört werden möge, entschloss man sich, ihm seiner Militärpflicht lieber gleich freiwillig im voraus Genüge tun zu lassen. Und so trat er im Sommer des Jahres 1811, kaum vierzehn Jahre alt, aber körperlich bereits auffallend entwickelt, als Freiwilliger in das erste westfälische Husaren-Regiment ein. Das Jahr 1812 brachte den Feldzug nach Russland und Seidensticker nahm mit seinem Regimente an den Schrecken desselben teil, gleichwie im Mai des Jahres 1813 an dem Feldzuge in Sachsen. Unmittelbar darauf zum Leutnant ernannt, geriet er zur Zeit der Schlacht bei Kulm in österreichische Gefangenschaft und trat sofort in den Dienst des Vaterlandes über. Als österreichischer Offizier wohnte er den Feldzügen von 1813 und 1814 bis ans Ende bei, erhielt dann seinen Abschied und kehrte nun nach Göttingen zurück, wo er seine unterbrochene Vorbildung fortsetzte, und im Jahre 1816 das Studium der mathematischen Wissenschaften auf der Universität begann. Nach dreijährigem Studium suchte er dasselbe durch Erteilung von Privatunterricht für seinen Lebensunterhalt zu verwerten. Da ihm dies nicht gelang und auch seine Bemühungen um eine staatliche Anstellung fehlschlugen, so nahm er eine Stellung in dem Notariatsgeschäfte seines Freundes Eggeling an. Da der neue Wirkungskreis ihn anzog, so wendete er sich ganz dem Rechtsstudium zu, machte noch einmal einen zweijährigen akademischen Kursus durch und bestand zu Michaelis 1824 in Celle das vorgeschriebene Examen. Mit dem Anfange des nächsten Jahres nahm er in seiner Vaterstadt Göttingen die juristische Praxis auf, verheiratete sich noch in demselben Jahre und erwarb sich durch Geschick-

lichkeit, Berufstreue und ganz besonders durch seine unerschütterliche Rechtlichkeit in kurzer Zeit ein beispielloses öffentliches Vertrauen.

Inzwischen hatte sich die Nacht der Reaktion immer düsterer und schwerer über ganz Deutschland gelegt, und auch in Hannover reiften die öffentlichen Verhältnisse unter der Regierung Georgs IV. und Wilhelms IV. immer bedenklicher einer endlichen Krisis entgegen. Da brauste die Kunde von der französischen Juli-Revolution durch das Land und belebte die Brust aller Freiheitsfreunde. Es war nur natürlich, dass sich auch in Hannover aller Orten eine bedeutende Aufregung kundgab, überall wurden mehr oder minder energische Eingaben an die Regierung verbreitet, in denen man eine freiere Verfassung und die Errichtung einer Bürgerwehr verlangte, und in Göttingen kam die Bewegung am 8. Januar 1831 zum offenen Ausbruch. Seidensticker wurde einstimmig zum Kommandeur der Bürgerwehr erwählt, ein Gemeinderat wurde eingesetzt, in dem er ebenfals einen Platz hatte, Proklamationen wurden erlassen, Vorstellungen und Deputationen wurden nach Hannover geschickt, und die Bürger wurden, so gut es gehen wollte, bewaffnet. Es kam jedoch anders, als man erwartet hatte.

In aller Schnelle wurde ein Heer von 8000 Mann gegen die Stadt zusammengezogen, alle Unterhandlungs- und Vermittlungs-Vorschläge der erschreckten Bürger wurden zurückgewiesen, und schon am 16. Januar rückten die Soldaten in Göttingen ein. Und nun begann das Werk der Rache. Seidensticker, Eggeling und eine ganze Anzahl anderer Führer und Teilnehmer des „Aufstandes" wurden verhaftet und eine peinliche Untersuchung gegen dieselben verhängt. Mit der Unterdrückung des Aufstandes hörte jedoch die Unzufriedenheit des Volkes und sein Verlangen nach einem freieren Staatsgrundgesetze nicht auf, und so sah Wilhelm IV. sich veranlasst, am 26. September 1833 eine neue Verfassung zu gewähren. Als er aber im Jahre 1837 starb und sein Bruder, der Herzog von Cumberland, als König Ernst August den Thron von Hannover bestieg, hob dieser am 1. November 1837 diese Verfassung wieder auf, wogegen sieben Professoren der Universität Göttingen feierliche Verwahrung einlegten für das Recht des Landes gegen die Gewalt des Königs. Für ihre Bürgertugend und ihren sittlichen Mut wurden sie ihrer Aemter entsetzt und zum Teil des Landes verwiesen. Dem Despoten Ernst August hat man später in der Stadt Hannover ein Reiterstandbild gesetzt mit der Inschrift: „Dem Landesvater sein treues Volk." Ein Denkmal mit der Inschrift: „Den mutigen Verteidigern der Rechte des Landes das dankbare Volk" wäre wohl besser am Platze gewesen.

Der Verlauf und der Ausgang des Prozesses der Göttinger Gefangenen füllen eine der schwärzesten Seiten in der Geschichte der deutschen Kabinetsjustiz. Gleich im Anfange hatte man unter dem nichtigsten Vorwande die Gefangenen ihrem zuständigen Göttinger Gerichtshofe entzogen und statt dessen vor die Justiz-Kanzlei zu Celle gestellt, wodurch man gleichzeitig nicht nur eines willfährigen

Richterkollegiums gewiss ward, sondern auch das Werk der Verteidigung um vieles erschwerte. Die Untersuchung selbst wurde auf jede nur erdenkliche Weise in die Länge gezogen und kein Mittel moderner Tortur, wie Einschüchterungen, Drohungen, Ueberrumpelungen und Quälereien jeder Art, blieb unversucht, um die Gefangenen mürbe zu machen. Ueber fünf Jahre zog sich die Untersuchung der ersten Instanz hin; erst am 10. Mai 1836 erfolgte das Urteil, das Seidensticker, Eggeling und Laubinger „wegen Empörung mit bewaffneter Hand" zu lebenslänglicher und alle übrigen zu zwölf-, acht-, sechs- und fünfjähriger Zuchthausstrafe verurteilte. Auf eingelegte Appellation wurde das Urteil von der Justiz-Kanzlei zu Stade am 22. Mai 1838, was Seidensticker und Eggeling anbetraf, „von Rechtswegen" bestätigt.

Das Zuchthaus von Celle, das schon während des grösten Teils der Untersuchungszeit zum Haftlokale für Seidensticker gedient hatte, nahm jetzt auch den Verurteilten auf, und er verbrachte darin nahezu fünfzehn Jahre ehe er daraus erlöst wurde, trotzdem dass die öffentliche Stimme von ganz Deutschland sich zu seinem Gunsten erhob, die Hannover'schen Kammern sich für ihn verwandten und die Städte des Landes in Gesuchen um seine Begnadigung wetteiferten. Erst als dem kronprinzlichen Paare ein Kind geboren wurde, gelang es einer Anzahl angesehener Bürger von Celle, durch eine dringende Eingabe an den König seine Begnadigung im Spätherbst 1845 zu erlangen. Es war daran aber die Bedingung geknüpft, dass er sofort, ohne seine Familie zu sehen, von Bremerhaven nach den Vereinigten Staaten abreise.

Das Schiff, auf dem Seidensticker Deutschland verliesz, segelte im November von Bremerhaven ab, hatte aber so viel mit widrigen Winden zu kämpfen, dass es erst im März 1846 im Hafen von New York ankam, wo man es schon als verloren aufgegeben hatte. Man hatte hier bereits erfahren, dass es Seidensticker an Bord trug, und die Freude über seine Ankunft war nun um so grösser. Die Deutschen New Yorks bereiteten dem Dulder einen feierlichen öffentlichen Empfang, an dem sich selbst die Behörden der Stadt und eine grosze Anzahl von Anglo-Amerikanern beteiligten; die neue Welt hiesz den Verbannten an ihrem gastlichen Gestade willkommen. Gastmahle, Glückwunschschreiben und Geschenke bewiesen die herzliche Teilnahme seiner Landsleute. Gleichen Empfang bereiteten ihm die Freunde in Philadelphia, wohin er sich im Juli begab, und wo man ihm zu Ehren am 22. Juli im City Hotel ein sehr zahlreich besuchtes Gastmahl veranstaltete. Da es ihm in Philadelphia gefiel, so schlug er hier seinen bleibenden Wohnsitz auf, nachdem er sich endlich auch mit den Seinigen, die im Spätjahr 1846 in Baltimore gelandet waren, vereinigt hatte.

In Philadelphia übernahm er am 6. November 1846 die Schriftleitung der täglichen Zeitung Philadelphia Demokrat, legte sie aber schon Ausgang März 1847 nieder. Dann gründete er ein eigenes wöchentliches Blatt, den Bürgerfreund, dessen erste Nummer am 1. Mai erschien. Sein Emporblühen wurde jedoch durch eine schwere

Erkrankung plötzlich unterbrochen. Nach seiner Wiederherstellung gab er die literarische Tätigkeit ganz auf, um sich der kaufmännischen Beschäftigung zuzuwenden. Leider wurde er auch hierin, kaum dass er sich eben eingerichtet hatte, durch eine abermalige Krankheit gestört, die ihn für längere Zeit arbeitsunfähig machte. Doch trug auch diesmal seine eiserne Natur zuletzt den Sieg davon, und nun warf er sich mit verdoppelter Kraft aufs neue in das geschäftliche Leben. Unter gleichzeitiger Errichtung eines Wechsel- und Auswanderungs-Kontors, trat er als Buchhalter in ein ansehnliches deutsches Importations-Geschäft ein, und hat diese Stellung mit unermüdlichem Eifer und gewissenhafter Treue ausgefüllt, bis er vor etwas über einem Jahre vor seinem Tode, aus Anerkennung für seine öffentlichen Dienste, zu einer Anstellung im hiesigen Zollhause gelangte, die er bis an sein Ende innegehabt hat.

Mit seinem Eintritte in das Geschäftsleben hatte er jedoch nicht etwa alle Betätigung für die höchsten Angelegenheiten der Menschheit eingestellt. Im Gegenteil, wie er sich in einem seltenen Grade die ganze Frische und Lebendigkeit seines Geistes zu bewahren gewusst hatte, so nahm er mit fast jugendlichem Eifer fort und fort an allen Fortschrittsbestrebungen der Gegenwart teil. Wo immer eine Unternehmung auftauchte, die der Sache menschlicher Freiheit oder freier Menschlichkeit diente, da fand man ihn sicher in den vordersten Reihen.

Er schloss sich dem Patriotischen Vereine an, der sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Freiheitsbestrebungen in Deutschland zu fördern, und wurde am 12. Januar 1847 in dessen Vorstand gewählt. Er war einer der Vize-Präsidenten und Redner bei dem am 5. Juli 1847 von den Deutschen gefeierten Volksfeste. Auch bei der am 7. April 1848 abgehaltenen Versammlung zu Gunsten der deutschen Revolution war er einer der Vize-Präsidenten, und im Oktober 1848 gehörte er zu dem Ausschusse für den Empfang Heckers. Als die Freiboden-Partei im Jahre 1848 Van Buren als Präsidentschaftskandidaten aufgestellt hatte, führte er Anfang November den Vorsitz bei einer Versammlung der freien Demokraten. Sie schloss mit drei Hurras für Van Buren und die demokratischen Grundsätze, freier Boden, freie Arbeit, freie Sprache und freie Menschen. Im September 1851 war er Mitglied des Finanzausschusses für Kinkels Nationalanleihe, wurde zu einem ihrer Garanten ernannt und war Vorsitzer des Philadelphier Ausschusses zur Förderung derselben, der den Kongress zu ihrer Regelung auf den 29. Januar 1852 nach Philadelphia berief. Auf diesem Kongress war er einer der Vertreter des Allgemeinen Europäischen Revolutionsvereins von Philadelphia.

Als im Jahre 1856 die junge republikanische Partei Fremont als Präsidentschaftskandidaten aufgestellt hatte, war es Seidensticker, der durch Privateinladungen am 29. Juni die erste Versammlung in der Arbeiterhalle zusammenrief, um unter den Deutschen Philadelphias die republikanische Partei zu gründen. Er führte den Vorsitz bei den ersten Versammungen, und als am 12. Juli in der drit-

ten durch die Wahl von Beamten eine feste Organisation erfolgte, wurde er zum Präsidenten gewählt.

So schloss er sich auch im Jahre 1852, als die Deutsche Freie Gemeinde von Philadelphia, mit Eduard Graf als Sprecher und Nikolaus Schmitt, dem ehemaligen Mitgliede des deutschen Parlaments, als Präsident, gegründet wurde, derselben an und entwarf in Gemeinschaft mit jenen beiden Herren die Gesetze der Gemeinde, die in „allgemeinen leitenden Grundsätzen und Bestimmungen" und der eigentlichen Verfassung bestanden. Letztere enthielt durch Seidenstickers Anregung auch Bestimmungen zur Bildung von Schiedsgerichten bei Streitigkeiten zwischen Gemeindegliedern, um solche zu schlichten und auf diese Weise gerichtliche Klagen zu verhüten. Bei einer Neuwahl in September 1852 wurde er dann zum Präsidenten der Gemeinde gewählt, und er suchte sie nach Kräften zu fördern und aufrecht zu erhalten. Als Graf versuchte, in der Gemeinde verschiedene symbolische Handlungen als Brauch einzuführen, wurde auf seinen Antrag den leitenden Grundsätzen ein Satz zugefügt, welcher derartige Handlungen, als dem Aberglauben Vorschub leistend, grundsätzlich von den Bräuchen der Freien Gemeinde ausschloss. Um Seidensticker scharte sich die kleine Zahl der Getreuen, als die Fortdauer der Gemeinde schon im zweiten Jahre ihres Bestehens durch den Zwiespalt des Vorstandes mit dem Sprecher ernstlich bedroht war. Er führte sie siegreich durch diese Krisis und trat erst im März 1856, der Ruhe bedürftig, von seinem Amte zurück. Er bewahrte der Gemeinde aber bis an sein Ende die treueste Teilnahme, und als sie ihn am Nachmittag des 27. Dezembers 1862 in sein Grab legten, hielt ihm ihr Sprecher, Friedrich Schünemann-Pott, die Abschieds- und Gedächtnisrede.

Er starb am 24. Dezember 1862 nachmittag vier Uhr, und in ihm verlor das Deutschtum Philadelphias eines seiner besten Glieder. Er war ein echter Mann, durch langjährige Erfahrungen gereift und in der Schule der Leiden gehärtet, der, jeder Gemeinheit unerbittlicher Feind, sich immer frei und offen zu seinen Grundsätzen und Ueberzeugungen bekannte und unerschrocken dafür einstand. Wohl verdient er, nicht blosz in der Erinnerung seiner Freunde, sondern auch der Deutschen Philadelphias fortzuleben.

(Hauptquelle für Obiges ist die 1904 im Oktoberhefte der German American Annals von dem Unterzeichneten veröffentlichte Lebensbeschreibung Seidenstickers. Manches davon ist verkürzt oder fortgelassen und anderes hinzugefügt worden.)

C. F. Huch.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
325.243D489m
main,stks
Mitteilungen des Deutschen Pio
Zwanzigstes 1911 Mitteilungen
0 0001 00661725 0

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zwanzigstes Heft, 1911.

Ein Neujahrsgruss
an meine lieben Freunde.

Am Wegestein der wanderlust'gen Zeit
Da lasset uns das neue Jahr begrüszen
Und fröhlich alle Becher überflieszen:
Heut ist zum Jubel Alles ja bereit!
Nun gebe auch der Himmel das Geleit
Dem jungen Herrscher, dem die Welt zu Füszen
Sich wirft, er möge segensreich beschlieszen
Den Lauf, bis er sich zu den Vätern reiht.
Voll Hoffnung steuern wir in seinem Nachen
Auf dunklem Meer der Zukunft kühn entgegen:
Und ob auch Blitz und Donner uns umkrachen,
Wir bauen auf des Himmels reichen Segen!
Ein Auge wird ja über uns stets wachen
Und schirmen uns auf allen unsern Wegen!

H. A. Rattermann.

Cincinnati am Neujahr 1911.

Herr Rattermann wurde am 14. Oktober 1832 in Deutschland geboren und kam als vierzehnjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Amerika, wo sein Vater in Cincinnati das Tischlerhandwerk betrieb. Von Anfang an musste der Sohn dabei tüchtig mitarbeiten; doch besuchte er später eine Handelsschule und wandte sich kaufmännischen Geschäften zu. Auf seine Anregung wurde im Jahre 1858 die „Deutsche gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft" gegründet, deren Sekretär und Geschäftsführer er Jahrzehnte lang war.

Auszerdem ist er einer der hervorragendsten deutschamerikanischen Schriftsteller und Dichter; besonders tätig war er als Geschichtschreiber des Deutschtums in Amerika. Von 1874 bis 1885 redigierte er den Deutschen Pionier, eine von dem Pionier-Verein von Cincinnati herausgegebene Monatsschrift, und 1886 gründete er das Deutsch-Amerikanische Magazin, von dem jedoch nur ein Jahrgang erschien. Schon im dritten Hefte der Mitteilungen wurde auf Herrn Rattermanns „Gesammelte Ausgewählte Werke" hingewiesen. Sie werden achtzehn Bände umfassen, von denen bis jetzt nur ein Teil erschienen ist, andere aber für den Druck in Platten vollendet sind.

04-84-760-4

Das Steuben-Denkmal.

Am 7. Dezember 1910 fand die Einweihung des Steuben-Denkmals in Washington statt, wozu die Deutschen sich äuszerst zahlreich eingefunden hatten. Fast alle Staaten waren vertreten, am stärksten aber New York, Pennsylvanien, New Jersey, Maryland und Virginien. In der Tat überschritt die Beteiligung an der Festlichkeit alle Erwartungen.

Um die Schaffung des Denkmals hat sich der deutschamerikanische Kongressabgeordnete Richard Bartholdt von St. Louis auszerordentlich verdient gemacht, denn auf seinen Antrag beschloss der Kongress dessen Errichtung und bewilligte dafür 50,000 Dollars. Ebenso beschloss er auf Bartholdts Antrag, dem deutschen Kaiser eine getreue Nachbildung des Denkmals als Geschenk und Gegenleistung für das von diesem den Vereinigten Staaten gestiftete Denkmal Friedrichs des Groszen zu übergeben.

Das Steuben-Denkmal ist das Werk des Bildhauers Albert Jaegers, der am 28. März 1868 in Elberfeld, Deutschland, geboren wurde und als Kind nach Cincinnati kam. Es steht dem Weiszen Hause gegenüber auf der Nordwest-Ecke des Lafayette-Parks, auf dessen andern Ecken bereits die Standbilder von drei andern Helden der amerikanischen Revolution errichtet sind, der Generale Lafayette, Rochambeau und Kosciuszko. Dort erhebt sich auf einem Sockel aus rotem Marmor das achtzehn Fusz hohe Bronze-Standbild des Generals Friedrich Wilhelm von Steuben. Der deutsche Held ist in Felduniform mit Dreispitz, Schärpe und umgeschlagenem Mantel in ruhiger und freier, und doch militärisch gebieterischer Haltung dargestellt.

Die Enthüllung fand am Nachmittag unter der Leitung des Kriegs-Sekretärs statt. Sie begann mit einem Eröffnungschor des Nordöstlichen Sängerbundes und Gebet. Es folgten eine englische Ansprache des Kongressmitgliedes R. Bartholdt und eine deutsche des Präsidenten des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes Dr. C. J. Hexamer. Fräulein Taft, die Tochter des Präsidenten der Vereinigten Staaten, vollzog die Enthüllung, bei der Kanonenschüsse abgefeuert wurden. Ein abermaliger Chor des Nordöstlichen Sängerbundes, kurze Ansprachen des deutschen Botschafters Graf Bernstorff und des Präsidenten Taft, Vorstellung des Bildhauers A. Jaegers und Vortrag des Nationallieds The Star Spangled Banner durch den Nordöstlichen Sängerbund und die Marine-Kapelle beschlossen die Enthüllungsfeier.

Besonders glänzend war die nun folgende Parade, deren erste Division aus Bundesmilitär bestand, während die Deutschen, mit vielen Fahnen und Standarten, in neun Unterabteilungen die zweite bildeten. Der Pennsylvanischen Abteilung wurde ein groszes Banner vorangetragen mit folgenden Inschriften: Pennsylvania, die Wiege des Deutsch-Amerikanischen Zentral-Bundes. Washington,

der Vater des Landes. Steuben, der Vater der Armee. Barry, der Vater der Marine.

Den Schluss der erhebenden Feier machte bei zahlreicher Beteiligung ein Festmahl, bei dem noch begeisterte Reden gehalten und Hochs ausgebracht wurden. C. F. Huch.

Rede des Präsidenten des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes Dr. C. J. Hexamer bei der Enthüllung des Steuben-Denkmals.

Das achtzehnte Jahrhundert, und besonders dessen zweite Hälfte, war überaus bedeutungsvoll in der Geschichte der Menschheit. Seine Ereignisse und seine groszen Männer, seine blutigen Kriege, seine Helden, von einem Friedrich dem Groszen bis in die untersten Reihen der Völker, seine Gelehrten und Dichter und Denker gar vieler Nationalitäten zeigten den Anbruch einer neuen Zeit. Sie gipfelten in den Exzessen der Schreckensherrschaft der französischen Revolution, jenes Riesenbesens, der das Gerümpel und den aufgespeicherten Unrat Jahrhunderter gründlich aus Europa fegte. Der Zeitgeist predigte die Gleichheit der Menschen, gleiche Rechte für alle und Freiheit für die ganze Welt, segensreiche Ideale, auf denen das Werden groszer Nationen sich schuf.

Es ist wohl nicht zu weit ausgeholt, wenn ich das Werden unserer Republik, das Erringen unserer Unabhängigkeit als einen der Antriebe, oder doch als von groszem Einflusse auf die Umwälzung der Ordnung von althergebrachten Dingen in Europa mithinzurechne. Des weiteren bemerke ich aber auch, dass die schrankenlose Aufführung jener Volksmassen, die eben in Frankreich alle diese Schranken brachen, als ein abschreckendes Beispiel, gegenüber maszvoller und zielbewusster Verkörperung des Volkswillens, einen segensreichen nachhaltigen Einfluss auf den Werdegang unserer Republik in hohem Masze ausübte.

Nicht ein kleines Verdienst hat sich Benjamin Franklin und der „Vater unseres Landes," George Washington, damit erworben, dass sie Baron von Steuben dem Kongresse empfahlen. Mit klarem genialem Blicke wusste Washington auch, dass der Geist der Disziplin, der wahren Manneszucht, nicht allein dem Heere und den Offizieren helfen müsse, seine Schlachten zu schlagen und zum Siege führen würde, er wusste auch, dass nach vollbrachter Kriegsarbeit die Reihen seiner Soldaten, die die Waffe zum Kampfe für Freiheit ergriffen hatten, wieder an die Friedensarbeit gehen würden, und dass die goldenen Lehren von Treue, Manneszucht und Zusammenwirken jedes Einzelnen für das Gesamtwohl sich schlieszlich durch die breitesten Volksschichten verbreiten musste. Hierin verdanken wir Washingtons groszem Helfer, „Washingtons rechtem Arm," wie er genannt wurde, unserem Steuben unendlich viel.

Wie tief die Sympathien der Besten des deutschen Volkes für die um ihre Freiheit kämpfenden amerikanischen Kolonien waren, zeigt sich aus den Zeitungsartikeln, die Schiller schrieb; auch in seiner „Kabale und Liebe" geiszelt er in wunderbarer Weise die Verwerflichkeit des Soldatenhandels eines deutschen Fürsten mit England.

Franklin, unser weiser Geistesfürst, der nicht nur dem Himmel seine Blitze entriss, sondern auch Menschen durchschaute wie kein anderer und die Zukunft seines Landes erblickte, erkannte, als er durch St. Germain Steuben kennen lernte, dass er einen Offizier vor sich hatte, der „den Krieg der amerikanischen Kolonien gegen England nicht blosz mit grösztер Aufmerksamkeit verfolgte, sondern auch den für ihre Unabhängigkeit Streitenden die herzlichste Teilnahme entgegenbrachte."

Ich kann die Motive, die Steuben beeinflussten, nicht besser begründen als durch den Brief, den Steuben am 1. Dezember 1777 von Portsmouth aus an den Kongress der Vereinigten Staaten richtete, worin er sagte:

„Der einzige Beweggrund, der mich diesem Weltteil zuführt, ist der Wunsch, einem Volk zu dienen, welches einen so edlen Kampf für seine Rechte und Freiheit kämpft. Ich verlange weder Titel noch Geld. Mein einziger Ehrgeiz besteht darin, bei Ihnen als Freiwilliger einzutreten, mir das Vertrauen Ihres Oberbefehlshabers zu erwerben und denselben in allen Feldzügen ebenso zu begleiten, wie ich während des Siebenjährigen Krieges dem Könige von Preuszen folgte. Ich möchte gern mit meinem Blute die Ehre erkämpfen, dass mein Name eines Tages unter den Verteidigern Ihrer Freiheit genannt wird."

Es ist vorauszusetzen, dass die Biographie Steubens bekannt ist, doch fühle ich es meine Pflicht, heute in wenigen Strichen den Lebenslauf dieses seltenen Mannes wieder in Erinnerung zu bringen.

Friedrich Wilhelm Heinrich Ferdinand von Steuben war unter allen europäischen Offizieren unseres Unabhängigkeitskrieges zweifellos der bedeutendste. Er leistete unserm Volke Dienste, die jene anderer Generale so weit überragen, dass sie fast an die Stufe des obersten Feldherrn, des edlen George Washington, hinanreichen.

Als Sohn des preuszischen Hauptmanns von Steuben am 15. November 1730 in Magdeburg geboren, aus einem alten edlen Geschlechte stammend, das schon manche tüchtige Soldaten hervorgebracht hatte, war ihm von allen unsterblicher Ruhm beschieden. Schon als Vierzehnjähriger trat er in preuszischen Militärdienst, wurde in der Schlacht bei Prag, wo er im Freibataillon von Mayr stand, verwundet und machte den ganzen Siebenjährigen Krieg mit. Bei Kunersdorf wurde er abermals verwundet und auch gefangen genommen. Damals war er Adjutant des Generals von Hülsen. Bald gegen die Franzosen, bald gegen die Russen und Oesterreicher kämpfend, zeichnete er sich dabei so aus, dass er 1762 zum Stabshauptmann und Flügeladjutanten des Königs avancierte. Später führte er ein Kavallerieregiment und nahm im Jahre 1763 seinen Abschied.

Im Dezember 1777, nachdem er etliche Jahre erst Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen gewesen und sich dann als General in der Armee des Markgrafen von Baden befand, traf er in Paris mit seinem alten Freunde St. Germain, dem französischen Kriegsminister, zusammen, der ihm riet, nach Amerika zu gehen; auch Benjamin Franklin, unser Gesandter in Paris, tat desgleichen und freute sich, als es bei Steuben keiner groszen Ueberredung bedurfte. Denn Steuben galt unzweifelhaft als eine Autorität ersten Ranges für alle, die sich mit kriegerischen Fragen zu befassen hatten. Nach aktivem Felddienste und groszer Auszeichnung, hatte er im Stabe des Königs Friedrich des Groszen Gelegenheit in Fülle gehabt, sich mit Fragen zu befassen, die mit dem Herbeischaffen und Instandhalten der Kriegsvorräte, sowie der Verpflegung groszer Truppenkörper in Zusammenhang stehen. Kurz, er hatte sich in allen Kriegswissenschaften in höchster Schule umfassende Kenntnisse erworben — und bewährt.

Ebenfalls aber gerade darum wusste Steuben, dass er in den amerikanischen Kriegern das beste Material finden würde, Männer, begeistert für ihre erkorene Sache und willig und fähig, alles zu ertragen, was ihrer Sache zum Siege verhelfen konnte. Die Massen der Rekruten, freie und starke Männer, harrten der festen verständnisvollen Hand, und Steuben beseelte der Drang des Schöpfers, des Meisters, der sich, seines Ziels bewusst, am edlen Werke betätigen will. Mit Recht kann man ihn den „Vater der amerikanischen Armee" nennen. Wie ein Vater freute er sich über den raschen Fortschritt seiner Leute; er schreibt: „In knapp zwei Wochen konnte meine Kompanie bereits exerzieren, hatte ein ungemein militärisches Gepräge gedienter Soldaten, marschierte gut, verstand es, in geschlossener und offener Gefechtsformation zu operieren, und konnte kleine Manöver bereits mit tadelloser Präzision ausführen!"

Sein eingangs erwähnter Brief an den Kongress, der uns den Mann Steuben, den hehren Geist, der den damals siebenundvierzigjährigen, tatkräftigen Mann beseelte, zeigt, bedeutete einen Wendepunkt; ein Glückstern leuchtete unsern Vätern, als sie seine Dienste annahmen. Damals schon schrieb der Kriegsminister: „Wir alle beglückwünschen uns zu der Ankunft eines in militärischen Dingen so erfahrenen Mannes. Seine Dienste sind uns gerade jetzt um so wertvoller, als der Mangel an Disziplin und innerer Ordnung in unserem Heere so schwer empfunden und tief beklagt wird."

Wie es um die Organisation und Disziplin dieses Heeres bestellt war, kann man in Steubens eigenen handschriftlichen Aufzeichnungen, die sich in den Archiven der „New York Historical Society" befinden, lesen. Im elften und zwölften Band schreibt er:

„Diese Armee war in Divisionen, Brigaden und Regimenter eingeteilt, die von Generalmajoren, Brigadegeneralen und Obersten kommandiert wurden. Der Kongress hatte die Zahl der Soldaten für jedes Regiment und jede Kompanie festgesetzt; allein die ewige Ebbe und Flut der nur auf sechs oder neun Monate angeworbenen Leute, die täglich kamen und gingen, machten den Bestand eines Regimentes oder einer Kompanie stets so schwankend, dass die

Worte Kompanie, Regiment, Brigade oder Division gar nichts bedeuteten, am allerwenigsten einen Maszstab für die Berechnung der Stärke eines Korps oder der Armee abgaben. Die Zahl ihrer Mannschaften war so ungleich und verschieden, dass es unmöglich war, irgend ein Manöver auszuführen. Oft war ein Regiment stärker als eine Brigade. Ich sah ein Regiment von dreiszig Mann und eine Kompanie, welche nur aus einem einzigen Korporal bestand! Ein genaues Verzeichnis der Mannschaften eines Regimentes zu erhalten, war sehr schwierig, oft geradezu unmöglich."

Steuben geht hier des weiteren auf die Art und Weise ein, wie die Listen der Leute geführt wurden, ohne militärische Ordnung, und wie dies zu vielen Unzulänglichkeiten Anlass gab. Die Richtigkeit eines Rapports war völlig auszer Frage, und konnte man daraus keinen Schluss ziehen, weder wo die Leute waren, und ob das für Sold berechnete in der Tat verausgabt war, usw. Er fährt dann fort, das Bedientenwesen für Offiziere zu erklären, wie mancher über zwei oder sogar bis zu vier Burschen verfügte.

„Ein Ding wie militärische Disziplin existierte nicht. Kein Regiment war regelmäszig formiert. Das eine hatte drei, andere fünf, acht oder neun Glieder; das kanadische Regiment besasz deren sogar einundzwanzig.

"Jeder Oberst hatte sein eignes Exerziersystem; der eine bediente sich des englischen, der andere des französischen, der dritte des preuszischen Systems. Nur in einem Punkte herrschte Einheit, und das war die Art des Marschierens bei Manövern und auf dem Marsch; sie bedienten sich alle des Reihenmarsches der Indianer.

„Urlaub und Abschied wurden ohne jede Anfrage bei den höheren Vorgesetzten bewilligt. Befanden sich die Truppen im Lager, so blieben die Offiziere nicht bei ihnen, sondern wohnten oft in mehrere Meilen weit entfernten Quartieren. Während des Winters gingen die Offiziere meist nach Hause. Oft waren ihrer nicht mehr als vier beim Regiment. Sie glaubten, dass ihre einzige Pflicht darin bestehe, auf Wache zu ziehen und sich im Kampf an die Spitze der Soldaten zu stellen.

„Der amerikanische Soldat kannte seine Waffe gar nicht, hatte deshalb kein Vertrauen zu ihr, und benutzte das Bajonet höchstens dazu, um sein Beefsteak daran zu braten. Den Anzug der Truppen kann ich am leichtesten beschreiben, denn sie waren im eigentlichen Sinne des Wortes fast nackend. Die wenigen Offiziere, welche überhaupt Röcke besaszen, hatten solche von beliebiger Farbe und jedem Schnitt. Bei einer groszen Parade sah ich Offiziere in Schlafröcken, die aus alten wollenen Decken oder Bettüberzügen gemacht waren.

„Dass es etwas wie die innere Verwaltung eines Regiments gebe, war allen unbekannt. Infolgedessen herrschte überall die denkbar gröszte Unordnung, ohne dass für die aufgewendeten groszen Mittel irgendwo entsprechende Ergebnisse zu sehen gewesen wären.

„So wenig die Offiziere über die Zahl ihrer Leute Rechenschaft ablegen konnten, ebenso wenig vermochten sie dies über deren Waffen, Munition und Ausrüstung. Niemand führte Buch oder Rech-

nung, auszer den die verschiedenen Artikel herbeischaffenden Lieferanten."

Die fürchterlichen Geldnöte, die im Lande herrschten, sind leicht erklärlich, umsomehr als die hinterlistigen Briten ungeheure Mengen gefälschtes Papiergeld in Umlauf setzen lieszen, die eine ungeheure Entwertung des Papiergeldes zur Folge hatten. Man verlangte 400 bis 600 Dollars für ein Paar Schuhe. Der Monatssold eines Soldaten reichte gerade zur Bestreitung eines Mittagsmahls hin.

Wenn wir dieser Tatsachen gedenken, so geschieht es, um zu zeigen, dass Freiherr von Steuben sich eher von dem trübseligen Zustande hätte abschrecken lassen können, Dienste in der kolonialen Armee anzunehmen, wenn er ein nach Gold und Vorteil lüsterner Glücksritter gewesen wäre. Weder das Gold noch irgendwelcher Vorteil war in Amerika damals zu holen.

Im Hauptquartier in Valley Forge, wohin Steuben sein Amt zuerst rief, sah es damals trübe aus, wie wohl jedes amerikanische Schulkind weisz. Steuben zeigte sich seinen wichtigen Aufgaben in hohem Grade völlig gewachsen. Von Washington zum Generalinspekteur eingesetzt, brachte er bald Ordnung in das Chaos, führte Manneszucht ein. Englisch sprach er nicht sehr gut, und besonders wenn ihn etwas ärgerte, wurde dies noch schlimmer. Und doch gelang es ihm, sich allgemein beliebt und verstanden zu machen. Im ganzen Heere führte er ein gleichmäsziges Reglement ein, hielt täglich Truppenversammlungen und inspizierte selbst alles bis in das kleinste. Das ging so weit, dass er „jedem Rekruten das Gewehr aus der Hand nahm und nachsah, ob es in Ordnung war." Es ist da zu manchen drolligen Zwischenfällen gekommen, denn die Milizen zu regulären Soldaten zu machen, kostete manche saure Mühe. Die Leute machten Fehler im Manövrieren, der Baron machte Fehler im Englischen, sein Französisch, sein Deutsch, alles nützte nichts, und dann fluchte er in allen drei Sprachen zugleich. Für den Augenblick machte das die Sache nur schlimmer; doch holte er gewöhnlich dann plötzlich seinen Adjutanten herbei, um ihm, wie er bereits besänftigt vorgab, beim Ausschimpfen der „Dummköpfe" zu helfen, in Wirklichkeit aber, seine Ideen über das Manöver zu erklären, das dann auch ganz famos klappte. Es war sein groszes, gutmütiges Herz, das ihn bald zum Liebling der Leute machte, denn seine Disziplin nahm auf sie die grösszten Rücksichten; alles prüfte er, die Berichte der Aerzte, die Behandlung der Leute seitens der Offiziere, sah darauf, dass den Kranken es an nichts fehle in Bezug auf Quartiere und Verpflegung, und schlieszlich war er stets unter ihnen. Selbst der Tätigsten und Unermüdlichsten einer, war er bei Tagesanbruch schon bei ihnen und teilte auf den Märschen und im Lager ihre Strapazen allüberall. Was ihm nicht hoch genug angerechnet werden kann, ist sein gesunder Takt und seine ebenso richtige als verständnisvolle Taktik, die er der Beschaffenheit des Heeres und dem Terrain stets anzupassen wusste. Niemals hielt er sich an althergebrachte Formeln, wie man dies vielleicht hätte erwarten können. Daher schätzte man seine Instruktionen, die Offi-

ziere wetteiferten, ihnen zu folgen. Bald waren die rohen Mannschaften gar tätige und geschickte Teile von Washingtons groszer Kriegsmaschine. Und so wurde Steuben denn in der Tat und im schönsten Sinne des Wortes der „Drillmeister der kontinentalen Armee." Ein uneigennütziger treuer Helfer! Dafür schätzte ihn Washington, der wohl wusste, dass Baron von Steuben des Ordens der Treue, den er trug, in jeder Hinsicht würdig war.

Steuben war kein Nörgeler, keine blosze Puppe, sondern ein groszgeistiger Mann, der weit über sein eigenes Feld der Kriegskunst hinausragte. Jeder seiner Schüler wurde rasch zum Apostel für seine Reform, für die Arbeit in seinem Geiste, und so konnten die amerikanischen Truppen bereits nach einem Monat zum erstenmal seit Beginn der Feindseligkeiten die Manöver von regulären Truppen ausführen.

Die wertvollsten Momente in Steubens schönsten Erfolgen, wie er solche bei der Belagerung von Yorktown errang, zeigten sich z. B. nach der verlorenen Schlacht bei Camden, als es galt, „eine Armee in Virginia zu organisieren, im Winter 1778—79." Im Zusammenwirken mit General Greene gelang es Steuben, trotz ungeheurer Schwierigkeiten, wie Demoralisation, Unkenntnis militärischer Notwendigkeiten, und die aller Manneszucht hohnsprechende Neigung des „Plünderns", so viel Ordnung durch harte Arbeit und ausgezeichnete Urteilskraft hervorzubringen, dass dem Raubzug des Verräters Arnold die Spitze gebrochen wurde und Lafayette in den Stand gesetzt war, Erfolge zu erzielen.

Bei der Instruktion des gemeinen Soldaten brach Steuben ohne weiteres die alten englischen Vorurteile, nach welchen die Offiziere es unter ihrer Würde hielten, persönlich die Rekruten zu belehren. In demokratischer Weise zeigte er ihnen selbst alles. Sein Beispiel wirkte ansteckend, und eifersüchtige Gegner wurden durch die ausgezeichneten Resultate von Steubens Disziplin völlig zum Schweigen gebracht.

Wie dann die von Steuben eingeflöszte Moral der Truppen sich glänzend dartat, berichtet ein Augenzeuge, der zugleich berichtet, wie die Offiziere seine Bemühungen auffassten und beurteilten. General Scammel schreibt an Sullivan:

„Baron Steuben geht uns mit einem wahrhaft edlen Beispiel voran. Er bewährt sich in allem, von den groszen Manövern an bis in die kleinsten Einzelheiten des Dienstes, als vollendeter Meister. Offiziere und Soldaten bewundern gleichmäszig einen so ausgezeichneten Mann, der unter dem groszen preuszischen Monarchen eine hervorragende Stellung einnahm, und sich jetzt trotzdem mit einer nur ihm eigenen Würde herablässt, selbst einen Haufen von zehn bis zwölf Mann als Exerziermeister einzuüben. Unter seiner Leitung machen Disziplin und Ordnung in der Armee ganz auszerordentliche Fortschritte."

Der gewaltige Umschwung, der überall ersichtlich wurde, veranlasste Washington an den Kongress zu berichten: „Ich würde unrecht handeln, wollte ich über die hohen Verdienste des Freiherrn von Steuben länger schweigen. Seine Tüchtigkeit und Kenntnisse,

der unermüdliche Eifer, den er seit seinem Antritt entwickelte, lassen ihn als einen bedeutenden Gewinn für das Heer erscheinen."

In der Schlacht bei Monmouth, wo die Linien Lees durch ungeschickte Leitung in Verwirrung gebracht und eine Niederlage drohte, war es Steuben, der die versprengten Leute zum Stehen brachte, und sie von neuem wieder dem feindlichen Feuer entgegenführte, ein gewiss glänzendes Beispiel von Disziplin und gegenseitigem Vertrauen zwischen Führer und Leuten. Ein Augenzeuge, Oberst Alexander Hamilton, welcher Steuben beobachtete, erklärte, erst bei dieser Gelegenheit habe er die alles überwiegende Bedeutung militärischer Disziplin und Manneszucht kennen lernen. Hatten diese Eigenschaften für die Amerikaner den Tag zweifellos gerettet, so bestand der Haupterfolg darin, dass die amerikanische Armee nunmehr von dem Bewusstsein erfüllt war, den Briten auch in der Feldschlacht gleichwertig zu sein.

Dass Steuben beim Verfassen seiner Vorschriften für die Armee eigne Erfindungskraft betätigte, geht aus seinem im Winter 1778—79 im Felde unter ganz auszerordentlichen Schwierigkeiten entstandenen Reglement für die amerikanische Armee hervor. Er rief eine bisher ganz unbekannte Waffe, die leichte Infanterie, ins Leben, die sich sofort allen Terrainschwierigkeiten anpassen konnte. Sie bewährte sich so groszartig, dass sie später auch in allen europäischen Heeren Eingang fand. Denn Friedrich der Grosze, der alle Einzelheiten militärischen Charakters sorgfältig studierte, adoptierte sie für sein Heer, das wiederum als Modell in Europa galt. Steubens Reglement erhielt sich als Leitfaden noch für Generationen nach seinem Tode, bis neue Erfindungen, neue Verhältnisse und Bedingungen seine Vorschriften durch andere zu ersetzen unumgänglich machten.

Im Kriegsrat war Steubens Stimme und Einfluss wohl nicht minder maszgebend, denn wie aus den Archiven der Historischen Gesellschaft in New York hervorgeht, hat ihn Washington vor Beginn der Feldzüge um den Entwurf von Plänen ersucht, die Steuben auch sorgfältig ausarbeitete und Washington zur Richtschnur fast stets dienten.

In der Hauptsache nach nur geistiger Art tätig, hegte Steuben natürlicherweise auch den Wunsch, sich aktiv zu betätigen und bat um ein Feldkommando, das ihm Washington auch ohne Zögern übertrug. Dies war bei Gelegenheit der Belagerung der Festung Yorktown; er war aber auch wohl der einzige General im amerikanischen Heere, der jemals an der Belagerung einer Festung teilgenommen hatte, bei Schweidnitz unter Friedrich dem Groszen. Und so traf es sich, dass er tatsächlich die Ehre des Oberbefehls über die Belagerungsarmee hatte und mit seinen Streitkräften in den am weitesten vorgeschobenen Gräben stand, als Cornwallis die weisze Flagge hissen musste. Und so fügte es sich auch, dass der Oberbefehlshaber des letzten englischen Heeres im amerikanischen Freiheitskriege seine Kapitulation unserm Steuben, einem Deutschen, einhändigte. Während das das französische Hilfsheer repräsentierende Regiment (das in Wirklichkeit ebenfalls aus lauter Deut-

schen, Pfälzern, bestand) die französische Fahne aufzog, entfaltete Steuben das stolze Siegesbanner der Vereinigten Staaten von Amerina auf den Wällen des eroberten Yorktowns.

In seinem am folgenden Morgen verlesenen Armeebefehl hob Washington hervor, dass dem wackern Steuben ein groszer Anteil an dem errungenen Siege gebühre. Ebenso gedachte er, als nach geschlossenem Frieden, der dann nicht lange mehr auf sich warten liesz, die Verabschiedung des Heeres erfolgte, in einem besonderen Handschreiben der auszerordentlichen Verdienste, die der General sowohl der amerikanischen Armee als wie dem Lande geleistet habe.

War der edle George Washington der treibende Geist, die Seele des groszen Freiheitskampfes, so war Steuben zweifellos die Kraft, die diesem Geist die geeigneten Mittel zum Dreinschlagen und Siegen lieferte. Deshalb zögern klarblickende Geschichtschreiber auch nicht, Steuben als die wertvollste Hilfe zu bezeichnen, die den um ihre Freiheit ringenden Amerikanern aus Europa zuteil wurde.

Der Kongress der Vereinigten Staaten hielt Steubens Dienste für zu wichtig, um ihn bei der Auflösung der Armee zu verabschieden. Noch waren die Pfade der jungen Republik durch dunkle Wetterwolken verhüllt, die Zukunft lag noch nicht dornenlos vor ihr. Steubens Vorschläge, die er auf Antrag der Regierung sorgfältig ausarbeitete, und die in der Hauptsache die Bildung eines kleinen stehenden Heeres und die Gründung einer Militärakademie enthielten, fanden, trotz heftiger Opposition, nicht nur den Beifall Washingtons, sondern auch die Genehmigung des Kongresses. Die Militärschule, die gegründet ward, ist keine andere als die berühmte Akademie zu West Point. Steuben war es, dessen Pläne dabei Lehrstühle der Geschichte, Geographie, Staatswissenschaften, Rednerkunst und der schönen Wissenschaften vorsahen. Er verlangte von einem Offizier die weitgehendste Bildung und edelste Charaktereigenschaften. Es nimmt einen nicht wunder, dass sich die von ihm eingeführten Regulationen in der amerikanischen Armee noch lange nach seinem Tode erhielten und ihr System sich glänzend bewährte. „Sein System von Revüen, Rapporten und Inspektion gab dem Soldaten das nötige Selbstbewusstsein in seine eignen Fähigkeiten, flöszte dem Kommandierenden Zuversicht und Vertrauen in sich und seine Leute ein und sparte dem Schatzamt nicht weniger als 600,000 Dollars."

Im Jahre 1784, als die Stelle eines Kriegsministers zu besetzen war, glaubte Steuben in dieser Stellung seinem Lande Amerika nützliche Dienste erweisen zu können und bewarb sich darum. Da wollte man ihm aber, weil er ein „Ausländer" wäre, den Posten nicht anvertrauen, gewiss ein fadenscheiniger Grund so kurz nach dem Kriege, angesichts seiner Dienste und bewiesenen Treue und Charakterfestigkeit.

Diese Enttäuschung kränkte ihn tief, und so reichte er am 24. März 1784 seine Resignation ein. Der Kongress nahm diese am 15. August mit dem Beschlusse an, dass „ihm der Dank der Vereinigten Staaten für seinen groszen Eifer und die Fähigkeiten, welche er bei der Erfüllung seiner verschiedenen Amtspflichten be-

tätigt habe, ausgesprochen und ein Degen mit goldenem Gefäsz, als Zeichen der hohen Anerkennung für seinen Charakter und seine Verdienste, verehrt werde." Auch bewilligten ihm die Staaten Virginia, New Jersey, Pennsylvania und New York bedeutende Landschenkungen.

Er erlebte aber auch in dieser Hinsicht der Belohnung, beziehungsweise Schadloshaltung für von ihm vorgestreckte Summen, mancherlei Verdrieszlichkeiten, und es war durch die Wandlung der Zeiten, das Wechseln der Männer und der Dinge, nach sieben Jahren im Kongress, bei welchem stets die Forderungen anderer begünstigter Generale vorgeschoben wurden, nötig, dass ihm ein Fürsprecher erstand. Als man nämlich die Rechtskraft früherer mit ihm eingegangener Verträge anzweifeln wollte, da sprang der Abgeordnete Page in heller Entrüstung auf und rief: „Dieser berühmte Veteran bot uns sein Schwert unter so groszmütigen Bedingungen an und leistete uns so wesentliche Dienste, dass ich für den Kongress erröten würde, falls die Ansichten einzelner Mitglieder zu Beschlüssen erhoben werden sollten. Es ist des Kongresses unwürdig, dass, nachdem er so lange die Vorteile dieser Dienste genossen hat, er jetzt ängstlich die Bedingungen untersuchen will, unter denen sie angetragen wurden. Ich wäge sie nicht mit den vorgeschlagenen Dollars ab, ich halte sie für bedeutender als die höchste Summe, die wir dafür geben können. Wenn es von mir abhinge, eine Belohnung für die Opfer vorzuschlagen, die er brachte, um nach Amerika zu kommen und unsere Schlachten zu schlagen, so würde ich, darauf können Sie sich verlassen, eine viel gröszere Summe bestimmen, als irgend einer von Ihnen vermutet."

Als er in das Privatleben zurückkehrte, widmete Steuben sich als Bürger, und der besten einer, stets in den vordersten Reihen dem Gemeinwohl. Er ist auch wohl wahrscheinlich der, welcher den ersten Anstosz zur Gründung des „Order of the Cincinnati" gegeben hat. Er war einer der originalen Mitglieder dieser patriotischen Gesellschaft. Er wurde zum Regenten der New Yorker Universität erwählt, und hielt nebenbei noch in starker und verdienstvoller Weise sein Interesse für alle militärischen Fragen seines Landes aufrecht. Die Deutsche Gesellschaft von New York, die damals im Jahre 1784 ins Leben trat, verehrt ebenfalls Steuben als einen ihrer Gründer. Er stand bis zu seinem Tode an ihrer Spitze als Präsident. Diese Gesellschaft war aus ähnlichen Zwecken gegründet als die zwanzig Jahre ältere Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien, um dem Frohndienste weiszer Sklaven, d. i. deutscher Einwanderer im besonderen, zu steuern.

Nur wenige Jahre konnte Steuben der ihm schlieszlich im Jahre 1790 gewährten Pension von 1500 Dollars und der Landschenkung des Staates New York genieszen.

Er hatte sich im Jahre 1794 zur Sommerzeit auf sein im Herzen des Staates New York gelegenes Besitztum begeben, um wie gewöhnlich in rauschender Waldeinsamkeit, in der er eine einfache Blockhütte bewohnte, seinen landwirtschaftlichen Arbeiten und wissenschaftlichen Studien nachzuhängen, als ihn ein Schlaganfall traf.

Der wackere Kämpe und Veteran unserer Freiheitskriege und edle Bürger starb am 28. November 1794 kurz nach seinem vierundsechzigsten Geburtstage.

Aus grauen Quadern erhebt sich dort im alten Haine in Oneidas höchstem Gipfel sein Grabmal, die Ruhestätte des Vaters der amerikanischen Armee. Die Eichen, die sein Grab umgeben, werden fallen, und wie er es selbst bestimmt, sollen sie nicht hinweggeräumt werden. Jahrtausende mögen auch dies schöne Standbild in Staub zermalmen, aber so lange das amerikanische Volk bestehen wird, wird man sich Steubens erinnern!

Wir Deutsch-Amerikaner aber müssen uns besonders erhoben fühlen, dass er unserm Stamme angehörte, dass er als Soldat und als Bürger mit seiner kernigen Fülle von edler Tatkraft und unermüdlicher Treue, als der ersten und besten einer mitgeholfen hat, das Eisen unserer Väter Waffen zum kunstgerechten Stahl zu schmieden und zu schärfen. Er war der rechte Mann am rechten Platze zu einer Periode unserer nationalen Existenz, wo Sein oder Nichtsein von dem Erfolge der revolutionären Armeen unter Washington abhing. Da wurde die Saat gesät von Manneszucht, Selbstvertrauen und Bewusstsein, von Treue gegen und Wirken für das Wohl des Ganzen, für die kommenden Generationen, auf dass uns die schönste Friedensernte sei beschieden.

J. B. Hertzog.

Jean Baptiste Hertzog wurde am 2. Januar 1831 zu Bechtheim bei Worms in Rheinhessen geboren, wo sein Vater Johann Georg Hertzog Kanzlist war. J. B. Hertzog studierte in Mannheim, Mainz und auf der Universität Gieszen. Als Student in Mainz wurde er mit der Gräfin Ida von Hahn-Hahn bekannt, die ihn, da er katholischer Geistlicher werden wollte, unterstützte. Er entschloss sich jedoch, das Lehrfach zu ergreifen, und bekleidete eine Stelle im Hessischen, bis er im Jahre 1856 mit seinem zukünftigen Schwiegervater nach Amerika übersiedelte.

Im September desselben Jahres vermählte Hertzog sich mit Caroline Louise E. Gradolf, die am 15. Februar 1835 zu Mosbach in Württemberg geboren wurde. Sie war ihm eine treue Lebensgefährtin und durch ihren Fleisz und ihre Sparsamkeit brachte er es zu ziemlichem Wohlstande. In New York, wo sie den Bund fürs Leben schlossen, war er als Sprachlehrer an einem Erziehungsinstitute tätig und eine Zeit lang im Zeitungsfache, als Mitarbeiter am „Wahrheitsfreund", der von Maximilian Oertel herausgegeben wurde.

Im Jahre 1859 folgte Hertzog einem Rufe nach Philadelphia, wo er am Lasalle College Unterricht in den klassischen Sprachen

erteilte und an der St. Michaelis Pfarrschule als Lehrer tätig war. bis er im Jahre 1863 das Lehramt an der Realschule von Philadelphia übernahm. An dieser Schule wirkte er mit groszem Erfolge bis zum Jahre 1877, um welche Zeit er seine eigene Schule in Nr. 514 Marshall-Strasze gründete.

Er war seit 1865 Mitglied der Deutschen Gesellschaft, seit 1876 ihr Bibliothekar und seit 1895 auch ihr Archivar, welche Aemter er bis kurz vor seinem Ableben bekleidete. Im Jahre 1868 war er im New-Straszen-Schulhause Lehrer an der Abendschule für Erlernung der englischen Sprache, die unter ihm sehr gute Fortschritte machte, und im November 1871 wurde er zum Vorsteher der deutsch-englischen Abendschule an der Dritten unterhalb der Green-Strasze ernannt. Beide Schulen wurden von der Deutschen Gesellschaft ins Leben gerufen, standen unter ihrer Aufsicht und wurden von ihr unterstützt. Auch an der letzteren, der er bis zum Jahre 1901 vorstand, war seine Tätigkeit höchst erfolgreich, und Tausende verdanken ihm die Grundlage ihrer Kenntnisse. — Im Jahre 1880 war er auch einer der Gründer des Deutschen Pionier-Vereins.

Hertzog verfasste zahlreiche Gedichte, war ein geschätzter Redner und hielt viele literarische und wissenschaftliche Vorträge, vorzüglich innerhalb der Deutschen Gesellschaft. Seine deutsche Uebersetzung von William Cullen Bryants „Thanatopsis" dürfte wohl die beste ihrer Art sein. Er war auch der Verfasser der folgenden Lehrbücher: „Dialoge für Schule und Haus," und „Erstes und Zweites Lehrbuch für deutsch-amerikanische Schulen." Er revidierte Bechsteins Märchen und übersetzte aus dem Englischen „Die kommenden Wunder der Offenbarung St. Johannis."

Im Juni 1901 fing Hertzog an zu kränkeln. Durch die Hochherzigkeit der Deutschen Gesellschaft fand er Aufnahme im Deutschen Hospital, wo er nach langem, geduldig ertragenem Leiden am Donnerstag, dem 12. September 1901 sanft entschlief. Auszer seiner Witwe überlebten ihn eine Tochter, Lina Louise, und drei Söhne, Franz Joseph Conrad, Alfred Eduard und Friedrich August.

Sein Begräbnis fand am 16. September von der Halle der Deutschen Gesellschaft aus statt und war mit einer erhebenden Trauerfeier verbunden, die durch die Sänger der Harmonie mit dem Liede, „Ernst ist und stille unser Gang zum Grabe", eröffnet wurde. Darauf sprach Dr. C. J. Hexamer, der Präsident der Deutschen Gesellschaft, über seine Verdienste um das Deutschtum, das durch seinen Tod einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten habe. Ihm folgte Herr Schwemmer, der Sprecher der Turngemeinde, deren langjähriges Mitglied er gewesen war. Dann verlas Herr F. Leser ein von Frau B. Schwarz verfasstes Gedicht. Der nächste Redner war Herr Himmelein, der den Verstorbenen als warmen Freund der Cannstatter feierte. Nachdem dann die Harmonie „Still ruht dein Herz" gesungen hatte, hielt der Pastor Müller seine Gedächtnisrede, in der er auch die Worte anführte, die der Dahingeschiedene vor einigen Jahren bei einem letzten Nachrufe gesprochen hatte, und die nun auf ihn selbst anwendbar wären:

„Wie liegst du doch so stille,
In deiner letzten Rast
Auf Blumen sanft gebettet
Du erdenmüder Gast!
Wie ist dein Schlaf so friedlich,
In sel'ger Grabesruh'!
Der stille Todesengel
Schloss dir die Augen zu.
O schlummre süsz und raste
Nach langer Wanderfahrt!
Des Lebens Rätsel liegt nun
Vor dir geoffenbart;
Den Port hast du gefunden,
Das Ziel hast du erreicht,
Nach dem wir alle steuern —
Sei dir die Erde leicht."

Eine andere Stelle seiner Rede lautete: „Die Summe aller Lebenserfahrungen hat schon der Psalmist in den Worten zusammengefasst: „Wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen"; die seinigen samt seinem letzten Wunsche hat unser entschlafener Freund während seiner letzten Krankheit in folgenden Worten niedergelegt:

„Wenn einst ich tot,
Und mich des Lebens Angst und Last
Nicht mehr bedroht, —
O streut mir dann in meine letzte Rast
Nicht Lilien und Rosen weisz wie Schnee,
Sie mahnen an der Erde Leid und Weh;
Nein, bettet mich auf Rosen, leuchtend rot,
Weil mir das Leben keine bot."

Die Harmonie sang zum Schlusse: „Stumm schläft der Sänger", worauf die Fahrt nach dem Glenwood Friedhofe angetreten wurde, der die Turner eine Strecke Weges das Geleite gaben.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Gesellschaft hatte Beileidsbeschlüsse gefasst, in denen folgende Stellen vorkommen:

Das Deutschtum unserer Stadt und darüberhinaus verliert in ihm einen seiner Pioniere; allzeit und sonder Eigennutz der vordersten einer, wo und wenn es galt, für seine Erhaltung und Förderung einzutreten; ein guter Bürger seines Adoptiv-Vaterlandes, deutsch bis ans Mark im Geiste und Gemüt!

Die Gesellschaft beklagt tief den Heimgang eines geachteten, beliebten, für ihre Wohlfahrt unermüdlichen Mitgliedes, eines gewissenhaften und treuen Beamten; bescheiden und zielbewusst in seinem Auftreten und Wirken, zuvorkommend im Verkehr, brav und bieder in Wort und Tat, getreu und zuverlässig in der Erfüllung seiner Obliegenheiten — so wird das Deutschtum unserer Stadt und unserer Gesellschaft sein Andenken in Ehren halten!

(Zum Teil nach den Mitteilungen seines Sohnes Franz Hertzog verfasst von C. F. Huch.)

Thanatopsis,

von William Cullen Bryant.

Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von J. B. Hertzog.

Zum Freunde der Natur, zu ihm, der mit
Ihren Erscheinungen vertraut ist, spricht sie
Verschied'ne Sprache. In den heitern Stunden
Hat sie der Freude Stimme und ein Lächeln,
Beredte Schönheit, und sie gleitet leise
In seine Nachtgedanken mit so milder,
Trostreicher Sympathie, entziehend ihnen
Das Herbe, eh' er's ahnte. — Wenn Gedanken
An deine letzte Stunde wie ein Mehltau
Auf deiner Seele lasten; Trauerbilder
Des Todeskampfs, des Leichentuchs, der Bahre,
Des ew'gen Dunkels in der engen Klause
Dich schaudern machen und dein Herz erkranken:
Dann zieh' hinaus ins Freie, um zu lauschen
Den Lehren der Natur! — Allüberall,
Aus Erd' und Wassern, aus den Lüften tönt dir
Der leise Ruf: Noch kurze Zeit, und dich
Wird nicht mehr schauen die allseh'nde Sonne
Auf ihrer Bahn; auch nicht im kühlen Grunde,
Worin mit Tränen man dich bettete,
Noch in des Meeres Tiefen wird dein Bild
Fortdauern. Die dich nährte einst, die Erde,
Wird dich zurückverlangen, um zu Erde
Wieder zu werden, und ganz spurlos wirst du
Dein eig'nes Sein verlieren, um auf ewig
Dich mit den Elementen zu vermählen.
Du wirst ein Bruder sein dem starren Felsen,
Der trägen Scholle, die der Pflüger wendet
Mit seiner Schar und sie zertritt; die Eiche
Wird Wurzeln breitend deinen Leib durchwuchern.

Doch nicht allein wirst du zu deiner ew'gen
Ruhstätte kehren, auch ersehnen kannst du
Nicht prächt'gern Ort. Du wirst dich betten mit
Der Urzeit Patriarchen, mit den Mächt'gen,
Der Erde Fürsten, mit den Guten, Schönen,
Den Weisen und der Vorzeit greisen Sehern
In ein gemeinsam groszes Grab. — Die Hügel,
Felszackig, wie die Sonne alt, — die Täler,
Im ernsten Schweigen sich dazwischen dehnend;

Ehrwürd'ge Wälder, majestät'sche Ströme,
Klagende Bäche, die mit ihren Wassern
Die Auen tränken; und, das All umfließend,
Des Ozeanes graue Wasserwüste —
Sind nur die feierliche Todeszier
Des groszen Grabs der Menschheit. Die Planeten,
Die gold'ne Sonne und die Sternenheere,
Sie scheinen auf des Todes Trauerstätten
Durch langer Zeiten stillen Zug. Die Waller
Auf Erden sind nur eine Handvoll gegen
Die Schlummernden in ihrem Schosze. — Nimm
Des Morgens Schwingen, stürm' durch Lybiens Wüste,
Irr' durch den Urwald, wo der Oregon
Die Wogen rollt und keinen Laut vernimmt
Als nur sein Brausen: Tote sind auch dort,
Und Millionen, seit der Jahre Flucht
Begann, sie sanken in der Einsamkeit
Zum letzten Schlaf; — dort herrschen nur die Toten.

So wirst du ruh'n; — was ist's auch, wenn du gehst,
Von Menschen unbeachtet, und kein Freund
Sich um dein Scheiden kümmert? Was da atmet,
Teilt einst dein Schicksal. Lachen wird der Frohe,
Wenn längst du nicht mehr bist; die düstre Sorge
Wird brüten, und nach Lieblingstruggebilden
Wird jeder jagen wie zuvor; doch müssen
Sie all' einst lassen Lust und Leid und kommen
Und ruh'n mit dir. — Wie die Zeitalter schwinden,
So schwinden auch die menschlichen Geschlechter.
Der Jüngling in des Lebens Mai, der Mann
In seiner Jahre Vollkraft, Frau'n und Jungfrau'n,
Das zarte Kind, der silberhaar'ge Greis —
Sie werden dir zur Seite einst gebettet
Von denen, die, trifft sie die Reihe, folgen.

So lebe, dass, wenn dir der Ruf erschallt,
Dem langen Zug zu folgen nach dem dunkeln,
Geheimnisvollen Land, wo jeder findet
Ein Plätzchen in des Todes stillen Hallen, —
Du nicht gehst wie bei Nacht der Bergwerksklave,
Den man zum Kerker geiszelt! — Nein, beruhigt
Durch unwankbar Vertrau'n tritt hin zum Grabe
Wie einer, der, in seines Lagers Tücher
Gehüllt, sich niederlegt zu süszen Träumen.

Twenty-fifth Anniversary

of

The Society for the History of the Germans in Maryland.

The Twenty-fifth Anniversary—the silver jubilee—of "The Society for the History of the Germans in Maryland," was celebrated with a fitting program of exercises on the evening of February 21, 1911, in the spacious quarters of the Germania Club, Baltimore. About sixty members and guests attended.

Immediately following the adjournment of the business meeting, i. e., election of officers, reports, etc., the members and invited guests repaired to the banquet hall to partake of the bountiful spread provided for the occasion. After ample justice had been done to the tempting viands of the menu, accompanied on their errand of gastronomic enjoyment by generous libations of Father Rhine's famous vintages, and after the cigars had been passed, the president, Dr. Ernest J. Becker, arose, and in felicitous terms extended a cordial greeting of welcome to the assembled members and guests.

The first speaker on the program was Louis P. Hennighausen, Esq., who, as a fitting introductory, gave a synoptical but thoroughly comprehensive "Review of the Society's History," from the time of its inception in 1886 to the present day.

The next speaker was the guest of honor of the auspicious occasion, Prof. Albert Bernhard Faust, Ph. D., of Cornell University, author of the Conrad Seipp (Chicago) prize-winning essay (2 vols.), entitled "The German Element in the United States," and a member of the society. Prof. Faust, on rising, was accorded an enthusiastic reception. After the ovation had subsided, and the distinguished scholar and author had gracefully acknowledged the complimentary demonstration by referring to the pleasure this opportunity gave him of enjoying the hospitality of his boyhood friends, in the city of his birth and education; and after having prefaced his address with a few explanatory remarks, he launched into the interesting theme of his masterful discourse on "Undercurrents of German Influence in Maryland."

As a preliminary, he paid a glowing tribute to "The Society for the History of the Germans in Maryland," for having made exemplary contributions to American history, by placing on record the notable achievements of the early German settlers of the State and Nation, both during and after the colonial period.

Apart from the historically recorded services contributed by the German element in the settling and upbuilding of the State and its metropolis, the city of Baltimore, he pointed out the humanitarian achievements of "The German Society of Maryland" (organized in 1783) in its noble efforts to protect and assist German immigrants, many of whom, unfortunately, found themselves hope-

lessly stranded in a strange land. With evident manifestations of profound feeling, he dwelt on the humanitarian efforts of the society to aid, and whenever possible, rescue these unfortunates from a fate worse than death, and eventually secured the abolition of the barbarous Redemption system with its nameless train of inhumanities. This Redemption system, in vogue in the 18th and the beginning of the 19th centuries, constituted a slavery unparalleled in the history of the Aryan race.

The long continued, determined efforts in recent years, of "The German Society," to break up the nefarious system of impressing (shanghaiing) unsophisticated German immigrants, and others, into the service (practical peonage) of the brutal oyster dredgers of the Chesapeake Bay, eventually brought about the enactment of stringent prohibitive state and national laws.

Continuing, the speaker said: The society has shown that the first permanent settlers in Western Maryland were the Germans that came from Pennsylvania, and who became the defenders of the Maryland frontier, and the founders of its agricultural and commercial prosperity. Reverting to the early German settlers, who left the impress of their intellectual and physical achievements on the pages of colonial history, the speaker mentioned the German Steiner, Daniel Boone's companion, Louis Wetzel, another German, who became one of the most daring Indian fighters of his time, Nicholas Herkimer (Herchheimer), of New York, who fell at the battle of Oriskany (1777), while leading the militia against the British and Indians, and Bedinger, in Kentucky, all of whom were renowned in border warfare and the Revolutionary War.

The German influence in the history of the country, the speaker compared to the Gulf Stream, that carries life and growth to every point it touches, in other words, the Germans have furnished blood, brawn, brain and broad humanizing influences to the development of the United States.

The speaker submitted a statistical estimate of the amount of German blood in the American people in 1900, yielding the following result: English, 20,400,000; German, 18,400,000; Irish and Scotch, 13,900,000; all others, 14,290,000. These figures demonstrated that of a total white population of 66,990,000, the Germans rank second. They constitute 27½ per cent. of the total white population of the United States, which, together with the English (Anglo-Saxon) element makes the American people over one-half, or 58 per cent. Germanic stock. The speaker claimed that the Germanic blood in Maryland was *considerable* in the eighteenth century.

This modest claim fails to do justice, as the German element in Western Maryland was largely in the ascendancy both in point of numbers and influence, as is attested by the fact that for their benefit a certain number of the proceedings of the General Assembly (Legislature) were printed in German, in deference of their being the dominant element in that part of the State. At the beginning of

the Revolutionary War (1776), Congress decided upon a German regiment, four companies to be from Maryland and four from Pennsylvania. Maryland's quota, being on equal terms with the more populous Pennsylvania, is remarkable, and points to a large German percentage at that time. Baltimore in 1900 had 107,500 of German parentage. Taking into consideration the early eighteenth century German settlers, they should have had at least 50,000 more, or fully one-third of the entire population.

The Germanic element in the United States has every reason to feel proud of the part they have taken in the establishing, preservation and upbuilding of the grandest nation on the earth.

Following two preliminary meetings preparatory to a permanent organization, the Society for the History of the Germans in Maryland was formally organized February 16, 1886, when the twenty-three gentlemen present signed the constitution, and elected the following officers:

President, Rev. John G. Morris, D. D., LL. D. Vice-Presidents, Louis P. Hennighausen, Esq., and Charles Weber, Jr. Secretary, Rev. F. Ph. Hennighausen, D. D. Treasurer, Edward Niemann. Executive Committee (including all the officers): Dr. Lewis H. Steiner, Chairman, Mr. Edward F. Leyh, Mr. Henry Becker, Prof. Charles F. Raddatz, and Dr. Charles C. Bombaugh.

Prof. Charles F. Raddatz submitted the following declaration of principles, which has been a lamp to the feet of the society illumining its path on history's highway, and which was unanimously adopted:

Von alten Drucken und Schriften, die uns treue Kunde brächten vom Schaffen und Wirken des deutschen Elements in der Jugendzeit seines Adoptivlandes, bleiben uns verhältnismäszig nur kärgliche Reste. Der Anglo-Amerikanische Geschichtsforscher, nicht immer der deutschen Sprache mächtig, wusste nicht was sie zu bedeuten hatten, und würdigte sie zumeist keiner Bekanntmachung. Nachlässigkeit und Apathie mancher Nachkommen der deutschen Einwanderer taten das Uebrige, und so sind uns diese, für das Studium der Geschichte der Vereinigten Staaten so wertvollen Dokumente zum gröszten Teil wohl auf immer rettungslos verloren. Was uns noch in Maryland erhalten ist, sammeln wir jetzt für den Gebrauch seines künftigen Historikers, der vielleicht des Deutschen unkundig, unsere Verhandlungen und viele Beiträge von Deutsch-Amerikanern, *in englischer Sprache geführt und geschrieben*, vorfinden wird. Ohne Zweifel wird er dann etwas mehr Kenntnis nehmen von einem bedeutenden Teile seiner Mitbürger, der fast auf allen Gebieten so groszartiges seinem Adoptivlande dargebracht, und folglich auf historische Würdigung gerechten Anspruch hat.

J. Leonard Hoffman.

Friedrich von Raumer in Philadelphia.

Im Jahre 1844 besuchte der berühmte Geschichtsforscher Friedrich von Raumer Amerika und veröffentlichte im Jahre 1845 ein Werk von zwei Bänden, „Die Vereinigten Staaten von Amerika." Während seines Verweilens in Philadelphia wurde ihm zu Ehren am 2. September von Deutschen ein Festmahl im Assembly Building veranstaltet. Es nahmen daran 76 Personen teil und Dr. Constantin Hering als Vorsitzer hielt die Festrede, die von dem Gaste mit folgenden Worten erwidert wurde:

Meine Herren! Ich sage Ihnen den herzlichsten aufrichtigsten Dank für alle die Güte und Auszeichnung, welche Sie mir zu teil werden lassen. Sollte man laut behaupten, dass ich diese Güte und Auszeichnung gar nicht *verdiene,* so gebe ich hierauf eine durchaus bestimmte Antwort, dass ich nämlich mit dieser Behauptung *vollkommen einverstanden bin!* Wer aber kann denn sagen, er verdiene alles das Liebe und Gute, was ihm Eltern, Geschwister, Freunde, Landsleute erweisen? Oder wer kann es gar wagen, eine eigenliebige Gegenrechnung wegen der unzähligen Gaben anzulegen, die von oben herab kommen? Wenn ich Ihre Güte in *jenem* Sinne annehme, so verletze ich kein Gebot der Bescheidenheit; ein beharrliches Zurückweisen hätte vielmehr Gefühllosigkeit und Undankbarkeit offenbart.

Hiermit könnte ich meine Anrede schlieszen, wenn sie nur mich betreffen sollte. Da der Gebrauch indessen erlaubt, Bemerkungen verschiedener Art daran anzureihen, so werden Sie hoffentlich nicht zürnen, dass ich Ihre Nachsicht noch auf einige Augenblicke in Anspruch nehme. Wenn ein amerikanischer Bürger, deutscher Herkunft, in Betracht der auszerordentlichen Vorzüge und der riesengroszen Fortschritte seines *neuen* Vaterlandes, in milder Wehmut über herannahende Altersschwäche Deutschlands klagte oder in edlem Zorne forderte, es solle seine Kräfte erkennen und raschen Laufes höheren Zielen nachjagen; — kaum könnte man sich darüber wundern oder es tadeln. Und dennoch wäre der Standpunkt ein zu einseitig amerikanischer. Die Deutschen erkennen viele einheimischen Mängel und Gebrechen sehr wohl, wünschen aber nicht, dass ein einzelner Herrscher sie mit gewaltiger, eiserner Hand plötzlich zu vernichten suche, — und wäre dieser Herrscher auch ein Peter oder Friedrich der Grosze. Sie glauben ebenso wenig, dass sie durch Nachahmung der Revolutionen benachbarter Völker hinwegzuschaffen sind, sondern hoffen auf eine deutsche Entwickelung deutscher Grundlagen und Bestandteile. Ich darf an die Sklaverei in den Vereinigten Staaten erinnern, zum Beweise, dass es wohl erkannte Uebel und Krankheiten gibt, welche selbst die grösz-ten Staatsmänner sogleich zu heilen auszer stande sind. Besäsze Deutschland ein Mittel (das grösz-te, wichtigste, heilsamste) in solchem Masze wie Amerika, besäsze es fruchtbare, herrenlose Landstrecken, es würde mühelos Not und Sorgen der verschiedensten Art beseitigen, die ihm jetzt so oft zum Vorwurfe gemacht werden.

Ist denn aber in Deutschland nichts geschehen, weil noch nicht *alles* getan ist? Manche junge Männer vergessen in ihrem edlen Wunsche nach weiteren Verbesserungen den wichtigen Inhalt der letzten vierzig Jahre. Ich will nicht lobpreisend erzählen, wie aus der tiefsten Erniedrigung die Flamme siegreicher Begeisterung hervorschlug, wie Deutschland einem Phönix gleich aus der Asche emporstieg; ich will nur an die inneren Verbesserungen erinnern, welche in Preuszen unter der Regierung eines der würdigsten Könige eintraten. Die Lasten der Verpflegung der Reiterei und des Vorspannes wurden dem Volke abgenommen, die Ehre und Pflicht der Landesverteidigung allen zugesprochen, die Sperre zwischen Stadt und Land, die Befreiung von Steuern aufgehoben, Freiheit der Gewerbe eingeführt, der Bürger dem Adeligen, und eine Kirche der andern gleichgestellt. Eine treffliche Städteordnung trat an die Stelle sehr mangelhafter Einrichtungen, Millionen abhängiger Bauern wurden kühn zu freien Eigentümern erhoben und für Schulen, Kunst und Wissenschaft ward mehr getan als vielleicht in irgend einem Lande. Endlich umschlang der deutsche Zollverein fast alle deutsche Stämme, erhöhete ihr Wohlsein im Innern und stärkte ihre Kraft nach auszen. Wenn die Hand, welche Deutschland darbot, nicht sogleich von den Vereinigten Staaten angenommen ward, so mögen dafür Gründe sprechen, deren Erörterung nicht hieher gehört; wir dürfen aber alle der Hoffnung leben, dass sich bei ernstem, weisem Bemühen, alle Hindernisse und Schwierigkeiten heben lassen. Wenn zwei edle Völker, wenn fünfzig Millionen Menschen eine neue Bahn betreten wollen, die auf Jahrhunderte hinaus für beide friedlichen Segen herbeiführen muss, so kommt es nicht an auf kleinliche Berechnungen oder listige Uebervorteilungen, sondern auf grosze Grundsätze und Entschlieszungen und auf den festen Willen, sich etwaigen Widersprüchen irgend eines dritten niemals kurzsichtig oder feige zu unterwerfen.

Gewiss bleibt in Deutschland, in Amerika, ja in allen Ländern der Welt viel zu wünschen und zu tun übrig; deshalb mag jeder mit Wort und Tat nach bestem Wissen und Gewissen mitwirken, keiner aber vergessen, dass, *wer an seinem Vaterlande verzweifelt, niemals im Rechte ist.*

Wenn ich als ein alter Geschäftsmann zu den mitgeteilten Betrachtungen veranlasst ward, so erlauben Sie mir, dass ich als Schriftsteller noch eine andere hinzufüge. Mit Freuden sehe ich die grosze Teilnahme, welche die Deutschen in Amerika überall für ihr altes Vaterland an den Tag legen. Viele der hier eingewanderten konnten aber in ihren ehemaligen Verhältnissen der deutschen Sprache und Literatur wenig oder keine Zeit widmen und es droht die Gefahr, dass das hier gesprochene Deutsch allmählich immer unreiner, ja ganz vergessen werde. Diese Gefahr kann keineswegs dadurch beseitigt werden, dass man sich dem Englischlernen widersetzt; ich meine vielmehr, es ist Pflicht und Gewinn, diese zweite Sprache zu erlernen, man soll aber um deswillen die erste nicht aufgeben. Wer zweier Sprachen, zweier so reichen Literaturen Meister ist, verdoppelt seine Kraft, seine Einsichten, seine Genüsse. In die-

sem Sinne haben manche Staaten (so Ohio) Schulen für den Unterricht in beiden Sprachen angelegt, und irre ich nicht, so ist ein zweites Mittel zur Hand, auf dieser Bahn auszerordentlich fortzuschreiten. Für eine der glücklichsten, folgereichsten und segensreichsten Einrichtungen Nordamerikas, halte ich die Gründung der Schul- und Kreisbibliotheken. Die Erziehung, welche fast überall sehr unvollkommen mit den Knabenjahren abschlieszt, wird dadurch in leichter und heilsamer Weise auf das ganze Leben ausgedehnt, und wenn in jene Sammlungen neben den englischen auch deutsche Werke aufgenommen werden, so können die glücklichsten Folgen zur Erhöhung der Kenntnisse, wie zur Erhaltung und Reinigung der Sprache nicht ausbleiben.

Doch es ist die höchste Zeit Betrachtungen abzubrechen, welche sich endlos abspinnen lieszen. Ich will deshalb statt langer Reden — wie es ja erlaubt ist — nur einen *Text* zu vielen Reden, als Trinkspruch in Vorschlag bringen:

„Es möge wachsen, grünen, blühen und Früchte tragen, in Deutschland und den Vereinigten Staaten, die *wahre Freiheit*, welche immer mit Gesetz und Ordnung Hand in Hand geht, und die *wahre Wissenschaft*, welche nie der echten Religion und Sittlichkeit widerspricht!"

Mit einer nur selten so laut werdenden Begeisterung wurde der schöne Trinkspruch des würdigen Mannes aufgenommen. Ihm folgten noch andere, von denen nur die folgenden erwähnt werden mögen.

Der des Generals Georg M. Keim lautete: „Deutschlands Literatur und Künste! Sie sind der Leitstern für andere Nationen geworden, und mit Stolz darf der Deutsche daher auf sein Stammland zurückblicken!"

Herr Tobias Bühler brachte den Trinkspruch: „Der *Präsident der Vereinigten Staaten*, der Vollstrecker unserer Gesetze, und der *König von Preuszen*, der Fürst unseres verehrten und stammverwandten Gastes! Mögen beide das wahre Wohl der Nationen, die sie repräsentieren, stets im Auge behalten und nach besten Kräften zu fördern streben."

Herr Gustav Remak sprach: „Möge der Freundschaftsbund zwischen dem alten und neuen Vaterlande immer inniger werden und von Dauer sein!"

Der ehrenwerte Gast liesz „Die pennsylvanischen Frauen und Mädchen, die unsere schöne Muttersprache reden", hochleben.

Herr Lerchen gab den Trinkspruch: „Allen denjenigen Männern, welche den Schatz ihrer Kenntnisse und Wissenschaft zum Heile der Völker verwenden!"

Herr W. L. J. Kiderlen bat die Gesellschaft, mit ihm „Aufs Wohl der Lieben im alten Vaterlande!" zu trinken.

Als die Gesellschaft gegen Mitternacht in der heitersten Stimmung aufbrach, begab sie sich mit der Musikbande, die zur Verherrlichung des Abends das Ihrige beigetragen hatte, vor das Franklin-Hotel, in welchem Herr von Raumer wohnte, und brachte

ihm erst ein Ständchen, und dann zum Schlusse noch ein herzliches, deutsches Lebewohl, für das der verehrte Gast von seinem Fenster aus dankte.

(Hauptquelle: Der Demokrat und Anzeiger der Deutschen.)

Die deutsche Sprache in den deutschen Kirchen.

Philadelphia hat zweiundzwanzig deutsch-lutherische Kirchen, in denen nur in deutscher Sprache gepredigt wird. In diesem Stück gehen die deutschen Gemeinden Philadelphias den andern Gemeinden in Stadt und Land mit gutem Beispiel voran.

Die deutschen Lutheraner mieteten sich 1730 an der Race-Strasze eine Schreinerwerkstätte und richteten sie als Gottesdienstsaal ein. Der Prediger Johann Kaspar Stöver predigte ihnen. Dann kam Prediger Johann Christian Schultze nach Philadelphia und predigte den Lutheranern. Eine Delegation von drei Männern wurde 1734 nach Deutschland gesandt, um regelmäszig ordinierte Prediger zu holen. Inzwischen kam Graf Ludwig von Zinzendorf und predigte in Philadelphia.

Am 25. November 1742 kam von Halle Pastor Heinrich Melchior Mühlenberg in Philadelphia an und übernahm drei Gemeinden: in Philadelphia, in Neu-Hannover und Providence. Sofort wurde der Bau einer deutsch-lutherischen Kirche beschlossen. Die Schweden besaszen hier bereits eine schwedisch-lutherische Kirche.

Es wurde am 12. März 1743 der Grund für eine Kirche und einen Gottesacker an der Fünften Strasze und Apple-Tree-Alley gekauft, und vier deutsche Männer verbürgten sich für die Bezahlung. Am 5. April 1743 wurde der Grundstein zur deutsch-lutherischen Michaelis-Kirche gelegt und am 20. Oktober wurde sie zum Gottesdienste eröffnet; aber erst am 14. August 1748 eingeweiht. Ums Jahr 1759 nahm die deutsche Einwanderung einen Aufschwung in Philadelphia, und schon sprach man von der Vergröszerung der St. Michaelis-Kirche.

Am 27. Juli 1761 wurde das neue lutherische Schulhaus in der Cherry-Strasze eröffnet, in welchem am zweiten Weihnachtstage 1764, nachmittags vier Uhr, die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien gegründet wurde, die schon 137 Jahre in Segen wirket.

Die lutherische Gemeinde war ein groszes Ganzes, die einzige lutherische Gemeinde der Stadt, und dass in ihr nur die deutsche Sprache galt, verstand sich von selbst. Sie zählte 1765 bereits zwischen 700 and 800 Familienhäupter. An eine Trennung in zwei oder drei Gemeinden wurde nicht gedacht. Ja, als es sich um einen neuen Kirchbau handelte, wurde ausdrücklich beschlossen, dass es doch nur *eine* Gemeinde bleiben sollte.

Nur wenige Schritte von der St. Michaelis-Kirche wurde 1766 die grosze Zions-Kirche gebaut, an der Vierten und Cherry-Strasze. Das war damals die gröszte und schönste Kirche in Amerika und fasste 3000 Personen.

Die Gemeinde kaufte 1792 in der Vorstadt Northern Liberties, weit vor der eigentlichen Stadt, an der St. John- und Brown-Strasze, ein Grundstück und baute 1794 ein Schulhaus, worin sie seit 1802 Gottesdienst hielt. Im Jahre 1840 wurde an derselben Stelle die St. Paulus-Kirche erbaut und am 13. Dezember eingeweiht. Die drei Kirchen: St. Michaelis, Zion und St. Paulus gehörten *einer* Gemeinde und standen unter *einem* Kirchenrat. Die Pastoren predigten abwechselnd in diesen Kirchen. Die Prediger von 1742 bis 1842 waren: Dr. H. M. Mühlenberg, P. Brunnholz, J. D. Heinzelmann, J. F. Handschuh, C. J. Schultze, Dr. J. Chr. Kunze, Dr. H. Mühlenberg, Dr. J. H. Chr. Hellmuth, F. Schmidt, Dr. F. D. Schäfer, Dr. C. R. Demme, E. Peixote, G. A. Reichert.

Die alte Zions-Kirche wurde 1869 abgebrochen und die St. Michaelis 1874, und die Gemeinde erbaute sich am Franklin Square die schöne, grosze Zions-Kirche, die am 11. September 1870 von Dr. Mann eingeweiht wurde.

Die St. Paulus-Gemeinde wurde 1869 von der Zions-Gemeinde selbständig und erhielt ihren eigenen Pastor. An derselben steht über einunddreiszig Jahre Pastor Wischan. Die Gemeinde baute ein groszes Schulhaus neben der Kirche, in welchem vier Lehrer 230 Kinder unterrichten.

Ebenfalls hat noch Zion, die Muttergemeinde, Pastor J. E. Nidecker, nach 158 Jahren die deutsche Sprache in ihren Gottesdiensten. Und diese deutschen Gottesdienste hat sie aufrecht erhalten trotz schwerer Stürme. Es sind gerade 100 Jahre, da wollte man die englische Sprache neben der deutschen in der Zions-Kirche einführen. Es sollte des Abends englisch gepredigt werden. Die alten Prediger waren in Deutschland ausgebildet worden; diese hielten an der deutschen Sprache fest. Jetzt war der junge H. Mühlenberg hier erzogen worden und der befürwortete englische Abendgottesdienste. Doch die Gemeinde beschloss, dass keine englischen Predigten eingeführt werden. Darum trennte sich 1806 eine Anzahl Glieder und gründete die englische St. Johns-Kirche an der Race-Strasze, bei der Sechsten Strasze. Das war der richtige Weg. Wäre damals die englische Sprache in den Abendgottesdiensten in Zion eingeführt worden, würden heute nicht zweiundzwanzig deutschlutherische Gemeinden in Philadelphia blühen.

Leider machte im Jahre 1815 wieder eine Anzahl Glieder einen Anlauf, die englischen Abendgottesdienste in Zion einzuführen. Es gab einen harten Kampf, der sich zwei Jahre hinzog; doch die Deutschen hielten stand. Seither hat die Muttergemeinde an der deutschen Sprache festgehalten und bestimmt, dass die St. Paulus-Gemeinde, St. Jakobus, St. Johannis, Emanuel und andere ihrer Töchter immer nur deutsche Gottesdienste halten dürfen; im andern Falle verlieren sie ihr Eigentum.

Ein abschreckendes Beispiel gab die deutsch-reformierte Gemeinde in Philadelphia. Dieselbe entstand 1728, auch sie hielt eine Zeit lang ihre Gottesdienste in jener früheren Schreinerwerkstätte in der Race-Strasze. Dann wurde 1747 die erste deutsch-reformierte Kirche (sechseckig) in der Race-Straze, unterhalb der Vierten Strasze, gebaut; die zweite an derselben Stelle wurde am 1. Mai 1774 eingeweiht. Da gab es vor hundert Jahren schwere Kämpfe mit dem jüngeren Geschlecht, das englische Abendgottesdienste verlangte. Leider gaben die Deutschen nach und unterlagen. Die Kirche, welche die Deutschen gebaut hatten, wurde ganz englisch und die Deutschen verloren ihr Eigentum. Dieselben begannen aufs neue und errichteten 1817 an der St. John- und Green-Strasze die Salems-Kirche mit dem festen Vorsatz, treu an der deutschen Sprache zu halten. Die jetzige hübsche Kirche wurde in Fairmount-Avenue am 11. Oktober 1873 eingeweiht. Prediger ist Ehrw. F. W. Berlemann.

Die reformierte Kirche hat auszer der Salems-Kirche noch neun deutsche Kirchen in Philadelphia: Bethlehem, Zion, St. Paulus, St. Marcus, St. Lucas, St. Johannis, St. Matthäus, Emanuel und eine in Bridesburg.

Als die lutherische Muttergemeinde 1855 die deutsch-lutherische St. Jakobus-Kirche, Ehrw. A. Hellwege, gründete, bestimmte sie: „dass die deutsche Sprache für immer in der Gemeinde erhalten werde, damit zu allen Zeiten die Einwanderer von unserem alten Vaterlande die schönen Gottesdienste desselben hier finden, da ihnen fast immer die Mittel fehlen, sie selbst zu gründen.“ Jedes deutsche Herz muss sich noch immer über diesen Weitblick des Kirchenrats der Zions-Gemeinde freuen. Und diese goldene Regel sollte gedruckt und in jeder Kirche im Kirchenratszimmer aufgehängt werden. Denn so oft das Experiment in einer deutschen Kirche Amerikas gemacht und englische Abendgottesdienste eingeführt wurden, ging es Schritt für Schritt mit der Gemeinde abwärts, das Englische bekam die Oberhand und die Deutschen verloren ihr Eigentum. Darum ist es ein Verbrechen am Deutschtum und an der deutschen Gemeinde, wenn in Groszstädten obige goldene Regel übertreten wird. Selten kann ein Prediger gleich gut in beiden Sprachen predigen, und wenn einer es kann, dann wird sein Nachfolger schon viel schlechter deutsch können, und diese Prediger, die hier erzogen sind, sind es, die deutsche Gemeinden englisch machen. Die Gründer der deutschen Gemeinden würden sich bedankt haben, wenn sie bei den groszen Opfern, welche sie zum Bau einer deutschen Gemeinde gebracht haben, gewusst hätten, dass Englisch eingeführt würde. Wer nicht mehr deutsch kann, oder besser gesagt, nicht mehr deutsch sein will, der gehe in eine englische Kirche und lasse den Deutschen ihr deutsches Gotteshaus. Sehr weise hat die deutsch-lutherische Zions-Gemeinde einen Kontrakt mit der deutsch-lutherischen St. Paulus-Gemeinde am 2. Juni 1868 abgeschlossen, dass sobald die Gottesdienste in Zion nicht mehr ganz deutsch gehalten werden, fällt das Eigentum an die St. Paulus-Gemeinde, und umgekehrt, wenn die Gottesdienste in St. Paulus nicht mehr ganz

deutsch bleiben, so fällt an Zion das Eigentum. Eine derartige Regel allein hilft zur Sicherstellung der deutschen Sprache in den deutschen Kirchen.

(Obiger Aufsatz wurde für den Philadelphia Demokrat geschrieben und in November 1901 darin abgedruckt. Die darin enthaltenen Angaben beziehen sich deshalb auf jene Zeit.)

Es ist nicht der Gottesdienst allein, durch den die deutsche Sprache hier zu Lande erhalten wird, sondern bei dem nachwachsenden Geschlechte sind es besonders die Sonntags- und Wochenschulen der deutschen protestantischen und katholischen Kirchen, in denen die deutsche Sprache gehegt und gepflegt wird. Von den lutherischen Wochenschulen ist die der St. Paulus-Gemeinde, Pastor Georg von Bosse, die gröszte. In ihr werden von vier Lehrern durchschnittlich 250 Kinder unterrichtet. Dann folgen die Jakobus-, Zions- und Emanuel-Gemeinde. Auch andere Gemeinden haben solche Schulen, und wo sie nicht bestehen, wird meistens samstags Schule gehalten und in Deutsch unterrichtet.

Die erste Vereinigung deutsch-lutherischer Sonntagschullehrer fand am 4. Februar 1831 statt, aber erst im Jahre 1846 bildeten sie den „Sonntagschul-Verein", dem jedoch bis zum Jahre 1860 nur drei Schulen angehörten, während er gegenwärtig als „General-Sonntagschullehrer - Verein der Evangelisch - Lutherischen Kirche" achtundzwanzig Gemeinden umfasst, nämlich neunzehn in Philadelphia, eine in Norristown und acht in New Jersey. Viele derselben besitzen Bibliotheken, zwölf davon zusammen 6417 Bände. Nach Angaben vom Jahre 1909 betrug die Zahl der Lehrer 791 und die der Schüler 8192.

Ernst Emil Julius Ferdinand Hexamer.

Ernst Hexamer wurde am 29. Mai 1827 zu Koblenz geboren, wo sein Vater Hofgerichtsadvokat war. Als Napoleon die Söhne der besten Familien Deutschlands, gewissermaszen als Geiszeln, in seine Leibgarde steckte, wurde auch dem Vater Ernst Hexamers dieses Schicksal nicht erspart. Er musste den Feldzug nach Russland mitmachen, und durch die ausgestandenen Anstrengungen wurde seine Lunge so geschwächt, dass ihn ein Lungenleiden inmitten einer glänzenden Laufbahn hinwegraffte. Nach dem Tode des Vaters zog die Mutter, eine geborene Rettig, nach Heidelberg. Dort bestand der älteste Sohn Adolf auf der Universität seine Prüfung als Doktor der Heilkunst, und besuchten die Brüder Ernst und Wilhelm, aus Vorliebe für Gewerbekunde, die Realschule.

Im mütterlichen Hause verkehrten als Freunde des älteren

Bruders Studenten, die später eine bedeutende Rolle spielten, unter andern Virchow, Kussmaul, Moleschott, Genth, der Dichter Scheffel und der spätere Finanzminister Miquel, so dass es an geistiger Anregung nicht fehlte. Ernst und sein älterer Bruder Wilhelm wurden, nach Beendigung ihrer Schulstudien in Heidelberg, auf das damals berühmte Polytechnikum in Karlsruhe geschickt, wo Ernst ein Lieblingsschüler Rettenbachers wurde.

Da kam die achtundvierziger Strömung und riss auch die Brüder Hexamer, trotz heftigen Widerstandes der ganzen Familie, mit sich fort. Sie schlossen sich der freiheitlichen Bewegung an. Dr. Adolf Hexamer, ein gewandter Redner, der in den preuszischen Staatsdienst getreten war, wurde in Berlin zum „Schatzmeister der Demokratie Deutschlands" gewählt, und Wilhelm, Ernst und Fritz kämpften mit Sigel in Baden. Der jüngste Bruder, Fritz, später als Dr. F. M. Hexamer als Botaniker and berühmter Schriftsteller auf dem Gebiete der Agrikultur und Hortikultur bekannt, wurde „Sigels jüngster Soldat" genannt. Auf der Flucht wurde ihm das Staatssiegel der Republik Baden anvertraut, und vor seinem vor drei Jahren erfolgten Tode übergab er es seinem Bruder Ernst, der es noch in Verwahrung hat.

Wie so viele andere flohen die Brüder, nach Zusammenbruch der Bewegung, erst nach der Schweiz und dann nach Amerika. Dr. Adolf Hexamer wurde in New York ein angesehener Arzt, dessen Schriften über Frauen- und Kinderkrankheiten Aufsehen erregten, starb aber schon in frühem Mannesalter. Wilhelm, ein tüchtiger Ingenieur, brachte es bis zum Stadtgeometer von Hoboken. Als der Bürgerkrieg ausbrach, errichtete er eine nur aus Deutschen bestehende Batterie (A of New Jersey), als „Hexamers Batterie" bekannt, die sich in vielen Schlachten mit der grösszten Tapferkeit schlug, und die General McClellan nach der Schlacht von Antietam öffentlich ehrte, indem er vor Hexamer und seinen pulvergeschwärzten Kanonieren das Haupt entblöszte. Infolge einer Verletzung, die Major Hexamer im Kriege erlitten hatte, starb er bereits im Jahre 1870. Auch Ernst wirkte kräftig gegen die Sklaverei und wurde, als er für Fremont agitierte, am Stimmplatze vom Pöbel niedergeschlagen und als tot auf dem Wahlplatze liegen gelassen.

Seine erste Anstellung in Amerika verdankte Ernst Hexamer seiner Begabung als Kunstzeichner. Er wurde nämlich angestellt, Entwürfe für Grabdenkmale zu machen. Dann trat er als Geometer in das Geschäft von Perris & Co. ein, die damals einen Stadtplan von New York herausgaben, und schwang sich in kurzer Zeit zum technischen Leiter des Unternehmens empor. Als die Arbeit beendet war, gab Perris, ein freundlicher Engländer, seinem jungen Freunde den Rat, sich in einer andern Stadt ein ähnliches eigenes Geschäft zu gründen. So kam Ernst Hexamer im Jahre 1856 nach Philadelphia, wo er sich als Civil-Ingenieur und Geometer niederliesz. Durch unermüdlichen Fleisz und grosze Ausdauer gelang es ihm, das Geschäft aufzubauen. So führte er eine Anzahl Neuerungen ein, wie die Fachpläne für Versicherungs-Gesellschaften, die jetzt überall im Gebrauch sind.

Am 6. August 1859 verheiratete er sich mit Marie Klingel. Dieser glücklichen Ehe entsprangen fünf Kinder, von denen drei noch am Leben sind, nämlich Dr. C. J. Hexamer, der Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien und des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, Wilhelm, der östliche Verwalter der Vilter Manufacturing Co., der sich eines weitverbreiteten Rufes als Sachverständiger für Kälteerzeugungsmaschinen erfreut, und Henrietta, die Gattin Dr. Kellers, des Professors der Chemie an der hiesigen Hochschule.

Obwohl Ernst Hexamer während der letzten Jahre sich selten in der Oeffentlichkeit zeigt, so leistet er gern Hülfe, wo Mildtätigkeit angebracht ist, und nimmt an allen deutschen Bestrebungen den regsten Anteil. Er ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft, seit 1868, und des Deutschen Pionier-Vereins. Auch der deutschen freien Gemeinde und dem Vereine Kosmos gehörte er an. In seinen Muszestunden beschäftigt er sich mit Lesen und mit seiner Liebhaberei, der Blumengärtnerei, auf welchem Gebiete er sich bedeutende wissenschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen erworben hat.

Am 6. August 1909 feierten er und seine Gattin das Fest der goldenen Hochzeit in ihrer Villa in Atlantic City, wobei ihnen Glückwünsche von nah und fern in groszer Zahl zuteil wurden. Er ist das Muster eines treuen und liebevollen Gatten und Vaters, der keine Mittel und Mühe scheute, um seinen Kindern eine gediegene und vielseitige Bildung zu geben. Er ist ein edeldenkender Mensch und ein aufopfernder Freund, ein echter deutscher Mann, der noch recht lange seiner Familie, seinen Freunden und seinen Mitbürgern möge erhalten bleiben. C. F. Huch.

The Pennsylvania Germans.

At the nineteenth annual meeting of the Pennsylvania-German Society, at Bethlehem on the 19th October 1909, its president, Colonel Thomas C. Zimmerman, began his annual address by expressing "an appreciation of the German character, representing in its various phases the purity of the domestic life and sterling worth of the Germans, their love of home and country, their hatred of tyranny, and their unwavering sympathy with the patriotic trend of American thought."

In the course of his address he gave the reasons for this appreciation, as will be shown by the following extracts:

"In this age of sham, where there is so much that is spurious, it is refreshing to have the lines of social and commercial intercourse strengthened by contact with the typical German, who is honest, who speaks the truth, despises hypocrisy, loves his fellowmen, loves home with all its cognate pleasures, who pays his debts,

does his work thoroughly and is satisfied with what he has earned. No wonder peace and prosperity follow in his wake wherever his lot is cast.

"The more the passionless exploits of this people are considered, the more evident it becomes that the German—the patriot, the burden bearer, and hero, the patient, painstaking, economic citizen, the frugal tradesman—deserves an honored place in the eyes of an appreciative world.

"On occasions of this kind the descendants of the German colonists may be pardoned for a measure of self-laudation. It is no mean inheritance to have been descended from the plain, sturdy, God-fearing men who colonized the banks of the Schuylkill and turned the wilderness into fertile gardens, and doing it all for the glory of God and for liberty of conscience. The men who settled this region were as brave and pious as the Puritans and vastly more tolerant, and they left behind them records that are unstained.

"The descendants of these early German settlers are to-day the central influence and impelling power of a large proportion of the more important activities, viz., in commerce, industry, education, agriculture, as well as in the professions—men who not only made this portion of the state so rich in historic reminiscences and its people so tolerant of religion, but who laid the foundations of a stable and an enduring prosperity.

"Look wheresoever you may, you will find well nigh countless evidences of German genius and German skill, while along every artery of trade are felt the quickening currents of German life.

"Here in the Bethlehems, as in Allentown, Catasauqua and Reading, and indeed, throughout the whole of Eastern Pennsylvania, there are industrial quarters, especially in the manufacturing districts, where the Germans introduced various handicrafts in a modest way, that are grown to be among the largest in the country.

"The story of German enterprise, thrift and prosperity in the eastern part of Pennsylvania is that of many other counties in this state. In the church, at the bar, in the medical fraternity, in school and university, in journalism, in agriculture, in the mechanic arts, in the business of life, in manufacturing industries, in war and in peace, the offspring of Teutonic stock have held their own with the best.

"The early German settlers were great factors in saving the provinces for the British during the French and Indian Wars, and later in achieving the independence of the colonists. Indeed, in all that goes to make the life of the American people happy and prosperous, and honorable and successful, the Pennsylvania Germans have been an important factor. Particularly is this true in the upbuilding of our Commonwealth and in the development of Eastern Pennsylvania.

"In the magnificent development of her vast natural resources —in her teeming manufactories of every variety—in her cultivated farms—in her railroads, canals and public roads—in her busy and progressive cities, towns and villages—in her institutions of learn-

ing, her public school system, and her newspapers, Pennsylvania stands to-day the peer of any state in the Union. She is an empire within herself, and there is upon earth no other which could bear complete isolation from all outside intercourse with so little disadvantage. And these are the people whom it has become the fashion in certain quarters to deride, of whom it is said they have no culture and no literature, whose language is held up to ridicule, and whose thrift is made subject of disparaging comment.

"Among these detractors is Dr. Falkner, of Connecticut, whose recent derisive characterization of what he designates as the 'illiteracy' of the Pennsylvania Germans, has met with well merited rebuke at the hands of college professors and the press of the state. Rev. D. Schaeffer, Superintendent of the Schools of Pennsylvania, head of the National Teachers' Association and regarded as one of the world's greatest educators, says: 'I have lived among Pennsylvania Germans all the days of my life, and I have never known one who could not read or write, and if illiteracy means the inability to read and write, the Connecticut Yankee is certainly off his base.'

"Dr. Stille, himself a distinguished historian and scholar, has put upon record that 'of all the races which settled on the soil of Pennsylvania, the German forms a very important part of the bedrock of the civilization of the state. What,' he said, 'can a man know of that civilization who is ignorant of the special history of the Pennsylvania Germans. Much that is falsely called history has been written without such knowledge.'

"Detractors of the Pennsylvania Germans, like Falkner, must not overlook the fact that they whom they deride, led all the other colonists of America in the establishment of Sunday Schools, in the Abolition movement, in the printing of Bibles, in the fact that every Pennsylvania-German town had its printing press, and that the product of the early presses of each of the German towns of Reading, Lancaster, Ephrata, Skippack, Sumneytown and Frederick, Md., was as great, perhaps, as the number of books printed in Boston and in the Colonial period, while technically the advantage was in favor of the Pennsylvania-German printers." — — —

"But what are the facts in the case? Let us call up competent testimony. 'Of the persons emigrating from Germany to the United States,' says Consul General Mueller, in a report to the State Department, 'nine hundred out of every thousand are fitted to enter the various walks of active American life.' He adds, 'As a rule, they are strong, well trained and intelligent.' And this from an English source: 'Germany yields more intellectual produce than it can use and pay for,' says the gifted George Eliot. What a splendid tribute to the intelligence of this people!" — — —

"The natural advantages of Pennsylvania are the endowment of beneficent Nature, but their unparalleled development and her steady progress are in great measure attributable to the sterling character of the Pennsylvania Germans." — — —

"In every war, from the Revolution to the hostilities with Spain, Pennsylvnaia Germans sustained the national honor and integrity

of the Union. Among the governors of Pennsylvania, they contributed Simon Snyder, Joseph Heister, John Andrew Shulze, George Wolf, Joseph Ritner, William Bigler, James A. Beaver, Francis R. Shunk, John F. Hartranft and Samuel W. Pennypacker.

"Christopher Sauer was a pioneer in type-making and printing. His Bibles have become famous. The Ephrata monks had their own type and press and paper mill. William Rittenhouse, of a kindred race, had preceded them with the first paper mill in America, on the Wissahickon. Among Pennsylvania scholars and authors were Pastorius, of Germantown, Dock, of Skippack, Henry Melchior Muhlenberg, of Trappe. Pennsylvania's splendid system of free public schools had an ardent advocate in Governor Shulze, Governor Wolf in 1834 secured the passage of a bill creating the system, and Governor Ritner gave permanency to it. It is a remarkable commentary on German tendency to educational progress, that free schools were practically conceived and created under German governors. It is unnecessary to point out how much the same element has had to do with the administration of the system in later years, down to the present time.

"Note, if you please, the extent and the activity of the German press in Colonial America. Printing was carried on at thirty-one different places in Pennsylvania, three in Maryland, four in Ohio, five in Virginia, one in Massachusetts, one in New York, one in New Jersey, and one in Nova Scotia. A list of the printers and publishers of German books from 1728 to 1830 is as follows: At Allentown there were six, at Easton three, at Ephrata nine, at Germantown nine, at Hanover six, at Harrisburg eleven, at Lancaster twenty-six, at Reading seventeen, at York eight, at Lebanon eight, at Philadelphia forty-seven, besides others elsewhere." — — —

"German blood and German brain and brawn have made a deep impression on this country. In the arts and sciences, in philosophy and romance, in music, painting, sculpture and architecture, in manufacture and agriculture, aye, turn your eye in almost any direction, and you will find that a thread of German culture is woven in the warp and woof of the highest civilization of America."

To make the above extracts from Colonel Zimmerman's address more complete, the following may be added:

Sydney George Fisher in his book, entitled "The True History of the American Revolution," when he speaks of the loyalists of the Revolutionary period, says that "many Pennsylvania Germans were neutrals." W. B., of Easton, Pa., considered this statement certainly a new version of the conduct of this element of Pennsylvania's population before and during the Revolution, and replied to it on December 29, 1902, in the Public Ledger, as follows:

"As early as 1772 the German residents of Philadelphia, who were influential in business and civic affairs, organized an association, called 'The Patriotic Society of the City and County of Philadelphia.' The object of the society was to encourage resistance to British authority in the colonies. In 1774, when the British ministry threatened to close the Boston port on account of the tea epi-

sode, the Germans of Philadelphia called a meeting to consider the situation, when they appointed a 'Correspondence Committee,' the duty of which was to correspond with their German kinsmen of the other colonies urging them to get ready for the conflict which, to their minds, was inevitable. The Provincial Assembly which met in the same year was largely represented by Pennsylvania Germans, among whom may be mentioned Christopher Ludwig and George Hubley, of Philadelphia, Matthias Schlouch, of Lancaster, Christian Schultz, from Berks, Peter Kaechlein and Jacob Arndt, of Northampton, and Caspar Weitzell, from Northumberland. In the convention held in January of the next year the Germans were still more largely represented, and upon each occasion were unanimous in their determination to resist further British aggression, urging at the same time separation from the 'mother country,' which was no mother country of theirs, and they were not bound to the English colonists by any ties of blood or kinship, which made them hesitate to take a stand against their English rulers. Later on, the Correspondence Committee issued a pamphlet, in which was set forth that the 'Germans of Pennsylvania had learned with satisfaction that the people, without regard to race, creed or former nationality, whether rich or poor, had given their unqualified approval to the acts of Congress, and that the Germans especially everywhere, were taking measures to have the militia put in shape, and were forming new military organizations, so that they should be ready to march wherever they should be needed, in the event of war, urging upon those Germans that could not enlist, for any reason, to contribute to the patriotic cause according to their ability.'

"All these matters transpired before open hostilities, and after the war was entered upon they were the first to take up arms and among the last to lay them down. The roll of Revolutionary soldiers bristles with the names of Pennsylvania German soldiers, many of whom rose to great distinction. Bancroft, in his history of the Revolution, says of them: 'The Germans of Pennsylvania were all on the side of freedom.'

"The foregoing statement of unquestioned historical facts certainly negatives the unsupported assertion that 'many Pennsylvania Germans were neutrals.'"

This assertion was probably caused by the fact that the German Mennonites, Tunkers and Herrnhuters, and the English Quakers (die wehrlosen Sekten) declined from religious motives to bear arms, but it does not follow that all of them were neutral. In fact, Congress passed already on the 18th of July, 1775, a resolution, that their religious convictions shall be respected, but asked them to voluntarily assist their suffering brethren and render such services to their oppressed country as their religious principles will allow.

(Quellen: The Pennsylvania-German, December, 1909. Public Ledger.) C. F. Huch.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Einundzwanzigstes 1911 Mitteilungen
0 0001 00661726 8

04-84-763-8

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Einundzwanzigstes Heft, 1911.

Anschluss der Deutschen Philadelphias an die republikanische Partei im Jahre 1856.

Von C. F. Huch.

Nach Passierung der Kansas-Nebraska-Bill im Jahre 1854, durch welche das Missouri-Kompromiss aufgehoben wurde, bildete sich im Norden eine neue Partei mit dem Grundsatze: Keine Ausdehnung der Sklaverei in bisher freie Territorien. Eine Anzahl Demokraten, die bereits 1848 für Martin Van Buren und Chas. F. Adams auf der Free Soil-Platform gestimmt und so dem regulären demokratischen Demokraten, Lewis Cass, eine Niederlage bereitet hatten, verband sich zur Förderung jenes Grundsatzes mit den Whigs der New-England-Staaten und New Yorks unter dem Namen Republikaner. So kam es, dass im Jahre 1856 drei politische Parteien im Felde waren, die demokratische, die republikanische und die Partei der Nativisten oder Amerikaner.

Die National-Konvention dieser letzteren begann ihre Sitzungen am 22. Februar 1856 in Philadelphia, und nominierte für das Präsidentenamt Millard Fillmore und für das Vizepräsidentenamt Andrew Jackson Donelson von Tennessee. Ihre Platform erklärte sich zu Gunsten der Union und Konstitution. Sie verlangte, dass Amerika durch Amerikaner regiert werden müsse, dass nur Bürger stimmberechtigt und nur hiergeborene zu Aemtern wählbar seien, und befürwortete eine Aenderung der Naturalisationsgesetze, die zur Erlangung des Bürgerrechts einen einundzwanzigjährigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten fordere. Die Platform verdammte die Wiedereröffnung der Sklavenfrage durch den Widerruf des Missouri-Kompromisses, adoptierte aber zu gleicher Zeit die Squattersouveränität, die dem Volke erlaubte, ohne Einmischung des Kongresses, in den Territorien die Sklaverei einzuführen. Nach Annahme dieses Teils der Platform verlieszen die meisten nördlichen Knownothings die Konvention und erklärten, dass sie sich durch denselben nicht gebunden hielten.

Am 2. Juni 1856 versammelte sich in Cincinnati die demokratische National-Konvention und ernannte ein Komitee zur Entwerfung einer Platform für die Präsidentenwahl. Die Baltimore

Platform von 1852 indossierte nur die schon längst aufgestellte Monroedoktrin mit nachdrücklichen Worten und gab damit zu erkennen, dass die demokratische Partei die Vereinigten Staaten für die leitende Macht Amerikas gehalten wissen wollte, und endlich willens sei, diese ihre Ansprüche mit der Entschiedenheit eines groszen Reiches und eines mächtigen Volkes durchzusetzen.

Der erste Teil des Komiteeberichtes enthielt eine Bestätigung der Baltimore Platform. Dann hiesz es weiter:

Und da seit der vorigen Platform sich ein politischer und religiöser Orden im Geheimen gebildet (die sogenannten Knownothings, die den eingewanderten Bürgern und besonders den Katholiken feindselig gesinnt waren), durch eine Partei, welche sich ausschlieszlich den Namen Amerikaner beilegt, und es sich gebührt, dass die amerikanische Demokratie bezüglich darauf ihre Verhältnisse klar definiert, deshalb

Beschlossen, dass, da die Grundlage der Union auf die Wohlfahrtsausdehnung und das vorwiegende Beispiel einer freien Regierung gelegt ist, auf gänzliche religiöse Freiheit, ohne Rücksicht auf Rang und Geburtsplatz der Einzelnen, keine Partei als national, konstitutionell, oder in Uebereinstimmung mit amerikanischen Grundsätzen gelten kann, deren Organisation auf religiöse Ansichten und zufällige Geburt gegründet ist.

Dass wir mit verdoppelter Entschiedenheit die wohlüberlegten Erklärungen früherer Konventionen wiederholen bezüglich der sektionellen Bedeutung der Sklaverei und der reservierten Staatsrechte, und dass wir noch direkter gegen die Richtung auftreten, auf welche eine sektionelle Partei, die hauptsächlich von der Sklavereiagitation existiert, jetzt die Probe an der Treue des Volks im Süden und Norden gegen die Konstitution und Union zu machen sich getraut.

Beschlossen, dass die amerikanische Demokratie die Genossenschaft und Mitwirkung aller Freunde der Aufrechterhaltung der Union beansprucht und wünscht — als konstitutionelle Hauptsache — und alle sektionellen Parteien und Platformen über Sklaverei verwirft, welche die Staaten verfeinden und Verrat und bewaffneten Gesetzeswiderstand in den Territorien erzeugen, und deren eingestandene Zwecke, wenn sie erreicht würden, in Bürgerkrieg und Disunion enden würden — und dass die amerikanische Demokratie die Prinzipe der organischen Territorialgesetze von Kansas und Nebraska anerkennt und adoptiert, welche die einzige gesunde und sichere Lösung der Sklavereifage enthalten, wobei sich das Volk der Union mit seinem groszen Staatszweck, die Erhaltung der Union, vollkommen beruhigen kann, nämlich Nichteinmischung des Kongresses in der Sklavenfrage in Staaten und Territorien — dass ferner dies die Basis des Kompromisses von 1850 war, bestätigt durch die Demokratie und Whigpartei in ihren betreffenden Nationalkonventionen, ratifiziert durch das Volk in der Wahl von 1852 — und rechtmäszig angewendet auf die Territorien in 1854; — dass endlich durch die gleichmäszige Anwendung dieses demokratischen Prinzips auf die Territorialorganisation und die Zulassung neuer Staaten mit oder ohne Sklaverei, nach ihrer Wahl, die Gleichberech-

tigung der Staaten unberührt, und die ursprünglichen Verträge der Konstitution unverletzt bleiben werden, und die Verewigung und Ausdehnung der Union weitmöglichst ausgedehnt ist, um in Frieden und Harmonie jeden amerikanischen Staat zukünftig umfassen zu können, der unter republikanischer Regierungsform errichtet und annexiert werden mag.

Beschlossen, dass wir das Recht des Volks aller Territorien anerkennen, Kansas und Nebraska eingeschlossen, sobald es durch den in richtiger Weise ausgesprochenen Willen der Mehrheit ihrer wirklichen Ansiedler sich geltend macht, eine Konstitution abzufassen, sobald die Anzahl ihrer Einwohner das rechtfertigt, mit oder ohne Sklaverei, und unter denselben Bedingungen der Gleichberechtigung mit anderen Staaten zugelassen zu werden.

Beschlossen, dass die demokratische Partei die grosze Wichtigkeit anerkennt, in politischer und kommerzieller Hinsicht, welche eine sichere und schnelle Verbindung innerhalb unsres eigenen Gebiets zwischen den Unionsküsten des atlantischen und stillen Meeres hat — und dass es die Pflicht der Bundesregierung gebietet, schleunigst all die ihr zustehende konstitutionelle Gewalt aufzubieten, diesen Zweck zu erreichen.

Beschlossen, dass die Rechte jedes einzelnen Staates, und dadurch die Union der Staaten, in jeder Weise aufrecht zu erhalten sind.

Beschlossen, dass die Fragen über äuszere Politik des Landes der inneren Politik nachstehen müssen, und dass die Vereinigten Staaten sich für freie Schifffahrt und freien Handel erklären.

Beschlossen, dass unsre geographische und politische Lage zu den andern Staaten des Kontinents, und ebenso unsre Handelsinteressen und die Entwicklung unsrer steigenden Macht ein strenges Festhalten an der Monroedoktrin gebieten.

Beschlossen, dass die grosze Strasze, welche den atlantischen Ozean und den Pacific verbindet, stets unter der Kontrolle der Vereinigten Staaten bleiben muss, und dass diese nicht dulden können, dass irgend eine fremde Macht in jenen Regionen ein Uebergewicht erlangt.

Beschlossen, dass die Vereinigten Staaten ihre Sympathie mit dem Volke von Zentral-Amerika ausdrücken, welches jetzt im Begriff ist, sich zu regenerieren.

Beschlossen, dass die demokratische Partei von der nächsten Administration erwartet, dass sie jede Anstrengung machen wird, um den Vereinigten Staaten die Oberherrschaft im Golf von Mexico zu sichern.

Diese Platform wurde mit Ausnahme der fünf letzten Beschlüsse einstimmig angenommen, diese fünf aber nur durch einfache Mehrheiten. Die dann folgende Abstimmung für Kandidaten ergab am fünften Tage für Präsident James Buchanan und für Vizepräsident John C. Breckenridge.

Die republikanische Partei, die es sich zur besondern Aufgabe gemacht hatte, der Weiterverbreitung der Sklaverei Einhalt zu tun, hielt vom 17. bis zum 19. Juni 1856 ihre erste National-Konvention

in Philadelphia in der Musical Fund Hall. Sie zählte über 500 Delegaten, unter denen sich einige Deutsche befanden. Die von ihr angenommene Platform lautete:

Diese Konvention von Delegaten, zusammengetreten infolge eines Aufrufs an das Volk der Vereinigten Staaten, ohne Rücksicht auf frühere politische Verschiedenheiten und Spaltungen, sofern es dem Widerruf des Missouri-Kompromisses, der Politik der jetzigen Administration, der Ausdehnung der Sklaverei über die Territorien feindlich, und der Zulassung von Kansas als Freistaat, der Rückführung der Bundesregierung auf die Grundsätze Washingtons und Jeffersons und der Aufstellung von Kandidaten für die Präsidentur und Vizepräsidentur günstig ist, beschlieszt:

1. Die Aufrechterhaltung der in der Unabhängigkeitserklärung und Bundeskonstitution niedergelegten Grundsätze ist unerlässlich zur Bewahrung unsrer republikanischen Institutionen, und die Bundesverfassung, die Rechte der Einzelstaaten und die Union derselben soll und wird bewahrt werden.

2. In Uebereinstimmung mit unsern republikanischen Vätern halten wir es für eine selbstverstandene Wahrheit, „dass alle Menschen mit dem unveräuszerlichen Recht auf Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit begabt sind", und dass die erste Pflicht und fernere Absicht unsrer Bundesregierung darin bestehen, diese Rechte aller unter ihrer ausschlieszlichen Gerichtsbarkeit befindlichen Personen zu sichern.

Wie daher unsre republikanischen Väter, als sie die Sklaverei in unserm gesamten Nationalgebiete abgeschafft hatten, verordneten, dass niemand ohne gesetzliches Verfahren des Lebens, der Freiheit oder des Vermögens beraubt werden solle, so ist es nun unsre Pflicht, diese Bestimmung der Konstitution gegen alle Versuche zu ihrer Verletzung zum Zwecke, die Sklaverei in den Vereinigten Staaten herzustellen, durch positiv gesetzliches Verbot ihres Bestehens oder ihrer Einführung daselbst zu bewahren.

Wir bestreiten deshalb dem Kongress, der Territorialgesetzgebung oder irgend welchem Individuum oder Gesellschaft von Individuen die Autorität, Sklaverei auf legalem Wege in ein Territorium der Vereinigten Staaten einzuführen, so lange die gegenwärtige Konstitution noch besteht.

3. Die Konstitution überträgt dem Kongress souveräne Gewalt über die Territorien der Vereinigten Staaten zu deren Verwaltung, und in Anwendung dieser Macht ist es das Recht und die Pflicht des Kongresses, in diesen Territorien die Zwillingsreste der Barbarei, nämlich Polygamie und Sklaverei zu verbieten.

4. Während die Konstitution der Vereinigten Staaten vom Volke angeordnet wurde, „um eine vollkommenere Union zu bilden, Gerechtigkeit herzustellen, die innere Sicherheit zu gewährleisten, für gemeinsame Verteidigung zu sorgen, das allgemeine Wohl zu befördern und die Segnungen der Freiheit zu sichern", und während sie ausführliche Bestimmungen enthält zum Schutze von Leben, Freiheit und Eigentum der Bürger, sind die teuersten konstitutionellen Rechte des Volkes von Kansas durch Trug und Gewalt ihm entrissen worden.

Sein Territorium wurde von einem Gewalthaufen besetzt.

Gefälschte und vorgebliche Legislativ-, Gerichts- und Verwaltungsbeamte sind über das Volk gesetzt worden, durch deren usurpierte Gewalt, unterstützt durch die Militärmacht der Regierung, tyrannische und unkonstitutionelle Gesetze durchgegangen und eingeführt worden sind.

Das Recht des Volkes Waffen zu halten und zu tragen, ist verletzt, Glaubenseide von auszergewöhnlicher und verstrickender Natur sind ihm auferlegt worden, wenn es das Recht des Wählens und Führens eines Amtes in Anspruch nahm.

Das Recht jedes Angeklagten auf baldiges und öffentliches Verhör vor einer unparteiischen Jury wurde ihm verweigert.

Das Recht auf Sicherheit seiner Person, seines Hauses, seiner Papiere und Effekten gegen unbegründete Nachsuchungen und Beschlagnahmen wurde in diesem Volke verletzt.

Es wurde ohne gehörigen gesetzlichen Rechtsgang des Lebens, der Freiheit und des Besitztums beraubt.

Die Freiheit der Rede und Presse wurde diesem Volk geschmälert, das Recht seine Repräsentanten zu wählen wirkungslos gemacht, Mord, Raub und Brandstiftung wurden ermutigt und dazu aufgehetzt, und die Verbrecher gingen straflos davon.

Alles das geschah mit Kenntnis, Sanktion und Vorschub seitens der jetzigen Administration, und für diesen Hochverrat an Konstitution, Union und Humanität ziehen wir diese Administration, den Präsidenten, seine Ratgeber, Agenten, Helfershelfer, Verteidiger und sonstiges Anhängsel, gleichviel ob vor oder nach der Tat, vor den Richterstuhl des Landes und der Welt. Und es ist unser fester Entschluss, die wirklichen Täter jener abscheulichen Frevel und ihre Mitschuldigen zu gewisser und verdienter Strafe zu ziehen.

5. Kansas soll ungesäumt mit seiner jetzigen freien Konstitution als Staat der Union aufgenommen werden, da dies der praktischste Weg ist, seinen Bürgern den Genuss der ihnen gebührenden Rechte und Privilegien zu gewähren und den jetzt in diesem Territorium wütenden Bürgerkrieg zu beenden.

6. Die im Ostender Zirkular enthaltene Straszenräuber-Doktrin, dass Macht Recht gibt, war in jeder Beziehung der amerikanischen Diplomatie unwürdig, und müsste Schmach und Schande über jede Regierung und jedes Volk bringen, das sie sanktionieren wollte.

7. Eine Eisenbahn nach dem Pacific auf der besten Mittelroute ist gebieterisch gefordert von den Interessen des ganzen Landes, und die Bundesregierung ist zu augenblicklicher und wirksamer Hülfe für diesen Bau verpflichtet, sowie, als Supplement dazu, zur sofortigen Anlage einer Emigrantenstrasze neben dieser Eisenbahn.

8. Der Kongress hat die konstitutionelle Vollmacht, Gelder für Verbesserungen der Flüsse und Häfen, die einen nationalen Charakter tragen und für die Bequemlichkeit und Sicherheit eines existierenden Handels nötig sind, anzuweisen, und ist dabei völlig gerechtfertigt durch die Verpflichtung der Regierung, das Leben und Eigentum aller Bürger zu schützen.

9. Wir laden zum Anschluss und zur Unterstützung der hier

ausgesprochenen Grundsätze die Männer aller Parteien ein, wie weit sie auch in andern Beziehungen sich von uns trennen mögen, und opponieren, in der Ueberzeugung, dass der Geist unsrer Institutionen sowohl, wie die Konstitution unsres Landes, Freiheit des Gewissens und Gleichheit der Rechte aller Burger garantiert, allen legislativen Versuchen, diese ihre Sicherheit zu vermindern.

Dieser Schlusssatz der Platform bedeutete eine Verwahrung gegen die Anschuldigung des Nativismus und eine Anerkennung der Gleichberechtigung der Adoptivbürger. In ähnlicher Weise sprach sich auch die demokratische Platform aus, nur noch entschiedener und mit Bezeichnung der Feinde der eingewanderten Bürger, doch fehlte beiden eine Erklärung gegen Beschrankung der Einwanderung und Verlängerung der für die Einbürgerung bestimmten Frist.

Nach Annahme der Platform nominierte die Konvention John C. Fremont einstimmig für das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten und William L. Dayton mit 259 Stimmen für das des Vizepräsidenten. Lincoln erhielt mit 110 die nächst meisten Stimmen.

Nach Schluss der Nominationen wurden auf die Erklärung, dass die Freie Presse sie unterstützen würde, derselben Hochs ausgebracht. Georg Schneider, der Herausgeber der Illinois Staatszeitung, betrat dann auf Einladung die Rednerbühne und versicherte unter groszem Beifall die Konvention der Anhänglichkeit der deutschen Bevölkerung an die Union und dass dieselbe im Westen für Fremont stimmen werde. Franz Grimm, der Redakteur der Belleviller Zeitung, sprach ebenfalls unter lebhafter Zustimmung für freien Boden, freie Rede, freie Presse und freie Arbeit, schloss aber mit der bestimmten Erklärung, dass die Deutschen nur so lange mit den Republikanern gehen würden, als sie von diesen als freie Männer anerkannt würden. Für New York sprach ein wackrer Deutscher, Philipp Dorschheimer aus Buffalo, der, obgleich seit vierzig Jahren im Lande, doch noch kein Grauer geworden war. Er rühmte den stets der Freiheit günstigen deutschen Charakter und erregte durch seine humoristischen Bemerkungen die heiterste Stimmung. — Man nannte damals die sogenannten Achtundvierziger gewöhnlich die Grünen und die früher Eingewanderten die Grauen.

Vor Schilderung der Beteiligung der Deutschen an der nun folgenden Agitation zur Förderung der Wahl Fremonts, möge hier einiges über die früheren Kämpfe deutscher Männer gegen die Sklaverei erwähnt werden.

Obgleich unfreiwillige Dienstbarkeit auf dem Boden Pennsylvaniens schon vor Ankunft der englischen Quäker Eingang gefunden hatte, so erhoben diese doch keinen Einwand dagegen. Es waren vielmehr die Deutschen in Germantown, die zuallererst in den englischen Kolonien in förmlicher Weise und als Körperschaft Einsprache erhoben, indem sie in einer Versammlung am 16. April 1688 die Verwerflichkeit des Menschenhandels und der Sklaverei zur Sprache brachten, und in einem an die bei Richard Worrell stattfindende Monatsversammlung gerichteten Schreiben dagegen protestierten.

In deutscher Uebersetzung lautete das Schreiben, wie folgt:

„An die bei Richard Worrell stattfindende Monatsversammlung:

„Aus folgenden Gründen sind wir gegen den Menschenhandel. Gibt es irgend jemand, der es zufrieden wäre, wenn ihm so geschähe, oder wenn man ihn so behandelte, nämlich ihn verkaufte, und für seine ganze Lebenszeit zum Sklaven machte? Wie erschrocken sind viele auf der See, wenn ihnen ein fremdes Schiff begegnet und sie fürchten, es sei ein Türke, der sie gefangen nehmen und in der Türkey als Sklaven verkaufen könnte! Inwiefern aber ist jenes besser, als was die Türken tun ? Eher ist es schlechter seitens derer, die sich Christen nennen. Wir hören, dass die meisten Neger gegen ihren Willen hierhergebracht werden, und dass viele derselben gestohlen sind. Sie sind allerdings schwarz, aber wir begreifen nicht, wie das ein besseres Recht gibt, sie zu Sklaven zu machen, als weisze zu halten. Es ist uns gesagt, wir sollen allen Menschen tun, wie wir wünschen, dass uns selbst geschehe; kein Unterschied wird gemacht mit Rücksicht auf Nation, Abstammung und Farbe. Auch ist es gleich, ob man Menschen stiehlt und raubt, oder ob man sie kauft und verhandelt. Es besteht hier zu Lande Freiheit des Gewissens, das ist recht und vernünftig; aber auch dem Leibe kommt Freiheit zu, es müsste denn ein Verbrecher sein, was eine ganz andere Sache ist. Aber dagegen, dass man Menschen hierher bringt, sie raubt und gegen ihren Willen verkauft, erheben wir Einsprache. In Europa müssen viele Underdrückung leiden, des Gewissens halber; hier unterdrückt man Menschen von schwarzer Hautfarbe.

„Wir wissen, dass wir keinen Ehebruch begehen sollen; es begehen aber manche Ehebruch in der Person anderer, indem sie Frauen von ihren Männern trennen und andern übergeben. Einige verkaufen die Kinder dieser armen Geschöpfe an Fremde. Ach, überlegt doch, die ihr dies tut, ob ihr möchtet, dass euch so geschehe, und ob dies mit dem Christentum übereinstimmt. Nicht in Holland und nicht in Deutschland geht man so weit. Es bringt euch in schlimmen Ruf, wenn man in Europa erzählt, dass die Quäker hier mit Menschen verfahren, wie man dort mit dem Vieh verfährt. Aus dem Grunde haben viele keine Lust und keine Neigung hierher zu kommen. Wer könnte auch für eure Sache einstehen und sie verteidigen? Fürwahr, wir können es nicht, es sei denn, dass ihr uns eines Besseren belehrt und überzeugt, Christen dürfen dergleichen tun. Was in der Welt kann uns Schlimmeres zustoszen, als wenn man uns raubt, stiehlt, in fremde Länder als Sklaven verkauft, den Mann von Frau und Kindern trennt? Und da dies nicht nach der Weise ist, wie wir wünschen, dass uns geschehe, so legen wir Einsprache ein und erklären uns gegen den Menschenhandel. Wer anerkennt, dass es unrecht ist zu stehlen, der soll auch das Gestohlene nicht kaufen, sondern vielmehr dazu helfen, dem Rauben und Stehlen, wo möglich, ein Ende zu machen. Jene Menschen sollten aus den Händen der Räuber erlöst und, wie in Europa, auf freien Fusz gesetzt werden. Dann wird Pennsylvanien einen guten Ruf erlangen, statt des schlechten, den es dieser Sache halber jetzt in andern

Ländern hat. Dazu kommt, dass die Europäer gern wissen möchten, wie die Quäker ihre Provinz regieren; die meisten blicken auf uns mit neidischem Auge.

„Wenn einmal diese Sklaven, die man für so gottlos und hartnäckig hält, sich zusammenrotten, für ihre Freiheit kämpfen und ihre Herren und Herrinnen ebenso behandeln, wie sie selbst von jenen behandelt wurden, werden diese Herren und Herrinnen mit dem Schwerte in der Hand gegen die armen Sklaven Krieg führen? Ja, einige allerdings wohl, aber haben die Neger denn nicht so viel Recht ihre Freiheit zu erkämpfen, wie ihr habt, sie in der Knechtschaft zu halten?

„Ueberlegt die Sache wohl. Ist sie gut oder schlecht? Findet ihr, dass es in der Ordnung ist, die Schwarzen auf diese Weise zu behandeln, so bitten und ersuchen wir euch hiermit in aller Liebe, uns zu belehren (was bisher nie geschehen ist), dass nämlich Christen die Befugnis haben, so zu verfahren; auf dass wir über diesen Punkt beruhigt werden und unsre Freunde und Bekannte in unserm Geburtslande beruhigen. Jetzt ist es für uns hier ein schrecklicher Gedanke, dass man in Pennsylvanien Menschen auf diese Weise knechtet.

„So geschehen in unsrer Versammlung zu Germantown am 18. des zweiten Monats (d. h. April) 1688. Der Monatsversammlung bei Richard Worrell zu überweisen.

Garret Hendericks, Francis Daniel Pastorius, Dirk Op den Graeff, Abraham Op den Graeff."

Die Monatsversammlung verwies den Protest an die Vierteljahrsversammlung, diese an die Jahresversammlung und damit an die höchste Behörde der Quäker. Ihre Entscheidung lautete: „Ein Schreiben wurde von einigen deutschen Freunden vorgelegt, die Rechtmäszigkeit und Unrechtmäszigkeit des Kaufens und Haltens von Negern betreffend. Es ist nicht für passend erachtet worden, dass diese Versammlung ein bestimmtes Urteil über die Vorlage ausspreche, da der Gegenstand derselben zu manchen andern Angelegenheiten in enger Beziehung steht. Vorläufig also sehen wir davon ab." Mit dieser kalten diplomatischen Wendung war der wichtige Gegenstand abgetan; doch muss den Quäkern zur Ehre nachgesagt werden, dass sie zwar langsam, aber mit wachsender Entschiedenheit auf Abschaffung der Sklaverei hinarbeiteten.

Wie es scheint, wurde der Kampf gegen die Sklaverei auch in Neu-England zuerst von einem Deutschen angeregt, von Karl Follen, der Professor in Cambridge, Mass., war. Im Herbst 1830 von einer Landpartie heimkehrend, fand er am Wege einen alten, von Regen durchnässten Neger, den er zu sich in seinen Wagen nahm und mit dem er sich unterwegs über Sklaverei unterhielt. Dies weckte in ihm die Idee, sich von da an der unterdrückten Rasse zu widmen. In Boston rief er mehrere der philanthropisch gesinnten Männer zusammen, mit denen er diese Frage lebhaft besprach, darunter Ex-Präsident John Quincy Adams, William Lloyd Garrison,

Edward Livingston und andere. Am 1. Januar 1831 erschien die erste Nummer des von Garrison redigierten Liberator in Boston, und von da an datiert die eigentliche Antisklavereibewegung im Osten.

Zu einer förmlichen Organisation kam es jedoch in Boston erst im Jahre 1833, als der Antisklavereiverein von Neu-England gegründet wurde. Follen trat der Gesellschaft sofort bei und wurde als ihr erster Vizepräsident und vorzüglichster Wortführer gewählt. Er schadete dadurch seiner Lebensstellung, und als im Jahre 1835 die Erbitterung gegen die Abolitionisten in Boston aufs höchste gestiegen war, wurde er endlich vom Direktorium der Universität seiner Professur enthoben

Bei allen diesen Verfolgungen blieb er seiner Ueberzeugung treu und in einer Versammlung des Antisklavereivereins vom 20. Januar 1836 unterbreitete Follen folgenden Beschluss: „Dass wir die Sache der Antisklaverei als die Sache der Menschlichkeit betrachten, in Bezug auf welche alle menschlichen Wesen, Weisze und Farbige, Bürger und Fremde, Männer und Frauen, dieselben Pflichten und dieselben Rechte haben", und hielt dann eine begeisterte Rede. Schon vorher hatte er den Auftrag erhalten, eine Adresse an das Volk der Vereinigten Staaten über die Sklavereifrage abzufassen, dessen er sich in glänzendster Weise entledigte. Die Adresse wurde an alle Mitglieder des Kongresses, an alle Gouverneure der Staaten und an die hervorragendsten Männer des Südens gesandt und erwarb dem Verfasser zahlreiche neue Freunde, aber auch die grimmigsten Feinde. Die Adresse, in ruhigem, würdigem Ton gehalten, gehört zu den besten in englischer Sprache abgefassten politischen Dokumenten.

Um diese Zeit (Anfang 1836) hatte die Gesetzgebung von Massachusetts, auf Veranlassung des Gouverneurs, ein Komitee von fünf Mitgliedern ernannt, um Verbotsgesetze gegen die Versammlung der Antisklavereigesellschaft in Vorschlag zu bringen. Um vor diesem Komitee sich zu verteidigen, ernannte die Gesellschaft einen Ausschuss und wählte Follen als eines der Mitglieder. Lloyd Garrison und andere sprachen zuerst, und Follen trat dann als der Hauptredner vor. Er sagte unter anderm: „Was die Prüfung, die Kritik, die öffentliche Besprechung nicht vertragen kann, muss in sich selbst schlecht sein, und wenn die Legislatur es sich herausnimmt, die freie Rede und freie Presse zu fesseln, so kann nur ihr Zweck sein, ein Institut zu verewigen, das niemals hätte bestehen sollen. Man unternimmt es nicht, uns zu beweisen, dass wir Unrecht haben, sondern man will uns verbieten, unsre ehrliche Meinung auszusprechen. Südliche Legislaturen haben bereits Belohnungen auf unsre Ermordung ausgesetzt. Sie, meine Herren, werden vielleicht nicht ganz das Reden uns verbieten, aber durch einen Beschluss der Gesetzgebung unser Bestehen tadeln, und dies wird dem rohen Haufen Veranlassung zu Gewalttaten gegen uns geben —" Hier unterbrach ihn der Vorsitzer und wollte ihm nicht erlauben, in seiner Rede fortzufahren, wogegen seine Kollegen protestierten und ihn aufforderten, weiter zu sprechen. Follen erhob sich dann wieder und sagte: „Bevor ich weiter rede, wünsche ich zu wissen, was Unziemliches von

mir gesagt worden ist, und dann, ob ich ein Recht habe, hier zu sprechen, oder ob mir das nur durch besondere Gunst verstattet sein soll?" Da hierauf vom Vorsitzer keine genügende Erkärung gegeben wurde, verlieszen Follen und seine Freunde die Versammlung und reichten am folgenden Tage eine Remonstration bei der Legislatur ein, welche sofort eine abermalige Versammlung anordnete. Follen war jetzt der Redner und obwohl öfters unterbrochen, führte er doch seine Argumente zu Ende. Ein Augenzeuge schildert diesen Auftritt wie folgt:

„Der Saal des Senats war gedrängt voll und lautes Beifallrufen erscholl, als der Redner eine Anschuldigung nach der andern in ihr Nichts auflöste, oder mit Erfolg die Impertinenz des Vorsitzenden zurückwies. Man unterbrach Follen, als er klar darlegte, dass gegen Abolitionisten gerichtete tadelnde Beschlüsse öffentlicher Versammlungen stets Volksaufläufe (Mobs) zur Folge hätten. Der Vorsitzer forderte ihn auf zu schweigen, oder das Komitee mit gebührender Achtung zu behandeln, worauf er mit seiner sanften und doch so klangvollen Stimme erwiderte: „Muss ich Sie so verstehen, als ob, wenn ich stürmende Pöbelhaufen verdamme, ich damit dem Komitee nicht die gebührende Achtung bezeuge?" Während des Beifallrufes, der hierauf erscholl, spielte der Vorsitzer eine traurige Rolle. Dr. Follen eroberte sein Feld Zoll für Zoll und es gelang ihm, alles zu sagen, was ihm auf dem Herzen lag."

Schon im Jahre 1848 als die Freiboden-Demokraten Martin Van Buren als Präsidentschaftskandidat aufgestellt hatten, schlossen sich Deutsche ihrer Partei an und hielten im November unter dem Vorsitze Georg Seidenstickers eine Versammlung, die mit drei Hochs schloss für Van Buren und die demokratischen Grundsätze, freier Boden, freie Arbeit, freie Rede und freie Menschen. In der Tat bestand die junge republikanische Partei zum groszen Teil aus freien Demokraten, selbst Fremont war ursprünglich ein Demokrat. Dennoch waren viele nördliche Demokraten ihrer Partei treu geblieben, so auch ein groszer Teil der schon vor dem Jahre 1848 eingewanderten Deutschen, da sie ihnen Schutz gegen den Nativismus und Temperenzfanatismus gewährt hatte. Auch die hier geborenen pennsylvanischen Deutschen hielten groszenteils fest an ihr. Die sogenannten Achtundvierziger und manche, die sich schon früher im alten Vaterlande an freiheitlichen Bewegungen beteiligt hatten, auch wohl als Flüchtlinge nach Amerika gekommen waren, schlossen sich dagegen meistens der republikanischen Partei an.

Zu dieser letzten Klasse von Deutschen gehörten die meisten Mitglieder der deutschen freien Gemeinde von Philadelphia, die denn auch, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, der republikanischen Partei beitraten, während ihr früherer Präsident Georg Seidensticker mittels Privateinladungen die erste republikanische Versammlung deutschamerikanischer Bürger berief, zu einer vorläufigen Beratung über die erforderlichen Schritte für den Obsieg der republikanischen Partei.

Diese erste Versammlung wurde am Abend des 29. Juni 1856 in der Arbeiterhalle in der Dritten Strasze unterhalb der Green-

Strasze, dem damaligen Versammlungslokale der freien Gemeinde, abgehalten. Seidensticker leitete sie als Präsident, Johann Serz und B. G. Stephan waren die beiden Vizepräsidenten und C. F. Huch führte das Protokoll. Zunächst verlas der Präsident die von der republikanischen Konvention aufgestellte Platform und wies darauf hin, wie wahrhaft demokratische Grundsätze jetzt nur innerhalb der republikanischen Partei zu finden seien. Es wurde dann ein Ausschuss, bestehend aus A. H. Rosenheim, Weismann, C. Dümmig, Dr. C. Hering und F. Dittmann, beauftragt, Beschlüsse zu entwerfen, und während er sich zurückzog, verteidigte der Präsident die Platform gegen die Verdächtigung des Nativismus und erwähnte, wie Deutsche selbst an ihrer Abfassung mitgewirkt, und in der Konvention eine den Deutschen höchst freundliche Stimmung geherrscht habe. Mittlerweile war der Ausschuss zurückgekehrt und legte eine Reihe von Beschlüssen vor, die einer demnächst abzuhaltenden Massenversammlung zur schlieszlichen Genehmigung vorgelegt werden sollten. Sie lauteten:

In Erwägung 1. der gegenwärtigen politischen Verhältnisse der Vereinigten Staaten, wo augenscheinlich Gefahr droht, die rohe Herrschaft der Sklavenhalter alsbald wieder über alle Gebiete und Staaten des Landes verbreitet und dadurch die freie Arbeit ausgeschlossen, oder doch verkümmert und entwürdigt zu sehen;

2. dass die sogenannte demokratische Partei, in Unterwürfigkeit gegen die Sklavenhalter und unterstützt von der gegenwärtigen Administration, die bündigsten Verträge zerrissen, die Freiheit und die Rechte der Bürger in den Territorien verraten, und sie Sklavenhaltern und Banden von Grenzstrolchen preisgegeben hat;

3. dass dieselbe demokratische Partei alle wahrhaft demokratischen und republikanischen Grundsätze durch Wort und Tat verhöhnt und unter die Füsze tritt, durch Begünstigung und Beförderung der Sklaverei die Zukunft der Republik selbst gefährdet, solche der gefährlichen Oligarchie herrschsüchtiger und tyrannischer Sklavenhalter in die Hände spielt, unter deren Herrschaft endlich alle bürgerliche Freiheit unausbleiblich zu Grunde gehen muss; und endlich

4. dass diese Sklavokratie, unter unleugbarer Konnivenz von seiten der sogenannten demokratischen Partei und Administration, schon jetzt das freie Wort und die freie Rede, sowohl im sozialen Verkehr als in der Presse, ja selbst in den geheiligten Hallen der National-Gesetzgebung unterdrückt und durch die brutalsten, pöbelhaftesten Gewalttätigkeiten zum Schweigen zu bringen sucht, haben wir, die in gegenwärtiger Versammlung anwesenden deutschen Bürger und Einwohner von Philadelphia einmütig beschlossen,

1. dass jedem, und so auch dem deutschen Adoptivbürger, die Pflicht obliegt, seine Gesinnung rückhaltslos auszusprechen;

2. dass die neuerdings so schroff hervortretende, durch das Sklaventum erzeugte, tiefe Demoralisation wiederholt dartut, wie nur durch die kräftigste Begrenzung der Sklaverei die dauernde Erhaltung der Republik ermöglicht wird;

3. dass die sogenannte demokratische Partei durch feile Hingabe an die selbstischen Interessen und Tendenzen der Sklavenhalter sich

den wahren Interessen der Republik feindlich gegenübergestellt hat und deshalb unseres Vertrauens unwürdig ist;

4. da die republikanische Partei durch ihre von der National-Konvention in Philadelphia aufgestellte und allerseits ratifizierte Platform die Zusicherung erteilt hat, dass sie nicht nur Abstellung jenes nationalen Grundübels erstrebe, sondern auch jeder legislativen Beeinträchtigung der allgemeinen Freiheit und bürgerlichen Gleichheit sich entgegenstellen wolle, lediglich fuszend auf der Konstitution und den Institutionen des Landes, wodurch jene Rechte hinlänglich gesichert worden sind, und da die seitherige Handlungsweise dieser republikanischen Partei keinen Zweifel an ihrer Ehrlichkeit rechtfertigt, vielmehr eine freundliche Beachtung, insbesondere der deutschen Adoptivbürger und deren gerechten und billigen Ansprüche an den Tag gelegt hat, nebst beharrlicher und entschiedenster Zurückweisung aller Bestrebungen einer andern Partei, diese Rechte und Ansprüche in Frage zu stellen, so hat diese republikanische Partei unter den vorliegenden Umständen auch den gerechtesten Anspruch auf unsere allseitige kräftige Unterstützung.

5. Wir adoptieren daher auch ihre besagte Platform als die unsrige, werden auf dieser Basis mit der republikanischen Partei einträchtig zusammenwirken, anerkennen und genehmigen die von ihrer National-Konvention getroffenen Nominationen für die Aemter eines Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten und werden diesen stets auch unsre kräftigste Unterstützung gewähren.

Bei der nun folgenden Debatte sprachen sich alle Redner, mit Ausnahme C. Göpps, zu Gunsten der Beschlüsse aus. Göpp beschuldigte die Republikaner des Temperenzfanatismus, was andere Redner bestritten und behaupteten, dass es Temperenzler unter allen Parteien gäbe, und in der jüngsten Zeit es besonders die Demokraten gewesen wären, die Temperenzgesetze erlassen hätten. Die vorgelegten Beschlüsse wurden schlieszlich mit groszer Mehrheit angenommen.

Um einen Fremontklub zu gründen, wurden noch zwei Versammlungen abgehalten, eine am 7. Juli, in der die Verfassung für diesen Klub angenommen und zur Unterzeichnung aufgelegt wurde, und die andere am 12. Juli, in der die folgenden Beamten gewählt wurden: Präsident: G. Seidensticker, Vizepräsident: Th. Pösche, Schatzmeister: C. Dümmig, protokollierender Sekretär: Franz Arnold, korrespondierender Sekretär: W. L. J. Kiderlen. Auszerdem besprach man noch die Gründung von Wardvereinen und die Herausgabe eines Kampagneblattes, wofür ein Ausschuss ernannt wurde, um sich mit dem Eigentümer der Freien Presse, F. W. Thomas, in Verbindung zu setzen, infolgedessen das Wochenblatt „Die Republikanische Flagge" erschien.

Um die später abzuhaltenden republikanischen Massenversammlungen eindrucksvoller zu machen, wurde ein Heft mit vier vierstimmigen Kampfliedern gedruckt, wobei man bekannten Singweisen passende, zum Teil von Friedrich Schünemann-Pott, dem Sprecher der freien Gemeinde, verfasste Worte unterlegte. Diese Lieder wurden unter der Leitung des Musikdirektors Wilhelm

Fischer, des Dirigenten der Liedertafel der freien Gemeinde, von dieser, unter Anschluss vieler andrer Sänger in jenen Versammlungen gesungen. Zwei davon sind schon im zweiten Hefte der Mitteilungen abgedruckt worden.

Die Freie Presse vom 18. August 1856 veröffentlichte eine Liste deutscher Zeitungen, von denen 66 (darunter 17 tägliche) sich für Buchanan, 46 (darunter 15 tägliche) für Fremont und eine für Fillmore erklärt hatten. Von diesen erschienen in freien Staaten 53 Buchanan- und 43 Fremont-Blätter und ein Fillmore-Blatt, in den Sklavenstaaten 13 Buchanan- und 3 Fremont-Blätter. Sechs andere waren noch nicht im Klaren, ob sie ihre Zustimmung geben sollten, dass man der deutschen Einwanderung die Territorien raube und sie der Sklaverei überlasse. In Pennsylvanien befürworteten 17 Buchanan, 9 Fremont, eines Fillmore und fünf hatten sich noch nicht entschieden. Zu diesen gehörte in Philadelphia das von Wilhelm Rosenthal, dem früheren Redakteur der Freien Presse, herausgegebene Wochenblatt, das jedoch kurz vor der Wahl zur demokratischen Partei überging, während der Philadelphia Demokrat immer diese Partei vertreten hatte. Sein damaliger Eigentümer war Dr. Eduard Morwitz und sein Hauptredakteur Dr. G. Th. Kellner, der, wegen Beteiligung an der freiheitlichen Bewegung in Deutschland eingekerkert, im Februar 1852 aus seiner Haft entfloh, später in New York die freisinnige Zeitung „Reform" herausgab und im Jahre 1856 nach Philadelphia kam.

Die New Yorker Criminal-Zeitung, ein weit verbreitetes, einflussreiches Blatt, hatte sich auch der republikanischen Partei angeschlossen, nachdem Fremont ihrem Herausgeber, Friedrich Lexow, sein feierliches Wort gegeben, „nach seiner etwaigen Erwählung keinen Versuch der Bundesgesetzgebung zu unterstützen und keinen Beschluss derselben zu genehmigen, wodurch die Probezeit der Einwanderer verlängert, und die Einwanderung in irgend einer Weise erschwert oder beeinträchtigt werden möchte."

Während der Monate Juli und August entfaltete der republikanische Klub nur geringe Tätigkeit, womit manche eifrige Republikaner unzufrieden waren. Seidensticker legte infolgedessen sein Amt nieder, und es fanden Neuwahlen statt. Da nun auch die Gründung von deutschen Wardvereinen eifrig betrieben ward, so nannte der Klub sich Deutscher Republikanischer Zentralklub. Zu denen, die in den Wardklubs und Versammlungen als Redner und Beamte tätig waren, gehörten Hugo Wesendonck, Franz Arnold, L. Wittig, der Redakteur der Freien Presse, Wm. Rapp, der Redakteur der Turnzeitung, W. L. J. Kiderlen, Nik. Schmitt, Adolph Douai, H. Mundt, Theodor Bracklow, John Weik, Louis Mahlke, Fr. Meyer, John Rockey, A. H. Rosenheim, Ignaz Kohler, Peter Fasel, Aug. Brückner, Fr. Oldach, Robert L. Hilbig, Fr. Loes, Jakob Fischer, Fr. Luig, C. Stein, Franz Scheu und andere.

Am 22. September hielten die deutschen Republikaner eine Massenversammlung in Franklin Hall, die von Arnold als Vorstand des Zentralklubs eröffnet wurde. Einstimmig wurden dafür erwählt:

Präsident: Hugo Wesendonck, Vizepräsidenten: Chas. Gilpin, Thom. Balch, Henry C. Carey, Dr. Hering, Rosenheim, Mahlke und Stein, Sekretäre: R. Hilbig, C. Meyer und L. Wittig.

Zuerst trat Kiderlen auf, der in einer sorgfältig und mit groszer Schärfe ausgearbeiteten Rede die Sklavenfrage von der gewerblichen, gesellschaftlichen, politischen und moralischen Seite beleuchtete, in einem geschichtlichen Ueberblick den Uebergang des Sklaventums von einem sektionalen auf nationalen Boden, vom Zustande des bloszen Geduldetseins zur Propaganda nachwies, und die Mittel bloszlegte, durch welche dem Süden dies gelungen sei. Nach Beendigung seiner Rede legte er folgende Beschlüsse vor, die einstimmig angenommen wurden.

In Erwägung, dass bei der in wenigen Wochen stattfindenden Präsidentenwahl die Pflicht von jedem stimmfähigen Bürger erheischt, dass er sich für einen Kandidaten erkläre, und dass nach unserer Ueberzeugung die Wahl nur zwischen J. C. Fremont, dem Kandidaten der Republikaner, und James Buchanan, dem Kandidaten der alten Hunkerpartei, schwankt, wurde von uns, den heute, am 22. September, in Franklin Hall versammelten stimmfähigen Bürgern beschlossen:

1. dass wir in J. C. Fremont den Kandidaten der Partei der Freiheit, der freien Arbeit, der freien Sprache, und der freien Ueberzeugung erkennen;

2. dass wir es für unsere heilige Pflicht halten, der Erwählung des Herrn James Buchanan, des Kandidaten der Sklavenpropaganda des Südens und der Parteisklaven des Nordens, aus allen Kräften zu opponieren;

3. dass wir der deutschen Ehrenmännern gegenüber gemachten Erklärung Fremonts, dass er unter keinen Umständen eine Beschränkung der Rechte eingewanderter Bürger seine Zustimmung geben würde, vollen Glauben schenken, weil sein ganzes Leben ein Zeuge seiner Wahrheitsliebe und Biederkeit ist;

4. dass wir von jetzt bis zur Wahl mit allen Kräften und mit ganzem Herzen eifrig streben wollen, auf ehrenhaftem Wege, durch die Macht der Wahrheit, unsre deutschen Mitbürger, die sich von den Parteifesseln der Sklavenpropaganda noch nicht emanzipiert haben, der guten Sache der Freiheit zu gewinnen;

5. dass diese Beschlüsse in den republikanischen Zeitungen dieser Stadt veröffentlicht werden.

Der nächste Redner war Wm. Rapp, ihm folgte Theodor Bracklow und den Schluss machte, auf vielfachen Ruf, Franz Arnold.

Am Abend des 9. Oktobers versammelten sich im Independence Square angeblich gegen 5000 deutsche Republikaner, von denen ein Teil von der Aktienbierhalle in der Dritten Strasze dorthin marschiert war. A. H. Rosenheim rief die Versammlung zur Ordnung und schlug die folgenden Herren als Beamte vor: Präsident: Nikolaus Schmitt, Vizepräsidenten: John Weik, Dr. Tiedemann, F. W. Thomas, C. L. Mahlke, Peter Schenkel, Fr. Meyer, Sekretäre: Louis Wittig, Robert F. Hilbig.

Präsident Schmitt sprach hierauf einige Worte über die Bedeutung des Wahlkampfes und die Art desselben, die guten Gründe auf republikanischer Seite, die nicht mit faulen Eiern operiere. Wer für die Freiheit kämpfe, gehe nie unter, er lebe fort in dankbarem Gedächtnis der Nachwelt. Der erste Redner, Wm. Rapp, fasste sich kurz, da, wie er sagte, Männer wie Friedrich Münch aus Missouri und Friedrich Hecker nach ihm sprechen würden. Nachdem alsdann Münch (Far West) geredet hatte, verlas Rosenheim folgende Beschlüsse, die angenommen wurden:

Die deutschen Republikaner der Stadt Philadelphia, die heute abend im Independence Square versammelt, beschlieszen:

Dass das der freien Arbeit durch den Missouri-Vertrag gesicherte Land derselben nicht genommen werden darf; dass die sogenannte demokratische Partei, indem sie jenen geheiligten Vertrag zerstörte, sich zur feilen Metze des südlichen Sklavenrittertums herabgewürdigt, und sich dadurch des Vertrauens aller Recht und Freiheit liebenden Bürger verlustig gemacht hat;

dass die republikanische Partei dadurch, dass sie den Widerstand gegen die weitere Ausdehnung der Sklaverei zu ihrem Lebensprinzip und Schlagwort erhoben, die allein wahre Vertreterin jener reinen Demokratie ist, die in dem groszen Jefferson ihre Verkörperung fand; endlich

dass uns als Deutsche und Eingewanderte die heilige Pflicht obliegt, die ungeheuren Territorien des Westens dem Segen der freien Arbeit offen zu halten; und dass wir zu diesem Behufe bei der am 14. Oktober stattfindenden Wahl, dem Unions-Staatsticket, sowie den sämtlichen republikanischen Nominationen unsre volle und kräftige Unterstützung zuwenden.

Nun trat unter allgemeinem Jubelruf und Hurra Friedrich Hecker vorwärts, der am Schlusse seiner Rede sagte, vier Gründe genügten ihm, gegen die jetzige Administration zu wirken, das sei die Vernichtung der konstitutionellen Rechte daselbst auf freien Austausch der Meinung in Schrift und Wort, auf freie Versammlungen und auf Petitionen, und endlich der Zustand des Postwesens, und er werde redlich arbeiten, den Kainsfluch der Sklaverei von diesem Lande auszutilgen. Angesichts des Stadthauses von Philadelphia erkläre er, dass eher seine Zunge erlahmen solle als für Buchanan sprechen, eher seine Hand verdorren als einen Stimmzettel für die heutige Demokratie abgeben. Das Ticket, das er stimme, sei das republikanische mit Fremont und Dayton!

Lang anhaltender Beifallsruf dankte dem gefeierten Redner und mit einigen kräftigen Worten gegen die Afterdemokratie, „der nur noch Dummköpfe und Verräter angehören können", und drei Hochs für Hecker, Münch und das Union-Staatsticket, schloss Präsident Schmitt die denkwürdige Versammlung, die durch den Ernst und die aufmerksame Ruhe, die dabei vorherrschten, ein schönes Zeugnis für die Reife der deutschen Bürger zum Verständnis freien Staatslebens ablegte, auch ohne einundzwanzig Prüfungsjahre.

Eine andere grosze Massenversammlung fand am Abend des 11. Oktobers in der National-Halle statt, zu der alle Freunde der

Freiheit und freien Arbeit eingeladen waren. Als Redner erwartete man: Friedrich Hecker aus Illinois, Adolph Donai aus Texas, Julius Fröbel aus New York, Dr. Eduard Wisz aus Baltimore, Dr. Krakowitzer aus Williamsburg, N. Y., Dr. Wm. Elder aus Phiadelphia, Dr. Reinhold Solger aus Massachusetts, George W. Curtis aus New York und Friedrich Kapp aus New York.

Der grosze, 5000 Menschen fassende Saal war schon vor der angesetzten Zeit gedrängt voll. Er war aufs schönste durch Flaggen, Inschriften und Kränze verziert, in deren Mitte die Namen „Fremont und Dayton" besonders ins Auge fielen. Die Inschriften lauteten, oben an der Orgel: „Frei Kansas!" und zu beiden Seiten: „Fremont: Die freie Arbeit, d. h. das natürliche Kapital, stellt den wahren Reichtum dieses Landes dar." „Henry Clay: Keine irdische Macht soll mich bestimmen, die Sklaverei in Territorien zu führen, wo sie nicht besteht." Umschlungen von Lorbeergewinden prangten an den Wänden die Namen folgender amerikanischer oder um Amerika verdienter Patrioten: F. W. von Steuben, De Kalb, Albert Gallatin, Peter Mühlenberg, Thaddeus Kosziusko, Thomas Paine, Robt. Morris, Benj. Franklin, John Hancock, Christoph Sauer, David Rittenhaus, Carrol von Carrolton, Conrad Weiser, Andrew Jackson.

Gegen 7¾ Uhr eröffnete der Vorsitzende des Zentralklubs Franz Arnold die Versammlung und verlas folgende Liste der Beamten, die jedoch nicht sämtliche Namen der Vizepräsidenten enthält: Präsident: H. Wesendonck. Vizepräsidenten: Conrad Liebrich, F. W. Thomas, Dr. Const. Hering, A. H. Rosenheim, Wilh. Schrader, H. Stein, Dr. H. Tiedemann, Dr. G. Seidensticker, Aug. Brückner, Dr. Neidhardt, Jul. D. Flurer, Ign. Kohler, Dr. F. A. Genth, Louis Mahlke, Fr. Loes, Joh. Serz, Caspar Benkert, Jul. Stern, W. L. J. Kiderlen, Chas. Dümmig, A. Beeken, Jacob Fischer, F. Oldach, G. Endriss, H. Mundt, W. Bauer, B. G. Stephan, C. Roth, John Weik, Dr. L. Wittig, H. Wiremann, C. O. Schmidt, Wm. Fischer, F. Baumgarten, Fr. Loes, Fr. Dittmann, Fr. Fromhagen, P. Fasel, O. Brachvogel, Fr. Meyer, H. Schmidt, John Miller, Kinzinger, L. Elsässer, A. Hoffmann, Fr. Luig, F. Kratz, Aug. Wickleff, Aug. Lessig, Fr. Scheu, L. Haugg, P. Schenkel, Fr. Jahn, Dr. G. Duhring. Sekretäre: L. Wittig, W. Rapp, C. Ungerer, M. Kohler, R. F. Hilbig, Nikolaus Schmitt, G. Söffing, Conr. Kaiser, C. Reukauf, R. Schleicher, L. Ackermann.

Als der Präsident seinen Sitz eingenommen hatte, tönten Hörnerklänge von der Strasze herauf. Es war die wackere Schar der Sänger und Turner, die mit Fahnen und Laternen in geschlossenem Zuge ankam und nun im Saale die für sie bestimmten Plätze einnahm. Nachdem die Ordnung wieder hergestellt war, nahm Präsident Wesendonck das Wort:

Willkommen ihr deutschen Männer, die ihr von nah und fern herbeigeeilt seid, um ein Zeugnis eurer Gesinnung abzulegen. Ich heisze euch willkommen im Namen der Freiheit, im Namen der Gleichheit, im Namen der Brüderlichkeit. Wohl darf ich euch willkommen heiszen im Namen der Freiheit, denn wir sind mitberufen, der Freiheit eine Gasse zu bahnen, durch welche sich der Strom

der Zivilisation über diesen Kontinent bis zu den Wassern des Stillen Ozeans verbreiten soll. Und im Namen der Gleichheit! Denn es ist unsere Aufgabe, die Eingriffe einer bevorzugten Kaste zurückzuweisen, welche das gemeinschaftliche Erbteil aller Staaten für ihre Sonderinteressen auszubeuten bemüht ist. Und im Namen der Brüderlichkeit, denn es ist unsre Pflicht, das Band der Eintracht, welches diese einunddreiszig Staaten zu *einer* Familie umschlungen hält, für alle Zeiten zu erhalten.

Ja, meine Freunde, die persönliche Freiheit ist in Gefahr, von den Anmaszungen einer sektionellen Partei unterdrückt zu werden, welche die freie Arbeit zu ihrer Magd erniedrigen will. Die Gleichheit der Staaten ist gefährdet durch die Uebergriffe der Sklaverei auf dem Gebiet, welches durch einen geheiligten Vertrag den freien Staaten für immer zugesagt war. Die Union der Staaten selbst ist in Gefahr, denn eine korrumpierte Partei arbeitet an der Bildung eines Sonderbundes, und ihre Machinationen können nur durch eine einmütige Erhebung aller freien Männer zu Schanden gemacht werden.

Wahrlich, es bedarf warmer Herzen und eines starken Willens, um das freie Volk der Vereinigten Staaten auf der imposanten Höhe zu erhalten, auf der die Väter der Republik und das Volk von 1776 standen. Es bedarf eines andern Washington nicht nur, sondern auch eines neuen Volksgeistes, frei von den Fesseln der Selbstsucht, der Habgier und der Herrschsucht, um dieses Land zu den reinen Prinzipien zurückzuführen, die es allein möglich machten, das Joch seiner früheren Unterdrücker abzuschütteln.

Dieser neue Volksgeist ist erwacht! Wie ein Gewitter nach einem schwülen Sommertage, rauschte er dahin, um die Luft von der Pestilenz zu reinigen, welche der Geruch der Sklaverei über dieses herrliche Land gebracht hat! Schlieszen wir uns diesem Volksgeiste an. Erheben wir uns wie die Männer von 1776 zu einer neuen Unabhängigkeitserklärung, und verkünden wir es mit allen Zungen, dass der freie Boden der Vereinigten Staaten von dem Gifthauche einer unmenschlichen Institution nicht weiter verpestet werden soll!

Das freie Territorium, es bleibe frei für alle Zeiten! Der Einwanderer, der, des europäischen Despotismus müde, unsern Boden betritt, er finde auch ferner hier nicht nur ein Asyl, sondern auch einen Tempel, in dem er den Göttern der Freiheit ungeheuchelte Opfer darbringen kann!

Der freie Arbeiter finde hier nicht einen andern Dienst, sondern dieses Land biete ihm eine Heimstätte, wo er mit gleichem Rechte diejenigen Glückseligkeiten erreichen kann, deren Erstrebung sein unveräuszerliches Erbteil, und deren Verwirklichung die unabweisliche Endaufgabe der Gesellschaft ist.

Das nächste Ziel aber, wofür wir kämpfen, ist das: „Freies Land dem freien Arbeiter.“ Wir Deutsche haben in diesem Kampfe keine Wahl. Die Ehre des deutschen Namens wurzelt zu tief in uns, um lange zu schwanken. Haben auch manche von uns dem tönenden Erz in der klingenden Schelle einer falschen Demokratie

eine Zeit lang zugelauscht, so ist doch nunmehr der Tag angebrochen, der diese Buhlerin um die Gunst der Deutschen in ihrer ganzen Blösze zeigt. Es ist Licht geworden rings um uns herum. Dieses Licht hat auch die deutschen Herzen erwärmt, es hat uns alle erleuchtet, so dass wir mit offenem Visier vor den eingeborenen Amerikaner hintreten und ihm zurufen dürfen: Wir sind stolz auf unsre deutsche Abkunft, wie wir stolz auf unser amerikanisches Bürgerrecht sind. Unser Wahlspruch in diesem Kampfe ist: „Ein freier Boden und ein gleiches Recht."

Nachdem der Enthusiasmus, der diesen Worten folgte, verrauscht war, und die Sänger unter W. Fischers Leitung das Lied: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde", vorgetragen hatten, stellte der Vorsitzer der Versammlung Julius Fröbel vor, aus dessen gehaltreicher Rede nur einiges erwähnt werden möge. So sagte er unter anderm, es dränge sich ihm die Frage auf, wie es komme, dass die deutschgeborenen Bürger dieses Landes unsicher sein können und dass so lange Reden gehalten werden müssen, um die Forderungen des Rechts, der Vernunft und der politischen Zweckmäszigkeit in das rechte Licht zu stellen. Seien sie dazu hierhergekommen, um den schönsten Zug in ihrem Charakter, den einfachen Sinn für Humanität und Gerechtigkeit zu verleugnen? — Die grosze Mehrheit der deutschgeborenen Bürger hat bisher der demokratischen Partei angehört, und der Uebergang zur republikanischen Partei, so klar und offen die Interessen des Rechtes, der Bildung und der Humanität auf deren Seite liegen, fällt dem durch seine Treue bekannten deutschen Charakter schwer; aber sollen sie dadurch in den Fehler der blinden Treue verfallen, der den Deutschen ebenfalls anhaftet, durch den jedoch eine Zierde des Charakters zu einer Dummheit wird. — Kann da noch eine Wahl sein, wenn man die Platformen der Parteien prüft? — Die republikanische Partei ist die Vereinigung aller wahren Fortschrittselemente der alten Parteien, mit Zurücklassung ihrer Aristokratie und ihres Pöbels, und die gegenwärtige Bewegung ist mehr als ein Parteikampf, sie ist eine Parteirevolution.

Fröbel schloss mit den Worten: „Ein Volk, welches sich nicht durch seine eigene innere Entwickelung zu freien Institutionen emporarbeiten kann, wird solche Institutionen weder benutzen noch behaupten können, auch wenn ein Gott sie ihm bescherte. Die Schule der Freiheit ist der Kampf für dieselbe. Und in diesem Kampfe stehen wir in diesem Augenblicke mitten drinne. Vergessen sie nicht, wie viel von der Entscheidung von Pennsylvanien abhängt, und wie viel in Pennsylvanien von den deutschen Bürgern."

Enthusiastischer Beifall begleitete den Redner bis zum Schluss seines Vortrages, worauf N. Schmitt zur Verlesung der Beschlüsse sich erhob, die mit einem donnernden Ja angenommen wurden. Sie lauteten:

In Erwägung, dass wir, deutsche Bürger der Vereinigten Staaten, an den Grundsätzen der Unabhängigkeitserklärung, insbesondere an demjenigen, dass alle Menschen gleich geboren sind und ein unveräuszerliches Recht auf Leben, Freiheit und Streben nach

Glückseligkeit haben, sowie an dem ferneren Grundsatze festhalten, dass das Volk die oberste Quelle aller Regierungsgewalt ist;

In Erwägung, dass wir in der Konstitution der Vereinigten Staaten unser oberstes Gesetz, aber auch unser höchstes Recht erkennen, und dass dieselbe die Grundsätze enthält, deren Verletzung einen Hochverrat an der demokratischen Freiheit des Individuums darstellen würde;

In Erwägung, dass die Union der Vereinigten Staaten den Zweck hat, Recht und Gerechtigkeit einzusetzen, Ruhe im Innern zu befestigen, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und den Segen der Freiheit für alle Zeiten zu sichern, und dass wir sie darum als unser teuerstes Gut erachten, dessen Erhaltung wir mit Leib und Leben vertreten wollen;

In Erwägung, dass die sogenannte demokratische Partei die Grundsätze der Unabhängigkeitserklärung dadurch verletzt hat, dass sie wider Recht und mit Gewalt die Sklaverei in das bis dahin freie Territorium Kansas einführte, und dass sie direkt oder indirekt den Bewohnern von Kansas das Recht, ihre Regierung selbst zu bestimmen und ihre Gesetze selbst zu machen, genommen, indem sie eine Legislatur anerkannte, welche allen Menschenrechten Hohn gesprochen, und diese Legislatur durch Vereinigte-Staaten-Truppen unterstützte;

In Erwägung, dass die dem Volke in der Konstitution der Vereinigten Staaten ausdrücklich garantierten Rechte, namentlich das Recht auf Sicherheit in Person und Eigentum, das Recht auf Freiheit der Rede und der Presse, das Recht, Waffen zu tragen, und das Recht der freien Ueberzeugung, in dem Territorium Kansas auf die unerhörteste Weise mit Füszen getreten worden sind, und dass die demokratische Partei in ihrer National-Konvention zu Cincinnati alle diese Schandtaten gut geheiszen und in ihren Folgen anerkannt hat;

In Erwägung, dass der Zweck der Union in den Händen der demokratischen Partei verfälscht worden ist, indem an die Stelle des Rechts und der Gerechtigkeit eine unumschränkte Gewaltherrschaft, ermutigt und unterstützt durch Mord, Raub und Brandstiftung, an die Stelle von Frieden und Ruhe der Bürgerkrieg, und an Stelle der allgemeinen Wohlfahrt das Interesse der Sklavenhalterpartei des Südens gesetzt wurde, und dass der Segen der Freiheit durch die demokratische Partei von einem Lande ausgeschlossen wurde, dem derselbe durch einen geheiligten Vertrag ausdrücklich zugesichert war;

In Erwägung ferner, dass dem Rechte der freien Arbeit und dem Arbeiterstande durch die Einführung der Sklaverei in das Territorium von Kansas und Nebraska nicht nur ein unüberwindliches Hindernis in den Weg gelegt wurde, sich über den fernen Westen zu verbreiten, sondern dass demselben auch der gerechte Anspruch auf einen unentgeltlichen Anteil an den Staatsländereien und eine Heimstätte auf denselben verkürzt wurde, und dass die demokratische Partei auch darin einen Verrat an den demokratischen Rechten

des Volks begangen, dass sie den Ansprüchen der Sklavenhalterpartei in der Heimstättefrage stets nachgegeben;

Aus diesen Gründen beschlieszen wir deutsche Bürger der Vereinigten Staaten zu erklären,

Dass die demokratische Partei unwürdig ist, von uns unterstützt zu werden, und dass wir mit derjenigen Partei gehen werden, welche die oben entwickelten Grundsätze zu ihrer Richtschnur erhebt.

In Erwägung endlich, dass die republikanische Platform sich unumwunden zu diesen Grundsätzen bekennt, und dass wir in John C. Fremont nicht nur den Träger derselben, sondern auch einen Mann erkennen, der durch seinen Charakter, seine Entschiedenheit, seine Ausdauer, seine Fähigkeiten und sein ganzes vergangenes Leben eine Garantie dafür bietet, dass er diese Grundsätze zur Ausführung bringen werde, so viel an ihm liegt;

Aus diesen Gründen beschlieszen wir ferner, John C. Fremont und die übrigen Kandidaten der republikanischen Partei, die durch ein unbedingtes Bekenntnis zu den oben ausgeführten Grundsätzen, Charakter, Energie, Talente und Moralität sich unseres Vertrauens würdig erwiesen haben, bei den bevorstehenden Wahlen durch unsre Stimmen zu unterstützen und durch unablässiges Streben und treues Ausharren diesen Grundsätzen am 11. Oktober, 4. November, und bei jeder späteren Gelegenheit den Sieg zu verschaffen und zu sichern.

Der vereinigte Sängerchor trug jetzt das Lied vor „Auf und lasst die Fahnen fliegen!" und dann wurde Reinhold Solger aus Massachusetts der Versammlung vorgestellt, an die er in englischer Sprache einen trefflich durchdachten und von stetem Beifall begleiteten Vortrag richtete.

Nach dessen Schluss erhob sich der Ruf nach Hecker, der Präsident hielt indes fest an der Reihenfolge der Redner und stellte Adolph Douai von Texas vor, der in wenigen Sätzen bereits eine solche Teilnahme des Publikums sich zu erwerben wusste, dass fortwährender Jubel und Gelächter seine Rede begleiteten. Nachdem er geschlossen, brauste die Freesoil-Marseillaise mit dem Refrain

Frei Wort, frei Schrift!
Und Erd und Männer frei!
Fremont, mit ihm der Sieg!

durch die weite Halle, und die Herzen der Versammelten klopften der heiligen Freiheitsmelodie, die auch diesseit des Ozeans zur Siegeshymne werden sollte, stürmisch zu.

Jetzt als letzter Redner, Dr. Wisz von Baltimore war durch eine Verzögerung des Bahnzuges verhindert, rechtzeitig zu erscheinen, trat Hecker auf, begrüszt von tausendstimmigem Jubelruf und Hutschwenken. Nach einer kurzen Bemerkung über die Lügenhaftigkeit der demokratischen Presse, die gesagt habe, im Independence Square seien am Abend des 9. Oktobers nur 700 Menschen zugegen gewesen und die Redner hätten zu den Bäumen gesprochen, gab er den Anwesenden den Rat, sich an den Kopf zu greifen, um sich zu überzeugen, dass sie wirklich mit Fleisch und Bein hier seien, und ging dann zur Behandlung seines Themas über.

Er sprach die Meinung aus, dass der Süden sich vom Norden nicht trennen und selbständig als Sonderbund bestehen könne, und als einen der Gründe führte er an, dass ein solcher Sonderbund des Südens, statt die Gefahr seines eigentümlichen Instituts abzuwenden, sie erst heraufführen werde. Keine chinesische Mauer wäre im Stande, den Lauf der subterraneous railroad dann zu hemmen, und im Groszen würde vor sich gehen und offen, was jetzt heimlich und selten geschehe. Auch würde ein von dem reichen Norden getrennter Sonderbund in Ohnmacht versinken unter fremden Anmaszungen und fremdem Einflusse. Er schloss mit den Worten: Das Drohen mit Auflösung der Union, das Drohen mit Sonderbündelei ist nur das Geschrei weniger Wahnsinnigen. Die Union wird bestehen trotz ihnen und gegen sie. Opfert die Freiheit nicht solchen Drohungen, die Freiheit und die Einheit sei die Inschrift unserer Fahne und die Banner sollen tragen *Fremont und Dayton.*

Lange dauerte es, ehe die Aufregung, die dieser Rede folgte, sich legte, und es war nahezu elf Uhr als Präsident Wesendonck die Versammlung für geschlossen erklärte und sie aufforderte, neun Hochs auf Colonel Fremont und drei für die Redner des Abends auszubringen, welcher Aufforderung mit voller Kraft der Lungen entsprochen wurde.

Am 13. Oktober hatten auch die deutschen Demokraten eine Massenversammlung in der National-Halle, für die auf Vorschlag des Generalkomitees folgende Beamte ernannt wurden: Präsident: Adam Maag. Vizepräsidenten: Jac. Steiner, Fr. Horstmann, Ch. Meyer, Ch. Göpp, Conr. Dürr, Clem. Waldeier, Peter Schemm, Chas. Wilhelm, Christian Klein, Gottlieb Gans, Fidel Fischer, J. C. Hoffman, Chas. Brown, Stephan S. Remak, Louis Poh, F. Gentner, E. L. Kallenberg, Jac. Opperman, F. W. Binder, Fr. Hermann, John Horst, Franz Clay, Michael Ehret, Peter Recktenwald, John Weisz, Joseph Geisz, Joseph Schneider, J. M. Schlecht, J. Hülsemann, Dom. Schröder, G. M. Sachsenheimer, Fr. Maag, Jacob Rossel, J. L. DeKalb, Gust. Lembert, Ad. Schlindwein, Stephan Joseph, Georg Ertel, J. Chan, W. Candidus, John Batzig, Caspar Schödler, Phil. Becker. Sekretäre: Bernh. Sprungk, Otto Maasz, Dr. F. Mierson, Fr. Fuchs, C. M. Ising, G. H. Althoff, J. C. Slemmer, A. Lautenbach, A. Schimpff, Jos. Steppacher.

Die Redner bei der Versammlung waren J. Fickler aus New York, John Van Buren und Christian Kribben von Missouri. Die vom Generalkomitee unterbreiteten und angenommenen Beschlüsse lauteten:

Beschlossen, dass wir für die wahre Freiheit, für unsre Rechte, wie für die unsrer verblendeten Brüder einstehen wollen, und deshalb an den demokratischen Grundsätzen festhalten.

Beschlossen, dass wir unsre Brüder nochmals dringend auffordern, sich um uns zu scharen, ihren Irrtum zu erkennen und als Männer zu uns zu kommen; wir wollen sie als Brüder empfangen.

Beschlossen, dass wir morgen mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen, persönlich und mit unsren Mitbürgern mit allen gesetzlichen Mitteln dahin streben werden, der Wahrheit, dem Recht und der

Freiheit, durch eine grosze Majorität für das demokratische Ticket, zum Siege zu verhelfen.

Beschlossen, dass wir den fremden Rednern, die unsre Meeting beehrten, unsern herzlichen Dank hiermit ausdrücken.

In diesen Beschlüssen sind weder die Grundsätze der demokratischen Partei, noch Gründe angegeben, welche die verblendeten Brüder hätten veranlassen können, sich ihr anzuschlieszen. Dennoch gelang es den Demokraten am 14. Oktober, sowohl in Phiadelphia wie im Staate, den Sieg zu erringen.

In einer am 27. September in Germantown gehaltenen Versammlung suchte Wesendonck auszuführen, dass das Prinzip der Volkssouveränität in Kansas nicht anerkannt sei. Da diese Versammlung gestört wurde, so veröffentlichte er in der Freien Presse folgende Aufforderung: „Ich fordere heute die deutschen Demokraten wiederholt auf, die Frage, ob die Bewohner von Kansas das Recht haben, über Zulassung oder Ausschlieszung der Sklaverei zu bestimmen, so lange Kansas nicht in die Union aufgenommen ist, oder jede andere, die Präsidentenwahl betreffende Frage, öffentlich mit mir zu diskutieren. Beide Teile mögen einen Moderator, und die beiden Moderatoren einen Obmann bestimmen, welche die Bedingungen der Diskussion zu vereinbaren und diese selbst zu leiten haben."

Darauf erhielt Wesendonck folgende Zuschrift vom 3. Oktober: „Die Unterzeichneten erklären in Folge Ihrer Aufforderung in der Freien Presse vom 2. Oktober, dass jeder Einzelne derselben nach Ihrer Wahl bereit ist, mit Ihnen über alle die Präsidentenwahl betreffende Fragen öffentlich zu diskutieren. Ergebenst Dr. Morwitz, Dr. G. Kellner, J. Hein, Otto Maasz, Julius Wolff."

Wesendoncks Antwort an Dr. Morwitz am 4. Oktober lautete: „In Erwiderung des von Ihnen u. A. unterzeichneten Schreibens vom gestrigen Tage, erkläre ich mich bereit, alle die Präsidentenwahl betreffenden Fragen öffentlich mit Ihnen zu diskutieren. Herr Nikolaus Schmitt, 102 Callowhill Str. und 34 Nord 9. Str., hat es übernommen, mit dem von Ihnen zu ernennenden Moderator, nötigenfalls unter Zuziehung eines von beiden Moderatoren zu ernennenden Obmanns die Bedingungen der Diskussion festzustellen und diese selbst zu leiten."

Der Saal der Arbeiterhalle in der Dritten Strasze war am Abend des 16. Oktobers in allen Räumen besetzt von Republikanern und Demokraten, die Zeugen sein wollten bei der politischen Diskussion zwischen Wesendonck und Morwitz über die Frage: Für welchen Präsidentschaftskandidaten sollen die Deutschen stimmen? Die Versammlung wurde um acht Uhr durch J. Hein zur Ordnung gerufen, der folgende Regeln für die Diskussion, nach gegenseitigem Uebereinkommen der Moderatoren, bekannt machte: Die Debatte dauert von acht bis elf Uhr, Herr Wesendonck eröffnet, Dr. Morwitz beschlieszt dieselbe, jedem Redner sind zwanzig Minuten bewilligt, alle Zeichen des Beifalls oder Missfallens sind untersagt.

Bei der Diskussion handelte es sich hauptsächlich um das Missouri-Kompromiss und dessen Widerruf. Als Wesendonck behauptete, Buchanan sei der Vertreter jener Partei, welche die Aufhebung

des Missouri-Kompromisses billige, und dass daher die Deutschen gegen ihn stimmen müssten, wurde er durch wüsten Lärm und Hurras für Buck unterbrochen. Als bei Wesendoncks zweitem Auftreten dies abermals geschah, erklärte er, zugleich im Namen seines Gegners, dass die Debatte geschlossen würde, wenn nicht Ruhe bliebe. Im Fortgang der Debatte wurde Fremont von Morwitz der Unehrlichkeit beschuldigt, er sei verurteilt worden wegen Meuterei und Unterschleif, worauf Wesendonck entgegnete, dass solche Anklagen ihm vorher hätten mitgeteilt werden müssen, wenn man ihn zur Widerlegung derselben auffordere; mit solchen Ueberraschungen solle man nicht kommen. Hier ward der Lärm wahrhaft höllisch, bis Wesendonck abtrat und Morwitz unter begeisterten Hurras seiner Gläubigen aufsprang und rief: „Ich behaupte doch, ich kann jene Anklage beweisen, sie ist keine Verleumdung, hier habe ich den Beweis in der Hand, aber da mein Gegner nicht darauf eingehen will, so sei er vernichtet", worauf er das Dokument zerriss.

Damit war die Diskussion zu Ende, denn was Morwitz noch sagte, artete in blosze Persönlichkeiten gegen Schmitt und Wesendonck aus. Eine Erklärung, die letzterer noch versuchte, ging verloren in dem wütenden Gebrüll der Sieg- und Morwitz-begeisterten Demokraten, und so blieb nichts übrig als Rückzug, während die Debatte als abgebrochen erklärt wurde.

Die obige Schilderung beruht auf den Angaben der Freien Presse, die wohl nicht ganz unparteiisch sind. So wird im Demokrat behauptet, dass trotzdem dass Beifallsbezeigungen untersagt waren, die Republikaner zuerst ein Hurrageschrei erhoben hätten, als Wesendonck John C. Fremont empfahl, das dann freilich durch drei donnernde Hurras für Buchanan übertäubt wurde. Auch glaubte Morwitz, nachdem er die sieben Anklagen gegen die demokratische Partei, ohne sie vorher gekannt zu haben, widerlegt habe, nun die Besprechung der Persönlichkeit der Kandidaten an der Reihe sei, ohne dass Wesendonck vorherige Kenntnis der Anklagen gegen Fremont beanspruchen könne.

Zur Ergänzung und zum bessern Verständnis der Streitfrage wird jedoch folgender Auszug aus dem Demokrat dienen:

Herr Wesendonck sprach: Im Jahre 1820 sei das Missouri-Kompromiss geschlossen worden. Der Kongress habe nämlich eine Bill passiert, Missouri solle nur unter der Bedingung in die Union aufgenommen werden, dass fortan nördlich von 36 Gr. 30 Minuten die Sklaverei für immer verboten wäre, während südlich von dieser Linie die Territorien mit oder ohne Sklaverei in die Union aufgenommen werden sollten. Da Kansas über dieser Linie liegt, die Kansas-Nebraska-Akte, erlassen im Jahre 1854, dem Volke des Territoriums aber gestattet, selbst zu entscheiden, ob es Sklaverei haben wolle, oder nicht, und somit das Missouri-Kompromiss wieder aufhebe, und da dieser Beschluss durch eine demokratische Majorität geschehen, so richte er folgende Anklagen gegen die demokratische Partei:

1. Die Anklage des Treubruchs, da das Missouri-Kompromiss heilig und unverletzlich gewesen.

2. Er klage die demokratische Partei an, dem ganzen Volke die Souveränität geraubt zu haben, weil dem Kongress als Organ des ganzen Volkes die Souveränität in den Territorien nicht belassen worden.

3. Er klage die demokratische Partei an, dem Volke in den Territorien auch nicht die Squattersouveränität gelassen zu haben, da dieses Volk nicht jeden Augenblick das Recht habe, Sklaverei auszuschlieszen.

4. Er klage die demokratische Partei an, praktisch die Sklaverei in Territorien eingeführt zu haben.

5. Er klage sie an, absichtlich diese Sklaverei eingeführt zu haben.

6. Dazu die Legislatur gefälscht und

7. die Unordnung in Kansas und den Bürgerkrieg hervorgebracht zu haben. — — —

Dr. Morwitz erwiderte darauf: Sein Vorredner habe eine ganze Masse von Anklagen auf ihn als Vertreter der demokratischen Partei gehäuft, ohne sie nur im Entferntesten zu begründen, dennoch wolle er deren Unbegründetheit nachweisen.

Das sogenannte Missouri-Kompromiss sei eine gesetzliche Akte wie alle andern, und wahrhaft lächerlich sei es, deren Aufhebung einen Treubruch zu nennen. Dann sei die Welt voll von Treubrüchen. Wenn es Gesetze geben solle, die nicht aufgehoben werden dürften, so würde man ewig in der alten Barbarei bleiben, deshalb sei die erste Anklage unbegründet. Ferner sei die sogenannte Missouri-Akte durchaus nur zum Vorteil des Nordens gewesen, der das Kompromiss sofort bei jeder Gelegenheit gebrochen und 1850 moralisch vernichtet habe. Damals habe er in Californien, New Mexico und Utah die Ausschlieszung der Sklaverei durchgesetzt, obgleich diese Gebiete sich weit über 36 Grad 30 Minuten südlich erstrecken. Nebenbei bemerkt, hätten Männer wie Jefferson, Madison usw. die Missouri-Kompromiss-Linie (36.30) für unkonstitutionell erklärt, d. h. dem Kongress überhaupt die Befugnis abgesprochen, eine solche Linie zu bestimmen.

Zweitens ist unbegründet, dem Kongress wären nur bestimmte Rechte vom Volke übertragen, in Bezug auf Territorien nur das Recht für dessen Sicherheit und für Sicherheit von Leben und Eigentum darin zu sorgen. Die Souveränität des ganzen Volkes der Vereinigten Staaten ist demselben erhalten, ruht aber bis sie durch die einströmende Bevölkerung des Territoriums übernommen wird.

Die dritte Anklage ist unbegründet. Die Kansas und Nebraska Territorial-Bill ist dieselbe, wie die aller andern Territorien, welche die Squatter-Souveränität bereits praktisch ausgeübt und sich ihre eigene Konstitution gemacht haben, von denen eine Anzahl bereits als Staaten aufgenommen sind.

Die vierte Anklage ist unbegründet, weil die Einführung der wenigen Sklaven, die ins Territorium von Privatleuten gebracht worden, nicht der demokratischen Partei zur Last gelegt werden kann. Deshalb ist auch die fünfte Anklage unbegründet.

Die sechste Anklage ist unbegründet, weil die Ungesetzlichkeit

bei den Wahlen zur Territorial-Legislatur nicht von der demokratischen Partei, sondern von aufeinander eifersüchtigen Landkompanien von Freesoilern und Sklavenhaltern ausgingen. Präsident Pierce hatte absichtlich, um die Anti-Sklaverei-Richtung im Territorium zu stärken, den Freesoiler Reeder zum Gouverneur von Kansas ernannt. Dieser aber erkannte die ungesetzliche Legislatur an so lange sie auf dem von ihm gekauften Lande in Lawrence City sitzen wollte, damit sein Land wertvoll werde. Als aber die Legislatur es dann für besser fand, den Regierungssitz auf das Land eines andern Spekulanten zu verlegen, da griff Reeder die Gesetzlichkeit dieser Legislatur an, während sich ohne alle Berechtigung eine zweite Legislatur der Freesoiler in Topeka versammelte.

Wenn aber eine politische Partei der Fälschung der Legislatur in Kansas schuldig ist, so ist es die republikanische, und zwar weil sie auf Zulassung von Kansas in die Union mit der Topeka-Konstitution drang, selbst nachdem das von ihnen selbst nach Kansas geschickte Untersuchungskomitee berichtet hatte, dass dieselbe ungesetzlich wäre.

Die siebente Anklage ist unbegründet, weil die Unordnungen und Gewalttätigkeiten in Kansas das Werk Einzelner waren. Wenn aber eine Partei daran schuld sein soll, so ist es einzig und allein die republikanische, weil sie im Repräsentanten-Hause sich weigerte, die vom demokratischen Senate angenommene Bill des Senators Toombs zu passieren, welche die Aufnahme von Kansas in die Union schon im November dieses Jahres bestimmt unter einer Konstitution, welche die Bewohner sich selbst machen sollten, und weil sie ferner die Bewilligungen für die Armee verweigerte, und so der Regierung die Mittel nehmen wollte, den Frieden in Kansas herzustellen und aufrecht zu erhalten. —

Nach der Behauptung des Demokrat endete die „Diskussion, von welcher einige eingebildete Gecken erwartet, darin durch ihre kenntnislosen unbegründeten Phrasen ganze Legionen für ihren Aberwitz umstimmen zu können, mit der totalen Blamage und dem Verschwinden des Vertreters dieser deutsch-republikanischen nichtswisserischen Clique."

Man könnte fast annehmen, der Hauptredakteur des Philadelphia Demokrat, nebst seinen Kollegen, hielte sich für einsichtsvoller und überzeugungstreuer als seine früheren Gesinnungs- und Kampfgenossen, die mit nur sehr wenigen Ausnahmen sich der republikanischen Partei angeschlossen hatten. Doch selbst dann wäre es nicht zu rechtfertigen, sie als aberwitzige, einer nichtswisserischen Clique angehörende, eingebildete Gecken zu bezeichnen.

Für die Präsidentenwahl erwarteten die deutschen Republikaner ein reines Fremont-Ticket. Statt dessen hatte am 17. Oktober das republikanische Staats-Exekutivkomitee, wie schon bei der Staatswahl, ein gemeinschaftliches, sogenanntes Unionticket aufgestellt, mit Fremont oder Fillmore an der Spitze, das auszerdem noch sechsundzwanzig andere Namen enthielt. Siegte dasselbe, so sollten die Elektoren ihre Stimmen zwischen jenen zwei Kandidaten in Verhältnis der für sie abgegebenen Wahlzettel verteilen. Auf diesem

Unionticket befand sich als einer der Elektoren auch G. Seidenstickers Name, was er jedoch als gegen seine Ueberzeugung ablehnte.

In einer republikanischen Versammlung in der Arbeiterhalle am 18. Oktober berichtete Wesendonck darüber, dass in der Delegatensitzung die Aufstellung eines rein republikanischen Fremont-Elektoraltickets nicht beliebt worden sei. Vielmehr hätten sich die Republikaner mit einem Teile der Fillmore-Knownothings zu einem Fusionsticket vereinigt, und es würden somit am 4. November im Staate Pennsylvanien drei Tickets erscheinen, ein Fusion-Fremont-Fillmore-Ticket, ein reines Fillmore- und ein reines Buchanan-Ticket. Fremont sei somit am schlechtesten weggekommen, und überall, soweit er gehört, hatten sich die Republikaner entschieden gegen diese Vereinigung mit den den Deutschen in jeder Beziehung feindlichen Fillmore-Knownothings ausgesprochen. Er seinerseits werde für dieses Fusionsticket nicht stimmen, sondern sich, wenn kein anderes Fremont-Ticket im Felde sei, lieber des Stimmens ganz enthalten. An der über die Frage, was unter diesen Umständen das ratsamste sei, entstehenden Debatte beteiligten sich Arnold, Göpp, Rapp, Wesendonck, Reimer, Weik, Dr. Hering, Seidensticker, Pösche und Hilbig. Sämtliche Redner, mit Ausnahme H. Reimers, sprachen den Entschluss aus für das ihnen aufgezwängte Fusions- oder, wie es genannt wurde, Konfusions-Ticket nicht zu stimmen. Es wurde endlich ein Komitee ernannt, das einen durch die englische und deutsche Presse zu veröffentlichenden Protest abfassen und gleichzeitig diskretionäre Gewalt haben sollte, unter Zuziehung achtbarer englischamerikanischer Mitbürger ein reines Fremont-Ticket aufzustellen. Dieses Komitee erliesz denn auch folgende „Protestation der deutschen Republikaner Philadelphias."

An das Volk Pennsylvaniens.

Wir die unterzeichneten Republikaner sehen uns veranlasst, gegen das von dem exekutiven Staatskomitee der republikanischen Partei angenommene Elektoral-Ticket auf das Entschiedenste zu protestieren.

Wir haben uns an dem Wahlkampf nur beteiligt, um den republikanischen Prinzipien, insbesondere demjenigen, dass die Freiheit national, die Sklaverei sektionell ist, und dass letztere daher auf bisher freies Territorium nicht ausgedehnt werden dürfe, den Sieg zu verschaffen, und anerkennen unter den drei Präsidentschaftskandidaten keinen andern Vertreter dieser Grundsätze, als John C. Fremont.

Das republikanische exekutive Staatskomitee hat unseres Erachtens diesen Kandidaten verlassen.

Es hat den beiden entschiedenen Elektoral-Tickets für Buchanan und Fillmore ein drittes gemischtes, nur in einem unbestimmten Verhältnis verpflichtendes Elektoral-Ticket für Fremont entgegengesetzt, ein Fusionsticket demjenigen ähnlich, welches bei der letzten Staatswahl am 14. Oktober von den Anhängern Fillmores verraten worden ist.

Es mutet uns zu, unsern Kandidaten, wenigstens zum Teil, einem Gegner zu opfern, der sich als den entschiedensten Wider-

sacher unserer Grundsätze und den bittersten Feind Fremonts bewiesen hat, einer Partei, die im Bewusstsein ihrer eigenen Schwäche kein Mittel unversucht gelassen hat, unsre Prinzipien und unsern Kandidaten zu verdächtigen und zu verdrängen.

Es hat dies getan den kompakten Massen von Buchananiten und Fillmoriten gegenüber, ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg, und so den wahren Freunden Fremonts die Möglichkeit genommen, ein Ticket zu erwählen, welches unsern Wahlspruch: freier Boden und gleiches Recht, vollständig vertritt.

Wir können es daher mit unserm Gewissen nicht vereinigen, für das uns vorgeschlagene Fusionsticket zu stimmen, und fordern vielmehr alle Freunde der Freiheit auf, ein unverfälschtes Fremont-Ticket aufzustellen, welches uns vor der Alternative bewahrt, entweder ein bloszes Stimmwerkzeug von Intriganten zu sein oder unserm Stimmrecht zu entsagen.

Hundert Männer haben uns beauftragt, diesen Protest zu zeichnen; wollen nicht dreimal hundert tausend diesen Auftrag bestätigen?

Philadelphia, 18. Oktober 1856.

Dr. G. Seidensticker, Dr. C. Hering, H. Wesendonck,
I. Kohler, R. Hilbig, Charles Göpp, F. Arnold, John Weik.

Dieser Protest der deutschen republikanischen Bürger wurde von ihren englischredenden Gesinnungsgenossen mit groszer Befriedigung aufgenommen und es trat sofort ein Komitee zusammen, das ein neues reines Fremont-Ticket aufstellte und in einer Ansprache „An das Volk Pennsylvaniens" empfahl. Der Anfang dieser Ansprache stimmte mit dem des Protestes überein, schloss dann aber folgendermaszen:

Es (das Exekutivkomitee) hat auf diese Weise nicht nur in dem gegenwärtigen Wahlkampfe den Feinden das Feld eingeräumt, sondern auch die Zukunft der republikanischen Partei kompromittiert.

Eine Anzahl aufrichtiger Republikaner hat sich daher entschlossen, ihren Mitbürgern das obige reine republikanische Elektoral-Ticket vorzuschlagen und hoffen zu der Gesinnungstreue des ganzen Volkes, dass dasselbe, die Unfähigkeit oder Treulosigkeit seiner republikanischen Führer erkennend, sich einer Bewegung anschlieszen wird, die nur das eine Ziel im Auge hat: Freier Boden und freies Recht.

Auch ohne die gewöhnlichen Parteihülfsmittel rechnen dieselben darauf, dass der Patriotismus der Republikaner durch den ganzen Staat dem obigen Ticket die möglich gröszte Verbreitung geben wird, und ersuchen alle Freunde der Freiheit am 4. November d. J. das vorgeschlagene reine republikanische Ticket für Fremont und Dayton zu stimmen und kein anderes.

Philadelphia, 21. Oktober 1856.

In einer Versammlung republikanischer Bürger, welche gegen alle Fusion sind, wurde das obige Elektoral-Ticket angenommen.

Geo. H. Earle. H. Wesendonck. Wordale G. McAllister.
Publikations-Komitee.

Es stellte sich jedoch bald heraus, dass das reine Fremont-Ticket selbst unter den Deutschen keine allgemeine Zustimmung fand. Der deutsche republikanische Zentralklub von Pittsburg erliesz sogar einen an die deutschen Republikaner von West-Pennsylvanien gerichteten Protest, in dem er das Unionticket mit Fremont an der Spitze befürwortete, ebenso wie die Freie Presse, die es am 27. Oktober wieder veröffentlichte. Es war mit dem reinen Fremont-Ticket zu Ende, da eine übergrosze Mehrzahl der Republikaner sich unterwarf und bei dem Unionticket mit Fremont an der Spitze beharrte, als dem einzigen, wodurch Fremont wenigstens einen Teil der pennsylvanischen Elektoralstimmen gewinnen konnte. In diesem Sinne erklärten dann auch in einer am 25. Oktober in der Columbia-Halle gehaltenen Massenversammlung Wesendonck, Rapp, Douai, Dr. Kopp aus Boston und Göpp, dass sie, nachdem das reine Fremont-Ticket gescheitert sei, nun das Fremont-Unionticket stimmen würden, und befürworteten es, ebenso wie Schmitt, Arnold, Rockey, Mahlke, Mundt und andere, in den noch vor der Wahl in verschiedenen Stadtteilen gehaltenen Versammlungen.

Am 1. November hatten die deutschen Republikaner noch einmal eine Massenversammlung unter dem Vorsitze von N. Schmitt, in der Arnold, Douai und Gillingham in deutscher, Jackson und Göpp in englischer Sprache Reden hielten, und Rosenheim folgende, einstimmig angenommene Beschlüsse vorlas:

In Anbetracht, dass in dem jetzigen Wahlkampfe nur *eine* Frage obschwebt, nämlich: ob die Interessen der Sklavereipropaganda oder eine auf allgemeine Menschenrechte gegründete und dem Zeitgeist entsprechende Politik künftig der Leitfaden unserer Federal-Regierung sei; ob die unermesslichen öffentlichen Territorien dem Fluche der Sklaverei oder dem Segen der freien Arbeit eröffnet werden sollen, und zunächst also: ob Kansas der Schreckensregierung der Grenzstrolche und den Krallen der Sklavenzüchter entrissen werden soll;

Beschlieszen wir, die deutschen republikanischen Bürger Philadelphias, dass zwischen Freiheit auf der einen und Knechtschaft auf der andern Seite jedem deutschen Ehrenmann die Wahl leicht und natürlich, und dass jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, unsre Stimme entscheidend in die Wagschale der Menschlichkeit und der Zivilisation zu werfen;

Beschlieszen ferner, dass wir in unsern Bannerträgern, John Charles Fremont und William L. Dayton, Männer erkennen, welche die Kraft, die Fähigkeit, den Mut und den Willen besitzen, das Ruder des Staates getreu den Prinzipien der Konstitution zu lenken; und dass ihre Administration zu derjenigen des groszen Andrew Jackson ein glänzendes Seitenstück bilden wird;

Beschlieszen endlich, dass wir unbekümmert der unwichtigen Seitenfragen, durch welche unsre Gegner die Freunde der Freiheit zu beirren sich bestreben, in dem republikanischen Union-Elektoral-Ticket die einzige und gewisse Aussicht auf die Erwählung unsrer nobeln Kandidaten erblicken und dass unsre Ehre, unsre Pflicht und unser Interesse uns gebieten, dem Siege desselben alle unsre Kraft und Anstrengung zu widmen.

Dieses Fusionsticket, das selbst bei den deutschen Republikanern Anstosz erregte, und der erfolglose Versuch, ein rein republikanisches Ticket aufzustellen, kam den Demokraten sehr gelegen, um die Republikaner als Knownothings hinzustellen. Als Beispiel, wie sie es zu verwerten suchten, möge der folgende am 1. November im Philadelphia Demokrat veröffentlichte Aufruf dienen, der zugleich ihre Kampfweise zeigt.

Deutsche Mitbürger!

Nach dem Siege der Demokratie in unserm Staate am 14. Oktober 1856 enthüllte sich der Verrat der Politikercliquen, in deren korumpierende Umarmung diejenigen deutschen Stimmberechtigten des Staates Pennsylvanien geraten waren, welche in ihrem Hasse gegen das Uebel der Sklaverei, und in täuschungsvoller Furcht vor der Ausdehnung derselben in den Staaten und Territorien der Union, sich der neuerstandenen republikanischen Partei angeschlossen hatten. Dieser Verrat liegt in der Vereinigung der Fillmore- und Fremont-Parteien, das ist in der Verschmelzung der seither nach auszen getrennt gehaltenen Parteien der Knownothings und Sklavereimänner mit den Republikanern, welche letztere dadurch ihre Heuchlerreihen insbesondere mit deutschen Männern vergröszerten, dass sie, den Knownothingismus verhüllend, als erbitterte Feinde der Sklaverei und insbesondere ihrer Ausdehnung, den Heiligenschein des hohen Humanismus um sich strahlen lieszen.

Als der Verrat, durch den Tag der Wahrheit erhellt, vor den Augen selbst der Verblendetsten lag, wandten sich diejenigen Deutschen, welche in redlicher Absicht und nur aus Irrtum in seine Netze gegangen waren, ab von ihnen.

Aber ihre Reue, ihr ehrenhaftes Erkennen ihrer Täuschung währte nur kurze Zeit, sie hatten sich als Feinde der demokratischen Partei zu weit verführen lassen, sie hatten in Uebereilung eine böse Tat getan, und da es der Fluch der bösen Tat ist, dass sie fortzeugend Böses muss gebähren, so traten sie aufs neue in die Reihen des Verrats. Das reine Fremont-Ticket ist offiziell aufgegeben und die Führer der Deutschen der republikanischen Partei, sowie der deutschen Presse derselben haben sich für das Fusionsticket erklärt. So steht ein Teil der deutschen Stimmberechtigten Pennsylvaniens im Begriff ihren Namen mit Schande zu bedecken, indem sie sich zu willenlosen Werkzeugen derjenigen politischen Intriganten gebrauchen lassen, denen die irregeleiteten Massen oder die eigene Anmaszung die Leitung dieser heillosen Mischpartei in die Hände gelegt hat. Angesichts dieser Gefahr, welche dem deutschen Namen und der deutschen Ehre droht, treten wir hervor, um ein ernstes Wort der Mahnung und Warnung unsern deutschen Mitbürgern zuzurufen.

Wir achten grundsätzliche Ueberzeugung und wir glaubten der Aufstellung eines neuen, des „reinen Fremont-Tickets", von seiten der über ihre falschen verräterischen Bundesgenossen empörten Deutschen unsre Anerkennung nicht versagen zu können, weil wir in dieser Handlung ein Ermannen, eine mutige Vertretung politischer Meinung erkannten; nun aber gibt es kein „reines Fremont-Ticket" mehr und es heiszt Schmach auf den deutschen Namen häu-

fen, wenn sich Deutsche dazu hergeben, Werkzeuge des Verrats an sich und ihren Landsleuten zu werden. Lasst also ab von dem heillosen Beginnen der Unterstützung des Fusions- oder Unionstickets!

Dieses Unionsticket repräsentiert zu neun Zehnteilen den Knownothingismus in seiner Zusammensetzung von Fillmoriten und Johnston-Fremontern, es ist die Fahne des stets wachen und lauernden Nativismus, welcher sich mit seinem Fremdenhasse brüstet, welcher in ihm die Nahrung zur erbittertsten Feindschaft gegen die Demokraten hat und sich nicht scheut, diesen unsinnigen Hass in allen Platformen und Beschlüssen als den Hauptbeweggrund seiner politischen Bestrebungen auszusprechen. Es repräsentiert zur Hälfte, durch die Fillmoriten, die Macht der Sklavenpartei des Südens, deren Vergrösserung der einzige angebliche Titel zum Tadel der Demokratie von seiten der Deutschen ist. Es repräsentiert endlich den politischen Schacher, das Komplott der politischen Höker und Feilscher, denen Grundsätze feil sind wie eine Ware, denen Verrat zur Gewohnheit geworden, so dass sie sich kaum die Mühe geben, ihm das Gewand der Scham umzulegen.

Und diesem dreifach verräterischen Ticket stimmt kein freier deutscher Mann bei. Zu diesem Brandmale der Korruption, wie sie noch nie so offen, so entblöszt und so frech sich zu zeigen wagte, zu dieser Vereinigung des Abschaums aus den widerlichsten Parteicliquen, zu diesem schamlosen Betruge, gesellt sich kein Deutscher. Nein, das könnt, das wollt ihr nicht, die ihr euch noch deutsche, freie Männer nennt!

Der grosze Mittelstand, der Stand der Arbeit, diese Säule des bürgerlichen Staates, groszenteils erbaut durch deutsche Kraft, ist es, welcher von dem finstern Geiste des Knownothingismus und der Beschränkung bürgerlicher und religiöser Freiheiten hauptsächlich zu leiden hat. Der gewandte Gelehrte, der reiche Kaufmann, welche sich fast ausschlieszlich in den Kreisen gebildeter Amerikaner bewegen und welche durch ihre Stellung sich Einfluss zu sichern vermögen, fühlen wenig oder nicht den Druck der Dunkelmänner und ihres verdummenden Einflusses und haben ihn nicht zu fürchten. Mag der Nativismus für oder gegen Sklaverei und deren Ausdehnung sein, er ist für die Beschränkung der Rechte der Eingewanderten in den Gebieten der Union und somit drängt er die Einwanderung zurück, das kräftigste Mittel zur allmählichen Beseitigung der Sklaverei. Dagegen ist es die demokratische Partei, welche in ihren unabänderlichen und stets offen bekannten Grundsätzen die Einwanderung beförderte, die Eingewanderten beschützte und ihnen gleiche Berechtigung unter der Konstitution gewährte.

Dieses geben wir euch zu reiflicher Erwägung, und vertrauend auf deutsche Ehrbarkeit, auf eure Einsicht und auf euren Mut, fordern wir euch auf mit einzustimmen in den Ruf: Nieder mit dem Fusionsticket! Hoch die Demokratie!

Unter diesem Aufrufe befanden sich die Namen von 146 Deutschen, unter denen es ohne Zweifel, wie überhaupt unter den Deutschen, viele wackere Männer gab, die aus ehrlicher Ueberzeugung, oder alter Anhänglichkeit, an der demokratischen Partei festhielten,

was sie früher auch wohl verdient hatte. Es ist aber schon anfangs erwähnt worden, dass der Anstosz zur Gründung der republikanischen Partei von jenen nördlichen Demokraten ausging, den Freiboden-Demokraten, die in einigen Staaten die Mehrheit der demokratischen Partei bildeten und die den in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegten Grundsätzen und dem freiheitlichen Fortschritte huldigten. Auch waren es diese Demokraten, die in der republikanischen National-Konvention, wie Gustav Körner als Anwesender berichtet, den Ton angaben. Der zurückgebliebene Teil der demokratischen Partei des Nordens war zur Magd der Sklavenhalter des Südens geworden.

Was, aus Mangel an besseren Argumenten, das Geschrei der demokratischen Presse über Nativismus betrifft, so genügt zur Widerlegung, dass die republikanische Partei, nicht minder wie die demokratische, die Gleichberechtigung der Adoptivbürger in ihrer Platform, erstere unter Mitwirkung deutscher Delegaten, anerkannt hatte. Unter den Führern der deutschen Republikaner, die im vorstehenden Aufrufe politische Intriganten und Werkzeuge des Verrats an ihren Landsleuten genannt werden, befanden sich Männer, die schon im alten Vaterlande für die Freiheit gekämpft und gelitten hatten, und die auch hier wieder für den in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegten Grundsatz, dass alle Menschen ein unveräuszerliches Recht auf Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit haben, in ehrlicher, überzeugungstreuer und anständiger Weise kämpften, Männer, deren Vergangenheit sowohl wie ihre spätere Tätigkeit in diesem Lande, zum Teil in hohen verantwortlichen Stellungen, den Deutschen zu groszer Ehre gereichte und ihr Ansehen vermehrte, während unter den demokratischen Führern derartige Männer schwer zu finden waren, wohl aber solche, die ihren früheren Ueberzeugungen untreu wurden. Deshalb wäre der Ruf viel geeigneter: Nieder mit den Helfershelfern der Sklavenhalter! Hoch die wahrhaft demokratische Partei der Republikaner!

Die Wahl am 4. November brachte endlich die Entscheidung. Sie fiel zu Gunsten Buchanans aus, der 174 Elektoralstimmen erhielt gegen 114 für Fremont und 8 für Fillmore. Die demokratischen Majoritäten in Pennsylvanien und Indiana waren jedoch nur gering, und wenn ihre 27 und 13 Stimmen Fremont zugefallen wären, so hätte er den Sieg errungen. Auch so wurde Buchanan nur durch eine Minorität gewählt, denn er erhielt 1,838,169, Fremont 1,341,264 und Fillmore 874,534 Stimmen, so dass diese beiden zusammen eine Mehrheit von 377,629 Stimmen hatten.

In Philadelphia erhielt Buchanan 38,222, Fremont 7,893 und Fillmore (einschlieszlich 12,218 vom Unionticket) 24,084 Stimmen, und in Pennsylvanien Buchanan 230,500, Fremont 147,447 und Fillmore (einschlieszlich 55,891 vom Unionticket) 82,229 Stimmen, wonach Buchanans Majorität über seine beiden Gegner nur 824 Stimmen betrug.

(Hauptquellen: Die Freie Presse, Philadelphia Demokrat, O. Seidenstickers Bilder aus der Deutsch-pennsylvanischen Geschichte

(Der Protest gegen die Sklaverei im Jahre 1688). H. A. Rattermanns Artikel über Karl Follen in der Zeitschrift Americana Germanica. Vol. IV, Nos. 3 und 4, 1902. Memoirs of Gustave Koerner.)

Auch ein Fluch.

Nicht einen Fluch auf Petri Sohn,
Und nicht auf seine Klerisei;
Hoch ragt ein andrer Sündenthron,
Auf den mein Fluch geschleudert sei.
Fluch euch, die ihr das freie Land
An Sklavenhändler habt verhandelt,
Und unser stolzes Staatenband
Zur Sklavenkette umgewandelt!

Fluch dir, entartete Partei,
Die du die Sklavengeiszel schwingst,
Fluch deiner groben Heuchelei,
Und Fluch den Ketten, die du bringst!
Die du Demokratie dich nennst,
Um Freiheit meuchlings zu erschlagen;
So mag ein grinsendes Gespenst
Auch Aphroditens Namen tragen.

Weh uns, einst hat Demokratie
Uns einen Jefferson gezeugt,
Die jetzt vor einem Brooks das Knie
Zu ekelhaftem Grusze beugt.
Zerrissen ist ihr Ruhmeskranz,
Erloschen ihre hellen Lichter;
Bei ihrer Feier führt den Tanz
Der Scherge und der Sklavenzüchter.

Die vordem sich in Nacht gehüllt,
Die Sklaverei, der Menschheit Fluch,
Hier wächst sie grenzenlos und füllt
Das Land mit ihrem Pestgeruch.
Sie bebt nicht mehr verschämt zurück
Scheu vor dem Zeitgeist, dem Gedanken,
Sie rüttelt an der Republik,
Und ruft die Freiheit in die Schranken.

So weit ihr gift'ger Odem geht,
Da wuchert eine gift'ge Saat,
Da krankt des Volkes Majestät,
Da brüstet keck sich der Verrat,
Da sitzt die Feilheit auf dem Thron,
Da fehlt der Edelsinn der Jugend,
Da stempelt sich mit frechem Hohn
Ein Bubenstreich zur Bürgertugend.

Dort hebt sich hoch mit Blut befleckt
Die brudermörderische Hand,
Hier nimmt sie tückisch und versteckt
Ein gleisnerisches Truggewand.
Sie hat der Worte Sinn gefälscht;
Kein Oedipus hätt' es erraten,
Dass sie den Menschenhändler welscht
Zu einem Muster-Demokraten.

Doch trotz geschlossenem Visier
Und trotz erlog'nem Wappenschild
Wir kennen dich, du Kavalier,
Mit Larve und mit falschem Bild.
Wir kennen deine Waffen gut,
Wir kennen deinen schwarzen Rappen,
An deinen Händen auch das Blut,
Und deinen Tross gekaufter Knappen.

Kein Diadem und Bischofshut
Hat knechtisch unser Herz gemacht;
So sei auch nimmermehr Tribut
Dem Götzen Sklaverei gebracht.
Du Spottgeburt von Sünd' und Lug,
Ob du auch giftgeschwollen züngelst,
Halt und zurück! es ist genug,
Dass du das halbe Land umringelst.

Die Zeit ruft dir gebietrisch: Halt!
Die Freiheit und die Republik.
Im Westen ist der Ruf erschallt,
Der Osten donnert ihn zurück.
Das Volk erwacht, es dämmert schon
Der Tag, da deine Herrschaft endet,
Dann steigt die Freiheit auf den Thron,
Den Sklaverei so lang geschändet.

Oswald Seidensticker.

(Freie Presse vom 1. Oktober 1856.)

Beteiligung der deutschen Republikaner Philadelphias an der Präsidentenwahl im Jahre 1860.

Von C. F. Huch.

In Voraussicht der im Jahre 1860 stattfindenden Wahlen, besonders der Präsidentenwahl, reorganisierte sich der im Jahre 1856 in Philadelphia gegründete deutsch-republikanische Klub im Frühling 1859 unter dem Namen deutsch-republikanische Assoziation und begann im Herbst Wardvereine zu gründen. Sie nahm eine Konstitution an, deren erster Paragraph folgendermaszen lautete:

Der Verein bezweckt die kräftige Vertretung der Interessen der deutschen Adoptivbürger und die Aufrechterhaltung der Freiheitsgrundsätze der Unabhangigkeitsurkunde. Gleichberechtigung aller Bürger, Opposition gegen jede nativistische Bestrebung, Widerstand gegen die weitere Ausdehnung der Sklaverei, freie Heimstätten fürs Volk, und Schutz für einheimische Arbeit sind die Prinzipien, für die jedes Mitglied des Vereins sich verpflichtet, mit Wort und Tat zu wirken.

Die halbjährliche Beamtenwahl am 6. Mai 1860 hatte folgendes Ergebnis: Präsident: Peter Fasel. Vizepräsidenten: Chas. Stein, Heinrich Dieffenbach. Schatzmeister: Fr. Loes. Protokollierender Sekretär: Theodor Kell. Korrespondierende Sekretäre: Aug. Brückner, Fr. Reuter. — Ihre Zusammenkünfte hielt die Assoziation bei Engelhard Pabst in der Dritten Strasze unterhalb der Green-Strasze. Neben ihr bestand noch der deutsch-republikanische Zentralklub, der sich in der Arbeiterhalle unterhalb der Green-Strasze versammelte.

Die Oppositionspartei in Pennsylvanien nannte sich Volkspartei (people's party) und nominierte am 23. Februar 1860 Andrew G. Curtin für das Gouverneursamt. Sie erklärte sich gegen die Ausbreitung der Sklaverei und beschloss, die republikanische National-Konvention in Chicago zu beschicken.

Die deutsch-republikanische Assoziation beschloss am 4. März die Handlungsweise der Staats-Konvention zu billigen und für ihre Kandidaten zu wirken. Zu diesem Zwecke hielten die deutschen Republikaner, besonders in April, in vielen Wards Versammlungen, und am 30. April eine zahlreich besuchte Massenversammlung im oberen Saale der Arbeiterhalle. Nach einigen einleitenden Worten des Präsidenten Ignaz Kohler hielt Snyder Leidy eine Rede in englischer Sprache. Es folgten Reden in Deutsch und Englisch von Rauch aus Mauch Chunk (in Pennsylvanischdeutsch), Dieffenbach, Brunner, Richter Kelley, Reuter, Chas. E. Lex, Geo. Coffey und Dr. Seltzer. In den untern Sälen sprachen Göhring, General Small, Carl Schmidt, Reuter und Dittmann.

Am nächsten Tage, dem 1. Mai, siegte die Volkspartei, indem sie ihren Kandidaten Alexander Henry wieder zum Mayor von Philadelphia, sowie alle andern städtischen Beamten erwählte.

In allen Versammlungen der deutschen Republikaner wurde die Wahl Andrew J. Curtins, des Kandidaten der Volkspartei für das Gouverneursamt, befürwortet. Zuletzt noch in der von der deutsch-republikanischen Assoziation und dem deutsch-republikanischen Zentralklub am 6. Oktober veranstalteten Massenversammlung im Wigwam, der an der damals noch unbebauten Ostseite der Sechsten oberhalb der Brown-Strasze errichtet worden war.

Nach Eröffnung der Versammlung stellte der Präsident Dr. Zoller als ersten Redner John Weik vor. In seiner Rede forderte dieser zu kräftiger Unterstützung der republikanischen Partei auf, die zwar noch jung an Jahren, deren Grundsätze aber so alt seien als die Republik der Vereinigten Staaten. Er appellierte an den

angebornen Freiheitsinn der deutschen Nation, deren Glieder hier als Bürger Amerikas die Verpflichtung hätten, in gleicher Weise für die Erhaltung der Freiheitsideen der Gründer dieser Republik zu wirken. Am Schlusse sagte er, es solle jeder, der es mit der Freiheit gut meine, für Lincoln, Hamlin und Curtin stimmen.

Während der Rede war der Klub der deutschen Invincibles mit Musik und Fackeln und einer groszen Anzahl Bürger in den Wigwam eingezogen, wo sie mit Applaus empfangen wurden.

Der zweite Redner war Richter Wm. D. Kelley, während dessen Rede Andrew J. Curtin im Wigwam erschien. Seine Ankunft erregte einen wahren Beifallssturm, und als Kelley ihn als nächsten Gouverneur Pennsylvaniens vorstellte, dankte er mit wenigen Worten. Es sprachen noch Evans von Baltimore, Tzschirner von New York, Göhring und Dittmann, während Breitinger eine Reihe von Beschlüssen vorlegte, welche angenommen wurden.

In der Wahl am 9. Oktober siegte die Volkspartei, da ihr Gouverneurskandidat Curtin eine Majorität von 32,092 Stimmen erhielt, obgleich der demokratische Kandidat Henry D. Foster in Philadelphia eine Mehrheit von 1786 Stimmen hatte.

Die von F. W. Thomas herausgegebene Philadelphia Freie Presse, deren damalige Redakteure Theodor Kell und Karl Rummberg, ein früherer Redakteur des Philadelphia Demokrat, waren, veröffentlichte am 3. August 1860 die folgende Liste deutscher pennsylvanischer Zeitungen und ihre Parteistellung, von denen die mit einem Stern bezeichneten täglich erschienen.

1. Republikanische Zeitungen: *Freie Presse, Philadelphia. Republikanische Flagge, Philadephia. *Freiheitsfreund, Pittsburg. *Courier, Pittsburg. Freie Presse, Erie. Vaterlandswächter, Harrisburg. Morgenstern, Doylestown. Amerikanischer Republikaner, Pottsville. Liberaler Beobachter, Reading. Volksfreund, Lancaster. Volksfreund, Middleburg. Lecha Patriot, Allentown. Libanon Demokrat, Libanon. Union Demokrat, Selinsgrove. Carbon Adler, Mauch Chunk. Beobachter, Easton.

2. Neutrale: *Volksblatt, Pittsburg. Friedensbote, Allentown. Neutralist, Shippacksville. Wahrheitsfreund, Zieglersville. Montgomery Presse, Norristown.

3. Douglas-demokratische: *Republikaner, Pittsburg. *Demokrat, Pittsburg. Schnellpost, Hamburg, Berks Co. Schuylkill Demokrat, Pottsville. Unabhängiger Republikaner, Allentown. Express, Doylestown. Wochenblatt, Honesdale. Unabhängiger Demokrat, Easton. Deutscher Amerikaner, Sunbury. Deutscher Demokrat, Sunbury. York Co. Demokrat, Hanover. Demokratischer Wächter, Wilkes-Barre. Gazette, Hanover.

4. Breckinridge-demokratische: Adler, Reading. Bauernfreund, Pennsburg. Correspondent, Easton.

5. Demokratische Fenzreiter: *Demokrat, Philadelphia. Vereinigte Staaten Zeitung, Philadelphia. Demokrat, Lancaster. Demo-

krat, Johnstown. Jefferson Demokrat, Pottsville. Zuschauer, Erie. Geist der Zeit, Kutztown. Presse, Quäkertown. Anzeiger, Aaronsburg. Gazette, York.

In einer Versammlung der deutschen republikanischen Assoziation am 10. Mai wurden Beschlüsse einstimmig angenommen, die unter anderm sich aussprachen gegen Ausbreitung der Sklaverei und für Erhaltung der Union, sowie für Schutz der einheimischen Industrie, besonders aber gegen jede Verlängerung des Naturalisationstermins und jedwede Beschränkung der Rechte der Adoptivbürger. Die Vertretung dieser Beschlüsse bei der republikanischen National-Konvention in Chicago wurde den Bürgern Peter Fasel und Theodor Kell, den Delegaten für die gleichzeitig dort tagende deutsche republikanische Konvention, dringend empfohlen.

An dieser deutschen Konvention beteiligten sich, auszer zehn bis fünfzehn Delegaten der National-Konvention, noch ungefähr sechzig andere Deutsche aus den meisten nördlichen Staaten. Sie erklärte sich entschieden gegen die Nomination von Kompromisskandidaten und Knownothings und gegen deren Unterstützung bei der Wahl, und fasste mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit am 16. Mai folgende Beschlüsse:

In einer Versammlung von Abgeordneten verschiedener deutscher republikanischer Vereine verschiedener Staaten und von Bürgern überhaupt wurden die folgenden Beschlüsse von einem dazu niedergesetzten Ausschusse eingebracht und angenommen:

Beschlossen, dass die Delegaten zur republikanischen National-Konvention von deutscher Abstammung ersucht werden, das Folgende als den Willensausdruck einer Mehrheit deutscher republikanischer Stimmgeber der Union zu betrachten und mit allen ehrenhaften Mitteln dessen Anerkennung durch die National-Konvention in irgend einer Gestalt zu sichern.

1. Dass wir, während wir fest den Grundsätzen der republikanischen Partei anhängen, wie sie in der Philadelphia Platform von 1856 niedergelegt sind, wünschen, dass dieselben im sklavereifeindlichsten Sinne ausgelegt werden.

2. Dass folgende weitere Grundsätze darin eingeschaltet werden sollten und, soweit sie nicht zeitweilige Fragen betreffen, einen integrierenden Bestandteil des republikanischen Glaubensbekenntnisses hinfort bilden sollen.

3. Dass wir einen vollen und wirksamen Schutz aller Rechte, aller Klassen von Bürgern, ohne Rücksicht auf Abstammung, zu Hause und im Ausland, wünschen; dass unsere Naturalisationsgesetze, da sie von den Vätern der Revolution und Konstitution gegeben worden und im Grundsatz gerecht sind, nicht in dem Sinne geändert werden sollen, dass dadurch die jetzt zur Erlangung des Bürgerrechts und Ausübung des Stimmrechts erforderliche Frist verlängert wird, und dass Staatsgesetzgebungen kein solches Gesetz, welches einen Unterschied zwischen eingeborenen und eingebürgerten Bürgern bei der Ausübung des Wahlrechts macht, wie das sogenannte Massachusetts-Amendement beabsichtigte, erlassen sollen.

4. Dass wir für den schleunigen Erlass einer Heimstättebill durch den Kongress sind, welche die Unionsländereien für Heimstätten des Volks sichert und sie vor der Habsucht der Spekulanten schützt.

5. Dass das Gebiet Kansas, welches jetzt Zulass in die Union unter einer der Form nach republikanischen und den Willen einer ungeheuren Mehrheit des Volks ausdrückenden Verfassung fordert, schleunig und ohne Sklaverei in die Union als souveräner Staat zugelassen werde.

6. Wir verpflichten uns, irgend einen Bewerber um die Präsidentschaft und Vizepräsidentschaft zu unterstützen, welcher auf dieser Platform steht und nicht der republikanischen Partei von 1856 sich entgegenstellt, noch sich mit dem Massachusetts-Amendement identifiziert hat.

W. Kopp, N. Y. Caspar Butz, Ill. F. Schilling, Ill. Th. Kell, Pa. Peter Fasel, Pa. C. Marxhausen, Mich. E. C. Dreyer, Ill. John Blovek, Mich. M. Darmstetter, Mich. M. Pinner, Miss. A. Thieme, Ohio. H. Ruesz, Ohio. Ph. H. Bender, N. Y. C. Hauszner, Ill. A. Douai, Mass. G. T. Veenfleet, Mich. Dr. W. Wagner, Ill. J. G. Peterson, Mich. Chs. Johnson, Mich. Louis Güttich, Conn. Ph. Schrag, N. J. Julius Standau, Ill. R. Heinisch, N. J. P. Kalkmann, Mass. Chs. Röser, Wisc. A. Kammerling, Mass. A. Hunstock, Mass. Chs. White, Wisc. J. G. Güntler, Wisc. A. Pott, Wisc. W. Stengel, Conn. H. Lindemann, Wisc. C. Dänzer, Mo. Conr. Greiner, Ill. Dr. A. Majer, N. Y. J. Sauerwein, Conn. J. Müller, Ohio. L. Dümpelmann, N. Y. H. Barsch, N. Y. R. Wagner, Minne. A. Becker, Ohio. H. Ramming, Iowa. J. Weydemeyer, Ills. J. Hatterscheidt, Kansas.

Jenes Amendement der Konstitution von Massachusetts, wonach Adoptivbürger erst zwei Jahre nachdem sie das Bürgerrecht erlangt hatten, stimmberechtigt und für Aemter wählbar wurden, verursachte viel Aufregung und Missstimmung unter den Deutschen. Es war der hauptsächlichste Grund für den dritten Satz der obigen Beschlüsse und veranlasste Carl Schurz und Gustav Körner in der National-Konvention auf einem Beschlusse zu bestehen, wodurch nach längerer Debatte die vierzehnte Erklärung der Platform ihre Fassung erhielt.

Die Demokraten beschuldigten die ganze republikanische Partei mit dieser den eingewanderten Bürgern feindlichen Massachusetts-Gesetzgebung. Die radikaleren deutschen Zeitungen rieten den deutschen Republikanern bei der nächsten Wahl für Demokraten zu stimmen. Andere deutsche Zeitungen schlugen vor, eine allgemeine Konvention der deutschen Republikaner zusammenzurufen, um zu entscheiden, was in diesem Falle zu tun sei, und dies war wohl die Veranlassung zu der vorstehend erwähnten Zusammenkunft in Chicago. In Cincinnati beschlossen mehrere Vereine in einer Versammlung unter der Leitung von August Willich, der 1849 an dem Aufstande in Baden und der Pfalz teilgenommen hatte und später als ausgezeichneter General in der Unionsarmee diente, eine Kundge-

bung der Grundsätze der deutschen Republikaner und einen Protest gegen eine Unterscheidung zwischen eingeborenen und eingewanderten Bürgern zu erlassen.

Nach dem Cincinnati Republikaner, dessen Redakteur Willich war, beabsichtigte man, Republikaner sowohl wie Demokraten aufzufordern, ihre alten Parteien zu verlassen und eine neue zu bilden auf Grund allgemeiner Menschenrechte, sozialer Reform und politischer Rechtlichkeit. Die Deutschen, die man einlud, einen solchen Aufruf zu verfassen, waren J. B. Stallo, Carl Schurz, Friedrich Hecker, Adolph Douai von Boston, Rusch von Iowa, Annecke von Chicago, Friedrich Kapp von New York und Gustav Körner. In der Antwort auf den Brief der Cincinnatier Versammlung erklärte der letztere, dass er ohne Besprechung mit den andern Eingeladenen einen solchen Aufruf nicht entwerfen könne, meinte aber, Stallo, als in Cincinnati wohnhaft, möge es tun, um ihn zunächst den dortigen Vereinen und dann den andern dazu Erkorenen zur Begutachtung vorzulegen.

Das ganze Unternehmen blieb jedoch erfolglos, da die meisten der Eingeladenen aus mehr oder minder triftigen Gründen die Beteiligung daran ablehnten, und später durch die oben erwähnte Erklärung der republikanischen Platform die Berechtigung dazu wegfiel. Die grosze Entrüstung der Deutschen über jene Knownothingbewegung in Massachusetts, wie sie sich in sämtlichen deutschen Zeitungen kund gab, hatte jedoch zur Folge, dass die republikanischen Staats-Konventionen der nördlichen Staaten sich entschieden gegen den Geist jenes Amendements erklärten, und so den Demokraten den Wind aus den Segeln nahmen. Ihre Zeitungen lieszen freilich trotzdem nicht nach, die republikanische Partei des Knownothingtums zu beschuldigen.

Am 16. Mai 1860 trat die republikanische National-Konvention in Chicago zusammen. Es waren darin mehrere Sklavenstaaten vertreten und ihre Delegaten waren meistens hochgebildete und angesehene Deutsche. Zu dem zur Entwerfung einer Platform ernannten Komitee gehörten sechs Deutsche, nämlich: Gustav Körner von Illinois, Carl Schurz von Wisconsin, Wm. Otto von Indiana, C. W. Bernays von Missouri, J. Strausz von Texas und J. T. Hatterscheidt von Kansas. Von andern deutschen Delegaten mögen noch erwähnt werden F. Hassaurek, F. Münch und Richter Krekel von Missouri. Die am 17. Mai angenommene Platform lautet:

Beschlossen, dass wir, die beauftragten Vertreter der republikanischen Wähler der Vereinigten Staaten, als Konvention versammelt, in der Erfüllung der Pflicht, die wir unsern Konstituenten und unserm Vaterlande schuldig sind, uns zu folgenden Erklärungen vereinigen:

1. Dass die Geschichte der Nation während der letzten vier Jahre in vollem Masze die Geeignetheit und Notwendigkeit der Organisierung und Forterhaltung der republikanischen Partei festgestellt hat, und dass die Ursachen, welche sie ins Dasein rief, nach

ihrer Natur dauernd sind, und jetzt, mehr als je zuvor, ihren friedlichen und verfassungsmäszigen Triumph verlangen.

2. Dass die Aufrechterhaltung der in der Unabhängigkeitserklärung proklamierten und in der Bundeskonstitution verkörperten Grundsätze (alle Menschen sind frei und gleich geboren und mit unveräuszerlichen Rechten auf Leben, Freiheit und Streben nach Wohlfahrt ausgestattet, zur Sicherung dieser Rechte sind Regierungen eingesetzt, die ihre gerechte Befugnis aus der Einwilligung der Regierten schöpfen), für die Erhaltung unsrer republikanischen Institution wesentlich ist, und dass die Bundesverfassung, die Rechte der Staaten, und die Union der Staaten erhalten werden sollen und müssen.

3. Dass diese Nation ihr beispielloses Wachstum der Bevölkerung, ihre überraschende Entwicklung materieller Hülfsquellen, ihre rasche Zunahme an Reichtum, ihr Glück im Innern und ihre Ehre auswärts, der Union der Staaten verdankt; dass wir alle Pläne verabscheuen, die auf Trennung der Union hinzielen, gleichviel aus welcher Quelle sie kommen mögen, und dem Lande Glück dazu wünschen, dass kein republikanisches Kongressmitglied Disunionsdrohungen ausgestoszen hat, wie dies so oft von demokratischen Mitgliedern, ohne dass sie getadelt wurden, und unter dem Beifall ihrer politischen Genossen geschehen ist; dass wir ihr Drohen mit Sprengung der Union, im Falle die Volksbewegung ihre Gewalt über den Haufen wirft, als eine Leugnung der Lebens- und Grundbedingungen einer freien Regierung anklagen und als ein Bekenntnis beabsichtigten Verrats, den streng zurückzuweisen und für immer zum Schweigen zu bringen, die gebieterische Pflicht des entrüsteten Volkes ist.

4. Dass die unverletzte Erhaltung der Rechte der Staaten und insonderheit des Rechts jedes Staats, seine eigenen inneren Einrichtungen ausschlieszlich seinem eigenen Urteil gemäsz zu ordnen und zu beherrschen, für jenes Gleichgewicht der Gewalten wesentlich ist, auf welchem die Vollendung und Dauer unsres politischen Gebäudes beruht; und dass wir einen gesetzlosen Einfall mit bewaffneter Hand in das Gebiet irgend eines Staats oder Territoriums, gleichviel unter welchem Vorwand unternommen, als eines der schwersten Verbrechen anklagen.

5. Dass die jetzige demokratische Administration unsre schlimmsten Befürchtungen weit übertroffen hat, indem sie mit maszloser Unterwürfigkeit den Forderungen eines sektionellen Interesses nachkam, wie es sich namentlich kundgab in ihren verzweifelten Anstrengungen, dem protestierenden Volke von Kansas die schmachvolle Lecompton-Konstitution aufzuzwingen, ferner in ihrer Auslegung der persönlichen Beziehungen zwischen Herr und Sklave, dahin zielend, dass in diesem Verhältnis ein völliges und nicht beschränktes Eigentumsrecht auf Menschen liege; ferner in der, mittelst Intervention des Kongresses und der Bundesgerichte, überall, zu Land und Meer, versuchten Realisirung der extremsten Ansprüche eines rein lokalen Interesses, und in ihrem allgemeinen und unaufhörlichen Missbrauch der von dem vertrauenden Volke ihr übertragenen Gewalt.

6. Dass das Volk mit Recht beunruhigt auf die ruchlose Verschwenduung blickt, welche in allen Zweigen der Bundesregierung sich geltend macht; dass eine Rückkehr zu strenger Sparsamkeit und Verantwortlichkeit unerlässlich ist, um der systematischen Plünderung des öffentlichen Schatzes durch begünstigte Parteigänger Einhalt zu tun; und dass die neuesten erschreckenden Enthüllungen von Betrügereien in der Bundeshauptstadt beweisen, dass eine vollständige Aenderung der Verwaltung eine gebieterische Notwendigkeit ist.

7. Dass das neue Dogma, dass die Konstitution, kraft ihres eigenen Inhalts, die Sklaverei in jedes und alle Gebiete der Vereinigten Staaten führt, eine gefährliche politische Ketzerei ist, welche gegen die ausdrücklichen Bestimmungen jenes Instruments selbst läuft, gegen die Auslegung der Zeitgenossen, und gegen alle legislative und richterliche Präzedenz; dass es in seiner Tendenz revolutionär ist und den Frieden und die Harmonie des Landes untergräbt.

8. Dass der normale Zustand aller Gebiete der Vereinigten Staaten der der Freiheit ist; dass, da unsre republikanischen Vorfahren, als sie die Sklaverei in dem ganzen Bundesgebiet abgeschafft, verordneten, dass „niemand seines Lebens, seiner Freiheit oder seines Eigentums, ohne gebührendes gerichtliches Verfahren beraubt werden solle", es uns somit zur Pflicht immer gemacht, auf dem Wege der Gesetzgebung, wenn solche Gesetzgebung notwendig sein wird, diese Bestimmung der Konstitution gegen alle Versuche, sie zu verletzen, aufrecht zu erhalten, und wir sprechen dem Kongress, oder einer Territorial-Legislatur, oder irgend einer Person, die Befugnis ab, der Sklaverei in irgend einem Gebiet der Vereinigten Staaten gesetzliche Existenz zu verleihen.

9. Dass wir die unter dem Schutz unsrer Nationalflagge kürzlich eingetretene Wiedereröffnung des afrikanischen Sklavenhandels, die durch korrupte Anwendung richterlicher Gewalt unterstützt wird, als ein Verbrechen gegen die Menschheit, und als eine tiefe Schande für unser Land und unser Zeitalter brandmarken und den Kongress auffordern, rasche und wirksame Maszregeln zur gänzlichen und endgültigen Unterdrückung jenes verabscheuungswürdigen Handels zu treffen.

10. Dass durch die letzten Vetos der demokratischen Bundesgouverneure, gegen die Akte der Legislaturen von Kansas und Nebraska erlassen, welche die Sklaverei in jenen Gebieten verbieten, eine praktische Erläuterung des gerühmten demokratischen Prinzips der Nicht-Intervention und der Volkssouveränität geliefert wird, wie sie in der Nebraska-Kansas-Bill verkörpert ist, und ein Beweis für die Täuschung und den Betrug, die darin enthalten.

11. Dass Kansas von Rechts wegen auf der Stelle als Staat unter der neulich entworfenen und vom Volke angenommenen Konstitution, welche das Haus der Repräsentanten akzeptiert hat, als Staat zugelassen werden sollte.

12. Dass bei der Beschaffung von Einkünften zur Unterhaltung der Bundesregierung vermittelst Einfuhrzölle, die gesunde Staatsweisheit solche Ansätze dieser Auflagen verlangt, dass die Entwick-

lung der industriellen Interessen des ganzen Landes dadurch gefördert wird; und wir empfehlen eine solche Politik des natürlichen Austauschverkehrs, die dem Arbeiter liberalen Lohn, dem Ackerbau lohnende Preise, dem Handwerker und Fabrikanten eine entsprechende Belohnung für ihre Kunst, ihre Arbeit und ihren Unternehmungsgeist und der Nation kommerzielles Gedeihen und Unabhängigkeit sichert.

13. Dass wir gegen jeden Verkauf oder jede Veräuszerung von öffentlichen Ländereien, die von wirklichen Ansiedlern besetzt sind, an andere protestieren, und auf jede Auffassung der freien Heimstättemaszregel, die die Ansiedler als öffentliche Arme, oder als Bettler um öffentliche Almosen betrachtet; und wir verlangen vom Kongress die Annahme der vollständigen und befriedigenden Heimstättemaszregel, welche bereits das Haus passiert hat.

14. Dass die republikanische Partei jeder Aenderung in unsern Naturalisationsgesetzen oder irgendwelcher Staatsgesetzerlassung entgegen ist, durch welche die bisher den Einwanderern aus fremden Landen bewilligten Bürgerschaftsrechte gekürzt oder beeinträchtigt werden sollten; und dass wir dafür sind, den Rechten aller Klassen von Bürgern, seien sie eingeborene oder naturalisierte, vollen und wirksamen Schutz angedeihen zu lassen, sowohl im Inlande wie im Auslande.

15. Dass Verwilligungen von seiten des Kongresses für Hafen- und Flussverbesserungen von nationalem Charakter, welche von den Bedürfnissen und der Sicherheit eines vorhandenen Handels verlangt werden, von der Konstitution autorisiert und durch die Verpflichtung der Regierung gerechtfertigt sind, das Leben und das Eigentum der Bürger zu schützen.

16. Dass eine Eisenbahn nach dem Stillen Ozean von den Interessen des ganzen Landes gebieterisch verlangt wird; dass die Bundesregierung dem Bau derselben sofortige und wirksame Hülfe leiste; und dass als Einleitung dazu eine tägliche Ueberlandspost eingerichtet werden sollte.

17. Nachdem wir so unsre unterscheidenden Grundsätze und Ansichten dargelegt haben, laden wir schlieszlich alle Bürger ein, die im Wesntlichen mit uns in der Bejahung und Unterstützung derselben übereinstimmen, wie verschieden auch ihre Ansichten über andere Fragen sein mögen, mit uns zusammen zu wirken.

Die Konvention vertagte sich am 18. Mai, nachdem sie Abraham Lincoln für das Präsidentenamt und Hannibal Hamlin für das Vizepräsidentenamt nominiert hatte.

Am 2. Juli versammelten sich die deutschen Republikaner in der Arbeiterhalle, um durch Beschlüsse ihre Zustimmung zu den Grundsätzen der Chicago Platform und ihren Entschluss kund zu geben, die von der republikanischen Partei aufgestellten Kandidaten zu unterstützen. Es traten dabei Fr. Reuter, Dr. Wisz aus Baltimore und Ph. White als Redner auf. Einige andere, die man erwartet hatte, waren am Erscheinen verhindert worden, so Carl Schurz in Milwaukee, der im folgenden, an Theo. Kell gerichteten Briefe seine Abwesenheit entschuldigte:

Wertester Freund!

Die freundliche Einladung des deutschen republikanischen Vereins in Philadelphia, bei der Ratifikations-Versammlung am 2. Juli zugegen zu sein, ist in meinen Händen. Geschäfte verschiedener Art verhinderten mich, diesem ehrenvollen Rufe zu folgen, wie sehr ich auch wünsche, zu den Bürgern des Staates zu sprechen, dessen Rolle in der National-Konvention eine so bedeutungsvolle war. Ich freue mich, aus Zeitungen und Privatnachrichten zu ersehen, dass das Resultat der Konvention in Pennsylvanien mit Beifall aufgenommen wurde, während andererseits die republikanische Partei sich dazu Glück wünschen darf, dass die Volkspartei von Pennsylvanien sich mit ihr auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis vereinigt hat, welches alle sondernden Schranken verschwinden lässt. Es hat dem gesunden Sinn des Volkes von Pennsylvanien unmöglich entgehen können, dass es in der gegenwärtigen politischen Krisis ein „Entweder oder" gibt, welches keine Mittelstellungen zulässt.

Was uns Deutsche betrifft, so ist uns die grosze Genugtuung geworden, dass die republikanische Partei durch eine scharfe und bestimmte Definition ihrer Grundsätze alle Eingriffe in unsre bürgerlichen Rechte verdammt und unsre Sicherheit mit gröszerer Entschiedenheit, als es jemals eine politische Partei vor ihr getan, garantiert hat. So ist jedem Vorurteil der Boden unter den Füszen weggezogen und selbst den unberechenbaren Launen haarspaltender Kritiker kaum ein Anhaltspunkt gelassen worden. Nachdem diese Hindernisse hinweggeräumt sind, ist es an den Deutschen, zu beweisen, dass es wahre Liebe zur Freiheit ist, die sie beseelt, und dass es ihnen weder an gutem Willen noch an politischer Einsicht fehlt, um mit den Mitteln, welche die freien Institutionen dieses Landes in ihre Hände gelegt haben, an der Verwirklichung groszer Ideen und der Beförderung des allgemeinen Wohles zu arbeiten.

Ich wünsche Ihren Bestrebungen den besten Erfolg und hoffe, während der nächsten Monate Gelegenheit zu haben, unsere Freunde in Philadelphia persönlich zu sehen.

Mit dem freundschaftlichsten Grusz Ihr Carl Schurz.

Diese Gelegenheit bot sich, als die deutschen Republikaner Schurz zu ihrer groszen Massenversammlung eingeladen hatten. Er wurde am Abend des 17. Septembers von seinen republikanischen Freunden feierlich in Philadelphia empfangen. Zu dem Zwecke hatten sich die Mitglieder der republikanischen Assoziation und des Zentralklubs in ihren Hauptquartieren sehr zahlreich versammelt.

Das Hauptquartier des Zentralklubs, die Arbeiterhalle, war sehr hübsch mit angemessenen Transparenten verziert und über der Strasze wehte die prachtvolle Vereinigte Staaten Flagge mit den Namen A. Lincoln, H. Hamlin, A. Curtin und der übrigen Kandidaten. Die abgebrannten Feuerwerke hatten eine unermessliche Menge Volks herbeigelockt. Das Hauptquartier der Assoziation bei Engelhard Pabst in der Nord-Dritten Strasze, eine kurze Strecke südlich von der Arbeiterhalle, war prachtvoll mit Lämpchen illuminiert und in der Mitte des Hauses war ein groszes Transparent mit der Inschrift:

A. Lincoln. H. Hamlin. A. Curtin.
Willkommen Carl Schurz!

aufgestellt und eine grosze Lincoln-Hamlin-Curtin-Flagge ausgehängt.

Die zahlreiche Kolonne setzte sich von der Arbeiterhalle aus in Bewegung, vorauf die deutschen Invincibles in Uniform und mit brennenden Laternen, 70 bis 80 Mann stark, unter Anführung des Marschalls Angerodt, sodann die Mitglieder des republikanischen Zentralklubs unter Anführung des Hauptmarschalls F. Breitinger und der Marschälle P. Schamel, G. Evan, John Maag, Wm. Bauer und C. Born, und zum Schluss, von dem Turner-Musikkorps begleitet, die Mitglieder der republikanischen Assoziation, der ein Transparent mit der Ueberschrift: „Demokratische Platform", mit vier unbeschriebenen Seiten, vorangetragen wurde. Eine grosze Anzahl von Transparenten und Laternen beleuchteten den Zug, der von dem Hauptmarschall J. Daudt und den Marschällen Fr. Reuter, J. Odenthal, J. Maurer, E. Fritsch und C. Meyer angeführt wurde.

Der Zug bewegte sich durch die Dritte, Noble-, Vierte und Callowhill-Strasze zum Hause des Dr. Tiedemann in der Fünften Strasze. Dort angekommen, machte die zahlreiche Kolonne Halt und das Empfangskomitee, bestehend aus dem Dr. G. Seidensticker, dem Präsidenten des Zentralklubs, und A. Brückner, F. Rocker und Dr. Zoller, verfügte sich in die Wohnung und bekillkommnete Schurz im Namen der deutschen Republikaner in Philadelphia, wobei Seidensticker eine herzliche Anrede hielt. Schurz schloss sich dann dem Zuge an und wurde in festlicher Prozession durch die Green- und Sechste Strasze nach dem republikanischen Wigwam geführt, der bereits ziemlich besetzt war.

Die Versammlung hatte sich dort schon durch die Wahl folgender Beamten organisiert: Präsident: Ignaz Kohler. Vizepräsidenten: Dr. G. Seidensticker, L. Habicht, Dr. Tiedemann, Chas. Stein, Chas. Dümmig, F. W. Thomas, John Schäfer, C. F. Elwert, Dr. Hering, Dr. Oswald Seidensticker, J. Weik, Louis Haugg, Sigm. Rutschmann, Professor Angile, Friedr. Dittmann, J. Koch, Geo. Siegmann, Fr. Kühn, Fr. Meyer, John Dörr, Pet. Rodenbusch, Fr. Reuter, Karl Zimmermann, Christ. Göhring. Sekretäre: J. Wickleff, Friedr. Münch, J. Maurer, Louis Heck, C. Fritsch, Karl Soistmann, M. Kohler, Ant. Dollscheck, C. Meyer, Heinr. Baumgarten, C. Schmidt, Fr. Breitinger.

Nachdem Kohler für die ihm erwiesene Ehre, als nicht seiner Person, sondern dem von ihm vertretenen Prinzip der Freiheit geltend, gedankt, sprach er wenige Worte über die Fortschritte, die die republikanische Partei in den letzten Jahren gemacht und die uns den Sieg verbürgen. Er stellte dann Chas. Göpp aus Easton der Versammlung vor. Dieser schilderte unter vielem Beifall die Entstehung einer republikanischen Partei in seinem Wohnorte, dem ehemals fast ganz demokratischen Northampton County und ihr Wachstum.

Seine Rede wurde durch den Eintritt des Zuges unterbrochen und als der dadurch entstandene Lärm sich wieder beruhigt, schloss

er kurz, um das Wort an den inzwischen auf der Platform angelangten Bürger Schurz abzutreten, der von der Versammlung mit stürmischem Beifall begrüszt wurde. Er sprach ungefähr wie folgt:

Meine Herren und Damen! Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für den freundlichen Empfang, den Sie mir bereitet haben. Wir kämpfen alle zusammen für ein groszes Prinzip. Ich werde versuchen, Ihnen in einfacher Weise darzulegen, um was es sich in dem gegenwärtigen Wahlkampfe handelt. Erwarten Sie nicht, von mir brillante Redensarten oder Witze zu hören. Werfen Sie Ihren Blick über die Union, so werden Sie bemerken, dass zwei verschiedene grosze Systeme mit einander im Streite liegen, das System der freien Arbeit des Nordens und das der Sklavenarbeit im Süden. Der Süden hält das letztere System für recht und für vorteilhaft, er hat deshalb das ganz natürliche Bestreben, um seinen Wohlstand zu mehren und gleichzeitig an politischer Macht zu gewinnen, dieses System über die Territorien zu verbreiten.

Der Norden, dessen Existenz auf die freie Arbeit gegründet ist, namentlich der Nordwesten hat das ebenso natürliche Bestreben, *seinen* Wohlstand zu entwickeln, und dies kann er am besten durch die Entwicklung seiner Nachbarn, das ist, was ich die *Harmonie der Arbeit* nennen möchte. Die östlichen Staaten sind dadurch grosz geworden, dass die westlichen Staaten besiedelt wurden. Ein Gleiches ist in den Territorien der Fall. Das System, was am schnellsten die Wildnis kultiviert, ist dem westlichen Ansiedler das vorteilhafteste. Die Sklavenarbeit hingegen ist ihm feindlich, weil sie die Entwicklung zurückhält.

Der Süden, um seine entgegengesetzte Interessen zu fördern, brach alle Schranken nieder, die sein System aus den Territorien fern hielten, so die Ordinanz von 1787 und das Missouri-Kompromiss, ja er sucht jetzt sogar durch entgegengesetzte Legislation die Einführung seines Instituts zu schützen. Deshalb ist der Süden der fortwährende *Gegner der Heimstättebill* und des *Schutztarifs*.

Ich freue mich zu sehen, dass auch im Osten die Heimstättebill so viel begeisterte Anhänger und Verteidiger findet. Das Ackerbausystem des Südens ist dem des Adels in Europa ähnlich: Der grosze Grundbesitz des Adels frisst, gleichwie der Haifisch die kleinen Fische verschlingt, die kleinen Grundbesitzer auf.

Der Sklavenhalter muss Korn für seine Schweine, Schweine für seine Sklaven und Sklaven für seine Kinder ziehen. Er muss daher grosze Farmen haben und die Heimstättebill mit ihren kleinen Farmen schlieszt den groszen Landbesitz aus. Darum sind die Sklavenhalter die natürlichen Gegner der Heimstättebill.

Der Redner widerlegt einen vielverbreiteten Irrtum, als ob das Interesse der Industrie und des Handels dem des Ackerbaues entgegenstehe. Je näher sich Produzenten und Konsumenten gebracht werden, desto besser für beide.

Der Süden kann nur wenig Industrie und Handel haben, weil Intelligenz zum Gedeihen der Arbeit gehört und nur der die Arbeit schätzen kann, der selbst die Arbeit tut. Der Arbeiter muss denken,

aber für den Süden ist es gefährlich, wenn der Sklave denkt, denn wer denkt, strebt nach Freiheit, wer nicht denkt, wird stets Sklave bleiben. Im Süden herrscht daher nur das einseitige Pflanzerinteresse vor und Handel und Industrie verkümmern.

Nicht also im Widerstreit der Prinzipien allein, sondern im Widerstreit der Interessen besteht der irrepressible Konflikt, der unabweisbare Kampf. Es ist auch ein Kampf des Geldbeutels. Die beiden groszen Parteien, denn es gibt im Grunde nur zwei, stehen sich auf beiden Seiten dieser Linie gegenüber, da gibt es zwar noch eine dritte Partei, allein diese ist eigentlich keine Partei, denn sie hat keine Prinzipien und will den irrepressibeln Konflikt ignorieren. Sie ist die alte Gentlemen-Partei, die *nichts* tun will. Allerdings die leichtest mögliche Art von Arbeit, wenn man nichts tut.

Es gibt also, wie gesagt, blosz die demokratische und die republikanische Partei. Letztere ist naturgemäsz *für*, die erstere naturgemäsz *gegen* die Heimstättebill und den Tarif. Der demokratische Senator Douglas hat zwar neulich, wie ich höre, in Harrisburg sehr warm für den Schutzzoll gesprochen, aber er ist jetzt Präsidentschaftskandidat, und es ist bekannt, wie wunderbar schnell politische Kandidaten ihre Ansichten wechseln. Die Demokratie hat nie und wird nie einen Tarif geben. Der Schwerpunkt der Macht liegt im Süden und deshalb diktiert der Süden die Politik der demokratischen Partei. Verspricht daher die demokratische Partei einen Tarif, so gibt sie ein Versprechen, von dem sie weisz, dass sie es nicht halten kann.

Der Redner ging sodann auf eine Besprechung des Prinzips der Volkssouveränität über. Die Territorien sollen frei sein. Der *einfachste* Weg, dies zu bewirken, ist der von Jefferson eingeschlagene, man verbietet die Einführung der Sklaverei, wie es in der Ordinanz von 1787 geschehen. Douglas will einen andern Weg zu demselben Ziele einschlagen. Er sagt, man müsse die Sklaverei in die Territorien einlassen, damit das Volk sie wieder hinauswerfen könne. Gerade so als wenn ein Doktor jemand erst der Ansteckung aussetzen wollte, um ihm dann helfen zu können. Kansas wird frei werden, aber nicht *durch*, sondern *trotz* der Nebraskabill. Gerade wie die Kolonien nicht frei wurden durch, sondern trotz Georg dem Dritten.

Der Redner verlas die bekannte Stelle aus einer Rede des Senator Douglas, in welcher er sich rühmt, dass seine Squattersouveränität dem Süden ein groszes neues Territorium gegeben, fünfmal so grosz als der Staat New York. Er lese Douglas' *eigene* Worte vor, weil die Demokraten sonst, um etwas zu widerlegen, sich gewöhnlich damit begnügten, einfach zu sagen, es sei nicht wahr.

Zwischen Douglas und Breckinridge ist kein groszer Unterschied, auszer dem, dass Breckinridge sagt, was er will, und Douglas es tut; dass Breckinridge für Sklaverei und Douglas gegen die Freiheit ist. Die republikanische Partei dagegen ist eine Antisklavereipartei und eine Partei der freien Arbeit.

Der gewöhnliche Einwurf gegen die republikanische Partei ist

einer, der so einfältig ist, dass er sich nur an die Dummheit wenden kann. Die Republikaner, heiszt es, wollen die Sklaven gewaltsam frei machen. Ich begreife, wie jemand so unverschämt sein kann, eine solche Behauptung aufzustellen, aber ich begreife nicht, wie jemand so dumm sein kann, sie zu glauben!

Vergleichen wir nun die beiden Platformen miteinander. Auf der republikanischen Platform steht: Freie Arbeit! Heimstättebill! Schutzzoll! Auf der demokratischen: Nigger, Nigger und immer wieder Nigger! Die Demokraten fordern Nigger for the Niggerless. Die Republikaner Land for the Landless. —

Gibt es in der demokratischen Platform etwas Gutes, was ich zu erwähnen vergessen, so möge jemand auftreten und es nennen. (Niemand meldet sich.)

Die Deutschen haben heute im Zuge ein Transparent getragen. das die Ueberschrift: „Demokratische Platform" und darunter vier weisze Seiten enthält, das ist gut. Noch besser wäre es, wenn darauf fünf Brode und zwei Fische gemalt wären. Das ist die jetzige demokratische Platform.

Wie kommt es aber, dass trotzdem so viele Deutsche noch der demokratischen Partei anhängen? — Ist es Liebe zur Sklaverei, Hass gegen die Freiheit? Nein. Es sind gewisse Vorurteile. Es war die Temperenzfrage, doch sie ist verduftet. Es war die Knownothingfrage. Aber diese ist keine politische, sondern eine Nationalitätsfrage. Die beste Schutzwehr gegen die Knownothings ist, dass wir durch unsere Handlungen zeigen, dass wir unsrer politischen Rechte wert sind. Sobald der Adoptivbürger selbständig in der Politik handelt und sich die Achtung der Amerikaner erwirbt, hört der Knownothingismus auf.

Dass der Knownothingismus nicht eine Parteisache ist, sieht man daraus, dass, seit die Deutschen der demokratischen Parteifuchtel nicht mehr folgen, auch unter den Demokraten sich starke Knownothingneigungen kundgeben.

Der Redner erwähnt das Massachusettsamendement. Er will die republikanische Partei deshalb nicht entschuldigen. Er aber habe wenigstens das Seinige getan, um dagegen zu kämpfen. Aber die Demokraten taten nicht das Gleiche. Nicht Douglas, nicht Breckinridge, selbst nicht Tom Florence rührten sich, als das Amendement dem Volke zur Abstimmung vorgelegt wurde.

Die Hauptursache, warum so viele Deutsche noch der demokratischen Partei angehören, ist das deutsche *Philistertum*, die Neigung, sich bei groszen Momenten von kleinlichen, erbärmlichen Rücksichten leiten zu lassen. In Italien und Frankreich, selbst in Russland ist Fortschritt im Volke zu bemerken, nur das deutsche Volk rührt sich nicht.

Mag aber auch in Deutschland das Volk unter der Last Jahrtausende alter Vorurteile, unter den Bajonetten des Despotismus seufzend, nicht im Stande sein, sich die Freiheit zu erkämpfen. Wenigstens hier, am westlichen Strande des Atlantischen Ozeans, wo ihnen alle bürgerliche Freiheit gewährt ist, sollten die Deutschen

nicht länger zögern, sich der Partei anzuschlieszen, die für freie Arbeit, für freie Heimstätte und Schutz der einheimischen Industrie einsteht.

Wie ich schon den deutschen Demokraten im Westen zugerufen: Kommen werdet Ihr alle, früher oder später! Sie werden es Euch in Eurer Partei so toll machen, Euch so zwicken, dass, wenn nichts andres, Euer eigner Geldbeutel Euch veranlassen wird, zu uns zu kommen. — Darum kommt lieber freiwillig, zur Ehre des deutschen Namens!

Nachdem Schurz seine Rede, die ganz dazu geeignet war, durch ihre ruhige, leidenschaftslose, aber unbarmherzige Logik selbst den verstocktesten Demokraten zu bekehren, unter dem lautesten Beifall geschlossen hatte, hielt er noch auf vielfaches Verlangen in englischer Sprache eine kurze Anrede an die Versammlung, in der er die frohe Nachricht brachte, dass der Staat New York all right sei und daran die Ermahnung knüpfte, sich in Pennsylvanien, auf welches die Gegner jetzt ihre ganze Macht werfen würden, wacker zu halten, um den Sieg davonzutragen.

Präsident Kohler trug hierauf folgende Beschlüsse vor, die einstimmig genehmigt wurden, worauf sich die Versammlung mit neun Hurras auf Carl Schurz und auf Lincoln, Hamlin und Curtin vertagte.

Beschlüsse: Die deutschen Republikaner Philadelphias, in Massenversammlung vereinigt, erklären hiermit wiederholt ihren einmütigen Entschluss, dass sie, wie bisher, treu und fest halten wollen an den groszen Grundsätzen der Unabhängigkeitserklärung, dieses leuchtenden Hoffnungssternes der unterdrückten Völker, an der Konstitution, diesem ehrwürdigen Bauwerke, das unsre Freiheit schirmt, und an der Chicago Platform, dieser neuen feierlichen Erklärung der Menschenrechte.

Wir sind überzeugt, dass wir unsere beschworene Pflicht zur Aufrechterhaltung der Verfassung, dass wir unsre unerschütterliche Anhänglichkeit an die Union dadurch am besten betätigen, wenn wir mit allen Kräften die tyrannische Macht einer korrupten Partei brechen helfen, die, von unersättlicher Beutegier und von feiger Liebedienerei gegen eine übermütige Sklavenhalter-Aristokratie bewogen, die heilige Sache der Freiheit verraten, die Interessen der freien Arbeit mit Füszen getreten und dem Wohlstand des ganzen Landes tiefe Wunden geschlagen hat.

Die Partei hingegen, welche die treffliche Chicago Platform aufgestellt hat, müssen wir als diejenige anerkennen, die unsern politischen und sozialen Ansichten am meisten entspricht und von der wir allein die Wiederherstellung von Ordnung und Rechtschaffenheit in unsre Verwaltung. Widerstand gegen die Weiterausbreitung der Sklaverei, Schutz für unsre Rechte. Abstellung der bisherigen heillosen Verschleuderungen der öffentlichen Ländereien und die von der Industrie so dringend verlangte Verbesserung unsres Zollsystems erwarten können.

Deshalb verpflichten wir uns auch hiermit einmütig, bei den bevorstehenden Wahlen für die Kandidaten der republikanischen

Partei, namentlich für die talentvollen und ehrenfesten Bannerträger Lincoln, Hamlin und Curtin, mit allen Kräften zu wirken und so das Unsrige dazu beizutragen, dass ein glorreicher Sieg unsre Anstrengungen kröne.

Die Wahl am 6. November ergab den Sieg der republikanischen Partei. Die Elektoralstimmen, von denen 152 zur Erwählung erforderlich, verteilten sich folgendermaszen:

Lincoln und Hamlin 180 Stimmen. Alle von den 18 freien Staaten, ausgenommen 3 von New Jersey.

Breckinridge und Lane 72. Die Sklavenstaaten mit Ausnahme von Kentucky, Tennessee, Virginien und Missouri.

Bell und Everett 39. Kentucky, Tennessee und Virginien.

Douglas und Johnson 12. Missouri und 3 von New Jersey.

In Philadelphia erhielt Lincoln 39,227, Bell 7124, Douglas 9133 und das Fusionsticket 22,427 Stimmen, so dass Lincolns Majorität über die gesamte Opposition 543 Stimmen betrug, während sie im Staate 62,000 überstieg.

Infolge der nun entstehenden Bewegung in den Südstaaten für Ausscheidung aus der Union berief der deutsch-republikanische Zentralklub auf den 27. November eine Versammlung in der Arbeiterhalle, die zahlreich besucht war und in der folgende Beschlüsse gefasst wurden:

Beschlossen, in dieser Krisis nur eine scheinbare Bewegung zu erblicken, hervorgerufen durch das Zetergeschrei der südlichen Sklavenhalter und ihren feigen nördlichen demokratischen Vasallen.

Beschlossen, sich deshalb in keiner Weise schrecken oder einschüchtern zu lassen und nicht nur keinen Schritt von der Chicago Platform zu weichen, noch ein Jota der Prinzipien durch Kompromisse aufzugeben, sondern fortzuschreiten für Freiheit und Fortschritt, und für Verbesserung der Arbeiterklassen zu kämpfen.

Beschlossen, jeden als Hochverräter zu erklären, der eine Trennung der Union befürwortet, oder eine solche Bewegung durch die Tat, oder durch lügnerische Beschuldigungen gegen die republikanische Partei zu fördern sucht.

Es war den Südländern jedoch bitterer Ernst mit der Auflösung der Union, und am 20. Dezember machte Süd-Carolina damit den Anfang. Denn an diesem Tage widerrief die in Charleston versammelte Staats-Konvention einstimmig die Ordinanz vom 23. Mai 1788, durch welche die Konstitution der Vereinigten Staaten ratifiziert wurde, und erklärte die bisher zwischen Süd-Carolina und den anderen Staaten von Amerika bestehende Union für aufgelöst.

(Hauptquellen: Philadelphia Freie Presse und Memoirs of Gustave Koerner.)

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Dreiundzwanzigstes 1911 Mitteilungen
0 0001 00661727 6

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Dreiundzwanzigstes Heft, 1911.

Die Konventionen der Freigesinnten im Jahre 1876.

Von C. F. Huch.

Die deutschen Auswanderer, die vor dem Jahre 1815 nach Amerika kamen, verlieszen mit nur wenig Ausnahmen die alte Heimat wegen der dort bestehenden misslichen Verhältnisse, wozu auch die Verfolgung der nicht gesetzlich anerkannten christlichen Sekten gehörte; für bürgerliche Freiheit im heutigen Sinne hatten sie noch kein Verständnis. Als aber nach Abschüttelung der napoleonischen Fremdherrschaft, Jung-Deutschland sich in seinen Erwartungen eines geeinigten freien Deutschlands getäuscht sah, und seine Freiheitsbestrebungen Verfolgung und Kerkerhaft nach sich zogen, kamen viele gebildete, freiheitbegeisterte Männer mit hohen republikanischen Idealen, zum Teil als Flüchtlinge, nach Amerika, besonders geschah das nach dem Jahre 1848 infolge der Unterdrückung der damaligen revolutionären Bewegung.

Diese letzteren Ankömmlinge wurden gewöhnlich die Achtundvierziger genannt. Anfangs beabsichtigten manche von ihnen, von hieraus einen neuen Revolutionsausbruch, nicht blosz in Deutschland, sondern auch in anderen Teilen Europas zu fördern, und im Fall des Gelingens dorthin zurückzukehren. Man gründete patriotische und demokratische Vereine, Hecker-, Freiheits- und Revolutionsvereine, hielt Konventionen und stiftete Bünde zur Unterstützung der europäischen Freiheitsbestrebungen.

Als Vorort des Revolutionsbundes berief Philadelphia einen Kongress nach Wheeling, der im September 1852 abgehalten wurde. Der Name des Bundes wurde dort in „Volksbund für die alte und neue Welt" umgeändert, da sein Zweck die Ausbreitung der Republik über die ganze zivilisierte Welt sein sollte. Er erliesz einen Aufruf, der mit folgenden Worten schloss: „Der amerikanische Kontinent durchschneidet den Ozean wie Italien das Mittelmeer, und wie das alte Rom den Kreis der Länder überschaute, die jenes Binnenmeer begränzten, so lassen die Vereinigten Staaten der neuen Welt ihre Augen auf die Weltgestade schweifen. Das Universal-

04-84-766-1

reich der Zukunft gehört ihnen. Das Reich nicht der Eroberung und Unterjochung, nicht des Herkommens, nicht der nationalen Reibungen und des Hasses, sondern der Verbrüderung, der Gleichheit und Freiheit. Wir beschwören es, seine Bestimmung zu vollenden und aus Vielen Eine Welt zu schaffen."

Die Achtundvierziger entdeckten jedoch bald, dass die Aussichten auf neue Umwälzungen in Europa immer geringer wurden. Auch ihr Ideal von einer Musterrepublik sahen sie in den Vereinigten Staaten nicht verwirklicht, vielmehr fanden sie hier die Negersklaverei, eine den Sklavenhaltern dienstbare Regierung, die Fremdenhasserpartei der Knownothings, Sonntagszwang, Temperenzfanatismus und andere Beschränkungen der bürgerlichen Freiheit. Sie erkannten nicht, dass freiheitliche Verfassungen und Gesetze allein nicht genügen, um dem Volke „Freiheit, Bildung und Wohlstand" zu sichern, wenn seine Mehrheit nicht die sittliche Bildung und Einsicht besitzt, um sie wirksam und ausführbar zu machen. Pöbelaufläufe mit Lynchgerichten, Stimmenkauf bei den Wahlen des Volkes und Käuflichkeit der von ihm gewählten Gesetzgeber und Beamten, blinde Anhänglichkeit an die durch professionelle Politiker beherrschten Parteien, anstatt Selbstprüfung und unabhängiges Stimmen, Beraubung des Volkes und der Staatskassen durch Vergebung schwindelhafter Kontrakte an jene Politiker und ihre Freunde und Anhänger, sowie deren Begünstigung bei Besetzung von Aemtern; alles dies zeugt nicht von einsichtsvoller Bürgertugend.

Unter solchen Umständen gab es in der neuen Heimat ein weites Feld für Reformen, und die für gesellschaftliche und staatliche Ideale schwärmenden Achtundvierziger suchten nun ihre radikaldemokratischen Grundsätze hier zu verwirklichen. Sie waren zunächst gegen die Sklaverei und schlossen sich zu deren Abschaffung der jungen republikanischen Partei an. Sie bekämpften jede Beschränkung der persönlichen und geistigen Freiheit, befürworteten sozialistische und kommunistische Einrichtungen und manche schwärmten sogar für einen idealen Anarchismus. Sie gründeten Arbeitervereine, Turngemeinden, Freimännervereine, freie Gemeinden, Freidenkervereine usw., und diese bildeten wieder Bünde, hielten Tagsatzungen und entwarfen Platformen.

So hielt der Bund der deutschen freien Gemeinden vom 5. bis zum 7. Juni 1874 in Sauk City, Wis., seine dritte Tagsatzung, bei der auch der Turnerbund vertreten war. Es wurde dort beschlossen, die nächste Tagsatzung in Philadelphia im Jahre 1876 abzuhalten, und in Verbindung damit eine allgemeine Konvention aller Liberalen zu berufen, um wo möglich eine umfassendere und wirksamere Organisation aller liberalen Elemente unter den Deutschen herbeizuführen. Der Bundesvorort Milwaukee erliesz demgemäsz als die Zeit herannahte folgenden

Aufruf zur Konvention der Freigesinnten in Philadelphia.

Die Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens unserer Republik wird in der groszartigen Weltausstellung zu Philadelphia der Mit-

welt die Erfolge des jungen, aber kühnen und energischen Gewerbfleiszes Amerikas zeigen. Von allen Staaten der Union werden voll Erwartung und in gehobener Stimmung die Bewohner dorthin zusammenströmen. Welch bessere Gelegenheit könnte es nun geben als diese, um auch dem neu aufstrebenden radikalen amerikanischen Geiste einen Sammelpunkt und einen weltkundigen Ausdruck zu verleihen? Hier sollten die durch das weite Gebiet der Vereinigten Staaten zerstreuten freigesinnten Menschen sich zusammenfinden, um die gemeinsamen Grundsätze öffentlich und feierlich auszusprechen, und vor allem auch zu einer bleibenden Organisation den Grundstein zu legen.

Ein Jahrhundert weit, und zwar ein Jahrhundert der freiesten Selbstentwicklung eines Volkes, ist der Zeiger an der Weltenuhr vorgerückt. Die Grundsätze der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung, welche von den damaligen Radikalen auf der fortgeschrittensten Höhe der Zeit verkündet wurden, sind einer Ergänzung, einer Fortentwicklung, einer Verbesserung bedürftig geworden. Die Versammlung der heutigen Radikalen aus allen Teilen der Republik, welche in konsequenter Durchführung der früheren bewährten Grundsätze auf den Standpunkt der Souveränität der Menschennatur, auf den Standpunkt des freien Menschentums sich stellt, und gegen jegliches Sektentum und jede Offenbarungsreligion Front macht, hat das Recht und die Pflicht, dem neuen Zeitgeiste Ausdruck zu geben und ihrerseits für das kommende Jahrhundert eine Leuchte der fortgeschrittensten Gesinnung aufzustellen. Auch die so notwendige Organisation der Freigesinnten, ein noch ungelöstes Problem, wird, wenn je, im Feuer der Anregung und Begeisterung einer solchen Zusammenkunft zustande gebracht werden. Aus ihrem fruchtbringenden Boden kann ein mächtiger neuer Lebensbaum für dieses Volk erwachsen, zum Schutze der wahren Freiheit, zum Trutze für deren Gegner, und in der Zukunft reiche Früchte tragen.

Aus diesen Beweggründen hat schon die letzte Tagsatzung der freien Gemeinden und Freidenkervereine Nordamerikas vor zwei Jahren zu Sauk City beschlossen, ihre nächste Versammlung in das Jahr 101 der Republik (1876) nach Philadelphia zu verlegen und hat zugleich ihren Vorort beauftragt, an alle freisinnigen Vereine, freie Gemeinden, Freidenkervereine, Turner-, Sänger-, Bildungsvereine, und welche Vereine sonst auf dem Standpunkte der freien Vernunft und Wissenschaft stehen, sowie an alle einzelnen freigesinnten Männer und Frauen die Einladung ergehen zu lassen, zur Beschickung und Beteiligung an der allgemeinen Konvention, welche an die Tagsatzung sich anschlieszt und an welche auch die Konvention der englischredenden Freisinnigen sich anreihen wird.

Der unterzeichnete Vorort entledigt sich hiermit seiner Aufgabe und ist überzeugt, dass seine Worte bei allen tatkräftigen Gesinnungsgenossen Anklang finden. Tue ein jeder seine Pflicht und mögen alle kleinlichen Bedenken verschwinden, damit die grosze Feier ein ihr würdiges Geschlecht finde.

Die Tagsatzung des Bundes der deutschen freien Gemeinden N. A. wird am 26. und 27. Juni stattfinden. Die allgemeine Konven-

tion der Radikalen am 28., 29. und 30. Juni. Die Konvention der Englischredenden nimmt am 1. Juli ihren Anfang. In der Konventionswoche, und vielleicht einige Zeit vorher und nachher, werden täglich Vorträge der anerkanntesten radikalen Redner stattfinden. Die Anmeldungen der Delegaten und Teilnehmer, denen die freie Gemeinde von Philadelphia, soweit ihre Kräfte reichen, ihre Gastfreundschaft zuteil werden lässt, geschieht entweder beim Lokalkomitee, Office der deutschen freien Gemeinde, Philadelphia, oder beim Vororte, J. E. Louis, Milwaukee, Wis.

Die Tagsatzung des Bundes der freien Gemeinden,

über die schon in der im elften Hefte der Mitteilungen enthaltenen Abhandlung, „Die freireligiöse Bewegung unter den Deutschamerikanern", kurz berichtet wurde, kam zur bestimmten Zeit zusammen. Das Ergebnis der Verhandlungen war eine teilweise Aenderung der Verfassung des Bundes, der den Namen „Bund der freien Gemeinden und Freidenkervereine von Nordamerika" erhielt. Auszerdem wurde noch eine Reihe von Beschlüssen über prinzipielle Fragen angenommen und schlieszlich Philadelphia zum Bundesvororte erkoren. Das von diesem ernannte Exekutivkomitee wählte C. F. Huch zum Vorsitzer und Alexander Loos zum Sekretär. Als Ergänzung des früher Berichteten folgen hier

Die prinzipiellen Beschlüsse.

Das Buch der Natur und Geschichte ist die alleinige Quelle, aus welcher die Vernunft alles notwendige und nützliche und das Menschenleben veredelnde und verschönernde Wissen und Können, alle Sitten- und Staatsgesetze und gesellschaftlichen Einrichtungen schöpft.

Das allseitige (leibliche, geistige und gemütliche) Wohlbefinden, die irdische Glückseligkeit ist unser höchstes Gut.

Die allgemeine Freiheit, die allgemeine Bildung, der allgemeine Wohlstand sind der Weg zum höchsten Gut.

Die demokratische Republik, in welcher die Gleichheit der Menschenrechte ohne Unterschied der Abstammung und des Geschlechtes und das Prinzip der gemeinsamen Interessen (Unentgeltlichkeit des gesamten öffentlichen Unterrichts bis zu den Hochschulen hinauf, Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und nach Benötigung selbst des leiblichen Unterhalts für die schulpflichtigen Kinder unbemittelter Eltern, um die völlige Nutznieszung der Schule allen möglich zu machen) gewährleistet werden, bahnt sicher allen Menschen und Völkern jenen Weg.

Wir halten dafür, dass nur derjenige fähig sein solle, ein Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, sei er im Auslande oder Inlande geboren, welcher der Untertanenschaft unter irgend einen fremden Gebieter, und zwar den Papst in Rom mit inbegriffen, in politischen Dingen förmlich entsagt und die Souveränität des Volkes der Vereinigten Staaten ohne Rückhalt anerkennt.

Dagegen soll andererseits das volle Bürgerrecht und Stimm-

recht keinem vernünftigen, volljährigen Menschen versagt sein, ohne Unterschied der Rasse, Hautfarbe oder des Geschlechts.

Die jetzt noch bestehende Vermengung von staatlichen und kirchlichen Dingen ist vollständig aufzuheben, so dass der Staat die kirchlichen Gemeinschaften nicht ferner bevorzuge durch Steuerbefreiung des Kircheneigentums, wodurch alle Bürger, welcher Meinung sie auch angehören mögen, sowie selbst Witwen und Waisen genötigt werden, mit ihrem Vermögen zur Anhäufung der Reichtümer der Kirche beizutragen.

Ebenso soll der Staat sich aller kirchlichen Dienstleistungen und Formen entschlagen, als da sind die Anstellung von Kaplänen für den Kongress, die Legislaturen, die Armee, die Gefängnisse und sonstige öffentliche Anstalten, sowie der Gebrauch kirchlicher Eidesformeln.

Und endlich gebührt dem Staate ebensowenig, in das kirchliche Gebiet überzugreifen durch Anordnung von Busz- und Bettagen, von Danksagungstagen und durch Aufrechterhaltung von Sabbathgeboten.

Der wahrhaft demokratische Ausbau der Verfassung der Vereinigten Staaten verlangt, dass dieselbe von allen monarchischen und freiheitsgefährlichen Ueberresten, insbesondere von der jetzigen Präsidentschaft, dem mit Recht sogenannten „Königtum im Frack", gereinigt und die Geschäfte dieses Amtes einem Vollziehungsausschusse des Kongresses übertragen werden.

Dass ferner Mittel und Wege geschaffen werden, damit pflichtvergessene, wortbrüchige und sonstige korrupte Beamte und Gesetzgeber, und zwar vom niedersten bis zum höchsten, von den Wählern sofort können abberufen, prozessiert und bestraft werden.

Dass endlich auch ein jeder Bürger es für seine Pflicht halte, sich an den öffentlichen Angelegenheiten seiner engeren wie seiner weiteren Heimat durch Ausübung des Wahlrechts und der öffentlichen Kontrolle zu beteiligen.

Bei den unaufhörlichen groszen Kriegen unter den zivilisierten Völkern, durch welche nicht blosz eines oder das andere, sondern durch welche alle leiden, und bei der nahen Kriegesgefahr, in welche während der letzten Jahre ein geringfügiger Umstand wiederholt unseren eigenen Staat zu bringen drohte, halten wir es für geboten, stets wieder den Ruf nach einem ständigen Friedensgerichte unter den Nationen ertönen zu lassen, und die Bundesregierung der Vereinigten Staaten aufzufordern, zunächst mit den übrigen Republiken des Erdkreises, als deren mächtigste, einen Friedensbund mit oberstem Bundesgericht ins Leben zu rufen.

Indem wir den Privatschulen vollen Spielraum lassen, halten wir fest an dem System der öffentlichen Freischulen, und begrüszen jede Verbesserung derselben — so auch diejenige, welche durch Errichtung eines deutsch-amerikanischen Lehrerseminars bezweckt werden soll — mit Freuden.

Wir verlangen aber ferner, dass ein republikanischer Staat, der seine Unabhängigkeit und Freiheit auf den gesunden Menschenverstand, auf die Selbstherrschaft der menschlichen Vernunft und auf

die Gesetze der Natur gründet, wie die Unabhängigkeitserklärung sagt, auch in seinen öffentlichen Schulen eine dieser Grundlage entsprechende freie und begeisterte republikanische Gesinnung lehre, was bis jetzt noch nicht der Fall ist.

Wir betrachten es deshalb andererseits für ein Vergehen gegen den ganzen Geist unseres Staatswesens, sowie gegen die Bildungsstufe der Gegenwart, wenn in der öffentlichen Schule die Bibel gelesen wird, oder alte Religionsvorstellungen gelehrt werden, oder dieselbe gar priesterlichem Einflusse überliefert wird.

Wie die geistige Ausbildung, so gehört zur Freiheit und Wohlfahrt des Menschen ein hinreichender Grad von ökonomischer Selbständigkeit und äuszerem Besitztum. Die soziale Ungleichheit, welche sich mehr und mehr in der heutigen Gesellschaft geltend macht, indem einerseits überreiche und sogar steuerfreie Korporationen, sowie einzelne Privatbesitzer eine allzugrosze, die Korruption befördernde Macht ausüben, während sie die Masse des arbeitenden Volkes in immer gröszere Armut und Abhängigkeit hinabdrücken — bildet auch eine drohende Gefahr für die politische Gleichberechtigung und für den Bestand der Republik überhaupt.

Wir halten es daher für die Pflicht eines jeden Bürgers, mit allen konstitutionellen Mitteln solche Einrichtungen zu erstreben, durch welche jeder nützlichen Arbeit ihr gebührender Lohn und ein menschenwürdiges, hinreichend unabhängiges Dasein zuteil, die Anhäufung übergroszen Reichtums in den Händen einzelner aber vermieden werde.

Der zweite Paragraph der geänderten Verfassung lautete: Als leitenden Grundsatz, dessen Anerkennung er von allen seinen Gliedern fordert, erklärt der Bund „die freie Selbstbestimmung gemäsz der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft auf allen Gebieten des Lebens." Dazu bezeichnete der dritte Paragraph als den Zweck des Bundes „die gegenseitige Förderung aller seiner Mitglieder in der Verwirklichung des eben angegebenen leitenden Grundsatzes und die Verbreitung desselben in immer weiteren Kreisen der ihn umgebenden Welt."

Jeder Verein, der sich mit obigem Grundsatz und Zweck des Bundes einverstanden erklärte, konnte dem Bunde beitreten. Auch einzelne Personen, die an Orten wohnten, wo kein Bundesverein bestand, konnten Mitglieder werden.

Die Konvention der Radikalen

tagte vom 28. bis zum 30. Juni und erwählte W. Burchard aus Washington zum Vorsitzer. Durch Abgeordnete waren vertreten zehn freie Gemeinden, der Bund der freien Gemeinden als solcher, vier Freidenkervereine, der Verein zur Verbreitung radikaler Prinzipien, sechs radikal-demokratische Vereine, sechs Turnvereine, der nordamerikanische Turnerbund als solcher, die sozial-demokratische Arbeiterpartei und drei Vereine allgemein liberaler Tendenz. Auszerdem beteiligten sich zehn keinen bestimmten Vereine vertretende Personen an den Verhandlungen. Oertlich waren vertreten: Mayville, Detroit, New Britain, New York, Baltimore, Washington, Mil-

waukee, Rockville, Boston, Indianapolis, Elizabeth, Chicago, Evansville, Germania, Newark und Philadelphia.

Trotz der Verschiedenheit des Standpunktes der Abgeordneten, die sie in Beziehung auf ihre Parteistellung einnahmen, waren doch alle Anwesenden augenscheinlich von dem aufrichtigsten und ernsthaftesten Wunsche der Herbeiführung einer Einigung durchdrungen. Dies ergab sich durchweg im Laufe der zum Teil stürmischen Verhandlungen aufs deutlichste durch die von allen Seiten bewiesene Bereitwilligkeit zur Aufgabe individueller Ansichten im Interesse des erstrebten Zieles. Nur in einem einzigen Falle überwog die Anhänglichkeit an einen besonderen Standpunkt jene Bereitwilligkeit, als der Vertreter des Bundes der Freidenker zu New York, auf Grund bestimmter Instruktionen, als solcher ausschied, aber erklärte, als individuelles Mitglied der Konvention sich noch ferner an den Verhandlungen beteiligen zu wollen. Die Konvention hatte nämlich mit überwiegender Mehrheit einen von jenem Bunde eingereichten Antrag verworfen, der folgende Stelle enthielt: „Wir erstreben Beseitigung der bisherigen ausbeuterischen Produktionsweise durch Umwandlung der sogenannten Lohnarbeit in eine allgemeine kooperative und Uebergang aller Produktionsmittel, als da sind: Grund und Boden, Rohprodukte, Maschinen usw. an den Staat."

Es wurden der Konvention von den freien Gemeinden von Sauk County, Milwaukee, Philadelphia, und von dem Verein zur Verbreitung radikaler Prinzipien Vorlagen unterbreitet. Auch eine in Heinzens Pionier am 10. Mai 1876 veröffentlichte Platform der radikal-demokratischen Partei lag vor, an die sich hauptsächlich die Verhandlungen knüpften. Sie wurde nach Einfügung einer Reihe von Zusätzen, welche die auf die soziale Reform gerichteten Forderungen der Partei genauer bezeichneten, angenommen. Zur Durchführung der in ihr niedergelegten Grundsätze beschloss dann die Konvention die Bildung eines Bundes der Radikalen und entwarf für ihn eine Verfassung, die er, zusammen mit der Platform, in deutscher und englischer Sprache mit folgendem Aufrufe veröffentlichte.

An alle wahren Freunde des Fortschritts.

Das Werk, für welches der Bundesvorort der Freien Gemeinden von Nordamerika alle freiheitlich strebenden Deutschen zu einer Konvention auf den 28., 29. und 30. Juni im Jubeljahr der Republik nach Philadelphia berufen hatte, ist gelungen.

Die Freien Gemeinden, der Verein zur Verbreitung radikaler Prinzipien, die Freidenker- und Turnvereine, sowie die sozial-demokratische Partei und andere freisinnige Vereine hatten von Nord und Süd, von Ost und West ihre Vertreter gesendet, um eine Verständigung über die brennendsten Fragen der Zeit herbeizuführen und die Gleichstrebenden in eine organische Verbindung zu bringen.

Palliativmittel reichen nicht aus; Radikalmittel sollen angewendet werden, um die Republik am Leben zu erhalten und zu einer Musterrepublik für alle Völker der Erde zu erheben.

Die Trennung der Kirche vom Staate soll folgerichtig und vollständig durchgeführt werden;

der „König im Frack" einer einfachen gesetzvollziehenden Behörde,

das Zweikammersystem dem Einkammersystem,

die indirekte Demokratie der direkten weichen.

Die öffentliche Schule, auf vernünftig sittliche Grundlage gestellt, soll Republikaner erziehen.

Das zweite Jahrhundert der Republik soll nachholen, was das erste versäumt hat:

Es soll die eine Hälfte des Menschengeschlechts in politischer Hinsicht der anderen völlig gleichstellen;

es soll die Republik, die Freiheit und das Glück allen gewährleisten.

Einer solchen öffentlichen Erklärung harren die Freunde des Fortschrittes am Jubeltage der Republik:

Hier ist sie!

Reiht Euch uns an!

Philadelphia, den 4. Juli 1876.

Im Auftrage der Konvention der freiheitlich strebenden Deutschen von Nordamerika:

Eduard Schroeter. Karl Heinzen. Alexander Loos.

Platform des Bundes der Radikalen von Nordamerika.

Einleitung.

Die nordamerikanische Republik ist beim Eintritt in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens ebenso wenig berechtigt, stolz auf ihren gegenwärtigen Zustand zu sein, wie sie Ursache hat, beruhigt in ihre Zukunft zu blicken.

Sie rühmt sich der besten Verfassung und hat unter ihr die gröszte politische Korruption und Verwirrung grosz gezogen; sie besitzt die reichsten materiellen Hülfsmittel, welche allen ihren Bürgern eine genügende Existenz sichern könnten, aber sie dienen mehr, die Reichen zu bereichern, als die Bedürftigen zu versorgen; sie setzt Staat und Kirche vereinigt in Tätigkeit für die Herrschaft der Religion, und unter dieser Herrschaft ist das Land erfüllt von Heuchelei, Betrug und Gewalttat.

Kann der Weg zur Aenderung dieser Zustände der nämliche sein, der zu ihrem Entstehen geführt hat? Können die bisherigen Grundsätze, die bisherigen Parteien, die bisherigen Einrichtungen die Besserung sichern?

Was auf dem bisherigen Wege versucht werden mag, kann höchstens auf täuschende Palliativmittel, nicht auf wirkliche Heilmittel hinauskommen. Eine gründliche und dauernde Besserung ist nur von einem entschiedenen Zurückgreifen auf die unumstöszlichen Wahrheiten der Vernunft, auf die natürlichen Menschenrechte und auf die Fundamental-Grundsätze eines wahrhaft republikanischen Lebens zu hoffen.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, haben am 28. Juni dieses Gedenkjahres (1876) die deutschen Radikalen und ihre Vereine in Philadelphia eine Konvention abgehalten zu dem Zweck, sich

über die Grundsätze zu verständigen, welche ihnen als Richtschnur beim Mitstreben nach besseren Zuständen dienen können und welche sie, mit ihren gleichgesinnten amerikanischen Mitbürgern zu einer Organisation vereinigt, durch Agitation, Parteibildung und Gesetzgebung in der Unionspolitik, im staatlichen und im Gemeindeleben, je nach Gelegenheit und Bedürfnis zur Geltung zu bringen sich bestreben werden.

Nicht im Glauben und in der Autorität, welche die gedankenlose Gewohnheit als ihre Leitsterne betrachtet, sondern allein in der denkenden Vernunft und der forschenden Wissenschaft sind die Quellen der Erkenntnis zu finden, welche Wahrheit, Recht und Humanität, die einzigen haltbaren Grundlagen aller menschlichen Entwickelung und gesellschaftlichen Einrichtungen, ergründet und feststellt. Alles Bestehende, das von diesen Grundsätzen abweicht, führt notwendig zum Unheil und bedarf der Aenderung. Auf diesen Grundlagen hat alles Fortschrittsstreben und alle Reform zu fuszen; auf ihnen fuszt auch die vor hundert Jahren erlassene Unabhängigkeitserklärung, welche allen Menschen das *gleiche* Recht auf Leben, Freiheit und Glück zuerkennt, sowie die Einleitung zur Konstitution dieses Landes, welche als deren Zweck die Sicherung der Gerechtigkeit und die Hebung der *allgemeinen* Wohlfahrt voranstellt.

Diese feierlichen, als leitende Grundsätze gleichsam am Eingangstor dieser Republik eingegrabenen Erklärungen, mit welchen alle humane Denker und wahre Republikaner übereinstimmen, dürfen, wenn das Volk den ihm drohenden Gefahren entgehen soll, nicht länger tote Worte und leere Redensarten bleiben, sie müssen in allen Gebieten des staatlichen Lebens zur Wahrheit gemacht werden. Zur Anstrebung dieses Ziels laden die Radikalen alle gleichgesinnten Bürger der Republik ein, sich mit ihnen zur Durchführung der Grundsätze und Forderungen zu vereinigen, welche in der folgenden Platform zusammengestellt sind. Wenn auch diese Grundsätze und Forderungen nicht gleichzeitig und auf einmal zur Geltung zu bringen sind, so verlangt doch eine rationelle und weiter blickende Anschauung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung, sie zusammen unter eine Uebersicht zu bringen, um eine zeitige und allseitige Erwägung der hauptsächlichsten Reformbedürfnisse zu veranlassen.

Platform.

A. Politische Fragen.

Volk, Nation und Union bilden politisch *einen* Begriff und ein unteilbares Ganzes, mit welchem kein Separatrecht einzelner Staaten oder Abteilungen in Widerspruch treten darf. „Staatensouveränität" würde nichts Anderes bedeuten, als vorbehaltene Zerstückelung dieses Ganzen, Sezession und Bürgerkrieg.

Die Einheit des Volkes, wie die Verwirklichung der demokratischen Idee, ist nur denkbar bei völliger Gleichheit der Rechte aller Bürger. Noch weniger als Hautfarbe, Herkunft oder Besitz kann

der Unterschied des Geschlechts irgend einen Unterschied der menschlichen Rechte begründen.

Die Souveränität des Volks ist unveräuszerlich und kann so wenig im legislativen wie im exekutiven Gebiet auf seine Repräsentanten oder Beamten übergehen. Wie Alles für das Volk, so soll auch Alles durch das Volk geschehen. Deshalb hat sich dasselbe die beständige und direkte Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit derer zu sichern, welche es mit der Wahrnehmung seiner Interessen betraut. Zu diesem Zweck muss es sich das Recht vorbehalten, dieselben bei mangelhafter Pflichterfüllung jederzeit von ihrem Posten zu entfernen und zur Verantwortung zu ziehen, unter Vorkehrungen und Bedingungen, welche Missbrauch zu verhüten geeignet sind. Zugleich muss es sich das Vorschlagsrecht vorbehalten und die Gültigkeit aller wichtigen durch die Legislatoren erlassenen Gesetze von seiner nachträglichen Zustimmung abhängig machen.

Komplizierte Vertretung und künstliche Gewaltenteilung, den Staatseinrichtungen der alten Welt entlehnt, sind verderbliche Hindernisse wahrer Demokratie und Förderungsmittel reaktionärer Tendenzen. Das Volk bedarf für seine Gesetzgebung und Verwaltung nur einer einzigen Kammer verantwortlicher und rückberufbarer Agenten, welche ihre Beschlüsse durch eine, von ihr aus dem ganzen Volke gewählte und ihr direkt verantwortliche Exekutiv- oder Verwaltungs-Kommission ausführen lässt. Senat wie Präsidentschaft, beides Kopien monarchischer Einrichtungen, sind als undemokratisch und unrepublikanisch abzuschaffen. Die Präsidentschaft ist die Hauptquelle aller amtlichen wie Parteikorruption.

Das Recht der Einzelstaaten, Gesetze zu erlassen, oder Anordnungen zu treffen, welche mit dem Geist der Unionsverfassung in Widerspruch treten, namentlich solche, welche sich auf die Pressfreiheit, die religiösen Angelegenheiten und das Versammlungsrecht beziehen, ist vollständig aufzuheben.

Ebenso sind die Verschiedenheiten der Rechte und Gesetze in den verschiedenen Staaten durch allgemein gültige Normen in allen wesentlichen Punkten von Bundes wegen zu beseitigen.

Unbeschränkte Wahlfreiheit, vor allem Einführung des Rechts der Wähler, Kandidaten auch auszerhalb ihres Distrikts zu wählen.

Keine Temperenzgesetze! Sie sind fruchtlose Zwangsmittel gegen diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, und beleidigende Beschränkungen der persönlichen Freiheit derjenigen, welche ihrer nicht bedürfen.

Rechtliche Gleichstellung der naturalisierten Bürger mit den eingeborenen im Auslande. Entgegenstehende Verträge sind aufzuheben.

Festsetzung des Sonntags zur Abhaltung der Wahlen und Volksabstimmungen.

B. Soziale und ökonomische Fragen.

Die moderne Nationalökonomie steht, wie jedes andere Gebiet des politischen und sozialen Lebens, unter der Kontrolle der allgemeinen Gerechtigkeit.

Die auf humanen und ethischen Grundsätzen basierte Republik hat das Freibeutertum der Manchesterleute ebenso entschieden zurückzuweisen, wie die barbarischen Theorien der Malthusianer. Auch kann ihre Bestimmung sich nicht darauf beschränken, den Mechanismus der politischen Tätigkeit im Gange zu erhalten und Sicherheitspolizei zu üben zwischen sich frei bekämpfenden Interessen und Leidenschaften. Sie hat vielmehr die positive Aufgabe, nach Möglichkeit allen ihren Bürgern die Wohltaten der Kultur, bestehend in geistiger Ausbildung, freier Betätigung ihrer Fähigkeiten und Erlangung der materiellen Erfordernisse einer menschlichen Existenz, zuzuwenden, und kann die Erreichung dieses Ziels ebenso wenig dem blinden Zufall wie dem Kampf des Schwächeren mit dem Stärkeren überlassen. Kommunistische Utopien so wenig wie künstliche Klassengegensätze begünstigend, soll sie die Kluft auszufüllen streben, welche zwischen dem Ueberfluss und der Not besteht; sie soll daher insofern in das Erwerbsleben eingreifen, als sie, den Schwachen schützend, den Starken beschränkend und im allgemeinen ausgleichend, eine Vermittlerin der Gerechtigkeit für alle zu werden sucht.

Als Mittel zu diesem Zweck sind zunächst folgende anzusehen:

Schutz der Arbeit gegen Ausbeutung durch den Besitz, Sicherung ihres wirklichen Ertrages und Förderung von Arbeiterassoziationen. Gröszere Abkürzung der Arbeitszeit.

Freie Verbindung der Arbeiter zur Wahrung ihrer Interessen.

Sanitärischer Schutz der Staatsangehörigen durch Kontrollierung der Fabriken, Nahrungsmittel und Wohnungen. Statistische Ermittelung der Arbeiterverhältnisse durch den Staat.

Verbot gegen Ausbeutung der Kinderarbeit zu industriellen Zwecken.

Einstellung aller weiteren Landschenkungen und Verkäufe an einzelne wie an Korporationen. Die öffentlichen Ländereien müssen unveräuszerlich im Besitz des Volkes bleiben und nur wirklichen Bebauern unter sichernden Bedingungen und gegen billige Pachtsteuer zur Benutzung übergeben werden. Unterstützung von Ansiedlungen Unbemittelter durch öffentliche Mittel mit Vorbehalt der Rückerstattung. Rückkauf aller bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht kultivierten Ländereien für den ursprünglichen Verkaufspreis.

Unentgeltlicher, den Mittellosen durch öffentliche Beihülfe zu ermöglichender Unterricht für jeden in allen durch Staats- oder Gemeindemittel unterstützten Lehranstalten.

Progressive Einkommen- und Erbschaftssteuer, mit Steuerfreiheit für das zum Unterhalt einer Familie erforderliche Minimum.

Abschaffung aller Monopole.

Gründliche Reformen der Rechtspflege. Kostenfreie Justiz.

Anbahnung des Freihandels und Abschaffung aller indirekten Steuern.

Alleinige Befugnis der Unionsverwaltung zur Emittierung von Papiergeld und gesetzliche Gleichstellung desselben mit Metallgeld.

C. Religiöse Fragen.

Der religiöse Glaube wie der Unglaube ist Sache des individuellen geistigen und moralischen Bedürfnisses, das der individuellen Bildung und Einsicht entspricht. Er ist der geistigen Entwicklung zu überlassen, welche durch die freie Lehre und Diskussion in Wort und Schrift vermittelt wird. Seiner ganzen Natur nach entzieht er sich aller gewaltsamen Einwirkung und Kontrolle. Der Staat hat sich daher weder verbietend noch gebietend in seine Domäne und Entwicklung einzumischen und sich aller Gesetze, Einrichtungen und Anordnungen zu enthalten, welche dem Glauben oder Unglauben dienen oder Zwang antun. Alle solche Gesetze, Einrichtungen und Anordnungen sind ebenso tyrannische wie vernunftwidrige, zugleich dem Geist der Konstitution direkt widersprechende und möglichst bald durch ein besonderes Konstitutionsamendement zu verbietende Eingriffe in die persönlichen Rechte und die Gewissensfreiheit der verschieden gläubigen und verschieden denkenden Bürger. Zu diesen Eingriffen gehören namentlich folgende:

Die Einführung der Bibel in die öffentlichen Schulen, welche durch einen wahrhaft wissenschaftlichen Unterricht durch kompetente Lehrer und die Lehre von den menschlichen Rechten und Pflichten im Sinne der Unabhängigkeitserklärung ersetzt werden sollte, damit der Jugend die Fähigkeit des unabhängigen Denkens, sowie der Geist des wahren Republikanismus und Patriotismus beigebracht werde;

das Gebot der Sonntagsfeier;

die Befreiung des Kircheneigentums von Steuern;

die Anstellung von Kaplänen für den Kongress, die Legislaturen, die Armee und Flotte, die Gefängnisse und sonstige, durch öffentliche Steuern erhaltene Institute;

die Anordnung von religiösen Fest- und Fasttagen durch den Präsidenten und die Staatsgouverneure;

die Forderung einer Ablegung des Eides auf die Bibel, oder überhaupt in irgend einer religiösen Form;

die Berücksichtigung religiöser Anschauungen bei der Besetzung von Aemtern, oder bei offizieller Schätzung der individuellen Moralität;

die Unterstützung religiöser Tendenzen oder Institute durch staatliche Mittel oder Manifestationen;

das Prägen oder Drucken religiöser Formeln auf Münzen und Dokumenten.

Das einzige dem Staat zustehende Recht in religiösen Dingen ist dasjenige der Selbstverteidigung durch Einschreiten gegen religiöse Organisationen, welche einen Staat im Staate bilden und durch ihre Tendenz und Macht die Freiheit gefährden, namentlich gegen diejenigen, welche dem Befehl einer auswärtigen Autorität gehorchen.

Die von der Konvention angenommene Verfassung des Bundes der Radikalen erfuhr sehr bald wesentliche Abänderungen.

Einer ihrer Bestimmungen gemäsz wurde die freie Gemeinde von Milwaukee zum Bundesvororte für die Zeit bis zur nächsten Bundesversammlung gewählt, die ihrerseits die fünf Mitglieder des Bundesvorstandes aus den verschiedenen radikalen Vereinen Milwaukees wählte. Präsident des Vorstandes wurde W. Frankfurth und Sekretär Henrich Ende. Die Wahl des Sekretärs erregte jedoch Anstosz, weil er entschieden kommunistische Tendenzen an den Tag gelegt hatte, und da er sie auch nach seiner Wahl zu vertreten fortfuhr, so entspann sich ein heftiger, leider durch Persönlichkeiten verbitterter Streit in der radikalen Presse, in welchem die Glieder des Bundes mehr oder weniger entschieden Partei nahmen und welcher schlieszlich zu einer wirklichen Spaltung innerhalb desselben führte. Nachdem jedoch der erwähnte Sekretär sich zuletzt hatte bestimmen lassen zu resignieren, und später auch die übrigen Mitglieder des Bundesvorstandes ihr Amt einem provisorischen, aus fünf unparteiischen Personen bestehenden Bundesvorstand übertragen hatten, gelang es diesem, eine Versöhnung der beiden Parteien herbeizuführen, in die der Bund sich getrennt hatte, und zwar hauptsächlich durch die Vorlage einer umgeänderten Verfassung, deren Annahme durch schriftliche Abstimmung der Bundesglieder erfolgte.

Die ursprüngliche Verfassung erklärte, ebenso wie die des Bundes der freien Gemeinden, als leitenden Grundsatz: „Die freie Selbstbestimmung gemäsz der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft auf allen Gebieten des Lebens." In der neuen Verfassung war dieser Satz fortgelassen, aber als Zweck, ähnlich wie in der ursprünglichen, angegeben: „Zweck des Bundes ist die praktische Durchführung der in der jeweiligen Platform enthaltenen Grundsätze und Forderungen durch die organisierte Wirksamkeit seiner Mitglieder."

Mitglied des Bundes konnte jede Person werden, ohne Unterschied des Geschlechts, und jeder tatsächlich organisierte Verein, wenn sie den ersten Jahresbeitrag einsandten, sich mit den in der Platform ausgesprochenen Grundsätzen und der Verfassung einverstanden erklärten und dem Bundesvorstande nebst dieser Erklärung ihren Beitritt anmeldeten oder durch ein Bundesmitglied anmelden lieszen. Als Bundesbeitrag zahlte jedes einzelne Mitglied, das keinem Bundesvereine angehörte, jährlich mindestens einen Dollar, und jeder nur zu einer Stimme berechtigte Bundesverein jährlich mindestens fünf Dollars, und für jede weitere Stimme mindestens noch einen Dollar.

Der geschäftsführende Teil des Bundesvorstandes bestand, wie in der früheren Verfassung, aus fünf Mitgliedern, doch war ihm nun noch eine Hülfsabteilung von sechs Mitgliedern zugefügt, die an verschiedenen Orten wohnten. Im Laufe jedes vierten Jahres musste eine Bundesversammlung stattfinden. Der Freidenker, der auch als Turnzeitung erschien, und dessen Schriftleiter Carl Hermann Boppe war, wurde zum Organ des Bundes erklärt.

Seine Tätigkeit bestand hauptsächlich in der Verbreitung seiner Grundsätze durch den Freidenker und durch radikale Flugschriften,

darunter eine Denkschrift an den Kongress in Bezug auf die Abschaffung der Präsidentschaft. Auch erliesz kurz nach Gründung des Bundes der Vorstand durch seinen Sekretär H. Ende einen Aufruf „an alle Freigesinnten Nordamerikas", in dem er sie zum Anschluss aufforderte und ihnen den leitenden Grundsatz und die hauptsächlichsten Forderungen der Platform mitteilte.

Der Bund agitierte besonders für die Abschaffung der Präsidentschaft, indem sein Vorstand zu diesem Zwecke Flugblätter aussandte und 1876 Ratschläge zur Ausfüllung der Stimmzettel für die damalige Präsidentenwahl erteilte. Sie sollten die Ueberschrift haben: „Radical Democracy. Electors for the State at large", mit dem Namen des Electors des jeweiligen Distrikts und den Namen solcher Kandidaten für den Kongress, die Legislatur und das County, auf welche sich die betreffenden Staats- und Lokalorganisationen der Radikalen Demokratie vereinigten. Duch wurden bei dieser Wahl die bescheidensten Erwartungen enttäuscht.

Im Jahre 1884 war C. H. Boppe Vorsitzer und Carl Ringer protokollierender Sekretär des Bundesvorstandes, und die von Boppe verfasste Propagandaschrift für die Wahl schloss mit dem Satze: „Also weg mit der Präsidentschaft und ihrem monarchischen Anhängsel, dem Kabinet. Ahme man der Schweiz nach und schaffe man eine reine Exekutivgewalt, in Form einer Kollegialbehörde, deren Mitglieder zugleich den einzelnen Geschäftsabteilungen vorstehen. Den monarchischen Präsidenten verwandle man in einen einfachen Vorsitzenden und beschränke seine Amtsdauer als Vorsitzender auf ein Jahr. Erst dann ist die monarchische Spitze gebrochen und das Fahrwasser der Republik sicher erreicht."

Uebrigens hatte Karl Heinzen, der bewährteste und verdienstvolle Vorkämpfer des deutschamerikanischen Radikalismus schon seit vielen Jahren in seiner Zeitung, dem Pionier, die Präsidentschaft als unrepublikanisch bekämpft.

Im August 1879 fand die zweite Tagsatzung des Bundes in Philadelphia unter dem Vorsitze Karl Schmemanns statt. Die Verhandlungen betrafen hauptsächlich eine Aenderung der Platform, wofür drei Vorlagen in Betracht kamen, eine von der geschäftsführenden Abteilung des Bundes, eine von Karl Heinzen und eine dritte von der Arbeiterpartei. Die erste, die nur eine weitere Ausführung der bestehenden Platform war, diente als Grundlage der Beratungen und wurde mit nur einigen unwesentlichen Abänderungen angenommen. Da sie jedoch bei der Urabstimmung mit geringer Mehrheit verworfen wurde, so blieb die ursprüngliche Platform in Kraft.

Es wurde unter anderem dann noch beschlossen, ein Agitationskomitee zu bilden und als dessen Sitz Indianapolis bezeichnet, ferner dass der Bund der Radikalen mit Freuden die Annahme radikaler Prinzipien von seiten der Turner begrüszt, auch ein Zusammengehen bei Wahlen mit den Sozialisten nach vorheriger Einigung über ein gemeinschaftliches Programm befürwortet.

Milwaukee wurde wieder zum Vorort bestimmt. Ferner wurden gewählt für die Geschäftsführende Vorstandsabteilung: C. Hermann Boppe, C. Dörflinger, G. Eyssen, Maximilian Groszmann und

Carl Ringer, und für die Hülfsabteilung: E. Schröter von Sauk City, Wis., Karl Heinzen von Boston, Karl Schnemann von Detroit, H. Lieber von Indianapolis, Karl Born von Philadelphia und F. E. Schmitt von Elizabeth, N. J.

Wie schon die Einleitung zur Bundesplatform erklärt, ward nicht erwartet, dass die darin dargelegten Grundsätze und Forderungen gleichzeitig und auf einmal zur Geltung kommen würden, vielmehr sollte es der zukünftigen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung überlassen bleiben, sie allmählich zu verwirklichen, und das ist in der Tat schon teilweise geschehen. So ist die volle Gleichberechtigung der Frauen, sowohl was das Stimmrecht als die Wählbarkeit zu Aemtern betrifft, bereits in sechs Staaten anerkannt worden, nämlich in Wyoming, Colorado, Utah, Idaho, Washington und Californien, und steht bei anderen in Aussicht. Auch die Rückberufbarkeit der Volksvertreter in den gesetzgebenden Versammlungen und der vom Volke gewählten Beamten bei mangelhafter Pflichterfüllung, das Vorschlagsrecht (Initiative) und die nachträgliche Abstimmung des Volkes über wichtige Gesetze (Referendum) haben Anhänger gewonnen und sind in einigen Staaten eingeführt worden, Initiative und Referendum, als Zusätze zur Staatsverfassung, zuerst in Süd-Dakota am 8. November 1898 durch Volksabstimmung. In gleicher Weise haben die Grundsätze des Sozialismus Verbreitung gefunden, besonders unter den Englischamerikanern, und Sozialisten befinden sich gegenwärtig bereits als Volksvertreter im Kongress, in Staatsgesetzgebungen und in amtlichen Stellungen. Ferner sind Gesetze erlassen worden, oder in Aussicht, zur Verbesserung der Lage der Arbeiter, zur Beschränkung der Monopole und zum Schutze des Volkes gegen Ausbeutung durch Korporationen. Noch andere Reformforderungen haben Anhänger gewonnen und Aussicht auf Verwirklichung. Bei manchen scheint es freilich zweifelhaft, ob sie unter den gegenwärtigen Umständen das allgemeine Beste fördern würden, und erst die Erfahrung muss darin die Lehrmeisterin sein. Wenn alles für und durch das Volk geschehen soll, so ist das grundsätzlich wohl berechtigt, aber um seine Wohlfahrt auf diese Weise zu fördern, müsste die Masse des Volkes, wie schon vorhin bemerkt wurde, die nötige Einsicht, Urteilskraft und Bürgertugend besitzen, ohne welche freiheitliche Einrichtungen allein nur geringen Wert haben. Leider ist das Volk in seiner Mehrheit zu dieser Höhe menschlicher Vollkommenheit und sittlicher Bildung noch nicht fortgeschritten.

Im Jahre 1884 löste sich der Verein zur Verbreitung radikaler Prinzipien auf und überwies die in seinem Besitze befindlichen Schriften und Gelder dem Bunde der Radikalen. Der Verein hatte in seinen Bemühungen, die Propaganda für radikale Prinzipien durch die Verbreitung radikaler Schriften zu fördern, von den radikaldenkenden Bürgern dieses Landes nicht das freundliche Entgegenkommen und die kräftige Unterstützung gefunden, wie sie wünschenswert und notwendig gewesen wären. Nur eine höchst bescheidene Anzahl von Radikalen bewies durch die Tat, dass sie die

Wichtigkeit einer rührigen Propaganda erkannt hatten und, um sie zu ermöglichen, vor kleinen Opfern nicht zurückscheuten.

Aehnliche Erfahrungen machte auch der Bund der Radikalen, dessen Mitgliederzahl an Vereinen und einzelnen Personen verhältnismäszig gering war, und bei seiner losen Organisation stand ein gleiches Schicksal auch für ihn in Aussicht. Bei dem Freidenkerkongress in St. Louis im Oktober 1904 war er nicht vertreten. Seine Prinzipien hat aber der Turnerbund schon seit seiner Gründung (1850) befürwortet. Bei der in Cleveland im Mai 1878 abgehaltenen Tagsatzung ward der Freidenker zum Organ des Turnerbundes erwählt, und eine lange Reihe von Beschlüssen gefasst, die unter dem Titel „Prinzipielle Beschlüsse" der Platform des Bundes angefügt wurden. Sie fanden jedoch keine allgemeine Anerkennung durch die Turner, und die Teilnahme an der Urabstimmung über ihre Annahme war nur gering. Obgleich sie später einige Abänderungen erlitten, so stimmten sie jedoch im Jahre 1900 noch in allem Wesentlichen, sogar groszenteils wörtlich, mit der Platform des Bundes der Radikalen überein, so dass damals der Turnerbund als Vertreter der deutschamerikanischen radikalen Demokratie zu betrachten war.

Die Konvention der Liberalen

fand vom 1. bis zum 4. Juli statt und war zahlreich besucht. Sie organisierten sich unter dem Namen National Liberal League, fassten eine Reihe Beschlüsse, protestierten gegen das Schlieszen der Weltausstellung an Sonntagen und erlieszen eine „Patriotische Adresse an das Volk der Vereinigten Staaten", in der sie ein „Religious Freedom Amendment" zu der Verfassung der Vereinigten Staaten befürworteten. Die Hauptpunkte der von ihnen angenommenen Verfassung folgen hier in deutscher Uebersetzung:

„In Anbetracht, dass die Verfassung der Vereinigten Staaten, von Anfang bis ans Ende, dem Geiste wie dem Buchstaben nach auf dem Grundsatze der vollständigen Trennung von Staat und Kirche beruht, und dass der Vertrag mit Tripolis, welcher von Georg Washington unterzeichnet ist und einen Teil des höchsten Gesetzes dieses Landes bildet, ausdrücklich erklärt, „dass die Regierung der Vereinigten Staaten in keiner Weise die christliche Religion zur Grundlage hat";

in Anbetracht ferner, dass trotz dieser Tatsachen sowohl in der Verwaltung der Nationalregierung, wie in der Verwaltung und in den Verfassungen der einzelnen Staaten noch vielfache Vermischungen von Staat und Kirche aufrecht erhalten werden, wodurch der Geist der Verfassung der Vereinigten Staaten und jene glorreiche Ueberlieferung verletzt wird, nach welcher dieses Land ausschlieszlich den natürlichen Menschenrechten geweiht ist;

in Anbetracht endlich, dass die Wohlfahrt und der Frieden der Republik, wie die Sicherung der unbedingten Religionsfreiheit ihrer Bürger und die kostbarsten Interessen der Zivilisation es gleichmäszig erfordern, dass alle politischen und erziehlichen Einrichtungen des Landes, welche durch allgemeine Besteuerung erhalten

werden, auf das gewissenshafteste mit dem Geiste des Staatsgrundgesetzes in Einklang stehen müssen:

bilden wir, die Mitglieder des Kongresses der Liberalen, welcher bei Gelegenheit der Jubelfeier vom 1. bis zum 4. Juli 1876 zu Philadelphia zusammengetreten ist, hiermit eine dauernde Organisation und nehmen die folgende Verfassung an:

Art. 1. Der Name dieser Vereinigung soll The National Liberal League sein.

Art. 2. Zweck und Ziel dieser Vereinigung ist die Durchführung der gänzlichen Trennung von Kirche und Staat, damit Gleichberechtigung in der Religion, wahre Sittlichkeit in der Politik und Freiheit, Tugend und Brüderlichkeit im gesamten menschlichen Leben fest begründet, beschützt und für alle Zeit erhalten bleiben mögen.

Art. 3. Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes stellt die National Liberal League die folgenden Maszregeln auf, zu deren Befürwortung und Verwirklichung sie sich verpflichtet:

1. Die Durchsetzung der Annahme eines Amendements zur Verfassung der Vereinigten Staaten, wodurch die völlige Säkularisation der Regierung in allen ihren Zweigen und Einrichtungen gewährleistet und jedem amerikanischen Bürger der volle Genuss unbedingter Religionsfreiheit, ohne irgend welche Belästigung, Beschränkung oder bürgerliche und politische Entrechtung gesichert wird.

2. Die gleichmäszige Besteuerung des Kirchengutes; die Abschaffung religiösen Unterrichts und gottesdienstlicher Uebungen in den öffentlichen Schulen; die Widerrufung aller Zwangsgesetze in Bezug auf die Beobachtung des Sonntags als eines Sabbaths; das Aufhören von Geldbewilligungen aus öffentlichen Mitteln für religiöse Einrichtungen und Zwecke irgend welcher Art; die Abschaffung aller Kaplanstellen, die vom Staate besoldet werden; die Ersetzung des gerichtlichen Eides durch die einfache Wahrheitsaussage, unter Beibehaltung der bisherigen Strafen für Meineid; das Verbot der Ansetzung religiöser Fast-, Fest- und Feiertage durch die öffentliche Gewalt; die Anerkennung der reinmenschlichen Sittlichkeit und der allgemeinen Wohlfahrt und der Gerechtigkeit gegen alle, sowie aller anderen Maszregeln, welche für die Durchführung der gänzlichen Trennung von Kirche und Staat notwendig sind.

3. Die Beförderung der Bildung und Vervielfältigung von Liberal Leagues, als örtlichen Zweigvereinen, durch das Land hin, im Einklange mit den Bestimmungen dieser Verfassung, damit eine einheitliche und tatkräftige Agitation für die Annahme des Religious Freedom Amendment und für die Verwirklichung der oben aufgeführten Reformmaszregeln ins Werk gesetzt werde.

4. Die durch das persönliche und materielle Zusammenwirken der Freigesinnten des ganzen Landes zu ermöglichende, gerichtliche Verteidigung eines jeden amerikanischen Bürgers, dem die volle Gleichberechtigung in religiöser Hinsicht versagt wird, oder der um seiner offen bekannten religiösen Ansichten willen irgend welche Unterdrückung erleidet."

Auszerdem wurde noch die Errichtung eines Liberal Lecture Bureau empfohlen, durch dessen Vermittelung aller Orten Vorträge und Vorlesungen im Interesse und zur Förderung der Bestrebungen der League veranstaltet werden sollten. Die übrigen Artikel enthielten die näheren Bestimmungen über die Organisation selbst, über die Pflichten der Beamten, über die Regelung der Wirksamkeit der örtlichen Zweigvereine und dergleichen mehr.

Francis E. Abbott von Boston wurde zum Präsidenten und R. H. Ranney von Boston zum Sekretär gewählt. Unter den Vizepräsidenten befanden sich F. Schünemann-Pott, San Francisco, Rabbi B. Felsenthal, Chicago, James Lick, San Francisco, Karl Heinzen, Boston, Rabbi Isaac M. Wise, Cincinnati, und Moritz Ellinger, New York.

Die von Abbott herausgegebene Zeitung The Index war das Organ der National Liberal League. Als ihre Fortsetzung besteht gegenwärtig die American Secular Union und Freethought Federation, deren Organ „The Truth Seeker, a Freethought and Agnostic Newspaper", in New York ist.

(Quellen: Geschichtliche Mitteilungen über die Deutschen Freien Gemeinden von Nord-Amerika. Blätter für freies religiöses Leben. Der Freidenker. Eine Flugschrift der National Liberal League. Festzeitung für das 28. Turnfest des Nordamerikanischen Turnerbundes 1900. Verschiedene Rundschreiben und Hefte der Freisinnigen Vereinigungen.)

Carl Hermann Boppe.

Carl Hermann Boppe wurde am 21. Juni 1842 in Zug in der Schweiz geboren. Sein Vater, ein höherer Verwaltungsbeamter, wurde bald darauf nach Baden im Kanton Aargau versetzt und schlug seinen Wohnsitz in dem nahegelegenen Wettingen auf. Hier verlebte der junge Hermann glückliche Jugendjahre und erhielt eine vorzügliche häusliche Erziehung und eine tüchtige Schulbildung, die ihn befähigte nach Absolvierung der Volksschule in die Kantonsschule in Aargau einzutreten, wo er sich auf das Studium der Rechtswissenschaft vorbereitete. In der Kantonsschule bildete er sich zum tüchtigen Turner aus und war im Kadettenkorps einer der beliebtesten und schlagfertigsten Unteroffiziere.

Ehe er sich zum Eintritt in die Universität rüstete, ging er auf einige Zeit in die französische Schweiz, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen. Da zwang ihn ein ernstes Augenleiden, allen weiteren Studien zu entsagen. Das machte auf den jungen, strebsamen Mann einen niederschmetternden Eindruck, da er gezwungen war, sich einen neuen Berufskreis zu schaffen. Im Jahre 1861 entschloss er sich, der wiederholten Einladung seines Onkels, der in Newark, N. J., eine Brauerei besasz, Folge zu leisten, und kam nach Amerika, wo er als Buchhalter in das Geschäft seines

Onkels eintrat. Dem hochstrebenden Geiste konnte aber der nüchterne Wirkungskreis nicht genügen, und als im Jahre 1872 zur Zeit der Greeley-Kampagne in Newark die Post, eine unabhängige, radikale deutsche Zeitung, ins Leben gerufen wurde, übertrugen ihm die Aktionäre die redaktionelle Leitung des Blattes, die er, obgleich Neuling im Berufe der Journalistik, mit groszem Geschick führte. In den bürgerlichen Kreisen Newarks stieg sein Ansehen, und sein Enthusiasmus für alle Fragen der freisinnigen Jugenderziehung, sowie seine hervorragende Beredtsamkeit, machten ihn so beliebt, dass ihn der freisinnige deutsche Schulverein zu seinem Präsidenten wählte. Als Ende 1875 die Post einging, übernahm er die Redaktion der Freien Presse in Elizabeth.

Auf dem Freidenkerkongress, der im Jahre 1876 während der Weltausstellung in Philadelphia abgehalten wurde und zur Gründung des Bundes der Radikalen führte, machte Boppe die persönliche Bekanntschaft von Karl Heinzen, der den jungen Mann nach jeder Richtung auszeichnete, und für den Boppe bis zu seinem Tode begeisterte Hochachtung hatte. Im Januar 1877 folgte Boppe dem Ruf nach Milwaukee und übernahm die Redaktion des Freidenkers, mit welchem später der Heinzen'sche Pionier verschmolzen wurde. Als 1878 die Tagsatzung des Nordamerikanischen Turnerbundes den Freidenker, seiner ausgesprochen freisinnigen und radikalen Tendenz wegen, zum Organ des Bundes wählte, übernahm er auch die Leitung des turnerischen Teils, worin er anfangs von Maximilian Groszmann, später von dem verstorbenen Heinrich Köhler und dann von Heinrich Huhn unterstützt wurde.

In turnerischen Kreisen machte sich bald sein hoher Einfluss geltend. Seit 1878 war er auf allen Bundestagsatzungen der leitende Geist und der treue Eckhardt des radikalen Fortschrittes. Die Verschmelzung des Turnlehrerseminars mit dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar, sowie der Bau der Bundesturnhalle waren sein Werk. Seit 1881 war er Präsident des Turnlehrerseminars, mit Ausnahme der Jahre 1890 und 1891, während das Seminar seinen Sitz in Indianapolis hatte. In freigemeindlichen Kreisen war er ebenfalls unermüdlich tätig, und an der Entwicklung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars, in dessen Direktorium er lange Jahre eine maszgebende Rolle spielte, nahm er energischen Anteil. Für vernunftgemäsze Erziehung der Jugend trat er überall mit Enthusiasmus ein. Die Erhaltung und Verbreitung deutscher Sprache und Lebensanschauung war ihm ein Herzensbedürfnis; ebenso schwärmte er für deutsche Kunst, besonders für Theater und Musik, als der beiden mächtigsten Kulturmittel deutscher Sitte, Sprache und Gewohnheiten.

Auch in der Freien Gemeinde von Milwaukee und im Bund der Radikalen nahm er eine hervorragende Stelle ein, und im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben tauchte keine Frage auf, welche auf durchdringende fortschrittliche Reformen auf politischem, sozialem und religiösem Gebiete abzielte, die in ihm nicht einen energischen und entschiedenen Befürworter hatte. Zwar wurde er in seinem idealen Streben oft verketzert und verhöhnt. Wie jeder, der

sich voll und ganz in den Dienst des Fortschrittes stellt, so blieb auch er nicht von böswilligen Verfolgungen und Verdächtigungen verschont, aber er liesz sich dadurch nicht irremachen, und sein Wirken im Dienste des Fortschrittes war kein fruchtloses. Was er dem Turnerbunde war, was er im Interesse der Aufklärung und der freisinnigen Jugenderziehung getan, gehört der Geschichte an, und die Lücke, welche sein Tod in die Reihen der Fortschrittsarmee gerissen, wird noch lange schmerzlich gefühlt werden.

Am 25. Mai 1889 vermählte er sich mit Fräulein Magdalena Schiesz, die bis dahin als Lehrerin an einer öffentlichen Schule tätig gewesen war. Seine Ehe war eine äuszerst glückliche, da beide Gatten von den gleichen Idealen beseelt waren und sich gegenseitig in harmonischer Weise ergänzten.

Boppe starb am 12. Januar 1899, den meisten unerwartet, da man hoffte, dass sich seine Krankheit zum Besseren wenden werde. Die höchst eindrucksvolle Leichenfeier fand am Sonntag dem 15. Januar in dem Turnsaale der Bundesturnhalle statt, unter äuszerst zahlreicher Beteiligung, zu der sich auch viele Leidtragende von auswärts eingefunden hatten. Die Gedächtnisrede hielt sein langjähriger Kollege und Mitarbeiter Heinrich Huhn, dem noch andere mit Worten der Verehrung und Anerkennung folgten, worauf zum Schluss der fast endlose Leichenzug sich nach dem Krematorium auf dem Friedhofe von Forrest Home bewegte, wo am nächsten Tage die Verbrennung vorgenommen wurde.

(Quelle: Der Freidenker vom 22. Januar 1899.)

Das erste allgemeine Turnfest in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die am 15. Mai 1849 gegründete Philadelphia Turngemeinde feierte am 2. Juni 1851 das Fest ihrer Fahnenweihe, und die begeisterte Teilnahme, die das gesamte Deutschtum diesem Feste entgegengebracht hatte, erregte bei vielen den lebhaftesten Wunsch, die Turngemeinde möge ein allgemeines Turnfest des am 4. und 5. Oktober 1850 in Philadelphia gegründeten Turnerbundes veranstalten, von dem man erwartete, dass es grosze Unterstützung finden und erfolgreich sein werde.

Die Turngemeinde beschloss deshalb, sämtliche Turner von Nordamerika zu einem solchen Feste einzuladen. Ein Festausschuss wurde ernannt, ein Festplatz gesichert und am 7. August folgendes Einladungsschreiben an alle Turnvereine des Landes gesandt:

„Erstes Allgemeines Turnfest in Nordamerika, gehalten am 29. und 30. September 1851 in Philadelphia.

Die Turngemeinde zu Philadelphia hat beschlossen, den 29. und 30. September d. J. ein allgemeines Turnfest zu veranstalten, wozu

sämtliche bekannte Turnvereine eingeladen sind und teilweise ihre Zusage, die Feier des Festes durch ihre Gegenwart zu ehren, bereits gegeben haben. Das Fest wird aus folgenden Hauptabteilungen bestehen:

Samstag, den 27., und Sonntag, den 28. September, Empfang der fremden Turner. Montag, den 29. September, früh 7 Uhr, Zug der Turner durch die Hauptstraszen der Stadt und dann zur Festfeier im Freien auf Lemon Hill.

Die Festfeier besteht in Schauturnen, Abhalten von Reden bezüglich des Turnwesens, und in geselligen Unterhaltungen, welche zum Vergnügen und zur Verbrüderung der verschiedenen Vereine dienen.

Dienstag, den 30. September, Zug sämtlicher Turner in das Stadthaus und Independence Square, dann Turnfahrt. Zum Schluss des Festes Ball.

Alle auswärtigen Turner sind Gäste der hiesigen Vereine und deren Freunde. Es wird aufs beste gesorgt werden, um ihnen den Aufenthalt dahier während des Festes so angenehm als möglich zu machen.

Für den Ausschuss: H. Leonhardt, Sekretär."

Da der im Vorjahre gegründete Turnerbund, trotz aller Anstrengungen, sich immer noch nicht genügende Geltung hatte verschaffen können, so berief der vorläufige Bundesvorort zu New York, in Verbindung mit dem Feste, eine Turnertagsatzung, die am 1. und 2. Oktober zusammenkam.

Die Turnvereine des Landes hatten ihr Möglichstes getan, der Einladung Folge zu leisten. Ihre Beteiligung hatten zugesagt der Turnverein und der Soziale Turnverein von New York, der Turnverein von Boston, der Soziale Turnverein von Baltimore und die Turnvereine von Newark und Reading. Etwa 600 Turner nahmen teil am Feste, darunter Gottfried Kinkel, Gustav Struve und Papa Schlöffel. Das Deutschtum Philadelphias hatte alles aufgeboten, den Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und verlief denn auch das Fest in glänzender Weise.

Dem Programm gemäsz wurden die fremden Turner am Samstag dem 27. September in der South Military Hall, dem Hauptquartiere des Festes, groszartig empfangen. Der Sonntag war zur Erholung und beliebigen Unterhaltung bestimmt, sowie zum Empfange später eintreffender Gäste.

Am Montag versammelten sich die Turner schon früh im Hauptquartiere, lieszen ihre Hörner ertönen, scharten sich um ihre Banner und, vom Jubelrufe der Philadelphier begrüszt, zogen die Weiszjacken, wie man die Turner damals nannte, durch einige Hauptstraszen der Stadt nach dem am schönen Schuylkill gelegenen Festplatze Lemon Hill. An der Spitze marschierten die Philadelphier, nach ihnen kamen die Baltimorer, militärisch in Riegen geteilt, dann die New Yorker, voran der Riese Saladin mit der mächtigen blutroten Fahne, Newarker, Readinger und die Philadelphier Sänger. Die einfache Kleidung, schöne Haltung und das kernhafte, gesunde und frische Aussehen der Turner erregten allgemeinen Beifall.

Auf dem festlich geschmückten Lemon Hill angelangt, begann das Schauturnen, wobei der Turnwart Louis Sostmann von der Philadelphia Turngemeinde die Leitung übernahm, dem überhaupt allerseits bereitwillig Folge geleistet wurde. Die Vereine von New York, Baltimore und Philadelphia wetteiferten in olympischen Spielen und manchem wackeren Turner wurden Hochs von der versammelten Menge gespendet. Ein Turner von Baltimore erklomm die etwa siebenzig Fusz hohe Kletterstange und pflanzte unter allgemeinem Jubel und Jauchzen die Flagge der Vereinigten Staaten auf, während die Musikbande Hail Columbia und Starspangled Banner spielte.

Als die Reden begannen, bildeten die Turner und Gäste einen Halbkreis, und der erste Sprecher der Turngemeinde, Gustav R. Bechler, hiesz dann die Festteilnehmer in herzlichen Worten willkommen. Ihm folgten noch in kurzen Ansprachen die Herren Ginal von Philadelphia, Ludvigh von Baltimore, Stein und Sigismund Kaufmann, der Bundessprecher, beide von New York, Scheibel von Brooklyn, und zum Schluss Gottfried Kinkel, der die Turner ermahnte, immer und immer für die schöne Sache der Turnerei einzutreten und nie und nimmer die Mission der Turner Amerikas zu vergessen. Sie sind berufen, den Stamm des Erlösungsheeres von der Knechtschaft zu bilden. Er stellte dann einen weiteren Pionier der Turnerei, einen alten Freund namens Solomon aus Cincinnati, den Nestor der deutschen Turner in Amerika, den Turnern vor. Er war seit 1830 in diesem Lande und schon seit 1809 zu den Turnern zu zählen. Im Jahre 1816 hatte er als der erste Turnerapostel Deutschland bereist, und wurde wegen seiner Tätigkeit von der Despotie in den Kerker gesteckt, von wo aus er später nach Amerika entwich. Eine von ihm gehaltene Ansprache fand allgemeinen Beifall.

Es herrschte auf dem Festplatze ein fröhliches, gemütliches Treiben, bis etwa um sechs Uhr abends in Reihen von vier der Rückmarsch zur Stadt angetreten wurde. Der Abend wurde teils im Hauptquartier, teils in befreundeten Kreisen bei gemütlicher Kneiperei verbracht. Man muss, wie Franz Arnold bemerkt, Philadelphia kennen, um sich ein Bild der dortigen Gemütlichkeit vorzustellen. Der dicke Georg (Manger), Engel und Wolf, L. Schmidt, Brurein, Bergner, Goll und andere hatten die durstigen Turner eingeladen, und die Philadelphier Gesangvereine verschönerten den genussreichen Abend.

Am Dienstag Morgen um acht Uhr wurde vor dem Hauptquartier Aufstellung zur Parade genommen, worauf der Zug zur Unabhängigkeitshalle marschierte. Die Fahnen in der Mitte, stellten die Turner sich dort im Halbkreis auf und die Musikbande spielte Hail Columbia. Nachdem der Mayor Charles Gilpin die Turner dann begrüszt hatte, hielt der Sprecher der Turngemeinde, Gustav R. Bechler, eine kurze Ansprache, und ihm folgte Sigismund Kaufmann von New York, der zeitweilige Sprecher des Bundes. Unter den üblichen Hochs und Gut-Heils wurde wieder Aufstellung genommen, und der Zug begab sich nun nach dem South-Straszen-

Werft am Delaware, von wo mit dem Dampfer nach Red Bank, einem zu jener Zeit gesuchten Vergnügungsorte, ein Ausflug gemacht wurde, von dem die Turner jedoch schon um drei Uhr nachmittags zurückkehrten.

Zum Schlusse des Festes fand abends ein groszer Ball im Chinesischen Museum statt, der glänzend verlief und zum Erdrücken voll besucht war. Während des Abends wurden im Saale einige athletische Kunststücke aufgeführt, Pyramiden gestellt und Turnerchöre gesungen.

Obgleich damit das eigentliche Turnfest endete, so war die Tagsatzung am Mittwoch und Donnerstag noch mit der Beratung der Bundesangelegenheiten beschäftigt. Die übrigen Turner benutzten aber diese beiden Tage zu fröhlichen, geselligen Unterhaltungen und besuchten die Felsenkeller, da sie, wie schon erwähnt wurde, zahlreiche Einladungen erhalten hatten. Bei diesen gemütlichen Zusammenkünften trugen Peter Krämer von Philadelphia, Weber von New York und Knauer von Baltimore mit köstlichem Humor und gesundem Mutterwitz viel zur Erheiterung bei.

Endlich nahte der Freitag, der Tag der Trennung. Erst zogen die Baltimorer heim. Ihr wackerer Gesangverein schmetterte noch vom Schiffe herab das schöne Lied „Blitzende Speere" den Geleitenden entgegen. Tags darauf verlieszen die New Yorker die Stadt der Bruderliebe.

Während der letzten Tage hatten die Delegaten für die Tagsatzung mit Eifer ihre Geschäfte geordnet und für künftiges Jahr zwei Turnfeste, in Cincinnati und in Baltimore angeordnet.

(Hauptquelle: Dr. Geo. H. L. Haars Aufsatz in der Festzeitung des 28. Turnfestes des Nordamerikanischen Turnerbundes.)

C. F. Huch.

Die Geschichte einer geplanten deutschen Republik in Amerika.

Nach ungedruckten Quellen.

Von Professor Dr. Herman Haupt.

Nach dem Zusammenbruche der französischen Fremdherrschaft hatte der allgemeine leidenschaftliche Wunsch nach Erhaltung und Stärkung der im groszen Befreiungskriege bewährten nationalen Eigenart einen gröszeren Kreis von Patrioten im westlichen Mitteldeutschland zu enger geistiger Bundesgenossenschaft zusammengeführt. In Ausführung eines von Christian Gottfried Körner und E. M. Arndt ausgesprochenen Gedankens bildete sich in den Landschaften am Mittelrhein und unteren Main eine Reihe von „Deutschen Gesellschaften", die es sich zum Ziele setzten, deutsche Art, Zucht und Frömmigkeit zu pflegen, und der besonders in den früheren Rheinbundstaaten noch fortbestehenden Hinneigung zu fran-

zösischer Sprache und Geistesart entgegenzuarbeiten. Je weniger die Verhandlungen des Wiener Kongresses dazu angetan waren, die im Kreise Arndts und seiner Gesinnungsgenossen auf die Neugestaltung Deutschlands gesetzten Hoffnungen zu verwirklichen, in desto entschiedenere Gegnerschaft wurden die in jenen Gesellschaften vereinigten Deutschgesinnten gegen die leitenden Mächte des Kongresses, namentlich gegen Oesterreich, gedrängt. Als seit dem Ende des Jahres 1814 der Gegensatz zwischen Oesterreich und Preuszen sich in der Art verschärfte, dass die Möglichkeit eines kriegerischen Zusammenstoszes recht nahe gerückt schien, da reifte im Schosze jener Gesellschaften der Plan zur Gründung eines groszen Geheimbundes, der sich über ganz Deutschland erstrecken und die Einigung Deutschlands unter Preuszens Führung zu seinem Wahlspruche machen sollte. Unmittelbar nach der Begründung des Bundes ist dessen Leiter, Justizrat Karl Hoffmann in Rödelheim, mit dem Fürsten Hardenberg in Verbindung getreten, der die Pläne in vollem Umfange billigte und seine Ausbreitung in Süd- und Mitteldeutschland eifrig förderte. Die unglückliche Wendung der preuszischen Politik nach dem Abschlusse der „Heiligen Allianz" hat jedoch den intimen Verbindungen des preuszischen Staatskanzlers mit dem Hoffmann'schen Geheimbunde ein jähes Ende bereitet.

Als es im Herbst 1815 zu der von Berlin aus angeordneten Auflösung des Bundes kommen sollte, zeigte es sich aber auch, dass die Geister, die man zur Stärkung von Preuszens Stellung gerufen, nicht alsbald wieder zu bannen waren. In dem Augenblicke, in dem Preuszen seiner nationalen Aufgabe und zugleich dem Konstitutionalismus sich zu versagen schien, sehen wir einen guten Teil der Mitglieder jenes Geheimbundes in leidenschaftlicher Verbitterung einer radikalen demokratischen Richtung sich zuwenden, für die der Keim in der politischen Stimmung dieses von den Ideen der französischen Revolution tiefgehend beeinflussten Kreises ohnehin vorhanden war. Am schärfsten spitzte sich die Gegnerschaft gegen die durch die Deutsche Bundesakte geschaffenen politischen Zustände Deutschlands in dem Kreise der Gieszener „Schwarzen" zu, die mit jener Gruppe radikaler Politiker, namentlich den beiden Brüdern Wilhelm und Ludwig Snell, dem Advokaten Karl Heinrich Hofmann aus Darmstadt und dem Butzbacher Konrektor Weidig enge Beziehungen unterhielten. In den von den Führern der Gieszener „Schwarzen", den Brüdern August und Karl Follen, im Jahre 1818 entworfenen „Grundzügen für eine künftige Reichsverfassung" wurde geradezu grundsätzlich jede Anknüpfung an das historisch Gegebene abgelehnt; das einzige Heil wurde vielmehr in der Verwirklichung der Theorien des „Contrat social" und von der Durchsetzung der republikanischen Staatsform erwartet. Das war die Antwort der heiszblütigen Jugend auf die Festsetzung der Deutschen Bundesakte, „der unwürdigsten Verfassung die je einem groszen Kulturvolk von eingeborenen Herrschern auferlegt worden war."

Am 23. März 1819 ist der in den weitesten akademischen Kreisen als Werkzeug des russischen Despotismus verhasste August von Kotzebue unter dem Dolche des Jena'schen Burschenschafters Sand

gefallen. Karl Follen und seine „Unbedingten" erwarteten damals mit Zuversicht, dass diese Tat das Zeichen zu einer allgemeinen Volkserhebung und zur Aufrichtung des deutsch-christlichen Freistaates geben werde. Um so grausamer war die Enttäuschung der „Schwarzen" und ihrer älteren Verbündeten, als es sich zeigte, dass die breiten Volksmassen nach wie vor in vollständiger Apathie verharrten. Als dann im Gefolge der Karlsbader Beschlüsse die Knebelung der Presse, die Unterdrückung der akademischen Freiheit und die Verfolgung der hervorragendsten Patrioten durch die Mainzer Untersuchungskommission ohne Widerspruch der Volkskreise im ganzen Bundesgebiete vor sich ging, da konnte auch Karl Follens eiserner Starrsinn sich der Erkenntnis nicht länger verschlieszen, dass seine und seiner Gesinnungsgenossen Rolle in Deutschland ausgespielt sei.

Ein merkwürdiges Zeugnis dafür besitzen wir in einer unter den Papieren von Follens Vertrauten, dem Wetzlarer Gymnasialdirektor Ludwig Snell, beschlagnahmten Denkschrift, die uns mit Follens Plan bekannt macht, durch die gemeinsame Auswanderung der deutschen Demokraten nach Nordamerika die Grundlage für die Bildung eines Deutschen Idealstaates auf dem Boden der Neuen Welt zu schaffen. Von düsterer Resignation diktiert, stellt die Einleitung dieser zu Ende des Jahres 1819 verfassten Denkschrift fest, dass eine Gesundung der deutschen Verhältnisse in absehbarer Zeit nicht zu erhoffen sei: „Statt Volkseinheit und allgemeiner gleicher Freiheit ist uns Volkszerstückelung und allgemeine gleiche Knechtschaft geworden. Ackerbau und Gewerbe sind durch übermäszige Steuern und Mauten niedergedrückt, die Geistesfreiheit ist nahezu vernichtet; Unabhängigkeit der Gerichte, Sicherheit des Einzelnen, alle Rechte des Menschen und des Bürgers werden verhöhnt, und dieser ganze Inhalt des gemeinen Elends, das durch die Bundestagsbeschlüsse vom September vollendet worden, wird durch eine Form zusammengehalten, die nur zur Unterdrückung jeder innerhalb derselben aufkeimenden Freiheit wirken wird." Steht somit fest, dass das Schicksal des Vaterlandes vom Lichte zur Finsternis und zum allgemeinen Verderben sich abgewendet hat, so kann doch dieses Verhängnis den deutschen Patrioten weder im Glauben an sein Volk wankend machen noch in seinem Entschlusse, „das Urbild der Menschheit im eigenen Volke zu retten und aufrecht zu erhalten." Da nun aber ein Wirken zum wahren Wohle des Vaterlandes auf deutschem Boden unmöglich gemacht worden, so gilt es, im Auslande eine Freistätte zu suchen, für die nur die nordamerikanischen Freistaaten in Betracht kommen können.

An die Gründung einer „alle Zweige des Wissens umfassenden deutschen Bildungsanstalt" in Amerika knüpft Follen die weitestgehenden Hoffnungen. Sie soll erstlich den politisch Verfolgten eine Zuflucht gewähren, ferner unter den Deutschamerikanern die Liebe zu ihrer vaterländischen Art, Sprache und Bildung stärken und dadurch der Erhaltung des Deutschtums dienen. Wenn es ferner Follen als die höchste Aufgabe des amerikanischen Gemeinwesens gilt, die Idee der Freiheit und Gleichheit in reinster Form zu

verwirklichen, so muss „von Deutschland, als dem Mittelpunkte der ganzen neueren Bildung, auch für Amerika der tiefe geistige Gehalt ausgehen, der allein die Grundlage seines Weltstrebens ausmachen kann." Aus diesem Grunde wünscht denn Follen auch, dass der nach Amerika auswandernden „Lehrergemeinde" sich auch andere deutsche Auswanderer anschlieszen und für die Zwecke der „teutschen Bildungsanstalt" tätig sind. „Auf diese Weise kann es gelingen, die Teutschen in Nordamerika zu einem auf dem Kongresse vertretenen Staat zu verbinden, der ein Vorbild für das Mutterland und in vielfacher Beziehung für seine Befreiung wichtig werden kann." Die Begründung und Erhaltung der geplanten deutschen Volkshochschule sollte von vornherein durch eigene Mittel sicher gestellt werden, deren Gewinnung Follens Denkschrift in erster Linie dienen wollte. Als Mitglieder der „Lehrergemeinde" waren auszer Karl Follen und seine Genossen aus dem Kreise der „Schwarzen" wohl zunächst die um ihrer freisinnigen Haltung willen von ihren Lehrstühlen verdrängten Universitätslehrer, wie Oken, Fries und de Wette, und die Brüder Wilhelm und Ludwig Snell in Aussicht genommen.

Im Gieszener Kreise rüstete man sich zu Beginn des Jahres 1820 schon ernstlich zur Reise in die Neue Welt. Ein unter den Papieren eines der „Schwarzen" gefundenes Gedicht gibt den Empfindungen, die Follens Freunde damals erfüllten, stimmungsvollen Ausdruck. Wenigstens die Schlusstrophe dieses „Abschiedes vom Vaterlande" sei hier mitgeteilt:

„Ein neues Vaterland geh' ich zu finden,
Wo Vater Franklins frische Seele baute,
Die münd'ge Welt der eignen Kraft vertraute,
Der Freiheit junges Licht sich will entzünden!
Da drüben wächst sie auf zur jungen Eiche.
Wir bringen Zunder zu den regen Flammen,
Zum neuen Kreuzzug, zum gelobten Reiche.
Rom ist, wo freie Römer stehn zusammen!"

Wenige Tage, nachdem Karl Follen seine Denkschrift an Ludwig Snell in Wetzlar bekannt gegeben hatte, wurde diese am 9. Januar 1820 bei Snells Verhaftung mit dessen übrigen Papieren beschlagnahmt. Karl Follen, der in Gieszen über die Verfasserschaft der Denkschrift vernommen werden sollte, ergriff die Flucht und fand gleich zahlreichen anderen freisinnigen deutschen Gelehrten ein Asyl in der Schweiz, wo er an der Baseler Universität von 1821 bis 1824 als Lektor der Rechtswissenschaft wirkte. Als Oesterreich und Preuszen wegen seiner neuen politischen Umtriebe 1824 von der Schweiz die Auslieferung Follens forderten, flüchtete er nach Nordamerika und ist hier durch seine glänzenden Vorlesungen über deutsche Literatur für die Einbürgerung deutscher Wissenschaft und Dichtung in den amerikanischen Kreisen in erfolgreichster Weise tätig gewesen.

Während Karl Follen, soweit wir sehen, auf den Plan einer deutschen Massenauswanderung nach Amerika nicht mehr zurück-

kam, nahm im Jahre 1833, als abermals jede Aussicht auf eine freiheitliche Gestaltung der deutschen Verhältnisse geschwunden schien, Karl Follens jüngerer Bruder Paul, damals ein vielbeschäftigter, in Gieszen hochangesehener Advokat, jenen Gedanken wieder auf. Eine von den drei ehemaligen Gieszener „Schwarzen", dem Pfarrer Friedrich Münch, dem Advokaten Ch. von Burig, Paul Follen, sowie des letzteren Schwager, Universitätsprofessor Vogt (dem Vater Karl Vogts) unterzeichnete Denkschrift vom Jahre 1833 gab der Ueberzeugung Ausdruck, „dass uns die Verhältnisse in Deutschland weder jetzt noch für die Zukunft gestatten, die Anforderungen, die wir als Menschen und Staatsbürger für uns und unsere Kinder an das Leben machen müssen, zu befriedigen", und dass „nur ein Leben, wie es in den freien Staaten Nordamerikas möglich ist, uns und unseren Kindern genügen könne."

Die geplante „Auswanderung im Groszen" sollte die tüchtigen deutschen Elemente zusammenhalten und in Nordamerika ein echt volkstümliches Leben, ein von Kastengeist, Standesdünkel und dem Zwange kleinlicher Modesucht und Verwöhnung freies, auf den wahren Geist des Christentums gegründetes, verjüngtes Teutschland erstehen lassen. Das Ziel der Auswanderung sollte das damals noch nicht staatlich organisierte Territorium Arkansas sein. An die erste, von Münch und Paul Follen geführte Auswanderungsgesellschaft, die 1834 in einer Stärke von etwa fünfhundert Köpfen abging, sollten sich alljährlich neue deutsche Kolonien anschlieszen, bis diese endlich als ein eigener deutscher Freistaat an die Union angegliedert werden könnten. Die Verfassung der ersten Kolonie war im voraus bis ins Einzelne festgelegt; namentlich war die Haltung von Sklaven bei Strafe der Ausschlieszung verboten. Der deutschamerikanische Muster-Freistaat sollte, so hoffte man, auch auf die freiheitliche Entwicklung des alten Vaterlandes eine wohltätige Rückwirkung ausüben.

Das mit so hochfliegendem Idealismus ins Werk gesetzte Unternehmen schlug infolge unzweckmäsziger Vorbereitung und unglücklicher Zwischenfälle fehl. Paul Follen sah seine Auswandererschar, von der er in Unfrieden geschieden, sich nach allen Richtungen hin zerstreuen und hatte eine Reihe weiterer schmerzlicher Enttäuschungen erlebt, als er 1844 auf seiner Farm in Missouri dem Tropenfieber erlag. Friedrich Münch, zu dem sich bald auch sein jüngerer Bruder Georg, gleichfalls ein alter Gieszener „Schwarzer", gesellt hatte, kämpfte sich tapfer durch. In hartem Ringen in der Wildnis von Warren County am Missouri gelangte er zu Wohlstand und Ansehen, wurde zum Staatssenator gewählt, wirkte in erfolgreicher Weise für die Sklavenemanzipation und entfaltete daneben eine ungemein rührige literarische Tätigkeit. Als einer der volkstümlichsten und angesehensten Vertreter der alten Generation des Deutschamerikanertums hat sich der tapfere Pionier den Unabhängigkeitssinn und den Idealismus seiner stürmischen Jugendzeit bis ins hohe Greisenalter und bis zu seinem Tode (1881) bewahrt.

(Quelle: Der Freidenker vom 11. August 1907.)

August Brückner.

Zu den Männern, die sich eifrig bemühten, die Grundsätze der republikanischen Partei unter den Deutschen Philadelphias zu verbreiten, und 1856 und 1860 ihre Unterstützung Fremonts und Lincolns bei den Präsidentenwahlen zu gewinnen, gehört auch August Brückner. Er wurde am 27. Mai 1828 in Würzburg geboren. Seine Familie gehörte dem Judentume an, doch scheint der freisinnige und unabhängige Geist seines Vaters ihn schon frühzeitig auf die Bahn der geistigen Freiheit hinübergeleitet zu haben. Eine sorgfältige Schulerziehung, eigener Bildungsdrang und die Erfahrung des Lebens machten ihn bald, seinen Jahren weit voraus, zum reifen, klaren und praktisch tüchtigen Mann. Er war Kaufmann und hatte als solcher durch Fleisz und Eifer sich in Philadelphia bald eine gesicherte und für die Zukunft vielversprechende Stellung erworben. Aber das sonst in diesem Lande alles verschlingende „Geschäft" war nicht im stande, ihn von der Teilnahme an den höheren Interessen des Lebens abzuziehen. Vor allen Dingen gab er sich ganz und gar den Bestrebungen der freien Gemeinde zu eigen und er hat der Philadelphier Gemeinde von ihrer Gründung an als einfaches Mitglied, als Schriftführer, als Schatzmeister, als Vizepräsident und Präsident mit einem Eifer und einer Treue ohne Gleichen gedient. Er wurde auch mehremale zum Präsidenten der Gemeinde-Liedertafel, der jetzigen Harmonie, gewählt und war 1857 einer ihrer Delegaten beim siebenten allgemeinen Sängerfeste in Philadelphia. Auch bei jedem sonstigen gemeinnützigen Unternehmen war er stets mit in den ersten Reihen beteiligt, so dass er sich die allgemeinste Anerkennung und Achtung erwarb.

Als der Bürgerkrieg ausbrach und der Norden sich zum Kampfe für die Erhaltung der Union rüstete, schloss Brückner sich zunächst der von der Liedertafel der freien Gemeinde gebildeten Schützenkompanie der Home-Garde, den Freemen's Rifles, an und ward von ihr zum Leutnant gewählt, trat aber später als Hauptmann unter Oberst Koltes in das 73. Regiment der Freiwilligen Pennsylvaniens. Was ihm an kriegerischer Erfahrung abging, ersetzte er bald durch eisernen Fleisz und gewissenhafte Berufstreue, so dass er von seinen Obern geschätzt, von seinen Kameraden geachtet, von seinen Leuten geliebt ward. Es gab kein braveres Herz in der deutschen Division. Er machte mit ihr den ganzen Feldzug mit, und war eben von den Offizieren seines Regiments zum Major gewählt worden, als der Rückzug von Rappahanok began, der mit den blutigen Schlachten bei Manassas oder Bull Run endigte. Hier ist er am 30. Aug. 1862, dem zweiten Schlachttage, an der Spitze seines Regiments, fast gleichzeitig mit seinem Obersten Koltes, der die Brigade befehligte, durch eine feindliche Kugel gefallen. Er starb wie ein Held, seiner Ueberzeugung getreu, und selbst im Tode noch mehr um das Schicksal seiner Leute, als um sein eigenes Ende bekümmert.

C. F. Huch.

Gustav Körner.

Gustav Körner wurde am 20. November 1809 als Sohn eines wohlhabenden Buchhändlers in Frankfurt am Main geboren und bezog, nach gründlicher Vorbildung, im Jahre 1830 die Universität in Jena, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete und es auf den Universitäten in München und Heidelberg fortsetzte. Zur Zeit, als in Deutschland die Verfolgung gegen die freiheitsbegeisterten Studentenverbindungen und Burschenschaften ins Werk gesetzt wurde, ward auch er in Untersuchungshaft gezogen und erst nach vier Monaten wegen Mangel an Beweisen wieder in Freiheit gesetzt. Im Jahre 1832 beendete er seine Studien und liesz sich als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt nieder. Die freiheitsfeindlichen Maszregeln des deutschen Bundestages hatten am 3. April 1833 einen Aufstand der nach Freiheit und Einheit strebenden Bürger Frankfurts zur Folge, an dem auch Körner sich beteiligte und bei dem Sturm auf die Hauptwache verwundet wurde. Doch gelang es ihm, sich durch rechtzeitige Flucht der Verfolgung und langer schwerer Gefangenschaft zu entziehen. Er ging mit anderen Gesinnungsgenossen nach Amerika und siedelte sich im Juli 1833 in Belleville, Ill., an, das bis zu seinem Tode seine Heimat blieb. Um sich eine genauere Kenntnis amerikanischer Rechtsformen zu sichern und auch in der englischen Sprache sich zu vervollkommnen, bezog er die Rechtsschule in Lexington, Ky., wo er zwei Jahre blieb und dann die Praxis als Rechtsanwalt in Belleville aufnahm. Er erwarb sich bald ein hohes Ansehen als Rechtskundiger und eine ausgedehnte Klientel, deren Interessen er mit groszem Scharfsinn und in fähigster Weise vertrat. Im Jahre 1838 veröffentlichte er ein wertvolles Handbuch in deutscher Sprache, in welchem er die bestehenden Gesetze mit erläuternden Anmerkungen zum Verständnis seiner deutschen Mitbürger brachte. Von 1842 bis 1843 war er Mitglied der Staatsgesetzgebung von Illinois; von 1845 bis 1851 war er Mitglied des obersten Gerichtshofes des Staates, und von 1853 bis 1857 Vizegouverneur. Wie alle vor dem Jahre 1848 in dieses Land eingewanderte Deutsche schloss auch er sich der demokratischen Partei an. Als ausgesprochener Gegner der Sklaverei sagte er ihr jedoch, als sie sich zum willenlosen Werkzeug der südlichen Sklavenhalter machte, Valet und trat im Jahre 1856 in die Reihen der republikanischen Partei. Als im Jahre 1861 die Rebellion ausbrach, organisierte er das 43. Freiwilligen-Regiment von Illinois, das ihm zu Ehren den Namen Körner-Regiment erhielt, und trat dann mit dem Range eines Obersten in den Stab von General Fremont, als Judge Advocate. Nach Fremonts Versetzung auf den östlichen Kriegsschauplatz wurde er dem Stabe Hallecks zugeteilt, aber schwankende Gesundheit zwang ihn bald darauf, aus dem Militärdienst auszuscheiden. Im Jahre 1862 ernannte ihn Lincoln zum Gesandten in Spanien, welchen Posten er zwei und ein halbes Jahr in vorzüglicher Weise bekleidete. Seine Erfahrungen und Erlebnisse in Spa-

nien schilderte er in hübscher Form in einem Büchlein, das viele Leser fand. Im Jahre 1870 wurde er zum Präsidenten der ersten staatlichen Eisenbahnkommission von Illinois ernannt.

Als die republikanische Partei sich immer mehr als eine korrupte Beutepartei entwickelte, sagte er sich auch von dieser los und schloss sich der liberalen Bewegung an, die im Jahre 1872 Greeley als Gegenkandidat von Grant für die Präsidentschaft ins Feld stellte und namentlich unter den Deutschen groszen Anhang fand. Zu jener Zeit machte Körner einen Ausspruch, der sich bald zum Schlagwort für die ganze Wahlkampagne gestaltete. Auf die Frage, für wen er stimmen würde, sagte er: „Zwischen Grant und Greeley, allemal für Greeley." Er selbst wurde in dieser Kampagne von den Liberalen zum Gouverneurskandidaten ernannt, unterlag aber in der Wahl. Von der Zeit an zog er sich aus dem öffentlichen politischen Leben zurück, lieh aber in nationalen Wahlen der demokratischen Partei seine Unterstützung, obschon auch gegen diese sich Selbständigkeit im Urteile wahrend. Er widmete sich nun wieder der Rechtspflege und war namentlich in Fragen des konstitutionellen Rechtes eine hervorragende Autorität. In seinen Muszestunden widmete er sich schriftstellerischen Arbeiten. So lieferte er anfangs der achtziger Jahre einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Deutschamerikanertums mit seinem Buche: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von 1818 bis 1848." Auch als Mitarbeiter an hervorragenden deutschen und englischen Zeitschriften war er tätig, und alle seine Arbeiten zeichneten sich durch einen klassischen Styl, durch scharfsinnige Ausführung und durch klares objektives Urteil aus. Als Lieblingsthema behandelte er die politischen Vorgänge in Europa und Amerika und die Kritik über diese Fragen behandelnde literarische Erscheinungen der Neuzeit. In seinem Nachlass befand sich das Manuskript seiner persönlichen Denkwürdigkeiten, die vor kurzem in Buchform erschienen sind.

Unter seinen engeren Mitbürgern stand er in höchster Achtung. Diese gab sich am 15. Juni 1886, als er mit seiner Gattin, die ihm bald darauf durch den Tod entrissen wurde, das goldene Hochzeitsfest feierte, in glänzenden Ovationen kund.

Er starb am 9. April 1896, und seine Leichenfeier, die am Sonntag dem 12. April stattfand, war höchst eindrucksvoll und imposant.

Mit ihm schied aus einem an Ehren und Anerkennung reichen Leben einer der hervorragendsten Vertreter des Deutschtums in unserer Republik, einer jener kernigen deutschen Männer, die in diesem Lande die schwere Pionierarbeit für die fortschrittliche Entwickelung des Volkes übernommen haben und trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten bis zu ihrem Lebensende fortsetzten. Sie zu ehren und ihr Andenken wach zu halten und auf kommende Generationen fortzupanzen, ist die Pflicht ihrer Zeitgenossen. Gustav Körner war einer der besten jener Vorkämpfer des Fortschritts, und die Ideale, für die er schon in Deutschalnd stritt und kämpfte, litt und verfolgt wurde, hat er bis in sein hohes Alter treu bewahrt. Ein treuer Bürger unserer Republik und Amerikaner in seinem

ganzen Fühlen und aus voller Ueberzeugung, blieb er doch deutsch in seinem ganzen Wesen. In allen seinen Handlungen gab sich die angeborene deutsche Redlichkeit, deutsche Ueberzeugungstreue und peinliche Gewissenhaftigkeit kund, und das sicherte ihm die Anhänglichkeit seiner Stammesgenossen und die hohe Achtung seiner amerikanischen Mitbürger.

(Quelle: Der Freidenker vom 19. April 1896.)

Friedrich Karl Castelhun.

Friedrich Karl Castelhun wurde im Jahre 1828 am 27. Februar in Nordheim bei Worms geboren, absolvierte mit Glanz das darmhessische Gymnasium in Bensheim an der Bergstrasze und kam 1847 mit seinen Eltern (der Vater war Arzt) nach Illinois. Er widmete sich in Cleveland und Ann Arbor dem Studium der Medizin und vervollständigte später seine Studien durch mehrjährigen Aufenthalt an den Universitäten von Würzburg, Wien, Prag und Berlin. Er liesz sich nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten als praktischer Arzt in St. Louis nieder, wo er eine segensreiche Tätigkeit entwickelte.

Im Jahre 1872 stattete er seinen in San Francisco lebenden Geschwistern, dem Rechtsanwalt F. J. Castelhun und der Lehrerin Fräulein Marie Castelhun einen Besuch ab, und war von der herrlichen Natur Californiens so bezaubert, dass er im Jahre 1875 dorthin übersiedelte und sich der ärztlichen Praxis widmete. Im Jahre darauf starb ihm ein hoffnungsvoller Sohn, und dies veranlasste ihn, mit seiner Familie nach St. Louis zurückzukehren. Allein die Sehnsucht nach dem Lande des Weins und der Blumen bestimmte ihn, mit seinen Angehörigen wieder nach San Francisco zu übersiedeln, wo er bis zu seinem Tode als Arzt und Schriftsteller tätig war.

Zum siebenzigsten Geburtstage des Dichters, am 27. Februar 1898, wurde ihm von einer Anzahl der hervorragendsten Vertreter des Deutschtums von San Francisco eine glänzende Ehrenbezeigung in der Form eines feierlichen Kommerses dargebracht, und bei dieser Gelegenheit der greise, aber geistig und körperlich durchaus rüstige Dichter in Poesie und Prosa gefeiert.

Er starb am 1. November 1905. In ihm verlor das fortschrittlich gesinnte Deutschtum einen der offenherzigsten, zielbewusstesten Kämpfer für Recht, Wahrheit und Freiheit, und einen der begabtesten, feinfühligsten und begeistertsten Dichter, der die nachstehenden herrlichen Worte an seine Kinder und die Kinder aller Deutschen in diesem Lande richtete:

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der so viel des Groszen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Was ein Lessing dachte,
Was ein Goethe sang,
Immer wird's behalten
Seinen guten Klang.
Und gedenk' ich Schillers,
Wird das Herz mir warm;
Schiller zu ersetzen,
Ist die Welt zu arm.

Teuer, meine Kinder,
Sei uns dieses Land;
Doch an Deutschland knüpfet
Uns der Sprache Band.
Wahrt der Heimat Erbe,
Wahrt es euch zum Heil;
Noch den Enkelkindern
Werd' es ganz zuteil.

Wenn dereinst entfallen
Mir der Wanderstab,
Wenn ich längst schon ruhe
In dem kühlen Grab,
Was die Gunst der Muse
Freundlich mir beschied,
Ehrt es, meine Kinder,
Ehrt das deutsche Lied!

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der so viel des Groszen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

(Quelle: Der Freidenker vom 12. November 1905 und vom 22. Oktober 1911.)

Mitteilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins

von

Philadelphia.

Die Konventionen der Freigesinnten 1876.
Carl Hermann Boppe.
Das erste allgemeine Turnfest in Nordamerika.
Eine geplante deutsche Republik in Amerika.
August Brückner.
Friedrich Karl Castelhun.
Gustav Körner.

Dreiundzwanzigstes Heft, 1911.

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Zweiundzwanzigstes 1911 Mitteilungen
0 0001 00661728 4

04-84-769-5

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Zweiundzwanzigstes Heft, 1911.

Der Deutsche in Nordamerika im Jahre 1817.

Der königlich niederländische bevollmächtigte Minister am deutschen Bundestage, Freiherr von Gagern, wurde durch die Klagen seines Hofes über das Zuströmen zahlreicher deutscher Auswanderer in die dortigen Häfen, ohne Fürsorge, Zusammenhang und Mittel der Verpflegung und Ueberfahrt, veranlasst, den Bundestag und die Höfe durch Rede und Schrift davon in Kenntnis zu setzen, seine Regierung aber auch auf die groszen Missbräuche der Handelshäuser und Schiffspatrone aufmerksam zu machen, um dadurch den alten guten Gesetzen wieder Geltung zu verschaffen und die Bestrafung jener gefühllosen habsüchtigen Unmenschen zu erzielen. Auszerdem beauftragte er seinen Verwandten Moritz von Fürstenwärther, auf den Spuren der Auswanderer nach Amsterdam, auf die Schiffe und sofort nach Amerika selbst zu gehen, zu welchem Zwecke er ihm Empfehlungsbriefe und ausführliche Instruktionen gab. Die Briefe und Berichte Fürstenwärthers veröffentlichte Gagern dann 1818 in einem Buche, „Der Deutsche in Nord-Amerika", das für das Folgende die Quelle ist.

Gleich im Anfang der Instruktionen heiszt es, dass er sich dem Dienst seiner armen Landsleute widmen solle, die die Not oder der Menschenüberfluss aus Deutschland wegführe. Es herrschte noch groszes Dunkel über die Begegnisse der nach Amerika ziehenden Deutschen, einschlieszlich der Schweizer, und alles was irgend darauf Bezug habe, solle er in allen Einzelheiten erforschen und damit schon unterwegs, in den niederländischen Häfen und zur See anfangen, ferner drüben ihre Behandlung bei ihrer Ankunft, ihre weiteren Schicksale und ihre Stellung in Amerika erkunden.

Fürstenwärther verliesz Frankfurt am Main am 17. Juni 1817 und kam am 27. in Amsterdam an. Er fand das Elend des grösz-ten Teils der Ausgewanderten gröszer und die Lage aller ratloser und hülfloser, als er es sich vorgestellt hatte, und schreibt, die Menschlichkeit und die Ehre des deutschen Namens erfordere, auf das schleunigste ernstliche Maszregeln zu ergreifen, um dem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen und für die Zukunft durch zweckmäszige Anstalten für bessere Ordnung zu sorgen. Schon auf

seiner Reise nach Amsterdam begegnete er auf allen Wegen ganzen Scharen zurückkehrender Familien, welche von allem entblöszt sich bettelnd forthalfen. Es ist nicht die Absicht, hier die abscheuliche Behandlung der armen Menschen auf den Schiffen zu schildern, wo sie Hunger und Krankheit erlitten und viele starben, noch wie man sie übervorteilte und betrog, und wie manche nach ihrer Ankunft durch falsche Vorspiegelungen in eine Art weiszer Sklaverei gerieten, worüber Fürstenwärther ausführlich berichtet und auch Oswald Seidensticker in seiner „Geschichte der Deutschen Gesellschaft" Auskunft gibt.

Ueber diese Gesellschaft schreibt Fürstenwärther in einem Briefe vom 28. Oktober: „Die deutsche Gesellschaft hat blosz den Zweck, die notleidenden Ankömmlinge soviel wie möglich zu unterstützen und zu vertreten. Sie hat sich grosze Verdienste um die deutschen Landsleute erworben. Allein der Ankommenden wären in diesem Jahre zu viele, und ihre Mittel reichten kaum hin. Man gibt ihre Zahl auf 6000 an, und man erwartet ihrer noch eine grosze Menge."

Derselbe Brief enthält noch folgendes: „Es haben sich seit kurzem Frauenvereine unter den hiesigen Deutschen gebildet, zwei in der reformierten Gemeinde, wovon der eine die Idee hat, ein gemeinnütziges Blatt in deutscher Sprache herauszugeben, und der andere den Zweck hat, junge Leute, die sich dem Predigerstand widmen wollen, zu unterstützen. — — — Ein ähnlicher Verein existiert auch in der lutherischen Gemeinde. — — — Der reformierte Prediger (Helfenstein) sähe es gerne, wenn drei bis vier gute Schulmeister, welche zugleich Organisten wären, herüber kämen. Die hiesigen Schulmeister haben nebst freier Wohnung und andern Benefizien 700 Dollars jährlich. Im Lande ist das Salär etwas geringer, aber dafür auch alles wohlfeiler."

In einem andern Briefe aus Philadelphia vom 15. November schreibt er bei Erwähnung der philosophischen Gesellschaft: „Auch sind fast alle Mitglieder derselben, worunter sich gerade die reichsten und gebildetsten Deutschen hiesiger Stadt befinden, der deutschen Sprache nicht hold, und möchten sie gerne ganz abgeschafft wissen. Unter der geringeren Klasse findet man noch mehr deutschen Sinn. Es sind mehrere Gesellschaften unter ihnen, deren Zweck religiöse Erbauung und Belehrung in deutscher Sprache ist. Ich habe einer Sitzung der Mosheimischen Gesellschaft beigewohnt, und soll die Ehre haben, als Mitglied derselben aufgenommen zu werden. Es war für mich eine ebenso neue als interessante Erscheinung, einer solchen deutschen Versammlung in einem andern Weltteil beizuwohnen, wo über Angelegenheiten der Gesellschaft und über moralisch-religiöse Fragen mit einem Ernst und einer Wichtigkeit debattiert wurde, als wenn das wichtigste Staatsinteresse der Gegenstand und die Versammlung das Parlament wäre. Der Präsident, ein Posamentier, von deutschen Eltern geboren, hielt, zwar in nicht ganz reiner Sprache, aber doch sehr geläufig aus dem Stegreif, und auf zufällige Veranlassung meiner Erscheinung in ihrer Mitte, eine Rede, die meine Bewunderung erregte."

Das Hauptsächlichste der Beobachtungen und Forschungen Fürstenwärthers über die Deutschen in Amerika ergibt sich aus den nachstehenden wörtlichen Auszügen aus seinem Philadelphia den 6. März 1818 datierten Berichte.

„Die Behandlung der Leute während ihrer Dienstzeit ist wenigstens in Pennsylvanien und den angrenzenden westlichen Staaten, wo die Population grösztenteils aus Deutschen besteht, und weniger Schwarze sind, in der Regel menschlich und gut. Wäre sie es nicht, so steht ihnen der Weg der Klage an den Sollicitor der deutschen Gesellschaft offen, welches seinen Zweck selten verfehlt. Häufiger sind gegründete Klagen von Seiten der Dienstherren gegen die Dienenden, indem häufig Beispiele vorkommen, dass diese durch bösliche Entfernung sich ihren eingegangenen Verbindlichkeiten entziehen." —

Dass die Dienstbarkeit manchmal auch ihre Vorteile hatte, ergibt sich aus dem Folgenden: „Es ist die allgemeine Meinung verständiger Männer, der ich aus überzeugenden, aus eigenen Beobachtungen geschöpften Gründen meine Beipflichtung nicht versagen kann, dass selbst diejenigen, welche ihre Fracht bezahlt haben, und frei hierherkommen, einzelne Landleute sowohl als Handwerker, selbst wenn sie noch einiges Geld mitbringen, besser tun, wenn sie sich im Anfang auf diese Art verdingen. Es geschieht dieses auch häufig. Manche, welche nur einen Teil ihrer Fracht bezahlt, und den andern schuldig geblieben, lieszen sich für eine volle Fracht auf drei Jahre verbinden, und das bereits erlegte Geld bis zu Ende der Dienstzeit auf Interessen in den Händen ihrer Dienstherren. Haben die Leute bei ihrer Ankunft, nachdem sie ihre Fracht bezahlt haben, noch einiges Geld erübrigt, so verschleudern sie es gewöhnlich, bis sie eine Gelegenheit zur Arbeit gefunden, oder werden in ihrer Unerfahrenheit oft von eigenen Landsleuten, welche sie missbrauchen, um dasselbe gebracht. Der wichtigste Vorteil aber ist dieser. Sie lernen in der Zeit der Dienstpflichtigkeit die Sprache, Gebräuche, das Verschiedene in allen Gewerben, erwerben sich die nötigen Lokalkenntnisse, und sind nach Verlauf der Dienstzeit, während welcher sie vielleicht noch etwas für sich verdient hatten, oder im Besitz früherer Ersparnisse, gleich im Stande, ein selbständiges Gewerbe anzufangen, oder falls einer Landmann ist, für bares Geld oder auf Kredit, einige Morgen Landes zu kaufen, auf welchen er sich ansiedelt, mit der gewissen Aussicht, bei Fleisz und Oekonomie den Wert seines Eigentums mit jedem Jahre wachsen zu sehen. Fast alle, welche vor zehn oder zwölf Jahren als Redemptioner hierherkamen, und auf diese Weise anfingen, sind jetzt, fast ohne Ausnahme, wohlhabend. Mir selbst sind mehrere Beispiele bekannt von Leuten, die vor zwanzig oder dreiszig Jahren sich hier niederlieszen und jetzt Kapitalisten sind." —

„Ist der Deutsche in Amerika geachtet? — Er ist persönlich geachtet, wie andere, ohne Rücksicht ihrer Nation oder Abstammung, wenn er reich oder wohlhabend ist, oder sich durch Verdienste um seine Mitbürger auszeichnet. — Schneider, der letzte

Gouverneur von Pennsylvanien, war von deutscher Abkunft. Einem jeden Deutschen steht der Weg zu Aemtern oder Ehrenstellen offen. — Er ist im allgemeinen geachtet wegen seines Fleiszes, seiner Sparsamkeit, Häuslichkeit und Redlichkeit, wegen seiner ruhigen Gemütsart — Eigenschaften, welche ihn und seine Abkömmlinge in Amerika immer noch charakterisieren — vorzüglich aber als Landmann. Pennsylvanien verdankt ihm den allgemein anerkannten Ruhm des Vorzugs vor andern Staaten in Rücksicht eines vollkommenen Agrikultursystems. . Der deutsche Auswanderer ist lieber gesehen, als der Irländer und Franzose."

„Allein demungeachtet spricht sich eine grosze Geringschätzung der deutschen Nation und ihres Namens aus. Die Amerikaner, obgleich selbst noch zu neu, um den Namen einer Nation zu verdienen, besitzen gleichwohl einen Nationalstolz, wie keine andere Nation der alten Welt, und sehen mit Verachtung auf diejenigen herab, von welchen die ersten Keime zu ihrer Bildung stammen. Von keiner aber haben sie eine geringere Meinung, als von der deutschen. Mag die Hauptursache in ihrer politischen Nullität und dem daher entspringenden Mangel an Selbstgefühl und Arroganz, womit die Individuen derselben auftreten, liegen, welcher es auch zuzuschreiben ist, dass ihr Wert bei den europäischen Nationen so wenig anerkannt ist. Mit keinem Lande waren die wesentlichen Verbindungen der Amerikaner geringer, als mit Deutschland. Sie urteilten von demselben, bei ihrer geringen Kenntnis, nach dem Grad der Bildung, dem Charakter und dem Aeuszern derjenigen Individuen, die sie gewohnt waren, an ihren Ufern landen zu sehen, und deren Masse auch nicht geeignet war, ihnen eine günstige Meinung von demselben beizubringen. Die Zahl der gebildeten Deutschen, welche dieses Land besuchten, oder sich da niederlieszen, war immer sehr gering. Es ist endlich unleugbar, dass die Anordnungen und Missbräuche bei den Einwanderungen in den letzten Jahren, der elende Zustand, in welchem die meisten hier ankamen, und ihre schlechtere moralische Beschaffenheit diese ungünstigen Eindrücke verstärkt haben."—

„Wenn dem Deutschen dort die Sonne untergeht, sie scheint ihm im fernen Westen immer noch, aber nicht mehr als Deutschem, sondern als Amerikaner. Er muss als Deutscher untergehen, um als letzterer gleichsam zum zweiten Leben wieder aufzuerstehen. Nicht plötzlich ist dieser Untergang, allmählich nur sinkt er in ein anderes Volk unter."

„Gleichwie bei dem Falle eines Steines auf der ruhigen Oberfläche des Wassers die Kreise, die er wirft, sich mehr und mehr erweitern und verkleinern, bis sie am Ende völlig verschwinden, so wird sich nach und nach alles, was Deutsch ist, verlieren, bis endlich jede Spur erlischt." —

„Vor zwanzig oder dreiszig Jahren fand der Amerikaner oder Engländer, welcher in Pennsylvanien reiste, und der deutschen Sprache nicht kundig war, Schwierigkeit, sich verständlich zu machen, weil die Landleute dort die seinige nicht verstanden. Dies hat sich seitdem, ungeachtet der fortdauernden Einwanderung, sehr

geändert. Zwar soll es hin und wieder, tief im Innern des Landes, noch einzelne Niederlassungen und Familien geben, wo noch ausschlieszlich Deutsch gesprochen wird, allein es sind Ausnahmen. Es zeigt dies vorzüglich seit zehn Jahren ein Sinken der deutschen Sprache und eine starke Tendenz zur englischen. So allgemein auch jene jetzt noch im Innern von Pennsylvanien in einzelnen Gemeinden und Familien sein mag, sie ist nicht mehr die öffentliche, sie ist nicht die herrschende. Die Gesetze und Verordnungen werden zwar noch, auszer der englischen, auch in der deutschen bekannt gemacht, allein alle gerichtlichen Verhandlungen sind englisch, und es kann niemand als Jury gewählt werden, der diese Sprache nicht versteht. Alle Geschäfte werden in dieser abgemacht; in allen öffentlichen Orten, auf Reisen hört man keine andere. Der deutsche Einwanderer vergisst seine Muttersprache nicht so lange er lebt. Seine Kinder lernen sie noch, aber selten vollkommen; bei ihnen ist der Widerwille gegen alles, was Deutsch ist, gewöhnlich am gröszten, sie kennen das Land ihrer Voreltern nicht, und schämen sich nicht selten ihrer Abkunft. Bei den Enkeln geht sie gewöhnlich ganz verloren. Im Innern, und vorzüglich auf dem Lande erhält sich das Deutsche am längsten. Vieles in der Einrichtung, in der Lebensart, in Sitten und Tracht, trägt noch das deutsche Gepräge, erbt sich länger fort, und widersteht länger der Einwirkung lokaler Formen. In den Städten, vorzüglich in den Seestädten, ist die Umwandlung rascher. Die Gebildeten unter den Deutschen daselbst, selbst diejenigen, so nicht da geboren, aber bei einem längeren Aufenthalt Glück und Wohlstand daselbst gefunden, sind ihr am abgeneigtesten. Die deutsche Gesellschaft selbst verdient in dieser Hinsicht wenigstens ihren Namen nicht. Ein groszer Teil ihrer Mitglieder wünscht ihre Verhandlungen sogar in englischer Sprache gehalten zu sehen, und es wird immer mehr nötig, wenn sich ihre Zahl nicht verringern soll. Frauenzimmer, wenn sie auch Deutsch verstehen, mögen es nicht mehr sprechen. Und selbst bei Kindern zeigt sich schon ein Widerwille dagegen. Doch gibt es Ausnahmen. Es existieren in Philadelphia in den lutherischen und reformierten Gemeinden Vereine von jungen Mädchen, welche, wenn sie gleich nicht zu den ersten Familien gehören, doch unter die Klasse der Gebildeten gerechnet werden können, und deren Zweck es ist, jüngere Mädchen im Singen und der deutschen Sprache zu unterrichten, und so letztere zu erhalten. Gleichwohl hört man sie unter sich nie Deutsch sprechen. Aehnliche Vereine gibt es von Männern unter den Deutschen von Geburt oder Abkunft aus der Klasse des wohlhabenden Mittelstandes und der Handwerker. Ein Teil des Lehr- und Predigerstandes hängt hier noch fest an der deutschen Sprache, wo der Doktor Helmuth, Prediger der lutherischen Kirche, ein Helmstädter von Geburt, und schon seit dreiszig Jahren diese Stelle bekleidend, eine vorzügliche Erwähnung verdient. Allein es ist ein ungleicher Kampf, den das Deutsche gegen das Englische in der Sprache und das Amerikanische in Sitten und Charakter führt; es wird und muss früh oder spät demselben weichen, in dem Masz, als die Bevölkerung und intellek-

tuelle Bildung zunehmen, und würde bereits schon gänzlich verschwunden sein, wenn nicht die fortdauernden Einwanderungen es genährt und am Leben erhalten hätten." —

„Die deutsche Sprache in Pennsylvanien, wie sie in Rede und Schrift erscheint, ist auch nicht geeignet, ihr den Anhang unter den Gebildeten zu sichern und ihr Ansehen zu erhalten. Sie kann sich auch ohne andere Ursachen, welche sie unterdrücken, nicht gegen die englische behaupten. Die Fortschritte, welche sie in Deutschland selbst seit den letzten fünfzig Jahren gemacht, und welche sie zu einer so hohen Stufe der Bildung erhoben, haben sie hier nicht berührt. Sie hat sich von derjenigen, auf welcher sie in jener Epoche stand, eher rückwärts als vorwärts entfernt. Auszer den neunzehn deutschen Zeitungen, welche noch jetzt in Pennsylvanien allein herauskommen (in dem Staat Ohio und Maryland werden noch zwei gedruckt), und deren Zahl sich immer mehr vermindert, indem die von Philadelphia und andere bereits eingegangen sind, und auszer einigen Nachdrücken von Büchern populären und mystisch-pietistischen Inhalts, wird gar nichts gedruckt. Die bessere deutsche Literatur kennt man gar nicht, während alle Schätze der englischen unter den Gebildeten leichtern und allgemeinern Eingang finden. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die deutsche Sprache auf einer so niedern Stufe und in so geringem Ansehen steht. Sie wird nicht mehr rein gesprochen und geschrieben. Sie verwandelt sich immer mehr in eine mit der englischen vermischte Mundart, und wird dereinst mit einer progressiven Schnelligkeit völlig in derselben untergehen. — — — Der Dialekt auf dem Lande ist, soviel ich bemerkt, im ganzen mehr pfälzisch als schwäbisch." —

„Die lutherischen Gemeinden, bei weitem die zahlreichsten, haben drei Synoden und Ministerien. Die ersten sind die von Pennsylvanien, und erstrecken sich über genannten Staat und den von Ohio. Die zweite in New York über die östlichen Staaten, und die dritte über Nord-Carolina und die südlichen Staaten. Die Zahl aller deutschen Gemeinden beläuft sich bis auf achthundert. Häufig werden mehrere Gemeinden nur von einem Prediger versehen. Viele in den entfernten westlichen Gegenden haben noch gar keine und helfen sich, so gut sie können. Vor ungefähr zwölf Jahren wurden von dem Ministerium in Pennsylvanien sogenannte Reise-Prediger in jene Gegenden geschickt, um die zerstreuten Glieder in Gemeinden zu sammeln. Der Fonds dazu wurde durch Kollekten in den Gemeinden gesammelt. Allein der Eifer für diese wohltätigen Unternehmungen ist erloschen. Es geschieht jetzt nicht mehr. Früher liesz ebenfalls die deutsche Gesellschaft auf ihre Kosten junge Leute zum Predigerstand sich bilden, mit gleicher Bestimmung. In mehreren Kirchen, zumal in den groszen Städten, wird abwechselnd Deutsch und Englisch gepredigt. Vor einigen Jahren gab dies Veranlassung zu einem groszen Zwist, und selbst zu ärgerlichen Auftritten, in der lutherischen Gemeinde zu Philadelphia, indem ein Teil der Glieder derselben, worunter die angesehensten Einwohner sich befanden, dasselbe forderten. Da der Doktor Helmuth, der Vorsteher derselben, nicht nachgeben wollte, so war die

Folge, dass sie sich von der Gemeinde trennten und eine andere bildeten, wo der Gottesdienst blosz Englisch ist. In einigen andern Städten im Innern, als Lancaster und Harrisburg, haben Prediger ähnlichen Anforderungen geglaubt nachgeben zu müssen, um ihre Gemeinden zu erhalten. Die Prediger werden von den Einkünften besonderer Dotationen oder den Beiträgen der Gemeinden salariert, und stehen sich mitunter, zumal in Philadelphia, sehr gut; während andere in entfernten westlichen Gegenden beinahe auszer Stand sind, von ihrem geringen Gehalt zu leben." —

„Eigentliche Bildungs-Anstalten zu jungen deutschen Predigern gibt es nicht, so wenig als für Schulmeister. Man vermisst sie aber auch für die englischen, nach den in Deutschland üblichen Methoden. — — — Man findet unter den Predigern, einzeln, gebildete und aufgeklärte Männer, zumal unter den wenigen, welche in Deutschland geboren sind." —

„Die Deutschen in Amerika zeigen inzwischen viel Frömmigkeit und Religionseifer." —

„Es herrscht wie überhaupt, so auch unter den Deutschen, eine völlige Toleranz und Glaubensfreiheit. Ein jeder kann glauben, was er will; zu einer andern Kirche übergehen, seine Kinder in jeder beliebigen taufen lassen. Alle Sekten werden geduldet und geachtet. — — — Alle christlichen Sekten zählen einige Deutsche unter sich, allein im ganzen halten sie fest an dem Glauben ihrer Väter und mehr die Lutheraner als die Reformierten." —

„Alle Anhänglichkeit der Deutschen in Amerika an das Land ihrer Geburt oder Abstammung erkaltet, als vaterländische Erinnerungen erlöschen. Mit der grösztен Gleichgültigkeit begegnen sie dem neu ankommenden Landsmann. Wenn in Europa, auszer ihrem Vaterlande, sich einzelne Deutsche treffen, sie freuen sich dessen; ein eigenes Gefühl kettet sie aneinander; dasselbe ist noch nahe; die Bande mit ihm sind noch nicht gelöscht. Aber hier ist es anders; wer es verliesz, um hier zu leben, hat ihm gewöhnlich auf immer entsagt; er fand sich dort nicht wohl, und fand hier, was er suchte. Wenn die Deutschen hier zusammenhalten, so ist es mehr aus einem äuszern Bedürfnis oder aus Notwendigkeit, als aus einem Rest von Vaterlandsliebe. Selbst bei den Ehen zeigt sich diese Anziehung nicht mehr, da wo bei geringerer Anzahl der bei einander Wohnenden es nicht die Notwendigkeit erheischt. Misstrauen, Kälte und Entfernung herrscht unter den Deutschen in Amerika, vor andern unter den Gebildeten in den groszen Städten." —

„Der Deutsche in Amerika, vorzüglich auf dem Lande, zeigt sich von einer Seite, von welcher er in dem Lande seiner Abstammung nicht gekannt ist, und für welche man ihn dort nicht geschaffen glaubt — er zeigt sich als eifriger Demokrat, und doch als ruhiger Bürger. Ich muss aber hinzusetzen, dass dieses neue Gepräge seines Charakters bei der Fortdauer alter unvergänglicher Züge desselben ihn nicht liebenswürdiger macht." —

„Bei so groszen Vorzügen der Vereinigten Staaten, die ein jeder Unparteiische mit mir anerkennen wird, bei aller Leichtigkeit,

vorzüglich des materiellen Lebens, darf ich einige Mängel und Schattenseiten nicht verschweigen. Man hat in diesem Lande keinen Begriff, ja nicht die Ahnung eines höhern und feinern Lebens, wenigstens auf dieser Erde. Man vermisst alles, was es verschönern und veredeln kann, jede Mannigfaltigkeit des bessern Genusses und der Unterhaltung. Grober Materialismus und Interesse sind der Charakter und das leitende Prinzip der Bewohner. Ungeselligkeit, verächtlicher Stolz, Zurückhaltung und Grobheit zeichnen sie in der Masze aus, und stoszen den Europäer von Bildung und Gefühl zurück. Dieser wird sich daher in demselben zuerst äuszerst unglücklich und isoliert fühlen, es kann ihm unmöglich gefallen. Wenn er auch dort vieles nicht loben kann und mag; Vergleichungen, die er täglich zu machen Gelegenheit hat, nötigen ihm das laute oder innere Geständnis ab, dass gleichwohl vieles dort besser sei. Wenn die Amerikaner mit Recht auf ihre bürgerliche Freiheit, auf ihre Freiheit im Glauben, Sprechen, Drucken und im gesellschaftlichen Leben stolz sein können, so kennen sie doch jene höhere Seelenfreiheit nicht, welche nur in Europa und, ich sage es dreist, am meisten in Deutschland zu finden ist. Jene sind bei aller ihrer Freiheit dennoch Sklaven ihrer Beschränktheit, ihrer Unwissenheit in allem, was nicht lokal und praktisch ist, und ihrer National-Vorurteile.

„Dies sind die ersten Eindrücke aller bei ihrer Ankunft in diesem Lande, dies sind die übereinstimmenden Gefühle und Urteile aller, selbst noch lange nachher. Erst nach und nach gewöhnen sie sich daran, wenn sie sich einen eigenen Lebenskreis gebildet oder das allmählich erwachende Gefühl des Stolzes als freier Bürger, das Andenken an die Vorzüge ihres Vaterlandes in ihnen verlöscht.

„Alles trägt hier noch das Gepräge der Neuheit. Bei groszem Nationalgeist, bei aller tötenden Einförmigkeit im Leben, in Sitten, bei einem gewissen, alle Klassen beherrschenden und nivelierenden allgemeinen Ton, hat das Volk dennoch keinen distinktiven Charakter, keine echte nationale Bildung, keine von jenen groszen hervorstehenden Zügen, welche den Nationen der alten Welt ein eigenes Gepräge aufdrücken. Es verrät noch in allem seinen neuen und gemischten Ursprung. Es besitzt nicht jenen Reiz, welche Natur, Altertum und Geschichte einem Volke leihen. Es ist ein Volk ohne Jugend, und was auch einst seine hohen Bestimmungen sein mögen, unter welchen noch neuen Formen sich in ihm die Menschheit einst ausbilden mag, dieser Mangel muss sich in allen seinen Bestrebungen zeigen, in Politik, im Leben, Wissenschaft und Kunst, und allem Groszen, was dieselbe ehrt und ziert."

Das Buch endet mit folgenden Schlussworten Gagerns:

„Ich habe wenig mehr hinzuzusetzen. Herr von Fürstenwärther hat den Absichten ohne Lieb und Leid oder Vorurteil, seiner Ueberzeugung nur folgend, hinlänglich entsprochen.

„Die Resultate sind ungefähr dem gemäsz, wie ich mir die Sache dächte. Ich täuschte mich keineswegs. Es ist dort kein Paradies. Unser Vaterland ist freundlicher. Schwere Arbeit ist dort ein wesentliches Erfordernis, und wohlhabend wird man nur langsam und mit Mühe.

„Ich habe nicht getrachtet, dort einen günstigen Eindruck hervorzubringen, und der Reisende fand noch mehr Eingang und Zuvorkommenheit als ich hoffte. — Die Hülfe und Fürsorge jener Vereine leisten nicht alles — sind wir dann in jenem Artikel so hülfreich?

„Der Deutsche erscheint dort nicht in seiner Glorie. Dennoch schimmern Fleisz, ruhige Beharrlichkeit, Treue und Frömmigkeit auch dort hervor, und unter ihnen gibt es viele ausgezeichnete Personen.

„Es ist so bereits ein kleines, ein verjüngtes Deutschland jenseit der Meere, zerstückelt wie das alte! Keineswegs jedoch gering zu schätzen, weder nach Umfang, noch nach Zahl. Und der dortige Mensch nimmt so warmen Anteil an uns und unsern Begebenheiten — warum nicht wir an ihnen.

„Sie gehen vorwärts, wir vielleicht nicht. Darum habe ich ihre Jubelfeier der Leipziger Schlacht umständlicher, als etwas anderes ausgezogen. Wie viel sind darin nicht Spuren vernünftiger Beurteilung? Wie viel warmer Ausdruck und Gefühl, was das gemeinschaftliche Vaterland sei? In dem Begriff des Vaterlandes ist doch sicher der Mensch das vorderste. Wie genau kennen sie das natürliche Band zwischen dem Deutschen, Niederländer und Schweizer? Wie genau den Wert der Eintracht unter uns?

„Unsre Sprache herrscht dort nicht, aber sie ist! Und wir können ihr freundschaftliche Hülfe leisten! Die englische ist ihr zuvorgekommen — sehr billig — sie war früher da, wenn sie einer weichen soll, dieser verwandten am liebsten. Nichtsdestoweniger kann die unsrige zugleich blühen. Mehr Ausbreitung, mehr Kontrakte, mehr Kultur wird das bewirken, wie jede andere Spezies der Zivilisation.

„Es wäre die grösste Torheit, wenn unsere Regierungen über diese Auswanderungen eifersüchtig wären, oder den Anschein der Missbilligung ihrer Grundsätze und Verwaltung in den Augen der Welt scheuten. Darauf kommt es gar nicht an. Wo wandert man mehr aus, als in England und der Schweiz! Und unter uns trifft es oder traf es eben die blühendsten Länder, Württemberg und die alte Pfalz, jenes mit der freiesten, dieses mit der gelindesten Verfassung.

„Diese Wanderungen, trotz der abschreckenden Nachrichten und Ereignisse des vorigen Jahres, waren auch in diesem nicht ganz unterbrochen. Sie werden immer wiederkehren, als etwas Natürliches, denn wir sind überbevölkert, und die Millionen fruchtbarer Morgen oder Höfen, die dort noch den Pflug und des Menschen Hand erwarten, sind unermesslich. Dem Politiker, bei diesem Grad unserer Bevölkerung, erscheint ein leises und fortgesetztes Abströmen der Klassen mit zu geringem Eigentum ohne Zweifel als etwas sehr Erwünschtes, die innere Ruhe ungemein Beförderndes. Unbemerkt steigt der Wert des Menschen, seiner Hand und Arbeit auch zu Haus. Wir veredeln damit und bevölkern unsere Erde rascher als es sonst geschehen kann, dort und auch hier.

„Fürwahr ich hätte keinen Gegenstand ergreifen können, der

mir mehr praktisch, mehr deutsch, sittlich-gut richtig geschienen hätte. Diese Wanderungen soll man nicht hervorrufen, sondern nur der Natur und dem freien Willen überlassen. Wenn sie aber doch geschehen, dann ist es Sache der Vernunft, Obsorge und Wohltätigkeit. Von den Fürsten an sollte niemand jene, die eine andere Heimat und ein eigenes Obdach suchen, mit üblem, sondern mit freundlichem und mitleidigem Auge ansehen. Darum wollte ich gern zu dem Zweck notdürftiger Unterstützung und des Verkehrs mit denen in Amerika Gesellschaften stiften oder entstehen sehen, und ich würde mir zur Ehre rechnen, wenn sie meinen Namen tragen, oder dessen, der die beschwerliche Reise und Nachforschung unternommen hat. Und vor andern empfehle ich unsern Frauenvereinen diese freundliche Obsorge und den Verkehr mit denen jenseits der Meere. Ihr erstes Wort sei Warnung und die Ermahnung, dass das deutsche Vaterland ein tüchtiges und nahrhaftes Land sei. Ist aber der Vorsatz fest, so mögen sie ihn begünstigen."

Von den Beilagen zu dem Bericht Fürstenwärthers mögen folgende erwähnt werden, da sie Auskunft über das damalige deutsche Vereinswesen geben:

Regeln und Artikel der deutschen Versorgungs- und Pflege-Gesellschaft. Inkorporiert den 10. September 1800. Philadelphia.

Eine Akte zur Inkorporierung der zur Unterstützung notleidender Deutschen beisteuernden deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien. 1793.

Regeln und Artikel der deutschen amerikanischen treuliebenden Brüderschaft. Inkorporiert den 23. Juli 1807.

Die Grundregeln der Gesellschaft zur Beförderung der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeine in und bei Philadelphia. 1807. — Eine der Aufgaben dieser Gesellschaft war, „dass der Gottesdienst wie bisher nur in der deutschen Sprache in der besagten Gemeinde gehalten werde."

Die Inkorporations-Akte nebst den Nebenregeln der Mosheimischen Gesellschaft von Philadelphia. 1810. — „Deutsche von Geburt, oder Nachkommen derselben", hatten sie gegründet, „um uns desto besser in der Kenntnis dieser Sprache zu vervollkommnen, und uns als Werkzeuge brauchen zu lassen, das Interesse der Religion und der Künste unter solchen unseren Brüdern in einer ihnen verständigen Sprache zu befördern, und insonderheit unsere Hülfe und Beistand bei der Erziehung der Jugend zu leisten und solche die Lehren der christlichen Religion beizubringen, welche sonst der Wohltaten, die daraus entspringen, grösztenteils beraubt wären." Am 30. September 1815 erliesz diese Gesellschaft eine Ansprache an alle Glieder der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in und bei Philadelphia, worin sie Einspruch erhob gegen die verderbliche Neuerung, in ihren Kirchen Englisch zu predigen.

Konstitution der Gesellschaft zur Ausbreitung nützlicher und erbaulicher Aufsätze in Philadelphia. 1816.

Grundregeln der jugendlichen Frauenzimmer-Gesellschaft der deutschen evangelisch-lutherischen St. Michaelis- und Zions-Ge-

meine in Philadelphia. 1816. — Der zweite Artikel lautet: „Der Zweck dieser Verbindung ist 1) Erbauung durch das Wort Gottes; 2) Mägdlein des Sonntags in der Zwischenzeit des Gottesdienstes in der deutschen Sprache zu unterrichten, und sie in der Schule zur Stille, Sittsamkeit und Fleisz mit Ernst anzuhalten; 3) sie in die Kirche zu führen, und dort genau dahin zu sehen, dass sie sich sittsam und anständig betragen."

Plan der deutschen Frankischen Universität von Pennsylvanien, Mai 1817.

Regeln und Artikel der deutschen amerikanischen Unterstützungs-Brüderschaft, inkorporiert 3. Juni 1807.

Grundregeln der Gesellschaft zur Beihülfe und Unterstützung der armen alten und kranken Glieder der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Philadelphia. 1812.

Jubel der Deutschen, Holländer und Schweizer, bei dem Fest und Gastmahl 24. Februar 1814, nach der Leipziger Schlacht und den weiteren Fortschritt der Alliierten. — Es sind daraus ziemlich ausführliche Auszüge abgedruckt; eine Schilderung dieses Festes findet sich jedoch auch im neunten Hefte der Mitteilungen.

Unter den Beilagen befinden sich mehrere Zeitungen, von denen der Friedensbothe vom 30. Oktober 1817 berichtet: Die Deutschen in Ohio zwingen einen Menschenmäkler einem fünfzehnjährigen Schweizermädchen Freiheit und 500 Rthlr. für ihre Entehrung zu geben. Dem Weltbothen vom 3. Dezember 1817 ist entnommen: Deutsche Sklaven am Ohio. Denn viele sehen dort so die Ablösung durch Dienst an. Nach einer englischen Zeitung vom 18. Juni 1817 werden beschwatzte deutsche Handwerksburschen auf diese Art weisze Sklaven.

Es sind nahezu hundert Jahre verflossen, seit Fürstenwärther seine Beobachtungen, Forschungen und Eindrücke, nicht blosz über die Deutschamerikaner, sondern auch über die Englischamerikaner, niederschrieb, und es hat sich in diesem Zeitraume vieles, sowohl in Deutschland wie hier, geändert und zwar im allgemeinen fortschreitend zum Bessern. Auch in Deutschland herrscht gegenwärtig gröszere bürgerliche und politische Freiheit, und was die persönliche und geistige Freiheit betrifft, so ist es Amerika, mit seinem Temperenz- und Sonntagszwange, seiner puritanischen Beschränktheit und Unduldsamkeit, weit voraus.

Bei Fürstenwärthers Beurteilung der hiesigen Deutschen ist in Betracht zu ziehen, dass das Deutschtum damals, infolge der fast ganz zum Stillstand gekommenen Einwanderung, tatsächlich im Rückgang begriffen war. Trotzdem trifft manches darüber berichtete noch jetzt zu, während anderes, was wohl weniger aus eigener Beobachtung stammt, oft nicht ganz genau ist, so zum Beispiel die Bemerkung über die damalige Verbreitung der deutschen Sprache im Innern Pennsylvaniens, denn nach seinen eigenen Angaben gab es dort noch neunzehn deutsche Zeitungen. Und wenn es in Philadelphia auch keine mehr gab, so wurde doch von manchen Seiten ein wackrer Kampf geführt für Erhaltung der deutschen Sprache, besonders beim Gottesdienste. Auch zeigte sich bei der Jubelfeier der

Leipziger Schlacht, dass die Liebe zum alten Vaterlande bei vielen noch lebendig war.

Nach dem Jahre 1815 begann eine neue zahlreiche Einwanderung an den Gestaden Amerikas zu landen, worunter sich viele aufgeklärte, wissenschaftlich gebildete und für bürgerliche Freiheit begeisterte Männer befanden. Der Strom dieser Einwanderung schwoll noch stärker an, als nach Unterdrückung der revolutionären Bewegung des Jahres 1848, viele ihrer Führer als Flüchtlinge und andere mit den damaligen deutschen Zuständen Unzufriedene nach diesem Lande kamen, unter ihnen viele tüchtige und freisinnige Männer, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler und geschickte Handwerker, von denen manche später wichtige Stellungen im hiesigen Leben einnahmen. Und dieser Einwanderung verdankt Amerika zum groszen Teil seine Fortschritte in Kunst, Wissenschaft und Gewerken, im Erziehungswesen, in der Geselligkeit, ja selbst in seinen politischen und sozialen Zuständen.

Diese Einwanderung bewirkte aber auch den Aufschwung des Deutschtums, durch den es seine jetzige Höhe erreicht hat. Wie sich dies allmählich vollzog, ergibt sich deutlich aus der Vermehrung und Ausbreitung der deutschen Zeitungen in den Vereinigten Staaten. Ihre Zahl scheint nach Fürstenwärthers Angabe im Jahre 1817 nur 21 gewesen zu sein; doch soll sie 1848 schon auf 70 und 1909 auf 785 gestiegen sein. Ein ähnliches Wachstum zeigen die deutschen Vereine. Fürstenwärther erwähnt für Philadelphia nur neun, von denen vier Wohltätigkeits- und Unterstützungsvereine und fünf kirchliche oder ihnen verwandte Vereine waren. Dagegen werden in den deutschen Zeitungen Philadelphias vom Jahre 1847, auszer den Logen von sieben oder mehr verschiedenen Orden, etwa zwanzig andere Vereine genannt, darunter zwei Gesangvereine und ein Schützenverein, aber noch keine Turn- oder allgemeine Arbeitervereine, und eine Liste in einer Vereinszeitung vom Jahre 1910 enthält die Namen von 208 Philadelphier Vereinen, darunter 58 Gesangvereine, 8 Turnvereine, 2 Schützenvereine, 6 Volksfestvereine, 58 Unterstützungsvereine, 10 Frauenvereine, und auszerdem noch Schulvereine, Kriegervereine, gesellige und andere Vereine. Doch ist die Liste nicht vollständig, denn es fehlen die deutschen Logen der verschiedenen Orden, die kirchlichen Vereine, die Arbeitervereine, die Bau- und Sparvereine, ferner die schon im Jahre 1764 gegründete Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien, der Pionier-Verein, die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft, der Technische Verein, der Deutsche Club und andere. Die Gesamtzahl der deutschen Vereine in den Vereinigten Staaten ist äuszerst grosz und ihre Mitglieder belaufen sich auf einige Millionen. Die meisten dieser Vereine gehören zum Deutsch-Amerikanischen Nationalbunde (German-American National Alliance), dem der Kongress einen Freibrief erteilte und an dessen Spitze ein hier geborener Deutschamerikaner, Dr. C. J. Hexamer, als Präsident steht.

Die Deutschen sind sich im Laufe der Zeit ihres eigenen Wertes mehr und mehr bewusst geworden, haben an Selbstachtung gewonnen und beanspruchen Anerkennung ihrer Leistungen. Dadurch

sind sie auch in der Achtung ihrer Mitbürger gestiegen und besser imstande, ihren berechtigten Forderungen Geltung zu verschaffen. Ferner haben zur Erhöhung des Ansehens der Deutschen beigetragen die Siege Deutschlands und seine Umgestaltung im Jahre 1871 aus einem schwachen zersplitterten Staatenbunde in einen konstitutionellen Bundesstaat, ein geeinigtes mächtiges Reich, das eine höchst einflussreiche und gebietende Stellung unter den Völkern einnimmt.

So glänzend das Deutschtum aber jetzt auch dasteht, mit seinen über grosze Landesteile verbreiteten Bünden der Sänger, Turner und Schützen und ihren groszartigen allgemeinen Festen, zu denen noch in den gröszeren Städten die von besondern Vereinen veranstalteten Volksfeste kommen, so steht doch zu befürchten, dass, wenn die Einwanderung von Deutschland aufhören sollte, darin ein Rückgang eintreten und der Gebrauch der deutschen Sprache allmählich aufhören würde; doch liegt das hoffentlich noch in weiter Ferne. Was die Deutschen jedoch hier gewirkt und geschaffen haben, wird bleiben, der Samen, den sie ausgestreut, wird aufwachsen und Früchte tragen zum Wohle des ganzen Landes. Sie werden nicht spurlos im Englischamerikanertum untergehen und ihre Nachkommen können stolz auf ihre Abstammung sein, denn ihre Väter haben getreulich dazu beigetragen, die Sitten und Gewohnheiten der Amerikaner zu bessern und ihren Volkscharakter zu veredeln.

C. F. Huch.

Der Philadelphia Schützenverein.

Der Philadelphia Schützenverein wurde am 20. November 1846 von sechs Männern gegründet, die am 30. November die Aemter folgendermaszen unter sich verteilten: Erster Schützenmeister, Johann Würfflein. Zweiter Schützenmeister, Andreas Würfflein. Schatzmeister, Gottfried Betz. Erster Sekretär, Gottlieb Gysi. Zweiter Sekretär, William Psotta. Kontrolleur, Kaspar Schödler. Der Verein nahm schnell an Mitgliedern zu und zählte am Schlusse des Jahres bereits 24 aktive Schützen.

Im Anfange benutzte der Verein Weyls Schieszplatz auf Lemon Hill, und das erste Schieszen, an dem sich aber nur vier Mitglieder beteiligten, fand am 23. November statt. Während der ersten Jahre wurden gewöhnlich jeden Monat zwei Schiesztage abgehalten, und die Mitglieder verfolgten mit Lust und Liebe den Zweck des Vereins, bei Büchsenknall und Becherklang deutsches Schützenwesen im Adoptivvaterlande einzubürgern, und Auge und Hand in der Kunst des Schieszens zu üben.

Auszer den regelmäszigen Schieszübungen, begann der Verein frühzeitig jährliche Schützenfeste zu veranstalten, die im Laufe der Zeit immer gröszeren Umfang gewannen. Neben seinen eigenen Festen beteiligte er sich an allen gröszeren festlichen Veranstal-

tungen der Deutschen in Philadelphia, besonders wenn es galt, gemeinnützige Zwecke zu fördern.

Schon am 14. November 1848 veranstaltete der Verein ein Hauptschieszen, wobei der beste Schütze als Schützenkönig eine silberne Medaille erhielt. Am 4. Juni 1849 wurde ein Schützenfest und am 16. Juli ein Sternschieszen auf die deutschen Fürsten abgehalten. Im nächsten Jahre fand am 16. September ein Schützenfest auf Lemon Hill statt, das mit einer Parade eingeleitet wurde, die sich vom Versammlungslokale bei Ruschmann an der Nord-Dritten Strasze zur Race, dann zur Achten Strasze und diese hinaus zur Willow-Strasze bewegte, wo eingestiegen wurde, um nach Lemon Hill zu fahren. An der Spitze der Parade schritt der Zeiger mit der Scheibe, dann kam eine Musikkapelle, ferner die Vereinigte Staaten Flagge, die drei besten Schützen des Jahres, die deutsche schwarz-rot-goldene Nationalfahne, die Mitglieder des Vereins und die Gäste.

Wohl das erste allgemeine Schützenfest in den Vereinigten Staaten, an dem sich auswärtige Schützen beteiligten, besonders zahlreich von New York und Newark, wurde vom 27. bis zum 29. Juni 1854 auf Lemon Hill gefeiert. Es waren dabei Preise zum Betrage von 600 Dollars ausgesetzt. Ferner ist noch zu erwähnen das ebenfalls in Philadelphia im Juni 1876 abgehaltene zweite Bundesschieszen des Schützenbundes der Vereinigten Staaten von Amerika. Als Ehrengabe wurden dafür 1000 Dollars bewilligt und für die Schieszeinrichtung 5000 Dollars; doch waren die Einnahmen bei der Festlichkeit im Park lange nicht so hoch als man erwartet hatte, und es mussten 8000 bis 9000 Dollars flüssig gemacht werden, um die Forderungen zu begleichen.

Jener Bund hielt Mitte Juni 1878 in New York sein drittes Schützenfest, an dem sich viele Philadelphier beteiligten. Es wurde dort beschlossen, das Bundesschieszen in Zukunft alle drei Jahre abzuhalten; der Verein beschloss jedoch in Oktober 1879 auszuscheiden, weil die durch die Zugehörigkeit veranlassten Kosten zu grosz waren. In der Tat brach der Bund auf und ein neuer, der National-Schützenbund der Vereinigten Staaten von Amerika, wurde erst 1893 in New York wieder gegründet.

Die Gründung eines Nationalen Schützenbundes wurde bereits 1860 vom Lancaster Schützenverein angeregt, und wieder in Baltimore bei dem in August 1865 abgehaltenen groszen Schützenvolksfeste, zu dem alle Schützenvereine der Vereinigten Staaten eingeladen waren und an dem auch Philadelphier Schützen teilnahmen; doch blieb es bei Besprechungen. Im Westen wurde dagegen 1863 der Amerikanische Schützenbund gestiftet, der sein erstes Bundesschieszen 1864 in Highland, Ills., und sein zweites in Juni 1866 in Chicago abhielt, woran 44 Vereinsglieder teilnahmen und eine sehr schöne Ehrengabe überbrachten. Ueberhaupt unterstützte der Verein auswärtige Schützenfeste fast immer durch Uebersendung wertvoller Ehrengaben, und liesz sich entweder durch einzelne Mitglieder vertreten oder besuchte sie als Verein. Seine Schützen brachten

von diesen Festen stets Preise heim, zum Teil in Pokalen und Medaillen bestehend.

Schon 1854 wurden dem New Yorker Schützenvereine 35 Dollars als Ehrengabe zu seinem Hauptschieszen gesandt. Ein Vertreter des Vereins brachte 1855 dem Helvetia Schützenklub in Newark zu ihrem Feste eine Gabe von 25 Dollars für die Ehrenscheibe Helvetia. Auf Einladung des Germania Schützenvereins in Lancaster beteiligte sich 1857 eine stattliche Schar Philadelphier Schützen am dortigen Hauptschieszen und brachte hübsche Preise heim. Auch beim ersten Schützenfeste in Washington im Herbst 1866 war der Verein vertreten.

Im Sommer 1868 fand das dritte allgemeine Bundesschieszen des Amerikanischen Schützenbundes in New York statt, wozu der Verein eine Ehrengabe von 300 Dollars in Goldmünzen sandte und an dem Philadelphia sich in groszartiger Weise beteiligte. Auch das Fest des Wilmingtoner Schützenvereins im September 1869 besuchten viele hiesige Schützen. Der Verein hatte dafür einen silbernen Becher als Ehrengabe gestiftet. Für das vierte Bundesschützenfest in Cincinnati im Sommer 1870 stiftete der Verein einen Preis von 400 Dollars, und 1872 wurden für Schützenfeste in New York und Wilmington je 50 Dollars bewilligt.

In Juli 1895 beteiligte sich der Verein in groszartiger Weise an dem ersten groszen Schützenfeste des neuorganisierten Nationalen Schützenbundes im Glendale Schützenpark auf Long Island bei New York. Er nahm etwa 100 Mann stark und mit eigenem Musikkorps an der groszen Parade teil und überbrachte eine Ehrengabe von 100 Dollars in Gold. Verschiedene Vereinsglieder erschossen sich Medaillen und Becher. 1898 fand auch das zweite Nationale Bundesschieszen in New York statt, bei starker Vertretung des Vereins, der abermals eine Ehrengabe von 100 Dollars in Gold sandte.

Auch an Schützenfesten in Deutschland beteiligte sich der Verein. In Mai 1862 erhielt er eine Einladung zum ersten deutschen National-Bundesschieszen in Frankfurt a. M. in Juli. Der Verein beschloss, einen Preis für die Scheibe Heimat zu übersenden, bestehend aus einem Etui mit Vereinigte Staaten Münzen von Zwanzigdollarstücken abwärts. Zugleich wurde eine schöne seidene Vereinigte Staaten Flagge und ein Schreiben an den Deutschen Schützenbund gesandt, dessen Hauptstellen lauteten:

Brüder und Schützenkameraden im alten teuren Vaterlande!
Grusz und Handschlag übers Meer!

Obgleich getrennt durch Länder und Meere von der lieben Heimat, schlägt unser Herz doch noch in treuer Liebe und Anhänglichkeit fürs schöne Land der Väter und für sein geliebtes Volk!

Auch als freie Bürger des groszen und mächtigen Volksstaates der amerikanischen Union nehmen wir den lebhaftesten Anteil an den geistigen Bestrebungen, an dem materiellen Wohlergehen und dem politischen Fortschritt im alten Vaterlande. — Jedes Zeichen, dass der deutsche Volksgeist sich erhebt zur Kräftigung und Einigung, dass das deutsche National-Bewusstsein neue Sprossen und

Blüten treibt, und dass das Ziel: „Die Begründung eines groszen deutschen, einheitlichen Volksstaates", näher rückt, erfüllt unsere Herzen mit der lebhaftesten Freude.

Auch inmitten der schweren Prüfung, mit welcher jetzt unser amerikanisches Vaterland heimgesucht ist, und inmitten der schweren Pflichten, welche uns dieselbe auferlegt, vergessen wir nicht das deutsche Vaterland.

Mit Jubel begrüszen wir die Stiftung eines groszen deutschen National-Schützenbundes!

Erlaubt auch uns aus weiter Ferne, wenigstens in Gedanken, teilzunehmen an dem schönen Nationalfeste, das Ihr in diesen Tagen begehen wollt. — Nehmet auch von uns einen kleinen Beitrag zu den Festgaben des Ehrentempels, mit denen Ihr Euere besten Schützen schmücken werdet.

Wir senden Euch die Flagge unseres neuen Vaterlandes, unter deren Sternen und Streifen jetzt so viele Tausende und Zehntausende deutscher Männer für die Erhaltung des grösten und freiesten Volksreiches der Welt kämpfen, für welches die amerikanische Erde schon so manchen Tropfen edlen deutschen Herzblutes getrunken, und wofür auch schon mancher unserer braven Schützenbrüder das Leben liesz.

Wie dieses glorreiche Sternenbanner bis jetzt das Panier der Volkssouveränität und der Volksfreiheit war, unter dessen Schutz und Schirm die Unterdrückten aller Welt die Freiheit und ein Vaterland fanden, so soll und wird es auch in alle Zukunft als Sinnbild der Volksfreiheit über Länder und Meere wehen.

Mit treuem Brudergrusz unterzeichnen wir als Eure Schützen-Kameraden.

Der Schützenverein in Philadelphia, im Staate Pennsylvanien in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

In dessen Namen: G. F. Kolb, Philipp Mund, C. W. Zimmermann, C. F. Kiefer, Joh. Würfflein.

Philadelphia, 10. Juni 1862.

Im Jahre 1872 stiftete der Verein für das vierte deutsche Bundesschieszen in Hannover eine sehr wertvolle goldene Washington Medaille und war dabei durch seinen Präsidenten vertreten. Im Jahre 1890 wurde der Verein zum Berliner Bundesschieszen eingeladen, welcher Einladung etwa 50 Mitglieder, darunter 30 aktive, entsprachen und zugleich die Vereinsfahne mitnahmen, die leider verloren ging, aber 1895 durch eine neue ersetzt wurde. Der Verein hatte einen Ehrenpreis von 100 Dollars für das Fest bewilligt, von dem viele Mitglieder Becher und Medaillen zurückbrachten.

Als im Jahre 1861, infolge der Wahl Lincolns zum Präsidenten, die südlichen Sklavenstaaten ihren Austritt aus der Union erklärten und der Bürgerkrieg ausbrach, traten Vereinsglieder zu einer Schützenkompanie zusammen, die mit drei andern Kompanien das deutsche Schützenbataillon der Home-Garde bildete. Viele von ihnen zogen im Verlauf der Kriegsjahre hinaus ins Feld und manche davon kehrten nicht wieder; sie hatten für die Erhaltung der Union ihr Leben geopfert.

Der Verein verlegte sein Lokal 1855 nach Ullmanns Tamany Hall, zog dann am 27. November 1868 nach der gemieteten Schützenhalle Nr. 306 New-Strasze und übernahm Anfang 1872 die von ihm gekaufte Arbeiterhalle an der Nord-Dritten unterhalb der Green-Strasze, dessen untern Stock man für eine öffentliche Wirtschaft unter Leitung des Vorstandes verwandte, während die oberen Räumlichkeiten von den Mitgliedern, deren Familien und Freunden benutzt wurden. An Sonntagen war jedoch Freunden der Eintritt in die Halle, sowie in den Schützenpark versagt. Nachdem der Verein eine Heimat in dem neuen Schützenparke an der Tabor Road gefunden hatte, verkaufte er die Schützenhalle in August 1894 an die Pfälzer Harmonie.

Um das Leben des Vereins reicher zu gestalten und die Geselligkeit zu fördern, begann man in Februar 1857 jährliche Schützenbälle abzuhalten. Auch den Gesang suchte man im Verein durch Gründung einer Gesangsektion einzuführen. Das erreichte man im Jahre 1871 vollständiger durch die Aufnahme der gesamten Liedertafel, des zweitältesten Philadelphier Gesangvereins, was viel zur Erhöhung der Gemütlichkeit und Fröhlichkeit beitrug. Nach Erwerbung des Schützenparks an Queen Lane gewährte auch das Kegelschieben viel Unterhaltung, woran selbst Frauen oft teilnahmen, ebenso wie an den Schieszübungen, so dass mit dem groszen Hauptschieszen im Jahre 1867 zum ersten Male ein Damenpreisschieszen verbunden wurde, das sich lebhafter Beteiligung erfreute.

Wie sein Lokal innerhalb der Stadt, so musste der Verein auch seinen Schieszplatz auszerhalb derselben mehrere Male wechseln. Er wurde 1859 nach Engel und Wolfs Farm verlegt und am 16. und 17. Mai durch ein zweitägiges Fest eröffnet, mit einer Parade durch die Hauptstraszen der Stadt und mit Preisschieszen. Zu gleicher Zeit fand die Weihe der ersten Schützenfahne statt, welche die Frauen und Töchter der Schützen gestiftet hatten. Eine abermalige Verlegung des Schieszstandes geschah 1863, diesmal nach Washington Retreat, wo im April das erste Schieszen stattfand. Doch auch hier war seines Bleibens nicht, da die Stadt den Platz zur Vergröszerung des Fairmount Parks erworben hatte und er Ende Oktober 1869 geräumt werden musste. So fand denn am 13. und 14. Oktober dort das letzte Preisschieszen für Männer und Frauen statt.

Man sah sich nun nach einem andern Platze um, und fand ein passendes Grundstück an der Queen Lane in der Nähe von Schuylkill Falls. Es wurden Aktien ausgegeben und auf diese Weise die Mittel zusammengebracht, um den Platz zu kaufen. Doch wurden auszerdem noch bedeutende Summen für Errichtung eines Schieszstandes, für Kegelbahn, Tanzplatz und sonstige Verbesserungen verausgabt, wozu auch in den folgenden Jahren noch manches kam, wie 1875 eine Banketthalle. Die Eröffnung dieses Schützenparks fand in August 1870 in Verbindung mit einem viertägigen Feste statt.

Der Verein, der im September 1869 einen Freibrief als Körperschaft erhalten hatte, nahm jetzt einen gewaltigen Aufschwung

und wuchs schnell an Mitgliedern. Die 24 am Ende des Jahres 1846 hatten sich bis Ende 1866 auf 102 vermehrt, Ende 1868 waren es 332 und Ende 1870 sogar 1551, darunter 294 Aktionäre; doch sank ihre Zahl allmählich wieder und betrug am Schluss des Jahres 1886 nur noch 611.

Auszer den Schützenfesten fanden eine Reihe von Jahren auf dem Schützenparke fast alle gröszeren, im Freien abgehaltenen deutschen Feste statt, bis der Verein Mitte November 1892 den Park räumen musste, da durch Zwangsenteignung die Stadt ihn zur Anlage eines groszen Wasserbeckens erwarb. Es war ein trauriger Auszug, da dem Verein nur noch seine Halle blieb, in der die Festlichkeiten sich keines guten Besuchs erfreuten; die Schützen sehnten sich ins Freie. Frühling, Sommer und Herbst kamen und noch immer war kein neuer Park in Sicht. Da endlich fand man Ende September 1893 einen schönen, gutgelegenen Platz auszerhalb der eigentlichen Stadt, nahe bei Tabor Station an der Nord-Pennsylvania Eisenbahn, den man für 31,500 Dollars ankaufte. Man nahm dazu neue Aktienzeichnungen entgegen, da auch hier Neubauten und mancherlei Verbesserungen gemacht werden mussten. Am Pfingstfest 1894 erfolgte die Eröffnung durch ein zweitägiges glänzend verlaufenes Fest.

Der Verein nahm nun wieder einen kräftigen Aufschwung und wuchs bedeutend an Mitgliedern. Ende 1905 betrug ihre Zahl 1933, nämlich 7 Ehrenmitglieder, 16 lebenslängliche Mitglieder, 285 Aktieninhaber und 1625 beisteuernde Mitglieder. Auch die Finanzen des Vereins waren in blühendem Zustande und sein Vermögen belief sich um diese Zeit nach Abzug seiner Verbindlichkeiten (Hypothek $6000.00, Aktien unter den Mitgliedern $31,500.00) auf $40,580.53.

Das Vereinsleben entwickelte sich in der neuen Heimat in bester Weise und die dort abgehaltenen Festlichkeiten fanden Anklang und wurden gut besucht. Nur das Fehlen eines Schieszstandes wurde von vielen alten Schützen unangenehm empfunden. Der Verein hatte tatsächlich aufgehört, ein Verein von Schützen zu sein, er hatte sich vielmehr in einen Verein zu geselliger Unterhaltung umgewandelt und ist es auch bis jetzt geblieben. Möge er nach der Bestimmung seiner Gründer auch immer deutsch bleiben, und der Förderung deutscher Sitten und Gebräuche, echt deutscher Geselligkeit und der schönen Muttersprache ein treuer Hüter sein.

Die Präsidenten des Schützenvereins waren: Johann Würfflein 1846—48, C. F. Reesz 1848—50, Anton Wagner 1850—51, Adam Röhm 1851—52, G. Schmid 1852—53, C. Wilhelm 1854, A. Röhm 1854—56, J. Kemper 1857, A. Röhm 1858, N. Kalk 1859, G. F. Kolb 1860—62, Ph. Mund 1863—66, W. Langenheim 1867—70, G. F. Kolb 1870—75, Christian Miller 1876—77, Geo. Nass 1878—83, Emil Wahl 1884—89, William Gelzer 1890—95, Henry Häuser 1896—1900, Jacob Krämer 1901—06.

(Hauptquelle: Gedenkbuch des 60. Stiftungsfestes des Philadelphia Schützen-Vereins.) C. F. Huch.

Der Nationale Schützenbund.

Das Schützenwesen ist wie die Pflege des deutschen Männergesangs, wie das Turnen, wie der Kegelsport, wie Dutzende von anderen jetzt zu stehenden Einrichtungen gewordenen Neuerungen, von den Deutschen nach Amerika gebracht worden. Den ersten Anstosz zur Gründung von Schützengesellschaften gaben die Anfeindungen, denen die aus Deutschland Eingewanderten in den Vierziger und Fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seitens der Knownothings ausgesetzt waren. Gegen dieses Gesindel und seine Uebergriffe gab es nur ein Mittel der Abwehr: die Faust, wenn's not tat, die gewappnete und bewaffnete, die zum Losschlagen bereit war, wenn die Strolche und Wegelagerer die ins Freie zu ihren Picknicks ziehenden deutschen Vereine überfallen wollten. Aus dieser bewaffneten Bedeckung entstanden dann die Schützenvereine, die sich rasch vermehrten und über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten ausbreiteten.

Soweit bekannt, ist der im Jahre 1846 gegründete Philadelphia Schützenverein die älteste Schützengesellschaft unter der deutschredenden Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Fünf Jahre später entstand die Baltimore Schützengesellschaft, und im April 1853 wurde in New York der Helvetia Rifle Club organisiert, der inzwischen aber eingegangen ist. Von den heute noch bestehenden Schützengesellschaften in der Stadt New York ist das New Yorker Schützen-Korps die älteste. Es wurde nämlich am 22. Oktober 1857 ins Leben gerufen. Im Jahre 1854 wurde der Lancaster Schützenverein Germania gegründet, und dasselbe Jahr war das Geburtsjahr des Schützenvereins Helvetia von Highland, welch letztere Gesellschaft in der Folge unendlich viel für die Hebung des Schützenwesens nicht nur im Westen, sondern in den Vereinigten Staaten überhaupt getan hat.

Highland im County Madison des Staates Illinois, in herrlicher Hügellandschaft gelegen, wurde Mitte der dreisziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts von Schweizern gegründet, denen sich bald andere Deutsche, hauptsächlich Badenser, hinzugesellten. In dem kleinen, aber bis heute urdeutsch gebliebenen Neste entwickelte sich bald ein reges geselliges Leben, das im Jahre 1854 zur Gründung eines Männerchors wie auch des oben erwähnten Schützenvereins führte. Auch ein deutsches Zeitungsunternehmen entstand dort in jener Zeit. Wir erwähnen diese Tatsachen deshalb so ausführlich, weil in Highland der erste Amerikanische Schützenbund gegründet wurde. Die Helvetia feierte nämlich vom 4. bis zum 6. Juli 1863 das erste Schützenfest in Illinois, bei dem auszerdem noch die Staaten Missouri, Kentucky, Indiana und Iowa vertreten waren. Am Schlusse des Festes einigte man sich über die Gründung eines Amerikanischen Schützenbundes, übertrug der Schützengesellschaft Helvetia, als Zentralkomitee, die Leitung der Bundesangelegenheiten und bestimmte das freundliche Illinoiser Städtchen Highland zum Festorte für das erste allgemeine Bundesschieszen im Jahre 1864.

Dieser Bund, den freilich der Lancaster Schützenverein schon 1860 befürwortet hatte, dehnte sich im Laufe der Jahre, und bis zu seinem nicht ganz rühmlichen Ende, über zahlreiche Staaten aus, und wuchs mit erfreulicher Raschheit zu achtunggebietender Stärke heran. Hatten auch schon früher allgemeine Schützenfeste unter Beteiligung mehrerer Städte im Osten stattgefunden, das erste 1854 in Philadelphia und andere in Baltimore und Lancaster, Pa., so blieben sie doch an Bedeutung weit zurück gegen die Feste des groszen Amerikanischen Schützenbundes.

Hatte er zur Zeit des ersten Bundes-Schützenfestes 510 Mitglieder aus den Staaten Illinois, Missouri, Indiana, Ohio, Kentucky, Wisconsin, Minnesota, New York und Tennessee, so zählte er, als am 12. Juni 1866 in Chicago das zweite Schützenfest seinen Anfang nahm, 1216 Mitglieder, die sich auszer den bereits namhaft gemachten Staaten aus Iowa, Pennsylvania, Michigan, New Jersey und California rekrutierten. Dieses Schützenfest in Chicago war ein ganz bedeutendes Ereignis, dank der energischen Tätigkeit der Festbehörde unter des Präsidenten Mutschlechners Leitung. Der Gesamtwert der Preise war 15,000 Dollars, darunter befand sich eine goldene Uhr, ein Geschenk des Präsidenten der Vereinigten Staaten Johnson. Das Schieszen dauerte bis zum 17. Juni, und während dieser sechs Tage wurden 87,336 Schüsse auf die Scheiben abgegeben. Der erste Preis bestand aus einer Kollektion aller kursierenden Goldmünzen, von einem Fünfzig-Dollar-Goldstück angefangen bis herab zum goldenen Vierteldollar aus California, und repräsentierte einen Wert von 375 Dollars. Der beste Schütze in diesem Schieszen bekam auszer dieser Münzensammlung die Uhr des Präsidenten Johnson, ferner einen wunderschönen Kranz aus künstlichen Blumen und ein lebendes Schaf, das, wie es in einem Zeitungsbericht heiszt, „in Bezug auf Grösze und Wollreichtum merkwürdig" war.

Das erste grosze, jemals in der Stadt New York abgehaltene Schützen- und Volksfest war zugleich das dritte Bundesschieszen des Amerikanischen Schützenbundes Ende Juni und Anfang Juli 1868, dessen Schauplatz der vor ungefähr zwei Dezennien durch Feuer vernichtete Park „Jones Wood" war. Ueber diesem Feste waltete von allem Anfang an ein Unstern. Am Tage vor der Eröffnung kamen durch Einsturz des Kugelfangs zwei Arbeiter ums Leben, und als nach mehrtägiger, durch das Unglück hervorgerufener Verzögerung endlich mit dem Schieszen begonnen werden konnte, traf eine verirrte Kugel einen Vorbeigehenden so unglücklich, dass er einige Stunden danach starb. Die städtischen Behörden verboten durch Erwirkung eines Einhaltsbefehls die Fortsetzung des Schieszens, doch nahmen sie das Verbot zurück, nachdem an den Schieszständen Vorkehrungen zur Verhütung solcher Unglücksfälle getroffen worden waren. Ein weiterer Missstand war das schlechte Wetter an mehreren Festtagen, immerhin konnte aber Fest-Präsident Steffen am Schluss des Festes feststellen, dass es ein erfolgreiches gewesen, da die Zahl der Besucher an schönen Tagen auf 20,000 gestiegen war.

Dieses dritte Bundes-Schützenfest war auch in anderer Beziehung bemerkenswert; so wurde auf 56 Scheiben geschossen, eine bisher nicht dagewesene Zahl. Ferner beteiligte sich die Staatsmiliz am Schieszen, und General Franz Sigel war Vorsitzender des Schieszkomitees der Nationalgarde. Abgesehen von New York und den umliegenden Ortschaften, waren die Schützengesellschaften von 34 amerikanischen Städten vertreten, selbst aus der Schweiz und aus Bremen hatten sich Delegaten eingestellt. Aus Charleston, Süd-Carolina, kam eine stattliche Abordnung der Deutschen Schützen-Gesellschaft, die wohl eine der ältesten Schützenvereinigungen im Lande ist, da ihre Gründung in das Jahr 1855 fällt. Die Chronik hebt von diesem Feste rühmend hervor, dass, trotzdem der Wein in Strömen floss, kein einziger Betrunkener die Ordnung gestört habe. Dem Schützenkönig fielen auszer einem Goldpreise von 80 Dollars, noch ein wertvoller Panamahut, eine kostbare Meerschaumpfeife, ein mit 50 Dollars bewerteter Teppich und ein schöner Blumenkranz als Siegestrophäen zu.

In Cincinnati fand im Herbst des denkwürdigen Jahres 1870 das vierte Bundes-Schützenfest statt, auf dem es zu groszartigen deutsch-patriotischen Demonstrationen kam, da die Schützen noch unter dem frischen Eindruck der Siegesnachrichten von den Schlachtfeldern Frankreichs standen.

Zum fünften Male hielt der Amerikanische Schützenbund ein groszes Fest im Mai 1872 in Highland, Ills., unter Beteiligung der Schützen aus allen Teilen der Union ab, dann aber schien seine Lebenskraft erschöpft. Es kam zu allerlei Zwistigkeiten, die schlieszlich noch in demselben Jahre zum Ausscheiden der östlichen Staaten und zur Bildung des Nordöstlichen Schützenbundes führten. Dieser Nordöstliche Schützenbund änderte seinen Namen bald in Schützenbund der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika um und hielt sein erstes Bundesfest im August 1874 in Baltimore. Leider ergab das Fest einen nicht unbeträchtlichen Fehlbetrag, weil die Beteiligung der Schützen am Schieszen eine ungenügende war und auch das grosze Publikum sich zum Teil fernhielt. Noch schlimmer fiel das zweite Bundesfest anlässlich der Zentenarfeier im Jahre 1876 in Philadelphia aus. Es war ein vollständiger Fehlschlag, und wie sehr das Interesse am Gedeihen des Bundes abgenommen hatte, zeigte der Umstand, dass die Bundestagsatzung nicht abgehalten werden konnte, weil kein Quorum vorhanden war. Diesen trostlosen Zuständen versuchte das New Yorker Schützen-Korps, dessen Hauptmann Georg Aery zugleich Präsident des Bundes war, abzuhelfen, indem es sich freiwillig zur Uebernahme des nächsten Bundesfestes erbot. Tatsächlich fand dieses Fest unter der Aegide des New Yorker Schützen-Korps in den Tagen vom 18. bis zum 22. Juni 1878 im Union Hill Schützen-Park, N. J., statt. Es nahm einen befriedigenden Verlauf, trotzdem es, was die Zahl der Teilnehmer anbelangt, weit hinter früheren Bundesfesten zurückstand. Ein Jahr später ging der Bund völlig in die Brüche, und während der nächsten zehn Jahre gab es kein Schützenfest von nationaler Bedeutung mehr.

Nach wiederholten, aber erfolglosen Anstrengungen, den Bund zu neuem Leben zu erwecken, gelang es endlich, die Schützen wieder für die Bundesidee zu begeistern. Am 9. Juni 1893 konstituierte sich in der Schützenhalle, Nr. 12 St. Marks Place, New York, der Nationale Schützenbund der Vereinigten Staaten von Amerika, wählte Hauptmann Wm. V. Weber zu seinem ersten Präsidenten und beschloss, das erste Bundesfest in New York abzuhalten. Es dauerte nicht lange, so hatten sich 52 Schützenvereine von der atlantischen bis zur pazifischen Küste dem jungen Bunde angeschlossen, der nun zielbewusst die Vorbereitungen für das grosze Fest in Angriff nahm.

Das erste Nationale Bundesschieszen, abgehalten in den Tagen vom 29. Juni bis zum 10. Juli 1895 im Glendale Schützenpark auf Long Island, war ein schönes, herrliches und erfolgreiches Fest, das in der Geschichte des Schützenwesens ewig denkwürdig bleiben wird. Das ganze Deutschtum der Metropole beteiligte sich an dem Feste, dessen Protektor kein Geringerer als Grover Cleveland, der Präsident der Vereingten Staaten, war, und dessen Netto-Ueberschuss 8000 Dollars betrug. Die Gesamteinnahmen erreichten eine Höhe von 40,000 Dollars, und an dem Schieszen auf die Ehrenscheibe Columbia beteiligten sich 546 Schützen.

Drei Jahre nach diesem groszen Erfolge, nämlich vom 3. bis zum 11. Juli 1898, fand in demselben Park das zweite Bundesfest des Nationalen Schützenbundes statt. Dass es nicht so glänzend verlief wie sein Vorgänger, lag an Ursachen, über welche die Arrangeure keine Kontrolle hatten. Ganz besonders war es der Krieg mit Spanien, der sowohl viele aktive Schützen, wie auch einen groszen Teil des Publikums von der Beteiligung abhielt. Dazu gesellte sich die Ungunst der Witterung und der Umstand, dass viele Schützen mit der Wahl des Festplatzes nicht einverstanden waren. Immerhin schloss das Fest mit einem wenn auch kleinen Ueberschuss ab, so dass der Garantiefonds nicht in Anspruch genommen werden musste. Der Bund zählte zu jener Zeit 65 Schützenvereine mit ungefähr 4700 Mitgliedern.

Als nächster Vorort des Bundes und Feststadt für das dritte Bundesschieszen wurde San Francisco auserkoren. Das dort vom 14. bis zum 23. Juli 1901 abgehaltene Schützenfest nahm einen prächtigen Verlauf, und die Bundesbehörde, an ihrer Spitze Präsident F. A. Kuhls, hatte alle Veranlassung, mit dem Ergebnis zufrieden zu sein. Aus allen Teilen des Landes waren die Schützen zum Goldenen Tore geströmt, und es wurden auf dem Schieszstande wahrhaft phänomenale Resultate erzielt, so schoss beispielsweise der Schützenkönig Ad. Strecker 394 Punkte von möglichen 400, ein „Score", wie es bei gröszeren Schützenfesten nie zuvor erreicht worden ist. Das finanzielle Resultat des Festes konnte ebenfalls befriedigen.

Das vierte Bundes-Schützenfest fand vom 12. bis zum 20. Juni 1904 im Union Hill Schützenpark, N. J., unter den Auspizien des Vorortes New York statt. Dank den Bemühungen des Bundespräsidenten Henry Kroeger war alles aufs trefflichste vorbereitet

worden, und das Fest hatte bereits einen vielverheiszenden Anfang genommen, als am 15. Juni die schreckliche Slocum-Katastrophe das ganze Deutschtum mit Entsetzen und Trauer erfüllte. Dass ein solches Ereignis den Gang der Festlichkeit stören musste, ist begreiflich, immerhin war auch dieses Fest, wenigstens in sportlicher Beziehung, ein schöner Erfolg. Erwähnt zu werden verdient, dass anlässlich dieses Schützenfestes der deutsche Kaiser dem Bunde einen goldenen Schützenadler verlieh, den der jeweilige Präsident zu tragen hat.

Um die Ehre, das nächste, das fünfte Bundesfest veranstalten zu dürfen, hatte sich Charleston, S. C., das Handelszentrum des Südostens der Union, beworben. Unter der energischen Leitung des Präsidenten Emil Jahnz gab es denn auch in der ersten Hälfte des Monats Mai 1907 unter der heiszen südlichen Sonne ein recht hübsches Fest, das freilich der groszen Entfernung wegen, von den Schützen aus dem Norden nicht so stark besucht werden konnte, wie es wünschenswert gewesen wäre. Trotzdem muss auch dieses Fest zu den erfolgreichen gerechnet werden.

Das sechste Nationale Bundesfest wurde auf dem Union Hill Schützenpark abgehalten, bei Hoboken, N. J., wo sich das Hauptquartier befand. Es hatten sich Schützen aus allen Teilen des Landes in groszer Zahl dazu eingefunden, und es begann am 29. Mai 1910 unter starker Beteiligung des Publikums. Die Gesamteinnahme des Festes belief sich auf $33,825.52, von der ein Ueberschuss von $262.04 in den Händen des Schatzmeisters verblieb.

(Quellen: Philadelphia Gazette vom 30. Mai 1910 und 23. März 1911, und Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, April 1911.)

Wilhelm Langenheim.

Wilhelm Langenheim wurde am 23. Februar 1807 in Braunschweig geboren. Er studierte in Göttingen Rechtswissenschaft, und nachdem er mehrere Jahre die Advokatur in seiner Geburtstadt betrieben hatte, reiste er im Jahre 1834 in dem Schiffe Arethusa nach Amerika. Er landete in Baltimore, begab sich aber von dort nach New York, wo er sich einer grötztenteils aus Irländern und einigen Deutschen bestehenden Gesellschaft anschloss, die im südlichen Texas, das damals noch zu Mexiko gehörte, eine Kolonie gründen wollte. Der Schoner, in dem sie dorthin fuhren, erlitt am Aransas Pass Schiffbruch. Nach vielen Anstrengungen kam die Kolonie zwischen Goliad und San Patricio zustande und Langenheim fing gerade an, die Annehmlichkeiten einer neugegründeten Heimat auf der mit eigener Hand eingerichteten Farm zu genieszen, als der Krieg zwischen Mexiko und Texas ausbrach und jeden waffenfähigen Mann ins Feld rief. Er verliesz Haus und Hof und

schloss sich der texanischen Armee zur Verteidigung des neuen Vaterlandes an. Bei der Belagerung von San Antonio de Bexar durch die Texaner, zeichnete er sich durch Kühnheit und Entschlossenheit aus und war, besonders bei der Bedienung des einzigen Geschützes, das die Texaner besaszen, mit groszem Mut tätig, wofür er auf dem Schlachtfelde zum Leutnant befördert wurde.

Im Jahre 1835 geriet Langenheim mit der Expedition des Obersten Grant bei San Patricio in die Hände der Mexikaner, welche die Schar, darunter auch Dr. Gustav Bunsen, niedermetzelten, trotz der versprochenen Gnade, unter welcher Bedingung sie sich ergeben hatte. Nur zwei davon, Langenheim und ein Kreole aus Missouri, die Spanisch sprachen, wurden nach Matamoras geschleppt. Hier hatte Langenheim eine zehnmonatliche Gefangenschaft zu erdulden, während welcher er in reichlichem Masze die rohen Grausamkeiten, mit denen die Mexikaner ihre Kriegsgefangenen stets behandelt haben, zu kosten bekam.

Im Herbst 1835 versuchte Santa Anna, Texas zu bezwingen, musste sich jedoch zurückziehen. Am 2. März 1836 erklärte Texas seine Unabhängigkeit; vier Tage darauf nahm jedoch Santa Anna, der mit einer gröszeren Streitmacht zurückgekehrt war, das Fort des Alamo bei San Antonio ein, dessen sämtliche Verteidiger erschlagen wurden. Einige Tage später ergab sich Oberst Fannin mit seiner Mannschaft. Santa Anna hatte ihnen Schonung zugesagt, brach indes sein Wort und liesz die 412 Texaner bei dem Orte Goliad erschieszen. Am 21. April 1836 wurde er jedoch von General Sam. Houston nach der Schlacht am San-Jacinto-Flusse gefangen genommen und eine Bedingung seiner Freilassung war die Auslieferung aller Gefangenen.

Gleich nachdem Langenheim seine Freiheit wieder erlangt hatte, schiffte er sich nach New Orleans ein, da sein von den Mexikanern bereits im Anfang des Krieges niedergebranntes und zerstörtes Gehöft ihn nicht mehr nach Texas zurückzog. In New Orleans, gänzlich mittellos, beschäftigte er sich mit Uebersetzungen in Spanisch, Französisch, Englisch und Deutsch, welche Sprachen ihm alle geläufig waren. Dann ging er nach St. Louis. Es war gerade in dem Zeitpunkte der unheilvollen Krisis von 1837, und da er sich jeder Aussicht, eine Beschäftigung zur Erwerbung seines Lebensunterhaltes zu gewinnen, beraubt sah, so schloss er sich dem nach Florida zur Bekämpfung der Seminolen abgehenden zweiten Dragonerregimente an, in dem er seiner Kenntnisse wegen die Stelle eines Gehilfs-Quartiermeisters erhielt.

Nach Ablauf seiner dreijährigen Dienstzeit kam er in Mai 1840 nach Philadelphia, wo er seinen Bruder Friedrich Langenheim fand, der eben angekommen war. Dieser verstand das von Daguerre 1839 erfundene Verfahren, Lichtbilder, sogenannte Daguerreotypen, zu machen und gründete darauf ein Daguerreotypen-Geschäft, während Wilhelm Langenheim als Redakteur der Alten und neuen Welt und des von Wollenweber herausgegebenen Demokrat tätig war. Später verband er sich jedoch mit seinem Bruder und beide betrieben unter dem Firmanamen W. und F. Langenheim das von Fried-

rich gegründete Geschäft viele Jahre in der Philadelphia Merchants Exchange, an der Dritten und Walnut-Strasze, und erfreuten sich eines ausgezeichneten Rufes. Die Firma nahm 1845 Lichtbilder von den Niagarafällen, die sie der Königin Victoria von England und den Königen Friedrich Wilhelm III. von Preuszen, Friedrich August II. von Sachsen und Wilhelm von Württemberg sandten, wofür sie von den Königen als Anerkennung goldene Medaillen und einen Brief von Lord Aberdeen im Namen der Königin Victoria erhielten. Auf der Londoner Ausstellung 1851 wurden der Firma Preise zuerkannt. Sie zeichnete sich aus durch Herstellung höchst vollkommener daguerreotypischer Porträts, begann 1849 Lichtbilder auf Papier zu machen, verfertigte später stereoskopische Bilder, ferner mikroskopische Darstellungen auf Glas von Gemälden, Lithographien, Stahlstichen usw., und nach Ausbruch des Bürgerkrieges, Bilder von Kriegsereignissen auf Glas für die Laterna magica.

Wilhelm Langenheim vergasz über seinem Geschäfte nicht, sich an allen verdienstvollen deutschen Unternehmungen und an dem deutschen Vereinsleben zu beteiligen. So war er mit dabei, als im Jahre 1841 deutsche Bürger in Philadelphia bei dem Tode Karl von Rottecks Beileidsbeschlüsse fassten und der Familie zuschickten. Er wurde als Mitglied des Männerchors am 20. Oktober 1841 aufgenommen. Der Deutschen Gesellschaft trat er im Jahre 1863 bei und diente als Armenpfleger in ihrem Verwaltungsrate von 1871 bis 1874. Auch zum Schützenvereine gehörte er und war von 1867 bis 1870 dessen Präsident.

Die alte Heimat besuchte er von 1842 bis 1844, ferner 1849, 1865 und 1866. Sein Wohnort blieb jedoch Philadelphia, wo er sich 1847 verheiratete, aber schon 1852 seine Gattin durch den Tod verlor. Er starb am 4. Mai 1874. Sein Bruder Friedrich, der am 5. Mai 1809 in Braunschweig geboren wurde, folgte ihm im Tode am 10. Januar 1879.

(Hauptquellen: Das deutsche Element von G. Körner und Mitteilungen seines Sohnes F. D. Langenheim.) C. F. Huch.

Franz Grimm.

In den beiden, im 21. Hefte enthaltenen Abhandlungen über den Anschluss deutscher Bürger an die republikanische Partei und ihre Beteiligung an den Wahlen in den Jahren 1856 und 1860 wurden mehrere Männer erwähnt, über die biographische Mitteilungen wohl am Platze sind. Das ist zunächst einer der Delegaten von Illinois bei der republikanischen National-Konvention in Philadelphia, Franz Grimm. Er war 1851 Redakteur der radikal-demokratischen Zeitung „Blätter der Zeit" in Braunschweig.

Es erschien damals in Hamburg eine Broschüre: Amerikanische Kolonisation im Lichte des Geistes der Zukunft, von Dr. K. Brock-

mann, wonach einige Deutsche 1850 mit der Gründung einer sozialdemokratischen Kolonie am Turkey River bei Dubuque, Iowa, begonnen hatten und jetzt noch etwa dreiszig Familien erwarteten. Diese Kolonie scheint jedoch nicht zustande gekommen zu sein. Wie aus dem Aufsatze „Die Freie Deutsche Gesellschaft" im 6. Hefte zu ersehen ist, entstanden Kolonien mit kommunistischen Grundsätzen schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gingen aber bald wieder unter. Auch um die Mitte jenes Jahrhunderts wurden solche Kolonien gegründet, wie die ikarische in Nauvoo und die Weitlingsche Communia in Clayton County, Iowa. Hauptsächlich durch die Bemühungen des Postschreibers Hermann Schellbach, dessen Bruder Wilhelm schon in Wisconsin war, bildete sich in Braunschweig ein sozial-demokratischer Verein, der ebenfalls in Iowa eine solche Kolonie gründen wollte. Der für sie entworfene „Gesellschafts-Vertrag" beginnt folgendermaszen:

„Wir Endes-Unterzeichneten haben am heutigen Tage beschlossen, eine Gemeinschaft zu errichten, deren Zweck es ist, allen Gliedern derselben, also auch jedem einzelnen Gelegenheit zu geben, so glücklich und — geistig wie körperlich — vollkommen zu werden, als dies nur immer möglich ist; — ferner die Entwickelung des Reinmenschlichen, als der Erscheinung des Göttlichen im Menschen, — wahrhaft zu fördern. Die Gesellschaft wird diesen ihren Zweck besonders dadurch zu erreichen streben, dass sie die gleiche Berechtigung aller Menschen zu allen Genüssen des Lebens gewährleistet und jedem die Verpflichtung auferlegt, sowie das Recht eines jeden anerkennt, seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechend zur Verrichtung der erforderlichen Arbeiten, zum Wohle des Ganzen, beizutragen; — sie wird jedoch nicht solche Mittel dazu anwenden, welche dem Zwecke hinderlich sein werden, kann daher zur Erreichung ihres Zieles keiner Freiheits-Beschränkung oder Beraubung sich bedienen. Da jeder sich selber Zweck ist, so ist ein jeder sich selber auch Gesetz.

„Da wir jedoch nicht glauben, dass eine solche Gemeinschaft ohne Vertrag, in welchem die leitenden Grundsätze dargestellt sind, bestehen könne, so haben wir ferner beschlossen, nachfolgende Bestimmungen als Richtschnur anzuerkennen."

Diese Bestimmungen sind in sechs Abschnitten enthalten, wovon der erste die „Pflichten und Rechte der Mitglieder" angibt. Seine ersten sechs Paragraphen lauten:

1. Die Gesellschaft Concordia bildet eine demokratische Gemeinde mit allen freien sozialen Einrichtungen, welche die Vernunft und das Wesen des Menschen zulässt.

2. Der Zweck der Gemeinschaft ist, dass dieselbe das Glück eines jeden Einzelnen nach Kräften zu befördern, sowie gleicherweise nach auszerhalb der Kolonie ihre Prinzipien zu verbreiten sucht.

3. Die Gemeinde hat zum Wahlspruch: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit"; alle Mitglieder haben daher gleiche Rechte und gleiche Pflichten und es kann darum irgend eine persönliche Autorität nicht errichtet oder geduldet werden.

4. Alles Vermögen (als Kapital, Arbeitsmittel, Grund und Boden, die Gebäude und sämtliche Produkte aus den öffentlichen Werkstätten) besitzen alle gemeinsam und bildet dieses das Gemeinde-Eigentum.

5. Das wahre und wirkliche Eigentum eines jeden wird gewährleistet; wahrhaftes Eigentum ist dasjenige, was einem jeden eigentümlich ist, sein subjektives „Ich", das Wesen eines jeden; die Vernunft, der Wille, das Herz. Ein jeder kann diese daher in aller Freiheit gebrauchen und äuszern, (z. B. seine religiöse Ueberzeugung ausüben, seine Anlagen und Fähigkeiten ausbilden usw.) ohne dass er daran gehindert werde. Es versteht sich von selbst, sofern die Rechte Anderer nicht verletzt werden oder den Verpflichtungen gegen die Gesellschaft dadurch ein erheblicher Nachteil nicht geschieht.

6. Was einem jedem zum auschlieszlichen Gebrauch für den Lebensunterhalt einmal hingegeben ist, bildet ferner dessen Privat-Eigentum. Die Bedürfnisse eines jeden Mitgliedes werden aus dem gemeinsamen Vermögen bestritten; alleiniger Maszstab dabei wird Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung eines jeden sein. —

Wie die Menschennatur nun einal ist, scheint es sehr fraglich, ob eine Gesellschaft mit solchen Grundsätzen, einem idealen Anarchismus, überhaupt bestehen kann.

Einige Mitglieder des Vereins waren Anfang 1852 schon in Amerika und andere beabsichtigten im Sommer dorthin auszuwandern, darunter auch Franz Grimm. Er musste aber schon Anfang März Deutschland als Flüchtling mit seiner Frau verlassen, da er wegen Hochverrats angeklagt war. H. Schellbach übernahm darauf die Schriftleitung der Blätter der Zeit, wurde zweimal wegen politischer Vergehen angeklagt, das erste Mal von den Geschworenen, nachdem er drei Monate in Untersuchungshaft gewesen war, freigesprochen, das zweite Mal aber schuldig befunden und zu Gefängnisstrafe verurteilt. Da er schwer erkrankte, so entliesz man ihn einen Tag vor seinem Tode aus dem Gefängnisse. Er starb am 19. Juli 1854, und sein Begräbnis hatte ein zahlreiches Gefolge.

Grimm fuhr von Bremen nach Philadelphia, wo er Freunde von Schellbach besuchte, und begab sich dann nach Milwaukee zu W. Schellbach, wo er Ausgang Mai 1852 ankam. Mit diesem zusammen reisten sie nach Iowa, um einen Platz für die Niederlassung ausfinding zu machen. Sie erkrankten dort am Fieber, da sie unter groszen Entbehrungen nachts stets im Freien zubringen mussten und kehrten nach Dubuque zurück, wo Grimms Frau starb. Das Unternehmen war tatsächlich zu Ende, und Grimm reiste nach Belleville, Ills., in dessen Nähe ein Freund (Neuhoff) eine Farm besasz.

Ein anderer politischer Flüchtling, Friedrich Rupp, der sich in Belleville niedergelassen hatte, kaufte die Belleviller Zeitung, vergröszerte sie und übertrug Grimm die Schriftleitung. Dieser gehörte zum äuszersten Flügel der republikanischen Partei, hatte aber genug Einsicht um zu wissen, dass ein Zeitungsschreiber, besonders im südlichen Illinois, nicht zu weit gehen und seine Zeitung

nicht zu einem entschiedenen Abolitionistenorgane machen dürfe. Er war ein Enthusiast, grundehrlich und wahrheitsliebend und ein fähiger Schriftsteller. Unter seiner Leitung erwarb sich die Zeitung bald Anerkennung, und viele ihrer Leitartikel wurden in andern deutschen Zeitungen abgedruckt. Sie war in der Tat in den Jahren von 1858 bis 1861 eine politische Macht zur Förderung der Grundsätze und Bestrebungen der republikanischen Partei. Als ein Freund der Freiheit und der Union war Grimm beim Ausbruche des Bürgerkrieges einer der ersten Freiwilligen, und erlitt für seine Ueberzeugungen am 6. April 1862 auf dem blutigen Schlachtfelde von Shiloh, als Hauptmann im 43. Illinois Regimente, den Heldentod, betrauert von allen, die ihn kannten.

(Quellen: Briefwechsel mit H. und W. Schellbach und F. Grimm. Memoirs of Gustave Koerner.) C. F. Huch.

Der Deutsche Revolutionsfonds.

Das 18. Heft der Mitteilungen berichtet über die Entstehung des von Kinkel angeregten deutschen Revolutionsfonds, der am 15. Januar 1853 in der Bank von England deponiert wurde, da sich zu jener Zeit keine Verwendung dafür fand. In dem nachstehenden von Theodor Olshausen veröffentlichten Schreiben Gottfried Kinkels erklärt dieser in ähnlicher Weise, wie in einer on G. Struve gerichteten Zuschrift, die Gründe, die ihn abhalten, den Fonds für die italienische Revolution zu verwenden.

6 Eastbourne Terrace, London, W. Sept. 25. 1860.

Geehrte Herren:

Nach Empfang Ihres Schreibens vom 30. Juli d. J. habe ich mehrere Wochen vergehen lassen, teils um zu erwarten, ob, der Mitteilung Ihres Briefes gemäsz, noch andere Komitees Ihrer Ansicht sich anschlieszen würden, teils weil ich Ereignisse mit volkommener Gewissheit sich entwickeln sah, welche für mein schon damals sofort entschlossenes Handeln die Rechtfertigung mit sich führen mussten. Seitdem habe ich nur von New York noch eine mit der Ihrigen übereinstimmende Anfforderung erhalten, und werde diese im gleichen Sinne wie die Ihrige beantworten.

Seit meiner Rückkehr habe ich bereits unzählige Briefe abgefasst, welche immer ähnliche Anträge zur Verwendung der im Jahre 1851 und 52 kollektierten Gelder der deutschen Revolutionsanleihe zu weiteren Zwecken an mich stellten, als dem im Programm des ganzen Anleiheprojekts festgesetzten Zweck. Ich habe es stets wiederholen müssen, dass selbst die Geber einer Summe, nachdem sie einmal ihren Beitrag dargebracht, rechtlich in keinem bürgerlichen Verhältnis das Recht anderweitiger Verwendung ferner besitzen, und dass überhaupt die Anträge einzelner Komitees mich nicht be-

wegen dürfen, über die Gesamtsumme oder einzelner Teile anders zu verfügen als der Buchstabe der ersten Instruktion lautet. Nur in diesem Festhalten an dem genauen buchstäblichen Sinne, liegt für mich in alle Zukunft die Möglichkeit, meine Verwaltung dieser Summe zu rechtfertigen. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, dass es mir, persönlich, viel wünschenswerter wäre, diese Verantwortung definitiv loszuwerden; aber persönliche Wünsche gelten einer einfachen und klar daliegenden Pflicht gegenüber nichts.

In diesem Falle aber lag oder liegt die Sache so: Garibaldi hatte, als ich Ihren Brief erhielt, ein Königreich von zwei Millionen Menschen erobert und heute dienen ihm die Hülfsquellen von neun Millionen Italienern in einem der reichsten Länder der Erde. Soviel hat jetzt die italienische Revolution; für eine kommende deutsche ist gar nichts von Mitteln zur Hand, als diese mühsam zusammengebrachte, durch den Parteigeist von 1851—52 um alles das verminderte Summe, was in Amerika bereits gezeichnet war, aber nie wirklich ausbezahlt worden ist. Der erste Angriff Garibaldis auf Sicilien hat gezeigt, dass es allerdings von Wichtigkeit sein kann, selbst eine Summe bar und blank in der Hand zu haben, und wenn je eine ähnliche Aussicht sich bietet, so tritt dann, und erst dann, die Pflicht der Verwendung ein.

In lebhafter Erinnerung an so viel Treue, Freundschaft und Hingebung an die Revolutionssache, wie sie mir in St. Louis entgegengekommen ist, beklage ich sehr, mit so verehrten und der gemeinschaftlichen Angelegenheit so warm ergebenen Freunden nicht übereinzustimmen, aber ich hoffe, dass, sollte ich auch, selbst nach der Wendung, welche die neapolitanische Sache bereits genommen hat, Sie nicht überzeugen können, Sie wenigstens meine Gründe erwägen und achten werden.

Indem ich Sie, geehrter Bürger Olshausen, ersuche, meinen Brief in der Ihnen geeignet erscheinenden Weise Ihren Kommittenten mitzuteilen, zeichne ich mit Hochachtung und republikanischem Grusz

Ihr ergebener Gottfried Kinkel.

An die Garanten und Kontribuenten der deutschen Revolutionsanleihe in St. Louis.

(Philadelphia Freie Presse vom 23. Oktober 1860.)

Mittelbergers Reise nach Pennsylvanien.

Im Jahre 1756 erschien in Stuttgart ein Buch mit dem Titel „Gottlieb Mittelbergers Reise nach Pennsylvanien im Jahre 1750 und Rückreise nach Teutschland im Jahr 1754, enthaltend nicht nur eine Beschreibung des Landes nach seinem gegenwärtigen Zustände sondern auch eine ausführliche Nachricht von den unglückseligen und betrübten Umständen der meisten Teutschen, die in dieses Land gezogen sind, und dahin ziehen."

Mittelberger beschreibt darin das Land, seine Zustände und Bewohner nebst ihren Sitten und Gebräuchen, seine Tiere, Pflanzen usw.; doch sagt er schon in der Vorrede: „Das wichtigste dieser Schrift möchte wohl die Erzählung der Schicksale sein, die auf den gröszten Teil der unglücklichen Leute warten, die Deutschland verlassen, um in der neuen Welt ein ungewisses Glück zu suchen, an dessen Statt aber wo nicht den Tod, doch gewiss eine beschwerliche Knechtschaft und Sklaverei finden." Er schildert denn auch ausführlich das Elend und Herzeleid, das die Auswanderer schon auf der Seereise und, wenn sie trotz Hunger und Krankheiten lebend in Pennsylvanien ankamen, dort auszustehen hatten, wie sie durch die sogenannten Neuländer, diese Menschendiebe, verführt und den holländischen Menschenhändlern und Seelenverkäufern, den Schiffseignern und Kapitänen, überliefert und von diesen übervorteilt und betrogen wurden. Er kommt dabei zu dem Schlusse, dass die Leute in ihrem Vaterlande verbleiben sollten, da die Auswanderung bei den meisten den Verlust von Hab und Gut, Freiheit und Ruhe, ja bei nicht wenigen von Leib und Leben, Seele und Seligkeit nach sich ziehe. Doch da diese Zustände schon wiederholt von andern geschildert worden sind, besonders von Oswald Seidensticker in seiner Geschichte der Deutschen Gesellschaft, so soll im Nachstehenden nur das Wenige wiedergegeben werden, was auf die Pennsylvanisch-Deutschen besonders Bezug hat.

Mittelberger begann seine Reise im Mai 1750 und nahm von Heilbronn eine für Pennsylvanien bestimmte Orgel mit. Er kam auf einem Schiffe von Rotterdam, mit ungefähr 400 Württembergern, Durlachern, Pfälzern und Schweizern, am 10. Oktober in Philadelphia an. In Amerika verweilte er nahezu vier Jahre und war als Organist und Schulmeister bei der deutschen Augustiner-Kirche in New Providence (Trappe) angestellt. Dort erging es ihm wohl, weil er gleich guten Unterhalt und gutes Fortkommen fand.

Während der erste Abschnitt seines Buches von der Reise nach Pennsylvanien handelt, enthält der zweite eine Beschreibung des Landes Pennsylvanien. Er berichtet von Philadelphia, dass es schon acht Kirchen habe, drei englische, drei deutsche, eine schwedische und eine Quäkerkirche. Auch ein Gymnasium sei dort erbaut, worin mancherlei Sprachen gelehrt würden. Die gröszte Anzahl der Einwohner Pennsylvaniens seien die Deutschen, von denen viele in jenem Gymnasium studierten.

Weiter ist Folgendes dem Buche Mittelbergers entnommen: In Pennsylvanien gibt es viele Glaubenslehren und Sekten, und viele hundert erwachsene Personen sind nicht getauft, wollen auch nicht einmal getauft sein. Viele halten nichts von den Sakramenten und von der heiligen Bibel, oder gar von Gott und seinem Worte. Manche glauben nicht einmal, dass ein wahrer Gott oder Teufel, Himmel oder Hölle, Seligkeit oder Verdammnis, Auferstehung der Toten, Gericht und ewiges Leben sei, sondern glauben, es sei alles was man sehe natürlich, denn in Pennsylvanien darf jedermann nicht nur glauben was er will, sondern er darf es auch öffentlich

und frei sagen. Wenn nun junge Leute solchen Freigeistern und ungläubigen Menschen auf viele Jahre verbunden werden, was mit den Kindern der Eingewanderten oft geschieht, und sie keine Kirche und Schule besuchen, so kommen solche unschuldige Seelen zu keiner wahren göttlichen Erkenntnis.

Obgleich es unter den Predigern manche gibt, die Aerger und Anstosz erregen, so finden sich in Pennsylvanien auch viele gute englische, schwedische, holländische und deutsche Prediger, von denen die drei schwedischen mit den deutschen in sehr genauer Vereinigung stehen und jährlich miteinander Konferenzen halten. Die deutschen Evangelisch-Lutheranischen Prediger sind: Mühlenberg Senior in Providence und Neu Hannover, Brunholz in Philadelphia, Handschuh in Germanton, Kurz in Tulpenhaken, Wagner in Readingstoun, Heinzelmann in Philadelphia, Schulz, Weygand, Schrenk und Schärtel oder Schertlin an den blauen Bergen. Hartwich in Neuyork. Görock in Lancaster. Reformierte sind: Schlatter, Steiner, Siebele, Weisz, Michael, Streitter und Laidig.

In einem gleichzeitigen Buche, das über die Einwanderer handelt, wird angegeben, dass sich in Pennsylvanien über 100,000 befänden, zum grösz ten Teil Pfälzer, Franken und Schweizer, von denen ungefähr 20,000 Reformierte, 20,000 Lutheraner, 1700 Katholiken und die übrigen Wiedertäufer, Herrnhuter, Zionsbrüder, Rondorfer und andere Separatisten seien.

Mittelberger sagt, dass die Prediger in Pennsylvanien kein glänzendes Los hätten, er wolle in Europa lieber die geringsten Hirtendienste versehen, als Prediger in Pennsylvanien sein. Es sei auch die pennsylvanische Freiheit manchen Menschen an Seele und Leib mehr schädlich als nützlich. Es gab dort ein Sprüchwort: Pennsylvania ist der Bauren ihr Himmel, der Handwerksleute ihr Paradies, der Beamten und Prediger ihre Hölle. Ein anderes Sprüchwort sagt, Pennsylvanien sei des Frauenzimmers Paradies, der Männer Fegfeuer und der Pferde Hölle. Mittelberger beschreibt die Kleidung der Frauen, erwähnt dabei, dass sie gute Reiterinnen seien und dass manche mit dem besten Reiter um die Wette reite, auch dass eine englische Magd, besonders in Philadelphia, so kostbar gekleidet sei, als eine vornehme Frau in Deutschland.

Ferner berichtet er: In Pennsylvanien befinden sich bereits vier Buchdruckereien, nämlich in Philadelphia zwei, eine in englischer und die andere in deutscher Sprache, die dritte aber in Germantown und die vierte in Lancaster. — Auch sind in Philadelphia schon deutsche und englische Apotheken, und wüsste ich keine Kunst und Hantierung zu nennen, die in dieser Stadt oder neuen Land nicht anzutreffen wäre. Ebenso gehen schon die Glasträger und Scherenschleifer darinnen umher, welches den Engländern sehr wunderlich und lächerlich vorkommt.

Hingegen ist die Musik daselbst derzeit noch ziemlich rar zu hören. In der Hauptstadt Philadelphia selbst wird weder in englischen noch deutschen Kirchen Musik gemacht. Zu Zeiten führen einige Engländer in Privathäusern ein Konzert auf einem Spinett

oder Clavicymbel auf. Mit der ersten Orgel, welche in der Stadt Philadelphia in einer hochdeutschen Lutherischen Kirche stehet, bin ich ins Land gekommen, welche in Heilbronn verfertiget worden.* Als dieses Werk daselbsten aufgesetzt und gestimmt gewesen, wurde es auch mit groszen Freuden eingesegnet, und zum Preise, Lobe und Dienste Gottes der Christlichen St. Michaelis-Kirche überlassen. Bei diesem groszen Freudenfeste erschienen fünfzehn Lutherische Prediger nebst dem gesamten Kirchenrat von allen Evangelischen Kirchen. Die Menge der Zuhörer war unbeschreiblich grosz, viele Leute kamen von ferne aus dem Lande, wohl 10, 20, 30, 40 bis 50 Stundwegs, solches Orgelspiel zu sehen und zu hören. Man hat solcher Zuhörer, welche in- und auszerhalb der Kirche gestanden, nämlich deutsch und englischer Nation, über etlich tausend geschätzet. Den zweiten Tag an diesem solennen Freudenfest wurde von denen gesamten vereinigten Lutherischen Predigern und Kirchenrat eine Konferenz gehalten, wobei ich damals als Schulmeister und Organist nominieret worden. Da ich nun in Pennsylvanien jemehr und mehr bekannt worden, und die Leute erfahren, dass ich schöne und gute Instrumenten mitgebracht, haben mich hernach manche englische und deutsche Familien von 10, 20 bis 30 Stundwegs solche zu hören, auch die Orgel zu sehen, besuchet, welche sich allwegen darüber sehr gewundert, weil solche ihr Lebtag keine Orgel oder dergleichen Instrumenten gesehen noch gehöret hatten. Derzeit sind schon sechs Orgeln in Pennsylvania; die erste in Philadelphia, die zweite in Germanton, die dritte in Providenze, die vierte in Neu-Hannover, die fünfte in Dulpenhacken und die sechte in Lancäster, welche alle erst innerhalb der vier Jahre in dieses Land gekommen, da ich darinnen gestanden bin.

Im Jahre 1754 kehrte Mittelberger nach Deutschland zurück und über seine Ankunft in England schreibt er: „Solchergestalt seynd wir nach neun Wochen, nehmlich den 10. Octobr. An. 1754., und ausgestandenen vielem Ungemach, Noth und Todes-Gefahren zu London in der Temse an dem nehmlichen Tage, da ich vier Jahre vorher in Amerika aus dem Schiff gestiegen, glücklich ans Land getretten, da wir allesammt Gott herzlich gedanket, und ich habe die Erde vor Freuden geküsset und den 107den Psalmen, der die Angst der Seefahrenden recht beschreibet, wohl zu Herzen genommen." C. F. Huch.

* Wahrscheinlich wurden die ersten Orgeln in dem Gebiete der Vereinigten Staaten von dem Orgelbauer Heinrich Neering gebaut, der seinem Namen nach offenbar ein Deutscher war, denn nach den Büchern der Trinity Gemeinde zu New York wurde am 4. August 1703 in der Gemeindeversammlung ein Komitee ernannt, das „mit Herrn Heinrich Neering, Orgelbauer, sich beraten und für das Machen und Erbauen einer Orgel in der Trinity Kirche in New York unterhandeln soll und nach seinem Gutdünken, wenn sie übereinkommen können, mit ihm einen Vertrag unter so günstigen Bedingungen als möglich abschlieszen mag."

STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA
main,stks 325.243D489m
Mitteilungen des Deutschen Pio
Sechsundzwanzigstes 1912 Mitteilungen
0 0001 00661729 2

Mitteilungen

des

Deutschen Pionier-Vereins

von

Philadelphia.

Der Sozialistische Turnerbund.

Louis Wagner.

Der Anteil der Deutschen an der Kolonisierung Virginiens.

Nikolaus Schmitt.

Emil Preetorius.

Sechsundzwanzigstes Heft, 1912.

Mitteilungen
des
Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia.

Sechsundzwanzigstes Heft, 1912.

Der Sozialistische Turnerbund.

Noch vor dem Entstehen von Turnervereinigungen hierzulande waren deutsche Männer tätig gewesen, die Turnerei in den Boden Amerikas zu verpflanzen, und ihr tüchtiges Wirken verdient in dankbarer Erinnerung gehalten zu werden. Es waren meistens politische Flüchtlinge, die für Deutschlands Freiheit und Einheit gewirkt und sich dadurch die Verfolgung der Regierungen zugezogen hatten. Unter ihnen zeichneten sich besonders Karl Beck, Karl Follen und Franz Lieber aus. Da jedoch die Deutschen in diesem Lande nur erst spärlich vertreten waren, so richteten sie ihre Bestrebungen hauptsächlich darauf, dem Turnen nach deutscher Art in den Lehranstalten dieses Landes Eingang zu verschaffen.

Karl Beck, ein deutscher Prediger, der bereits als Student ein tüchtiger Turner gewesen war, kam zu Weihnachten des Jahres 1824 gleichzeitig mit Karl Follen in New York an. Im folgenden Jahre wurde er als Lehrer der lateinischen Sprache an die im Jahre 1823 errichtete Round-Hill-Schule in Northampten, Mass., berufen, und unter seiner Leitung wurde noch in demselben Jahre das Round-Hill-Gymnasium nach dem Vorbilde der vom Turnvater Jahn gegründeten Turnschulen errichtet. Karl Beck gab ferner dem Turnunterrichte in den Vereinigten Staaten die erste systematische Grundlage, indem er „Jahns Deutsche Turnkunde" zum Gebrauch für amerikanische Schüler in die englische Sprache übersetzte.

Karl Follen, ebenfalls ein eifriger Turner, der als Freiwilliger an dem Kampfe gegen Napoleon teilgenommen, hatte gleichfalls eine Stelle als Lehrer an der Round-Hill-Schule erhalten, war jedoch im Jahre 1826 als Professor der Kirchengeschichte an das Harvard-Kolleg berufen worden und hatte darin, mit Hülfe der Professoren der medizinischen Fakultät dieses Kollegs, im Mai jenes Jahres ebenfalls ein Jahn-Gymnasium eingerichtet.

Franz Lieber, gleichfalls ein Freiheitskämpfer, kam am 20. Juni 1827 nach New York und begab sich sofort nach Boston. Vor seiner Ankunft hatte Dr. John Collins Warren, Professor der medizinischen Fakultät im Harvard-Kolleg, der die von Follen

04-84-772-9

angeregte Gründung eines Gymnasiums an dieser amerikanischen Hochschule warm unterstützt und an dem im Jahre 1825 in Boston gegründeten Tremont-Gymnasium den lebhaftesten Anteil genommen hatte, sich die gröszte Mühe gegeben, Vater Jahn als Direktor für das Tremont-Gymnasium zu gewinnen. Erst nachdem alle seine Bemühungen, einen für diesen Zweck genügenden Fonds zu sammeln, gescheitert waren, wandte er sich an Lieber, den er als einen hochgebildeten und für die Leitung eines öffentlichen Gymnasiums höchst geeigneten Mann erkannt hatte, und bewog ihn, das Amt eines Direktors des Tremont-Gymnasiums zu übernehmen. Auf diese Weise begann Franz Lieber, sowie seine berühmten Landsleute Beek und Follen, seine Laufbahn in den Vereinigten Staaten als aktiver Turner.

In der Vorrede zu seiner „Abhandlung über Gymnastik" sagt Beek: „Für eine Republik bestehen die Vorteile gymnastischer Uebungen darin, dass sie die verschiedenen Klassen ihres Volkes in einer gemeinschaftlichen Tätigkeit vereinigen und auf diese Weise für diejenigen, die durch ihre verschiedene Erziehung und ihre verschiedenen Lebensstellungen von einander weit getrennt sind, ein neues Band bilden." Weiter sagt er: „Man kann ohne Uebertreibung versichern, dass die gesamte Jugend von Deutschland, und wahrscheinlich auch vieler anderer Länder, nach wenigen Jahren das Gymnasium als einen wesentlichen Bestandteil ihres Unterrichts angesehen haben würde, hätte nicht die Willkür der Regierungen in Deutschland diese Gymnasien sofort verhindert, da sie dieselben mit vollem Rechte als ein mächtiges Förderungsmittel politischer Freiheit angesehen haben."

In seinem Werke „Frieden und Krieg" erklärte Follen: „Wir wünschen keine Vermehrung unserer bestehenden Armee. Aber wir wünschen, dass die gesamte Bevölkerung dieses Landes im Gebrauch der Waffen vollständig unterrichtet sei und die grosze Pflicht erfasse, zur Verteidigung ihrer Freiheit, die so tief in dem Herzen und in dem Gemüte jedes Amerikaners eingewurzelt ist, bereit sei."

Auch Lieber sprach sich in ähnlicher Weise aus. „Wenn diese Gymnasien," heiszt es in seinem Werke über politische Ethik, „überall nötig sind, sind sie ganz besonders bei uns nötig in einem Lande, das an ein groszes Weltmeer und an unermessliche Landflächen, die nur wenig durch hohe Bergketten unterbrochen sind, angrenzt, und über welche grosze Mengen von Luft in ausgedehnten Gebieten streifen und dadurch plötzliche und gewaltige Stokkungen in der Atmosphäre hervorrufen. Diese Gymnasien werden noch viel zu wenig als unentbehrliche Zweige der Erziehung gewürdigt und sollten mit jeder öffentlichen Schulanstalt verbunden sein. Unser Klima mit seinem plötzlichen Wechsel von Hitze und Kälte, die Leichtigkeit des Reisens ohne körperliche Anstrengung, unsere freien Institutionen, unsere Abhängigkeit von der groszen Masse des Volkes zur Verteidigung des Landes verlangen gebieterisch solche Gymnasien."

Diese erste Turnerbewegung in unserem Lande ging mit den Männern, die sie veranlasst hatten, vollständig in das amerikanische Leben über, und damit ging zugleich ihr ursprünglicher Charakter als eine deutsche Einrichtung verloren. Erst in der Zeit, als die ersten Achtundvierziger ankamen, erhielt das Turnwesen einen neuen Anstosz, neue Lebenskraft. Viele Freiheitskämpfer und politische Flüchtlinge brachten nach diesem Lande nicht allein hohe wissenschaftliche Bildung, sondern auch eine Begeisterung für Freiheit und alles Schöne, Edle und Gute, der niemand Widerstand leisten konnte, und die deshalb nicht verfehlte, auf die gesellschaftliche und politische Entwicklung der Vereinigten Staaten groszen Einfluss auszuüben.

Die ersten Turnerpioniere waren einzeln gekommen und schnell in das amerikanische Leben aufgegangen, die Achtundvierziger kamen in Scharen, von revolutionären Ideen erfüllt, sowie von glühendem Hasse gegen jede Art von sozialer, politischer und religiöser Unterdrückung, und begannen hier sofort den Kampf für Wahrheit, Freiheit und Recht. Die Turnerpioniere hatten den Schwerpunkt ihrer Bestrebungen auf das rein körperliche Turnen gelegt, die Achtundvierziger dagegen fassten das Turnen in einem viel weiteren Sinne auf. Sie wollten ein neues Geschlecht von Recken heranziehen, stark an Geist und Körper, das diesem Lande sein Gepräge aufdrücken und in ihm jene ideale Republik verwirklichen sollte, die sie in dem alten Vaterlande vergeblich angestrebt hatten. Wenn sie auch das von ihnen angestrebte Ziel nicht vollständig erreicht haben, so haben sie doch vieles erreicht und dem Zeitalter, in dem sie gelebt, einen unauslöschlichen Stempel aufgedrückt.

Diesen Einflüssen verdankte der erste und älteste Turnverein des Landes, die Cincinnati Turngemeinde, sein Entstehen. Die Anwesenheit von Friedrich Hecker, der damals als Flüchtling in Cincinnati weilte, gab den ersten Anstosz zu ihrer Gründung, am 21. November 1848. Eine sehr bescheidene Bretterbude diente ursprünglich als Turnlokal, bis der Verein ein eigenes Gebäude, ebenfalls ein Bretterhaus, errichten konnte, das am 1. Januar 1850 feierlich eingeweiht wurde. Die Versammlungen und geselligen Zusammenkünfte hielt der junge Verein im Heckerhause, in dem die Gründung des Vereins erfolgt war und das deshalb als die Wiege des deutschamerikanischen Turnerwesens angesehen werden muss.

Die noch in demselben Jahre am 28. November in New York auf Anregung von Gustav Struve gegründete New Yorker Turngemeinde bestand nur kurze Zeit. Dagegen besteht der wahrscheinlich am 22. April 1849 gegründete Boston Turnverein, dessen Mittelpunkt Karl Heinzen bildete, noch jetzt (1900) und muss deshalb als der zweitälteste Turnverein des Landes angesehen werden. Dann folgte die Philadelphia Turngemeinde, die am 15. Mai 1849 gegründet wurde, und bilden demnach die Cincinnati

Turngemeinde, der Boston Turnverein und die Philadelphia Turngemeinde die drei Pionierturnvereine des Landes.

Dazu kommen noch, als vor der Gründung des Turnerbundes entstandene und jetzt noch bestehende Turnvereine, der am 12. Mai 1850 gegründete St. Louis Turnverein, der am 6. Juni 1850 gegründete Sozialistische Turnverein von New York und die am 2. September 1850 gegründete Louisville Turngemeinde. Auszerdem sind noch zu erwähnen die folgenden nicht mehr bestehenden Turnvereine: die Newark Turngemeinde (1848), die demokratische Turngemeinde von Baltimore (1849) und der Turnverein von Wallabout, Brooklyn (1849), auch in Elizabethtown, N. J., soll im Jahre 1850 ein Turnverein bestanden haben.

Der Gedanke, zwischen diesen Vereinen eine engere Verbindung herzustellen, eine Verbindung, die alle fortschrittlichen Elemente der deutschen Einwanderung in sich vereinigen sollte, um das deutsche Turnwesen allmählich über alle Staaten der Union zu verbreiten und eine Grundlage zu gemeinschaftlichem Handeln zu schaffen, erhielt schon am 15. Juni 1850 durch den Sozialistischen Turnverein von New York einen bestimmten Ausdruck. Er unternahm die Vorarbeiten für einen solchen Turnerbund und stellte dessen vorläufige Satzungen zusammen. Auf seine Anregung wurde eine Versammlung von Abgeordneten der verschiedenen Turnvereine nach Philadelphia berufen, die am 4. und 5. Oktober 1850 in der Tammany Hall (Race-Strasze, zwischen der Dritten und Vierten Strasze) die erste Turnertagsatzung abhielten. Es nahmen daran teil: Dr. Maasz und Sigismund Kaufmann von New York, Hexamer und Aaron Frank von Wallabout, Scheibel von Baltimore, Hutzel und Hauck von Boston, Louis Schwarzwälder von Philadelphia, G. D. Endris und Fritz Weber. Die Cincinnati Turngemeinde bedauerte brieflich, keinen Abgeordneten geschickt zu haben. Es wurden verschiedene Vorlagen über die Gründung eines Turnerbundes, seine Zwecke und Satzungen gemacht, bei deren Besprechung grosze Meinungsverschiedenheiten herrschten. Selbst über die beiden vorgeschlagenen Namen, „Sozialer Turnerbund" und „Nordamerikanischer Turnerbund", konnte man sich nicht einigen, obgleich bei einer Abstimmung der letztere die Mehrheit erhielt. Man nannte die Verbindung schlieszlich die Vereinigten Turnvereine von Nordamerika, wählte New York vorläufig als Vorort, die endgültige Entscheidung den Vereinen überlassend, und für den Vorstand als Sprecher Sigismund Kaufmann, als ersten Stellvertreter Hexamer, als zweiten Stellvertreter Dr. Maasz und, auf Empfehlung Kaufmanns, als Schriftwart Karl Eifler.

Den angenommenen Satzungen ging die folgende Prinzipienerklärung voraus: „Die Vereinigten Abgeordneten der ersten Turnertagsatzung in Nordamerika erkennen als obersten und leitenden Grundsatz des Turnerbundes an: Die Beförderung des Sozialismus und der Bestrebungen der sozialdemokratischen Partei. Sie sind daher der Ansicht, dass es bei der körperlichen Aus-

bildung des Menschen mit im Hauptzweck der Vereinigten Turngemeinden liege, sich am jetzigen Kampf zur Erstrebung der vollkommensten Unabhängigkeit des Einzelnen (wie sie die sozialdemokratische Partei zu erreichen sucht) mit ganzer Kraft beteiligen.''

Die dauernde Organisation des Turnerbundes kam am 1. und 2. Oktober 1851 in Philadelphia, auf der in Verbindung mit dem ersten allgemeinen Turnfeste abgehaltenen Tagsatzung zustande. Sie wurde in der South Military Hall abgehalten, wo im vorhergehenden Jahre auch der Nordöstliche Sängerbund gegründet wurde. Es waren dabei die folgenden Turnvereine durch neunzehn Delegaten vertreten: Sozialistischer Turnverein von New York, Sozialistischer Turnverein von Utica, Sozialistischer Turnverein von Brooklyn, Turngemeinde von Boston, Turngemeinde von Cincinnati, Turngemeinde von New York, Turngemeinde von Philadelphia, Sozialdemokratische Turngemeinde von Baltimore und Turnverein von Newark. Philadelphias Vertreter waren August Behr, J. Bloch, John Dotter und Gustav R. Bechler. Weiter gehörten noch dem Bunde an, waren jedoch nicht vertreten: Turngemeinde von Louisville, Turngemeinde von Indianapolis und Turngemeinde von Rochester. Die Vereinigung erhielt den Namen „Sozialistischer Turnerbund von Nordamerika''. New York blieb bis 1853 Vorort, mit Sigismund Kaufmann als Sprecher und Karl Eifler, Wilhelm Ehrmann und Georg Hoestereich als Schriftwarte. Dem Vororte wurde die Leitung der Turnzeitung überwiesen, die als Monatsschrift am 15. November 1851 zum ersten Male erschien.

Der Bund betätigte sich sofort politisch, indem er die Platform der Free-Soil-Partei ihrem vollen Umfange nach guthiesz und sich verpflichtete, sie mit allen seinen Kräften zu unterstützen, In den Kreisen der Englischamerikaner hatte man solche bestimmte und jede Missdeutung ausschlieszende Erklärung und so kräftiges Eintreten in die Parteipolitik nicht erwartet, aber in deutschen Kreisen wurden dieser entschiedenen Stellungnahme des Turnerbundes allgemeine Anerkennung und Beifall gezollt.

Mit der endgültigen Organisation des Bundes nahm das Turnerwesen einen neuen Aufschwung und breitete sich rasch über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten aus. Sogar in den Südstaaten, die damals nur eine geringe deutsche Bevölkerung besaszen, wurden einzelne Turnvereine gegründet. Die Turnhallen bildeten tatsächlich die Mittelpunkte des Deutschtums, und in ihnen fanden die ersten Versammlungen statt, die gegen den in dieser Zeit auftretenden Nativismus Stellung genommen haben. Bald traten jedoch noch andere Gegner der Turner auf, nämlich die fanatische Parteipresse, die überfrommen Seelenhirten von der Kanzel herab, und das Rowdytum mit seinen rohen Angriffen. Doch alle diese Angriffe und Widerwärtigkeiten konnten den Turnvereinen keinen Abbruch tun; sie wurden immer stärker und erlangten immer gröszeres Ansehen und gröszeren Einfluss. Neben dem Turnen fanden in ihnen die Bestrebungen für religiösen, sozialen und politischen Fortschritt die wärmste Unterstützung.

Das zweite allgemeine Turnfest wurde in Baltimore vom 11. bis zum 14. September 1852 abgehalten. Es war das erste Bundesturnfest nach Gründung des Sozialistishen Turnerbundes von Nordamerika, wurde besonders für die östlichen Turnvereine veranstaltet und war sehr gut besucht. Die Fahrt von Philadelphia nach Baltimore nahm damals noch nahezu acht Stunden in Anspruch, und erst gegen Mitternacht trafen die Turner aus New York, Brooklyn und Newark endlich in der Feststadt ein. Doch der Empfang war glänzend, obwohl der amerikanische Ruhetag beinahe angebrochen war. Die Turner wurden, wie seiner Zeit allgemein üblich, auch in Baltimore von den Amerikanern als die White Coats begrüszt und fanden im allgemeinen ein freundliches Entgegenkommen, wenn auch zum Schluss noch ein kleiner Rowdyangriff stattfand, bei dem die Turner schnell aufgeräumt hatten. Die Festrede hielt Turner Karl H. Schnauffer.

Das Turnfest für die westlichen Vereine, das als das zweite des Bundes betrachtet wurde, fand in Cincinnati am 26. und 27. September 1852 statt und hatte einen glänzenden Erfolg. Die ganze Bevölkerung der Feststadt nahm Anteil, obwohl nur 150 fremde Turner sich eingestellt hatten. Auch ein Preisturnen fand statt, und wurden Turner von Louisville, Cincinnati, New York, Pittsburgh usw. mit Preisen bedacht. Während des ganzen Festes war nicht die geringste Störung vorgefallen.

Im Anschluss an dieses Fest wurde am 28. und 29. September eine Bundestagsatzung unter dem Vorsitze W. Rosenthals von Philadelphia abgehalten. Es waren dabei 30 Vereine durch 26 Delegaten mit 47 Stimmen vertreten. Sie beschloss einige Aenderungen in der Bundesplatform und den Statuten. So wurde an die Stelle der bisherigen Einleitung folgendes gesetzt: „Der Bund hat den Zweck, in seinen Mitgliedern Männer von kräftigem Körper und verständigem, vorurteilsfreiem Geiste zu bilden, und es ist demnach seine Aufgabe, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die sozialen, politischen und religiösen Reformen im Sinne des radikalen Fortschrittes zum richtigen Verständnis seiner Mitglieder zu bringen, und sie dadurch zu befähigen, an den obigen Reformen sich im einzelnen oder durch den Bund tatkräftig zu beteiligen.“

Im Jahre 1852 bildete die Zeitungsfrage im Turnerbunde den Hauptstein des Anstoszes. Man wollte die Mitglieder sämtlicher Turnvereine zwingen, die Turnzeitung zu bestellen, und diese Angelegenheit rief in den einzelnen Vereinen und in den Bundesversammlungen sehr lebhafte und erregte Debatten hervor, ohne ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen.

Das dritte Bundesturnfest für die westlichen Staaten fand am 30. und 31. Mai 1853 in Louisville unter groszer Beteiligung der Bevölkerung statt, und angenehme Tage wurden von den Gästen dort erlebt. Auch ein Preisturnen war damit verbunden. Das Fest endete zur Zufriedenheit aller Teilnehmer. H. Dietsch vom Louisville Anzeiger hielt eine herrliche Rede, in der er an die alte Heimat erinnerte, und den turnerischen Bestrebungen hierzulande das gröszte Lob zollte.

Das sogenannte dritte Bundesturnfest für die östlichen Staaten wurde in New York vom 3. bis zum 8. September 1853 abgehalten. Die gröszte Zahl der Festgäste, die Turnbrüder von Philadelphia, Washington und Baltimore, traf kurz vor Mitternacht in der Feststadt ein, und folgte gleich nach ihrer Ankunft der grosze Fackelzug, der erst gegen ein Uhr morgens in der Turnhalle eintraf, wo dann der Empfangkommers vor sich ging. An der groszen Festparade sollen 1400 Turner teilgenommen haben. G. Hoestereich hielt die Festrede. Zu Ehren des Festes wurde auch eine sogenannte Galavorstellung im Bowery-Theater eingeflochten und im Programm waren neun Pyramidengruppen als turnerischer Teil beigegeben. Ein Festball in den Apollo Rooms braehte das schöne Fest zum Abschluss.

Mitten im Festjubel durcheilte die Vereinigten Staaten ein Notschrei aus den dureh das Gelbe Fieber schwer heimgesuehten Staaten des Südens, und der Bundesvorort forderte in einem Aufrufe zur Untertsützung der Turner in New Orleans und anderen südlichen Städten auf. Diesem Aufrufe wurde sofort Folge geleistet und den notleidenden Turnerbrüdern reichliche Hülfe gewährt.

Die am 14. und 15. September in Cleveland abgehaltene Bundestagsatzung versuchte dem Bunde eine neue Organisation zu geben, indem sie ihn in fünf Kreise einteilte, doch wurde dies innerhalb der nächsten zwei Jahre wieder aufgegeben. Auch beschloss die Tagsatzung, die Vereine anzuhalten, für die Errichtung und Aufrechterhaltung *freier* Schulen (ohne Religionsunterricht) zu wirken und für Anschaffung von Bibliotheken zu sorgen. In einem besonderen Aufrufe forderte sie alle Bundesvereine auf, für die Wahrung und Geltendmachung der Prinzipien des Bundes nach Kräften einzustehen und dahin zu wirken, „die Bildung in den einzelnen Vereinen allgemeiner zu machen und dadurch sämtliche Bundesmitglieder zu tätiger Beteiligung bei den groszen Fragen der Gegenwart zu befähigen.“ Zugleich wurde den Vereinen die Errichtung zweier besonderen Belehrungsabende in jeder Woche dringend ans Herz gelegt. Der eine dieser Abende sollte zum Unterricht in allen nötigen und wünschenswerten Fächern, wie Sprachen, Mathematik, Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Gesundheitslehre usw., für die Mitglieder verwendet, der andere mit Vorträgen und Besprechungen über die Verhältnisse der Gegenwart und Fragen der Zeit ausgefüllt werden. — In einzelnen Vereinen wurde auch ein mehr oder minder erfolgreicher Schritt getan zur Durchführung der von der Tagsatzung gemachten Vorschläge, doch der Erfolg blieb hinter den Erwartungen zurück.

Philadelphia war Bundesvorort von 1853 bis 1855 mit Wilhelm Rapp als Sprecher und Wilhelm Bach und Gottfried Becker als Schriftwarte. Vom 1. November 1853 erschien dort auch die Turnzeitung.

In den Jahren 1854 und 1855 bildete die Frage der Aufhebung der Negersklaverei den wichtigsten Teil der Beschlüsse des Bundes. Die deutschen Bürger des Landes waren damals durch

diese politische Angelegenheit in zwei gegnerische Lager gespalten worden. Die vor dem Jahre 1848 eingewanderten Deutschen waren fast alle entschiedene Anhänger der demokratischen Partei, die für die Fortdauer und Ausbreitung der Negersklaverei eintrat, während die nach dem Jahre 1848 eingewanderten Deutschen deren weitere Ausdehnung bekämpften und sich deshalb der Free-Soil-Partei und später der republikanischen Partei anschlossen.

Das vierte Bundesturnfest fand unter starker Beteiligung vom 2. bis zum 6. September 1854 in Philadelphia statt. Seine Leitung lag in den Händen des Turnwartes August Frey von Philadelphia und Franz Sigels. Die turnerischen Wettkämpfe, wie überhaupt alle Leistungen, waren überraschend gut. In den Wettkämpfen erhielten Karl Heinrich Schnauffer und Johann Straubenmiller, beide von Baltimore, Preise für die besten Gedichte. Das ganze Deutschtum Philadelphias hatte alles aufgeboten, den fremden Gästen den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen. Alles war in der besten Feststimmung, sogar die drei damals in Philadelphia bestehenden Turnvereine, die sonst immer mit einander in Hader lagen, hatten sich einträchtig beteiligt. Lemon Hill war der Festplatz, und das Hauptquartier war in der Sansom Street Hall. Turner Wilhelm Rosenthal hielt die englische Ansprache an den Mayor, und die deutsche Festrede wurde von dem Bundesspreeher Wilhelm Rapp gehalten. Das Fest verlief leider nicht ohne die üblichen Störungen, vernrsacht durch die Händel suchenden Loaferbanden. Viele Turner trugen ernstliche Verletzungen davon und andere wurden verhaftet. Ein längerer Prozess vor den Gerichten wurde vom Rechtsanwalt Gustav A. Remak glücklich zu Ende geführt.

Eine Bundestagsatzung fand unter dem Vorsitze von Sigismund Kaufmann vom 11. bis zum 13. September 1854 in Pittsburgh statt. Sie war von keinem allgemeinen Interesse, da sich die Verhandlungen grösztenteils um die misslichen finanziellen Verhältnisse des Bundes und um Schlichtung von Streitigkeiten zwischen einzelnen Vereinen drehten.

Das fünfte Bundesturnfest wurde vom 15. bis zum 19. September 1855 in Cincinnati abgehalten. Es nahm einen befriedigenden Verlauf und fand allenthalben eine günstige Beurteilung. Wilhelm Rapp aus Philadelphia hielt die Festrede.

Die vom 24. bis zum 27. September 1855 in Buffalo abgehaltene Bundestagsatzung beschäftigte sich mit dem Plane einer Turneransiedlung in New Ulm in Minnesota. Es wurde dort auch eine grosze Turnerkolonie gegründet, der später die Rothäute viel zu schaffen machten.

Nach einem Berichte des Vorortes umfasste der Bund damals 74 Vereine mit ungefähr 4500 Mitgliedern. Auszerdem stand der Vorort mit 12 nicht zum Bunde gehörenden Vereinen in Verbindung. Die wichtigste und folgenreichste Arbeit der Tagsatzung war die Abänderung der Bundesplatform, indem sie die 1852 in Cincinnati angenommene Einleitung zu den Bundessatzungen beibehielt, aber ihr folgende Fortsetzung gab:

„Die Vertretung der Prinzipien des Turnerbundes in Beziehung auf amerikanische Politik kann bei der jetzigen Parteistellung nur durch Bekämpfung der bestehenden Missbräuche geschehen. Der Turnerbund betrachtet als die Brennpunkte dieser Missbräuche Sklaverei, Nativismus und Temperenzzwang, und stellt daher folgende Sätze auf:

1. Die Turner geben keinem Manne zu irgend einem Amte ihre Stimmen, der zu dem Orden der Knownothings oder irgend einer nativistisch gesinnten Korporation oder Partei gehört, oder sich nicht öffentlich dagegen ausspricht.

2. Die Turner sind gegen die Sklaverei, hauptsächlich aber gegen die Ausbreitung derselben in freie Territorien, indem sie dieselbe als einer Republik durchaus unwürdig und freien Prinzipien schnurstracks zuwiderlaufend betrachten.

3. Die Turner sind gegen jedes Temperenzgesetz als undemokratisch im Prinzip, ungerecht und unpraktisch in der Ausführung."

Cincinnati wurde zum Vorort erwählt und blieb es bis 1858, mit Heinrich Esmann, Albert Tafel, Gustav Tafel und F. J. Werner als Sprecher und Carl Köhne, A. Fischer und Fried. Bertsch als Schriftwarte. Wilhelm Rapp und Gottfried Becker blieben anfänglich Schriftleiter der dorthin verlegten Turnzeitung.

Sobald die Beschlüsse des Turnerbundes gegen die Sklaverei, deren Annahme mit grosser Mehrheit erfolgte, allgemein bekannt geworden waren, wirbelten sie sogar in Turnerkreisen viel Staub auf. Die meisten damals im Süden bestehenden Turnvereine erklärten ihren Austritt aus dem Bunde, da sie ohne solche Austrittserklärung ihre fernere Fortdauer als gefährdet ansahen, und das mit vollem Rechte. Auch hatte diese entschiedene Stellungnahme gegen die Sklaverei die Folge, dass der Bundesvorort die Bundestagsatzung des Jahres 1856, die nach dem ursprünglichen Beschlusse hätte in Washington zusammentreten sollen, nach Pittsburgh einberief, da er glaubte, dass die Bundeshauptstadt für die Versammlung einer Vereinigung mit so ausgesprochener Gesinnung gegen die Sklaverei nicht neutral sei.

Dieser Beschluss des Vororts stiesz auf vielseitigen Widerspruch und hatte viele Proteste zur Folge. Da sie jedoch unbeachtet blieben, und keine Einigung erzielt werden konnte, so traten im Jahre 1856 zwei Bundestagsatzungen zusammen, eine in Washington und die andere in Pittsburgh.

Die herrschende Missstimmung wurde noch vermehrt durch ein Zerwürfnis zwischen dem Vororte und den Vereinen New Yorks und der Umgegend, die besonders wegen der Haltung der Turnzeitung Beschwerde geführt hatten.

Das sechste Turnfest des Sozialistischen Turnerbundes fand vom 26. bis zum 29. August 1856 in Pittsburgh statt, stand jedoch durch die Wirren im Bunde seinen Vorgängern an Glanz und Erfolg weit nach. Es hatten sich nur ungefähr 200 fremde Turner zum Feste eingefunden. Das Fest selbst war sehr schön veranstaltet und die Bevölkerung nahm starken Anteil. Etwa 8000 Menschen hatten sich an einem Tage auf dem Festplatze einge-

funden. Eine Fahnenweihe war mit dem Feste verbunden und gab ihm einen höchst eindrucksvollen Anstrich. Friedrich Münch aus Marthasville, Mo., erhielt den Preis für die beste literarische Arbeit über das vom Vororte aufgestellte Thema: „In welchem Verhältnis stehen die politischen und sittlichen Zustände unserer Republik zu einander?“ Wilhelm Rothacker hielt die Festrede.

Die in Anschluss an dieses Fest vom 1. bis zum 5. September in Pittsburgh abgehaltene Tagsatzung bestätigte ohne wesentliche Abänderungen die in Buffalo angenommene Platform und erklärte ihre politische Stellung durch die Annahme des folgenden Beschlusses: „Da wir als Bürger der Vereinigten Staaten schon im Interesse der Jefferson'schen Prinzipien und im Interesse unseres eigenen politischen Strebens verpflichtet sind, uns an der gegenwärtigen politischen Bewegung zu beteiligen, beschlieszen die Delegaten der Tagsatzung als solche, die Platform und die Kandidaten der republikanischen Partei, als unseren Prinzipien am nächsten stehend, allen Turnern der Vereinigten Staaten, welche diesem Bunde angehören, in diesem wichtigen Wahlkampfe angelegentlichst zu empfehlen.“

Die in Washington zu derselben Zeit abgehaltene Tagsatzung bestätigte gleichfalls ohne wesentliche Abänderungen die in Buffalo angenommene Prinzipienerklärung. Es waren auf ihr 26 Vereine mit 40 Bundesstimmen vertreten, unter ihnen, auszer New York und Umgegend, St. Louis und einige andere Städte des Westens, Philadelphia und sonst noch einige Vereine, die an dem Streite zwischen New York und dem Vororte nicht beteiligt waren. Dagegen tagten in Pittsburgh 45 Vereine mit 62 Bundesstimmen, unter ihnen, auszer einigen kleinen östlichen Vereinen, Boston und Baltimore.

Die Delegaten der in Washington vertretenen Vereine beschlossen, um eine Einigung mit der in Pittsburgh tagenden Tagsatzung anzubahnen, einen Delegaten dorthin zu senden und wählten dazu F. Hüne von Williamsburg. Seine Sendung blieb jedoch erfolglos, da jede Tagsatzung die andere als nicht rechtskräftig betrachtete und sie aufforderte, sich ihr anzuschlieszen, und da auch alle weiteren Vermittlungsversuche fehlschlugen, so musste Hüne unverrichteter Sache zurückkehren. Nachdem dann beide Tagsatzungen Proteste erlassen hatten gegen die Rechtmäszigkeit der andern, war der Bruch vollständig und vor der Hand unheilbar, da auch spätere Versuche, eine Wiedervereinigung zu erzielen, ohne Erfolg blieben.

Für den Westen blieb Cincinnati der Vorort, während für den Osten zuerst St. Louis und nach dessen Ablehnung Williamsburg, Long Island, zum Vororte gewählt wurde und bis 1858 blieb, mit August Irmscher als Sprecher und Heinrich Stumpf und Konrad Weisz als Schriftwarte.

Im Jahre 1857 wurden zwei Bundesturnfeste abgehalten. Das eine in Milwaukee, vom 29. August bis zum 2. September, wurde das siebente allgemeine Bundesturnfest (der westlichen Turnvereine von Nordamerika) genannt. Diesem Feste ging eine lange Festparade voraus, die allenthalben als äuszerst groszartig bezeich-

net wurde. Doch die drückende Hitze und die staubigen Wege machten nachher für die Turner mehrere Stunden der Erholung nötig, ehe das Preisturnen seinen Anfang nehmen konnte. Auch hier wurde der festgebende Verein mit einer seidenen Fahne von den deutschen Frauen und Jungfrauen beehrt. In den Wettkämpfen erhielten Friedrich Münch von Marthasville und Dr. Rösch von St. Louis Preise für literarische Arbeiten. Der erste beantwortete die Frage: „Ist die Erhaltung des deutschen Elementes innerhalb der Vereinigten-Staaten-Republik für die Fortentwicklung derselben ersprieszlich?", der letzte die Frage: „Ist es möglich, ohne Unterricht in den Naturwissenschaften, wie dieselben sich heute gestaltet haben, die geistige Entwicklung der Jugend in genügender Weise zu fördern?" - Die Festrede hielt Lehrer Rausch.

Das zweite Bundesturnfest des Jahres 1857 fand in New York an denselben Tagen statt wie das in Milwaukee. Es wurde als das siebente allgemeine Turnfest der östlichen Vereine bekannt gegeben und war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Auszer dem bei Turnfesten üblichen Umzuge, fand am Empfangsabende ein groszer Fackelzug statt. An dem Feste sollen sich 2000 Turner beteiligt und an einem Tage 20,000 Menschen den Festplatz besucht haben. Dem westlichen Turnfeste wurde telegraphisch „Ein dreifaches Gut-Heil" übersandt. Turner Franz Sigel war Festmarschall. Beim literarischen Wettbewerb gingen für die beiden aufgestellten Themen Professor Gambs von Williamsburg und Eduard Müller von New York als Sieger hervor.

Die beiden Tagsatzungen, wovon die des westlichen Bundes, der aus 86 Vereinen bestand, vom 4. bis zum 7. September in Detroit und die des östlichen, dem 22 Vereine mit 1800 Mitgliedern angehörten, in Patterson vom 7. bis zum 11. September 1857 stattfand, brachten das Einigungswerk um nichts näher, obgleich es an gutem Willen und Versuchen nicht fehlte.

Schon kurze Zeit nach den Tagsatzungen begann, infolge der durch die Nichtvereinigung verursachten Täuschung, eine allmähliche Zerbröckelung des Bundes. Nachdem bereits einige Zeit vorher Philadelphia und einige kleine, mehr westliche Vereine aus dem östlichen Bunde ausgetreten waren, folgte im westlichen Bunde einer der bedeutendsten Vereine, nämlich der zu Milwaukee, der mit der Stellung des Vororts Cincinnati in Bezug auf die Wiedervereinigungsfrage unzufrieden war. Auch der Sozialdemokratische Turnverein von Baltimore legte am 7. Februar 1858 in einer Reihe von Beschlüssen feierlich Verwahrung ein gegen die schroff ablehnende Stellung jenes Vororts gegen alle Vermittlungsversuche. Während der östliche Bund von Misshelligkeiten verschont blieb, verursachte das gebieterische Auftreten des Vororts auch später noch Uneinigkeit im westlichen Bunde.

Im Osten fand 1858 kein allgemeines Turnfest statt, und das Bundesturnfest der westlichen Verbindung wurde, anstatt in Buffalo, wie beabsichtigt, in Belleville, Ill., vom 30. August bis zum 2. September abgehalten. Es verlief wie die vorhergegangenen in befriedigender Weise. Friedrich Hecker war der Festredner.

Far West (Friedrich Müneh) erhielt den ersten Preis für die beste Behandlung des Themas: „Hat das Christentum die intellektuelle, sittliche und politisehe freie Fortbildung gefördert oder gehemmt?“

Seine Tagsatzung hielt der westliehe Bund vom 4. bis zum 8. September 1858 in Indianapolis. Vertreten waren dureh 40 Delegaten 47 Vereine mit 76 Bundesstimmen. In seinem Berieht gab der Vorort kein sehr trostreiches Bild der Bundesverhältnisse, die infolge der eingetretenen Geschäftskrisis, und zum Teil auch dureh die Trennung des Bundes, sieh seit der letzten Tagsatzung auffallend versehleehtert hatten. Der Bund bestand nur noeh aus 67 Vereinen mit ungefähr 4000 Mitgliedern. 16 Vereine waren ausgetreten und 20 hatten sieh aufgelöst. Nur 13 waren dem Bunde neu beigetreten. Einen Trost fand der Berieht in dem Umstande, dass bereits 15 von Bürgern amerikanischer Abkunft gegründete Turnvereine in sehönster Blüte bestanden. Von den 67 Bundesvereinen hatten nur noch 25 Turnsehulen, und zwar mit gegen 700 Sehülern. Mädchenturnsehulen bestanden nur noeh in Cineinnati, Albany und Pittsburgh, mit ungefähr 50 Sehülerinnen. Aus dem Beriehte ergab sieh ferner, dass 12 Vereine Sehützenkompanien hatten mit 300 Mitgliedern. 19 Vereine besaszen Bibliotheken mit gegen 5000 Bänden. 14 Vereine hatten Theater, 36 Gesangsektionen, 16 Vereine lieszen Vorträge und Vorlesungen in ihren Hallen halten und in 37 bis 40 fanden regelmäszige geistige Uebungen statt. Die 67 Bundesvereine verfügten über ein Vermögen von 60,000 Dollars. Auf dieser Tagsatzung wurde von neuem die Wiedervereinigungsfrage angeregt, doch die Bedingungen, die sie stellte, wurden von der Tagsatzung des östliehen Bundes, die am 26. und 27. September 1858 in Bloomingdale, N. Y., stattfand, dureh folgenden Besehluss beantwortet: „Die Tagsatzung weist die Vermittlungsvorsehläge des Westens, als mit ihrer Ehre unvereinbar, zurück.“ Der Berieht des Vororts lautete nicht günstiger als der des westliehen Bundes. Die Gesehäftsstockung hatte aueh im Osten unter den kleinen Vereinen ziemlich aufgeräumt. Sieben hatten sieh zum Teil aufgelöst oder aus pekuniären Gründen ihre Verbindung mit dem Vororte aufgehoben.

Für den Westbund war von 1858 bis 1859 Dubuque der Vorort, mit Johann Bittmann als Spreeher und August Dubroek als Sehriftwart, und für den Ostbund während derselben Zeit Washington, mit L. Waldeeker als Spreeher und S. W. Kammerhuber als Schriftwart.

Vom 20. bis zum 23. August 1859 wurde in Williamsburg das Bundesturnfest der östliehen Vereinigung abgehalten, das letzte der sogenannten abtrünnigen Bundesvereine. Sein Besueh war sehr gut, und aller Groll gegen die andere Bundesvereinigung sehien beseitigt zu sein. Es wurden bereits Schritte für eine Wiederversöhnung getan und waren die besten Aussiehten auf Erfolg vorhanden, denn alles war frohen Mutes. — Beim Wettturnen erhielt Zöller von Morrisania den ersten Preis für die beste Abhandlung über das Thema: „Der Einfluss der modernen Naturwissensehaften auf die physisehe und geistige Entwieklung des Mensehen.“

Das vom 27. bis zum 30. August 1859 in Baltimore abgehaltene Bundesturnfest für die westliche Turnervereinigung war nach dem Osten verlegt worden, um die angebahnte Freundschaft mit der östlichen Verbindung noch weiter zu befestigen. Eine starke Vertretung des anderen Bundes war zum Feste erschienen, dessen allgemeiner Besuch gut und bei dem alles in bester Stimmung war. Auch war es von grösster Bedeutung für dieses Fest, dass dabei Bevollmächtigte beider Verbände zusammenkamen, um eine Vereinbarung zu treffen, die dann als Grundlage dienen konnte, um eine baldige Wiedervereinigung zustande zu bringen.

Mit Spannung sah man den Verhandlungen der vom 5. bis zum 9. September 1859 in Chicago versammelten Tagsatzung entgegen, welche die endliche Lösung der seit drei Jahren im Bunde bestehenden Wirren herbeiführen sollte. Vertreten waren 52 Vereine mit 86 Bundesstimmen durch 39 Delegaten. Auszerdem war noch der östliche Bund durch P. M. Peterson und der Milwaukee Turnverein durch W. Frankfurth und Hans Böbel vertreten, denen in der Wiedervereinigungsfrage Sitz und beratende Stimme eingeräumt wurde. Man einigte sich über einen Plan und Peterson erklärte nun das Werk der Wiedervereinigung für vollendet, da ihm alles bewilligt wurde, was er für den Ostbund glaubte fordern zu dürfen. Auch die Delegaten von Milwaukee stellten den Wiedereintritt ihres Vereins in den Bund in wenig Tagen in Aussicht, was mit allgemeinem Jubel begrüszt wurde. Doch hatte man zu früh gejubelt, denn die zu gleicher Zeit in Poughkeepsie versammelte Tagsatzung, bei der 19 Vereine mit 30 Bundesstimmen vertreten waren, nahm die in Baltimore getroffene Vereinbarung unverändert an, wies aber den in Chicago eingefügten Zeitungszwang zurück, und da auf telegraphischem Wege keine Einigung zu erzielen war, so blieb das Werk wiederum unvollendet.

Das Bundesturnfest im Jahre 1860 wurde vom 30. Juni bis zum 5. Juli in St. Louis abgehalten. Es erfreute sich keines guten Besuches der Turner, wurde jedoch in höchst zufriedenstellender Weise zu Ende geführt. Der Druck der Zeit lastete kurz vor dem Bürgerkriege bereits auf allen Volksfesten. Georg Hillgärtner von Dubuque hielt die Festrede. In den Wettkämpfen erhielten Preise für literarische Arbeiten Theodor Hilscher von Indianapolis, der die folgende Frage am besten beantwortet hatte: „Ist die Union in Gefahr, und welche Folge hätte die Auflösung der Union in politischer und ökonomischer Hinsicht?“, und Dr. Adolph Douai von Boston für seine Abhandlung: „Ist eine Vereinbarung zwischen Kapital und Arbeit durch praktische Institutionen möglich?“

Dieses Fest war das letzte, das der alte Turnerbund abgehalten hat. Die Ereignisse der nächsten Jahre verboten nicht nur die Abhaltung grösserer Festlichkeiten, sie stellten sogar das Fortbestehen des Bundes in Frage und brachten ihn an den Rand der Auflösung. Auch die Tagsatzung, die in Rochester vom 30. Juli bis zum 2. August 1860 stattfand, war einstweilen die letzte, und die Delegaten ahnten gewiss nicht, dass die schon in der Ferne vernehmbaren politischen Stürme, die binnen Jahresfrist mit

furchtbarer Gewalt durch das Land brausten, neben vielen anderen Opfern auch den Turnerbund zum Opfer verlangen würden. Nur 36 Vereine mit 71 Bundesstimmen waren bei dieser Tagsatzung vertreten. Der augenscheinlichste Beweis, dass die Wiedervereinigung nicht die gehofften Resultate mit sich gebracht hatte. Nach dem Berichte des Vororts bestand der Bund aus 73 Vereinen mit 4080 Mitgliedern. Durch die Wiedervereinigung mit dem Ostbunde hatte man gehofft, etwa 20 Vereine mit ungefähr 1000 Mitgliedern zu gewinnen; es schlossen sich jedoch der Zeitungsfrage wegen nur 14 Vereine an, zu denen New York und Philadelphia nicht gehörten. Der Finanzbericht des Vororts war nicht minder bedenklich; das Vermögen hatte sich vermindert, die Schulden vermehrt, und dabei betrugen die Ausstände 4400 Dollars. Die politische Stellung des Bundes, auffälligerweise Nordamerikanischer Turnerbund genannt, wurde im folgenden Beschlusse niedergelegt:

„Die hier versammelten Delegaten der Vereine des Nordamerikanischen Turnerbundes empfehlen den Turnern, bei der bevorstehenden Präsidentenwahl ihre Stimmen für den Kandidaten derjenigen Partei, welche Sklaverei und Nativismus bekämpft, für ein wahrhaft liberales, unbeschränktes Heimstättegesetz in die Schranken tritt, und somit unseren in der Bundesplatform niedergelegten Prinzipien am nächsten steht, in die Wahlurne zu legen."

Der letzte Vorort des alten Bundes war Baltimore, von 1859 bis 1865, mit C. H. Buehrke, Johann Jung und Christ. Bartell als Sprecher, und Krebs, Karl Schulz und A. K. Bruntsch als Schriftwarte. Er trat schon unter äuszerst misslichen Verhältnissen sein Amt an. Am 16. Oktober 1860 erliesz er an alle dem Bunde angehörigen Vereine einen dringenden Aufruf, ihrer Pflicht nachzukommen und bei der nahe bevorstehenden Präsidentenwahl für die republikanische Platform und die republikanischen Kandidaten einzutreten. Am 23. Oktober erfolgte ein weiterer Aufruf des Vorortes, in dem er die republikanischen Kandidaten für das Amt des Präsidenten und Vizepräsidenten, Abraham Lincoln und Hannibal Hamlin, noch einmal dringend empfahl. Diesem Aufrufe wurde sogar in den Sklavenstaaten Folge geleistet, da in vielen, trotz der ihnen drohenden Gefahr, die Turner in Wort und Schrift für die republikanischen Kandidaten eintraten.

Nach einem sehr erbitterten und leidenschaftlichen Wahlkampfe kam endlich der Tag der Entscheidung. Am 6. November 1860 ging Abraham Lincoln siegreich aus dem Wahlkampfe hervor, und es begann mit seiner Erwählung einer der wichtigsten Abschnitte der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Ein politisches Ereignis drängte das andere. Dem Austritte der Südstaaten aus der Union folgte die Gründung der Konföderierten Staaten. Am 12. April 1861 fiel der erste Schuss auf Fort Sumter. Am 15. April erschien die Proklamation des Präsidenten Lincoln, welche die Bürger der Nordstaaten zu den Waffen rief. Die Turnhalle in Baltimore, der damalige Sitz des Bundesvorortes, wurde bedroht, weil sich ihre Beamten geweigert hatten, das von ihr flatternde Sternenbanner einzuziehen, und als Beweis ihrer

Sympathie für die Saehe der Südstaaten das Staatsbanner von Maryland aufzuhissen. Nachdem die Turner Baltimores ohne Zaudern ihre Erklärung abgegeben hatten, dass sie ihre Halle lieber mit Pulver in die Luft sprengen, als auf eine solche Weise entehren würden, wurde sie am 20. April von einem Pöbelhaufen zerstört. Dasselbe Schicksal widerfuhr am 22. April dem Gebäude des Baltimore Wecker, in dem die Turnzeitung gedruckt wurde. Die Redakteure beider Zeitungen, Dr. Wisner und Wilhelm Rapp, mussten die Flucht ergreifen, und die Turnzeitung nahm ein unerwartetes Ende.

Da die Turner beim Ausbruche des Bürgerkrieges allerorts zu den Waffen eilten, um für die Verteidigung der Menschenrechte in das Feld zu ziehen, so verödeten die Turnplätze und die Arbeiten des Turnerbundes mussten eingestellt werden.

(Hauptquellen, die vielfach wörtlich benutzt wurden: Dr. Geo. H. L. Haar's Abhandlungen in der Festzeitung für das 28. Turnfest des Nord-Amerikanischen Turnerbundes 1900, und Heinrich Metzner's Geschichte des Turner-Bundes.)

C. F. Huch.

Louis Wagner.

Louis Wagner wurde am 4. August 1838 in Gieszen in Hessen-Darmstadt geboren. Die Familie Wagner kam im Jahre 1849 nach Philadelphia und bestand aus Vater, Mutter und elf Kindern, von denen Louis das zweitälteste war. Er hatte schon vier Jahre Schulunterricht in seiner Vaterstadt erhalten, und besuchte hier die an der Filbert-Strasze oberhalb der Siebenten gelegene Zane-Schule bis zu seinem zwölften Jahre, erhielt dann eine Stelle als Laufbursche, besuchte aber noch drei Jahre die Abendschule, die sich damals in der New Strasze westlich von der Front Strasze befand.

Da die Lehrer kein Deutsch verstanden, so wurde er oft als Gehülfe herangezogen und im Jahre 1855 vom „Board of School Directors" zum Lehrer dieser Schule ernannt. Am Schluss der Schule gaben ihm seine Schüler eine silberne Uhr mit der Inschrift: „Presented to Louis Wagner by his pupils of the N. E. Evening School, January 16th, 1856", auf die er stolz ist. Als im Jahre 1857 die Republikaner (Wagner war damals Demokrat, obgleich er noch nicht stimmen konnte) bei der Wahl in der betreffenden Ward siegten, wurde ein Italiener zum Prinzipal der Abendschule ernannt. Die deutsch-englische Abteilung zog infolgedessen nach Ulmers Hotel an der Race-Strasze, westlich der Dritten Strasze, neben Johns Apotheke, wo Wagner noch mehrere Jahre unterrichtete. — Zu jener Zeit erlernte er auch bei L. R. Rosenthal die lithographische Druckerei.

Am 4. August 1859, dem Tage seiner Volljährigkeit, verheiratete Wagner sich mit Fräulein Hattie Slocum, und gründete dann ein eigenes Geschäft. Als jedoch zwei Jahre später der Bürgerkrieg

ausbrach, trat er als Leutnant in die Kompanie D des 88. Pennsylvanischen Freiwilligen-Regiments, die sogenannten Cameron Light Guards. Sein Bruder Georg E. Wagner war ebenfalls Leutnant in diesem Regimente, wurde aber als Hauptmann in ein Negerregiment versetzt und später zum Oberst befördert.

Das 88. Regiment erlitt in der zweiten Schlacht bei Bull Run grosze Verluste an Toten, Verwundeten und Vermissten. Auch Wagner, der seit dem 30. April 1862 Hauptmann war, erhielt eine schlimme Wunde am Beine und wurde gefangen genommen. Eine Abnahme des Beines schien geboten, doch gelang es einem freundlich gesinnten Wundarzte, es zu erhalten, obgleich die Wunde heute noch, nach fünfzig Jahren, ihm Schmerzen verursacht.

Am 24. Februar 1863 wurde er zum Oberst-Leutnant befördert und kam wieder zum Heere. Als aber im Chancellorville-Feldzuge seine Wunde von neuem aufbrach, wurde er als kampfunfähig heimgeschickt. Bald darauf unternahm er in Philadelphia Negerregimente zu errichten. Es herrschte damals ein starkes Vorurteil gegen die Neger und besonders, selbst unter den Anhängern der Bundesregierung, gegen die Bildung von Negerregimenten. Die Radikalen bestanden aber darauf, und das Kriegsdepartement gab dazu die Erlaubnis, worauf ein Aufsichts-Komitee für Anwerbung von Negertruppen im Juni 1863 gebildet wurde, mit dem Hauptquartier in der Chestnut-Strasze. Auszerdem wurde in Cheltenham Township, Montgomery County, an der Nord-Pennsylvania Eisenbahn ein Feldlager, Camp William Penn, errichtet, unter Wagners Oberaufsicht, der die Organisation und das Einexerzieren der Negersoldaten leitete, und noch vor Beendigung seiner Arbeit beinahe 16,000 zum Heere sandte. Diese Tätigkeit war die Veranlassung zu der falschen Behauptung, er sei Oberst eines Negerregiments gewesen. Seinem Wunsche gemäsz ging er als Oberst wieder zu seinem Regimente, worauf er den Befehl über eine Brigade des 5. Korps und den Rang eines Brevet-Brigade-Generals erhielt.

Nach dem Kriege veranlasste ihn seine Teilnahme am Soldatenwesen, der „Grand Army of the Republic" bei ihrer Gründung beizutreten. Er wurde Mitglied des Postens Zwei, Kommandeur des Departements von Pennsylvanien, und im Jahre 1880, nachdem er als stellvertretender Chef gedient hatte, Chef-Kommandeur, womit er den höchsten Rang in der „Grand Army" erreichte. Er hat viel Anteil an den Angelegenheiten der alten Soldatn genommen, half bei der Gründung von Schulen für ihre Waisen, bemühte sich für die Errichtung des Kriegerdenkmals in Germantown, und dient seit 26 Jahren als Schatzmeister des Soldatenheims in Erie, Pa.

General Wagners Laufbahn im bürgerlichen Leben ist kaum weniger hervorragend. Nach Beendigung des Krieges errichtete er mit seinem Bruder Georg in Philadelphia ein höchst erfolgreiches Versicherungsgeschäft. Mit seinem hellen Kopfe, seinem merkwürdigen Gedächtnis, seinen planmäszigen Gewohnheiten und seinem unermüdlichen Fleisze erwarb er sich bald eine hervorragende Stellung in der Geschäftswelt. Er wurde Direktor in verschiedenen Korporationen und ist seit 1891 Präsident der Dritten National-Bank.

Neben seiner geschäftlichen Tätigkeit diente er der Stadt in verschiedenen Aemtern, zuerst im Stadtrate als Mitglied des „Common Council" und als dessen Präsident, als „Recorder of Deeds", als der erste Direktor der „Public Works", sowie als Mitglied und später als Präsident des „Board of City Trusts". Seit zwanzig Jahren ist er Vorsitzer der „Sinking Fund Commission" von Philadelphia. Seine Tätigkeit in diesen Aemtern verdient besondere Erwähnung, da er in dem Stadtrate und den verschiedenen Boards gewöhnlich der leitende Geist war. Als Mitglied des Stadtrats war er der Unabhängigste unter den Unabhängigen. Er vertrat darin von 1867 bis 1873 die stärkste Reform-Ward der Stadt, die zweiundzwanzigste, und zeichnete sich nicht blosz durch seine Unabhängigkeit aus, sondern auch durch seine Kenntnis der städtischen Angelegenheiten und durch seine stete Schlagfertigkeit bei den Verhandlungen.

Nach seinem Austritt aus dem Stadtrate wurde er Mitglied des „Board of Education", kehrte aber nach drei Jahren in den Stadtrat zurück, in dem er während seines letzten Termins Vorsitzer des Finanzkomites war. In den Jahren 1869, 1870 und 1872 war er Präsident des „Common Council" und als solcher von Amts wegen Mitglied der Park Commission und des „Board of City Trusts". Es war jedoch nicht sein erster Eintritt in diesen Board, dessen hauptsächlichster Trust „Girard College" ist, denn schon von 1867 bis 1869 war er Mitglied des Stadtratskomitees für die „Girard Estates". Er wurde am 4. Januar 1875 zum Mitgliede jenes Board ernannt, und hat seitdem beständig darin gedient, als Präsident seit 1892. Die Geschäfte des „Girard Trust" sind ungeheuer umfangreich und ihre Verwaltung erfordert viel Zeit und Mühe. Die jährlichen Einnahmen von Gebäuden, Liegenschaften, Kohlenländereien, Aktien und Bonds betragen mehr als eine Million Dollars.

Als der Bullitt-Charter für Philadelphia in Kraft getreten war, der dem Mayor Vollmacht über alle Zweige der Stadtverwaltung gab, ernannte der erste Mayor Edwin H. Fitler Wagner zum Direktor der „Public Works". Was er als solcher leistete, würde allein ihn zu hoher Auszeichnung berechtigen, selbst wenn er nichts anderes getan hätte, und wenn man in Betracht zieht, wie die Stadtverwaltung unter dem Bullitt-Charter später war, so zeigt sich, dass es weniger auf die Bestimmungen des Charters ankommt, als auf die Fähigkeit und Ehrenhaftigkeit der Männer, die sie auszuführen haben. Während seiner Verwaltung war alles in Bezug auf die Vergebung der Kontrakte offen und ehrlich, alle Bewerber erhielten dieselbe Auskunft, die Angebote wurden genau zu der festgesetzten Zeit in Gegenwart der Kontraktoren geöffnet, und die Kontrakte wurden denen zuerkannt, die das niedrigste Angebot gemacht hatten. Dasselbe darf man wohl auch von der Verwaltung des jetzigen deutschen Mayors Rudolf Blankenburg erwarten.

Schon als Knabe war Wagner Mitglied der „Sons of Temperance", und nachdem er schon die höchsten Aemter bei den „Good Templars of Pennsylvania" bekleidet hatte, wurde er Präsident der „Sons of Temperance" in den Vereinigten Staaten und den britischen Provinzen. Er ist Vorsitzer und Schatzmeister der Trustees

der Eiswasser-Fontäne im Independence Square, die ursprünglich von den „Sons of Temperance" errichtet wurde.

Einen groszen Teil seiner freien Zeit widmete er seinen Freimaurerpflichten. Er wurde am 4. Januar 1865 in die Harmony-Loge des Freimaurerordens aufgenommen und hat im Laufe der Zeit nicht blosz alle Grade erhalten, sondern hat auch beinahe alle Aemter der Loge bekleidet. Er ist auch Ritter des Roten Kreuzes, Tempelritter usw. Ferner organisierte er das Freimaurerheim von Pennsylvanien für alte mittellose Freimaurer, ihre Witwen und Waisen, und wurde dessen Präsident.

Trotz der vielen Aemter, die General Wagners Zeit und Fähigkeit in Anspruch nehmen, vergisst er sein Deutschtum nicht und sucht auch hier zum Besten seiner Stammesgenossen zu wirken. Im Jahre 1869 wurde er Mitglied der im Jahre 1764 gegründeten Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, 1872 Mitglied ihres Schulausschusses und von 1879 bis 1893 dessen Vorsitzer und damit zugleich Mitglied des Verwaltungsrats. Darauf bekleidete er das Präsidentenamt von 1894 bis 1899 und von 1900 bis auf die Gegenwart ist er Vorsitzer des Finanzausschusses. Vor einigen Jahren ernannte die Deutsche Gesellschaft ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Als sie im Jahre 1906 beschlossen hatte, ein Denkmal für General Peter Mühlenberg, ihren einstmaligen Präsidenten, zu errichten und dies einem Ausschusse übertrug, war General Wagner dessen Vorsitzer. Das Denkmal, um dessen Zustandekommen er sich sehr verdient gemacht hat, wurde am 6. Oktober 1910 enthüllt. — Er gehört zu den Gründern und ist noch jetzt Mitglied des Deutschen Pionier-Vereins und einer der Vizepräsidenten.

Bei dem dreizehnten Sängerfeste des Nordöstlichen Sängerbundes im Jahre 1882 war Wagner Mitglied und bei dem achtzehnten im Jahre 1897 Schatzmeister des Ehrenkomitees. Bei der Feier des zweihundertjährigen deutschamerikanischen Pionier-Jubiläums im Oktober 1883 war er Mitglied des Empfangskomitees und des Paradekomitees.

Selbst seine Sonntage verbringt General Wagner nicht müszig. Er ist seit vielen Jahren einer der „Ruling Elders" der Market-Square-Presbyterianer-Kirche in Germantown, war viele Jahre Superintendent der Sonntagsschule, und in späterer Zeit unterrichtete er jeden Sonntag morgen eine Bibelklasse Erwachsener mit über 200 Schülern.

Er führt ein glückliches Familienleben in seiner Wohnung in Germantown, und ist nicht allein Groszvater, sondern auch Urgroszvater. Doch ist er nicht nur ein musterhaftes Familienhaupt, sondern auch ein wohlwollender Freund, sowie ein pflicht- und überzeugungstreuer Mann, der dem hiesigen Deutschtum zur Ehre gereicht.

(Hauptquelle: Ein Artikel von Addison B. Burk im Public Ledger vom 14. Dezember 1902.)

C. F. Huch.

Der Anteil der Deutschen an der Kolonisierung Virginiens.

Vortrag, gehalten vor dem Geselligwissenschaftlichen Verein in New York.

Von Hermann Schuricht.

Unsern Stammesgenossen wohnt ein rühmlicher Trieb von ausdauernder Schaffenslust inne, der sie geschickt gemacht hat, die europäische Kultur auf den ursprünglichen Boden dieses Erdteils verpflanzen zu helfen. Leider sind viele Grosztaten der deutschen Pioniere in Vergessenheit geraten, und das englische Element ist gern bereit, für sich allein alle Verdienste um die wahrhaft phänomenale Kulturentwickelung dieser nordamerikanischen Freistaaten in Anspruch zu nehmen. Niemand bestreitet, dass diese Republik eine englische Schöpfung ist, aber als ebenso unanfechtbare Tatsache steht fest, dass sie von Beginn an einen kosmopolitischen Charakter besessen hat. Es gewährt mir aufrichtige Freude, Gelegenheit zu haben, Ihnen ein Bild von der Besiedlung der ersten Kolonie in Nordamerika zu entrollen und den Beweis zu liefern, dass auch unsere Landsleute an den allerersten Anfängen des Kulturprozesses in Amerika beteiligt waren.

Am 26. April 1607 erreichten die ersten Ansiedler unter Führung der Kapitäne Newport und John Smith, sowie einiger minder berufenen Leiter, die Chesapeake Bay und die Mündung des James-River. An den Ufern des prächtigen Stromes, — jedoch auf einer unglücklich gewählten, den Ueberflutungen ausgesetzten Halbinsel, — gründeten sie eine erste Niederlassung und nannten dieselbe Jamestown. Aus den Berichten des Kapitän Smith an die Londoner Kompanie, — die Unternehmerin des Kolonisationsversuchs, — ergibt sich, dass mit dieser frühesten Expedition vier Zimmerleute und zwölf Arbeiter nach dem jungfräulichen Virginien kamen. Der Kapitän nennt dieselben Dutchmen, und von seinen sonstigen Begleitern sagt er, dass sie für die schwere Pionierarbeit durchaus ungeeignet gewesen sind. Zu jener Zeit machte man jedoch keinen Unterschied zwischen Dutch und Deutsch, und aus den geschichtlichen Tatsachen, dass Kapitän Smith dem „Council of Virginia" empfahl, Arbeiter aus „Germany and Poland" kommen zu lassen, sowie in späteren Berichten nach England die erwähnten Zimmerleute ausdrücklich als „Germans" bezeichnete, ergibt sich, dass der arbeitsfähigste und deshalb wertvollste Teil jener ersten Einwanderung deutsch war, und dass nicht von den arbeitsscheuen und ungeübten englischen Edelleuten und Goldsuchern, sondern von den dazu geschickten Händen der deutschen Zimmerleute die ersten Wohnhäuser in Virginien erbaut worden sind!

Die Dokumente, welche die Namen der ersten Teilnehmer an der Besiedelung der Kolonie enthalten, sind unvollständig, aber sie führen dennoch eine ganze Reihe deutscher Familiennamen an. In seinen Eingaben an „The Council of Virginia" spricht Smith mit Anerkennung von einem Kapitän Richard Waldo, „auf den er sich jederzeit verlassen könne", und die Listen der Einwanderer

enthalten auszerdem die folgenden deutsehklingenden Namen: Unger, Pising, Cassen, Emery, May, Vere, Miehaell, Keffer, Lowiek, Rose, Milman, Hillard usw. Ferner finden sieh in einem 1620 vom Sehatzmeister und dem Counеil veröffentliehten Buehe folgende deutsehe Namen: Baehe, Beck, Brand, Campe, Colmer, Fenner, Gering, Holeman, Heiden, Herst, Landman, Leigh, Miller, Martin, Mundz, Paulsen, Salter, Speekhard, Treuer, Tauerner, Weld und Waller.

Bereits im Juni 1607 war Kapitän Newport naeh England zurüekgekehrt, und nur wenig hatten die kurzsiehtigen Ansiedler zur Gewinnung von Lebensmitteln getan. Die mitgebraehten Vorräte gingen sehnell zu Ende, Krankheiten braehen aus, und vor dem Eintritt des Herbstes war nahezu die Hälfte von ihnen dureh Hunger und Fieber hinweggerafft. Aueh die Beziehungen zu den Indianern hatten sieh misslich gestaltet.

Zwisehen dem James- und York-River trafen die Europäer einen friedfertigen und gastliehen Indianerstamm an. Powhattan, das Oberhaupt der verbündeten Stämme, wohnte zu Worowoeowoeo an den Fällen des James-, oder, wie von einigen Historikern angegeben wird, an den Ufern des York-River, und er kam den Weiszen mit Wohlwollen entgegen. Kapitän Smith erzählt in seinem 1629 in London publizierten Buehe „The three Travels“: „Die Wilden besuehten uns oft freundsehaftlieh.“ Aber dieses gute Einvernehmen wurde dureh Uebergriffe und Rohheiten der englisehen Abenteurer ersehüttert, so dass ihnen die Indianer die Lieferung von Mais verweigerten. Die Lage der Fremden wurde eine verzweifelte, doeh sehlieszlieh gelang es dem Kapitän Smith, sowohl auf gütliehen, wie auf gewaltsamen Wegen, Nahrungsmittel von den Eingeborenen zu erlangen und dieselben aueh wieder zu versöhnen. Aber Zwietracht, ja selbst Untreue und Verrat unter den Kolonisten sehufen neue Gefahren, und Smith verfiel auf den unheilvollen Gedanken, die Indianer dureh List zu unterwerfen und sich zunäehst der Person ihres Häuptlings zu bemäehtigen. Wie er beriehtet, bot er Powhattan an, ihm ein Wohnhaus nach europäisehem Muster bauen zu lassen und beauftragte drei seiner deutsehen Zimmerleute mit der Ausführung. Sie sollten ihm zugleieh als Spione dienen und ihm beistehen, seine Absiehten zu verwirkliehen. Allein die Deutsehen lernten im Verkehre mit den Indianern dieselben sehätzen und namentlieh den arglosen Powhattan. Sie warnten deshalb denselben und zogen vor, bei den Söhnen des Urwalds, anstatt bei den hoehmütigen Engländern zu bleiben. Als Kapitän Smith von diesem angebliehen Verrat seiner Beauftragten hörte, soll er erbittert ausgerufen haben: „Damned Duteh“, und sonaeh hätte er als Autor dieses sehleeht gewählten und noeh gebrauchten Sehimpfwortes zu gelten.

Wo immer versehiedene Nationalitäten zusammengewürfelt sind, entstehen Eifersueht und Reibereien, und so wurde aueh dieser Vorgang der erste Anlass zu einer Entfremdung der Englisehen und Deutsehen, während er andererseits die Rothäute furehtbar erbitterte und zur Raehe reizte. Auf einer Tour zur Erforsehung des Landes geriet Kapitän Smith in ihre Gewalt, er wurde

zum Tode verurteilt, aber auf Fürbitte von Pocahontas, der Lieblingstochter Powhattans, begnadigt und ihm die Rückkehr nach Jamestown gestattet. Er suchte nun die ihm unentbehrlichen deutschen Zimmerleute wieder an sich zu ziehen, sicherte ihnen vollen Pardon zu, und schickte zuletzt einen Schweizer, namens Volda oder Volday, als Vertreter an sie ab. Aber diesem Sendboten gefiel es ebenfalls unter den Indianern, er blieb bei ihnen, und nur einer der Deutschen, namens Adam, entschloss sich zur Rückkehr.

Im Frühjahr und Herbst 1608 traf Kapitän Newport mit weiteren Ansiedlern und Vorräten ein. Unter den neuen Ankömmlingen befanden sich eine Anzahl Deutsche und Polen zur Bereitung von Pech, Teer, Pottasche, Glas usw., jedoch die Mehrzahl erwies sich abermals als untaugliches Material. Entrüstet schrieb Kapitän Smith an die Londoner Kompanie: „Die Abenteurer (Adventurers) leisten niemals eine richtige Tagesarbeit, mit Ausnahme der Deutschen und Polen, sowie einem Dutzend Anderer. Sie sind zehnmal mehr geeignet, ein Gemeinwesen zu ruinieren, als es aufzubauen und erhalten zu helfen.“ Neues Unheil zog sich deshalb wieder über der jungen Kolonie zusammen. Nach zweijährigem Bestehen waren nur vierzig Acker Land unter Kultur, und als dann Kapitän Smith, der mit eiserner Hand die Ordnung aufrecht erhalten hatte, infolge einer Verwundung nach England zurückkehrte, räumten Hungersnot, Krankheiten und Feindseligkeiten mit den Wilden furchtbar unter den zügellosen Elementen auf. Innerhalb sechs Monaten schmolz ihre Zahl von 490 auf nur 60 zusammen, und diese standen im Begriff, Virginien zu verlassen, als Gouverneur Delaware mit neuen Einwanderern und frischen Vorräten anlangte.

Bisher hatte in der Kolonie eine Art kommunistischer Zustände bestanden, die Ansiedler arbeiteten gemeinschaftlich, die Ernteerträgnisse wurden in einem kolonialen Magazin aufbewahrt und das „Council“ verteilte dieselben. Dabei stellte sich heraus, dass, wo der freie Besitz und Genuss der Früchte eigener Arbeit mangeln, auch Unternehmungsgeist und der Trieb zur Entfaltung der Kräfte fehlen. Gouverneur Dale, der Nachfolger Lord Delawares, führte deshalb das System ein, jedem Ansiedler einige Acker Landes als Eigentum anzuweisen, und die Vorteile dieser Politik bekundeten sich bald. Zudem hatte die Londoner Kompanie den Wert fleisziger Arbeitskräfte endlich schätzen gelernt und war bemüht, solche aus Frankreich, Holland und Deutschland heranzuziehen.

Zwei anderweitige Masznahmen erwiesen sich im Jahre 1619 als segensreich. Auf Rat ihres Präsidenten, Sir Edwin Sandy, liesz die Londoner Kompanie einen Transport von neunzig Mädchen — „of virtuous education, young, handsome and well recommended“ — wie der Bericht sagt, nach Jamestown befördern. Sie wurden von den liebebedürftigen Kolonisten jubelnd empfangen und mit solchen von ihnen verheiratet, die als Ersatz für die Ueberfahrtskosten 50 Pfund Tabak zu zahlen vermochten. Reiszend gingen die Mädchen ab, so dass weitere Sendungen folgten und der Preis für eine Schöne auf 150 Pfund Tabak stieg. Dieser Vorgang, so humoristisch er erscheint, hatte jedoch höchst bedeutsame Wirkungen, denn durch ihn entstanden häusliche Bande und aus diesen ent-

wickelten sich tugendhafte Gesinnungen. Feste Heimstätten wurden nun gegründet, und selbst aus den unstäten Abenteurern und Goldsuchern wurden ehrsame Farmer und Gewerbtreibende. Es darf angenommen werden, dass auch verschiedene deutsche Ansiedler englische Frauen nahmen und sie durch den Einfluss derselben anglisiert wurden, so dass ihre Nachkommen die Erinnerung an die deutsche Abstammung der Väter verloren haben.

Im nämlichen Jahre wurde den Kolonisten das Recht der Beteiligung an der Verwaltung des Gemeinwesens eingeräumt. Die erste gesetzgebende Versammlung trat am 28. Juni 1619 in Jamestown zusammen, und mit ihr wurde das volkstümliche demokratische Regierungsprinzip in Amerika eingeführt.

Aber diesen glückverheiszenden Ereignissen folgten alsbald andere unseliger Art.

Auf Befehl des englischen Königs wurden hundert Kriminalverbrecher, sowie schottische und irländische Kriegsgefangene nach Virginien gebracht und als Knechte auf eine Reihe von Jahren an die Pflanzer verkauft. Dadurch entstand bei diesen das Bedürfnis nach dienstlicher Hilfe, und leider bot sich nur zu bald Gelegenheit, dasselbe zu befriedigen. Im Jahre 1620 langte ein von Afrika kommendes holländisches Schiff zu Jamestown an und landete zwanzig Neger, welche auf Lebenszeit als Sklaven verkauft wurden. Weitere Zufuhren folgten. Anfänglich wurde die Sklaverei nur schweigend geduldet; doch es wussten die Sklavenbesitzer nach und nach gesetzlichen Schutz für ihr menschliches Eigentum zu erringen. Schliesslich übten sie einen verhängnisvollen Druck auf die Mehrzahl der Kolonisten und besonders auf die deutschen aus, die, mit wenigen Ausnahmen mit der Einführung der Sklaverei nicht einverstanden waren. „The House of Burgesses" passierte dreiundzwanzig verschiedene Resolutionen gegen die Sklaveninstitution, allein auf Betrieb der grossen Landeigentümer, welche zumeist einflussreiche englische Lords waren, verwarf die Königliche Regierung diese Beschlüsse. So wurde dem virginischen Volke die verhasste und verabscheuungswürdige Sklaverei durch die Aristokratie Alt-Englands aufgezwungen. Die Sklaven stellte man auszerhalb des bürgerlichen Rechts, die lockeren und rohen Sitten der Ansiedler verschlimmerten sich, die Reinheit der Ehe wurde befleckt, an Stelle eines gemütlichen Familienlebens trat die konventionelle Lüge, und die Neger verloren das auch den Naturmenschen innewohnende Gefühl von Sitte und Recht, und verfielen der empörenden Sittenlosigkeit, die noch heutigen Tages die Existenz ihrer Rasse zu einem Fluch des Landes macht. Die allgemeine Schulbildung wurde geflissentlich vernachlässigt, damit nicht durch zunehmende Volksbildung das Humanitäts- und Rechtsgefühl geweckt und der Fortbestand der Sklaverei gefährdet würde. Gouverneur Berkeley sagte noch im Jahre 1671 in einem Berichte an die englische Regierung: „Die Geistlichen sollten häufiger beten und weniger predigen. Ich danke Gott, dass wir wenigstens keine Freischulen und keine Buchdruckereien haben und auch hoffentlich innerhalb hundert Jahren nicht haben werden." Und es währte wirklich bis 1730, ehe der deutsche Buchdrucker John Buckner die erste Druckerpresse aufstellte, und

erst 1736 wurde das erste Zeitungsblatt in Virginien gedruckt. Ferner wurde erst 1870 unter dem Deutsch-Virginier Dr. W. H. Ruffner, dem ersten Staatsschulsuperintendenten von Virginien, die Einführung eines Volksschulwesens zur Wahrheit.

Obgleich die üblen Folgen der Sklaverei nicht geeignet waren, die Deutschen zur Einwanderung zu verlocken, zumal die Sklavenarbeit die freie Arbeit verdrängte, so war ihre Zahl schon damals doch weit beträchtlicher, als gewöhnlich angenommen wird. Ihr Einfluss auf kommerziellen und industriellen Gebieten trat nun mehr und mehr in den Vordergrund. Der bereits genannte und von Kapitän Smith hochgepriesene Kapitän Waldo begab sich nach England und machte dortige Kapitalisten auf den Reichtum Virginiens an Eisenerzen aufmerksam. Die in der Folge von ihm angelegten Minen erwiesen sich aber nicht als lohnend, und Waldo erlitt deshalb viele Anfechtungen und starb im Elend. Berkeley berichtet in seiner Geschichte von Virginien von einer Eisenschmelze, welche ungefähr fünf bis sechs Meilen unterhalb der Fälle des James erbaut, aber 1622 von den Indianern zerstört wurde, und es liegt nahe, diese Eisenhütte zu dem Unternehmen Waldos in Beziehung zu bringen.

Die soeben erwähnten Indianerunruhen waren von gewaltigem Umfang und bedrohten die gesamten Siedlungen der Weiszen mit Vernichtung. Im Jahre 1618 war der friedliebende Häuptling Powhattan gestorben und sein Bruder Opechancanough (sprich Ope-han-kano) Oberhaupt der verbündeten Indianerstämme geworden. Mit Misstrauen blickte er auf die wachsende Zahl und Macht der Bleichgesichter, und er beschloss deren gänzliche Vertilgung. Am 22. März 1622, um zwölf Uhr Mittags, überfielen seine wilden Scharen die Niederlassungen, 347 Männer, Frauen und Kinder fielen der Rache der Rothäute zum Opfer, und Jamestown entging nur der Vernichtung durch die Warnung eines zum Christentum bekehrten Indianers. Die „Colonial Records of Virginia" enthalten eine Liste der Gemordeten und diese weist neben zahlreichen zweifelhaften Namen folgende deutsche auf: Georg Soldan, Robert Horner, Sam. Stringer, Ed. Heyden, Ed. Lister, John Benner und Robert Walden.

Trotz dieses Blutbades besasz die Kolonie aber noch 1600 kampffähige Männer, und sie übten an den Indianern furchtbare Vergeltung, so dass dieselben Zuflucht in der noch unerforschten Wildnis suchten. Friedliche Zustände kehrten darauf zurück und mit dem Gefühle der Sicherheit lebte der Unternehmungsgeist wieder auf. Die Kolonie dehnte sich aus und ihr Wohlstand wuchs.

Mit der zunehmenden Bebauung des Landes hielt die Entwickelung von Handel und Gewerbe Schritt. Zu den vielen fremdartigen Erscheinungen, welche den Pionieren entgegentraten, zählte eine Menge wilder Weinstöcke. Schon um 1630 machte man mit Hilfe deutscher, schweizerischer und französischer Winzer Versuche mit der Anpflanzung europäischer Reben. Allein die Erfolge entsprachen nicht den Erwartungen, die zarten europäischen Reben widerstanden nicht den schädlichen Einflüssen des

Klimas und der Insekten, aber immerhin war ein Anfang gemacht, der später zu guten Resultaten führte. Aehnlich verhielt es sich mit Versuchen, Indigo und Hopfen zu kultivieren und die Seidenraupenzucht einzuführen. Die Londoner Kompanie hatte bis dahin keine Gewinne aus der Kolonisierung Virginiens gezogen. Mehr als 9000 Personen hatte sie mit einem Kostenaufwande von über 100,000 Pfund über den Ozean befördert, und nach achtzehn Jahren zählte die Kolonie nur 2000 Seelen und der Jahresexport betrug kaum 20,000 Pfund. König James der Erste war über diese unbefriedigenden Ergebnisse höchst ungehalten. Er entzog deshalb der Gesellschaft die Regierungsgewalt und machte Virginien zu einer königlichen Provinz.

Ungefähr um 1629 war ein unternehmender Deutschböhme, Augustin Herrmann aus Prag, nach der Mutterkolonie gekommen und erwarb sich um dieselbe so hervorragende Verdienste, dass seinem Namen, obgleich derselbe auch in der Geschichte Neu-Niederlands, sowie New-Jerseys und Marylands mit Auszeichnung genannt wird, ein Ehrenplatz in ihren Annalen gebührt. Die günstigsten Erfolge hatte bisher der Tabakbau ergeben, aber der Export dieses Krauts war zum Nachteil der Kolonisten auf England beschränkt worden. Herrmann unternahm nun die Ausfuhr nach auszerenglischen und namentlich holländischen Häfen, und in einem Bericht an den holländischen Gouverneur Stuyvesant von Neu-Niederland, vom Jahre 1654, sagt er selbst: "Ohne mich dessen besonders rühmen zu wollen, bin ich der erste Begründer des virginischen Tabakhandels gewesen, und es ist bekannt, welcher Vorteil in kurzer Zeit zum gemeinen Besten daraus erwachsen ist." Nachdem Herrmann von Virginien nach New Amsterdam (New York) übergesiedelt war, machte er seinen in Northampton, Va., ansässigen Schwager, Georg Hack, zu seinem Vertreter, und betrieb mit ihm ein regelmäsziges Tauschgeschäft. Er bezog durch Hack virginischen Tabak und Baumwolle und lieferte dagegen europäische Waren. Selbst wenn die von einigen Seiten aufgestellte Behauptung, dass dieser Handelsverkehr eine Art Schmuggelhandel gewesen sei, begründet sein sollte, so ist doch anzuerkennen, dass der kühne Deutschböhme die engen und die Kolonie schädigenden Zollschranken des egoistischen England durchbrochen und den berechtigten Verkehr der amerikanischen Landesteile unter sich eröffnet hat. Und nicht nur als Geschäftsmann, sondern auch auf anderen Gebieten gewann Herrmann Einfluss und Ruf. Zu verschiedenen Malen begab er sich während des Cromwell-Regiments als bevollmächtigter Botschafter des Gouverneurs Stuyvesant nach Virginien und Maryland. Die Beweise für diese Angaben liegen in den Archiven des Staates zu Albany, N. Y. Hack scheint in dem politischen Leben Virginiens ebenfalls eine prominente Rolle gespielt zu haben, denn er war einer der Unterzeichner des sogenannten „Engagement of Northampton", datiert vom 25. März 1651, durch welches sich diese Grafschaft zu Gunsten des Parlaments, das heiszt Cromwells und der Republik, erklärte.

Auch andere Deutsche nahmen hohe politische Stellungen in der jungen Kolonie ein. Ich kann nicht unerwähnt lassen, dass

mir bei meinen geschichtlichen Recherchen in der Staatsbibliothek in Richmond der Name des Gouverneurs Richard Kemp auffiel. Bei einer Durchsicht der Landregister in der Landoffice daselbst, fand ich, dass derselbe bereits 1624 Sekretär dieser Behörde war und seinen Namen nicht Kemp, sondern Kempe zeichnete. Obgleich auch Kemp ein deutscher Familienname ist, so bestärkte mich die Endung „e" noch mehr in meiner Vermutung, dass der Gouverneur ein Deutscher gewesen sei. Im Jahre 1642 war er Mitglied des „Council of Virginia", 1644 Präsident dieser Behörde und während der Abwesenheit des Gouverneurs Berkeley in England, amtierte Kempe als Gouverneur. Als weitere Bestätigung meiner Mutmaszung erschien mir, dass alle Biographien der Gouverneure der Kolonie die genaue Angabe von deren englischen Geburtsorten und heimatlichen Counties enthalten und nur in der Kempes diese Einzelheiten fehlen. Wenn meine Ermittelungen auch nicht den vollen Beweis dafür erbringen, dass ein Deutscher der jungen Kolonie vorgestanden hat, so sprechen sie doch zu Gunsten dieser Annahme.

Die wachsende Ausbreitung der Ansiedelungen machte nun die Erforschung der unbekannten Gebiete des Landes dringend notwendig, und wiederum waren es vorzugweise Deutsche, welche mit dieser schwierigen und gefahrvollen Mission betraut wurden.

Im Jahre 1663 begleitete ein deutscher Schweizer, Peter Fabian aus Bern, eine von der englischen Carolina-Company ausgesandte Expedition nach den Carolinas und Virginien. Der Bericht über diese Erforschungstour erschien 1665 in London und trägt die Unterschriften der Führer derselben: Anthony Long, Wm. Milton und Peter Fabian. Der deutschamerikanische Geschichtschreiber Rattermann nimmt mit gutem Grund an, dass der letztgenannte der Verfasser des Berichts und die wissenschaftliche Kraft der Expedition gewesen ist, da die Entfernungen nicht in englischen, sondern in deutschen Meilen angegeben sind.

Ferner berichtet Klauprecht, der Chronist des Ohiotales, und Stierlin, in seiner Geschichte von Kentucky und der Stadt Louisville, von einem deutschen Hauptmann Batte, welcher im Jahre 1667 im Auftrage des Gouverneurs Berkeley die virginischen Gebirge durchforschte und bis an den Ohio gekommen sei.

Noch Bedeutenderes leistete Johannes Lederer, ein Sohn der Alpen, wie er sich nannte. Er gehörte vermutlich der österreichischen Adelsfamilie an, zu welcher der einstige General-Konsul zu New York, Baron Alois Lederer, und nachmals dessen Sohn Carl, der 1868 österreichischer Gesandter in Washington war, zählten. Lederer kam 1668 nach Virginien und wurde von Gouverneur Berkeley mit der Erforschung der Alleghanies betraut. Er unternahm drei Reisen in die unbekannte Wildnis, wurde aber das Opfer von Neid und Intrigen, und sah sich genötigt zu fliehen. Gouverneur Talbot von Maryland gewährte ihm Schutz und beauftragte ihn mit Abfassung eines Berichtes über seine Reisen. Derselbe erschien mit einer Karte im Jahre 1672 in London unter dem Titel: „The discoveries of John Lederer in their several marches from Virginia to the West of Carolina and other

parts of the continent, begun in March 1669 and ended in September 1670." Das kleine Buch ist von groszem Wert, da es die ältesten Nachrichten über die Länder und Völker am südlichen Hange der Appalachen enthält.

Ferner entwarf der bereits erwähnte Augustin Herrmann, der von Haus aus Geometer und ein geschickter Zeichner war, eine Landkarte der englischen und holländischen Kolonien, welche 1673 publiziert wurde und die Landesteile zwischen der Grenze von Nord-Carolina und dem Hudson-River umfasst. Virginien ist auf derselben besonders gut gezeichnet und bietet ein anschauliches Bild von seinen Strömen und Meeresbuchten. Von besonderem Interesse ist, dass auf dieser Karte deutsche Ortsbenennungen, als Scharburg und Backer's Creek, verzeichnet sind.

Endlich entsandte gegen Ende des Jahrhunderts der Schweizer Kanton Bern, mit der Absicht, für das überflüssige Element seiner Bevölkerung Kolonien zu gründen, Franz Ludwig Michel, den anglo-amerikanische Historiker irrtümlich Mitchel genannt haben, nach Pennsylvanien, Virginien und den Carolinas, und John Lawson, der älteste Historiker Nord-Carolinas berichtet von ihm, „dass er mit Land und Leuten wohl bekannt gewesen sei."

Im Jahre 1671 wurden die ersten gesetzlichen Bestimmungen über die Naturalisation der Einwanderer erlassen, und eine raschere Zunahme der Immigration war die Folge dieser Maszregel. Aber nochmals griffen tief erschütternde Schicksalsschläge in das Gedeihen der Kolonie ein. Die politischen Zustände in England nach der Restauration Charles des Zweiten auf den Thron seines enthaupteten Vaters, waren nicht geeignet, die Loyalität seiner Untertanen in Virginien zu befestigen. Die Hoffnungen, welche dieselben auf den durch die Schule bitterer Erfahrungen gegangenen jungen König gesetzt hatten, gingen nicht in Erfüllung. Henry Th. Buckle schildert denselben, wie folgt: „He was a drunkard, a libertine and a hypocrite, who had neither shame nor sensibility, and who in point of honor was unworthy to enter the presence of the meanest of his subjects." Ein solcher Herrscher, der den Thron während eines Vierteljahrhunderts einnahm, vermochte nur Abneigung und Ekel zu weeken. Dazu traten in Virginien die zunehmende misstrauische Herrschaft der Sklavenbesitzer, sowie die Unduldsamkeit und Verfolgungen der englischen Hochkirche gegen Andersgläubige, und als auch noch im Jahre 1676 die Indianer brennend und mordend die Ansiedelungen überfielen, jedoch Gouverneur Berkeley sich weigerte, den Kolonisten Waffen und Munition zu ihrer Verteidigung anzuvertrauen, erhoben sich dieselben unter Führung eines patriotischen jungen Advokaten, namens Nathaniel Bacon, schlugen die Wilden und vertrieben dann Sir Berkeley und seine Anhänger aus Jamestown. Auch die deutschen Ansiedler setzten ihr Leben für die Sache der Freiheit ein. Plötzlich raffte aber der Tod ihren mutigen Anführer hinweg und kein zweiter ebenso fähiger Mann fand sich, die Leitung der Bewegung zu übernehmen. Gouverneur Berkeley gelangte wieder zur Maeht und inaugurierte ein so blutiges Rachegericht, dass selbst König Charles der Zweite bei Empfang der

amtlichen Meldungen ausrief: „Der alte Narr hat in dem wenig bevölkerten Lande mehr Leben geopfert, als ich in Wiedervergeltung der Ermordung meines Vaters.“ Trotz ihres Fehlschlages war aber „Bacon's Rebellion“ das erste bedeutungsvolle Vorspiel des schliesslichen, mit Erfolg gekrönten Befreiungskampfes vom englischen Joch.

Im Jahre 1677 belehnte der König die Lords Culpepper und Arlington auf die Dauer von dreiszig Jahren mit der Kolonie; allein auch sie betrachteten und behandelten dieselbe lediglich als melkende Kuh. Als infolgedessen ein neuer Aufstand auszubrechen drohte, rief der König die Lords zurück, erklärte Virginien wieder als königliche Provinz und ernannte Lord Howard zum Gouverneur. Dieser war jedoch nur wenig besser als sein Vorgänger, und es ist in Wahrheit zu bewundern, dass die Kolonie ungeachtet der langjährigen Misswirtschaft an Bewohnern und Wohlstand zunahm. Am Schlusse des Jahrhunderts besasz Virginien nahezu 100,000 weisze Einwohner.

Auch die deutsche Einwanderung nahm zu. Gegen Schluss des siebenzehnten und im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts fand unter Führung von Claude Philippe de Richebourg eine starke Immigration von französischen Hugenotten und deutschen Reformierten aus Elsass und Lothringen statt und diese frommen und arbeitsamen Leute zerstreuten sich über den ganzen Küstendistrikt und Mittelvirginien.

Im achtzehnten Jahrundert wuchs der Zufluss von Deutschen zu wirklichen Masseneinwanderungen an. 1709 kam der schon genannte Franz Ludwig Michel mit Baron Christopher von Graffenried aus Bern, als Führer von 1500 Schweizern und Pfälzern, wieder nach Nord-Carolina, aber infolge der ungesunden Lage des daselbst erworbenen Landes, sowie der Mord- und Raubzüge der Tusearora-Indianer in den Jahren 1711 und 1712, wanderte die Mehrzahl und auch Baron Graffenried nach Virginien aus und siedelte sich zum Teil an den südlichen Abhängen der Alleghanies in den heutigen Counties Whyte, Pulasky, Montgomery und Craig, zum Teil aber auch im Osten der Kolonie am Rappahannoe und Potomac, an. In Pulasky gründeten sie die Stadt Neu-Bern, jetzt Newbern genannt.

Die Zustände, welche um diese Zeit in den deutschen Kleinstaaten herrschten, waren wahrhaft entsetzlicher Art und trugen hauptsächlich dazu bei, den nordamerikanischen Kolonien Englands tüchtige Arbeitskräfte zuzuführen. Namentlich seufzte Süddeutschland und vor allem die einst blühende Pfalz unter der Tyrannei ihrer verschwenderischen Fürsten und dem Zwiespalt der verschiedenen, sich befehdenden religiösen Bekenntnisse. Das Unerhörte geschah; die Pfälzer wurden dreimal gezwungen, den Glauben zu wechseln, dann überfielen die Kriegsscharen des französischen Königs Ludwig des Vierzehnten die deutschen Grenzlande, eroberten Straszburg, verwandelten blühende Städte, wie Philippsburg, Frankenthal und Mannheim in Schutthaufen, verwüsteten Felder und Weinberge und zerstörten das schöne Schloss Heidelberg. Mitten im Winter 1689 verkündete der französische

General Durat einer Bevölkerung von fast einer halben Million, dass sie binnen drei Tagen Haus und Hof zu räumen habe, und viele starben aus Mangel an Obdach und Nahrung. Es war die Zeit der unheilvollsten Schwäche, der tiefsten Erniedrigung Deutschlands. Die gewaltsame Katholisierung der Protestanen bestimmte tausende, den verlorenen Frieden jenseits des Meeres zu suchen. Unter Führung ihrer Geistlichen nahmen sie ihren Weg über Holland und England. Im Jahre 1709 gewann die Auswanderung in der Pfalz und Schwaben so riesige Dimensionen, dass man sie auf 32,500 Köpfe veranschlagt hat, und da die Emigranten zumeist unbemittelt waren, wurden sie der Bevölkerung Englands, wo sie Hilfe und Weiterbeförderung zu erhalten hofften, bald lästig. Die Königin Anna unterstützte sie zwar mildtätig, aber viele erreichten nie das ersehnte Ziel, „die neue Welt", sondern liesen sich als Soldaten, Matrosen und Dienstleute anwerben, während andere Beschäftigung in verschiedenen Gewerben fanden, eine sehr beträchtliche Zahl aber erlag in den für sie errichteten Zeltlagern ansteckenden Krankheiten. Die übrigen wurden nach New York, Pennsylvanien, Virginien und den Carolinas versehifft. Allein im Jahre 1710 trafen 6—7000 in der neuen Welt ein. Die Behandlung auf der langen Seereise war jedoch rauh und selbst unmenschlich. und zahlreich waren die Opfer, die im Ozean ihr Grab fanden. Mit ergreifender und schneidender Schärfe schildert folgender schlichte Vers das traurige Los der Unglücklichen:

Sie wurden in enger Coje kalt,
Gelangten nie zum Port;
Man hat sie auf ein Bett geschmallt
Und warf sie über Bord.

Noch im Jahre 1743 landete ein Schiff mit deutschen Einwanderern in Hampton Roads an der Küste Virginiens, an 200 hatten sie England verlassen, aber 160 starben auf der See und nur 40 betraten den amerikanischen Boden.

Endlich, nach langer Missverwaltung, hatte sieh aber Virginien in den ersten Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts einer einsichtsvollen Regierung unter dem milden Gouvernement des Sir Alexander Spotswood zu erfreuen. Er nahm sieh auch der hilflosen und enttäuschten Pfälzer und Schweizer an, die sich mit Baron Graffenried naeh den „Forks of the Potomac" gewendet hatten und denen dort die Besitznahme von Ländereien verweigert wurde. Mit Hilfe der Mehrzahl ven ihnen legte er an den Ufern des Rapidan im damaligen Orange County, zwisehen Russel- und Wilderness-Runs, Eisenwerke und das Städtchmen Germanna an, während die übrigen in den heutigen Counties Stafford, King George, Spotsylvania und West-Moreland Heimstätten fanden. In Orange entstand ferner ein deutsches Settlement zu Germanna-Ford, und in Spotsylvania die Stadt Fredericksburg. In Germanna liesz der Gouverneur eine Kirche, ein Geriehtshaus, Wohnhäuser und eine Residenz für sieh selbst erbauen. In Anerkennung der Arbeitstüehtigkeit der Deutschen veranlasste Sir Spotswood aueh weitere Einwanderungen aus Deutschland. In einem Schreiben vom 21. Juli 1714 sagte er: „Ich habe für sie (die Deutschen) auf die

Dauer von sieben Jahren Steuerfreiheit erwirkt und hoffe, dass dadurch noch zahlreiche andere Deutsche im alten Heimatlande ermutigt werden, sich ihren hiesigen Landsleuten anzuschlieszen." Die Beziehungen der deutschen Kolonisten zu diesem humanen Gouverneur waren der besten Art; er weilte gern unter ihnen, und vermählte sich mit einer deutschen Jungfrau, einer Hannoveranerin names Theke. Ihm zu Ehren nannten die Deutschen Virginien Spotsylvania.

Im Jahre 1714 langte der erste direkte Zuzug aus Deutschland, 32 Familien unter Führung des Pastors Gerhard Henkel, an, und die „Halle'schen Nachrichten" melden: „In der folgenden Periode von 1720 bis 1732 vermehrte sich die Zahl der hochdeutschen Evangelisten aus der Pfalz, aus dem Reich, aus dem Württembergischen, Darmstädtischen und anderen Orten. Auch sind viele Familien aus dem New-York'schen hieher (nach Virginien) gekommen, die unter der Königin Anna sich dorthin begaben. Diese haben sich in allen Teilen der Provinz ausgebreitet und wohnhaft niedergelassen. Einige von denen, welche in der Mitte dieser Periode hereingekommen waren, hatten Prediger mitgenommen oder zufälliger Weise bekommen, als die Pastoren Henkel, Falkner, Stöver usw."

Pastor Henkel, dessen Nachkommen noch heutigen Tages das lutherische Pfarramt in New Market, Va., verwalten und eine Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung daselbst unter der Firma Henkel & Co. besitzen, übernahm die Seelsorge der Gemeinde zu Germanna als erster deutscher Prediger in Virginien. Einige Jahre später gründete Gouverneur Spotswood eine andere deutsche Kolonie am Robertson-River im dermaligen Madison County. Germanna ist im Laufe der Zeit von der Bildfläche verschwunden, aber diese letztere deutsche Ansiedlung gedieh, und hat auch die deutsche Sprache daselbst seit Mitte dieses Jahrhunderts der englischen weichen müssen, so hat sich doch der deutsehe Charakter unverkennbar erhalten.

Anno 1735 bildete sich daselbst unter Pfarrer Jos. Casper Stöver eine deutsch-evangelische Gemeinde und in einer waldumgürteten Bergschlucht, die bis dahin kein Bleichgesicht betreten hatte. wurde ein einfaches Blockhaus als Bethaus errichtet. Die Kirchenregister, welche bis 1810 in deutscher Spraehe geführt sind, beweisen, dass am Eingang des bescheidenen Gotteshauses zwei mit Büchsen bewaffnete Männer als Wachposten standen, um die Gläubigen während ihrer Andachtsübungen gegen Ueberfälle der mordgierigen Rothäute zu schützen. Im Jahre 1739 reiste Pfarrer Stöver nach Deutschland, um Gelder für den Bau einer Kirehe, eines Pfarrhauses, sowie für Einrichtung von Schulräumen und Begründung einer Bibliothek zu sammeln. Den Unterricht erteilte dann der würdige Geistliehe zunächst selbst und zwar in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, und diese Tat des lutherischen Pfarrers ist nicht laut genug zu preisen, da seine deutsche Schule die erste nachweisliche Lehranstalt für weisze Kinder in Virginien war! Nur ein Schatten fällt auf diese ruhmreiche Zeit der Madison-Kolonie. Die Sammlungen Stövers in Deutschland waren so

reichlich ausgefallen, dass nach der Verwirklichung seiner Pläne noch ein ansehnlicher Ueberschuss verblieb, und für denselben wurden 700 Acker Land und — einige Sklaven angekauft. Es war dies einer der Ausnahmefälle, in denen Deutsche von ihrer Abneigung gegen das Sklaveninstitut abgewichen sind. Doch Männer von Tatkraft und Ruf sind aus dieser deutschen Kulturstätte hervorgegangen. Ich nenne nur General James Kemper, der in der Schlacht von Gettysburg, gleich seinem deutsch-virginischen Kameraden, dem General Armstädt (anglisiert Armistead), eine Brigade von Pickets Heldendivision zum Sturm auf den Round Top führte, dabei eine schwere Verwundung erlitt, nach der Herstellung des Friedens aber von seinen Mitbürgern zum Gouverneur von Virginien erwählt wurde. Auch Germanna besasz deutsche Männer von Bedeutung. Im Jahre 1748 wurde eine Kommission mit der Revision der Kolonialgesetze betraut, und derselben gehörte der Deutsche Benjamin Waller aus Germanna an.

Um 1740 lieszen sich Deutsche auch in den obstreichen und weinumrankten „Piedmont Virginia" nieder, nämlich an der Südseite der Blue Ridge, in den Counties Culpeper, Rappahannoc, Fauquier, Loudon, Prince William, Page, Green, Albemarle und Louisa. Ueberall in diesen Grafschaften findet man ihre Spuren. Zu Charlottesville in Albemarle besteht noch jetzt eine deutsche lutherische Kirche, und zu Buckner in Louisa eine deutsche katholische.

Im Jahre 1733 wurden die Städte Richmond und Petersburg gegründet, und sie besaszen und besitzen eine rührige, lebensfrische deutsche Einwohnerschaft. Es ist zwar nicht mehr festzustellen, wer in der Hauptstadt Virginiens das erste Haus erbaut hat, aber verschiedene Mitteilungen bestätigen, dass die erste Landübertragung daselbst an einen Deutschen erfolgte, und das älteste noch stehende Haus, „The old Stone House", wurde nachweislich von Samuel Scherer errichtet und bis vor wenigen Jahren von der deutschen Familie Ege geeignet. Noch jetzt bestehen in Richmond zwei deutsche lutherische Kirchen mit deutschen Lehranstalten, eine grosze deutsche katholische Kirche mit deutscher Schule, deutsche Synagogen, Logen und Vereine. Sowohl in Richmond wie in Petersburg florieren „deutsche Gesellschaften zur Beförderung der Einwanderung", zwei deutsche tägliche Zeitungen erscheinen in Richmond, und Kunst und Handel liegen wesentlich in deutschen Händen. Alexandrien besitzt gleichfalls eine deutsche lutherische Kirche und eine deutsche Synagoge, sein jetziger Bürgermeister ist ein Deutsch-Virginier, und sein Vertreter in der Legislatur ist der Deutsche Muschbach, während Richmond im Staatssenat durch den Deutsch-Virginier Löwenstein repräsentiert ist. Auch in allen anderen Städten, wie namentlich Manchester, Norfolk, Portsmouth, Roanoke usw., und fast in einer jeden Country Village hat das Deutschtum Vertreter. Vornehmlich liegt das Tabaksgeschäft in Richmond, Petersburg, Lynchburg und Danville in Bremer und fast allerwärts der Kleinhandel in deutsch-israelitischen Händen.

Jetzt kehren wir zum Schluss noch zu der Besiedelungsperiode zurück.

Um 1735 bis 1740 fand auch eine deutsch-schweizerische Einwanderung von Georgia und den Carolinas, im südlichen Virginien am Dan- und Roanoke-River, in den heutigen Counties Pittsylvania, Halifax und Mecklenburg, statt.

Um 1745 deuten ferner deutschklingende Namen, wie Frey, Moll und Bellin, darauf hin, dass Deutsche andauernd an der Explorierung des Landes betätigt waren.

In diese Zeit fällt ferner die Besiedelung des durch seine Schönheit und Fruchtbarkeit bekannten Shenandoah-Tales. Die erste Einwanderung von Deutschen aus Pennsylvanien veranlasste im Jahre 1732, infolge der feindseligen Stellung der englischen Hochkirche und räuberischen Ueberfälle der Indianer, Justus Heid, oder anglisiert Joist Hite. Er, sowie seine Begleiter, waren keine Neulinge in der schwierigen Pionierarbeit, sondern erfahrene und bemittelte Landwirte und Gewerbtreibende, und deshalb erzielten sie auch schnell Erfolge. Die Familie Hite gelangte bald zu hohem Ansehen und trat in verwandtschaftliche Beziehungen zu den geachtetsten anglo-virginischen Familien. So war die Witwe von Jakob Hite, einem Nachkommen des Justus, die Tante des Präsidenten der Vereinigten Staaten James Madison. Die Kunde von dem rasch waehsenden Wohlstand der Siedler bestimmte alsbald zahlreiche Deutsche aus New York, New Jersey und Maryland, sowie auch aus Alt-Deutschland, ihnen zu folgen. Die dermaligen Counties Frederick, Shenandoah und Rockingham, sowie Jefferson im jetzigen West-Virginien, erhielten ein ausgesprochenes deutsches Gepräge, und in Augusta, Page, Rockbridge, Botetourt und Roanoke mischten sich Deutsche mit Irländern und Schotten. Deutsche Städtenamen, wie Straszburg, Metz, Cologne, Vienna, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Lübeck usw. beweisen, dass jene deutschen Emigranten nicht mit Unrecht „die Städtebauer Virginiens" genannt worden sind. Von dem Begründer von Straszburg, Jacob Stauffer, erzählt Kercheval, der Historiker der Valley, eine belustigende Ueberlieferung, die den Beweis liefert, dass die Deutschen den Anglo-Virginiern an List und Mutterwitz nicht nachstanden. Stauffer hatte einen Land Grant auf 5000 Acker unter der Bedingung erhalten, die Ländereien innerhalb einer bestimmten Frist zu besiedeln. Dieses Vorhaben liesz sich aber nicht so schnell verwirklichen, als er gedacht hatte, und, um sich vor dem Verluste seines Grants zu schützen, führte er in einem Berichte an das Gouvernement jedes Tier, das er besasz, mit menschlichem Namen und als Begründer einer Familie auf.

Die Deutschen machten das Tal zur Kornkammer und dem Garten Virginiens, und sie bauten Kirchen und Schulen, in denen bis in die dreisziger Jahre dieses Jahrhunderts deutsch gepredigt und unterrichtet wurde. Aus der bereits erwähnten Druckerei von Henkel & Co. in New Market ging im Jahre 1806 das erste in Virginien publizierte Schulbuch, ein deutsches Abece-Buch, hervor. Die wackeren Pioniere überschritten auch die Alleghanies und bevölkerten die Gebirge des jetzigen West-Virginiens bis hinauf an den Ohio. Einige der ersten und höchsten Beamten des neuen Staates, nach seiner Trennung von Old-Virginia, trugen deutsche

Namen, wie Arthur J. Boreman, Gouverneur von 1863 bis 1869, und H. A. G. Ziegler, Staatsschulsuperintendent von 1869 bis 1870.

In den westvirginischen Gebirgen, wie auch im Shenandoah-Tale, hatten aber die ersten deutschen Ansiedler ganz entsetzlich unter den Angriffen der Indianer zu leiden. Viele erlagen während des Rachezuges Pontiacs, im französisch-indianischen Kriege, und namentlich während der langjährigen Unabhängigkeitskämpfe, dem Tomahawk und Skalpiermesser. Noch die letzte Familie, welche in Virginien, am Vereinigungspunkt des Gauley- und des New-River, der Mordlust der Wilden zum Opfer fiel, war eine deutsche. Ganze Bücher könnte man füllen mit den Schreckensszenen aus jener Zeit, und zu Ehr und Ruhm der Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Siedler, Männer wie auch Frauen. Aber auch als Friedensstifter und Vermittler benutzten die Engländer deutsche Männer, so Conrad Weiser, Christ. Gist und Christian Fried. Post. Endlich, während des Befreiungskrieges, bewährten sich die Deutsch-Virginier als die begeisterten Verfechter der Sache der Freiheit. Sie waren die ersten in Virginien, die einen „Sicherheitsausschuss" mit der Verteidigung ihrer kolonialen Rechte beauftragten. Bereits am 16. Juni 1774 fassten zu Woodstock die Deutschen von Shenandoah County unter dem Vorsitz des Pastors Mühlenberg folgenden Beschluss:

„Die Anwendung militärischer Gewalt zur Durchführung der Verordnungen des britischen Parlaments muss zum Bürgerkriege und zur Lösung des Bandes führen, welches die Kolonien mit England vereinigt hat, und indem wir unseren leidenden Brüdern in Boston und anderwärts unsere Sympathie aussprechen, beschlieszen wir, mit allen angemessenen Mitteln die Uebelstände beseitigen, die Not abstellen und unsere gemeinsame Freiheit erringen zu wollen."

Die patriotische Begeisterung unserer Landsleute hielt auch in den schwierigsten Lagen stand! Georg Washington, der grosze Sohn Virginiens, vertraute seinen Deutschvirginiern als Mutlosigkeit unter seinen anglo-amerikanischen Truppen einriss und Verrat sogar die Sicherheit seiner Person bedrohte. Deutsche Namen schimmern hell in der Geschichte jener Zeit. Von elf virginischen Regimentern wurden sieben, mindestens zeitweilig, von deutsch-virginischen Stabsoffizieren befehligt. Das glänzendste Beispiel von Patriotismus, Freiheitsliebe und Mannesmut gab aber der schon genannte lutherische Pastor Peter Mühlenberg zu Woodstock. Ihre New Yorker Sänger, der verstorbene Dr. Victor Precht in seinem Drama „Kürass und Kutte", und der Sekretär Ihres Vereins, Wilh. Müller, in seinem prächtigen Gedicht „Die letzte Predigt", haben ergreifend geschildert, wie Mühlenberg von der Kanzel stieg, den Priesterrock ablegte, das Schwert um seine Hüften gürtete, und das achte virginische, das deutsche Regiment, organisierte. Seine Abschiedspredigt schloss er mit den Worten: „Die heilige Schrift sagt, es ist eine Zeit für jegliches Ding in der Welt, eine Zeit zum Reden, eine Zeit zum Schweigen, eine Zeit zum Predigen und Beten, diese Zeit ist vorüber, es gibt auch eine Zeit zum Fechten, und diese Zeit ist gekommen! Wer

daher Freiheit und Vaterland liebt, der folge mir!" Eine Szene unbeschreiblicher Begeisterung folgte, die Mitglieder der Gemeinde erhoben sich von ihren Sitzen und stimmten Luthers Kraftlied an: „Eine feste Burg ist unser Gott." Dann wirbelte die Werbetrommel vor der Kirchtür und im Verlauf einer halben Stunde verpflichteten sich 162 Jünglinge nnd Männer, ihrem Pastor in Kampf und Tod zu folgen. Mühlenberg bewährte sich, wie auf der Kanzel, auch auf dem Schlachtfelde, nnd wurde einer der besten Generäle Washingtons. Und sein Beispiel steht nicht vereinzelt da, auch der Deutsch-Pennsylvanier Sebastian, Pastor der Episkopal-Kirche zu Winchester, Va., folgte dem Ruf zu den Waffen. Gleich Mühlenberg erlangten der Postmeister von Fredericksburg, Gerhard von der Wieden, sowie Adam Stephan und Wilh. Darke, Generalsrang in der amerikanischen Armee. Und endlich wurde in den Jahren 1780 und 1781 General von Steuben, vor dessen überlegener Ingenieurkunst und Taktik der stolze Brite zu Yorktown, Va., die Waffen strecken musste, kommandirender General von Virginien.

Wahrlich, die Deutschen in Amerika können mit berechtigtem Stolz auf die Blätter amerikanischer Geschichte hinweisen, die von dem Anteil ihrer Vorfahren an der Besiedlung des Mutterstaats handeln. Es ist erstaunlich, dass dieser Anteil so wenig bekannt ist, noch wunderbarer aber, dass einige Historiker, und unter anderen auch Fried. Kapp in seiner „Geschichte des deutschen Elements im Staate New York", die deutschen Einwanderer der Koloniazeit als eine geistig und sittlich niedrig stehende Klasse Menschen, darstellte. Kapp sagt: „Auch auf religiösem Gebiete zeigt sich, durchaus nicht zum Vorteile unserer Landsleute, der schroffe Gegensatz, welche sie zu den englisch redenden Ansiedlern bilden. Jene (die Engländer) trugen sofort das Schulhaus und die Kirche als unentbehrliche Bestandteile ihres Inventars selbst in die entferntesten Niederlassnngen, diese (die Deutschen) arbeiteten sich im günstigsten Falle erst aus dem Rohesten heraus, ehe sie an den Unterricht ihrer Kinder und an ihre eigenen geistigen Bedürfnisse dachten, wenn sie sich überhaupt darum bekümmerten!" Der verbissenste Nativist hätte die frühzeitige deutsche Einwanderung nicht schlimmer verunglimpfen nnd die englische Immigration über Verdienst loben können, als Kapp. Gerade um ihrer religiösen Ueberzeugung willen hatten die Deutschen ihre geliebte Heimat verlassen, und während zum Beispiel in der Mutterkolonie Virginien ein Gouverneur Berkeley, wie ich angeführt habe, den Geistlichen empfahl, weniger zu predigen und mehr zu beten, sowie die Hoffnung aussprach, dass in 100 Jahren es weder Volksschulen noch Buchdruckereien in der Kolonie geben werde, brachten die Deutschen ihre Geistlichen und Lehrer mit, bauten Kirchen und Schulen, begründeten Bibliotheken, sowie die erste Druckerei, und publizierten das erste Schulbuch im Süden. Der Bildungsgrad der englischen Einwanderer war zudem ein sehr geringer, ihre Moralität höchst anrüchig, ihr geistiger Horizont und ihre Weltanschauung eng und durch puritanische und andere starre Religionslehren verknöchert nnd verdunkelt. Ich betrachte

es als die Aufgabe jedes Historikers, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit das Wahre zu erforschen und zu verkünden, und seine Mission ist um so lohnender und schöner, wenn die Tatsachen ihm gestatten, durch deren Mitteilung die Pietät und das nationale Bewusstsein seiner Stammesangehörigen zu heben. Das tut hier zu Lande gerade unter den Deutschamerikanern dringend not, wenn nicht das unduldsame Knownothingtum triumphieren soll. Ich schliesze deshalb mit einem gerechteren und freundlicheren Urteile über unsere Vorfahren. Gustav Körner, der einstige Vize-Gouverneur von Illinois, stellt der deutschen Einwanderung des vorigen Jahrhunderts in seinem trefflichen Geschichtswerke, „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten," folgendes schöne Zeugnis aus: „Während man, um Canada und später auch Louisiana zu bevölkern, in Paris die Gefängnisse und Zufluchtsstätten gefallener Mädchen entleerte und deren Insassen zum Teil gefesselt in Schiffsladungen über den Ozean brachte, während England in Georgia eine Kolonie aus verurteilten Verbrechern zu begründen suchte, zogen die deutschen Auswanderer, meist unter Anführung ihrer Prediger und Lehrer, geistliche Lieder singend, nach den Häfen Hollands, in dürftigem Aufzuge oft und niedergebeugt von harter Arbeit, und den Gram des Abschieds in den Mienen, aber nicht geistig roh und körperlich entnervt, sondern mutig und entschlossen, sich durch Fleisz und Beharrlichkeit ein festes Heim zu sichern!"

(Quelle: Die Zeitschrift „Freidenker", vom 3., 10., 17., 24. und 31. Januar 1897, wo auch die ursprünglichen Quellen angegeben sind. Ausführlicher ist der Anteil der Deutschen an der Kolonisierung Virginiens geschildert in dem von der Society for the History of the Germans in Maryland 1898 und 1900 herausgegebenen zweibändigen Werke „History of the German Element in Virginia by Herrmann Schuricht." Schuricht starb am 27. Mai 1899.)

Nikolaus Schmitt.

Nikolaus Schmitt wurde am 21. Januar 1806 in Kaiserslautern in der Rheinpfalz geboren, wo sein Vater ein geachteter Rechtsanwalt war. Um demselben Berufe sich zu widmen, besuchte der Knabe die Gymnasien in Kaiserslautern und Speier, und setzte später seine Studien auf den Universitäten Würzburg, Heidelberg und München fort. Nach der Pfalz zurückgekehrt, wurden dem jungen Manne, der kein Hehl aus seinen freisinnigen Grundsätzen machte, Schwierigkeiten in den Weg gelegt, die ihn verhinderten, in den Staatsdienst einzutreten. Er entschloss sich daher, als politischer Schriftsteller zu wirken. Das von ihm herausgegebene Volksblatt, „Der Bote für Stadt und Land", war in der Rheinpfalz allgemein verbreitet. Er leitete es an die zwanzig Jahre, bis zum Sommer 1849, und vertrat darin in volkstümlicher Weise kräftig und mannhaft

die Grundsätze des politischen und religiösen Fortschritts, trotz Zensur und Polizeischereien. Dadurch war sein Name in der Pfalz weit und breit bekannt geworden, und als der Donner der Pariser Februar-Revolution auch in Deutschland die schlummernden Freiheitsgefühle erweckte und ein deutsches Parlament in Frankfurt zusammentrat, da sendeten die Bürger seiner Heimat ihn als ihren Vertreter in die Paulskirche.

Getreu seinen entschiedenen Grundsätzen, nahm er dort neben Reichard und Mögling seinen Sitz auf der äuszersten Linken ein und unterstützte kräftig alle radikalen Vorschläge zur Einigung und Befreiung des deutschen Volkes.

Als im Frühjahr 1849 die Reaktion alle Früchte der Volkserhebung des vorhergehenden Jahres zu vernichten drohte und es klar wurde, dass dieselbe nicht durch Redenhalten im Parlamente, sondern mit den Waffen in der Hand bekämpft werden müsse, eilte Schmitt nach der Pfalz, rief das Volk zu den Waffen und organisierte als Mitglied des Landesverteidigungsausschusses und später als Mitglied der provisorischen Regierung die Revolution.

Als die Volkserhebung der Pfalz und Badens blutig zu Boden geschlagen war und die besten Männer flüchtig der Heimat den Rücken kehren mussten, sah sich auch Schmitt gezwungen, Haus und Hof zu verlassen und in der Schweiz und später in Amerika einen Zufluchtsort zu suchen. Fast ganz mittellos, zu Anfang des Jahres 1850 in Philadelphia angelangt, suchte er sich sofort wieder einen nützlichen Wirkungskreis zu schaffen. Er gab den „Volksfreund“ und dann den „Gradaus“ heraus, und obwohl er später sich vorzugsweise kaufmännischen Geschäften widmete, war er doch daneben immer noch als Schriftsteller tätig. Zahlreiche Aufsätze in der „Freien Presse“, dem „Philadelphia Wochenblatt“ und dem „Sonntagsblatt“ der Freien Presse gaben von dieser Tätigkeit Kunde.

Wie in Deutschland, so stand er auch hier in Amerika unerschütterlich für die Grundsätze der religiösen und bürgerlichen Freiheit ein, und brachte bereitwillig Zeit- und Geldopfer für alle gemeinnützigen Unternehmungen der deutschen Einwanderung. Schon 1850, als die Gesangvereine Philadelphias den Allgemeinen Deutschen Gesangverein bildeten und das erste allgemeine Sängerfest der östlichen Staaten veranstalteten, wurde ihm das Amt des Sekretärs übertragen. Als Kinkel im Herbst 1851 nach Amerika kam, um für eine deutsche Nationalanleihe zur Förderung der deutschen Revolution zu wirken, wurde Schmitt zu einem der Garanten und zum Mitgliede des Finanzausschusses in Philadelphia ernannt. Da in Bezug auf diese Anleihe jedoch Meinungsverschiedenheiten entstanden, so berief man zu ihrer Regelung auf den 29. Januar 1852 einen Kongress nach Philadelphia, der Schmitt zum Vorsitzer erwählte. Kossuth, der im Dezember 1851 in New York landete, versuchte hierzulande eine ungarische Anleihe zu machen, und Schmitt gehörte als Sekretär zu dem deutschen Ausschuss für diese Anleihe. Er war Mitglied der Deutschen Gesellschaft. Besonders tätig war er in der Deutschen Freien Gemeinde. Er war 1852 ihr

erster Präsident, und als die freien Gemeinden 1859 einen Bund bildeten und Philadelphia zum Vorort erwählten, gehörte er zum Exekutivausschusses. Noch ist zu bemerken, dass Schmitt 1856 auch bei den Versammlungen der deutschen Republikaner sehr tätig war und bei einigen den Vorsitz führte.

Er starb am 13. Februar 1860 an einem Gehirnschlage und ward am 17. auf dem Laurel Hill Friedhofe beerdigt. Er hinterliesz seine Frau und vier Kinder.

(Hauptquelle: Philadelphia Freie Presse.)

C. F. Huch.

Emil Preetorius.

Emil Preetorius wurde im Jahre 1827 zu Alzey in Hessen-Darmstadt geboren, besuchte die Gymnasien in Mainz und Darmstadt und studierte in Göttingen und Heidelberg Rechtswissenschaft. An der revolutionären Bewegung in 1848 und 1849 nahm er tätigen Anteil und kam nach ihrer Unterdrückung nach Amerika, wo er St. Louis zu seinem neuen Heim erkor und ununterbrochen bis zu seinem Tode lebte. In der ersten Zeit seines Hierseins betrieb er ein Ledergeschäft. Durch sein entschiedenes Eintreten für die Erhaltung der Union und Aufhebung der Sklaverei erwarb er sich bald groszes Ansehen in den Kreisen des freisinnigen Deutschtums. Er war ein tüchtiger Redner und gewandter Schriftsteller und schon im Jahre 1862 wurde er von seinen Mitbürgern in die Staatsgesetzgebung von Missouri gewählt, wo er mit Entschiedenheit für die bürgerliche Gleichberechtigung der Neger eintrat. Im Jahre 1864 trat er in die Redaktion der Westlichen Post ein, die unter seiner Leitung sich zu einer der grösszten und einflussreichsten Zeitungen unseres Landes entwickelte und deren Hauptredakteur er wurde. Sein Ansehen stieg von Jahr zu Jahr, und zur Zeit seines Todes war er nicht nur einer der ältesten, sondern auch einer der geachtetsten Zeitungsschreiber. Er starb am 19. November 1905 infolge einer Blutvergiftung. Wie hoch er in der Achtung seiner Mitbürger stand, das bewies die allgemeine Teilnahme an seiner Leichenfeier, die am 21. November stattfand.

In ihm verlor das fortschrittliche Deutschtum einen seiner würdigsten Vertreter. Er gehörte jener Schar von geistig hervorragenden Männern an, die durch die Reaktion nach den Volkserhebungen in Süd-Deutschland an die Gestade der neuen Welt verschlagen wurden und hier mit Wort und Tat für die Aufhebung der Sklaverei und für die persönliche und Gewissensfreiheit eintraten.

(Quelle: Der Freidenker vom 26. November 1905.)

C. F. Huch.

Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia.

Präsident:

Hermann Faber.

Vize-Präsidenten:

S. W. Pennypacker,
J. G. Rosengarten,
Louis Wagner,
Julius F. Sachse.

Schatzmeister:

Martin Hotz,
468 N. Siebente Strasze, Philadelphia, Pa.

Sekretär:

C. F. Huch,
1218 N. Franklin Strasze, Philadelphia, Pa.

Direktoren:

F. Leser,
H. Weniger,
Jacob Conrad,
L. E. Faber,
Wm. Regenspurger
M. Brückmann.

Jahresbeitrag, $1.00

Walther Printing House, Third St. and Girard Ave.